720.

Per 3977 d. 139
1812 (3)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1812.

DRITTER BAND.

SEPTEMBER bis DECEMBER.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1812.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. September 1812.

TECHNOLOGIE.

(AMSTERDAM), in d. königl. Staatsdruck.: *Verslag aan Zijne Excellentie den Minister van Eeredienst en Binnenlandsche Zaken, door de Eerste Klasse van het Koninklijk Instituut van Wetenschappen, Letterkunde en Schoone Kunsten, betrekkelijk den haar opgedragen last, nopens het fluk der buitenlandsche, en de sedert 1789 uitgevondene binnenlandsche Tras of Cement* (Bericht an Se. Excell. den Minister der Gottesverehrung und der innern Angelegenheiten, von der ersten Klasse des Königl. Instituts der Wissenschaften, Literatur und schönen Künste, betreffend den an sie gelangten Auftrag in Ansehung des ausländischen, und des seit 1789 erfundenen inländischen Trasses oder Cement). 1809. Mit 6 Kpfrt. II u. 43 S. gr. 4. ohne die Erklärung der Kupfer.

Wie wichtig der *Traß* oder *Cement* für den Holländer sey, weiss Jeder, dem es nicht unbekannt ist, dass in Holland kein wasserdichtes Mauerwerk gemacht wird, wozu nicht dieser Cement genommen würde. Die Polizey machte es sich daher, wie wir durch diesen *Bericht* selbst näher belehrt werden, zu einer angelegentlichen Sorge, darüber zu wachen, dass der Tras, woraus der Cement bereitet wird, und der den Holländern aus der Gegend von Andernach, wo er sonst in mächtigen Lagern brach, zugeführt wird, unverfälscht und hinlänglich brauchbar in ihr Land komme. Und da, wie man aus dem Titel des Berichtes ersieht, im J. 1789 in Amsterdam ein Surrogat des deutschen Cements war erfunden worden, über dessen Tauglichkeit viel gestritten wurde: so war es wohl der Mühe werth, die Sache durch die erste Klasse des Instituts genau untersuchen zu lassen, um, wofern der inländische Cement dem ausländischen gleich zu schätzen wäre, sich die Einfuhr des ausländischen zu ersparen. Der auf dem Titel erwähnte Minister trug daher der Klasse auf, eine solche Untersuchung vorzunehmen, welches die Folge hatte, aus der Mitte des Instituts eine aus drey Mitgliedern bestehende Commission niederzusetzen. Diese waren: Hr. *Vrolik* (der verdiente Professor), Hr. *Paets van Troostwijk* (der bekannte Physiker und Chemiker) und Hr. *Blanken* (Vf. der gekrönten Preisschrift über die besten Mittel, der Verschlämmung des Y bey Amsterdam abzuhelfen). Der guten Abfassung des Berichtes und gewissen Eigenthümlichkeiten glauben wir es übrigens anzusehen, dass er aus der Feder des Hn. *Vrolik*, dem Secretär der ersten Klasse, geflossen ist, wie er denn auch am Ende der Schrift seinen Namen unterzeichnet hat.

So viel als Einleitung. Nun zu der Charakteristik des *Berichtes*. Den Anfang macht eine, zwey Seiten lange, Zuschrift des gedachten Ministers *van der Capellen* an den Hn. *Vrolik*, als Secretär der ersten Klasse, worin nochmals der Wunsch geäussert wird, die Klasse möge sich der Untersuchung des Amsterdam'schen Cements unterziehen, die Resultate ihrer Untersuchung unter ihrer Aufsicht drucken lassen, und ihn selbst, zur weiteren Versendung, mit einer hinlänglichen Menge Exemplare versehen. Bevor wir einige, die Erfindung des Amsterdam'schen Cements betreffende, Data ausheben, müssen wir eines Punktes erwähnen, worüber ein Zweifel bey uns aufgestiegen ist. Auf dem Titel wird 1789 als das Jahr, wo der Amsterdamsche Cement sey erfunden worden, angegeben, und S. 3. wird gesagt, *Adrian de Booys*, ein damals berühmter Cementhändler, der auch auf dem Titel gemeynt seyn muss, habe ihn im J. 1783 erfunden. In der einen oder andern Stelle ist wohl in der Jahrzahl ein Druckfehler anzunehmen. S. 2. wird eines Kurfürsten von der Pfalz erwähnt, welcher, weil die holländische Regierung, um das Einbringen des verfälschten Trasses (oder Tuffsteines) zu verhindern, eine Abgabe von 12 Stübern für die Tonne gemahlenen Tras (Cement) gelegt hatte, als Repressalie 6 deutsche Reichsthaler für 14 Tonnen Tuffstein, die nach Holland gehen sollten, verlangt habe. Dieses ist, wie die Leser leicht begreifen, von dem Kurfürsten von der Pfalz in so fern zu verstehen, als er Besitzer vom Bergischen, und mithin der von Andernach kommende und nach Holland bestimmte Tras, auf seiner Fahrt auf dem Rheine, bey dem Bergischen, und besonders bey Düsseldorf, vorbeygehen musste. Merkwürdig ist es, dass gerade diese Mishelligkeit zwischen den beiden Regierungen Gelegenheit zu der Erfindung des Amsterdam'schen Cements gab. Denn der damals präsidirende Bürgermeister von Amsterdam verlangte von dem gedachten *de Booys* eine bestimmte Antwort auf die Frage: *Ob es denn kein aus einer andern Substanz bereitetes Mittel gebe, welches die Eigenschaften des gewöhnlichen Cementes besitze?* Zur Beantwortung dieser Frage bot er (nach S. 3.) im J. 1783. einen Stoff, ein Pulver an, womit man, in Verbindung mit Steinkalk, Versuche machen solle. Der erste Versuch wurde unter der Aufsicht eines sachkundigen Mannes, des Hn. *A. van der Hart*, Directors der Werke und Gebäude der Stadt Amsterdam, gemacht, und glückte vollkommen. Das Pulver des *de Booys* bestand in nichts anderem, als in einem fei-

Digitized by Google

nen, blauen thonerdigen Stoffe, welcher den im Y befindlichen Moder ausmachte. Man brannte nun ſolchen Thon in einem Ofen, und erbaute damit eine groſse Ciſterne (Regenbak), die ungefähr 60 Tonnen Waſſer hielt. Die Sache fiel ganz nach Wunſch aus, das Mauerwerk war vollkommen dicht, und das Waſſer blieb unverändert gut darin. Und doch verſchrie man den neuen Cement. Nach dieſem Baue ſcheint *de Booys* ſchon von den Bürgermeiſtern von Amſterdam ſein Privilegium über den, von ihm erfundenen, Cement erhalten zu haben. Im J. 1791. wurde, mittelſt dieſes Cements, eine noch viel gröſsere Ciſterne, die 1000 Tonnen Waſſer hielt, aufgeführt, und das Werk fiel abermals ſehr gut aus. Die Läſterungen gegen denſelben hörten deſſen ungeachtet nicht auf, und die Cementhändler von Dordrecht (die mit deutſchem Cement handelten) wendeten ſich ſogar gegen *de Booys* an die Landesregierung. Der Privilegirte aber blieb in dem Beſitze ſeines Rechtes. Um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen wir manches zur Geſchichte des neuen Cements Gehörige. Der Rath der Stadt Amſterdam lieſs alle öffentliche Waſſerwerke mit dieſem Cement mauern. Es traten geachtete Schriftſteller auf, wie der erwähnte *Abraham van der Hart*, der Phyſiker und Mathematiker *Aeneae*, und der bekannte Chemiſt *P. J. Kaſteleyn*, die zum Vortheil deſſelben ſchrieben. Hr. *Aeneae* machte vergleichende Proben, indem er mit Amſterdam'ſchen und Dordrecht'ſchen Cement Mauerwerk aufführen lieſs, und beide waren in 6 Wochen völlig waſſerdicht. Er erklärte, daſs, wenn auch der Amſterdam'ſche Cement nicht beſſer ſey, als der Dordrecht'ſche, man ihn wenigſtens für eben ſo gut zu halten habe. Nach der chemiſchen Zerlegung, die *Kaſteleyn* unternahm, enthielt das Amſterdam'ſche Cementpulver in 100 Theilen: Kieſelerde oder Sand 42—44; Kalkerde 7—7½; Eiſen 8—8½; Thon- oder Alaunerde 38—40. Das Dordrecht'ſche Cementpulver in eben ſo viel Theilen: Kieſelerde oder Sand 55—57; Kalkerde 6—6½; Eiſen 8—8½; Thon- oder Alaunerde 27—28. Aus dem überwiegenden Gehalte an Thon- oder Alaunerde iſt der Vf. des Berichtes mit vielen Andern geneigt, zu ſchlieſsen, daſs der Amſterdam'ſche Cement den Vorzug vor dem Dordrecht'ſchen verdiene. Der *Letterbode* und die *Letteroefeningen* von 1792. trugen auch das Ihrige zur Bekanntmachung des nützlichen neuerfundenen Cements bey. Allein die Fabrik, worin man ihn verfertigte, gerieth durch den unglücklichen Krieg in einen ſolchen Verfall, daſs nicht einmal ſo viel vorhanden war, als zu einigen Verſuchen nöthig war. Die Commiſſion unterſuchte nun eine, in der Kanonen- und Glockengieſserey der Stadt befindliche, Ciſterne, die man im J. 1791. mit Amſterdam'ſchen Cement in einer ſehr ungünſtigen Jahreszeit, nämlich im December, erbaut hatte, und ſie fand, daſs, obgleich dieſelbe eine ſehr feuchte Lage hat, und ſie wenigſtens 5 Fuſs unter dem Waſſerſpiegel der Stadt ſteht, ſie doch völlig trocken und rein war. Um nun durch einen vergleichenden Verſuch die Sache noch mehr zu beſtätigen, wählte ſie zwey Ciſternen von gleicher Gröſse und von der nämlichen Bauart, wovon die eine von Amſterdam'ſchen Cement im J. 1794, und die andere von Dordrecht'ſchen im J. 1791. war errichtet worden. (Von gleicher Jahrzahl konnte man ſie nicht finden.) Beide waren durch Zwiſchenmauern in acht Kammern abgetheilt, die durch offene Thüren Gemeinſchaft mit einander hatten, und beide waren, bald nach ihrer Verfertigung, durch von aufsen eindringendes Waſſer über die Oberfläche des Erdbodens dergeſtalt in die Höhe gehoben worden, daſs ſie durch Ballaſt wieder in ihren vorigen Stand und Tiefe, die auf 14 — 15 Fuſs unter dem Waſſerſpiegel geſchätzt wird, gebracht werden muſsten. Aus dieſen beiden Ciſternen lieſs ſie, mit nicht geringer Schwierigkeit, Steine mit dem daran hängenden Cement (der ſich nicht, wie bey gewöhnlichem Mauerwerk, von dem Steine lostrennen lieſs) abbrechen, und ſtellte hierauf, um den Grad des Zuſammenhanges zwiſchen den Steinen und dem Cement, und des letzteren unter ſich, zu erforſchen, mit vieler Sorgfalt die Verſuche an, die hier umſtändlich beſchrieben ſind. Die dabey gebrauchten Maſchinen ſind auf den 6 Kupfertafeln abgebildet. Daſs ſie mit einer ſtarken Wage in Verbindung geſetzt ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Bey dieſen Verſuchen ergab es ſich, daſs die ziehenden Kräfte, wodurch zwey, mit Amſterdam'ſchen Cement an einander gekittete, und aus der erwähnten Ciſterne genommene, Steine eines Gewichtes von 1018 Pfund bedurften, um eine Lostrennung des Cements von den Steinen zu bewirken. Indeſſen konnte man, wie der Vf. ſagt, dieſes Reſultat nicht als ein ganz reines betrachten, weil zwar an dem oberſten Steine der Cement unverletzt hängen blieb, an dem unterſten aber er ſich abgelöſet hatte, daſs er ein beträchtliches Stück Stein mit losriſs. Der Cement war trocken. Ein ähnliches, aus zwey durch Dordrecht'ſchen Cement mit einander verbundenen Steinen beſtehendes, und aus der zweyten der gedachten Ciſternen gehauenes Stück wurde auf gleiche Weiſe behandelt, und es hatte ein Gewicht von 1488 Pfd. nöthig, um es dahin zu bringen, daſs ſich der Cement von dem unterſten Steine durchaus lostrennte. Der Cement war hier ebenfalls auf ſeiner Oberfläche trocken. Durch zwey Umſtände wurden, wie es den Commiſſarien vorkam, die Folgerungen, die ſich aus dieſen Verſuchen in Anſehung der Haltbarkeit und Waſſerdichtigkeit der beiden Cemente ziehen lieſsen, ungewiſs. Denn erſtlich war die, mit Amſterdam'ſchem Cement gemauerte, Ciſterne drey Jahre älter, als die mit Dordrecht'ſchem gemauerte; und zweytens konnte man nicht wiſſen, was, wenn der Stein nicht ausgebrochen wäre, noch für eine Gewichtsvermehrung würde erforderlich geweſen ſeyn, um den Cement von dieſem Steine loszutrennen. Sie glaubten daher, ſie müſsten, um ihren Verſuchen den höchſten Grad der Vollendung zu geben, mit allen drey, im Reiche gebräuchlichen, Cementſorten, der Amſterdam'ſchen, der Dordrecht'ſchen und der Utrecht'ſchen, im Waſſer trocken bleibendes Mauerwerk aufführen laſſen. Aus dieſen vergleichenden Verſuchen müſste ſich dann ergeben, ob ſie

Digitized by Google

ſie alle gleich brauchbar ſeyen, oder ob die eine vor der andern den Vorzug verdiene. Weil durchaus kein Amſterdam'ſcher Cement mehr zu haben war: ſo bereiteten ſie ſich dieſen ſelbſt. Und von Utrecht lieſsen ſie ſich aus der Fabrik der Herren *Cazius* etwas Kunſtcement kommen. Der letzte beſtand theils aus grauen und rothen Klumpen, theils aus einem grauen Pulver; welches wegen der Folge zu bemerken ſey. Man ſtampfte die Klumpen, die von jeder Farbe beſonders, zu Pulver. Alle dieſe Sorten wurden, wie der Amſterdam'ſche Cement, mit Steinkalk vermiſcht. Um in die Verſuche die möglichſte Gleichheit zu bringen, wurden alle dieſe Stoffe mit demſelben Siebe geſiebt, und von jeder Sorte Cement wurden, wie auch in der Folge, 5 Theile mit 6 Theilen Steinkalk vermiſcht. Man fing nun den 11ten Februar 1809. an zu mauern, d. i. mit jeder Sorte Cement zwey gut gebrannte Steine (Klinkers), wovon eine Seitenfläche etwas abgeſchliffen war, zuſammen zu fügen, wozu ein geſchickter Maurer gewählt wurde. Auf Alles, was mit der gröſsten Genauigkeit dabey beobachtet wurde, können wir uns nicht einlaſſen. Wir begnügen uns, zu melden, daſs man von jeder Sorte drey Paar zuſammengefügte Steine ſechs Wochen und drey Tage trocken, und eben ſo viel Paar eben ſo lange unter Waſſer ſtehen lieſs. Es wird nämlich in Holland angenommen, daſs ein mit Traſs aufgeführtes Mauerwerk in Zeit von ſechs Wochen völlig trocken und waſſerdicht werde. Nach Verlauf dieſer Zeit ergaben ſich über den Zuſammenhang der Steine mit dem Cement folgende Reſultate. Die mit Dordrecht'ſchem Traſs zuſammengefügten Steine hatten eine Kraft von 761 Pfd. nöthig, um getrennt zu werden. Als man die Oberflächen der getrennten Steine unterſuchte, fand man den Traſs hart, und er hing nur noch an dem unterſten Steine. Das Nämliche fand man bey dem Amſterdam'ſchen Cement, und bey dieſem bedurfte es zur Trennung eines Gewichts von 653 Pfd. Bey dem Utrecht'ſchen grauen Cement miſslang der Verſuch. Denn, ſo bald der unterſte Stein das Gewicht der Wage fühlte, ging der Cement los, und der Zuſammenhang war ganz unvermuthet aufgehoben. Bey der Unterſuchung fand es ſich, daſs der Cement das Anſehen einer weichen thonigen Maſſe hatte, und ſich ſo zeigte, als ob er auf beide Oberflächen geſchmiert wäre. Es waren nun noch die Verſuche mit den drey Paar Steinen übrig, die man im Trockenen hatte ſtehen laſſen. Man unternahm ſie nach Verlauf von ſechs Wochen und 5 Tagen. Der Dordrechtſche Traſs erforderte eine Kraft von 929 Pfd., um die Steine aus ihrem Zuſammenhange zu bringen. Der Traſs ſaſs an dem oberſten Steine, und war ſehr hart. Der Amſterdam'ſche Cement bedurfte eines Gewichts von 870 Pfd. Der unterſte Stein hatte die ganze Lage Cement, der ſehr hart geworden war, auf ſeiner Oberfläche. Der Utrecht'ſche graue Cement lieſs ſich durch ein Gewicht von 50 Pfd. zerbrechen. Der weiche Cement ſaſs an beiden Steinen, und lieſs ſich leicht zu Pulver reiben. Weil man glaubte, der zu den bisherigen Verſuchen angewendete Amſterdam'ſche Cement ſey beym Trocknen und Brennen nicht gehörig behandelt worden, ſo lieſs man ihn aufs Neue bereiten, und dieſes veranlaſste folgende Reihe von Verſuchen. Es wurden mit jeder Sorte zwey Paar Steine gemauert, um das eine Paar unter Waſſer zu bringen, und das andere trocken zu halten. Die im Waſſer gelegen hatten, verhielten ſich folgendermaſsen. Der Dordrecht'ſche Traſs trennte ſich mit Hülfe von 988 Pfd., ſo daſs ein kleiner Theil auch an dem andern Steine ſitzen blieb. Der Amſterdam'ſche Cement erforderte eine Kraft von 697 Pfd. zur Trennung. Der Cement war ausgebrochen, ſo daſs ein Theil an der Oberfläche des oberſten, und ein Theil an dem unterſten Steine ſich zeigte. Der Verſuch mit dem Utrecht'ſchen grauen Cement fiel wie oben aus. Bey dem mit dem rothen Utrecht'ſchen Cement bedurfte es einer Kraft von 331 Pfd., um den Zuſammenhang der Steine zu trennen. Bey der Unterſuchung der Steine, die man hatte trocken ſtehen laſſen, wies es ſich aus, daſs die durch Dordrecht'ſchen Traſs verbundenen Steine erſt durch ein Gewicht von 1297 Pfd. zum Fallen gebracht wurden, wobey kleine Schuppen aus den Oberflächen der Steine losriſſen; daſs bey dem Amſterdam'ſchen Cement der eine Verſuch, wo ein groſses Stück aus einem Steine ausriſs, nur 860, der andere aber, wobey eine Abſchuppung vorfiel, 1471 Pfd. erforderte; daſs bey dem grauen Utrecht'ſchen Cement das Gewicht 191 Pfd., und bey dem rothen Utrecht'ſchen 505 Pfd. betrug. Bey den unter Waſſer gebrachten Steinen müſſen wir ein für allemal erinnern, daſs man ſie allezeit, bevor man ſie unter Waſſer brachte, zwey Tage an einem ſchicklichen Orte trocken ſtehen lieſs. Da bey den im Waſſer geweſenen Steinen ſich, in Anſehung der Feſtigkeit, zwiſchen dem Amſterdam'ſchen Cement und dem Dordrecht'ſchen Traſs, noch einiger Unterſchied zeigte, und man, der Kaſteleyn'ſchen Analyſe zufolge, glauben konnte, daſs das Amſterdam'ſche Cementpulver zu wenig Sand enthalte: ſo bereitete man es auf die Art, daſs man den Sand in eben dem Verhältniſſe dazu ſetzte, in welchem er ſich im Dordrecht'ſchen befindet. Mit dieſem ſo bereiteten Cement wurden vier Paar Steine gemauert, wovon man zwey trocken ſtehen lieſs, und zwey unter Waſſer brachte. Es trugen die naſſen Paare in der achten Woche im Durchſchnitt 655 Pfd.; die trockenen wurden durch eine Schwere von 1154 Pfd. aus einander gebracht. Dieſe Verſuche lieferten alſo auch keine vortheilhaftere Reſultate. Man kam nun auf den Gedanken, ob man nicht zu dem Amſterdam'ſchen Cement mehr Kalk nehmen ſolle? Es wurden demnach, anſtatt daſs man vorher fünf Theile Amſterdam'ſchen Cement und ſechs Theile Kalk genommen hatte, zu einem Theile Cement zwey Theile Kalk geſetzt. Den Zuſatz von Kalk fügte man auch dem Dordrecht'ſchen Traſs, und den beiden Utrecht'ſchen Cementſorten bey. Mit jedem Gemiſch wurden zwey Paar Steine gemauert, und man lieſs ſie ſieben Wochen und fünf Tage unter Waſſer ſtehen. Allein die Kraft des Zuſammenhanges betrug bey dem Dordrecht'ſchen Traſs jetzt nicht mehr

Digitized by Google

mehr als 682 Pfd.; bey dem Amſterdam'ſchen Cement nur 604 Pfd., und bey dem rothen Utrecht'ſchen 246. Der graue zerriſs ſchon während des Aufhängens. Rec. kann nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit anzuführen, daſs man in Neuwied, wenn man waſſerdichte Werke aufführen will, zu zwey Theilen Traſs nur einen Theil friſchgebrannten Steinkalk, der aus dem Trierſchen kommt, zu nehmen pflegt. Wäre der Kalk nicht friſch gebrannt, ſo müſste mehr genommen werden. Ein Sachverſtändiger hat den Rec. verſichert, daſs er mit einem, nach dieſem Verhältniſſe bereiteten, Cement keſſelförmige Gruben hat mauern laſſen, die ſich bald zur Aufnahme der Seifenſiederlauge, bald zur Aufnahme des Bieres beym Brauen durch die Erfahrung als völlig brauchbar bewieſen haben. Woher nun der Unterſchied, daſs man in Amſterdam nur das Verhältniſs will gelten laſſen, daſs zu fünf Theilen Amſterdam'ſchen Cement oder Dordrecht'ſchen Traſs ſechs Theile Kalk genommen werden müſsten? Die Commiſſarien wünſchten nun auch den Grad des Zuſammenhanges kennen zu lernen, in welchem die Beſtandtheile aller dieſer Cementſorten unter ſich ſtänden. Um dieſe Abſicht zu erreichen, lieſs ſie eine Geräthſchaft verfertigen, worin ſich Zwiſchenräume befanden, die mit den Cementſorten angefüllt werden konnten. Nachdem die Geräthſchaft bis in die achte Woche unter Waſſer geweſen war, fand es ſich, daſs der Zuſammenhang des Dordrecht'ſchen Traſſes ſchon durch eine ziehende Kraft von 342 Pfd., und der des Amſterdam'ſchen Cements durch eine Kraft von 281 Pfd. zerriſſen wurde. Die beiden Utrecht'ſchen Sorten kamen, wegen ihrer Weichheit, gar nicht in Betrachtung. Der Vf. ſucht nun, mathematiſch, den ſcheinbaren Satz zu widerlegen, daſs, den letzten Verſuchen zufolge, der Zuſammenhang zwiſchen dem Cement und den Steinen gröſser ſeyn müſſe, als der Beſtandtheile des Cements unter ſich. Jetzt war es der Wunſch der Commiſſarien, zu wiſſen, wie ſich der Zuſammenhang des Dordrecht'ſchen Traſſes und des Amſterdam'ſchen Cements mit den unter Waſſer gebrachten Steinen in den erſten fünf Wochen verhalten würde, wenn man ihn von Woche zu Woche unterſuchte. Es wurden daher mit jeder Cementſorte zehn Paar Steine gemauert. Nach Verlauf von acht Tagen waren bey dem Dordrecht'ſchen Traſs 347 Pfd. nöthig, um den Zuſammenhang zwiſchen den Steinen zu trennen, bey dem Amſterdam'ſchen Cement, der auch weniger hart war, auf den Steinen keine ſo glatte Fläche zurückliefs, 166 Pfd.; nach vierzehn Tagen bey jenem 400, bey dieſem 238 Pfd.; nach drey Wochen bey jenem 591, bey dieſem 322 Pfd.; nach vier Wochen bey jenem 790, bey dieſem 541 Pfd.; nach fünf Wochen bey jenem 866, bey dieſem 816 Pfd. Da man bemerkte, daſs der Grad der Verhärtung bey dem Amſterdam'ſchen Cement ſich vermehrte, je länger man ihm Zeit dazu lieſs, und da ſich im Ganzen zwiſchen ihm und dem Traſs noch einige Verſchiedenheit zeigte: ſo beſchloſs man, mit jeder von den vier Sorten, wenn ſie 10 Wochen unter Waſſer geſtanden hätten, Verſuche zu machen. Da fand es ſich, daſs der Traſs, der beym Losreiſsen an beiden Steinen ſitzen blieb, 991 Pfd. zur Trennung erforderte, der Amſterdam'ſche Cement, der zum Theil an beiden Steinen hing, aber nur 916 Pfd. Bey dem grauen Utrecht'ſchen Cement fiel der unterſte Stein ſogleich ab, als die Wage angehängt wurde, und der Cement ſtellte ſich wie trocken gewordener Thon dar. Weil der rothe Utrecht'ſche Cement, der ſchon am vierten Tage nach der ſiebenten Woche 331 Pfd. getragen hatte, mit der 10ten nicht mehr als 366 Pfd. erforderte: ſo wurde auf ihn keine Rückſicht genommen. Endlich wurden noch Verſuche mit Mauerwerk gemacht, das dreyzehn Wochen unter Waſſer gelegen hatte. Zur Trennung waren hier nöthig: bey dem Traſs 1031 Pfd., bey dem Amſterdam'ſchen Cement ſogar 1053; nach vierzehn Wochen bey dem grauen Utrecht'ſchen Cement, wie bisher, und bey dem rothen 466 Pfd.

Zum Beſchluſſe hat der Vf. ein Beſluit, d. i. 13, aus den erzählten Verſuchen hergeleitete, Folgerungen, wovon die meiſten ſehr leicht zu machen ſind, beygefügt. Wir heben nur einige, die nicht ſogleich in die Augen ſpringen, aus: Der auf die beſchriebene Weiſe bereitete Amſterdam'ſche Cement iſt in Seewaſſer eben ſo brauchbar, als in ſüſsem Waſſer. — Die Meinung, als ob eine aus Cement verfertigte Mauerſpeiſe ſechs Wochen unter Waſſer ſtehen müſſe, um den gehörigen Grad von Verſteinerung anzunehmen, iſt völlig ungegründet. — Obgleich im Trockenen der Zuſammenhang zwiſchen Cement und Stein ſtärker iſt, als wenn ſie unter Waſſer geſtanden haben: ſo iſt es doch, wenn man die Brauchbarkeit eines Cementſtoffes prüfen will, nützlich, ihn vorher auf eine beſtimmte Zeit, z. B. ſechs Wochen lang, unter Waſſer zu bringen — fünf Theile Traſs oder künſtlicher Cement und ſechs Theile Steinkalk ſind das beſte Verhältniſs. Den Folgerungen ſind noch einige, den künſtlichen Cement und ſeinen Verkauf betreffende, Vorſchläge an die Regierung angehängt, die alle dahin zielen, dem Amſterdam'ſchen Cement ſeinen verdienten Ruf zu verſchaffen (es ſollen alle öffentliche Werke damit gemauert werden), und Niemanden für künſtlichen Cement ein Privilegium verliehen werden, wenn er nicht vorher auf die hier beſchriebene Weiſe geprüft worden.

Daſs die Commiſſarien in dem Geſchäfte, das ihnen aufgetragen war, Alles gethan haben, was man von ihnen erwarten konnte, werden die Leſer ohne unſer Erinnern bemerkt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. September 1812.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Nürnbergiſches Taſchenbuch.* Herausgegeben von *Joh. Ferdinand Roth.* — *Erſtes* Bändchen. *Nürnbergs Geſchichte.* 1812. 528 u. XXXII S. Vorr. u. Inhalts-Anz. 12. Mit drey Kupfn. (2 Fl. 45 Kr.)

Keine Stadt Deutſchlands überſchwemmte in frühern Zeiten das literariſche Publicum mit ſo vielen einzelnen Beyträgen zur Geſchichte, Topographie und Statiſtik, (ohne jedoch dieſe mannichfaltigen Theile in ein zuſammenhängendes Ganze zu bringen) als die ehemalige Reichsſtadt Nürnberg; aber ſeitdem die alles umgeſtaltende Zeit auch die politiſche Form dieſer Republik vernichtete, und ihre neuere Geſtalt wiederholt veränderte, wurden manche Schriftſteller Nürnbergs vom Zeitſturme fortgeriſſen, in entfernte Gegenden verſetzt, und an neue Verhältniſſe gefeſſelt; andere waren über den verblichenen Glanz ihrer Vaterſtadt ſo tief niedergebeugt, daſs ſie ihr Haupt nicht mehr zu erheben wagten. Deſto erfreulicher iſt uns nach einer ſo langen Pauſe vorliegendes Werk eines Vfs., welcher ſich ſchon ſeit einer Reihe von Jahren der Achtung ſeines liter. Publicums höchſt würdig gemacht hat.

Nach der Vorrede ſoll dieſes Buch, deſſen Duodezform wegen der drückenden Verhältniſſe des Buchhandels gewählt wurde, vorzüglich den unſtudierten Mitbürgern und Ausländern dienen, welche der urkundlichen Beweiſe nicht bedürfen. Die Einleitung enthält Klagen über den jetzigen Zuſtand Nürnbergs im Vergleiche mit dem vorigen. Die Entſtehung und das Aufblühen der Stadt durch die Burg und durch den Fleiſs der angeſiedelten Bewohner findet Rec. kurz, bündig und richtig dargeſtellt. Nürnberg war nach dem Vf. in der älteſten Zeit nur dem Kaiſer und Reich zugehörig, Reichstage (wie viele Reichstage und in welchen Jahren?), kaiſerl. Hoflager, Belehnungen der Fürſten u. ſ. w. fanden daſelbſt ſtatt, die goldene Bulle wurde zum Theile da entworfen, kaiſerl. Hofrichter, Hofnarren, Miniſterialen, Burggrafen, Butigler, Oberforſt- und Jägermeiſter hielten ſich da auf. Die Stadt hatte Zoll- und Münzrecht, welches ſeit der königl. Bayeriſchen Regierung erloſchen iſt. (Bey der Familie *Behaim* hätte des vom letzten Wagamtmanne *J. Chr. v. Murr* geſtifteten Denkmals, ſo wie vorher des Jahrs des Zollrechts erwähnt werden ſollen.) Das Reichsſchultheiſsenamt, der bürgerliche Magiſtrat, die Stadt-Garde und Diener, Wappen und Siegel ſind für den Unkundigen kenntlich genug gezeichnet, der Aufruhr von 1348. iſt mit dem von 1809. faſt unmerklich zuſammengeſtellt, Nürnbergs Kriege, Bündniſſe, Verträge, Friedensſchlüſſe im Abriſſe lehren jedem Unparteyiſchen die Nothwendigkeit der Finanzzerrüttung Nürnbergs. Von den älteſten Spuren aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts bis auf die neueſten Zeiten, liefert der Vf. mit durchleuchtender Freymüthigkeit ein Gemälde des durch Speculationsgeiſt und Induſtrie ſchnell aufblühenden Handels, deſſen Erſchütterung durch Kriege, deſſen Vernichtung durch die neueren Staaten-Verhältniſſe unſerer Zeit, und die in der Kunſtgeſchichte der Vorzeit unſterblichen Bildhauer, Formſchneider, Glasmaler, Kupferſtecher, Maler, Tonkünſtler jeder Art u. ſ. w. will er (obgleich zum Theile gegen die Erfahrung und gegen ſeine eigenen ſpäteren Behauptungen) ſelbſt noch unter ſeinen Zeitgenoſſen finden. Schon im XIII Jahrhunderte findet er Proben der Exiſtenz von den nützlichſten Handwerkern als Grundlage jenes blühenden Manufacturhandels, welchem Nürnberg ſeinen alten Reichthum und Ruhm zu danken hatte. Zwar zählt er noch 18 beſtehende Fabriken auf, aber ohne deren drückende Verhältniſſe zu beſchönigen. Die Fruchtbarkeit des Nürnbergiſchen Sandbodens ſucht er an zwey Orten aus dem Zwiebelbaue zu beweiſen, und vergiſst dieſen mit jenem von Gochsheim zu vergleichen, was dem Apologeten gebührte. Die Nachricht von der Bienenzucht und Schau iſt nur eine Wiederholung früherer Aeuſserungen. Die — obgleich — allgemeinen Bemerkungen des Vfs. über das Frauenhaus, über die ehemals herrſchende Luſtſeuche und ſtets verminderte Luſt zum Heirathen erfüllen den Leſer mit Schauer über die Zukunft, welche Nürnberg droht. (Unerwartet findet Rec. in dieſer Geſchichte Nürnbergs auch eine kurze Geſchichte, wann und wie der Taback in den einzelnen Staaten Europens eingeführt wurde.) Das koſtſpielige Ceremoniel bey Hochzeiten, Kindtaufen, Leichen konnte nach ſeiner Meinung nur in einer ſolchen Reichsſtadt, wie Nürnberg, Jahrhunderte ſich erhalten. Den ausartenden Luxus mit Pferden rügt der Vf. mit Recht. So ſtreng der Magiſtrat auf die Kleiderordnung der Weiber, Töchter und Dienſtboten zu halten ſuchte, ſo wuſsten dieſe doch Mittel, den Verboten zu entgehen. Schon im 16ten Jahrhunderte herrſchte die jetzt wiedergekehrte Mode der Frauenzimmer-Mäntel. — Gegen die Schnäbelſchuhe veranlaſste ſelbſt der Cardinal Joh. Capiſtranus und der Biſchof von Bamberg (welcher?) ein beſonderes Geſetz. Beyläufig zeigt der Vf., daſs am allgemeinen Galgen der Chriſten auch ein beſon-

Digitized by Google

ſonderer Balken für die Juden angebracht war. (Marloffſtein, nicht Marolffſtein, liegt näher bey Nürnberg als bey Bamberg.) Die Preiſe der Lebensmittel und der Taglohn waren nach des Vfs. Meinung unendlich geringer, als jetzt. Er macht uns mit den Volksluſtbarkeiten, Schönbartlaufen (Maſkeraden), Geſellenſtechen, Fechtſchulen, Tänzen der Handwerker, Urbaniproceſſion und andern Volksgebräuchen, welche man kaum ſo zahlreich vereint irgendwo ſonſt antrifft, bekannt. Schauderhaft malt er die Verfolgung und Vernichtung der Juden (obgleich gröſstentheils aus der allgemeinen Geſchichte Deutſchlands. Nur ſcheint der Vf. ſich zu irren, daſs auch jetzt noch kein Jude in Nürnberg ſich anſäſſig machte).

Zweyte Abtheilung. Der Vf. verdient den Dank des Publicums für die ausführlichere Anzeige des höchſt ſeltenen Druckdenkmals der Legende des heil. Sebalds. (Nur hätte er nicht vergeſſen ſollen, was für Auftritte die Wiederausſetzung des ſilbernen Sarges dieſes Heiligen im vorigen Jahre zur Folge hatte.) Nach einer kurzen richtigen Würdigung des Werths und Unwerths der Klöſter giebt er eine Anzeige von dem Schottenkloſter. Der Vf. nimmt vier Bettelorden an, und vergiſst dabey der Kapuciner als Zweige des Franciſcus-Ordens zu erwähnen. Daſs die Stadt auf den Gaſthof zum goldenen Sterne noch die *Eigenſchaft* (das Eigenthum?) hat, wodurch ſein Urſprung (als Eremiten-Kloſter) bewieſen wird, iſt unverſtändlich. In gedrängter Kürze liefert der Vf. eine Beſchreibung der Entſtehung aller Mönchs- und Nonnen-Klöſter, der noch darin befindlichen Denkmäler, und der über die Klöſter gewöhnlichen Schutzgerechtigkeit, wiederholt, daſs die Abtey St. Aegidi ein Reichsſtand war, und erklärt ſich mit Freymüthigkeit über den unſinnigen Eingriff und Zwang des Magiſtrats in Kirchenſachen, mit Kürze über den gegenwärtigen Zuſtand der beiden Pfarreyen, über die Verhältniſſe des Deutſch-Ordens-Hauſes für Katholiken, über die Orthodoxie der Evangeliſchen, über deren Spaltung in Rechtgläubige und Alleinſeligmachende, über die Folgen der Säculariſation, und ſchlieſst mit einer Stelle aus einer Chronik v. J. 1525., welche unſere Zeiten und Regierungen trefflich bezeichnet. Er ſetzt durch die Zahl und Fonds der Wohlthätigkeitsanſtalten und der vielen Gelehrten vor und nach der Reformation zu Nürnberg, jeden Leſer in Staunen. Ganz richtig iſt ſeine apologetiſche Anſicht vom Aufblühen der Künſte und Wiſſenſchaften in dieſer kleinen Republik durch die Rivalität, welche bey ſo naher Berührung der Geſchäftsverwandten nothwendig ſtatt finden muſs. — Berührte der Vf. gleichwohl nur die wenigſten Gelehrten Nürnbergs und Altdorfs vor und nach der Reformation, ſo dient doch ſchon dieſe kurze Notiz als Leitfaden zur Rückerinnerung. Und durch eben dieſe zahlreichen Gelehrten läſst er die Buchdrucker-, Schriftſchneider- und Schriftgieſser-Kunſt, den Buchhandel u. ſ. w., der freylich jetzt auch hier unbedeutend geworden iſt, befördern. Höchſt wahr und eindringend ſtellt er das Unweſen der Büchercenſur dar. Die Beförderung der deutſchen Sprache durch die Reformation, deutſchen Schulen und Geſellſchaft, ſo wie die Wichtigkeit der Nürnbergiſchen Provincialiſmen und Dialecte, die Zahl und Dauer der politiſchen und gelehrten Zeitungen u. ſ. w. hat er nur angedeutet. (Rec. hätte gewünſcht, auch jene Zeitſchriften erwähnt zu ſehen, welche von Nürnbergern, z. B. *v. Murr*, verfaſst anderswo erſchienen ſind, oder von Ausländern zu Nürnberg herausgegeben wurden.) Nach einer kurzen Berührung des Gymnaſiums, der Univerſität und lateiniſchen Schulen erwähnt er der Freyſchulen, wovon jene für Findelkinder nach dem anliegenden Kupfer die merkwürdigſte — leider! war und nicht mehr — iſt, dann des anatomiſchen Theaters, der Zeichnungs- und Maler-Akademie, Reit- und Fechtſchule, Bibliotheken, Münz- und Kunſt-Cabinete in ſolcher Anzahl, daſs jeder Freund der Künſte und Wiſſenſchaften gerne in ſolchen Umgebungen verweilen wird. Der Rückblick auf Nürnbergs ganze Geſchichte am Schluſſe des Werkes macht den Vf. wegen ſeiner Gemüthlichkeit und ſehr edlen Freymüthigkeit vom Neuen ſchätzbar. — Die drey Kupfer zeichnen die Nürnberger in ihrer rothweiſsen Kleidertracht nach der Farbe des Stadtwappens.

Wir können übrigens das Publicum verſichern, daſs dieſes Taſchenbuch in einem ziemlich lebhaften Stile geſchrieben und ganz dazu geeignet iſt, dem eingeweihten Geſchichtsforſcher Nürnbergs zur Rückerinnerung an alle Details, und dem Uneingeweihten zur kurzen und hellen Ueberſicht aller geſchichtlichen Verhältniſſe zu dienen, und wünſchen eben deswegen ganz aufrichtig, der Verleger möchte in den Stand geſetzt werden, das zweyte Bändchen bald nachfolgen zu laſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Amsterdam, im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir: *Römiſches Theater der Engländer und Franzoſen* in freyen Bearbeitungen, nebſt Entwickelung der Charaktere und Zurückführung derſelben zu ihren Quellen bey den Alten, beſonders beym Plutarch, Livius und Dionys von Halicarnaſs. Herausgegeben von *Johannes Falk*. — *Erſter* Band. 1811. X u. 341 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der etwas räthſelhafte Titel wird durch die Vorrede verſtändlich, in welcher der Vf. zwiſchen der blühendſten Periode, worin Rom Weltbeherrſcherin war, und der gegenwärtigen Zeit eine auffallende Aehnlichkeit zu finden glaubt. Es iſt bekannt, daſs die berühmteſten dramatiſchen Dichter der Franzoſen und Engländer den Stoff einiger Trauerſpiele aus der römiſchen Geſchichte ſchöpften; auch iſt ihr Beſtreben unverkennbar, die römiſche Gröſse in dieſen Trauerſpielen darzuſtellen. Hieraus nun folgert der Vf. die Ermunterung, mit Ernſt, d. h. mit Anſchauung der Dichterwerke ſelbſt zu unterſuchen, wie das neue Karthago die Römer verſtanden, und wie ſich wohl das neue Rom, ſchon in frühern Zeiten, das alte gedacht

Digitized by Google

dacht habe. Hiebey will er nicht buchſtäblich zu Werke gehen; ſondern vielmehr, durch nochmalige Zurückführung jener Kunſtwerke auf ihre Quellen bey den Alten, über die von den Dichtern aufgeſtellten Charaktere, gleichſam ein hiſtoriſches Zeugenverhör und Gericht halten, und ſodann den Preis demjenigen Künſtler ertheilen, welcher ihn am meiſten verdient hat.

Der Anfang wird in dieſem *erſten* Bande mit *Shakſpeares Coriolan* gemacht; auf die Vorrede folgt die Entwickelung ſeines Charakters, nach *Plutarch*, *Livius* und *Dionyſius von Halikarnaß*. Dieſer Aufſatz verdient allen Beyfall, wenn ſich gleich wider den Tadel welchen *Plutarch* darin erfährt, mit Rückſicht auf die eigentliche Abſicht dieſes Schriftſtellers manches ſagen ließe. Nur iſt die Bearbeitung ſelbſt durch die faſt unausſtehliche Länge und Verwickelung der Perioden, die überhaupt die Proſa des Vfs. nicht ſonderlich empfiehlt, etwas unbehülflich geworden. Aus der hierauf folgenden nähern Prüfung des Trauerſpiels jenes groſsen engliſchen Dichters, der ſich, wie bekannt, hauptſächlich an die Lebensbeſchreibung des Römers beym *Plutarch* hielt, ob er gleich ſehr viel Eigenes und Vortreffliches hinzu that, ſieht man, daſs der Vf. in dieſen Charakter eingedrungen ſey. Deſto weniger wird man mit ſeiner Bearbeitung dieſes Trauerſpiels, und eben ſo wenig mit der Nachſchrift und Rechenſchaft über einige Veränderungen im Charakter *Sh's.* zufrieden ſeyn, welche den Schluſs dieſes *erſten* Bandes macht. Mehr als irgendwo iſt in dieſen Veränderungen und willkürlichen Zuſätzen, die Wahrheit des bekannten *Leſſing'ſchen* Ausſpruchs beſtätigt, daſs dasjenige, was man vom *Homer* geſagt hat, es laſſe ſich dem Herkules eher ſeine Keule als ihm einen Vers abbringen, ſich vollkommen auch vom *Sh.* ſagen laſſe. „Auf die geringſte von ſeinen Schönheiten iſt, wie dieſer Kunſtrichter hinzuſetzt, ein Stempel gedruckt, welcher gleich der ganzen Welt zuruft, ich bin *Shakſpeare's!* Und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat, ſich neben ihr zu ſtellen."

Dieſe Bedenklichkeit hat jedoch den Vf. ſo wenig abgeſchreckt, daſs er vielmehr glaubt, ſeine Manier, jenen Dichter nach ſeiner Weiſe mit Zuſätzen und Veränderungen zu bearbeiten, ſey die einzige wahre und richtige. Ihm iſt die buchſtäbliche Treue, welche man bisher beobachten zu müſſen glaubte, und beſonders die metriſche Ueberſetzuug, die man faſt allgemein mit Beyfall aufnahm, ein Gräuel; und er ſetzt die *Treue* einer ſolchen Behandlung in einer tieferen Ahndung des Charakters, in dem Sinn, wie ihn ſich die plaſtiſche Natur, oder was völlig Eins iſt, wie ihn ſich *Sh.* gedacht; und in den Mitteln, die er zu dieſem Zweck angewendet hat. Auch ſoll ſein Verfahren, in Schrift und Thaten, ein kräftig ausgedrucktes Ebenbild des Mannes vor die Augen des Leſers zu einer unmittelbaren und bedeutend lebendigen Anſchauung bringen. Schwerlich werden diejenigen Leſer, welche mit dem brittiſchen Dichter vertraut ſind, dieſe Grundſätze billigen; und wenn man ſie auch auf eine zeitlang annehmen wollte: ſo würde doch ſelbſt nach ihnen die Verfahrungsart des Vfs. eine genauere Prüfung nicht aushalten. Ohne darüber umſtändlich zu ſeyn, wird es hier genügen, nur Eine Stelle zur Probe zu geben, wie der Dichter ſelbſt in Vergleichung mit ſeinem Umarbeiter verfahren iſt. Rec. hat eben erſt die metriſche Ueberſetzung dieſes Schauſpiels von dem Prof. *Voß* erhalten; und aus dieſer ſtehe hier folgende Rede der *Volumnia:*

Nein, geht ſo nicht weg.
Wär' unſrer Bitte Meinung die, zu retten
Die Römer durch Verderb der Volsker, die
Ihr ſchützet, wohl, ſo möchtet ihr uns ſtrafen
Als Schänder eurer Ehre. Nein der Wunſch
Iſt, daſs ihr ſie verſöhnt, damit die Volsker
Dann ſagen: Dieſe Gnad' erwieſen wir;
Die Römer: Wir erhielten ſie; und jeder
Dich ſegn' und rufe: Heil dir, daſs den Frieden
Du ſtifteteſt! — Du weiſst ja groſser Sohn,
Des Krieges End' iſt ungewiſs, allein
Gewiſs iſt dieſes, wenn du Rom beſiegſt,
Zum Lohn dir ernteſt du ſolch einen Namen,
Deſs Wiederholung ſich zu Fluchen paart,
Deſs Chronik lautet: Edel war der Mann,
Doch durch ſein Letztes tilgt' er alles aus,
Sein Land zerſtört' er, uud ſein Name bleibt
Der Folgezeit ein Abſcheu — Sprich, o Sohn!
Stets fahſt du auf der Ehre feinſten Zug,
Der Götter Langmuth nachzuahmen, die
Zerreiſst, mit Donner, der Luft weit Angeſicht,
Und doch nur ladet Einen Schwefelkeil,
Zu Eines Eichbaums Sturz. Was ſchweigeſt du?
Hältſt du es rühmlich einem edlen Mann,
Stets Groll zu nähren? — Tochter, redet ihr;
Er achtet nicht eur Weinen. — Sprich du, Knabe;
Vielleicht bewegt ihm deine Kindheit mehr,
Als unſre Gründe u. ſ. w.

So läſst *Sh.* die Mutter *Coriolans* reden; unſer Vf. hingegen hat den Anfang dieſer Rede, wie faſt Alles, ſo umgeändert und ausgedrückt:

Wie, Cajus Marcius? So unerhört
Willſt du von deinem Antlitz uns entlaſſen?
Du haſt dich gänzlich von uns abgewendet?
Ihr Römerinnen, fallet ihm zu Füſsen!
Verwehrt den Rückweg ihm zu ſeinem Zelt!
Ruft ihn bey ſeinem Namen Cajus Marcius,
Womit ihn Rom auf meinem Schooſs begrüſst!
Jagt ſeinen Wangen eine Schamröth' ab,
Daſs einem fremden Namen zu Gefallen,
Weil wir Coriolanus ihn genannt,
Er Rom und Uns und Vaterland vergiſst,
Und nur Corioli zum Beſten handelt.
O Sohn, laſs nicht der Nachwelt Chronik einſt
Von dir erzählen: edel war der Mann,
Im Anfang ſeiner Laufbahn; doch zuletzt
Beſchloſs er ſie mit Schimpf und Schmach und Schande
Und preiſt man dich an Kraft den Göttern ähnlich;
So ahm' auch darin deinem Vorbild nach,
Daſs du Geduld im Zorn und Langmuth übſt!
Wie ſich Gewitter im gerechten Eifer
Rings am bezogenen Himmel zwar verſammeln,
Und ſchon den Blitz in ihren Händen halten,
Ihn auf ein ſchuldig Haupt herab zu zucken:
Doch bald, wenn das Erbarmen wieder ſiegt,
Des Donnerkeiles flammendes Geſchoſs,
Der Menſchen Städt' und Wohnungen verſchonend,
An einem alten Eichſtamm nur entladen! —

Du

Digitized by Google

Du ſtehſt noch immer von uns abgewendet?
Virgilia, er hört auf uns nicht mehr!
Hört nicht auf deiner Augen ſtillen Blick!
Hört nicht auf ſeiner Mutter klagend Wort!

Die Auffoderung an das Kind iſt hier weggelaſſen, oder vielmehr für den Verfolg dieſer Rede aufgeſpart, welche noch manche Abänderungen und Zuſätze erhalten hat. Dergleichen lieſsen ſich noch viele andere und mehr auffallende anführen; und dieſe betreffen nicht nur den Text ſelbſt, ſondern auch die Charaktere und die Folge der Scenen, in welchen manches ausgelaſſen, verändert und hinzugeſetzt iſt. Hierüber nun iſt eine umſtändliche Rechenſchaft gegeben; und Hr. *F.* ſich ſchmeichelt, er habe durch ſeine Behandlungsart das Bild eines lebendigen, kecken, männlichen, geſprochenen, zugleich jung kräftigen und echt alterthümlichen einheimiſchen *Shakſpear*, wie er es im Originale wahr und wahrhaftig ſey; ein Bild dieſes groſsen Urbildes, wie es ſeinen Augen unabläſſig vorſchwebte, ſeinen Ohren unabläſſig vorklang, zur Anſchauung gebracht. Es iſt nun zu erwarten, ob dieſe Bearbeitung, die dem Vf. die einzig wahre, einzig *geniale* dünkt, allen ſeinen lieben, freudigen, muthigen deutſchen Kunſtgenoſſen, die Sinn, Geiſt und Gefühl in ſich hegen, gefallen werde; und ob er bey dieſer Art von Lefern Erfolg genug finden wird, um in dieſer Arbeit und Manier weiter fortzufahren. Bey der Vergleichung des Originals wird man freylich auf manche Unrichtigkeiten ſtoſsen; dieſe aber ſolch einen Schriftſteller vielleicht überſehen, wenn man ſeine ganze Verfahrungsart billigt, ſeine Freyheit für die rechte hält, und dieſelbe mit ihm als wahre *Genialität* bewundert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Am 11. Julius hielt die königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen ihre Verſammlung. Nach dem Hr. Prof. *Blumenbach* eine Vorleſung: *de anomalis et vitioſis quibusdam niſus formativi aberrationibus* gehalten hatte, wurde Bericht von den Preisaufgaben erſtattet. — Auch die bereits für den Julius 1810. aufgegebene und für den Julius 1812. erneuerte ökonomiſche Frage:

Welche Wirkungen auf die Beſchaffenheit und Menge des Honigs und Wachſes hat man bisher von der Verſchiedenheit der Pflanzen, des Clima und der Witterung ſicher bemerkt?

waren erſt nach dem Termine zwey Abhandlungen eingegangen, von welchen aber keiner der Preis zuertheilt werden konnte. Folgende ökonomiſche Preisfragen ſind für die künftigen Termine theils ſchon früher, theils jetzt neu, aufgegeben.

Für den November 1812:

Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entſtehen, verhütet oder vermindert werden?

Für den Julius 1813:

Welches ſind die ſicherſten Mittel, den Rübſamen (Braſſica napus ſilveſtris und Braſſica campeſtris) auf den Aeckern wider die ſchädlichen Inſekten zu ſichern?

Für den November 1813:

Da die geringen Linnen, welche aus Niederſachſen auswärts hauptſächlich doch nur in den Handel kommen, ſchon ſeit vielen Jahren in einem ſo niedrigen Preiſe geſtanden haben, ſo wünſcht man eine, ſoviel als möglich, *auf Erfahrung gegründete Unterſuchung, was der Producent der erſten Materie, der Verarbeiter jeder Art, und der Kaufmann daran wirklich verdienen haben, um darnach beurtheilen zu können, ob dieſer Zweig der National-Production mit wahrem Vortheile für die Nation verbunden, oder nur ein Mittel geworden iſt, eine gewiſſe Summe Geldes aus dem Auslande zu ziehen.*

Dieſer Unterſuchung bittet man die *Betrachtung* hinzu zu fügen, *was in dem Falle, da der auswärts gehende Linnenhandel aufhören müßte, die daraus entſtehende Verminderung des Flachsbaues und der Flachsarbeit aller Art für den Ackerbau und die ländliche Induſtrie für Folgen haben würde, und wie dieſe Lücken am zweckmäßigſten wieder auszufüllen wären.*

Für den Julius 1814:

Welches ſind in gebirgigen Gegenden die zweckmäßigſten Vorrichtungen, das Abfließen der Aecker bey Regengüſſen zu verhüten, ohne in den Grabenbeeten, bey ſtarkem Falle der Graben, das Ausreißen des Bodens zu ſehr zu befördern?

Für den November 1814:

Man verlange die Theorie der Viehmäſtung überhaupt, mit der Anwendung auf die Maſtung des eßbaren vierfüßigen Hauskaltsvieches insbeſondere.

Der auf jede dieſer Preisfragen ausgeſetzte Preis iſt 139 Franken 56 Centimen als Werth von *zwölf Ducaeen*, und der geſetzliche Termin zur Concurrenz reſp. das Ende des *Mayes* und des *Septembers* jedes Jahres.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. September 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

1) PARIS, b. le Normant: *Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris, en allant, par la Grèce et revenant par l'Egypte, la Barbarie et l'Espagne.* Par *F. A. de Chateaubriand.* Tome *premier.* Deuxième edition. 1811. CIX u. 277 S. Tome *deuxième.* 413 S. Tome *troisième.* 370 S. 8.

2) LEIPZIG, b. Hinrichs: *Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika, und Spanien.* Von *F. A. v. Chateaubriand.* Uebersetzt mit einigen Anmerkungen von *K. L. M. Müller* und *W. A. Lindau.* *Erster* Band. 1811. X u. 173 S. *Zweyter* Band. 150 S. *Dritter* Band. 136 u. 94 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *v. Ch.* ist ein glücklicher Schriftsteller; seine *Atala* hat schon die zwölfte, sein *Génie du Christianisme* die fünfte Ausgabe erlebt; seine *Martyrs* sind schon zum dritten Male aufgelegt worden, und einem öffentlichen Blatte zufolge, ist eine dritte Ausgabe auch dieses *Itinéraire* auf dem Wege, oder vielleicht schon erschienen; dem Rec. ist davon nur die zweyte zu Gesicht gekommen, welche einige Fehler der ersten verbessert hat; der Vf. bedauert inzwischen, dass er nicht noch mehr Fleiss daran wenden konnte, weil die schnelle Wiederholung des Drucks es ihm nicht erlaubte. Wir wollen versuchen, den Geist des ganzen Werks in unsere Anzeige zusammenzudrängen. Das Tagebuch dieser Reise war eigentlich, nach der Vorrede, nicht für den Druck bestimmt; er schrieb es nur für seine „*Märtyrer*" (s. A. L. Z. 1810. Nr. 284.). „*J'allais chercher des images; voila tout.*" Uebrigens soll man eher den *Menschen* als den *Schriftsteller* (den Franzosen mehr als den Gelehrten, den Katholiken mehr als den philosophischen Geschichtsforscher?) darin sehen; er spreche, sagt er, unaufhörlich von sich selbst; denn in seinem Herzen sey nichts, was er sich scheue zu zeigen. Den Beurtheilern seiner frühern Werke, welche Nachsicht mit ihm hatten, versichert er eine ewige Dankbarkeit, und erklärt, er wolle in allen Fällen und zu allen Zeiten sich bestreben, Beyfall zu verdienen, Kritik zu benutzen, Schmähungen zu verzeihen. Die Einleitung von beynahe hundert Seiten enthält nichts als Notizen, die Hr. *v. Ch.* entweder als er seine Reise vorhatte, oder nach vollendeter Reise aus Büchern sammelte, um sich zu unterrichten; „sie ist, sagt er selbst, über die Massen trocken; sie enthält nichts als eine Reihe von Datums und Factums" (über Sparta und Athen, und über die heiligen Oerter zu und um Jerusalem); „man kann sie füglich überschlagen, um sich die Langeweile zu ersparen; es sind nur eine Art von chronologischer Tabellen. In dem ersten Abschnitte über *Athen* kommt ein Brief von *Theodor Zygomalas* aus Constantinopel vom J. 1575. an *Martin Crusius* („*ou Krams!*") Professor zu Tübingen, über Athen vor; in diesem Briefe wird der Pferde über der Hauptthür des Pantheons gedacht, als ὡς φευσσομενων ανδρομεαν σαρκα; dieses verstehe ich nicht, sagt er in einer Note; „*je n'entends pas cela et la version latine: tanquam frementium in carnem humanam, est tout aussi obscure pour moi que l'original;*" der Sinn: „*sembler vouloir se repaître de chair humaine,*" kommt ihm „*bizarre*" vor, wenn man nicht sagen wolle, *Z.* spiele auf die Pferde des Diomedes an. Hr. *Boissonade* hat ihn hierauf belehrt, dass allerdings darauf angespielt sey, und die zweyte Ausgabe, die Rec. vor sich hat, erwähnt dieser Belehrung, die schon jeder, mit der Mythologie der Griechen einigermassen Bekannte, ihm geben konnte. In dem zweyten Abschnitte über *Jerusalem* zeigt sich Hr. *v. Ch.* als ein frommer Katholik, der andächtiglich an das Oelwunder des Bischofs *Narcissus*, und an die Mirakel glaubt, an welchen *Helena* das eine der von ihr entdeckten drey Kreuze für das Kreuz Jesu erkannte; seine Leser sollen überzeugt werden, dass die Pilger, welche nach den heiligen Oertern zu und um Jerusalem wallten, nicht durch unzuverlässige Traditionen getäuscht worden sind. Mit einer bewunderungswürdigen Unbefangenheit sagt der Vf. in der Vorrede, von diesen zwey Aufsätzen: „Sie waren für eine *auswärtige Akademie der Wissenschaften* bestimmt; es ist aber billig, dass mein Vaterland den Vorzug habe" (!!). Das Tagebuch der Reise selbst ist sehr anziehend durch die lebendige Phantasie, die dem Vf. bey allen seinen Schilderungen von Gegenden, von Menschen und von Schicksalen getreu bleibt. Er weiss es auch gewiss sehr wohl, dass hierin die Stärke seiner Schreibart besteht, und dass er dieser durch Uebung ausgebildeten Naturgabe die Celebrität seiner Schriften verdankt; darum sollte er aber auch nicht eine übertriebene Bescheidenheit affectiren, die niemand für aufrichtig halten kann, und die mit anderweitigen Spuren von Ruhmredigkeit sonderbar contrastirt. „Andere, sagt er im Anfange seines Tagebuchs, haben Hülfsmittel in sich selbst; ich muss, was mir an Talent abgeht, durch vielfältige Arbeit ersetzen." Neben dem Hauptgrunde zu seiner Reise: Bilder zu seinen Märtyrern an Ort und Stelle aufzusuchen, giebt er übrigens noch das als Grund an, warum er 50000 Fran

Digitized by Google

Franken an dieſe Reiſe gewandt habe. In den Wüſten von *Amerika* war er ſchon geweſen, und hatte daſelbſt die Natur im Groſsen geſehen; von den Alterthümern kannte er nur das *celtiſche* und das *römiſche* Alterthum; durch eine Reiſe in das *Morgenland* muſste er den Kreis ſeiner Reiſeſtudien vollenden; er muſste auch noch die Ruinen von *Athen*, *Memphis* und *Carthago* ſehen und nach *Jeruſalem* wallen. Denn er bekennt gern, daſs er zu den „Abergläubiſchen" und „Schwachen an Geiſt" gehöre; er iſt vielleicht der *letzte* ſeines Volks geweſen, der mit den Ideen und Gefühlen, mit dem Zwecke eines ehemaligen Pilgers in das heilige Land reiſte; gehen ihm die Tugenden früherer berühmter Pilger ab, ſo hat er doch ihren „Glauben"; an ſeiner „Gläubigkeit," ſagt er ſelbſt, würden ihn die alten Kreuzbrüder als ihren Bruder anerkennen. Am 3. Julius 1806 verlieſs er *Paris* und kam in 10 Tagen über Mailand, Verona, Vicenza und Padua nach *Venedig*, wo er drey Tage verweilte. Am 29. Jul. erreichte er *Trieſt*, „wo die Barbarey anfängt" (!); der letzte Hauch von Italien erſtarb an dieſem Ufer. Der franzöſiſche Conſul, *Séguier*, verſchaffte ihm bald eine Gelegenheit nach *Smyrna;* der Vertrag ward gemacht, daſs der Schiffer ihn ſollte an den Küſten von *Morea* landen laſſen, damit er zu Lande den *Peloponnes* durchreiſen könnte; an der Spitze von *Attika* ſollte dann das Schiff einige Tage warten, und könnte nach deren Verfluſs, wenn er nicht ankäme, ſeine Reiſe fortſetzen. Am 1. Aug. war man ſegelfertig; am 2. erhob ſich ſchon ein Sturm; der Kapitän zündete in der Kajüte ein Lichtchen unter dem Bilde der Mutter Gottes an. („*Combien il eſt touchant ce culte qui ſoumet l'empire des tempêtes ou plutôt le pouvoir de les apaiſer, à une faible* (?) *femme!*"); man betete in der Noth für den Kaiſer *Franz*, für ſich und für die Seeleute, „*ſepolti in queſto ſacro mare.*" Am 5. näherte ſich das Schiff der kleinen Inſel *Fano;* am 6. war es *Corfu* gegenüber; am 9. fuhr es *Cephalonia* vorbey, und näherte ſich *Zante.* Am 10. ſah der Vf. mit Sonnenaufgang ſchon von ferne die Berge von *Morea;* um 1 Uhr Nachmittags landete er zu *Modon;* einen Monat vorher war er noch zu Paris geweſen; Türken zogen die Schaluppe ans Land; der Aga verſchaffte ihm Pferde und einen Janitſcharen, um nach *Coron* zu dem franzöſiſchen Conſul, *Vial*, zu kommen, und verſicherte, die Wege wären ſicher, weil der Paſcha von Morea, *Osman*, kürzlich unter etwa drey bis vier Hundert Räubern aufgeräumt hätte. Beym deutſchen (öſtreichiſchen) Viceconſul aſs er zu Nacht; zum Bedienten, und im Nothfalle zum Dollmetſcher des Neugriechiſchen, miethete er einen Mailänder, *Joſeph*, der angeblich zu Smyrna mit Zinn handelte; ſeinen franzöſiſchen Bedienten, *Julian*, hatte er auf dem Schiffe gelaſſen. Der nach *Coron* voranreitende Janitſchar ritt in ſtarkem Trott bergauf, im Galop bergab; Hr. *v. Ch.* und ſein Bedienter muſsten nach; ergetzlich war der Ritt nach der Beſchreibung nicht; die Art zu eſſen, ſchon morgenländiſch. Beym Anblick von türkiſchen Gräbern, die der Vf. unterwegs ſah, freuete er ſich, „*que les barbares conquérans de la Grèce avaient auſſi trouvé leur dernier jour dans cette terre, ravagée par eux.*" Zu *Coron* übergab er das Empfehlungsſchreiben des Miniſters Taleyrand an die franzöſiſchen Conſuls in den levantiſchen Handelsplätzen, und ward gut aufgenommen. Da der Kapitän-Paſcha mit den *Mainotten* im Kriege war, ſo konnte Hr. *v. Ch.* nicht über *Calamate* nach *Sparta* kommen, ſondern muſste einen groſsen Umweg nehmen; man rieth ihm, zu *Tripolizza* bey dem Paſcha von Morea einen *Firman* nachzuſuchen, um den *Iſthmus* paſſiren zu dürfen, dann von *Tripolizza* nach *Sparta*, und von da nach *Argos*, *Mycene* und *Korinth* zu reiſen. Der Rath ward befolgt. Unterwegs zeigte er einigen türkiſchen Officieren, daſs ein Franzoſe nicht mit ſich ſcherzen lieſse. Zu Tripolizza fand man, daſs die Herrn Franzoſen immer ſehr eilig wären, er erzwang aber eine baldige Audienz in den Reiſekleidern bey dem Paſcha, zu deſſen Rechten ein alter Mann mit langem Barte ſaſs; „*c'était peut-être le bourreau*," ſagt der Vf.; ohne Umſtände nahm er ſogleich auch Platz, „*uſant du privilège des Français,*" und erhielt bald was er wollte; am 15. Auguſt ſchickte er ſich zur Reiſe nach *Sparta* an; auf eilf Meilen bemerkte er nur zwey Wohnungen. Zu *Miſitra* gab er einen Brief des Hn. *Vial* an einen Türken, *Ibrahim Bey*, ab, und erfuhr eine gaſtfreundliche Aufnahme; er hatte anfangs Mühe zu erfragen, wo das alte Sparta geſtanden hätte; zuletzt fand er die Stelle, ſüdöſtlich von Miſitra; *Palaiochóri* nannte man ihm die Gegend; bey dem Erzbiſchofe zu Miſitra fand er eine griechiſche Ueberſetzung ſeiner *Atala;* „*ma petite gloriole,* ſagt Hr. *v. Ch.*, *fut ſi ſatisfaite de ſe rencontrer, auprès de la grande gloire de Lacedémone que le portier de l'archevêché eut lieu de ſe louer de ma générosité.*" Jetzt gings auf Argos los; „*une volonté inflexible ſurmonte tout et l'emporte même ſur le tems;*" der *Eurotas* bey Sparta kam ihm wie die *Marne* oberhalb *Charenton* vor; am Ufer dieſes Fluſſes ſchlief er einen Theil der Nacht unter freyem Himmel; über ihm leuchtete der *Schwan;* auf dem Wege nach *Argos* ritt er im Galop einmal unter einem Baume mit weit herunterhangenden Aeſten durch, und hätte, nicht genug ſich bükkend, bald *Abſaloms* Schickſal gehabt; das Pferd lief unter ihm weg, und er ward ohnmächtig zehn Schritte weit geſchmettert; die Reiſegefährten halfen ihm aber wieder zu recht. Am 20. Auguſt erreichte er *Argos*, wo er die Bekanntſchaft des Arztes *Avramiotti* machte, der nach Venedig ſich zurückſehnte; auch zu *Korinth* kam er glücklich an; nach *Akrokorinth* erlaubten ihm aber die Türken nicht zu gehen, er durfte nicht einmal in den Umgebungen davon ſpatzieren. Ueberraſchend iſt mitten unter den Beſchreibungen der Alterthümer, deren dieſe Anzeige abſichtlich *nicht* gedenkt, der Erwähnung des Apoſtel Paulus, und zwar mit folgenden Worten: „*Lorsque les Céſars relevaient les murs de Corinthe et que les temples des Dieux ſortaient de leurs ruines plus éclatans que jamais, il y avait un ouvrier obſcur qui bâtiſſait en ſilence un monument reſté debout au milieu des débris de la Grèce. Cet ouvrier était un étranger qui diſait de lui même: J'ai été bat-*

Digitized by Google

battu de verges trois fois etc. (2 Kor. XI.) *cet homme, ignoré des grands, mépriſé de la foule, rejetté comme les balayures du monde, ne ſ'aſſocia d'abord que deux compagnons, Criſpus et Cajus, avec la famille de Stephanas; tels furent les architectes inconnus d'un temple indeſtructible et les premiers fidèles de Corinthe.*" Am 21. Aug. ritt Hr. *v. Ch.* von Korinth ab, zeigte da, wo der Bezirk von *Morea* aufhört, ungefähr auf der Mitte des *Iſthmus*, deſſen kleinſte Breite etwa 1¾ Lieues beträgt, den Schein des Paſcha vor, ohne den man ihn nicht hätte fortreiſen laſſen, und verfolgte nun den Weg nach *Athen*. Bey dem Anblicke ſo vieler Ruinen fühlte er oft, daſs düſtere Gefühle ihn anwandelten. „*Quel déſert!*" ruft er S. 146. Th. I. aus, „*quel ſilence! infortuné pays! malheureux Grecs! La France perdra-t-elle ainſi ſa gloire? Sera-t-elle ainſi devaſtée, foulée aux pieds dans la ſuite des ſiecles?*" Zu *Dervêne* zeigte er abermal den Schein des Paſcha vor, und ein Commandant, der ſich mit ihm unterhielt, zielte mit ſeinem langen Carabiner, nur um zu zeigen, wie weit derſelbe trüge, auf einen Bauern, der auſser dem Wege den Berg hinankletterte, verwundete ihn, und lieſs ihm noch, als er ſich beklagte, funfzig Stockprügel geben. Zu *Megara* muſste er zufällig den Arzt bey einer Kranken machen, weil die Türken vorausſetzen, daſs die Franken mediciniſche Kenntniſſe beſitzen. „Der Reiſende, bemerkt er bitter, lebt zuweilen länger in dem Herzen der Fremden, als in dem Andenken ſeiner Freunde." Bey der Inſel *Salamis* (jetzt *Colouri*) bemerkt er, daſs der alte Name der Inſel, ſo wie der Name des Themiſtokles in der dortigen Gegend ganz vergeſſen ſey. Am Abend des Tages vor ſeiner Ankunft zu Athen trank er zu *Eleuſis* mit ſeinen Reiſegefährten auf den Ruhm der franzöſiſchen Waffen. Auf dem Einritt zu *Athen* putzten ſie ſich alle ein wenig heraus, und zogen des Morgens, am 23. Auguſt, in dieſen nur kleinen Ort ein; die von der aufgehenden Sonne beleuchtete Citadelle fiel Hn. *v. Ch.* zuerſt auf; er trank Waſſer aus dem *Cephiſus*, wie er denn überhaupt es ſich zum Vergnügen gemacht hat, aus den berühmten Flüſſen, über die er geſetzt hat, Waſſer zu trinken. „*J'ay bu des eaux du Miſſiſippi, de la Tamiſe, du Rhin, du Pô, du Tibre, de l'Eurotas, du Cephiſe, de l'Hermus, du Granique, du Jourdain, du Nil, du Tage et de l'Ebre. Que d'hommes ou bord de ces fleuves peuvent dire comme les Iſraelites: Sedimus et flevimus.*" Indem er Sparta und Athen vergleicht, bemerkt er: „*Sparte et Athenes ont conſervé juſques dans leur ruines leurs différens caractères; celles de la prémiere ſont triſtes, graves et ſolitaires; celles de la ſeconde ſont riantes, légères, habitées. A l'aſpect de la patrie de Lycurgue toutes les penſées deviennent, ſerieuſes, mâles et profondes; l'ame fortifiée ſemble ſ'élever et ſ'agrandir; devant la ville de Solon, on eſt comme enchanté par les préſtiges du génie; on a l'idée de la perfection de l'homme, conſidéré comme un être intelligent et immortel.*" Der Conſul *Fauvel*, genauer Kenner des griechiſchen Alterthums, war für ihn eine vortreffliche Adreſſe: doch ſchmeckte ihm ſein rother Wein nicht, der Bitterkeit wegen (die Griechen löſen Fichtenäpfel in den Weinkufen auf, um dem Weine dieſen bittern und aromatiſchen Geſchmack zu geben), und ſein Honig vom Hymettus hatte ihm einen Apotheker-Geſchmack. Es giebt zu Athen nur zwey franzöſiſche Kaufmannshäuſer; ſie handeln mit Oel. *Eigenthümer von Athen iſt das Haupt der ſchwarzen Verſchnittenen zu Conſtantinopel.* Die Athener ſind noch eben ſo neugierig wie zu des Apoſtels Paulus Zeit. Ein *türkiſcher* Prieſter rief des Nachts *arabiſch* den *Chriſten* in *Minervens* Stadt die Stunden aus. An den alten Denkmalen frappirten den Vf. vorzüglich die einfachen Verhältniſſe, die ſchöne Farbe und die Gröſse; die unter denſelben von Seite der Venetianer im ſiebenzehnten Jahrhunderte, und zu unſern Zeiten von Seite des Kunſtliebhabers, Lord *Elgin*, angerichtete Verwüſtung war ſeinen Augen ein Gräuel. Von Athen verreiſte er nach *Keratia*, und bekam das Fieber; Hr. *Fauvel* ſchickte ihm *Quinquins* in *Malaga* zu trinken; der Kranke nahm eine dreyfache Portion davon und genas. Auch hatte Hr. *F.* ihm ein Schiff für 40 Piaſter gemiethet, das ihn nach Smyrna bringen ſollte; Hr. *v. Ch.* ſcheint aber, dem zweyten Theile zufolge, keinen Gebrauch davon gemacht zu haben. Schon dieſe kurze Zeit, die er bis dahin auf türkiſchem Gebiete zugebracht hatte, würde ihn übrigens, wenn er die Meinung gehabt hätte, daſs *le gouvernement abſolu* die beſte Verfaſſung ſey, von ſeinem Wahne geheilt haben; in Morea ſieht es elend aus; in Attika nicht viel beſſer; man ſieht nirgends eine Spur eines modernen Rades; Menſchen, Thiere, Wohnungen, alles zeigt den traurigen Zuſtand dieſer Gegend an. Dem Koran iſt der Vf. nicht gewogen. „*Il n'y a dans le livre de Mahomet ni principe de civiliſation, ni précepte qui puiſſe élever le caractère; ce livre ne prêche ni la haine de la tyrannie, ni l'amour de la liberté.*" Dagegen ſpricht er in mehrern Stellen ſeine hohe Achtung für Wiſſenſchaft und wiſſenſchaftliche Geiſtesbildung aus. „*Les lettres*, ſagt er S. 269. Th. I., *donnent à un peuple la ſupériorité ſur un autre, quand ce peuple a d'ailleurs montré les vertus guerrieres;*" für zweydeutig und vergänglich hält er „*la renommée qui ne tient qu'aux armes.*" *Theil II.* Die Inſeln des Archipelagus ſah der Vf. als eine Brücke über das Meer an, welche das aſiatiſche Griechenland mit dem eigentlichen Griechenlande verbinden ſollte. Am 30. September kam er in dem Hafen von *Zea*, wo die vielen Eſel, Schweine und Hühner ihm auffielen, an; der Sohn des Viceconſuls, *Pengali*, miethete ihm ein Schiff, das nach *Tino* zurückkehrte; vor der Abreiſe wohnte er noch einer Hochzeit in des Viceconſuls Wohnung bey. „*C'eſt une ſinguliere deſtinée que celle du voyageur; le matin il quitte un hôte dans les larmes, le ſoir il en trouve un autre dans la joye;*" glücklich zu *Tino* (Tenos) angekommen, fand er ſogleich eine nach *Smyrna* abgehende Felucke, die nur auf einige Stunden in *Chio* (Scio) einlaufen ſollte; am 2. October war er zu *Smyrna*, wo er ſeinen Bedien-

Digitized by Google

dienten *Julian* wieder fand, den d.. Trieſter Schiff ſchon am 18. Auguſt dahin gebracht hatte. Der Conſul *Chauderlos* erwies ihm viele Gefälligkeiten; Hr. *v. Ch.* fand die Luft zu Smyrna äuſserſt milde, und er gefiel ſich in der europäiſchen Lebensart, des Kreiſes von Menſchen, mit denen er Bekanntſchaft machte; ſein Dollmetſcher *Joſeph*, ſo kam es heraus, war ein Zinngieſsergeſelle zu Smyrna.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

REGENSBURG, in der Montag. und Weiſs. Buchhandl.: *Darſtellung des alten Regensburgiſchen und Paſſauiſchen Salzhandels.* Ein Beytrag zur vaterländiſchen Handelsgeſchichte. 1810. 35 S. 4. (8 gr.)

Zwey Punkte ſind es vornehmlich, welche der Vf., der ehemalige fürſtlich-primatiſche Landesdirectionsrath und Archivar *Gemeiner*, in dieſer hiſtoriſchen Abhandlung ausführt: erſtens das hohe Alter der Salzniederlage und Salzhandelsgeſellſchaft in Regensburg, und zweytens die innere Einrichtung und Verfaſſung dieſer Geſellſchaft. „Der Handelsverkehr mit Salz, und die Niederlage dieſes Products iſt ſicher die erſte Grundlage, auf welcher ſich die Stadt Regensburg ſchon im graueſten Alterthum zu einer Stapel- und Handelsſtadt emporgeſchwungen hatte. Urſprünglich ſind alle Salzwerke von Privatperſonen angelegt und betrieben worden. Mehrere ſolcher Privaten bildeten Salzhandelsgeſellſchaften, und hieſsen in Baiern Salzherrn, Salzfertiger, Salinarii. Ihre Rechte beſtanden vorzüglich in der Freyheit, das gewonnene oder erkaufte Salz aller Orten hin frey ausführen zu dürfen. In Baiern wurde einſt das Salz zu Land über Veringen und ſpäterhin über München in die obern Gegenden nach Schwaben, und über Burghauſen und Oettingen nach Regensburg, und von da ins Franken- und Voigtland ausgeführt; zu Waſſer aber von Hallein (der Vf. nennt dieſen Ort immer Hallen) und Lauffen nach Paſſau, und von da die Donau auf- und abwärts nach Regensburg und Linz, und landeinwärts nach Böhmen geführt. Zu Paſſau war ſeit dem Abgange der Karolinger eine Maut von den Salzſchiffen genommen worden. In den entfernteſten Vorzeiten haben die Schiffmeiſter von Hallein und Lauffen das Salz bis nach Regensburg geführt. In der Folge wurde Paſſauer Schiffmeiſtern die Ladung übergeben, und die weitere Ausführung überlaſſen. Aus dieſer Gewohnheit erwuchs nach und nach ein Recht. Die Salzherrn von Paſſau kauften das ihnen zugeführte oder auch ſelbſt geholte Salz, und führten es auf eigene Gefahr den Strom aufwärts nach Regensburg. Die ſtarke Salzfahrt erzeugte nach und nach mehrere Salzmauten in und bey Regensburg, in den Grafſchaften Bogen, Ortenburg und Hals. Was die Verfaſſung der Salzhandelsgeſellſchaft in Regensburg betrifft, ſo war ſie keine Handelsgeſellſchaft, welche auf gemeinſchaftlichen Gewinn oder Verluſt handelte, ſondern jeder Salzherr arbeitete auf eigenes Riſico; jeder hatte ſeinen Salzvorrath auf ſeinen Speichern in eigener Verwahrung; das Fundamentalgeſetz dieſes Handelsvereins war nur, den ausſchlieſslichen Handel mit Salz zu behaupten. Ein anderes Augenmerk dieſer Geſellſchaft war auf gleiche Vertheilung der Handelswaare und des davon abfallenden Gewinns gerichtet. Kein Salzherr durfte von dem ankommenden Salze eine gröſsere Quantität kaufen, als der andere, und es war in Rückſicht auf den Kauf ein gewiſſer Turnus eingeführt. Damit der Handelscredit der Stadt aufrecht bleibe, durfte kein Salzherr die Scheiben ſelbſt oder durch die ſeinigen füllen laſſen; jede Scheibe, welche ſchon länger als vier Wochen auf dem Lager ſtand, muſste von neuem aufgefüllt werden. Vier Vorſteher handhabten die innere Ordnung. Die Paſſauer muſsten vor ihrer Abfahrt nach Regensburg ſogar eidlich angeloben, unterwegs kein Salz zu verkaufen oder abzulegen; im Gegentheile ward es den Regensburgern zur Pflicht gemacht, kein Salz von andern als von paſſauiſchen Salzfertigern zu kaufen. Indeſſen lag ſchon in dieſer Verfaſſung, ſo zweckmäſsig ſie auch in den damaligen Zeitumſtänden war, der Keim ihrer Auflöſung. Der Zwang beym Kaufe und Verkaufe war läſtig, eben ſo die Unſtätigkeit des Salzpreiſes. Erſt ward der Turnus aufgehoben; hierauf erhielten die Pfälzer die Freyheit, Salz zu kaufen, von welchem Salzherrn ſie wollten. Der Salzhandel ging allmählig in die Hände der Vermögendern über. „Unangenehme Folgen der veränderten Richtung des Handels bewog endlich den Magiſtrat, eine ganz neue Ordnung einzuführen. Abwechſelnd war ſeitdem der Salzhandel theils in den Händen des Magiſtrats, theils in denjenigen der Bürgerſchaft, bis er endlich ſeit 1523 für immer auf Rechnung der vormaligen Reichsſtadt geführt wurde." Sehr klar, ausführlich und gründlich hat der Vf. alles dieſes aus archivaliſchen Quellen aus einander geſetzt, wovon einige am Ende als Beylagen abgedruckt ſind. Wir haben abſichtlich die Hauptzüge dieſer hiſtoriſchen Abhandlung ausgehoben, um dem Publikum einen Vorgeſchmack davon zu geben, und es zu überzeugen, daſs durch dieſe Arbeit wieder eine bedeutende Lücke in der baierſchen Geſchichte ausgefüllt iſt. Möge es dem Vf. gefallen, die Schickſale des Salzhandels vom Jahre 1523 bis zu unſerer Zeit in einer weitern Abhandlung, wozu er Hoffnung macht, vorzutragen, und dieſelbe bald folgen zu laſſen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. September 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

1) PARIS, b. le Normant: *Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris, en allant, par la Grèce et revenant par l'Egypte, la Barbarie et l'Espagne.* Par *F. A. de Chateaubriand* etc.

2) LEIPZIG, b. Hinrichs: *Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika, und Spanien.* Von *F. A. v. Chateaubriand* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 214. abgebrochenen Recension.*)

Die Reise nach *Constantinopel* machte der Verfasser zu Lande; er ward mit einem Wegweiser, einem Dollmetscher und einem erfahrnen Janitscharen versehen; der erste davon heferte gegen gute Bezahlung die nöthigen Pferde; eine Fähre setzte ihn und sein Gefolge über den *Hermus;* ehe er nach *Somma* kam, fiel er einmal, vom Schlaf überwältigt, vom Pferde, kam jedoch mit einer leichten Quetschung davon. Der Führer sollte ihn über die *Ebene von Troja* den Weg nehmen lassen; da er aber unterwegs sich weigerte, diesen Umweg zu machen, weil er in dieser Richtung zu unsicher wäre, kam es darüber zu heftigem Wortwechsel, und Hr. v. *Ch.* verklagte den *Guide* bey dem Aga zu *Kircagach*, den er Respect vor einem Franzosen lehrte; einem *Spahi*, der ihn anfassen wollte, hieb er mit seiner Reitpeitsche in Gegenwart des Aga über das Gesicht, und stellte seine Beschwerde gegen den Wegweiser mit Nachdruck vor. Der Aga schlichtete die Sache mit Klugheit. Die Dienerschaft wollte am Ende ein Trinkgeld haben; grofsmüthig gab er dem Spahi, dem er einen Hieb gegeben hatte, zwey Goldstücke; den übrigen erklärte er: „*qu'un Français ne faisait ni ne recevait de présens.*" Weiterhin kam er über den *Granicus (Soufonghirli);* im Hafen von *Mikalitza* fand er eine türkische Barke, die eben nach Constantinopel abging, und kam mit ihr am 13. Sept. dahin. Die Ansicht der Stadt schien ihm bewundernswerth; was ihm aber im Innern der Stadt zuerst auffiel, war die beynahe gänzliche Abwesenheit des weiblichen Geschlechts, der Mangel an Räderwagen, und die Menge herrenloser Hunde, auch die Stille in der volkreichen Residenz, weil man nicht leicht anders als in Pantoffeln geht, kein Wagen über die Strafse rollt, keine Glocke tönt, und beynahe kein Handwerker hämmert. Die Stadt ist überhaupt von ihm nicht ins Schöne gemalt. „Kein Zeichen von Freude, sagt er, kein Schatten von Glück zeigt sich Eurem Auge; was man sieht ist nicht ein Volk, sondern eine Heerde, die ein Iman anführt und ein Janitschar erwürgt. Man kennt kein Vergnügen, als Liederlichkeit, kein Leiden, als den Tod. Die traurigen Töne einer Mandoline kommen zuweilen aus dem Innern eines Kaffeehauses, und ihr nehmet ehrlose Kinder wahr, welche schändliche Tänze vor einer Art von Affen aufführen, die im Kreise um kleine Tische sitzen. Aus der Mitte von Kerkern und Sclavenzwingern erhebt sich ein Serail, der Hauptsitz der Knechtschaft; hier bewahrt ein geweihter Hüter mit Sorgfalt die Keime der Pest und die ursprünglichen Gesetze der Tyranney. Leichenblasse Anbeter streifen unabläfsig um den Tempel, und kommen, ihre Köpfe dem Götzen darzubringen. Nichts kann sie der Schlachtbank entziehn; eine verhängnifsvolle Macht reifst sie fort; die Blicke des Despoten ziehen die Sclaven herbey, eben so wie die Blicke der Schlange die Vögel bezaubern, die ihre Beute sind." Nicht genug kann dagegen der Verf. die Güte des Botschafters *Sebastiani* gegen ihn rühmen; die ersten Gesandtschaftsdollmetscher, Gebrüder *Frauchini*, wirkten ihm, auf Befehl des Generals, die nöthigen *Firmans* zu seiner Reise nach Jerusalem aus; er selbst fügte Briefe an die französischen Consuls in Syrien und Aegypten und an den Pater Guardian in dem heiligen Lande hinzu, und erlaubte ihm, falls er in Geldverlegenheit käme, auf Sicht zahlbare Wechsel auf ihn zu ziehen; Deputirte der katholischen Geistlichen in Palästina, die den Schutz des Botschafters gegen die Plänkereyen der Türken zu Jerusalem nachsuchten, versahen ihn mit Empfehlungsschreiben nach *Jaffa*. Glücklicher Weise ging eben ein Pilgerschiff mit türkischer Flagge nach *Syrien* ab; der Handel mit dem Capitän, der die griechischen Pilger nach *Jaffa* bringen sollte, war bald geschlossen; er bezahlte demselben für sich und zwey Bediente 700 türkische Piaster; der eine dieser Bedienten war ein neu angenommener, dem er als erste Regel des Dienstes einschärfte, *aufrecht zu gehen und laut zu reden.* Der Botschafter liefs noch auserlesene Lebensmittel für ihn an Bord des Schiffes bringen, und nun segelte das mit beynahe 200 Pilgern befrachtete Fahrzeug mit dem ersten günstigen Winde von Constantinopel ab. Am 21. September blies der Wind in die Seegel, und die Seereise begann. Wie froh war der Vf., Constantinopel hinter sich zu haben. Die Luft in dieser Stadt war für ihn zu drückend; Hr. v. *Ch.* kann, wie er versichert, nicht unter Despoten leben, die vielen Menschen Thränen auspressen, und des Schlafs nicht froh werden können, dessen sie den Unglücklichen berauben. Das Schiff ward im Anfange der Fahrt, und nachher immer wieder

Digitized by Google

nach jedem Sturme, eingeſegnet. Der Vf. ward ſeekrank, und bekam heftige Kopfſchmerzen; doch als man ihm ſagte, daſs man das Schloſs der Dardanellen vorbeyſegelte, machte ihn die Erinnerung an *Troja* wieder geſund! Bey *Tſchésme* nahm der Capitän noch mehrere Pilger von *Chio* auf. Zu *Rhodus* ankerte man, um einen Steuermann für die ſyriſche Küſte zu bekommen; der Vf. beſuchte den Conſul *Magallon*, der ihm Höflichkeiten erwies. Der Pallaſt des ehemaligen Groſsmeiſters iſt itzt ein Gefängniſs. In einem von zwey Mönchen bedienten Kloſter lieſs Hr. v. *Ch.* eine Meſſe für ſich leſen. Am 25. Sept. ward die Reiſe fortgeſetzt, glücklich genug noch bey der Ungeſchicklichkeit der Schiffer. Am 30. Sept. weckte ihn des Morgens um 6 Uhr ein Geräuſch, und man rief ihm entgegen: *Signor, il Carmelo!* Er lieſs ſich den *Carmel* zeigen und kniete nieder; die Griechen beteten. Am 1. October landete man zu *Jaffa*. Im Hoſpitium der Prieſter ward er liebreich aufgenommen. Man gab ihm den guten Rath, auf dem Wege nach Jeruſalem ſich ſo wenig wie möglich auszuzeichnen, um nicht geplündert zu werden. *Jaffa* hat im J. 1799 ſehr gelitten. Am 3. October ward die Reiſe nach *Jeruſalem* angetreten; Hr. v. *Ch.* ritt mit ſeinen zwey Bedienten in einem unſcheinbaren Aufzuge; der erſte Pater des Hoſpitiums ging wie ein Frater voran; ein beynahe nackter Araber zeigte den Weg, ein anderer Araber trieb hinter den Pferden einen mit Gepäcke beladenen Eſel vor ſich her. Zu *Rama* (Arimathäa, unweit Lydda), wo das Kloſter im J. 1801. verwüſtet worden und ein Frater bey dieſer Gelegenheit umgekommen war, traten die Reiſenden im Hoſpitium ab, und der Vf. fand daſelbſt einen Dollmetſcher aus dem ſchon vorläufig von ſeiner Ankunft benachrichtigten Kloſter zu *Jeruſalem*. Der arabiſche Chef, der ihm zur Beſchützung dienen ſollte, war in der Nähe; dieſer muſste gewonnen werden, weil die Beduinen den Weg nach dieſer Stadt in ihrer Gewalt haben. Bey Nacht ward die Reiſe fortgeſetzt, nach einem Abendeſſen oben auf dem Dache der Herberge. Am 4. October kam er zu *Jeruſalem* in dem Kloſter der lateiniſchen Väter an, die gerade von dem Paſcha von *Damaskus* hart bedrängt wurden, und durch ihn, als einen Franzoſen, einigen Schutz zu erlangen hofften. Ehe er ſich aber in Jeruſalem umſehen wollte, nahm er ſich vor, *Bethlehem*, das *todte Meer* und den *Jordan* zu beſuchen. Noch vor der Abreiſe beſuchte er die Kirche, an dem Feſte des heiligen *Franciſcus*, ſeinem eigenen Namens- und zugleich Geburtstage, und betete für die Ruhe der Seele ſeiner verewigten Mutter. *Ali-Aga*, der türkiſche Führer, rieth ihm und ſeinen Leuten, *franzöſiſche Kleider* anzuziehen, vor denen jedermann Reſpect haben würde. Im Kloſter zu *Bethlehem* erſchrack man anfangs über *Ali's* Turban; doch erklärte man ſich einander bald. Die Kirche iſt in der Figur eines Kreuzes gebaut; die *Armeniſchen* Chriſten beſitzen das Schiff der Kirche; die *Griechen* das Heiligthum der Magier, und den zwar altarloſen Raum, den die beiden Extremitäten der Quere des Kreuzes bilden. Auf dem Fuſsboden, am Fuſse des Hochaltars, wird ein marmorner Stern bemerkt, der mit der Stelle am Himmel correſpondiren ſoll, wo der Stern ſtillſtand, der die heil. drey Könige leitete; unter dem Chor iſt die unterirdiſche Kirche, wo der Weltheiland geboren ward. „*Rien n'eſt plus devot que cette égliſe ſouterraine.*" Mit ſechs bewaffneten bethlehemitiſchen Arabern und dem türkiſchen Führer, *Ali-Aga*, ward die Reiſe nach dem *todten Meere* angetreten, über das Kloſter von *St. Saba;* wegen der herumſtreifenden Beduinen lief ſie nicht ohne Gefahren und Händel ab. Zu *St. Saba* zeigte man dem Vf. 4000 Todtenköpfe von Prieſtern, die von den Ungläubigen getödtet worden ſind! Die Anſicht der Berge gegen das todte Meer zu war traurig; kein Schatten, kein Baum, kein Kraut, kein Moos; in dem Thale des Salzmeeres kündigt alles, wie unſer Vf. verſichert, das Vaterland eines von Gott verworfenen Volkes an; alles ſcheint das Entſetzen auszudrücken über die Blutſchande, deſſen Frucht *Ammon* und *Moab* war. Kein Geräuſch, keine Kühle kündigte ihm die Nähe des Gewäſſers an. Das mit Steinen beſäete Ufer war heiſs, der See ohne Bewegung; in den Stiefeln ging er bis an die Kniee in das Waſſer, das er koſtete, aber nicht in dem Munde behalten konnte; es iſt viel ſalzigter, als das Meerwaſſer, und ſchmeckt wie eine ſtarke Auflöſung von Alaun. Kaum waren ſeine Stiefeln wieder trocken, ſo waren ſie mit Salz bedeckt; Kleider, Hüte, Hände waren in weniger als drey Stunden mit dieſem Mineral geſchwängert. Man machte Kaffee am Ufer. Daſs der See keine Fiſche hätte, wollten die Araber nicht gelten laſſen; Legionen kleiner Fiſche, ſagten ſie, näherten ſich manchmal dem Ufer und hüpften im Waſſer. Was *Seetzen* für die ſo genannten *Sodomsäpfel* nahm, die dem Granatapfel ähnliche Frucht eines auf der Ebene *El-Gor*, an der Oſtſeite des todten Meeres wachſenden Baums, *Aoſſcha-tz* genannt, das glaubt Hr. v. *Ch.* auch gefunden zu haben. Wenn dieſe Frucht noch nicht reif iſt, ſchwellt ein beizender, ſalzigter Saft ſie an; ausgetrocknet giebt ſie einen ſchwärzlichten Saamen, den man mit Aſche vergleichen kann, und deſſen Geſchmack einem bittern Pfeffer ähnelt. Im *Jordan* badeten ſich die Araber; des Fiebers wegen durfte er es nicht wagen; er kniete nur mit ſeinen Mitchriſten am Ufer und betete andächtig. Der Fluſs hatte da, wo er ihn an zwey Orten, eine Meile von einander, ſah, ſechs bis ſieben Fuſs Tiefe bey ungefähr 50 Schritten Breite; das Waſſer war gelblicht. Intereſſant iſt eine hier eingeſchaltete Schilderung der *Araber*, ſo wie er ſie kennen lernte; ſie würde uns aber zu weit führen. Nur dieſs ſtehe hier: „Ich hatte die Abkömmlinge der urſprünglichen Menſchen-Raſſe vor Augen; ich ſah an ihnen noch dieſelben Sitten, die ſie ſeit den Tagen *Hagar's* und *Ismaels* beybehalten haben; ich fand ſie in derſelben Wüſte, die ihnen Gott zum Erbtheil anwies; ich begegnete ihnen in dem Thale des *Jordans*, am Fuſs der Berge *Samaria's*, auf der Straſse von *Hebron*, in der Gegend, wo auf *Joſua's* Wort die Sonne ſtillſtand, in den Gefilden von *Gomorrha*,

Digitized by Google

morrha, die noch rauchen von Jehovens Zorn, und die in der Folge durch Jesu Christi barmherzige Wunder getröstet wurden." Ueber *Bethanien* kam der Vf. am 7. October wieder nach *Jerusalem* zurück, und besuchte nun die heiligen Oerter in der Stadt und um dieselbe. Dass er hier erzählt, was schon in andern Büchern steht, sucht er dadurch zu rechtfertigen, weil niemand mehr die Pilgerreisen nach Jerusalem lese, und weil die Kirche des heiligen Grabes nicht mehr vorhanden sey, da sie seitdem gänzlich abbrannte, und er, so zu sagen, der letzte Reisende war, der sie sah. (Das Innere der *Capelle* des heiligen Grabes hat jedoch nach andern Nachrichten bey diesem Unglücke nichts gelitten.) In *protestantischen* Reisebeschreibungen hat er leider nichts Befriedigendes gefunden; nur französische Autoren wurden von ihm benutzt, insbesondere *Deshayes*. Die frühern Reisenden, bemerkt er, waren glücklicher; ihre Leser hatten noch Religion, und verlangten keine Kritik. Sonderbar ging es inzwischen unserm Vf. an diesem *lieu redoutable;* er konnte sich von seinen Gefühlen keine Rechenschaft geben; er kniete gegen eine halbe Stunde in dem kleinen Umfange des heiligen Grabes nieder; aber er fühlte beym Anblicke dieses triumphirenden Grabes nur seine Schwäche; das Dunkel in der Kirche begünstigte die Andacht und Gemüthssammlung sehr. Die christlichen Priester der verschiedenen Parteyen bewohnten die verschiedenen Theile des Gebäudes; von der Höhe der Schwibbogen, wo sie wie Tauben nisteten; aus der Tiefe der Capellen und der unterirdischen Gänge liessen sie zu jeder Stunde des Tages und der Nacht ihre Gesänge ertönen; die Orgel des *römischen* Priesters, die Cymbeln des *abyssinischen*, die Stimme des *griechischen* Papa's, das Gebet des *armenischen* Einsiedlers, der klagende Ton des *koptischen* Mönchs drangen eins um das andere oder zugleich in das Ohr des Pilgers; er wusste nicht, woher diese Concerte kamen; er athmete den Geruch des Weihrauchs ein, ohne die Hand zu sehen, die das Rauchfass schwang; er sah nur den Oberpriester vorbeygehen, sich hinter die Säulen zurückziehen, sich in dem Schatten des Tempels verlieren, der die furchtbarsten Geheimnisse feyerte an der Stelle, wo sie in Erfüllung gegangen waren; seine gläubige Seele, die mit der die Andacht zerstörenden Kritik nichts zu thun haben mag, hat der geweihten Stellen viele betrachtet, unter andern auch das Fenster, zu welchem heraus Pilatus: *Ecce homo*, zu den Juden sprach, und den Ort, wo die Apostel das erste Symbol des christlichen Glaubens verfasst haben (!); auch hat sein gefühlvolles Herz in dem siebenzehn mal verwüsteten Jerusalem der so lange anhaltenden und beynahe übernatürlichen Bestrafung des jüdischen Volks nachgedacht, die ihm ein beyspielloses Verbrechen anzukündigen schien, das keine Züchtigung versöhnen kann. „In dieser dem Schwerte und der Flamme preisgegebenen Gegend, sagt er, haben die unangebauten Gefilde die Fruchtbarkeit verloren, die sie menschlicher Arbeitsamkeit verdankten; die Quellen sind durch Erdfalle verschüttet worden; der bergigte Boden, den der Fleiss des Winzers nicht mehr an seiner Stelle hielt, ist in die Thäler gestürzt; und die vormals mit Sykomoren bedeckten Hügel bieten itzt nur dürre Anhöhen dar." Als artiger Franzose machte er auch dem *griechischen* Patriarchen einen Besuch, der ihm ein „*très bon homme*" zu seyn schien; bey dem wohlhabendern *armenischen* Patriarchen, der vortrefflichen Mokka-Kaffee hatte, sah es eleganter aus; er kam ihm wie ein reicher Türke vor; ein seidenes Gewand deckte seine Hülle, auf Polstern ruhte sie. Der Vf. meint übrigens, es sey eine grosse Gährung im Orient, und wenn der itzige Kaiser von Fr. Jerusalem hätte erobern wollen, so wäre er so leicht hineingekommen, als ein Kameel in ein Doura-Feld. „Der Morgenländer, sagt er, gehört dem Schwerte an; er liebt die Wunder, die er wirkt; es ist für ihn der Zauberstab eines Genius, der Reiche schafft und zerstört; Freyheit kennt er nicht, Eigenthum hat er nicht, die Gewalt ist sein Gott. Hat er lange keinen von jenen Eroberern gesehen, welche Vollstrecker der Gerichte des Himmels sind, so ist er ein Soldat ohne Anführer, ein Bürger ohne Gesetzgeber, ein Familienglied ohne Oberhaupt." Das Lesen der *Athalia* von *Racine* zu Jerusalem machte auf ihn einen mächtigen Eindruck. Die leibliche Nahrung schmeckte ihm auch nicht übel; insbesondere fand er den Wein vortrefflich. Die Mönche von der katholischen Kirche, Franciscaner-Ordens, schildert er als arme, gedruckte Priester, die nur das Kreuz des Heilandes für sich behielten; von Pilgern können sie sich nicht bereichern, da in hundert Jahren kaum zweyhundert katholische Reisende das heilige Grab besucht haben, wenn man auch Ordensbrüder und Missionare mit dazu rechnet. *Th. III.* Der Pater Guardian des heiligen Grabes ertheilte dem Hrn. v. *Ch.*, der Jerusalem itzt besser als Paris zu kennen glaubt, vor seiner Abreise noch den Orden dieses heiligen Grabes, und er hofft, wenn nicht ein Ritter *ohne Tadel*, doch als Franzose ein Ritter *ohne Furcht* zu seyn. Am 12. October verliess er, begleitet von *Ali-Aga*, von dem Dollmetscher *Michel* und von seinen zwey Bedienten, das ungepflasterte Jerusalem, „*cette cité déicide*," auf welcher der Fluch des Allmächtigen ruht; im *Terebiathen-Thale* traf er die ihn erwartenden Häupter der Araber an, und erreichte mit ihnen um Mitternacht das Dorf *Jeremia*, wo der Araber *Abu-Gosh* ihm und seinen Leuten ein Lamm bereitete, wofür derselbe kein Geld annehmen wollte, und ihn nur bat, ihm zwey *Couffes Reis* von *Damiette* zukommen zu lassen, wann er in Aegypten angekommen seyn würde; zum Unglück hat der Vf. sich seines Versprechens erst erinnert, als er sich eben nach *Tunis* einschiffte; allein *Abu-Gosh* soll sehen, dass ein Franzose zwar vergesslich, aber nicht wortbrüchig seyn kann; bey wiederhergestellter Verbindung mit der Levante soll er sicher seinen Reis von *Damiette* bekommen. Am 13. October war der Vf. des Mittags wieder zu *Joffa*. Zwey Tage darauf lief eine Tschaike von *Tripoli* in *Syrien* in den Hafen ein; der Capitän sah sich nach Fracht um, und Hr. v. *Ch.* ward mit ihm einig; um 480 türkische

Digitized by Google

kiſche Piaſter, jeden zu 40 *Parah's*, (ein ſolcher Piaſter iſt 1 Livre 8 Sols 6 Deniers gleich), machte der Schiffer ſich anheiſchig, ihn nach *Alexandrien* zu bringen, und ſtellte dafür eine Schrift in arabiſcher Sprache aus, wovon ein *Fac-ſimile* mitgetheilt iſt, und die Hr. *Langlès* mit einigen Verbeſſerungen des Originals in das Franzöſiſche überſetzte. Am 16. October ging der Vf. an Bord des Schiffs und war in vier Tagen in Aegypten. Das Conſulat zu Alexandrien nahm ihn auf, und Hr. *Drovetti* ward ſein Freund. Daſs A. unter dem Deſpotismus leidet, darüber ſeufzte er tief. Zwey Franzoſen verbanden ſich mit ihm zur Reiſe nach *Cahira*; der eine Bediente blieb unterdeſs, weil er krank war, bey dem Conſul; der andere ward nach Conſtantinopel zurückgeſchickt; ein Janitſchar leiſtete die nöthigen Dienſte. Zu *Roſette* hatte der Vf. die erſte Anſicht des prächtigen *Delta*, wo es nur an einer freyen Regierung und an einem glücklichen Volke fehlt; er ſah die Ueberreſte der Denkmale einer neuen Civiliſation, die Frankreichs Genius an die Ufer des Nil brachte. Der Conſul *St. Marcel* nahm die Reiſenden mit groſser Höflichkeit auf; der franzöſiſche Kaufmann *Caffe* wollte ſie bis nach *Cahira* begleiten; eine groſse Barke ward gemiethet, und der Sicherheit wegen nahm man noch einen Albaneſiſchen Chef mit. Sieben Tage war man unterwegs; die Reiſe war nicht ganz angenehm. Die Reiſegeſellſchaft war zu Cahira gut empfohlen, und genoſs viel Güte; auch lernte der Vf. fünf franzöſiſche *Mammelucken* kennen, Nachzügler der Armee von 1798, die in Aegypten zurückblieben, und mit andern, die nach und nach aufgerieben wurden, unter verſchiedenen *Beys* dienten; dieſe fünf waren *Gascogner*, *Languedocker* und *Piccarder*; der Vornehmſte unter ihnen war ein Schuſtersſohn aus *Toulouſe*; ſie trugen itzt lange ſeidene Roben, ſchöne weiſse Turbans, zierliche Waffen, hatten ein Harem, Sclaven, Pferde von der erſten Raſſe. Die Pyramiden hat Hr. v. *Ch.* nur in der Entfernung geſehen; das Waſſer des Nils war noch nicht genug gefallen, um ihnen zu erlauben, ſich demſelben zu Pferde zu nähern, und um zu Schiff ihnen nahe zu kommen, war es nicht mehr hoch genug; er hätte noch beynahe einen Monat warten müſſen, und ſo lange konnte er nicht bleiben. Er verweilte acht Tage zu *Cahira*, und ſchiffte hernach mit Hrn. *Caffe* nach *Roſette* zurück; unterwegs hatten ſie noch Gefahren zu beſtehen, denen ſie indeſſen glücklich entkamen. Am 13. November ſah er *Alexandrien* wieder. Während ſeiner Reiſe nach *Cahira* hatte Hr. *Drovetti* ein Schiff, deſſen Capitän ein *Raguſaner* war, für ihn gemiethet; mit dieſem Schiffe ſollte er nach *Tunis* kommen; die Zurüſtungen zu der Reiſe und die Stürme hielten daſſelbe jedoch noch zehn Tage in dem Hafen zurück. Während dieſer Zeit betrachtete er unter andern die ſogenannte *Säule des Pompejus*, deren Inſchrift Hr. *d'Anſſe de Villoiſon* in dem *Magaſin encyclopédique, année VIII. Tom. V. pag.* 55. ſo ergänzt: τον ὁσιωτατον αυτοκρατορα, τον πολιουχον Αλεξανδρειας, Διοκλητιανον τον σεβαστον, Πομβλιος . . . ἐπαρχος Αιγυπτου (*ſcil.* ετιμησε, ανεθηκεν, ανεστησε oder des etwas); nach ſeiner Hypotheſe iſt der ausgelöſchte Buchſtabe nach ΠΟ. ein M. geweſen, und der Exarch hieſs vielleicht *Publius M.*; dieſs las man zuſammen, und hielt es für eine Abkürzung des Namens *Pompejus*; ſo bekam die Säule dieſen Namen; der Exarch fand übrigens dieſe Säule ſchon vor, und wählte dieſs Denkmal eines Zeitalters, in welchem die Künſte blühten, um *Diokletians* Namen darauf ſetzen zu laſſen, und im Namen des Alterthums ihm den Hof zu machen. Schmeichelhaft war es für Hrn. v. *Ch.*, einen reichen Türken, *Aly-Bey el Abaſſi* kennen zu lernen, der ſeine *Atala* kannte. Am 23. November ging er mit ſeinem franzöſiſchen Bedienten an Bord des gemietheten Schiffes, und erlaubte einem Rabbi von *Jeruſalem*, einem *Barbaresque* und zwey armen *Mauren* von *Marocco*, die Reiſe mitzumachen; *„je reçus les enfans de Jacob et de Mahomet au nom de Jeſus-Chriſt."* Aber es war eine lange und gefahrvolle Fahrt, die er hatte, ſo wie die des Apoſtels Paulus von Cäſarea nach Italien; *zwey und vierzig Tage* dauerte ſie. Die Winde trieben das Schiff wieder bis an die Küſte von *Caramanien*, bis nach *Rhodus*; doch dieſe ſtürmiſchen Nächte, ſagt der Vf., waren nicht unfruchtbar für die Seele. „Die aus zerriſſenen Wolken auf Augenblicke hervorſchimmernden Sterne, das dumpfe Getöſe der an den Seiten des Fahrzeugs ſich brechenden Wogen, das Pfeifen des Windes in den Maſten, alles kündigte mir an, ich ſey auſser Menſchengewalt, ich hange nur von dem Willen Gottes ab; die Ungewiſsheit der Zukunft gab den Gegenſtänden ihren wahren Werth, und die von einer empörten See aus betrachtete Erde glich einem Leben, das ein ſterbender Menſch überſchaut. Am 28. December war der Sturm ſchrecklich, und der Schiffbruch ſchien unvermeidlich; für den Fall des Untergangs verſchloſs der Vf. einen Zeddel mit den Worten: *„F. A. de Chateaubriand, naufragé ſur l'île de Lampedouſe, le 28. decembre* 1806, *en revenant de la terre ſainte"*, in eine leere und zugepfropfte Flaſche, um in dem letzten Augenblicke ſie in das Meer zu werfen. In den kleinern *Syrten* brach für ihn der Tag des neuen Jahres an, und Gefühle der Sehnſucht nach dem Vaterlande, nach der Heimath, machten ihn wehmüthig und weich; doch feyerte er das Feſt mit einer Hühnerſuppe, und lieſs den *Rabbi*, den *Barbaresque* und die *Mauren* auch Theil daran nehmen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. September 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

1) PARIS, b. le Normant: *Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris, en allant, par la Grèce et revenant par l'Egypte, la Barbarie et l'Espagne.* Par *F. A. de Chateaubriand* etc.

2) LEIPZIG, b. Hinrichs: *Reise von Paris nach Jerusalem, durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika und Spanien.* Von *F. A. v. Chateaubriand* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 215. abgebrochenen Recension.*)

Am 12. Januar 1807 warf man vor dem Hafen von *Tunis* den Anker aus, und am 18. durfte man landen; des Abends war der Vf. bey dem Consul *Devoise*, der ihn sechs Wochen lang gastfreundlich bey sich beherbergte; in der Carnevalszeit tanzte er *auf den Trümmern von Carthago*; es lebte sich zu *Tunis* wie in Frankreich in dem Gesellschaftskreise, in welchem er war; ausser dem Consul lernte er den holländischen Consul *Lessing*, dessen Schwager *Humberg*, Ingenieurofficier, den amerikanischen Consul *Lear*, die Familie des Hrn *Andanson* und mehrere junge Franzosen kennen. Die *Tunisier* sind nach ihm civilisirter, als die *Algierer*, und der Bey sucht sich von der Abhängigkeit von Algier frey zu machen. Mit einem amerikanischen *Schooner* fuhr er am 9. März nach *Spanien*, und erkannte am 19. das Vorgebirge von *Gatos* im Königreiche *Granada*. Am Charfreytage, den 27. März ankerte man in der Bay von *Gibraltar*; zu *Algesiras* landete er am Ostermontage, und sah auf dem Wege nach *Madrid* die Städte *Cadix*, *Cordua*, *Grenada*, *Aranjuez*. Am 21. April war er in der Hauptstadt von Spanien, wo der Botschafter *v. Beauharnois*, Vater der Fr. Grossherzogin von *Baden*, ihn mit Güte überhäufte; er hatte den Bruder des Hrn. *v. B.* gekannt, der mit dessen berühmtem Grossvater, *de Malesherbes*, auf dem Blutgerüste starb. Ueber *Escurial*, *Segovia*, *Burgos*, *Miranda*, *Vittoria* kam er am 3. May endlich wieder nach Frankreich zurück, indem er *Bayonne* erreichte. Jetzt will er den Musen entsagen (unglaublich, wenn man einmal mit ihnen vertraut gewesen ist!); gönnt ihm der Himmel einige Ruhe, so will er *in aller Stille* seinem Vaterlande ein *Denkmal* aufrichten; versagt er ihm diese Ruhe, (vermuthlich indem er ihm das, was er nach so viel Arbeiten sich wünscht, nicht gewährt), so ist es für ihn Pflicht, seine letzten Tage gegen die Sorgen, welche die frühern Tage ihm verbitterten, in Sicherheit zu setzen. „Ich bin, sagt er, nicht mehr jung (vermuthlich ein Mann zwischen 40 und 50 Jahren); Aufsehen zu machen, habe ich nicht mehr Lust; ich weiss, dass die Wissenschaften, deren Umgang so süss ist, wenn man ihrer im Stillen geniesst, uns in der Aussenwelt nur Verdruss zuziehen; auf alle Fälle habe ich, wenn mein Name sich erhalten soll, genug geschrieben; und, soll er vergehen, zu viel." (In Deutschland würde dieses freylich beynahe so klingen, als ob der Vf. *gebeten* seyn wollte, doch ja von den Musen nicht Abschied zu nehmen; wir geben aber gerne zu, dass es sich in Frankreich anders verhalten kann.) Die *Beylagen* enthalten den Contract in neugriechischer Sprache, der zwischen dem Capitän *Dimitri* und Hrn. *v. Ch.* zu Constantinopel geschlossen ward, den Aufsatz von *d'Anville* über den Umfang des alten Jerusalems, einen Aufsatz über *Tunis*, der Fragen beantwortet, wie sie etwa ein Ministerium der auswärtigen Verhältnisse einem dortigen Consul zugeschickt haben könnte, und „*Itinerarium a Burdigala Hierusalem usque, et ab Heraclea per Aulonam et per urbem Romam, Mediolanum usque; ante annos mille et trecentos simplici sermone scriptum, ex antiquissimo P. Pithoei exemplari editum, cum P. Wesselingii animadversionibus.*" Die Karte zu dieser Reise, von Hrn. *Lapie*, fand sich bey des Rec. Ex. eben so wenig, als irgend ein Kupfer; Rec. hat sich anderer Landkarten bedient, um den Vf. auf seiner, zwar in geographischer und historischer Hinsicht nicht sehr wichtigen, aber doch angenehm und anziehend geschriebenen Reise zu folgen. Hier noch zum Schlusse einige Notizen in Ansehung der Preise der Lebensmittel zu Jerusalem, und andrer Ausgaben, die ein Pilger daselbst zu bestreiten hat. Acht Pfund *Schaafffleisch* kosteten dem Vf. zwey türkische Piaster zehn Parahs, den Piaster zu etwa 33⅓ Sols und den Parah zu 10 Deniers gerechnet. Eben so viel *Kalbfleisch* 1 Piaster; ein grosses *Schaaf* 10—15 Piaster, ein sehr gross *Kalb* 30 – 35 P., eine *Ziege* 6 — 8 P., acht Pfund *Oel* 3 P.; Gemüse ist sehr theuer. Wer nicht in einem *Kan* abtreten, oder nicht bey den *Vätern des heiligen Landes* seine Herberge nehmen wollte, könnte eine Kammer oder mehrere miethen, *aber er wäre seines Lebens nicht sicher*; jede Kammer würde nach der Grösse oder Kleinheit, Aermlichkeit oder Schönheit, von 2 – 20 Piaster monatlich kosten; ein ganzes Haus mit einem ziemlich grossen Saale und etwa 15 Löchern, genannt Kammern, für ein Jahr 5000 Piaster. Bey den *Vätern des heiligen Landes* hat man Logis, Bette, Wäsche, Licht und Feuer *umsonst* (vermuthlich macht man ihnen ein Geschenk dafür); übrigens beköstigt man sich selbst. Ein *Maulesel* kostet 100 – 200, ein *Esel* 15 – 50, ein *gemeines Pferd* 80 — 100 P.; ein *arabisches* Pferd freylich wird

Digitized by Google

manchmal mit einigen tausend P. bezahlt. Die Abgaben an die *Türken* für den Zutritt zu den heiligen Oertern, und an die *Araber* für die Erlaubniſs, von Jaffa nach Jerusalem und wieder zurück zu reiſen, belaufen ſich auf 65 Piaſter 29 Parah's; will der Pilger auch noch den *Jordan* ſehen, ſo bezahlt er 12 Piaſter mehr.

Nr. 2. iſt eine von den Ueberſetzungen des *Itinéraire*; Rec. hat bey derſelben eine *Karte von Europa nach den neueſten politiſchen Verhältniſſen, mit Andeutung der Reiſeroute von Chateaubriand* gefunden, ferner *drey Kärtchen*, welche *Morea*, *Anadoli* und *Syrien* mit *Paläſtina* vorſtellen; endlich eine *Anſicht von Jeruſalem*, nebſt *drey Grundriſſen* von dieſer Stadt, einem kleinern, der Jerusalem darſtellt, wie es zu *Chriſti* Zeiten war; einem eben ſo kleinen, der die Stadt zeigt, wie Hr. v. *Ch.* ſie im J. 1806 ſah, und einem nach *doppeltem* Maaſsſtabe gezeichneten, der die einzelnen Puncte deutlicher in das Auge fallen läſst. Wenn, wie es ſich vermuthen läſst, dieſe Karten und Kupfer auch dem *Originale* beygelegt ſind, ſo iſt es übel, daſs dieſs nicht auf dem Titelblatte bemerkt iſt. Die Ueberſetzung iſt eigentlich nur ein *Auszug* aus der Schrift des Hrn. v. *Ch.*, wie man ſchon aus der beträchtlich kleinern Seitenzahl ſchlieſsen kann. Mehrere Stellen, die wir verglichen haben, ſind getreu in unſere Sprache übergetragen; freylich haben wir auch bemerkt, daſs Th. II. S. 124. etwas, das bey *Ch. le glaive* thut, in der Ueberſetzung von einer *Keule* vollbracht wird; und vielleicht iſt dieſs nicht das einzige Verſehen dieſer Art, das in der Ueberſetzung vorkömmt. Die Anmerkungen ſind theils erläuternd, theils berichtigend. Das *Fac ſimile* des *arabiſchen Contracts* (Th. III. S. 52. des Originals) iſt nicht nachgeſtochen worden, vermuthlich, um nicht den Preis der Ueberſetzung zu verthenern. Die bey *Büſchler* zu *Elberfeld* erſchienene Ueberſetzung iſt dem Rec. noch nicht zu Geſichte gekommen; mit Vergnügen hat er aber mit *Chateaubriand's* Reiſe die bey *Baumgärtner* zu Leipzig erſchienenen *Anſichten von Paläſtina* und *Roſenmüller's* trefflichen Text dazu verglichen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *De conſiliis et rationibus Seminarii philologici.* Inaugurandi Regii Sem. Philol. Lipſ. cauſa ſcripſit *Chriſtianus Daniel Beck*, Semin. Director. 1809. 71 S. (8 gr.)

Die Univerſität zu Leipzig erfreute ſich in den letzten Jahren einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit ihres Obercuratoriums. Mehrere Verbeſſerungen wurden gemacht, Veraltetes und minder Zweckmäſsiges wurde abgeſchafft und Angemeſſeneres an die Stelle geſetzt; die Fonds der Univerſität wurden vergröſsert, und hierdurch die Gründung mehrerer neuer Inſtitute möglich gemacht. Die vierhundertjährige Jubelfeyer dieſer gelehrten Anſtalt, welche im December des Jahres 1809 begangen wurde, und nach der Abſicht der hohen Curatoren zugleich die Inauguration mehrerer von jenen Verbeſſerungen ſeyn ſollte, wird daher als Epoche in den Annalen der Univerſität angeſehen werden können. Die Gründung eines *königl. philolog. Seminars*, oder richtiger die Verwandlung der ſchon ſeit einer Reihe von Jahren beſtandenen, von dem Vf. vorliegender Schrift gegründeten und geleiteten *philologiſchen Geſellſchaft* in ein *königl. Seminarium* mit eigenthümlichen Fond, ſchreibt ſich gleichfalls von dieſer Jubelfeyer her. Zur Eröffnung dieſes königl. *philol. Seminars* ſchrieb Hr. Hofrath *Beck*, welchem, wie ſich erwarten lieſs, die Direction übertragen wurde, dieſe Schrift *über Plan und Zweck eines philologiſchen Seminars*, und ſchloſs dieſen allgemeinen Geſichtspunkten die ſpecielle Anzeige der für das *neue Leipziger Inſtitut* beliebten *Organiſation* an.

Der Gang, welchen die echt lateiniſche und überall mit einem Reichthum literariſcher Nachweiſungen begleitete Darſtellung des Vfs. nimmt, iſt kürzlich folgender. Ueber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Studien des claſſiſchen Alterthums, über die Unentbehrlichkeit derſelben für einen jeden wahren Gelehrten ſind die Einſichtigen einig, alſo auch über die Beybehaltung und Förderung derſelben auf Schulen und Univerſitäten. Dennoch haben Einige gezweifelt, ob die auf mehreren Univerſitäten ſchon länger beſtehenden *philologiſchen Seminarien* wirklich im Allgemeinen als Förderungsmittel der claſſiſchen Literatur zu betrachten ſeyen; wenigſtens möchten ſie wohl eben nur den Univerſitäten nöthig ſcheinen, auf welchen Lehrer oder Studierende, oder Beide zugleich, die Alterthumsſtudien vernachläſſigten, denen gar nicht, auf welchen dieſelben ohne dieſs ſchon blühten. Und auch im erſtern Falle ſey immer durch ein *philologiſches Seminarium* nicht viel gewonnen, ja eher geſchadet, weil dadurch die griechiſchen und lateiniſchen Studien nur auf ſehr wenige, nämlich eben nur auf die Seminariſten beſchränkt zu werden ſchienen. Dagegen ſagt Hr. *B.* S. 4.: *Mihi contra ſemper viſum eſt, ibi, ubi nullus aut exiguus habetur honor his, de quibus agitur, literis, non multum effectura eſſe ſeminaria ad earum vel excitandum inter omnes amorem, vel ſeverius ſtudium juvandum; ibi autem, ubi cultus earum nunquam eſt intermiſſus, maximam illorum vim fore et multiplicem, etc.* Und nun wird von S. 6. an die Frage aufgeworfen und unterſucht: *quid ſit, quod his temporibus a Seminariis philologicis poſtulari exſpectarique poſſit? ſive de conſiliis, officiis et rationibus eorum, quae nunc ſunt.*

Die Abſicht *philologiſcher Seminarien* kann eine doppelte ſeyn, und ſie iſt es für das neubegründete zu Leipzig: 1) die Kenntniſs und das Studium des klaſſiſchen Alterthums, im weiteſten Umfange, zu fördern; und 2) die Mitglieder ſo zu bilden und vorzubereiten, daſs ſie künftig geſchickte Lehrer an gelehrten Schulen abgeben können. Rückſichtlich auf erſtern Geſichtspunkt ſind alſo ſolche Seminarien höchſt wün-

Digitized by Google

wünschenswerth, wiefern sie die Geistesbildung und Vorbereitung der eigentlichen Alterthumsgelehrten besorgen, welche einst die Wissenschaft selbst weiter bringen und vervollkommnen sollen. Es wird bey dieser Gelegenheit bemerkt, wie viel dazu erforderlich sey, um den Namen eines wahren Philologen zu verdienen. Es sey ein Unterschied zu machen zwischen denen, *quibus sunt philologicae literae, et qui ipsi sunt philologi.* S. 8. Vom Philologen werde jetzt viel mehr, als ehemals gefordert; gröfser sey der Umkreis der philologischen Disciplinen, erweitert das Gebiet jeder einzelnen. In keiner soll der Philolog Fremdling seyn. *Subtilitas quaerendi et disputandi diligentior, vis conjiciendi ingeniosior, facultas interpretandi accuratior, familiarior cum veterum non oratione modo sed spiritu consuetudo, denique subactum magis lectione copiosa et prudenter instituta, meditatione et exercitatione assidua, ingenium et judicium postulatur; sunt etiam plura quam olim philologicorum studiorum praesidia et adjumenta, quorum justus usus plus poscit temporis et diligentiae.* Ob nun gleich neulich auf diesem Gebiet viel gethan worden ist, so bleibt doch noch vieles zu thun übrig, und nicht leicht wird es fleifsigen und geschickten Arbeitern an Stoff fehlen. Der Vf. führt die *Grammatik* (im höhern Sinn), die *Metrik*, die *Kritik*, sowohl die *historische* als *divinatorische*, die *niedere* und *höhere*, beyspielsweise an, als Gebiete, wo noch gar viele Lorbeern einzuärndten wären. Weiter ist es klar, dafs jetzt eine ganz andere, fruchtbarere und angemessenere Behandlung, Lesung, Erklärung und Anwendung der alten Schriftsteller vom Philologen gefordert wird, als in frühern Zeiten. S. 14. u. ff. S. 23. kommt der Vf. auf die Verirrungen in der neuern Philosophie, vor denen sich der Philolog in Acht zu nehmen habe, und redet ein wahres Wort zur rechten Zeit. Und von S. 25. an wird gezeigt, durch welche Mittel und auf welchen Wegen, insbesondere in einem philologischen Seminar, der Alterthumsgelehrte, im höchsten und weitesten Sinne des Wortes, bey dermaligem Zustande der Alterthumswissenschaft vorbereitet und gebildet werden müsse. Es werden die gewöhnlichen, in den bestehenden Seminarien vorkommenden Beschäftigungen aufgeführt: eigentlicher Vortrag des Lehrers, welcher hier tiefer eingehen kann, als in gewöhnlichen Vorlesungen, Unterredungen desselben mit den Seminaristen, dabey Anweisungen, Verbesserungen, Aufklärungen u. s. f. Hierzu müssen besonders Privatstudien der Mitglieder kommen, welche der Director ebenfalls auf gewisse Weise leiten mufs, genaue Lesung der classischen Schriftsteller und Gebrauch der Commentare und kritischer Hülfsmittel u. s. f., alles in angemessener Ordnung und Folge. Hiermit mufs stetes Excerpiren, Notiren, Commentiren und Censiren verbunden werden. Und endlich gehören in das Seminar vorzüglich noch von den Mitgliedern selbst unter den Augen des Directors anzustellende *Uebungen und Versuche im Interpretiren*, nebst allen den mannigfaltigen Beschäftigungen, welche damit unmittelbar zusammenhängen; wobey darauf gesehen werden mufs, dafs möglichst gut lateinisch gesprochen und geschrieben werde. Rec. vermifst unter diesen aufgezählten Beschäftigungen der Seminaristen ungern die *Uebung* derselben im *freyen Vortrage*, die wechselseitige *Beurtheilung der Ausarbeitungen* der Mitglieder unter einander, ihre *Relationen* der durch die Lesung eines Buches gewonnenen *Resultate* in der Versammlung. Durch die letzt genannten beiden Arten der Uebungen könnte die Absicht der erstern, die hoch wichtig ist, zugleich erreicht werden. Rec. kennt den Erfolg dieser Beschäftigungen aus eigener Erfahrung.

Von S. 34. an ist die Rede von der andern Rücksicht philologischer Seminarien, *ut instituantur, formentur, instruantur, praeparenturque ii, qui olim illas literas — in scholis — minoribus et gymnasiis docere, omninoque literariorum ludorum magistri esse jubeantur.* Für diese sind obige Uebungen gleichfalls nöthig, aber daneben andere, welche sich näher auf seine Schullehrergeschicklichkeit beziehen und dieselbe fördern sollen, nämlich 1) die Fähigkeit, die alte Literatur auf die angemessenste und sicherste Weise den Schülern jeder Ordnung mitzutheilen; 2) die Kunst, auch andere Schulwissenschaften zu handhaben; und 3) eine rechte Art, die Schuldisciplin zu exerciren. (Rec. zweifelt, dafs Nr. 2. und 3. bequem in einem gelehrten *philologischen* Seminar berücksichtigt werden können, weil doch Geographie, Naturgeschichte und andere solche Schulwissenschaften in der Regel und billig nicht zugleich von den Lehrern vorgetragen werden, welche die alte Literatur zu lehren haben, und die Schuldisciplin schwerlich in einem *philolog. Seminar* erlernt und überall nicht gelehrt werden kann, und weil überhaupt die Beschäftigungen eines solchen Seminars nicht zu sehr vervielfacht werden dürfen. Manches mag auch, wo neben den *philologischen* noch *pädagogische* Seminarien bestehen, diesen vorbehalten und als eigenthümlich ihnen gelassen werden.) Ins Detail können und wollen wir dem Vf. hier nicht weiter folgen, damit wir nicht zu weitläuftig werden. Was er folgen läfst, ist wohl gedacht, und durch eine reiche Erfahrung begründet.

S. 45. macht der Vf. einen schicklichen Uebergang zu der seit dem Jahr 1784. unter seiner Leitung bestandenen *philologischen Societät*. Die ersten Mitglieder derselben waren: *Heydenreich, Sonntag, Sturz, Bech, Friedel, Scheibe, Poppo, Grimm*, kurz darauf *Löbel, Becher, Ilgen* und nachher viele andere. Mehreremal wurde Bericht erstattet an die obere Behörde in Dresden, und um die Errichtung eines *philologischen Seminars* gebeten, doch ohne Erfolg. Seit 1801. erschienen nach einander 7 Hefte *Commentarii Societatis philol. Lipf.*, welche mit Beyfall aufgenommen, doch der Zeitumstände wegen nicht fortgesetzt werden konnten. Im J. 1806. wären die Uebungen der Gesellschaft fast gänzlich unterbrochen worden; ihre Anzahl hatte sich auf wenige Glieder vermindert.

Aber

Digitized by Google

Aber bald kehrte der früher blühende Zuſtand zurück. Und 1808. endlich wurde Hr. Hofrath *B.* von der königl. Deputation, welche zur Reviſion und Reformirung der Univerſität Leipzig vom Dresdner Hofe dahin geſchickt war, und wobey ſich der ehrwürdige *Reinhard* befand, aufgefordert, ſchriftlich Bericht zu erſtatten über die *Societas Philologica*. Hierauf folgte ein königl. Reſcript d. Dresden d. XII. May 1809. an die Univerſität, durch welches erwähnte „*philologiſche Geſellſchaft* des Hofraths und Profeſſors *Beck* zu einem öffentlichen Inſtitute unter der Benennung eines *königl. Seminarii philologici* erhoben, und den übrigen auf der Univerſität Leipzig befindlichen öffentlichen Lehranſtalten beygeordnet" wurde. Dem Director des Seminars wurden jährlich 100 Thl. Gehalt ausgeſetzt, jedem der beiden erſten Mitglieder 50 Thl., den übrigen 30 Thl. Auch ſind ſämmtliche Seminariſten befreyt von dem halbjährig gewöhnlichen *Stipendiaten-Examen*. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder ſoll höchſtens 12 ſeyn. Dem Reſcript war ein *Plan für das philol. Seminarium* beygefügt, welchen vorliegende Schrift S. 56—59. gleichfalls mittheilt. Die früher der *philol. Geſellſchaft* gegebenen und jetzt für das *philol. Seminar* vermehrten *Geſetze* beſchlieſsen die Darſtellung. Angehängt ſind dann noch die Namen der 8 ordentlichen und 4 auſserordentlichen Mitglieder des (1809.) begonnenen *Seminarii Philologici*, und 6 Namen von noch lebenden, in Aemtern ſtehenden Mitgliedern der *philol. Societät*, welche fortwährend mit dem *Seminario* in Verbindung bleiben wird, ſo daſs auch von nun an regelmäſsig *Acta Seminarii et Societatis Philol. Lipſ.* in der Weidmanniſchen Buchhandlung erſcheinen ſollen. (S. 54. 55.)

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Walther: *Wingolf*, nach *Klopſtock*, von *Johannes Aloys Martyni-Laguna*. *Erſtes* Lied, geſungen bey *Reinhards* Geneſung. Mit erläuternden Anmerkungen. Berichtigter, in einzelnen Stellen verbeſſerter, mit *drey* Strophen vermehrter Abdruck. Junius 1811. 2 Bogen gr. 4.

Welcher Gebildete kennt nicht die acht geiſtvollen und unſterblichen Lieder, welche *Klopſtock* unter der Aufſchrift: *Wingolf* (Tempel der Freundſchaft) dem Andenken ſeiner Freunde gewidmet hat? *M. L.*, deſſen edelſtolzer Seele hohe Gefühle nicht fremd ſind, und deſſen gebildeter Geiſt ſich ſo viele poetiſche Ideen und Bilder der Dichter aller Zeiten und Völker angeeignet hat, fühlt Kraft des Gemüths und der Sprache genug in ſich, um auch einen *Wingolf* aufzuſtellen. Den *erſten* Geſang — acht bis zwölf ſollen es werden, die gröſstentheils ſchon ausgearbeitet ſind, und nur ſelten noch einer Nachhülfe bedürfen — hat er einem Manne geweiht, deſſen Herz auch gegen Unglückliche zarten Gefühlen offen geblieben iſt, und den er als liebevollen Freund, nicht als erkältenden, ſtummen Gönner ehrt.

> Mit ſanfter Wärme hat er nicht Einmal dir
> Die Bruſt entflammt, wenn die gelenkige,
> Herzloſe Heucheley der Freundſchaft
> Mummengeſicht, ſich verlarvend, aufbot.

Das iſt es, was ſein dankerfülltes Herz an *Reinhard* preiſt. Mit dem Feuer der Begeiſterung fodert es ſich auf:

> So preiſ' itzt Einen,' den die unſterblichen
> Beredtſamkeiten Roms und Helladiens
> mit Redner-Gluth und hohen Sprüchen
> köſtlich genährt für erſchlaffte Völker!

Daſs der Vf. die nordiſche Mythologie in dieſes Gedicht aufgenommen hat, und die vertraute Bekanntſchaft mit *Klopſtock's* Wingolf bey den Leſern vorausſetzt, verdient keine Miſsbilligung; der Geiſt des Geſangs foderte dieſe Anſpielungen; zum Ueberfluſſe ſind aber die Bilder in den *Erläuterungen*, die von des Vfs. ausgebreiteter Beleſenheit und von ſeiner groſsen Kenntnis der deutſchen Sprache zeugen, erklärt. Mit traurigen Empfindungen hat Rec. in dieſen Erläuterungen geleſen, daſs das tückiſche Schickſal den unglücklichen Mann, der vor fünf Jahren durch einen Brand ſo ſchrecklich viel einbüſste, in dem vorigen Jahre noch einmal ſchmerzlich verletzt hat; er hatte ein für den Abdruck beſtimmtes und zur Verſendung an den Verleger abgegebenes Manuſcript: *Erinnerungen aus Polen für diejenigen, welche nützlich und wohlthätig in dieſem Lande wirken wollen*, der Poſt anvertraut, und das Unglück wollte, daſs durch den in der Nacht vom 19ten auf den 20ſten April des vorigen Jahrs verübten Poſtraub dieſe uncopirt gelaſſene Handſchrift auf immer verloren ging! Möchte doch das edlere Publicum auf dieſen *Wingolf* des Vfs. einige Aufmerkſamkeit richten, und den Verleger in den Stand ſetzen, auch die folgenden, immer einzeln erſcheinenden, und zuletzt mit einem Haupttitel zu verſehenden Geſänge mitzutheilen! Möchte es einem mit dem Schickſale kämpfenden, edlen Manne eine kleine Erheiterung dadurch gönnen, daſs es von ſeiner, das Gemeine verſchmähenden Muſe Notiz nähme, und die Erſcheinung der übrigen, unter dieſem Namen vereinigten Gedichte, deren jedes mit den Erläuterungen immer nur einige wenige Bogen fodert, möglich machte! Gewiſs, wenn man von vorliegenden Zwey Bogen auf die folgenden ſchlieſsen darf, wird jede der kleinen Lieferungen Goldkörner für Freunde der Dichtkunſt und der Literatur enthalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin: *Efterretninger fra Selskabet for inderlandsk Kunstflid.* (Nachrichten von der Gesellschaft für inländischen Kunstfleifs.) *Erstes* bis *siebentes* Heft. 1810. S. 1—444. *Achtes* und *neuntes* Heft. 1811. S. 445—552. gr. 8. mit vielen Kupfern. (jed. Heft 4½ Mk. od. 18 gr.)

Diese Zeitschrift ist sowohl ihres gemeinnützigen Inhaltes, als der patriotischen Veranlassung zu ihrer Entstehung wegen, aller Aufmerksamkeit werth. Von jenem theilt Rec. um so viel lieber eine etwas ausführliche Anzeige mit, je fester er überzeugt ist, dafs vieles davon auch aufserhalb Dänemark bekannt zu werden verdient; über diese giebt Hr. Prof. *Nyerup* in Kopenhagen im *ersten* Hefte S. 34 u. f. w. folgenden Aufschlufs. *Rafns* Einladung an alle Dänen und Normänner, die inländischen Manufakturen zu unterstützen und dem Ankauf von englischen Waaren zu entsagen u. s. w. Kbhvn. 1808. (welche wir, mit einigen durch sie veranlafsten Schriften, bald nach ihrer Erscheinung anzeigten, siehe A. L. Z. 1808. Nr. 274.) hatte zwar nur zum letzten Zweck die Verdrängung der englischen Waaren aus Dänemark, stellte jedoch, als Mittel zu diesem Zwecke, auch die Nothwendigkeit, zum Ersatz für jenen Verlust, den Flor der inländischen Manufakturen möglichst zu befördern, in ein *helles* Licht. Der Zeitpunkt, worin diese Aufforderung fiel, war viel zu günstig, als dafs diese nicht allgemein die beste Aufnahme hätte finden sollen. Selbst Se. königl. Hoheit, der *Kronprinz* (jetzt König *Friedrich VI.*) gab dem Vf. in einem, der *Handelstidende for* 1808. Nr. 3. einverleibten höchst gnädigen Schreiben den vollen Beyfall und Wunsch, die vorgeschlagene Verbindung ins Werk gesetzt zu sehn, zu erkennen. Zur Erreichung dieses Zweckes wurden Exemplare der Aufforderung an alle Beamten in Dänemark und Norwegen postfrey geschickt und die, welche dem fernern Ankaufe englischer Waaren feyerlich entsagen wollten, eingeladen, solches durch ihre Namensunterschrift zu erkennen zu geben. Die Beamten besorgten die weitere Versendung derselben, so, dafs die Plane durch beide Königreiche „von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus liefen und fast von jedermann, ohne Bedenken; *oft auch ohne Gedanken*, die Namensunterschrift erhielten" (S. 37.). Doch kam auch manches Exemplar des Planes mit *wohlüberlegten* Unterschriften zurück: so z. B. „ich verspreche sehr gern, keine andere englischen Waaren zu kaufen, als die, welche nothwendig sind und das Vaterland nicht hervorbringen kann." „Ich kaufe lieber dänische, als englische, Fabrikwaaren, wenn nur jene an Billigkeit der Preise und innerer Güte diesen gleich kommen." „Man zweifelt nicht, dafs die respectiven Herren und Patrioten, die es angeht, dafür sorgen werden, dafs es an den unentbehrlichen Nothwendigkeiten nicht mangeln werde: und so unterschreibt man die gefoderte Verbindlichkeit." „Wenn man nur von den inländischen Manufakturwaaren das Nöthige für billige Preise haben kann: so entsagt man dem Gebrauche der englischen mit Vergnügen" u. s. w. Durch den Generalpostdirector *v. Hellfried*, der sich der Sache mit vorzüglicher Wärme annahm, erhielt das Ganze die Wendung, dafs *Rafns* Plan, der hauptsächlich dahin gieng, den Engländern als Feinden des Staates während des Krieges zu schaden, auf eine auch in Friedenszeiten, und besonders in diesen, dauernde Verbindung zwischen patriotischen Dänen und Normännern, deren Zweck die Weckung und der Flor der inländischen Industrie seyn sollte, eingeschränkt wurde. Diese kam schnell zu Stande und erhielt den Namen: *Gesellschaft für inländischen Kunstfleifs.* „Alle Art inländischen Kunstfleifses und den Vertrieb dänischer Producte durch alle die Mittel, welche der Gesellschaft zu Gebote stehn, besonders durch Verhinderung der Einfuhr und des Gebrauches fremder, *nicht unentbehrlicher* Waaren, zu befördern." Dies wird (S. 50.) als das Hauptziel ihres Bestrebens und ihrer Wirksamkeit angegeben. Unter der Direction des genannten *v. Hellfrieds*, des Commandeur *Lövenörn* und des Justizraths *Rafn*, an dessen Stelle nach seinem frühe erfolgten Tode aber der Secretär *v. Jessen* gewählt wurde, erhielt die Gesellschaft aus ihren Gliedern einen *gesetzgebungs-*, *physischchemischen-*, *mathematischmechanischen-*, *Manufactur- und Handels-Ausschufs*; auch wurde ihr schon unterm 8. März 1808. der königliche Schutz in den allergnädigsten Ausdrücken zugesichert. Zufolge ihren (S. 5 bis 30.) ausführlich mitgetheilten Gesetzen theilt sich die Gesellschaft in eine *grofse* und in eine *kleinere* oder *leitende* Gesellschaft; zu jener gehört jeder in den dänischen Staaten lebende Patriot, der die Verpflichtung, „durch den vorzugsweise vor den ausländischen, besonders, so lange der Krieg dauert, englischen Waaren, geschehenen Ankauf hier im Lande producirter oder verarbeiteter Waaren, den inländischen Kunstfleifs zu befördern" unterschrieben hat, oder noch unterschreiben wird; diese besteht aus den sachkundigen Männern, mit welchen die vorhin genannten fünf Comitteen besetzt sind, deren Anzahl nicht über 25 steigt und die ihre Versammlungen in der Residenz haben.

Digitized by Google

haben. Aufserdem hat die Gefellfchaft noch in jeder bedeutenden Landftadt und jedem Amte ihre *correfpondirenden* Mitglieder, die fich verbindlich machen, der Gefellfchaft von Zeit zu Zeit über den Zuftand des Kunftfleifses in ihrer Gegend, deffen Hinderniffe und die Mittel, ihm aufzuhelfen, Bericht abzuftatten. — Rec. zählt die Entftehung diefer Gefellfchaft mit Vergnügen unter die erfreulichern Erfcheinungen unferer Zeit und zu den Beweifen, dafs der Krieg, ein fo furchtbares Uebel er auch an fich, in feinen nahen und entfernten Folgen ift, doch immer auch, wie die meiften andern Uebel, die Veranlaffung zu fehr vielem Guten werden kann. Es ift bekannt, dafs man in Dänemark aus Urfachen, welche theils in einem wenig ermunternden Clima, theils in dem Phlegma, der Schüchternheit und dem Mifstrauen vieler Eingebornen in ihre eignen Kräfte, theils in der den Handel und die Zufuhr von aufsen allzu fehr erleichternden Lage des Landes u. f. w. gegründet feyn mögen, in allem was Induftrie und Kunftfleifs betrifft, hinter den Deutfchen, Franzofen, Engländern u. a. Nationen weit zurück geblieben ift. Die blofse Nachahmung, diefe gefchworne Feindin des freyen Gebrauches der edelften Kräfte, hat in diefem Lande, wie jeder unterrichtete und vorurtheilsfreye Däne zugiebt, von jeher dem Aufchwingen zu einer höhern Stufe der Cultur grofse Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Wie lobenswerth und wie erfreulich, wenn man die übrigens fo fchlimmen Ereigniffe der Zeit fich dadurch heilfam zu machen fucht, dafs man von ihnen Anlafs nimmt, Kräfte zu wecken, die bisher nur fchlummerten, und mittelft ihrer der Nation Vortheile zu verfchaffen, die ohnedieis vielleicht noch lange zu den frommen Wünfchen gehört haben würden! — Als eins der vorzüglichften Mittel zur Erreichung ihres Hauptzwecks betrachtet die Gefellfchaft die Herausgabe der vorliegenden Zeitfchrift, deren Redacteur der Prof. *Nyerup* ift, von welcher monatlich ein Heft von 4 Bogen erfcheinen foll (bisher aber nicht regelmäfsig erfchienen ift), und die „Nachrichten von allem mittheilen wird, was dazu beytragen kann, dem inländifchen Kunftfleifse, alfo unfern Künften, Manufacturen und Handwerken, und fo zugleich unferm Handel und unferer Seefahrt, in fo weit dadurch die Induftrie vermehrt wird, aufzuhelfen und fie zu einer gröfsern Höhe zu bringen" (S. 1.). Sie wird fonach von Zeit zu Zeit Auskunft darüber geben, auf welche Art diefe, jene Manufactur, Handwerk oder Kunft behandelt wird, ihre Vortheile und Mängel; über neue Entdeckungen und Erfahrungen, unbekannte Handgriffe; über die Erfparung von Materialien und Werkzeugen; über die Orte, wo die Fabrication zur Vollkommenheit getrieben wird, wo die Producte von der beften Art, in gröfster Menge, zu den billigften Preifen verarbeitet werden; wo und wie der Abfatz am vortheilhafteften gefchehn kann; nebft mehrerer nöthiger und nützlicher, zu einer technifchen Geographie gehöriger, Auskunft. Man wird in diefer Zeitfchrift Nachricht von den im Lande fich befindenden Fabriken finden, von ihrem Zuftande, dem Waarenabfatz und den Mitteln ihrer Erweiterung; von den vorräthigen rohen Materialien, ihrer Menge, ihrem Vertriebe, ihrer Vermehrung; von allen den Nahrungswegen, die es in gewiffen Landftädten oder Aemtern giebt, oder die mit Nutzen daferbft eingefchlagen werden können; von der Menge fremder Natur- oder Kunftproducte, welche jährlich eingeführt werden; von den Urfachen, warum einzelne Fabriken, Handwerke u. f. w. fich nicht gehoben haben und den Mitteln zu ihrer Aufhelfung, kurz: die Zeitfchrift wird, in Vereinigung mit den übrigen Beftrebungen der Gefellfchaft, dahin wirken, das Unvollkommene zu verbeffern, das Beffere zu gröfserer Vollkommenheit zu bringen, Gefchmack und Neuheit in die Arbeiten zu bringen, Ideen zu neuen Moden, welche durch Schönheit und Nutzen auch im Auslande Beyfall finden können, zu wecken, perfönliche Aufklärung, Veredlung, Wetteifer bey den Fabrikanten und Handwerksleuten zu befördern und durch Bekanntmachung der Namen derer, die fich durch *aufserordentlich gute Arbeiten* auszeichnen, der Pfufcherey vorzubeugen. Man wird zu dem Ende originale Arbeiten, Ueberfetzungen und Auszüge aus fremden Schriften, kurze Nachrichten von der Induftrie im Allgemeinen und den Verhandlungen der Gefellfchaft insonderheit, Preife von inländifchen Kunft- und Naturproducten, in Kupfer geftochene Zeichnungen von Modellen und Proben von neuen Zeugen u. f. w. in diefer Zeitfchrift liefern. Wer follte diefer Gefellfchaft und ihrer Zeitfchrift, die, wie man fieht, mit jener älteren, bereits eingefchlafenen, *Gefellfchaft zur Veredlung des Handwerksftandes* Ein Ziel hat, diefes aber mit verftärktem Nachdrucke und durch Vervielfältigung der Mittel verfolgt, nicht die längfte Dauer und ausgebreiteteffe Wirkfamkeit wünfchen? — Aufser den die Entftehung der Gefellfchaft und den Zweck der Zeitfchrift betreffenden Nachrichten enthält das *erfte* Heft derfelben nur noch einige Auffoderungen zu Geldbeyträgen von Seiten der Glieder und des Publicums, nebft einigen Preisaufgaben, z. B. für die befte theoretifch-praktifche Befchreibung von dem Zuftande des Kunftfleifses in einem dänifchen oder norwegifchen Stifte 200 Rthlr.; für den, welcher in Jahresfrift durch eine neue Anlage in Seeland die meiften und beften gewöhnlichen Tifchmeffer und Gabeln (doch nicht unter 100 Dutzend), die als verantwortliche Handelswaare gelten können, 200 Rthlr.; für den, welcher in derfelben Zeit in einer dänifchen Provinz die gröfsefte Menge guter und brauchbarer Flafchen (nicht unter 2000 Stück) verfertigt hat, 200 Rthlr.; für die Baurenfrau auf Seeland, welche binnen zwey Jahren aus feeländifcher Wolle die gröfsefte Menge wollen Tuch von beffer Güte verfertigt hat 100 Rthlr. u. f. w. *Ueber den Kunftfleifs auf der Infel Faifter* im J. 1809. theilt Hr. *Grundtvig* zu Torkildftrup im *zweyten* Hefte S. 65—76. einen Aufsatz mit, der für ähnliche Berichte zum Mufter dienen könnte. Er nennt die vorzüglicheren Meifter, die fich in den verfchiednen Zweigen des Kunftfleifses, als Tifchler, Korbmacher, Holzfchumacher, Ziegelbrenner, Schmie-

Schmiede, Gerber, Handschuhmacher, Weber, Schuster u. s. w. auszeichnen, und berührt dann kürzlich sowohl die Hindernisse, als die Beförderungsmittel des Kunstfleisses. *Falster* ist ein fruchtbares Kornland, aber es fehlt an guten *Mühlen;* die kleinen Windmühlen liefern nur mittelmäfsiges Mehl: um besseres zu erhalten, mufs man nach *Lolland* oder *Seeland* gehn. Auch legt der Mangel an Kapitalisten, um Fabriken anzulegen und zu unterstützen, an Spinnschulen und Arbeitsanstalten, an Kaufleuten, welche mit inländischen Producten und Fabrikaten handeln u. s. w. dem Kunstfleifs Hindernisse in den Weg. „Während des Friedens erhielt man das fremde Bessere für geringere Preise, als das inländische Unvollkommnere; das hört nun auf! Und so möge nun die Noth das kräftigste Mittel werden, den inländischen Kunstfleifs zu befördern." Etwas verspricht sich der Vf. von der im vorigen Jahre auf Falster errichteten *Gesellschaft zur Beförderung der Aufklärung und Industrie.* — *Eine neue Einrichtung beym Spinnrocken*, mitgetheilt von einem Gliede der Gesellschaft (S. 76 f.). Spinnräder mit *zwey* Spulen, auf deren jede Ein abgesponnener Faden läuft, so, dafs folglich mit beiden Händen zugleich gezupft und gesponnen wird, hat man schon lange gehabt; in mehreru Arbeitsschulen in Kopenhagen bedient man sich ihrer. Aber sie haben eine Unbequemlichkeit, weswegen nur wenig Spinnerinnen sie benutzen mögen: die nämlich, dafs beym Herabziehen des Flachses vom Spinnrocken die eine Hand der andern oft behülflich seyn mufs, wodurch das Spinnen aufgehalten wird. Diesem Hindernifs abzuhelfen schlägt der Vf. vor, statt des gewöhnlichen Spinnrockens, um welchen der Flachs gewickelt und gebunden wird, eine Art von Futteral oben am Spinnrade anzubringen, in welches der Flachs gelegt und mittelst einiger aufliegender Bürsten von langen nicht zu steifen Haaren so gehalten wird, dafs der Flachs beym Abspinnen mit grofser Leichtigkeit herabgezogen werden kann. Der Boden dieses Futterales ist, ähnlich einer Hechel, mit eisernen Spitzen besetzt, um den Flachs aufzuhalten. Die Bürsten können von jeder geübten Spinnerin schnell vor- und rückwärts geschoben werden. Durch den dieser Abhandlung beygefügten Kupferstich von einem Spinnrade dieser Art, dessen Erfindung dem Webermeister *Köhlert* zu Kopenhagen zugehört, ist die Sache sehr anschaulich gemacht. Man soll auf diese Art nicht nur schneller, sondern auch feineres und stärkeres Garn spinnen können; und der Vf. wünscht daher die Vertauschung des Spinnrockens gegen dieses Futteral auch bey Spinnrädern für Eine Spule angebracht zu sehn. — In einer Rede, gehalten auf der *Soröer* Akademie am 28. Junius 1810., zeigt der Etatsrath *Hans Nicolai Nissen*, dafs die in den königl. Verordnungen vom 14. October 1808., das Verbot der Einfuhr verschiedener fremder Waaren betreffend, enthaltenen Grundsätze *das einzige Mittel zur Belebung des Staatscredits im Vaterlande* enthalten. Nach dem Vf. sollten die Dänen *allem* Gebrauche fremder Waaren entsagen, mit Ausnahme nur von *zwey* Artikeln, „welche unser Land nicht hinlänglich producirt und das Bedürfnifs der Menschlichkeit doch nothwendig erfodert, nämlich: *Arzneyen* und *Bücher*: denn von jenen kommen die aromatischsten unter einem kalten Himmelsstriche nicht fort; und ohne eine freye Mittheilung von wissenschaftlichen Gegenständen würden wir in der Cultur zurück bleiben" (S. 91.). Die vorgeschlagenen Surrogate sind die bekannten, möchten aber wohl eben so wenig hier, wie anderwärts, allgemeinen Beyfall finden, oder ganz zum Ziel führen. Uebrigens steht es allerdings zu erwarten, dafs die verminderte Einfuhr fremder und die verhinderte Ausfuhr unverarbeiteter inländischer Waarenartikel die Industrie wecken, den Geldcurs verbessern und den Staatscredit allmählig heben mufs. — *Ueber die Industrie in Slagelse*, von *Basholm*, Hauptprediger daselbst. Kein einziger Industriezweig blüht in *Slagelse*, der sich über das Gewöhnliche erhebt und dieselbe Trägheit, welche in dieser Hinsicht dem gröfsten Theile der Landeseinwohner eigen ist, findet sich auch da. Doch ist seit 1806. mit dem dortigen Armenwesen eine Wollenfabrik verbunden, die sich in kurzer Zeit zu einem nicht alltäglichen Grade von nützlicher Wirksamkeit gehoben hat. Was der Vf. S. 109 f. von der Nutzbarkeit der Verbindung aller Fabriken mit den Armenanstalten sagt, verdient eine nähere Prüfung. Die Verminderung der Armen würde davon gewifs eine wohlthätige Folge seyn; ob aber die Fabriken selbst dabey gewinnen würden? das steht dahin. Zur Bewirkung der gewünschten Einheit und Planmäfsigkeit schlägt der Vf. ein Ministerium vor, in welchem unter der Leitung Eines talentvollen Mannes das Fabrik-, Armen- und Polizeywesen verbunden wäre. Ein *Colbert* in Frankreich und ein *Friedrich der Grofse* in Preufsen richteten grofse Dinge aus; und gewifs ists, dafs ohne die Energie der Regierung, die alle Triebfedern, alle Mittel in ihrer Gewalt hat, auch die bestgemeinten Privatbemühungen wenig ausrichten. — Wegen der unverhältnifsmäfsigen Theurung von Bürstenbinderwaaren setzt die Gesellschaft, nach S. 127. Preise von 10, 20 und 30 Rthlr. für diejenigen aus, welche in Jahresfrist die gröfseste Menge von wohlzubereiteten dänischen Schweineborsten verkauft haben werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Repertorium über die Königlich-Würtembergische Gesetzgebung von den Jahren* 1797 bis 1809. Mit Beylagen und einigen ältern Verordnungen. Vom Oberamtmann *Knapp* in Rothweil. *Erster* Theil. 1810. 540 S. *Zweyter* Theil. 810 S. *Dritter* Theil. *Erste* Abtheilung: Conscriptions-Gesetze. 1811. 289 S. 8.

Der grofse Nutzen, den Werke dieser Art allen inländischen Rechtsgelehrten und Staatsdienern gewähren, ist bekannt genug, folglich bedarf auch das gegenwärtige, welches sich den *Hochstetter-*, *Gerstlacher-* und *Kapffschen* ältern Sammlungen Würtem-

Digitized by Google

tembergscher Gesetze anschliefst, keiner weitläuftigen Anpreisung. Die Sammlung, welche wir hier anzeigen, führt zwar nur den bescheidenen Titel eines Repertoriums, enthält aber doch mehr als der Titel erwarten läfst, und enthält gröfstentheils nicht blofse Auszüge aus Gesetzen, sondern alle seit 1797 bis 1809. an die Kreis-Steuer-Aemter, Ober-Forst-Aemter, Ober-Decanate (Lutherische und Katholische), Cameral-, Post-, Ober-Zoll- und Ober-Accis-Aemter und Salz-Factore erlassene General- und Special-Rescripte. Die *Kapfsche* Sammlung geht zwar auch schon bis auf's J. 1799. Hr. *Knapp* hat aber für die Jahrgänge, bis auf welche die *Kapfsche* Sammlung geht, nur Supplemente geliefert. Absichtlich und mit gutem Grunde hat er von kirchlichen Gesetzen diejenigen, welche schon in *Reuchlins* Sammlung stehn, und die wenigen, welche den Cultus betreffen, und nur allein die Würtembergsche Geistlichkeit interessiren, in seine Sammlung nicht aufgenommen. Der Herausgeber verdient Lob, dafs er, statt der von seinen Vorgängern beobachteten chronologischen Ordnung, eine alphabetische Realordnung gewählt hat, weil der Rescripte über einzelne Personen und Materien zu viel sind, als dafs es nicht jedem Geschäftsmann beschwerlich seyn müfste, mit Hülfe eines Registers dieselben an verschiednen Stellen und vielleicht in zwey Bänden mit Mühe auf zu suchen. Diejenigen welche das Würtembergsche Staats- und Regierungs-Blatt besitzen, werden es dem Herausgeber danken, dafs er die, in diesem Blatt schon aufgenommenen Gesetze, in seiner Sammlung nur im Auszuge geliefert hat. Einen nicht unbedeutenden Vorzug hat das *Knappsche* Werk auch dadurch erhalten, dafs der Sammler sich nicht hat die Mühe verdriefsen lassen, bey einer jeden Verordnung, wo es nöthig war, diejenigen ältern und neuern Gesetze in kurzen Anmerkungen anzuführen, welche zu deren Erläuterung oder Abänderung dienen. Die ganze *erste* Abtheilung des *dritten* Theils umfafst die vielen neuern in Conscriptionssachen erlassenen Verordnungen und Rescripte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 4. Julius hielt die *naturforschende Gesellschaft in Halle* ihr Stiftungsfest. Nachdem der zeitige Secretär Hr. Inspector *Bullmann*, die Sitzung eröffnet und das Protocoll der Verhandlungen vom abgewichenen Jahre vorgelesen hatte, sprach Hr. Prof. *Senff* über den thierischen Magnetismus. Darauf zeigte der Bibliothekar, Hr. Buchh. *Hendel*, die eingegangenen Geschenke an. — Hr. Doctor *Karl Friedr. Zepernick*, Tribunal-Präsident in Halle, wurde zum Ehrenmitglied ernannt; Hr. *Joh. Nep. Rust*, der Medicin und Chirurgie Doctor, erster Wundarzt am allgemeinen Krankenhause zu Wien; Hr. C. *A. Zipser*, Prof. zu Neusohl in Ungern, und *J. P. J. Monheim*, der Medicin und Chirurgie Doctor zu Aachen, wurden zu auswärtigen vortragenden Mitgliedern aufgenommen.

Seit dem Anfange dieses Jahres bis Ende Monat Junius hielten folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Prof. *Sprengel* trug physiologische Bemerkungen über verschiedene Zoophyten des adriatischen Meeres, besonders über die Gattungen *Isis*, *Alcyonium*, *Gorgonia Sertularia* und *Spongia*, vor. 2) Hr. *A. Ahrens:* über die Verminderung der Synonyme in den Naturwissenschaften. 3) Hr. Dr. *Schwedler:* über den Begriff und den Umfang der Naturwissenschaften. 4) Hr. *St. Wallroth:* über das Obst der Alten. 5) Hr. Dr. *Germar:* über die mineralogische Beschaffenheit von Dalmatien. 6) Hr. Buchh. *Hendel:* über den Hyacinth, Kanelstein und Beryll. 7) Hr. Präsid. *Zepernick:* über den Bewohner des Papiernautilus (*Argonauta Argo L.*). 8) Hr. Insp. *Buhle:* über die Entstehung der Würmer. 9) Hr. Dr. *Schmieder:* über die Bestandtheile des Petersgebirges. 10) Hr. Dr. *Germar:* über die *Emberiza melanocephala Scopoli.* 11) Hr. Dr. *Schwedler:* ob das menschliche Geschlecht, als ein *Genus* der Naturdinge, sich in einem Zustande der Ausbildung befinde, und ob es in diesem Zustande Fortschritte gemacht habe. 12) Hr. *A. Ahrens*, Hr. Insp. *Buhle*, Hr. Prof. *Düffer*, Hr. Dr. *Germar*, und Hr. Präs. *Zepernick* berichteten über die durch Insectenlarven bewirkten grofsen Ackerzerstörungen in mehreren Communen des Cantons Seeburg, und gaben, aufser der Geschichte des aus der Larve hervorgehenden Insekts (*Carabus gibbus Fabr.*, höckerigen Laufkäfers), auch Mittel an, dasselbe zu vertilgen. 13) Hr. Insp. *Bullmann* sprach über einige Mittel, die schädlichen Larven und Insekten zu vermindern.

Von auswärtigen Mitgliedern hatten Abhandlungen eingesandt: *a*) Hr. *H. v. Struve*, Russ. Kais. Legat. Rath zu Cassel: Uebersicht und Beurtheilung der zum Studium der Gebirgskunde veranstalteten geognostischen Suiten-Sammlungen, nebst Büchern und Mineralien. *b*) Hr. Capitän v. *Malinovsky*, Command. zu Magdeburg: Untersuchung, ob es möglich sey, dafs Krebse, Eidechsen und Salamander in den Magen eines Menschen kommen und darin fortleben können. *c*) Hr. Dr. *Sybel*, Medic. Rath zu Frankenburg: Nachrichten von daligen gelungenen Versuchen, Zucker aus Stärke zu bereiten. *d*) Hr. *Delkeskamp*, Apotheker in Hamburg: über seine verbesserte Dampfkochmaschine, nebst Modell.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin: *Efterretninger fra Selskabet for indenlandsk Kunstflid* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 217. abgebrochenen Recension.*)

Das *dritte* Heft enthält einen Plan von dem Justizrath *Bärens* zu einer *jährlichen Ausstellung von inländischen Kunst- und Fleißproducten* in der Stadt. Veranlasst hierdurch hat die Gesellschaft eine Ausstellungscomittée von fünf Personen ernannt, und von dieser wurde festgesetzt: Jährlich geschieht einmal öffentliche Ausstellung von aller Art inländischer Natur-, Kunst- und Fleisproducte. Es wird ein räsonnirtes Verzeichniss über dieselbe gedruckt. Bey der Ausstellung ist eine unterrichtete Person zugegen, um das Publicum auf das Vorzügliche dieser und jener Arbeit aufmerksam zu machen. Beym Eingang bezahlt man 8 ßs., welche, nach Abzug der Unkosten, dazu verwendet werden, um passende Prämien oder Unterstützungen für einzelne von den Ausstellenden auszuwerfen u. s. w. *Einladung zu einer Gesellschaft für das Wohl von Norwegen;* datirt *Christiania*, den 29. Dec. 1809, und, ausser dem Prinzen *Friedrich zu Hessen*, von 27 norwegischen Patrioten unterzeichnet. „Norwegen, unser altes, stolzes Felsenland, soll sich heben mit erneuertem Glanze. Norwegens Ehre und Heil soll unserer nordischen Söhne erster Gedanke, höchstes Ziel seyn. So soll das Unwetter (unserer Zeit) vergessen, dessen Spuren ausgelöscht, und selbst durch diese, indem sie schwinden, soll Ehre und Heil über unser geliebtes Vaterland gebracht werden u. s. w." (S. 140.). Der Zweck dieser Gesellschaft, die ihren Hauptsitz in Christiania haben wird, ist: nach Vermögen zum Wohl Norwegens in literarischer und ökonomischer Hinsicht zu wirken. Sie wird also durch Schriften und jedes andre passende Mittel die Aufklärung auszubreiten, und überdiess den Ackerbau, die Viehzucht, den Haus-, Kunst-, Manufactur- und Fabrikfleiss zu befördern suchen. Ihre Glieder sind theils ordentliche, theils Ehrenmitglieder. Sie zerfällt in folgende Klassen: die naturwissenschaftliche, topographisch-statistische, historisch-philosophische, die Klasse für die Jagd, Fischerey, Vieh- und Bienenzucht, den Feldbau, das Berg- und Waldwesen, für den Haus-, Fabrik und Kunstfleiss, für den Handel und was damit in wesentlicher Verbindung steht. Es werden in jeder norwegischen Stadt und in jedem Districte ähnliche Gesellschaften errichtet, die mit der Muttergesellschaft in Verbindung stehen. Jedes Glied zahlt wenigstens 10 Rthlr. jährlich in die Gesellschaftskasse. Unter dem 4ten Apr. 1810. hat die Gesellschaft unter dem Namen: *Königliche* Gesellsch. für das Wohl von Norwegen, die Sanction des Königs erhalten. *Einladung zur Errichtung einer patriotischen Gesellschaft für das Stift Fyen.* Der Graf *Moltke* ladet, nebst vier andern Patrioten, zu dieser Gesellschaft ein. Ihr Zweck nähert sich dem der norwegischen, jedoch mit den Modificationen, welche die Individualität von Fyen erfordert. Bestimmte Gesetze sind für sie noch nicht entworfen. *Etwas über den Fortepianofabricant Uldahl.* *P. C. Uldahl*, geboren 1776. zu *Assens*, erwarb sich in *Petersburg*, *Prag*, und besonders in der berühmten *Wachtel'schen* Fabrik in *Wien*, seltene Geschicklichkeit in Verfertigung musicalischer Instrumente. Vortheilhafte Anerbietungen von *Haydn* in Wien, von London und von Riga aus, konnten ihn nicht abhalten, in sein Vaterland zurückzukehren. Hier erregte er besonders durch ein von ihm verfertigtes *aufrechtstehendes* Fortepiano die Aufmerksamkeit und den Beyfall der Kenner. Mit einem Vorschusse von 5000 Rthlr. aus dem Fonds *ad usus publicos* legte er nun eine Fabrik in Kopenhagen an. Man rühmt von seinen Instrumenten nicht nur die bequeme und schöne Figur, sondern auch den gleichen Ton, so dass der Bass den Discant nicht überstimmt, wie auch die Leichtigkeit und Präcision ihres Ansprechens, wonach selbst im schnellsten Tacte kein Ton ausbleibt. (Kenner wollen indessen behaupten, dass die Uldahlschen Instrumente den Englischen, und selbst den bessern Lübeckischen, an Herzlichkeit des Tones weit nachstehn; ihr Ton sey etwas zu hart, scharf und spitzig. Recensent, der keins dieser Instrumente selbst gehört hat, muss sich bescheiden, darüber kein eignes Urtheil zu haben.) Bey der grosen Menge ausländischer Instrumente, welche vor dem Verbote vom 14. Oct. 1808. eingeführt wurden, ist allerdings eine gute inländische Instrumenten-Fabrik sehr zu wünschen. Nur möge Hr. *Uldahl* durch die allzugrosse Theurung seiner Arbeiten die Käufer nicht abschrekken! — Aus einem Berichte des Gerbers *Röed* (S. 161 f.) erhellt, wie schwer die Last des Krieges unter andern auch die Gerbereyen drückt. Denn vor dem Kriege mit England im J. 1807. betrug die Summe der Ausgabe für die verschiedenen Materialien in der Gerberey 48⅔ Rthlr., wogegen seit dem Kriege eben dieselben Materialien mit 194⅔ bezahlt werden müssen; und doch verhält sich der Preis für verfertigtes Leder vor und seit dem Kriege kaum wie 15 Rthlr. zu 23 Rthlr. Der Vf. wünscht daher ein strenges Verbot gegen alles Ausführen roher und gegen alles Einführen gegerbter Haute. — Von dem Kupferschmiede-

Digitized by Google

meiſter *Bergſtröm* wird ein Bericht abgeſtattet über eine von ihm erfundene verbeſſerte *Kühleinrichtung bey der Branntweinbrennerey*, nebſt beygefügtem Kupferſtiche zur Vergleichung dieſer Einrichtung mit dem ſogenannten *Geddaiſchen* Kühlapparate und der *Rothauſiſchen* Maſchine. Dadurch, daſs der Vf. ſeiner neuen Kühlmaſchine eine winkelförmige Bildung gegeben, die unterſte Röhre derſelben nahe an dem Boden des Kühlfaſſes angebracht, und dieſes Kühlfaſs ſelbſt unten weiter, oben enger eingerichtet hat, kann der Hauptzweck des Vfs., eine vollkommen gute Abkühlung zu bewirken, mit Leichtigkeit erreicht werden; auch die Reinlichkeit, worauf beym Branntweinbrennen ſo viel ankommt, wird dadurch befördert, und nach dem beygefügten Zeugniſſe des Aufſehers über die Königl. Brennerey, *W. H. Uldall*, wird durch dieſe Einrichtung ein mehr kupferfreyer Spiritus zu Wege gebracht, als durch die gewöhnlichen Einrichtungen. Andere bronzirte Arbeiten deſſelben Meiſters, Theemaſchinen, Theepotte u. dgl., werden nicht nur in Schweden geſucht, ſondern wurden ſelbſt von einem Engländer im J. 1807. theuer bezahlt. Er verdient die Aufmunterung von Seiten der Regierung. — *Bericht des Kammerjunkers Neergaard von einer Geſellſchaft des Kunſtfleiſſes in Paris, unter der Benennung: Societé d'encouragement* (S. 180 f.). Der Vf., bekannt durch ſein vieles Reiſen, der ſich mehr in Frankreich, als in ſeinem Vaterlande Dänemark aufhält, berichtet, daſs die Pariſer *Societé d'encouragement* die einzige Einrichtung in Frankreich ſey, welche in Anſehung ihres Zweckes mit der Kopenhagener Geſellſchaft zur Beförderung des Kunſtfleiſſes verglichen werden könne." „Der groſse Kaiſer Napoleon, und der gröſste Theil ſeiner Familie gehört zu *unſern* (der Vf. iſt nämlich ſelbſt Glied der Geſellſchaft) Mitgliedern." Nach ſeiner Rückkehr nach Paris verſpricht er von dem Stifte *Arts et Metiés* ausführlichere Nachrichten mitzutheilen. — *Plan zu einer Kunſt- und Induſtrie-Einrichtung für Frauenzimmer-Arbeiten der feineren Art* (S. 189 f.). Die Inſtitute zu *Bath* und *Manchester*, genannt *Repoſitory*, wo Frauenzimmer von Stand ihre Arbeiten abſetzen können, ohne auf eine ihrem Ehrgefühl zu nahe tretende Art ſie ſelbſt feil zu bieten, geben dem fürs Gute ſo wirkſamen Juſtizrath *Bärens* Gelegenheit, zuerſt in ſeiner Zeitſchrift *Penia*, und nun auch in dem *vierten* Hefte dieſer Nachrichten ähnliche Einrichtungen für Dänemark vorzuſchlagen. In Hamburg, Berlin, Caſſel u. ſ. w. hat das Bedürfniſs der Zeit längſt für ſolche Einrichtungen geſorgt — oder ſie haben vielmehr ſich ſelbſt gemacht. Auch die Geſellſch. für inl. Kunſtfleiſs fand des Vfs. Vorſchlag beyfallswerth, ſetzte eine Commiſſion zur nähern Prüfung deſſelben nieder, und der Plan wurde, nach einigen Abänderungen, ſogleich zur Ausführung gebracht. — *Brief an den Hn. Prof. Nyerup.* Enthält eine Art von Inſtruction für den Hr. *N.*, welcher eine antiquariſche Reiſe nach Schweden und Norwegen unternimmt, um für die Geſellſchaft über folgende Gegenſtände Nachrichten zu ſammeln: Welche Zweige des Kunſtfleiſſes hat Schweden mit Dänemark gemein? Worin wird dieſes von jenem, oder jenes von dieſem übertroffen? Hat Schweden eine beſondere Zeitſchrift für die Induſtrie? Giebts Geſellſchaften zu ihrer Beförderung? Wie ſteht es mit dem Hausfleiſse in den Städten und auf dem Lande? Sind die Schulen zugleich Induſtrieſchulen? Haben die Univerſitäten Lehrſtühle für die Technologie? In welcher Verfaſſung befinden ſich die Handwerke? Was geſchieht durch Erziehung, Schriften, patriotiſche Geſellſchaften, Geſetzgebung, Nationalluxus zur Verdrängung des ausländiſchen Luxus? u. ſ. w. Man darf ſich von einem ſo ſcharfſichtigen Beobachter, als Hr. *N.*, manche gute Nachricht über dieſe Gegenſtände verſprechen, und die Geſellſchaft wird ihrer Zeitſchrift ein erhöhetes Intereſſe geben, wenn ſie darin den Bericht deſſelben abdrucken läſst. Auch hat er den Auftrag, zwiſchen dieſer Geſellſchaft und der patriotiſchen Geſellſchaft zu *Stockholm* und der Geſellſchaft für das Wohl Norwegens in *Chriſtiania* eine Verbindung zu ſtiften. — *Briefe* von den Prof. *Becker*, *Clemens* und *Blan* an die Geſellſchaft (S. 207 f.). Es iſt auffallend, daſs unter mehrern auſserordentlich theuer gewordenen Artikeln auch das *Terpentinöl* von 2 bis 3 Mk. (8 — 12 Ggr.) zu dem unerhörten Preiſe von 5 bis 6 Rthlr. für den Pott in den letzten Zeiten geſtiegen iſt; zumal der Grundſtoff zu demſelben im Lande einheimiſch iſt. Man wünſcht alſo, daſs von Seiten der Geſellſchaft eine Aufforderung an die Behörden geſchähe, Prämien für diejenigen auszuſetzen, welche von dem beſten dicken Terpentin, der, beſonders in Norwegen, auf allen Nadelhölzern in Menge gefunden wird, das meiſte ſammeln und davon die gröſseſte Quantität Terpentinöl deſtilliren. Nach der Bemerkung des Prof. *Blan* giebt es in Norwegen in hinlänglicher Menge: 1) *Pinus Larix L.*, wovon ſogenannter venetianiſcher Terpentin, 2) *Pinus abies* und *Pinus ſylveſtris*, wovon der gewöhnliche Terpentin, und 3) *Pinus Picea*, wovon der ſogenannte Straſsburger Terpentin eingeſammelt werden kann. Der Vf. zeigt zugleich, wie die Zucht dieſer Bäume zu befördern und wie ſie zu dem beabſichtigten Zwecke zu benutzen ſeyen. „Aber, wird in der Note geklagt, ob man gleich ſehr wohl Gummi und Terpentinöl hier im Lande zu Wege bringen könnte, ſo iſt es doch niemand eingefallen, die Wälder zu dem Ende zu behandeln; man haut die Bäume nieder, verkauft ſie zu hohen Preiſen, ſieht auf den augenblicklichen Vortheil und — iſt verlegen um Harz und Terpentinöl!" — *Etwas mehr über den Fortepianofabricant Uldahl.* Er hat den Beyfall der königl. Familie erhalten, und verkauft nun ein Pyramidalfortepiano für 1000 Rthlr. (Das erſte von ihm verkaufte aufrechtſtehende Inſtrument koſtete nur 500 Rthlr.) — *Von der kaiſ. königl. franzöſiſchen Geſandtſchaft in Kopenhagen.* Betrifft die kaiſerliche Prämie von 1 Mill. Fr. für die beſte Flachsſpinnmaſchine. — *Beſchreibung eines bequemen Hülfsmittels zur Verfertigung perſpectiviſcher Zeichnungen.* Der Vf., Hr. Mechanicus *Marſtrand*, hat nach der Beſchreibung von einem bequemen Werkzeuge, durch deſſen Hülfe eine richtige perſpectiviſche Zeichnung auf-

Digitized by Google

aufgenommen werden kann, die ſich im 21ſten Bande der *Kongl. Vetenſkaps Academiens Handlingar*, Stockholm 1760, findet, eine ſolche Maſchine mit einigen Veränderungen, wodurch ihr Gebrauch bequemer und ſicherer wird, verfertiget. Hiervon theilt er hier eine ausführliche Beſchreibung mit, die durch einen hinzugefügten Kupferſtich noch deutlicher wird. Der verdiente Commandeur *v. Löwenörn* hat dieſer Maſchine noch mehr Vollkommenheit gegeben. (Aehnlichkeit mit ihr hat das von dem Generaladjutant *v. Ries* vor einigen Jahren verfertigte Inſtrument, *Topognomon* genannt, dem auch die k. dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ihre Aufmerkſamkeit ſchenkte: das inzwiſchen hinter dieſer Marſtrandiſchen Maſchine weit zurückſteht, auch nur den Zweck hat, ſich von einem in der Ferne zeigenden Gegenſtande zu orientiren, nicht perſpectiviſche Zeichnungen aufzunehmen.) — *Brief von dem Commercienaſſeſſor Udall.* Enthält die Beſchreibung von 5 beygefügten in Kupfer geſtochenen Figuren von Geräthſchaften, welche zur Deſtillation beym Branntweinbrennen mit beſſerm Erfolge, als die gewöhnlichen, zu gebrauchen ſind. Aus einem angehängten Berichte über die Verſuche, welche im Winter 1809 und 10. in der königl. Brennerey mit denſelben vorgenommen ſind, und den Erfolg derſelben ſieht man, daſs ſie allerdings von groſſem Nutzen ſind. Eines Auszuges iſt dieſe Beſchreibung nicht fähig. — Das *fünfte* Heft eröffnet der Apotheker *Blau* mit einer Abhandl. *über die Zubereitung der Pottaſche.* Auch dieſer Artikel, der bisher aus Polen, Preuſsen und Ruſsland den däniſchen Staaten zugeführt wurde, iſt ſeit dem Kriege ausnehmend im Preiſe geſtiegen. Nach dem Vorſchlage des Geh. Rath *Hermbſtädt* in Berlin wünſcht der Vf., daſs man zur Gewinnung der Pottaſche nicht mehr den Büchenbaum, von welchem 1000 Pfd. nur $5\frac{8}{10}$ Pfd. Aſche geben, ſondern den Roſskaſtanienbaum (*Aeſculus Hippocaſtanum*), deſſen 1000 Pfd. 32 Pfd. Aſche bringen, benutzen möge. Dieſe kommen in Dänemark ſehr gut fort, und wenn man, wie der Vf. vorſchlägt, nur die Kirchhöfe von Seeland mit denſelben bepflanzte, ſo würde ſchon allein hierdurch Raum für 40,032 Bäume gewonnen. — *Harfenfabrication in Kopenhagen*, von dem Mechanicus *Marſtrand.* Die Harfe, dieſes auch in Dänemark beliebte Inſtrument, wurde bisher aus dem Auslande verſchrieben und das Stück mit 3, 4, auch 500 Rthlr. bezahlt. Der Vf. benutzte ſeinen Aufenthalt in *London*, um die geringe Geſchicklichkeit, die er ſich ſchon vorher in Verfertigung von Harfen erworben hatte, unter den beiden deutſchen Harfenfabricanten daſelbſt, *Erard* und *Schultz*, weiter auszubilden. Nach ſeiner Rückkehr im J. 1807. fing er nun ſelbſt an, dieſes Inſtrument zu verfertigen, und zwar nach einem Mechanism, der ſich zwar dem bekannten *Krumpholz'ſchen* mit 7 Pedalen nähert, doch auch in vielen Stücken von ihm abweicht. Der Beyfall ſolcher Kenner, wie die Hn. Concertmeiſter *Scholl*, *Lami*, *Lorentz* in Kopenhagen, worauf er ſich (S. 271.) beruft, verſpricht ſeiner Fabrik guten Fortgang; beſonders wenn er ſich, wie bisher, der Billigkeit im Verkaufe befleiſsigt. — *Ueber das Korbflechten.* In ganz Kopenhagen giebt es nur ſieben Korbmacher, und es beſchäftigen ſich mit dem Korbflechten daſelbſt überall nur 19 Menſchen; wogegen z. B. in *Hamburg* die Wohnungen der Korbmacher ganze Straſsen ausfüllen. Mit Recht wünſcht der Vf., der Aſſeſſor *Lehmann*, daſs dieſer Nahrungszweig auch in Dänemark ſich weiter verbreiten, daſs man die gewöhnlichen Bauernwagen, ſtatt der ſchweren Holzkaſten, lieber mit leicht geflochtenen Körben beſetzen, und auch bey Beerdigungen, ſtatt der koſtſpieligen Särge von Holz, paſſende Körbe gebrauchen möge. Der letzte Wunſch iſt hier und da ſchon in Erfüllung gegangen. Nur fragt es ſich, ob die ſeeländiſche Weide zu dieſer Arbeit ſo gut iſt, als z. B. die holſteiniſche? Rec. kennt einen ſehr geſchickten Korbmacher in Kopenhagen, der, um ſich den nöthigen Vorrath von Weiden anzuſchaffen, jährlich eine Reiſe nach Holſtein und weiter macht. — *Ueber die Fabrication der ſogenannten Randersſchen Handſchuhe;* von dem Inſpecteur *Tröiel.* Die vorzügliche Weichheit und den angenehmen Geruch, wodurch die *däniſchen*, in Dänemark von der *Lahn'ſchen* und andern Fabriken in *Randers* gewöhnlich ſogenannten *randersſchen* Handſchuhe im In- und Auslande ſo ſehr beliebt ſind, erhalten dieſe Handſchuhe von der zur Zubereitung des Leders gebräuchlichen Lohe, wozu allein die Rinde der wilden Weide (*Salix caprea*), und zwar bisher nur die männliche, angewendet wurde. Dieſe wachſen nur in der Nähe der Landſtädte, wo die Handſchuhe fabricirt werden; der Vf. glaubt aber, daſs ſie eben ſowohl auch auf Seeland fortkommen würden: und da er die Urſache, warum man bisher nur die Rinde der *männlichen* Weide benutzte, der Unkunde des Landmannes zuſchreibt, der, keine Geſchlechtsverſchiedenheit der Bäume ahndend, die *weibliche Salix caprea* um ihrer Blüthe willen zu der *grauen Weide* zählt: ſo ſchlägt er vor, daſs man Verſuche machen möge, nicht nur die echte Art weiter zu verpflanzen, ſondern auch die Rinde von beiden Geſchlechtern zur Zubereitung des Handſchuhleders anzuwenden. Seine Vorſchläge verdienen alle Aufmerkſamkeit. — *Beſchreibung eines Alkoholometers*, oder eines neueren Branntweinsprüfers, eingerichtet von *Peter Spendrup*, mit einem Kupfer. Der Vf. theilt hier eine ausführliche Beſchreibung des von ihm in verſchiedenen Stücken verbeſſerten, und mit einem Thermometer, um den Einfluſs des Wärmegrades deſto leichter und genauer zu berechnen, verſehenen Alkoholometers mit, welcher nicht nur von der königl. Soc. d. Wiſſenſchaften mit der goldenen Medaille belohnt, ſondern auch auf höchſten Befehl zum Gebrauch beym Zoll- und Conſumtionsweſen in den däniſchen Staaten autoriſirt iſt. Das Inſtrument iſt von Silber, und beſteht aus einer Röhre mit vier Seiten, einer Kugel und vier Meſſinggewichten von verſchiedener Schwere; am Ende des Rohres befindet ſich eine zu den Gewichten paſſende Schraube, und die vier Seiten deſſelben ſind mit Grademeſſern bezeichnet. Um aber beym Geſchäfte des Branntweinprüfens Zeit

Digitized by Google

zu erſparen, und zugleich der Schwierigkeit zu entgehn, welche es an manchen Orten hat, ſich des ſonſt üblichen Brunnenwaſſers als Temperaturmittels zu bedienen: ſo empfiehlt der Vf. ſein zu dem Ende eingerichtetes, und auf dem Kupfer neben dem Alkoholometer abgebildetes Termometer, welches in den Branntwein niedergelaſſen wird. — *Von der Bornholmer Geſellſchaft für die Nachwelt*, vom Amtmann *Thaarup*. Die Beförderung der Aufklärung überhaupt, und der ökonomiſchen Cultur inſonderheit, iſt der Zweck dieſer Geſellſchaft, den ſie durch die Herausgabe von Schriften für Bornholmer und über Bornholmſche Angelegenheiten, durch Errichtung einer Provinzial-Bibliothek, durch Anſchaffung und Vertheilung wichtiger Volksſchriften, durch Ausſetzung von Prämien zur Beförderung der Induſtrie u. ſ. w. zu erreichen ſucht. Die Geſellſchaft, ſo beſchränkt ihr Wirkungskreis iſt, macht doch der kleinen Inſel Bornholm wahre Ehre. Von dem Färber *Grundtrig* und dem Etatsrath *Bugge* ſind Vorſchläge zu holzſparenden Heizöfen, mit beygefügten Kupfern, mitgetheilt, die mit den unter dem Namen *ſchwediſcher Oefen* bekannten Aehnlichkeit haben, und jetzt um ſo viel mehr Achtung verdienen, da während des Krieges die engliſchen Steinkohlen nicht mehr zu haben ſind, und das Brennholz zu einem um das Zehnfache höhern Preis geſtiegen iſt. — *Das Filzen und Hutmachen* betreffend, vom Hutfabricant *David Marx*. Es iſt wahr, was der Vf. dieſes deutſch geſchriebenen Aufſatzes ſagt, daſs Kopenhagener Hüte (zumal die aus des Vfs. Fabrik) von ganz vorzüglicher Güte ſind, und in Deutſchland, England, Oſt- und Weſtindien geſucht werden. In England hat man ſogar den Stempel Kopenhagener Fabrikanten fälſchlich nachgemacht. Ueber die Katzenhaare bemerkt Hr. *M.* unter andern, daſs ſie beſſer, als man insgemein wiſſe, zu Hüten zu gebrauchen wären, und wünſcht, daſs die Katzenbälge nicht weniger ſorgfältig, als die Haſenbälge, geſammelt und zu einem Handelszweige gemacht werden möchten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

SALZBURG, in d. Mayr'ſchen Buchh.: *Bemerkungen über den literariſchen Werth der hohen Schule zu Salzburg.* 1810. 32 S. 8. (4 gr.)

Ein zwar an und für ſich nicht unzweckmäſsiges, aber doch unwirkſames Arzneymittel, wodurch man einen Sterbenden noch zu retten ſuchte! Drey Punkte, welche eben ſo viele Abſchnitte dieſer kleinen Schrift geben, nämlich I. eine Erzählung von der Gründung und dem Fortgange der Univerſität zu Salzburg, II. von ihrer Beſtimmung, und von dem Beſtreben der Lehrer, dieſer Beſtimmung zu entſprechen, und III. eine Aufzählung der verſtorbenen ſalzburgiſchen Profeſſoren (warum nicht auch der lebenden?), die ſich als Schriftſteller ausgezeichnet haben, ſollten dienen, das Vorurtheil, daſs die Univerſität zu Salzburg, als ein Inſtitut von geringem Werth, unnütz ſey, niederzuſchlagen, und die Regierung von der vorgeſchlagnen Aufhebung derſelben zurückzuhalten. Der Vf. iſt kein blinder Lobredner. Er hätte, ohne den Vorwurf einer parteyiſchen Uebertreibung befürchten zu müſſen, noch weit mehr Rühmliches von der hohen Schule in Salzburg und ihren Lehrern anführen können, als er wirklich that. Was er zu ihrem Ruhm vorträgt, beſteht meiſtens nur in allgemeinen Ausdrücken: „Die Profeſſoren haben der eigentlichen Beſtimmung dieſer Anſtalt, für die Kirche würdige Religionslehrer, und für den Staat brauchbare Beamte zu bilden, entſprochen; und dem Staate muſs weit mehr an ſolchen Beamten, als an ſeichten Vielwiſſern gelegen ſeyn. Darum wurden auf der Univerſität zu Salzburg nur die nothwendigen Wiſſenſchaften vorgetragen. Die Facultäten waren auch nur mit der nothdürftigen Anzahl von Lehrern beſetzt; der Studierende hatte dort nicht die Wahl, eine und dieſelbe Wiſſenſchaft bey dieſem oder jenem Profeſſor zu hören. Die Vermehrung der Lehrer eines und deſſelben Faches kann einer Univerſität wohl einen gröſsern Glanz geben, den man an der Salzburgiſchen vermiſste. Allein kann wohl der Anfänger einer Wiſſenſchaft zwiſchen gründlichem und ſeichtem Unterricht unterſcheiden? Zeigt nicht die Erfahrung, daſs von dem akademiſchen Pöbel der Scharlatan oft lieber angehört wird, als der gründliche Gelehrte? Und wird nicht nothwendig der akademiſchen Scharlatanerie Thür und Thor geöffnet, wenn über eben denſelben Gegenſtand mehrere Profeſſoren angeſtellt ſind?" — Geſetzt, aber nicht zugegeben, dieſs wäre alles richtig, ſo ſind doch durch ſolche Bemerkungen, und ohne Anführung einzelner Thatſachen, die Vorzüge der Salzburgiſchen hohen Schule noch nicht hervorgehoben. Was einſt *Deſing*, *Schwarzhuber*, *Danzer*, *Schelle*, *Schiegg*, und noch in unſern Tagen ein *Gärtner* und *Zauner*, und mehr andere Profeſſoren als Lehrer und Schriftſteller geleiſtet haben, hätte ausführlicher aus einander geſetzt zu werden verdient. Von den Lehrern der Jurisprudenz finden wir hier gar nichts, weil ſich der Vf. bey Gelegenheit auf *Zauner's* literariſche Nachrichten von denſelben beruft; von den übrigen bereits verſtorbenen Profeſſoren nur die Namen ohne ſpecielle Angabe der Schriften, wodurch ſie ſich Verdienſte erworben hatten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin: *Efterretninger fra Selskabet for indenlandsk Kunstflid* etc.

(*Beschluss der in Num. 218. abgebrochenen Recension.*)

Das *sechste* Heft enthält: *über den Hausfleiss* (in Jütland) vom Prof. *Begtrup*. Der Jütländer und besonders die Jütländerin ist zu Hause fleissig genug; sie verfertigen in Menge Linnen, Bettzeug, wollene Tücher u. s. w. Nur ist es zu bedauern, dass meist aufs Gerathewohl, ohne des Absatzes und der Bezahlung gewiss zu seyn, gearbeitet wird. Daher die grosse Ungleichheit der gelieferten Waaren. Diesem Uebel abzuhelfen, wünscht der Vf., dass der Hausfleiss mit den Fabrikanlagen in eine gewisse Verbindung gebracht, und, wie solches in Schlesien mit den Leinwandmanufacturen der Fall ist, unter eine weise Aufsicht gesetzt werden möge. Es leidet keinen Zweifel, dass hierdurch Einheit und Gleichheit in der Arbeit befördert werden würde. — *Ueber das Wollenstricken in gewissen Gegenden von Jütland.* Drey Aufsätze von dem Amtmann *Thaarup* und zwey ungenannten Verfassern. Die Klage des einen Vfs., dass die Vorliebe des Jütländers für das Wollenstricken, die ihren Grund in seiner Bequemlichkeit und der Berücksichtigung des augenblicklichen Gewinnes habe, der Viehzucht, dem Ackerbau u. s. w. Eintrag thue, wird von dem andern Vf. als übertrieben und zum Theil ganz ungegründet abgelehnt; indessen lassen sich doch manche Thatsachen, worauf jene Klage sich stützt, nicht läugnen, und die Sache selbst verdient die Beherzigung der Behörden. — *Einige Bemerkungen über die Industrie, nebst vorläufigen Nachrichten von einigen Industrieanlagen in Fyen;* von dem Kammerherrn v. *Heinen*. Die Haupturfachen des Mangels an Industrie findet der Vf. in dem geringen Grade von Cultur, welchen die geringern Volksklassen auf Fyen erreichen: selten erheben sie sich höher, als zu einer mittelmässigen Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen; in ihrer Armuth, die es ihnen unmöglich macht, die Bedürfnisse in Quantitäten und von der ersten Hand einzukaufen; im überhandnehmenden Branntweintrinken. Neue Industrieanlagen, von denen man Gutes hofft, sind: die Papiermühle des Grafen *Schaffalizky*, die Zuckerraffinerie des Grafen *Ahlefeld-Laurwig*, nach *Achard's* Art, die Oelmühle des Proprietär *Berg* und die echte Saurwasser-Krukenfabrik des Vfs. Aber alle diese Anlagen sind erst im Entstehen. Von der zu *Odense* errichteten patriotischen Gesellschaft ist zu hoffen, dass sie die Industrie auf Fyen beleben werde. — *Ueber Resonanzholz zu musikalischen Instrumenten;* von dem Mechanicus *Marstrand*. Bisher erhielt man dasselbe in Dänemark, theuer genug, allein aus Böhmen und der Schweiz. Seit dem Kriege ist es für Geld gar nicht mehr zu haben. Und doch liefert Norwegen in dem Kienbaum (dänisch *Gran*, zum Unterschied von *Fyr*, Tanne) das Holz in grofser Menge, welches sich zu Resonanzboden aller Art vortrefflich bearbeiten läfst. Der Vf. zeigt die verschiedenen Arten, auf welche dieses am besten geschehen kann. — *Beschreibung eines metallenen Thermometers mit Scheibe und Zeiger, in einem Fenster anzubringen, um darauf zu allen Zeiten die Temperatur der Luft beobachten zu können*, von dem Uhrmacher *Sparrevogn*. Auf einer beygefügten Kupfertafel ist das Ganze, dessen Erfindung dem Vf. Ehre macht, durch 9 Figuren anschaulich gemacht. Der Verf. hat sich schon vorhin durch Erfindung einer sogenannten *Logge-Uhr*, zum Gebrauch auf Schiffen, um die Fahrt eines Schiffes auszumessen, verdient gemacht, welche, wenn Rec. sich recht erinnert, Hr. *v. Krusenstern* durch den Commandeur *v. Löwenörn* zum Behufe seiner Reise um die Welt erhielt. — *Eine neu erfundene Rolle*, von dem Mech. *Marstrand*. Der Unterschied von der gewöhnlichen Rolle besteht hauptsächlich darin, dass das Rollen der Wäsche nicht durch Hin- und Herschieben der aufliegenden schweren Gewichte, sondern durch das Drehen einer Walze mittelst eines angebrachten Schwengels geschieht. Dadurch wird viel Lärmen gespart, die Wäsche geschont und die Rolle ist nicht übermäfsig schwer. — *Ueber das Abschaffen der Federbetten*, vom Prof. *Bang*. Enthält nichts Neues über diesen Gegenstand; nur mufs man sich darüber wundern, aus dieser Abhandlung zu sehen, dass der kostspielige und der Gesundheit so nachtheilige Gebrauch der Federbetten, während man ihm in Deutschland häufig entsagt hat, in Dänemark fast allenthalben, selbst noch in den Hospitälern, Statt findet. — Mit einer *Preisaufgabe über die Errichtung patriotischer Gesellschaften in Dänemark und Norwegen* eröffnet der Prof. Dr. *Castberg* das *siebente* Heft. Enthusiastisch ist die Erwartung des Vfs. von dem Nutzen, den solche Gesellschaften stiften werden. Der allgemeine Zweck derselben soll seyn: „Die Beförderung des Wohls der einen oder der andern Gegend in jeder Hinsicht." S. 396. In jedem Distrikt, jeder Stadt, jedem Kirchspiel soll sich eine eigne Gesellschaft bilden, die aber sämmtlich mit der Centralgesellschaft in der Hauptstadt des einen oder des andern Königreiches sich in Verbindung setzen müssen. Aus eignen Mitteln setzt der Vf. für die beste

Abhandlung über die Errichtung von Stadt- und Kirchspiels-Gesellschaften in Norwegen eine Goldmedaille von 25 Ducaten Werth, für die beste Abhandlung über die Errichtung derselben in Dänemark aber 100 Thl. aus. Da man voraussetzen kann, dass es hier weder auf geheime Verbindungen, noch auf blosse Gesellschaften zum Vergnügen und Unterhaltung abgesehen ist, so ist zu wünschen, dass er seinen Zweck, der noch viel weiter geht, als der der Gesellschaft zur Beförderung des Kunstfleisses, erreichen möge. — *Nachricht von dem jetzigen Zustande der Handarbeiten in dem kön. Institute für Taubstumme in Kopenhagen;* von demselben Verf. In diesem seit 1808 unter des Vfs. Direction blühenden Institute sind jetzt 3 Schleifmaschinen, um Gläser zu Fernröhren zu verfertigen, im Gange; es werden Mikroskope verfertigt; mehrere Taubstumme beschäftigen sich mit dem Illuminiren von Kupfern; ein Hauptgeschäft besteht in dem Fabriciren von Schnupftabaksdosen aus dänischem Holze, die ausserordentlich beliebt sind; die Mädchen sind mit simpeln Frauenzimmerarbeiten beschäftigt — alles ohne Nachtheil des intellectuellen und moralischen Unterrichtes. Rec. hat oft gewünscht, dass sich alle Schul- und Erziehungsanstalten in Dänemark für *hörende* Kinder in so guter Verfassung befinden möchten, als dieses Institut für Taubstumme; unter andern würden dann auch die Sonntagsschulen aufhören, ein Bedürfniss zu seyn. — *Ueber Körbe, worin Obst und Kräuter, ohne beschädigt zu werden, von einer Stelle zur andern geführt werden können;* mit beygefügtem Kupfer von einem grosen Hängekorb, an welchem Körbe von mittler und geringerer Grösse angebracht werden können Die Erfindung ist nicht neu; in Deutschland, Holland, Frankreich bedient man sich ihrer. Der Prof. *Becker* wünscht, dass man sie auch in Dänemark einführen möge. — *Verzeichniß der Kunst- und Fleißproducte, deren Ausstellung im Sept. 1810. von der Gesellschaft für inländischen Kunstfleiß veranstaltet worden.* Diese nach dem Vorschlage des Justizrath *Baerens* eingerichtete Ausstellung, als Erste in ihrer Art, erregte viele Aufmerksamkeit und fand allgemeinen Beyfall. Von 66 Künstlern, Fabrikanten und Handwerkern wurden unter 154 Hauptnumern Waaren oder Arbeiten aufgestellt, die sämmtlich sehenswerth waren; ob es aber immer mit dem in dem Verzeichnisse zum öftern vorkommenden, von den Ausstellern herrührenden Zusätzen „von gleicher Güte mit englischer, deutscher, holländischer Arbeit" seine volle Richtigkeit hatte? das möge unentschieden bleiben; wie es denn auch viel sagen will, dass diese Ausstellung, nach S. 422., „im Ganzen genommen die erste Ausstellung in dieser Art in *Paris* übertroffen haben soll." Das Publicum fand an dieser vom 15. Sept. bis 6. Oct. Statt gehabten Ausstellung so viel Wohlgefallen, dass die Gesellschaftskasse von der Einnahme, nach Abzug der Unkosten, noch einen Ueberschuss von 1901 Thl. 3 Mk. 12 ss. hatte.

Mit dem *achten* Hefte beginnt der Jahrgang 1811. *Ueber den Zustand des Kunstfleißes in der Grafschaft Fryssenborg*, von *H. L. Tommesen.* Mit dem Hausfleisse ist der Verf. im Ganzen genommen zufrieden, macht aber eine Bemerkung, die auch Rec. in und ausserhalb Dänemark leider! nur zu oft zu machen Gelegenheit gefunden hat; diese nämlich: dass unter dem Landvolke das weibliche Geschlecht gewöhnlich weit fleissiger ist, als das männliche. Wenn das Frauenzimmer die langen Winterabende mit Spinnen, Stricken, Nähen u. dgl. zubringt: so sieht die Mannsperson ihr Tagewerk mit dem Eintritt der Dämmerung in der Regel vollendet; Kartenspiel, Trinken, Schlafen, nicht selten allerley Unfug zur Störung des Fleisses in der Spinnstube, ist ihr Zeitvertreib. „Hieraus folgt, dass der junge Bursche, der in den kurzen Tagen täglich vier Mahlzeiten hält und nur 8 Stunden arbeitet, mehr verzehrt, als seine Arbeit werth ist." Sehr wahr; und man sollte diesem schlimmen Missverhältnisse auf alle Weise entgegenwirken. Mit Recht schreibt es der Vf. dem Umstande zu, dass die meisten Bauern eine Zeitlang Soldaten sind, und aus dem Soldatenleben selten viel Gutes mit in das ländliche Leben bringen. Aber wie soll man ihm abhelfen, zu einer Zeit, wo der Soldatenstand so zu sagen fast als der einzigunentbehrliche angesehen wird? — Der Vf. nennt im Verfolge mehrere Individuen, welche sich als Handarbeiter, Fabrikanten, durch das Zutagebringen eines guten Okers, durch Torfkohlenbrennen, durch das Aufbauen von Häusern aus gestampfter Erde, durch Verfertigung von Steinrennen u. s. w. in dieser Gegend vortheilhaft auszeichnen. Auch nimmt der Hopfen- und Flachsbau zu. *Ueber die Anwendung der Kartoffeln zum Branntwein in Schweden*, von *L. A. Uldall.* Aus *Sven Brismanns* Schrift: *Naaget om Potäters Odling i stort med affeende paa Bränvinsbränning*, Skara 1805. theilt Hr. *U.* verschiedene Bemerkungen über diesen Gegenstand mit, worunter besonders diese wichtig ist, dass *gefrorne* Kartoffeln eben so viel und guten Branntwein geben, als andere. *Brief von dem Amtmann Schumacher über den Zustand des Kunstfleisses in seinem Amte Svendborg.* Nur zwey Fabriken blühen, die Verfertigung von Baumwollenwaaren und das Strumpfweben. Es fehlt an Betriebsamkeit und Geschicklichkeit, welche nur dann zu erwarten steht, wenn die gewöhnlichen Knaben- und Mädchenschulen zugleich Industrieschulen werden. Auch würde es nützlich seyn, wenn sich in den bedeutendsten Landstädten jeder Provinz Auflagestellen für dänische Fabrikwaaren befänden. — *Beschreibung einer von Hrn. Kyhl erfundenen neuen Einrichtung der Gewehrschlösser*, von dem Commandeur *v. Löwenörn*; mit einer Kupfertafel, worauf das ganze Schloss und die 19 einzelnen Stücke, woraus es besteht, abgebildet sind. Die wesentlichste Verbesserung besteht darin, dass die Haupt- oder Schlagfeder nebst dem Schlossbleche an dem vordersten Ende eine grösere Länge erhalten hat, als an den bisherigen Schlössern, welche an einem Pistolenschlosse ungefähr eine Linie beträgt. Hierdurch gewinnen die Federn an Stärke und Dauer, und durch den grösern Abstand, worin der Hahn und Pfanndeckel die Feder in ihrem Unterstützungspunkte berührt, erhalten diese

diese eine viel leichtere Bewegung. Die von demselben Meister verbesserten Kanonenschlösser, welche die Engländer an den von ihnen genommenen Kanonen wahrnahmen, gaben diesen Anlass, auch die reglementirten Gewehrschlösser der Dänen nachzusehen; der Vf. vermuthet, sie würden in England Gebrauch davon machen, und die Erfindung für eine englische ausgeben. — *Nachrichten vom Hrn. Pastor Palludan über den Zustand des Hausfleisses auf der Insel Möen*, eingesendet von dem Kammerherrn *Bülow*. Nicht in allen Gegenden dieser Insel findet man dieselbe Betriebsamkeit; dem starken Handel, welchen die Lübecker im 15ten und 16ten Jahrhundert dahin trieben, schreibt der Vf. einen vortheilhaften Einfluss auf die Industrie der Einwohner von *Phanefiord* u. a. bis auf den heutigen Tag zu. Er nennt mehrere eben so geschickte als betriebsame Handwerker und Fabrikanten aus seinem Kirchspiel. „Aber ein Hauptmittel des häuslichen und öffentlichen Wohlstandes wird, bey allem, was man zu dessen Beförderung sonst thut, übersehn, vergessen, mit Vorsatz unterdrückt; die Belebung des innern Sinnes für das, was recht und gut ist, fürs Sittliche, fürs Himmlische" u. s. w. S. 496. *Gedanken über die Fabrication von Fortepiano's in Kopenhagen, nebst Vorschlägen ihr aufzuhelfen*, vom Oberkriegscommissär *Wedel*. Von dem Fabrikant *Uldahl* sind bereits 13 Instrumente abgesetzt, welche etwas über 9000 Thl. kosteten. Gerecht ist des Vfs. Wunsch, dass derselbe auch Instrumente für geringere Preise verfertigen, und dass er künftig nicht mehr der einzige Fortepiano-Fabrikant bleiben möge. *Ueber den Kunstfleiss in der Stadt und Gegend von Viborg* theilt der Pastor *Zahrtmann* mehr gute Vorschläge und Wünsche mit, als interessante Nachrichten über dessen Zustand. — In dem *neunten* Hefte befindet sich die *Beschreibung einer von N. T. Lindon* in Berlin *erfundenen Waschmaschine*, nebst beygefügter Abbildung derselben. In Deutschland, besonders auf Universitäten, bedient man sich ihrer häufig; sie soll aber zwey Mängel haben; den einen, dass es damit, um grosse Wäschen zu halten, etwas langsam hergeht, und den andern, dass die Wäsche, besonders die feinere, zu stark darin angegriffen und bald schadhaft wird. *Ueber den Hausbau von gestampfter Erde.* Ist aus *Meurs* Journal für Fabriken, Manufacturen, Handlung u. s. w. 4. Bd. 1810. entlehnt, und die von *Erdmann* empfohlene Art wird auch in Dänemark für ausführbar gehalten. *Nachricht von der Art, die Haare zum Ausstopfen zuzubereiten.* Die zubereiteten Stopfhaare (Krullhaare) waren in der letzten Zeit, weil sie in Ermangelung des Absatzes nicht mehr im Voraus gearbeitet wurden, zu einem hohen Preise gestiegen und kaum noch zu haben. Inzwischen sahe man bald ein, dass Heu, Moos u. dgl., womit man angefangen hatte, Matratzen, Stühle u. s. w. auszustopfen, grosse Unbequemlichkeiten mit sich führten. Der Vf. dieses Aufsatzes schlägt eine Maschine vor, die in der angehängten Abbildung als sehr einfach erscheint, und mittelst welcher Kuh- und andere Haare auf eine leichte und wenig kostbare Art zum Ausstopfen zubereitet werden können. — *Der Kopenhagener verbesserte Brauofen.* Der Brauer *Th. Müllerup* verfiel durch eigenes Nachdenken darauf, dem Brauofen diejenige Zeit- und Holz-sparende Einrichtung zu geben, welche *Simon* schon vor 40 Jahren in Deutschland seinem mit doppelten Braupfannen über einander versehenen Brauofen gegeben, und in der Abhandlung: *die Kunst des Bierbrauens, nach richtigen Grundsätzen der Chemie und Oekonomie betrachtet*, beschrieben hatte. Selbst durch die 1795 erschienene dänische Uebersetzung dieser Schrift aus *Krünitz Encyklopädie* war die Erfindung noch nicht so bekannt geworden, dass man Gebrauch davon gemacht hätte. Hier wird sie nun aus Gründen der Erfahrung dringend empfohlen und durch eine hinzugefügte schöne Zeichnung anschaulich gemacht. *Beschreibung der Patentpumpe des Hrn. Bramah, nebst Bemerkungen über deren Anwendung in der Hauptstadt*, vom Dr. *Scheel*. Die grossen Beschwerden, die es mit sich führt, in Häusern von vorzüglicher Höhe Wasser in starken Quantitäten bis zu den obersten Etagen zu bringen — welches doch in Feuersgefahr und anderer Hinsicht oft sehr nöthig ist — brachte den Mechanicus *Bramah* in London zuerst auf die Idee, vor den Häusern Pumpen anzubringen, mittelst welcher schnell und leicht eine Menge Wassers, ohne getragen zu werden, durch ein Druckwerk bis zum höchsten Gipfel der Häuser gebracht werden kann. Einzelne Hausherrn in Kopenhagen haben von dieser Erfindung bereits Gebrauch gemacht, und der Vf. wünscht mit Recht ihre weitere Verbreitung: die inzwischen nur von Wohlhabenden benutzt werden wird, da Hr. *Gamst*, welcher dergleichen Pumpen verfertiget, sie, ohne die dazu erforderlichen Röhren und übrige Einrichtung, nicht unter 200 Thl. verkauft. Eine Abbildung dieses nützlichen Instrumentes, das besonders 1807. in Kopenhagen grosse Dienste hätte leisten können, findet sich bey der Abhandlung. — *Brief von Hrn. Fedderſen an Hrn. Bagger über den Zustand des Kunstfleisses in Flensburg und dessen Umgebungen.* „Von unsern Handwerkern lässt sich im Allgemeinen nicht viel Rühmwürdiges sagen; ihre Produkte leiden mit denen des Auslandes und der vaterländischen grössern Städte keine Vergleichung, weswegen auch vieles, besonders Hutmacher-, Schneider-, Tischlerarbeit aus dem Auslande eingeführt wird." Zwey angehängte Tabellen geben über den dermaligen Zustand der Handwerke und Fabriken hinlängliche Auskunft. — Beynahe in jedem dieser 9 Hefte befinden sich Verzeichnisse von patriotischen Geldbeyträgen, welche zur Beförderung der Zwecke der Gesellschaft von einzelnen Gliedern derselben entrichtet werden, und über deren Ansehnlichkeit — die Summe dessen, wozu man sich allein als *jährlichen* Beytrag anheischig gemacht hat, beläuft sich auf mehrere Tausend Thl. — man sich besonders in jetzigen Zeiten wundern muss. Hierin, so wie überhaupt in dem guten Fortgange des ganzen Unternehmens, offenbart sich aufs neue der Patriotismus der Dänen. Der gemässigte Ton, der, mit sehr wenigen Ausnahmen, in allen Abhandlungen da

herrscht,

Digitized by Google

herrscht, wo die Rede auf England und den jetzigen Krieg fällt, contrastirt sehr mit dem Tone, den man noch vor wenig Jahren bey ähnlichen Gelegenheiten zu hören gewohnt war. Der geringe Preis, um welchen diese Nachrichten mit den vielen ihnen beygefügten Kupfern verkauft werden, wird gewiss zu ihrer weitern Verbreitung und grössern Gemeinnützigkeit vieles beytragen.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, in der Joachim. Buchh.: *Die vortheilhafteste Benutzung der Früchte*, oder die beste und mannigfaltigste Anwendung derselben für die Haushaltung; von *A. A. Cadet de Veaux*, deutsch herausgegeben von *J. G. Klett*, der Leipz. ökonom. Gesellschaft Ehrenmitglied und Kaufmann in Leipzig. Ohne Angabe des Jahres. (1811.) XXXII u. 323 S. 8. Mit 1 Kupfer. (1 Thl.)

Diese Schrift war einer deutschen Uebersetzung allerdings werth: denn obgleich der Gegenstand, den sie behandelt, auch unter uns bereits vielfältig bearbeitet worden ist; so weicht doch das hier beschriebene Verfahren von dem, was unsere Hausmütter bisher befolgten, häufig ab; ist mehr auf chemische Grundsätze gebaut, kürzer, und nach Erforderniss gegenwärtiger Zeitumstände auch weniger kostspielig. Der berühmte Vf. hat sie zwar zunächst für Hausmütter bestimmt, doch werden auch Restaurateurs, Liqueurfabrikanten, Weinbauer und Weinhändler manches Neue zur vortheilhaftern Betreibung ihres Gewerbes darin finden. Wir wollen den Inhalt derselben kürzlich mittheilen.

Nachdem der Verf. einige Worte über die nährenden Bestandtheile der Producte des Pflanzenreichs vorausgeschickt hat, handelt er zuerst von der Reife der Früchte. Er unterscheidet vier Arten derselben: 1) die Reife durch das Wachsthum, 2) die Honigreife, 3) die Reife der Erwartung, und 4) die Reife durch Wärme, doch sind No. 2. und 3. im Grunde einerley. Hierauf zeigt er, wie die Reife durch das Wachsthum auf verschiedene Weise beschleunigt werden könne; nämlich 1) durch den angelförmigen Schnitt in den untersten Theil des fruchttragenden Zweiges, und 2) durch das Caprificiren. Die Einwohner von Argenteuil befördern das Reifwerden der Feigen dadurch, dass sie die Knospe derselben mit einem kleinen Theile eines Tropfens Olivenöl berühren. Da diess alles aber mehr für den Gärtner, als für die Hausmutter gehöret, so hat es der Vf. auch nur kurz berührt. Wichtiger ist für diese die Verlängerung der Dauer der Früchte, wozu mehrere Mittel angegeben werden. Im folgenden Abschnitte wird von den Eigenschaften der Früchte gehandelt, und einige allgemeine Regeln angegeben, wie und wenn die Früchte ohne Schaden der Gesundheit genossen werden können, nämlich nicht sogleich nachdem sie gebrochen worden, oder frisch vom Baume; auch soll man nicht Wein oder Liqueur dabey trinken, weil dadurch die Verdauung gehindert werde. Der Verf. kommt nun auf die Erhaltung der Früchte nach dem Verfahren des Hrn. *Appert*. Es werden einige Arten dieses Verfahrens angeführt, und hin und wieder einige gute Bemerkungen, besonders über das Austrocknen der Früchte mitgetheilt. Hierauf lässt er die Aufbewahrung der rothen Früchte, als der Kirschen, Erdbeeren, Johannisbeeren, ingleichen des Steinobstes, der Pflaumen, Aprikosen, Pfirschen, Quitten u. s. w. mittelst des Trocknens, Einmachens, in Gelees und Compots und auf vielerley andere Arten folgen. Bey alle diesem Verfahren werden jedoch auch die nöthigen Vorschriften über den Gebrauch der Einmachkessel beygebracht. Von den Wohlgerüchen wird nur im Allgemeinen, ohne besondere Vorschriften; umständlicher hingegen vom Gefrornen gehandelt, wo zugleich die vom Architekten *Belanger* erfundene ökonomische Eisgrube beschrieben wird, welche mit wenigen Kosten und leicht angelegt werden kann, indem dazu blos ein grosses und ein kleineres Fass erforderlich sind. Vom Einmachen einiger Früchte in Branntwein sind ebenfalls einige Vorschriften mitgetheilt. Weitläuftiger hat sich der Vf. über die Bereitung der Fruchtweine, des Kirsch- und Kötchwassers und allerley Sorten von Ratafia und Liqueurs verbreitet, und die dazu nöthigen Geräthschaften beschrieben. Es folgt hierauf die Aufbewahrung der Aepfel und Birnen und die Benutzung derselben zu Muss, Gelee, Syrup und Wein. Von den Birnen geht der Vf. zu den Weinbeeren über, die er aufbewahren, trocknen, Compots, Muss u. dgl., vorzüglich aber Wein daraus zu bereiten umständlich lehret. Er rügt dabey die Fehler des gemeinen Winzers, und beschreibt nun das kunstgemässe Verfahren von der Weinlese bis zur Trinkbarkeit des Weins. Vorzüglich schätzenswerth ist seine Methode, guten Wein in schlechten Jahren mittelst des Kochens und Hinzusetzen des Traubensyrups zu gewinnen. Die Zubereitung des letztern, so wie die Abscheidung des Farinzuckers daraus, ist zwar kurz, doch ziemlich genau angegeben; auch findet man viel über die Beschaffenheit und das Verhältniss desselben gegen den Rohrzucker beygefügt. Zuletzt kommt der Vf. auf die süssen Weine, welche theils aus Honig, theils aus süssen Trauben bereitet werden. Die Vorschriften über die Bereitung der letztern und die Berechnung der Kosten machen den Beschluss. Die beygefügte Kupfertafel stellt den ökonomischen Eisbehälter vor. Ueber die Treue der Uebersetzung kann Rec. nicht entscheiden, da er das Original nicht zur Hand hat; doch ist er hie und da auf Dunkelheiten gestossen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. September 1812.

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Ueber die eherne Schlange und das symbolische Verhältniß derselben zu der Person und Geschichte Jesu Christi.* Von *Gottfried Menken.* 1812. 99 S. gr. 8.

Der Bremer, *Martin Crugot*, fürstl. Carolathscher Hofprediger, geboren am 25. Januar 1725., gestorben am 5. September 1790., hat in seinen gedankenreichen *Predigten* (Breslau, b. Korn 1770.) schon vor vielen Jahren eine *Vergleichung zwischen dem gekreuzigten Erlöser und der ehernen Schlange* angestellt, und die richtige Bemerkung gemacht, der Erlöser vergleiche *sich selbst* keineswegs mit der ehernen Schlange, sondern nur die *Absicht* werde verglichen, in welcher dort das Bild einer Schlange erhöht wurde, mit der Absicht, in welcher des Menschen Sohn erhöht werden sollte. Freylich drang er in der davon handelnden Predigt nicht ganz zu der hellern Erkenntniss durch, zu der man in der Folge gelangte; insbesondre irrte er darin, dass er in Ansehung der Erhöhung des Menschensohns eine Anspielung auf die Kreuzigung Jesu annahm; allein darin hatte er Recht, dass der Vergleichungspunkt in dem Begriffe: *Erhöhung*, liege, was hier so viel als: zur Schau stellen, weit umher sichtbar machen, sagen soll, und dass die Heilung einer körperlichen Wunde, welcher man dort *theilhaftig* werden konnte, mit der unvergänglichen *Wohlfahrt* der Seele, zu welcher des Menschen Sohn verhelfen könne, parallelisirt werde. Bey allem, was in dieser *Crugotschen* Predigt weniger richtig und treffend ist, zeichnet sie sich doch immer noch im Einzelnen durch helle Blicke aus, die man vor vierzig Jahren noch wenigen Kanzelrednern hätte zutrauen dürfen; der Charakter des Nikodemus z. B. ist von diesem denkenden Theologen schon damals schärfer als von den meisten Homileten seiner Zeit aufgefasst worden. Hier breitet sich nun abermal ein Bremer über dies Thema aus, aber auf eine Weise, die im J. 1812. in Verwunderung setzen könnte, wenn man sich noch über etwas verwundern dürfte. Da der Vf. in seiner Vaterstadt ein ansehnliches Publicum hat, und auch als Schriftsteller sich eines grosen Kreises von Lesern erfreut, so müssen wir schon diesen Bogen einige Aufmerksamkeit widmen, obgleich mancher andre Rec. sich kürzer fassen, und dem Vf. nur zurufen würde: *Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi.* Der Vf. ist einer von denjenigen strengern Supernaturalisten, die auch in dem A. T. alles ganz buchstäblich und eigentlich nehmen, und dabey vor keiner Consequenz erschrecken, vielmehr in dieses Festhalten des Buchstabens ihre Ehre, und ihre Gottesfurcht setzen; um gegen einen solchen Theologen zu argumentiren, muss man sich auf seinen Standpunkt begeben, damit er nicht sagen könne, man gehe von andern Grundsätzen aus, die er nicht als gültig anerkenne. Wir wollen also 4. B. Mos. 21, 4—9. eben so positiv als er nehmen, und sehen, ob wir auf dieselben Resultate kommen. Es scheine befremdend, sagt er, dass Gott, der doch in seinem Gesetze die Bilder verbot, dem Mose befohlen habe ein *Bild* zu verfertigen, es öffentlich zur Schau aufstellen zu lassen, und an das Anschaun desselben Genesung und Heil zu knüpfen; das Bild sey ganz willkürlich, und was das Auffallendste sey, das Bild sey das *Symbol des Teufels* gewesen. (Mit dem Teufel hat der Vf. überhaupt sehr viel zu thun.) Dies kömmt uns sonderbar vor. Der Herr hatte Schlangen unter das Volk geschickt, wovon viele, weil sie dagegen keinen Rath wusten, tödtlich gebissen wurden; darin erkannte man eine Strafe, wegen der unverständigen Reden, die man geführt hatte, und bat Mosen, dem Volke bey Jehoven Hülfe auszuwirken; was konnte nun natürlicher seyn, als der Befehl, den der Herr dem Mose gab? Eine kupferne Schlange sollte hoch aufgerichtet werden; dies war offenbar ein *Signal*, und zwar ein sehr verständliches; nur durch Signale konnte man mit dem ganzen weit umher sich ausbreitenden Heerzuge sprechen; weil nun von Schlangen die Rede war, musste das Signal eine Schlange vorstellen; dies sollte anzeigen, in Ansehung der Schlangen könne man sich bey Mose Raths erholen; war es also etwas Willkürliches? Und wie konnte einem einzigen Menschen dabey der Sinn an den Teufel kommen? Das Gesundwerden derer, welche die Schlange ansahen, stellt sich der Vf. auch viel wunderbarer vor, als der Text, selbst aus seinem Gesichtspunkte angesehen, es fodert. Er sagt selbst S. 36.: „Wir müssen eingedenk seyn des Unterschieds zwischen alter und neuer Geschichte; die neuere Geschichte erzählt alles ausführlich; die ältere deutet nur an, und zählt Worte und Sylben; Einfalt und Kürze ist ihr Charakter; Schreiben war damals keine so leichte Sache; die alte Geschichte wusste wohl, dass ihr kurzes Wort in der Folge der Jahrhunderte eines erklärenden Commentars bedürfen würde." Vortrefflich! Also dürfen wir den Text commentiren? So geht denn unser Commentar dahin, dass das Signal andeutete, man solle, *der Schlangen halben*, sich nur da einfinden, wo das Signal aufgerichtet ward; da bekam man denn Anweisung, wie die Wunden von dem Schlangenbisse zu behandeln seyn, und wer

wer dieſe Anweiſung im Vertrauen, daſs der Herr dem Moſe das rechte Mittel angezeigt habe, befolgte, der genas; dieſs drückt die alte Geſchichte, die gleichſam „ihre Worte mühſam und langſam mit ehernem Griffel in Felſen hauen muſste," in Kürze ſo aus: wer die Schlange anſähe, der ſollte leben." Der Vf. ſage nicht: „Das iſt eine leichte Kunſt, Gegenſtände dieſer Art ſo zu betrachten, daſs dabey gar kein (nichts) Schweres, Tiefes zur Anſicht kömmt, oder gefliſſentlich ſo zu thun, als wäre nichts von dem allen da; aber es iſt zugleich ein untrügliches Zeichen böſer Vorbedeutung verfehlter Anſicht und oberflächlicher unwahrer Erklärung." Denn eben darin beſteht ſein Irrthum, daſs er Schwierigkeiten ſchafft, wo keine ſind, und Befremdendes, Räthſelhaftes zu ſehen meynt, wo nichts davon zu ſehen iſt; es geht aus der Sache gar nichts Dunkles hervor, das er mit ſeinem Lichte erleuchten müſste. Auch lieſt er alte Geſchichten nicht im Geiſte der alten Welt, wenn er die Sache ſo vorſtellt, als wenn es in dem Lager der Iſraeliten von Schlangen gewimmelt hätte, und man ſich vor Schlangen beynahe nicht hätte retten können; das ſagt der Ausdruck nicht: „es ſtarb viel Volks in Iſrael;" der unbefangene Leſer kann nichts weiter darin finden, als daſs der Schlangenbiſs für mehrere tödtlich war, ehe man Hülfe dagegen wuſste. Aus dem Worte בו macht er ebenfalls zu viel, weil er überall Tiefen ſehen will, auch da, wo keine ſind; Hr. *de Wette* hat es durch: *Stange*, gegeben, und was kann es anders geweſen ſeyn, da es nur etwas Hohes ſeyn muſste, woran man die kupferne Schlange befeſtigen konnte, und das hebräiſche Wort gerade ſo etwas bezeichnet? Unſertwegen mag man es inzwiſchen durch *Panier* überſetzen; dieſs iſt aber dem Vf. noch nicht genug; er macht das *Nationalpanier* daraus, *das Panier des Engels, der den Namen Jehovah trug, das Panier des Meſſias;* und daſs die *Schlange* an dieſem *Panier des Heiligthums*; wie er meynt, ob gleich בו in dem Texte ohne Artikel ſteht, erhöht ward, das gab der Sache, wie er verſichert, einen Anſtrich von hoher und tiefer Bedeutung und Wichtigkeit; der Iſraelit konnte dieſe Schlange nicht anſchauen, ohne höher zu ſchauen; nur würde er ohne beſondere Belehrung es für einen Frevel ohne gleichen, für eine unerträgliche Entweihung des Heiligen gehalten haben, da er ein *Scheuſal*, ein *Teufelsbild* an dieſem Heiligthum aufgerichtet ſah. Was für eine Belehrung ſollte aber Moſe über dieſe Schlange geben? Man höre und erſtaune! Gott der Herr trug ihm auf das Volk zu lehren, die auf dem Nationalpanier (welches beyläufig geſagt wahrſcheinlich die Form eines Kreuzes hatte) aufgerichtete kupferne Schlange deute an, die *Schlange*, d. i. der *Teufel*, und die *Sünde* werden durch unſern Herrn, den *Meſſias*, überwunden und hinweggethan werden; die kupferne Schlange reiche mit ihrer Bedeutung in die *unſichtbare Welt*, und ſtehe auch mit um ihrentwillen da, ſey *der ganzen Geiſterwelt merkwürdig*. Der Vf. glaubt auch, der ſtolze Teufel habe mit den Zähnen darüber geknirſcht, daſs ihm dieſe ſchmähliche Demüthigung von Gott dem Herrn bereitet, daſs er ſchon zum voraus als zertretene Schlange, zum Triumph- und Siegeszeichen aufgerichtet, dargeſtellt ward. (!!) Nach dieſer Erläuterung der altteſtamentlichen Geſchichte geht ſodann unſer Schriftausleger zu Joh. 3, 14. 15. über, und nimmt mit andern an, daſs Jeſus dem Nikodemus habe zu verſtehen geben wollen, des Menſchen Sohn werde ſterben und zwar *gekreuzigt* werden; weil aber alsdann ὑψωσε wie ὑψωθηναι δει genommen, und der Ausſpruch Jeſu ſo gefaſst werden muſs: „Wie Moſe die Schlange *gekreuzigt* hat, ſo muſs auch des Menſchen Sohn gekreuzigt werden," ſo ſcheut der Vf., der nicht blöde, ſondern ein ſtarker Geiſt iſt, dieſe Conſequenz nicht. Moſe, ſagt er, hat allerdings die Schlange, das Bild der Sünde und des Teufels, *gekreuzigt*. Nun macht er ſich aber noch die Einwendung, daſs Jeſus natürlicher und menſchlicher Weiſe weder habe vermuthen noch ahnden können, daſs man ihn an ein Kreuz nageln würde, und weil er nicht gern annehmen will, daſs er darüber eine beſondere Offenbarung gehabt habe, ſo geht ſeine Meinung dahin, er habe es aus dem *prophetiſchen Worte der Schrift* erkannt, und ſchon jene Stelle bey Moſe habe (wenn er ſie ſo wie Hr. *M.* verſtand!) hinreichen können, ihm darüber Aufſchluſs zu geben, Jeſus habe aber (eben ſo wie Hr. *M.*!) auch auſserdem in dem A. T. manches geſehen, was *ſonſt niemand* darin habe ſehen können, und es ſey z. B. wohl möglich, daſs er in dem für ihn zunächſt und am eigentlichſten in der Bibel ſtehenden zwey und zwanzigſten Pſalm ſich ſelbſt als einen *Gekreuzigten* erblickt habe. Noch auf andre Eigenheiten der Auslegung ſtöſst der Leſer in dieſer Schrift, weil ihr Vf., aus Mangel an Geſchmack und Tact, auch Poetiſches, das in der Bibel vorkömmt, buchſtäblich und eigentlich nimmt. So hören wir z. B., daſs der Teufel noch nach dem Tode Jeſu Zutritt im Himmel hatte, und daſelbſt das Amt eines *öffentlichen Anklägers* verwaltete; in der Folge aber ward er abgeſetzt und aus dem Himmel geworfen, und darf nun gar nicht mehr im Himmel erſcheinen. Unbekannt war es uns auch vorher, daſs der *Teufel* den Moſe habe tödten wollen, als er, ein hülfloſer Säugling, in einem Kaſten auf dem Nil ſchwamm. Eine Stelle verſtehen wir nicht; er führt Hebräer 2, 10 — 15. an und ſagt dann: „*Blut und Fleiſch*, ſagt der Apoſtel; ſonſt heiſst es: *Fleiſch und Blut*. Vielleicht, um anzudeuten, daſs die Kinder, von denen hier die Rede iſt, *Blutsverwandte* waren, in ſo fern ſie alle Eine Familie ausmachten, von Einem Vater abſtammten, daſs ſie aber doch auch eine Gemeinſchaft *des Fleiſches* hatten, oder nach ihrer natürlichen Art ſündliche Adamiden waren." Dieſs iſt für uns eine unbegreifliche Bemerkung. So wie Hr. *M.* Hebr. 2, 10 — 15. ſelbſt citirt, heiſst es: „nachdem die Kinder *Fleiſch und Blut* haben," und der Grundtext hat: σαρκος και αιματος, wie kann denn der Vf. ſagen: „*Blut und Fleiſch*, ſagt der Apoſtel; ſonſt heiſst es: *Fleiſch und Blut?*" Wir wollen aber auch den Fall ſetzen, daſs es: *Blut und Fleiſch* heiſse, kann man ſich des Lächelns enthalten über die tiefe Weisheit, die der Vf. in dieſe

Ver-

Verſetzung legt? Das heiſst doch wohl gewiſs: Tiefen von Geheimniſſen ſuchen wollen, wo kein andrer Menſch ſie ſuchen würde. Er hätte allerdings eine ſtrengere Beurtheilung ſeiner Schrift verdient, weil er von andern Schriftforſchern, als von gemeinen Menſchen ſpricht, die alles in der Schrift gemein und trivial machen, immer auf der Oberfläche bleiben, keine Tiefe ahnden, keine ergründen (er ergründet ſie, wenn es Gott gefällt!), *Worte* für Sachen geben, und in deren Munde die aller Anmuth und Kraft beraubte Wahrheit kein Gemüthe bewegt, und keinen Verſtand erhellt. Denn wer ſo von oben herab ſpricht, an den darf man gröſsere Anſprüche machen, und deſſen mit Anmaſsung vorgetragene Abenteuerlichkeiten darf man etwas nachdrücklicher rügen; wir wollen ihm aber dieſsmal noch etwas hierin nachſehen, in der Hoffnung, daſs er ſich dieſe Geringſchätzung Andersdenkender und dieſen Uebermuth allmählig abgewöhnen werde, in Erwägung, daſs es allemal löblicher und verdienſtlicher iſt, die auf der Oberfläche eines Gegenſtandes zu entdeckenden Wahrheiten zu ſammeln und fleiſsig zu bearbeiten, als aus den Tiefen nichts Beſſeres hervorzugraben, als was er über die eherne Schlange und ihr Verhältniſs zu Chriſtus in dieſen Bogen, wie wir ſehen, zu Tage gefördert hat.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Handbuch für Prediger zur praktiſchen Behandlung der Sonn- und Feſttäglichen Evangelien*, von *J. H. Fritſch*, Oberprediger zu St. Benedicti zu Quedlinburg. *Erſter* Theil. 1811. 757 S. *Zweyter* Theil. 1812. 893 S. gr. 8.

Der denkende und kenntniſsreiche Vf. hat dem homiletiſchen Publicum, beſonders angehenden und auch ſchon geübteren Predigern, ein ſehr nutzbares, mit rühmlichem Fleiſse und ſcharfer Umſicht ausgearbeitetes Werk geliefert. Rec. hat dieſe Schrift faſt durchgängig mit groſsem Wohlgefallen geleſen, und empfiehlt ſie um ſo freudiger, je mehr ſie den vorzüglichſten Zweck homiletiſcher Hülfsmittel trefflich befördert, die Erweckung zum eignen Nachſinnen und Forſchen, die Anleitung zum weitern Umherblicken und Nachdenken, die Anregung und Bildung zur Selbſtthätigkeit. Sie iſt vornehmlich eine ſchöne Anweiſung für das Kapitel *de inventione*, wozu auch *Reinhard* in ſeinen Geſtändniſſen einen herrlichen Beytrag geliefert hat. An Schriften dieſer Art, zu denen auch das *Kleſeckerſche* Ideenmagazin gehört, haben wir eher Mangel, als Ueberfluſs, und Hr. *Fr.* hat gerade durch ſeine Behandlung der evangeliſchen Perikopen ein wahres Bedürfniſs befriedigt. Leider greift der Anfänger im Predigen meiſtens lieber nach ausführlichen Predigtentwürfen oder nach vollſtändigen Predigtſammlungen, als nach Büchern, welche die eigne Kraft aufrufen, und das Selbſtdenken befördern; und je mehr die erſtern oft der Trägheit Vorſchub leiſten, und bisweilen zur Unzweckmäſsigkeit oder Unpaſslichkeit mancher Kanzelvorträge führen, deſto willkommner heiſst Rec. mit Hinſicht auf die am meiſten kaufende Klaſſe des Publicums die letztern, zu welchen beſonders die gegenwärtige Arbeit gehört. Auch geübte Prediger werden hier manche fruchtbare Anſichten der evangeliſchen Texte und eine Erweckung zu eignen neuen Ideen finden.

Der Vf. hatte auch nach der Vorrede zum *erſten* Bande vornehmlich die Abſicht, mehrere ſeiner Amtsbrüder zu eignem weitern Nachdenken über die Evangelien und zur eignen Bearbeitung der in ihnen liegenden fruchtbaren Sätze zu ermuntern. Zu dem Ende hat er jedes Evangelium in dreyfacher Rückſicht behandelt. Zuerſt, was mit Recht am kürzeſten iſt, folgen exegetiſche Bemerkungen über den Inhalt deſſelben, ſo viel für die Verſtändlichkeit hinreichen, auſser daſs bey Feſtevangelien die Erörterungen ausführlicher ſind; dann kömmt der eigentliche *locus de inventione* oder die praktiſche Behandlung des jedesmaligen Evangeliums, welche auch den Hauptzweck und das vorzüglichſte Streben dieſer Arbeit ausmacht, welche am ausführlichſten darthut, von wie vielerley und von welchen nützlichen Seiten man den Text für den Kanzelvortrag betrachten kann; zuletzt ſind jedem Evangelium einige Diſpoſitionen angehängt, die wenigſtens manche angedeutete Anſichten des Textes mehr erläutern, und zugleich eine zweckmäſsige Diſpoſitionsmanier abgeben ſollen.

Sowohl im *erſten* als im *zweyten* Theile hat der Vf. ſeinen Plan im Ganzen glücklich durchgeführt. Man findet hier eine vernünftige und genügende Exegeſe; die praktiſche Behandlung der Texte iſt natürlich, umſichtig und reichhaltig, enthält einen Schatz allgemein nützlicher und brauchbarer Materien, und giebt Gelegenheit zur Auffindung eigner Anſichten; die Diſpoſitionen ſind logiſch gut gearbeitet, theils ausführlicher, theils kürzer. Auch der Stil iſt der Sache angemeſſen, einfach und verſtändlich, edel und correct; nur ſelten kommen ſolche ungewöhnliche Ausdrücke vor, als *frevele* Ausſchweifungen und *kleinkreiſige* Menſchen.

Rec. iſt blos an einigen Stellen angeſtoſsen, durch deren Anführung er beweiſen will, mit welcher Aufmerkſamkeit und Theilnahme er dieſes Werk geleſen hat. So ſehr der Vf. in der Vorrede zum *erſten* Theile ſich vor dem Tadel verwahrt, und auch den Tadel im Ganzen nicht verdient, daſs er etwa ein Beſtreben habe, die Wunder des neuen Teſtaments natürlich zu erklären: ſo hat es doch dem Rec. nicht gefallen, ſowohl Th. I. S. 99. die Erſcheinung der Engel bey der Geburt Chriſti durch ein äuſseres Naturereigniſs oder durch einen aufserordentlichen atmoſphäriſchen Lichtglanz, als Th. II. S. 147. die Ausgieſsung des heiligen Geiſtes über die Apoſtel auf die ſchon längſt bekannte Weiſe natürlich erklärt zu ſehen. Dieſs dünken ihm noch einige Ueberreſte von einer Erklärungsweiſe zu ſeyn, deren man durch ihre miſs-

Digitized by Google

lungenen Verſuche endlich überdrüſſig geworden iſt. Die neueſte *Gräffeſche* Schrift über die Wunder Jeſu und ſeiner Apoſtel wird auch in das rechte Geleis wieder einlenken helfen. Bisweilen bey reichhaltigen Evangelien, als am zweyten Advent, am Weihnachtsfeſte, hätte Rec. mehrere Diſpoſitionen gewünſcht, die nur kürzer abgefaſst wären, wofür manche mehr gewöhnliche hätten wegbleiben können. Auch möchte es Th. I. S. 14. doch etwas gezwungen ſeyn, die Textesworte: er kommt im Namen des Herrn, bey Einweihung einer Kirche, bey Introductionen und Antrittspredigten zu benutzen, da die Juden nicht an einen moraliſchen, ſondern irdiſchen Regenten dachten. Am Himmelfahrtsfeſte würde Rec., auch nach dem allgemeinen und richtigen Gefühle der Zuhörer, bloſs bey der feyerlichen Begebenheit und bey dem, was damit in näherer oder entfernterer Beziehung iſt, in praktiſcher Hinſicht ſtehen bleiben, und nicht, wie hier geſchehen iſt, einige Textesworte zu Betrachtungen über die erſte Verkündigung des Chriſtenthums, über die chriſtliche Religion als eine Religion für alle Menſchen, am wenigſten über die Kraft der Taufe zur Seligkeit der Chriſten brauchen. Doch will Rec. dem Vf., der es in der Vorrede befürchtet, keineswegs zum Vorwurfe machen, dafs die praktiſche Behandlung der Texte nicht immer erſchöpfend genug ausgefallen iſt, dafs darin noch manche, hier nicht berührte und doch ſehr intereſſante Materien liegen. Eine ſolche Vollſtändigkeit war weder möglich noch nützlich.

Dieſe Kleinigkeiten ſollen durchaus nicht den Werth dieſes trefflichen Werkes verringern. Rec. muntert vielmehr den Vf. auf, das verſprochene Handbuch über die Epiſteln und die Leidensgeſchichte Jeſu bald nachfolgen zu laſſen, und wünſcht den bereits erſchienenen beiden Bänden recht viele Leſer.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Königlich-Würtembergiſche Straf-Geſetze in Civil-Commerz- und Polizey-Angelegenheiten.* Mit einer Tabelle, einem Anhang und einem Nachtrag. Vom Ober-Amtmann *Knapp.* 1811. XVIII u. 926 S. gr. 8.

Wenn, — was freylich dem denkenden Kopf Stoff genug zu mancherley Betrachtungen darbietet, in einem Staate für mehr als *achtzehnhundert* Fälle eine Strafe geſetzlich feſtgeſetzt iſt; — wenn dieſe Strafverordnungen häufig durch ſpätere Geſetze entweder wieder aufgehoben oder abgeändert, oder genauer modificirt worden; und wenn endlich dieſe geſetzlich feſtgeſetzten Strafen erſt in vielen Geſetzſammlungen oder gar in einzelnen zerſtreuten, oft nicht einmal gedruckten, folglich ſchwer aufzufindenden Reſcripten, wie Alles dieſes bisher im Königreich Würtemberg der Fall war, mit vieler Mühe und mit groſsen Schwierigkeiten aufgeſucht werden müſſen: ſo kann es, wie Hr. O. A. *Knapp* in der Vorrede zu ſeinem Buche richtig bemerkt, nicht daran fehlen, dafs nur zu oft die Beamten, welche die geſetzlich feſtgeſetzten Strafen zur Ausübung bringen ſollen, Miſsgriffe thun, eine härtere oder gelindere Strafe dictiren, als geſetzlich verordnet iſt; die Bürger und Unterthanen ſelbſt aber aus Unwiſſenheit öfters zur Strafe gezogen werden, von deren Sanction ſie nicht einmal etwas ahndeten. — Um dieſem Uebelſtand abzuhelfen, und um ſowohl die Würtembergſchen Beamten, als ſeine andern Mitbürger in den Stand zu ſetzen, ſich von den vielen Straffanctionen die nöthige Kenntnifs zu verſchaffen, faſste Hr. Ober-Amtmann *Knapp* den gewifs verdienſtlichen Entſchluſs, das gegenwärtige Werk auszuarbeiten. Da er laut der Vorrede die Materialien zu ſeinem Buch aus nicht weniger als 46 zum Theil ſehr voluminöſen Werken zuſammentragen muſste, ſo wird es begreiflich, dafs er viele Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Um ſo mehr Dank müſſen ihm diejenigen ſeiner Landsleute, welche von ſeinem Buche Gebrauch machen können, wiſſen, dafs er Fleifs und Muth genug hatte, ſich durch einen Wald faſt zahlloſer und und ſich nicht ſelten widerſprechender Reſcripte und Verordnungen durchzuarbeiten, und ſeinen Landsleuten die Kenntnifs der in Straffachen ergangenen geſetzlichen Vorſchriften zu erleichtern.

Der Titel des Buchs könnte auf die Erwartung führen, dafs daſſelbe die in Straffachen bekannt gemachten Geſetze ihrem ganzen Inhalte nach enthalte; aber dieſs iſt der Fall doch nicht. Der Vf. wollte, um die Anſchaffung ſeines Werks zu erleichtern, mehr nicht als ein Handbuch liefern, welches vollſtändige und zweckmäſsige Auszüge aus den Geſetzen meiſtens mit den beybehaltnen Worten der Originale enthalten ſollte. Um den ſicherſten Weg nicht zu verfehlen, hat er diejenigen Strafen, welche *notoriſch* keine Anwendung mehr finden, nicht in den Text, ſondern nur in die Noten aufgenommen; derjenigen aber, auf welche *nur* wahrſcheinlicher Weiſe nicht mehr erkannt zu werden pflegt, doch im Text auch Erwähnung gethan; ein Verfahren, das allerdings zu billigen iſt; ob gleich die Sache ſelbſt zu mancherley Reflexionen über das hinfällige Anſehen der Geſetze, über Verſchiedenheit der Theorie und Praxis u. ſ. w. Anlafs giebt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. *September* 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Deutsche Anthologie, oder Auswahl deutscher Gedichte von Opitz bis auf unsere Zeit.* — Ein praktisches Handbuch zum Gebrauch jüngerer Freunde der vaterländischen Dichtkunst in und ausser der Schule. — Nach dem echten Text der Originalausgaben gesammelt und herausgegeben von *C. F. R. Vetterlein. Erster* Band. 1809. XX u. 524 S. *Zweyter* Band. 1810. XVI u. 688 S. 8. (Zus. 3 Rthlr. 12 gr.)

Ebendas.: *Commentar* oder *erklärende Anmerkungen zur deutschen Anthologie.* Von *C. F. R. Vetterlein. Erste* Abtheilung, welche die Anmerkungen zum *ersten* Bande der Anthologie enthält. 1811. XII u. 619 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der schon durch frühere Arbeiten zur vielseitigern Benutzung der deutschen, besonders poetischen Literatur für Jugendbildung bekannte Vf. hat sich von neuem durch obengenanntes Werk bemüht, etwas für seinen Zweck Ersprießliches zu leisten. Es soll sich diese Anthologie nach der eignen Erklärung des Vfs. von seiner früher herausgegebenen *Chrestomathie deutscher Gedichte* (Köthen 1796) hauptsächlich durch Vollständigkeit, so wie durch Ausdehnung des Plans auf die ältern Dichter von *Opitz* bis auf *Hagedorn* unterscheiden. Jedoch findet man überall kein Gedicht in beiden Sammlungen zugleich, ausser die Epigramme von *Logau* und *Wernicke*, die nach seinem Ausdruck „in der Chrestomathie nicht an ihrer rechten Stelle sich befanden, sondern sich nur dahin verirrt hatten." Was man auch im Allgemeinen über den Werth und die Verdienstlichkeit solcher Sammlungen urtheilen mag, so würde es doch ungerecht seyn, wenn man ihre mannichfache Brauchbarkeit bezweifeln und die Vermehrung derselben so geradezu für Thorheit und zweckloses Beginnen erklären wollte. Man darf nur an mehrern Lehranstalten die Verschiedenheit der Gesichtspunkte kennen gelernt haben, aus welchen man sich nach Lehrbedürfnissen dieser Art umsieht, und man wird nicht glauben, dass wir damit bereits überhäuft sind. Alles kommt hier freylich nur darauf an, dass der Sammler mit Urtheil und Kenntniss an seine Arbeit gegangen ist. Beides werden wir, wollen wir anders unparteyisch seyn, Hn. *Vetterlein* nicht absprechen können, wie sich aus der nähern Angabe seines Plans, den wir Schritt vor Schritt mit einigen Anmerkungen begleiten werden, ergeben wird. Nur zweyerley müssen wir zuförderst im Allgemeinen voranschicken. Wenn nämlich der Vf. einmal mit seinem Werke *hauptsächlich* die Geschmacksbildung der Jugend zum Zwecke hatte, so können wir es nicht für beyfallswerth erkennen, wenn er Stücke aus Dichtern bis auf *Opitz* zurück aufgenommen hat. Denn nur am Klassischen bildet sich der Geschmack, und so verschieden auch bey den widersprechenden Ansichten unserer neuen Aesthetiker der Cyklus klassischer Dichter gebildet werden möchte; darin dürften sie doch wohl entschieden zusammenstimmen, dass schon von Seiten der Sprache, unbeschadet der reichlich verstreuten Goldkörner gehaltvoller Gedanken, wir Deutsche nicht wohl von klassischen Dichtern unserer Nation vor *Lessing* zu sprechen berechtigt waren. Unsere lateinischen und griechischen Chrestomathieen haben sich mit Recht immer sorgfältig in die Perioden eingeschränkt, in welchen sich eine gewisse Sprachreinigkeit und Sprachrichtigkeit grammatisch festgesetzt hatte. Rec. würde deshalb in dieser Rücksicht mehr des Vfs. Chrestomathie für die Geschmacksbildung der Jugend gearbeitet achten. Dem geübten und bereits gebildeten Freunde der poetischen Literatur kann es dagegen sehr erwünscht seyn, das allmählige Fortschreiten der poetischen Literatur seiner Nation von den ersten unvollkommenen Versuchen an, bis zu den vollkommensten Arbeiten, die sie besitzt, ja selbst die periodischen Rückschritte oder Auswüchse an fortlaufenden Proben kennen zu lernen. Aus demselben Grunde können wir es zweytens dem Vf. unmöglich gut heissen, dass er im Gegentheil aus offenbar vorgefasster Meinung von mehrern neuern Dichtern gar keine Notiz nimmt. Schon bey *Göthe* geht er mit einer gewissen Kälte vorüber, von *A. W. Schlegel* findet sich nichts als zwey Sonnette; *Friedrich Schlegel's*, *Baggesen's*, *Tieck's*, *Novalis* ist gar nicht gedacht. Es kann nicht zu unserm Zwecke gehören, alle die mitgetheilten Proben von Dichtern einer eignen Kritik zu unterwerfen, aber das kann man im Allgemeinen mit vollem Rechte behaupten, dass mehr als hundert derselben keinen Vergleich mit den bessern Stücken der genannten Dichter aushalten. Blättere Hr. *Vetterlein* nur mit völliger Ruhe und Unbefangenheit die Gedichtsammlungen derselben durch, und er müsste nicht der Mann seyn, für den wir ihn halten, der von sich selbst sagt: er glaube nicht ohne Ahndung des Wesens der Poesie zu seyn, wenn ihn nicht manches sinnige, tiefgefühlte Gedicht anspräche. Hätte er hier parteyloser gewürdigt und gewählt, so hätte er die Brauchbarkeit seines Werkes um ein Grosses vermehrt, und dann auch nicht nöthig gehabt, durch eine böse Antikritik dem

zweyten Bande einen anstöfsigen Flecken anzuhängen. Sehen wir davon auch ab, dafs durch den Ton und die Manier, die sich der Vf. erlaubt, gewifs nie etwas Gutes für die Sache oder auch für die eigne Person gewonnen wird, indem von der *so* verfochtenen Sache selbst sich so mancher mit Ekel abwendet, von der Person so mancher nach der dargebotenen schwachen Seite eines unartig sich geberdenden Zorns ein ungünstiges Urtheil zu fassen versucht wird — so müssen wir es doch noch mehr mifsbilligen, eine solche Gegenrecension der Vorrede eines Schulbuchs einzuverleiben. Welchen widrigen Eindruck mufs sie auf den Jüngling machen, in dem man eben das Gefühl für Schönheit und Schicklichkeit auszubilden die Absicht hat!

Wir gehen jetzt zu dem vorgezeichneten Plane des Vfs. über, wie er ihn selbst in der Vorrede zum ersten Bande mittheilt. Gern würde es der Leser wohl sehen, wenn er mit mehr logischer Subsumtion und Ordnung entworfen wäre, indessen wird es doch möglich seyn, sich im Ganzen darüber ins Klare zu setzen. Der Vf. sagt: 1) „Bey der Auswahl hab' ich immer das vorgezogen, was der erwachsenen Jugend, und darunter vornehmlich studirenden Jünglingen, zu ihrer Bildung nützlich schien; indefs wird eben dieses hoffentlich auch andern Freunden des Schönen, selbst Frauenzimmern, angenehm und lehrreich seyn." Möchte es der Vf. doch bey der erstern schärfern Bestimmung des Publicums, das er sich bey seiner Arbeit dachte, gelassen haben; durch die letztern Worte hebt er sie wieder auf. Freylich wird man von selbst erwarten, dafs die Rücksicht auf studirende Jünglinge in einem solchen Werke so vorherrschend zu halten, kaum möglich sey, und beym Durchblättern wird man selbst genug Stücke für Kinder und Mindergebildete eingestreut finden, aber eben deshalb wäre es wohl nöthig gewesen, Nr. 1. dahin abzuändern: dafs die Sammlung überhaupt für Gebildetere veranstaltet, so manches Stück aber insbesondere für studirende Jünglinge, bey denen sich wissenschaftliche Vorbildung voraussetzen lasse, aufgenommen sey. 2) Sagt der Vf.: „was ich aufnahm, mufste sich mehr oder weniger durch ästhetischen Werth empfehlen", und meint damit wohl, dafs er nicht allein auf den ästhetischen, sondern zugleich auf den moralischen Werth der Stücke bey seiner Auswahl gesehen habe. Wir können dem Vf. das Zeugnifs geben, dafs er seinem Plane, nur solche Stücke aufzunehmen, welche von moralischer Seite betrachtet rein und unanstöfsig sind, treu geblieben ist, und empfehlen es von dieser Seite unbedenklich öffentlichen Schulen, so wie der Privaterziehung der Jünglinge. 3) Erklärt der Vf.: „weil die Sammlung einem Lehrer, der sich ihrer bedienen will, auf ein paar Jahre Stoff zu seinen deutschen Lehrstunden geben sollte, so mufste sie, in Ansehung der Gröfse, zwischen den kleinern und dürftigen, und zwischen den bändereichen und theuern Werken dieser Art, das Mittel halten. Die innere Vollständigkeit aber setzte ich darin, dafs in jeder Dichtungsart die besten, oder doch mehrere gute Muster, und von den meisten Dichtern seit *Opitz* gute und charakteristische Proben mitgetheilt würden; durch das erste glaubte ich das Werk für die Theorie, und durch das andere für die Geschichte und Literatur der Poesie und durch beides für die Sprache nutzbar zu machen." Der Gedanke, welcher in diesen etwas dunkel ausgedrückten Perioden liegt, ist wohl: ich habe immer Vollständigkeit gesucht und deshalb die Mitte zwischen den Werken halten müssen, welche entweder zu dürftig ausgearbeitet, oder von zu ausgebreitetem Umfange sind. Die innere Vollständigkeit habe ich dadurch zu erreichen gesucht, dafs ich in jeder Dichtungsart die besten, oder mehrere gute Dichter aufstellte, und von jedem derselben gute und charakteristische Proben mittheilte. So glaubte ich u. s. w. Indem der Vf. in dem Schlusse dieses Satzes seine Absicht erklärt, auch die Bekanntschaft mit der Literatur und Geschichte der deutschen Poesie durch seine Anthologie zu erleichtern, so ist in sofern sein Zurückgehen bis auf *Opitz* allerdings zweckmäfsig, und er hat durch die leichte chronologische Uebersicht der bedeutendsten Dichter durch einige Probestücke ihrer Arbeiten etwas Nützliches geleistet. Noch wichtiger wäre die Ausbeute, wenn wirklich überall *charakteristische* Proben gegeben wären, wie jedoch nur hier und da geschehen ist, worüber wir indessen mit Hn. *V.* nicht rechten wollen, da diese Aufgabe so schwierig zu leisten seyn dürfte, dafs sie allein, isolirt von allen Nebenzwecken, eine bedeutende Arbeit ausmachen würde. Wenn der Vf. 4) sagt: „die einzelnen Stücke habe ich nach den Dichtungsarten und in diesen wieder nach dem Alter der Dichter geordnet; das Alter aber bestimme ich nach der Zeit, da zuerst Gedichte von ihnen im gröfsern Publicum erschienen sind;" so ist die zuletzt angegebene Bestimmung wohl die einzig richtige und von ihm mit löblicher Genauigkeit befolgt. Dagegen hätten wir wohl gewünscht, dafs die Dichtungsarten selbst nach einer logisch richtigern theoretischen Eintheilungsweise geordnet wären und der Vf. sich mit einigen Worten über die von ihm aufgenommenen Eintheilungsgründe erklärt hätte. Wie sich die Reihe nach einander aufgezählt findet, hängt ein Glied mit dem andern völlig lose zusammen. Was er in 5) und 6) durch mühsames Nachsuchen und Benutzen seltener gebrauchter Quellen zu ähnlichen Sammlungen gethan zu haben versichert, findet sich wirklich, und seine Arbeit ist auch in dieser Absicht verdienstlich. In 7) fährt er fort: Noch habe ich mir zum Gesetz gemacht, nur deutsche Originalgedichte und keine eigentlichen Uebersetzungen aufzunehmen (für seinen Zweck allerdings mit Recht) — bey der Sammlung nicht über *Opitzen's* Zeit hinaus zu gehen, und auch aus den Poeten des 17. Jahrhunderts nach Verhältnifs weniger zu geben, (welches gleichfalls unbeschadet des angegebenen literarischen Zwecks gerechtfertigt werden kann), ferner keine Fragmente, sondern lauter ganze Stücke mitzutheilen — mit einigen Ausnahmen in den beiden letzten Büchern — (wo wir jedoch am wenigsten eine zweckmäfsige Auswahl entdecken) — endlich auch allen poetischen Tand,

Cha-

Charaden, Räthſel, Endreime (ſehr verſtändig) — den gehaltleeren Klingklang der neueſten Kunſtgilde und ihre Seifenblaſen in Sonnettgeſtalt — (wozu dieſer gehäſſige Ausfall? ſchon durchs Weglaſſen ſprach ja der Vf. ſein Urtheil! wo iſt dieſe Gilde? wer erkennt ſie an? wann hat es doch in irgend einer Periode der Literatur an Auswüchſen gefehlt, die aus blinder und kraftloſer Nachahmung grober Vorgänger hervorgehn?) und, wie ſich von ſelbſt verſteht, alles Anſtöſsige und Unſittliche zu verwerfen und auszuſchlieſsen (was füglich ganz wegbleiben konnte, indem Nr. 2. bereits weit mehr geſagt iſt). Daſs in einer ſo groſsen Sammlung von Gedichten, als der Vf. liefert, ſich ungeſucht auch mehrere für die Declamation beſonders geeignete Stücke finden werden, würden die, welche von ihr Gebrauch machen, ohnehin vorausſetzen, der Vf. hätte alſo kaum nöthig gehabt ſeine Aufmerkſamkeit auch hierauf beſonders, wie er Nr. 8. anzeigt, zu richten. Indem er aber endlich 9) ſagt: „er habe ſich bemüht, ſo viel möglich den wahren, echten und authentiſchen Text der Gedichte mit kritiſcher Genauigkeit zu liefern, ſo wie ihn die Vff. ſelbſt in ihren Ausgaben der letzten Hand, oder mit ihrer Bewilligung ihre gelehrten Freunde gegeben haben", ſo können wir ihm nach alter Ueberzeugung nicht anders als ein herzliches Bravo! zurufen. Nur ein gänzliches Verkennen des innern Weſens eines Gedichts, welches, wenn es dieſen Namen wahrhaft verdienen ſoll, doch bey allen ſeinen kleinen Mängeln und Fehlern ein mit Liebe empfangenes und mit Liebe gebornes Ganze ſeyn wird; nur Stolz und Eitelkeit, die durch ein verändertes Wörtchen, durch eine moderne Phraſe ſich zum Corrector und Emendator eines gemüthvollen Dichters zu ſtämpeln dünkt, und vielfache Verkehrtheit können dem Umändern fremder Gedichte das Wort reden. Was wäre wohl aus unſerer alten Literatur geworden, wenn ein ſolches Beginnen Regel geworden wäre? Was würden doch unſere Emendatoren ſagen, wenn nach ihrem Tode ihren Geiſteskindern ſo frech mitgeſpielt würde? Wie iſt dann noch an Authenticität literariſcher Producte zu denken? und für den Genuſs ſolcher befleckter fremder Kunſtwerke bedankt ſich wenigſtens der Geſchmackvolle immer, wenn er nicht zugleich, was kaum möglich, pedantiſcher Grübler über Kleinigkeiten iſt. — Das allgemeine Urtheil über die Anthologie des Hn. *Vetterlein* ſelbſt würde alſo nach dem bisherigen dahin ausfallen müſſen: ſie bleibt in mehr als einer Rückſicht ein nützliches Geſchenk für den Jugendlehrer. Bey ſeinen Vorträgen über die poetiſche Literatur der Deutſchen giebt ſie ihm ungeſucht Beyſpiele und für die Theorie der Dichtungsarten ſelbſt hier und da Muſter. Zur Bildung des Geſchmacks ſeiner Lehrlinge wird er die beſſern und ſelbſt die vielen eingeſchlichenen mittelmäſsigen oder gar unbedeutenden Stücke durch Begleitung kritiſcher Winke benutzen können.

An die Anthologie ſelbſt ſchlieſst ſich nun ein Commentar oder erklärende Anmerkungen, wovon wir bisjetzt einen Band haben, der ſich über den erſten Theil der Anthologie verbreitet und mit ihm gleiche Stärke hat. Rec. bekennt gern, daſs er kein Freund von ſolchen Commentaren deutſcher Dichter iſt, beſonders wenn ſie ſich ſo dickleibig den Gedichten ſelbſt nachziehn. Weniger hat er dagegen, wenn unmittelbar unter dem Texte ſich eine kurz angedeutete Erläuterung findet. Im erſtern Falle iſt die Umſtändlichkeit zu groſs, die dann, wenn ſie hier und da nicht aufgewogen wurde, leicht den Gebrauch des ganzen Commentars verleidet. Jedoch verdient der Vf. Lob, daſs ſeine Erklärungen hauptſächlich eine hermeneutiſche und literariſche Abſicht haben, und ſich nur ſelten eine äſthetiſche einmiſcht. Es giebt kaum etwas weniger äſthetiſches, als die gewöhnlichen Hinweiſungen auf die Schönheiten eines Dichters, am übelſten nehmen ſie ſich gedruckt, erträglicher noch mündlich aus. Eine wahrhaft äſthetiſche Erklärung eines Gedichts, ſagt *Jean Paul* mit Recht, müſste wieder zum Gedicht werden. Die willkommenſten Anmerkungen zu Gedichten würden immer diejenigen ſeyn, welche der Commentator aus der Lebensbeſchreibung, dem Briefwechſel u. ſ. w. des Vfs. beyzubringen wüſste, um ſo manche Individualität verſtändlich zu machen; hier leiſtet er gewiſs immer etwas, was ihm der Leſer dankt, da er bey viel bereits errungener Bildung doch gröſstentheils hiermit unbekannt ſeyn kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Naturwiſſenſchaft und Mathematik* von *F. W. Beſſel*, *K. H. Hagen*, *W. H. G. Remer*, *A. F. Schweigger* und *E. F. Wrede*. Jahrg. 1811. 1. u. 2. St. 240 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Erſcheinung dieſes Archivs wird allen Naturforſchern und Mathematikern ſehr erfreulich ſeyn. Der Titel vereinigt die Namen rühmlich bekannter Männer, und der Inhalt entſpricht der Erwartung, die man im Voraus von ihren Arbeiten faſſen kann. 1) *Unterſuchung der durch das Integral* $\int \frac{dx}{lx}$ *ausgedruckten tranſcendentalen Function von Beſſel.* Die gewöhnliche und leichteſte Art dieſe Integration anzuſtellen, giebt beſonders, wenn lx beträchtlich gröſser als 1 iſt, eine ſo langſam convergirende Reihe, daſs die Rechnung auch den eifrigſten Rechner ermüden würde. *Maſcheroni's* Auflöſung iſt ebenfalls ermüdend. *Soldner*, welcher eine eigene Schrift über dieſe Function, die er Integrallogarithmen nannte und mit $li.x$ bezeichnete, herausgegeben hat, bedient ſich eines immer noch mühſamen und wenn $x>10$, gewagten Verfahrens. Der Vf. legt die Reihe $lx=(x-1)-\frac{1}{2}(x-1)^2+\frac{1}{3}(x-1)^3$ .... zum Grunde, nimmt eine willkürliche Zahl i an, und da $lx = i\,lx^{\frac{1}{i}}$, ſo iſt $\frac{1}{lx}=\frac{1}{i}\left[\left(x^{\frac{1}{i}}-1\right)-\frac{1}{2}\left(x^{\frac{1}{i}}-1\right)^2 \ldots .\right]^{-1}$ Dieſe Reihe mit dx mul-

Digitized by Google

multiplicirt und integrirt, giebt den gesuchten Integrallogarithmen in einer Reihe, welche sich durch die Annahme von i nach Belieben convergent machen läfst. Die Coëficienten ergeben sich leicht durch die bekannten Binomialformeln, die darin multiplicirten Functionen drückt der Vf. auf eine sinnreiche Weise durch ihre Differenzen aus. Da auch diese Reihe zu langsam convergirt, so setzt er $li \cdot x = li\frac{x}{a} + F + \left(A^0 + \frac{A^I}{lx} + \frac{A^{II}}{(lx)^2} \cdots\right)$ geht von diesem Integral zum Differential zurück, wodurch $\frac{1}{lx} = \frac{1}{a(lx-la)} + \left(\frac{dFx}{dx}\right)\left(A^0 + \frac{A^I}{lx} + \frac{A^{II}}{(lx)^2} \cdots\right) - \frac{Fx}{x}\left(\frac{A^I}{(lx)^2} + \frac{2A^{II}}{(lx)^3} \cdots\right)$, setzt um die Coeficienzen zu finden $Fx = x$ und verwandelt $\frac{1}{a(lx-la)}$ in die Reihe $\frac{1}{a}\left(\frac{1}{lx} + \frac{la}{(lx)^2} \cdots\right)$. Da nun der Fortschritt von den niedrigern zu den höhern Coeficienten die Rechnung unsicher macht, indem kleine Rechnungsfehler sich sehr anhäufen, so sucht er den allgemeinen Werth eines Coeficienten (A^{In}) auf eine sinnreiche Weise, und geht von diesem zu den niedrigern fort. Zuletzt einige Anwendungen dieser Lehren. 2) *Mineralogisch geognostische Bemerkungen über die ostpreussische Provinz Samland* von *Wrede*. Eine genaue Beschreibung dieses Ufers, mit manchen nicht unwichtigen Bemerkungen. Das fossile Holz, welches sich mit dem Bernstein findet, hat Jahrringe und ist also nicht von Palmen. Zu weitläuftig widerlegt der Vf. die vergessene Behauptung, von Preufsen als einem ehemaligen Palmenlande. 3) *Einige Worte über die Classification der Thiere* von *Schweigger*. Das Athemholen biete die Hauptcharaktere dar, mit welchen auch die übrigen sehr übereinkommen. Rec. zweifelt sehr daran, indem in einer Klasse und Ordnung oft ein Gegenstand bedeutend ist, welcher in einer andern unbedeutend wird. Auch beweist die Trennung ähnlicher Formen in verschiedene Klassen nach der Eintheilung des Vfs., dafs jener Hauptsatz nicht richtig sey. Die hier angegebenen Klassen sind: Säugethiere, Vögel, Reptilien, Fische, Mollusken, Anneliden, Crustaceen, Arachniden, Insekten, Strahlthiere, Eingeweidewürmer, Zoophyten. 4) *Untersuchungen über den Planeten Saturn, seinen Ring und seinen vierten Trabanten* von *Bessel*. Der Hauptzweck war die Masse dieses Planeten zu bestimmen. In dieser Absicht suchte er die Gröfse der Bahn des vierten Trabanten, aus der Distanz desselben vom Saturn, oder vielmehr von den Ansen desselben. Ferner beobachtete er die grofse und kleine Axe des Ringes, um die Distanz vom Mittelpunkte des Planeten zu finden. Zugleich über die Neigung der Ringebene gegen die Ekliptik, welche man nach *Maraldi* ohne genaue Prüfung annimmt, womit aber der Vf. nicht ganz aufs Reine kam. Hierauf sucht er die Elemente nach Rechnungen und Beobachtungen zu verbessern, und aus allem diesem findet er die Masse $= \frac{1}{3379,12}$. 5) *Beschreibung der wachsähnlichen Materie aus den Beeren der Myrica cordifolia* von *Remer*. Prof. *Lichtenstein* brachte diesen Stoff vom Cap. Er bedeckt, wie andere wachsartige Stoffe, die Beeren von aufsen, und wird durch Schmelzen im heifsen Wasser gewonnen. Es ist nach der Reinigung von beygemengten Stoffen grün, löst sich nicht in Weingeist, wohl aber in Aether, ätherischen und fetten Oelen und reinen Alkalien auf, giebt mit Kali eine treffliche Seife. (Unterscheidet sich also durch die Unauflöslichkeit in Weingeist von der *pruina* der Pflanzen und ist dem Bienenwachs ähnlicher.) Durch oxydirte Salzsäure liefs es sich bleichen. Lichter daraus gegossen brannten sehr rathsam. Das rohe Myricawachs hat mit dem Wasser gleiches specifisches Gewicht. 6) *Die klinische Anstalt der Universität zu Königsberg* von *Demselben*. Einrichtung derselben, und Tabelle über die an jeder Krankheit gestorbenen und davon geheilten. 7) *Bemerkungen auf einer botanischen Reise über Pillau längs dem Strande nach Memel*, von *Schweigger*. Enthält viele interessante Notizen. *Corispermum intermedium* scheint dem Vf. eine neue Art, welche sich von *C. squarrosum* durch die überall eyförmigen Bracteen, von *C. squarrosum* durch die Aehren an dem Stamme und den Aesten unterscheidet. Nach *Schreber* wird eine der wildwachsenden *Ballota*, *borealis* genannt, von *nigra* und *alba* geschieden. *Thalictrum galioides Nectl.* fand sich mit *Th. angustifolium*. Es war Rec. angenehm *Linaria Loeselii* (*L. maritima*, *floribus odoratis Fl. prufs. ed. Gottsch.* S. 142.) hier beschrieben zu finden, welche er vor kurzem in einer alten Pflanzensammlung antraf. *Tragopagon heterospermum* eine neue Art, habe den Kelch von *Scorzonera* und *pappus sessilis*. Vom *Tr. pratensis* unterscheide sie sich durch den wolligen Stängel. Rec. sieht mit angenehmer Erwartung der Fortsetzung entgegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 3. Aug. starb zu Zürich *Johann Heinrich Rahn*, der Arzneykunde Doctor, Professor der Mathematik und Physik an dem Carolinum, Chorherr des Stifts zum grofsen Münster, Kirchenrath und Präsident der physikalischen Gesellschaft daselbst, ein grofser praktischer Arzt und um die Bildung jüngerer Aerzte in seinem Vaterlande seit vielen Jahren ungemein verdient. Er ward geboren im Jahre 1749.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. September 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Thalie et Melpomène françaiſe. Tom. IX. Cah. 2. 8. Broſch. à 12 gr. — iſt ſo eben erſchienen und verſandt. Es enthält:

1) *Malherbe*, Comédie en un Acte, mêlée de Vaudevilles; par *M. M. Georges Duval* et *V. . .*

2) *Jeuneſſe* et *Folie*, Comédie en trois Actes, en Proſe; de *M. Pigault-Lebrün.*

Rudolſtadt, im Auguſt 1812.

Privil. Hof-Buch- u. Kunſthandlung.

Bey J. W. Schmidt in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

C. L. Murſinna's Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe. Vierten Bandes *drittes* Stück. gr. 8. 16 gr. Courant.

Bey mir iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutſchland, 1n Bandes 3s Heft. 8. Broſchirt. Mit Kupfern in 4. Auf Schreibpap. mit illum. Kpfrn. 1 Rthlr. 4 gr., auf Druckpap. mit ſchwarzen Kpfrn. 16 gr.

Inhalt: 1) Biographie der Herzogin Anna Amalie von Weimar, mit Porträt. 2) Die Gleichen, Schlöſſer in Thüringen, mit Kupfer. 3) Der Brocken, mit Kupfer. 4) Sitten, Gebräuche und Kleidung der Baierſchen Landleute, mit Kupfer.

Gotha, im Julius 1812. Karl Steudel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von dem *Handbuche der deutſchen Literatur* ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueſte Zeit, vom Prof. *J. S. Erſch*, iſt ſo eben auch die 4te und letzte Abtheilung des *erſten* Bandes erſchienen, und kann ſelbige von den Käufern dieſes Bandes in allen guten Buchhandlungen als Reſt *gratis* abgefordert werden. Mit dieſer 4ten Abtheilung iſt der *erſte* Band, und alſo die Hälfte dieſes vortrefflichen, jedem Literator unentbehrlichen Werkes, vollendet, und enthält ſolche in der 1ſten Abtheilung die Literatur der *Philoſophie, Philologie* und *Pädagogik*; in der 2ten die der *Theologie*; in der 3ten die der *Jurisprudenz*, der *Politik* und der *Kameral-Wiſſenſchaften*; und in dieſer vierten die der *Medicin*. Der Preis des *erſten* Bandes iſt 4 Rthlr. — Einzeln koſtet die 1ſte und 2te jede 1 Rthlr. 6 gr., und die 3te und 4te jede 1 Rthlr. 8 gr.

Der *zweyte* Band, womit das ganze Werk complett wird, iſt unter der Preſſe, und wird die *erſte* Abtheilung deſſelben, welche die Literatur der *Natur- und Gewerbkunde* enthält, im September verſandt, und das Ganze bis zur Oſtermeſſe 1813. vollendet ſeyn.

Leipzig, den 30. Julius 1812.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir von Amſterdam.

Bey H. R. Sauerländer in Aarau hat die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Blicke
in das
Weſen des Menſchen,
von
Dr. *Troxler.*

gr. 8. 2 Fl. 15 Kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Unter dieſem Titel erſcheint von dem durch frühere Schriften rühmlich bekannten Verfaſſer ein Grundriſs einer philoſophiſchen Anthropologie. Eine geſchichtlich und wiſſenſchaftlich durchgeführte, doch von jeder ſowohl ältern als neuern Anſchauungsweiſe des Menſchen weſentlich verſchiedene Anſicht beherrſcht das Ganze, und verbreitet ſich über alle hieher gehörigen, ſelbſt mehrern bisher noch nie in dieſem Zuſammenhange bearbeitete, Gebiete, und öffnet für jedes Einzelne neue vielverſprechende Ausſichten. Pſychologie und Phyſiologie, die noch immer entweder in einer unfruchtbaren Trennung, oder in einer unnatürlichen Verſchmelzung behandelt wurden, entwickeln ſich in dieſer Schrift aus einem gemeinſamen, dem einen wie dem andern Fache gleich günſtigen Grunde, und wäre es erlaubt, der Kritik vorzugreifen, ſo würden wir dieſe Schrift als den gelungenſten Verſuch, das Verhältniſs von Seel und Leib zu enthüllen, ankünden. Es finden auch die ſchwierigſten und wichtigſten Gegenſtände der Forſchung, wie Sprache und Zeugung, Traum, Wachen und Schlafen, thieriſcher Magnetismus, Empfindung und Bewegung, die Beziehung von Lebensproceſs und Organismus u. ſ. w. an Ort und Stelle der ſyſtematiſchen Zergliederung des menſch-

Digitized by Google

lichen Wesens eigenthümliche Aufschlüsse. Dadurch erhält sie ein hohes und allgemeines Interesse, und darf wohl sich die Aufmerksamkeit des Philosophen, des Erziehers und Naturforschers versprechen, vorzüglich aber des Arztes, welchen die darin aufgestellte Lebenstheorie, mit besonderer Hinsicht auf die ältern Schulen sowohl, als die neuesten Bemühungen der Erregungstheorie und der Naturphilosophie, so wie die das Wesen der Gesundheit und Krankheit betreffende Lehre zuförderst ansprechen wird.

Von typographischer Seite haben wir gestrebt, dem Inhalt gebührend entgegen zu kommen.

Für Zeitungsleser und Reisende.

Bey J. F. Gleditsch in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Galletti's, J. G. A., geographisches Taschenwörterbuch. Wohlfeilere, mit einer illum. Karte von Deutschland vermehrte, Ausgabe. kl. 8. Geheftet 18 gr.

Der früher bestimmte, etwas zu hohe, Preis verhinderte manchen Freund der Geographie, sich dieses fast unentbehrliche Zeitungs-Lexicon anzuschaffen. Der Verleger hat den Wünschen des Publicums nachgegeben, und liefert jenes 500 enggedruckte Octavseiten starke Werk des als Geographen rühmlichst bekannten Prof. *Galletti*, jetzt für den billigen Preis von 18 gr.

Neuigkeiten
der
Jubilate-Messe 1812.
bey
Gerhard Fleischer dem Jüngern
in Leipzig.

Apollonii Rhodii Argonautica. Ex recens. et cum notis *R. F. P. Brunckii*. Edit. nova auct. et correctior. Accedunt scholia graec. ex Cod. biblioth. Parisinae nunc primum evulgata. Vol. 2dum. 8 maj.

Barthyani, V., Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buccowina. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bilderbeck, J., historische Anekdoten zur Charakteristik der Nationen. 4 Thle. Mit Kpfrn. 2 Rthlr. 12 gr.

Bildergeographie. Eine Darstellung aller Länder und Völker der Erde. 3ter Band. Amerika und Australien. Mit illum. u. schwarzen Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Böbert, K. W., Tafeln der Quadratzahlen von 1 bis 25200. Kubikzahlen von 1 bis 1200 und der Quadrat- und Kubik-Wurzeln von 1 bis 1000. Neu berechnet. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Dictionnaire de Bibliographie Françoise. Tom. 1 et 2. 8. Paris. 4 Rthlr. 12 gr.

Euripidis Troades. Ad optim. librorum fidem recens. et brev. notis instruxit *Aug. Seidler*. 8. 16 gr.

Euripidis Supplices. Recensuit *Gottfr. Hermannus*. 8. 12 gr.

Florian, M. de, Fables. Mit grammatikalischen, mythologischen, geographischen Erläuterungen und einer Erklärung u. s. w. der Wörter und Redensarten zur Erleichterung des Uebersetzens ins Deutsche für den Schulgebrauch. 8. 6 gr.

Gelpke, A. H. C., neue Ansicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen, und besonders desjenigen von 1811; wie auch über die Beschaffenheit ihrer Bahnen, und die einstige Zerstörung unsers Wohnortes von denselben. Mit 1 Kpfr. 8. 12 gr.

— — Gemeinnützige Anweisung zum gründlichen Rechnen, nebst einigen wichtigen Erleichterungsarten bey demselben. 1r Theil. 8. 12 gr.

Gronovii, I. Fr., in P. Papinii Statii Silvarum libr. V. Diatribe. Nova editio ab ipso auctore curata. Accedunt Emerici Crucei Antidiatribe, Gronovii Elenchus Antidiatribes et Crucei Muscarium. Edidit et annotationes adjecit *Ferd. Handius*. 2 Vol. 8 maj. 5 Rthlr.

Jakobi's, F. H., sämmtliche Werke. 1r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Kästner, C. A. L., französische Sprachübungen, oder praktische Anleitung, ohne dass man mit Jemanden spricht, die Eigenheiten im Mechanismus der französischen Sprache sich bald und leicht geläufig zu machen. Auch zur Wiederholung beym mündlichen Unterricht. 8. 8 gr.

Lauckhard, F. E., neues französisches Lesebuch, oder Anleitung zur Uebung in der französischen Sprache. Mit einem Wortregister. 3te sehr wohlfeile Aufl. 8. 8 gr.

Lehrmeister, der erste, ein Inbegriff des Nöthigen und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehrern Verfassern. 8ter Band. 8. 16 gr.

— — 9ter Band. 12 gr.

Löhr, J. A. C., Naturgeschichte für Schulen und den häuslichen Unterricht. Mit 95 Abbildungen. 8. 16 gr.

Marees, J. F. de, Predigten. 1r Heft. gr. 8.

Meusel, J. G., Lexicon der vom Jahr 1750 — 1800. verstorbenen deutschen Schriftsteller. 12ter Band. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Müller, K. L., historische Gemälde aller Land- und Seekriege und der merkwürdigsten Begebenheiten in Frankreich seit dem Ausbruche der Revolution bis zum Wiener Frieden. 3 Bände. Mit Kpfrn. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Pichler, Karoline, geb. *von Greiner*, Biblische Idyllen. 8. 16 gr.

Plutarchi Agesilaus et Xenophontis encomium Agesilai. In scholarum usum edidit notis et indice instruxit Dr. *C. G. Baumgarten-Crusius*. 8 maj. 16 gr.

Rosenmüller, J. G., Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift, für alle Sonn- und Festtage des Jahres. 3ter und letzter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Predigt am ersten Sonntage des Advents im Jahre 1811; über Ps. 84, 11. gr. 8. 4 gr.

David. Ruhnkenii, Lud. Casp. Valckenaerii et Aliorum ad *Joh. Aug. Ernesti* Epistolae. Accedunt *D. Ruhnkenii* Observationes in Callimachum. *L. C. Valckenaerii* Adnotationes in Thomae Mag. Eclogas et *Joh. Aug. Ernesti* Acroasis inedita. Ex Autographis edidit *Joh. Aug. Henr. Tittmann*. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Sar-

Digitized by Google

Sartori, Dr. *Fr.*, neueſte Reiſen durch Oeſtreich ob und unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark, in ſtatiſtiſcher, geographiſcher, naturhiſtoriſcher und pittoresker Hinſicht. 3 Bände. Mit Kpfrn. 8. 4 Rthlr.

Schellenberg, *Z. Ph.*, leichter und kurzer Unterricht, ſowohl in der gemeinen als Decimalbruchrechnung, nebſt deren praktiſcher Anwendung auf die Geſchäfte des gemeinen und merkantiliſchen Lebens, in Deutſchland und den franzöſiſch-deutſchen Provinzen. Ein Anhang zum Rechenbuch. 8. 12 gr.

— — Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen. Ein unentbehrliches Hülfsmittel beym Unterricht in Bürger- und Landſchulen; mit Hinweiſung auf die im Rechenbuche enthaltenen Regeln. 8. 12 gr.

Schkuhr's, *C.*, botaniſches Handbuch der mehrentheils in Deutſchland wildwachſenden, theils ausländiſchen unter freyem Himmel ausdauernden Gewächſe. Neue Ausgabe in Heften. 29ſt — 32ſt Heft. Mit illum. Kpfrn. gr. 8. 8 Rthlr.

Seidler, *Aug.*, de verſibus dochmiacis tragicorum graecorum. Vol. 2. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Shakespeare's, *W.*, Plays, accurately printed from the text of Mr. Steevens laſt edition, with a ſelection of the moſt important notes. Vol. 18. 12. 1 Rthlr.

— — Hamlet Prince of Danemark. With a ſelection of the moſt important notes. 12. 1 Rthlr.

Stunden des einſamen Nachdenkens im Schooſſe der ſchönen Natur. Vom Herausgeber des *Elpizon*. 3ter Theil. 8. 1 Rthlr.

Thierſch, Dr. *Fr.*, griechiſche Grammatik des gemeinen und Homeriſchen Dialects. Für Schulen. 8. 16 gr.

— — griechiſche Grammatik des gemeinen Dialects, zum Gebrauch für Anfänger. 8. 8 gr.

Watts's, Dr., Hymnen für Kinder und Kinderfreunde. Aus dem Engliſchen überſetzt. 8. 8 gr.

Weiske, *J. G.*, Sammlung leichter, angenehmer und gefälliger Geſänge, Lieder und Tonſtücke, mit Begleitung des Klavier's oder Fortepiano's. Herausgegeben vom M. *Hering*. 4. 16 gr.

Zimmermann, *E. A. W. von*, die Erde und ihre Bewohner. 4ter Theil. Mit einem Kupfer und einer Karte. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Taſchenbuch der Reiſen, oder unterhaltende Darſtellungen der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rückſicht der Länder-, Menſchen- und Productenkunde. 11ter Jahrg. 2te Abtheilung: *Oſtindien*. Mit 12 Kupfern und 1 Karte. 12. 2 Rthlr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Theoret. und prakt. Grammatik der engliſchen Sprache, nebſt Auswahl von engliſchen, mit gehörigen Tonzeichen verſehenen, Originalſtücken, von *J. Ebers*. *Vierte neu umgearbeitete Auflage*. gr. 8. Preis 16 gr.

Bey der unlängſt geſchehenen Ankündigung dieſer neuen Auflage erbot ſich der Hr. Verf., denjenigen Lehrern, welche ſich ſeines Buches als Compendium bedienen, oder daſſelbe als ſolches wählen und gebrauchen wollen, ein Exemplar durch uns unmittelbar oder durch die ihnen nächſtgelegene Buchhandlung unentgeldlich zu überliefern. Wir wiederholen hier dieſs Anerbieten, und machen überhaupt das Publicum auf dieſes Buch aufmerkſam, das nach dem Urtheil competenter Männer in der neuen Umarbeitung ſehr bedeutende Vorzüge vor den *erſtern* Auflagen erhalten hat. Der Verkaufspreis iſt ſehr billig.

Hemmerde und Schwetſchke,
Buchhändler in Halle.

Bey Unterzeichnetem iſt erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Novelas exemplares de Miguel de Cervantes Saavedra, Tom. IV. 8. Druckpap. 12 gr., Schreibpap. 15 gr.

Auch unter dem Titel:

Bibliotheca Eſpañola, Tomo X.

Dieſer Band beſchlieſst die aus *vier* Bänden beſtehenden unvergleichlichen Novellen des *Cervantes*, die zum erſten Male in dieſem correcten Abdruck in Deutſchland erſchienen ſind.

Die ſämmtlichen Bände dieſer Sammlung, die aus 10 Theilen beſteht, und ſchon eine kleine ſpaniſche Handbibliothek bildet, enthalten folgende intereſſante klaſſiſche Schriften:

Las guerras civiles de Granada, por *Hita*. Tom. I–III.
La Araucana de Ercilla. Tom. I–III.
Las Novelas exemplares de Cervantes. Tom. I–IV.

welche 10 Bände um den billigen Preis von 5 Rthlr. auf Druckpap. und 6 Rthlr. 6 gr. auf Schreibpap. durch alle Buchhandlungen zu erhalten ſind.

Dieſe Sammlung wird fortgeſetzt, und der nächſte Band wird die *Diana* des *Montemajor* enthalten.

Sammlung ſpaniſcher Original-Romane. Urſchrift und Ueberſetzung. 2ter Bd. 8. Broſch. 1 Rthlr. 16 gr.

Enthält: *Vida del gran Tacaño Llamado Don Pablos*, por Dr. *Franc. de Quevedo Villegas*. *Corejada con los mejores exemplares y dada a luz* por *J. J. Keil*. Tomo primero. Leben des Erzſchelms genannt *Don Paul*, von Dr. *Franc. de Quevedo Villegas*. Ueberſetzt von *J. J. Keil*.

Steudel, Buchhändler in Gotha.

Burdach's Encyklopädie der Heilwiſſenſchaft.
Dritten Bandes *erſte* Abtheilung.
gr. 8. Leipzig, Mitzky u. Comp.
(Ladenpreis 2 Rthlr. Subſcriptionspreis 1 Rthlr. 6 gr.)

Dieſer ſo eben erſchienene Band enthält die 2te Abtheilung des ganzen Werks, oder die allgemeine Heilwiſſenſchaft: worin alſo Pathologie, allgemeine Therapie und Heilmittellehre in ihrem Zuſammenhange und in einer neuen Geſtalt abgehandelt wird. Der Werth dieſes wahrhaft klaſſiſchen Werkes iſt zu ſehr anerkannt, als daſs es erſt nöthig wäre, ſich hier darüber auszubreiten.

Digitized by Google

ten. Der Ladenpreis des ganzen Werkes ist bis jetzt 8 Rthlr. 16 gr. Um indessen mehrern Anfragen mit eins zu begegnen: so wollen wir denjenigen, die sich mit baarer Zahlung direcle an Herrn W. Engelmann in Leipzig wenden, die bis jetzt erschienenen Bände noch für den Subscriptionspreis von 5 Rthlr. 16 gr. ablassen.

Anzeige von C. Chr. G. Zerrenner's, Pred. in Magdeburg, Schulschriften.

Im Jahr 1802. fing Hr. Pred. *Zerrenner* an, sein

Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend, 8. Leipzig, bey Barth,

herauszugeben, in welchem er als Vorbereitung zum Unterrichte mit Kindern Entwickelungen der ersten und wichtigsten Begriffe möglichst deutlich darzustellen und durch einleuchtende Beyspiele fasslicher zu machen suchte. Diese Idee fand mehrern Beyfall, und so erweiterte der Vf. das Buch nach und nach auf *drey* Bändchen (jedes Bändchen à 12 gr.), dass selbst mehrere Lehrer in Volks-, Bürger- und höhern Schulen es als ein zweckmäfsiges Lesebuch einführten. Dies veranlasste den Verf. 1811, auch nach denselben Begriffsentwickelungen eine besondere Beyspielsammlung als 4ten Theil zu seinem Hülfsbuche unter dem Titel:

Verstandesübungen in Beyspielen für die Jugend, ein Lesebuch zur Entwickelung und Anwendung der wichtigsten Begriffe, 8. Ebendas. 1 Rthlr. 4 gr.

hinzuzufügen, während die ersten 3 Bändchen schon eine 2te verb. Aufl. erhalten hatten. Ja, ein Hr. Schulvisitator, Prof. und Pfarrer in Rastatt, *Ignatz Demeter*, *schrieb* dasselbe *ab* und liefs es *nachdrucken*, und hiefs dies *neu bearbeitet;* aus einer Rüge des Hn. Pred. Z., die dem 3ten Bdchen der 2ten Aufl. f. Hülfsbuchs angedruckt ist, ergiebt sich aber, dass er es verstümmelte, und z. B. die Begriffsentwickelung „*Rechtmäfsig und unrechtmäfsig*" lieber ganz wegliefs, weil der gegebene Begriff ihm wahrscheinlich für die Kinder, für ihn und seine Arbeit nicht passend schien; und ob er schon durch viele Weglassungen, Sprach- und Druckfehler ein wohlfeileres Buch den Kindern und Lehrern in die Hände zu geben vorgiebt, so kosten die 3 Bändchen doch nicht viel mehr, als das Seinige.

Gewissenhafter und dem wahren Zwecke des Unterrichts gemäfser sorgte aber der Pred. *Zerrenner* für ein kleineres Schulbuch, welches jetzt erschienen ist unter dem Titel:

Denkübungen, ein Schulbuch für Bürgerschulen und diejenigen gelehrten Schulen, in welchen der eigentliche philosophische Unterricht vorbereitet wird. 8. Ebendas. 10 gr.

Hier hat er die entwickelten Begriffe unter *drey* Hauptabschnitte geordnet, zusammengestellt, und dem Ganzen eine solche aphoristische Form gegeben, dass das Büchelchen eine wirkliche Lücke in der Reihe der Schulbücher ausfüllt, ein eigentlicher Leitfaden für den Schüler geworden ist, und zu vielseitigen Zwecken beym Unterricht angewendet werden kann. Mehrere Consistorien und Schulräthe haben auch schon Verordnungen erlassen, diese Schriften bey dem Schulunterrichte zu gebrauchen. Aufser diesen hat der Verf. einen

Leitfaden bey dem Religionsunterrichte besonders für die untern Klassen höherer Schulen, 2te verb. Aufl. 8. 1812. Ebendas. 3 gr.

Leitfaden bey dem Religionsunterrichte der Confirmanden, 8. 1808. Ebendas. 3 gr.

herausgegeben, welche sich dadurch unterscheiden, dass der erstere für solche Schüler bestimmt ist, die schon nicht mehr im Denken ganz ungeübt sind, in dem 2ten aber durchaus nichts übergangen wird, was den Unterricht für Confirmanden nützlich macht.

Werden mehrere Exemplare zusammen für Schulen verlangt, so werde ich diese Schulschriften immer mit einem gemäfsigten Nachlass überlassen.

Leipzig, den 1. Aug. 1812.

Joh. Ambr. Barth.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

J. C. F. Meister, über die Grenzlinien richterlicher Gelindigkeit in peinlichen Fällen. 8.

Bey Andr. Füchsel in Zerbst ist Ostern-Messe 1812. erschienen:

Opitz, M. *E. A.*, Versuch einer pragmatisch erzählten Geschichte Jesus von seiner Geburt an bis zur öffentlichen Ausbreitung seiner Lehre, für Christen und Nichtchristen. 1 Rthlr. 12 gr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Winkel, *C. a. d.*, Ueber Weltumgang und Geschäftsleben, in Briefen an einen gebildeten Jüngling, der sich der grofsen Welt und dem Geschäftsleben widmet. 2 Theile. Ladenpreis 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

— Ueber Ehe, Liebe und Eifersucht, ein Buch für Verheirathete und Unverheirathete. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Füchsel, Buchhändler in Zerbst.

Mein 1stes bis 6tes Verzeichniss von Büchern, nach den Wissenschaften geordnet, welche auf ein Jahr im Preise herabgesetzt werden sollen, ist in allen Buchhandlungen *gratis* zu haben.

Heinr. Gräff in Leipzig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. September 1812.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in Comm. b. Vogel: *Von dem lebendigen Gott, und wie der Menſch zu ihm gelange.* Nebſt Beylagen, von *Chriſtian Weiß.* 1812. 256 S. 8. (20 gr.)

Nachdem der Vf. im vorigen Jahre die Unterſuchungen über das Weſen und Wirken der menſchlichen Seele herausgegeben hatte, fühlte er das Bedürfniſs, ihnen einige Zuſätze oder Beylagen nachfolgen zu laſſen, hauptſächlich um ſich über das Verhältniſs der Pſychologie zur Philoſophie etwas ausführlicher, als es in jenem Buche geſchehen konnte, zu erklären. Er war noch unentſchieden über die Art und Weiſe, wie er ſeinen Vorſatz am ſchicklichſten ausführen wollte, als die Schrift des Hn. *F. H. Jacobi von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung* erſchien, deren Inhalt ihn beſtimmte, was er zu thun hätte, woraus dann die gegenwärtige Abhandlung entſtand. So ſagt der Vf. von ſich in der Vorrede. Die Gegenſchrift *Schellings* gegen jenes genannte Buch kam ihm erſt zu Geſicht, als die Ausarbeitung ſeiner Abhandlung und der erſten Beylage ſchon vollendet, und der Druck beider ziemlich weit vorgerückt war, weswegen der Vf. erinnert, ſeine Schrift ſey „als ein Ganzes, durchaus unabhängig von dem perſönlichen Streite zu betrachten, der von Hn. *S.* gegen *Jacobi* auf eine wahrlich nicht erfreuliche Weiſe erhoben worden ſey" (Vorr. S. VI.). Indeſſen macht er in der Vorrede durch Beyſpiele bemerklich, daſs *Jacobis* Behauptungen in der Schrift ſeines Gegners faſt durchgängig entſtellt erſcheinen.

Die vorliegende Schrift ſelbſt zeigt allenthalben, daſs der Vf. in den Geiſt der *Jacobiſchen* Aeuſserungen über Gott und Religion eingedrungen ſey, und einzelner Abweichungen ungeachtet, mit ihnen übereinſtimmend denke. Er beginnt mit dem Satze: „den Menſchen erſchaffend theomorphiſirte Gott; nothwendig anthropomorphiſirt darum der Menſch;" und wünſcht näher auseinander zu ſetzen, wie nun die menſchliche Vernunft Gott *wahrhaft* erkennen möge, da ſie ihn nur *menſchlich* erkennen kann; wie das Unausſprechliche wahr bleiben möge, auch wenn es ausgeſprochen wird. Es iſt ein Gott, und zwar ein *lebendiger Gott*, der mehr iſt als ein bloſses Seyn und Geſetz, von welchem Seyn und Geſetz ſtammen, deſſen Freyheit Grund iſt aller Nothwendigkeit. Von ihm ſagt der Vf. er ſey *über* der Welt (welche nämlich als Einheit alles beſondre Daſeyn umfaſst), aber nicht eben *auſser* der Welt, indem wir ſein Leben da finden wo er wirkt, das heiſst, überall in der Schöpfung (S. 19.). (Es kommt nach des Rec. Dafürhalten bey dem letztern Ausdrucke darauf an, ob man Gottes Weſen Räumlichkeit zuſchreibt oder nicht. Wird ſie verneinet, ſo iſt das ganze Bild des auſserweltlichen und innerweltlichen unpaſſend, — die Welt als Totalität des räumlichen Daſeyns betrachtet; — wird aber Räumlichkeit dem göttlichen Weſen beygelegt: ſo muſs dieſes im Raume wirken, wenn es in der Schöpfung wirkt, woraus die philoſophiſchen Vorſtellungen von der Weltſeele ſtammen. Der Vf. verwahrt ſich indeſſen dagegen S. 18., wenn er ſich gleich ſcheinbar durch ſeinen Ausdruck denſelben annähert). Sehr richtig iſt vom Vf. der Ausdruck des *Ueberweltlichen* dahin ausgelegt, daſs *Verhältniſs überhaupt nicht das höchſte*, ſondern daſs das Walten Gottes nur maſsgebend und maſshaltend, nicht ſelbſt ermeſsbar oder zugemeſſen ſey (S. 22.). Dieſs kann von uns Menſchen nur durch lauter Negationen für Einbildungskraft und Denkkraft ausgedruckt werden, wodurch das Weſen Gottes unerforſchlich iſt, und doch zugleich die höchſte Bejahung. Das wird vom Vf. in Abſicht der religiöſen Stimmung weiter ausgeführt, und er ſagt: „daſs menſchliches Wiſſen wahres Wiſſen ſey, wird nur dann völlig nachgewieſen, wenn die höchſte Wiſſenſchaft dem Menſchen noch verſtattet zu glauben, was ſie nicht lehren noch zeigen kann. Das Räthſel des Anthropomorphismus, in welchem doch Wahrheit ſey, kann ſo aufgelöſt werden." (S. 46. 47.)

Die Antwort, wie der Menſch zu Gott gelange, als einem Leben mit Vernunft über den Organismus des Univerſums, kann nur gegeben werden mit Hülfe der Pſychologie, das heiſst, der wiſſenſchaftlichen Selbſterkenntniſs. Deswegen ſind auch die neueſten philoſophiſchen Syſteme ſtets von Pſychologie ausgegangen, und ihr Werth wird durch die Richtigkeit oder Unrichtigkeit ihrer Pſychologie beſtimmt. Es meynt aber der Vf. mit Pſychologie nicht jene bloſse Naturbeſchreibung der Seele, welche ſich begnügt, Vermögen und Zuſtände derſelben aufzuzählen, logiſch zu claſſificiren und ſie dann zu oberflächlicher Erklärung der bedeutendern Erſcheinungen im menſchlichen Leben zu benutzen (S. 50.). Nach ſeiner Pſychologie — d. h. Selbſterkenntniſs — giebt es in der Seele, dem gangbaren Ausdruck gemäſs, verſchiedne *Vermögen*, unter denen die Vernunft als das Oberſte hervorragt. Als Kraft zu ſchlieſsen, Einheit und Zuſammenhang in rhapſodiſche Erkenntniſs zu bringen, erhebt ſich die Vernunft nicht über den Verſtand, in wie fern ſie aber auf das Ueberſinnliche gerichtet iſt, heiſst

Digitized by Google

heifst fie das Vermögen der Ideen. Letztre find nicht gleichbedeutend mit Vernunftbegriffen (welcher Ausdruck vorzüglich durch *Kant* in Umlauf gekommen.). Der Vf. findet diefe Beftimmungen noch unzulänglich, fo wie diejenigen, welche *Kant* von feiner praktifchen Vernunft giebt. Die Form des innern Lebens, der Seele, des Vorftellens, Fühlens, Begehrens, ift bedingt durch Weltverhältniffe, das Wefen der Seele befteht in der Elementarkraft der Richtung und Bildung, mit welcher fie in das irdifche Dafeyn eintritt. Unfre Perfectibilität befteht in einem Aufftreigen von niedern Standpunkten zu höheren, im Aufftreben, Losreifsen von dem, was uns anfänglich allein anzieht, und diefes fetzt eine Richtung voraus, nicht blofs auf das, was die objective Seite des Verhältniffes der Seele ihr in der Zeit darbietet, fondern auf ein Nichtdargebotnes, Andres, eine Richtung abfolut aus fich felbft, — Freyheit. Richtung und Bildung mit Freyheit, mit diefen Worten wäre das Wefen der menfchlichen Seele vollftändig ausgefprochen. Der Vf. wählt dafür das Bild der Polarität, und fagt: die menfchliche Seele erfcheint, in Anfehung ihrer natürlichen Bildungsgefchichte, als geftellt zwifchen zwey Pole, den der Individualität und den der Univerfalität, den des Einzelnen und den des abfoluten Ganzen, oder beffer des All (S. 88.). (Rec. will nicht rechten über den Ausdruck Polarität, obgleich er fehr phyfifch ift, und Mifsbräuchen unterliegt, aber darin, dafs der Vf. Einzelnes und Ganzes als die Pole der Seele aufftellt, befindet er fich in einer Täufchung. Einzelnes und Ganzes find blofs relativ im Verftande einander entgegengefetzt, und bedeuten durchaus nicht daffelbe mit Sinnlichem und Ueberfinnlichem, wovon der Vf. früher fprach, und welche uns nach feinem Ausdrucke Pole des Menfchengeiftes heifsen könnten. Es giebt kein *abfolutes* Ganze, denn das Ganze ift durch feine Theile *bedingt*, es ift das All der *Theile*. Auf der verkehrten Annahme folcher Totalität als eines Unbedingten, als der Gottheit felbft, beruht die Verkehrtheit der neueren Naturphilofophie, in welcher der Vf. an manchen Orten noch mit einem Fufs zu ftehen fcheint, fo trefflich er fonft fich über fie zu erheben gewufst hat.) Die Freyheit der Richtung ift nach dem Vf. das Wefen der Vernunft, fie unterfcheidet fich dadurch von dem Vermögen befondrer Activität als ein Vermögen allgemeiner Perfectibilität (S. 96.). Sie erhebt den Geift und das Gemüth über das Endliche. Die Idee, als der Vernunft angehörig, ift mehr als Begriff, und fetzt ein Pofitives an die Stelle des von der Denkkraft zuletzt gefundnen Negativen (S. 99.). Diefes fchöpft die Vernunft aus fich felbft und ift deswegen kein Vermögen der Wiffenfchaft, fondern des Glaubens. Sie offenbart fich durch Gefühle. Warum diefe Lehre dem gröfsern Theile unferer Zeitgenoffen theils unzugänglich, theils anftöfsig und felbft verhafst fey, zeigt der Vf. S. 100 fg. Es führet die Vernunft zu Gott, nicht zu einer Alleinheit des Seyns, einem *immundanen* Wefen, welche letztre Annahme zum Läugnen der Freyheit, zum allgemeinen fataliftifchen Tode führt (S. 127.); fondern die Vernunft führt zur Vernunft, nicht zu mehr, und nicht zu weniger (S. 132.). Die Natur ift wahrhaft *aufser Gott*, in dem höhern Sinne, welchen die Vernunft mit diefem Worte verbinden lehrt; nicht fo wie die Denkkraft es faffen kann, als räumliche oder zeitliche Gefchiedenheit beider, fondern fo, dafs das Schaffen Gottes das Schaffen eines *wahrhaft* andern fey, mithin fchlechthin nicht nach innen wirkend, gleich wie auch die freye Richtung der Vernunft ein wahrhaft andres anftrebt, und in keiner Rückficht fich felbft (S. 137.). Realität und Wahrheit ift überall, wo Gott wirkt, und die Wahrheit endlicher Erkenntnifs des Seyns darf von der höhern Wahrheit des Unendlichen nicht der *Art nach* (als Schein der Wahrheit) fondern nur dem *Grade nach* unterfchieden werden (S. 140.). Die Vernunft lehrt das Verhältnifs des Menfchen zu Gott kennen, felbft diefes Verhältnifs bleibt unerforfchlich für den Verftand, und der Grund diefer abfoluten Unbegreiflichkeit Gottes liegt in der Natur des menfchlichen Geiftes. Darum hat die Vernunft für Gott nur Glauben, Demuth und Liebe, nicht Wiffenfchaft oder Einficht (S. 144.). Die Vernunft *lehrt* beten, und die Philofophie *verftattet* zu beten, fie bindet fich als Wiffenfchaft an die Form des Verftandes (S. 148.). Von der Philofophie werden Pfychologie und Phyfik vorausgefetzt, es giebt einen Punkt des Uebergangs der Seelenlehre in die Weisheitslehre, der Naturwiffenfchaft in die Lehre von Gott und der Welt (S. 158.). Die Freyheit ift das Princip der Philofophie, es ift ein *Princip* des Glaubens an die Wahrhaftigkeit der Beziehung auf das Unendliche über der Vernunft (S. 164.). Philofophie verbreitet fich in ihren Lehren und Wirkungen über alle Vermögen des Geiftes, und ertheilt jedem Gefchäfte deffelben in Wiffenfchaft und Kunft die Farbe ihres Lebens. Sie wendet fich von Gott zu der Welt, um fich als Weltweisheit zu bewähren. Sie lehrt den Verftand diejenige Anficht von der Natur und Freyheit faffen, welche dem Glauben, von dem fie ausgieng, gemäfs ift. Sie hebt den Widerftreit zwifchen empirifchem Realismus und Idealismus, und löfet das Räthfel des Seyns auf die würdigfte und in fo fern vollkommenfte Weife (S. 167.). Sie wird unftreitig felbft Wiffenfchaft, unterfcheidet fich aber von den übrigen dadurch, dafs ihr Princip fchlechthin unwiffenfchaftlich ift. Das Wiffenfchaftliche ift für fie blofse Form, dient blofs der verftändigen Darftellung der unendlichen Beziehung aller Dinge, während in den andern Wiffenfchaften Form und Wefen von dem Verftande vereinigt gehalten wird, fo dafs derfelbe in ihnen nichts andres meynt, als was er denkt oder durch den Sinn fchaut (S. 169.). Man kann fie, in wie fern fie der ganzen Naturwiffenfchaft übergeordnet ift, um diefes Verhältnifs zu bezeichnen, füglich nicht anders nennen, als *Metaphyfik* (S. 171.). (Rec. geftehet, dafs diefe Aeufserungen des Vfs. ihn wenig befriedigen. Aus dem letzten und höchften Theile der Pfychologie foll die Philofophie (nach S. 159.) hervorgehen. Dann ftützt fich ja die letztere auf die erftere, da von der Phyfik kein unmit-

tel-

Digitized by Google

telbarer Uebergang zur Philoſophie ſtatt finden ſoll, welches auch nach andern Aeuſserungen die Meinung des Vfs. zu ſeyn ſcheint. Nun iſt aber das Princip der Philoſophie ſchlechthin unwiſſenſchaftlich, heiſst es, und ſie unterſcheidet ſich dadurch von den übrigen Wiſſenſchaften. Sonach müſste man die Pſychologie als unterſchieden von der Philoſophie, in ihrem Princip wiſſenſchaftlich nennen, und aus dem letzten und höchſten Theile der wiſſenſchaftlichen Pſychologie gienge dann die Philoſophie hervor, welche in ihrem Princip unwiſſenſchaftlich wäre. Es ſtände ſonach die Philoſophie in Abſicht ihrer Wiſſenſchaftlichkeit zurück gegen alle übrigen Wiſſenſchaften und namentlich gegen die Pſychologie. Sonderbar, wenn die Philoſophie ſich anders mit den erſten Gründen alles Wiſſens beſchäftigt! Wir meynen im Gegentheil, eine richtige Pſychologie ſtütze ſich in ihrer Wiſſenſchaftlichkeit auf eine richtige Philoſophie, ſo wie überhaupt alle beſondern Diſciplinen die mit Ideen in Berührung kommen, einer philoſophiſchen Bewährung ihrer Fundamente bedürfen. Davon wären nur zwey Wiſſenſchaften, welche es mit bloſser Erklärung und Anwendung gewiſſer Verhältniſſe zu thun haben, Logik und Mathematik auszunehmen.)

Die erſte der beiden Beylagen, welche der Vf. ſeiner Abhandlung hinzugefügt, betrifft das Verhältniſs der neueſten Schrift *Jacobi's* von den göttlichen Dingen zu der Schrift des Vfs. Er will die *Jacobiſche* Philoſophie lieber Gemüths- als Gefühlsphiloſophie nennen. Letzter Ausdruck iſt allerdings einer Misdeutung fähig, und es haben viele verkehrt genug gemeynt, Hr. *J.* wolle auf gut Glück mit beliebigen Gefühlen die Philoſophie begründen. Der richtige Sinn jenes Ausdrucks iſt nur der, welchen auch der Vf. in ſeiner Schrift darſtellt, daſs die höchſten Poſitionen der Vernunft ſich im Gefühle (unterſchieden von ſinnlicher Empfindung) offenbaren, und nicht aus dem Verſtande und dem Begreifen von Verhältniſſen ihren Urſprung nehmen. Daſs dieſes ſo ſey, wollen weder trockne Begriffsmenſchen noch ſchwärmende intellectuelle Anſchauer einräumen, daher ihre Polemik und Misdeutung. Wir zweifeln, daſs der Vf. mit den Paragraphen der Beylage bey ſolchen glücklicher ſeyn werde. Uebrigens finden wir in dieſen Paragraphen *Jacobi's* Lehre richtig aufgefaſst, und zweckmäſsig erläutert, die Abweichungen des Vfs. betreffen nicht eigentlich das Weſentliche, und wir empfehlen deshalb dieſe Paragraphen denjenigen, welche noch immer über den eigentlichen Standpunkt der *Jacobiſchen* Philoſophie in der Irre gehen. Die zweyte Beylage bezieht ſich auf einige öffentliche Beurtheilungen der frühern pſychologiſchen Schrift des Vfs., und iſt kein Gegenſtand einer nähern Anzeige.

Leipzig, in d. Joachim. Buchh.: *Mennons Harfe und Titans Strahl*, oder *über die Wirkungen der Phantaſie*, von Dr. *Heidemann*. 1811. 23 S. 8. (4 gr.)

Dieſe, dem Fürſten Eſterhazy gewidmeten, anderthalb Bogen ſcheinen geſchrieben zu ſeyn, um das Andenken des Vfs. bey Sr. Hochfürſtlichen Durchlaucht zu erneuern. Sie enthalten Lobeserhebungen der Phantaſie, und daſs durch eine gute Richtung derſelben dem Menſchen viel Glück zu Theil werde, welches denn allerdings ſehr wahr iſt. Obgleich der Vf. von ſich ſelbſt ſagt: „Bald naht der Herbſt meines Lebens, aber freundlich ſammle ich immer noch die mir auf dem kurzen Pfade, den ich noch zu wandeln habe, entgegenſprieſsenden Blümchen der Freude, um ſie mit dem Bitterſalze meiner Erfahrungen in die Urne einer abgeſchiednen Jugend zu legen;" ſo haben wir freylich wohl etwas blumigten gezierten Vortrag, aber gar kein Bitterſalz der Erfahrung in dieſen Blättern gefunden. S. 16. heiſst es: „Mit allem, was die Natur darreichen kann, ausgeſtattet, hängt oft das glückliche Kind der Phantaſie ſchweigend über die ſchönen Schätze ſeiner ſchwangern Bruſt; ſtufenweiſe fühlt ſein Geiſt die jungen Nerven erweitert, blinde Bewegungen heben ſeinen Buſen, und von der liebenswürdigſten Raſerey überfallen, rollt es ſeine kühnen Augen von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde." Dergleichen Dinge konnten immerhin dem Papier anvertraut werden, aber der Druck war unnöthig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

In der am Geburtstage des Königs gehaltenen öffentlichen Sitzung der *Königl. Akademie der Wiſſenſchaften* zu Berlin, bey welcher ſich eine anſehnliche Verſammlung von Zuhörern aus allen Ständen eingefunden hatte, eröffnete der Secretär der phyſikaliſchen Klaſſe, Hr. *Erman*, Sohn, die Sitzung mit einem auf die Feyer ſich beziehenden Vortrag, worauf der Secretär der mathematiſchen Klaſſe, Hr. *Tralles*, das Urtheil der Klaſſe über die eingelaufenen Preisſchriften über den *Stoßheber* bekannt machte. Es waren deren drey eingegangen; da aber keine derſelben den Forderungen der Aufgabe Genüge leiſtete, ſo wurden die verſiegelten Zettel, welche die Namen der Vf. enthielten, unentſiegelt vor den Augen der Zuhörer verbrannt. Hr. *Gerhard* las hierauf eine Abhandlung, eine eigne Theorie über die Entſtehung der Kryſtalliſationen enthaltend,

Digitized by Google

tend, worauf Hr. *Klaproth* die Analyse des bey Erxleben im Magdeburgischen kürzlich gefallenen Meteorsteins vortrug. Hr. *Hirt* verlas hierauf eine Abhandlung über den Mythos von Amor und Psyche; und eine andere von Hn. *von Buch*, über die Ursachen der Verbreitung grosser Alpengeschiebe auf den Bergen des Jura, ward, in dessen Abwesenheit, von Hn. *Tralles* gelesen, und hiermit die Sitzung geschlossen.

II. Vermischte Nachrichten.

St. Petersburg, im May. Folgende Werke, die seit einigen Jahren erschienen sind, werden ausser Russland wohl noch wenig bekannt geworden seyn; und doch mehrere unter den Lesern der A. L. Z. interessiren.

I. *Istoria rossijskoj ierarchij sobrannaja Jeromonachom Ambrosiem.* (Geschichte der russischen Hierarchie, gesammelt vom *Hieromonachen Ambrosius.*) Moskau. *Erster* Band. 1807. *Zweyter* Bd. 1810. *Dritter* Bd. 1811., mit dem *vierten* Bande wird sie geschlossen seyn. — Dies Werk umfasst die Geschichte der russischen Geistlichkeit, ihrer Institute und Lehranstalten in allen ihren Beziehungen, von der ältesten bis auf die neueste Zeit und wird, einmal vollendet, einen nicht unwichtigen Beytrag zur religiösen Culturgeschichte Russlands liefern.

II. *Statistischeskage opisanie rossijskoj Imperij* etc., sotschinennago professorom *Sjablowskim.* (Statistische Beschreibung des russischen Kaiserthums, nach seinem neuesten Zustande, aufgesetzt von Professor *Sjablowsky.*) St. Petersburg, 1808. *zwey* Bde. in *fünf* Abtheilungen. 8. — Die erste Forderung bey statistischen Werken von einem gewissen Umfange ist Treue, die zweyte und dritte ein richtiger Blick über das Ganze, eine nicht minder systematische Ausführung. Kann man dieser Beschreibung in den meisten Fällen auch nicht das Bestreben nach Wahrheit absprechen, so fehlt ihr dennoch der zweyte Schmuck: Ordnung des Ganzen und politische Würdigung seiner einzelnen Theile.

III. *Statistischeskij Jurnal*, isdawaemij *Karlom Herrmanom.* (Statistisches Journal, herausgegeben von *Karl Herrmann.*) St. Petersburg, 1806 — 1808. *Zwey* Bde. in *vier* Abtheilungen. gr. 8. — Der Herausgeber ist von dem bekannten Mineralogen, jetzigen Katharinenburgschen Oberberghauptmann der vierten Klasse *J. B. F. Herrmann* zu unterscheiden. Als Einführung zuerst eine zu weitläuftige Theorie der Statistik, dann Materialien zur statistischen Kenntniss der Gouvernements Saratow, Jaroslaw und Taurien, eine Beschreibung des Bestandes der russischen Flotte und Armee, mit minder wichtigen, oft schon bekannten Abhandlungen.

IV. *Sankspeterburgskij Jurnal.* (St. Petersb. Journal.) St. Petersburg, 1809. Nr. 1 bis 9. *Januar* bis *September.* Es begann zuerst mit dem Jahre 1804. (S. *Storchs* Russland. Bd. 2. S. 178. 324.) beym Ministerium des Innern, und hörte mit dem Septemberstück 1809. wieder auf. — Wichtig für die Staatskunde Russlands, liefert dieser letzte Jahrgang unter andern auch die Amtsberichte des Ministers des Innern vom J. 1807.

V. *Otschet ministra Wnutrennich del sa* 1808. gad. (Amtsbericht des Ministers des Innern vom Jahr 1808.) St. Petersburg 1810., die besonders gedruckten Tabellen in gr. 4. ebendaselbst 1811.

VI. *Naschalo rossijskago gosudarstwa* etc., predstawlennoge professorom *Schlezerom.* (Vom Ursprunge des russischen Staats, mit historischen Karten, und chronologisch-genealogischen Tabellen, vom Professor *Schlözer.*) Moskau, 1809. Fol. mit einem Hefte Text in 8. — Eine Schrift, die mit historischer Kenntniss und Kritik geschrieben, viel hätte leisten können, aber nach dem Urtheile der Akademiker *Krug* und *Lehrberg*, den Kundigen wenig angesprochen und befriedigt hat.

VII. *Statistischeskoge obosrenie Sibiri* etc., (Statistische Uebersicht Sibiriens, nach zuverlässigen Nachrichten, und aus gerichtlichen Actenstükken geschöpft. Auf allerhöchsten Befehl gedrukt.) St. Petersburg 1810. 8. — Sie enthält manche neue und interessante Nachricht, vorzüglich über die Bevölkerung und die Stärke der tributairen Völkerschaften des asiatischen Russlands.

VIII. *Statistischeskija Tablizi wserossijskoi Imperij* etc. (Statistische Tabellen des russischen Reichs, oder physikalisch-politisch-statistische Zeichnung Russlands im XIXten Jahrhundert, aus den neuesten Schriftstellern zusammengetragen, vom Fürsten *Iwan Galitzyn.*) Moskau. 1807. fol. — Als Arbeit eines mit den Wissenschaften befreundeten vornehmen Russen recht interessant, nur in einzelnen Theilen zu leicht behandelt, oft selbst voll Unrichtigkeiten, wie z. B. in den Tabellen über das russische Industriewesen u. a. a. O.

III. Berichtigung.

In Beziehung auf Nr. 78. der A. L. Z. 1812. wird bemerkt, dass Hr. *Bünger* (nicht *Bunger*) zum ausserordentlichen Professor der *Anatomie*, nicht aber der Physik und Chemie, ernannt worden sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. September 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Neueſter Zuſtand der vorzüglichern Spitäler und Armenanſtalten in einigen Hauptorten des In- und Auslandes*, beobachtet und beſchrieben von Dr. *Karl Maximilian Andrée*, Secundar-Arzte am St. Jakobs-Spitale zu Leipzig und Unterlehrer an dem damit verbundenen Königl. kliniſchen Inſtitute. *Erſter* Theil. *Die Spitäler und Armenanſtalten von Paris.* 1810. VIII u. 360 S. *Zweyter* Theil. *Die Spitäler und Armenanſtalten der Schweiz, Frankreichs, Hollands und Deutſchlands.* 1811. VI und 136 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Der Vf. giebt hier in Bezug auf die angegebenen Gegenſtände die Beobachtungen ſeiner in den J. 1807. und 1808. gemachten Reiſe ins ſüdliche *Deutſchland*, durch die *Schweiz*, *Frankreich* und *Holland*; und jeder Freund ſolcher Anſtalten, von welchen hier die Rede iſt, wird ihm für das Gegebene Dank wiſſen, geſetzt auch er ſollte manches, was der Vf. hier gegeben hat, aus den frühern Beſchreibungen von *Joſeph Frank* und *Friedländer*, und aus den in den J. 1808. und 1809. zu *Paris* erſchienenen *Comptes généraux des hôpitaux, des hoſpices civiles, ſecours à domicile* etc. *de la ville de Paris* etc. An XII. et XIII., ſchon zum Theil kennen. Immer wird er darin mit Vergnügen manche Verbeſſerungen finden, welche man den dort beſchriebenen Inſtituten ſeitdem gegeben hat; und die Andeutung der noch immer vorhandenen Mängel wird vielleicht ſelbſt ihre Verbeſſerung etwas fördern. Und auf jeden Fall werden die Beſchreibungen und Bemerkungen des Vfs. jedem von Nutzen ſeyn, dem die Errichtung, Aufſicht und Leitung ſolcher Inſtitute irgend wo anvertraut ſeyn mag. Am längſten verweilte der Vf. auf ſeiner Reiſe zu *Paris*. Er hielt ſich dort beynahe *ſieben* volle Monate, vom September 1807. bis in den May 1808. auf, und dieſs Verweilen gab ihm denn Gelegenheit die dortigen Anſtalten mit beſonderer Genauigkeit zu beobachten. Seine Beſchreibung umfaſst daher nicht weniger als *fünf und dreyſſig* in dieſer Hauptſtadt des franzöſiſchen Kaiſerreichs, oder ihren nächſten Umgebungen, befindliche Spitäler und Armenverſorgungsanſtalten aller Art, mit Inbegriff des *bureau des nourrices*, des *Taubſtummeninſtituts*, der Picardiſchen *Unterrichts*- und *Beſchäftigungsanſtalt für Blinde*, der *Vaccine* u. ſ. w., ſämmtlich mit möglichſter Genauigkeit beſchrieben. Auſser Paris beſchreibt der Vf. im *zweyten* Theile bloſs die in die angegebene Kategorie gehörigen Inſtitute zu *Bern*, *Solothurn*, *Strasburg*, *Heidelberg*, *Frankfurt a. M.*, *Brüſſel*, *Antwerpen*, *Rotterdam*, *Haag*, *Leyden*, *Amſterdam* und *Broock*, einem Dorfe in Nordholland; jedoch nicht überall mit der Genauigkeit, welche den Pariſer Inſtituten gewidmet iſt.

Der intereſſanteſte Theil des Ganzen iſt übrigens die *Einleitung*, und die hierin gegebenen *allgemeinen Bemerkungen über die Organiſation des ganzen Pariſer Armenverſorgungsweſens*, und die Hauptpunkte der Veranlaſſung aller beſchriebenen Anſtalten. Bekanntlich ſtehen ſämmtliche Civilſpitäler und Armenanſtalten zu Paris, nur wenige ausgenommen, unmittelbar unter einer gemeinſchaftlichen Adminiſtration eines *Conſeil général*, der aus *vierzehn* Mitgliedern zuſammengeſetzt iſt, und ſchon ſeit 1800. beſteht. Dieſer Conſeil führt die *unmittelbare* Aufſicht über *Eilf Krankenhäuſer (hôpitaux)*, welche zuſammen über *drey tauſend* Menſchen faſſen können, *acht Verſorgungshäuſer (hoſpices)*, in welchen über *acht tauſend* Menſchen untergebracht ſind, die *Findelanſtalt*, welche ſich auch auf die Departements erſtreckt, da die Kinder aufs Land geſchickt werden, die *Anſtalten zur Unterſtützung der Hausarmen (ſecours à domicile)*, und ein *Ammenbureau*, welches die Mütter der Stadt aller Klaſſen, welche Ammen ſuchen, mit geſunden und tauglichen verſieht. Das Räderwerk dieſer Adminiſtration iſt indeſſen zu groſs und zu verwickelt, um alles leiſten zu können, was ſich bey einer einfachern Verwaltungsweiſe leiſten lieſse. Der *Conſeil général* ordnet und beſtimmt alles in der Verwaltung der unmittelbar unter ihm ſtehenden Anſtalten. Wöchentlich verſammelt er ſich Einmal auf der Präfectur, und hält daſelbſt eine Sitzung. Seine Beſchlüſſe werden durch *zwey* Autoritäten in Ausübung geſetzt, durch die ſogenannte *Commiſſion adminiſtrative des hôpitaux et hoſpices*, und durch die *Agence des ſecours à domicile*, welche letztere 48 *Bureaux de bienfaiſance* unter ſich hat, von welchen in jedem der 12 Arrondiſſements von Paris *vier* ſind; und welche, jedes in ſeinem Bezirk, die Beſorgung der zu leiſtenden Unterſtützungen unter ſich hat. (Mit Recht erklärt der Vf. dieſe Trennung der Verwaltung für nicht ganz zweckmäſsig.) Eine beſondere Aufmerkſamkeit in den Geſchäften der Adminiſtration verdient das *Rechnungsfach*, die *Comptabilité*. Nach den neueſten, dem Vf. bekannt gewordenen (in den J. 1808 und 1809. erſchienenen, oben angezeigten) Berichten von den J. XII. und XIII. (neuere Berichte waren damals, als er in Paris war, noch nicht erſchienen, und auch uns ſind keine neuern bekannt) betrugen im J. XIII. die Einkünfte der Adminiſtration: 8,401,517 Franken

Digitized by Google

83 Cent., nämlich 2,977,517 Fr. 83 Cent. Renten der Fonds der unter der Adminiſtration ſtehenden Etabliſſements, 5,000,000 Fr. von einer zur Unterhaltung der Spitäler und Armenanſtalten beſtimmten Abgabe auf alle Gegenſtände, welche in Paris verbraucht werden, 424,000 Franken Zuſchüſſe von der Regierung. Doch langte die Adminiſtration mit dieſer Summe keinesweges aus; ſondern ſie brauchte noch 41,235 Fr. 21 Cent. mehr, welches Deficit durch einen Ueberſchuſs der Einnahme vom vorhergegangenen Jahre gedeckt wurde. Mit dieſer Summe wurden aber unterſtützt, 137,524 Hülfsbedürftige, theils in den Spitälern, theils Hausarme; der *Kranke* in den Spitälern koſtete täglich 1 Fr. 64 Cent., und der *Verſorgte* in den Verſorgungsanſtalten täglich 1 Fr. 2 Cent. Und nächſtdem wurden aus jenem Einkommen noch verwendet, 227,618 Fr. 94 Cent. auf Beſoldungen der Mitglieder der beiden ausübenden Autoritäten; 224,631 Fr. 78 Cent. auf *Contributions foncières* von den Grundbeſitzungen der verſchiedenen Etabliſſements (deren Belaſtung mit dieſen Abgaben der Vf. wohl nicht ohne Grund tadelt: denn genau betrachtet ſind dieſe Abgaben nur eine durchlaufende Poſt der Staatskaſſen); 201,075 Fr. 78 Cent. auf Bauten und andere Reparaturen; ſo daſs das *reine* Einkommen aus den Fonds der verſchiedenen unter der Adminiſtration ſtehenden Etabliſſements nicht höher gerechnet werden kann, als auf 662,991 Fr. 19 Cent. — Die *Commiſſion adminiſtrative* u. ſ. w. beſteht aus *fünf* Mitgliedern; von ihnen nennt der Vf. *Alhoy* und *Duchanoy*. Der *Erſte* iſt Willens in einem fortlaufenden Gedichte alle Krankenhäuſer und Armenanſtalten von Paris zu beſchreiben (von deſſen bisher erſchienenen Partieen der Vf. hie und da einzelne Stellen liefert); und vom *Letztern* erſchien ein *précis* über den gegenwärtigen Zuſtand dieſer Häuſer und Anſtalten in Vergleich gegen ihre Lage vor der Revolution. Ungeachtet dieſer *précis* nur Einen gedruckten Bogen enthält, ſo erklärt ihn der Vf. doch für ſehr ſchätzbar. Das dienende Perſonale bey den meiſten Anſtalten bilden gröſstentheils die *ſoeurs de la charité*, von deren Anſtellung ſich jedoch der Vf. bey weitem nicht alle die Vortheile verſpricht, welche man in Frankreich davon zu erwarten ſcheint. Jeder Anſtalt ſteht ein *Agent*, oder eine *Agente de ſurveillance* vor, welchen jedoch nur die Aufſicht und Rechenſchaft im ſtrengſten Sinne des Worts obliegt, denn die Bewirthſchaftung geht von der Commiſſion aus. In den meiſten Anſtalten fand der Vf. in dieſen *Agens* und *Agentes* ſehr würdige Perſonen. Auſserdem zerfällt das in jedem Hauſe dienende Perſonale unter die ſogenannten *Employés* und die *gens de ſervice*. Zu den Erſtern gehören die ſogenannten *Elèves;* junge angehende Prakticanten, welche mit geringem Gehalte angeſtellt werden, Wohnung und Koſt in der Anſtalt haben, den Verband und alle übrige chirurgiſche und ärztliche Pflege beachten, die Aerzte bey den Krankenbeſuchen begleiten, die Ordinationen aufzeichnen, und auf ihre Vollſtreckung ſehen müſſen, auch bey ſchnell eintretenden Fällen ſelbſt ordiniren dürfen. — Alle der Adminiſtration anvertraueten Anſtalten ſtehen jetzt unter dem ſogenannten *Régime paternel*, d. h. die Adminiſtration läſst jeder Anſtalt direct alles zukommen, was ſie bedarf, an Fleiſch, Brod, Holz, Arzneyen u. ſ. w., und macht zu dem Ende einzelne oder allgemeine Einkäufe; wozu jedoch immer die Beſtätigung des *Conſeil général*, und wenn der Kauf über 1000 Fr. geht, die des Präfekten oder Miniſters, bey Kaufen über 10000 Fr. auch ſelbſt die des Kaiſers, nöthig iſt. — Die Koſt in den Anſtalten zerfällt im Allgemeinen in die *Fleiſchkoſt (alimens gros)*, und in die *Faſtenkoſt (al. maigres)*. Die *Employés* genieſsen dieſelbe *Bouillon*, wie die Pfleglinge. In den *Verſorgungshäuſern* iſt täglich *Régime gros*, die zwey letzten Tage der Woche, und die übrigen Faſttage ausgenommen; in den *Spitälern* hingegen iſt täglich ein *Régime gros* und *maigres*, und die Koſt iſt in beiden nach dem (S. 26.) gegebenen allgemeinen Koſtreglement ziemlich reichlich. — Die Adminiſtration beſitzt eine eigne Anſtalt ſämmtliche ihr anvertraute Anſtalten mit *Brod* zu verſorgen, in dem unter dem Namen *Scipion* bekannten Hauſe in der *Rue de fer à Moulin*, *Faubourg St. Germain*. *Ein und zwanzig* Bäcker arbeiten hier Tag und Nacht, je 7 und 7, von 8 zu 8 Stunden in *fünf* Oefen. Jeder bekommt täglich 3 Livr. und freyes Brod. Täglich werden 47 bis 48 Oefen voll gebacken, und in jedem Ofen allemal 80 Brode zu 3 Pfunden. Aelter als drey Tage, und friſcher gebacken als Einen Tag, darf kein Brod ausgetheilt werden. Verbacken wurden in dieſem Hauſe im J. 1807. 13861 Säcke (zu 325 Pfund) *Weizenmehl*, und 680 Säcke *Roggenmehl*, woraus 284,506,868 Decagrammes (etwa 5,806,262 Pf.) *Weizen-* und 14,389,100 Decagr. (291,614 Pf.) *Roggenbrod* erlangt worden ſeyn ſollen. — Die *Fleiſchlieferungen* geſchehen durch Fleiſcher, nach beſtimmten Accorden. Die *Beleuchtung* geſchieht in den Krankenſälen durch ganz einfache Oellampen oder Laternen (was der Vf. mit Grund tadelt), die *Heitzung* durch Holz in Oefen, welche jedoch oft ſehr ſchlecht ſeyn ſollen. Die Temperatur iſt in den Zimmern oft mehr kalt, als warm, oft zum frieren. Die ſteinernen Fuſsböden erſchweren die Heitzung. Die allgemeine Summe der Ausgaben für Brennmaterialien in den Spitälern und Verſorgungshäuſern betrug im J. XIII. 332,110 Fr. *Kleidung* und *Wäſche* erhalten die Pfleglinge in der Regel vom Hauſe, wo ſie ſich befinden, nach beſtehenden Reglements. *Nirgends, in keiner Anſtalt, ſchlafen zwey Perſonen in Einem Bette;* jede hat ihr eigenes, 2 Fuſs 6 Zoll breit und 6 Fuſs 1—4 Zoll lang. Man ſchläft auf Matrazen von Stroh, Wolle, oder Pferdehaaren; leinene Bettücher und Kopfküſſen giebts nicht überall; dafür aber Rollen *(traverſins)*; übrigens wollene Decken in Tücher eingenäht. Die *Wäſche* wird im Hauſe gewaſchen, oder auch von Lohnwäſcherinnen auſser demſelben. Zur *Reinigung des Körpers* finden ſich in den meiſten Anſtalten Badewannen, oder Baſſins; bey den *Kochgeſchirren* in den Küchen herrſcht groſse Reinlichkeit, die *Geſchirre in den Krankenſälen* aber dürften reinlicher ſeyn; die Capots und Wolldecken werden des Jahrs wenigſtens einmal ausgebrühet, und

oft

Digitized by Google

oft ausgeklopft, ausgebürſtet und ausgeräuchert; die *Zimmer* werden jedoch nicht überall mit gehöriger Sorgfalt ausgewaſchen und geweiſſet, und die *Abtritte* fand der Vf. in manchen Häuſern ſehr ſchlecht gehalten, und wo ſie auch reinlich gehalten werden, riechen ſie doch ſehr, und ſind ſchlecht gelegen. Auch mit den *Nachtſtühlen* herrſcht nicht überall die erforderliche Reinlichkeit. Nirgend fand der Vf. auch nur eine entfernte Aehnlichkeit mit jener glücklichen Einrichtung, welche man in dieſem Punkte in dem berühmten *Bamberger* allgemeinen Krankenhauſe getroffen hat. An *friſcher* und zugleich auch ſehr kalter *Luft*, welche man durchs Oeffnen der Fenſter erlangt, fehlt es in den Pariſer Krankenſälen nicht; beym Bettemachen, Kehren u. ſ. w. werden die Fenſter ohne alle Rückſicht geöffnet; aber correſpondirende Luftlöcher, welche einen Luftzug unter den Betten hinweg eröffneten, bemerkte der Vf. nirgends, oder doch nur ſehr unvollkommen. Ventilatoren ſind nicht allgemein, meiſt auch ſehr unthätig; oft ganz eingeroſtet. Chemiſche Luftreinigungsmittel werden nur hie und da angewendet, es ſind die bekannten *Guyton-Morveauſchen* Räucherungen. Die *Arzneyen* für alle Anſtalten liefert die *Pharmacie centrale* in der *Rue neuve notre Dame*. Ein *Pharmacien en Chef*, Hr. *Henry*, leitet das Ganze. Die allgemeine Ausgabe der Adminiſtration für dieſe Pharmacie betrug im J. XIII. 183,505 Fr. 97 Cent., worunter aber auch die Bureaunkoſten und andere Ausgaben mit begriffen ſind; es wurden für 149,660 Fr. 31 Cent. Droguen angekauft. — Jeder der in einem der verſchiedenen Kranken- oder Verſorgungshäuſer *aufgenommen* ſeyn will, muſs ſich bey dem ſogenannten *Bureau central d' admiſſion* melden, das ſich *Parvis Notre-Dame* befindet, alle Tage von neun Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags offen iſt, und wo zwey Aerzte und zwey Chirurgen die Unterſuchung der ſich meldenden Individuen zu beſorgen haben. Uebrigens findet in den Verſorgungshäuſern keine Aufnahme ſtatt, wenn das zur Aufnahme beym Bureau ſich meldende Subject nicht mit einer ſogenannten *Acte de préſentation* verſehen iſt, die von dem *Bureau de bienfaiſance*, zu dem es gehört, ausgeſtellt, und die gute Aufführung, den Stand, das Gewerbe des Adſpiranten, die Arbeit, wozu er gebraucht werden könnte, die Natur ſeines Uebels, u. ſ. w. angeben muſs. — Das mittlere Verhältniſs der *Sterblichkeit* war im J. XIII. in den *Spitälern*, wie 1:6 $\frac{1}{165}$; in den *Verſorgungshäuſern* wie 1:7 $\frac{1}{165}$; das mittlere Verhältniſs der *Dauer des Aufenthalts* in den *Spitälern* 45 $\frac{46}{165}$ Tage, in den *Verſorgungshäuſern* 247 $\frac{8}{165}$ Tage. — Die Chirurgen ſpielen in keinem Hoſpitale eine ſubordinirte Rolle; ſondern ſie haben die ihnen zugehörigen Kranken ganz allein zu behandeln, ohne Einmiſchen des Arztes, was inneres Heilverfahren betrifft. Die *Krankenbeſuche* werden überall ſehr früh gemacht, im Sommer um ſechs, im Winter um ſieben Uhr Morgens. In jedem Spitale iſt täglich eine Hauptviſite; der ordinirende Arzt oder Chirurg führt dabey ein *Cahier*, worin in beſtimmter tabellariſcher Ueberſicht jeder Kranke namentlich mit der Bettnumer aufgezeichnet iſt, und welches die Ordination vom vorigen Tage, nebſt kurzen Bemerkungen über den Gang der Krankheit enthält. Er geht damit von Bette zu Bette, und dictirt zwey ihm folgenden Eleven, dem Einen die Medicin, dem andern die Diät für den Tag. Es geht dieſs, wo ſonſt kein Aufenthalt nöthig iſt, mit unglaublicher Geſchwindigkeit, iſt aber unabläſſiges tägliches Geſchäfte jedes dirigirenden Arztes. Wenn auch nicht täglich Aenderungen in der Ordination getroffen werden, ſo bedarf doch die alte täglich einer neuen Autoriſation: denn nach beendigtem Beſuche unterſchreibt der Arzt die *Cahiers*, und nur auf dieſe Unterſchrift liefern Küche und Apotheke, was verordnet iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

WEIMAR, in Comm. des Landes-Induſtrie-Compt.: *Erinnerungen des Enkels an Betrachtungen des Groſsvaters.* 1810. 2½ Bog. gr. 8. nebſt einer Tabelle von ¼ Bog. (6 gr.)

Dieſe kleine ſtaatswirthſchaftliche Schrift ſchlägt einige Mittel vor, dem durch die vor jenem Jahre erlittenen Kriegsdrangſale geſunkenen Wohlſtande des Königreichs Sachſen wieder aufzuhelfen. Nach dem ſiebenjährigen, dieſem Lande ſo nachtheiligen Kriege erſchienen unter andern patriotiſchen, auf die Wiederherſtellung des öffentlichen Wohls abzweckenden, Schriften auch *zufällige Betrachtungen in der Einſamkeit*, die den damaligen Königl. Polniſch. und Kurf. Sächſ. Conferenz-Miniſter, *Thomas* Freih. *v. Fritſch* zum Verfaſſer hatten. Auf dieſe Betrachtungen glaubte der Vf. der Erinnerungen, bey einer faſt ähnlichen Lage ſeines Vaterlandes aufmerkſam machen zu müſſen, und ſie liefern ihm die Texte zu ſeinen Anmerkungen. Die Gegenſtände, mit welchen ſie ſich beſchäftigen, ſind: 1) die Wiederherſtellung und Befeſtigung des Credits der Güterbeſizzer, wozu beſonders die Einführung des Königl. Preuſs. Pfand- und Creditſyſtems verhelfen ſoll; 2) die Einſchränkung des Luxus; (unter andern wird eine Aſſociation deutſcher Männer, die auf ausländiſche Erzeugniſſe Verzicht thun und ſich bloſs auf einheimiſche einſchränken ſollten, in Vorſchlag gebracht, ein Vorſchlag, der ein Jahr ſpäter, in der nun eingegangenen *Beckerſchen* National-Zeitung, nur in einer andern Form, wiederholt worden.) 3) die Abſtellung des Bettelns; 4) die Frohndienſt-Verfaſſung; (nur ausdrückliche Geſetze, nicht aber Privatmeinungen der Rechtslehrer, könnten Abänderungen darin machen; natürlich! aber Rechtslehrer verdienen dabey doch auch gehört zu werden.) 5) die öffentlichen Abgaben und ihre Erhebung. Es ſollten nur drey Klaſſen von Abgaben beſtehen: Grund-Gewerbe- und Conſumtions-Steuern, und dieſe durch ſehr wenige Einnehmer erhoben werden. Beſonders werden in Anſehung der Beſteuerung der Ritter- und Freygüter Vorſchläge gethan, die nebſt den übrigen in Vortrag gebrachten Vorſchlägen und Wünſchen gehört zu werden verdienen. Hierzu die oben angeführte Tabelle von allen von dem Landmanne zu leiſtenden Abgaben.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Danzig.

Seit wenigen Jahren haben mehrere Unfälle das hieſige Gymnaſium betroffen. Nicht allein die Verminderung der Quellen, aus denen unſre öffentlichen Kaſſen, und die zum Beſten des Gymnaſiums vorhandenen Stiftungen ihre Zuflüſſe ſchöpfen, der zerrüttete Wohlſtand vieler Familien, die Schwierigkeit, die Subſiſtenz junger Leute, die ſich dem Studiren widmen, auf der Laufbahn der Vorbereitung bis zum Ziel ihrer Anſtellung, aufrecht zu erhalten — waren dem Aufkommen des Gymnaſiums entgegen; ſondern noch andre Ereigniſſe erſchütterten die Grundfeſte dieſer Bildungsanſtalt. Die Zeitumſtände forderten es, daſs ſeit dem vergangenen Jahr das Locale, in welchem das Gymnaſium etablirt war, die Lehrzimmer, die Wohnungen der Profeſſoren, die Wohnzimmer der Studenten, zum militäriſchen Lazareth eingeräumt werden muſsten. Durch thätige Vorkehrungen der Ephoren wurde der hiedurch entſtandenen Verlegenheit abgeholfen, indem die Profeſſoren bequeme Wohnungen und Lehrzimmer in Privathäuſern erhielten, ſo daſs die Vorleſungen in ununterbrochenem Gange bleiben konnten. Allein ein andrer harter Schlag war ſchwerer, in ſeinen zerſtörenden Folgen, durch Gegenanſtalten unwirkſam zu machen. Das Gymnaſium verlor, in einem Zeitraum von weniger als 12 Monaten, vier ſeiner verdienſtvollen Lehrer: den Dr. *Rinck*, welcher mit der Profeſſur der Theologie und der orientaliſchen Sprachen, das Rectorat führte; *Dippold*, welcher Geſchichte und Geographie lehrte; den Phyſicus Dr. *Blech*, welcher dem Fach der Naturlehre und Naturgeſchichte vorſtand, entriſs ein ſchneller Tod mitten in ihrer Wirkſamkeit. Hr. Prof. *Ewerbeck*, welcher Philoſophie und römiſche Literatur trieb, entſagte dem bisher geführten öffentlichen Amte, und zog ſich in Privatverhältniſſe nach Elbing zurück. So blieben nur der Prof. der Mathematik, Hr. Dr. *Lampe*, und der Pred. Hr. *Mrongovius*, Lector der poln. Sprache, als die einzigen Lehrer übrig. Um die ſtudirende Jugend in den wichtigſten Gegenſtänden nicht ganz ohne Unterricht zu laſſen, wurde es nun zwar veranſtaltet, daſs der Candidat Hr. *Bureiſen* in den alten Sprachen, und der Prediger Hr. *A. T. Blech*, in der Geſchichte und Geographie Vorleſungen hielten. Unterdeſſen dachte man jetzt mit Ernſt auf eine Regeneration des Gymnaſiums, die denn auch jetzt nach folgendem Plan zur Ausführung gebracht wird.

Um nicht der Akademie unnöthig vorzugreifen, und den Studirenden nicht die Zeit, welche den Vorbereitungswiſſenſchaften ganz gewidmet ſeyn ſollte, zu ihrem Nachtheile zu entziehen, dürfen fernerhin die eigentlichen akademiſchen Facultäts-Wiſſenſchaften, als *gelehrte Theologie*, *Jurisprudenz* und *Medicin*, auf dem Gymnaſio nicht getrieben werden. Die Anzahl der Profeſſuren und der denſelben vorzuſetzenden Lehrer ſoll nur auf vier eingeſchränkt bleiben, dieſen alle zu den Vorbereitungswiſſenſchaften gehörige Arbeiten zugetheilt, dieſelben aber auch für die vermehrten Arbeiten, ſo viel es die bisher für die Profeſſuren bewilligten Salarien erlauben, beſſer dotirt werden. Hiernach wird künftig eine Profeſſur für die alte Literatur, ſowohl die Römiſche als Griechiſche, — eine zweyte Profeſſur für die Naturwiſſenſchaften und die Mathematik — eine dritte für die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, wohin Alte und Neuere Geſchichte, Geographie, Statiſtik gerechnet werden — eine vierte für die Philoſophie und deutſche Sprache, ſtatt finden. Dem Lehrer in dem zuletzt gedachten Fach ſoll auch der Vortrag der Religionswiſſenſchaft, wie ſie jeder wiſſenſchaftlich Gebildete, ohne gerade gelehrter Theolog zu ſeyn, zu beſitzen wünſchen muſs, zugetheilt werden. Jeder der drey letztern Profeſſoren ſoll auſserdem verpflichtet ſeyn, wöchentlich einige Stunden dem Leſen eines römiſchen, und, wenn er dazu fähig iſt, auch eines griechiſchen Schriftſtellers, den er auch aus ſeinem Fach wählen kann, zu widmen. Man beabſichtigt hiebey unter andern den Vortheil, daſs die Lehrer, wenn ſie ſich aus Amtspflicht fortwährend mit der alten Literatur beſchäftigen müſſen, im Stande bleiben, bey langwierigen Krankheiten oder Vacanzen eines oder des andern, die leeren Stunden nützlich auszufüllen. In Betreff der morgenländiſchen Sprachen wird es für hinreichend gehalten, daſs für den Unterricht im Hebräiſchen immer ein beſondrer Lector angeſtellt werde, dem die wenigen Lehrſtunden mit einem angemeſſenen Honorario vergütet werden ſollen. Man rechnet darauf, daſs unter den Predigern, Candidaten, oder ſelbſt unter den Profeſſoren ſich immer einer finden wird, der dieſe Arbeit übernähme. Bisher hatte jeder der Profeſſoren nur 6, 7 bis 8 öffentliche Lehrſtunden gehabt, und die übrige Zeit war den Privatſtunden gewidmet. Jetzt ſoll jeder Profeſſor 18 Lehrſtunden wöchentlich halten. Die Ferien aber ſollen noch eingeſchränkt werden. Der jährliche Gehalt für jeden der 4 Profeſſoren, wird auf 2400 Fl. Danz. feſtgeſetzt. Was für die Privatſtunden den Profeſſoren zu Theil werden ſoll, bleibt noch näherer Beſtimmung vorbehalten.

Nach geſchehener Sanctionirung vorbemerkter Grundſätze, iſt nunmehr auch bereits Hr. Dr. *Eckermann* aus Kiel, welcher bis jetzt in dem Hauſe des Hn. Senator v. Frantzius Privatlehrer war, zum Profeſſor der Alten Literatur beym Gymnaſio erwählt, ihm auch zugleich das Rectorat, nebſt der Aufſicht über die Bibliothek übertragen worden. Hn. Prediger *Blech* iſt die Profeſſur der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, unter Beybehaltung der Diaconats-Stelle bey der Ober-Pfarrkirche zu St. Marien zu Theil geworden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. September 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Neueſter Zuſtand der vorzüglichern Spitäler und Armenanſtalten in einigen Hauptorten des In- und Auslandes*, beobachtet und beſchrieben von Dr. *Karl Maximilian Andrée* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Nr. 224. abgebrochenen Recenſion.*)

Am ausführlichſten unter den einzelnen *Pariſer* Kranken- und Armenverſorgungsanſtalten beſchrieben ſind übrigens folgende: *Hôtel-Dieu* (S. 58 bis 74.). In *zwölf* Sälen für *Manns-*, und *fünf* Sälen für *Weibsperſonen* enthielt es am *achten* Febr. 1808, nach der vom Vf. (S. 61.) mitgetheilten Liſte, 1242 *Kranke*, 616 männlichen und 626 weiblichen Geſchlechts; *geſtorben* waren an dieſem Tage 6 Perſonen. Die allgemeine *Ausgabe* der Adminiſtration für dieſe Anſtalt betrug im J. XIII. 545,835 Fr. 55 Cent. Beſorgt wurden in dieſem Jahre hier 10,122 Perſonen, wovon wieder *entlaſſen* wurden 6963; 2100 ſtarben. Die *Sterblichkeit* der *Männer* war = 1 : $5\frac{1}{100}$; der *Weiber* = 1 : $3\frac{17}{100}$; die *mittlere Aufenthaltszeit* für *Männer* $34\frac{81}{100}$ Tage; für Weiber $47\frac{88}{100}$ Tage. Die mittlere Zahl der dieſes Jahr hindurch beſetzt geweſenen Betten war 1617; und die mittlere Ausgabe für *jedes Bette* 532 Fr. 90 Cent.; für *jeden Kranken* 59 Fr. 81 Cent. In den Jahren 1806 und 1807 war die Zahl der aufgenommenen und behandelten Individuen ſtärker; 1806. 12,748; 1807. 13,299. Mit der Behandlung der Kranken iſt der Vf. nicht ganz zufrieden; und auch mit dem gröſsern Theile des angeſtellten ärztlichen Perſonals nicht. Ein groſser Theil dieſes ohnedieſs nicht ganz zweckmäſsig angelegten Hauſes iſt, ſo viel wir uns aus öffentlichen Blättern entſinnen, ſeit 1808 abgebrochen worden, um die Quais längſt der Seine zu erweitern. — *St. Antoine* (S. 100 bis 106.). Die Lage dieſes Spitals, das vor der Revolution ein Kloſter war, in der *Rue Faubourg St. Antoine*, iſt eine der ſchönſten; ganz frey. Es hat reine Luft und eine reizende Ausſicht auf die umher liegenden Felder, Aecker und Wieſen; nur die Säle und Zimmer ſind nicht durchgängig ganz gut eingerichtet, weil man hie und da die Kloſtergänge hierzu mit benutzt hat. Die *allgemeine Ausgabe* für dieſes Spital betrug im J. XIII. 107,145 Fr. 41 Cent., und *verpflegt* wurden 1692 Perſonen, 837 *Männer* und 659 *Weiber*, wovon im Laufe des Jahres 298 ſtarben. Die Sterblichkeit der Männer war = 1 : $5\frac{88}{100}$; der Weiber 1 : $4\frac{10}{100}$; die Koſten jedes *Krankentags* 1 Fr. 46 Cent., und jedes *Kranken* 67 Fr. 35 Cent. — *Maiſon de ſanté* (S. 124 — 132.), worin nur ſolche Kranke aufgenommen werden, welche die Pflege und Cur bezahlen. Die andern Spitäler verpflegen ihre Kranken umſonſt. Hier wird *täglich* für ein *beſonderes Zimmer* 3 Fr., und für die Verpflegung in den Sälen 2 Fr. bezahlt. Verpflegt wurden hier im J. XIII. 778 Perſonen, wovon 171 ſtarben. Die *Sterblichkeit* bey den *Männern* war = 1 : $4\frac{77}{100}$, bey den *Weibern* = 1 : $4\frac{60}{100}$; die *Koſten* jedes *Krankentages* 2 Fr. 62 Cent., jedes *Kranken* 92 Fr. 27 Cent.; die mittlere Bettenzahl 68; der Etat iſt auf 90. — *Les enfans malades* (S. 133 — 147.); für ſchwer erkrankende Waiſenkinder beſtimmt. Die allgemeine Ausgabe für dieſe Anſtalt betrug im J. XIII. 179,010 Fr. 41 Cent.; und die Zahl der Pfleglinge 1722, wovon 327 ſtarben. Die *Sterblichkeit* der *Knaben* war = 1 : $4\frac{10}{100}$; der *Mädchen* = 1 : $3\frac{67}{100}$; die *Koſten* jedes *Krankentages* 1 Fr. 22 Cent.; jedes *Kranken* 136 Fr. 54 Cent. — *Veneriens* (S. 148 — 159.); in einem ehemaligen Capucinerkloſter, in der *Rue Faubourg St. Jacques;* etatiſirt auf 473 Betten und 58 Wiegen; koſtete i. a. J. 240,824 Fr. 15 Cent., und verpflegte dafür 2707 *Männer*, *Weiber* und *Kinder*. Die *Sterblichkeit* war bey den *Männern* = 1 : $51\frac{80}{100}$; den *Weibern* = 1 : 80; den *Knaben* = 1 : $2\frac{11}{100}$; den *Mädchen* = 1 : $2\frac{77}{100}$; die *mittlere Aufenthaltszeit* der *Männer* $60\frac{46}{100}$; der *Weiber* $73\frac{11}{100}$; der *Knaben* $140\frac{11}{100}$, der *Mädchen* $108\frac{78}{100}$ Tage; die *Koſten* eines *Krankentages* 1 Fr. 49 Cent., jedes *Kranken* 105 Fr. 31 Cent., die mittlere *Bettenzahl* 442. Die Kinder unter *ſechs* Monaten ſollen faſt alle ſterben; doch fand der Vf. einige, welche ſehr gut ausſahen. Einfacher Tripper, oder weiſser Fluſs, wird nicht aufgenommen; dergleichen Kranken ſteht das ſogenannte *Traitement externe* (die Behandlung auſser dem Hauſe, wo ſie nur die Arzney erhalten, und ſich die Woche etliche Male zur Unterſuchung ſtellen) offen. Die gewöhnliche Arzneyen, deren man ſich im Hauſe bedient, iſt der *Liqueur van Swieten.* — *St. Louis* (S. 159 — 176.); das am meiſten beſetzte Pariſer Civilſpital, für chroniſche Hautkranke beſtimmt. Die Ausgaben deſſelben beliefen ſich i. a. J. auf 277,308 Fr. 2 Cent. Verpflegt wurden 2196 Perſonen; die *Sterblichkeit* war bey den *Männern* = 1 : $10\frac{11}{100}$; bey den *Weibern* = 1 : $10\frac{40}{100}$; der *Knaben* = 1 : 63; der *Mädchen* = 1 : $5\frac{23}{100}$; die mittlere *Aufenthaltszeit* der *Männer* $80\frac{11}{100}$; der *Weiber* $147\frac{11}{100}$; der *Knaben* $86\frac{3}{100}$; der *Mädchen* $265\frac{11}{100}$ Tage; und die *Koſten* des *Krankentages* 1 Fr. 52 Cent.; jedes *Kranken* 165 Fr. 8 Cent.; die *mittlere Bettenzahl* 496. Mit der Behandlung der Kranken iſt der Vf. nicht zufrieden; ſie iſt ſeinen Bemerkungen nach viel zu oberflächlich. — *Bicêtre* (S. 188 — 199.), Gefängniſs und Verſorgungshaus für Männer, und zwar als letz-

Digitized by Google

letzteres beſtimmt zur Verſorgung alter ſiebzigjähriger Greiſe, Armer, welche ſich zur Arbeit anheiſchig machen, Kranke mit unheilbaren Krebsſchäden, Blinder, Epileptiſcher und Narren. Die meiſten unſerer Leſer werden dieſe Anſtalt ſchon aus den oben angeführten frühern Beſchreibungen ausreichend kennen. Nach der Beſchreibung des Vfs. leidet ſie noch an mancherley Gebrechen; vorzüglich fehlt die nöthige Reinlichkeit und Sauberkeit. Die Unterhaltung dieſes Hauſes *koſtete* i. a. J. XIII. der Adminiſtration 670,739 Fr. 90 Cent., womit 2836 Perſonen unterhalten wurden; die tägliche Unterhaltung eines hier aufgenommenen Armen koſtete 1 Fr. 3 Cent. Die Sterblichkeit war = 1 : $\frac{19}{100}$. — *Salpetrière* (S. 199 — 216.); ein Verſorgungshaus für *Weiber*, in der Art wie Bicêtre für Männer; doch in Hinſicht der Reinlichkeit und Sauberkeit dieſem weit vorzuziehen. Nach den von dem Vf. gegebenen ſehr detaillirten Nachweiſungen belief ſich am 18. März 1808 die Zahl der im Hauſe befindlichen Armen und Kranken auf 3899; die Zahl des dienenden Perſonals aber auf 353. Beynahe die Hälfte der Penſionärs beſtand aus 60 — 70jährigen Weibern; Wahnſinnige gab es 592; mit ihrer Behandlung iſt der Vf. ſehr wohl zufrieden. Der Wäſchebeſtand iſt einer der reichlichſten, den der Vf. in ſolchen Anſtalten ſah. Die allgemeine Ausgabe der Adminiſtration für dieſes Verſorgungshaus betrug im J. XIII. 1,253,742 Fr. 93 Cent., zur Unterhaltung von 4957 Perſ.; die Koſten eines Unterhaltungstages waren 89 Cent.; die Sterblichkeit = 1 : $7\frac{15}{100}$. — *Ménages* (S. 240 — 245.), eine Anſtalt, einzig in ihrer Art, beſtimmt für alte arme Eheleute, welche umſonſt aufgenommen werden, wenn ſie wenigſtens 20 Jahre in der Ehe gelebt haben, und Wittwer oder Wittwen, welche ein für allemahl 430 Fr. bezahlen müſſen. In der Regel leben hier die Eheleute, jedes Paar in einem ihm eingeräumten Stübchen, beyſammen, und führen ihre eigene Wirthſchaft, wobey ſie die Adminiſtration ziemlich reichlich mit Geld, Viktualien und Holz unterſtützt. Zu alte und ſchwächliche Perſonen befinden ſich in den ſogenannten *Dortoirs* beyſammen. Die allgemeine Ausgabe für dieſe Anſtalt betrug i. J. XIII. 110,651 Fr. 85 Cent., wofür unterhalten wurden 780 Perſ. Die *Unterhaltungskoſten* einer Perſon auf einen Tag betrugen für die in den *Dortoirs* beyſammenlebenden 1 Fr. 43 Cent.; für die ihre eigene Wirthſchaft (*Ménages au prtau*) führenden 84 Cent. — *Maternité* (S. 273 — 319.); unter dieſem gemeinſchaftlichen Namen ſind drey verſchiedene Anſtalten begriffen, ein *Gebärhaus*, eine *Findelanſtalt* und eine *Hebammenſchule*, über welche alleſammt der Vf. hier ſehr ausführliche Nachrichten giebt, ſie gehen bis zum Jahre 1808. *Entbunden* wurden in dieſer Anſtalt im J. 1806. 1632 Weiber, und im J. 1807. 1712; und *verpflegt* wurden im J. 1806. 6178, und im J. 1807. 4459 Kinder.

Die im *zweyten* Theile mitgetheilten Nachrichten ſtehen den im erſten gegebenen ſowohl an Ausführlichkeit als an Genauigkeit bey weitem nach. Die Beſchreibung dieſer Inſtitute geht bey weitem nicht ſo ins Detail, wie die der Pariſer. Am ausführlichſten ſpricht übrigens der Vf. von dem — ehehin mehr als jetzt rühmenswerthen — *allgemeinen Bürgerſpital* zu *Straſsburg* (S. 10 — 15.), dem bey der *Senkenbergiſchen Stiftung* zu *Frankfurt a. M.* befindlichen *Bürgerſpital* (S. 21 — 23.), dem *St. Petersſpital* zu *Brüſſel* (S. 30 — 33.), dem *St. Eliſabethenſpital* (S. 38 — 41.) und dem *Knaben- und Mädchen-Waiſenhauſe* zu *Antwerpen* (S. 43 — 45.), dem *Waiſenhauſe* zu *Rotterdam* (S. 50 — 54.), dem von *Brugmanns* errichteten *Bureau de ſanté de l'armée Batave* zu *Haag* (S. 59 — 69.), dem *Militärſpitale* zu *Leyden* (S. 70 — 78.) und den gröſsern Armen-, Kranken- und Gefängniſsanſtalten zu *Amſterdam*, namentlich dem *Peters Gaſthuis* (S. 83 bis 90.), dem *Peſthuis* (S. 90 — 98.), dem *nieuwe Werkhuis* (S. 98 — 106.) und dem *Rasphuis* (S. 106 — 113.); in welchem letztern, nach der Verſicherung des Vfs. (S. 110.), die Gefälligkeit gegen die hier verwahrten Züchtlinge ſo weit gehen ſoll, daſs man ein Kabinet unterhält, wo an zwey beſtimmten Tagen in der Woche es den Züchtlingen der Reihe nach erlaubt iſt, ſich mit Freudenmädchen aus der Stadt, welche zugelaſſen werden, nachdem ſie vorher unterſucht worden ſind, fleiſchlich zu vermiſchen! ! !

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WITTENBERG, b. Seibt: *De indolis genuinae reliquiis in lingua Melitenſium vel poſt magnam interpolationem conſpicuis, ei antiquiorem, quam Carthaginenſium dialectus prodit, originem vindicantibus.* Auctore *Conr. Gottl. Anton*, L. L. O. O. Prof. in Acad. Viteb. 1811. 34 S. 8.

Dieſes Programm des Hn. Prof. *Anton* ſchlieſst ſich an die Jahrg. 1810. Nr. 353. unſerer A. L. Z. angezeigten Schriften über die malteſiſche Sprache von *Bellermann* und *Geſenius* an, um eine von beiden abweichende und völlig neue Meinung über dieſen ſemitiſchen Dialekt aufzuſtellen. Der Vf. fand ſich nach S. 17. und S. 28. durch *Geſenius* Schrift, welche hier überhaupt beynahe einzig zum Grunde liegt, überzeugt, daſs das Malteſiſche mit der arabiſchen Vulgärſprache, insbeſondere dem mauriſchen Dialekte faſt in allen Stücken coincidire, dennoch hält er es für voreilig, ſie, was jetzt allgemein angenommen wird, und noch neuerlich die Auctorität eines *Sacy* für ſich gewonnen hat, für eine Branche der arabiſchen Vulgärſprache zu halten, ſondern möchte ihren Urſprung, nicht bis zu den Puniern, nein! bis zu vormoſaiſchen Phöniziern hinaufrücken, die ſich viele Jahrhunderte vor der Stiftung von Carthago auf Melite niedergelaſſen haben mochten. Für denjenigen, welcher jenen Gegenſtand mit Sprachkenntniſs und Urtheil verfolgt hat, wird das Angegebene hinreichen, um in der Meinung des Vfs. ein aller Sprachgeſchichte und geſunden Kritik fremdes Paradoxon zu erkennen; doch wird es nicht unintereſſant ſeyn, die Gründe zu hören, welche ſich zur Vertheidigung einer ſo ſeltſamen Hypotheſe aufſtellen lieſsen; wir wollen ſie daher aus den verſchiedenen Theilen der Schrift ſammeln, und

der

Digitized by Google

der beſſern Ueberſicht wegen unter einige Rubriken ordnen. Ihre Widerlegung wird freylich ein um ſo leichteres Geſchäft ſeyn, da ſie faſt alle auf deutlichen Irrthümern beruhen, dennoch fordert der anſpruchsloſe Ton der Schrift bey aller Sonderbarkeit und Bizarrerie der Anſicht auch unſere humane Behandlung. Die vom Vf. angegebenen Gründe, für das hohe Alter des nachmals durch die arabiſche Vulgärſprache corrumpirten und gleichſam überſchwemmten Grundes der malteſiſchen Sprache, ſind: 1) die Kürze und Einſylbigkeit mancher Formen, welche in den andern Dialekten länger und zweyſylbig erſcheinen. S. 29. 30. So ſoll die Sprache vor Moſe, z. B. in den Documenten, aus denen Moſe nach *Eichhorn* und *Ilgen* die Geneſis zuſammen bauete, beſchaffen geweſen ſeyn, und Moſe ſoll jene Documente in ſeine ſchon breitere Sprache übergetragen haben. Nach dem Vf. lautete Gen. 4, 1 urſprünglich: *ni kin iſch et El*, und 4, 25: *ſchat lel ſerg cher tacht habl, ki hrag hu Kain.* Im Malteſiſchen erhielten ſich aus dieſer vormoſaiſchen Sprache: *dar*, *ocht*, *nies* (ناس Menſchen), *belt*, *dlam*, *bniet!!!* Von den 4 erſten kann gar nicht die Rede ſeyn, denn ſie ſind im Arabiſchen ebenfalls einſylbig; was die letztern betrifft, welche im Arabiſchen بنات, ظلام geſchrieben werden, ſo hat ja der malteſiſche Dialekt dieſes Leerausſprechen des erſten Conſonanten mit dem ſyriſchen und maroccaniſchen Dialekte des Arabiſchen gemein! (S. *Geſenius* S. 3.) 2) Die Einfachheit mancher Formen, welche gröſser ſey, als im Mauritaniſchen, S. 12 ff., desgleichen die gröſsere Uebereinſtimmung mit der Etymologie, welche auf höheres Alterthum hinweiſe. S. 6 ff. Für alterthümliche Einfalt wird erklärt: *n'hhob* ich liebe für *ahhobb*, die Vorſetzung des *n* ſtamme nämlich aus der vormoſaiſchen Zeit, wo man *ni* ſtatt *ani* ſagte; zwar ſey derſelbe Sprachgebrauch auch in der Vulgärſprache, aber dort Solöcismus (als ob nicht gerade dieſer Solöcismus im Malteſiſchen herrſchend geworden wäre!); *t'hhob* du liebſt, als comm.; *hhabbeitu* ihr habt geliebt als comm. auch für das fem. *hhabbeiti* (beides ſind deutlich Nachläſſigkeit der malteſiſchen Volksſprache, die hierin noch weiter geht, als der mauritaniſche Dialekt); die Umſchreibung der Vergleichungsgrade durch *magis*, *valde* (aber dieſelbe iſt im Mauriſchen!); des Genitiv durch die Sylbe *ta*, *tagh*, welche auch mit dem äthiopiſchen Relativo *ſa*, *ſi* als Genitivbezeichnung verglichen werden könne u. ſ. w. (Was die letztere betrifft, ſo hatte *Geſenius* zwiſchen *ta* vor Subſtantiven und *tagh* vor Pronominen unterſchieden, indem er das erſtere ta, das zweyte تع ſtatt بنع ſchrieb; ſein Heidelberger Rec. billigte dieſes und erklärt تا für = تو *dominus*, wie בַּעַל; uns ſcheint es viel wahrſcheinlicher, daſs in beiden Fällen تع für بنع zu ſchreiben ſey. Vgl. *mitta dar* des Hauſes, und *Tychſen* im *Gloſſar.* zum *Elementare Arabicum*: بنع *nota Genitivi τοῦ in idiomate vulgari Melitenſium.*) — Nicht Alterthümlichkeit iſt alſo hier irgendwo zu finden, ſondern Periphraſe mit Präpoſitionen und Hülfswörtern, die den Charakter aller neuern, von einer ältern abgeleiteten, Sprachen ausmacht. Man vergleiche nur die italieniſche und neugriechiſche! 3) Weil manches im malteſiſchen Dialekte dem hebräiſchen näher komme, als dem arabiſchen. Dahin wird gerechnet: die Ausſprache des ج durch *g*, nicht *dſch* (ſie iſt auch in Aegypten die herrſchende); die Femininalendung *iet*, ähnlich dem hebräiſchen ת (es iſt ات, malteſiſch pronunziirt, ſ. *Geſenius* S. 2); ferner nach S. 18. die Wörter *ben* Sohn, *hhniena* Mitleiden; *cherba* (lies, *hherba*) Ruine, *id* Hand. Aber *ben* iſt nur *ſt. conſtr.* und dann auch im Arabiſchen بن; حنين arabiſch, nicht hebräiſch (die Malteſer lieben aber Femininalformen, ſ. *Geſenius* S. 69.); *hherba* iſt ebenfalls Fem. von خُرب; *id* endlich iſt ايد, vulgäre Form für يد. Mehrere Aehnlichkeit des Malteſiſchen mit dem Syriſchen und Hebräiſchen hat *Geſ.* S. XV. angegeben, aber gezeigt, daſs ſie nichts für eine unmittelbare Verwandtſchaft beweiſen. 4) Weil ſich manche Aehnlichkeit mit dem Aethiopiſchen finde. Die angegebenen Beyſpiele, welche ſchon *Geſ.* hat, und von welchen *gebc* für *gebt* du haſt gebracht das evidenteſte iſt, beweiſen durchaus nichts für einen unmittelbaren Zuſammenhang oder eine Abſtammung, ſondern ſind Veränderungen, die in dem Formenkreiſe der arabiſchen Dialekte tief gegründet ſind. — Wie der Vf. ſich durch Fehlſchlüſſe verleiten laſſen konnte, die angegebenen, ohne Ausnahme aus dem Neuarabiſchen erklärlichen Formen von den übrigen zu trennen, und für einen vormoſaiſchen Fonds auszugeben, welcher nachmals durch neuarabiſch interpolirt ſey, wäre uns allerdings kaum begreiflich, wenn wir uns nicht durch ähnliche Verirrungen in der *Bellermanniſchen* Schrift und die Fehlgriffe eines *Agius*, *Majus* u. a. an dergleichen ſchielenden Anſichten gewöhnt hätten; um ſo mehr befremden und überraſchen dagegen andere wirklich treffende und Prüfung verdienende Sprachbemerkungen, z. B. daſs die Periphraſe des Paſſiv *i* im Malteſiſchen: *iena hu mahhbub* nach dem italieniſchen: *io ſono amato* gebildet ſey, daſs der Gebrauch des هُوَ für (er) *iſt*, ſich auch im Aethiop. (mit *weti ille*), im Sineſiſchen mit *xi*, und im Däniſchen mit *er*, *ere* finde u. ſ. w. Aus dem Vorigen wird ſich ſchon im Voraus das Verhältniſs ergeben, welches der Vf. zwiſchen dem Malteſiſchen und dem Puniſchen annimmt. Dieſes letztere gilt ihm für die *jüngere* Schweſter des Malteſiſchen (ſofern die Carthaginenſer viele Jahrhunderte ſpäter von Phönizien ausgingen, als die Malteſer), mithin ſchon mit Aramäismen und Arabismen angefüllt. Um dieſes deutlich zu machen, wird von S. 20. der Text des plautiniſchen Stückes (mit Aufnahme einiger Conjecturen) abgedruckt, und dann einiges zur Erläuterung beygefügt. Hier halten wir es für richtiger, daſs der Vf. ſeine Erläuterungen aus allen Dialek-

Digitized by Google

lekten entlehnt, als Hn. *Bellermann's* Verfahren, welcher das Carthaginenſiſche zu ſehr mit dem Hebräiſchen identificirte; für ſehr unglücklich aber jede *nähere* und *unmittelbare* Benutzung des Malteſiſchen für die Erklärung des puniſchen Stücks, welche uns nicht anders erſcheint, als wenn z. B. ein Italiäner ſich darauf ſetzen würde, irgend ein höchſt ſchwieriges Fragment des Ennius oder Plautus aus dem italieniſchen Patois ſeiner Provinz zu erklären, und überall die gröſste Uebereinſtimmung des Sprachgebrauchs, der Flexionen und Bedeutungen zeigte. — Dem Kenner wird es ein Lächeln entlookt haben, neulich einen Laien, der aber doch den kritiſchen Richterſtuhl zu beſteigen ſich nicht geſcheut hat, dieſe Anſicht mit fromm-gläubiger Miene den beiden bisherigen als eine dritte *Meinung* an die Seite ſetzen zu ſehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Giel: *Biographie des Gregor Rottenkolbers*, Abts des ehemaligen Benedictinerſtifts Tegernſee und Primas in Baiern. Von *Sebaſtian Günthner*. (Mit dem Bildniſſe des Verewigten.) 1811. 31 S. 4.

Der Vf. verſucht durch dieſe Schrift ſeinem ehemaligen Vorgeſetzten, unter deſſen Leitung er als Benedictiner im Stifte zu Tegernſee einen Theil ſeines Lebens zufrieden zugebracht hatte, ein Denkmal zu ſetzen, und beurkundet dadurch ſeine innige Hochachtung und Dankbarkeit gegen dieſes ihm theure Oberhaupt. Zwar nicht mit einem groſsen Aufwande von Rednerkunſt, aber doch mit unverkennbarer Wärme ſchildert er in dieſer Lobſchrift alle guten Eigenſchaften des Abts, wie auch die Schickſale, die derſelbe von ſeinen Jugendjahren an und beſonders während ſeiner klöſterlichen Laufbahn gehabt hatte. Liebe zur Ordnung und Pünktlichkeit in allen Geſchäften, Beſtreben, den öffentlichen Gottesdienſt zu verherrlichen, Eifer, ſowohl die wiſſenſchaftliche Cultur der Seinigen, als die Aufnahme der Muſik in ſeinem Stifte zu befördern, Aufmerkſamkeit auf die Vermehrung und Verbeſſerung der Dorfſchulen daſelbſt, bey aller Häuslichkeit doch groſse Wohlthätigkeit gegen Dürftige und Freygebigkeit zu edlen Zwecken, Feſtigkeit des Charakters, und daher Beharrlichkeit in Behauptung der Rechte ſeines Kloſters, Billigkeit gegen ſeine Untergebenen, vereint mit Strenge, wo dieſe nöthig war, eine unerſchütterliche Rechtlichkeit u. dgl. waren ſeine vornehmſten Tugenden. Alle dieſe trefflichen Eigenſchaften ſind hier nicht bloſs in allgemeinen Ausdrücken angezeigt, ſondern die Erzählung iſt auch mit Thatſachen, als eben ſo vielen Beweiſen belegt. Nur zweymal vermiſſen wir ein näheres Detail. S. 27. heiſst es: „Gregor konnte (zur Zeit, da nach der Aufhebung der Klöſter die beweglichen und unbeweglichen Güter derſelben von landesherrlichen Commiſſärs in Empfang genommen wurden) um ſo zuverſichtlicher auf ein theilnehmendes Betragen rechnen, da er, ungeachtet der fürchterlichen Kriegsjahre und auſserordentlichen Zahlungen, der bedeutenden (ſeinen Unterthanen bewilligten) Nachläſſe, und der ſeit 1796 hoch angewachſenen Ausſtände der Unterthanen, nicht nur ein *ſchuldenfreyes* Kloſter, ſondern auch eine in den verſchiedenen Kaſſen vorräthige Baarſchaft von wenigſt (wenigſtens) 40,000 Fl., nebſt einer Menge Kapitalien bey der baierſchen Landſchaft und andern Privaten anliegend, einen vortrefflichen Oekonomie-Zuſtand, reich gefüllte Speicher und Keller, und überhaupt Ueberfluſs in (an) allen Nothwendigkeiten dem Staat abtreten konnte. Allein! er betrog ſich in ſeinem Glauben: er muſste Tegernſee verlaſſen, und nach Niederaltaich wandern." Ob er nach Niederaltaich verbannt worden ſey, und warum? oder ob er ſich vielleicht, um einem Ungewitter auszuweichen, freywillig an dieſen Ort zurückgezogen habe, davon findet man kein Wort. Hier wäre wohl eine ſchickliche Gelegenheit geweſen, einen damals entſtandenen Verdacht, daſs man in Tegernſee den landesherrlichen Commiſſär bey der Beſitznahme der Kloſtergüter eine groſse Zahl der koſtbarſten literariſchen Schätze habe verheimlichen wollen, zu zerſtreuen. Eben ſo mangelhaft und dunkel iſt S. 29. folgendes erzählt: „Den Wunſch einiger alter und kränklicher Männer, eine ihren ehemaligen Verhältniſſen angemeſſene Wohnung zu haben, und da, entfernt vom Getümmel der Welt, in welche ſie ſich bey den neuen Grundſätzen nicht mehr finden können, in Ruhe und Frieden ihre reſtigen Tage (den Reſt ihrer Tage) zu beſchlieſsen, erfüllte er auf der Stelle, und bezahlte was in ſeinem Vermögen war, obwohl er nicht wuſste, ob ihm der Gebrauch dieſer Wohnung jemal (jemals) zugeſtanden werden ſoll (würde)." Dem Vernehmen nach erkaufte der Abt nach erfolgter Aufhebung einen Theil des Kloſters, und räumte ihn einigen ſeiner Mönche neuerdings zur Wohnung ein.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Durch ein königlich weſtphäliſches Decree iſt Hr. *Dav. Theod. Aug. Suabediſſen*, Profeſſor und Director der reformirten Schule zu Lübeck, zum Director des Lyceums und der Secundär-Schule zu Kaſſel ernannt. Hr. *Cäſar*, bisheriger Rector, und Hr. *Horbach*, Conrector des Lyceums daſelbſt, haben dieſelben Stellen am neuen Lyceum erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. September 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Bekanntmachung
der Eröffnung einer *medicinisch-chirurgischen Lehranstalt* in *Frankfurt am Mayn* im November des Jahres 1812.

Die Organisations-Patente des öffentlichen Unterrichts in dem Grofsherzogthume Frankfurt vom 25sten Jänner und 1sten Februar l. J. verfügen, dafs die Grofsherzogliche Universität als ein allgemeines, für das ganze Land bestimmtes Lehr-Institut, mehrere nach Orten getrennte Special-Schulen befassen solle.

So sehr man von Seiten der Regierung die grofsen Vortheile anerkannte, welche mit der Vereinigung aller dem Unterrichte in den höhern Wissenschaften gewidmeten Lehrstühle und der dazu erforderlichen Hülfsmittel an einem und demselben Orte verbunden sind: so wollten doch die in dem Grofsherzogthume bestehenden Verhältnisse nicht gestatten, der Ueberzeugung von der besseren Verfassung einer Universität zu folgen, und *Seine Königliche Hoheit* sahen sich daher in *Höchst Ihrer* immer auf das allgemeine Wohl gerichteten Weisheit bewogen, lieber auf das anerkannte Bessere Verzicht zu leisten, als mehrere in den einzelnen Departementen des Landes vorhandene Stiftungen und Anstalten für wissenschaftliche Veredlung unbenutzt zu lassen.

Aus diesen weisesten und verehrungswürdigsten Gesinnungen ginge die in den oben angeführten Patenten enthaltene Verfügung hervor, dafs eine medicinisch-chirurgische Schule in der Hauptstadt Frankfurt errichtet werden solle, weil diese Stadt in ihren zahlreichen Hospitälern und in der Senkenbergischen Stiftung, zu welcher ein in geschmackvollem Stile erbautes anatomisches Theater, ein geräumiger botanischer Garten und ein eigenes zu Vorlesungen dienendes Gebäude gehören, kostbare, anderwärts in dem Lande nicht ohne den gröfsten Aufwand zu verschaffende Beförderungsmittel für den Unterricht in den Heilwissenschaften darbietet.

In Gemäfsheit dieser Höchsten Verfügung werden den Senkenbergischen Stiftes-Theilen die von ihrer jetzigen höhern Bestimmung geforderten Einrichtungen und Erweiterungen gegeben, ein eigenes Gebäude zum Behufe des chemischen Unterrichts aufgeführt, und alle erforderliche vorbereitende Mafsregeln genommen, so dafs mit dem Anfange des nächsten Novembers die neu fundirte medicinisch-chirurgische Schule eröffnet werden wird.

Die Auswahl der gelehrten Männer, denen *Seine Königliche Hoheit*, die Pflege der beginnenden Lehranstalt anvertrauet hat, und deren Ruf in der literarischen Welt grofstentheils schon gegründet ist, berechtigt zu der Erwartung, dafs echter wissenschaftlicher Geist, welcher gleich weit von blindem Empirism, wie von den Anmafsungen gehaltloser Speculationen entfernt, festen Schrittes auf dem von *Baco* und andern grofsen Meistern vorgezeichneten Wege nach dem Ziele der Vervollkommnung physischer Wissenschaften hinstrebt, sich als herrschendes Principium bey der medicinisch-chirurgischen Special-Schule festsetzen, und sowohl für gründliche Bildung der Studierenden, als für die Förderung der Heilwissenschaften selbst reichliche Früchte bringen werde.

Die Vorlesungen, welche in dem nächsten Winter-Semester werden gehalten werden, sind aus angeschlossenem Verzeichnisse zu ersehen.

Die Statuten der medicinisch-chirurgischen Facultät, so wie die akademischen Gesetze, werden noch besonders bekannt gemacht werden.

Hanau, den 4ten August 1812.

Der General-Curator des öffentlichen Unterrichts im Grofsherzogthume Frankfurt,
Staatsrath *Pauli*.

Vorlesungen

an der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt in Frankfurt, im Winter-Semester des Jahres 1812.

1) Professor, Doctor *Behrends* trägt täglich des Nachmittags von 4 bis 5 Uhr die Anatomie des menschlichen Körpers vor, und leitet aufserdem die *Präparir-Uebungen*, welche den ganzen Tag auf dem anatomischen Theater vorgenommen werden können.

2) Professor, Doctor *Crève* trägt fünfmal in der Woche Vormittags von 8 bis 9 Uhr medicinische specielle Therapie, und des Nachmittags von 2 bis 3 Uhr Zoonomie nach eigenen Heften vor. Praktischen Unterricht in Heilung innerer Krankheiten ertheilt er täglich Vormittags von 9 bis 10 Uhr am Krankenbette.

3) Professor, Doctor *Kestner* hält täglich Vormittags von 11 bis 12 Uhr Vorlesungen über die Chemie nach seinem zu *Michaelis* erscheinenden Leitfaden.

Digitized by Google

Wöchentlich ist eine Stunde zur Wiederholung der bedeutendsten chemischen Versuche bestimmt. Arzneymittellehre liest er Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 bis 4 Uhr nach eigenen Heften.

4) Professor, Doctor *Lucä* trägt an noch zu bestimmenden Tagen und Stunden die Physiologie des menschlichen Körpers nach eigenen Heften; die vergleichende *Anatomie*, vorzüglich in physiologischen Rücksichten, nach *Blumenbach's* Handbuch der vergleichenden *Anatomie* vor, und nimmt Theil an der Leitung der *Präparir-Uebungen* an dem anatomischen Theater.

5) Professor, Doctor *Neef* trägt wöchentlich in 8 Stunden, fünfmal Vormittags von 10 bis 11 Uhr, und dreymal Nachmittags von 3 bis 4 Uhr, die generelle und specielle Pathologie nach *Burdach's* Handbuch der Pathologie, Leipzig 1808, und zweymal in der Woche, Nachmittags von 3 bis 4 Uhr, die Lehre von der Wirkung und Anwendungsart der Arzneymittel nach theoretischen Principien nach eigenen Grundsätzen vor.

6) Professor, Doctor *Scherbius* wird wöchentlich zweymal von 2 bis 3 Uhr nach *G. F. Hoffmann's Sillabus plantarum officinalium* seine Zuhörer mit den officinellen Pflanzen bekannt machen, und erbietet sich, über die cryptogamischen Pflanzen, besonders jene, welche in der Wetterau vorkommen, nach Anleitung der Wetterauer Flora zu lesen.

7) Professor, Doctor *Varrentrapp* wird wöchentlich viermal von 12 bis 1 Uhr Vorlesungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft, und zweymal wöchentlich von 6 bis 7 Uhr Abends über die Ursachen und das Rettungsverfahren bey plötzlichem und Scheintode nach eigenen Heften halten.

8) Professor, Doctor *Wenzel* trägt fünfmal die Woche die Geburtshülfe nach *Weidmann's* Entwurf der Geburtshülfe, Mainz 1807, von 1 bis 2 Uhr; die Lehre von den allgemeinen chirurgischen Krankheiten nach eigenen Heften fünfmal die Woche von 5 bis 6 Uhr von Chirurgisch-praktischen Unterricht wird *Derselbe* in noch zu bestimmenden Stunden am Krankenbette geben.

Doctor *Bayrhoffer* wird als *Doctor legens* wöchentlich viermal von 6 bis 7 Uhr Abends die Lehre von der Erkenntniss und Heilung der Augenkrankheiten, nebst der Anleitung zu dem dabey vorkommenden operativen Verfahren, nach eigenen Heften vortragen.

Die Vorlesungen nehmen am 9ten November ihren Anfang.

Den Fremden, welche die Anstalt besuchen wollen, erbieten sich sämmtliche Herren Professoren zur Berathung in Betreff der Wohnungen und anderer häuslicher Einrichtungen.

Der General-Curator des öffentlichen Unterrichts im Grossherzogthume Frankfurt,
Staatsrath *Pauli*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Um die Recension *meiner angefangenen Alterthumskunde* in der *Jenaischen A. L. Z.* Nr. 84. J. 1812. für das anzusehen, was sie ist, und zum wenigsten das Hämische in derselben zu finden, vergleiche man *vorläufig die Recensionen* eben dieses Buchs (der *Oberdeutschen* und *andrer* gel. Bl. nicht zu gedenken) *in den Götting. gel. Anz.* Jahr 1810. S. 1924 — 1926. und *in der Hall. A. L. Z.* Nr. 59. J. 1811. Ich werde mich an einem andern Orte zu rechtfertigen und zu vertheidigen wissen; mit Erstaunen wird auch der Leser dann Aufschlüsse und Widerlegungen finden. Offenbar hat der Recensent *keinen von den vier Theilen* des Buchs des *genauen Durchlesens* gewürdigt (sie *allenfalls durchblättert*); selbst die vorausgehenden geogr. und historisch-antiquarischen Notizen nicht, von welchen er doch so dreist, als unwahr, sagt: *ich hätte Bredows Handbuch der alten Gesch. abschreibend benutzt, ohne seiner mit einer Sylbe zu erwähnen.* Ich habe auf diese Beschuldigung das *Bredowsche* Handb. der Gesch. (welche mit den Alterthümern gar nichts zu thun hat) *erst hervorgesucht* und *sorgfältig* (nur Zeit verderbend) *verglichen*, finde aber überall einen himmelweiten Unterschied, kaum einigemal ein paar gleichlautende Worte *von derselben Sache.* Auch die nur begonnene Alterthumskunde in ihrem ganzen Umfange hat *nach so manchen Aufopferungen ihr eigenes Schicksal:* Verlust ohnedies *von allen Seiten statt Gewinn.* Coburg, am 3. Julius 1812.

J. H. M. Ernesti.

Der Rec. meines *Prosodischen Lexicons der griechischen Sprache* (Jenaische allgem. Lit. Zeit. 1812. Nr. 56.) hat die Brauchbarkeit desselben auch für solche anerkannt, welche nicht mehr Anfänger sind. Sein Tadel betrifft nur die Einleitung und den Anhang. Wenn der Rec. sein Urtheil, was nach seiner Meinung etwa erinnert werden könnte, mit Gründlichkeit und Bescheidenheit mitgetheilt hätte: so würde ich nichts dagegen haben können. Da er aber in Ansehung der Einleitung und des Anhangs auf eine beleidigende Weise seine Machtsprüche schleudert, die den Lehrling des prosodischen Studiums in Irrthum führen: so habe ich, der guten Sache wegen, die Schiefheit und Seichtigkeit dieser Machtsprüche in einer kleinen Schrift aufgedeckt, welche unter diesem Titel erschienen ist: *Einige Bemerkungen, die Messung der griechischen heroischen Verse betreffend. Beylage zum prof. Lexicon der griech. Sprache.* Göttingen, bey Heinr. Dieterich, 1812. 24 Seiten in gros 8. 2 gr.

Dr. *J. F. C. Gräffe.*

Digitized by Google

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 8tes Stück.
2) Allgem. geograph. Ephemeriden. 8tes Stück.
3) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 13ten Bandes 6tes Stück.

Weimar, im Auguſt 1812.

Herzogl. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey unterzeichnetem Verleger und in allen guten Buchhandlungen iſt zu haben:

G. H. v. Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt, in den Jahren 1803—1807. *Erſter* Band. Mit 28 Kupfern und 1 Muſikblatt.

Auf ſchönem Velin-Papier 9 Rthlr. Sächſ. oder 16 Fl. 30 Kr.

Auf ſchönem Druck-Pap. 6 Rthlr. Sächſ. oder 11 Fl.

worüber bereits mehrere Journale und Zeitſchriften ein ſo günſtiges Urtheil fällten, wie es die Verdienſte des Herrn Verfaſſers erwarten ließen.

Zugleich danke ich ſämmtlichen reſpect. Pränumeranten für den Eifer, womit *Sie* dieſs, für die neueſte Länder- und Völkerkunde ſo höchſt wichtige Werk befördern halfen. Ich werde mich beſtreben, den *zweyten* Band, der zu Michaelis dieſes Jahres erſcheinen wird, artiſtiſch und typographiſch, eben ſo auszuſtatten, wie den *erſten* Band, den er an Neuheit und Intereſſe noch weit übertrifft.

Frankfurt a. M., den 12. Aug. 1812.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

Vollſtändiger Unterricht über den praktiſchen Ackerbau für denkende Landwirthe aus allen Ständen, vom Verfaſſer der *Berliner Beyträge*. Umgearbeitet und, wo es nöthig war, berichtigt von *G. Brieger*. *Dritte* Auflage. 2 Theile, 58 Bogen ſtark. gr. 8. Breslau, bey W. G. Korn. 1812. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Allgemeiner vollſtändiger Ackerkatechismus zum Gebrauch angehender Wirthſchaftsbedienten und des gemeinen Landmannes, auch allenfalls *zur Unterweiſung der Jugend in den Landſchulen.*

Unter den landwirthſchaftlichen Schriften, welche in den drey verfloſſenen Decennien in übergroſser Menge die landwirthſchaftliche Welt überſchwemmt und heimgeſucht haben, haben ſich die Schriften des verſtorbenen Präſidenten v. *Benkendorf* auf eine ſehr vortheilhafte Art ausgezeichnet. Sie enthalten ſo viel klein ſcheinender Dinge im praktiſchen landwirthſchaftlichen Leben, die in der Wirthſchaftsführung zu beobachten, durchaus nothwendig ſind, und auf die man nur ſtoſsen kann, wenn man ſelbſt Praktiker iſt, und die alſo nur von der Praxis ſelbſt abſtrahirt werden können. In einem vorzüglichen Grade führt dieſen Stempel der Praxis verſtehend angezeigtes Werk. Es enthält einen wahren Schatz von landwirthſchaftlichen Wahrheiten, die ſelbſt der gemeinſte Bauer nicht entbehren kann. Der *erſte* Theil handelt vom Ackerbau und deſſen Erzeugniſſen, der *zweyte* enthält die Viehzucht. Jeder angehende und erfahrne Landwirth wird dieſes Werk mit vollkommener Befriedigung leſen und es zu ſeinem täglichen Handbuche machen. Bey dieſer *dritten* Auflage ſind die neuern Fortſchritte theils im Text, und theils in beſondern Anmerkungen hinzugefügt. (Es ſind auch bereits gebundene Exemplare um 2 Rthlr. 25 ſgr. zu haben.)

Bey P. C. D. Schneider in Göttingen iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Martin, *Chr. D.* (Juſtizrath und ordentlicher Profeſſor der Rechte zu Heidelberg), Lehrbuch des deutſchen gemeinen Criminal-Proceſſes.

Deſſelben Lehrbuch des deutſchen gemeinen bürgerlichen Proceſſes. *Vierte* verbeſſerte Auflage.

Hempel, *A. Fr.* (Doctor der Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt, Profeſſor der Anatomie), Anfangsgründe der Anatomie. *Zweyte* verbeſſerte Auflage.

Zum *Berliniſchen Jahrbuche der Pharmacie* 14ter Band, oder pro 1808, iſt nun die letzte Abtheilung erſchienen und für 12 Groſchen zu haben bey

Ferdinand Oehmigke, Verlagsbuchhändler in Berlin.

In nächſter Michaelis-Meſſe erſcheint in meinem Verlage:

Geſchichte
der Lehren und Meinungen von der chriſtlichen Kirche.

Hr. Profeſſor *Köthe*, der beredte und einſichtsvolle Lobredner des unvergeſslichen *Griesbach*, welcher ihm in den letzten Monaten ſeiner Krankheit mit dem ehrenvollſten Vertrauen die Fortſetzung ſeiner Vorleſungen über die Kirchengeſchichte auftrug, die er ſeitdem mit allgemeinem Beyfall gehalten hat, wird in dieſem gelehrten Werke einen wichtigen Beytrag zur Kirchen- und Dogmengeſchichte liefern, indem er das Dogma von der chriſtlichen Kirche zunächſt ſtreng exegetiſch aus der Schrift entwickelt und dann daſſelbe durch die

Zei-

Digitized by Google

Zeiten der Kirchenväter und der ſpätern chriſtl. Lehrer in allen Jahrhunderten bis auf unſre Tage verfolgt. Noch mangelt es unſrer Literatur an einem ähnlichen Werke, das ſtreng und treu hiſtoriſch, mit Unbefangenheit und Gelehrſamkeit jenes Dogma darſtellte. Ueberzeugt, daſs dieſes einem Bedürfniſs unſrer Zeit entſpricht, mache ich auf deſſen intereſſante und bedeutende Erſcheinung im Voraus aufmerkſam, und bitte bey allen guten Buchhandlungen es zu beſtellen.

Jena, im Auguſt 1812. Friedr. Frommann.

Nouveau Recueil de Lettres du Feld-Maréchal Prince de Ligne, en réponſe à celles qu'on lui a écrites. *Première* Partie. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Bekanntlich gehört der Feldmarſchall Fürſt *Ligne* zu den geiſtreichſten und witzigſten Schriftſtellern unſerer Zeit. Eine Auswahl ſeiner Briefe an berühmte Männer und Frauen, nach den Originalen unter ſeinen Augen copirt, wird daher den Verehrern ſeiner Muſe eine willkommene Erſcheinung ſeyn, um ſo mehr, da ſich in dieſen vertrauten Briefen der vielſeitige Geiſt des erlauchten Verfaſſers in allen ſeinen Nuancen gleichſam abſpiegelt. Oeffentliche Blätter haben bereits über deren vorzüglichen Werth entſchieden.

Dieſer *erſte* ſo eben erſchienene Theil iſt mit dem ſehr treuen Porträt des Fürſten nach Profeſſor *Jagemann* geziert. Der *zweyte* und letzte Theil iſt bereits unter der Preſſe, und erſcheint unfehlbar im September dieſes Jahres.

Weimar, im Julius 1812.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

III. Ankündigung neuer Kupferſtiche.

Griesbach's Porträt.

Vor wenigen Jahren wurde mir das Glück zu Theil, das Bildniſs des ehrwürdigen Geheimen Kirchenraths *Griesbach*, deſſen Andenken ſo viele Herzen noch warm belebt, nach dem Leben zu malen; und dem günſtigen Kunſturtheile ſeiner ihn zunächſt umgebenden Freunde und Verehrer zu Folge, verdient ſelbiges vor allen, früherhin in den jüngern Lebensjahren des edeln Hingeſchiedenen mit ſteifen äuſsern Umgebungen gemalten, Bildniſſen deſſelben den entſchiedenen Vorzug.

Der Natur getreu malte ich den Greis ſo, wie das weiſse Silberhaar, von einem ſchwarzen Käppchen bedeckt, an beiden Seiten des Ehrfurcht und Zuneigung erweckenden Angeſichts herabfloſs. Die mit Klugheit gepaarte Offenheit und Rechtlichkeit ſpricht aus dem ruhigen, freundlichen, und doch in der Seele des Anſchauers eingreifenden, Auge des Verewigten.

Finde ich mein Unternehmen nur einigermaſsen gegen Verluſt geſichert: ſo will ich ſeinen Freunden, Schülern und Verehrern jenes Porträt durch den Kupferſtich in der bey Kennern und Liebhabern der Kunſt beliebten Rembrandiſchen Manier, in groſs Quartformat, mit der dieſsjährigen Leipziger Michaelis-Meſſe, treu und fleiſsig gearbeitet, wiedergeben.

Zu dieſem Zwecke eröffne ich den Weg der Pränumeration mit 20 gr., und der Subſcription auf 1 Rthlr. Sächſ. Der nachherige Preis iſt 1 Speciesthaler.

Briefe und Gelder bitte ich frankirt, nach Weimar oder Jena, an mich einzuſenden.

Weimar, den 1. Auguſt 1812.

Dr. *Jakob Roux.*

IV. Auctionen.

Montags, den 28ſten Sept. d. J. und folgende Tage, wird in Bremen eine anſehnliche Bücher-Sammlung aus allen Fächern der Wiſſenſchaften und in verſchiedenen Sprachen, bey welcher ſich auch, nebſt mehreren vorzüglichen philologiſchen Werken, viele Zweybrücker-Ausgaben klaſſiſcher Autoren befinden, öffentlich den Meiſtbietenden verkauft werden. — Das gedruckte 23 Bogen ſtarke Verzeichniſs dieſer Bücher-Sammlung iſt zu bekommen: in Göttingen bey Hrn. Notar Schepeler, in Hamburg bey Hrn. Buchhandler Fr. Perthes, in Hannover bey Hrn. Antiquar Gſellius, und in Leipzig bey Hrn. Buchhandler Liebeskind. Portofrey eingehende und ſichere Aufträge übernimmt und beſorgt beſtens der Buchhändler J. G. Heyſe in Bremen.

Das Verzeichniſs der ſehr vorzüglichen Sammlung von Büchern des verſtorb. M. *Chr. Schkuhr*, welche nebſt einem Anhange von Werken aus allen Wiſſenſchaften, Kunſtwerken, Kupferſtichen, Handzeichnungen, Manuſcripten und Landkarten, den 2ten Nov. in Leipzig verſteigert werden ſollen, iſt durch alle Buchhandlungen zu haben. Kenner werden in dieſem Catalog viele groſse und gemeinnützige Werke, beſonders der Botanik, und im Anhange ſehr ſchätzbare Bücher aus allen Fächern der Wiſſenſchaften finden. Commiſſionen werde ich gern übernehmen.

Univerſ. Procl. Weigel.

Auction von Kupferſtichen.

Das Verzeichniſs einer Sammlung von Kupferſtichen, welche vorzügliche radirte Blätter der Maler ſowohl, als viele Meiſterſtücke des Grabſtichels enthält, und den 19ten Oct. in Leipzig verſteigert werden ſoll, können alle Buchhandlungen liefern. Aufträge werde ich annehmen. Leipzig, den 4. Aug. 1812.

Univerſ. Procl. Weigel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. September 1812.

PHYSIK.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Die Phosphorescenz der Körper*, von *Placidus Heinrich*. — *Erste* Abhandlung. 1811. *Zweyte* Abhandl. 1812. Zusammen 312 S. 4. (2 Rthlr. 15 gr.)

Eines von jenen wichtigen Werken, welche verdienen in den Archiven der Wissenschaft niedergelegt zu werden, zur Begründung der Kenntnisse, wodurch wir Ansprüche auf Naturkunde machen. Der Vf. giebt uns hier eine Menge genau und systematisch angestellter Versuche über das Licht, wie sie durchaus nöthig sind, um die Grundlage der Wissenschaft zu sichern, damit in der Folge darauf weiter könne gebauet werden. Wenn man auch mit der Theorie, welche der Vf. aus seinen Versuchen zieht, nicht ganz zufrieden seyn sollte, so wird doch der wissenschaftliche Geist, womit die Versuche angestellt sind, statt der vollendeten Theorie dienen können. Die *erste* Abhandlung beschäftigt sich mit den Versuchen über die Phosphorescenz der Körper im Dunkeln, nach einer Bestrahlung vom Sonnenlicht. Bekanntlich war *Beccari* der erste, welcher dergleichen Versuche anstellte; auch ist die Art und Weise, wie sie der Vf. machte, ungefähr dieselbe, welche *Beccari* anwandte. Aber die Menge der geprüften Substanzen ist ungleich gröfser, die Umsicht bey denselben übertrifft weit diejenige, welche der Italiäner anwandte. Doch wir wollen die merkwürdigsten Resultate dieser Abhandlungen anführen. Die kalkartigen Fossilien, und überhaupt die mit gesäuerten Erden hinreichend gemengten Naturproducte sind vorzugsweise die besten natürlichen Phosphore durch Bestrahlung. Doch macht die Säure eine Verschiedenheit; so leuchten kohlensaure Fossilien mit glänzendem Lichte, schwefelsaure mit ruhigem, die flufssauren am schönsten, Apatit, was sonderbar scheinen mufs, gar nicht. Auch Baryt leuchtet gut. Reine Kiesel-, Thon- und Talkerde scheinen zur Phosphorescenz durch Insolation untauglich, die gemischten Erden leuchten mehr. Diamant giebt sehr verschiedene Resultate. Der blaue Strahl zeigte sich wirksamer auf ihn, als der rothe, immer aber ist das Licht weifs, welches er durch Bestrahlung von sich giebt, und *Beccari's* entgegengesetzte Behauptung gründet sich auf Täuschung. Die mineralischen Salze verhalten sich wie die Kalkerden. Kein brennbares Mineral wird phosphorescirend, wenn es rein ist. Kein reguliniſches Metall phosphorescirt; die Metallsalze thun dieses ziemlich gut, die künstlichen, durch Feuer bereiteten Oxyde sehr schwer, die natürlichen etwas besser. Das Pflanzenreich ist an guten Phosphoren dieser Art sehr arm, die verschiedenen Theile der Gewächse, so lange sie in ihrem natürlichen Zustande bleiben, geben nur schwaches Licht; durch vollkommenes Austrocknen werden sie verbessert; manche Educte und Producte phosphoresciren sehr gut. Ungebleichte Stoffe des Pflanzenreichs unterscheiden sich auffallend von den gebleichten in Rücksicht auf Phosphorescenz, welche durch das Bleichen sehr verbessert wird. Mäfsige Temperatur-Erhöhung vermehrt die Phosphorescenz des weifsen Papiers, anhaltende Bestrahlung vermindert sie. Alle thierischen Substanzen, welche kohlensaure Kalkerden enthalten, phosphoresciren sehr gut, wenn sie wohl getrocknet sind; diejenigen aber, welche mehr phosphorsaure Erden enthalten, leuchten schwächer, doch noch immer mittelmäfsig. Ganz durchsichtige Körper leuchten nicht, oder schwach. Unter Wasser leuchten die phosphorescirenden Körper, oder werden leuchtend. Aber Feuchtigkeit ist in allen Fällen schädlich. In ganzen Stücken leuchten die Körper oft besser, als im Pulver. Das Leuchten dauert fort, zuweilen bis das Thermometer auf — 5° Reaum. gesunken ist, sogar in Eis leuchten sie noch. Der Vf. glaubt, dafs bey dem Brennen des Bologneſischen Phosphors, Sauerstoff aus der Luft, Kohlenstoff aus den Kohlen, vielleicht auch Licht aus der Glut sich mit dem Steine verbinde, und das Band, welches die Schwefelsäure an den Schwerspat hält, geschwächt werde; das Brausen leitet er von der aufgenommenen Kohlensäure her. (Sonderbar, dafs der Vf. nicht auf den einfachen, für seine Theorie sprechenden Gedanken fiel, es habe sich die Schwefelsäure in schweflige Säure verwandelt, und der Leuchtstein sey nichts, als schwefligsaurer Baryt.) Auch machte er Phosphore aus Kalkerde mit Sauerkleesäure geglüht (bey diesem Glühen verwandelte sich die Sauerkleesaure in Kohlensäure, und der Vf. hatte nur kohlensauren Kalk im Rückstande), aus boraxsaurer Kalkerde, flufssaurer Kalkerde. Die Versuche mit dem Bestrahlen durch den elektrischen Funken gaben völlig dieselben Resultate, und der Vf. glaubt daher, das Licht komme aus der Luft, und wirke nur, wie bey der Insolation. Durch die Voltaische Säule brachte er keine Wirkung hervor. Aus Allem diesem schliefst nun der Vf., das Leuchten sey kein Ausstrahlen: denn polirte Körper leuchten schlecht, auch werden die Körper undurchsichtig dabey; es sey vielmehr immer mit einer Entsäuerung verbunden: denn Flufsspat verliere beym Glühen seine phosphorescirende Eigenschaft, und die Verbindung mit Säuren mache den gebraun-

Digitized by Google

brannten Kalk phosphorescirend; Licht verschwinde, wenn Sauerstoff frey werde, und Sauerstoff verschwinde, wenn Licht frey werde. Dieses ist das Resultat, welches Rec. in Anspruch nehmen möchte. Denn bekanntlich geschieht keine Entsäuerung des Schwerspats, Flussspats und anderer gesäuerter Erden, nicht einmal in der stärksten Hitze, noch weniger durch Licht, und Flussspat verliert durch Glühen die Eigenschaft zu leuchten, ohne die Säure zu verlieren. Viele Mineralien aus der Kiesel-, Thon- und Kalkordnung, viele vegetabilische und animalische Körper leuchten, ohne dass man eine Entsäuerung in ihnen annehmen kann. Der Satz scheint also zu rasch aus dem Phänomen geschlossen, dass die gesäuerten Erden zu den besten Phosphoren gehören. In der *zweyten* Abhandlung untersucht der Vf. die Phosphorescenz, welche durch äussere Temperatur-Erhöhung hervorgebracht wird. Die Versuche stellte er in einem dunkeln Kasten, wie die vorigen, an; die nicht gar zu kleinen Stücke wurden in einer kupfernen Pfanne erhitzt, und so schnell hinein gereicht. Folgende Resultate wollen wir anführen. Die besten Phosphore sind beiderseits sowohl durch Bestrahlung als durch Erhitzung dieselben Substanzen, als Flussspat, Kalkstein, Marmor, Diamant, Schwerspat u. s. w. Metalle leuchten durch Erhitzung gar nicht, oder sehr schwach, auch Metalloxyde und Metallsalze in beiden Fällen schwach, oder gar nicht. Kunstsachen aus dem Pflanzenreich, gut ausgetrocknete thierische Substanzen leuchten durch Erwärmung und Bestrahlung gleich gut. Dasselbe Verfahren zerstört beide Phosphorescenzen. Feuchtigkeit hindert beide, auch dauert die Phosphorescenz in beiden Fällen unter Flüssigkeiten fort, welche den Körper nicht auflösen; nur muss man bey der Erhitzung auf die Temperatur Rücksicht nehmen. Beide Phosphorescenzen gehen in irrespirablen Gasarten so gut, als in Sauerstoffgas, vor sich. Ueber das Leuchten der Oele viele treffliche Versuche. Eben so setzt er es durch mehrere Versuche ausser Zweifel, dass Phosphor, ohne zu brennen, leuchten könne, und rechnet dahin das Leuchten des Phosphors in Stickgas. Es giebt indessen manche Unterschiede zwischen der Phosphorescenz durch Bestrahlung und Erwärmung. Die Fossilien der Kiesel-, Thon- und Talkordnung leuchten durch Bestrahlung nur schwach, oder gar nicht, durch Erwärmung gut, auch sehr gut. Durch Wärme leuchten alle Diamante, nicht so allgemein durch Licht. Die Salze, welche in der Hitze zerfliessen, leuchten nicht. Verbrennliche Körper zeigen durch Erhitzen oft ein blosses Leuchten, ein Glühen und ein Verbrennen. Alles Licht ist nach der Bestrahlung weiss, durch Wärme verschieden gefärbt, und der Vf. glaubt, dass die weniger brechbaren Strahlen hier, so wie beym Verbrennen, zuerst ausfahren. Manche Gründe gegen die Identität des Wärmestoffs und des Lichts, wo sich aber der Vf. die Widerlegung zu leicht macht, indem er nicht bedenkt, dass andere Zustände auch entgegengesetzte Bedingungen erfordern können. Die Theorie des Vfs. liegt in folgenden Sätzen: Die unverbrennlichen Körper leuchten durch äussere Temperatur-Erhöhung, wenn und so lange sie eine Säure enthalten, welche durch Erwärmung ausgetrieben werden kann, und welche zugleich das mit den Bestandtheilen des Körpers, oder auch mit der Säure verbundene Licht frey macht und fortführt. Die verbrennlichen Körper leuchten durch äussere Temperatur-Erhöhung, wenn und so lange sie Brennstoff (Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff u. s. w.) enthalten, welcher durch Erwärmung kann ausgetrieben werden, und welcher zugleich das mit den Bestandtheilen des Körpers oder auch mit dem Brennstoffe verbundene Licht frey macht und fortführt. Ueberhaupt wirkt also Licht hier wie Wärme, nur wirft sich Licht mehr auf die Säuren, um diese auszutreiben, nicht so sehr auf den Brennstoff, indem Wärme gleich stark auf beide wirkt, woraus sich die Verschiedenheiten der Phosphorescenz durch Bestrahlung und Erhitzung erklären lassen. Rec. muss gestehn, dass ihn diese Theorie gar nicht befriedigt hat. Denn es gilt zuerst auch hier, was schon oben erwähnt wurde, dass die Wärme sehr oft Phosphorescenz hervorbringt, wo nicht im Geringsten Säure, und so auch nicht ein brennbarer Körper entwickelt wird; der Flussspat verliert z. B. durch das Glühen und Bestrahlen keine Säure, der Schwerspat eben so wenig, ferner Gyps u. s. w. Selbst kohlensaure Kalkarten phosphoresciren bey so geringen Graden der Erhitzung, dass noch keine Kohlensäure entweichen kann. Wollte der Vf. sagen, es gehe ein geringer unmerklicher Antheil von Säure verloren: so würde er den Hauptbeweis seiner Theorie auf eine Hypothese gründen, was er selbst nicht wollen kann. Dann sieht man auch nicht, wie die Säure oder der Brennstoff bey dem Entweichen Lichtstoff freymachen und fortführen könne. Der Vf. hat es unterlassen, dieses Letztere so zu entwickeln, dass man sich etwas Bestimmtes dabey denken könne. Denn bey dem Fortführen würde der Lichtstoff mit der Säure oder dem Brennstoffe verbunden bleiben, und nicht leuchten, wie vorher, als er mit diesen, oder dem Substrat beider Körper verbunden war. Ein Freywerden des Lichtstoffes, indem ein anderer Körper, hier Säure und Brennstoff, frey wird, ist den gewöhnlichen Regeln der Chemie zuwider, und würde eine ganz besondere Eigenschaft seyn. Doch die Mangelhaftigkeit der Theorie in einer so feinen schwierigen Begebenheit thut dem herrlichen Codex von Erfahrungen, der hier mitgetheilt wird, keinen Abbruch, und Rec. sieht mit Verlangen der Folge dieser Abhandlungen entgegen. Angehängt ist eine Uebersetzung von *Dessaigne's* Abhandlungen über diesen Gegenstand aus dem *Journal de Physique*.

München, b. Lentner: *Die Naturgeschichte im Kreise der Ursachen und Wirkungen*, oder die *Physik historisch bearbeitet* von Dr. *Fr. v. P. Gruithuisen*. 1810. 276 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Der Vf., sonst als ein denkender Kopf bekannt, welcher seinen eigenen Weg liebt, hat sich in dieser Schrift begnügt, das Bekannte kurz und nur histo-

Digitized by Google

rifch, ohne Beweife und grofse Erörterungen, anzugeben. Es ift zweckmäfsig und mit Kenntnifs der Sache gefchehen. Nicht allein von den unorganifchen Körpern ift die Rede, fondern auch von den organifchen, doch hat der Vf. diefe nur kurz behandelt. Hin und wieder ftöfst man auf Anfichten, welche von den gewöhnlichen Lehren abweichen. Die Wärme fieht er als blofse Repulfivkraft an. Die Entftehung der Kryftalle, als feiter Körper, erklärt er durch Elektricität (wobey er doch einen anfänglichen Niederfchlag annimmt, in welchem erft die Polaritäten hervortreten, alfo Feftigkeit fchon vorhanden ift). Alle chemifche Wirkung wird auf galvanifche zurückgeführt. (Sehr wohl, aber wie erklärt man jede galvanifche Wirkung?) Von dem Lichte redet der Vf. fehr mechanifch. Der Unterfchied der Farben beruhe auf der gröfsern oder geringern Erwärmungsfähigkeit der Strahlen, und der langfamern oder gefchwindern Bewegung. Das Wefen der Körper fey eine einzige fich felbft befchränkende Kraft. Durch das fich felbft Befchränken lege fie den Grund zur Raumerfüllung, und durch das Thätigfeyn als Kraft den Grund des Nacheinanderfeyns der Dinge in der Zeit. Dafs fich gegen diefe und andere hier vorgetragene Meinungen manches erinnern läfst, fieht man leicht ein; doch würden auch viele diefer Meinungen ein anderes Anfehn gewinnen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, fie fchärfer und genauer auszuführen. Eben diefes hält auch Rec. ab, mehr davon zu fagen. Als kurze hiftorifche Darftellung des Wichtigften in der Phyfik erfüllt das Werk feinen Zweck.

NATURGESCHICHTE.

Breslau, b. Barth: *Der fchlefifche Naturfreund*, oder *Beyträge zur Naturgefchichte*, von *Endler* und *Scholz*. — *Erfter* Jahrgang. 1809. *Zweyter* Jahrg. 1810. *Dritter* Jahrg. 1811. Wöchentlich ½ Bog. 4. und eine illuminirte Kupfertafel. 4. (15 Rthlr.)

Ein Unternehmen, welches den Beyfall der Naturforfcher verdient, und zugleich einen Beweis giebt, dafs die Naturkunde in Schlefien viele Freunde hat, da diefes Werk fchon in das vierte Jahr ununterbrochen fortgefetzt wird. Die Abbildungen find nach der Natur verfertigt, waren im Anfange mittelmäfsig, haben fich aber im Verlaufe des Werkes fehr verbeffert, fo dafs man manche der fpätern vorzüglich gut nennen kann. Als Beyfpiele will Rec. nur *Otis Houbara* und *Lacerta agilis* (ein Männchen) anführen. Der Text enthält zuerft die Befchreibung des abgebildeten Naturproducts, dann noch andere kleine Aufsätze über einzelne Theile der Naturgefchichte als Zugabe. Die Befchreibungen find, wie die Abbildungen, nach der Natur gemacht, nicht immer ganz genau und ausführlich, doch in der Regel zweckmäfsig und mit Rückficht auf die verwandten Arten verfafst. Von Synonymie ift wenig, wohl zu wenig angeführt. Die beygefugten kurzen Aufsätze haben den Werth der Befchreibungen nicht, oft find fie fehr oberflächlich, wie z. B. der Aufsatz über das Alter der Erde; oft enthalten fie grofse Unrichtigkeiten, z. B. der Aufsatz von den Vulkanen, wo gefagt wird, der Zobtenberg beftehe aus Bafalt, u. dgl. m. Auch die Abhandlung über die Phyfiologie der Pflanzen ift noch ganz nach den ältern Anfichten — doch auch diefe Aufsätze haben fich im Verlaufe des Werks fehr verbeffert. Indeffen möchte Rec. rathen, wenn nicht der Abfatz darunter leidet, diefe Zugaben ganz wegzulaffen, und dafür die Befchreibungen ausführlicher zu machen: denn jene werden doch immer zu einer gründlichen Darftellung zu wenig Platz behalten, und ihre Zerftückelung verhindert die Ueberficht des Ganzen. Wir wollen Einiges aus diefem Werke nach der Ordnung der Reiche und der Klaffen anführen. Unter den Säugthieren ift der *Zieſel (Arctomys Citellus)* merkwürdig, welcher in Schlefien fich zuweilen in Menge auf den Getreide-Aeckern findet. Das hier abgebildete Exemplar war in Schlefien gefangen worden, faft von der Gröfse eines Hamfters, von Farbe licht ockergelb und auf dem Rücken etwas mehr grau gewäffert. *Vefpertilio lafiopterus* findet fich, aber nicht gemein, in Schlefien. Mehr Merkwürdiges enthält, der Natur der Sache gemäfs, die Klaffe der Vögel. *Loxia erythraea*, eine noch nicht befchriebene Art, hält der Vf. für *Fringilla cinereo-rubefcens Luth.* Doch paft die Befchreibung nicht ganz, auch macht der Umftand, dafs eine *Loxia* als *Fringilla* aufgeführt feyn foll, Bedenklichkeiten. Zuerft ift ein älteres Männchen, dann ein junges Männchen und Weibchen abgebildet, denen die rothe Farbe fehlt. Der Vogel nähert fich *Loxia Enucleator* fehr; nur ift er kleiner. *Turdus rofeus*, hin und wieder in Schlefien im Gebirge. *Alauda alpeſtris* zeigt fich zuweilen im Winter auf den Feldern. *Ardea Nycticorax* kommt nach Schlefien als Zugvogel. *Parus biarmicus* ift, doch felten, daſelbſt. *Parus cyanus*, in Oberfchlefien gefchoffen, und jetzt in der Sammlung des Hn. *v. Munkwitz*, unterfcheidet fich von *P. coeruleus* durch den dickern Schnabel, längern Schwanz, die blauweifse Farbe des Unterleibes. *Parus pendulinus;* befonders findet man das Neft öfter. *Merops Apiafter.* Der Vf. erhielt von Ohlau einen fehr jungen, noch nicht befiederten Bienenfreffer, zum Beweife, dafs diefe Art dort geniftet hatte. *Picus canus* ift in Schlefien feltener, als der grofse Grünfpecht. *Picus minor* ift in Schlefien nicht felten. *Picus leuconotus* daſelbſt nicht gemein. *Motacilla fuecica* nicht felten. *Motacilla Tithys* ein Zugvogel, der oft fchon im März erfcheint, und im Spätherbft wieder weg zieht. *Loxia Curvirofira* hat nach der Abbildung ganz die Farbe von *Loxia Pityopſittacus Bechſt.*, aber die untere Kinnlade tritt über die obere hervor, welches an diefem nicht der Fall ift, worauf Rec. die Vff. aufmerkfam machen will. *Ardea major* halten die Vff. für eine von *A. cinerea* verfchiedene befondere Art. Nicht weit von Breslau niftete eine Menge von *Ardea major* feit längerer Zeit, aber nicht ein einziger *A. cinerea* darunter. *Ardea purpurea* ift mehrmals in Schlefien an der Oder gefchoffen.

Picus

Digitized by Google

Picus tridactylus sehr selten in Schlesien. Der Vf. erhielt ihn von dem Hn. Assessor *Günther*, und dieser aus der Grafschaft Glatz. *Otis Houbara* ist mehrmals einzeln in Schlesien geschossen worden. *Glareola austriaca* selten in Schlesien. *Scolopax rusticola* nistet in Schlesien. Eine kleinere Abänderung, welche vielleicht eine eigene Art ist, wird hier abgebildet. Aus der Klasse der Amphibien haben die Vff. bis jetzt noch sehr wenig geliefert; auch erwartet diese höchst interessante Klasse von Thieren noch mehrere Forscher in Schlesien. Die Klasse der Fische kann in einem Lande, wie Schlesien, dem grosse Landseen und das Meer fehlen, nicht viel von Bedeutung liefern. Von Insecten sind nur *Libellula Virgo* und *Puella*, doch ohne Verwandlung, abgebildet. Auch Pflanzen haben die Vff. geliefert, doch muss Rec. hier genauere Beschreibungen, bestimmte Angaben der Standörter, und besondere Vorstellung eines und des andern charakteristischen Theiles wünschen. Doch sind einige merkwürdige aufgeführt. *Aconitum Cammarum* scheint eine besondere Art zu seyn; das hier abgebildete *A. Napellus* gleicht mehr dem echten *A. Cammarum*. An *Cuscuta monogyna* ist der charakteristische Theil deutlich vorgestellt. Dem nützlichen und im Ganzen sehr gut ausgeführten Unternehmen wünscht Rec. einen ununterbrochenen, glücklichen Fortgang.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *St. Clair, der Eiländer*, oder *der Geächtete von Barra*. Eine Schottische Sage. — Aus dem Englischen der *Elisabeth Helm*. 1811. *Erster* Theil. 350 S. *Zweyter* Theil. 450 S. 8.

Irren wir nicht, so ist diese wohlgerathene Uebersetzung eines trefflichen englischen Romans weit weniger in Umlauf gekommen, als sie es verdient. Die Anfangs in Deutschland mit Begierde aufgenommenen Uebersetzungen englischer Romane häuften sich auch zu sehr, und wurden so ohne alle Auswahl den Deutschen aufgedrungen, dass zuletzt eine gänzliche Kälte gegen diese Arbeiten entstehen musste, zumal da es allmählig nicht an einheimischen Werken zu fehlen anfing, die wenigstens eine Vergleichung mit ihnen vollkommen aushielten. So ist man denn aber hier und da zu weit gegangen, und hat unter andern auch den uns vorliegenden übersehen und versäumt. Destomehr ist es Pflicht der öffentlichen Blätter, ihn gegen ein solches ungerechtes Schicksal in Schutz zu nehmen. Mit aller Aufrichtigkeit und Ueberzeugung können wir versichern, dass uns die Lectüre desselben innig ergriffen und angezogen hat. Eine schön zusammen gestellte Gruppe interessanter Charaktere zeigt sich uns in den mannigfaltigsten und zum Theil in neuen höchst ungewöhnlichen Situationen. Der kräftige, unerschütterliche *St. Clair* ist mit wahrer Meisterhand gezeichnet und fest gehalten, und die Gattin desselben, *Ambrosine*, konnte mit dem zarten sinnigen Gemüth, mit der echten Herzensunschuld, mit dem entschlossenen Dulden für Mann und Kinder, und von einem schönen weiblichen Herzen der englischen Nation, wo es vielleicht am wenigsten an analogen Beyspielen aus der Wirklichkeit fehlt, dargestellt werden. Nach englischer Sitte ist die Erzählung reichlich mit Sentenzen durchwebt, die aber aufs innigste mit den Individualitäten der Erzählung verschmolzen sind und zum Theil echte Goldkörner enthalten. Nicht blofs der gewöhnlichen Leselwelt empfehlen wir daher dieses Buch, sondern auch denen, deren Geschmack sich nach dem Bessern sehnt, und nur dadurch sich befriedigt fühlt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN: *Gesellschaftsblatt für gebildete Stände*. 1812. 4.

Diese Zeitschrift erscheint in wöchentlichen Lieferungen zu zwey halben Bogen; sie wird nach den vorliegenden Blättern von verschiedenen Freunden der schönen Künste und Wissenschaften des Königreichs Baiern bearbeitet, und von Hn. *Seidtner* redigirt. Die ersten Blätter derselben liefern eine Beschreibung der vorzüglichsten Lustorte in der Gegend von Bayreuth, nämlich der Eremitage, Fantaisie und Sanspareil, vom Prof. *Fickenscher* daselbst. (Zu wünschen wäre, dass die noch zu hoffenden Beschreibungen des zweyten und dritten Orts durch zweckmäfsige Abbildungen erhöht würden, oder aber in nicht gleicher — fast ermüdender — Weitläuftigkeit folgten.) Dr. *Gruithuisen* verbreitet durch wenige Bemerkungen viel Licht über die Graser'sche Elementarmethode, und hebt mehrere bekannte Einwürfe gegen dieselbe. Mehrere Briefe von *Henry du Pleffis* geben Belehrung über den diesjährigen Carneval, und mehrere andere Schreiben von *Guthwill Rechtens* über das Theater zu München (doch scheinen beide Herrn nicht ganz unparteyisch zu seyn). Sentimental äufsert sich der Vf. der Reise von Strumpf bis Schuh. Einige (jetzt sehr bekannte) Merkwürdigkeiten Spaniens und der Spanier wechseln mit verschiedenen Gedichten, Uebersetzungen aus dem Französischen, Mode - Anzeigen, Theater - Nachrichten u. s. w. Zwey Leichenreden am Grabe eines Findlings und Schauspielers, und Ansichten über die Gesellschaften in ehelichen Verhältnissen sprechen viele Wahrheiten aus. — Briefe über den bekannten Streit *Schelling's* mit *Jacobi*, den Atheismus betreffend. (Diese sind zwar zur Belehrung der Uneingeweihten ganz geeignet, scheinen aber nichts weniger als unparteyisch zu seyn.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. September 1812.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Von dem christlichen Religionsunterricht* Von *Georg Müller*, Oberschulherrn zu Schafhausen. *Zweyte* Auflage. 1811. 55 S. 8. (4 gr.)

Die *erste* Ausgabe dieser kleinen Schrift erschien im J. 1809. Sie enthält viel Wahres, aber auch manches zu Berichtigende, wie dieſs mit den Schriften des Vfs. gewöhnlich der Fall ist; wir wollen ihren Inhalt kurz angeben und da, wo wir anders denken, unser Urtheil zugleich einschalten. „Der Mensch hat, sagt Hr. *M.*, einen Sinn für das Göttliche, *sensum numinis*; zur Ausbildung dieser Anlage soll er erzogen werden; in neuern Zeiten ward diese Bildung zur Religiosität häufig vernachläſſigt; es ist Zeit, dafs man einmal von so vielen verkehrten Grundsätzen, die hierüber gewaltet haben, zurückkomme. Nicht frühe genug kann man den Sinn des Kindes für das Heilige und Ewige wecken; nichts veredelt so sehr seine Seele, als wenn es sich schon im ersten Frühlinge des Lebens als ein vernünftiges Wesen mit einem himmlischen Vater in Verbindung und abhängig von dessen Weisheit und Güte denkt, und was könnte mehr das Streben nach Herzensreinheit in ihm erzeugen, als wenn es frühe lernt sein Herz vor Gott offen zu erhalten? Der Unterricht wird am besten historisch angefangen, mit Erzählungen aus der Bibel." (Richtig! Hr. *M.* bestimme nur als Historiker, was *historisch* sey! Die Geschichte fasst allerdings unerwartete, überraschende, in Erstaunen setzende Ereignisse in sich; nur das Unglaubliche gehört nicht in das Gebiet der Geschichte; der eigentliche Geschichtforscher nimmt nichts Unglaubliches an; er kann es zwar einer alten Erzählung, auf Verlangen, treu nacherzählen; nur giebt er es nicht für etwas aus, das sich genau so wirklich zugetragen haben.) „Dadurch werden der Jugend grofse Charakter ehrwürdig; Begriffe von sittlicher Güte und Gröfse prägen sich ihr ein; Ideen von Gottes Macht, Allwissenheit, Gerechtigkeit werden in ihre Seele gelegt." (Gewifs! Und dieſs läſst sich bewirken, ohne dafs Unglaublichkeiten in die Erzählung eingemischt werden.) „Es versteht sich, dafs man dabey eine Auswahl trifft, nicht alles dem Kinde erzählt, was in der Bibel steht." (Ja wohl! Nur das, was als Geschichte glaublich und dabey anziehend für die Jugend ist.) „Doch dürfen die Wunder nicht mit Stillschweigen übergangen werden; wie könnte man auch sonst der Jugend den Begriff von einem allmächtigen Herrn der Natur beybringen." (Wie ists möglich, dafs Hr. *M.* so etwas behaupten kann? Ist denn nicht das ganze Weltall da, dessen religiöse Ansicht den Eindruck von einem solchen Wesen giebt? Und kann es der philosophische Geschichtsforscher verkennen, dafs Wundererzählungen nur besondere Ansichten von auffallenden Ereignissen sind, bey denen alles natürlich zugegangen ist, und dafs aus diesen Erzählungen das eigentlich Geschichtliche erst noch herauszuscheiden ist? Wer noch Wunder statuirt, der hat schon keinen rein historischen Blick.) „Es giebt zwar Gelehrte, welche der Jugend nichts davon erzählt wissen wollen, damit nicht Zweifel oder Abneigung dagegen in dem jugendlichen Gemüthe erwachen." (Man setze hinzu, weil sie wenigstens für ihre Personen sich nicht dazu verstehen könnten, der Jugend etwas als *Geschichte* zu erzählen, was sie nicht für Geschichte halten; dem Alter, in welchem noch kein Falsch ist, halten sie es für doppelte Pflicht, sich ohne Falsch zu zeigen, und vor ihm einen Glauben zu heucheln, den sie nicht haben, und nicht haben können.) „Allein das Wunderbare erregt Admiration, und dieſs ist die Mutter der Wifsbegierde." (Man setze: das *Frappante*, statt das *Wunderbare*, und wir werden mit Hn. *M.* einverstanden seyn; das Frappante erregt allerdings Erstaunen und erscheint als wunderbar, ohne doch an sich ein Wunder zu seyn.) „Das kindliche Gemüthe will Geschichte haben." (Diese soll es auch haben; aber eben deſswegen erzähle man ihm keine Wunder, als wären sie wirkliche Geschichte.) „Selbst der moralische Unterricht der Kinder wird am besten mit der Fabel (z. B. Aesops) und mit der Erzählung (z. B. Homers) angefangen; und in den Erzählungen aus dem Morgenlande zieht eben auch das Wunderbare die Jugend so sehr an." (Wohl! Nur werde nicht, was schöne Dichtung ist, als Geschichte vorgestellt!) „Mit dem historischen Anfange der religiösen Belehrung ist das Auswendiglernen von *Liedern* und Liederversen zu verbinden." (Dieſs ist auch unsre Meinung; nur müssen die Lieder gut gewählt seyn; Lieder in dem Geiste des schönen *Niemeyerschen* Liedes: „*Erscheine meinem Geist, erhabnes Bild der Tugend*," wirken sehr gut auf die Jugend.) „Eine mit Verstand und historischer Kenntniſs gezeichnete, nicht allzu theure *Kupferbibel* ist ein Bedürfniſs unsrer Zeit." (Mit historischer Kenntniſs sind aber solche Kupfer bis dahin leider nur selten gezeichnet worden; in den meisten beleidigt Unhistorisches den Kenner; und durch unhistorische Kupfer pflanzen sich unrichtige Vorstellungen fort.) „Den systematischen Unterricht fängt man am besten mit einer ausgewählten und nach den Materien geordne-

Digitized by Google

ten Sammlung *bibliſcher Sprüche* an." (Hier kann viel unabſichtliche Täuſchung und eigne Selbſttäuſchung unterlaufen; es iſt nichts leichter, als ſein beſonderes theologiſches Syſtem in eine Sammlung von lauter Bibelſprüchen zu faſſen; man gebe dem Rec. die Arbeit auf, das Syſtem der Brüdergemeine, das der Socinianer, das der Rationaliſten, das der katholiſchen Kirche, das des reinen Lutherthums, das der *Schellingſchen* Philoſophen in lauter Bibelſprüchen vorzutragen, und er hofft die Aufgabe zu löſen.) „Der *Wortverſtand* dieſer Sprüche iſt alsdann von dem Lehrer zu erklären, die darin liegenden Gedanken hat er deutlich zu machen, die Jugend auf den Zuſammenhang der in den Sprüchen enthaltenen Wahrheiten zu leiten und ihr die Anwendbarkeit derſelben zu zeigen." (Sehr wohl! Nur glaube man nicht, ſchon dadurch allein eine *rein bibliſche* Lehre zu gewinnen: denn, wie ſchon bemerkt ward, laſſen ſich darum doch die verſchiedenſten Lehrſyſteme dieſen Sprüchen *bona fide* unterſchieben.) „Hierauf folge die Erklärung eines eigentlichen *Lehrbuchs*, in welchem nach einer Einleitung in die heil. Schrift, und einer zuſammenhangenden Erzählung der bibliſchen Geſchichte *das Leben Jeſu* zum Grunde gelegt und an daſſelbe ſeine *Lehre* angeknüpft wird; die Sprüche müſſen von den Kindern auswendig gelernt werden. Nicht bloſs das *Gefühl* und die *Phantaſie*, ſondern auch die *Vernunft* der Kinder iſt übrigens bey dem Unterrichte zu beſchäftigen. Eine *feſte Form* der Religionslehre iſt unumgänglich nothwendig. Mit dem *Unverſtändlichen* in dem Lehrbuche wird es ſich leicht geben, wenn der Lehrer nur immer bey den Hauptideen bleibt, beym Erklären ein verſtändiges *Maß* hält, und gewiſſe poſitive Lehren nicht immer nur *vernunftmäßig* machen will." (Aber ſoll denn das Lehrbuch *Unverſtändliches* enthalten, und *kann* es deſſen enthalten, wenn es nur die reine Lehre Jeſu von der wahren Gottesverehrung und den Früchten derſelben enthält? *Vernunftmäßig* ſoll man freylich nicht machen, was ſich nicht unter Vernunftbegriffe bringen läſst; es frägt ſich nur, ob in einem rein chriſtlichen Unterrichte ſolche Lehren vorkommen.) „Unverſtändlich iſt auſserdem ein relativer Begriff, und in einem guten Lehrbuche darf nicht alles leicht ſeyn; es giebt auch eine triviale, ſeichte, geiſtloſe, langweilige Faſslichkeit; dem Kinde iſt nicht alles ſo unfaſslich, als es manchem ſcheint; und die in dem Evangelium wirklich gegründeten poſitiven Lehren des Chriſtenthums entſprechen den innigſten, durch nichts anders zu befriedigenden, Bedürfniſſen des Gemüths." (Es frägt ſich nur, welches dieſe Lehren ſind; der Vf. hat ſie nicht angeführt. In einem chriſtlichen Religionsunterrichte iſt allerdings die Lehre Jeſu nicht bloſs rationaliſtiſch, ſondern auch *poſitiv* vorzutragen, nämlich eben als Lehre *Jeſu*, des Weltheilandes.) „Zugleich haben dieſe Lehren den Vorzug, daſs ſie von Gott und dem Menſchen nicht *einſeitig* reden, nicht den Ernſt des Geſetzes ſchwächen, nicht mit falſchem Troſt den frechen Sünder weiden. Alle dieſe Lehren ſind in Verbindung mit einander zu bringen, und als ein harmoniſches Ganze darzuſtellen." (Nur iſt das Syſtem, als ſolches, immer Menſchenwerk, was nie vergeſſen werden darf.) „Doch ſoll das Lehrbuch die Lehren nicht in dem matten Tone *der Meinung*, ſondern in dem kräftigen Tone der *Ueberzeugung*, als Sache des *Lebens*, des *Glaubens*, des *Thuns* vortragen. Mit dieſem letzten Unterrichte nach dem Lehrbuche iſt die Schriftauslegung ſtets zu verbinden, und manches, was in Rückſicht auf verſchiedene Zeiten, Sitten, Meinungen, *Volksbegriffe* in ſpätern Zeiten Zweifel erregen möchte, ausführlicher zu beleuchten." (Dann fallen aber gewiſs die Wunder weg: denn eben in den Begriffen der alten Welt hat es ſeinen Grund, daſs das Unerwartete, das Ueberraſchende, das Frappante vormals immer als Wunder vorgeſtellt worden iſt. Darüber darf aber der Vf. gar nicht ängſtlich werden: denn das Providentielle bleibt, wenn auch die eigentlichen Wunder wegfallen. Was er durch den chriſtlichen Religionsunterricht bezweckt wiſſen will: Pflanzung von Geſinnungen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Liebe gegen Gott in dem Herzen der Jugend, Belebung, Verfeinerung, Schärfung ihres ſittlichen Gefühls, Ueberzeugung von der hohen Würde der Menſchheit, Erhebung über das Gemeine zu dem Idealen, Befeſtigung des Eifers im Guten, der Treue in der erkannten Pflicht, der Hoffnung im Leben, des Troſts im Tode läſst ſich durch einen herzlichen, lebendigen Unterricht in dem Evangelium Jeſu erreichen, ohne daſs von Unglaublichkeiten auch nur Ein Wort in dem Unterrichte vorkömmt. Rec. redet hier aus eigner, vieljähriger Erfahrung; die Bibel kömmt während des Religionsunterrichts ſeinen Schülern und Schülerinnen nie aus den Händen; aber er trifft, wie Hr. *M.* empfiehlt, eine *Auswahl*, in Anſehung der Materien, ohne doch etwas Erhebliches zu übergehen; er hebt aus, was zu einem frommen und ſeligen Wandel dient, was Liebe zu Gott und Jeſu erzeugen, was das Gemüth veredeln, was den Sinn für das Geiſtige, Heilige, Göttliche, *ſenſum numinis*, zum Bewuſstſeyn bringen kann; und es iſt ihm unter Gottes Segen bey ſeinen empfänglichſten Schülern und vorzüglich Schülerinnen immer gelungen, ſie für das Evangelium Jeſu auf die Dauer zu gewinnen, ob er gleich in ihrem Kreiſe der ſogenannten Wunder, als übernatürlicher Begebenheiten, ſeit vielen Jahren nie mit Einem Worte gedacht hat; beſtritten hat er ſie freylich eben ſo wenig.)

OEKONOMIE.

FREYBURG u. KONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Landwirthſchafts-Katechismus*, oder *ein auf Naturgeſchichte, Naturlehre, Chemie* nach den neueſten Grundſätzen und eigener Erfahrung *gegründeter Unterricht in der Landwirthſchaft.* — *Erſter* Theil. *Ackerbau* in 268 Fragen und Antworten. Von *Anton Herrmann*, Prof. der Landwirthſchaft an dem Groſsherzogl. Badiſchen Ly-

Digitized by Google

Lyceo und Schullehrer-Seminario zu Raſtatt etc. 1811. XXIV u. 295 S. 8. (1 Rthlr.)

Sehr wahr ſagt der Vf. in der Vorrede: „Die Oekonomie iſt heut zu Tage auch in Deutſchland nicht mehr ein vom Vater auf den Sohn, vom Lehrer auf den Zögling vererbter, oder übertragener Schlendrian, kein Handwerk mehr; nein, ſie iſt zu einer richtigen, viel umfaſſenden und geehrten Wiſſenſchaft erhoben worden, wie ſie auch ſchon bey den Römern in ihrer blühendſten Periode war.“ In der That gehört gegenwärtig bey weitem mehr dazu, ein guter und gründlicher Oekonom zu ſeyn, als noch vor 6—8 Jahren. Wer bey den heutigen hohen Pachtpreiſen der Grundſtücke (und ſtarken Abgaben) emporkommen will, muſs jeden Zweig des Haushalts zu benutzen ſuchen, darf nicht bloſs Ackermann oder Rechenmaſchine, ſondern muſs ein mit mancherley Kenntniſſen verſehener Mann ſeyn. Für unſere Zeiten war daher ein auf Naturgeſchichte, Chemie und Naturlehre gegründetes Lehrbuch dringendes Bedürfniſs. Zwar findet man in einigen neuern landwirthſchaftlichen Schriften jene Hülfswiſſenſchaften allerdings benutzt; allein ihre Verfaſſer haben ſich mehr mit den Reſultaten, welche die neueſten Entdeckungen in dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften darboten, begnügt, als daſs ſie den Landwirth ſelbſt mit den Begriffen und Grundſätzen jener Wiſſenſchaften bekannt gemacht, und ihn dadurch in den Stand geſetzt hätten, der Natur noch vieles abzulernen, dieſes oder jenes zu verbeſſern und die Quelle ſeines Erwerbes noch ergiebiger zu machen. Der Vf. verdient daher Dank, daſs er die Oekonomie mit den Naturwiſſenſchaften in eine ſo genaue Verbindung gebracht, und nicht bloſs Anfängern zur eigenen Belehrung, ſondern auch ſchon erfahrnen und geübten Oekonomen zu Beförderung hellerer und gründlicher Einſichten ein ſo nützliches und nach einem ſo vortrefflichen Plane gearbeitetes Lehrbuch geliefert hat. Zwar möchte es ſcheinen, als habe er ſeine Gränzen zu weit ausgedehnt und manches herbeygezogen, was keine oder nur eine ſehr entfernte Anwendung auf die Landwirthſchaft geſtatte; allein bey näherer Anſicht wird man in der That nichts überflüſſig finden, und den Einfluſs der abgehandelten Materien auf die eigentlichen Lehren der Oekonomie deutlich gewahr werden. Ueberhaupt verdient die Ordnung, in welcher der Vf. die abgehandelten Materien auf einander folgen läſst, alles Lob, und die Deutlichkeit und Beſtimmtheit der Begriffe, die reifen gründlichen Urtheile, die vielen zweckmäſsigen, auf praktiſche Einſicht und Erfahrung gegründeten Vorſchläge, und die überall beygebrachten, von ausgebreiteter Beleſenheit zeugenden Literarnotizen erheben ſeine Schrift zu einer der vorzüglichſten in dieſem Fache. Eine gedrängte Ueberſicht des Inhalts wird von ihrer Reichhaltigkeit zeugen.

Voran ſteht eine kurze Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft bis auf Karl den Groſsen, der hier aus Verſehen Kaiſer von Oeſterreich genannt wird. Hierauf folgt eine allgemeine Einleitung, in welcher der Begriff der Landwirthſchaftslehre und Oekonomie beſtimmt und gezeigt wird, welche Hülfswiſſenſchaften zur Erlernung der Landwiſſenſchaft erforderlich ſind, was man unter einem Landgute und einem Hofe oder einer Meyerey verſtehe, von welcher Beſchaffenheit jenes ſeyn, und wer ein Landwirth genannt werden könne. Die Schrift ſelbſt zerfällt in *zwey* Theile. Der *erſte* enthält unter *ſechs* Abſchnitten die landwirthſchaftliche Naturwiſſenſchaft, Naturlehre und Chemie. Im *erſten* Abſchnitte wird von der Erde gehandelt. Man findet hier eine Menge Begriffe zuſammengedrängt, die der Oekonom, wenn er auf einige Bildung Anſprüche machen will, gewiſs nicht entbehren kann: und geſetzt, daſs ſie auch auf die Landwirthſchaft nicht unmittelbar Bezug haben ſollten, ſo gehören ſie doch zum Studium ſeines Terrains, und darauf beruhet, wie der Vf. ſehr richtig bemerkt, die ganze Kunſt der Landwirthſchaft. Von den Gebirgen kommt der Vf. auf die verſchiedenen Erdarten, die zwar alle namentlich angeführt, wovon aber nur diejenigen näher beſchrieben werden, welche der Landwirth ſchlechterdings kennen muſs, als Thon-, Kalk-, Bitter- und Kieſelerde. Die Unterſuchung des Bodens nach ſeinen Beſtandtheilen, ſo wie auch die Beurtheilung deſſelben nach ſeinen phyſiſchen Eigenſchaften iſt deutlich gelehrt; nur wäre zu wünſchen, daſs der Vf. die Pflanzen, welche auf jedem Boden wachſen, nicht bloſs nach ihren provinziellen Benennungen, ſondern auch nach ihren botaniſchen Namen angegeben haben möchte. *Zweyter* Abſchnitt. Von der Luft, und deren Erſcheinungen. Der Einfluſs derſelben auf den Landbau wird ſehr gut gezeigt, auch ſind über das Verhalten des Oekonomen bey Wetterſchäden recht gute und anwendbare Regeln gegeben. *Dritter* Abſchnitt. Von den Thieren in der Landwirthſchaft. — (Durch einen ſonderbaren Druckfehler ſind die Vögel hier zu Säugthieren gemacht.) — Für den gemeinen Landwirth wäre es von Nutzen geweſen, wenn die Schädlichkeit und der Nutzen der Thiere beſtimmt angegeben wäre: denn es dürfte manchem widerſprechend ſcheinen, daſs einige ſowohl unter die bloſs nützlichen, als auch unter die bloſs ſchadlichen Thiere gezählt werden. Wider die Feinde des Getreides, als Kornwürmer und Mäuſe ſind Vorſchläge und Mittel angeführt. *Vierter* Abſchnitt. Von den Pflanzen. Es wird hier bloſs von den Fabrik- und Manufacturpflanzungen gehandelt, weil die Getreide-, Futter- und Gartenpflanzen in den folgenden Theilen vorkommen ſollen. Von groſsem Nutzen wäre es geweſen, wenn das Wichtigſte aus der Phyſiologie der Pflanzen beygebracht worden wäre. Auch hier ſind die meiſten Pflanzen bloſs nach ihren provinziellen Benennungen angegeben. *Fünfter* Abſchnitt. Von den gemiſchten Producten der Erde und den Elementen, oder von der landwirthſchaftlichen Chemie. Zuerſt von den Elementen, deren 42 angegeben, wovon aber nur folgende, die den Landwirth beſonders intereſſiren, nämlich der Wärmeſtoff, Lichtſtoff, Sauerſtoff, Kohlenſtoff, Waſſerſtoff, Stick- oder Salpeterſtoff, Schwefelſtoff, Phosphorſtoff, die Elektricität, das Kali, Natrum und Ammonium näher be-

Digitized by Google

beſchrieben, und ihr Einfluſs auf den Landbau und die Vegetation der Pflanzen gezeigt wird; dann wird von den Säuern gehandelt. Das Ganze iſt mit vielen praktiſchen Bemerkungen durchwebt. *Sechster* Abſchn. Von den Beſtandtheilen der organiſirten Körper, zeugt von eben dem Fleiſse wie die vorhergehenden Abſchnitte, und beſchlieſst den *erſten* allgemeinen Theil.

Der *zweyte* Theil umfaſst in *zwey* Hauptſtücken den eigentlichen Land- oder Ackerbau. Das *erſte* handelt, in *vier* Abſchnitten, von der Vorbereitung des Bodens zum Ackerbau, oder von der Düngung, Verbeſſerung oder Miſchung, Urbarmachung und Bearbeitung des Feldes. *Erſter* Abſchn. Die Düngung. Hier finden ſchon viele von den im vorhergehenden Theile vorgetragenen Lehren ihre Anwendung, und wir ſehen, wie auch der Vf. ganz richtig bemerkt, daſs wir uns in keinem Falle helle und deutliche Begriffe von der Theorie des Düngers verſchaffen können, ohne phyſiſch-chemiſche Kenntniſſe zu beſitzen. Der Vf. hat dieſen Abſchnitt vollſtändiger und ausführlicher, als von andern geſchehn iſt, vorgetragen, und ſeine Bemerkungen verrathen überall den praktiſchen Landwirth. Beſonders ſtimmt es mit unſerer Erfahrung überein, daſs der Brand, hauptſächlich in Thonboden, unvermeidlich iſt, wenn auf ſtarke friſche Düngung ein naſſer Jahrgang und viele Regen folgen. Ueber das Obenaufdüngen hat ſich zwar der Vf. nicht erklärt, doch ſcheint er ſolches, ausgenommen bey Wieſen, keineswegs zu billigen, da er die Frage: ob es rathſam ſey, den Dünger lange in der Luft liegen zu laſſen, oder ihn gleich unterzupflügen? — eben ſo wie *Fiſcher* mit hinreichenden Gründen verneinend beantwortet hat. Gleichwohl können Umſtände den Landwirth zuweilen nöthigen, auch von dieſer Düngungsart Gebrauch zu machen. Ueber das Verhältniſs des Dünger- und Nutzviehſtandes, wie auch über die Berechnung des Düngers und Strohes ſind aus *Thaer* und andern recht gute und brauchbare Notizen gegeben. *Zweyter* Abſchn. Von dem Gebrauche der Verbeſſerungsmittel, nämlich des Kalkes, Gypſes, Mergels, der Torf-Moorerde, Aſche, des Raſens und Düngeſalzes. Die hier gegebenen Regeln ſind genau und beſtimmt. Eben ſo wird im *dritten* Abſchn. von der Urbarmachung gezeigt, wie ein Gut durch neuen Anbau verbeſſert, und Flugſand, Heide, Waldboden und Sümpfe nutzbar gemacht und in tragbares Acker- und Weideland umgeſchaffen werden könne. *Vierter* Abſchn. Von der Bearbeitung des Feldes. Unter dem Ackergeräthe hat der Vf. die verſchiedenen Pflüge nahmhaft gemacht, aber keinen umſtändlich beſchrieben; gleichwohl würde der Werth des Buches noch mehr erhöhet worden ſeyn, wenn ſich der Vf. über dieſen Gegenſtand etwas umſtändlicher verbreitet, und wenigſtens eine Beſchreibung des Exſtirpators, der Pferdehacke und des Small'ſchen Pfluges beygefügt hätte. Ueber die Art zu pflügen und inſonderheit das Tiefpflügen ſind viele praktiſche Bemerkungen mitgetheilt.

Das *zweyte* Hauptſtück hat *vier* Abſchnitte. Der *erſte* handelt von dem Ackerſyſteme oder der Ackerwirthſchaft. Der Vf. theilt ſie ſtreng ſyſtematiſch 1) in Felder- und 2) in Wechſelwirthſchaften, und dieſe wieder *a*) in Jahrwechſel- und *b*) Schlagwechſelwirthſchaften ein, zeigt, welche die beſte ſey, und giebt, nachdem er die verſchiedenen Maſse und Benennungen des Akkerlandes angeführt hat, die Beſchaffenheit der meiſten Getreidefelder und ihre gewöhnliche Abtheilung an. Die Gründe für die Brache hat der Vf. recht bündig widerlegt, und unter mehreren Beyſpielen auch das des Grafen Magnis zu Eckertsdorf in der Grafſchaft Glatz zum Beweis angeführt, daſs eine ſtarke Schafzucht gar wohl mit Abſchaffung der Brache beſtehen könne. Dieſer hat nämlich die Brache von allen ſeinen Feldern verbannt, und beſtellt die eine Hälfte des dritten Feldes mit Klee, und die andere Hälfte mit Kartoffeln; damit füttert er ſeinen Rindviehſtapel und ſeine Schafe. Innerhalb zehn Jahren brachte er ſeine Schafheerde von 3000 Stück und 12,000 Rthlr., auf 8000 Stück und 24,000 Rthlr. Seine Schafzucht iſt die muſterhafteſte in ganz Deutſchland. Ueber den Fruchtwechſel ſind zu weiterer Belehrung eine Menge Beyſpiele beygefügt. *Zweyter* Abſchn. Von der Saat. Nachdem die beym Säen nöthigen Regeln vorgetragen worden, wird über das Einquellen des Samens, ſo wie über die Drillcultur ſehr richtig geurtheilt. Hierauf wird von den vorzüglichſten Getreidearten, als Weizen, Korn, Spelz, Einkorn, Gerſte, Haſer, Hirſe, Welſchkorn und Buchweizen mit ihren verſchiedenen Abarten gehandelt, und gezeigt, welcher Boden für jede derſelben der paſſendſte ſey. Von der Wirkung des Gerſtenmalzes erzählt der Vf. (S. 246.) ein merkwürdiges Beyſpiel. Daſs das Schröpfen des Wintergetreides ſchädlich ſey, iſt nicht allgemein wahr. Wird dabey die gehörige Vorſicht gebraucht, ſo hat es gewiſs ſeinen Nutzen. Das Fellenbergiſche Mittel gegen das Legen der Saat, welches darin beſteht, daſs 2 bis 3 Tage nach einander am frühen Morgen der Thau, mit einem darüber hingeſtreiften Seile, deſſen Enden zwey Menſchen halten, abgeſchüttelt wird, hat ſich nicht bewährt. Gegen die ſchädlichſten Unkräuter, welche namentlich aufgezählt werden, ſind die wirkſamſten Mittel angegeben. Endlich wird auch noch von den Krankheiten des Getreides, dem Mutterkorne, Krebſe, Brande, Roſte, Mehl- und Honigthau gehandelt. *Dritter* Abſchn. Von der Aernte. Viel nützliche von der Einſicht und Erfahrung des Vfs. zeugende Regeln, neben bey auch noch von der Wichtigkeit der landwirthſchaftlichen Buchhaltung. Der *vierte* Abſchn. endlich handelt von dem Verkauf des Getreides und dem Vermahlen deſſelben zu Mehl. Dieſem ſind noch zwey Tafeln beygefügt, deren erſte zeigt, wie viel der Müller vom Korn, (nach Abzug des 16ten Theils für die Mahlmetze, Staub und Abgang) nach dem Gewichte an Mehl und Kleie liefern; die andere aber wie viel Pfund Brod der Bäcker von einer nach dem Gewicht gegebenen Menge Mehl liefern muſs.

Wir ſehen dem folgenden Theile dieſes landwirthſchaftlichen Katechismus mit Vergnügen entgegen, wünſchen aber zugleich, daſs der Vf. mehr Sorgfalt auf die Schreibart verwenden und die häufigen Provinzialismen vermeiden möge. Es wäre zu wünſchen, daſs dieſem *erſten* Theile auch noch ein beſonderes Regiſter beygefügt worden wäre. Schade, daſs das Buch durch eine zahlloſe Menge Druckfehler verunſtaltet wird!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. September 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Halle.

Verzeichniss der auf der Königl. Universität im bevorstehenden Winter-Semester vom 19ten October an zu haltenden Vorlesungen.

I. *Theologie.*

Eine *historisch-kritische Einleitung* in die Bücher des *Alten* und *Neuen Testaments* und die *Hermeneutik* giebt Hr. Dr. *Bruns*.

Von den Büchern des *Alten Testaments* erklärt Hr. Prof. *Gesenius* die *Genesis* und andere auserles. Stellen des *Pentateuchs*, mit Rücksicht auf die neuesten Untersuchungen über die historische Autorität des Pentateuchs; über die *Psalmen* liefet Hr. Prof. *Wahl*; über *Salomo's Prediger* Hr. Dr. *Stange*.

Das *erste Buch der Maccabäer* und den *Jesus Sirach* erklärt Hr. Dr. *Bruns* nach der Hallischen Ausg. d. Apokr. des A. Test.

In dem *exegetischen* Cursus des *Neuen Test.* erklärt Hr. Dr. *Knapp* das *Evangelium Johannis*, die *Apostelgeschichte*, die *Johanneischen* und *Petrinischen* Briefe und den Brief *Judä*; über das *Evangelium Johannis*, mit vorzügl. Rücksicht auf dessen dogmat. Gebrauch, liefet Hr. Dr. *Wegscheider*.

Die *Apologie der heil. Schrift* trägt Hr. Dr. *Bruns* nach seinen Grundzügen vor.

Die *Apologie des Justinus Martyr* erklärt Hr. Dr. *Stange*.

Von der *Dogmatik* mit der *Geschichte der einzelnen Dogmen* und der *symbol. Theol.* trägt Hr. Dr. *Wegscheider* den *zweyten* Theil vor; auch verbindet Hr. Dr. *Stange* die *Dogmatik* mit der *Dogmen-Geschichte*.

Von der *Moral* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *speciellen* Theil vor.

Von der *allgemeinen Kirchengeschichte* erzählt Hr. Prof. *Gesenius* den *zweyten* Theil.

Ueber einzelne Kapitel der *christl. Alterthümer* setzt Hr. Dr. *Knapp* seine Vorlesungen fort.

Die *Homiletik* und einzelne Kapitel der *Pastoral-Theologie* lehrt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* nach seinem Grundriss der unmittelb. Vorbereitungswissensch. auf d. christl. Lehramt; auch sorgt er für den *akad. Gottesdienst*.

Homiletisch-praktische Vorlesungen hält Hr. Dr. *Wegscheider*.

Im *theol. Seminarium* übt Hr. Dr. *Knapp*, Director dess., die Mitglieder im schriftl. und mündl. Vortrage, Hr. Dr. *Wagnitz*, Inspector dess., setzt die Schilderung der Predigtmethoden der vorzüglichsten Kanzelredner unserer Zeit fort, und übt die Mitglieder in Predigtentwürfen.

Examinatorische Uebungen über seine dogmat. und exeget. Vorlesungen hält Hr. Dr. *Wegscheider*; auch leitet er die homilet. und krit. Arbeiten einer von ihm gestifteten Gesellschaft.

Disputirübungen hält Hr. Dr. *Stange*.

II. *Jurisprudenz.*

Die *gesammte Encyklopädie des Rechts* trägt Hr. Dr. *Niemeyer* nach *Bucher's* und *Salchow's* Lehrbuche vor.

Die *Institutionen* lehrt Hr. Prof. *Woltär* nach seinem Lehrb., Hr. Prof. *Wehrn* nach Habernickel und nach Heineccius, Hr. Prof. *Salchow* nach dem Original-Texte.

Die *Pandekten* erklärt Hr. Prof. *Bucher* nach seinem Lehrbuche.

Die Lehre von der *Erbfolge* trägt Hr. Dr. *Niemeyer* nach Bucher vor.

Eine *Einleitung in den Code Napoleon* giebt Hr. Prof. *Schmelzer*.

Das *Napoleonische Recht* selbst lehrt *Ebenderf.*

Das *Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* vor.

Das *Kirchenrecht* lehrt Hr. Prof. *König*.

Das *Kameralrecht* Hr. Prof. *Salchow*, das *Kameral-* und *Polizeyrecht* Hr. Prof. *Voß*.

Das *Staats-* und *allgemeine europäische Völkerrecht* trägt Hr. Prof. *Voß* vor.

Das *Staatsrecht des Kaiserthums Frankreich* lehrt *Ebenderf.*

Den *gemeinen Civil-Proceß* lehrt Hr. Prof. *König* nach Thibaut, Hr. Prof. *Wehrn* nach Grolmann, und Hr. Prof. *Salchow*.

Den *westphälischen Proceß* erläutern Hr. Prof. *Wehrn* und Hr. Dr. *Niemeyer*.

Uebungen in der Führung des Processes vor den westphäl. Gerichten leitet Hr. Prof. *Schmelzer*.

Examinatorien halten die Hn. Proff. *Bucher* u. *Salchow*, letzterer mit seiner Gesellschaft über gerichtliche Gegenstände.

III. *Medicin.*

Die *Physiologie* des menschl. Körpers lehrt Hr. Prof. *Meckel*.

Die *Anatomie* des menschl. Körpers trägt *Ebenderf.* vor; auch leitet er anatom. Uebungen.

Die *pathologische Anatomie* setzt Hr. Prof. *Senff* fort.

Digitized by Google

Die *specielle Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.

Ueber die *Gemüthskrankheiten* lieſt Hr. Prof. *Kemme*.

Die *syphilitiſchen Krankheiten* erläutert Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Prof. *Bergener*.

Die *Krankheiten des weiblichen Geſchlechts* trägt Hr. Prof. *Senff*, die *Kinderkrankheiten* Hr. Prof. *Bergener* vor.

Die *allgemeine Therapie* lehrt Hr. Prof. *Nolde*.

Von der *ſpeciellen Therapie* trägt *Ebenderſ.* den *zweyten* Theil, oder die Lehre von den *Krankheiten des Syſtems der Blutgefäße* vor.

Ebenderſ. lieſet über die *Retenſionen*.

Die *ſpecielle Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Dzondi*.

Die Lehre vom *chirurgiſchen Verbande* und *Maſchinenweſen* trägt *Ebenderſ.* vor.

Die *Theorie der Entbindungskunſt* lehrt Hr. Prof. *Senff*.

Die *Arzneymittellehre* erläutern die Hn. Proff. *Bergener* und *Düffer*.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Prof. *Düffer*.

Die *verſchiedenen Formen der Medicamente*, nebſt der *Receptirkunſt*, lehrt Hr. Prof. *Düffer*.

Ebenderſ. trägt die *Naturgeſchichte der in der Medicin gebräuchlichen Körper* vor.

Die *kliniſchen Uebungen* ſetzen die Hn. Proff. *Nolde* und *Dzondi*, und die *Uebungen in der Geburtshülfe* ſetzt Hr. Prof. *Senff* fort.

Diſputirübungen über mediciniſche Gegenſtände halten die Hn. Proff. *Dzondi* und *Düffer*.

IV. *Philoſophie* und *Pädagogik*.

Die *Logik* tragen nach ihren Lehrbüchern die Hn. Proff. *Maaß* und *Hoffbauer* vor.

Die *Aeſthetik* lehrt Hr. Prof. *Maaß*.

Die *philoſophiſche Grammatik* trägt Hr. Dr. *Jäncke* nach Vater vor.

Die *pragmatiſche Anthropologie* lehrt Hr. Prof. *Tiefſtrunk*.

Die *gerichtliche Pſychologie* trägt Hr. Prof. *Hoffbauer* nach ſeinem Lehrbuche vor.

Ebenderſ. lieſet über die Lehre von den *Paralogismen* mit Rückſicht auf ältere und neuere Syſteme.

Die *Phyſicotheologie* erläutert Hr. Dr. *Jäniche*.

Das *Naturrecht* trägt Hr. Prof. *Hoffbauer* nach ſeinem Lehrbuche vor.

Die *Ethik* erläutert nach ſeinem Lehrbuche Hr. Prof. *Tiefſtrunk*.

Im *pädagogiſchen Seminarium* läſst Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, Director, *auserleſene Stellen griechiſcher und römiſcher Autoren über pädagogiſche Gegenſtände* interpretiren; Hr. Dr. *Wagnitz*, Inſpector, hält *katechetiſch-praktiſche Vorleſungen*.

V. *Politik*, *Oekonomie* und *Technologie*.

Die *Encyklopädie der ökonomiſchen* und *Kameralwiſſenſchaften* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach ſeinem Lehrbuche vor; *ebendieſelbe* lehrt Hr. Prof. *Ebers* nach Lamprecht, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Berg- und Salzwerkskunde.

Die *Landwirthſchaft* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Beckmann.

Die *Technologie* lehrt *Ebenderſ.* nach Lamprecht.

Die *Bergwerkskunde* lehrt Hr. Dr. *Germar*.

Die *Polizey- und Finanzwiſſenſchaft* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach ſeinem Lehrbuche, und Hr. Prof. *Ebers*.

VI. *Phyſik*.

Die *Encyklopädie der geſammten Naturkunde* lehrt Hr. Prof. *Kaſtner* nach ſeinem Lehrbuche.

Die *Experimental-Phyſik* lehrt *Ebenderſ.* nach ſeinem Grundriſs der Chemie mit Zuziehung ſeiner Beyträge zur Chemie.

Ebenderſ. erläutert die *Phänomene des Galvanismus*.

Die *Naturgeſchichte* nach Blumenbach erzählen die öffentl. Lectoren Hr. *Hübner* und Hr. *Buhle*.

Die *Geognoſie* nach Werner lehrt Hr. Dr. *Germar*.

Die *Mineralogie* lehrt nach Karſten's Tabellen Hr. Prof. *Düffer*; auch trägt ſie Hr. Dr. *Germar* vor.

Die Lehre von den *kryptogamiſchen Pflanzen* erläutert Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *Zoologie* lehrt Hr. Lector *Buhle* nach ſeinem Handbuche, in Verbindung mit der Kunſt, Naturalien zuzubereiten und aufzubewahren; auch lehrt ſie Hr. Dr. *Germar*.

Die *Entomologie* lehrt Hr. Dr. *Germar* nach Fabricius Syſtem.

Die *Naturgeſchichte der Eingeweide-Würmer* erzählt Hr. Lect. *Hübner* nach *Rudolphi*, mit Vorzeigung ſeiner Präparate.

VII. *Mathematik*.

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz in Verbindung mit praktiſchen Uebungen.

Die *Markſcheidekunſt* lehrt Hr. Dr. *Germar*.

Die *geometriſche Zeichenkunſt* lehrt Hr. Prof. *Prange*.

Die *Trigonometrie* erläutert Hr. Prof. *Pfaff*.

Ebenderſ. ſetzt die *höhere Analyſis* fort.

Die *angewandte Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff*.

Die *Civil-Baukunſt* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Izzo.

Die *Land-Baukunſt* lehrt *Ebenderſ.* nach Gilly.

Zu *architektoniſchen Zeichnungen* giebt Hr. Prof. *Prange* Anweiſung.

VIII. *Geſchichte*.

Die *Geſchichte der alten Völker* lehrt Hr. Prof. *Voigtel* nach Heeren.

Die *griechiſche* und *römiſche Geſchichte* erzählt Hr. Dr. *Voigt*.

Die *Geſchichte der alten Völker mit Ausſchluß der Römer* trägt Hr. Dr. *Drumann* vor.

Die *Geſchichte der griechiſchen Republik gegen die Zeit ihres Untergangs* erzählt Hr. Dr. *Drumann*.

Die *römiſche Geſchichte von den Zeiten Auguſts bis zu Romulus Auguſtulus* ſetzt Hr. Dr. *Keferſtein* fort.

Die *römiſchen Alterthümer* erläutert *Ebenderſ.*

Ueber den *Zuſtand des römiſchen Reichs von den Zeiten Conſtantins I. bis auf Juſtinians Tod* lieſet Hr. Prof. *Wolfart*.

Die *Europäiſche Staaten-Geſchichte* lehrt Hr. Prof. *Voigtel* nach Meuſel.

Die *Geſchichte Deutſchlands* erzählt Hr. Prof. *Voß*, mit vorzügl. Rückſicht auf Conſtitution, Rechte u. Sitten.

Die

Digitized by Google

Die *Geschichte der Deutschen* trägt Hr. Prof. *Voigtel* vor.

Die *Europäische Statistik* lehrt Hr. Prof. *Ersch.*

Die *neuesten Ereignisse der Staaten- und Cultur-Geschichte* erzählt *Ebendersf.*

Die *allgemeine Literatur-Geschichte* erzählt Hr. Prof. *Bruns* nach seinem Lehrbuche.

Die *Geschichte der Philosophie der Griechen und Römer* erzählt Hr. Prof. *Schütz* in lateinischer Sprache nach Tennemann's kürzlich erschienenem Abrisse.

Die *Geschichte der schönen Literatur der Deutschen* setzt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, bis 1740, fort.

IX. *Alte* und *neue Philologie.*

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache lehrt Hr. *Prof. Gesenius;* das *Rabbinische* und *Syrische* Hr. Prof. *Bruns;* die *arabische* Sprache Hr. Prof. *Gesenius;* dieselbe und andere orientalische Sprachen lehrt Hr. Prof. *Wahl.*

In der *exegetischen Gesellschaft* erläutert Hr. Prof. *Gesenius* einige schwierige Kapitel aus der *vergleichenden Grammatik* der morgenländischen Sprachen.

Die *philologische Encyklopädie* trägt nach Fülleborn Hr. Prof. *Lange* vor; *ebendieselbe* Hr. Dr. *Jacobs.*

Von *griechischen Schriftstellern* wird *Plato's Phädon* vom Hn. Prof. *Schütz; Aeschylus Agamemnon* vom Hn. Prof. *Rath; Sophocles Antigone* vom Hn. Prof. *Lange;* und *Plato's Apologie des Sokrates* vom Hn. Dr. *Näcke* erklärt; auch erläutert Hr. Dr. *Jacobs* einige *Idyllen des Theokrit's* nach Vorausschickung einer ausführlichen Abhandlung über Theokrits Schriften.

Von *lateinischen Schriftstellern* erläutert Hr. Prof. *Schütz* die Bücher *Tertullians de spectaculis* und *de anima;* Hr. Prof. *Rath Cicero's* Bücher *de officiis;* Hr. Prof. *Lange Quintilian's zehntes Buch der Redekunst;* Hr. Dr. *Näke auserlesene Gedichte von Catull, Tibull* und *Properz.*

Im *philologischen Seminarium* läßt Hr. Prof. *Schütz*, Director desselben, die Mitglieder die Geschichte des zweyten punischen Krieges von *Polybius* und *Livius* interpretiren, und übt sie im lateinischen Stil.

Griechische und *römische Privat-Vorlesungen* hält Hr. Prof. *Lange.*

Die *französische Sprache* lehren die Hn. Lectoren *Masnier, Lestiboudoir* und andre; die *englische Sprache* Hr. Prof. *Ebers* und Hr. Lector *Müller.*

X. *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *bildenden Künste* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Büsching.

In der *Zeichen-* und *Malerkunst* geben Hr. Prof. *Prange* und Hr. Lect. *Herschel* Unterricht.

Die *Theorie der Musik* lehrt Hr. Prof. *Türk* nach Forkel.

Ebendersf. lehrt die *Kunst der Harmonie* nach seiner Anweisung zum Generalbassspielen.

Praktischen Instrumental-Unterricht geben Hr. *Heise* und andere.

Die *Tanzkunst* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André.*

* * *

Die *akad. Bibliothek* wird Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *akad. Museum*, an denselben Tagen um dieselbe Zeit geöffnet.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey uns erschienen und versandt worden:

C. *Bertuch's Bilderbuch für Kinder*, mit deutschen und französischen Erklärungen. Mit ausgemalten Kpfrn. Nr. 133 u. 134. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Dieselben Hefte mit schwarzen Kpfrn. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Der ausführliche Text oder Commentar dazu 8 gr. od. 36 Kr.

Die detaillirte Inhaltsanzeige dieser Hefte befindet sich in unserm Monatsberichte. Auch wiederholen wir hiermit, dass sowohl vollständige Exemplare vom Anfang an, so wie auch einzelne Hefte dieses Werkes, beständig bey uns zu haben sind.

Weimar, im August 1812.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für die Conversation in ausländischen Sprachen (der Französ., Engl., Italiän., Span. u. Portugies., mit deutscher Erklärung), *zum Behuf für Reisende, für's gesellschaftliche Leben und für den Unterricht;* nebst einem Anhange, enthalt. Muster zu Briefen und kleinen schriftlichen Aufsätzen in obigen Sprachen. In 12. Mit Nompareille gedruckt. 1 Rthlr. 12 gr.

Jetzt, wo fast alle Völker des Europ. Continents in allen Richtungen sich durchkreuzen, liegt der mannichfache Nutzen, den dieses, bey uns so eben vollendete, niedliche Buch für Jedermann darbietet, so offen zu Tage, dass eine wortreiche Anpreisung desselben wahre Verschwendung der Zeit und des Raums wäre.

Wohl

Wohlthätig wird seine Hülfe Jedem werden, der in diesen Zeiten der Einquartierung fremde, durchmarschirende Truppen oder transportirte Gefangene bey sich aufzunehmen hat, wo bloſse Wörterbücher durchaus nicht hinreichen, die Mifsverständniſse zu vermeiden oder doch zu heben, welche die Unkenntniſs der Sprachen nur zu oft veranlaſſen. Dieſes Taſchenbuch iſt daher für den Deutſchen, wie für den Fremden, von gleicher Wichtigkeit, und für den Unterricht zum Hausbedarf in jedem deshalb möglichen Verhältniſſe eben ſo nützlich, als unentbehrlich.

Leipzig, den 31. Julius 1812.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir
von Amſterdam.

Neue Verlags-Bücher
von
Heinrich Remigius Sauerländer
in Aarau.

In allen Buchhandlungen zu haben.

Erheiterungen; eine Monatsſchrift von *Kotzebue*, *Zſchokke* u. a. *Zweyter* Jahrgang. 4 Rthlr. 20 gr.

Feuergeiſt, der, eine abenteuerliche Geſchichte, mit dem Bildniſſe Hermingardens. 8. 1 Rthlr.

Kocher, *J. D.*, Vereinigung der kritiſchen Philoſophie mit der dogmatiſchen, zur neuen und feſten Begründung der Religionsphiloſophie. *Zwey* Theile. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Lutz, *M.*, Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem achtzehnten Jahrhundert. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Meyer, *R.* und *H.*, Reiſe auf den Jungfrau-Gletſcher und Erſteigung ſeines Gipfels. gr. 8. 5 gr.

Peſtalozzi, *H.*, Wochenſchrift für Menſchenbildung. *Vierter* Band, *erſtes*, *zweytes* und *drittes* Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schweizerbote, der aufrichtige und wohlerfahrne; ein Volksblatt. 4. *Neunter* Jahrgang. 1 Rthlr. 16 gr.

Stalder, *Fr. J.*, Verſuch eines Schweizeriſchen Idiotikons. *Zwey* Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung. *Erſter* Jahrgang. *Zweyte* Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Deſſelben Buches *vierter* Jahrg. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Troxler, *J. P. V.*, Blicke in das Weſen des Menſchen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Zſchokke, *H.*, Miſcellen für die neueſte Weltkunde. *Sechster* Jahrgang. gr. 4. 6 Rthlr. 12 gr.

Bey mir iſt kürzlich erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Adonis und Zerbine, oder die Leiden einer edeln Familie auf St. Domingo. Für gebildete junge Leſer von 10 bis 16 Jahren. Herausgeg. von *J. Chr. W.* 8. 12 gr.

Beyſpiele, unterhaltende und belehrende, zur Uebung im Kopfrechnen. Für den Schul- und Privatunterricht bearbeitet. 8. 12 gr.

Bertuch, *H.*, Alexei Petrowitſch. Ein romantiſch hiſtoriſches Trauerſpiel in fünf Acten. 8. 16 gr.

Erneſti, *J. H. M.*, das alte und neue Oſtindien, eine vergleichende Beſchreibung. Mit dem Leben des berühmten Reiſebeſchreibers *Johann Wilhelm Vogel*. Voraus von Oſtindiens Einfluſs auf Europa als Vorrede. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Möller, *W. F.*, drey Hauptſtücke zur Vereinigung aller chriſtlichen Religions-Parteyen: Glaube, Liebe, Hoffnung. Drey Kinder der Religion in Eintracht. Ein Lehrgedicht in XXII Geſängen. 8. 6 gr. (In Commiſſion.)

Steffani, *C. F.*, hiſtoriſche Fragen und deren Beantwortung für die Jugend. Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. 8. 10 gr.

Leben des Erzſchelms genannt *Don Paul*, von Dr. *Franciſco de Quevedo Villegas*. Aus d. Span. überſetzt von *J. J. Keil*. 8. Broſchirt 18 gr.

Gotha, im Julius 1812. Karl Steudel.

In der Schüppel'ſchen Buchhandlung in Berlin ſind kürzlich erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Langbein, *A. F. E.*, *kleine Romane und Erzählungen.* 1r Bd. Mit Kupfern von *H. Ramberg* und *Meyer*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſs iſt das neueſte, ſo eben erſt vollendete, Werk dieſes beliebten Schriftſtellers. Ferner:

Bach, *Karl*, *Ed. Alberts Jugendjahre*, ein komiſcher Roman. Mit Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Stein, *Karl*, *der Gaſthof zur ſilbernen Taube*. Roman in 3 Büchern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

III. Auctionen.

Den 16ſten October dieſes Jahres und folgende Tage ſoll allhier eine beträchtliche Anzahl von Büchern aus allen Fächern der Wiſſenſchaften an die Meiſtbietenden öffentlich verkauft werden. Das 19 Bogen ſtarke Verzeichniſs davon iſt zu Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommiſſarius Friebel, Antiquar Lippert und Mette, Regiſtrator Thieme und Antiquar Weidlich zu haben, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig ſind. Ferner iſt es zu haben in Berlin bey Hrn. Dr. Backofen, in Dresden beym Hrn. Auctionator Segnitz, in Gotha in der Zeitungs-Expedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum, und in Leipzig beym Hrn. Buchhändler Kummer.

Halle, den 15. Sept. 1812.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. September 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Annalen der Politik.* Herausgegeben von Dr. *Theodor Schmalz*, königl. preuſsiſchem geheimen Juſtizrath und Prof. der Rechte an der Univerſität zu Berlin. *Erſter* Band. *Erſtes* Heft. S. 1 – 112. 1809. *Zweytes* Heft. S. 113 bis 256. 1809. *Drittes* Heft. S. 257 – 370. 1810. *Viertes* Heft. S. 371 – 484. 1811. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wie der berühmte Herausgeber dieſer Annalen in der kurzen Vorrede ſagt, ſind ſie keineswegs darauf berechnet, der eiteln Neugierde zu fröhnen; was ſonſt die gewöhnliche Tendenz von Blättern unter ähnlichem Titel iſt. Sie ſind keineswegs bloſs nur der Geſchichte des Tages gewidmet, und beſtimmt zu Aufzählungen der neueſten Weltbegebenheiten, oder Betrachtungen darüber; ſondern die Politik, mit der *ſie* ſich befaſſen, iſt die *Politik im höhern und umfaſſendern Sinne* des Worts; *die geſammte Wiſſenſchaft des Staats*; und der Zweck dieſer Zeitſchrift iſt *Entwickelung der Grundſätze der Politik überhaupt*, und *Sammlung von Nachrichten über die innern und äuſsern Handlungen ehemaliger oder jetziger Staaten, über ihre Verfaſſung, ihre Rechtspflege, ihre Finanzen* und *ihre Polizey*; um dadurch theils jene Grundſätze zu erläutern, theils auf ihre Reſultate hinzudeuten. — Und dieſer Beſtimmung gemäſs verdienen denn dieſe Annalen, welche in zwangloſen Heften erſcheinen, allerdings die Aufmerkſamkeit des Publicums, und insbeſondere der Freunde von ſtaatswirthſchaftlichen Unterſuchungen, für welche bey weitem das meiſte hier gelieferte gehört. Schade nur, daſs der Herausg. zu ſehr darauf ausgeht, die in der Hauptſache durchaus unhaltbaren Grundſätze der Phyſiokratie zu rechtfertigen, welche er bekanntlich angenommen hat. — Die in dem hier vor uns liegenden *erſten* Bande gegebenen Aufſätze ſind folgende. *A*) Im *erſten* Hefte: I. *die Politik* (S. 1 – 10.), eine Rechtfertigung der vorhin ſchon angedeuteten Anſicht des Vfs. vom Weſen der Politik, und ihrem innern und äuſsern Umfange. Nicht ohne Grund weiſt der Herausg. hier unter den einzelnen Kunden und Wiſſenſchaften, welche in den Kreis der Politik gehören, auch der *Handelskunde* eine vorzügliche Stelle an, ſie verdient ſie bey weitem mehr, als *Landwirthſchaft*, *Forſtwirthſchaft*, *Bergbau* und *Technologie*, welche man in unſern Lehrbüchern der Staatswiſſenſchaften als Zweige der Politik behandelt. Doch ſcheint es uns, die Aufnahme aller dieſer Kunden in das Gebiet der Staatswiſſenſchaft erfordere beſondere Umſicht und Bedächtlichkeit. Dem Staatswirth iſt es nicht um Kenntniſs der *nächſten* Bedingungen der einzelnen bürgerlichen Gewerbe zu thun; er braucht weder Landwirth, noch Forſt-, Berg- oder Kaufmann zu ſeyn; ſondern das, worin *er* eingeweiht ſeyn muſs, iſt die Lehre *von den Bedingungen der menſchlichen Betriebſamkeit überhaupt*; eine Lehre, in welcher der gröſsere Theil unſerer politiſchen Gewerbsleute (denn nicht anders laſſen ſich jene mit den nächſten Bedingungen jedes einzelnen Gewerbes in der Regel bey weitem mehr, als mit den Vorbedingungen aller Betriebſamkeit vertraute Staatsleute nennen) oft ganz fremd iſt. — II. *Auflöſung der arithmetiſchen Formel des tableau économique* (S. 11 – 27.). Die Aufnahme dieſes Aufſatzes läſst ſich nur durch die bekannte Anhänglichkeit des Herausg. an das phyſiokratiſche Syſtem erklären. Uns wenigſtens ſcheint dadurch der Wiſſenſchaft kein Dienſt geleiſtet zu ſeyn. Durch die *Darſtellung des tableau économique in der Form der doppelten Buchhaltung* (S. 25 – 27.) iſt das phyſiokratiſche Syſtem eben ſo wenig gerechtfertigt, als durch die vorhergeſchickten überſetzten Auszüge aus der *Phyſiocratie ou conſtitution naturelle du Gouvernement* (Yverdun 1768.) P. I. S. 35. Der Hauptirrthum der Phyſiokraten beſteht darin, daſs ſie bey ihren Räſonnements über den Ertrag der menſchlichen Betriebſamkeit bloſs bey dem *Preiſe* der Erzeugniſſe des menſchlichen Fleiſses ſtehen bleiben, ſtatt daſs dabey eigentlich nur der *Werth* der Producte ins Auge gefaſst werden muſs: denn bloſs nur durch den *Werth* der Producte, durch *ihre Tauglichkeit als Mittel für menſchliche Zwecke*, wird die echte Rente beſtimmt, welche die menſchliche Betriebſamkeit gewähren kann; aber keineswegs (wenigſtens nicht zunächſt, ſondern nur entfernter Weiſe durch die in der Natur der Sache liegende Gravitation des *Preiſes*, gegen den *Werth*) durch den *Preis* jener Erzeugniſſe, oder *die Gütermaſſe, welche dafür im Tauſche erlangt wird, oder zu erlangen ſeyn mag.* In Bezug auf den *Preis* kann ein Volk durch ſeine Betriebſamkeit nichts gewonnen, oder vielleicht gar verloren, in Bezug auf den *Werth* aber dennoch bedeutend gewonnen haben; und ein Induſtriezweig, der keine Rente in Anſehung des *Preiſes* giebt, kann eine bedeutende Rente abwerfen, in Anſehung des *Werths* ſeiner Producte. — III. *Bemerkungen über die Vorleſung des Hn. geh. Oberfinanzraths v. Borgſtede in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin am 30. Januar* 1806; vergl. d. n. Berl. Monatsſchrift März 1806 Nr. 1. (S. 28 – 42.). Die Bemerkungen betreffen die hoch wichtige Frage: was

Digitized by Google

am wohlthätigsten für den Nationalwohlstand eines Volks wirke? vorzügliche Begünstigung der Manufakturen? oder vorzügliche Begünstigung des Ackerbaues? und: ob insbesondere der von Friedrich II. eingeschlagene und von Hr. *v. B.* gepriesene Weg, *den preussischen Nationalwohlstand vorzüglich durch Manufakturen zu heben*, das richtigste und wohlthätigste für den preussischen Staat sey? Der Herausg. zeigt mit überwiegenden Gründen, dass Ackerbau die solideste und wohlthätigste Basis des Wohlstandes aller Staaten und insbesondere auch des preussischen sey; und wenn man auch seine Berechnungen über den reinen Ertrag der Landcultur und der Manufakturen nicht für ganz richtig anerkennen mag, so werden doch nicht blofs die Anhänger des physiokratischen Systems ihm hierin beypflichten, sondern auch jeder denkende Freund des Industriesystems, das wirklich hierin mit der Lehre der Physiokraten ganz zusammenfällt. Eine ziemlich ausführliche und in manchen Punkten ganz überzeugende Rechtfertigung dieser Bemerkungen enthält der folgende Aufsatz. — IV. *Exempel politischer Arithmetik. Ueber den staatswirthschaftlichen Zustand der Kurmark im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts* (S. 43—76.). Eines Auszugs ist dieser interessante Aufsatz nicht wohl fähig. Nur so viel glauben wir bemerken zu müssen, dass die Resultate der hier gelieferten Berechnungen über den Ertrag des Ackerbaues und des Grundes und Bodens überhaupt, und über das Einkommen, welches die Manufakturen und Fabriken gewähren, die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit aller theoretischen und praktischen Staatswirthe verdienen. Insbesondere zeigt der Vf. sehr umständlich, dass durch die Anstalten, welche Friedrich II. zur Emporbringung der Wollenmanufakturen in diesem Theile seiner Staaten traf, besonders durch das Verbot der Ausfuhr der rohen Wolle, dem Nationalwohlstande unendlich viel Schaden zugefügt, die Schafzucht gewaltsam niedergehalten, und die Manufakturen selbst, statt in Aufnahme zu kommen, zurück gebracht worden seyn. Wären die Nachrichten über die Producte der Wollenmanufakturen und den Betrag der hierbey verarbeiteten rohen Stoffe ganz genau, so — meint der Vf. (S. 65.), und er scheint wirklich nicht ganz unrecht zu haben — „würde sich das fürchterliche Resultat ergeben, *dass der Stein Wolle zu Waaren verarbeitet, nicht so viel dem Lande einträgt, als er roh bey freyer Ausfuhr der Wolle einbringen würde.*" Dem sey aber wie ihm wolle, die preussischen Staaten werden sich gewifs bey der neuerdings frey gegebenen Wollenausfuhr bey weitem besser befinden, als bey dem bisher bestandenen Verbote. Hätte *Sachsen* dieselben Grundsätze befolgt, welche man vorher seit Friedrich II. in *Preußen* befolgte, weder die Schafzucht würde dort in dem blühenden Zustande seyn, in dem wir sie wirklich dort erblicken, noch die Wollenmanufakturen den Grad des Flors errungen haben, auf welchem sie jetzt stehen. — V. *Nationalreichthum Hollands;* Fragmente nach und aus *Meteleskamps Toestand van Nederland*, Tom. I. und II., 1804. (S. 77—96.). Bemerkungen über die Unzuverlässigkeit der von diesem Statistiker aufgestellten Berechnungen. Sehr gern unterschreiben wir diese Bemerkungen, da uns wiederholte selbstgemachte Erfahrungen überzeugt haben, wie äufserst schwer es sey, sich über den Ertrag eines Landes und seiner verschiedenen Gewerbszweige richtige und zuverlässige Notizen zu verschaffen. Das Einkommen vom Grunde und Boden, das Meteleskamp zu 90,000,000 annimmt, glaubt der Herausg. (S. 85.) um zwey Drittheile zu wenig angenommen, wenn unter jenen 90,000,000 der rohe Ertrag verstanden seyn soll. Uns selbst kommt es übrigens sonderbar vor, dass — was der Herausg. nicht gerügt hat — bey der Berechnung des Nationalvermögens (S. 81.) auch 60,000,000, Werth der Staatsschulden im Lande als einen Bestandtheil dieses Vermögens mit aufgeführt werden. Können wohl die Staatsschulden eines Landes — schon längst verzehrte Massen des Nationalvermögens — als wahre Nationalgütermassen betrachtet werden? und wenn sie sich als solche Gütermassen nicht betrachten lassen, wie mögen sie in den Calcul mit aufgenommen werden, wenn der Betrag des Vermögens bestimmt werden soll? — VI. *Ueber Kriegsgefangenschaft.* Gutachten von einem * * * General gefordert (S. 96—112.). Eine kurze, jedoch nichts neues enthaltende Darstellung der Hauptmomente, auf welche die von den europäischen Mächten adoptirte Behandlungsweise der Kriegsgefangenen beruht und der Hauptpunkte dieser Behandlungsweise selbst. — *B*) Im *zweyten* Hefte: I. *Neueste Nachrichten von Grönland* (S. 113—125.); vom Hn. Prof. *Rühs* zu Greifswalde, aus der: *Collegial Tidende for Danmark og Norge*, 1803, Nr. 15. und 16. Ein von der administrirenden grönländischen Direction dem Könige vorgelegter Aufsatz; und also officiell. Nach den hier mitgetheilten Nachrichten erstreckt sich die Kenntnifs, welche man von diesem Lande hat, wenig über die Niederlassungen und die vom Meere unmittelbar berührten Küsten. Jene machen *vierzehn* gröfsere Anlagen unter dem Namen *Kolonien* und *Logen* aus, die von Kopenhagen aus direct besegelt, und *sechs* kleinere, deren Producte nach einer der Kolonien hingebracht werden. Sie erstrecken sich von *Neunartolick*, zwanzig Meilen südlich von *Julianehaab*, bis nach *Upernavick* im Norden, ungefähr vom 59sten bis zum 81sten Grade. Die Kolonie *Julianehaab*, welche unter dem 61sten Grade liegt, ist die südlichste und wichtigste; die einzige, wo etwas Vieh gehalten werden kann, obgleich es immer schwieriger wird, demselben Winterfutter zu schaffen. Es giebt hier auch gute Weiden für einige Schafe, welche einzelne Familien besitzen, so wie etwas Unterholz von Birkengestrüppe, das bis vor wenig Jahren der Kolonie die nöthige Feuerung verschaffte; allein da die Herabbringung desselben den Kolonisten zu viel Zeit, zum grofsen Verlust für den Handel raubt, so läfst man jetzt das nöthige Brennholz aus Dänemark kommen. Aufser einigen Moosen, etwa tauglich zu Färbestoffen, läfst sich aus dem Pflanzenreiche aus Grönland nichts erwarten; und ob das Mineralreich hier mehr ver-

spre-

Digitized by Google

ſpreche, iſt noch nicht ausgemittelt. Man hat zwar aus den Felsbergen im ſüdlichen Diſtrikt reichhaltiges Kupfererz gebracht; ob aber Gänge vorhanden ſind, welche den Bau verdienen, iſt noch nicht ausgemacht. Auf dem Eiland *Disco* findet ſich ein Steinkohlenbruch, der die in der Discobucht liegenden Oerter mit Feuerung verſieht. Die Induſtrie der Grönländer iſt im Ganzen auf den Fang der Seehunde eingeſchränkt, wodurch alle ihre Bedürfniſſe befriedigt werden. Auch der Wallfiſchfang giebt ihnen mitunter einen guten Vortheil; doch treiben ſie dieſen, aus Mangel an tauglichen Fanggeräthſchaften, immer nur in Verbindung mit den Dänen. Die Jagd giebt den Grönländern Schneehühner und anderes Vogelwild, Rennthiere, Haſen und Füchſe; die Fiſcherey aber wird von ihnen im Ganzen genommen vernachläſſigt. Sie haben zwar Geſchicklichkeiten zu Handarbeiten, doch ſteht ihre Induſtrie in dieſem Punkte noch auf einer ſehr niedern Stufe. In Bezug auf ihre geringe Induſtrie ſowohl, als in Rückſicht auf Sittlichkeit und Gutmüthigkeit haben die Bewohner des ſüdlichen Theils des Landes einen bedeutenden Vorzug vor den Bewohnern der nördlichen Gegenden. Ungeachtet Grönland über 300 Meilen hält, ſo belief ſich doch bey einer im J. 1789 angeſtellten Volkszählung die ganze Bevölkerung nicht höher als auf 5122 Köpfe, und im Junius 1802 betrug ſie 5621 Seelen. Bis 1792 hatte Grönland 10 ordinirte Miſſionarien, nachher iſt aber ihre Zahl auf die Hälfte herabgeſetzt worden; was wir nicht recht billigen mögen, da ſo wenige Perſonen unmöglich etwas bedeutendes für die Cultur des Volks leiſten können. Die Grönländer ſind gutmüthig, der Dieberey und andern Laſtern nicht ſehr ergeben; nur ihr Aberglaube veranlaſst ſie mitunter zu Grauſamkeiten gegen vermeintliche Hexen. Unbeſtändigkeit iſt ein Hauptzug in ihrem Charakter; ſie erkennen ſich zu keinen Verpflichtungen, und Strafen können gegen ſie nicht angewendet werden; dabey ſind ſie äuſserſt ſorglos; was ſie haben muſs ſogleich benutzt und verbraucht werden; an die Zukunft iſt kein Gedanke. Die Folge davon ſtete Verlegenheit und immerwährendes Schuldenmachen. Metallgeld oder einen Repräſentanten deſſelben, haben ſie nicht; der Tauſchverkehr mit ihnen geſchieht bloſs durch Waaren nach den Forderungen des Bedürfniſſes oder der Phantaſie der Verkehrenden. Um ſie an die Idee von Geld und mehrere Sparſamkeit zu gewöhnen, hat man Creditzeddel in einigen Gegenden in den Umlauf zu ſetzen geſorgt; doch fehlen noch die nöthigen Nachrichten über die Würkung dieſer Maſsregel. Bey der Vorliebe, welche ſelbſt mit dem beſſern Zuſtande der Europäer bekannt gewordene Grönländer für die Lebensweiſe ihrer Väter beybehalten, läſst ſich für ihre Cultur davon wenig erwarten. — II. *Vorſchlag zu einem Realiſirungs-Comptoir für Treſorſcheine, bloſs für Berlin*, von *J. C. Bergius*, im J. 1809 (S. 128 - 131.); empfiehlt ſich durch Einfachheit und leichte Ausführbarkeit; ob er Eingang bey dem Berliner Publikum gefunden habe, iſt uns jedoch nicht bekannt. Die einzige Bedenklichkeit, welche wir bey der Sache haben, iſt die geringe Summe des zum Realiſiren der Scheine beſtimmten Metallgeldes. Bey der damaligen Lage der Dinge mochten wohl 20,000 Rthlr. Metallmünze nicht ausgereicht haben, um 180,000 Rthlr. in Umlauf geſetzte Treſorſcheine immer gegen klingende Münze einwechſeln zu können. — III. *Der Städteaufruhr in Caſtilien*, von *W. Lindau* zu Dresden (S. 132. bis 176.); ein gut vorgetragener und aus den Quellen bearbeiteter Beytrag zur ſpaniſchen Regierungsgeſchichte *Karls V.*, deſſen Intereſſe ſich vielleicht durch Vergleichung mit den Ereigniſſen unſerer Tage erhöht. Was dem ſpaniſchen Volke damals nicht gelang, wo es in jeder Beziehung bey weitem höher ſtand, als jetzt, kann ihm nie gelingen in dem Stande der Erniedrigung, in dem dieſe Nation jetzt erſcheint, trotz der Anſtrengungen ſeiner Verbündeten, die mehr ihr eigenes Intereſſe leitet, als das ihrer Schützlinge. — IV. *Berichtigungen* zu den vorhin angezeigten Aufſätzen Heft I. Nr. III. (S. 177 — 179.) und Nr. IV. (S. 179 — 181.). Was der Berichtiger durch ſeine Bemerkungen nachzuweiſen geſucht hat, daſs durch das von Friedrich II. angenommene Merkantilſyſtem der Wohlſtand der Kurmark keineswegs niedergehalten worden ſey, dieſer Punkt ſcheint uns durch ſeine Berichtigungen keineswegs erwieſen zu ſeyn. — V. Heft III. Nr. III. *Ueber die Bank von Frankreich. Bericht einer beſondern Commiſſion an die franzöſiſche Oberhandels-Kammer im J.* 1806.; *nebſt einer Theorie der Banken*, überſetzt (S. 185 — 216. II., und S. 270 — 298. III.). Die Tendenz dieſes höchſt wichtigen und höchſt intereſſanten Berichts, den wir von allen Finanzmännern mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit geleſen zu ſehen wünſchen, iſt, durch eine Darlegung des Weſens und der Beſtimmung der Banken überhaupt, und der Bank von Frankreich insbeſondere, die Anſichten des Publikums hierüber zu berichtigen, und nächſtdem die Beſorgniſſe zu beſeitigen, welche dadurch erregt worden waren, daſs die Bank damals in die Verlegenheit gekommen war, die Zahlung ihrer Zeddel über drey Monate lang auszuſetzen; — Beſorgniſſe, welche ſo weit gingen, daſs, im Unmuthe über die Bank, ſelbſt redliche und einſichtsvolle Kaufleute, „die aus der unterbrochenen Zahlung der Bankzeddel für den Handel und die Kaufleute entſprungenen nachtheiligen Folgen, als Folgen ſchon des bloſsen Daſeyns einer Bank anſahen; daſs ſie beklagten, daſs es je eine Bank in Frankreich gegeben; und laut wünſchten, daſs ſie liquidiren und aufhören möchte." Der wichtigere Theil des Berichts ſind die in dem dritten, fünften und ſechsten Abſchnitte deſſelben gegebenen Notizen über den Zuſtand der Bank in den J. 1783, 1787, VI. X. (wo ſie ebenfalls nicht unbedeutende, jedoch minder anhaltende Kriſen als im J. 1806. zu beſtehen hatte), und 1806, und über die Urſachen, welche in dem letzten Jahre die Lage der Bank ſo miſslich machten. Zu Auszügen eignen ſich dieſe Notizen nicht; jene zu machen verbietet uns der beſchränkte Raum dieſer Blätter. Nur das glauben wir bemerken zu müſſen, daſs

Digitized by Google

dafs allemal, wo die Bank in Verlegenheiten gerieth, der Grund dieſer Verlegenheiten in den Verbindungen zu ſuchen war, welche ſie mit der Regierung eingegangen, und in den Vorſchüſſen, welche jene dieſer gemacht hatte; wie dieſs denn ganz im Weſen der Dinge liegt, und von der Geſchichte überall beſtätigt wird, wo ſich ſolche Inſtitute in ſolche Verbindungen eingelaſſen haben. Um ſo mehr Beherzigung aber verdient das, was die Berichtserſtatter im *vierten* Abſchnitte über den wahren Nutzen einer Bank für die Regierungen ſagen. Die Banken können den Regierungen nie *directen* Nutzen, *durch Anleihen*, gewähren, wenn der Credit jener Inſtitute geſichert, und ihr wohlthätiger Einfluſs auf den allgemeinen Wohlſtand feſt begründet ſeyn ſoll. Sondern *nur indirect können ſolche Inſtitute den Gouvernements Nutzen ſchaffen;* durch Erleichterung der Betriebſamkeit überhaupt, und der commerziellen Induſtrie insbeſondere, und durch Erniedrigung des Zinsfuſses, auf welchen vorzüglich ihr Discont wirkt. Hoffentlich werden die Ereigniſſe des J. 1806. die in dem *kaiſ. Decrete über die definitive Organiſation der Bank von Frankreich vom* 16. *Jan.* 1808 enthaltenen Beſtimmungen, und vorzüglich die hier der Bankdirection gegebene Weiſung, „die Bank kann auf Staatspapiere, welche ihr zur Eincaſſirung übergeben werden, Vorſchüſſe machen, *wenn die Verfallzeit derſelben beſtimmt iſt*", mit dem Verbote, andere als die ihr in dem Decrete beſtimmt angegebenen, nur ihrer eigenthümlichen Beſtimmung angemeſſenen Operationen zu machen, dieſs Inſtitut, den franzöſiſchen Handelsſtand und die ganze Nation vor ſolchen Unfällen bewahren, wie diejenigen des J. 1806. waren; beſonders wenn dabey die trefflichen Vorſichtsmaſsregeln beachtet werden, welche die Berichtserſtatter am Schluſſe ihres Berichts, im ſiebenten Abſchnitte, empfehlen. Und was hier die franzöſiſchen Berichtserſtatter mit edler Freymüthigkeit ihrem Gouvernement ans Herz gelegt haben, mögen ſich alle übrigen Gouvernements ans Herz gelegt ſeyn laſſen. Banken mögen überall nur auf das Beſte des Handelsſtandes und des verkehrenden Publikums berechnet ſeyn, nie aber auf die Geldverlegenheiten des öffentlichen Schatzes. „Es iſt nichts gefährlicher für eine Regierung, als die bald erſchöpfte ſchwache Quelle, welche Anleihen von ihrer Bank ihr gewähren können." — VI. *Ueber den großbritanniſchen und irländiſchen Handel* (S. 217 – 237.); allerneueſte (1809) Nachrichten; aus *d'Ivernois, Effets du blocus continental ſur le commerce, les finances, le credit, et la proſpérité des îles britanniques* 1809, mit einigen wenigen berichtigenden Anmerkungen des Herausg. Der Zweck der Unterſuchungen von *d'Ivernois* iſt bekannt; und eben ſo ſeine Parteylichkeit für England. Dafs England durch die Continentalſperre wirklich leide, zeigen die (jetzt) neueſten Nachrichten aus dieſem Lande gewifs überzeugend; der geöffnete Verkehr mit dem ſüdlichen Amerika erſetzt den Engländern zur Zeit noch bey weitem nicht das, was ſie durch die Continentalſperre verlieren; was ſelbſt *d'Ivernois* bey ſeinen übertriebenen Berechnungen der Vortheile aus jenem Handel zugeſtehn mufs.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in Comm. d. Göbhard. Buchh.: *Ueber die Verbindung der Statiſtik und der Staatswirthſchaft.* Von Dr. *Joh. Leonh. Val. Sattes.* 1812. 3 Bogen. 4.

Der Vf. dieſer zwar kleinen, aber gedankenreichen und gut geſchriebenen Schrift, bemüht ſich mit Erfolg zu zeigen, dafs die Bearbeitung der Statiſtik aus dem ſtaatswirthſchaftlichen Geſichtspunkte eben ſo wünſchenswerth als nützlich ſey. Ihm iſt Statiſtik die Lehre von den Kräften der Staaten, und Staatswirthſchaft die Lehre von der Benutzung dieſer Kräfte überhaupt. Nachdem der Vf. dieſe Begriffe zu begründen geſucht hat, was mit vieler Klarheit geſchickt, zeigt er die Verwandtſchaft zwiſchen beiden Wiſſenſchaften, geht hierauf zu dem Nutzen der ſcientifiſchen Verbindung derſelben über, und handelt zuletzt von einer ſtaatswirthſchaftlichen Statiſtik überhaupt, wobey er, was wir billigen müſſen, meiſtens *Krug* gefolgt iſt. Das Ganze macht dem jungen Manne, der unſeres Wiſſens hier zum erſten Male als Schriftſteller auftritt, ſehr viel Ehre, und läſst uns wünſchen, ihn bald in einem ſeines Talentes und Kenntniſſen angemeſſenen Wirkungskreiſe zu ſehn. Wir muntern ihn zugleich zur Herausgabe ſeiner andern beiden Abhandlungen „über das Zunftweſen aus dem ſtaatswirthſchaftlichen Geſichtspunkte" und „über das Steuerweſen" auf: denn ſein Vortrag beweiſt, dafs er in jeder Hinſicht eine ſehr gute Schule gehabt hat. Was uns noch beſonders an ihm gefällt, das iſt die Achtung, womit er von *Crome, Höck, Krug, Sartorius* u. ſ. w. ſpricht; während man leider ſo viele andere junge Männer ganz verſchieden auftreten und Paradoxien mit Inſolenz verbinden ſieht. Eine ſehr richtige, von allen Regierungen zu beherzigende Bemerkung macht der Vf. S. 17., indem er ſagt, dafs eine richtige Vermeſſung das erſte Erforderniſs aller berechnenden Statiſtik, und die Baſis aller richtigen Beſteuerungen, Naturallieferungen und aller zweckmäſsigen, auf Production und Gewerbe hinwirkenden Verordnungen iſt.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1812. Nr. 75. S. 600. Z. 24. leſe man: *mit* Zuziehung ſtatt *eine* Zuziehung. Nr. 146. S. 515. Z. 10. v. u. und S. 517. Z. 12. v. u. *alten* ſt. *allen*. S. 514. Z. 15. v. o. *Pankratius Verſter von* Wyl ſt. (*Verſteher von* Wyl). S. 54. Z. 23. v. u. *des* ſt. *der*. Z. 19. v. u. *um* ſt. *und*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. September 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Annalen der Politik.* Herausgegeben von Dr. *Theodor Schmalz* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 230. abgebrochenen Recension.*)

C) Im *dritten* Hefte: I. *Herrn S. P. Westrings Reise von Falun zu den grossen Alpen im Kirchspiele Sirna in der Provinz Dalarne im Sommer* 1809, aus dem Schwedischen (aus *Gjörwells* Brefväxling Bd. V. S. 120 — 134.) übersetzt von *Fr. Rühs* (S. 257 — 264.) nichts weiter als eine Beschreibung der Armuth jener unwirthbaren Gegend, und der Beschwerlichkeiten der Reise: die ganze Ausbeute bestand in der Entdekkung einiger noch nicht bekannten Flechten und Moosarten. — II. *Bemerkungen über die Hindernisse der landwirthschaftlichen Verbesserungen in Frankreich* (S. 265 — 269.). Der Vf. dieses Aufsatzes setzt diese Hindernisse in dem Mangel an grosen Landgütern; in der Entfernung der höhern Stände vom Landwirthschaftsbetriebe; in dem Umstande, dass die Mairien und Municipalitäten fast durchgängig auf dem Lande durch unwissende, und dem Alten zu sehr anhangende gemeine Bauern besetzt sind, die ihre Gewalt nur für ihr Interesse benutzen; in dem hohen Zinsfusse und der Creditlosigkeit des Landmanns; und in der fehlerhaften Einrichtung des Abgabesystems, nachdem die Grundsteuern mit der Verbesserung der Cultur steigen. Uns scheint der Vf. nur bey der Oberfläche stehen geblieben zu seyn; die Gründe des fraglichen Uebels liegen wohl tiefer. — IV. *Mandat über die Steuerfreyheit im Herzogthume Sachsen-Coburg* (S. 299 bis 319.). Diese Verordnung der Regierung eines kleinen deutschen Staates verdient in jeder Beziehung die Aufmerksamkeit des Publicums; der Herausg. nennt sie mit Recht einen grosen Schritt zum Bessern. Einer ihrer Hauptpunkte ist die Aufhebung der Steuerbefreyungen der früher steuerfrey gewesenen Rittergüter; eine eben so rechtliche, als nach der dermaligen Lage der Dinge politisch nothwendige Sanction. — V. *Erachten der in Betreff der anhaltenden Geldverlegenheiten erwählten ritterschaftlichen Comité im Herzogthum Mecklenburg* (S. 320 — 344.); nichts weiter als eine Schilderung der dermaligen traurigen Lage der Mecklenburgischen Staaten, und die Empfehlung einiger Palliativmittel, namentlich der Einführung von Papiergeld, und der Erlassung eines neuen allgemeinen Indults, dessen Rechtlichkeit und Räthlichkeit der Vf. weitläuftig zu zeigen sucht, wogegen sich jedoch in beiderley Beziehung noch mancherley erinnern liesse. Solche allgemeine Moratorien schaden in den meisten Fällen dem Begünstigten bey weitem mehr, als dem Kapitalisten; sie bringen den sorgsamen und sparsamen Hauswirth, der Kapitale braucht und sucht, und sie ohne die Existenz des Indults wohl erhalten hätte, in bedeutende Verlegenheiten, ohne dem Schwindler und Verschwender viel zu helfen. Wer Sicherheit bestellen kann, und *in den Zinszahlungen pünktlich ist*, erlangt auch bey schweren Zeiten die nöthigen Kapitale, wenn die Gesetzgebung dem Gläubiger sein gehöriges Rechtsverhältnifs schützt; aber nimmt sie den Schuldner gegen den Gläubiger durch Indulte in Schutz, so ist auch der Credit des rechtlichen und redlichen Mannes vernichtet. — VI. *Ueber Zinsen; bey Gelegenheit des jüngsten preußischen Zinsenedicts* (S. 345 — 370.); eine gut vorgetragene, jedoch nichts neues enthaltende Darstellung und Entwickelung der Bedingungen, auf welchen der Zinsfus eines Landes und die Schwankungen des erstern beruhen, verbunden mit einem beherzigenswerthen Nachweise der Unzweckmäfsigkeit und selbst Widerrechtlichkeit der gesetzlichen Bestimmungen über die Höhe des Zinsfusses. Dem Wucher, dem durch solche Gesetze gesteuert werden soll, kann — wie der Vf. sehr gut zeigt — durch nichts sicherer gesteuert werden, als durch gänzliche Aufhebung aller Wuchergesetze. „Zinsen niedrig halten, und wo das allgemeine Elend sie steigen machen mufs, zu verhüten, dass sie nicht noch höher steigen, als die Natur der Umstände ohnehin verursachte; dazu ist kein anderes Mittel als in dem grosen Geheimnifs aller Staatswirthschaft: *dafs die Gesetzgebung aller geraden, offenen und an sich gerechten Privatwillkür in Geschäften nie eingreife unter Vorwänden von Billigkeit oder allgemeinem Wohl*, — dagegen aber Gerechtigkeit mit Nachdruck übe." Nichts ist ein besseres Mittel, den Wucher zu stören, als überall den Gläubiger zu begünstigen. *Die gröfste Strenge für den Schuldner ist für diesen selbst die gröfseste Wohlthat.* — D) Im *vierten* Hefte: I. *Statistische Nachrichten von Grofsbritannien*, aus *George Chalmers Estimate of the comparative Strengthof Great-Britain* (S. 371 — 385.). Die hier mitgetheilten höchst interessanten Notizen gehen zum Theil bis zum Jahre 1810., gröfstentheils aber sind sie aus frühern Jahren; doch sind immer die neuesten zuverlässigen Data benutzt. Sie umfassen Grofsbritanniens *Bevölkerung* (1801: 10,942,646 Seelen in Grofsbritannien, 4,000,000 in Irland), *Kriegesmacht* (1803, Freywillige 430,000; reguläre Truppen 205,000; Reserve 27,000); *Schifffahrt* und *Handel* (1803 beym Ausbruch des Krieges Werth der Ausfuhr, nach der Schätzung an den Zollhäusern 44,110,879 Pf. Sterling (wo-

Digitized by Google

(wovon 6,087,569 Pf. St. Zölle bezahlt wurden, im J. 1802. hatte man 20,568 Schiffe, 2,128,055 Tonnen haltend, von 154,530 Seeleuten geführt, ohne die Flotte), *Staatseinnahme* (1808, *permanente* Taxen 32,158,451 Pf. St., *jährliche* Taxen 4,929,790 Pf. St., *Kriegstaxen* 20,991,770 Pf., *Summa* 57,380,038 Pf.; 1809, ohne neue Erhöhung, *permanente* T. 33,544,349 Pf., *jährliche* T. 4,920,760 Pf., *Kriegstaxen* 20,798,145 Pf., *Summa* 59,263,254 Pf.; am 6. April 1810 hatte der consolidirte Fund einen Ueberschuss von 2,233,051 Pf. 16 Sch. 6 Penc. Sterl.; der gegenwärtige Krieg kostete von 1803 — 1809 Grossbritannien 305,440,025 Pf. Sterl., wovon jedoch 166,445,025 Pf. für Abbezahlung fundirter und nicht fundirter Schulden ausgegeben; der übrige Staatsdienst erforderte 229,701,647 Pf.), *Ausfuhr unter Georg III. von d. J.* 1760 — 1809 [die Ausfuhr erscheint von Jahrzehend zu Jahrzehend immer steigend, nur mit Ausnahme der Periode des nordamerikanischen Revolutionskriegs; 1760 betrug sie 15,781,175 Pf.; 1802, 46,120,962 Pf. und 1809, 50,301,763 Pf.; doch diejenige Höhe, welche die Ausfuhr in den eben angegebenen beiden Jahren erreicht hat, erreichte sie in keinem der übrigen Jahre; am niedrigsten in der ganzen hier angegebenen Periode stand sie in den Jahren von 1775 — 1783; der höchste Punkt, den sie hier hatte, war (im J. 1775.) 16,326,364 Pf., und der niedrigste (im J. 1781.) 11,332,296 Pf.; am niedrigsten stand sie in dem letzten Jahrzehend von 1800 — 1809 im J. 1803., wo sie nicht mehr betrug als 31,438,595 Pf., in den übrigen Jahren schwankte sie zwischen 34 und 36000000]; *Ackerbau* und *Kornhandel* (das Bedürfniss Grossbritanniens erscheint nach dem hier mitgetheilten Tableau in den neun Jahren von 1801 — 1809 im Durchschnitte zu 209,100 Quarter oder etwa 50000 Wispel Weizen = 1,220,964 Pf. Sterl.; die Einfuhr beläuft sich ungefähr auf $\frac{1}{17}$ des Bedarfs); *Münze* und *Gold* [ungeachtet seit *Karl II.* bis jetzt 110,435,360 Pf. Sterl. in Grossbritannien ausgemünzt wurden — oder eigentlich nach Abzug der im J. 1773 und 1774 nur ungemünzten 20,447,002 Pf. — nur 89,988,358 Pf., so war doch (1810) nach der Meinung einer geheimen Comité des Staatsraths die Summe des jetzt in allen drey Königreichen circulierenden Geldes nicht mehr als etwa 33,000,000 Pf. in Gold und Silber]. — II. *Ueber die Freyheit des Getreidehandels* (S. 386 — 425). Den Lesern der *Schmalzischen* Schriften sind die Grundsätze des Vfs. über den Getreidehandel, zu welchen auch wir uns bekennen, wohl schon ausreichend bekannt. Der hier angezeigte Aufsatz ist eine lesenswerthe Rechtfertigung und Befestigung derselben; etwas Neues werden die mit der behandelten Frage bekannten Leser Indessen hier weiter nicht finden, als die zum Theil neuen Beyspiele zur Bestätigung der Argumentationen des Vfs. — III. *Soll man die Hypotheken auf preußischen Landgütern in Grundrenten verwandeln?* (S. 426 bis 438.); wird gemissbilligt, und das mit Recht, als unrathsam und widerrechtlich. Eine solche Umwandlung wäre gewiss der schreyendste Eingriff in das Privateigenthum; sie würde allen Verkehr vernichten, und so vortheilhaft sie auch beym ersten Anblicke für die Grundeigenthümer zu seyn scheint, dadurch, dass sie ihren Credit durchaus vernichtet, ihnen bey weitem mehr schädlich seyn, als nützlich. Auch ist wirklich die Noth um Geldkapitale so gross nicht, wie manche furchtsame Seelen glauben mögen. — V. und VI. *Bericht der Comité des brittischen Parlaments über den hohen Preis des ungemünzten Geldes, die Circulationsmittel und den Wechselcours*, nebst einigen dazu gehörigen Tabellen (S. 439 — 480 und 481 — 484). Der Druck dieses wichtigen, jedoch hier erst nur zur Hälfte mitgetheilten Berichts wurde am 8. Junius 1810 vom Hause der Gemeinen verordnet. Eine detaillirte Angabe seines Inhalts verbietet uns hier sowohl der Raum dieser Blätter, als auch der Umstand, dass der Bericht selbst noch nicht vollständig gegeben ist. Was hier davon mitgetheilt ist, giebt über mehrere Punkte des englischen Münzwesens, so wie über die Differenz zwischen dem Preise des ungemünzten Goldes und dem des gemünzten sehr interessante Aufschlüsse. Bey der Anzeige des folgenden Bandes der Annalen wollen wir uns weiter darüber verbreiten. Hier bemerken wir vorläufig nur so viel, dass es bey allem, was die Berichtserstatter über die Gründe des hohen Preises des Goldes sagen, immer noch mehr als zu wahr zu seyn scheint, dass der Credit der Banknoten in England bedeutend gefallen sey, und dass vorzüglich hierin der hohe Preis des Goldes liege. Zahlt die Bank ihre Noten baar, so kann (S. 416.) die Differenz zwischen dem Preise des gemünzten und ungemünzten Goldes höchstens 5½ Procent betragen; aber dass er im J. 1809. auf 15½ Procent stand, deutet, wie selbst die Berichtserstatter (S. 457.) zugestehn, auf ein bedeutendes Sinken des Werths der Banknoten hin. Das Wahre bey der Sache ist: *nicht das Gold ist im Preise gestiegen, sondern der Preis der Noten hat sich vermindert;* was wiederum klar beweist, dass das jetzige Continentalsystem auf Englands Wohlstand bey weitem nachtheiliger gewirkt habe, als es nach den oben gegebenen Notizen über Englands Handel und der in dem Bericht (S. 473.) selbst gegebenen Handelsbilanzen von 1805 — 1809 gewirkt zu haben scheint.

Berlin, in Comm. der Nicolaischen Buchh.: *Ueber die vortheilhafteste Benutzung und den Verkauf der Domänen.* Ein staatswirthschaftlicher Versuch von *Gottlieb Wehnert.* 1811. XXIV u. 76 S. 8. (10 gr.)

Ein sehr beachtungswerther Versuch, um so mehr, da er die erste schriftstellerische Arbeit eines jungen Mannes ist, der mit Bescheidenheit schon eine gewisse Reife des Urtheils, einen praktischen Blick, und vor Allem einen Eifer für das Rechte und Bessere an den Tag legt, der an und für sich selbst schon lobenswürdig seyn würde. Rec. hat die kleine Schrift mit vielem Vergnügen gelesen, und hält sich überzeugt, dass jeder Billigdenkende bey aufmerksamer Lesung derselben diess mit ihm theilen werde. Wohl zu merken ist,

Digitized by Google

ist, dass der Vf. nicht für Gelehrte vom Fach schreibt, sondern dass seine Betrachtungen, deren Tendenz nach Form und Inhalt eine rein praktische ist, wie er selbst ausdrücklich sagt, denkenden Geschäftsmännern vorzüglich gewidmet sind.

In der Einleitung giebt Hr. *W.* über die Quellen der Staatseinkünfte, über die allmählige Ausbildung der Staatswirthschaft, über den Geist einiger neuern Theorieen und insbesondere auch über den Ursprung der Domänen eine, freylich nur kurze, Uebersicht. Die historische Skizze von letzterm ist jedoch in der That zu kurz, nur andeutend und zu schnell hinweggehend über manches, was, weil es einmal berührt worden, auch umständlicher entwickelt werden müste. Wenn die Statthalter der Kaiser im deutschen Reiche diejenigen Lehen, die ihnen vom Kaiser als Kaiser, und gleichsam zur Besoldung gegeben worden, später als sie selbst sich zu Landesherren gemacht, wie Domänen betrachteten, und aus ihnen meistens die zur Behauptung ihrer Würde und zur Erfüllung der damit verbundenen Pflichten erforderlichen Einkünfte zogen: so wandten sie dieselben ganz der ursprünglichen Bestimmung gemäss an und sanctionirten diese dadurch gleichsam. Dieser Bemerkung hätte auch eine andre gleichfalls nahe liegende hinzugefügt werden können, dass nämlich die Menge der eigenen Güter und Besitzungen nicht selten Anlass zur Erwerbung der Regenten- und Fürstenwürde gab, und dass auch auf diese Weise, wie denn immer bey Rechten auch Pflichten sind, jene Güter in Domänen verwandelt werden konnten. Ueberhaupt würde eine in möglichster Kürze angestellte historische Erörterung irgend eines speciellen Falls hier, bey der praktischen Tendenz des Büchleins, ganz an ihrer Stelle gewesen seyn. — Dass nicht blos die Wahl, sondern auch zweckmässige *Anordnung* und *Erhebung* der Auflagen ein Hauptgegenstand der Finanzlehre sey, wird sehr richtig bemerkt. — Die Blicke, welche der Vf. auf das physiokratische und das Mercantil-System, so wie auf die in der jetzigen Staatspraxis befolgten und vorherrschenden Grundsätze wirft, sind Beweise eines eindringenden gesunden Urtheils. Gegen die in manchen Staaten zum Finanz-Princip gewordene Veräusserung der Domänen wird mit Recht auf die vor kurzem in Frankreich unter dem Titel *domaine privé*, wieder gestiftete, welche eine ewige Dotation der Krone seyn soll, aufmerksam gemacht.

Die Schrift selbst zerfällt in zwey schon im Titel angegebene Hauptabschnitte: von der *Benutzung* und von der *Veräusserung* der Domänen. Der *erste* Abschnitt hat wiederum zwey Abtheilungen, in denen der Vf. von der *Centralverwaltung* und von der *Special-Verwaltung* der Domänen, und zwar bey näherer Erörterung der letztern, von der Administration für Rechnung des Staats, von der Zeitpacht und der Erbpacht uns seine Ideen mittheilt. — Dass in den meisten deutschen Staaten die ganze Finanzverwaltung sich aus der Domänenverwaltung, an deren Spitze in der Regel Kammercollegien gestellt waren, entwickelt hat, ist völlig richtig, woher denn auch fast durchgehends das System der collegialischen Behandlung aller Finanz-Gegenstände sich ableitet, welches jetzt immer mehr von dem nach den neueren französischen Organisations-Grundsätzen gebildeten Einheitssystem verdrängt zu werden scheint. Der Vf. hält dafür, dass die Central-Verwaltung, wie in allen Finanzsachen, so auch bey den Domänen, am besten durch ein Collegium besorgt werde, dessen einzelne Mitglieder aber zugleich, jedes für einen besondern Gegenstand, auch mit der Anwendung und Ausführung der Verordnungen beauftragt seyn können. Wir stimmen mit dem Vf. hierin, so wie in seiner Abneigung gegen die gewöhnliche Einseitigkeit aller Bureaukratie völlig überein, nur hätten wir gewünscht, dass derselbe diesen wichtigen Gegenstand noch von mehrern Seiten betrachtet, überhaupt etwas umständlicher und mit mehrerer Gründlichkeit behandelt hätte. Auf vier Seiten, die demselben kaum gewidmet sind, ist dies freylich nicht möglich. — Was über die Special-Verwaltung der Domänen gesagt worden, hat uns mehr befriedigt. Die Gründe gegen die Administration der Domänen sind gut zusammengestellt, besonders auch die Wichtigkeit fester Einnahme-Etats mit Recht hervorgehoben; jedoch sind zugleich die besondern Umstände, welche eine Administration für eine Zeitlang rathsam machen können, nicht unbemerkt gelassen, und bey dieser Gelegenheit wird des grossen Friedrichs praktischer Blick, der mehrere Domänen zum Versuche administriren liess, nach Verdienst gewürdigt. Dieser richtige Blick für das *jetzige* Bedürfniss und für die zur Abhülfe gerade *jetzt vorhandenen* zweckmässigen Mittel ist bey Friedrich II., wie bey allen wahrhaft grossen Männern, ausgezeichnet, und ein zum Herrschen und Regieren durchaus erforderliches Talent. — Dass die *Zeitpacht* die beste Art der Domänen-Benutzung sey, kann unter den angegebenen Modificationen keinem Zweifel unterworfen seyn, auch dürfte der Zeitraum von 20—25 Jahren, den der Vf. für die Zeitpacht verlangt, bey dem vorausgesetzten Bestehen des Staats und in Betracht der Heiligkeit seiner Verträge, ganz angemessen seyn. Und dennoch, bey einem Blick auf die Begebenheiten unserer Zeit, welch ein langer Zeitraum! — Die *Vererbpachtung* der Domänen, wenn dieselbe nach Grundsätzen geschieht, welche im preuss. Staate vor dem J. 1806. befolgt zu werden anfingen, dass man nämlich alle 25—30 Jahre eine Revision des Ertrags derselben nach dem Durchschnittspreise des Getreides in diesem Zeitraum vornimmt, und nach Massgabe der Resultate eine Erhöhung oder Verminderung des Erbpacht-Canons festsetzt, hat sehr vieles für sich; doch sind auch die von dem Vf., mit besonderer Rücksicht auf Mecklenburg, dagegen gemachten Bemerkungen wohl zu beherzigen, und es möchte, bey den angeführten Umständen, für jetzt allerdings rathsam seyn, nur die zu den Domänen etwa gehörenden Bauergüter in Erbpacht zu geben. Dass der Vf. auf sein Vaterland eine ganz besondere Rücksicht nimmt, ist, bey der ganzen Tendenz seiner Schrift, eine derselben in unsern Augen sehr zur Empfehlung gereichende Seite.

Die

Digitized by Google

Die im *zweyten* Hauptabſchnitte behandelten Gegenſtände ſind unter folgende drey Abtheilungen gebracht: 1) ob die Veräuſserung der Domänen ökonomiſch vortheilhaft und politiſch rathſam ſey? 2) ob dieſelben rechtsbeſtändig veräuſsert werden dürfen, und 3) wie Domänen am vortheilhafteſten verkauft werden können? — Rec. kann mit Recht auf die geſunden und von praktiſcher Einſicht zeugenden Urtheile des Vfs. in *den* Unterſuchungen aufmerkſam machen, welche er unter Nr. 1. angeſtellt hat, obgleich er nicht überall mit ihm einerley Meinung ſeyn kann, auch vielen Gedanken noch eine gewiſſe innere Fülle und völlige Reife fehlt, die jedoch bey fortgeſetztem Fleiſs der Vf. ſich gewiſs zu eigen machen wird, und deren jetziger Mangel dieſem erſten Verſuch von ſeinem eigenthümlichen Werth nichts entziehen kann. Hr. *W.* hat ſechs gegen die Beybehaltung der Domänen gemachte Einwürfe (etwas poetiſch ſagt er: „den Domänen gemachte *Vorwürfe*) näher beleuchtet und alle zu widerlegen geſucht. Bey der Unterſuchung des von der Gröſse der Domänen und allen daraus entſtehenden mannichfachen Nachtheilen hergenommenen Einwurfs würde der Vfs. wohl gethan haben, zuvörderſt über die ſehr relative Bedeutung des Worts „Gröſse" einige Bemerkungen voranzuſchicken, oder auch, nach dem Beyſpiel unſers *Thaer*, eine an gewiſſe Bedingungen gebundene Beſtimmung von *zweckmäſsiger* und *unzweckmäſsiger* Gröſse der Domänen und der Landgüter überhaupt zu verſuchen; er würde dadurch mehr Haltung und Gründlichkeit in ſein Räſonnement gebracht haben, welches übrigens von einer ihm zur Ehre gereichenden Umſicht und von praktiſchem Blick zeugt. *Der* Einwurf, dafs der Regent durch ſeine Domänen in vielen Staaten zu der Klaſſe der von Grundabgaben befreyten Eigenthümer gezogen werde, iſt etwas obenhin und bloſs von der ökonomiſchen Seite unterſucht und abgefertigt worden, da ſich doch allerdings auch andre für die Nichtbefreyung ſprechende Anſichten nehmen laſſen, und es nur von Schwäche der Gegner, oder auch Unkenntniſs des Vfs. zeugt, dafs dieſe nicht aufgezählt worden. Dagegen iſt die Kürze bey Widerlegung der von dem Hn. *v. Woltmann* in ſeinem Geiſt der preuſs. Staatsorganiſation aufgeſtellten Behauptung: „dafs es für einen wirklichen Souverain unmöglich ſey, Grundeigenthümer zu ſeyn", ſehr an der rechten Stelle: denn ſolche Mittelpunktsideen, hinter deren groſser und übergroſser Allgemeinheit häufig nur ein groſser Mangel an deutlichen und anſchaulichen Vorſtellungen verſteckt iſt, verdienen ſo behandelt zu werden. — Auch über die Frage: „ob die vorhandenen Domänen ferner zu vermehren oder nicht?" hat der Vf. einige zum weitern Nachdenken führende Betrachtungen angeſtellt. — Weniger ausführlich, und hin und wieder zu kurz, ſind die beiden letzten Abtheilungen und insbeſondere die zweyte behandelt worden. Was geſagt worden zeigt indeſs, dafs der Vf. auch hier nicht bloſs von andern bereits geäuſserte Ideen aufgeſtellt, ſondern ſelbſt über den Gegenſtand nachgedacht hat. Bey den gewöhnlich dringenden Umſtänden, die zum Verkauf der Domänen nöthigen, iſt allerdings ein möglichſt vortheilhafter Verkauf derſelben, wozu, wie der Vf. ſehr richtig bemerkt, eine gewiſſe bedächtige Langſamkeit erforderlich iſt, allerdings eine ſehr ſchwierige Aufgabe. Am beſten ſcheint noch zu ſeyn, dafs die Staatsgläubiger, wie in dem Groſsherzogthum Toſcana und einigen andern mit Frankreich vereinigten Landen geſchehen iſt, für ihre Forderungen an den Staat in den Beſitz von Domänen geſetzt werden. Dafs jede vernünftige Regierung, wie der Vf. S. 71. ſagt, den Ertrag aus dem Verkaufe der Domänen zur Tilgung der Staatsſchulden beſtimmen ſollte; — darin ſind wir mit ihm ganz einverſtanden. Aber wenn die Revenüen aus den Domänen völlig hinreichend ſind, um die Zinſen ſo vieler Schulden, als durch ihren Verkauf getilgt werden können, zu decken, ſollte, unſrer Ueberzeugung nach, gar nicht zum Verkauf geſchritten werden, der nur alsdann vortheilhaft ſeyn kann, wenn dadurch *mehr* Schulden getilgt werden, als durch Beybehaltung der Domänen *ſicher* fundirt ſind. Wo aber gar Domänen verkauft werden müſſen, um die laufenden Ausgaben beſtreiten zu können; da kann von einer eigentlichen Finanzkunſt und von vernünftigen Rathſchlägen nicht mehr die Rede ſeyn. — Der Ausdruck des Vfs. iſt meiſtens richtig und deutlich; nur ſelten ſtöſst man in dieſer Rückſicht beym Leſen an. So iſt z. B. die Idee, welche S. 30. in den Worten: „dafs unſer jetziges Zeitalter ein ephemeres ſey", ausgedrückt werden ſoll, nicht gut ausgedrückt. *Condorcet's* Worte: *„l'intérêt mal-entendu n'eſt-il pas la cauſe la plus fréquente des actions contraires au bien général?"* ſind ſehr paſslich zum Motto der kleinen Schrift gewählt. Denn ein aus wohl verſtandenem Intereſſe beabſichtigter Ruin des öffentlichen Wohls iſt wohl ein Gedanke, der, in ſeinem ganzen Umfange, noch in keines Menſchen Seele gekommen iſt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Hn. Dr. *Paſſow* zu Jenkau bey Danzig und Hn. NN. zu Ulm danke ich hierdurch aufs verbindlichſte für die mir gütigſt mitgetheilten Ergänzungen und Berichtigungen der erſten Hefte meines *literariſchen Handbuchs*.

Halle, im Aug. 1812.

Prof. *Erſch.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. September 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniſs der Vorleſungen, welche von der hieſigen Univerſität im Winterhalbenjahre 1812 — 1813. vom 19. Oct. an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Theologiſche Encyklopädie lehrt Herr Dr. *Bellermann* Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3 Uhr.

Hermeneutik des alten und neuen Teſtaments trägt Herr Prof. Dr. *de Wette* vor, nach Bauer's Entwurf einer Hermeneutik des a. und n. Teſt. (Leipz. 1799.), viermal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

Die *Pſalmen* erklärt Hr. Prof. Dr. *de Wette* fünfmal die Woche von 2 — 3.

Das *Evangelium* und die *Epiſteln Johannis* Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* viermal die Woche von 9 — 10.

Die *Briefe des Paulus* an die Corinther und Hebräer Hr. Prof. Dr. *de Wette* fünfmal wöchentl. von 9 — 10.

Eine *Einleitung* ſowohl in die kanoniſchen Schriften des alten Teſtaments, nach Auguſti's Grundriſs einer hiſt. krit. Einl. ins A. T. (Leipz. 1806.), als auch in die apokryphiſchen Bücher, trägt Hr. Prof. *Bernſtein* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr vor.

Bibliſche Archäologie lehrt Hr. Dr. *Bellermann* nach ſeinem Handbuche Mittwochs und Sonnabends von 3 — 4.

Den *zweyten* Theil der *chriſtlichen Kirchengeſchichte* trägt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* vor, ſechsmal die Woche von 11 — 12.

Die *chriſtliche Dogmengeſchichte*, *Derſelbe*, fünfmal wöchentlich von 12 — 1.

Die *Dogmatik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* fünfmal die Woche von 8 — 9.

Chriſtologie des A. T. mit der Erklärung aller ſich auf dieſe Lehre beziehenden altteſtamentlichen Stellen, Hr. Prof. *Bernſtein* öffentlich.

Im theologiſchen Seminar wird Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* die Abtheilung für die neuteſtamentl. Exegeſe, Hr. Prof. Dr. *de Wette* die für die altteſtamentliche, und Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* die kirchen- und dogmenhiſtoriſche Abtheilung dirigiren.

Rechtswiſſenſchaft.

Die *Encyklopädie* und *Literatur des Rechts* trägt Hr. Prof. *Eichhorn* von 8 — 9 Uhr vor.

Die *Encyklopädie des geſammten Rechts* lehrt, nach Dictaten, Hr. Dr. *Mehring* von 11 — 12 Uhr.

Das *Naturrecht* trägt nach ſeinem Handbuche Hr. Prof. *Schmalz* von 9 — 10 Uhr vor.

Die *Inſtitutionen*, *Geſchichte und Alterthümer des römiſchen Rechts* Hr. Prof. *v. Savigny* von 11 — 1 Uhr.

Die *Inſtitutionen des römiſchen Rechts* Hr. Dr. *Reincke* nach Waldeck von 10 — 11.

Geſchichte und Alterthümer des römiſchen Rechts Hr. Dr. *Mehring* nach Hugo, von 8 — 9.

Die *Pandekten* Hr. Prof. *Biener* in ſyſtematiſcher Ordnung von 11 — 1.

Das *Erbrecht* Hr. Prof. *Göſchen* von 3 — 4.

Die *Geſchichte des deutſchen Rechts* trägt Hr. Prof. *Eichhorn* von 4 — 5 Uhr vor.

Das *deutſche Privatrecht* lehrt Hr. Prof. *Schmalz* von 8 — 9.

Das *gemeine Privatrecht* in den preuſsiſchen Staaten, Hr. Dr. *Mehring* von 2 — 3 und 3 — 4 Uhr.

Das *Staats-* und *Völkerrecht* Hr. Prof. *Schmalz* von 5 — 6.

Katholiſches und *proteſtantiſches Kirchenrecht* lieſt Hr. Prof. *Schmedding* Montags, Dienstags, Mittwochs und Freytags von 4 — 5.

Das *Criminalrecht* Hr. Prof. *Biener* von 10 — 11.

Die *Theorie des Civil-Proceſſes* Hr. Prof. *Eichhorn* von 9 — 10.

Medicin.

Die *geſammte Anatomie* mit Ausſchluſs der Oſteologie und Syndesmologie Hr. Prof. *Rudolphi* 6 Stunden, die Woche von 2 — 3.

Die *Oſteologie* Hr. Prof. *Knape* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1.

Ebendieſelbe Hr. Dr. *Roſenthal* zweymal wöchentlich.

Die *Syndesmologie* Hr. Prof. *Knape*, Donnerstags und Freytags Vormittags von 10 — 11. öffentlich.

Die *Splanchnologie* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags Nachmittags von 4 — 5. *Ebenderſelbe.*

Die *Anatomie des Gehirns* Hr. Dr. *Roſenthal* öffentl.

Die *Anatomie der Sinnesorgane* Hr. Prof. *Rudolphi* Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12. öffentl.

Pathologiſche Anatomie, *Ebenderſelbe* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 — 4.

Die praktiſchen Uebungen in der *Zergliederungskunſt* leiten Hr. Prof. *Rudolphi* und Hr. Prof. *Knape* täglich von 9 — 12.

Die

Digitized by Google

Die *vergleichende Anatomie* ſetzt Hr. Prof. *Horkel* fort.

Allgemeine Phyſiologie, *Derſelbe* von 1 — 2.

Beſondere Phyſiologie, *Derſelbe* von 2 — 3.

Mediciniſche Anthropologie Hr. Dr. *Roſenthal*, viermal wöchentlich.

Gerichtliche Anthropologie Hr. Prof. *Knape* Montags, Dienstags und Mittwochs Abends von 7 — 8.

Naturlehre, angewandt auf *Rechtspflege* und *Polizey*, Hr. Prof. *Reil* von 8 — 9.

Arzneymittellehre, Hr. Prof. *Hufeland*, viermal die Woche, von 1 — 2.

Ebendieſelbe Hr. Prof. *Reich* 6 Stunden.

Semiotik Hr. Prof. *Reich* 5 Stunden, von 10 — 11.

Allgemeine Krankheitslehre Hr. Prof. *Reil* von 7 — 8.

Allgemeine Fieberlehre Hr. Prof. *Reich*, Mittwochs und Sonnabends von 4 — 5. öffentlich.

Specielle Therapie Hr. Dr. *Richter* ſechsmal wöchentl. von 10 — 11.

Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde hält Hr. Prof. *Gräfe* im Königl. chirurgiſch-kliniſchen Inſtitut fünfmal wöchentl. von 2 — 3.

Die Lehre der geſammten chirurgiſchen Operationen, Hr. Prof. *Gräfe* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags Abends von 5 — 6. Die zu dieſer Vorleſung gehörigen Demonſtrationen und Uebungen an Leichnamen werden in beſonderen Stunden Mittwochs und Sonnabends gehalten.

Die *ſpecielle Chirurgie* in ihrem ganzen Umfange, nur mit Ausnahme der Verrenkungen und Brüche, *Ebenderſelbe* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags Abends von 6 — 7.

Ueber die *Krankheiten der Weiber und Kinder* Hr. Dr. *Friedländer*.

Ueber die *Kinderkrankheiten* lieſt Hr. Dr. *Richter* Dienstags, Mittwochs und Freytags von 2 — 3.

Ueber die *veneriſchen Krankheiten*, *Derſelbe* Montags und Donnerstags von 2 — 3.

Klinik der Augenkrankheiten Dienstags, Donnerstags und Sonnabends von 11 — 1. Hr. Dr. *Flemming*.

Augenheilkunde dreymal wöchentlich *Derſelbe*.

Die *Kunſt, die Kranken zu examiniren*, *Derſelbe* zweymal wöchentlich.

Das *Klinikum* Hr. Prof. *Reil* von 11 — 12.

Die *praktiſchen Uebungen* im poliklinikſchen Inſtitut leitet Hr. Prof. *Hufeland* in Verbindung mit Hn. Dr. *Bernſtein* und Hn. Dr. *Flemming*.

Die Erkenntniſs und Kur der *Verrenkungen* und *Brüche* Hr. Prof. *Gräfe* Montags und Dienstags von 9 — 10. öffentlich.

Die *Theorie* und *Praxis der Geburtshülfe*, *Ebenderſelbe* zweymal wöchentlich, früh von 8 — 9.

Geburtshülfe, Hr. Dr. *Friedländer*.

Anleitung zur *geburtshülflichen Klinik*, *Derſelbe*.

Die *Kunſt des Verbandes und der Anlegung der Maſchinen* zeigt fünfmal in der Woche von 3 — 4. Hr. Dr. *Bernſtein*, und verbindet damit den Unterricht über die *Erkenntniß und Kur der Verrenkungen und Beinbrüche*.

Anatomie und *Phyſiologie der Hausthiere* Hr. Dr. *Reckleben* wöchentlich 4 Stunden öffentlich.

Theoretiſche und *praktiſche Thierheilkunde*, ſowohl für zukünftige Phyſiker und Thierärzte, als für Oekonomen, Hr. Dr. *Reckleben*.

Die *chemiſchen Entwickelungsveränderungen der organiſchen Körper* Hr. Dr. *Sigwart*.

Ebenderſelbe lieſt *allgemeine Chemie*.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Vom *Studium der Philoſophie* überhaupt wird Hr. Prof. *Fichte* öffentlich während der Ferien und vor Anfang ſeiner Privatvorleſungen handeln.

Vom Unterſchiede zwiſchen der *Logik* und der *Philoſophie* ſelbſt, als Grundriſs der Logik und Einleitung in die Philoſophie, *Derſelbe*.

Von den *Thatſachen des Bewußtſeyns*, *Derſelbe*.

Die *Wiſſenſchaftslehre* wird *Ebenderſelbe* vortragen.

Logik und *Dialectik* Hr. Prof. *Solger* in 5 Stunden wöchentlich von 8 — 9.

Das *Syſtem der Sittenlehre* Hr. *Schleiermacher*, Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, 5 Stunden wöchentlich von 5 — 6.

Aeſthetik Hr. Prof. *Solger* 4 Stunden wöchentlich von 9 — 10.

Die *Geſchichte der alten Philoſophie* trägt Hr. Prof. *Böckh* 4tägig von 10 — 11. vor.

Die *Geſchichte der Peſtalozzi'ſchen Lehrmethode*, mit kritiſchen Bemerkungen über das rechte Maafs ihrer Anwendung, Hr. Dr. *Himly* einmal wöchentlich.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Arithmetik, bis zu der Lehre von den Logarithmen, und *ebene Geometrie* lehrt Hr. *Grüſon*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, viermal wöchentlich.

Stereometrie und *ebene Trigonometrie*, *Derſelbe* zweymal wöchentlich.

Analytiſche Trigonometrie (ebene und ſphäriſche) zweymal *Derſelbe*.

Buchſtabenrechnung und *Algebra*, bis zu der Auflöſung der numeriſchen Gleichungen von höheren Graden, zweymal wöchentlich *Derſelbe*.

Von der *Entſtehung* und den *Eigenſchaften der Differentialfunctionen* wird Hr. Prof. *Tralles* öffentlich, Montags und Donnerstags von 3 — 4 Uhr, handeln.

Die *Einleitung in die höhere Analyſis* Hr. Prof. *Eytelwein*, Dienstags von 2 — 4 Uhr, nach eigenen Heften.

Höhere Analyſis oder *Differential- und Integralrechnung*, zweymal wöchentlich, Hr. *Grüſon*.

Kegelſchnitte und andere Curven, zweymal wöchentlich, *Derſelbe*.

Mechanik feſter Körper und *Hydraulik* Hr. Prof. *Eytelwein* nach ſeinem Lehrbuche, Montags von 2 — 4.

Statik der feſten Körper Hr. *Grüſon*.

Mathematiſche Geographie, Hr. Prof. *Tralles*.

Feldmeßkunſt und *Feldertheilung* Hr. *Grüſon*.

Hr. Prof. *Olbmanns* wird ſeine Vorleſungen nach ſeiner Zurückkunft anzeigen.

Phy-

Digitized by Google

Physisch-Chemische Wissenschaften.

Experimentalphysik lehrt Hr. Prof. *Fischer*, Mittwochs und Sonnabends von 3 — 5 Uhr, nach seinem Lehrbuche der mechanischen Naturlehre.

Dieselbe Hr. Prof. *Tourte* nach eigenen Heften, Dienstags und Donnerstags von 5 — 7.

Meteorologie Hr. Prof. *Erman* öffentlich.

Experimentalchemie Hr. Prof. *Klaproth*, Montags und Freytags von 3 — 5.

Dieselbe Hr. Prof. *Hermbstädt* nach seinem Handbuche: Grundriss der allgemeinen Experimentalchemie, Montags, Donnerstags und Freytags Abends von 5 — 7.

Dieselbe Hr. Prof. *Tourte* nach *Henry's* Grundriss der Chemie, übers. von *Wolf*, Berlin 1812, Mittwochs und Sonnabends von 11 — 1.

Die Lehre von den Salzen, Hr. Prof. *Hermbstädt* öffentlich Montags und Dienstags von 8 — 9.

Praktische pharmaceutische Chemie, Hr. Prof. *Tourte* Dienstags, Donnerstags und Freytags von 8 — 9.

Prüfung der pharmaceutisch-chemischen Arzneymittel nach ihrem physischen und chemischen Verhalten, *Derselbe* Mittwochs und Sonnabends von 9 — 12.

Naturgeschichte.

Die *allgemeine Zoologie* lehrt Hr. Prof. *Lichtenstein* in 5 Stunden wöchentlich von 3 — 4.

Die *Naturgeschichte der Amphibien und Fische*, *Derselbe* Montags und Donnerstags von 12 — 1.

Die *Naturgeschichte der geflügelten Insecten*, *Derselbe* Mittwochs und Sonnabends von 12 — 1. öffentlich.

Mineralogie Hr. Prof. *Weiß* 6tägig von 12 — 1.

Geognosie, *Derselbe* Mittwochs und Sonnabends von 1 — 2.

Ein *Gemälde der Erde* giebt Hr. Prof. *Zeune* Mittwochs von 4 — 6.

Krystallisationslehre trägt Hr. Prof. *Weiß* privatissime vor.

Kameralistische Wissenschaften.

Encyklopädie der Kameralwissenschaften trägt Hr. Prof. *Schmalz* von 4 — 5. vor.

Staatswirthschaft wird Hr. Prof. *Hoffmann* 4tägig von 9 — 10. vortragen.

Die *Anfangsgründe der politischen Rechenkunst* Hr. Prof. *Hoffmann* 2tägig von 9 — 10.

Agronomische Chemie, in ihrer Anwendung auf landwirthschaftliche Gewerbe, Hr. Prof. *Hermbstädt* nach seinem Handbuche: Grundsätze der experimentellen Kameralchemie, 6tägig von 10 — 11.

Hr. Prof. *Thaer* wird seine Vorlesungen über *Ackerbau* und *Landwirthschaft* sowohl, als über die wichtigsten Gegenstände der *Landbau-Polizey* und *Gesetzgebung* am schwarzen Bret anzeigen.

Historische Wissenschaften.

Die *neuere Geschichte* wird Hr. Prof. *Rühs* nach *Heeren's* Handbuch von 2 — 3. vortragen.

Die *Geschichte des Mittelalters*, *Derselbe* nach seinem Handbuche, welches während der Vorlesungen erscheinen wird.

Die *römischen Alterthümer*, welche die Verfassung der Republik und des Reichs, vom Anfang der Stadt bis auf die Zeit Kaiser Justinians, das Kriegswesen und die Religion betreffen, Hr. Dr. *Niebuhr*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, in 4 Stunden wöchentlich.

Die *römische* und *griechische Mythologie* wird Hr. Prof. *Solger*, Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10, fortsetzen.

Die *Statistik der europäische Staaten* lehrt Hr. Dr. *Stein* nach seinem Handbuche der Geographie und Statistik, 2te Aufl., Mittwochs und Sonnabends von 3 — 4.

Die *Geschichte des preußischen Staats*, *Derselbe*, nach seinem Handbuche der Geschichte des preuss. Staats, Dienstags und Freytags von 11 — 12.

Hodöporika, ein Reisecollegium, wird Hr. Dr. *Bothe* lesen.

Die *Beschäftigungen der historischen Uebungsgesellschaft* wird Hr. Prof. *Rühs* zu leiten fortfahren.

Schöne Künste.

Die *Geschichte der bildlichen Monumente* lehrt Hr. Prof. *Hirt* Montags und Donnerstags von 12 — 1. im Sale der Königl. Akademie der Künste öffentlich.

Die *Theorie*, *Technik* und *Geschichte der bildenden Künste bey den Alten*, *Derselbe* Montags und Donnerstags von 5 — 6.

Die *Geschichte der schönen Wissenschaften* wird Hr. Dr. *Bothe* lesen.

Philologische Wissenschaften.

Einige *Gedichte des Horaz* erläutert Hr. *Wolf*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Die *Annalen des Tacitus* wird Hr. Prof. *Böckh* 4tägig von 3 — 4. erklären.

Pindars Pythische und *Nemeische Oden*, *Derselbe* 4tägig von 2 — 3. nach seiner Ausgabe.

Den *Herodotus*, oder einen andern prosaischen Schriftsteller, erklärt Hr. *Wolf*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Ueber die *alten Dramatiker* wird Hr. Dr. *Bothe* lesen.

Hr. Dr. *Bothe* erbietet sich auch zu seinen übrigen schon bekannten Vorlesungen auf's neue.

Hr. *Wolf*, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, wird die *geographischen und historischen Vorkenntnisse zu den Alterthümern Griechenlands*, und in demselben Cursus die *griechischen Alterthümer selbst* vortragen.

Hebräische Grammatik wird Hr. Prof. *Bernstein* nach *Vater's* ersten Excurs, Leipzig 1809, verbunden mit grammatisch-analytischen Erklärungen des Buchs Josua und

Digitized by Google

und einigen Abſchnitten aus den poetiſchen Büchern des A. T., Dienstags, Mittwochs und Donnerstags von 1 — 2. vortragen.

Ein *Fundamentale über die hebräiſche Grammatik* lieſt Hr. Dr. *Bellermann* Mittwochs und Sonnabends von 3 — 4.

Die *Anfangsgründe der arabiſchen Sprache* wird Hr. Prof. *Bernſtein* lehren, und nach Beendigung der *Michaelisſchen Chreſtomathie* (Göttingen 1781.) einige vorzügliche Abſchnitte aus *von Diez Denkwürdigkeiten von Aſien* (Berlin 1811.) erklären, Mittwochs und Sonnabends von 12 — 1, und Montags und Freytags von 1 — 2 Uhr.

Zum Unterricht in den übrigen *Semitiſchen Dialecten* und im *Perſiſchen* erbietet ſich *Derſelbe*.

Die Uebungen des philologiſchen Seminars wird Hr. Prof. *Böckh* Mittwochs und Sonnabends von 8 — 9, und Donnerstags Abends von 6 Uhr an leiten.

Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, wird von den Mitgliedern des philologiſchen Seminars die *dritte* und *vierte Satire des Juvenal* Montags und Freytags von 8 — 9 Uhr erklären laſſen.

Neuere Sprachen.

Zum Privat-Unterricht in der *engliſchen Sprache* erbietet ſich Hr. Dr. *Seymour*.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeiſter *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königliche Bibliothek* iſt zum Gebrauch der Studierenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſche, zootomiſche* und *zoologiſche Muſeum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen*, von verſchiedenen *kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorleſungen benutzt, oder können von Studierenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pragmatiſche Geſchichte der Europäiſchen Staaten ſeit dem Anfang der franzöſiſchen Revolution bis auf unſere Zeit. 4ter und letzter Band. 8. Mit 8 Porträts. 1 Rthlr. 4 gr.

Auch unter dem Titel:

Pragmatiſche Geſchichte der Europäiſchen Staaten von den Jahren 1808, 1809 und 1810 bis zur Geburt des Königs von Rom.

Mit dieſem Band iſt nun das ganze Werk geſchloſſen. Die *drey erſten* Bände gab der im vorigen Jahr für die Wiſſenſchaften zu früh verſtorbene Profeſſor *Ehrmann* in Weimar heraus. Durch *Müller's* Meiſterhand iſt das Werk mit folgenden 28 ſehr ſchön geſtochenen und wohlgetroffenen Porträts verziert worden. *Napoleon I.*, Kaiſer von Frankreich. *Alexander I.*, Kaiſer von Rufsland. *Ludwig XVI.*, König von Frankreich. *Guſtav IV. Adolph*, König von Schweden. *Karl*, Erzherzog von Oeſterreich. *Karl IV.*, König von Spanien. *Georg III.*, König von Grofsbritannien. Der engliſche Miniſter *Fox*. Major *von Schill*. *Robespierre*. *Eugen Napoleon*, Vicekönig von Italien. *Joſeph Napoleon*, König von Spanien. *Friedrich Wilhelm III.*, König von Preufsen. *Karl*, Grofsherzog von Frankfurt. *Franz II.*, Kaiſer von Oeſterreich. *Pius VII.*, Papſt. *Moreau*. *Dumouriez*. *Maximilian Joſeph*, König von Baiern. Miniſter *Pitt*. *Maria Louiſe*, Kaiſerin von Frankreich. *Wilhelm*, Herzog von Braunſchweig-Oels. *Karl Wilhelm Ferdinand*, Herzog von Braunſchweig. *Johann*, Kronprinz von Schweden. *Hieronymus Napoleon*, König von Weſtphalen. *Joachim*, König von Neapel. *Friedrich Auguſt*, König von Sachſen. Admiral *Nelſon*.

Alle 4 Theile koſten nicht mehr als 4 Rthlr. 16 gr., ein Preis, für welchen kaum die Kupfer bezahlt werden, den ich aber, durch eine grofse Anzahl Pränumeranten unterſtützt, noch gelten laſſe. Wer die Porträts allein haben will, zahlt für ein einzelnes in 4to, *erſte Abdrücke*, 3 gr. Alle 28 Porträts koſten 2 Rthlr. 12 gr. Sie bilden, da man durch ſie die Geſchichte des Tages vor Augen hat, einen intereſſanten und ſchönen Zimmerſchmuck.

Gotha, im Julius 1812. Karl Steudel.

Das *große Wörterbuch der deutſch-franzöſiſchen* und *der franzöſiſch-deutſchen Sprache* von *Schwan* hat nun die Preſſe verlaſſen, und iſt *ganz vollſtändig* bey uns und in allen Buchhandlungen zu haben, nämlich:

4 Bände in 4. mit Supplementen 9 Rthlr. Sächſ. oder 16 Fl. 30 Kr.

4 Bände in 8. mit Supplementen 7 Rthlr. Sächſ. oder 12 Fl. 48 Kr.

Offenbach und Frankfurt a. M., den 1. Auguſt 1812.

Brede und Wilmans.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. September 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Hebräiſch-Deutſches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Teſtaments* mit Einſchluſs der geographiſchen Namen und der chaldäiſchen Wörter beym Daniel und Esra, ausgearbeitet von Dr. *Wilhelm Geſenius*, ordentlichem Profeſſor der Theologie zu Halle. *Zweyter* Theil, enthaltend die Buchſtaben ל—ת, das Verzeichniſs der Perſonennamen und den analytiſchen Theil. 1812. S. I—XVI. und 513—1343. 8.

Die hohen Vorzüge dieſes vortrefflichen Werkes vor allen bisherigen hebräiſchen Wörterbüchern haben wir A. L. Z. 1810. Nr. 340 u. f. bey der Anzeige des *erſten Bandes* anerkannt; wir haben nicht nöthig, hier die dortige Beſchreibung ſeiner Einrichtung zu wiederholen, und aus einander zu ſetzen, was es leiſten ſollte, und wirklich geleiſtet hat. Schon iſt jener *erſte* Band in den Händen aller Kenner und Freunde der altteſtamentlichen Philologie: die Vollendung des ausgezeichneten Werkes baldigſt zur Kenntniſs Aller, denen gründliches Bibel-Studium theuer iſt, oder die ſich dazu vorbereiten wollen, zu bringen, würde zureichen, wenn wir nicht bey der Anzeige des *erſten* Bandes die Zuſage geleiſtet hätten, tiefer in das Detail jener Vorzüge einzugehen, als es bey der erſten Ankündigung einer neuen Bearbeitung des hebräiſchen Wortſchatzes und ſeiner Eigenthümlichkeiten geſchehen konnte.

Der hohe Werth des *Geſeniusſchen* Wörterbuches fordert das Eingehen in die Einzelnheiten ſeiner Bearbeitung, wir ſind es einem ſolchen Werke ſchuldig. Fern ſey auch der leiſeſte Argwohn, als ob die folgenden Bemerkungen, welche ſich bey der Lectüre und Prüfung des Werks darboten, einen andern Zweck haben könnten, als den, die volle Aufmerkſamkeit unſeres Studiums deſſelben zu bewähren, und unſer Scherflein dazu beyzutragen, daſs das treffliche Werk in einer neuen Auflage, die bey dem Bedürfniſs eines ſolchen, durch keines der früheren erſetzlichen Wörterbuches nicht lange ausbleiben kann, in einigen Kleinigkeiten noch verbeſſerter erſcheine. Wir haben es bey dieſen Bemerkungen nicht bloſs mit dem *zweyten* Bande, ſondern eben ſo gut mit dem *erſten*, kurz mit dem ganzen Werke zu thun, da der Raum der erwähnten Anzeige dieſelben nicht faſste. Vielleicht daſs einige von dieſen Bemerkungen bey dem eben ſo beſcheidenen als gelehrten Vf. ſelbſt hier und da einen neuen Gedanken zu möglichſter Vervollkommnung ſeiner herrlichen Arbeit aufregen. Und es iſt ſo gut als unmöglich, daſs bey der erſten Ausgabe eines ſolchen Werkes, deſſen Vf. ſeinen Blick ſtets und unverrückt auf den Reichthum ſeiner Materialien richten muſste, nicht bisweilen eine Abweichung von der ſich gleichbleibenden Ausdauer bey getroffenen Einrichtungen ſtatt gefunden haben ſollte. Welche äuſserſt mühevolle Arbeit fordert ſchon die Ausarbeitung jedes einzelnen Wortes, beſonders derer, die vielerley Bedeutungen haben? Wie ſind alle die vielen Stellen zu vergleichen, wo es vorkömmt, ehe eine durchgreifende Anſicht über den Zuſammenhang und die Anordnung ſeiner Bedeutungen aufgefaſst werden kann? wie viele Stellen müſſen zum zweyten, zum dritten male nachgeſehen werden, um genau den Platz abzuwägen, welchen die einzelnen am ſchicklichſten einnehmen? Man vergleiche nur die ſo glücklich, ſo ſcharfſinnig angeordneten Bedeutungen ſelbſt ſehr bekannter Wörter wie בַּיִת, דָּבָר, יוֹם, מָצָא, נָשָׂא, רוּחַ u. v. a.

Ein unermeſslicher Schatz von Bemerkungen zur Erklärung aller Theile des A. T. liegt in dieſem Werke zerſtreut! Reicher iſt es daran, als irgend ein Commentar. Die prüfende Vergleichung der beſten Auslegungen der einzelnen Stellen liegt dabey zum Grunde: Kein Erklärer des A. T., kein unterſuchender Leſer des Grundtextes des A. T. kann dieſes Werk von ſeinem Tiſche laſſen. In Commentaren iſt der Blick der Ausleger nur zu oft zu ſehr vorzugsweiſe auf die einzelne Stelle gerichtet: hier ſteht das Reſultat einer Ueberſicht aller Stellen, wo das Wort vorkömmt — und ſo bey allen Wörtern, welche die hebräiſche Sprache hat. Verdienſtvoll waren die Arbeiten der Lexicographen, welche die früheren Arbeiten prüfend zum Grunde legten, und mit eigenen Bemerkungen und Anordnungen der Bedeutungen vermehrten, aber dreyfach verdienſtlich war es, den ganzen Wortſchatz der altteſtamentlichen Sprache ſo ganz von neuem zu unterſuchen, und als ob noch kein Reſultat gefunden wäre, mit Benutzung aller der vielen Hülfsmittel der hebräiſchen Wortforſchung, welche jetzt vorhanden ſind, zu dem Reſultate zu führen, welches die Unterſuchung eben gab. — Dreyfach verdienſtlich iſt jede ſolche Arbeit vom Grunde aus, angefangen und gefördert, als ob noch kein Vorgänger den Weg gebahnt hätte, aber mit prüfender Benutzung aller Vorgänger vollendet. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs kein Erklärer, der ſelbſt einen Weg geht, mit dem Vf. über alle Erklärungen, welche er annimmt, alle daraus hervorgehenden Bedeutungen der Wörter, und alle Anordnungen dieſer Bedeutungen und über die Ableitung mancher ſchwieriger

Digitized by Google

Wörter, z. B. צמם, immer einverſtanden ſeyn wird. Hier iſt und bleibt ein, ſtets der eignen Anſicht und Abwägung aller Gründe offenes Feld. So oder anders wird der eine oder andere bey dem oder jenem Worte die Bedeutungen anordnen, auch Hn. *G's.* dabey gegebene neue Bemerkungen benutzend, ſie zuweilen nur anders ſtellen; oft aber nach ſeiner eignen Prüfung doch zuletzt wieder auf das Reſultat kommen, wie es ſchon Hr. *G.* ſelbſt angegeben hat: aber jeder, der unter hundert ausgezeichnet zweckmäſsig unterſuchten, behandelten und dargeſtellten Artikeln auch nur ein paar, wie die oben angedeuteten, aufmerkſam durchgeht; wird nicht aufhören, den Scharfſinn des Vfs., die Ausdauer und Sorgfalt der mühevollſten Unterſuchung und die Geradheit des ohne vorgefaſste Meinung herbeygeführten Urtheils hoch zu ſchätzen, oft zu bewundern; und das ganze Werk mit einem Beyfalle und einem Vertrauen zu betrachten, wie es wenige verdienen. Wie viele Wörter, beſonders Verben ſtehen jetzt getheilt, die in den bisherigen Wörterbüchern als Ein Wort betrachtet, und deren Bedeutungen zu dieſem Behuf zuſammengezwängt wurden. Wir wollen aus der groſsen Menge nur ein paar, לין *übernachten* und לין *murren*, מהר *eilen*, und in einer beſtimmten, wohl unterſchiedenen Verbindung: *kaufen*, ישן *alt ſeyn* und *ſchlafen*, כבד *ſchwer* und *Leber* anführen. Bey den Verben iſt hier die Einrichtung getroffen, daſs die als zwey von einander unabhängig zu betrachtenden Wörter von einerley Stammbuchſtaben durch einen beſondern Abſatz getrennt und durch die römiſchen Zahlen I. II. III. unterſchieden ſind (nur bey אלף, זמן, בנה, גזה, טהה haben wir dieſs unterlaſſen gefunden), ſtatt daſs die mehreren, ſich an einander ſchlieſsenden Bedeutungen mit arabiſchen Ziffern 1. 2. 3. 4 u. ſ. w. neben einander geſtellt ſind, und gröſstentheils ohne Abſatz fortlaufen. Wir haben es vom Anfange des Werks an vermiſst, daſs nicht auch dieſelbe Einrichtung bey den Nennwörtern getroffen, und die, der Gleichheit ihrer Buchſtaben ungeachtet von einander eben ſo ſcharf unterſchiedenen, auf gleiche Weiſe von einander getrennt ſind. Unter mehreren Nennwörtern, wo dieſs hätte geſchehen können, möge אזן, גדר, משך hier ſtehen. Dagegen ſind סיר: Dorn, und סיר: Topf, mit Recht als zwey verſchiedene Wörter aufgeführt. Der Vf. rechtfertigt auch unſere Anſicht noch mehr dadurch, daſs er ſelbſt I. עצה *Holz* und II. עצה *Rath*, I. ערב *Abend*, II. עֲרָבִים *Weide* auf eben dieſe Weiſe ganz abgeſondert ſtellt.

Mit Sorgfalt ſind auf ähnliche Art die Wörter von einander abgeſondert, deren verſchiedene Form nicht die Ableitung von einerley Verbum oder Nennwort geſtattet. So hat das Wörterbuch manchen neuen Artikel erhalten, den man ſonſt nicht in der Reihe der übrigen Wörter fand, z. B. לשה, עצב u. ſ. w.

Bey der Erforſchung der Bedeutungen hat der Vf. aus der wichtigſten Quelle, *den verwandten Dialecten*, ſo ſorgfältig geſchöpft, daſs recht vieles in dieſem Wörterbuche daraus als neu gewonnen betrachtet werden kann. Ueber die Art des Gebrauchs dieſer Dialecte äuſsert ſich die Vorrede zu dieſem Bande für eine ſehr zweckmäſsige Methode, welche wir auch in dem ganzen Werk treu beobachtet finden. Es wird aus einander geſetzt, mit wie vielem Unrecht bey dieſer vergleichenden Wortforſchung das dem Hebräiſchen doch nähere Aramäiſche gegen das freylich reichere Arabiſche vernachläſſigt worden iſt. Freylich bot gerade dieſer Reichthum und die Menge verſchiedener Bedeutungen, die man z. B. in *Caſtelli Lex. Heptagl.* unter einerley Stammbuchſtaben fand, leicht jedem Suchenden Etwas dar, was für ſeine Zwecke paſste, geſetzt auch daſs die Begriffe im Grunde viel zu entfernt von einander waren, als daſs ſie ſich hätten vergleichen laſſen, z. B. wenn man bey בצר *Gold* auch بصر *ſehen* verglich, etwas, was ſich ſehen läſst, *aurum ſpectatum*, welches ſelbſt unſer Vf., obwohl misbilligend, anführt, aber kaum einmal hätte anführen ſollen. Hr. *G.* ſtellt neben dem hebräiſchen Worte in der Regel alle, mit dem hebräiſchen im Zuſammenhange ſtehenden oder ſie beſtätigenden oder näher beſtimmenden, arabiſchen, ſyriſchen, chaldäiſchen Wörter auf (ſeltener äthiopiſche, noch ſeltener ſamaritaniſche). Daſs auch die fortgeſetzte Vervollkommnung einer ſo trefflichen Arbeit manches zuzuſetzen oder wegzulaſſen finden wird, iſt bey einer ſo höchſt vielartigen und zuſammengeſetzten Bearbeitung faſt unvermeidlich, ſo z. B. نكأ: *laeſit, percuſſit*, bey נָגַה, welches indeſſen bey נָגְהָה neben andern, zu dieſen vergleichbaren Wörtern erwähnt wird. Dieſe durchgängige Vergleichung der verwandten Dialecte, die Umſicht bey jedem Worte, was die entſprechenden in den verwandten Dialecten bedeuten, war nothwendig, und wird die nützlichſten Folgen bewähren. Denn wenn man bloſs in ſchwierigen Stellen die Dialecte zu Rathe ziehen, alſo ihre Ausſprache auf Vertrauen zu ihrem Rathe dann anerkennen will: ſo muſs man dieſe Anſprüche auch überall und bey jedem Worte anerkennen, auch wenn man meynte, bey demſelben eines Rathes nicht zu bedürfen. Daſs aber der, in ſich ſichere hebräiſche Sprachgebrauch für die Bibel zu ſuchen iſt, daſs wir, ſo viel immer möglich, den wahren hebräiſchen Dialect in ſeinem ganzen Umfange und der Eigenthümlichkeit ſeiner Bedeutungen für die Bibel brauchen, hat der Vf. mit einer, uns ſehr erfreulichen Beſtimmtheit und Klarheit aus einander geſetzt. Der Vf. vergleicht nicht bloſs die ganz entſprechenden Stammbuchſtaben; auch alle ähnlichen vergleicht er. Aber er hat theils bey dem Anfange jedes Buchſtabens, welcher eine vergleichbare Aehnlichkeit mit einem andern zeigt, die Art derſelben in zweckmäſsigen Beyſpielen ausgeführt, theils in der Vorrede zu dieſem Bande darüber ſo richtige Grundſätze ausgeſprochen, daſs gegen dieſe ſelbſt wohl nichts zu ſagen iſt. Was Vorr. S. XIII. aus *Buttmann's* Griech. Gramm. über die Verwechſelung verwandter Laute, und darüber geſagt iſt, daſs man ſich dagegen hüten müſſe, eine ſolche Verwechſelung für durchgängig anzunehmen, auf das Hebräiſche und namentlich darauf angewendet wird, daſs man doch ja

Digitized by Google

ja nicht die Vergleichung von س mit ש und ס, und die von ش und ש abweisen dürfe, weil häufiger س dem ש entspricht: ist sehr wahr; man kann zu steif über dem halten, was die Präsumtion für sich hat. Aber wie sehr auf der andern Seite gefehlt werden könne, wenn besonders angehende Freunde der hebräischen Wortforschung das Vergleichbarere mit dem weniger Vergleichbaren vermengen, und sich Analogien anvertrauen, die so gewiss sie sind, doch kaum ein paar Beyspiele für sich haben: dies wird auch Hr. *G.* nicht verkennen, wenn er aus seinem Gesichtspunkte als Lexicograph, dem keine dieser Analogien entgehen durfte, zu jenem übergeht. Von der Anmerkung eben derselben Seite: „Die Wörter דֶּרֶךְ, طريق *Weg;* זָרַח, شرق *aufgehen* (von der Sonne); שֵׁשׁ, قسيس *Alter*, פָּחַר, فجر *Kaufmann seyn;* צָחַק, ضحك, syr. ܥܲܫ chald. רְחַק und רחק *lachen;* עֵץ, chald. קִיס, *Holz;* פָּגוּל *unrein* und فحل *unrein seyn*, sind eben so gewiss dieselben, als *love* und *lieben*, ἀγλαὸς und μελας: aber wer wird in minder evidenten Fällen etwas auf diese Analogien bauen wollen?" unterschreiben wir einen Theil; aber am zuversichtlichsten den Schluss: Was wirklich evident ist, das halte man doch fest; habe, wenn man auch nur ein paar Beyspiele gefunden hat, diese im Auge bey fernerer Forschung: aber wie oft ist bey der Vergleichung vieler Sprachen für evident gehalten worden, was andern kaum wahrscheinlich dünkte, und sich späterhin besser aufklärte? Man hat Anlass genug, dem Missbrauche festere Grenzen zu setzen, den eine jugendliche Einbildungskraft oder Mangel an richtigem Tacte des Urtheils treiben kann, und nicht allein bey der Vergleichung dieser verwandten Sprachen, sondern so weit getrieben hat, dass man die entferntesten Sprachen an einander geschlossen zu haben vermeynte. Auch selbst bey einer sehr zweckmäßigen Anwendung dieses, wie unser Vf. in einer Menge von Beyspielen trefflichst bewährt hat, unverkennbar nützlichen Mittels, Theile des hebräischen Sprachschatzes aufzuklären, bey der Umsicht eines solchen Kenners desselben, wie Hr. *G.* ist, kann unmöglich sein, auch in dieser Hinsicht so besonnenes Verfahren überall ein überzeugendes Resultat erwarten lassen. Wir führen unter mehreren Wörtern nur גַּבַּח und die Vergleichung mit جمل an, und dass die Vergleichung von גַּמָּן und גַּמָּל, so wenig übrigens die Aehnlichkeit von ג und ח und der Labialen geläugnet wird, doch wenigstens die äusserste Grenze solcher Vergleichungen sey; und möchten gern noch einmal wiederholen, wie so vieles in diesem Felde Vermuthung bleiben werde, wenn es auch recht scharfsinnig ist. Einen sehr gelehrten und scharfsinnigen *Excurs* hat Hr. *G.* über die Verwandtschaft und Bedeutungen der Laute ש, גג, כף geliefert, wo sich aber z. B. جيفة *Leichnam* nicht so leicht anschliesst. Desto mehr werden alle den Scharfblick unsers Vfs. anerkennen, mit welchem er überall, wo es zweckdienlich war, seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet hat, zu beobachten, wie Begriffe, welche in Einem Worte vereinigt sind, auch sonst bey andern Wörtern vereinigt gedacht werden, z. B. *herrschen* und: richten s. דין. Manche solche Analogien sind ausserordentlich schön entwickelt und eröffnen ein überraschendes Licht. Auch aus andern Sprachen sind solche Analogien mit schätzbarster Aufmerksamkeit herbeygeführt, z. B. wenn bey זָכָר chald. *Widder* das hebräische זָכָר *männlich*, und damit das ähnliche Zusammentreffen des ἄρρην *männlich* mit ἄρην, ἄρης, *aries:* Widder, verglichen wird. Wo sich überhaupt etwas aus dem Gebiete anderer Sprachen und Wissenschaften für die Erklärung hebräischer Wörter benutzen liess, da hat es des Vfs. Gelehrsamkeit dargeboten, fast überall zweckmäßig, ob wir wohl die Etymologie von Papyrus bey גמא überflüssig nennen müssen und wohl auch die Stellen aus Horaz und Juvenal bey כמר, zumal da Pf. 104, 15. das Zusammendenken der dort erwähnten Vorstellungen im hebräischen Alterthume selbst näher lag. Doch wir wollen mit Hn. *G.* nicht darüber rechten, ob nicht auch bisweilen die Ausführung mancher Gründe für Ableitungen oder Berichtigungen z. B. bey גָּלַל, bey עִבְרִי nicht ganz verhältnissmäßig sey. Ohne Gründe, die freylich oft mehr der Erklärung der einzelnen Stellen angehören, ist die Entscheidung nicht belegt, die Darlegung des ganzen Zusammenhangs der Gründe ist oft sehr belehrend, und führt den Leser selbst zum Resultate; wenn man aufbauen will, und, wie hier so vieles aufzubauen hatte, mit solcher Ueberlegung und solchem Erfolge gebaut hat: dann ist wohl ein zuweiliges Interesse auch für einen Nebengrund, der blos zu einer Widerlegung dient, begreiflich, und darüber wirklich nicht zu rechten.

Hr. *G.* hat bey aller Sorgfalt und Scharfsinn, welche auf die Anordnung der Bedeutungen gewendet ist, mit Recht nicht just gestrebt, eine sogenannte ursprüngliche, oder Hauptbedeutung auszumitteln, wenn diese blos in der Luft schweben würde; oder sie immer in der speciellesten und sinnlichsten zu finden. Mit weiser Mäßigung steht bey בָּרָא: *„der erste Begriff scheint: hauen."* Oft ist die Hauptbedeutung nur durch gesperrten Druck und Vorsetzung ausgezeichnet, z. B. bey גָּרַע *abnehmen, abziehen.* Anderwärts z. B. bey בָּקַע *spalten* ist dies auch als Hauptbedeutung betrachtet, aber nicht so vorgesetzt; wir würden gerade hier dies für sehr angemessen gefunden haben, da *a) spalten* und *zerhauen, zerstücken,* und *b) spalten* und *eindringen, einbrechen* die beiden Hauptarme jener gemeinschaftlichen Quelle seyn möchten, von wo sich wiederum die übrigen Bedeutungen ableiten, und z. B. Nr. 1. 5. 6. nach den Gegenständen unterscheiden. Bey בָּקַע würde auch noch die Frage seyn, ob *stampfen* oder *breit machen* die ursprünglichere Bedeutung sey. Eine ganz gleichförmige Art der Hervorhebung der wichtigsten oder Hauptbedeutungen würde dem Anfänger, der leicht davon zu un-

ter-

Digitized by Google

terrichten wäre, die Ueberſicht der, durch ein Wort ausgedrückten Begriffe noch mehr erleichtern, als Hr. *G.* ſie zu gewähren ſchon geſucht hat. Bey גזם iſt die Bedeutung *abſchneiden*, welche bloſs ſyriſch iſt, von dieſem *Syr.* durch ein Parentheſen-Zeichen geſondert, und würde auch als hebräiſch aufgeſtellt erſcheinen, bey יצר dagegen wäre leicht durch Parentheſen-Zeichen die Bedeutung: *ſchöpfen* mit der Beweis-Stelle 2 Moſ. 2, 16. verbunden worden, von der ſie jetzt abgeriſſen erſcheint. — Doch dieſs alles ſind Kleinigkeiten, welche, nach der Verarbeitung des unermeſslichen Vorraths von Materialien leicht die nächſte neue Durchſicht dem Auge verräth.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNSTER, (im Selbſtverlag): *Sommerfrüchte*, von *Friedrich Raßmann.* 1811. 20 S. 8. (2 gr.)

Dieſe zwölf kurzen Gedichte wären beſſer Treibhausfrüchte betitelt worden, denn es ſind keine freywillig von den Göttern gewährten Gaben. Allen ſieht man mehr oder minder das Ringen des Vfs. an, der einer ſterilen Phantaſie und einem wankenden Geſchmack zum Trotz das Schöne erfaſſen will. Nur einige Proben; S. 10. heiſst es von dem Dichter:

— der Gegenwart Gerüſt
Stürzt, wo Vorzeit thronend iſt.

S. 11.

O könnt' ich mich freuen
So leicht, als die Kinder!
Ihr Anblick des Neuen
Wird *Freudenentzünder.*

S. 14.

Atlas, mit geſtickter Blumen Schaar,
Iſt des tanzgeſchaff'nen *Fuſses Scheide.*

S. 20.

Freunde ſind Sterne,
Die mich umſchimmern.
Sie warnen und rathen,
Sie reden durch Thaten,
Und *tückiſches Zimmern*
Iſt ewiglich ferne.

Der Vf. thäte gewiſs beſſer, ſich literariſchen Arbeiten in Proſa zu widmen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

REGENSBURG, b. Auguſtin: *Sammlung zerſtreuter Blätter* vom Jahr 1810. 1811. 184 S. 4.

Dieſe zerſtreuten Blätter beſtehen in 45 Numern, welche einzeln, als wöchentliche Beylagen zur Regensburger politiſchen und gelehrten Zeitung, im Jahre 1810. ausgegeben worden, und nun als ein *getrenntes* Ganzes, wie der Verleger in dem Vorberichte ſich ausdruckt, erſcheinen. Die Abſicht deſſelben war urſprünglich, dem politiſchen Blatte durch eine ſolche Zugabe einen gröſsern Leſekreis zu verſchaffen. Ihrer Beſtimmung nach muſste daher dieſe Sammlung Aufſätze enthalten, welche für Leſer von verſchiedenen Ständen, verſchiedenen Graden der Bildung, und verſchiedenem Geſchmacke Intereſſe haben können. Dieſen Zweck hat auch der Herausgeber nicht verfehlt. Man findet hier eine Mannichfaltigkeit von Originalen und Ueberſetzungen, Gedichte, Dialogen, Erzählungen, hiſtoriſche, geographiſche Aufſätze, Anekdoten, biographiſche Fragmente u. ſ. w. Für nützliche Belehrung der Leſer iſt dadurch eben ſo gut geſorgt, als für Unterhaltung, beſonders, da die meiſten Aufſätze in einer angenehmen Schreibart abgefaſst ſind. Indeſſen iſt nicht alles, was in den hiſtoriſchen Stücken vorkömmt, aus reiner Quelle gefloſſen, oder von dem Vf. vollkommen richtig beurtheilt. In einem, übrigens guten, Aufſatze unter dem Titel: Heinrich I. König der Deutſchen, Nr. 33. S. 130. heiſst es: „Herzog Arnulph von Bayern, der ſich damals (bey der Wahl des K. Heinrich I.) in Ungern befand, hatte zwar die Wahl Heinrichs gebilligt, von dem er zurückgerufen, und in ſein der Rebellion wegen vom König Konrad entzogenes Herzogthum wieder eingeſetzt wurde, er ſtrebte aber bey ſeiner Rückkehr ſelbſt nach der Krone." Erſtens war es keine Rebellion, daſs Arnulph den deutſchen König Konrad nicht als ſolchen erkannte. Nachdem die Deutſchen ſich von dem fränkiſchen Reiche einmal getrennt hatten, und kein Anſpruch Karls des Einfältigen von Frankreich ſie in weiterer Verbindung mit demſelben erhielt, ſtand es in ihrer Willkür, noch ferner in Vereinigung mit einander zu bleiben, oder ſich in mehrere kleinere Staaten abzuſondern. Letzteres wählte Arnulph von Bayern für ſich und ſeine Nation. Es iſt zweytens unrichtig, daſs er Heinrichs Wahl anfänglich gebilligt habe, und drittens unrichtig, daſs er von Heinrich aus Ungern zurückgerufen worden ſey. Die Wahrheit iſt, daſs er mit dem feſten Vorhaben, ein eigenes Reich zu bilden, Heinrich eben ſo wenig als Konrad als König über ſich erkannte, und in der Abſicht, ſeinen Plan auszuführen, aus Ungern in ſein Erbland aus eigenem Antriebe zurück gieng.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. September 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Hebräisch-Deutsches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Testaments* — von Dr. *Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 253. abgebrochenen Recension.*)

Eine sehr schätzbare Bereicherung des hebräischen Wörterbuchs ist die Angabe der Synonymen, welche Hr. *G.* sorgfältig eingewebt hat. Die Vergegenwärtigung des ganzen hebräischen Wortgebrauchs wird dadurch ungemein befördert. Dass bey vielen Wörtern angegeben ist, was ihnen in der oder jener Stelle in dem parallelen Gliede entspreche, z. B. bey נֵזֶר S. 792, schliefst sich hier am natürlichsten an, und ist ein neuer Vorzug.

Ein besonderer Fleifs ist auf Naturgegenstände aus dem Thier- und Pflanzen-Reiche gewendet. Der Vf. bewährt sich als einen Kenner besonders des letzteren, und bey diesem war auch mehr vorgearbeitet. Wenn nicht das Arabische eben denselben Ausdruck als Thier- oder Pflanzennamen darbietet, und aus arabischen Schriftstellern und der lebenden Sprache dann sicher ist, welche Pflanze, welches Thier gemeynt sey, dann sind die Schwierigkeiten einer bestimmten Deutung oft unübersteiglich, und es ist wirklich nicht genug, aus Reisebeschreibern zu wissen, dass die Pflanze oder das Thier in Palästina mehr oder weniger vorkomme; wenn nicht gerade in der hebräischen Stelle einige Eigenschaften jenes Naturkörpers angegeben sind, die mit den Eigenschaften des uns noch bekannten zusammentreffen, und diese Eigenschaften gerade so specifisch auszeichnende sind, dass wir nach ihnen uns befugt hielten, auch ein uns beschriebenes Thier oder Gewächs einer, noch wenig gekannten, Weltgegend bestimmt und entscheidend für die oder jene Linneische Species, die oder jene Thierart zu erklären. So unentschieden lässt Hr. *G.* mit Recht z. B. אֶגֶא. Auch bey בְּהֵמָה erkennen wir zwar die Natürlichkeit der Vergleichung des ägyptischen Artikels, des Wortes *ehe*, Stier, und *mu*, Wasser, an, aber deshalb ist doch noch nicht ausgemacht, dass diese Zusammensetzung der alt-ägyptische Name des Nilpferdes sey; *Jablonski* weifs zwar keinen andern Namen dieser Thierart, ist aber vorsichtig genug, gar nicht entscheiden zu wollen, ob es nicht einen solchen gebe; und so viel auch aus der Beschreibung des Thiers (Job. 40.) geschlossen werden mag: so ist auf der andern Seite zu bedenken, dass das Nilpferd nicht in Aegypten, sondern in Habessynien und dem südlichen Afrika zu Hause ist.

Ueber die Angabe der Bedeutungen der Wörter erlauben wir uns noch folgende Bemerkungen. S. 59. möchten wir bey den Völkernamen an die Parsen selbst denken. — Bey אַרְבֶּה würden wir eine andere Ordnung der Bedeutungen, wo die letztern Numern vorangingen, natürlicher finden. — Dass auch בחוּרִים für: Jugend, genommen wird, hätte wohl, der sonstigen Vollständigkeit gemäfs, angegeben seyn sollen. — Bey בִּין Hiphil gehört N. 6. nicht zu den Fällen des intransitiven Gebrauchs. — Bey בָּעַט hätte wohl das *hinten ausschlagen* statt des allgemeineren Begriffs: Widersetzlichkeit, eines Beweises bedurft. — Bey בָּעַל würde بَغَلَ *criminatus fuit*, *infamie notavit*, zu N. 3. haben angeführt, und N. 3. als ein besonderes Stammwort mit II. aufgestellt werden können. — Die Bedeutung von בְּרִי ist aus der angeführten Stelle (und anderwärts kömmt es nicht vor) eben so wenig entscheidend erweislich, als bey diesen Punkten die Ableitung von ברר annehmlich. — Zu בְּרִית passte auch nach dem deutschen Sprachgebrauche in beiden Numern: *Riegel*, so wie bey בָּרַר auch bey N. 5. das deutsche: *scheiden*, — bey דִּין N. 4. *rechten*. — Wenn bey ברך in dem Segnen ein Erflehen des gewünschten Glückes von Gott gedacht wurde: so ist der Zusammenhang der Bedeutungen so verwerflich nicht. — Bey גָּרַע N. 5. fehlt die Angabe des arabischen Wortes جَرَعَ selbst. — Bey דַּק (S. 206.) ist die Bedeutung: *leise*, überflüssig; schwach, zart, ist auch zu dem dafür angeführten Beyspiel passend, und jener Begriff liegt mehr im dabey stehenden דַּקָּה, wo er auch, als darin liegend, angegeben ist. — Ist das chaldäische דְּקַק, fesseln, als denominativisch betrachtet? oder ist diese chaldäische Bedeutung: *conjunxit*, *conjunctus*, *coactus fuit*, die Quelle der Bedeutung: *Fußeisen*, *Fesseln*, bey דְּקִים? oder sollte letzteres Wort ursprünglich blofs etwas in Metall Gegossenes bedeuten? Giefsen würden wir bey דָּקַק als Hauptbedeutung aufgestellt haben, von der sich die übrigen ableiten lassen. — Bey דור (die Verba geminantia ע sind immer so mit diesen Vocalen angeführt, so wie ebenfalls עור, עוּם, auch wo, wie hier, Kal gar nicht vorkömmt) fehlt die Beweisstelle: 2 Reg. 4, 34. — Dass יָדַן in einem und eben demselben Kapitel Ezech. 27. zwey ganz verschiedene Oerter bedeuten soll, bleibt immer eine Schwierigkeit. — Bey יֵשׁ לִי, ich habe (S. 416.), scheinen die Ausdrücke das vorher angeführte הָיָה לִי auszuschliefsen, gegen die Absicht des Vfs. — מְלִיץ wird mit den Bedeutungen: *Unterhändler*, *Mittler zwischen zwey Personen*, aufgestellt. Aber wenigstens der Begriff: Vermittler, ist unerweislich, wenn er mehr als: Sprecher zwischen zwey

Digitized by Google

zwey Perſonen, ausſagt. Dagegen hat doch die, nicht angeführte, Analogie von לעג: *in unverſtändlicher, ausländiſcher Sprache reden*, und: *ſpotten*, ein Gewicht, und bey לצץ: *ſpotten*, könnten auch beide Bedeutungen vereinigt, und jene des Sprechers oder Abgeſandten die abgeleitete ſeyn. — Bey נָבִיא iſt die weitere Bedeutung aufgeführt: „Solche, die zu Propheten gebildet wurden." Wir möchten lieber dieſe Bildung nach dem beſtimmt ſehen, was die Bedeutung des Verbum ausſagt. Hauptſtellen für den Begriff des נָבִיא: 1 Sam. 9, 14. 1 Reg. 9, haben wir vermiſst. — Weder bey *Sinai* noch bey *Horeb* iſt angegeben, daſs letzterer Name im Deuteronomium, erſterer auſserdem herrſchend iſt. — Bey צִי hätte die Deutung: Befehl, wohl angeführt und widerlegt werden können.

Die chaldäiſchen Wörter im Daniel und Eſra und ihre Bedeutungen ſind ſorgfältig erörtert, und ſie ſind als ſolche ausgezeichnet. Indeſſen bey einer nicht unbeträchtlichen Anzahl dieſer Wörter iſt dieſe Auszeichnung unterblieben, oder iſt wenigſtens dieſer Artikel nicht von dem hebräiſchen abgeſondert. Wir haben uns אֻמָּה, גֶּבֶר, גִּשְׁמִים, דַּיָּן, הֲוָה, זְבַן, זִקְנִין, חֲזוֹת, חֻטְרָא, טַעַם, יַת, מְתָא, סַבְּתָא, תַּאֲנָא als ſolche Artikel angemerkt. Wer ſieht es in anderer Beziehung bey סעודה, daſs es als ein chaldäiſches Wort angeführt wird. Und dagegen, da בַּר wirklich als hebräiſches Wort betrachtet iſt: ſo verdiente es als ſolches ſeine eigne Rubrik.

Was die Ableitung der Wörter von einander betrifft: ſo hat Hr. *G.*, wie ſchon bey der Anzeige des *erſten* Bandes angegeben worden iſt, und wie es ſehr zweckmäſsig war, durchaus die alphabetiſche Ordnung bey der Aufſtellung der Wörter beobachtet, und bey Wörtern, welche in mehreren Formen vorkommen, wie זוד und ויד, von der einen auf die andere verwieſen (welches auch bey חיל neben חול hätte geſchehen können). Indem auf dieſe Weiſe eben ſo wenig, als es in griechiſchen und lateiniſchen Wörterbüchern der Fall iſt, die Derivate bey dem Stammworte ſtehen konnten, gleichwohl aber die Unterſuchung über deſſen Bedeutung hauptſächlich an Einem Orte angeſtellt iſt: ſo hat Hr. *G.* ſorgfältig am Schluſſe des Artikels vom Stammworte die Derivate nachgewieſen, und bey dieſen auf das Stammwort und die entſprechende Numer ſeiner Bedeutungen zurück verwieſen (bey אִמָּם vermiſsten wir neben den aramäiſchen und arabiſchen Wörtern das hebräiſche שׁוּם, bey זָרַק das Derivat מִזְרָק), und es iſt jenes nicht bloſs bey Derivaten, welche andere Anfangsbuchſtaben enthalten, ſondern überhaupt geſchehen, auſser wo Derivat und Stammwort, oder zwey von Einem Stammworte herkommende Derivate ſich ganz nahe ſtanden. Nur mehr Gleichmäſsigkeit bleibt hier beſonders unter den Buchſtaben, die ſehr viele Derivate enthalten, zu wünſchen, da in dieſen das Stammwort bald am Schluſſe der Angabe der Bedeutungen, bald vor dieſen, bald in der Mitte des Artikels erwähnt iſt, und nicht immer genug in die Augen fällt, z. B. auch bey רָע und שָׁר. Man erwarte aber deshalb nicht bey jedem Nennworte die Angabe eines Stamm-*Verbum*. Dieſs würde überhaupt nur ſo viel bedeuten können, als Angabe der Radical-Buchſtaben, welche ſchon oberflächliche Kenntniſs der Grammatik eben ſo gut aus dem Nennworte, als aus den Formen des Verbum herausfindet, und welche bisher, auſser ihrer Wichtigkeit an ſich, nur dadurch eine nebenſächliche hatten, daſs man bloſs vermittelſt derſelben ein Wort in den ſo geordneten Wörterbüchern aufſuchen konnte. Letztere iſt nun hinweggefallen, und nicht jedes Nennwort geht von einem Verbum aus. Wo dieſs alſo nicht der Fall war, oder die Ableitung ganz ungewiſs, dagegen die Bedeutung des Nennwortes auch ohne Etymologie deutlich und geſichert war, alſo bey einer Menge von Nennwörtern iſt kein Stammwort angegeben. Offenbar ſind ein groſser Theil von ihnen ſelbſt Stammwörter, und die Verben zum Theil von ihnen abgeleitet, nicht umgekehrt. Man hatte angefangen, eine Anzahl Verben als *Denominativa* aufzuſtellen, die genauen Unterſuchungen unſers Vfs. haben dieſe Anzahl ſehr beträchtlich vermehrt.

Aber die Nennwörter treten bey Hn. *G.* noch in einer andern Beziehung in ihrer Selbſtſtändigkeit auf. Daſs viele hebräiſche Nennwörter nur aus *zwey* Stammbuchſtaben beſtehen, hat derſelbe in der Vorrede zum *erſten* Bande S. VII ff. (ſ. beſonders die Anmerk.) auseinander geſetzt, und das ganze neue Wörterbuch bietet Belege der Anwendung dieſes Grundſatzes dar. Der Vf. hat vollkommen Recht. Wenn nicht bisher in den Wörterbüchern jedes Wort ſein Stammverbum hätte haben müſſen: ſo würde längſt augenſcheinlicher eingeleuchtet haben, ſo wie es nun einleuchtet, daſs eine Menge von Nennwörtern weit zweckmäſsiger ohne ein ſogenanntes, oft ganz unbegründetes, oft auſser allem, nicht erzwungenen, Zuſammenhange mit dem Nennwort ſtehendes Stamm-Verbum aufgeſtellt wird. Eine Menge von Gegenſtänden des erſten Bedürfniſſes auch der früheſten Menſchen haben natürlich ihre Bezeichnung erhalten, bevor ſie ſich Wörter für Eigenſchafts-Begriffe geſchaffen hatten. Freylich läſst ſich kaum die Auswahl irgend eines Lautes zur Bezeichnung denken, wenn nicht irgend eine Eigenſchaft des zu bezeichnenden Gegenſtandes empfunden, und in dem Laute verſinnlicht wurde. Allein deshalb war auch dieſer Laut noch nicht mit dem klaren Bewuſstſeyn, daſs er von der Empfindung einer Eigenſchaft, oder mehrerer in einander verſchmelzender Eigenſchaften, ausgehe, noch weniger ein Wort für dieſe zum Feſthalten in dieſem Bewuſstſeyn und der Sprache empfangen. Offenbar konnten auch noch ſpäterhin, als ſchon einzelne Verben für ſehr gewöhnliche Handlungen vorhanden waren, Bezeichnungen für Gegenſtände entſtehen, ohne von vorhandenen Eigenſchaftswörtern entlehnt zu ſeyn oder dieſen ein Daſeyn zu geben. Daſs die Namen für: Vater, Mutter u. ſ. w., in jene erſtere Klaſſe gehören, verſteht ſich von ſelbſt, und der Umfang der zweyten iſt nicht zu berechnen. In allen Sprachen iſt es ſo, und die hebräiſche mit ihren Schweſtern wird

Digitized by Google

wird davon keine so grofse Ausnahme machen. Es mufste ja auch zweybuchstäbige Stämme geben, ehe es zur herrschenden Regel werden konnte, dafs die Verba drey Buchstaben hatten. Nur dürfte diese Losmachung der Nennwörter von den Stamm-Verben, an die sie willkürlich angekettet wurden, nicht zur Lösung eines wirklich statt findenden Bandes werden, und nicht Vorliebe für die Aufstellung solcher unabhängiger Formen eingreifen. Hr. *G.* zeigt durch die Anführung der Stammverben, wo er sie anerkennt, auch bey einsylbigen Wörtern, z. B. bey רב, צל, פְּרִי, dafs es ihm darum zu thun war, seine so richtige als zweckmäfsige Theorie ohne vorgefafste Meinung durchzuführen — aber ob doch nicht einige Vorliebe für die unabhängigen einsylbigen Nennwörter hier und da sich eingemischt habe, möchten wir fragen — einige Vorliebe für eine neubegründete Wahrheit wäre sehr natürlich. Die Analogie, nach welcher alle Verben drey Consonanten erhielten, wie auch Hr. *G.* zugiebt, hatte sich noch vor der Trennung der verwandten Dialecte zu einem allgemeinen Sprachgesetze erhoben; der Erfolg zeigt es. Bey den Nennwörtern ward diese Analogie nicht durchgeführt, eine Menge der schon vorhandenen einsylbigen Nennwörter blieb im ungestörten Besitze ihrer Geltung. Dagegen gehen alle Nennwörter, die drey oder mehr Consonanten haben, und in ihrer Bedeutung den Einfluss vorher vorhandener Verben voraussetzen, von diesen aus. So hat auch der Vf. Formen, wie צְחִיק, פָּקִיד u. s. w., ausdrücklich von ihren bekannten Stamm-Verben abgeleitet. Formen, wie אוֹהֵב, sind als wirkliche Participe aufgestellt, was sie auch sind, ob sie wohl, da sie ja nachher zu Substantiven geworden sind, doch eine besondere Stelle verdient hätten, wie dies bey andern Sprachen auch beobachtet wird. Aber dafs von den kürzeren Formen, wie מֶלֶךְ, דֶּבֶר, auch viele von vorhergegangenen Verben herkommen, davon sagt uns wenigstens sein, in aller anderer Rücksicht so vollständig ausgearbeitetes, Wörterbuch wenig oder nichts. Gleichwohl ist es nicht blofs an sich wahrscheinlich, sondern in einzelnen Fällen erweislich, dafs auch solche Formen wirkliche Ableitungen von ihren Stamm-Verben waren. Wir wollen gar nicht die Präsumtion geltend machen, die davon abgeleitet werden möchte, dafs der Besitz dreyer Stamm-Consonanten allgemeine Eigenschaft der Verben war. Die Begriffe sehr vieler Wörter von den Formen, wie מלך, דבר, sind es, welche von selbst auf Verben zurückführen, und unsern Begriffen, wie *Herrscher*, *Gespräch*, entsprechen. Sey es auch, dafs man sich die Bezeichnung eines Begriffes, wie *König*, *Sohn*, *Knabe*, früher, als damit verbindliche Verbal-Begriffe, entstanden, denken mag: konnten denn nicht, nach dem Entstehen dreyradicaliger Wörter, manche dann gebildete und von Verben abgeleitete Nennwörter an die Stelle von, für jene Begriffe vielleicht früher dagewesenen, einfacheren Lauten treten? und ist dies nicht bey Wörtern, wie אור, mehr, als blofs wahrscheinlich? Hierdurch zeigt es sich, dafs auch nicht einmal die Priorität des zu bezeichnenden nennwörtlichen Begriffes entscheiden, ob wohl eine vorzügliche Leitung gewähren kann, so weit sie in sich selbst gesichert genug ist. Doch wir kehren zu den Nennwörtern mit zwey radicalen Consonanten zurück. Bey diesen ist die Entscheidung über ihre Ableitung noch schwieriger. Wir wollen gern von dem steifen Verfahren zurück treten, mit welchem man alle Wörter der Art auf dreyradicalige Stamm-Verben zurückführte, wir wollen es anerkennen, wie recht schwierig es ist, bey Wörtern, wie חֵץ, חִצִּי, bey דָּם für die Ableitung von חצץ und דמה zu entscheiden, da auch die Form חִצִּי hebräisch und ḥiṣṣ arabisch ist; wir erkennen an, dafs nicht alle einsylbige Wörter, deren letzter Consonant bey der Flexion sich verdoppelt, von *Verbis geminantibus* ע ausgehen, am wenigsten Wörter, wie אֵם, Mutter, welcher Begriff in so vielen Sprachen den so natürlichen Doppelconsonant *emme* u. dgl. hat: aber wir wollen doch auch eben so wenig darauf bestehen, dafs so viele einsylbige Nennwörter, als nur möglich, als unabhängig von Stammwörtern aufgestellt werden. Dafs der Vf. bey חוק, חֻקָּה nicht die Ableitung von חקק angiebt, ist vielleicht unvorsätzliche Auslassung, denn gerade der Begriff: Gesetz, Verordnung, ist in den Sprachen gewöhnlichst durch ein abgeleitetes Wort ausgedrückt. Aber wenn der Ableitung des Wortes בֵּן von בָּנָה bestimmt widersprochen, und doch das chaldäische בַּר (S. 119.) bestimmt vom Stammworte ברא abgeleitet wird, wenn רִבָּה bestimmt dem Stammwort רבב, קְנָמָה, Specerey, bestimmt dem Stammworte קָנַן, spalten, zugetheilt wird, obwohl weder Bedeutung noch Vorkommen desselben im Hebräischen dazu einladen, wenn von פַּר, פָּרָה, junger Stier, Kuh, das Verbum פָּרָה, fruchtbar seyn, als Stammwort angegeben ist: so müssen wir bekennen, dafs diese Untersuchung, wie es auch bey einer so schwierigen Frage kaum auf einmal zu erwarten ist, noch nicht im Reinen sey, und den tief forschenden Vf. bitten, dafs er gerade diese einsylbigen Nennwörter noch einer ganz vorurtheilsfreyen Prüfung unterwerfe, und das Verdienst vollende, was er besonders auch um diesen bedeutenden Theil des Wortschatzes hat. Bis dahin bleiben wir bey der Ansicht, dafs bey Wörtern, wie חוק, die Präsumtion für die Ableitung von einem *Verbo geminanti* ע, bey einem Worte, wie פַּר, wegen der Unveränderlichkeit des (ר), für die Ableitung von einem *Verbo geminanti* oder *quiescenti* ע da sey, und dafs sie gewifs werde, wenn ein solches Verbum, wie רוּץ, vorhanden ist; dafs Wörter, wie חַג und שֵׁן, mit Verben, wie חָגַג und שָׁנַן, wenigstens zusammenhängen, wenn auch noch unentschieden sey, ob Verbum oder Nennwort ursprünglicher war; dafs ferner Wörter, wie אָב, אָח, בֵּן, grammatisch betrachtet, wenigstens die Analogie der von Verbis ל״ה abgeleiteten ähnlichen Formen befolgen (und in den, vielleicht späteren, Formen אָבִי, אָחִי die Neigung dazu noch mehr beurkunden), Wörter, wie אֵם aber, und eben so אָח in anderen Formen die Analogie der von *Verbis geminantibus* ע abgeleiteten Nennwörter.

Doch

Digitized by Google

Doch wir haben uns ins Gebiet der grammatischen Formen verloren, und müssen nun noch anzeigen, wie vielen Gewinn die Grammatik aus dem, auch in dieser Hinsicht vortrefflichen, Wörterbuche des Vfs. zieht. Höchst schätzbare Nachträge und Berichtigungen zu den neuesten Arbeiten über hebräische Grammatik liefert die Vorrede zum *ersten* Bande (S. XIV — XXIII.). Grosse Sorgfalt auf die dort bemerkten Punkte beurkundet das ganze Wörterbuch. Die früheren hatten über den Formen, die man doch aus der Grammatik muss kennen lernen können, und die, mit gar nicht zu entschuldigender Verschwendung des Platzes auf das Gemeinste und Bekannteste, namentlich bey *Simonis*, lang und breit zu lesen sind, die tiefere Untersuchung über die Bedeutungen der Wörter und sichere Belege derselben sehr oft vernachlässigt. Unser Vf. hat dagegen nicht blofs diess so musterhaft gethan, so lehrreiche Aufmerksamkeit auf jede mit diesen Bedeutungen zusammenhängende Constructionsweise und Phraseologie gewendet, dass man dafür nicht dankbar genug seyn kann, sondern hat dessen ungeachtet auch der Grammatik die wesentlichsten Dienste geleistet, und dieses Wörterbuch enthält davon auf die zweckmäfsigste Weise, was für das Wörterbuch gehört. Nämlich es sollten nicht diejenigen Formen der Nennwörter und Verben, welche den bekanntesten Regeln folgen, aber alle, welche eine Ausnahme von denselben sind oder sonst etwas Merkwürdiges haben, aufgeführt werden, wie in allen zweckmäfsig eingerichteten Wörterbüchern anderer alter Sprachen auch verfahren ist. Zwar wenn der Vf. Bd. I. Vorr. S. XIV. Anm. zunächst in Bezug auf den Vocal der letzten Sylbe der Futura Kal sagt: „Die Grammatik soll hier die verschiedenen vorkommenden Formen im *Allgemeinen* nennen, aber die Angabe des Gebrauchs in jedem *einzelnen* Worte mufste dem Wörterbuche überlassen bleiben:" so würden sich die Grammatiker diese Beschränkung ihres Wirkungskreises, wenn sie mifsverstanden oder nur irgend über den genannten Fall ausgedehnt würde, nicht gefallen lassen, und nicht gefallen lassen können. Der Grammatiker mufs nicht blofs alle Arten von Formen im Allgemeinen aufstellen, sondern auch alle Fälle ihres Gebrauchs für jedes einzelne Wort angeben und klassificiren, so bald diese Fälle sich unter gewisse Gesichtspunkte oder wirkliche Regeln bringen lassen. Wo die Sprache eine bestimmte Analogie so durchgeführt hat, dass sich Merkmale ihrer Anwendung angeben lassen: so mufs der Grammatiker sie so bestimmt, als es die Sprache gestattet, aufstellen, und die hebräische Grammatik hat in dieser Beziehung in der letzten Zeit manche bedeutende Vorschritte gemacht; wo aber eine Regellosigkeit oder Unbestimmbarkeit der Anwendung der Regeln eintritt: dann mufs er alles Weitere dem Lexicographen überlassen. Diesem bleibt dabey unbenommen, dass auch er alle Formen, die irgend etwas Bemerkenswerthes oder Auszeichnendes enthalten, im Wörterbuche aufstelle. Es ist vollkommen zweckmäfsig, dass sie da bey den betreffenden Wörtern gefunden werden; nur mufs der Grammatiker auch das leisten, was er leisten kann, und die, welche sich ihm anvertrauen, nicht ans Wörterbuch verweisen, wo er eine bestimmte Uebersicht gewähren konnte.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

WARSCHAU, in d. Regierungsdr.: *Otwarcie szkoły nauk prawa i administracyi d.* 1. *Pazdziernika r.* 1811. (d. i. Eröffnung der Rechts- und Administrationsschule d. 1. Oct. 1811.) 1811. 8.

Die im J. 1808. in Warschau durch die Bemühungen des die Wissenschaften befördernden Justizministers *Lubienski* sehr zweckmäfsig gestiftete Rechtsschule umfasst nun auch die Kameralwissenschaften, da sie jetzt auch durch die Administrationsschule vermehrt worden ist. Die Professoren *Xavier Szaniawski* und *Johann Vinc. Bandtkie*, *Alexander Engelke*, *Lorenz Surowiecki*, *Martin Wagrowski* stehen an derselben. Bey der Eröffnung des diesjährigen Lehrcursus ward von dem Justizminister selbst in einer sehr passenden Rede der Plan der neuen Lehrgegenstände angegeben. *X. Szaniawski* sprach von der Nothwendigkeit, sich Kenntnisse nach gründlichen Principien zu erwerben. *J. V. Bandtkie* zeigte, dass nicht dem *Karl Sigonius*, sondern dem grossen *Johann Zamoyski* das Buch *de Senatu Romano* zuzueignen sey; dass *Thuanus* zuerst Zweifel, mit oder ohne Schuld des *Sigonius*, gegen den *Zamoyski* erregt, und man ihm es auf Treu und Glauben aus Bequemlichkeit oder aus Neid nachgebetet habe, *Graevius* im Thesaurus, *Wolf* in seinen Collegiis habe hiervon eine rühmliche Ausnahme gemacht. Dass *Zamoyski* den *Sigonius* gehört habe, ist bekannt; allein wer die Anleitung zu einem Werke giebt, ist deswegen nicht Verfasser desselben; auch ist die Anleitung nicht bis in das Unendliche zu rechnen, wie es zuweilen bey ehrsüchtigen Docenten der Fall ist. Aufserdem wird bewiesen, dass *Sigonius* von neidischer Docenten-Ehrsucht nicht ganz frey gewesen ist. *Murets* Briefe, die für die polnische Literatur unter *Stephan Bathory*, dem besten polnischen Könige so rühmlich sind, machen den Anhang aus. Rec. würde sie als bekannt für überflüssig halten; indefs ist es doch eine *pia memoria*, die vielleicht zum Lesen des ganzen *Murets* führen kann, und um so heilsamer ist, da man in Polen auch nach neuern deutschen Beyspielen mehr auf Excerpte, als ganze Werke zu halten anfängt, und die Wissenschaften *in nuce* beybringen will. *Surowiecki* erzählt die Geschichte der Statistik kurz und gründlich, und zeigt ihren Nutzen und Werth. *Wagrowski* stellt die Nothwendigkeit der Logik und Anthropologie dar aus dem pythagoreischen *Erkenne dich selbst.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. September 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Hebräiſch. Deutſches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Teſtaments* — von Dr. *Wilhelm Geſenius* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 234 abgebrochenen Recenſion.*)

Hr. G. hat an d. a. O. eine Anzahl ſehr bemerkenswerther Formen der Nennwörter und Verben aufgeſtellt, welche dem Blicke der Grammatiker entgangen waren, er hat bey Wörtern, welche ſich durch ihre Formen auszeichnen, wie נתן, נשא u. ſ. w. mit der zweckmäſsigſten Sorgfalt alles wirklich Bemerkenswerthe zuſammengeſtellt, ſeine Aufmerkſamkeit beſonders auf den *Infinitivus abſolutus* und *conſtructus*, und bey jeder Art von irregulären Verben gerade auf das Auszeichnende gerichtet, zur Erklärung ſchwerer Formen beygetragen, faſt bey jedem Verbum das Futurum angegeben, welches nicht blofs wegen des, grammatiſch nicht für jedes Verbum zu beſtimmenden, Vocals der letzten Sylbe nöthig war, ſondern auch deshalb, weil der Vf. ſehr ſcharfſinnig bemerkt hat, dafs bey einigen Verben, wie חָרַשׁ mit den verſchiedenen Vocalen, womit ſie im Futurum ausgeſprochen werden, verſchiedene Bedeutungen verbunden werden; welche Fälle, ob wohl deren ſehr wenige ſind, den Grammatikern, beſonders denen, welche ſich die Verbal-Formen zum Haupt-Augenmerke genommen haben, nicht hätten verborgen bleiben dürfen, zumal da ein ähnlicher Unterſchied im Arabiſchen ſo ſehr häufig iſt. Der Vf. macht darauf aufmerkſam, wie bey einſylbigen mit (ֶ) wie עִם die kürzere Form עַם auch vor Adjectiven, dem Relativ-Pronomen u. ſ. w., die längere am Schluſſe des Sinnes, ſteht. Der Vf. giebt bey den zuſammengezogenen Nennwörtern genau den kurzen Vocal an, der bey dieſer Zuſammenziehung eintritt. Es iſt unmöglich zu verlangen, dafs, bey der unermeſslichen Arbeit des Anordnens auch aller dieſer Materialien, von dem Auge des Vfs. nicht hier und da wirklich bemerkenswerthe Formen überſehen, oder Verben ohne Angabe ihrer Futura geblieben ſeyn ſollten; erſteres iſt z. B. bey יָקַץ bey יָקִיץ, letzteres beſonders in den Buchſtaben ו und ב, aber auch anderwärts z. B. bey וָרַח, חָוָה, סָתַם, סָתַר, עָבַר, der Fall. Der Vf. ſcheint es nicht anzuerkennen, was ſich uns jedoch auch nach genauer Durchſicht dieſes Wörterbuches beſtätigt hat, dafs Formen, auf ־וֹת, wie z. B. אַרְמָה in der Regel im Plurale, wie אַרְמוֹת haben; aber man ſucht vergeblich die Pluralform bey dieſem Worte. Man weifs bey גֶּמֶל nicht recht, ob es auch im Singulare, welcher nicht mit Pronominal-Anhängen und Verdoppelung des ל gefunden wird, oder blofs in dem Plurale vorkömmt, da z. B. מִלְגָּה, *Gabel*, gerade eben ſo mit daneben ſtehender Pluralform aufgeſtellt iſt, wo der Singular wirklich nicht vorkömmt. Uebrigens ſind die *Pluralia tantum* viel vollſtändiger als in irgend einem andern Lexicon als ſolche aufgeführt z. B. חֲנֻכִּים u. v. a. Bey Formen, wie עֲקֵרִים, זִקּוּף, bey dem Piel von שׁחח mit paſſiver Bedeutung, bey מִעְבֹּר S. 815. in der Bedeutung von Hiphil, und wie oft ſonſt, kömmt man in Verſuchung, ſtatt einer Abweichung von der Ableitungs- oder Biegungs-Form ein Verſehen der Vocal-Setzung anzunehmen, und z. B. Jer. 51, 57. Pûal zu leſen. Wir erkennen mit Hn. G. die grofse Conſequenz der Vocal-Setzung in dem A. T., und das Gewicht derſelben an, aber wir ſind auf der andern Seite überzeugt, dafs man eine Menge von Ausnahmen aus der Grammatik verweiſen könnte, wenn man beym erſten Drucke dieſer Schriften nach genauer Würdigung jener Conſequenz manches Verſehen der Vocalſetzung ſogleich eben ſo gehoben hätte, wie ſie ſchätzbare Kritiker bey der erſten Herausgabe griechiſcher und römiſcher Schriftſteller alsbald hoben. Hr. G. äufsert ſich darüber (S. 240.) mit ausgezeichneter Schrift zu חטא alſo: „*Die Punktatoren aber ſcheinen ſelbſt verſchiedene Vorſtellungen von dem Urſprunge der Formen gehabt zu haben; daher die Verſchiedenheit;* und S. 252. zu מרה „*aber die gegenwärtigen Punkte ſind kaum zu erklären.* Möchte der Vf., dem das ganze Reſultat ſeiner Forſchungen auch über dieſen Gegenſtand und über den ganzen hebräiſchen Wortſchatz gewifs lebhaft gegenwärtig iſt, ſich Gelegenheit nehmen, dieſen Gegenſtand für Wörterbuch und Grammatik weiter auszuführen.

Was wir ſonſt noch in Bezug auf Grammatik bey der Durchſicht des ganzen Wörterbuches zu erinnern gefunden haben, mag noch hier folgen. Im Grunde iſt alles Mikrologie, aber auch ſie iſt in ihrer Art verdienſtlich. Bey אבנט ſollte nach dem ſonſtigen Verfahren des Vfs. die Pluralform und die Form vor Anhänge-Pronominen angegeben ſeyn (jene kömmt Exod. 28, 40., dieſe Joſ. 22, 21. vor.). — אַשֶׁרֶת hätte verdient, abgeſetzt von der chaldäiſchen Form aufgeführt zu werden. — Bey אֶמֶל hätte die S. 405. darüber gemachte Bemerkung angeführt ſeyn ſollen, der wir übrigens nicht beypflichten. — Bey אשה fehlt das *Genus*, welches beſonders im Plurale deutlich iſt. — Bey אֲשֶׁר iſt die Unterſcheidung von 1. 2. zu ſpeciell, in jedem *Pronomen relativum* liegen beide, hier unterſchiedenen Beſtandtheile, und die *Caſus obliqui* von 2, kommen eben blofs von dem Unterſchiede dieſer Beſtand-

Digitized by Google

ſtandtheile. Eines beſondern Belegs hätte die arabiſche Conſtruction des Relativ-Pronomen nicht bedurft. — בְּאֵרוֹת hätte als Plural von בְּאֵר unmittelbar nach dieſem ſtehen ſollen. — Das Maſculin בָּגוֹד S. 83. kömmt nirgends vor, welches aber eben ſo wenig, als gedachter maſsen bey מְלֵנָה, und bey einer Anzahl anderer Singular-Formen, deren Plurale bloſs vorkommen, מְלֵי, מְעָרִין, מְעָרָה, נְכֵה, שִׁח bemerkt iſt. — Bey בְּמָה iſt nicht angegeben, daſs (ָ) ohne Veränderung bleibt. — Sicher belegt iſt der Gebrauch des בָּמוֹת, als Singular, noch nicht durch zwey Stellen, wovon die eine bloſs das Citat der andern iſt. — Die Vereinigung des nur zweymal vorkommenden Singul. נַחֲלַת mit dem Plural נַחֲלִים können wir doch nicht für entſchieden halten. — Giebt es wohl ſonſt ein Beyſpiel einer dritten Perſon des Imperativs, die S. 157. anzunehmen vorgeſchlagen wird? — Bey דִּבְרִי, Pelt, hätte der Plural eine Erwähnung verdient. — Bey הֵם m. Pron. iſt הֵמּוֹ vergeſſen, auch anderwärts zuweilen die Formen vor Pronominal-Anhängen, wo es doch auf den ſtattfindenden Vocal ankam, z. B. bey זֵרֵת, עֵגֶל. — Da bloſs הַדֶּרֶת in dieſer Form vor dem Genitive vorkömmt: ſo iſt die Hauptform הֶדֶרֶת, mit welcher das Wort aufgeſtellt iſt, nicht ächer, eben ſo wenig חֶמֶד, חֶמּוֹת da letzteres überall mit Pronominal-Anhängen vorkömmt, — הֶדְרִי leitet ſich eben ſo gut von הֶדֶר als von הָדַר ab. — Bey חָבַר fehlt die Form חֲבֵרִי, bey חָמַר die Form des Futur. mit Pronom. נַחְמְרֵהוּ, bey חָצַר die deutliche Angabe der doppelten Plural-Form, bey טָרַף das Futur. אֶטְרֹף Pſ. 50, 22., bey יָרֵחַ: יְרָחִי. — Der Plur. מְרוֹנִים kann ſich von dem vorhergehenden Singular nicht ableiten. — Klagl. 5, 15. ſteht מְחֹלֵנוּ ohne ו. — Der Plural מְעָרְכוֹת gehört natürlicher zum vorhergehenden מַעֲרָכָה. — So wie anderwärts genau beobachtet iſt, wie Cholem geſchrieben ſey, ob mit oder ohne ו, ſollte es auch bey עֵרֹם der Fall ſeyn. — Bey עָרֵל iſt die Form עָרֵל Exod. 6, 12. vergeſſen. — Bey עָרַץ ſollte die Form des Futurum wohl vor der I. ſtehen, weil ſie beiden Stamm-Verben gemeinſchaftlich iſt. — צְבָאוֹת fehlt bey צָבָא, צְלֵע als *ſtatus conſtructus* z. B. Exod. 26, 26. neben צֶלַע, אִשָּׁה bey שָׁחָה, bey חֲרָמָה, daſs das (-) nicht verändert wird. — Der Vf. hat ſich begreiflich der Benennungen der Conjugationen *Poel*, *Poal*, *Pilel*, *Hithpoal* bedient z. B. S. 282. 669. 686. 915. 1120.; aber anderwärts ſteht bey dieſen Formen der *Verba geminantia* und *quieſcentia* ו bald *Pi*, bald auch bey letzteren, wo doch offenbar der letzte Radical verdoppelt iſt, und *Po* keine deutliche Anzeige deſſen gewährt, bloſs dieſes z. B. S. 437. 565. 568.

Wie viel in dieſem Wörterbuche für die Syntaxis geleiſtet iſt, haben wir ſchon angedeutet. Es iſt dieſs um ſo ſchätzbarer, da unter den bisherigen Wörterbüchern nur das von Caſtelli eine Vorarbeit enthielt. Wir müſſen hier noch erwähnen, wie es der überall gleich regen Sorgfalt und Aufmerkſamkeit des Vfs. nicht entgangen iſt, die Falle des Gebrauchs überflüſſiger Pronominal-Dative auszuzeichnen z. B. bey דָּמָה. Man wird deſshalb nicht verlangen, daſs auch bey jedem Worte gleichmäſsig der Caſus oder die Präpoſition, womit ſie ſich conſtruiren, angegeben ſey, wenn ſie in den Beyſpielen liegen, z. B. der Accuſativ bey בָּזָה, בָּקַשׁ, אָחֲרֵי bey סָגַר, בְּ des Preiſes auch bey מִן, מָכַר bey מָלַט, מָנָה. Auch dieſs iſt nur höchſt ſelten unterlaſſen, und die ſchätzbarſte Genauigkeit überall ſichtbar, und zu gröſstem Nutzen für das lernende Publicum angewendet, welches wir auf dieſen wichtigen Gegenſtand, der von den Lexicographen und den Grammatikern, auſser den neueſten, ſo ſehr vernachläſſigt war, nicht aufmerkſam genug machen können. Dagegen damit können wir nicht übereinſtimmen, wenn der Vf. die *Pronomina ſuffixa* einigemal durch Präpoſitionen aufgelöſt wiſſen will, z. B. durch בְּ bey אֲבִרְהָם Gen. 15, 13., bey הֵעִיר 1 Reg. 21, 10. Wenn wir dieſs annehmen, wo ſoll bey irgend einem Verbum noch aus dem Gebrauche des Anhange-Pronomen, wie doch auch Hr. *G.* ſo oft geſchloſſen hat, auf ſeine Accuſativ-Conſtruction geſchloſſen werden? Da die Conſtructionsweiſe im Hebräiſchen ziemlich vag iſt, und Ein Wort vielerley Präpoſitionen und Caſus oft in ganz einerley Sinne bey ſich hat, wo man nach den Begriffen nicht gerade dieſe Conſtruction erwarten möchte: ſo iſt es wohl weit natürlicher, auch noch die wenigen Fälle dahin zu rechnen, wo man die *Pronomina ſuffixa* anders hat auflöſen wollen, ſelbſt die des Dativs, obwohl dieſer die Analogie des Aramäiſchen, wo ל auch den Accuſativ bezeichnet, für ſich hatte.

Wir dürfen Hn. *G.* noch darauf aufmerkſam machen, daſs die ἅπαξ λεγόμενα nicht immer als ſolche ausgezeichnet ſind, beſonders iſt dieſs bis zum Buchſtaben ה der Fall. Auch bey Wörtern, welche nur zweymal vorkommen, wie סָחַן, würde es nützlich ſeyn, dieſs anzuzeigen. Desgleichen muſs es allen angehenden Freunden dieſer Literatur, nur die dieſes Werk auch recht eigentlich beſtimmt iſt, ſehr wünſchenswerth ſeyn, noch mehrere Abbreviaturen z. B. *Onk.*, *Jon.* erklärt zu ſehen, wenn ſie ſich auch beſcheiden müſſen, die abgekürzten Erklärungen von Büchertiteln, wie z. B. *Camus* anderwärts zu ſuchen.

Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre, die Lettern ſind ſcharf und ſchwarz; daſs dennoch hier und da ein paar Vocale ausgeblieben ſind, z. B. bey בְּמָה, הוֹד, חִבְלֵי, יְחֵד, עֵשָׂו, שִׁבְעָ, war wohl kaum vermeidlich, und eben ſo wenig ein paar Druckfehler oder Verſehen beym Schreiben. Sie mögen zum Beweiſe unſerer Aufmerkſamkeit hier ſtehen: S. 17. fehlt bey אוּיל nach *ſtoliditas:* dar, S. 48. אֵן ſtatt אֶן, S. 120. bey בְּרֵא *Jos* ſtatt *Jes*, S. 132. *med. Vau et He* ſtatt *Je*, S. 261. a. E. fehlt am Schluſſe der Parentheſe vor 74, 1. die Angabe: Pſ. — S. 328. חֵרוֹן ſtatt חֲרוֹן. Mehr haben wir nicht bemerkt, und alſo nur die ſehr groſse Correctheit zu rühmen.

Nur die Appendices ſind uns noch zu erwähnen übrig. Nämlich auſser Nachtragen und Verbeſſerungen zu beiden Bänden S. 1334 1343., wo unter andern auch über כְּאֵרִי Pſ. 22, 17. ſehr gelehrt und ſcharfſinnig gehandelt wird, iſt noch 1. *ein Verzeichniſs aller im A. T. vorkommenden Perſonen-Namen* S. 1232 — 1320. angehängt, welches eben ſo ſorgfältig wie alles

Uebri-

Digitized by Google

Uebrige gearbeitet ist, und manche neue und zweckmäfsige Ableitung enthält. Bey einer neuen Auflage wird Hr. *G.* ohne Zweifel auch diese *Nomina propria*, so wie bereits die geographischen, in das Werk selbst einschalten. Der zweyte Anhang oder *analytische* Theil soll zur Auflösung und Erläuterung aller derjenigen grammatischen Formen dienen, bey welchen die Auffindung des Stammwortes den weniger Geübten Schwierigkeit machen könnte oder überhaupt streitig ist. Er wird aber nicht blofs in dieser Hinsicht für Anfänger von grofsem Vortheil seyn, sondern auch als Zusammenstellung und Erklärung vieler seltener grammatischer Formen, bey denen der Vf. weit mehr als für den Anfänger geleistet hat, und für die Erläuterung nicht weniger recht dunkeler Stellen nützlich werden, und auch er wird bewähren, dafs man über alle schwierige Stellen des A. T. dieses treffliche Werk vergleichen mufs, ja es bey dem Studium desselben weder entbehren, noch aus den Händen legen kann.

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Lindauer: *Neueste Geographie des Königreichs Bayern.* Von *Joseph Anton Eisenmann*, Professor der Geschichte und Geographie in München. 1811. 18 Bogen. 8. (20 gr.)

So schwankend seit einigen Jahren der politische Zustand der Staaten, so unsicher ihre Existenz, oder wenigstens ihr Länderbestand ist, und so mannichfaltig die Veränderungen sind, die in Ansehung der Verfassung und Verwaltung schnell auf einander folgten, so liefsen die bayerischen Schriftsteller sich bisher durch diese Umstände doch nicht abschrecken, in diesem undankbaren Fache zu arbeiten, und eine Geographie des Königreichs Bayern nach der andern herauszugeben. Es versteht sich, dafs die meisten Bücher dieser Art eben dieser Umstände wegen schon bald nach ihrer Erscheinung unbrauchbar wurden. Der Vf. der vorliegenden Schrift, der dieses wohl einsah, suchte diesem Uebel dadurch vorzubeugen, dafs er sich bey der Beschreibung des Königreichs Bayern „mehr an die Natur, als an das Politische, mehr an das Wesentliche, als an das Zufällige, Wandelbare hielt." Er stellte daher nach einer allgemeinen, in acht Rubriken zusammengefafsten Uebersicht: I. über Lage, Grenzen und Gröfse, II. Bestandtheile, III. Klima, IV. Boden, V. Naturproducte und Gewerbfleifs, VI. Culturzustand der Bewohner, VII. Landesregierung und VIII. Landeseintheilung sowohl die Landgerichte, als die Städte, Flecken und Dörfer, die ihm irgend einer Merkwürdigkeit wegen einer Anführung werth scheinen, nach ihrer Lage an den Flüssen oder in der Nähe derselben auf, ohne eine Rücksicht darauf zu nehmen, welchem Landgerichtsbezirke die letztern politisch zugetheilt sind. Diese Methode scheint uns allerdings besser, als diejenige, welche bey Herzählung der Oerter ihre politische Lage allein zum Grunde legt. Sie erleichtert das Auffinden derselben auf der Landkarte, und setzt den Lehrling in den Stand, sich durch eigenes Anschauen sowohl ihre Namen, als ihre Lage und Entfernung von einander leichter einzuprägen. Indessen war es dem Vf. doch nicht möglich, alles dasjenige, was blofs ein precäres Daseyn hat, oder verschiedener Veränderungen fähig ist, wegzulassen, und nur dasjenige, was immer unwandelbar bleibt, zu ergreifen. Ungeachtet alles Hinarbeitens auf diesen letztern Punkt konnte er doch die Eintheilung des Königreichs Bayern in neun Kreise nicht übergehen, und der in Zukunft fortdauernde Bestand derselben ist doch wohl eben so ungewifs, als es der Bestand der funfzehn Kreise war, in welche das Königreich noch vor kurzer Zeit war eingetheilt gewesen. Jeder Kreis ist hier besonders: I. nach seiner Lage und seinen Gränzen, II. seinem Klima, III. seinem Boden, IV. seinen Naturproducten und Gewerbfleifs, V. seiner Hauptstadt, und VI. seinen Landgerichten beschrieben. Auch die Zahl der Landgerichte in den Kreisen und das Daseyn derselben an diesem oder jenem Orte hängt von Umständen ab, und wirklich sind seit 1811. bis zu dem Augenblicke, da wir dieses schreiben, einige bedeutende Veränderungen in Ansehung dieses Gegenstandes vorgegangen: einige neue Landgerichte sind erschaffen, andere sind zertheilt worden, einige haben andere Sitze und Namen erhalten, u. s. w. Der Entschlufs des Vfs. die Eintheilung des Königreichs in Kreise dennoch als die Hauptgrundlage beyzubehalten, und die Angabe der Oerter nach den Flüssen mit ihr nur zu verbinden, hat aufserdem noch das Unbequeme, dafs der Lehrling dem Laufe der Flüsse nicht ununterbrochen folgen kann, um alle an denselben, oder in ihrer Nähe befindlichen Oerter aufzusuchen. Die Donau z. B. benetzt drey Kreise: den Regen-, den Oberdonau- und den Unterdonaukreis; die Isar sowohl den Isar- als den Unterdonaukreis; der Inn den Unterdonau-, den Isar- und den Innkreis. Daher kommt es, dafs man einen und denselben Flufs zu oft verlassen und zu einem andern hinüberspringen mufs, um in der Folge wieder zu dem vorigen zurück zu kehren; wodurch, wenn nicht Verwirrung hervorgebracht, doch wenigstens eine vollständige und klare Ansicht des ganzen Flufszusammenhanges der Oerter gehindert wird. Der Mangel an Zusammenhang wird um so fühlbarer, da man bey Aufsuchung der Oerter nicht immer von dem Punkte, wo dieser oder jener Flufs entspringt, oder wenigstens, wo er in Bayern eintritt, anfangen kann. Der Regenkreis ist in diesem Lehrbuche zuerst, hernach der Oberdonau- und endlich der Unterdonaukreis beschrieben. Der Lehrling mufs daher zuerst in dem mittlern Revier der Donau die Oerter von Neustadt an bis Pfatter aufsuchen, alsdann plötzlich seinen Blick einige Meilen weit aufwärts bis an die würtembergische Grenze wenden, wo er die Oerter von Leipheim an bis Vohburg aufzählt, und endlich wieder abwärts den sehr langen Zwischenraum des ganzen Regenkreises übergehen, um die durch denselben unterbrochene Reihe der Oerter von Straubing an bis Engelhardszell wieder fortzusetzen und zu vollenden.

Diese

Digitized by Google

Diese Unbequemlichkeit findet auch in Ansehung der Isar, des Inns und anderer Flüsse statt.

Doch alle diese Schwierigkeiten sind von der Art, dass nicht leicht ein geographischer Schriftsteller sie wird überwinden können. Wir sind weit entfernt, dem Vf. einen Vorwurf darüber zu machen, sondern müssen ihm vielmehr das gerechte Lob ertheilen, dass er mit Muth und Einsicht die gewöhnliche Bahn verliess, um eine bessere zu betreten. Durchgängig fanden wir diese Geographie auch in anderer Hinsicht sehr brauchbar. Sie ist mit vielem Fleiss und vieler Genauigkeit ausgearbeitet, und Kenner werden darin wenig entdecken, was einer Verbesserung bedarf. Nur ein paar Kleinigkeiten, welche bey einer künftigen Auflage zu berichtigen sind, wollen wir hier bemerken. S. 80. Der Röthelweiher im Norden des Regenkreises hat schon seit vielen Jahren abgerissen, und ist nun theils unzugänglicher Sumpf, theils durch Menschenfleiss in einen jungen Wald von Nadelholz verwandelt. S. 114. Die Stadtbibliothek in Augsburg ist nicht mehr bedeutend, seitdem die vorzüglichen Schätze derselben nach München gebracht worden sind. S. 135. Auf dem so genannten Krönig oder Kröning, kennen wir wohl eine sehr gute Töpfererde, aber keinen Fayencethon. S. 138. Passau hat nicht Eine, sondern zwey Tabakfabriken: die Bauerische und Wieningerische. S. 140. Die unter dem Namen *Posching* angeführte Hofmark im Unterdonaukreise heisst eigentlich *Frauenau*. Die dort befindliche Glashütte aber wird die Poschinger Hütte genannt, weil ein Herr von Poschinger der Besitzer derselben ist. Wohl giebt es unterhalb Straubing zwey Dörfer dieses Namens: Mariä-Posching am linken, und Stephans-Posching am rechten Donauufer, von denen aber hier nicht die Rede ist. S. 153. Der Wagecker-See im Illerkreise ist seit kurzer Zeit ausgetrocknet, und der Grund desselben urbar gemacht worden. Von mehrern hier vorkommenden Marktflecken sind keine Merkwürdigkeiten angeführt; sogar von einigen Dörfern finden wir nichts anders, als die Namen allein.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Ueber das Priesterthum vor, in und nach Christus.* Von *Herenäus Haid*, der Theologie Doctor. 1812. 202 S. 8. (1 Fl.)

Hr. *H.* ist durch seine verdienstliche Bearbeitung des Rosenkranzes von einer Seite bekannt, die seinen Eifer für eine bessere Ansicht und Darstellung der kirchlichen Erbauungsmittel beweist. In der gegenwärtigen Schrift nun sucht er von einem andern Gesichtspunkte aus zu wirken und den Begriff über das Amt und Geschäft der Geistlichen in ein neues Licht zu stellen. Es ist bekannt, dass, so wenig diese bisher, besonders unter den Protestanten, für Priester angesehen seyn und sich zum Opfer- und Priesterdienst verpflichtet halten wollten, jetzt im Gegentheil wieder nur um so mehr darauf gedrungen und darein gesetzt werde. Wenn *Marheinike* u. a. unter den Protestanten weniger Offenheit für diese Ansicht finden, so wird es dem Vf. dieser Schrift desto leichter damit werden, da seine Kirche immer ihr vorzüglichstes Ansehen darauf gründete. Daher wir sie hier sogar in einer Predigt ausgeführt finden. Dass der Vf. sich vorzüglich an die Bilder des Briefes an die Hebräer halte, und in Israels Priesterthum den Typus des Priesterthums Christi, ja Altar, Opfer und Priesterthum bis zum Anbeginn des menschlichen Geschlechts hinauf, und also auch für immer unentbehrlich finde, wird jeder Kundige erwarten, und bey näherer Einsicht die genauere Zusammenstellung der Gründe zugeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Die Stellen des verst. Gen. Sup. *Zerrenner* sind folgendermaßen besetzt worden: der Oberprediger und Superintendent zu Grüningen im Saaldepartement, Hr. *J. G. Hoche* (nicht *Hahn*, wie in einigen Zeitungen gemeldet wurde), Vf. mehrerer ästhetischen, historischen u. a. Schriften, ist Consistorialrath zu Halberstadt; der Prediger zu Danstedt im Saaldepartement, Hr. *Drumann*, Vf. einiger theol. Schriften, ist Special-Superintendent und der Prediger an der Liebenfrauenstiftskirche zu Halberstadt, Hr. *G. H. Nieter*, ist, nachdem jene Kirche dem katholischen Cultus eingeräumt worden, zum Oberprediger in Derenburg ernannt.

Das lutherische Ministerium der Stadt Halberstadt (an sechs Pfarr- und einer Hospitalkirche) bestand noch am Schlusse des J. 1811. aus 12 Mitgliedern, worunter, die Vff. einzelner Predigten, Schulprogrammen u. d. gl. abgerechnet, folgende als Schriftsteller aufgetreten sind: Hr. *Nieter*, Prediger an der Liebenfrauenstiftskirche, Hr. *Augustin*, zweyter Prediger an der Domkirche, Hr. *Rest*, zweyter Prediger an der Moritzkirche, Hr. *Lehmann*, Prediger zum heil. Geist, zugleich Rector der Martinischule und Hr. *Märtens*, Oberprediger an der Martinikirche. Durch die Einziehung zweyer Pfarrkirchen ist dieses Ministerium jetzt auf *neun* Mitglieder reducirt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. September 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche in dem Winterhalbenjahre 1812 — 1813. vom 20sten October an auf der hiesigen Universität gehalten werden sollen.

I. Hodegetik.

Prof. *Wachler Hodegetik* nach *Beck.*

II. Philologie.

Prof. *Hartmann* lehrt das *Hebräische* nach s. Handbuche mit Uebungen im A. T. und das *Arabische* nach *Michaelis*, und erklärt *Abulfeda's* Beschreibung von Aegypten. Privatissima in beiden Dr. *v. Cölln.*

Im philologischen Seminarium erklären die Seminaristen bey Prof. *Wagner Plinius Panegyricus*, bey Prof. *Münscher* die *Reden des Thucydides*, bey Prof. *Wagner Aeschylus Prometheus*, bey Prof. *Wachler* den *Tibull*, bey Prof. *Dissen Xenophon's Symposium.* Die Rede-, Stil- und Disputirübungen leitet Prof. *Arnoldi.*

Die *Metrik der alten Dichter* lehrt Prof. *Dissen*, die Regeln der latein. u. griech. *Prosodie* Prof. *Wagner.*

Die *Ilias* erklärt Prof. *Wagner*, *Sophokles Antigone* u. *Elektra* Prof. *Dissen*, *Plato's Phädon* Prof. *Tennemann*, die *Oden des Horaz* Prof. *Wagner* u. *Dissen*, *Plautus Comödien* Prof. *Crede.* Privatissima im Griech. und Latein. geben Prof. *Crede*, *Wagner*, Dr. *Koch.*

Die Anfangsgründe der französ. und italien. Sprache Prof. *de Beauclair* u. *Kühne.* Jener erklärt *Molières* auserlesene *Lustspiele* u. *Voltaire's Henriade* mit Stilübungen u. Regeln der franz. Dichtkunst, erläutert die Germanismen und setzt das franz. Conversatorium fort. Das Engl. u. Spanische lehrt Prof. *Kühne.* Beide geben noch Privatissima in den genannten Sprachen, so wie Prof. *Wagner* in d. Engl.

III. Historische Wissenschaften.

Prof. *Wachler alte Geschichte*, *europäische Staaten-Geschichte* nach s. Grundrisse, und ein *histor. Practicum. Griech. Antiquitäten* Prof. *Platner. Gesch. der griech.* und *latein. Literatur* Prof. *Wachler* nach s. Handbuche, die *ältere Kirchen-Geschichte* Prof. *Münscher*, *Gesch. der Philosophie* nach s. Grundr. Prof. *Tennemann.*

IV. Mathematik.

Reine Mathematik nach *Segner* Prof. *Gundlach*, nach *Schmids* Prof. *Muncke*, nach *Lorenz* Dr. *Müller; Algebra* nach *Euler* Prof. *Gundlach*, Dr. *Müller. Prakt. Arithmetik* Prof. *Gündlach*; die *politische Rechenkunst* nach s. Grundr. Prof. *Muncke; Trigonometrie* mit prakt. Arbeiten Prof. *Gundlach*, mit der *Theorie* des *Höhemessens* Prof. *Muncke. Angewandte Mathemarik* Prof. *Gundlach* nach *Lorenz; populäre Astronomie*, *phys. Geographie* und *Atmosphärologie* nach *Mayer* Prof. *Muncke. Civilbaukunst* Bauconducteur *Rudolph.* Privatissima Prof. *Gundlach.*

V. Philosophie.

Empirische Philosophie Prof. *Creuzer* nach *Dictaten.* Die *Logik* nach *Fries* Prof. *Bering*, nach *Kant*, nebst Einleit. in das Studium der Philos., Prof. *Creuzer; Metaphysik* Prof. *Bering* nach *Dictaten; Naturrecht* Prof. *Bering* nach *Reuer*, Prof. *Bauer* nach s. Lehrb. *Ethik* nach *Schmid* Prof. *Tennemann.*

VI. Naturwissenschaften.

Experimentalphysik nach *Mayer* Prof. *Muncke; theoretische* u. *Experimentalchemie* Prof. *Wurzer* nach s. Handb.; die *Anwendung* der *Chemie* auf Künste und Handwerker *Derselbe. Zergliederung der anorganischen Körper* Prof. *Ullmann* d. Aelt. *Besondere Gesch. d. Thiere* nach *Cuvier* Prof. *Merrem; Naturgesch. d. Menschen* Prof. *Busch. Physiologie der Pflanzen* Prof. *Wenderoth. Kryptogamische Gewächse* mit Excursionen *Derselbe. Mineralogie* und *ökonom. Mineralogie*, wie auch *äussere* und *innere Kennzeichen der Fossilien* Prof. *Ullmann* d. Aelt.

VII. Staatswissenschaften.

Theorie der Land- und Forstwirthschaft Prof. *Merrem. Bergbau* Prof. *Ullmann* d. Aelt. *Staatsverwaltung u. Polizey* Prof. *Merrem; medicinische Polizey* Prof. *Busch.*

VIII. Medicin.

Examinatorium u. Repetitorium über *Anatomie* Prof. *Bünger* u. *Ullmann* d. Jüng. *Knochenlehre* Prof. *Ullmann* d. Jüng. *Anatomie der weichen Theile* Prof. *Bünger. Diät d. Gelehrten* Prof. *Conradi; allgemeine Pathologie* u. *Therapie* nach s. Grundr. Prof. *Conradi. Derselbe* lehrt auch den 2ten Th. d. *speciellen Pathologie u. Therapie. Pharmazologie* u. *Arzneydrogueukenntniß* Prof. *Wenderoth; Therapie d. weibl. Krankheiten* Prof. *Busch; Arzneymittellehre* Prof. *Wurzer*; die Lehre v. d. *Giften Derselbe*, vorzügl. in Bezieh. auf gerichtl. Untersuchungen; *Receptschreibekunst* Prof. *Wenderoth; Chirurgie* Prof. *Michaelis* u. *Ullmann* d. Jüng.; *Augenkrankheiten* Prof. *Bünger* u. *Ullmann* d. Jüng.

Digitized by Google

d. Jüng. *Theorie* u. *Praxis der Geburtshülfe* Prof. *Stein*; *theoretische* u. *prakt. Thierheilkunde* Prof. *Busch*.

Die praktischen Uebungen auf dem anatomischen Theater, in den beiden Clinicis, in dem akademischen Hospitale, in dem Entbindungshause und zootomischen Theater leiten die Professoren *Bünger*, *Michaelis*, *Conradi*, *Stein* und *Busch*.

IX. *Rechtsgelehrsamkeit.*

Juristische Encyklopädie Dr. *Löbel*; *Rechtsgeschichte* nach *Hugo* Prof. *Platner*; *Verhältniß des griech. und röm. Rechts*, *Derselbe*; *Ulpian's Fragmente* Dr. *Löbel*; *Institutionen d. röm. Rechts*, *Derselbe*; *Pandecten* nach *Günther* Prof. *Mackeldey*; *Intestat-Erbfolge nach röm. Rechte*, *Derf.* *Examinatorium* üb. das röm. Recht Prof. *Bucher*. *Auserlesene Stellen d. Code Napoleon* Prof. *Bauer*; *franz. Civilrecht* Prof. *Mackeldey*; *Kirchenrecht* nach *Böhmer* Prof. *Bucher*; *Lehnrecht* nach *Böhmer*, *Derf.* *Wechsel-* u. *Handlungsrecht* *Derf.* *Staatsrecht* des *Königr. Westphalen* u. d. *Rheinbundes* Prof. *Robert*. *Criminalrecht* nach *Meister* Prof. *Bauer*. *Gerichtliche Klagen* nach dem Napol. Rechte Prof. *Robert*. *Gemeinen*, *bürgerl. Proceß*, *Derf.* *Practicum*, *Derf.* Anleitung zur Vertheidigung d. peinlich Angeklagten, Prof. *Bauer*. Privatissima Dr. *Löbel*.

X. *Theologie.*

Theologische Encyklopädie Dr. *v. Cölln*. Die *Genesis* erklärt Prof. *Hartmann*, die *Psalmen* Prof. *Justi* und Dr. *v. Cölln*, *auserlesene Gesänge des A. T.* Prof. *Justi*, die *kleinen Propheten* Prof. *Arnoldi*.

Einleitung ins N. T. Dr. *v. Cölln*, *Curserium* über das N. T. *Derf.*, die *kleinen Briefe des Paulus* Prof. *Arnoldi*, den 1sten und 2ten Brief an *Timotheus* Dr. *v. Cölln*, die *katholischen Briefe* Prof. *Justi*.

Die *christliche Glaubenslehre* mit *Dogmengeschichte* Prof. *Zimmermann*; *christliche Sittenlehre* Prof. *Münscher*; *Homiletik*, *Derf.*; *Katechetik* mit prakt. Uebungen Prof. *Zimmermann*. Privatissima *Derf.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

In W. G. Korn's Buchhandlung in Breslau ist so eben fertig geworden von *G. Rimay*, und gestochen von *J. A. Eckardt*:

Kalligraphische Vorschriften, deutscher, lateinischer und französischer Schrift. Nebst einer Anleitung zu einem zweckmäßigern Schreibunterrichte, um bald und schön schreiben zu lernen, mit Beziehung auf *Pestalozzi's* Lehrmethode. 24 Blätter mit Text in einem saubern Futteral 16 gr.

Der Verfasser und der Kupferstecher haben sich bemüht, etwas Vollkommenes zu leisten, und ihr Werk ist gelungen. Sowohl für den ersten Anfänger, wie für den geübtern Schreiber, ist das Ganze zum praktischen Gebrauch als Vorlegeblätter stufenweise geordnet, und durch eine mittelst Linien gezeichnete theoretische Darstellung der Größenverhältnisse der Buchstabengestalten und ihrer Bestandtheile, deren Nachbildung vereinfacht und erleichtert. Ueberhaupt sind diese Vorschriften ein schätzbarer Beytrag zur Theorie der schönen Schriftkunst, welche bisher noch wenig und unzulänglich bearbeitet worden. Die Schönschreibung verdient und bedarf aber eben sowohl, als andere schöne Künste, eine gründliche theoretische Bearbeitung, da auch diese, gehörig ausgeübt, zur allgemeinern Verbreitung der ästhetischen Cultur unter den Menschen das Ihrige beytragen kann und muss. Denn da das Schreiben mit zum ersten Unterricht der Jugend gehört: so kann es zur frühen Bildung des jugendlichen Geschmacks ungemein viel beytragen, wenn ihr Schönheitssinn schon durch Nachbildung schöner Buchstabenformen geweckt und geübt wird. Der Verfasser hat zugleich durch seine eben so eigenthümliche als einfache Methode während seines vieljährigen praktischen Unterrichts in der Kalligraphie, bey dem Gymnasium zu Posen, und nun bey der Königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz, bey seinen Schülern die schnellsten Fortschritte in schöner Schriftbildung bewirkt, und so empfehlen sich auch diese seine Vorschriften als bewährtes Mittel, das Schreibenlernen möglichst abzukürzen und zu erleichtern.

Neuigkeiten
von
Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler in Landshut.
Ofter-Messe 1812.

Feuerbach, *P. J. A. v.*, Themis, oder Beyträge zur Gesetzgebung. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Gönner's, *N. Th.*, Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums. 4ten Bds 2tes Heft. gr. 8. 16 gr.

— — über den Begriff eines Notherben und die Erlöschung dieser Eigenschaft, in besonderer Anwendung auf deutsche Erbverträge, vorzüglich nach dem römischen und baierischen Civilrecht. gr. 8. 14 gr.

Gruithuisen, *F. v. P.*, neuer cosmoaitiologischer Beweis von der Existenz Gottes, und dass *F. J. Fries* sich in die Philosophie unserer Zeit nicht finden kann. 8. 3 gr.

Harl's, *J. P.*, vollständiges Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die neueste französische, baierische, westphälische u. s. w. Gesetzgebung und Literatur, für denkende Geschäftsmänner, Justiz-, Polizey-, Finanz-, Rent-, Forst-, Mauth- und Oekonomie-Beamte und gebildete Leser. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr. 21 gr.

— — vollständiges Handbuch der Kriegspolizeywissenschaft und Militär-Oekonomie, mit vorzüglicher Rück-

Digitized by Google

Rückſicht ſowohl auf die älteſte, als auch auf die neueſte franzöſiſche, öſterreichiſche, baieriſche, weſtphäliſche, würtembergiſche u. ſ. w. Geſetzgebung und Literatur, für Civil- und Militär-Staatsbeamte, Polizey-, Landgerichts-, Rentamts- und Municipal-Behörden und gebildete Leſer. 2 Thle. Mit Tabellen, Beylagen und Regiſter. gr. 8. 3 Rthlr. 21 gr.

Krüll, *Fr. X.*, Darſtellung der Lehre von der Inteſtaterbfolge, nach dem franzöſiſchen Civilrechte. gr. 8. 1 Rthlr.

Lewer's, *St. v.*, patriotiſche Beyträge zur Juſtiz- und Polizey-Organiſation. 2tes — 5tes Heft. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

— — Polizeypraxis im Königreiche Baiern, oder Handbuch der Sicherheitspolizey. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Meine Studien und Launen von der Polizey, nebſt einem Polizeyſpiegel und Fragmenten aus meinem politiſchen und polizeylichen Teſtamente. 8. 1 Rthlr.

— — Neujahrgeſchenk für Polizeybeamte, oder Geſchäftskreis der Polizey in Hinſicht auf peinliche Verbrechen. 8. 6 gr.

Mannert's, *K.*, Geographie der Griechen und Römer. 7ter Theil, enthaltend: Thracien, Illyrien, Macedonien, Theſſalien, Epirus. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

— — Kaiſer Ludwig IV., oder der Baier. Eine von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in München gekrönte Preisſchrift. gr. 8. 2 Rthlr.

Münz, *M.*, et *F. Raab*, Diſſertatio de Cortice Peruviano et Radice Ipecacuanhae eorumque ſurrogatis. 8 maj. 1 Rthlr.

Reindl, *F. X.*, über Schärfung und Milderung der Strafen, ein criminaliſtiſcher Verſuch. gr. 8. 7 gr.

Stephani, *H.*, das heilige Abendmahl. Mit Kpfrn. gr. 8. 16 gr.

Wening, *J. N. v.*, über das Verhältniſs des Weſens zur Form in der Philoſophie. Eine gekrönte Preisſchrift. gr. 8. 20 gr.

An
Aeltern und Erzieher
über die
Anleitung, auf einem leichten und ſichern Wege richtig leſen zu lehren. Zum Gebrauche in Schulen und zum Privatunterrichte, wie auch für lehrende Mütter; nebſt Buchſtaben- und Zahlentafeln, einer Leſemaſchine und einem progreſſiven Leſebuche. Gieſsen 1812. bey Georg Fr. Taſché. Pr. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

Dieſes Buch ſoll, wie der Titel ſagt, dem Lehrer eine beſtimmte Anleitung geben, auf eine ſchnelle und ſichere Weiſe das Leſen zu lehren. Dieſer Zweck wird gewiſs bey ſtrenger Befolgung der angegebenen Regeln erreicht. Ich glaube daher auf die leſenswerthe Vorrede des Verfaſſers, worin er ſein Verfahren bey dem Unterrichte angiebt, jeden Freund des Beſſern aufmerkſam machen zu müſſen. Nur ſo viel ſey mir als Verleger, der bey dieſer Unternehmung das Urtheil ſachkundiger Männer befragte, hier zu bemerken erlaubt: „Kenner fanden dieſes *Buch ſehr zweckmäßig, und geſtanden mir, daſs ein Lehrer, der von demſelben den rechten Gebrauch zu machen verſtehe, das läſtige Leſenlernen in der Hälfte der Zeit beendigen könne, und daſs der Verfaſſer aus eigener Erfahrung und aus reifer Kenntniſs des jugendlichen Geiſtes geſprochen.*" Ein Buch von ſolchem Gepräge darf jeder weitern Empfehlung entbehren.

Bey J. A. Heſſelmann in Unna iſt erſchienen:

Zeitſchrift für Volksſchullehrer. Herausgegeben von Dr. *G. A. F. Goldmann.*

Von dieſer Zeitſchrift erſcheint vierteljährlich ein Heft von 5 — 6 Bogen. Der Preis eines Jahrgangs von 4 Heften iſt 2 Rthlr.

Zeitſchrift für Poeſie. Herausgegeben von Dr. *G. A. F. Goldmann* und Dr. *B. H. Freudenfeld.* (In Commiſſion.)

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen jährlich 6 Hefte, jedes von wenigſtens 6 Bogen, deren 3 immer einen Band machen. Der ganze Jahrgang koſtet 3 Rthlr.

Kaiſer Karl der Fünfte. Tragödie von Dr. *G. A. F. Goldmann.* (In Commiſſion.)

Aus der Zeitſchrift für Poeſie beſonders abgedruckt.

Frühere Verlags-Artikel:

Buſch, *K.*, Kleiner Katechismus der chriſtlichen Lehre, zum Gebrauch in den evangeliſchen Kirchen und Schulen. 2te Auflage. 5 gr. Partiepreis 3 gr.

Deſſen Kleines Geſangbuch zum Gebrauch in Land- und Bürgerſchulen. 3te Auflage. 4½ gr.

Wiedemann, *J. Ch.*, Recueil d'Hiſtoires inſtructives morales et amuſantes à l'uſage des enfans. 10 gr.

Kortum, *Karl Arn.*, Skizze einer Zeit- und Literatur-Geſchichte der Arzneykunſt von ihrem Urſprunge an bis zum Anfange des 19ten Jahrhunderts. Mit des Verfaſſers Bildniſs. 2 Rthlr.

Handlungsbriefe zum Ueberſetzen ins Engliſche. Mit untergelegter Phraſeologie. 10 gr.

Staats- und Adreſs-Handbuch der Staaten des Rheiniſchen Bundes für das Jahr 1812, von Dr. *Heinr. Schorch.* Mit Kupfern und Tabellen.

Auch unter dem Titel:

Allgemeines Europäiſches Staats- und Adreſs-Handbuch, fortgeſetzt von Dr. *Heinr. Schorch. Zweyter Band* für das Jahr 1812, welcher die ſämmtlichen Staaten des Rheiniſchen Bundes enthält.

Endlich ſind wir, nach vieler Mühe und groſsen Schwierigkeiten, ſo glücklich, unſer *Staats- und Adreſs-Handbuch der Staaten des Rheiniſchen Bundes* für 1812. dem Publicum fertig zu liefern; und wir ſchmeicheln uns, daſs es jedem deutſchen Geſchäftsmanne als ein unentbehrlicher Handleiter nicht allein ſehr willkommen, ſondern ihm auch der auf die Berichtigung und Vervollkommnung deſſelben verwandte Fleiſs durchaus ſichtbar ſeyn werde.

Wir

Digitized by Google

Wir haben dieſs *Staats*- und *Adreß-Handbuch* auch dieſsmal von dem *Allgemeinen Europäiſchen Staats*- und *Adreß-Handbuche* (als welches nur von Zeit zu Zeit neu erſcheinen kann) getrennt, weil es ganz Deutſchland näher intereſſirt, und öfteren Veränderungen unterworfen iſt, die der Geſchäftsmann zu wiſſen nöthig hat. Wir werden dieſs *Staats-Handbuch* alſo immer *jährlich*, das *Allgemeine Europäiſche* aber vielleicht *alle zwey Jahre* liefern. Wir haben auch dieſsmal die beiden Abtheilungen, nämlich: *I. Abtheilung* Genealogie, hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Ueberſicht, Staatsverfaſſung und Verwaltung, und *II. Abth.* Staats-Adreſſen ſämmtlicher Rheiniſcher Bundes-Staaten, beybehalten, weil ſie bequem iſt, und allgemein gefallen hat. Die Staaten, deren vollſtändige und zum Theil neu berichtigte *Reichs-Wappen* auch dieſsmal unſer *Staats-Handbuch* enthält, ſind: 1) Wappen der Herzöge von Anhalt, 2) des Groſsherzogthums Frankfurt, 3) des Groſsherzogthums Heſſen, 4) der Herzöge von Mecklenburg, 5) der Herzöge von Naſſau, 6) der Herzöge von Sachſen.

Daſs unſer *Staats-Handbuch* kein bloſser ſogenannter Staats-Kalender, ſondern ein fortgehendes, ſehr gemeinnütziges hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Werk für die Bibliothek eines jeden Staats- und Geſchäftsmannes ſey, iſt bekannt; und wir haben dafür geſorgt, daſs auch ältere Jahrgänge bey uns zu haben ſind. Den gegenwärtige Jahrgang koſtet auf Schreibpapier 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr., auf weiſsem Druckpapier aber 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr. — Liebhaber, welche 5 Exemplare zuſammen nehmen, und ſich mit ihrer Beſtellung *direct* an uns wenden, erhalten das *fünfte Exemplar frey*, oder 20 *Procent* Rabatt vom Geldbetrage.

Weimar, den 30. Julius 1812.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In der Dyk'ſchen Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen:

Auguſti, Joh. Chriſt. Guilielm., Chreſtomathia patriſtica ad uſus eorum qui hiſtoricam dogmatum chriſtianorum accuratius cognoſcere cupiunt adornata. Vol. II. Tractatus ex patribus latinis continens. 8 maj. 1 Rthlr. 18 gr.

Eine praktiſche Erläuterung der franzöſiſchen Criminal-Proceſs-Ordnung über das Verfahren der Polizey-Gerichte und Corrections-Tribunäle, nach einem Plane ausgearbeitet, daſs die einzelne Handlungen deſſelben, ſo wie ſie in einem wirklichen Proceſſe auf einander folgen, anſchaulich werden, und eine zuſammenhängende Darſtellung der dieſes Verfahren beſtimmenden franzöſiſchen Geſetze, ſcheint mir das ſicherſte Mittel zu ſeyn, um die Schwierigkeiten zu heben oder doch zu vermindern, welche mit der Anwendung dieſer Geſetze noch immer verbunden ſind: denn derjenige, welcher nicht durch eine lange Praxis im Voraus weiſs, wie eine jede Handlung in dieſem Verfahren der Polizey-Gerichte und Corrections-Tribunäle auf einander folgt, wird ſich, ungeachtet der gründlichſten Rechtskenntniſſe, noch oft als Richter in Verlegenheit ſehen, beſonders wenn der Drang der Dienſtgeſchäfte ihm die Muſse entziehet, die das Studium der neuen ſich hierauf beziehenden franzöſiſchen Geſetze aus ihren Quellen erfordert, und er keine Gelegenheit hat, aus dieſen ohnehin in einer fremden, nicht allgemein bekannten Sprache geſchriebenen Quellen unmittelbar zu ſchöpfen.

Ich will daher den Verſuch machen, in einer Schrift, die den Titel:

Theoretiſch-Praktiſche Erläuterung
der
Franzöſiſchen Criminal-Proceß-Ordnung
über
die gerichtliche Polizey und das gerichtliche Verfahren der Polizey-Gerichte und Corrections-Tribunäle,
ein Handbuch
für die Inſtructions- und Tribunalrichter bey den Corrections-Tribunälen und für die Beamten bey den Polizey-Gerichten, vorzüglich im Großherzogthum Berg und in den deutſchen Departements des franzöſiſchen Kaiſerreichs,
mit erläuternden Formularen,

haben, und bey Heinr. Büſchler, Buchhändler in Elberfeld, in gr. 8. noch vor der nächſten Michaelis-Meſſe herauskommen ſoll, jenes Verfahren ſyſtematiſch darzuſtellen, und durch zweckmäſsige Formulare praktiſch zu erläutern.

Es iſt hiebey vorzüglich meine Abſicht, erwähnten Geſchäftsmännern durch dieſes Handbuch, welches die Ausbeute meiner bey dem Studium und der Anwendung der betreffenden franzöſiſchen Geſetze geſammelten Bemerkungen liefern ſoll, zu Hülfe zu kommen. Dieſer Zweck meiner Schrift muſs ſich indeſſen, wenn mein Streben nicht verfehlt wird, ſelbſt ausſprechen. Ich hoffe dadurch den Leſer in das Innere der franzöſiſchen Geſetzgebung über das vorhin bemerkte Verfahren einzuführen, und ich habe die groſse Klaſſe von Geſchäftsmännern vor Augen, denen eine ſyſtematiſche, durch Formulare erläuterte Ueberſicht dieſer Geſetze bey ihren Dienſtgeſchäften Erleichterung verſchaffen ſoll.

R. F. Terlinden,
Tribunals-Richter bey dem Bezirks-Tribunal zu Hamm.

Der Herr Tribunals-Richter *Terlinden* hat ſich durch ſeine frühern juriſtiſchen Werke hinlänglich als einſichtsvollen Rechtsgelehrten und competenten Schriftſteller beurkundet, um aus ſeiner Feder etwas Vorzügliches und Gründliches erwarten zu dürfen. Der oben genannte Commentar wird zu Ende des Monats Auguſt bey mir erſcheinen.

Elberfeld, den 1. Julius 1812. Büſchler.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. d'Hautel: *Mélanges de Critique et de Philologie* par *S. Chardon de la Rochette.* 1812. Tome I. 427 S. T. II. 460 S. T. III. 418 S. 8.

Hr. *Chardon de la Rochette*, welcher unter den Literatoren seines Vaterlandes eine ausgezeichnete Stelle einnimmt, hat den Freunden der Literatur und Philologie durch diese Sammlung seiner kleinen Abhandlungen ein überaus angenehmes Geschenk gemacht. Die meisten derselben waren früher eine Zierde des *Magasin Encyclopédique*, an welchem Journal ihr Vf. seit einer Reihe von Jahren einen eben so thätigen als uneigennützigen Antheil genommen hat; aber aufserdem, dafs sie in dieser Zeitschrift, die jetzt zu einer ansehnlichen Menge von Bänden angewachsen ist, schwer zu finden sind, zumahl sie sich überhaupt nur in wenigen Händen vollständig findet, ist auch jeder mit neuen Zusätzen bereichert, und wird in seiner jetzigen Gestalt auch von denen, die ihn schon kannten, mit neuem Vergnügen und Belehrung gelesen werden. Der Reichthum des Inhalts wird aus einer genauern Anzeige von selbst in die Augen fallen; hier begnügen wir uns zu bemerken, dafs Hr. *Ch. de la R.* mit einer ausgebreiteten und tiefen Kenntnifs der alten und neuen Literatur, einer seltnen Gewandtheit in bibliographischen und kritischen Untersuchungen, einem gebildeten Geschmack, das Talent besitzt, seine Untersuchungen, auch die ihrem Inhalte nach minder anziehenden, durch die Art, wie er sie führt und die Anmuth seines Vortrags anziehend zu machen. Diese Mittel sind die reinsten und unschuldigsten, und gehen meist unmittelbar aus einer lebendigen Liebe für den behandelten Gegenstand hervor. Daher ist seine Kritik durchaus edel, human, und, ohne Verläugnung der Wahrheit, frey von Bitterkeit. So erklärt er auch in seiner Vorrede, der Wahrheit gemäfs, „dafs er in seinen Kritiken die Methode befolgt habe, die ihm immer die vernünftigste und anständigste geschienen; dafs er gestrebt habe, gerecht und unparteyisch zu seyn, und keine der *herben* Formen zu gebrauchen, welche erbittern statt zu bessern, und eben dadurch den Zweck verfehlen, den ein rechtlicher Kritiker vor Augen haben soll. Es ist wahr, setzt er hinzu, dafs, da ich nie im Solde eines Journals gewesen bin, und also die Bücher wählen kann, von denen ich Rechenschaft geben will, meine Wahl nothwendiger Weise auf solche hat fallen müssen, von denen ich viel Gutes und wenig Böses zu sagen hatte."

Wir kommen zu dem besondern Inhalte des Werks. *Erster* Theil. 1) *Extraits des Romans grecs d'Antoine Diogène et de Jamblique donnés par Photius dans sa Bibliothèque, et traduits du Grec, avec des notes.* Dieser Aufsatz erscheint hier zum ersten Male. (Vergl. Magaz. enc. III. T. 3. S. 364.) Aus einigen vorausgeschickten literarischen Bemerkungen über die Bibliothek des Photius erfahren wir, dafs von der in dem Journal de Trevoux (an. 1701. p. 288.) angekündigten Ausgabe von *Capperonier* und *Dupin*, einige Bogen gedruckt worden sind. Die Ursachen der Unterbrechung sind unbekannt. Eine neue Ausgabe wird von *Thorlacius* erwartet, welcher schätzbare Materialien dazu gesammelt hat. Das Werk des *Diogenes* von den *unglaublichen Dingen jenseit Thule*, ist merkwürdig wegen seines phantastischen Inhalts und als die Quelle vieler wunderbaren Geschichten, die ihm nacherfunden, und in Romane und andere Werke eingewebt worden. Manches ward auch wohl von unkritischen Sammlern, oder von Liebhabern des Abenteuerlichen in der Geschichte glaubig angenommen, wie vom Porphyrius, was er in des Diogenes Wunderbuch über das Leben des Pythagoras, seiner Meinung nach, mit *besonderer Genauigkeit* aufgezeichnet fand; desgleichen vom Jamblichus, der in seinem Leben jenes Philosophen, wie *Meiners* (Gesch. der Wissensch. in Griechenl. und Rom, 1. Th. 276 S.) gezeigt hat, die unverbürgten Geschichten des Diogenes sorglos nachschrieb. Die Erwähnung des Zamolxis in dem Auszuge des *Photius* giebt dem Vf. Veranlassung zu einer ausführlichen Anmerkung über diesen Gesetzgeber, in welcher die Stellen der Alten über ihn zusammengereiht und erläutert werden. — Ueber *Jamblichus*, den Vf. der Babylonica — verschieden von dem weit spätern Chalcidiker, der uns des Pythagoras Leben hinterlassen — eine lesenswerthe Einleitung, vornehmlich der Berichtigung seltsamer Irrthümer bestimmt, die ein misverstandenes Scholion veranlafst, und die aus Andreae Schotti misslungener Dolmetschung auch in die neue Ausgabe des Fabricius T. VIII. S. 154. ohne Berichtigung übergegangen sind. Interessant aber ist es zu sehn, wie ein Irrthum immer den andern erzeugt, bis endlich das Einfachste, so wie von *le Beau (sur un roman grec, intitulé les Babyloniques. Mém. de l'Acad. des Inscr.* XXXIV. S. 57.) geschehn ist, bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit verunstaltet wird. Nach des Vfs. wahrscheinlicher Induction fällt die Geburt des syrischen Jamblichus in die letzten Regierungsjahre Trajans, und die Abfassung seines Werkes, etwa in sein funfzigstes Jahr. Nach Paul Colomesius (Opusc. S. 16.) war der Ro-

Digitized by Google

man des Jamblichus vollſtändig in der Bibliothek des Eſcurials (welche im J. 1670. ein Raub der Flammen wurde), zufolge eines Catalogs der Manuſcripte, den er bey Iſaak Voſſius geſehn hatte. Aber der Vf. bemerkt mit Recht, wie wenig Vertrauen man auf ſolche Cataloge ſetzen könne; da ja jedermann Beyſpiele bekannt ſind, auch von Catalogen mit berühmten Namen an der Stirn, die mit ſolchen Erwartungen auf das lächerlichſte ſpielen. Daſs ein Codex dieſes Romans aus Meibomii Bibliothek in die Burmanniſche gekommen iſt, meldet Bernard (an. 1752) in der Correſpondenz mit Reiske S. 466., welcher ſich ſelbſt in den Anmerkungen zu *Conſtant. Porphyrog. de Cerem. Aul. Byz.* S. 3. auf dieſe Nachricht beruft; da aber ſeit dieſer Zeit nicht die geringſte Spur dieſes Schatzes an das Licht gekommen, ſo darf man auch hier einen Irrthum muthmaſsen. Aufser dem Auszuge beym *Photius* giebt Hr. *Ch. de la R.* auch das *in Leonis Allatii Excerptis var. graecor. Sophiſt. et Rhetor. Rom.* 1641. 8. S. 250. unter dem Namen des Adrianus von Tyrus befindliche Fragment *περὶ προοίδου τοῦ Βαβυλωνίων βασιλέως*, welches zufolge einer Nachricht bey P. Colomes. S. 15 f. dem *Jamblichus* angehört, und alle Stellen dieſes Romans, welche beym Suidas angeführt werden. In den gelehrten Anmerkungen machen wir auf einen literariſchen Artikel über Ptolemäus (Chennus genannt), den Vf. unwahrſcheinlicher Geſchichten, aufmerkſam. — 2) *Eclairciſſemens ſur quelques articles de Suidas* (*Magaſ. Encycl.* an. 11. Tom. VII. et IX.). Ueber einige Citationen unedirter Epigrammen der Anthologie, die bey dieſer Gelegenheit mitgetheilt, erläutert und verbeſſert werden. Dieſelben Gedichte ſind ſeitdem von *Huſchke* in den *Analectis criticis Jenae.* 1800. bekannt gemacht worden. Der Herausg. verſpricht hier von neuem ſeine ſchon lange mit Ungeduld erwartete Ausgabe der Anthologie, deren Erſcheinung durch die Stürme der furchtbarſten aller Revolutionen verzögert worden. Das Ganze wird, mit der lateiniſchen Ueberſetzung und den Anmerkungen, ungefähr 10 Octavbände füllen, von denen die *neun* erſten, aufser der Geſchichte der Anthologie und ihrer Literatur, die ganze vollſtändige Anthologie des ehemaligen Vaticaniſchen, nun Pariſer Manuſcripts, der zehnte alle nicht in dieſem Manuſcripte enthaltenen Epigrammen und die metriſchen Inſchriften mit kurzen Anmerkungen enthalten wird. Wir wünſchen, daſs dieſer Plan recht bald zur Ausführung kommen, und die gelehrte Welt zum Genuſs der Sammlungen gelangen möge, die der treffliche Vf. in einer Reihe von Jahren mit unermüdlichem Fleiſse angelegt hat. 3) *Explication d'une Inſcription grecque en vers conſervée à Aix dans le Cabinet de Mr. Fauris de Saint-Vincens* (*Mag. Enc. an.* 5. T. V. S. 7 ſeqq.). Dieſe zuerſt ſehr mangelhaft von Spon (*Miſcell. erud. antiqu.* S. 374. *et Poleni Suppl. ad Antiqu. gr. et rom.* Tom. IV. S. 1395.) edirte, nachher von dem Beſitzer des Marmors auf einem beſondern vor uns liegenden Blatte (*an. VII. de la Républ.*), nach *Villoiſon's* und *St. Croix* berichtigter Copie, bekannter gemachte Inſchrift, hat neulich dem Biſchof *Münter* zu einer beſondern Abhandlung Gelegenheit gegeben (Erklärung einer griechiſchen Inſchrift, welche auf die Samothraciſchen Myſterien Beziehung hat. Kopenhagen, 1810, 8.), in welcher er die ältern Ergänzungen von *Ch. de la R.* aufgenommen hat. Jetzt lieſt derſelbe in dem erſten verſtümmelten Vers:

μὴ ταχίνοισι παρίρχου ἴχνεσι τύμβον, ὁδῖτα.

wo doch der Hiatus anſtöſsig iſt. Man könnte mit Vermeidung dieſes Uebelſtandes ergänzen:

μὴ παραμείβου δὴ τόνδ' ἴχνεσι τύμβον, ὁδῖτα.

Andere Bemerkungen, die wir über dieſe Inſchrift zu machen hätten, verſparen wir auf eine ſchicklichere Stelle. 4) *Notice ſur l'édition grecque d'Anacréon donnée par l'abbé de Rancé an.* 1639. Der als Reformator von la Trappe berühmte Abbé Rancé (*Armand. Jean le Bouthillier de Rancé*) edirte in ſeinem zwölften Jahre die Oden des Anacreon, mit griechiſchen Scholien, die meiſt aus dem *Etymologicum M.* und dem *Phavorinus* entlehnt ſind, und widmete dieſe Erſtlingsfrucht ſeiner Studien dem Cardinal Richelieu, der ihn aus der Taufe gehoben hatte, in einer griechiſchen Zueignungsſchrift. Nach ſeiner Bekehrung verbrannte er alle Exemplare, die er noch in den Händen hatte, und das Buch iſt ſo ſelten geworden, daſs es die wenigſten Literatoren, die es erwähnen, und zum Theil die verworrenſten und unrichtigſten Nachrichten darüber geben, geſehen haben. Die Beſchreibung, die der Vf. davon giebt, läſst nichts zu wünſchen übrig. Im Anhang fügt er eine Beſchreibung der ſehr ſeltnen Ausgabe des Anacreon von *Maittaire Londini.* 1740. 4. bey, der die Scholien des Abbé Rancé beygefügt ſind. Ueber die Lebensumſtände dieſes berühmten Aſceten geben die Noten genaue und detaillirte Nachrichten. 5) *Diſſertation ſur deux Epigrammes grecques de Philodème* (*Magaſ. Enc.* an. IV. T. V. S. 488.). Das erſte dieſer Epigrammen, von welchem *Brunk* nur einige Zeilen aus Salmaſ. Anm. zu den *Script. Hiſt. Aug.* T. II. S. 633. kannte, iſt zuerſt in den *Papyris Herculanenſ.* in der Vorrede zum *Philodemus* S. 10., dann von *Jacobs* in den *Animadv. ad Anthol. gr.* T. II. P. I. S. 248 f., wo auch die Bemerkungen unſers Vfs. benutzt ſind, erläutert worden. Das zweyte, auf eine Biene, wie Hr. *Chardon* glaubt, wie andere meynen, auf eine Geliebte des Philodemus, iſt ebenfalls zuerſt von Roſini in den *Papyris Hercul.* S. 4. vollſtändig edirt worden. Vergl. *Huſchke Anal. crit.* S. 145. *Jacobs Animadv.* T. II. P. I. S. 244 ff. auf deren Bemerkungen der Vf. hier Rückſicht nimmt. Wir ſetzen das ganze Epigramm nach ſeiner Recenſion mit den Abweichungen der Palatiniſchen Handſchrift hierher:

Χάνθ', ὃ πηρόπλαστα *), μυρόχρως, μουσοπρόσωπε,
εὐλαλε, διπτερύγων καλὸν ἄγαλμα πόθων,
Ψιλοῦ **) μοι χερσὶ δροσινοῖς ***) μύρον· ἐν μονοκλίνῳ
δεῦ με λιβοδρήπᾳ δή ποτε †) πετρίδι.
ἐνθεν ἀθανάτως πουλὺν χρόνον ἀγλαὸν ἄλσος,
Παυσάνιον, ναί, ναί, τὸ γλυκὺ τοῦτο μέλος·
οὐκ ἄπις, ὦ ξεῖνε, τοκογλύφος ††)· ἐν μονοκλίνῳ
δεῦ σε βιοῦν αἰεί †††), δύσμορε, πετρίδι.

*) ξανθοπηρόπλαστε. **) Ψιλόν. ***) δροσίνοις. †) δὲ ποτ'. ††) οὐ καὶ ἀπιστοτόκον λαφύσ. †††) ἄλυν δεῖ.

Im

Im erſten Verſe ſchlug *Ruhnken* αμπερόωπε zu leſen vor; eine Verbeſſerung, die, wie wir aus *Wyttenbachs Bibl. crit. XII.* S. 88. ſehn, als einzig richtig von *van Eldick* gebilligt wird; woraus die Zuſammenſtimmung beider Gelehrten mit *Chardon's* Erklärung des ganzen Epigramms präſumirt werden darf. 6) *Lettre à l'Abbé de St. Léger ſur quelques éditions de l'Anthologie grecque* (*Magaſ. encycl. an. IV.* T. II. S. 77 ff. T. II. S. 201.). Veranlaſst durch einen Auszug der Planudeiſchen Anthologie, der unter dem Titel: *omnium horarum opſonia* zu Frankfurt 1614. 8., im Grunde aber nichts anders iſt als Jo. Megiſeri Anthologie, Frankf. 1602. 8., wobey nur die erſten Blätter geändert ſind. Da dieſer Betrug auch in der neuen Ausgabe von *Fabricii Bibl. gr.* T. IV. S. 446. unbemerkt geblieben, der Irrthum aber noch dadurch vermehrt worden, daſs *Harles* den Megiſeriſchen Auszug der Anthologie unter die Ausgabe der *ganzen* Anthologie (S. 442.) geſetzt hat, ſo nimmt der Vf. hievon Gelegenheit, aus der Fülle ſeiner bibliographiſchen Gelehrſamkeit das ganze Kapitel über die Anthologie zu berichtigen. Wie ihn auch hier die ganz unbeſtreitbare Ueberlegenheit dennoch ſeinen kritiſchen Grundſätzen nicht ungetreu macht, zeigen die Aeuſserungen, mit denen er ſeine Kritik einleitet, und die wir hier, als charakteriſtiſch für den liberalen Geiſt des Vfs., mit Vergnügen auszeichnen: *Un homme ſeul ne peut fournir une ſi longue et ſi pénible carrière: il ne peut tout voir par ſes yeux; il eſt obligé de s'en rapporter aux catalogues, presque toujours précipitamment et par conſéquent négligemment faits, ou bien d'emprunter les yeux d'amis qui ſouvent n'apportent pas à ce travail minutieux toute l'attention néceſſaire. Chacun doit donc venir au ſecours de l'homme laborieux qui a eu le courage de ſe charger d'une entrepriſe auſſi pénible pour lui, qu'elle eſt utile aux lettres.* Hr. *Chardon* erinnert hier S. 232., daſs die von *Graevius* edirten Anmerknngen von *Huet* über die Anthologie nur ein Theil von denen ſind, die dieſer gelehrte Biſchof dem Rande der Wechelianiſchen Ausgabe beygeſchrieben hat. Hr. *Ch.* iſt im Beſitze derſelben und wird ſie vollſtändig bekannt machen. S. 236. Die Scholien der Wechelianiſchen Ausgabe ſind wahrſcheinlich aus einem Exemplar der *editio princeps*, welches die kaiſerl. Bibliothek beſitzt, genommen, aber mit weniger Genauigkeit und ſehr unvollſtändig copirt. Man hat jene Scholien, ohne hinreichenden Grund, dem Biſchof von Monembaſia, Arſenius, beygelegt; wahrſcheinlicher iſt es, daſs ſie zum gröſsten Theil von *Conſtantin Calopa* herrühren, dem ſie in einer Anmerkung in dem erwähnten Exemplar der *editio princ.* zugeſchrieben ſcheinen. Gelegentlich Nachrichten von Arſenius, der auch den Namen Ariſtobulus führte. S. 290. ein bisher ungedruckter Brief aus der Correſpondenz von Peireſc von Leo Allatius über den Transport der Heidelberger Bibliothek nach Rom. Von gedruckten Büchern nahm er nur das mit, was die auſserordentlichen Koſten belohnte, von Manuſcripten aber alles, in welcher Sprache es immer ſeyn mochte. (*Ho preſo però tutti li manuſcritti di qualſi voglia lingua.*) S. 291. ein Brief von Dorville (von Florenz, 10. April 1728) über ſeine Collation der Anthologie mit dem *Cod. Vat.*, woraus erhellt, daſs er ſo wenig als Salmaſius eine vollſtändige Abſchrift von dem ganzen Codex genommen hat. S. 298. eine intereſſante Note über den Aberglauben der neuen Griechen, und vornehmlich ihre Furcht vor dem, was ſie Βρυκόλακας nennen, *Geiſter der Excommunicirten.* 7) *Sur le Chef-d'oeuvre d'un Inconnu* (*Magaſ. encycl. an. V.* T. III. S. 77.). Bibliographiſche Bemerkungen über das witzige Machwerk, das man auch jetzt noch, nachdem ein Theil des Salzes durch Veränderung der Umſtände verflogen iſt, nicht ohne Vergnügen lieſt. Der Vf. vergleicht die verſchiedenen Ausgaben, welche mannichfaltige Veränderungen erfahren haben, und theilt aus den ſeltner gewordenen die intereſſanteſten Stücke, von den nöthigen Erläuterungen begleitet, mit. Man hat alles vollſtändig, wenn man die *erſte*, *vierte* und eine der ſpätern Ausgaben beſitzt, indem nach der ſchönen und ſeltnern Ausgabe *à la Haye* 1716 alles unverändert geblieben iſt. Vor wenigen Jahren hat endlich dieſes Buch eine neue Ausgabe erhalten, welche nichts vermiſſen läſst, mit einer Menge von Erläuterungen und zum Theil intereſſanten Notizen von P. X. Leſchevin, Paris, 2. Vol. 8., wo man auch den Anti-Mathanaſius findet. 8) Eine gelehrte Anzeige von *van Lynden's Diſputatio Hiſtorico-critica de Panaetio Rhodio.* Lugd. Bat. 1802. — 9) Ueber *H. de Boſch* Ausgabe der Planudeiſchen Anthologie mit Hugo Grotius Ueberſetzung. 10) *La Guerre civile, poëme, traduction libre de Pétrone par Deguerle*, Paris, 1798. Wir erfahren hier S. 422., daſs *Clavier* mit einer Ausgabe des Petronius beſchäftigt, ja, daſs die erſte Hälfte dieſes Werkes bereits ſeit geraumer Zeit gedruckt iſt.

Zweyter Theil. 1) *Notices ſur les Romans grecs venus jusqu' à nous.* Dieſe Abhandlung erſcheint hier zum erſten Mal. Sie kann als eine Ergänzung und Erweiterung von *Huet's* bekannter Abhandlung *ſur l'origine des Romans* angeſehen werden. *Manſos* Abhandlung über denſelben Gegenſtand in den vermiſchten Schriften II. Theil ſcheint dem gelehrten Vf. unbekannt zu ſeyn. S. 8. eine Anekdote, wie hoch Racine den Roman des Heliodorus ſchätzte. Die Ueberſetzung dieſes Romans, die unter dem Druckort Amſterdam zu Paris 1727 2. Vol. 12. und unter dem erdichteten Namen *Gordon de Percel* erſchienen, iſt ſchwerlich, wie einige geglaubt haben, von Saint. Foix; auch wird dieſe Vermuthung in *Barbier's Dictionnaire des Anonymes* beſtritten. Das Gedicht über die Chemie in *Fabricii Bibl. gr.* T. VIII. S. 119. iſt eben ſo wenig von dem Biſchof von Emeſſa, als ein Epigramm der *Muſa Puerilis* bey *Brunk* T. II. S. 306., welches durch einen Irrthum von Salmaſius Ἡλιοδώρου ſtatt Δ. überſchrieben iſt. — Vom Achilles Tatius führt *Harles* in *Fabr. Bibl. gr.* T. VIII. S. 132. fälſchlich eine Ausgabe von *Dutens* (Paris 1776. 8.) an, welcher in demſelben Jahr nicht jene, ſondern den Longus edirte. Die Ueberſetzung des *Achilles Tatius* von *Aſt* und *Güldenapfel* mit kritiſchen Anmerkun-

Digitized by Google

kungen, Leipz. 1802. 8., kannte der Vf. nicht. Die seltne Prachtausgabe des *Longus*, *Lutetiae Paris.* 1754. 4., von welcher nur 125 Exemplare abgezogen worden, ist, was *Villoison*, da er seinen Longus edirte, noch unbekannt war, von dem holländischen Arzt und Hellenisten *Jos. Steph. Bernard* besorgt worden. Sie enthält einige glückliche Verbesserungen. S. 55. von *Courier's* Ausgabe des Longus, Rome 1810. 8. mit der Ergänzung aus der Florentinischen Handschrift, ein ehrenvolles Urtheil, ohne Erwähnung der bekannten widrigen Streitigkeiten: *Cette édition n'est pas seulement précieuse par la lacune importante qu'elle remplit: elle l'est encore par les notes judicieuses que l'éditeur a mis au bas des pages, et les rapprochemens heureux qui les accompagnent. Les futurs editeurs de Longus trouveront dans ces notes des matériaux abondans dont ils se feront, sans doute, un devoir de profiter.* Der Text der ausgefüllten Lacune (welcher seitdem auch in der Ausgabe von *Passow*, Leipz. 1811., und in einem Programm von *Eichstädt*, Jen. 1812. bekannter gemacht worden) ist hier S. 107 ff. der Abhandlung angehängt und mit kritischen Noten begleitet. Die für verloren geachtete Uebersetzung des Longus von Annibal Caro wurde von Don Pasquale Baffi in Calabrien entdeckt, und durch den Marquis de Brême, damals sardinischen Bothschafter am Hofe zu Neapel zum Druck befördert (Parma) Crisopoli, 1786. 4. Von Baffi (*un des savans les plus doux, les plus communicatifs, les plus obligeans que j'aie connue*, sagt der Vf. rühmend von ihm) S. 60., dass er seiner politischen Meinungen wegen ein Opfer der Revolution wurde. Früher war er als Freymaurer in Inquisition. Er war mit einer Ausgabe des Hermias über den Phädrus beschäftigt (der nun aus einer Münchner Handschrift von *Ast*, Lipz. 1810. 8. edirt ist); wahrscheinlich ist aber diese Arbeit mit seinen übrigen Papieren verloren. — Die Kritik der griechischen Romane endigt mit dem *Theodorus Prodromus*. Den noch ungedruckten Roman des Nicetas Eugenianus verspricht der Vf. in dem *vierten* Bande der *Mélanges* mit franz. Uebersetzung und Anmerkungen erscheinen zu lassen. 2) Anzeige des *Esquisse d'une Histoire de la Médécine et de la Chirurgie* von *W. Blake*, übersetzt von *Coray*, Paris 1797. 8. Wir erfahren hier, S. 122., dass eine kritische Bearbeitung der Werke des *Hippokrates* von *Coray* noch erwartet werden darf; und S. 128. dass derselbe gelehrte und arbeitsame Arzt an einer franz. Uebersetzung des Aretaeus Cappadox arbeitet, dessen Text er an unzähligen Stellen berichtigt hat. 3) *Caractères de Théophraste par le docteur Coray, à Paris* 1798. (*Magas. encycl. an. IV.* T. I. S. 236.). Zur Einleitung eine Geschichte des Textes mit schätzbaren Bereicherungen und Berichtigungen anderer Ausgaben-Verzeichnisse. S. 153. über die Wichtigkeit der Kenntniss des Neu-Griechischen. 4) *Theophrasti Characteres* von *Schneider*, Jenae 1799. 8. (*Mag. enc. an. V.* T. IV. S. 68.). Die Vermuthung, dass die berühmten Theophrastischen Charaktere nichts weiter sind als Auszüge aus andern seiner Werke (aus seinen ethischen Schriften), und die so vieles, unter andern auch die als unecht erkannte Vorrede erklärt, findet an *Chardon de la R.* keinen Anhänger, ob er sie schon für sinnreich gelten lässt. *Hottingers* Uebersetzung mit trefflichen Anmerkungen (München 1810. 8.) scheint ihm nicht bekannt geworden zu seyn; so wie der Zürcher Gelehrte diese, mit mancherley Berichtigungen und Erklärungen des Textes geschmückte Anzeige unsers Vfs. nicht kannte.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Rüdger Maneß*, ein vaterländisches Schauspiel in drey Aufzügen von *Jakob Hottinger*. 1811. 163 S. 8. (12 gr.)

Bey diesen Schauspielen darf die Nachschrift am Ende beider Schauspiele nicht übersehen werden, worin gesagt wird, dass diese dramatischen Versuche nur für die Jugend, und namentlich für die in dem Vaterlande des Vfs. berechnet sind, und sich aller höhern Ansprüche begeben; mithin nach Gerechtigkeit auch nur als Jugendschrift gewürdigt werden können. Man wird jedoch dem ersten dieser beiden Schauspiele das Lob wiederfahren lassen müssen, dass darin edle Gesinnungen der Freyheit und Vaterlandsliebe zum Grunde liegen, und nicht ohne geistreiche Art ausgeführt sind. In diesem Schauspiele ist, den einzigen Charakter *Kilians* ausgenommen, die vaterländische Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts treu befolgt; und der *Rüdger Maneß*, von welchem dieses Schauspiel benannt ist, und der sich unstreitig als Statthalter um Zürich nicht wenig verdient machte, war nicht der durch seine Sammlung der Gedichte der sogenannte Minnesinger bekannte Mann, dieses Namens, sondern dessen Brudersohn. In der Geschichte der Schweiz ist dieser nicht wenig berühmt, weil er es war, der mit *Rudolf Brun* die erste Grundlage des Schweizerbundes machte, dem bald hernach andere Städte beytraten. Wenn in diesem Schauspiele das Verhalten des letztern nicht vortheilhaft erscheint, so hat sich darüber der Vf. im Vorberichte hinlänglich gerechtfertigt; auch ist sein Widerwille gegen jenen Statthalter in der Geschichte selbst gegründet genug. Weniger Verdienst hat wohl das beygefügte Nachspiel, *die Ueberraschungen*, in welchem das Komische nicht sonderlich gelungen ist. Es kann indess bey der Vorstellung, seiner nächsten Bestimmung nach, vielleicht belustigt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. d'Hautel: *Mélanges de Critique et de Philologie* par *S. Chardon de la Rochette* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 237. abgebrochenen Recenſion.*)

5) *Lettre à M. Millin, en lui envoyant une lettre de Rubens* nebſt einem inhaltreichen Briefe des Abbé St. Léger an den Vf. über eine Correſpondenz von Peireſe, die ihm anvertraut war. Wir heben hier mit Vergnügen, und als Muſter für unſre deutſchen Landsleute, den Zug von Zartgefühl des gelehrten Bibliothekars aus, der nicht eine Zeile dieſer Correſpondenz auch nur in einem Briefe an einen Freund auszieln wollte; *weil dieſer Briefwechſel nicht ſein Eigenthum war*, und die Einwilligung des wahren Beſitzers nicht eingeholt werden konnte. Nur der hier mitgetheilte Brief von Rubens war ſein rechtmäſsiges Eigenthum. Uebrigens erregt das, was hier von dieſer Sammlung geſagt wird, ſehr den Wunſch, daſs der ſchon vor längerer Zeit (um das J. 1724. und früher von dem Präſident de Mazaugues) gefaſste Plan der Bekanntmachung, einmal ausgeführt werden möchte: „*Je regrette de n'être pas le maître de donner copie de quelques unes des lettres précedentes et des autres de la collection, toutes fort précieuſes pour l'hiſtoire literaire literaire du ſiècle dernier, et qui contiennent de curieux détails ſur les trois règnes de l'hiſtoire naturelle, ſur l'hiſtoire des arts, et même ſur certains livres rares et précieux: mais encore une fois je ne peux pas uſer, même pour l'utilité publique, d'un depot qui m'eſt confié, ſans l'agrément du propriétaire.* 6) *Elogio de Antonio de Lebrija .. leido .. por Don Juan-Bautiſta Muñoz.* Madrid. 1796. 7) *Dionis Caſſii Hiſtoriarum romanarum fragmenta .. a Jacopo Morellio .. edita.* Baſſani. 1798. (*Mag. enc. an.* IV. T. I. S. 304. 499.) 8) *Notice ſur la vie et les écrits* de l'Abbé *Saint-Léger.* (*Magaſ. enc. an.* V. T. II. S. 152.) überſetzt in der N. Bibl. der ſch. Wiſſenſch. 63. Th. 319 S. Vergl: Allg. L. Z. 1801. Int. Bl. Nr. 129. — 9) *Frid. Jacobs Exercitationum criticarum* Tomus *Secundus.* Lipſ. 1797. 8. vornehmlich über die in dieſem Bande zum erſtenmal aus der vaticaniſchen Handſchrift edirten Epigrammen auf die cyziceniſchen Bas-Reliefs in dem Tempel der Apollonis; gelegentlich auch über andere Epigramme der Anthologie. Die loyale Beurtheilung eines Nebenbuhlers verdient Auszeichnung. — 10) *Notice ſur Léonard Philaras* (*Magaſ. enc. an.* V. T. IV. S. 311.) ein Name, den kein hiſtoriſches Wörterbuch erwähnt, ob er gleich durch ſeine politiſchen Miſſionen und ſeine Verbindung mit den ausgezeichneteſten Perſonen des ſiebenzehnten Jahrhunderts merkwürdig iſt. Er war zu Athen, wahrſcheinlich gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts geboren, wurde durch den Cardinal Richelieu an den Herzog von Parma, Odoardo Farneſe, empfohlen, und von dieſem in diplomatiſchen Geſchäften gebraucht; wie er denn eine Zeit lang Reſident in Venedig war. Er galt für einen ſehr gelehrten, und vornehmlich der Kirchengeſchichte kundigen Mann. Er ſtarb 1673. zu Paris, als ernannter Aufſeher der St. Marcus Bibliothek. In Italien nannte man ihn Monſù Villoré, in Frankreich Villars oder Villeret. Der Vf. macht mehrere ſeiner griechiſchen Gedichte nahmhaft, die in Sammlungen zerſtreut ſind; und giebt ausführliche Nachricht von einem Manuſcript von Philaras Hand, welches die kaiſerl. Bibliothek beſitzt, und die ſogenannte *Anthologiam ineditam* enthält, vollſtändiger als die Abſchrift von Guyet und Bouhier, aber im Ganzen mit groſser Nachläſſigkeit gemacht. Am Schluſs einige eigne Epigramme von Philaras, und ſeiner Freunde an ihn. Solche Artikel voll reichhaltiger Notizen, aus einer groſsen Beleſenheit und ſeltenem Fleiſse hervorgegangen, laſſen ſehr bedauern, daſs der Plan eines hiſtoriſchen Wörterbuchs, den der Vf. mit ſeinem Freunde, den Abbé St. Léger entworfen hatte, nicht zur Ausführung kam, weil ihnen der Verleger, ſtatt einer Friſt von vier Jahren, nur ſechs Monate zugeſtehen wollte. 11) *Extrait d'une Lettre de L. C. d'Anſſe de Villoiſon* nebſt der Antwort des Vfs. in Beziehung auf einen Brief von Caillard im Mag. Encycl. 3. an. nr. 21. S. 72. über eine Conjectur des Abbé Galiani in der *Ars poëtica* v. 128. *difficile eſt proprie communia dicere*, welches er *in proprium communi addicere* verändern wollte. Das *commune* erklärte er von dem Gemeingut der Mythologie, auf welches alle Dichter gleiche Rechte haben; das *proprium* aber von dem, was jeder aus der eigenthümlichen Kraft ſeines Geiſtes erzeuge. Es ſey demnach die Meinung des Dichters, daſs ſich der Dramatiker bey bekannten mythologiſchen Perſonen ſtreng an die Ueberlieferung halte, und wenn er ſelbſt erfundene einführe, er ihnen einen feſten und gleichgehaltenen Charakter gebe: es ſey aber ſchwer, die Geſchöpfe der eignen Phantaſie mit der mythologiſchen Sage in einen engen Verband zu bringen, und daher rathſamer Handlung, Perſonen und Charaktere aus dem Homer, d. h. aus den eigenthümlichen Quellen der Mythologie zu ſchöpfen, als neue und unbekannte Dinge zu wagen. Unſer Vf. hält dieſe Conjectur, und wir glauben mit vollem Recht, mehr für ſinnreich als wahr. Es iſt noch ein vollſtändiger Commentar des Abbé Galiani über den Horaz in den Hän-

Digitized by Google

den ſeiner Familie zu Neapel, deſſen Bekanntmachung nicht unintereſſant ſeyn dürfte. Wir erinnern uns, von einem ſeiner Freunde gehört zu haben, daſs er unter andern die Meinung von einer entſchiedenen Abneigung des republikaniſchen Dichters gegen Mäcenas und Auguſt durchgeführt habe. 12) *Extrait d'une lettre du même ſur quelques uſages de l'antiquité, et ſur la reſtitution d'un paſſage grec corrompu (Magaſ. encycl.)* auf Veranlaſſung einer Homilie des h. Chryſoſtomus (T. VIII. P. 2. ed. *Montf.*) in welcher die wahnſinnige Liebe zu Schauſpielen gerügt wird; daſs man ganze Nächte im Theater zubrachte, um ſeinen Platz zu behaupten; daſs die Schauſpieler keine Kunſt ſparten, um mit Verläugnung ihres eignen Geſchlechts, durch zügelloſe Geberden zu reizen, und die Zuſchauer durch die Schläge zu ergetzen, zu denen ſie ſich ganz vorzüglich vorbereiteten. In den hier von dem Kirchenvater gebrauchten Worten: καὶ ταῖς κτύποις τῶν πυλῶν προεντρεπίζων τὰς παρειάς· *genasque poſtarum fragoribus praeparat*, wie Combefis dolmetſcht, lieſt Villoiſon mit geringer Veränderung πυέλων· *genasque patinis magno cum fragore impingendis et allidendis praeparans.* Daſs den Paraſiten (und Scurris) oft in dem Getümmel der Tafelfreuden, auſser den Fäuſten, alles, was eben zur Hand war, an den Kopf flog, iſt bekannt (die hieher gehörigen Stellen des Alciphron führt der gelehrte Vf. nicht an); auch iſt es möglich, daſs auf dem Theater daſſelbe, zum Ergetzen der Gallerie, nachgeahmt worden; aber bis die hier angenommne Bedeutung von τύελος etwas ſchärfer erwieſen worden, glauben wir, daſs *Jo. Chryſoſtomus* κτύποις τῶν πυγμῶν ſchrieb. 13) Dr. *Ioannis Steph. Bernard Reliquiae medico-criticae* ed. *Gruner.* Jenae. 1795. 8. *(Magaſ. enc.)*. Der Anzeige ſind einige treffliche Verbeſſerungen von *Coray* angehängt. In einem S. 359. mitgetheilten Briefe von *Schneider (que l'on peut appeler le Saumaiſe de l'Allemagne, parce qu'il réunit, ainſi que le nôtre, aux connaiſſances les plus vaſtes l'activité la plus infatigable)* intereſſante Nachrichten über die Rettung des dem Feuer beſtimmten literariſchen Nachlaſſes der verſtorbenen *Bernard.* — 14) *Lettre* à Mr. *Schneider* Profeſſeur etc. *ſur un Manuſcrit qui contient le traité latin de l'Empereur Fréderici II. de Arte Venandi cum Avibus.* Dieſes wohlerhaltene Manuſcript enthält vier Bücher mehr als die gedruckten Ausgaben, und füllt, wie ſchon der hier abgedruckte Prologus ausweiſt, eine Menge Lücken der erſten Edition aus. 15) *Notices des Scholies grecques ſur Platon.* nach der Sammlung von *Ruhnkenius* (Lugd. Bat. 1800. 8.) und der minder vollſtändigen, und fehlervollen, in *Siebenkees Anecdotis graecis.* Norimb. 1798. 8. Der Vf. giebt einen Auszug der vorzüglichſten in dieſen Scholien erhaltenen Fragmente. Bey dem erſten des *Alcaeus* οἶνος, ὦ φίλε παῖ, καὶ ἀλήθεια . . ſcheinen dem Vf. die Vermuthungen nicht bekannt worden zu ſeyn, die dieſe Anführung über das dem Theocritus beygelegte Gedicht (Cid. XXIX.) welches faſt eben ſo anfängt, verurſacht hat. S. 384. Der Vers des *Archilochus* καὶ δὴ Πίκουρος ὥστε κἀγὼ κεκλήσομαι, welchen *Ruhnkenius* ſchon in *Praef. ad Heſych.* T. II. S. VII. mit dem Platoniſchen Scholio edirt hat, wird berückſichtigt in einem *Scholio ad Il.* i. 378. bey *Valkenar. Diſſ. de Schol. in Homer. inedit.* S. 97. — Des nächſte Fragment deſſelben Dichters: ἃ ἐκὸ' εἰς τε ταύρους. iſt nicht *unbekannt.* Phavorinus führt es mit einer kleinen Veränderung an, und Suidas T. I. S. 1. ἃ δέκα ταύρους, vergleiche *Baſt ad Greg. Cor.* S. 245. — Nach S. 444. hat die Univerſität von Leyden den Herausgeber des *Speciminis critici in Platonem*, *Phil. Guill. van Heuſde*, einen gelehrten Schüler *Wyttenbachs*, beauftragt, die von *Ruhnkenius* hinterlaſſenen Anmerkungen zu den Platoniſchen Scholien zu ordnen, und das mangelnde zu ergänzen. 16) *Lettre du Docteur Coray ſur le Teſtament ſecret des Athéniens, dont parle Dinarque dans ſa harangue contre Démoſthènes (Mag. enc. an.* II. T. IV. S. 213.). Der Redner (*Orator. Graeci* T. IV. S. 8. ed. *Reisk.*), indem er die Obliegenheiten des von Demoſthenes perhorreſcirten Areopags aufzählt, nennt ihn unter andern das Tribunal, *welches das geheime Teſtament bewahrt, in welchem das Heil der Republik liegt* (ὁ φυλάσσει τὰς ἀποῤῥήτους διαθήκας ἐν αἷς τὰ τῆς πόλεως σωτήρια κεῖται.). Bey dieſen διαθήκαις (*Hier. Wolf.* wollte θήκας leſen), die kein andrer Schriftſteller erwähnt, dachte *Reiske* an eine Sammlung von Orakeln des Bakis oder andrer alten Wahrſager, die das Schickſal des Staats an die Beobachtung gewiſſer vorgeſchriebenen Gebräuche geknüpft hätten, und alſo dem athenäiſchen Staate ungefähr das geweſen wären, was den Römern die ſibylliniſchen Bücher. Das letztere griff *de Pauw* auf (*Rech. ſur les grecs* T. II. S. 205.) der die Stelle des Dinarchus, aber nach ſeiner Weiſe erwähnt, und ohne allen Beweis hinzuſetzt, es habe dieſes Buch den Gottesdienſt der Ceres betroffen, und ſey daſſelbe geweſen, das alljährig von attiſchen Bürgerinnen an den Thesmophorien bey einem öffentlichen Umgang herumgetragen worden. Gegen den *erſten* Theil der *Reiskiſchen* Vermuthung, ob ſchon bey weitem treffender, wendet Hr. *Coray* ein, daſs Ariſtophanes ſchwerlich habe wagen dürfen, wie er thut, den Bacis als einen Betrüger zu behandeln, wären ſeine Weiſſagungen als ein heiliges und verhängniſsvolles Buch dem Areopag anvertraut geweſen; auch werden ſie nirgends von ihm *ein Teſtament* genannt. Um alſo das Problem auf eine befriedigende Weiſe aufzulöſen, müſste man, ſagt der Vf. des Briefs, eine Perſon finden, welche ſterbend, der Stadt Athen ihren letzten Willen als ein Geheimniſs anvertraut, und das Wohl der Stadt an die ſtrenge Beobachtung deſſelben geknüpft hätte. Dieſe Umſtände vereinigen ſich in der Perſon des Oedipus, der den Schutz der Stadt (*Soph. Oedip. Col.* 1518.) in dem Augenblick ſeines Todes durch das dem Theſeus anvertraute Geheimniſs, von der Art und der Stelle ſeines Todes, belohnt, nebſt andern tief verborgenen Dingen, die er ihm dort zu vertrauen verſpricht (V. 1526 f.). In der Stelle des Tragikers fehlt nur das *Wort* eines *Teſtamentes*, um dieſe Vermuthung zur Gewiſsheit zu erheben, die Sache ſelbſt iſt deutlich genug bezeichnet. Auch den Umſtand, wie das Geheimniſs an den Areopag ge-

Digitized by Google

gekommen, sucht der Vf. zu erläutern. Hier aber konnten nur Vermuthungen an Vermuthungen gereiht werden.

Dritter Theil. 1) *Notice sur la Vie et les principaux ouvrages de Jean-Baptiste-Gaspard d'Ansse de Villoison.* War noch ungedruckt. (Vergl. eine Biographie desselben Gelehrten von *Boissonade* im Mag. enc. an. X. T. 3. S. 380.). Man freut sich aus der Feder eines Freundes authentische Nachrichten über das Leben des berühmten und fleissigen Mannes zu lesen, die als ein Supplement der von Hn. *Dacier* dem *Institut national* vorgelesenen *Notice* angesehn werden können. Was von dem neunzehnjährigen Jünglinge zu erwarten stände, ward dem auswärtigen Publicum zuerst durch *Biörnstahl* bekannt, der den jungen Hellenisten zuerst zur Herausgabe des *Apollonius Sophista* aufmunterte. Der gelehrte Abbé Saint-Léger verschaffte ihm einen Verleger. Um im 23sten Jahre in die Akademie des Inscriptions aufgenommen zu werden, deren Statuten von ihren Mitgliedern wenigstens ein Alter von 25 Jahren fordert, musste *V.* vom Könige dispensirt werden. Die Aufnahme in eine Menge andrer auswärtiger Akademien und gelehrten Gesellschaften folgte dann schnell. In Venedig, wo er als Edelmann und Gelehrter in den ersten Häusern aufgenommen war, genoss er vornehmlich den Umgang des trefflichen Morelli, und zwischen beiden blieb bis zu Villoison's Tod ein vertrauter Verkehr und frohe Erinnerung an das belehrende und genussreiche Zusammenseyn, dem die *Anecdota graeca* ihre Entstehung verdankten. Seine Forschungen in Griechenland nach wichtigen Schätzen des griechischen Alterthums, und auf den Athos vornehmlich, „wo er die durch einander geworfenen Handschriften von dem Staube der Jahrhunderte befreyte," waren ohne Erfolg; dass man ihm das Beste verborgen gehalten, wie manche gemuthmasst, ist bey der gleichgültigen Unwissenheit der Besitzer nicht denkbar. Uebrigens gewann er bedeutend von andern Seiten für seinen grossen Plan einer Beschreibung von Griechenland, dem zu Liebe er alle Schriftsteller des griechischen Alterthums bis auf die Kirchenväter und die letzten Byzantiner herunter, mit der Feder in der Hand gelesen. Funfzehn starke Bände in Quart, jetzt auf der kaiserl. Bibliothek, enthalten die Vorarbeit (s. *mémoires de l'acad. des Inscr.* Vol. XLVII.). Die gehoffte Musse der Ausarbeitung ward durch widrige Ereignisse schmerzlich gestört; durch den Tod einer kenntnissreichen, bescheidnen Frau, die sein Hauswesen mit Einsicht lenkte; durch den Verlust einer geliebten Mutter, und endlich durch die Stürme der Revolution, die ihn, den lauten Lobredner der Monarchie (οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· sagte er zu allen, die ihn hören wollten) aus Paris vertrieb. Er zog sich nach Orleans zurück, wo er den grössten Theil des Tages in der Bibliothek lebte, und die Anmerkungen von *Henr. Valesius copirte*, die sich an dem Rande vieler dortigen Bücher befinden. Auch legte er die Hand an seine griechische Palaeographie, welche theils in Randanmerkungen zu *Montfaucon's Palaeographia* bestand, vornehmlich aber in einem besondern Folio-Band, der sich aber bey dem Verkaufe seiner Bibliothek nicht vorgefunden hat. Als sich die Stürme gelegt, kehrte er nach Paris zurück, aber eines grossen Theils seines vorigen Vermögens beraubt. Seine Vorlesungen über alte und neue griechische Literatur — für die meisten zu gelehrt und ausführlich — wurden wenig besucht; er erhielt endlich eine öffentliche Lehrstelle am *Collège de France;* und starb kurz darauf (1805. am 26. April). Wir wünschen mit dem Vf. (S. 51.) dass die Scholien zur Iliade in einer bequemern Ausgabe wiederholt, und nach den Handschriften, welche jetzt die Kaiserl. Bibliothek besitzt, berichtigt werden möchten. Dass vieles darin falsch gelesen worden, bemerkten auch andre; Hr. *Chard. de la R.* „sie bedürften einer Vergleichung vom Anfang bis zum Ende." Gelegentlich wird erzählt (S. 61.), dass grosse Vorarbeiten zu einer Ausgabe des ältern Plinius vom Abbé *Brotier* — eine Masse von 6 Folianten — verschwunden sind. 2) *Lettre de l'Abbé de St. Léger sur quelques articles du Tome VI. des Soirées littéraires et la Réponse* (Magaz. enc. an. III. T. 2. S. 179.). Einige Nachrichten über einen lateinischen Dichter des 16ten Jahrhunderts Claude d'Espence, den die *Soirées littéraires* in einen Clement Hisp. umgeschaffen, und zu einem Deutschen gemacht hatten. 3) *Histoire d'Hérodote traduite du Grec* par *P. H. Larcher.* 4) *Dissertazione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi l'enzioni poco noti publicata da Don Jacopo Morelli.* Venezia. 1803. 4. Man ist dem Vf. für diesen ausführlichen Auszug Dank schuldig, da die interessante Gelegenheitsschrift des gelehrten Vfs. nicht in den Buchhandel gekommen ist. 5) *Notice sur la vie de Laurent de Medicis traduite de l'Anglais de William Roscoe par François Thurot.* 6) *Lettre de Don Gaëtano d'Ancora, Napolitain, insérée dans le Giornale letterario di Napoli* du 15. Juillet 1796. S. 68. *Sur l'idée que les anciens avaient des Marées en général, et de celles du Cratère de Naples en particulier; traduit de l'Italien.* 7) *Notice de deux manuscrits dont l'un contient le texte et l'autre une traduction française des Comédies d'Aristophane* (Magasin enc. an. II. T. I. S. 437.). Diese beiden Werke, welche der Abbé Mercier Saint-Léger einem Würzkrämer entriss, sind von dem P. Lobineau, einem Benedictiner, durch eine gute Uebersetzung des Polyaenus bekannt. *S. Taffin Histoire littéraire de la Congrégation de Saint-Maur.* S. 489. Der Text ist mit Anmerkungen, die meist aus den Scholien entlehnt sind. Vorzüglich merkwürdig ist die ausführliche Vorrede der Uebersetzung „voll Untersuchungen über die Sitten der Athenienser, alle aus dem Aristophanes selbst gezogen." Von dieser Vorrede „die den Vf. auf das höchste überraschte," und „die er mit der lebendigsten Theilnahme las," wird hier ein weitläuftiger Auszug gegeben. Das allgemeine Urtheil des gelehrten Benedictiners über die Comödien seines Aristophanes, obschon im Ganzen günstig, dringt nicht in das eigentliche Leben dieses wunderbaren Dichters und seiner Werke ein, die nach einem ganz andern als dem gewöhnlichen Massstab gemessen seyn wollen. Seine Verletzung der Einheiten wird

leise

Digitized by Google

leise entschuldigt: *Aristote n'était pas encore au monde, et si les règles sont des lois, on ne peut pas dire qu' Aristophane les avait violées. Il a trouvé le secrèt de plaire, et ceux qui adoptèrent à Athènes les règles d'Aristote n'ont pas su mauvais gré à leurs pères d'avoir souvent. ri contre les règles.* Der Vf. wünscht die öffentliche Bekanntmachung dieser schätzbaren Arbeit, die seinen Mitbrüdern allzu profan schien, ob schon die frömmsten Väter der Kirche kein Bedenken getragen hatten, die Stunden ihrer Musse solcher Lectüre zu widmen, und selbst ihre Werke mit der Beute dieser Lectüre zu schmücken. „Die Ausgaben der Väter, sagt Hr. *Ch.* mit vollem Recht, die im Buchhandel so geschätzt sind, würden es noch weit mehr im Studierzimmer seyn, wenn die Religiosen, die sie besorgt haben, eine gröfsere Kenntnifs der Quellen der schönen Literatur hinzugebracht hätten, aus denen die griechischen Väter zu schöpfen weder verschmähten, noch fürchteten. Es ist für den Gelehrten, der im Stande ist die ungeheuern Arbeiten dieser fleifsigen Männer zu schätzen, ein peinliches Gefühl, wenn er sieht, dafs sie den Sinn einer Stelle verfehlt, oder eine Dunkelheit übrig gelassen haben, blofs weil ihrem Gedächtnisse dieser oder jener Vers Homers nicht gegenwartig war, auf welche darin angespielt wird." 8) *Lettre à Millin sur les Manuscrits* de *J. F. Seguier.* Auch über das Leben dieses verdienstvollen Antiquars und Naturforschers. Er hat einen vollständigen *Index* aller griechischen, lateinischen und etruscischen Handschriften hinterlassen, dessen Druck der Vf. seiner Regierung empfiehlt. 9) *Dictionnaire des Ouvrages Anonymes et Pseudonymes* etc. par *Antoine Alexandre Barbier.* Paris. 1806. Die Besitzer dieses schätzbaren Buches werden diese Anzeige nicht übersehn, die ihnen manche Zusätze und treffliche Berichtigungen darbietet. 10) *Anecdote littéraire sur Heerkens;* über die vorgebliche Entdekkung des *Tereus* von Lucius Varius, die das Werk eines jungen Venetianers des 16ten Jahrhunderts, Gregorio Corrario ist, wovon sich das *Autographum* auf der Sanct-Marcus Bibliothek findet. Sie ward unter dem Titel *Progne* zu Venedig 1558. 4. und zu Rom 1638. 4. gedruckt. Hierüber wird ein interessanter Brief von Morelli an Villoison mitgetheilt. Der Vf. beklagt, dafs *Heerkens*, Vf. einiger schätzbaren Schriften, seinen Namen durch diese Fabel befleckt habe. 11) *Lettre à M. Millin sur Corneille de Pauw.* Mittheilung einer handschriftlichen Notiz über den Vf. der *Récherches sur les Americains, les Egyptiens, les Grecs* u. s. w. aus der Feder seines Neffen Anacharsis Cloots. Er war kein Verwandter des bekannten holländischen Hellenisten, mit dem er den Namen gemein hatte. 12) *Bibliotheca critica* Vol. III. P. III. 13) *Baisers et Elégies de Jean Second . . . traduits en vers francais* par *P. F. Tissot.* 14) *Histoire des premiers tems de la Grèce*, par *M. Clavier.* 1809. Indem der Vf. am Schlusse dieser Anzeige die Bearbeitung des *Pausanias* von dem trefflichen *Clavier* erwähnt, zu deren Druck sich keine Gelegenheit finden will, setzt er hinzu: *Nous connoissons ce travail précieux, et nous désirons ardemment qu'une prompte et longue paix, rouvrant nos communications avec l'étranger, et cicatrisant nos plaies, redonne au commerce de la librairie son ancienne activité, afin que le public puisse jouir de cet ouvrage et de beaucoup d'autres qui restent ensevelis dans les porte-feuilles.* 15) *Notice biographique sur Léonard Racle de Dijon*, par *C. N. Amanton.* Dijon. 1810. Racle war ein talentvoller Baumeister, der durch seine Verbindung mit *Voltaire* und einige gelungene Unternehmungen Celebrität erhielt. 16) *De l'Influence exercée par la médecine sur la rénaissance des lettres . . .* par *Mr. Prunelle.* Montpellier. 1809. Der Vf. dieser gelehrten Rede trägt das Verdienst, welches man gewöhnlich den Griechen um die Wiederbelebung der Wissenschaften im Occident beylegt, auf die Araber über. 17) *Idylles imitées des Cantates italiennes de Métastase* etc. par *Mr. A. de Labouisse.* Paris. 1808.

Wir schliefsen diese Anzeige einer Sammlung, die sich durch Mannichfaltigkeit des Inhalts sowohl, als den gesunden und gebildeten Geschmack, und den Umfang der Gelehrsamkeit ihres trefflichen Urhebers so sehr auszeichnet, mit dem Wunsche, sie bald und lange fortgesetzt zu sehn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Die seit 17 Jahren bestehende Herzogl. Sachsen-Gothaische- und Meiningische *Societät der Forst- und Jagdkunde* zu *Dreyfsigacker* bey *Meiningen*, an deren Spitze der Kammer- und Forstrath Hr. Dr. *Bechstein* als Director steht, hat sich seit ihrer Entstehung so sehr erweitert, dafs sie zu einer bessern Besorgung der Angelegenheiten der Societät für nöthig erachtete, einen *zweyten* oder *auswärtigen Director* dafür zu ernennen. Nach einstimmiger Wahl des nähern Ausschusses derselben und der darauf erfolgten höchsten Genehmigung, ist der Grofsherzogl. Badische Oberforstrath Hr. *Laurop* zu Karlsruhe zum zweyten Director der Societät, für das südliche Deutschland erwählt und ihm das Diplom darüber zugestellt worden.

Nach den erweiterten Statuten derselben wird die Societät, neben der Gesellschaftsschrift: *Diana* u. s. w. noch eine zweyte Zeitschrift, unter dem Titel: *Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde*, herausgeben, wovon der zweyte Director die Redaction besorgen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL, b. Schöll u. Comp.: *Opere di Niccolò Macchiavelli*, cittadino e segretario fiorentino. *Tom. I.* CLXXXIV u. 276 S. *Tom. II.* 452 S. *Tom. III.* 224 S. *Tom. IV.* 385 S. *Tom. V.* 419 S. *Tom. VI.* 364 S. *Tom. VII.* 369 S. *Tom. VIII.* 323 S. 1803. 8. (12 Rthlr.)

Dafs wir die Werke eines der gröfsten Geschichtschreiber und Staatsmänner in einem so schönen und correcten Abdruck besitzen, ist ein Vorzug unserer Zeit, nach dem sich das verflossene Jahrhundert vergebens sehnte. Rec. weifs indessen nicht genug von der Geschichte dieser Ausgabe, um mit Bestimmtheit sagen zu können, ob sie eine Original-Ausgabe, oder der Nachdruck der Florentiner Quartausgabe von 1782 ist. Der Herausgeber sagt uns, dafs der Grofsherzog von Toscana Leopold II. die eigenthümliche Handschrift der Werke des *Macchiavelli* aus der *Strozzi'schen* Sammlung für den öffentlichen Gebrauch ankaufte, und dafs man darunter ein Lustspiel ohne Titel fand, welches wahrscheinlich das erste ist, so in Italien erschienen. Denn weder Bojardo noch Nardi sind früher. Ein anderes Anekdoton dieser Sammlung ist die Beschreibung der Pest, die Florenz von 1522—1527. verheerte. Dagegen sind hier die Briefe weggeblieben, welche *Macchiavelli* im J. 1510. als Staatssecretär der Republik Florenz soll geschrieben haben, und welche die frühern Herausgeber aufnahmen, ungeachtet erwiesen ist, dafs *Macchiavelli* in jenem Jahre sich als Gesandter in Frankreich aufhielt.

Der *erste* Theil enthält zuvörderst die Einleitung, welche die Herausgeber von 1782 ihrer Ausgabe vorgesetzt hatten. *Macchiavelli* wird hier wegen seines Buches: *il principe* vertheidigt, und zwar auf eine nicht völlig befriedigende Art. „Wer nur, heifst es, die trefflichen Commentarien über die erste Decade des Livius aufmerksam mit dem *Fürsten* vergleicht, der mufs gestehn, dafs der Vf., ein eifriger Anhänger der Religion, der Tugend, der Gerechtigkeit, ein entschiedener Feind aller Tyranney und Unterdrückung, unmöglich die letztern ernstlich anpreisen konnte. Er lehrte die Grundsätze kennen, nach welchen Despoten verfahren, um desto mehr vor der Willkür und dem Despotismus zu warnen, so wie gute Aerzte nicht blofs die Heilmittel, sondern auch die Gifte, die Art sie zu bereiten, und ihre gefährlichen Wirkungen kennen lehren. Selbst in den Büchern über den Livius liest man einzelne Kapitel, die gleichsam ein Auszug aus dem Buche: *il principe* sind; dort aber beleidigen die Grundsätze der Tyranney niemanden, weil der Vf. sie offen verabscheut. Dazu kommt, dafs das Zeugnifs der Zeitgenossen und der einsichtsvollsten Gelehrten Italiens, die *M's.* Zeitalter kannten, darin übereinstimmt: er habe in seinem Fürsten die willkürliche Herrschaft und die Tyranney entlarven, und die Abscheulichkeit dieser Grundsätze darlegen wollen. Wenn man weifs, wie viele Herrscherlinge und Herrscher damals Italien unterjochten und zerrütteten, wie die Borgia's, die Sforza's, die Orsini, die Malatesta und so viele andere mit einander wetteiferten, wer am ehesten das Glück der Völker zu Grunde richten könne: so mufs man ein solches Buch, von einem eifrigen Freund des Vaterlands und der republikanischen Verfassung, aus dem richtigen Gesichtspunkt beurtheilen können. So beurtheilte es *Fr. Baco* von Verulam, wenn er sagte: *Est quod gratias agamus Machiavellio et hujusmodi scriptoribus, qui aperte et indissimulanter proferunt, quid homines facere soleant, non quid debeant.* So hat *Amelot de la Houssaye* in seiner Uebersetzung des berühmten Buches die Grundsätze des Tacitus überall mit den Aeufserungen des Staatssecretärs von Florenz verglichen und übereinstimmend gefunden." So viel Schein nun auch diese Vertheidigungsgründe haben, glaubt dennoch Rec. den Ernst, womit *Macchiavelli* den Tyrannen Rathschläge giebt, überall zu erkennen, und er ist überzeugt, dafs es dem grofsen Staatsmann weniger um die Sittlichkeit des Zwecks, als um die richtige Wahl der Mittel zu diesem Zwecke, der Unterjochung der Völker zu gelangen, zu thun war. „Wenn, sagt *M.* in seinen *Discorsi*, in einem verdorbenen Zustand der Dinge noch etwas zu hoffen ist, so ist es von einem mächtigen Mann, der sich zum Herrn aufwirft." Dies war nun damals Lorenz von Medici, Herzog von Urbino, dem diese Rathschläge zugeschrieben wurden. Erstaunen erregt es, dafs die Werke dieses entschiedenen Feindes der päpstlichen Hierarchie dennoch in Rom zuerst gedruckt wurden, ja dafs er selbst dem Papst Clemens VII. sie überreichte. Erst im J. 1559., nachdem Karl V. ein Bücher-Verbot ergehn liefs, folgte der römische Hof diesem Beyspiele, und auf Ambros. Catarino's Anklage wurden auch *Macchiavelli's* Schriften verboten. Aber dreyzehn Jahre später fand es das Collegium der Kardinäle rathsamer, zweyen Enkeln des grofsen Schriftstellers die Revision seiner Werke zu übertragen, damit solche Stellen daraus wegblieben, die anstöfsig werden konnten. Man kann nicht umhin, die guten Gesinnungen des römischen Hofes zu billigen, der vielmehr den Verwandten, als einem ängstlichen Censor, die Durchsicht jener

Digitized by Google

ner Schriften anvertrauete. Indeſſen kam man mit dieſem Geſchäft nicht zu Stande, und *Macchiavelli's* Werke durften von der Zeit an nur unter einem andern Namen publicirt werden. . . Dann folgt das Leben *Macchiavellis* und die drey erſten Bücher der florentiniſchen Geſchichte, die im zweyten Bande beendigt iſt. Im dritten Bande ſind die hiſtoriſchen Fragmente aus der Geſchichte ſeiner Zeit; ein Auszug aus den Briefen an die Zehnmänner vom J. 1497.; kräftige Charakter-Schilderungen ausgezeichneter Florentiner; ein Bericht über das Verfahren des Herzogs Valentin in der Lombardie; ein Gutachten über die Art, die Empörer in der Valdichiana zu behandeln; ein anderes über die Angelegenheiten Piſa's; ein Gemälde des Zuſtandes von Frankreich, welches *M.* als Geſandter entwarf und das auch in unſern Tagen groſses Intereſſe hat; eine ähnliche Schilderung von Deutſchland. „In Deutſchland ſey viel baares Geld: denn man kenne dort keine bedeutende Ausgaben: der Handel ſey blühend: am mächtigſten ſeyn die Reichſtädte (*le communitadi*), die Fürſten weniger, weil der Kaiſer ſie unterdrückt habe." Ueber den Zuſtand von Lucca: dann das bekannte Leben Caſtruccio Caſtracani's: eine Anweiſung für einen Geſandten, zum Behuf des Rafael Girolami geſchrieben, und endlich ein Gutachten über die vorgeſchlagene Staats-Veränderung von Florenz.

Der vierte Band enthält die Kriegskunſt und der fünfte die zwey erſten Bücher über den Livius. Rec. hat dieſe Bücher von neuem mit groſsem Vergnügen geleſen und ſie mit einigen alten Ausgaben verglichen. Ueberall bemerkte er die Sorgfalt der neuen Herausgeber, den Urſchriften des Vfs. ſelbſt zu folgen und nur die bewährteſten Leſearten aufzunehmen. So ſteht lib. I. c. 3.: „*Pareva, che fuſſe in Roma tra la plebe ed il ſenato, cacciati i Tarquini, una unione grandiſſima.*" c. 4. „*ma e' mi pare bene, che coſtoro non ſi avvegghino.*" Eben daſ. „*E i deſideri de' popoli liberi rade volte ſono pernizioſi alla libertà; perchè e' naſcono, o da eſſere oppreſſi o da ſuppoſizione (ſuſpizione) d'aver a eſſer oppreſſi.*" c. 6. „*Similmente Vinegia, avendo occupato gran parte d'Italia, e la maggior parte, non con guerra, ma con danari e con induſtria.*" (die ältere Leſeart *aſſutia* möchte Rec. vorziehn). c. 10. „*Vedrà premiare li accuſatori, eſſere corrotti i ſervi contro al ſignore, i liberti* (ſonſt *liberi*) *contro al padrone.*" c. 14. „*Ma rivoltavanla contermini e modi tanto attentamente* (ſonſt *attamente*) *che non pareſſe, che la faceſſino con diſpregio della religione.*" c. 18. „*E perchè il riordinare una città al vivere politico, preſuppone un uomo buono, e il diventare per violenza principe di una republica preſuppone un uomo cattivo, per queſto ſi troverà, che radiſſime volte accaggia, che uno uomo buono voglia diventare principe per vie cattive.*" Hier blieb ſonſt das *buono* weg. c. 19. „*Maumetto laſciò un regno fermo e da poterlo con l'arte della pace facilmente conſeruare.*" Eben daſ. „*Dico pertanto con queſti eſempj, che dopo un eccellente principe ſi può mantenere un principe debole, ma dopo uno debole, non ſi può un altro debole mantenere alcun regno*" (ſonſt *con un altro*). Eben daſ. „*E toſto, mentre ch' ella viſſe ſotto i rè, la portò queſti pericoli di rovina* (*rovinare*) *ſotto un rè o debole o triſto.*" c. 29. „*Molte volte una republica viene alla tirannide, come intervenne a Roma, di Ceſare, che per forza ſi tolſe quello, che la gratitudine* (*l'ingratitudine*) *gli negava.*" c. 34. „*L'autorità del ditta tore ſi eſtendeva* (*oſtendeva*) *in poter deliberare.*" c. 37. „*I Romani cominciarono a condurre le loro armi nelle eſtreme parti d'Italia*" (*fuori d'Italia*). c. 52. „*I cittadini di Roma arebbero potuto in tutti i conſigli e in tutte le deliberazioni pubbliche opporſegli ſenza ſoſpetto* (*e ſenza riſpetto*) *alcuno.*" c. 53. „*I. Veneziani aſſalſati*" iſt wohl ein Druckfehler für *aſſaltati*.

Im ſechſten Bande werden die Diſcurſe fortgeſetzt: er enthält zugleich das berühmte Buch vom Fürſten. Der ſiebente begreift zwey Luſtſpiele ohne Titel, die Andria des Terenz, die Mandragola, die Voltaire allen Luſtſpielen des Ariſtophanes vorziehn wollte, und die Clizia. Im achten Bande endlich findet man proſaiſche Aufſätze, die oben erwähnte Beſchreibung der Peſt, moraliſche Diſcurſe, das Teſtament des *Macchiavelli* und die Schilderung eines echten Staatsmanns.

BERLIN, b. Weiſs: Des *Nicolaus Macchiavelli Florentiniſche Geſchichte.* Aus dem Italieniſchen überſetzt von *Wilh. Neumann.* *Erſter* Theil. 288 S. *Zweyter* Th. 293 S. 1809. 8. (3 Rthlr.)

Mit Vergnügen bezeugt Rec., daſs dieſe Ueberſetzung nicht allein zu den beſſern gehört, ſondern wirklich groſsentheils meiſterhaft iſt, daſs der Ueberſetzer den Geiſt des unſterblichen Geſchichtſchreibers und ſeine Darſtellungsart, ohne den Geſetzen der deutſchen Sprache zu nahe zu treten, vollkommen wieder gegeben; daſs die Ueberſetzung faſt durchgehends ſehr treu iſt und ſich ſehr gut leſen läſst. Zum Beweis, wie ſorgfältig Rec. dieſe Arbeit ſtudirt hat, will er einige Bemerkungen hinzu fügen. Im zweyten Buch heiſst es: „Dieſe Maſsregel konnten jene (die Fürſten) leicht ausführen, da es bey ihnen Sitte war, in die beſiegten oder entvölkerten Länder neue Bewohner zu ſenden, *deren Geſellſchaft ſie Kolonieen* nannten. *Il che quelli potevano facilmente fare, avendo in uſo di mandare nei paeſi o vinti o vuoti, nuovi abitatori, i quali chiamavano colonie.*" In der Ueberſetzung iſt *deren Geſellſchaft* überflüſſig. Ebendaſelbſt S. 76. „weil ein Theil derſelben durch allzuſparſame Bevölkerung verödet, der andere durch allzureichliche verarmt wird." *Verarmen* iſt unſers Wiſſens ein Neutrum. S. 78. „Tacitus führt an, daſs florentiniſche Geſandte zum Kaiſer kamen, ihn zu bitten, daſs das Waſſer der ſtehenden Sümpfe nicht nach ihrem Lande ausgeleitet werden möchte." „*Che l'acque delle Chiane non ſuſſero ſopra il paeſe loro ſboccate.*" Im Tacitus (ann. I. 79.) ſteht: „*ne Clanis, ſolito alveo demotus, in amnem Arnum transferretur.*" Der Ueberſetzer hätte alſo genauer den Sinn der Urſchrift wieder geben können. S. 102. „Es war im Monat May — als einige Jüng-

Digitized by Google

linge von den Donati mit ihren Freunden zu Pferde dicht bey St. Trinitat still hielten, *um dem Ballspiel der Damen zuzusehn.*" *A veder ballar le donne* heifst: *die Damen tanzen zu sehn.* Das Ballspiel heifst *il giuoco delle palle.* S. 139. „Der Pallast ward von der Dienerschaft des Herzogs geplündert, die Fahne des Volkes zerrissen und dagegen sein Wappen über dem Pallast befestigt." „*Il palagio fu dalla famiglia del Duca saccheggiato, il Gonfaloniere del popolo stracciato, e le sue insegne sopra il palagio poste.*" Im Anfange des dritten Buchs ist *città* durch Stadt übersetzt, da es von *Macchiavelli* doch oft und fast gewöhnlich in der Bedeutung des Staats genommen wird. S. 165. „Nichts desto weniger waren die Parteyen der Albizzi und der Ricci wachsam, und in Gesetzen, Unternehmungen, Berathschlagungen arbeiteten sie aus gegenseitigem Hafs einander entgegen." *Nondimeno le sette degli Albizzi e Ricci vagghiavano, e leghe, imprese, deliberazioni l'una per odio dell' altra disfavorivano.* Las der Uebersetzer vielleicht in seiner Ausgabe: *leggi?* In der Folge ist *popolano* durch *Bürger* übersetzt, aber es hatte das Wort in der Republik Florenz eine ähnliche Bedeutung als *popularis* oder gar als *plebejus* bey den Römern. Denn Bürger (*cittadino*) konnten die Adligen werden, aber nicht *popolani.* Einer aus der Familie der Buondelmonti mufste erst *popolano* werden, ehe er ein Mitglied der Signoria werden konnte. Im Anfange des achten Buches heifst es: „Auch sollte dieis gern geschehn, wenn ich nicht theils schon an einem andern Orte davon gesprochen hätte, theils auch dieis nicht ein Gegenstand wäre, den man nicht in der Kürze übergehn kann." *Il che si sarebbe volentieri, quando o in altro luogo io non n'avessi parlato, o ella fussi materia da potere con brevità passarla.* Das Schleppende der doppelten Verneinung konnte leicht vermieden werden, wenn man sich genauer an die Urschrift hielt. Endlich bemerken wir noch, dafs die Eigennamen oft falsch gedruckt sind: *Montefeno* für *Montefecco*, *Venhiai* für *Vecchiai.*

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Das Buch vom Fürsten*, von *Niccolo Macchiavelli.* Aus dem Italienischen übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von *A. W. Rehberg*, Hofrath und Ober-Licentinspector zu Hannover. 1810. 272 S. 8. (22 gr.)

Eine meisterhafte Uebersetzung, die besonders durch die Anmerkungen gewinnt, in welchen Erläuterungen und Anwendungen auf die Geschichte neuerer Zeiten gegeben werden. Vor allen aber hat uns die Einleitung befriedigt, die in einem würdigen Ton die oft aufgeworfene Streitfrage beantwortet, ob M's. Fürst ernstlich gemeint sey. Der Vf. bejaht diese Frage, indem er aus der Geschichte der Zeit und aus der Zusammenstellung der Grundsätze des grofsen Staatsmannes die Gründe dieser Behauptung herleitet. *Macchiavelli* bekümmerte sich, als Staatsmann, nicht um die Sittlichkeit des Zwecks, sondern nur um die kluge Wahl der Mittel. Ihm war es nur darum zu thun, die Tiefe seiner politischen Einsichten, die Schärfe seines Urtheils und die Klarheit seines Verstandes zu beurkunden. Die anscheinenden Widersprüche mit seinem sonst erklärten Hafs der Tyranney sind aus der Veränderlichkeit seines Charakters zu erläutern.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Hitzig: *Die Jahreszeiten.* Eine Vierteljahrsschrift für romantische Dichtungen. Herausgegeben von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué* u. a. m. Frühlingsheft. Mit Musik von *J. H. Jung*, genannt *Stilling.* 1811. VI u. 189 S. 8. (1 Rthlr.) Sommerheft. 1812. IV und 120 S. (16 gr.)

Gleich den meisten andern Lesern, welche das Wort Vierteljahrsschrift in seiner gewöhnlichen Bedeutung nahmen, bezweifelte auch Rec. die Fortsetzung dieser interessant begonnenen Zeitschrift, da das Sommerheft ein ganzes Jahr lang nach dem Frühlingshefte ausblieb. Die Redaction erklärt nunmehr in dem Vorwort zu ersterm, den Titel Vierteljahrsschrift nicht in diesem üblichen Sinne, sondern in so fern gebraucht zu haben, als sie die Bestandtheile der einzelnen Hefte dem Charakter der bezeichnenden Jahrszeiten angemessen auszuwählen bemüht war. Nicht als ob wir im Frühlingshefte unter Blumen und Blüthen, oder im Sommerhefte in prangende Kornfelder geführt würden, sondern die Aehnlichkeit ist eine symbolische. Der Inhalt des ersten Heftes, ganz auf das Wunderbare gegründet, gehört dem frühen Jugend- oder Kindesalter der Poesie und Cultur an; im zweyten Hefte tritt das ritterliche Leben einer Nation in der Periode blühender Mannskraft mit aller Gluth und den brennenden Farben des Sommers vor uns. Wir sind nun begierig zu sehen, wie uns der Herausgeber auch den Herbst und Winter des allgemeinen Lebens romantisch und erfreulich gestalten werde.

Bis jetzt ist unter den Mitarbeitern dieser Zeitschrift, die musikalischen Beylagen abgerechnet, nur der Herausgeber selbst aufgetreten, den wir hier gelegentlich auch als Vf. des *Todesbundes* kennen lernen. Mit freudiger Anerkennung eines poetischen Talents können wir den gemeinschaftlichen Vf. beider versichern, dafs er uns besonders durch seine Erzählung *Undine*, welche das *Frühlingsheft* einnimmt, ein höchst erfreuliches Geschenk gemacht habe. Selten fühlte sich Rec. so tief im Innern ergriffen, als durch diese einfache Nixensage. Eine so sicher berechnete Kraft, eine solche Vereinigung von Klarheit und Tiefe, eine so angemessene Darstellung begegnen uns überall, dafs man der festen Ueberzeugung wird, nur ein *deutsches* Gemüth konnte diesen Stoff *so* bearbeiten. Die mährchenhafte Volkssage ist hier auf ihr Ideal zurückgeführt, und spricht uns, von jeder rohen und fremdartigen Einmischung befreyt, mit ihrer ganzen Einfachheit, Tiefe und Milde labend und erquickend an. So darf besonders nicht übersehen werden, wie sich alles

Digitized by Google

alles vereinigt, Undinens fromm kindliches Gemüth zu verherrlichen; die Liebe ihres Pflegevaters (S. 127.), der freudige Gehorsam der Dienerschaft, welche ihre vermehrte Mühe und Arbeit gar nicht achtet, und sich nur freut, der sanften Gebieterin gefällig seyn zu können (S. 128.), ja selbst ihre wehmuthsvolle Rückerinnerung (S. 180.). Und wie tief und herrlich empfunden ist der Ausgang, von dem man hier mit seltener Wahrheit sagen kann, dass er das Ganze kröne. Wir geben keine Probe, sondern laden jeden selbst zum Genusse dieser Dichtung ein; manches Gemüth wird sich vielleicht dadurch klarer werden, und sie wird auf das zartere Gemüth der Frauen besonders ersprieslicher wirken, als ganze Bände voll *absichtlich* gepriesener Moral und Häuslichkeit. Vom Vf. aber wünschten wir zu erfahren, ob und wie weit ihm eine alte Sage den Stoff geboten habe. Das Verdienst, einen solchen Stoff zu erfinden, kann kaum grösser seyn, als das, den gegebenen in seiner ganzen tiefen Bedeutung aufzufassen und gleichsam erst ins eigentliche Daseyn zu rufen.

Nicht minder fanden wir auch in der Erzählung, *die beiden Hauptleute*, welche das *Sommerheft* einnimmt, Veranlassung uns seines schönen Talents zu erfreuen. Zwar dem Gange der Geschichte sieht man zu sehr das Erfundene an; es liegt darin nicht jene innere Beglaubigung, der sich die Phantasie willig hingiebt, wie in der Undine. Zelinda besonders ist uns ein fremdartiges Wesen; wir sind uns bewusst, ähnlichen Erscheinungen in morgenländischen Dichtungen begegnet zu seyn, wogegen Undine kaum einheimischer, vaterländischer seyn könnte. Auch die Begebenheiten verschlingen sich nicht so leicht und mannichfaltig, als dort. Erfreulich aber ist die Schilderung des ritterlichen Sinnes zweyer Nationen in dem Alter ihrer männlichen Vollkraft, den uns der Vf. besonders durch das Wechselverhältniss der beiden Hauptleute, des deutschen Heimbert und des Spaniers Fadeique versinnlicht. Es ist eine ganz eigene, wir möchten sagen, jungfräuliche Vorlicht und Besorgniss, mit der beide, und der Deutsche nicht zuletzt, über ihre ritterliche Ehre wachen, die, gleich einem reinen Spiegel, nicht den leisesten Hauch ertragen zu können scheint. Glücklich hat der Vf. den beiden an sich höchst ähnlichen Charakteren die Nationalität aufgedrückt, doch ist der spanische consequenter; dem deutschen, obgleich an sich gehaltvoller, scheint uns doch in manchen Momenten eine fast studirte Ruhe und gesuchte Behaglichkeit eigen, die mit der sonstigen ritterlichen Hitze und Kühnheit beynahe zu grell contrastirt. Mit besonderer Liebe und Enthusiasmus hat der Vf. unter den wenigen Figuren dieses Gemäldes den Herzog von Alba hingestellt, als den Repräsentanten aller ritterlichen Tugend und Heldengrösse. Von hoher wunderbarer Wirkung ist sein Erscheinen in dem Garten, wo in abendlicher Stille die durch Liebe und Freundschaft heilig verbundenen Ritter um eines Wortes willen auf Leben und Tod kämpfen, wie der Mondstrahl auf das lange bleiche Gesicht fällt, „*aller Grösse, Würde und Furchtbarkeit Wohnsitz*," und die Kämpfenden sich tief neigen und die Waffen senken; erfreulich ist der hohe religiöse Ernst, womit er ihre Ehrensache, als das Wichtigste und Heiligste, untersucht und schlichtet; voll des kriegerischen Enthusiasmus die Worte, die er zu den Bräuten der Ritter, als „künftigen Soldatenfrauen" spricht (S. 119.). Das ganze Gemälde gewinnt durch diese Nebenfigur an Würde und Interesse. Wir können nicht anders, als einer so schön begonnenen Zeitschrift, die sich zugleich durch eine seltne freundliche Eleganz des Aeussern aufs rühmlichste auszeichnet, einen ungestörten, ihrer würdigen Fortgang wünschen.

BERLIN, b. Braunes: *Beyträge zur Modelectüre.* Von *Theodiskus*. *Erster* Band. 1811. XII und 258 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Unterhaltungen in den Abendstunden. Von *Theodiskus* u. s. w.

Nach der Zueignungsschrift entstanden die hier gelieferten kleinen Aufsätze im Winter von 1806 und 1807, in der Nähe des damaligen Kriegsschauplatzes, die auf den Geist des Vfs. einen so ungünstigen Einfluss hatte, dass er sich mit eben diesem Umstande entschuldigen zu müssen glaubt. Indess hat er dabey den Punct, worauf hier alles ankommt, übersehen: dass er zu seiner Zerstreuung und Erheiterung diese Aufsätze schrieb, kann unmöglich jemand tadeln, dass er sie aber dem Druck übergab, möchte sich schwerlich entschuldigen lassen. Soll sich zu den übrigen unzähligen Nachtheilen des Krieges auch noch das Entstehen werthloser oder mittelmässiger Schriften gesellen? Nach unserm Urtheil hat der Vf. auch unter günstigern Umständen zum Schriftsteller keinen Beruf; sein Buch verräth Dürftigkeit und Unreife des Geistes. Wie könnte er uns sonst z. B. zumuthen, über die elendesten Gassenbubenstreiche zu lachen? (S. 202.) Wie könnte er mit einem Drama auftreten (S. 49.), aus ein paar alltäglichen Dialogen dürftig zusammengesetzt, worin keine Handlung und kein einziger erträglicher Einfall zu finden ist, worin unter den wenigen auftretenden Personen dennoch ein Paar durchaus überflüssig sind? Sicher wäre es für den Vf., dessen Geist in dem vormals preussischen Polen sehr schlechte Nahrung erhalten zu haben scheint, besser gewesen, nach eigener Fortbildung zu streben, als andere belehren oder unterhalten zu wollen. Nur Lesern von geringen Ansprüchen kann das Buch, dessen Sprache wenigstens fliessend und ohne merkliche Fehler ist, einen Grad von Unterhaltung gewähren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. September 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Zur Oster-Messe d. J. ist in meinem Verlage erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Sittenlehre in Beyspielen. Zum Gebrauch für Lehrer in Volksschulen und zur nützlichen Unterhaltung für Bürger und Landleute. Fortsetzung der *Sittenlehre in Beyspielen* von *Joh. Peter Ludw. Snell.* Gesammelt und zum Druck befördert von *Karl Wilhelm Münch*, Rector der Schule in Laubach in der Wetterau. 8. Preis 10 gr. Sächs. oder 45 Kr.

Der grosse Nutzen, den des verdienstvollen Herrn Inspector *Snell's* Sittenlehre in Beyspielen sowohl bey Bürgern und Landleuten, als auch in Schulen stiftete und noch stiftet, veranlasste den Herrn Verfasser, diese Sammlung zur Fortsetzung des Snell'schen Werkes zu veranstalten. — Bürger und Landleute werden auch hierin zum Guten erweckt, in der Tugend befestigt und im Vertrauen auf Gott gestärkt. Auch Prediger und Schullehrer werden mit grosem Nutzen diese moralischen Beyspiele benutzen können: denn solche lebendige Bilder geben der zarten Seele des Kindes mehr sittliche Richtung, als abstrahirte Moral. Darum verdient dieses Buch Volkslehrern vorzüglich empfohlen zu werden.

Frankfurt a. M., den 12. Aug. 1812.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

In der Voigt'schen Buchhandlung zu Jena sind folgende Schriften erschienen:

Eutropii breviarum historiae Romanae. Eine correcte Taschenformat-Ausgabe. Gebunden 4 gr.

Erzählungen aus dem Orient. 2 Bändchen. Vom Hn. Bibliothekar *Kayser*. 16 gr.

Feldblumen, auf Ungarns Fluren gesammelt von *Nina* und *Theone*. 2 Bdchen. 2te Aufl. 1812. 20 gr.

Homer's Iliade, travestirt nach *Blumauer*. Mit einem Kupfer. 3 Bde. 1812. 2 Rthlr.

v. *Liebenroth* geognost. Beobacht. u. Entdeck. in d. Geg. von Dresden. 2te Aufl. 1812. 8 gr.

Mayer's Leitfaden beym christl. Rel. Unterr. der Schuljugend u. Confirmanden. gr. 8. 1812. 6 gr.

Opitz Geschichte u. Charakterzüge Jesus. Mit einer Vign. 2te Aufl. 1812. Gebunden 20 gr.

Sammlung auserlesener Briefe *Luther's*. 8 gr.

Franz Horn einige Worte über die Schauspiele der Franzosen. Brosch. 3 gr.

Elise Bürger Irrgänge des weibl. Herzens. 9 gr.

Pellegrin's Ueberlieferungen a. d. Vorwelt. 1812. 12 gr.

Neue Zauberromane. 1812. 21 gr.

Nelsen's Anweis., ohne Stricknadeln zu stricken. Nebst Mustern. Brosch. 8 gr. (Hierüber wird in d. Bürgerschule zu Leipzig prakt. Unterricht ertheilt.)

Das Orakel zu Delphi. Ein neues symbol. Gesellschaftsspiel. Mit einem illum. Kpfr. in Fol. 6 gr.

Prof. *Rimrod* Bildungsgeschichte unserer Erdfläche, insbesondere der Thäler u. Berge. gr. 8. 10 gr.

Starke, Hofrath und Leibarzt, über die Schwämmchen. gr. 8. 16 gr.

Neueste Untersuchungen u. Bemerk. üb. d. verschiedenen Arten der Milch, in Beziehung auf d. *Chemie*, *Medicin* und *Landwirthsch.* Eine gekrönte Preisschr. von *Parmentier* u. *Deyeux*; übers. u. mit Anmerk. v. Prof. *Scherer*. 2te verm. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Diese dem *Arzt*, *Chemiker* und *Oekonomen* gleich schätzbare Schrift, welche einen, auch alle Mütter interessirenden, Gegenstand (denn auch über die Menschenmilch werden Untersuchungen darin angestellt), insbesondere für die gedachten 3 Klassen von Lesern, in 3 Abschnitten ganz erschöpft, hatte in einem Zeitraum von 4 Jahren 2 Auflagen erlebt, ohne dass die Verlagshandlung ihre Erscheinung irgendwo angezeigt gehabt hatte.

Villaume Methode, junge Leute zum schriftl. Ausdruck ihrer Gedanken zu bilden. 2te ganz umgearb. Aufl. 8 gr.

Bemerkungen über ärztliche Verfassung und Unterricht in Italien, während des Jahres 1811. Von *Eduard von Loder*, der Heilkunde Dr. und Professor zu Königsberg. gr. 8. Leipzig, bey Karl Cnobloch. 1812. 3 Rthlr.

Die Materialien dieser Schrift wurden von dem Verfasser während seiner Reise durch Italien vom Februar bis September 1811. gesammelt, und bestehn in der Betrachtung der Krankenhäuser und übrigen Anstalten zur öffentlichen Gesundheitspflege, so wie in der Beschreibung und Würdigung dessen, was in den verschiedenen Staaten unter Leitung der öffentlichen Behörden sowohl, als von einzelnen Aerzten zum Unterrichte in den verschiedenen Fächern der Medicin gethan wird. Der Verfasser lässt sich ausserdem bey dem Artikel *Rom* weitläuftig über die bisherigen Mei-

Digitized by Google

nungen der Aerzte von der Entstehung der dasigen bösartigen Fieber ein, und stellt diesen Meinungen seine eigenen auf mancherley physicalische Beweise gegründeten entgegen. Im Anhange wird der merkwürdige klinische Bericht des Prof. *Brera* zu *Padua* übersetzt mitgetheilt, in welchem treffliche Ansichten vorzüglich des Petechialtyphus und der als neues Heilmittel einzuführenden *Berlinerblausäure* enthalten sind. Auch ersieht man durch übersetzte Abhandlungen italienischer Aerzte, und durch die eigene Beylage des Verfassers, die Nichtigkeit und Gefährlichkeit sogar der in Deutschland nur wenig bekannten Theorie des *Contrastimulus*. Die wichtigsten Schriften italienischer Aerzte von den letzten Jahren sind in den Anmerkungen aufgeführt.

Bey Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau ist nachstehendes interessante Werk erschienen:

Commentar
zum
allgemeinen Landrechte für die Preußischen Staaten.
Herausgegeben
von
Johann Christoph Merckel,
Königlich Preussischem Ober-Landes-Gerichts- und Pupillen-Rath.

Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Zwey starke Bände. gr. 8. Breslau 1812.
(Preis: 3 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk, welches für jeden praktischen Juristen ein unentbehrliches Hülfsbuch ist, erscheint in dieser neuen Auflage um vieles vermehrt und verbessert. Mit vielem Fleiss und Genauigkeit sind darin auch alle seit 1807. in der Gesetzgebung sich ereignete Veränderungen, so wie eine Menge interessanter Präjudicien und motivirter juristischer Gutachten über merkwürdige Rechtsfragen oder über die Auslegung schwieriger Gesetzstellen aufgenommen, und der wohlfeile Preis von 130 Bogen, wird jedem Geschäftsmann den Ankauf erleichtern.

Der Commentar zur Gerichts-Ordnung befindet sich bereits unter der Presse, und wird in einigen Monaten erscheinen.

Chirurgische Verbandlehre, worin die brauchbaren und unentbehrlichen chirurgischen Verbände genau beschrieben und auf 5 Kupfertafeln grossentheils abgebildet sind. gr. 8. Dresden, auf Kosten des Herausgebers und in Commission der Walther'schen Hofbuchhandlung. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Die Bearbeitung dieser Verbandlehre ist durch mein Lehrbuch der Chirurgie, zu Vorlesungen für das Dresdner Collegium Medico-Chirurgicum bestimmt, von welchem bereits vor einigen Jahren eine *zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage herausgekommen ist, veranlasst worden. Sie soll das ergänzen, was in gedachter Chirurgie, ihrer Einrichtung gemäss, nicht vorgelegt werden konnte, und gleichsam als ein Anhang derselben betrachtet werden können. — Buchhändler erhalten nur auf bestimmtes Verlangen Exemplare durch mich, oder die Walther'sche Hofbuchhandlung, zugeschickt.

Casernen in Neustadt-Dresden,
den 1. Sept. 1812.

Dr. *Johann August Tittmann.*

In der vergangenen Leipziger Ostern-Messe ist erschienen:

Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem, durch Griechenland, und von Jerusalem durch Aegypten, durch die Staaten der Barbarey und durch Spanien zurück nach Paris, von *F. A. v. Chateaubriand.* Uebersetzt und mit mehreren Anmerkungen begleitet von *J. H. Eichholz.* 3 Theile. Mit 8 Kpfrn. Elberfeld, bey Heinr. Büschler. 1811. Preis 3 Rthlr. 16 gr. Sächs.; ohne Kupfer 2 Rthlr. 8 gr.

Die Allheit des Gefühls, die sich in diesem Werke in seltener Umfassung, lebendig und kräftig, ja an gewissen Stellen ganz unwillkürlich ausspricht, gewährt eine wahrhaft interessante und angenehme Lectüre, und es ist allerdings ein glücklicher Gedanke: das Poetische mit dem Religiösen und Historischen zu vereinbaren, was überhaupt nie von einander hätte getrennt werden sollen. Diese Allheit des Kunstwerks verschafft ihm Allgemeinheit des Genusses, und durch sie haben sich die ältesten Meisterwerke ihre klassischen Stellen gesichert. Dass der Reisende nicht blos eine trockene Relation, sondern seine eignen bessern Gefühle an Ort und Stelle giebt, und dadurch *seine* Reise vor jeder andern mit dem Gepräge der Originalität bezeichnet, giebt ihr vor allen frühern einen entschiedenen Werth. Nebst den neuesten Nachrichten von Griechenland und dem heiligen Lande, enthält das Buch eine Menge höchst interessanter, neuer, ganz origineller Bemerkungen und Ansichten, und in dem Ganzen lebt und webt jener sentimentale Geist, der die christliche Poesie und Kunst so rührend und würdig gegen die heidnische charakterisirt. Niemand wird dieses Buch ohne hohes Interesse lesen. Jeder, dem es nicht gerade um Zahlen, Polhöhen und Quadratmeilen zu thun ist, und das Werk als Reise eines Dichters betrachtet, wird hier befriedigt. Der Freund der Länder- und Menschenkunde, so wie der Geschichte, welche letztere hier vorzüglich schön zusammengestellt ist, findet seine Rechnung.

Unter mehreren vortheilhaften Beurtheilungen dieses Werks in öffentlichen kritischen Blättern theilen wir noch folgende aus der Beylage zum *Morgenblatte* (Uebersicht der neuesten Literatur Nr. 7.) mit:

„Es ist sehr gut, dass von einem so lehrreichen und interessanten Werke, wie *Chateaubriand's* Reisebeschreibung ist, zwey Uebersetzungen ins Deutsch gefertigt worden sind, weil es sich hoffen lässt, dass es dadurch noch mehr ins Publicum kommen werde. Von

der

Digitized by Google

der Bedeutſamkeit der Schrift ſelbſt, und von der Art und Weiſe des Verfaſſers (über die wir nur das bemerken wollen, daſs nur ein ſo warmer Freund des Chriſtenthums das heilige Land beſchreiben ſollte), iſt ſchon hinlänglich geſprochen worden. Was die Ueberſetzung betrifft: ſo haben wir dieſelbe zwar nicht mit dem Originale vergleichen können, allein gut lesbar gefunden. Man lieſt ſie, wie ein *Original*, und findet, daſs der Ueberſetzer ſeiner Mutterſprache mächtig iſt. Eine beſonders erfreuliche Zugabe dieſer Ueberſetzung ſind die 8 Kupfer aus den *Anſichten vom heiligen Lande*, welche unlängſt Herr *Böttiger* auf eine hinreiſſende Weiſe bey'm Publicum eingeführt hat. Darin, daſs man, erwärmt von der enthuſiaſtiſchen Darſtellung des Verfaſſers, gleich bey der Lectüre zu der Betrachtung dieſer Anſichten übergehen kann, hat dieſe Ueberſetzung einen weſentlichen Vorzug vor jeder andern."

(Obiges Werk iſt in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben.)

In Commiſſion der Dyk'ſchen Buchhandlung in Leipzig iſt zu haben:

De vi vocabuli ΚΤΙΣΙΣ. Rom. VIII, 19 ſeqq. Commentatio qua ſimul locus iſte Paulinus explanatur. Auctore M. *G. Chr. Grimm*, eccleſ. Kleinwelsbacenſis prope Longoſaliſſam paſtore. 8 maj. 8 gr.

Eine Monographie, welche die Aufmerkſamkeit aller derer im hohen Grade verdient, welche über dieſe ſo vielfältig gedeutete Schriftſtelle alljährlich zum Volke ſprechen müſſen, und welche überhaupt mit Hülfe der grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation über den Sinn eines gefühlvollen apoſtoliſchen Ausſpruchs mit ſich ins Klare kommen wollen, in welcher die neue myſtiſche Hermeneutik höchſt wahrſcheinlich in ſehr kurzer Zeit ihre Kräfte verſuchen dürfte. Sie charakteriſirt ihren Verfaſſer als kenntnisreichen und geſchmackvollen Interpreten.

Das berühmte Werk: *Deutſches Volksthum*, vom Hn. Profeſſor *Fr. Ludw. Jahn*, welches ſeit einigen Jahren auf dem Buchhandel fehlte, iſt jetzt in allen Buchhandlungen wieder zu bekommen.

Leipzig, den 27. Auguſt 1812.

Wilh. Rein u. Comp.

In dieſer Buchhandlung ſind noch folgende Werke fertig geworden und daſelbſt zu bekommen:

Plamann, *J. E.*, Beyträge zur Vertheidigung der Peſtalozzi'ſchen Methode. 1ſtes Heft. 8. 12 gr.

Bolingbroke, *H.*, Reiſe nach dem Demerary, nebſt einer Beſchreibung der Niederlaſſungen daſelbſt, ſo wie jener am Eſſequebo, Berbice und andern benachbarten Flüſſen von Guyana. Aus d. Engl. überſ. Mit 1 Karte. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Taſchenbuch, guten Hausvätern und Hausmüttern gewidmet. 8. 8 gr.

Müller, *G. S.*, erſter General-Advocat, praktiſches Handbuch des franzöſiſchen Civil-Proceſſes, nebſt einer Anweiſung zu dem franzöſiſchen Gerichts-Stil. 2 Theile, jeder Theil mit einem Formularbuch. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Caeſar, *C. Jul.*, de Bello Gallico et Civili nec non Aliorum de Bello Alexandrino, Africano et Hiſpanienſi Commentarii. Ad exemplar *Oudenderpii* recudendos curavit, edid. M. *J. C. F. Hezel*. 8. 16 gr.

Emmermann, *Fr. Wilh.*, Ueber öffentliche Armenanſtalten auf dem Lande. 8.

Ueber das Studium der Mutterſprache, zunächſt in den *Studienklaſſen* unſrer Lyceen. Von *Fr. L. Becher*, Dr. der Philoſophie und Rector. Chemnitz, in Commiſſion bey Cnobloch in Leipzig. 40 Seiten in 8. Broſchirt, auf Vel. Pap. 6 gr., auf ord. Pap. 5 gr.

Der Titel ſpricht die Wichtigkeit des Inhalts aus! Vielleicht gab es nie in unſerm guten Vaterlande einen Zeitpunkt, wo das *abſichtliche* und *planmäßige* Studium der herrlichen *Mutterſprache*, bey den Studien der *alten Sprachen*, heiligere Pflicht war, als gerade jetzt. Mehr bedarf es nicht, um dieſe inhaltreiche Schrift zu empfehlen, da ohnehin der Verfaſſer als Philolog und Pädagog von allgemein anerkanntem Werth iſt.

Folgendes, ſowohl ſeinem innern als äuſsern Gehalte nach, vorzüglich zu empfehlende Taſchenbuch iſt durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Taſchenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen auf das Jahr 1813, mit *Beyträgen der vorzüglichſten deutſchen Schriftſteller und Kupfern von Böhme und Karcher*. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis in niedlichem Einbande 1 Rthlr. 12 gr., in Maroquin en forme de Portefeuille 2 Rthlr. 12 gr.

Leipzig bey Barth ſind von mir erſchienen:

Luciani, *Sam.*, Charon in uſum Scholarum cum notis, Scholiis Codd. Voſſ. et Pariſ. et Indice verborum edidit *Jo. Theoph. Lehmann*. 8. 1811. 9 gr.

Ejusdem Dialogi mortuorum, eadem cura edidit *J. Th. Lehmann*. 8. 1812. 16 gr.

Die vom erſtern mir bisher zu Geſichte gekommenen günſtigen Urtheile berechtigen mich zu der angenehmen Hoffnung, daſs dieſe Schulausgaben einer der wichtigſten und lehrreichſten Schriften des Alterthums auch auf andern Schulen ihrem Zwecke entſprechen dürften, die ſich eben deshalb zu einem Schulbuche ganz vorzüglich eignen, und werden mich entſchuldigen, wenn ich die Herren Philologen, beſonders aber die gelehrten Schulmänner, darauf aufmerkſam zu machen mir die Freyheit nehme.

Den

Digitized by Google

Den Text habe ich mit möglichſt genauer Umſicht gegeben und Abweichungen von Autoritäten in den Noten gerechtfertiget, in denen auſserdem auch hiſt. und grammatiſche Nachweiſungen für Anfänger enthalten ſind. Die angehängten Scholien der Voſs- und Gräviſchen Handſchrift verſchaffen dem Anfänger Gelegenheit, auch mit dieſem Theile der griech. Literatur bekannt zu werden. Mit den eigen verfertigten Inhalts-Anzeigen, ſo wie mit dem von mir mit Ueberzeugung und Planmäſsigkeit hinzugefügten *Indice verborum et nom.*, hoffe ich dem Anfänger beſonders zu Hülfe zu kommen, um mit Beſtimmtheit und Hinweiſung auf die Stellen ſelbſt die Bedeutungen und Conſtruction der Wörter zu finden.

Luckau in der Niederlauſitz, im Jun. 1812.

M. *Joh. Gottl. Lehmann*, Conr. Lyc.

II. Auctionen.

Den 16ten November d. J. und die folgenden Tage ſoll in Berlin eine ungemein vortreffliche Sammlung *engliſcher klaſſiſcher Werke* hiſtoriſchen, biographiſchen, naturhiſtoriſchen, botaniſchen, agronomiſchen, veterinariſchen, jagd- und forſtwiſſenſchaftlichen, literarhiſtoriſchen und ſchönwiſſenſchaftlichen Inhalts, von Gedichten, Romanen und Kupferwerken, in den neueſten Original-Ausgaben, echt engliſchen Prachtbänden, und ſämmtlich ganz neu und ungebraucht, nebſt einer kleinen Partie ſeltener und ausgeſuchter italieniſcher, ſpaniſcher und portugieſiſcher Originalwerke, öffentlich verſteigert werden. Das Verzeichniſs iſt durch alle Buchhandlungen von dem Buchhändler J. E. Hitzig in Berlin und von dem Univerſitäts-Proclamator Weigel in Leipzig zu beziehen, welche auch Commiſſionen annehmen.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Nachricht an Aerzte, Geiſtliche, Schullehrer, Studierende, Liebhaber unterhaltender Schriften u. ſ. w.

Dieſe Bücher, deren die meiſten nur in geringer Anzahl vorhanden ſind, werden den Liebhabern anerkannt brauchbarer Schriften deshalb zu einem niedrigern Preiſe angeboten, weil die unterzeichnete Handlung ſie ſämmtlich aus dem Vorrathe der ehemaligen Verlagshandlungen an ſich gekauft hat. Wenn dieſe Exemplare bis Weihnachten reichen: ſo ſoll bis dahin dieſer Preis Statt finden, für den Ueberreſt aber alsdann der vorige Preis wieder eintreten.

Flora des Fürſtenth. Bayreuth, für Forſtmänner, Oekonomen u. ſ. w. herausgeg. von *Ellrods*. ſonſt 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Pinel prakt. Heilkunde zu einem höheren Grade v. Vollſtändigkeit u. Genauigkeit erhoben u. ſ. w. Mit des Vfs. Genehm. aus d. Franzöſ. überſ. u. mit Anmerk. begl. von Dr. *Krauſs*. 2 Bände. 2 Rthlr. 4 gr., jetzt 1 Rthlr. 4 gr.

Gmelin von d. Arten des Unkrauts u. deren Benutzung in der Haushaltung u. Arzneyk. Mit 1 Kpfr. 16 gr., jetzt 9 gr.

Dr. *Weiſse* neue Erfahrungen über die zuverläſſigſten Kennzeichen d. Selbſtbefl., nebſt Mitteln zur Wiederherſtell. u. ſ. w. 6 gr., jetzt 3 gr.

Lange Harmonie d. heiligen u. Profan-Scribenten u. ſ. w. 3 Theile. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Lebensgeſch. Jeſu nach Matthäus, aufs neue vorgetr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Prof. *Münch*, werden wir uns wiederſehen nach dem Tode? In Hinſicht auf *Kant's* Unſterblichkeitslehre beantw. Briefe an Emma. 12 gr., jetzt 6 gr.

Thom. Paine, das Zeitalter der Vernunft. Eine Unterſuchung üb. die wahre u. fabelhafte Theologie. Aus d. Engl. und mit Anm. des Ueberſetzers. 2 Theile. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 4 gr.

Marezoll's Predigten üb. Religioſität u. einige andere Gegenſtände, welche auf die ſittl. Denkart d. Menſchen Einfluſs haben. 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 21 gr.

Röngen's Rhapſodieen zum Genuſs der Morgenſtunden eines ganzen Jahres. Für höhere u. beſſere Menſchen. 2te Aufl. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Prof. *Reinbeck's* deutſche Sprachlehre zum Gebrauche für deutſche Schulen. 2te verb. u. verm. Aufl. 12 gr., jetzt 6 gr.

Prof. *Kanne* erſte Urkunden d. Geſchichte, od. allgemeine Mythologie. Mit einer Vorr. von *Jean Paul*. 1808. 2 Bde. 3 Rthlr. 8 gr., jetzt 2 Rthlr.

Sokrates als Menſch u. Lehrer. Oder denkwürdige Reden u. Thaten des Sokrates aus d. Griech. des Xenophon, mit erläut. Anmerk. begl. von Dr. *Kunhardt*. 16 gr., jetzt 9 gr.

Böll, weicht die deutſche Sprache der franzöſiſchen im Wohlklange? 2 gr., jetzt 1 gr.

Verſuch, unſern jungen Landsleuten die gemeinſten u. beträchtlichſten Sprachfehler abzugewöhnen. 6 gr., jetzt 3 gr.

Menſchliches Elend. Aus d. Engl. des *James Beresford* von *Wagner*. Nebſt Gegenbeweiſen aus d. Kupfern vom Prof. *Kanne*. 2 Theile. Mit Bildniſſen. 1810. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Recklin's Fantaſiegemälde. 20 gr., jetzt 10 gr.

Der Todtentanz. Nach einem viertehalbhundert Jahre alten Gemälde in der St. Marienkirche zu Lübeck in einer Reihe von 8 Blättern Kupfertafeln, jedes auf einem ganzen Bogen. Im Hintergrunde ſind zugleich perſpectiv. Vorſtellungen von Lübeck nach verſchiedenen Seiten. Unter jeder Kupfertafel ſtehen hochdeutſche Reime von *Schlotz*, die ältern niederd. Reime ſind, nebſt Erläuterungen über dieſen Todtentanz, beſonders gedruckt dabey. Jetzt 1 Rthlr. (Sehr rar.)

Jena, den 24. Auguſt 1812.

J. G. Voigt'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. *October* 1812.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Wahrheit und Gewifsheit.* Von *Sinclair.* 1811. *Drey* Bände. 77 Bog. gr. 8. (7 Rthlr.)

Der Vf. hat ſich auch auf dem Titel nicht näher kenntlich gemacht, und dem weitläuftigen Werke keine Vorrede, die den Zweck deſſelben und die Gründe ſeiner Bekanntmachung anzeigte, vorgeſetzt. Es bleibt indeſſen nicht zweifelhaft, dafs es ein auf einem neuen Grund errichtetes Lehrgebäude der Metaphyſik ſeyn ſoll. Denn in dem *achten* Abſchnitte nennt der Vf. die Unterſuchung der Wahrheit und Gewifsheit *Metaphyſik*, und dieſen Namen, meynt er, führe ſie darum, weil ſie vom Leben getrennt und höher als das Leben ſey. In der That iſt auch dieſe Unterſuchung ſo hoch oder ſo tief, dafs ſie über oder unter aller menſchlichen Vernunft liegt und der Vf. ſie vielleicht nur allein zu begreifen vermag. Durch das Ganze, in welchem der Zuſammenhang der Theile durch blofs formale Principien beſtimmt, auch die beſtimmteſten Begriffe ignorirt und in ganz unkennbare Naturen verwandelt werden, herrſcht ein in ſcholaſtiſch dialektiſchen Spitzfindigkeiten befangener Geiſt, der ſich vom Anfange bis zum Ende in einem und demſelben mechaniſchen Gedankengange fortbewegt, und die Gegenſtände, deren er ſich bemeiſtert, aus dem Dunkel ſeines Zauberkreiſes nicht an das Licht hervorgehen läfst. Rec. will den Plan des Werks, ſo kurz als möglich darlegen, und hier und da Einiges aus den Ausführungen einzelner Materien mit einflieſsen laſſen, damit ſachverſtändige Leſer daran den Verſuch machen können, ob es ihnen mit dem Verſtehen und Anerkennen der Richtigkeit der in dieſem Syſteme aufgeſtellten Materialien beſſer gelingen will als ihm. Gerade die Begriffe und Sätze, auf welche das ganze Syſtem beruhen ſoll, ſind ihm am unverſtändlichſten.

Das Ganze iſt in X Nrn. abgetheilt, die durch alle *drey* Bände in 3624 §§. fortlaufen. *Erſter* Band. I. Einleitung. II. Unterſuchung des Zweifels und Aufſtellung der Aufgabe. III. Löſung der Aufgabe. IV. Fortdauer der Aufgabe. V. Möglichkeit des Zweifels. VI. Ausdruck. — Der Vf. geht nämlich von dem Satze aus: Wahrheit und Gewifsheit ſind die Gegenſtände (ſollte heifsen der Zweck) der philoſophiſchen Unterſuchung, und dieſe wird von dem Zweifel veranlafst. (Nur diejenige, über deren Gegenſtand man zweifelhaft iſt.) Der Zweifel mufs um ſein ſelbſt willen ungewifs ſeyn (was heifst das? der Zweifel, als ſolcher, iſt nicht ungewifs, ſondern der Gegenſtand deſſelben); er mufs alſo einen Widerſpruch enthalten. Nur ein Einziges kann im Zweifel ungewifs ſeyn, und dieſes lernt man nicht eher kennen, bis man das, was ſich widerſpricht, gefunden hat. (Wenn nur ein Einziges im Zweifel ungewifs wäre, ſo könnte in dieſem kein Widerſtreit oder Widerſpruch ſtatt finden. Es müſſen wenigſtens zwey Gegenſätze ungewifs ſeyn. Auch iſt es wohl nicht nothwendig, dafs das Ungewiſſe im Zweifel ſich immer widerſpreche; es kann Fälle geben, wo zwey einander entgegenſtehende Sätze, ſich wirklich nicht widerſtreiten, ſondern beide entweder wahr oder beide falſch ſind. Es iſt alſo wenigſtens noch zweifelhaft, dafs man, wie der Vf. ſagt, das Widerſprechende im Zweifel finden müſſe, wenn man die Aufgabe der Philoſophie, Wahrheit und Gewifsheit, finden wolle.) In dem Zweifel, fährt der Text fort, mufs zweyerley, das ſich widerſpricht, unterſchieden werden; (freylich wohl, wenn ein Widerſpruch vorhanden iſt, wo nicht, ſo fällt auch das Unterſcheiden weg.) Dieſes zweyfache, das im Zweifel zu unterſcheiden iſt, liegt in der Frage: wie wird unterſchieden und nicht unterſchieden? und dieſe Frage, meynt der Vf., drückt den eigentlichen Zweifel aus: denn ſie widerſpricht ſich ſelbſt, weil in ihr nicht allein Unterſcheiden und Nichtunterſcheiden, ſondern auch das *Wie ſeyn* beider einander entgegen geſetzt iſt. (Jene Frage iſt gänzlich unabhängig von dem Zweifel, ſie kann auch ohne Rückſicht auf dieſen gethan werden, und ſie drückt den eigentlichen Zweifel gar nicht aus; auch erfährt man gar nicht, wie der Vf. zu dieſer Frage kömmt, da die Natur des Zweifels ſie gar nicht nothwendig macht.) In jener Frage nun wird angenommen (der Himmel weifs, warum!) dafs das *Wie* des Unterſcheidens und Nichtunterſcheidens dem Entgegenſeyn des Unterſcheidens und Nichtunterſcheidens nicht widerſtreite; dafs es aber deſſen ungeachtet jenem Entgegenſeyn wieder entgegen ſey. Dieſe doppelte Eigenſchaft des Entgegenſeyns und des Nichtentgegenſeyns, welches zwiſchen dem *Wie* des Unterſcheidens und Nichtunterſcheidens und dem Widerſpruch in dem Unterſcheiden und Nichtunterſcheiden ſelbſt ſtatt findet, ſoll in der *Einigkeit* beſtehen. Wie kann aber, wird weiter gefragt, der Zweifel, oder, welches, nach oben, daſſelbe iſt, wie kann die Frage: wie wird unterſchieden und nicht unterſchieden? zugleich die *Entgegenheit* und die *Einigkeit* des Unterſcheidens als ſeyend beſagen? Die Antwort iſt: Wir nehmen an, dafs Unterſcheiden und Nichtunterſcheiden *ſey*. Dieſes Seyn ſchreiben wir aber der *Einigkeit* nicht zu; (das iſt doch ſonderbar! warum ſoll denn die

Digitized by Google

die Einigkeit nicht eben so gut als der Widerspruch in dem Unterscheiden und Nichtunterscheiden zu einem Seyn berechtiget seyn?) und wenn wir gleich das Seyn der Einigkeit ein Seyn nennen, so *ist* sie doch nicht; das Seyn der Einigkeit ist kein Seyn; es ist vielmehr ein *Seynsollen*. Einigkeit ist weder, noch ist sie nicht, sie soll nur seyn. In diesem *Seynsollen* ist nun ein *Seyn* mit dem *Nichtseyn* vereiniget, sie sind beide zugleich. (So! und doch wird der Einigkeit erst das Seyn abgesprochen? wie kann denn etwas zugleich seyn und nicht seyn? und ist denn darum Einigkeit nicht, weil sie seyn soll? wenn dem so wäre, so würde der Widerspruch auch nur darum seyn und seyn müssen, weil er nicht seyn soll; wozu diese sinnlosen Wortklaubereyen?) *Einigkeit soll seyn* ist also die Auflösung der Widersprüche im Zweifel. (Soll das so viel heissen, als, man soll die Widersprüche im Zweifel mit einander vereinigen? oder was sonst? wir verstehen es nicht.) Damit wäre denn nun zwar der Zweifel gelöst, (welcher denn? wie kann man denn einen Zweifel für gelöst halten, wenn noch keiner aufgestellt und vom Zweifel nur überhaupt die Rede ist?) Da aber das Seyn der Lösung ein *Seyn vermittelst des Nichtseyns*, (!!) ein *Seynsollen* ist; wir aber nach einem *Seyn*, und nicht nach einem Seynsollen, des Unterscheidens und Nichtunterscheidens, fragten (wir sollten meynen, das letzte hätte ebenfalls geschehen können!): so ist auch in der Lösung des Zweifels kein wirkliches, sondern nur ein zukünftiges Seyn, keine Antwort auf die im Zweifel liegende Frage, und man kann daher diese Lösung eine *Aufgabe* nennen (der Rec. kann das nicht). Die Aufgabe setzt den Zweifel voraus und die Lösung der Aufgabe ist Antwort auf die Frage des Zweifels. Man fragte, wie unterschieden und nicht unterschieden würde, und nun hat man die Antwort: *Unterscheiden und Nichtunterscheiden sind vermittelst eines Unterscheidens einig, das dem Nichtunterscheiden entgegen ist, ohne es aufzuheben.* Ob nun gleich damit diese Lösung der Aufgabe geschehen ist, so dauert doch gleichwohl die Aufgabe noch fort; und in diesem ihrem fortdauernden Zustande wird sie in folgender Formel aufgestellt: *Einigkeit des Unterscheidens und Nichtunterscheidens wird vermittelst der Einigkeit seyn, die vermittelst ihres Unterscheidens ist, das dem Nichtunterscheiden entgegen ist, ohne es aufzuheben.* (Wer das alles fassen kann, der fasse es; wir vermögen es nicht!) Nun wird von der *Möglichkeit* des Zweifels geredet, die noch nach der Lösung des Widerspruchs besteht. Sie ist dem Vf. eine Nichtvereinigung des im ursprünglichen Zweifel liegenden Entgegenseyns des Unterscheidens und Nichtunterscheidens und ihres Nichtentgegenseyns im Seynwerden der Einigkeit, welche Nichtvereinigung aber doch dabey ihrer Vereinigung im Seynsollen der Einigkeit nicht entgegen ist. — Indem man sich die ganze Lösung, wie sie entsteht, ist und entstanden gedacht wird, als seyend, ohne zu entstehen, denkt, ihr *ein* Seyn zuschreibt, und sie von dem Zweifel, aus den die Lösung nicht entsteht, unterscheidet, so denkt man sie sich als ein Ganzes, und dieses Ganze nennt der Vf. den *Ausdruck* der Lösung. Von diesem Ausdruck heisst es: in ihm sey nichts durch das andere, noch vermittelst des andern hervorgebracht, denn es sey ein Seyn ohne Entstehen und keine Vereinigung verschiedener Seyn, vielmehr werde alles in ihm in einem einzigen Seyn gedacht; alles sey nur durch das Ganze verbunden und für einander, indem es, in einem Seyn gedacht, ein Ganzes bilde. Im Ausdruck ist ein *Seyn, ohne Seynwerden.* Es ist alles, was es *seyn wird*, und es *wird* nicht mehr *seyn*, als es *ist*. Es ist ein Seyn ohne Seynsollen und Nichtseyn. — Dieser allgemeinen Ueberschrift *vom Ausdruck* sind noch folgende besondere Betrachtungen untergeordnet: der Gedanke; der Gedanke des Seyns; die Verschiedenheit des Seyns und Gedachtseyns; das Bewufstseyn; die Gottheit; das Leben; die Dinge; die Freyheit und die Welt. — Der Gedanke ist dem Vf. der Ausdruck des Zweifels, denken der Ausdruck für zweifeln. (Es ist zweifelhaft, ob auch, umgekehrt, zweifeln der Ausdruck für denken sey. Vorher hiefs es, das Ausgedrückte sey der Gegenstand des Ausdrucks; der Gedanke kann also, als Ausdruck des Zweifels, nichts Ausgedrücktes seyn. Es ist hier wohl nichts anders als eine taube Nufs; und doch nennt Hr. *S.* in der Folge den Gedanken wieder das Ausgedrückte des Ausdrucks.) In der Frage: was ist *Seyn*? lehrt der Vf., werde zugleich ein *Seyn* und *ein Seyn dieses Seyns* angenommen. Das *Seyn* könne auch ohne Verbindung mit dem *Seyn des Seyns* seyn: (Man wird sich verwundern, wie ein *Seyn* seyn könne, ohne mit seinem Seyn verbunden zu seyn; aber die Verwunderung hebt sich, wenn man des Vfs. Aeufserung bedenkt:) das Seyn des Seyns *scheine* ihm mehr das *Seyn des Gedankens*, das *Seyn aufser dem Gedanken* aber ein *Seyn an sich* zu seyn. (Wenn man das Seyn mit dem Wesen und das Seyn des Seyns mit dem Wesen der Wesen vergleicht: so sollte es nach der Analogie vielmehr scheinen, dafs das Seyn des Seyns dem Wesen aller Wesen entspräche.) Der Satz: Seyn und Gedachtseyn sind vereiniget, legitimiret sich als der *Ausdruck* des Satzes: Das *wie* des Unterscheidens und Nichtunterscheidens ist ihre Einigkeit. Die Vereinigung des Seyns und Gedachtseyns, deren Seyn dem Gedachtseyn nicht entgegen und doch zugleich entgegen ist, ohne die (welche Vereinigung) Seyn und Gedachtseyn nicht sind, ist das *Ich*, das *Denkende*. Das Seyn des Ichs, dessen Nichtseyn aus ihm hervorgeht, das vermittelst seines Nichtseyns ist, das mehr ist, als sein Nichtseyn, ist das Seyn des Denkenden, das *Bewufstseyn* (so steht gedruckt). Bey der *Gottheit* oder dem *Seyn Gottes* denken wir uns nicht ein Seyn der Vereinigung des Seyns und Gedachtseyns, das verschieden von dem Seyn ihrer Verschiedenheit, und also ein dem Gedachtseyn entgegen gesetztes Seyn wäre, sondern ein Seyn, wo die Vereinigung des Seyns und Gedachtseyns dasselbe ist: *Gott ist das Seyn.* So wie das Seyn der Lösung ein Seyn des Unterscheidens und Nichtunterscheidens war, indem es ihre Entgegenheit nicht aufhob; so ist das Seyn Gottes ein Seyn. Es ist ein Seyn, in dem kein Gedachtseyn, und in welchem *alles Seyn* enthalten ist (also

Digitized by Google

(alſo doch auch das Gedachtſeyn, das nicht in ihm ſeyn ſoll?) Der Ausdruck *Gottheit* iſt eigentlich das Synonym vom *Seyn* Gottes, doch wird auch der Ausdruck *Gott* dafür gebraucht. Die *Gewißheit* Gottes (nämlich die der Menſchen von Gott — dieſer unrichtigen Art ſich auszudrücken bedient ſich der Vf. mehrmal, auch in andern Fällen) wird nur vermittelſt ihrer ſelbſt als eine Gewiſsheit angenommen, die höher iſt, als die erwieſene; und die Annahme dieſer höheren Gewiſsheit iſt der *Glaube* (von welchem man nicht erfährt, worauf er gegründet und warum die Gewiſsheit, die er gewährt, höher iſt, als die erwieſene. Der unkritiſche Dogmatismus des Vfs. iſt gleich bereit ſeinen Gedankendingen, formalen Gebilden und leeren Verſtandesbegriffen Namen zu geben, ohne je einen Grund ſeiner Befugniſs dazu anzugeben. Er nimmt das, was ſchon gegeben und bekannt iſt, und drückt ihm nur den Stempel ſeiner individuellen Denkweiſe auf.). So wie nun die Löſung: Einigkeit des Unterſcheidens und Nichtunterſcheidens iſt vermittelſt eines Unterſcheidens, das dem Nichtunterſcheiden entgegen iſt, ohne es aufzuheben, Antwort auf die Frage war: wie unterſchieden und nicht unterſchieden werde: ſo iſt der Ausdruck: *Gott iſt das Seyn*, Antwort auf den Ausdruck des Zweifels: *Was iſt das Seyn?* Wir fragten damit nach einer Vereinigung des Seyns und Gedachtſeyns, nach einem höhern Seyn, aus dem *gleichſam* alles Seyn hervorgehe. Wir haben nun dieſes und wiſſen, daſs es das Seyn Gottes iſt (woher denn?). — In dem Seyn der Dinge, auch wenn ſie nicht gedacht und nicht unterſchieden werden, iſt ein Seyn Gottes. Der *Ausdruck* für dieſes Seyn Gottes iſt *die Welt*. Dieſer Ausdruck ſtimmt, nach der Meinung des Vfs. mit den Charakteren des Ausgedrückten überein. Wie dieſes als ein vom Entſtehen der Löſung unabhängiges Seyn derſelben gedacht wird, alſo wird die Welt, als ein vom Denken, vom Bewuſstſeyn unabhängiges Seyn Gottes, das nicht aus dem Bewuſstſeyn entſtanden iſt, betrachtet!!!

Von dem Ausdrucke geht der Vf. nunmehr VII. zu dem Ausdruck des Ausdrucks, wie er die *Erfahrung* nennt, über, und handelt in *neun* Abtheilungen: 1) Von dem Gedanken in der Erfahrung und von der Wiſſenſchaft der Dinge (nämlich der Wiſſenſchaft die man von den Dingen hat). Hier kommen in Betrachtung: die unendliche Vielheit der Dinge, Raum, Zeit, Vorſtellung, Körper, mein Körper, Freyheit der Seele, Natur, ſinnliche Erfahrung, Schein und Leichtſinn. — Wie im Ausdruck das Ausgedrückte von ihm unterſchieden wird, ſo in der *Erfahrung* das *Erfahrne*. Das Erfahrne faſst alles Seyn, das Bewuſstſeyn das Seyn Gottes, das Leben, das Seyn der Dinge, alles was erfahren werden kann, als ein Ganzes in ſich. Die Erfahrung iſt das Band, welches das freye Ich an alles auſser ihm Seyende knüpft. Das Ich iſt der Grund der Erfahrung. Das Ich erfährt, es iſt das thätige, die Welt das leidende im Verhältniſs der Erfahrung. Wir nehmen an, der Wille des Ich, ſeine Freyheit, bringe die Erfahrung hervor. Das Ich kann ſich ſelbſt erfahren. Alles, ohne Unterſchied, hat in der Erfahrung daſſelbe Seyn, auch das Seyn Gottes. Die Dinge, welche nicht erfahren werden, ſind ebenfalls Gegenſtände der Erfahrung, weil wir glauben, daſs ſie noch erfahren werden können. Das Seyn der Erfahrung denken wir uns als ein Seyn, ohne Nichtſeyn, ohne Seynſollen, ohne Seynwerden; nicht als ſeyend weil es gedacht wird, ſondern als ſeyend, weil es iſt u. ſ. w. So wie die Charaktere der Entſtehung der Erfahrung mit denen der Entſtehung des Ausdrucks übereinſtimmen, ſtimmen ſie auch mit denen ihrer Wirklichkeit überein. Auch die zum Ausdruck erforderliche Verſchiedenheit vom Ausgedrückten hat die *Erfahrung* vom *Ausdruck*. Die *Erfahrung* ſcheint mehr Wirklichkeit zu haben, als der *Ausdruck;* ſie hängt mit dem ganzen Seyn zuſammen, faſst alles Seyn in ſich, und hat ein unmittelbares um ſeiner ſelbſt willen gewiſſes Seyn. Der *Ausdruck* hingegen hat nur das Ganze des Seyns der Loſung, wie ſie entſteht, iſt und als entſtanden gedacht wird, für ſich u. ſ. w. Nachdem der Vf. noch vieles andere Unverſtändliche und Seltſame über die oben angeführten Gegenſtände, auch von einer Wiſſenſchaft im Leben und den Wiſſenſchaften der Dinge vorgetragen hat, welches wir aber übergehen, kömmt er 2) auf die *angewandten Wiſſenſchaften*, welchen der *zweyte* Band gewidmet iſt. Es werden dahin gerechnet, — wie und warum? läſst ſich nicht ſagen: — *Geometrie:* Punkt, Linie, Figur, Fläche, Winkel — *Arithmetik:* Addiren, Multipliciren, Dividiren, Subtrahiren — *Naturbeſchreibung:* Veränderung, Bewegung und Dauer; Wirkung, Berührung und Zeitfolge; Urſache, Kraft und Urſprung; Beſtimmung, Ziel und Zeitpunkt; Verwandlung, Umgeſtaltung und Ende — *Chemie:* Auflöſung, Miſchung, Anziehung, Sättigung und Production — Endlich *Phyſik*, in welcher, ſonderbar genug, von Geſicht und Anblick, Gehör und Schall, Geruch und Geſchmack, gehandelt wird. — Der Gegenſtand der *Geometrie* iſt dem Vf. die Mannichfaltigkeit im Raum, zugleich als die unendliche Vielheit der Dinge im Raum gedacht. Der Grundſatz dieſer Wiſſenſchaft iſt: In der Geſtalt der Dinge iſt das Seyn der Dinge von ſich ſelbſt verſchieden. Der Gegenſtand der *Arithmetik* iſt die Mannichfaltigkeit im Raum, zugleich als die unendliche Vielheit der Dinge in der Zeit gedacht. Der Gegenſtand der *Naturbeſchreibung* iſt die Mannichfaltigkeit im Raum zugleich als das Seyn der Dinge in der Vorſtellung gedacht: ſo denken wir uns eine Eintheilung der einzelnen Dinge nach ihrer Geſtalt und Zahl, vermittelſt ihres Maſses und ihrer Berechnung, oder vielmehr vermittelſt einer ihrer Geſtalt und Zahl gemeinſchaftlichen Vergleichung, wodurch ſie zum Ganzen der Natur vereiniget werden, zu einem allumfaſſenden vermittelſt des körperlichen Seyns als Ganzes mit Theilen ſeyendem Seyn der Dinge gemacht werden: denn dieſes Seyn iſt das Seyn der Natur. Der Grundſatz der Naturbeſchreibung iſt: in der Eintheilung der Natur iſt das Seyn des Bewuſstſeyns. Der Gegenſtand der *Chemie* iſt die Mannichfaltigkeit im Raum, zugleich als das Seyn der Dinge als Körper, als das Seyn der

Digitized by Google

der Körper gedacht. Denn um uns die Mannichfaltigkeit im Raum beſtimmt durch das Seyn Gottes zu denken, wie wir ſie uns denken müſſen, denken wir ſie uns in dem Seyn desjenigen ſinnlichen Erfahrungsmoments, der das Seyn Gottes darſtellt, und dieſer iſt das Seyn der Dinge als Körper. Der Gegenſtand der *Naturlehre* iſt die Mannichfaltigkeit im Raum zugleich als das Seyn der Dinge in meinem Körper, als das Seyn meines Körpers gedacht. (Alle dieſe Beſchreibungen ſind ſo viele Räthſel, die man, wenn ihre Definita nicht genannt wären, um ſo weniger würde löſen können, je genauer man es mit dem Sinne ihrer Worte nähme.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Angabe des Druckorts und d. Verl.: *Ueber ſtaatswirthſchaftliche Haushaltung und deren erſtes Princip als Grundlage des Staats-Credits*, von dem Vf. der kleinen Flugſchrift: *Ueber die Juſtizverwaltung auf dem Lande.* 1811. 52 S. 8. (5 gr.)

Bekanntlich befolgt man beym Staatshaushalte ein entgegengeſetztes Verfahren von dem in unſern Privathaushaltungen. *Hier* beſtimmt die *Einnahme* die *Ausgabe; dort* aber regulirt ſich die *Erſtere* nach der *Letztern.* Daſs dem ſo ſeyn müſſe, liegt in der Natur der Dinge, und wird niemanden auffallen, der das Weſen und den eigenthümlichen Charakter des öffentlichen Haushalts kennt. Trotz dem wünſcht doch der Vf. der hier angezeigten kleinen Schrift auch bey dem öffentlichen Haushalte in dieſem Punkte nach der Grundmaxime der Privathaushaltungen verfahren zu ſehen. Den gut gemeinten Wunſch mögen wir ihm nicht verargen; doch da er der Natur der Dinge widerſtrebt: ſo läſst ſich ſeine Befriedigung wohl nie erwarten. Was *er* den Finanzbehörden hätte predigen ſollen, dieſs hätten die Regeln einer *klugen Sparſamkeit* ſeyn müſſen: denn nur durch dieſe mag dem Druck der Abgaben begegnet werden, über den er, vorzüglich in Bezug auf ſein Vaterland, *Bayern*, klagt. Doch wollen wir mit dieſer Bemerkung die Bayeriſche Regierung keinesweges einer Verſchwendung beſchuldigen, da uns nur zu ſehr bekannt iſt, wie ſehr ſie darauf ausgeht, überall Erſparniſſe zu machen, wo ſie ſich nur machen laſſen. Allein alles Sparen hat ſeine Grenze, und was der Staat bedarf, muſs geſchafft werden, ſollte der Unterthan dabey auch manches Opfer bringen müſſen, das ihm die Regierung aus Noth gedrungen anſinnt.

Uebrigens mögen die Klagen des Vfs. über Abnahme des Nationalwohlſtandes in Bayern nicht ungegründet ſeyn; allein wo hört man nicht Klagen der Art in Menge? Weniger liegen die Gründe für jene Abnahme gewiſs in den erhöheten Abgaben, als in den bekannten Verhältniſſen unſers allgemeinen Verkehrs, und in dem Streben aller Regierungen ſich in dieſem Punkte mehr zu iſoliren, als an die Menſchheit anzuſchlieſſen, wodurch doch nur allein der allgemeine Wohlſtand aller möglichſt befördert werden kann. Alle directe und indirecte Handelsſperren hindern überall das Emporkommen des Volkswohlſtandes, und laſſen ſich nur in ſolchen Verhältniſſen rechtfertigen, in welchen das Continent jetzt gegen England ſteht: denn zuerſt muſs überall für Sicherheit geſorgt werden, und dann erſt für Wohlſtand. Nächſtdem ſcheinen die Klagen des Vfs. über Abnahme des Wohlſtandes zu übertrieben zu ſeyn. Er hängt mit zu vieler Vorliebe am Alten, und ſcheint den Geiſt ſeiner Regierung nicht zu erfaſſen. Wollte ſie das Alte ſo ſchonend behandeln, wie er es behandelt wiſſen will, die Lage ſeines Vaterlandes würde gewiſs noch miſslicher ſeyn, als ſie jetzt ſeyn mag. Bayern würde gewiſs in einem bey weitem blühendern Zuſtande ſeyn, als der iſt, worin wir es jetzt erblicken, wäre ſeine vorige Regierung nicht ſo weit hinter dem Zeitgeiſte zurück geblieben, und hätte ſie die Cultur und die Betriebſamkeit des Volks auf die Weiſe zu wecken und zu fördern geſucht, wie es die jetzige thut. Der Uebergang vom Guten zum Beſſern mag freylich für manchen ſchwer ſeyn, und mancher mag ſich in die neue Ordnung der Dinge ſo leicht nicht finden können. Allein äuſserſt thöricht wäre es gewiſs, um dieſer Beſchwerden willen, die Verfolgung des Beſſern aufzugeben. Unſere Bedrängniſſe verſprechen gewiſs den kommenden Generationen glückliche Tage. — Was der Vf. am Schluſſe über eine Staatsanleihe ſagt, bedarf noch mancher Prüfung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Nach der durch das Königl. Würtembergiſche Oberconſiſtorium vorgenommenen neuen Organiſation der kirchl. Einrichtungen in Ulm, wodurch die Zahl der zu haltenden Predigten aufs neue vermindert wurde, ſollte nun auch die Zahl der Geiſtlichen vermindert werden, und ſo wurde demnach der bisherige Diaconus *Röhnle*, vorher zugleich auch Profeſſor der Phyſik am Gymnaſium, auf die Pfarrey Aitlingen, Oberamts Böblingen, verſetzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2. October 1812.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Wahrheit und Gewißheit.* Von *Sinclair* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Nr. 241. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *dritte* Band vollendet die unter Nr. VII. im *erſten* Bande angefangene und im *zweyten* Bande fortgeſetzte Lehre von der Erfahrung, in den noch übrigen *ſieben* Abtheilungen. Dieſe handeln: 3) Von dem Gedanken des Seyns in der Erfahrung und von der Sprache. 4) Von der Erfahrung der Verſchiedenheit des Seyns vom Seyn und von dem Willen. 5) Von der Erfahrung der Vereinigung des Seyns und Gedachtſeyns und von dem Thun. 6) Von der Erfahrung des Bewuſstſeyns und von dem Seyn der Menſchen. 7) Von der Erfahrung der Gottheit und von der Religion. 8) Von der Erfahrung des Lebens und von der Tugend. 9) Endlich von der Wahrheit und Gewiſsheit, als dem eigentlichen Ziel des Werks. Die Verbindung dieſer Abtheilung mit der ganzen vorhergehenden Ausführung iſt nach des Vfs. Angabe folgende. Es war nämlich gleich im Anfange von dem Zweifel, der gelöſt werden ſollte, die Rede. Um die Möglichkeit des Zweifels, durch dieſe die Fortdauer der (in dem Zweifel liegenden) Aufgabe, durch dieſe wieder die Löſung der Aufgabe und den Zweifel denken zu können, muſste ich mir den Ausdruck denken. Der Ausdruck bedurfte aber zu ſeiner Erklärung der Erfahrung; die Erfahrung iſt aber nun vollendet. Denn ich habe mir das ganze Seyn, das Bewuſstſeyn, die Gottheit, das Leben, im Seyn der Welt, in einem einzigen Seyn gedacht: denn dieſes ſollte Erfahrung ſeyn. Ich kann alſo den Zweifel nun als gelöſt und die philoſophiſche Unterſuchung als vollendet, ihren Gegenſtand, *Wahrheit und Gewißheit* als erreicht anſehn. Ich weiſs alſo nun was Wahrheit und Gewiſsheit iſt; ſie ſind das Gegentheil vom Zweifel, ſie ſind die Löſung, die ich gemacht habe. Ich habe mir dieſe Löſung auf mehrere Arten gedacht; zuerſt in ihrer Entwicklung (§. 1 — 200.); dann habe ich ſie mir als in ihrer Entwicklung ſeyend, ohne zu entſtehen, gedacht, ihren Theilen daſſelbe Seyn, als ihr ſelbſt, zugeſchrieben, und ſie mir als ein Ganzes gedacht, im Ausdruck (§. 201 — 560.); zuletzt habe ich mir die auf dieſe Art als ein Ganzes gedachten Theile der Löſung in *einem* Seyn gedacht, das ihr Seyn an ſich und ihr Seyn im Ganzen, ihr Seyn des Ausdrucks, mit einander vereinigte, in der Erfahrung (§. 561 — 1007. §. 2703 — 3326.). Da ich mir alſo die Vollendung der Löſung als die Uebereinſtimmung ihrer beiden erſten Seyn im dritten, gedacht habe: ſo muſs ich mir auch Wahrheit und Gewiſsheit als die Uebereinſtimmung zweyer Seyn der Löſung in einem dritten denken. Ich finde auch im Ausdruck: *Wahrheit und Gewißheit* eine Verbindung zweyer (Wörter? das iſt wahr!), und bey einer nähern Betrachtung finde ich, daſs *Wahrheit* das An-ſich-ſeyn der Löſung, *Gewißheit* das Seyn ihres (der Löſung?) Ganzen in ihren Theilen, und *Wahrheit und Gewißheit*, als durch das Bindewort *und* ausgedrückt, ihr (der Löſung) Seyn an ſich und ihr Seyn ihres Ganzen in ihren Theilen in *einem* Seyn verbunden iſt. — Ob nun gleich der Vf. ſein Ziel, Wahrheit und Gewiſsheit, erreicht zu haben glaubt, ſo ſoll, wie er äuſsert, gleichwohl noch Irrthum und Ungewiſsheit möglich ſeyn. Dieſe würden aber, meynt er, durch die Vervollkommnung gehoben; es wird alſo VIII. von der *Vervollkommnung* gehandelt und von ihr geſagt: ſie laſſe ſich auf die vollkommenſte Art bey der *Tugend* denken, welche die Vollendung aller Erfahrung ſey; mit *Tugend* könne man die Beziehungen der Dinge, das Seyn Gottes in den Dingen u. ſ. w. *vollſtändig erkennen* und alle Zweifel auf das vollkommenſte löſen. (Wenn das iſt, ſo bedurfte es ja dieſer Unterſuchung über Wahrheit und Gewiſsheit nicht, und der Vf. hätte ſtatt derſelben zweckmäſsiger eine Tugendlehre ſchreiben können.) Doch denkt ſich der Vf. die *gänzliche* Auflöſung der Ungewiſsheit und der Zweifel nur in der Unendlichkeit; wie denn auch Wahrheit und Gewiſsheit, weil man ſich ihnen nur nähern könne, in der Unendlichkeit liege. (Alſo wäre denn doch auch nicht an eine *gänzliche* Auflöſung der Ungewiſsheit und des Zweifels zu denken!) Und eben ſo denkt er ſich auch eine *gänzliche* Vereinigung der Metaphyſik und des Lebens in der *Unendlichkeit* (welche denn auch an der gegenwärtigen ohne Leben erfüllt werden wird). Hiernächſt muſs man ſich, auſser der Vervollkommnung, noch ein Thun, ein Machen eines einzelnen Dinges, und zwar ein tugendhaftes Thun, denken, wodurch ſich erkennen läſst, daſs die Dinge von Gott erſchaffen und göttlich beſtimmt ſind, indem durch Vereinigung mit dem Ich die Beziehungen des einzelnen Dings auf andere von ſeinem An-ſich-ſeyn abhängig gemacht werden. Dieſes tugendhafte Thun oder Machen eines einzelnen Dings, oder die Uebereinſtimmung des An-ſich-ſeyns und des Für-einander-ſeyns der Dinge mittelſt ſinnlicher Zeichen beym menſchlichen Thun, nennt der Vf. *Kunſt*, von welcher in Nr. IX. gehandelt wird. —

Digitized by Google

Aufser der Vervollkommnung und der Kunft giebt es auch noch eine dritte Art der Beftimmung des Lebens durch die Metaphyfik; die *Gefchichte*, die unter Nr. X. den Befchlufs macht. Die Gefchichte erklärt die Beziehungen der Dinge auf einander aus dem Seyn der Welt, und zeigt dadurch, dafs die Dinge Gegenftände der finnlichen Erfahrung find, weil fie mit diefen oder jenen Dingen in Beziehung ftehen, und dafs diefes fo ift, weil das Ganze der Dinge ift. Die Gefchichte wird ebenfalls als ein tugendhaftes Denken gedacht, als eine augenblickliche Vollendung der Vervollkommnung, wie die Kunft, nur auf die entgegen gefetzte Weife, nämlich als eine Vereinigung des wirklichen und des denkbaren Seyns der Dinge, durch Abhängigmachung des letztern vom erftern. Sie wird alfo als ein Erkennen deffen, dafs die Dinge von Gott erfchaffen und göttlich beftimmt find, gedacht. — (Natürlich! denn fie ift fchon im Anfange der Dinge da gewefen und fteht noch bis auf den heutigen Tag dem Erfchaffen der Dinge zu.) Nach diefem Auszuge werden fich an philofophifches Denken gewöhnte Lefer überzeugen, dafs das im Eingange deffelben über diefes, mit grofser Anftrengung der Abftractionskraft gefchriebene, Werk geäufserte Urtheil nicht unbillig fey. Was fachverftändige Lefer verftehen follen, darf doch auch ihnen nicht unverftändlich bleiben. Die fcholaftifch myftifche Dunkelheit, mit der fich der philofophirende Verftand ausfpricht, macht fich dadurch verdächtig, dafs er über die Gegenftände feiner Betrachtungen felbft noch nicht im Klaren ift.

PÄDAGOGIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli und Comp.: *Gottesverehrungen, gehalten in dem Betfaale des Peftalozzifchen Inftituts zu Iferten*, von *K. A. Dreift*, Cand. der Theol., Königl. Preufs. Eleve und Gefanglehrer zu Iferten. *Erftes* Heft. *Nebft einem Anhange über Peftalozzi's Anfichten von der Religion.* 1812. VIII u. 186 S. 8.

Die *Vorrede* giebt keine Auskunft darüber, ob eine ordentliche kirchliche Lehranftalt bey dem Inftitute zu *Yverdun* fey, und ob regelmäfsig jeden Sonn- und Feftag gepredigt und an den hohen Feften das heilige Mahl gefeyert werde; vermuthlich werden religiöfe Reden nur dann in dem Inftitute gehalten, wann einer der Lehrer innern Trieb dazu in fich fühlt, oder befondere Veranlaffungen dazu vorhanden find; doch mag es fich damit auch anders verhalten, und jeden Sonn- und Feftag eine Stunde der Andacht und der Erbauung gewidmet feyn. Das Büchlein ift dem Vater *Peftalozzi*, in deffen Kreife der Vf. drittehalb Jahre lebte, und aus deffen Wohnung er jetzt in fein Vaterland zurückkehrt, in Liebe gewidmet, „in der Hoffnung, dafs er Freude daran haben werde, um fo mehr, *da es in feiner Vaterftadt gedruckt ward;*" „es find, fagt Hr. *Dr.*, die Früchte meiner heiligften *in Gott verlebten* Stunden, was ich Ihnen darbiete." In der *Vorrede* wird bemerkt, dafs die Zuhörer des Vfs. aus zwey Drittheilen Kinder und einem Drittheil erwachfener Perfonen beftanden hätten, und dafs es für ihn eine Regel gewefen wäre, fich vorzüglich an die Lehrer und Erzieher zu wenden, ohne darum die Jugend ganz zu vernachläffigen; auch wird verfichert, dafs es fich aus den Wiederholungen der Reden nach deren Haltung ergeben habe, dafs die Wärme und Lebendigkeit des Sprechenden, die (doch nur zuweilen vorkommenden) Anreden an die Jugend, das Verweilen in dem Anfchauungskreife ihres Lebens, der anfchauliche Ausdruck, die aus der Natur hergenommenen Bilder, das myfteriöfe Wort der Bibel, das aus alter heiliger Zeit fremde töne, ergreifend auf die Kinder gewirkt hätten. Wahrfcheinlich wollte Hr. *Dr.* dadurch dem Tadel der Unfafslichkeit eines grofsen Theils diefer Reden für das jugendliche Alter begegnen; er wird aber kaum diefem Tadel entgehen können, indem nicht nur fehr vieles in diefen Reden gänzlich unpopulär, fondern auch das Ganze oft wenig behaltbar ift; ergreifend mag wohl der Vortrag des Redners für die Jugend gewefen feyn, wenn er das, was er fagte, mit Feuer vortrug; allein fchwerlich konnten die Kinder fagen, was fie eigentlich gehört haben; kaum wird von ihnen etwas Beftimmtes, in klare Worte zu Faffendes aus den Reden gelernt worden feyn. Rec. erkennt zwar gerne das Talent des Vfs. an; Hr. *Dr.* hat nicht gemeine natürliche Anlagen; er hat eine blühende Phantafie, er hat Gefühl für das Ueberfinnliche; er redet nicht ohne Geift; aber feine Geifteskräfte find noch nicht genug gezügelt, feine Ideen haben fich noch nicht genug geordnet; er hat fich der Gegenftände, wovon er fprach, noch nicht ganz bemeiftert; auch hat er die homiletifche Kunft noch nicht genug in feiner Gewalt, und feine exegetifchen Kenntniffe fcheinen noch mangelhaft zu feyn; was dem Rec. beym Lefen diefer Reden befonders auffiel, war die myftifche Modefprache des Vfs., und das ebenfalls jetzt hie und da beliebte Wiederauffaffen von Ausdrücken aus der ältern kirchlichen Dogmatik, ohne dafs doch die vormals in diefe Ausdrücke gelegten Begriffe damit bezeichnet werden. So foll fchon die erfte Rede von der *Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geifte* handeln, und am Schluffe diefer Rede heifst es: „Gott Vater im Himmel, hilf uns! Jefus Chriftus, Gottes Sohn, erlöfe uns! Heiliger Geift Gottes fey und wirke in uns! Gott, heiliger Gott, erbarme dich unfer! Wir können nicht *aus den Werken* vor dir gerecht werden" u. f. f. (Ob wohl der Vf. den paulinifchen Ausdruck: εργα νομου, recht verfteht?) So heifst er in einer andern Rede: „Wir bedürfen alle der *Erlöfung* und *Verföhnung* mit Gott." Wohlverftanden: Rec. bekennt fich auch zu dem Wahren, das diefen Ausdrücken zum Grunde liegt; nur mifsfällt ihm der Gebrauch diefer geweihten Ausdrücke, wenn nur einem vorübergehenden Modetone gehuldigt, und das Zutrauen frommer Aeltern zu einem Erziehungs-Inftitute, deffen Anhänglichkeit

an

Digitized by Google

an die alte reine Kirchenlehre noch dem Zweifel unterliegt, allzu merklich gesucht werden soll. In Ansehung der Predigt von der *Wiedergeburt* ist ausserdem zu bemerken, dass wenn Jesus in seiner nächtlichen Unterredung mit Nikodemus von der Wiedergeburt sprach, seine Meinung vorzüglich dahin gieng, dass der Pharisäer seine eingewurzelten Vorurtheile erst gänzlich ablegen müsse, ehe er einsehen könne, was Jesus eigentlich wolle, und was es mit seinem Reiche auf sich habe; er drang also vorzüglich auf einen freyen, unbefangenen Blick, nicht blos auf das, was man *moralische* Wiedergeburt nennt. In der Anrede an die Kinder heisst es: „Ihr habt (an *Pestalozzi's* Geburtstage) drey grosse Gelübde abgelegt, das Gelübde der Liebe, der *Kraft* (?), und der Demuth;" es würde vielleicht populärer gewesen seyn, zu sagen: „Vergesst es von diesem Tage an nie, warum Ihr hier *seyd*; Ihr seyd da, um zu lernen, um Euch an Arbeit*samkeit*, an Zucht und Ordnung zu gewöhnen; zu dem Ende müsst Ihr Zutrauen zu Euern Lehrern fassen, ihnen gehorchen, Euch unter einander vertragen" u. s. f. Eine zweyte Rede über die *Vereinigung im Geiste* ward in Gegenwart der schweizerischen Commissarien gehalten, welche das Institut und dessen Lehrmethode prüfen sollten. Hier ist vieles Einzelne sehr gut; aber die Ideen sind nicht genug zu einem schönen symmetrischen Ganzen geordnet; auch durfte in der Predigt nicht *Pestalozzi's* gedacht werden, wie S. 23.: „Ihr habt einen Mann in Eurer Mitte, den Ihr alle *Vater* nennt; er steht unter Euch da, *wie unter den Häusern des Dorfs die Kirche;*" die Aufmerksamkeit der Versammlung musste vielmehr, dem Texte Ephes. 4, 1 — 6. gemäss, allein auf den *Vater aller* und auf den *Herrn*, der alle Christen durch Eine Taufe zu Einem Glauben verbindet, gelenkt werden. In der S. 19. vorkommenden Vergleichung: „*Wie* im Kreislaufe der Natur die Dünste aufsteigen aus den Gewässern, eine Zeitlang in der Trennung über ihnen schweben, dann Wolken bilden, Meere in den Lüften, dann als Tropfen, Quellen ihnen wieder anheimfallen, in sie heimkehren, ihnen dienen: *so* soll der Mensch aus göttlichem Wesen gezeugt, in seinem besondern Daseyn das Göttliche darstellen," wird der Vergleichungspunkt auch Geübtern nicht sogleich einleuchtend gewesen seyn. Unschicklich ist in der folgenden Predigt der Text über Johannes den Täufer aus Joh. 1, 19 — 30. entlehnt: denn man konnte bey Erwähnung der pharisäischen Abgeordneten, die man von Jerusalem an den Jordan gesandt hatte, um den Täufer zu sondiren, an die *schweizerischen Commissarien* denken, die man von *Fryburg* nach *Yverdun* abgeordnet hatte, um *Heinrich Pestalozzi's* Lehranstalt zu untersuchen, und diese Anspielung musste vermieden werden. Auch ist es unrichtig, dass Johannes dem Volke die *Enthaltsamkeit* predigte, die er selbst übte; er machte die strenge Lebensart, die er führte, nicht zur Regel für das ganze Volk. Und wenn der Vf. in dem griechischen Texte nachgesehen hätte, würde er gefunden haben, dass Johannes nicht läugnete, dass er *ein* Prophet sey; ὁ προφητης ει συ; so lautete die an ihn geschehene Frage. Es sieht endlich wie eine Selbstvertheidigung aus, wenn gegen Leute gesprochen wird, „welche, irre geleitet durch einen falschen Begriff von *Selbstständigkeit* und *eigenthümlichem Seyn*, sich hohen Ideen und *Idealmenschen* nicht als ausführende Organe unterordnen und an sie anschliessen wollen." Der Gedanke ist zwar allerdings wahr, dass ein edles Gemüthe das Werk des Weisern uneigennützig unterstützt, und der Schlange der Selbstsucht den Kopf zertritt; allein der Schein war zu vermeiden, als wenn man zu verstehen geben wollte, auch *P.* sey eine Art von Weltheiland, der als ein *Idealmensch* wachsen, und dem jeder andre sich unterordnen müsse, zumal da man S. 98. ausdrücklich liest: „Wir sehen in der Bildungsgeschichte unsers Kreises einen *Meister*, eine *Jüngerschaft* und schon eine *kleine Gemeine;*" auch wird der Vf. nicht zu läugnen begehren, dass es auf alle Fälle eine schöne Sache um *Selbstständigkeit* des Geistes, um ein *eigenthümliches* Daseyn, um freyes, männliches Selbstdenken sey, und dass kein Mann, der auf sich selbst stehen kann, in *verba magistri* schwört. In der *Frühlingspredigt* sind schöne Stellen; aber die Verse (S. 61.) werden von dem kleinsten Theile der Versammlung auf Einmaliges Anhören verstanden worden seyn. Das Fest des Auferstandenen wird ein *wundervolles* Fest genannt, was vielleicht nicht der rechte Ausdruck ist; und der Auferstandene ist nicht aus der *Verwesung* Schoofs erstanden; im Gegentheil glaubt die christliche Kirche, der Leib Jesu sey *nicht* in Verwesung übergegangen. Doch wird man es mit solchen Ausdrücken so ganz genau nicht nehmen dürfen, obgleich das Genaue und Adäquate allemal vorzuziehen ist. Das Gebet Jesu Joh. 17. war zu reichhaltig für *Eine* Predigt; wenn man es aber zum Texte wählte, so mussten die dunklern Redensarten erklärt werden; es war nicht genug zu sagen: „Ich kenne keine erhabnern Worte;" der Lehrer hatte auch die Erhabenheit derselben den Zuhörern anschaulich zu machen. Fehlerhaft ist der Ausdruck, wenn gesagt wird: Durch dieses Gebet *wehe* eine unaussprechliche *Weichheit* und Wehmuth. Eine Weichheit weht nicht; und das Gebet drückt vielmehr einen heroischen Sinn, ein erhabenes Selbstgefühl aus. Zu vermeiden war es, dass man es nicht auf *P.* zöge, wenn gesagt wird: „es gebe wenig Menschen, die wie Christus frey und kühn sprechen: *Ich bins*, und es gehöre Muth dazu, bey edlem Streben den Spöttern entgegen zu treten, und zu sprechen: *Ich bins*, der also glaubt, redet und thut." Alle solche *vel quasi* Parallelisirungen des guten, edlen *P.* mit Christus machen in einer Predigt keinen guten Eindruck; in einer Passionspredigt soll Jesus als der Held ohne gleichen, der er ist, erscheinen, und keine Beziehung auf berühmte, wenn auch vorzügliche, Menschen unsers Zeitalters ist in einer solchen Predigt zu ertragen. Endlich ist es durchaus falsch, dass Christus Verfolgung *gesucht* habe; wer dies sagt, bedenkt nicht, dass er den grösten Weisen zum Schwärmer

Digitized by Google

mer macht, und ihm seine sittliche Würde raubt. Die Rede von *kleinen Gemeinden (de ecclesiolis in ecclesia)* enthält gute Gedanken, eignete sich aber nicht für eine Versammlung, in welcher zwey Drittheile der Zuhörer aus Kindern bestanden. Eine Predigt über Matth. 7, 1. ward in der Kirche zu Yverdun gehalten, wird aber vorne herein schwerlich populär gefunden worden seyn. Ein *Anhang* enthält *Fragmente über die Religion, aus Pestalozzi's Schriften gesammelt* und soll fortgesetzt werden. Der Zweck des Aufsatzes ist, *P.* als einen religiösen Charakter darzustellen: so viel uns inzwischen bekannt ist, ward dieser originelle Mann von jeher als ein freyer Denker auch in Ansehung religiöser Gegenstände betrachtet; ja es ist nicht unwahrscheinlich, dass man in der guten alten frommen Vorzeit, deren Lobpreisung jetzt zur Mode des Zeitalters gehört, den trefflichen Mann, weil er nicht verstanden worden wäre, in heiliger Einfalt würde auf einen Scheiterhaufen gesetzt haben; er hätte z. B. nur sagen dürfen, es müsse ein jeder an seinem Orte das Reich Gottes *selbst schaffen*, so würden unzählige beschränkte Fromme über diese Behauptung sich gekreuzigt und gesegnet, in derselben den bejammernswürdigsten Unglauben erkannt, und daraus geschlossen haben, er wolle nicht, dass man mit Geduld und Langmuth auf das Reich Gottes *warte*, und mit Andacht zu Gott *bete:* dein Reich komme; denn er bilde sich ein, man sey im Stande, diess Göttliche *selbst* herbey zu führen, was eine Art von Selbstvergötterung sey, wodurch nur der menschliche Stolz genährt, und die Frömmigkeit in dem menschlichen Gemüthe vernichtet werde.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. d. O. und ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Johann Christian Friedrich Meister*, Königl. Preuss. Kriminalrath und Professor der Rechte, *über Entsagungen eines Verschuldeten an Erbschaften.* 1811. 87 S. 8. (12 gr.)

Ein besondrer Rechtsfall veranlasste den Vf. zur vorliegenden Bearbeitung einer Rechtslehre, die mehrmals den Gegenstand juristischer Schriften abgegeben hat. Das eigenthümliche Verdienst dieser Abhandlung besteht in der sehr vollständigen Literatur-Geschichte dieses Dogma, wie sie Rec. in keiner andren Schrift über diesen Gegenstand gefunden hat; die §. 42. angeführte *Balekesche* Abhandlung (Rostock 1752.) gehört indessen nicht hieher; (indem es anstatt: *revocationem* heissen muss: *provocationem creditorum*); Hr. *M.* untersucht seinen Gegenstand nach Römischem und nach Preussischem Recht. In Beziehung auf das Römische Recht gewährt die Arbeit für die Theorie keinen Gewinn, obgleich sie in literarischer Beziehung wichtig ist. Mit Recht vertheidigt der Vf. die Gültigkeit und Unwiederruflichkeit der Entsagung eines Verschuldeten auf Erbschaften vor ausgebrochenem und eröffnetem Concurse. Eben dieses Resultat entwickelt er, wie Rec. glaubt, mit Recht, aus der Preussischen Gesetzgebung, obgleich letztre darüber nicht so unzweydeutig ist, als das Römische Recht. Auch in legislatorischer Beziehung stellt Hr. *M.* das nämliche Resultat auf und schlägt einige nähere Modificationen des Preussischen allgemeinen Land-Rechts vor. Am Schlusse wünscht derselbe mit Recht die Aufhebung des Lehngesetzes II. F. 45.; Rec. tritt diesem völlig bey, da diess Gesetz eine offenbare Anomalie ist und mit der Natur der Lehre in dem directesten Widerspruch steht, selbst nachdem die neuere *Böhmer - Kamptzsche* Theorie die Oberhand gewonnen und die ehemalige Auslegung verdrängt hat. Rec. hat diese Abhandlung mit Vergnügen gelesen; er rechtet mit einem Schriftsteller von den Verdiensten des Vfs. nicht gern über Stil und Schreibart; Hr. *M.* ist der seinigen, wie gesucht und oft unrichtig sie auch ist, getreu geblieben.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung.

In Nr. 161. der A. L. Z. d. J. hatte der Recensent des *Organons der rationellen Heilkunde* von Dr. *Sam. Hahnemann* eine Arzney zur Verlängerung des menschlichen Lebens, die dem Hn. Dr. *Hahnemann* beygelegt wurde, erwähnt. Da aber, wie Rec. so eben erfährt, Hr. Dr. *Hahnemann* versichert, nie ein solches *Arcanum* feilgeboten zu haben, so sind die Worte Nr. 161. S. 434. „Sollen wir an das vortreffliche — dienen sollte," auszustreichen. Vor mehrern Jahren wurde dem Rec. ein kleines Gläschen, ungefähr von der Grösse eines Fingergliedes, verehrt, welches ein dem Borax ähnliches Salz enthielt, und unter dem Titel: *philosophisches Goldsalz*, vor allen möglichen Krankheiten bewahren sollte. Als Erfinder wurde dem Rec. Hr. Dr. *Hahnemann* genannt. Da aber derselbe, wie gesagt, gegen diese Angabe, als eine falsche Sage, protestirt, so saumt Rec. keinen Augenblick, durch diese Berichtigung die Leser der A. L. Z. davon zu unterrichten. Uebrigens war auch in jener Stelle nicht gesagt, dass Hr. *H.* dergleichen Mittel *feilgeboten*, sondern es wurde nur, auf jene falsche Angabe hin, unter die von ihm erfundenen Medicamente gezählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. October 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in d. Nicolai. Buchh.: *Ueber den Geist der neuern französischen Finanzverwaltung.* Nebst einigen Ideen zu einer zweckmäfsigen Finanzreform für deutsche Staaten. Von *G. Wehnert.* 1812. XIV u. 176 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der kurzen Vorerinnerung zufolge ist der Vf. jetzt auf einer Reise nach Frankreich und den angrenzenden Staaten begriffen, welche vorzüglich der National - Industrie und Staatswirthschaft gewidmet ist. Als Vorbereitung dazu beschäftigte ihn seit längerer Zeit vorzugsweise das Studium der neuern französischen Finanzverwaltung. Die Resultate dieses Studiums werden dem Publicum in dieser Schrift mitgetheilt, welcher der Vf., besonders auch in Rücksicht des im Titel angegebenen anderweitigen Inhalts, den ihm möglichsten Grad der Vollendung zu geben gesucht hat.

Von dem französischen Finanzwesen wird zuerst eine allgemeine Uebersicht, und dann eine Schilderung der einzelnen Steuern, unter den Hauptabtheilungen von *directen* und *indirecten* Steuern, gegeben. Der Vf. ist hierbey, wie es wohl nicht anders seyn konnte, einigen in der Vorerinnerung als Quellen aufgeführten Schriften gefolgt, z. B. der *Statistique générale et particulière de la France par une société de savans et publiée par Herbin.* 7 Tom., Paris 1803; der *histoire générale des finances de la France par Arnould.* Paris 1806; vorzüglich aber, so weit Rec. Vergleichungen angestellt, dem *Almanac impérial pour* 1811, *publié par Testu.* Auch hat er die im Moniteur und sonst von der Regierung gegebenen *officiellen* Nachrichten von dem Zustande des Finanzwesens benutzt, daraus mit bester Ueberzeugung, Folgerungen hergeleitet und einige allgemeine Bemerkungen darauf gebaut. — Als directe Steuern sind die Grundsteuer, die Personal- und Mobiliarsteuer, die Thür- und Fenster- und die Patentsteuer, also überhaupt 4 Arten aufgeführt und dabey die nöthigen Erläuterungen gegeben worden. Als indirecte Steuern sind von dem Vf. wörtlich folgende aufgezählt: die Registrirungs - und Stempelgebühren; Forsten; Posten; Münzen; Pulver und Salpeter; Salinen; Bergwerke; Lotterieen (sollte richtiger durch: Ertrag der Forsten, der Posten, des Münzregals, des alleinigen Pulver- und Salpeterhandels u. s. w. ausgedrückt seyn); Zölle; vereinigte Abgaben (*droits réunis*) also zusammen zehn verschiedene Arten, zu denen in neuester Zeit noch der Ertrag aus dem Monopol des Tabaks oder der Tabaksregie hinzugekommen ist. Auch der zufälligen und aufserordentlichen Einnahmen, die in den Strafgeldern und Confiscations - Gefällen, und den Kriegs-Contributionen besiegter Völker bestehen, geschieht Erwähnung. — Ueber die Verwaltung der verschiedenen Einnahmezweige sind fast überall kurze Nachrichten mitgetheilt. — Dem Räsonnement des Vfs. über die Zölle können wir nicht überall beytreten; auch hätten von den mancherley Ansichten, zu denen eine nähere Betrachtung der *droits réunis* Anlafs giebt, wenigstens einige bemerklich gemacht und beurtheilt, überhaupt auch wohl dem Geist etwas tiefer nachspürende Untersuchungen angestellt werden sollen. Lebhaft wünschen wir, dafs der Vf. nach einiger Zeit auch die anschaulichen Kenntnisse, welche seine jetzige Reise über die französische Finanzverwaltung ihm zu erwerben Gelegenheit geben wird, uns getreulich mittheilen möge, wozu es ihm bey der in seiner neulich von uns angezeigten kleinen Schrift „von Benutzung und Verkauf der Domänen" (Allg. Lit. Zeit. Nr. 231.) geäufserten Ueberzeugung „dafs es auch in unsern Tagen nur eines die bestehenden Verhältnisse schonenden Colorits bedürfe, um selbst die Kritik eines solchen Finanzplans mit Unbefangenheit zu bearbeiten und der Publicität zu überlassen," nicht an Muth fehlen kann. Was hier gegeben ist kann uns nicht befriedigen, und enthält auch in der That keine Kritik, die diesen Namen verdient.

Die *zweyte* Hauptabtheilung der Schrift enthält: „Grundzüge zu einer allgemeinen Finanzreform für deutsche Staaten, mit besonderer Beziehung auf Mecklenburg-Schwerin," durch welche gegen die im Titel etwas veränderte Ueberschrift der Inhalt bestimmter als in jenem angegeben worden. Sie hat uns mehr befriedigt als die erste, obgleich auch hier vollständige Entwickelungen und mehrseitige, erschöpfende Betrachtungen der abgehandelten Gegenstände nicht gefunden werden. Doch der Vf. *wollte* vieles nur *andeuten*, nur einige nützliche *Winke* geben, und er gesteht selbst offenherzig, dafs er diejenigen praktischen Kenntnisse, welche zur Entwerfung eines vollständigen Finanzplans für irgend einen bestimmten Staat erforderlich sind, nicht besitze. Dieses Geständnifs, welches die wichtige Kenntnifs von dem zeigt, *quid humeri valeant, quid ferre recusent*, macht ihm Ehre, und dafs Hr. *W.* einer kleinen, aber sehr gehaltvollen Schrift des jetzigen königl. preufs. geh. St. R. *von Schuckmann* „Ideen über Finanzverbesserungen" (s. A. L. Z. 1808. Nr. 179.) rühmlichst erwähnt, und auch sonst zeigt, dafs er die gediegenen Wahrheiten derselben wohl verstanden habe, bestärkt in der von ihm ge-

Digitized by Google

gefafsten guten Meinung. — Es kann allen Regierungen nicht nachdrücklich und ernstlich genug ans Herz gelegt werden, dafs (s. S. 84. u. f.) die sichtbare redliche Absicht der Regierung, die Lasten ihres Volkes möglichst erleichtern zu wollen, allein das öffentliche Vertrauen gewinnen kann; dafs das Heer von Verläumdern und Tadlern, welche gewöhnlich jede weitgreifende Verbesserung aufregt, da dieselbe immer eine, vielen mehr oder weniger unangenehme, Veränderung ist, nicht besser zum Schweigen gebracht wird, als 1) durch unerschütterliche Standhaftigkeit in Ausführung eines festen, nach *reiflicher Vorbereitung* entworfenen Plans, und 2) durch legale Publicität, welche, sehr mit Recht, die Seele einer guten Staatsverwaltung genannt wird. Der Verlust des Vertrauens ist fast unter allen Umständen, und wenigstens immer für einige Zeit, ein ganz unersetzlicher Verlust. Es giebt, unsers Erachtens, keine zu grofse Aufopferung, und sollte sie mit dem beschämenden Geständnifs des bisherigen Irrthums verbunden seyn, um diesen Verlust zu verhüten, der zudem in unsern Tagen doppelt und dreyfach nachtheilige Folgen hat. — Nach der kurzen Einleitung hat der Vf. seine Ideen und Andeutungen unter folgenden Abschnitten vorgetragen: 1) Ueber Staatsschulden und Verkauf der Domänen; 2) von der Grundsteuer; 3) von der Gewerbssteuer; 4) von den Stempeltaxen; 5) von den indirecten Steuern auf die Einfuhr fremder Waaren; 6) von der Accise; 7) von Posten und Lotterieen; 8) über die Organisation der Finanzverwaltung. Was unter Nr. 1. von dem Staats-Credit, dafs nämlich derselbe, gleich dem Privatcredit, auf der *Rechtlichkeit* und auf der *Zahlungsfähigkeit* des Schuldners beruhe, so wie von der zweckmäfsigen Benutzung desselben bey Anleihen, von sicherer Fundirung derselben u. s. w. gesagt wird, ist durchaus wahr und der Beherzigung werth. Uebrigens wird hier auf die von uns bereits angezeigte frühere Schrift des Vfs. oft Bezug genommen. — Ueber die in unsern Tagen viel behandelte Materie: von Steuerfreyheit der bisherigen Exemten, von richtiger Anlage der Grundsteuern, von Bonitirung der Grundstücke u. s. findet man das Bessere, was darüber gesagt worden, verständig zusammengestellt; auch sind die gröfsern und kleinern Staaten aufgezählt, in welchen die bisherigen Steuerfreyheiten, besonders die Befreyung von der Grundsteuer aufgehoben worden. — Am ausführlichsten ist der Vf. über die Gewerbsteuer, und es ist, zur Erläuterung der hier angestellten Untersuchungen, selbst ein Tarif der westphäl. Patentsteuer, nach dem königl. Gesetze vom 5. Aug. 1808 und den spätern Zusätzen als Beylage mitgetheilt worden. Die Bemerkungen zu diesem Tarif sind der Aufmerksamkeit werth. Der Vf. beweiset darin sein gesundes, praktisches Urtheil, und Rec. stimmt ihm besonders ganz in dem bey, was er von einer zweckmäfsigen Disciplinar-Polizey über die Verhältnisse der Handwerker unter einander und gegen das Publicum äufsert, hält auch mit ihm eine verbesserte, dem Zeitgeist angemessene Veredlung der Zunft- und Handwerks-Verfassung für zweckmäfsiger, als gänzliche unbedingte Freyheit aller Gewerbe. Nur müssen, setzt Rec. hinzu, keine pedantische Regeln *für immer* eingeführt werden; die Regierungskunst wird nicht blofs durch Gesetzgebung und durch buchstäbliche Anwendung des Vorgeschriebenen *zweckmäfsig* ausgeübt. — Ueberzeugend ist vom Vf. dargethan, dafs bey der Gewerbesteuer Ausmittelung des reinen Ertrags, nach Analogie der Grundsteuer, an sich unmöglich und eine deshalb angestellte strenge Untersuchung von sehr unangenehmen Folgen seyn würde. Für die Ausnahme der Capitalisten von der Gewerbesteuer hat der Vf. lesenswerthe Gründe angeführt. Noch hätte aber bemerkt werden sollen, dafs schon diejenigen, die mit den Capitalien des Capitalisten ihr Gewerbe treiben, die wahre Gewerbsteuer von denselben geben. Es sind, wie auch im Verfolg der Betrachtungen bemerkt worden, andre Wege genug vorhanden, um von dem Capitalisten Abgaben zu erheben; auch mufs die Regierung hier immer behutsam zu Werke gehen, um nicht Gewerbe beförderndе Capitalien, gleichsam die belebende Kraft derselben, aus dem Lande zu treiben, oder gar zu vernichten. — Die Vertheidigung der Stempeltaxen und Steuern bey Veränderungen des Besitzes gegen die von *Lueder* und *Eschenmayer* gemachten Einwürfe hat dem Rec. nicht genügt. Nie kann es nach den Grundsätzen einer vernünftigen Staatswirthschaft für zweckmäfsig gehalten werden, weil ein Grundvermögen, ein Capital *gerade jetzt mobil* ist, zuzugreifen, und einen Theil davon zu sich zu nehmen! doch sind wir dem Vf. schuldig zu bemerken, dafs er nachdrücklich räth, diese Abgabe nur sehr *mäfsig* zu bestimmen. Dafs bey Processen Stempelpapier gebraucht werde, läfst sich eher vertheidigen, besonders wenn der Sucht zu Processen, welche nach dem Vf. in Neapel und Mecklenburg vorzüglich grofs seyn soll, dadurch einiger Einhalt geschehen kann. Dafs der Stempel auch auf aufsergerichtliche Actenstücke, sogar auf Bittschriften, beschwerende Vorstellungen bey den öffentlichen Behörden u. dgl. m. gelegt werde, hält Rec. mit dem Vf. für zweckwidrig. — In den übrigen 4 Abschnitten, von denen die Ueberschriften oben angegeben worden, ist auch noch manches Gute enthalten; doch hat der Vf. sich hier noch mehr, als in dem Vorhergehenden, auf blofse Andeutungen eingeschränkt. — Bey der Einnahme von den Posten ist sehr richtig bemerkt, dafs in der arithmetischen Finanzkunst 2 Mal 2 nicht immer 4, sondern oft nur Eins sey, und dafs dem zufolge die übermäfsige Erhöhung des Postgeldes dem Staate nur Verlust, und Nachtheil an dem Haupt- und Nebenzwecke des Postwesens bringen könne. Der Vf. scheint die neueste sehr gehaltvolle und den Gegenstand völlig erschöpfende Schrift des Hn. Staats- und Kabinetsraths *Klüber* „das Postwesen in Deutschland, wie es war, ist und seyn könnte" (s. A. L. Z. 1812. Nr. 120.) noch nicht gekannt zu haben. — Wenn man auch hin und wieder für die Sachen selbst, für manche Leser und — auch für den Vf., mehr Ausführlichkeit mit Grunde wünschen möchte; immer

giebt auch dieſe Schrift einen ſchönen Beweis von den Talenten des Hn. *W.* für das gewählte Fach und berechtigt zu guten Hoffnungen für die Zukunft.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weidmann: *Frider. Jac. Baſtii Epiſtola critica* ad Vir. clariſſ. *Joann. Franc. Boiſſonade* ſuper *Antonino Liberali*, *Parthenio* et *Ariſtaeneto*. Cum auctoris Emendationibus et Additamentis Manuſcriptis e lingua gallica in latinam verſa a *Carolo Alberto Wiedeburg*, Artis Medicae cultore. 1809. 298 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ebend.: Appendix ad Frider. Jac. Baſtii Epiſtolam criticam. Partim latine vertit cumque ſuis Notis et Indicibus edidit *Godofr. Henr. Schaefer.* 1809. VIII u. 64 S.

Die günſtige Aufnahme, welche die *Lettre critique à Mr. J. F. Boiſſonade*, Paris 1805, von welcher in dieſen Blättern J. 1806. Nr. 281. Bericht erſtattet worden, bey allen Freunden echter Gelehrſamkeit erhalten, veranlaſste ihren Vf., den jüngſt der Tod, in der Blüthe ſeines Ruhms und ſeiner Jahre, den Wiſſenſchaften entriſſen hat, auf eine neue Ausgabe zu denken, und da ihm, bey täglicher Beſchäftigung mit den Alten, der Stoff unabläſſig zuwuchs, beauftragte er einen ſeiner Freunde für eine lateiniſche Ueberſetzung ſeines Werkes in Deutſchland zu ſorgen, welcher er ſeine Verbeſſerungen und Zuſätze einſchalten möchte. So iſt das vor uns liegende Werk entſtanden, das durch ſeine reichhaltigen Zugaben auch den Beſitzern des franzöſiſchen Textes unentbehrlich iſt. Faſt jede Seite hat dergleichen erhalten, wozu die wiederholte Vergleichung des *Codex Palatino-Vaticanus*, die neuern Ausgaben der in demſelben enthaltenen Schriftſteller, die Bemerkungen der gelehrten Blätter, in denen die *Lettre critique* beurtheilt worden, reichliche Veranlaſſung gaben. Einiges iſt verworfen, vieles durch neue Gründe beſtätigt worden. Die paläographiſchen und grammatiſchen Anmerkungen haben ſich vermehrt; auch viele Verbeſſerungen alter Schriftſteller, theils aus Handſchriften, theils aus Conjecturen ſind zugegeben; endlich auch, was ſchon eine Zierde der franz. Ausgabe war, mehrere ungedruckte Stellen alter Grammatiker und anderer Schriftſteller, meiſt ſpätrer Zeit. So S. 41. eine Stelle aus der Geſchichte Leonis Diaconi, deren Ausgabe Hr. Bibliothekar *Haſe* erwarten läſst, welche eine in den Ausgaben mangelnde Anführung aus Arriani Periplus über Achills ſcythiſche Abkunft enthält. S. 128. aus den unedirten ἐπιμερισμοῖς des Pſeudo-Herodianus. Von grammatiſchen Bemerkungen führen wir folgende an. S. 15. ἀδικεῖν εἴς τινα. S. 15. über Zuſammenſetzungen wie στεφανηφόρος und στεφανοφόρος, ὑλησκόπος und ὑλοσκόπος u. a. mit Anführung einer unedirten Stelle des Apollonius Dyſcolus περὶ ἐπιῤῥημάτων. S. 23. über die Adjectiva auf ώδης, wo auch das von *Schneider* bezweifelte τραχυώδης in Schutz genommen wird. S. 37. über das bey Zahlwörtern ſo häufig miſsverſtandene μάλιστα nach *Taylor ad Demoſthenem.*, worüber *Weiske ad Xenoph.* T. V. S. 473. das Richtige verfehlt. S. 43. βεβηκέναι von feſtem Stand. S. 49. über den Genitiv der Eigennamen auf ας. S. 50. die Optativen auf ημην, als εὑρήμην, ἐμπλήμην, βλήμην, μεμνήμην, γεγενήμην. Vergl. *Matthiae gr. Gramm.* S. 253. — S. 153. über die Fluſsnamen in εὺς ausführlicher als vordem. S. 155. Adjectiva in μαιος. S. 162. Accentuation der Namen auf ης. S. 176. über ἀφικνεῖσθαι mit dem Genitiv; eine Wortfügung, welche *Wyttenbach. Bibl. crit. III.* 3. S. 125. als unzuläſſig verwirft, überall ἐφικνεῖσθαι verbeſſernd. *Baſt* vindicirt ſie wenigſtens den ſpätern Schriftſtellern. S. 176. αὐτὸς οὑτοῦ durch zahlreichere Beyſpiele erläutert. S. 213. über die Adjectiva auf πλῆξ und πληγης. S. 216. εὐκτέος wahrſcheinlich keine griechiſche Form, wo gelegentlich eine Stelle des *Libanius* gegen miſslungene Verbeſſerungen gerettet wird. S. 241. über ἐξαλλάγματα und ἐξαλλαγῆναι. S. 242. die Form ἀπεκτόνηκα durch neue Beyſpiele erläutert. Die S. 104. Not. 11. aufgeworfne Frage: ob σεμναὶ θεαί, das von den *Furien* geſagt zu werden pflegt, auch die *Demeter* und *Perſephone* bezeichnen könne, hat vor kurzem *Creuzer* Symbolik und Mythologie 4. Band S. 352. bejahend beantwortet; aber wie uns dünkt, doch nur dargethan, daſs *jede* dieſer Göttinnen das Beywort σεμνὴ führe. Die Stelle im *Schol. ad Ariſt. Theſm.* v. 231. iſt nicht klar. — Unter den Schriftſtellern, aus denen der Reichthum dieſes Werkes vorzüglich vermehrt worden, iſt Libanius an mehrern Stellen glücklich verbeſſert, wie S. 64. im IV. T. S. 799. 1. ὕβρις ἰδική τις ἦν ſtatt ἡ δίκησις ἦν. Gleich darauf beym *Choricius in Villoiſ. Anecdot. II.* S. 21. ἐπήδα νυττομένη τῷ συνειδότι. Wie auch *Jacobs in Additam. Anim. ad athen.* S. 43. verbeſſert. Im *Antigon. Caryſt.* c. 119. ἐὰν ἀλλ δὲ nach *Meurſius* Vorgang, der nur ἀλλ zwiſchen andern Worten einſchob. Miſslungen iſt S. 83. in demſelben Schriftſteller c. 23. bey dem Diſtichon des Archelaus

ἐκ νέκυος ταύτην ἵππον γράψασθε γενέθλην,
σφήκεσσι δὲ ζώων οἷα τίθησι φύσις

(wo *Meurſius* σφῆκας ἰδὲ ζώων, *Brunk* aber *Anal.* V. P. T. III. S. 330. σφῆνες· ἰδὲ ζώων — lieſt) der von einem gelehrten Freunde dem Vf. mitgetheilte Vorſchlag:

σφῆκας ἴδε ζωοὺς οἷα τίθησι φύσις.

vespas en vivas ut facit natura ... Man muſs ohne Zweifel ſchreiben:

ἐκ νέκυος ταύτην ἵππον γράψασθε γενέθλην,
σφῆκας· ἰδ' ἐξ οἴων οἷα τίθησι φύσις.

So fordert der gewöhnliche Sprachgebrauch. *Sophocl. Trach.* 996. οἵαν ἀνθ' οἵων θυμάτων. *Eurip. Alceſt.* 142. οἵας οἷος ὢν ἀμαρτάνεις. *Themiſt. Or. XVI.* S. 206. D. ὅπως ἂν κἄσθοισθε μᾶλλον ἐξ οἵων εἰς οἷα τῇ βασιλέως προμηθείᾳ μετεληλύθαμεν. *Crinag. Ep. XX.* οἵους ἀνθ' οἵων οἰκήτορας . . εὕρεο. Vergl. *Wyttenb. Bibl. crit.* T. III. 2. S. 21. (*ad Juliani Or. I.* S. 180. ed. Lipſ.). — S. 88. wird die Stelle des *Antigon. Car.* c. 95. καὶ ἐάν τις ἐάσῃ, εἰς νόσημα τοῦτο ἐμπίπτει· ὥςπερ Ἀλκμαίωνι τῷ Φυσικῷ ... ſo verbeſſert: ἐάσῃ, νόσημα τοῦτο ἐμπίπτειν. Wir glauben, daſs es genug iſt ἐκπίπτειν zu leſen; indem wir

τοῦ-

Digitized by Google

τοῦτο nicht auf νόσημα, ſondern auf den voranſtehenden Satz beziehn: *idque ſi neglexeris in morbum evadere; ſicuti Alcmaeoni . .* ὥσπερ Ἀλκμαίωνι, τοῦτο εἰς νόσημα ἐξέπεσεν *ſcil.* — S. 214. *Parthen.* c. 4. wird αὐτῇ in αὐχεῖ verändert, worauf die Aehnlichkeit der Buchſtaben τ und χ führt; doch bleibt Zweifel übrig. Sichrer iſt S. 246. in demſelben c. 26. ἐνενόειτο ſtatt ἐνεώει τὸ δόλῳ berichtigt.

Mehrere Mängel der lateiniſchen Ueberſetzung, in welcher der Vf. den Sinn ſeiner Worte oft nicht wieder fand — wie denn überhaupt, in Rückſicht auf die Gediegenheit des Vortrags, die franzöſiſche Ausgabe den entſchiedenen Vorzug vor der lateiniſchen hat — nöthigten zu einem Nachtrage von *Corrigendis*, welche mit dem Buche ſelbſt ausgegeben werden ſollten; aber unterdeſs war eine Anzahl der Exemplare ſchon vertheilt, und es war zu fürchten, daſs die nachgeſchoſſenen Blätter, ſtatt in die Hände der Käufer zu kommen, verweht würden. So entſchloſs ſich der Herausgeber, auf Hn. Prof. *Schäfers* Bitten, dieſes Verzeichniſs von *Erratis* mit neuen Zuſätzen zu erweitern, und er veranlaſste zugleich ſeinen gelehrten Freund, aus ſeinen eignen Schätzen beyzuſteuern. So erwuchs aus dem Uebel ein recht erfreuliches Gute. Jetzt verſchwinden die *Corrigenda* unter der Fülle des neuen Zuwachſes, der ſchon aus dem neuen *Index* in die Augen fällt, und auch in dieſen übergeſtrömt iſt. In der Vorrede theilt der Herausg. einige Bemerkungen ſeines Freundes über die *Meletemata critica* mit, worin unter andern der Unterſchied zwiſchen οἱ ἀπὸ und οἱ ἐπὶ σκηνῆς aufgehoben wird. Ueberaus ſchätzbar iſt S. 12 ff. der Nachtrag von Varianten zu *Timaei Lexicon Platonicum* aus dem Cod. der Bibliothek von *Saint-Germain*, in welchem *Capperonnier* und *Villoiſon* (ſ. *Ruhnkenii Praef. ad Timae.* S. XIX.) oft unrichtig geleſen hatten. Wir zeichnen noch folgende Gegenſtände aus. S. 18. über die Verba in ὑλλομαι. S. 18. über die Zuſammenſetzungen aus τέλειος, wo *Schäfer* zu dem bezweifelten ἡμι-τέλειος das analoge παντέλειος anführt. Das ſchwankende ἀτέλεος in *Dioſcorid. Ep. XVII.*, wo die *Vaticaniſche* Handſchrift lieſt:

Θέσπιδος εὕρεμα τοῦτο· τὰ δ' ἀγρωστῖτιν ἀν' ὕλαν
πολύγνια, καὶ κώμους τοὺς δὲ τελειοτέρους
Αἰσχύλος ἐξύψωσεν — —

fällt vor der richtigen Lesart:

— τοὺσδ' ἔτι μειοτέρους

dahin. Denn daſs ſo geleſen werden müſſe, zeigt die Aehnlichkeit der Züge und der Gegenſatz. Die Form μειότερος iſt hinlänglich beglaubigt durch *Apollon. Rhod.* I. II. 367. μετὰ τόνδ' ἀγχίῤῥοος Ἶρις Μειότερος λευκῇσιν ἐλίσσεται εἰς ἅλα δίνας — und die analoge Bildung von χερειότερος. — S. 26. κἂν mit dem Indicativo. „*Ne vereor*, ſagt Hr. *Schäfer*, *ne aliquammulta hujus conſtructionis exempla Viri docti* τὸ σολοικοφανὲς *pertimeſcentes, obliterarint.*" Denſelben Gegenſtand hat dieſer Gelehrte noch einmal berührt, zu S. XXXVIII. ſeiner neuen Ausgabe des *Ariſtoph. Plutus*, von Hemſterhuis, wo das erſte Epimetrum noch Zuſätze des ſel. *Baſt* zu der *epiſtola critica*, das zweyte aber deſſen Zuſätze zu der *appendice* enthält. — S. 29. über μήτε und μὴ δέ, mit gelegentlicher Aufklärung einer dunkeln Stelle im Herodot. VII. 149. — S. 33. wird die beſtrittene Form ταμίη und ταμίν gerettet. Wir fügen zu den angeführten Beyſpielen noch Ep. ἀδ. 77. ταμίη συμβολικῶν ταμίη. S. 36. über den Gebrauch des Infinitivs nach ὅτι. S. 39. über die Subſtantiven, die im Plurali die neutrale Form annehmen, mit Anführung einer Stelle des *Etymol. Bl.* in κέλευθος, die ſich faſt wörtlich in dem *Schol. Bibl. S. Marci* der *Il.* κ 313. wieder findet. In beiden wird *Pindar. Pyth. I.* 29. in αἰνᾷ ταρτάρῳ angeführt, als Beyſpiel eines ungewöhnlichen Geſchlechts, welches *Thierſch* (in *Jacobs* poetiſcher Blumenleſe S. 243.) durch die ſinnreiche Verbeſſerung ἐν εὐνᾷ ταρτάρῳ tilgt, die er vor kurzem in den reichhaltigen *Actis Philologorum Monacenſium Faſcic. II.* S. 222 ſq. mit neuen Gründen unterſtützt. — S. 56. über διηρημένον und διημένον στόμα u. ſ. w. — Den *Index verborum* wird niemand, der die Arbeiten des trefflichen, wir möchten ſagen, einzigen Herausgebers kennt, unbeachtet laſſen. Er enthält mehrere glückliche Verbeſſerungen und lexicographiſche Bemerkungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15. Jan. d. J. ſt. zu Münſter der daſige Profeſſor der Logik, *F. Ueberwaſſer*, Vf. einiger pſychologiſchen Schriften, im 60ſten J. ſ. A.

Am 1. April ſt. zu St. Petersburg der ruſſ. kaiſerl. Etatsrath, *Heinr. Chriſtoph v. Reimers*, Vf. mehrerer Beyträge zur nähern Kenntniſs von Rufsland, 44 Jahre alt.

Am 2. Apr. ſt. ebendaſ. der ruſſ. kaiſ. Hofr. beym Collegium der auswärtigen Angelegenheiten, *Joh. Chriſtian v. Struve*, Vf. latein. Denkſchriften auf Katharina II. und Friedrich II., wie auch der „Reiſe eines jungen Ruſſen von Wien über Jaſſy in die Krimm" u. ſ. w. bey Gelegenheit der ruſſ. Geſandtſchaft nach Conſtantinopel im J. 1793., welcher er, ſo wie der Geſandtſchaft nach China in den J. 1803—1806 beywohnte, 44 Jahre alt.

Zu Ende des Jul. ſt. der durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannte ehemal. kurtrierſche geh. Rath, *J. Fr. H. v. Dalberg*, ein Bruder des allgemein verehrten Grofsherzogs von Frankfurt, zu Aſchaffenburg, wo er ſeit mehrern Jahren privatiſirte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. October 1812.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier: *Connaiſſance des tems*, ou des mouvemens céleſtes, à l'uſage des aſtronomes et des navigateurs *pour l'an* 1809, publiée par le Bureau des Longitudes. De l'Imprimerie Impériale, Avril 1807. 503 S. gr. 8. (5 Francs.)

Ebend a f.: Connaiſſance des tems etc. *pour l'an* 1810. De l'Imprimerie Impériale, Août 1808. 502 S. gr. 8. (5 Francs.)

Wir holen die zurückgebliebene Anzeige einiger älteren Bände dieſer Ephemeriden nach, welche, ſeitdem Hr. *Delambre* an der Spitze der Redaction ſteht, an ihrem Werthe, auch für auswärtige Aſtronomen, nichts verloren haben, und wovon mit dem Jahrgange 1809. in ununterbrochener Folge der 131ſte Band erſchien. Die Berechnungen des Himmelslaufs ſind gröſstentheils von *Haros* und *Marion*, die der Eclipſen von *Mathieu*. Die Einrichtung der Ephemeriden iſt meiſt unverändert geblieben. Unter den Planetenrechnungen haben die vier neueſten Planeten noch immer keine Stelle gefunden: nur in der *Monatlichen Correſpondenz* für Erd- und Himmelskunde, und in den *Mayländer* und *Berliner Ephemeriden* werden die Oerter derſelben voraus angekündigt. In dem Verzeichniſſe geographiſcher Längen und Breiten wird ſeit dem Jahrgange 1809. die alphabetiſche Ordnung befolgt; zwar wird verſichert, daſs es hier aufs neue durchgeſehen und verbeſſert ſey: allein nur flüchtige Vergleichung lehrt, daſs bey gar zu vielen Orten immer noch die alten unrichtigen oder weniger genauen Angaben beybehalten werden.

Der Inhalt der *Additions* in dem Bande für 1809. iſt folgender. 1) *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der Kaiſerl. Sternwarte in Paris*, vom 22. Sept. 1804 bis zum Ende des J. 1805, von *Bouvard* angeſtellt. Dieſs reichhaltige Tagregiſter iſt um ſo ſchätzbarer, da es durchaus die Originalbeobachtungen liefert; ſchon berechnete Reſultate der letztern geben mehr Bequemlichkeit, enthalten aber nicht immer die reine Darſtellung des eigentlich Beobachteten; am meiſten Dank weiſs freylich der praktiſche Aſtronom dem Beobachter, der beides zugleich mittheilt, was aber aus verſchiedenen Gründen nicht allezeit möglich iſt. Sonne, Mond, und die älteren Planeten, Uranus mit inbegriffen, ſind fleiſsig beobachtet, im J. 1804. auch einige Mal Ceres, Pallas und Juno. Den Beſchluſs machen Originalbeobachtungen der beiden von *Bouvard* im Oct. und Nov. 1805. entdeckten Kometen; Sternbedeckungen vom Monde ſind ſelten, und nur 5 derſelben kommen auf 15 Monate. 2) *Aeltere Beobachtungen* von *Meſſier*, vom 1. Jan. 1760 bis zum Ende des J. 1764; eine Fortſetzung vorhergegangener Sammlungen in der *Conn. d. t.*, welche dieſsmal Finſterniſſe der Sonne, des Monds, und der Jupiterstrabanten, Anzeige von fünf neuen durch *Meſſier* in jenen fünf Jahren entdeckten Kometen, auch meteorologiſche Wahrnehmungen enthält. Eine Sonnenfinſterniſs vom 13. Jun. 1760. lehrt, welche Ungewiſsheiten noch bey Beobachtungen dieſer Art auch bey geübten Aſtronomen zuweilen Statt finden können; verſchiedene Beobachter, die unter einerley Meridian mit *Meſſier* beobachtet, und ihre Uhren nach der ſeinigen regulirt hatten, weichen bey dem Anfang und Ende dieſer Finſterniſs um 20 und 21 Secunden unter ſich ab, was bey dem Ende doch etwas viel iſt; auch ſah *Meſſier* durch ein gefärbtes Glas, welches die Sonne in weiſser Farbe darſtellte, das Ende um 5 Secunden früher, als durch ein bloſs berauchtes, in welchem ſie, wie gewöhnlich, roth erſchien. In dem auſserordentlich heiſsen Sommer des J. 1760. ſtieg am 19. Jul. Nachm. zwiſchen 4 und 5 Uhr das Queckſilber-Thermometer auf + 32° Reaum. 3) *Flaugergues aſtronomiſche Beobachtungen zu Viviers* 1806; darunter mehrere Sternbedeckungen. In der *Conn. d. t. pour l'an XIII.* hatte der Vf. eine Formel gegeben, um den aus correſpondirenden Sonnenhöhen geſchloſſenen Mittag wegen einer am Vor- und Nachmittag zu ſehr verſchiedenen Refraction zu verbeſſern. Noch einfacher lehrt er hier dieſe Correction dadurch finden, daſs man, wenn die nachmittägige Refraction die kleinere war, zum gefundenen Mittage die Hälfte der Zeit addirt, welche die Sonne braucht, um den Unterſchied der vor- und nachmittägigen Refraction als Höhenänderung zu durchlaufen. Rec. iſt überzeugt, daſs ſich mehrere Aſtronomen eines ähnlichen Verfahrens ſchon längſt in nöthigen Fällen bedient haben. 4) *Burkhardt über Einrichtung der Räder zu einer Planetenmaſchine.* Man hatte ſich ſeit *Huygens* hiezu der continuirlichen Brüche bedient, und bey der mühſamen Anwendung dieſer Methode haben dennoch Künſtler oft Zeit und Koſten unnütz verſchwendet: der Vf. ſucht auf einem weit einfacheren Wege, de ſchneller zum Ziele führt, dem Künſtler die ſchickliche Auswahl der Räder zu erleichtern. 5) *Ebenderſ. über den Borda'ſchen Kreis.* Um die Zeit durch abſolute Höhen mit dieſem Inſtrumente zu beſtimmen, nimmt man häufig (nach *Borda's* eigener Vorſchrift) das Mittel aus einer Anzahl mehrerer gemeſſener Höhen, und ſetzt voraus, daſs dieſem Mittel das Mittel der beobachteten Uhrzeiten correſpondire. Dieſs iſt, wie auch ſchon

Digitized by Google

schon andere erinnert haben, nicht ganz richtig, da die zweyten Differenzen eine Verbesserung nöthig machen, wofür hier Hr. *B.* eine Formel giebt. Vorschlag, wie man mit dem Borda'schen Kreise auch die Mittagshöhe des Monds durch Höhen nahe um den Mittag messen könnte, und Differentialformeln für des Monds Höhenänderung. Andere, besonders zeitersparende, Vortheile beym Gebrauche dieses Kreises. 6) ***Burkhardt's Methode, den Ort des Mondknotens zu bestimmen***, ohne dass man Breite eines mit dem Mond verglichenen Fixsterns zu kennen braucht. Da diese Breite, die besonders auch bey Bestimmung des Mondknotens aus Sternbedeckungen genau bekannt seyn muss, auch bey helleren Sternen oft kaum auf 6 Secunden verbürgen kann: so schlägt der Vf. ein von der Sternbreite unabhängiges Verfahren vor. Man habe, wenn der Mond seinem aufsteigenden Knoten nahe ist, durch eine Occultation oder durch mikrometrische Messungen seine Lage gegen einen benachbarten Fixstern bestimmt, und die Zeit gefunden, wo der Mond gleiche Breite mit dem Sterne, auch, welche Länge der Mond um diese Zeit hatte; dasselbe sucht man nun nach einigen Jahren, wenn der Mond sich seinem niedersteigenden Knoten genähert hat. Das Mittel beider Mondslängen giebt die Länge für den Zeitraum der grösten Breiten des Monds, und wenn man zu dieser Länge 3 Zeichen addirt, so hat man die Knotenlänge. Die Ungleichheiten in der Breitenbewegung des Monds würden jedoch einige Correctionen nöthig machen; besser thut man daher, wenn man die Breite des Sterns einstweilen als bekannt annimmt, und für jede einzelne Beobachtung die Knotenlänge, abgesehen von der eigenen Bewegung der Knoten, bestimmt; der Unterschied beider ist Folge der angenommenen Sternbreite, und das Mittel beider giebt die Knotenlänge für das Mittel der beobachteten Zeiten; zugleich liesse sich auch des Sterns Breite durch Conditionsgleichungen sehr genau finden. Die Methode ist sinnreich; Rec. kennt indess noch keine wirkliche Anwendung, die sie, vorauszusehender Schwierigkeiten ungeachtet, doch wohl verdienen möchte. 7) *Ebendersf. Ueber eigene Bewegung der Sonne und unseres Planetensystems*, mit Hinsicht auf *Herschel's* Aufsatz hierüber in den Philosoph. Transact. 1805. *Burkhardt* hat übrigens, ohne wie *Herschel* von der unerweislichen Voraussetzung, dass die hellsten Fixsterne auch die nächsten seyn, auszugehen, alles auf allgemeine analytische Formeln zurückgeführt. Ganz ähnliche Formeln hat indess schon *Klügel* in *Bode's* astronom. Jahrbuche für 1789. (Berlin 1786.) S. 214. zur Beleuchtung desselben Gegenstandes geliefert, und dabey ebenfalls, wie *Burkhardt*, die drey Coordinaten eines Fixsterns durch dessen Rectascension, Declination und Abstand von der Erde ausgedrückt. Das ganze Problem bleibt bis jetzt, wie leicht zu erachten, für uns unauflösbar, und eine sichere Anwendung der gefundenen allgemeinen Formeln ist nicht möglich. Denn um durch letztere das Optische in der Ortsveränderung der Fixsterne, oder das, was von einer eigenen Bewegung der Sonne abhängt, zu bestimmen, müsste man von aller eigenen Bewegung der Fixsterne selbst abstrahiren; da aber diese wahrscheinlich eben so, wie unsere Sonne, eine eigene Bewegung haben, wie will man beide Bewegungen, die scheinbare von der Verrückung der Sonne herrührende, und die eigene der Fixsterne, von einander scheiden? *Burkhardt* zeigt übrigens nach seinen Formeln, dass, wenn man dabey, was nothwendige Bedingung der Formeln selbst ist, die Fixsterne in Ruhe setzt, und alle bey diesen bisher beobachteten Veränderungen blos dem veränderten Orte der Sonne zuschreibt, die Beobachtungen eben gar nicht gut mit der Theorie stimmen, und dass es also uns immer noch an hinreichenden Thatsachen fehlt, aus denen über die Richtung einer eigenen Bewegung der Sonne und unseres Planetensystems, die *Herschel* bestimmt zu haben glaubt, irgend etwas Sicheres gefolgert werden könnte, ein Resultat, das auf einem andern Wege auch *Wurm* in einer Abhandlung über den Grad der Zuverlässigkeit unserer Kenntniss einer eigenen Bewegung des Sonnensystems im Berliner astron. Jahrbuche für 1795. gefunden hat. 8) ***In China beobachtete Solstitien und Mittags-Schattenlängen;*** Auszug aus einem Manuscripte, das auf der Bibliothek der K. Sternwarte in Paris niedergelegt ist, und das von dem Missionar und Jesuiten, *Pater Gaubil*, zu Peking im J. 1734. an *Delisle* nach Paris geschickt wurde. Diese bisher ungedruckten Beobachtungen verdienen, wenn auch nicht wegen ihrer Genauigkeit, doch zum Theil wegen ihres hohen Alterthums, einige Aufmerksamkeit; auch hat wirklich aus den besseren derselben *Laplace* einige Solstitien festgesetzt, welche grössern Werth, als die von *Hipparchus* und *Ptolemäus*, zu haben scheinen, und denen zufolge die mittlere Länge des Sonnenjahrs etwas kleiner wäre, als sie in unseren neuesten Sonnentafeln, die aber hauptsächlich nur auf Beobachtungen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich gründen, angenommen wird. Die hier mitgetheilten Beobachtungen sind zahlreich, und hie und da mit Anmerkungen von *Gaubil* begleitet. Schon 600 bis 700 Jahre vor Chr. Geb. scheinen die Chinesen die 19jährige Mondsperiode gekannt zu haben. Die zwey ältesten Solstitien in *Gaubil's* Verzeichnisse fielen, das eine am ersten Tage der ersten Lunation im fünften Jahre der Hikung oder am 25. Dec. des Jahrs 656. vor Chr. Geb., das zweyte, um 7 Cykeln der 19jährigen Periode vom erstern entfernt, am 25. Dec. des J. 523. vor Chr. Geb. *Gaubil* ist aber selbst ungewiss, ob diese und andere sehr alte Solstitien sich auf Beobachtung der Zeitgenossen, oder auf cyklische Berechnung in einem späteren Zeitalter gründen. (Letzteres ist schon darum wahrscheinlich, weil nach unseren Tafeln z. B. das Wintersolstiz zwey Tage *später*, als hier, angegeben ist, nämlich am 27. Dec., und die Conjunction um einen Tag später, oder am 26. Dec. des J. 655. *vor* Chr. Geb. einfiel: *Gaubil* hat 656 vor Chr. Geb., weil er nicht, wie unsere astronomischen Tafeln, vom Jahre Christi 0, sondern 1 ausgeht: um Zweydeutigkeit zu vermeiden, rechnet man in solchen Fällen lieber nach Jahren der Julianischen Periode,

Digitized by Google

riode, als nach J. vor Chr. Geburt.) 9) *Burkhardt über eine neue Art von Teleskop.* Der Vf. wählt für den kleinen Spiegel einen Planspiegel, wie *Newton*, läfst aber das Licht, wie *Gregory*, direct und nicht seitwärts einfallen. Der Planspiegel ist senkrecht auf die Axe des grofsen, in einem Abstande, welcher der Hälfte der Brennweite gleich kommt; die reflectirten Strahlen gehen durch den grofsen Spiegel, und vereinigen sich ganz nahe hinter demselben; Vortheile dieser Einrichtung sind: das Teleskop reducirt sich auf die Hälfte der bisher gewöhnlichen Länge; der Beobachter kann bey seiner Stellung am untern Ende das Instrument besser handhaben; die Schwierigkeiten des Centrirens der beiden Spiegel fallen weg. In einem Nachtrage beantwortet der Vf. einige ihm gemachten Einwürfe. Bekanntlich hat indefs die Petersburger K. Akademie d. Wissenschaften eine ganz ähnliche Erfindung einem ihrer Künstler, *Schrader*, vindicirt. 10) *Delambre's* Bemerkungen über eine neue Methode von *Ducum* in Bordeaux, um zur See die Breite durch Sternhöhen aufser dem Mittag, und die Länge durch eine Mondshöhe zu bestimmen. *Ducum* glaubte, die Methode von *Douwes* zu verbessern; es wird aber hier analytisch und an berechneten Beyspielen gezeigt, dafs das Verfahren des ersteren, ohne etwas wesentlich Neues, als die schon bekannten Methoden von *Douwes*, *Borda* und *Mendoza* zu enthalten, mit den zum Theil unvermeidlichen Unbequemlichkeiten der ältern Methoden behaftet ist: letztere geben z. B. immer ein zweifelhaftes Resultat, wenn die Polhöhe und Abweichung des Gestirns sehr nahe gleich sind. Unter den indirecten Methoden ist die Douwes'sche immer noch eine der kürzesten. 11) *Oltmanns über die geographische Länge von Quito.* Bey der Erdgradmessung unter dem Aequator war Quito das Centrum der Operationen der französischen Akademiker, und doch blieb dessen Länge bisher sehr zweifelhaft, da zwischen *Bouguer*, *Condamine* und *Ulloa* sich Unterschiede von $1\frac{1}{2}$ Graden finden. Hn. *von Humboldt's* Beobachtungen gaben Anlafs zu näheren Untersuchungen, auf die *Oltmanns* vorzüglichen Fleifs verwendet hat; im Mittel aus Mondsdistanzen und Jupiterstrabanten von *Humboldt*, und aus älteren Mondsfinsternissen und Trabantenverfinsterungen 1736 — 1740. beobachtet, findet *Oltmanns* die Länge von Quito 5 Stunden 24′ $20\frac{1}{4}$″ in Zeit, oder 81° 5′ 4″ im Bogen westlich von Paris; man hatte also bisher nach *Bouguer* irrig diese Länge um 50 Minuten im Bogen zu viel östlich gesetzt, da man sie blofs 80° 15′ anzunehmen pflegte. 12) *Delambre über eine Stelle in Ptolemäus Geographie*, Bd. I. C. 2. In dieser Stelle, wo *Ptolemäus* Unrichtigkeiten der Karte des *Marinus Tyrius* tadelt, sollte, wie einige glauben, auf die Constructionsart der sogenannten Mercatorskarten angespielt seyn. Allein bey genauerer Prüfung zeigt es sich, dafs weder die Einrichtung, welche *Marinus* seiner Karte gab, noch die Vorschläge des *Ptolemäus* irgend etwas den Karten mit wachsender Breite ähnliches haben, und dafs demnach Mercator von dieser Stelle seine Idee nicht entlehnt haben kann. 13) *Beobachtungen der Ceres, Pallas und Juno* 1803 und 1804. auf der K. Sternwarte in Wilna von *Poczobut* und *Reschka* angestellt. 14) *Henry's Parallaxenformeln für Länge, Breite und Halbmesser eines Planeten*, sammt Bemerkungen von *Delambre*. Schon im Berliner astron. Jahrbuche 1804. gab *Henry* verschiedene Parallaxenformeln, zum Theil aus *La Grange's* Theorie abgeleitet. Die neuen Formeln, die er hier mittheilt, sind streng genau, und empfehlen sich durch gefällige Eleganz und Concinnität: dabey sind sie aber sehr weitläuftig, erfordern zu viele Hülfswinkel, und Rec. zweifelt, ob die Astronomen sich ihrer viel bedienen werden: sie sind wie schöne Meubles, die zur Verzierung des Zimmers dienen, aber nie gebraucht werden. *Delambre* giebt bey dieser Gelegenheit auch einige neue Formeln zur Berechnung des Nonagesimus, welche sich auf die trigonometrischen in *Gauß Theoria motus corp. coel.* p. 51. vorkommenden Analogieen gründen. 15) *Vorläufige Anzeige eines neuen von Prony erfundenen Mikrometers.* Was den gewöhnlichen Mikrometern bald nachtheilig wird, ist die grofse Feinheit, die man den Schraubengängen geben mufs. *Prony* macht daher das Resultat, das gesucht wird, von der Differenz der Länge zweyer Schraubengänge, und nicht von der Länge eines einigen abhängig; dieſs hat zur Folge, dafs man den Schrauben eine willkürliche Gröfse geben kann. Der Erfinder behält sich vor, mit diesem Werkzeuge, das er noch genauer beschreiben will, und das er auch für praktische Geodäsie anwendbar glaubt, vorerst noch mehrere Versuche zu machen. 16) *Anzeige verschiedener neuer astronomischer Schriften.* — *Del reale Osservatorio di Palermo, libro Sesto* (Palermo, 1806.). Fortsetzung der zwey Bände astronomischer Beobachtungen, die 1792 und 1794. erschienen sind, und des Catalogs von 3000 Sternen, der vom Vf. 1803. bekannt gemacht worden; so vieles Schätzbare *Piazzi* von seinen Beobachtungen noch mitzutheilen hätte: so scheint doch bey der Fortdauer des Kriegs, und der ungewissen politischen Lage Siciliens, zu einem neuen Bande, nach des Vfs. eigener Erklärung, so bald keine Hoffnung vorhanden. Der Inhalt dieses Bandes, bedeutende Verbesserung der früheren Sternverzeichnisse des Vfs. mit Zusätzen neu bestimmter Sterne, und neue Bestimmung einiger der wichtigsten Elemente des astronomischen Calculs, ist in Deutschland schon aus der Monatl. Correspondenz, und dem *vierten* Supplementbande zu den Berliner Jahrbüchern bekannt. — *Philosophical Transactions for* 1806, *zwey* Theile. Declination von 29 der vornehmsten Sterne von *Pound* zu Westbury in Sommerset-shire mit einem Troughtonschen $2\frac{1}{2}$füfsigen ganzen Kreise beobachtet, und mit den Bestimmungen von *Maskelyne*, *Piazzi*, *Michain* und eines Beobachters in Armagh verglichen. Der Fehler des Pound'schen Instruments scheint nicht leicht über 1 Sec. zu gehen; indefs scheinen doch Wiederholungskreise von geringerem Durchmesser einen Vorzug zu haben. Für sehr genau kann man die mittlere Abweichung des Polarsterns auf 1800 bestimmt ansehen: sie schwankt nach Angaben der neue-

sten

Digitized by Google

ſten und geübteſten Beobachter zwiſchen 88° 14′ 23″,1 und 25″,5. — *Aſtronomiſche Ephemeriden von Coimbra*, IV. Band, Jahrgang 1807. Sie enthalten unter anderem *Monteiro's* Methode, die Eclipſen aller Art zu berechnen. An *Duſtjour's* analytiſchem Werk über dieſen Gegenſtand vermiſst man Kürze und Leichtigkeit der Anwendung: *Monteiro* hat etwas bequemere Formeln aufgeſucht, und alles auf gerade Aufſteigung und Abweichung, ſtatt auf Länge und Breite, bezogen. Die Aſtronomen machen zwar wenig Gebrauch von dergleichen Problemen zur Vorausberechnung der Finſterniſſe, z. B. wann die gröſste Phaſe einer Sonnenfinſterniſs für jeden Ort eintreten, wie groſs dieſe Phaſe ſeyn, für welchen Ort der Erde die Finſterniſs mit dem Aufgang der Sonne anfangen oder ſich endigen werde u. ſ. w.; nur bey dem Calcul der Ephemeriden begnügt man ſich etwa, einige ſolcher Fragen auf eine minder genaue Art zu beantworten. Indeſs hat *Monteiro*, indem er *Duſéjour's* Werke Schritt vor Schritt gefolgt iſt, für alle Probleme dieſer Art analytiſche Auflöſungen zu geben geſucht; 26 derſelben werden hier von *Delambre*, zum Theil mit eigenen Auflöſungen, angeführt, auch *Goudin's* Formeln damit verglichen. Die Irradiation vernachläſſigt *Monteiro* gänzlich bey ſolchen Rechnungen, ſcheint aber jene in einem ganz ungewöhnlichen Sinne zu nehmen; wenn er übrigens behauptet, daſs ohne Irradiation die Rechnung beſſer mit dem Himmel ſtimme: ſo kommt es bloſs darauf an, was für einen Durchmeſſer der Sonne und anderer Geſtirne man bey der Rechnung zum Grund legt. — *Baſe du Syſtème metrique décimal, ou meſure de l'arc du Méridien entre Dunkerque et Barcelone*, Tome II, Paris 1807. Man findet hier den Reſt der Beobachtungen von *Méchain* und *Delambre*, deren Originale auf der Kaiſ. Sternwarte niedergelegt ſind. Der *dritte* und letzte Band wird die Reſultate der ganzen denkwürdigen Meſſung liefern, Gröſse des gemeſſenen Bogens, Erdabplattung durch Vergleichung des Peruaniſchen Grads, definitive Erörterung des Mètre, Länge und Breite der Oerter, Azimuthe, Abſtände vom Meridian und Perpendikel von Dünkirchen, und Vergleichungen der ältern im J. 1740. von *Lacaille* und *Caſſini* unternommenen Gradmeſſung in Frankreich; einige Mémoires von *Borda* und *Leſèvre-Gineau* werden das Ganze ſchlieſsen. 17) *Geſchichte der Aſtronomie im J.* 1807, von *Delambre*. Ein neuer Planet und ein neuer allgemein ſichtbarer Komet haben dieſs Jahr in den Annalen der Sternkunde ausgezeichnet. Die Entdeckung der *Veſta* am 29. März 1807. in Bremen durch *Olbers*, jetzt Mitglied des geſetzgebenden Corps in Paris, nennt *Delambre* ein Glück, das jener Aſtronom „ſeiner durch Einſicht geleiteten Beharrlichkeit, und einer ſcharfſinnigen Idee (von Fragmenten eines gröſseren Planeten) zu danken habe, einer Idee, welche, obgleich die Theorie einiges dagegen einwenden könnte, bey den günſtigen durch ſie herbeygeführten Erfolgen für jetzt doch kein Aſtronom zu beſtreiten Luſt haben dürfte." (Nach neueren Nachrichten hat übrigens *Lagrange* auch die Theorie ſolcher durch Zertrümmerung eines gröſsern entſtandenen Planeten genauer unterſucht, um, wie es ſcheint, *Olbers* Gedanken zu beſtätigen.) Sonſt werden hier noch Beobachtungen der Veſta mitgetheilt, ſammt ihren Elementen, berechnet von *Burkhardt* und *Gauſs*, auch Beobachtungen des berühmten Kometen 1807, welcher im September beynahe zu gleicher Zeit in Frankreich, Deutſchland und Spanien entdeckt wurde. 18) *Reſultate aſtronomiſcher und nautiſcher Beobachtungen*, welche der ſpaniſche Seebrigadier, *Don Galiano*, im mittelländiſchen Meere angeſtellt hat. Durch die hier mitgetheilten Ortsbeſtimmungen nach Länge und Breite hat die bisher noch zu ſehr im Dunkeln liegende Geographie der mittelländiſchen Seeküſte einen wichtigen Zuwachs erhalten; zum Theil ſind dieſe Beſtimmungen auch ſchon in *Rizzi-Zannoni's* und *Lapie's* Karte vom mittelländiſchen und ſchwarzen Meere, Paris 1808. in 4 Blättern, benutzt. Vergl. Monatl. Correſp. 24. Band. 19) *Barometriſch-thermometriſche Beobachtungen* auf der K. Sternwarte in Paris im J. XIII. und in den drey erſten Monaten des J. XIV, oder bis zum Ende der neufranzöſiſchen Jahrrechnung.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Die Direction der *Claſſenſchen* Literatur-Geſellſchaft für Aerzte, an deren Spitze *Calliſen* ſteht, hat unterm 11ten December 1811. für die beſte Abhandlung über die *mediciniſche Verfaſſung einer Stadt oder Gegend in den däniſchen Staaten*, in welcher auf die Quellen und Urſachen der in jeder Gegend gewöhnlichſten endemiſchen und epidemiſchen Krankheiten vorzügliche Rückſicht genommen ſeyn ſoll, eine Prämie von 100 Rthlr. und ein Acceſſit von 50 Rthlr. ausgeſetzt. Die Abhandlungen müſſen bis zum 31ſten Dec. 1812. an den Secretär der Geſellſchaft, Prof. *Wiborg* in Kopenhagen, eingeſchickt werden.

II. Beförderungen.

Der Vf. der Nachrichten von Gelehrten, Künſtlern u. ſ. w. aus Ulm, des Lebens Schwenkfeld's in dem Biographen u. ſ. w., Hr. *Albrecht Weyermann*, iſt von der Diaconats-Stelle zu Bermeringen, einem ehemal. Ulmſchen Dorfe, auf die Pfarrey Gutenberg Ober-Amts Urach befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. October 1812.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier: *Connaiſſance des tems* etc. *pour l'an* 1809. etc.

Ebend.: *Connaiſſance des tems* etc. *pour l'an* 1810. etc.

(*Beſchluſs der in Num. 244. abgebrochenen Recenſion.*)

In der *Connaiſſance des tems für* 1810 hat das geographiſche Verzeichniſs aus der kosmographiſchen Tafel von *Monteiro* in den Ephemeriden von Coimbra, und überdieſs, nach neuern Beobachtungen eines Ungenannten, durch die Längen und Breiten verſchiedener Oerter auf der Inſel Cypern, in Arabien und am rothen Meere neue Bereicherungen erhalten. — In den *Additions* finden ſich 1) *Bouvard's aſtronomiſche Beobachtungen auf der kaiſ. Sternwarte in Paris im Jahre* 1806. Sie gehen von S. 217 – 299., aber die vier neuen Planeten ſucht man vergeblich; Meridianbeobachtungen ſo kleiner lichtſchwacher Sterne ſind allerdings ſchwierig, und mit parallatiſchen Maſchinen wird in Paris, wie es ſcheint, nur ſelten beobachtet; indeſs finden ſich doch in *Bouvard's* Verzeichniſs Beobachtungen des Kometen von 1806, die auf dieſe Art angeſtellt worden. 2) *Chineſiſche Beobachtungen, von P. Gaubil in Peking* 1749 *nach Paris geſandt;* Fortſetzung der im vorhergehenden Bande der *Connaiſſance* gelieferten Sammlung. Die hier mitgetheilten Beobachtungen gehen vom J. 147. vor Chr. Geb. bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts. Auch in dieſer Fortſetzung dürfte nur weniges für den Aſtronomen bey genauerer Unterſuchung brauchbar ſeyn: auch erregt das offenbar Falſche mancher Angaben zu den übrigen kein groſses Zutrauen. So ſollte z. B. im J. Chr. 305. am 24. May Venus nahe bey Sirius geſtanden ſeyn; dieſs iſt unmöglich; Rec. fand auch ſonſt keinen hellern Stern, der um dieſe Zeit nahe bey Venus hätte erſcheinen können, um mit Sirius verwechſelt zu werden; die nächſten helleren Sterne waren bloſs Mars und Aldebaran, jener 12°, dieſer 19° in der Länge, beide weſtlich von Venus entfernt, und in der Morgendämmerung ſichtbar. Sehr häufig ſoll nach dem *Gaubilſchen* Verzeichniſſe ein Planet den andern bedeckt haben, z. B. Venus den Mars im J. 368. 30. Jul. und 375 14. Jan. Nicht ganz unwichtig wären Beobachtungen dieſer Art, wenn ſie nur ſicher wären; allein im J. 389. 15. Jan. und 393. 20. Febr. ſoll ſogar Mars den Mond bedeckt haben, oder auf der Mondsſcheibe ſichtbar geweſen ſeyn, eine Obſervation, die der alten chineſiſchen Aſtronomie keine groſse Ehre macht. Ueberhaupt beurkundet das ganze Verzeichniſs, daſs die Chineſen auch in dieſem Fache von Wiſſenſchaften ehemals nur beſchränkte Kenntniſſe gehabt haben müſſen. 3) *Burkhardt über Hevelius und Dörfel's Entdeckungen in der Kometentheorie. Hevelius* in ſeiner Kometographie ſuchte Anfangs den Lauf eines Kometen aus vier Beobachtungen durch eine gerade Linie darzuſtellen, fand aber nachher, durch Vergleichung mehrerer Kometen, daſs die Linie doch nicht ganz gerade, ſondern gekrümmt und gegen die Sonne hohl war, und ſtellte die Hypotheſe auf, ſie möchte von einer paraboliſchen Krümmung ſeyn; ferner nahm er an, daſs die gröſste Geſchwindigkeit um das Perihelium Statt habe, daſs aber die Geſchwindigkeiten zu gleichen Abſtänden vom Perihelium nicht gleich ſeyn, daſs ſie überhaupt kein beſtimmtes Geſetz befolgen, und daſs die Kometen manchmal zu exorbitiren, oder aus ihrer eigentlichen Bahn herauszutreten ſcheinen, ein Einfall, der beweiſt, daſs damals das Mannesalter der Aſtronomie noch nicht gekommen war. Einen groſsen Schritt weiter ging *Dörfel* (Prediger zu Plauen im Voigtlande) in ſeiner kleinen nun ſelten gewordenen und 1681 erſchienenen Schrift über den Kometen von 1680. *Dörfel* entlehnte zwar den Gedanken, daſs die krumme Linie der Kometenbahn eine Parabel ſey, von *Hevelius*, deſſen Werk er citirt, aber er ſetzte zugleich die Sonne in den einen Focus dieſer Parabel mit der Bemerkung, daſs es für geübte Geometer nun etwas leichtes ſeyn werde, aus der Theorie der Kegelſchnitte für den Kometen deſſen kleinſten Abſtand von der Sonne, tägliche Bewegung und Abſtand von der Erde zu berechnen. Nun blieb für *Newton* noch übrig, die *Keplerſchen* Geſetze auf die paraboliſche Bahn anzuwenden. 4) *Sechste und letzte Sammlung aſtronomiſcher Beobachtungen* von *Meſſier*, von 1752 bis zum 1. Jan. 1760. Damit ſchlieſst ſich die Sammlung älterer Beobachtungen dieſes verdienten Veterans unter den praktiſchen Aſtronomen; die übrigen nach 1760 fallenden und in einem Zeitraume von 35 Jahren angeſtellten Beobachtungen hatten die Bände der *Conn. d. tems* für die Jahre VII. VIII. IX. XV. und 1809 enthalten. Die gegenwärtige Sammlung begreift unter andern auch Beobachtungen über auſserordentliche Witterung, Erdbeben, Nordlichter und Sonnenflekken. Der erſte von den vielen Kometen, die *Meſſier* entdeckt hat, iſt von 1758. Die Beobachtungen des berühmten, ſchon mehrmals wieder gekommenen Kometen von 1759, den er am 21. Jan. dieſes Jahrs zuerſt fand, hielt er bis zum April zurück, was ihm und

Digitized by Google

und seinem Lehrer, *Delisle*, auf dessen Befehl er mit der Bekanntmachung so lange gezögert hatte, nachher Vorwürfe zuzog; wohl nicht ganz mit Unrecht: denn welche andere als kleinliche Zwecke lassen sich bey solchen gelehrten Geheimnissen voraussetzen? Am Ende dieser Sammlung recapitulirt *Messier* die Summe seiner wichtigsten Beobachtungen, an deren Anzahl es ihm wenige Astronomen gleich thun werden; es sind darunter blos 1387 Meridianbeobachtungen des Mondes von 1752 – 1778, und 109 Oppositionen des Mars, Jupiter, Saturn und Uranus zwischen 1753 — 1799. Wie viel hat die Theorie der obern Planeten auch nur durch diese Oppositionen gewonnen! 5) *Beobachtungen des Mercurs zur Zeit seiner obern, und der Venus zur Zeit ihrer untern Conjunction mit der Sonne* im Sept. und Oct. 1807 von *Vidal* in Mirepoix. Ebendes. zahlreiche Beobachtungen des Kometen von 1807 vom 27. Sept. 1807 bis 4. März 1808. 6) *Beobachtungen des Kometen von* 1807 *von Paul Ciera in Lissabon.* Sie gehen vom 7. Oct. bis zum 29. Nov. und scheinen bisher noch wenig gekannt und genützt zu seyn. Angehängt sind die Beobachtungen von *Olbers* in Bremen. 7) *Messung eines Breitengrades und eines senkrechten Grades durch den Brigademajor William Lambton, in Ostindien.* (Aus den *Memoires* von Calcutta.) Der ostindische gemessene Meridianbogen liegt zwischen der Breite von Paudree = 13° 19′ 49″,018 nördlich, und der Breite von Trivandeporum = 11° 44′ 52″,59 und beträgt also 1° 54′ 59″,428. Als Resultat der Messung wird angegeben: Grösse des Breitengrades 60495 Fathoms oder 56763 Toisen, und des senkrechten Grades 61061 Fathoms oder 57294 Toisen; beide Grade mit einander verglichen, geben eine Abplattung der Erde von $\frac{1}{205,67}$. Aus dem Breitengrade allein, mit der neufranzösischen Gradmessung verglichen, folgt eine Abplattung von 0,00316 oder $\frac{1}{316,45}$: um indess diese beiden Messungen ganz in Uebereinstimmung zu bringen, müsste man den ostindischen Grad um 6½ Fathoms fehlerhaft voraussetzen. Die in Ostindien 1802 gemessene Basis war von 400036,4418 (englische?) Fuss Länge; ein Theodolit, dem des Generals *Roy* ähnlich, wurde zu den Winkelmessungen und zu den astronomischen ein fünffüssiger Sector von *Ramsden* gebraucht. (S. 385. wird $e^2 = \frac{1}{2}$ Abplattung gesetzt: es sollte aber heissen $\frac{1}{2}e^2$ = Abplattung.) 8) *Sternbedeckungen und verfinsterte Jupiterstrabanten, von Ciera* 1807 *auf der königl. Sternwarte der Marine zu Lissabon beobachtet.* 9) *Delambre über die Correctionen der Stellung eines Mittagsfernrohrs.* Diese Stellung wird unrichtig, wenn die Sehungsaxe nicht auf die Umdrehungsaxe senkrecht ist, wenn die letztere eine Neigung hat, und wenn das Mittagsfernrohr selbst gegen Westen oder Osten abweicht. *Delambre* hatte schon in der *Conn. des tems* für 1792 Formeln und Tafeln für diese Correctionen geliefert; aber schon damals die Meinung geäussert, dass es nicht rathsam sey, alle jene drey Fehler auf einmal durch Beobachtung dreyer Sterne zu bestimmen, weil diese Methode, neben andern Unbequemlichkeiten, auch die Bedingung einschliesst, dass der Gang der Uhr voraus sehr genau bekannt seyn müsste. Der Vf. hat hier nochmals diese ganze Materie in theoretischer und praktischer Beziehung sehr ausführlich und mit vieler Umsicht und Gründlichkeit behandelt. Als Resultat geht unter anderm daraus hervor, dass man besser thut, den ersten und zweyten Fehler durch die bekannten Mittel vorher besonders zu bestimmen, dass wenn der zweyte und dritte Fehler sich genau oder nahe wie Sinus und Cosinus der Polhöhe zu einander verhalten, aus mehreren Sternen beide Fehler = c gefunden werden, und dessen ungeachtet eine Deviation Statt finden könnte (denn alle Sterne würden in diesem Falle einen Stundenkreis beschreiben, der aber nicht der Meridian ist); endlich dass man den zweyten und dritten Fehler und den Irrthum der Uhrzeit nie unabhängig von einander bestimmen kann. Der Vf. hat bey diesen Untersuchungen seine eignen Formeln noch mit denen von *Oriani*, *Cagnoli*, *von Zach* und *Monteiro* zusammengestellt, und die Anwendung durch Beyspiele sehr anschaulich gemacht. 10) *Verschiedene astronomische Beobachtungen.* Die Mondfinsternifs 4. Jan. 1806 von *Vidal* in Mirepoix, Fixstern- und Planetenbedeckungen 1797 – 1805 und Finsternisse der Jupiterstrabanten 1804 – 1806 von (dem inzwischen verstorbenen Astronomen) *Thulis* in Marseille, der Komet 1807 im Oct. und Nov. von *Duc Lachapelle* in Montauban, und Sternbedeckungen, auch verfinsterte Jupiterstrabanten im J. 1807. von *Flaugergues* in Viviers beobachtet. Aus 706 Zenitdistanzen des Polarsterns über und unter dem Pole mit einem einfüssigen Wiederholungskreise von *Hautpoix*, findet *Flaugergues* jetzt die Breite seiner Sternwarte in Viviers 44° 29′ 16″; er hatte sie vorher 3 Secunden grösser angenommen. 11) *Allgemeine Aberrations- und Nutationstafeln* des Frh. *von Zach* und des Prof. *Gauss.* Die erstern hat *Delambre* aus *v. Zach's Tabulae speciales Aberr. Vol. I.* entlehnt, und ihre Construction aus den ursprünglichen Formeln bey der Anzeige des eben erwähnten *Zachschen* Werkes (Nr. 12.) entwickelt, die zweyten sind aus der *Mon. Corr.* 1808. Apr. wieder abgedruckt. *Delambre* erkennt die Einfachheit der *Gaußischen* Tafeln an, ungeachtet sie den Gebrauch mehrerer Logarithmen erfordern; er hat auch die Beweise, die *Gauß* nicht gegeben hatte, aufgesucht, und vergleicht dessen Berechnungsart mit einer ähnlichen in *Lacaille's Fundam. Astron.* S. 10. So viele Erleichterungen und Abkürzungen der Aberrations- und Nutations-Rechnung man auch bisher erfunden hat, so sehr wäre es doch wünschenswerth, dass man für jeden bedeutenden Stern solche specielle Tafeln hätte, wie sie das Vol. II. des *Zachschen* Werks für mehrere hundert Sterne enthält, oder dass man wenigstens im Besitz sehr ausgedehnter allgemeiner Tafeln wäre. *Delambre* lässt hoffen, dass er selbst vielleicht noch solche allgemeine Tafeln von grösserem

Digitized by Google

rem Umfange bekannt machen werde, wo z. B. Aberration und Nutation in gerader Auffteigung und Abweichung für jeden einzelnen Grad der geraden Auffteigung und Abweichung berechnet ift. Freylich würde diefs ein eigenes Buch von etwa 500 Seiten füllen; indefs wäre das Ganze doch ein fchätzbares, von dem praktifchen Aftronomen immer noch vermifstes Repertorium. 12) *Gefchichte der Aftronomie für* 1808 *oder Anzeige neuer aftronomifcher Schriften* mit Auszügen begleitet. Darunter zuerft: *Tabulae fpeciales dberr. et Nut.* 494 *ftellarum, cum catalogo novo* etc. *auct. de Zach*, Gothae 1806, Vol. I. et II. Vollftändige Anzeige diefes nach feinem innern Werth in Deutfchland längft gefchätzten Werks, deffen Introduction im erften Bande *Delambre* mit Recht eine ausführliche Anleitung zum aftronomifchen Calcul nennt. Die Abweichung des Polarfterns lehrt *Delambre* auf eine kürzere Art, als es in diefer Anleitung gefchehen ift, von dem Zeitpunct 1790 auf 1690 reduciren, indem man die Ecliptik als unbeweglich anfieht, und fich blofs der Lunifolar-Präceffion bedient. Da *von Zach* in feiner Schrift auf einen irrigen Ausdruck, deffen Fehler auf 1",4 gehen kann, in *Delambre's* allgemeiner Formel für die Zeitgleichung aufmerkfam gemacht hat, fo giebt hier der letztere feine Formel verbeffert und durch alle Glieder vollftändig fowohl für 1810 als für 1910 fammt der Secularänderung jedes Gliedes, und weiter unten (bey Nr. 13.) theilt er auch eine nach der revidirten Formel ganz neu berechnete allgemeine Zeitgleichungstafel felbft auf fechs Seiten mit. Zugleich macht *Delambre* bey diefer Gelegenheit feine bisher noch nie gedruckte Formel für Aberration und Nutation der Planeten und Kometen nach Länge und Breite bekannt; hiernach berechnete Tafeln für die ältern Planeten finden fich fchon in der *Conn. des tems* für 1794, und abgekürzt in der *Zachfchen* Schrift, I. Band. — *Cagnoli's Verzeichniß der Oerter von* 501 *Fixfternen* nach gerader Auffteigung und Abweichung für 1800, fammt fpeciellen Aberrations- und Nutationstafeln für eben diefe Sterne. Die Oerter der Sterne beruhen nicht auf dem bekannten *Maskelyneschen* Verzeichniffe, fondern auf eigenen Vergleichungen der Capella mit der Sonne. Die Anzahl der Beobachtungen und die äufserften Differenzen find jedem Sterne beygefetzt; die letzteren gehen bey der Rectafcenfion des Polarfterns auf 2' 48",8 im Bogen, bey *Lacaille* (*Fundam. Aftron.* S. 226.) gar auf 5' 40"; bey fehr nördlichen Sternen find folche grofse Differenzen unvermeidlich, für die übrigen Sterne hat fie bey *Cagnoli* in fo mäfsige Grenzen eingefchloffen, dafs fein Catalog zu den fchätzbarften der neuern Zeit zu rechnen ift. *Cagnoli* hat diefs Verzeichniss auf eigene Koften drucken laffen, und an *Delambre* hundert Exemplare zur unentgeldlichen Vertheilung gefchickt; letzterer bietet mehrere noch bey ihm vorräthige Exemplare den Aftronomen an, die etwa diefe Schrift noch zu befitzen wünfchten. — *Monteiro da Rocha's Abhandlungen zur praktifchen Aftronomie*, aus dem Portugiefifchen ins Franzöfifche überfetzt (Paris 1808 b. Courcier). Diefe Auffätze find, um fie gemeinnütziger zu machen, aus einigen Bänden der Ephemeriden von Coimbra von dem Ueberfetzer, *de Mello*, hier zufammengeftellt worden: ihr Inhalt ift *a*) eine neue Art von Rautennetz, wo die gewöhnlichen Diagonalen wegbleiben, die fpitzigen Winkel 45 Grade ausmachen, und die vier Seiten des Netzes bis an den Umkreis verlängert find. Dadurch bilden fich fymmetrifche Chorden fammt vier Halbnetzen, welche die Diagonalen erfetzen; *Monteiro* giebt Formeln für den Gebrauch diefes Netzes. *b*) Ueber das Mittagsfernrohr, Bedingungen der möglich beften Conftruction diefes Werkzeuges, und Formeln zur Verbefferung der drey Hauptfehler derfelben (vergl. oben Nr. 9.). *c*) Analytifche Formeln zur Berechnung der Finfterniffe und ihrer verfchiedenen Erfcheinungen auf der Erdfläche. (Vergl. Anzeige der *Conn. des tems* für 1809.) *d*) Eigenthümliche Einrichtungen des aftronomifchen Calculs in den Ephemeriden von Coimbra. Um die von 24 zu 24 Stunden berechneten Mondesörter zu verificiren, braucht *Monteiro* die erften bis achten Differenzen, und giebt Formeln zu ihrer Anwendung. Indefs läfst fich beym Monde nicht immer die Nullität der neunten Differenzen verbürgen, und das Gefchäft der Verification dürfte überhaupt bey diefer Methode fehr weitläuftig werden. Zu mehrerer Sicherheit berechnet man lieber, wie diefs bisher in der *Connaiffance des tems* und im *Nautical-Almanac* gefchehen ift, die Mondesörter von 12 zu 12 Stunden, wobey nicht fo viele Differenzen erforderlich find. Noch beffer liefse fich der Calcul einer Ephemeride verificiren, wenn, wie *Delambre* bey diefer Veranlaffung vorfchlägt, die einzelnen Mondesgleichungen tagweife für einen ganzen Monat in ein einziges Tableau zufammengeftellt würden: fo würde fich der Unterfchied jeder einzelnen Gleichung von einem Tage zum andern mit Leichtigkeit überfehen und mögliche Irrthümer am ficherften fich vermeiden laffen. — *Cagnoli's* Trigonometrie, neue Ausgabe; *von Humbold's* Reifen, aftronomifcher Theil (find in Deutfchland längft bekannt). — *De tubo culminatorio Dorpatenfi brevis narratio; accedunt formulae et tabulae in ufum aftronomorum, auct. L. W. Pfaff, Dorpati* 1808. (Vergl. Berliner aftronom. Jahrbuch auf 1811. S. 173.) — *Mayländer aftronomifche Ephemeriden*, berechnet von *Francefco Carlini*, für den Jahrgang 1809. Eigene Auffätze dabey enthalten Beobachtungen der Veſta und des Kometen im J. 1807. von *Oriani*, *de Cefaris* Beobachtungen des Orts der Sonne zwifchen 1791 und 1807, Tafeln und Formeln von *Carlini* zur Reduction der Zenitdiftanzen auf den Meridian und zur Berechnung von Sternbedeckungen. — *Expofé des Refultats des grandes Opérations géodéfiques, faites en France et en Efpagne* etc. *rédigé par une Commiffion du Bureau des Longitudes.* Diefer *Expofé* giebt Rechenfchaft über den Erfolg einer genauern Prüfung und Berechnung der bis zu den Balearifchen Inſeln fortgefetzten merkwürdigen franzöfifchen Gradmef-

Digitized by Google

fung. Zur Triangulirung, die im Winter 1806 anfing, und am Schluſſe des Sommers 1807 ſammt allen geodätiſchen Operationen geendigt war, bediente man ſich eines groſsen Wiederholungskreiſes von *Lenoir*, und zur Breitenbeſtimmung eines andern Repetitionskreiſes mit feſtem Niveau von *Fortin*. Die Fortſetzung der groſsen Gradmeſſung, von der hier die Rede iſt, begreift die Operationen auf der beträchtlichen Strecke vom Fort Montjouy bey Barcellona bis zur Inſel Formentera im mittelländiſchen Meere, als der ſüdlichſten Spitze des gemeſſenen neuen Bogens, welcher ſich an den ſchon früher gemeſſenen von Dünkirchen bis Barcellona anſchlieſst. Da ein Theil des neuen Meridianbogens über das Meer ging, ſo muſste man Dreyecke anwenden, mit ungeheuren Seiten, deren eine z. B. 82555 Toiſen lang iſt, und wo die Winkel nur durch Hülfe nächtlicher, mittelſt groſser Reflexionslampen ſichtbarer Signale gemeſſen werden konnten. Der neue Meridianbogen vom Signale bey Matas an bis zu Formentera hält 315,552 Mètres. Im Mittel aus 2558 Beobachtungen des Polarſterns fand ſich die Breite von Formentera = 42°,961777 (in Decimalgraden). Vergleicht man damit die Breite von Dünkirchen, welche = 56°,706652 beobachtet worden war, und hängt man die früheren und neueren Meſſungen zuſammen, ſo hält der ganze von den franzöſiſchen Geometern *Méchain*, *Delambre*, *Biot* und *Arago* gemeſſene Meridianbogen 13°,744875 (im Decimalmaſse), eine Gradmeſſung, wie noch nie in dieſem Umfang eine ausgeführt wurde. Die unmittelbaren Meſſungen gaben einen Abſtand zwiſchen dieſen beiden äuſserſten Punkten (Dünkirchen und Formentera) von 1374438,72 Mètres; aus der Theorie mit der wahrſcheinlichſten Abplattung der Erde $\frac{1}{310}$ würde man blos die Kleinigkeit von 0,41 Mètres mehr gefunden haben, was bey einer ſo auſserordentlich groſsen Diſtanz eine bewundernswürdige Uebereinſtimmung giebt, und nicht nur ein ſprechender Beweis von der Genauigkeit der Meſſungen iſt, ſondern auch die eben angeführte Abplattung zu beſtätigen ſcheint. Der *Mètre définitif* war aus den frühern Meſſungen des Bogens zwiſchen Dünkirchen und Barcellona bekanntlich = 443,296 Linien der Toiſe von Peru und für eine Temperatur von + 16¾° des Centeſimal-Thermometers. Hätte man mit Fixirung des Mètre bis zur vollendeten Meſſung des Bogens zwiſchen Dünkirchen und Formentera von beynahe 14 Decimalgraden zuwarten wollen, ſo würde man die Länge des Mètre = 443,29580 Linien, mithin nur um zwey Zehntauſendtheilchen einer Linie kleiner, als aus dem Bogen zwiſchen Dünkirchen und Barcellona gefunden haben, ein Unterſchied, der für Nichts zu achten iſt, da er kleiner iſt, als eine Gröſse, welche die Beobachtungen noch ſicher anzeigen können. Beobachtungen zu Formentera, die auf $\frac{1}{300}$ einer pariſer Linie unter ſich übereinſtimmen, gaben die Länge des Pendels, das eine Decimalſecunde ſchlägt, auf den leeren Raum gebracht = 0,7412061 Mètres; nach der Theorie von *Laplace's Mécanique céleſte*, II. Theil, ſollte dieſe Länge zu Formentera, wenn man von *Borda's* ſehr genauen Beobachtungen der pariſer Pendellänge ausgeht, = 0,7411445 Mètres ſeyn; der Unterſchied beläuft ſich auf $\frac{1}{11}$ einer Linie, und wird von *Delambre* gewiſſen noch unerörterten Unregelmäſsigkeiten in der Figur der Erde zugeſchrieben. Solche Unregelmäſsigkeiten mögen allerdings auch auf die Pendellänge Einfluſs haben, aber wohl keinen ſo merklichen, als hier vermuthet wird: denn Rec. muſs hier erinnern, daſs *Bohnenberger* in ſeiner Aſtronomie (Tübingen 1811) im III. Buch 2. Cap. die Bemerkung gemacht hat, daſs in die Formel von *Laplace* zur Berechnung der Pendellänge (*Mécan. cél.* II. Th.) ſich ein falſcher Coëfficient eingeſchlichen, nach deſſen Verbeſſerung die beobachtete Länge des Pendels zu Formentera nur noch um $\frac{1}{81}$ Linie kleiner erſcheint, als die nach *Laplace's* Theorie berechnete, und demnach die vermeintliche Differenz, welche *Biot's* Beobachtung zu geben ſchien, ſo ziemlich aufgehoben wird. Jener Unterſchied war indeſs die Veranlaſſung, daſs man, um *Borda's* Meſſungen zu verificiren, in Paris neuerlich eine genaue Beobachtung der Pendellänge unternahm: man fand ein Reſultat, das nur um $\frac{1}{1000}$ eines Millimètre, oder um neun Tauſendtheile einer Linie von dem *Borda'ſchen* für Paris verſchieden war, und alſo zu gleicher Zeit die Meſſungen in Paris und Formentera als richtig beſtätigte. Noch iſt man Willens, auch an dem nördlichen Ende des groſsen Bogens, deſſen ſüdliches Ende Formentera iſt, nämlich in Dünkirchen genaue Beobachtungen der Pendellänge anzuſtellen. 13) *Bedeutende Verbeſſerungen der neueſten von dem Bureau des Longitudes 1806 herausgegebenen aſtronomiſchen Tafeln.* In den Mondestafeln von *Bürg* ſind bey der 25. Tafel, oder für die 19. Gleichung der Länge des Mondes die Zeichen neben den Argumenten verwechſelt worden, woraus, ſo lange das Argument zwiſchen 3 und 9 Zeichen fällt, ein bis auf 12",8 gehen, der Fehler in der Länge des Mondes entſtehen kann; eine für die Beſitzer dieſer Tafeln nicht unwichtige Bemerkung. Mehrere Bände der *Conn. des tems* ſind hiernach irrig berechnet worden; eine eigene Correctionstafel, die hier mitgetheilt wird, lehrt indeſs dieſem Irrthum für die Jahrgänge 1792 — 1813 begegnen. Auch ein von *Carlini* bemerkter Fehler in *Delambre's* neuen Sonnentafeln wird hier verbeſſert: er betrifft die Störungen des Radius Vector der Erde für das Argument $2(B-E)$ in der 27. Tafel, und für $3B-D$. 14) *Meteorologiſche Beobachtungen im J. 1806. von Bouvard auf der k. Sternwarte.*

(Die Anzeige der neueſten Jahrgänge folgt nächſtens.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. October 1812.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Geschichte des Königreichs Ungern, von Johann Christian von Engel. — Erster* Theil. Vorzeit. Arpadische Könige. Zwischenreich bis 1309. Mit 2 genealogischen Tabellen. 1811. 1 Alph. 8 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Vor vielen andern Nationen kann die ungrische stolz darauf seyn, dass sie an dem Hn. *v. E.* nicht nur einen Geschichtforscher von entschiedenem Verdienste, sondern auch einen Mann besitzt, der mit seinem Forschgeist auch die übrigen erforderlichen Eigenschaften in hinlänglichem Grade vereinigt, um zugleich ihr Geschichtschreiber zu seyn. Nachdem er uns früher in mehrern Bänden der allgemeinen Weltgeschichte vortreffliche, kritisch bearbeitete Geschichten derjenigen Völker und Länder, aus welchen die ungrische Nation und das ungrische Reich nach und nach zusammenwuchsen, einzeln geliefert hatte, so erhalten wir hiermit den Anfang einer mehr concentrirten Geschichte der ganzen Nation und des ganzen Reiches von ihrem Beginn an, und in ihrem ganzen Zusammenhange. Bisher hat wohl noch keiner von allen Geschichtschreibern des Königreichs Ungern so viele Quellen und Hülfsmittel aufgesucht und benutzt, als Hr. *v. E.* Unermüdet war hierin sein Fleiss. Dessen ungeachtet ist nach seinen eigenen vorläufigen Bemerkungen für die ungrische Geschichte, vorzüglich in Beziehung auf Geschichtforschung noch sehr viel zu thun übrig. Noch zur Zeit sind gar viele Quellen und Vorarbeiten verstorbener Geschichtforscher ungedruckt, und nicht jedem Freunde der Historie zugänglich; noch erwarten mehrere ungrische Chronisten eine bessere kritische Herausgabe; noch sind die Chronisten und Annalisten fremder, besonders den Ungern benachbarter, Nationen bey weitem nicht hinlänglich benutzt. Hr. *v. E.* nennt aus diesem Grunde zuerst diejenigen Gelehrten, welche Handschriften für die ungrische Geschichte gesammelt hatten, er macht die Bibliotheken und andere öffentliche und Privatinstitute nahmhaft, wo sich solche Sammlungen befinden, und giebt diejenigen Quellenschriftsteller, so wie auch diejenigen Vorarbeiten schon verstorbener Gelehrten an, deren Herausgabe vorzüglich zu wünschen wäre. Das Publicum erhält durch diese Anzeigen einen reichhaltigen und wichtigen Beytrag zur Literatur der Geschichte von Ungern. Zunächst folgt ein Verzeichniss derjenigen Chroniken, die man nur unvollständig, oder in fehlerhaften Abdrücken hat, und welche eben darum eine neue kritische Bearbeitung und Herausgabe verdienen. Insbesondere zeigt der Vf., wie sehr es nöthig sey, die Chronik von Simon Kéza, welche die Grundlage aller Chroniken, folglich aller Geschichte von Ungern ist, mit den frühern Quellen, woraus Kéza geschöpft hatte, zu vergleichen, und theils aus diesen, theils aus verschiedenen Handschriften der Kézaischen Chronik mit und ohne Fortsetzung, die hier alle angeführt werden, theils aus ihren Uebersetzungen, denen zuweilen eine andere, jetzt nicht mehr bekannte Abschrift des Originals zum Grunde lag, zu berichtigen und zu ergänzen. Mit Recht endlich wünscht der Vf., dass jemand *Memorias rerum Hungaricarum apud Scriptores exteros* herausgeben, d. i. eine chronologische Zusammenstellung alles desjenigen, was über ungrische Angelegenheiten von den Schriftstellern anderer Nationen erzählt wird, besorgen möchte, damit diese Sammlung von Materialien von einem künftigen Geschichtschreiber benutzt werden könnte. Die *Scriptores rerum francicarum, germanicarum, austriacarum, italicarum, polonicarum* etc. selbst *Leibnitzii Scriptores rerum brunsvicensium, Petzii Thesaurus Anecdotorum*, die *Bibliotheca maxima Patrum*, die *Vitae Pontificum*, und andere ausländische Werke würden eine nicht unbedeutende Ausbeute geben.

Freunde der Geschichte von Ungern werden dem Vf. für die vortrefflichen literarischen Notizen, und für die kritischen Winke, die er in dieser Einleitung giebt, danken, und mit ihm wünschen, dass seine Vorschläge in Wirklichkeit verwandelt werden möchten. Aber nicht weniger werden sie ihm für die Geschichte selbst verbunden seyn. Dieser *erste* Theil umfasst die Geschichte des auf dem Titel angezeigten Zeitraums in *drey* Abschnitten. Der *erste* stellt die Vorzeit, oder die Arpadische Periode, nämlich Ungern unter Herzogen dar. Hier erblicken wir die ungrische Nation als ein nomadisch-kriegerisches, dem Heidenthum ergebenes und verheerendes Volk, welches zuerst in den Zeiten des Kaisers Heraklius um das J. 626 bekannt wurde, und nach vielen Kriegen mit den benachbarten Völkern, besonders mit den Petschenegen, und nachdem es mehrmalen aus seinen Wohnsitzen ganz oder zum Theil war vertrieben worden, in der Absicht, sich neue zu suchen, in Pannonien eindrang, wo es immer weiter um sich griff, bis endlich nach und nach alles Land, welches unter dem Namen des ungrischen Reichs bekannt wurde, von ihm erobert war. Die Verfassung der Ungern war eine föderative. Obwohl in sieben Stämme unter eben so vielen erblichen Stammshäuptern getheilt,

Digitized by Google

theilt, waren doch alle unter einem einzigen erblichen Oberfeldherrn oder Herzoge vereinigt. Ihre Beschäftigung waren beständige Kriege und Einfälle in andere Länder. Allein einige von den Oberhäuptern sahen endlich ein, dass die Nation durch die unaufhörlichen Kriege nach und nach sich selbst aufreibe. Geysa entwarf auf Anregung seiner Gemahlin den Plan, die rauhen Sitten der Ungern durch die Einführung der christlichen Religion zu mildern. Sein Sohn und Nachfolger Stephan gieng noch weiter; er führte nebst dem, dass er die christliche Religion in dem Lande befestigte, auch eine neue politische, nach der fränkisch-deutschen gemodelte, Verfassung ein; alle Vorzüge der erblichen Stammhäupter erloschen, und Stephan wurde der erste König des Reiches. Die Schicksale dieses Reiches und des Volkes unter Königen vom J. 1000 bis 1196. machen den Inhalt des *zweyten* Abschnittes aus. Ungern blüht unter kräftigen, religiösen, aber auch tapfern, und auf ihre Rechte in geistlichen Dingen haltenden Königen schön auf, und wird im Ganzen mächtig; wenn gleich auch zuweilen der Kampf des Heidenthums mit dem Christenthum, die Unbestimmtheit der männlichen Erbfolge, und das Herzogthum neben dem Königthum Auftritte erzeugen, wodurch die innere Ruhe gestört wird. Besonders brachte schon Stephans nächster Nachfolger, Peter, durch seine ausschweifenden und unpolitischen Handlungen das Christenthum und die neue Verfassung beynahe an den Rand des Verderbens. Durch ihn „wurden die Hofämter und Obergespannsstellen mit Deutschen und Italiänern besetzt, mit Beseitigung der Magyaren, an Deutsche und Italiäner wurden die Güter geächteter Magyaren verliehen. Luxus, Verschwendung, die ärgste Zügellosigkeit herrschte an Peters Hofe neben anscheinender Religiosität; keine Frau, keine Tochter des Landes war vor Peters und seiner Höflinge unsittlichen Begierden sicher. Alles Zureden gutgesinnter Oberbeamten, selbst der deutschen Bischöfe, war vergeblich. Ich will, antwortete er unverholen, Ungern in ein deutsches Land verwandeln, alle Aemter an Deutsche vergeben, alles mit Deutschen bevölkern, blos deutsche Söldner halten, die Magyaren nur als unterjochte Sklaven behandeln, und sie zum Feldbaue und zu Abgaben zwingen. Auch wurden wirklich dergleichen Abgaben ausgeschrieben." In Wahrheit ein höchst unkluges Betragen, welches, wie der Vf. richtig bemerkt, „den Samen der Nationalspannung zwischen Magyaren und Deutschen ausstreute, das neugepflanzte Christenthum und dessen deutsche Verbreiter gefährdete, und die Sache des Heidenthums mit der Sache der magyarischen Nationalfreyheit zusammen schmolz." — Im *dritten* Abschnitte von 1196 bis 1301. bringen die Anmassungen des römischen Hofes und der Geistlichkeit, der Missbrauch eines jüngern Königthums neben dem ältern, die Zerrüttung des ältern Feudal-Kriegssystems, die Schwäche und allzu grosse Freygebigkeit der Könige und die Unordnungen im Finanzwesen, Ungern in Verfall. — Die folgenden Begebenheiten vom J. 1301 bis 1309. fasste der Vf. in einem Anhange zum *dritten* Abschnitte zusammen. Von diesem Jahre an hatte Ungern keine fest gegründete Regierung; Ungerns Geschichte ist nur die Geschichte eines Zwischenreiches. Die Unbestimmtheit der weiblichen Erbfolge, und die kecken Anmassungen des römischen Stuhls setzen alles in Verwirrung. Einen harten Kampf mit demselben hält die Energie der ungrischen Nation durch mehrere Jahre standhaft aus, bis er sich endlich im J. 1309. durch einen Vergleich und mit Einführung des Hauses Anjou auf den ungrischen Thron endigt.

Diese Thatsachen sind die wesentlichen Grundzüge der vorliegenden Geschichte. Alles hat der Vf. umständlich, wie es die Wichtigkeit des Inhalts forderte, ausgeführt, und mit Klarheit und Würde vorgetragen. Mit Vergnügen fanden wir auch durchgängig Proben von dem guten und kritischen Gebrauche, den er von den Quellen, besonders auch von ausländischen Annalen, so wie von den Vorarbeiten verschiedener Schriftsteller machte, wodurch vieles beleuchtet, berichtigt, und manches veraltete historische Vorurtheil zerstreut wurde. Dass z. B. die Absendung des Bischofs Bruno durch den Kaiser Otto III. in der Absicht, durch ihn die Ungern zur Annahme des Christenthums zu bewegen, in spätere Zeiten gehöre, als man gewöhnlich glaubt, wird hier aus dem Empfehlungsschreiben gezeigt, welches dieser Kaiser ihm an den Bischof von Passau mitgab, und worin derselbe sich *Imperator Augustus* nannte: ein Titel, den er erst im J. 996. annahm. Dass das *Decretum S. Stephani Regis*, welches noch im *Corpus juris* steht, die Arbeit eines fremden und spätern Vfs. sey, ist (S. 73 u. f.) aus dem Inhalte dieses Decrets bewiesen. Zugleich mit der Echtheit dieser Urkunde fällt auch eine Folgerung, die man daraus herleiten wollte, zusammen: dass ein König von Ungern katholisch seyn müsse. S. 122. ist der Irrthum, welcher bestimmte Regeln der Thronfolge in die ältere Arpadische Periode übertrug, aus einer Thatsache widerlegt. Selbst die Conjecturen, welche der Vf. hier und da wagt, beruhen meist auf guten Gründen. So ists (S. 165.) wahrscheinlich gemacht, dass man den Namen Siebenbürgen nicht von 7 Burgen abzuleiten braucht, sondern dass die aus dem Lüttichischen, Trierischen und Luxenburgischen im J. 1143. angekommenen Colonisten denselben in das Land mitbrachten, indem es auch am Niederrhein ein Siebengebürge giebt. Sehr glücklich war der Vf. in der Schilderung der Charaktere. Seine Gemälde sind kurz, kräftig, treffend; z. B. die Schilderung Colomans (S. 151.): „Er war ein Herrscher von Kraft und festem Willen, heftig jedoch und reizbar, auch vielfältig gereizt, kein Heiliger, aber auch kein Ungeheuer, kein wahrhaft grosser Regent, aber auch nicht ein Schwächling." Einen besondern Vorzug erhielt diese Geschichte dadurch, dass sie nicht blos eine Erzählung von den Staatshändeln und kriegerischen Auftritten, sondern auch von dem Ursprunge, dem Fortgange und den Veränderungen der Verfassung und des Rechtszustandes der Nation enthält. Von den am Ende beygefügten Tabellen enthält die erste die Stammreihe der ungrischen Könige,

von

Digitized by Google

von Takſony, Herzoge von Ungern, angefangen bis zu Andreas II., und die zweyte die von Andreas II. bis zum Ende der in dieſem *erſten* Theile behandelten Periode.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HILDBURGHAUSEN, b. Haniſch Erben: *Ideen über öffentliche Arbeitshäuſer und ihre zweckmäſſige Organiſation*, von *Joh. Friedr. Euſeb. Lotz*, Kanzleirath und Centbeamter zu Heldburg. 1810. XXXIV u. 291 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Tendenz dieſer ſchätzbaren Schrift, die wir zu den beſten zählen, welche über dieſen wichtigen Gegenſtand geſchrieben ſind, und die mit voller Ueberzeugung zur praktiſchen Beherzigung zu empfehlen iſt, geht vorzüglich dahin, dafs Anſtalten dieſer Art Bekehrung und Beſſerung der darin aufgenommenen bewirken ſollen. So richtig dieſer Geſichtspunkt an ſich iſt, ſo wichtig und zweckmäſsig ſind auch die meiſten der darauf abzielenden Vorſchläge des Vfs.; und wenn wir einigen nicht beyſtimmen können, inſonderheit weil wir ihre Ausführbarkeit bezweifeln: ſo halten wir uns gleichwohl überzeugt, dafs den Vf. nur ein ſchöner, wahrhaft philantropiſcher Eifer irre geleitet habe.

Nach einer kurzen Einleitung, worin von der Wichtigkeit öffentlicher Arbeitsanſtalten und den gewöhnlichen Anſichten von ihrem Endzweck gehandelt wird, enthält der *erſte* Abſchnitt die Entwicklung des *eigenthümlichen Charakters öffentlicher Arbeitsanſtalten* und die Beſtimmung ihres *Endzwecks* und ihres *Verhältniſſes zu öffentlichen Strafanſtalten*. Der Vf. unterſcheidet ſehr richtig von öffentlichen Strafanſtalten und bloſsen Sicherungsinſtituten, die öffentlichen Arbeitsanſtalten, mit denen er ſich eigentlich beſchäftigt, und deren Zweck Nachweiſung und Oeffnung des Wegs iſt, auf welchem der mit oder ohne ſein Verſchulden Unthätige und Verdienſtloſe durch eigene Kraft für ſeinen Wohlſtand und deſſen Erhaltung und Beförderung thätig und wirkſam ſeyn kann. Anſtalten dieſer Art ſind Induſtrieſchulen, öffentliche Werkhäuſer für arbeits- und verdienſtloſe Arme, und öffentliche Corrections- oder gewöhnlich ſogenannte Arbeitshäuſer, wo Faule und Müſſiggänger oder andere, der öffentlichen Sicherheit gefährliche Leute zur Arbeitſamkeit und zu nützlichen Beſchäftigungen hingeleitet werden ſollen. Eigentlich ſind es nur die letztern, für welche er ſeine Vorſchläge beſtimmt hat; wir halten aber dafür, dafs ſie bis auf wenige Modificationen noch, auch auf die Werkhäuſer anzuwenden wären, nur dafs der Aufenthalt in den letzteren von dem freyen Willen des Bedürftigen abhängt.

Zweyter Abſchnitt: *allgemeine Grundſätze für die Behandlung der in öffentlichen Arbeitshäuſern verwahrten Subjecte.* Dafs man die Correctionäre nicht durch Zwang zur Arbeit anhalten dürfe, davon können wir uns nicht überzeugen: die gute Ordnung im Hauſe würde eine ſolche Ausnahme ſchlechterdings nicht geſtatten. Nicht einmal Einſchlieſsung oder Verringerung der Speiſen ſind unter allen Umſtänden hinreichende Zwangsmittel: es giebt Fälle, wo der augenblickliche Gehorſam durch Schläge erzwungen werden mufs, ſo vorſichtig man auch dabey verfahren mufs, und ſo ſtrenge jede Uebertreibung zu ahnden iſt.

Dritter Abſchnitt: *Perſonen, welche zur Aufnahme in öffentliche Arbeitshäuſer geeignet ſind.* Bettler, Spieler von Profeſſion (unmöglich in der Ausführung, weil allgemeine Sitte die Bankmacher ſchützt); Gaukler, Schatzgräber, Goldmacher u. d. gl. (ſo lange dieſe dem Staat nicht läſtig werden, iſt man nicht befugt ſie einzuſchlieſsen, es wäre denn, dafs ſie andere verführten, und dadurch ſich die Ahndung der Polizey zuzögen;) liederliche Dirnen, Kuppler und Kupplerinnen (die letzteren, als Verbrecher in polizeylicher Rückſicht eignen ſich gar gut für das Zuchthaus); Verbrecher aus Leichtſinn und Verſtandesſchwäche (gehören nur hieher wenn ſie zugleich unvermögend ſind ſich ſelbſt zu unterhalten); Verbrecher, die nach überſtandener Strafe kein ehrliches Fortkommen ſuchen; Schleichhändler, gemeine Diebe aus Armuth, Dürftigkeit und Faulheit, und Betrüger (gehören alle, als Verbrecher, in das Zuchthaus, und zwar um ſo mehr, da es in mancher Rückſicht rathſam iſt, die Art der *levis vitae maculae*, welche die allgemeine Meinung dem Stehlen anhängt, nicht abzuwiſchen). Die *Vagabonden* will der Vf. durchaus nicht in das Arbeitshaus aufgenommen haben; wir müſſen geſtehen, dafs uns ſeine Gründe nicht überzeugt haben. Sie ſcheinen vollkommen in dieſelbe Kategorie, als die Bettler, zu gehören, und die Befugniſſe des Staats gehen ohne Zweifel eben ſo weit gegen die einen, als gegen die andern; überdiefs ſind beide ſo nahe mit einander verwandt, dafs ſie in der Anwendung der Geſetze faſt immer nur als eins erſcheinen.

Vierter Abſchnitt: *Art und Weiſe, wie die in ein Arbeitshaus gebrachten Individuen hier zu verwahren und behandeln ſind.* Die Hauptidee des Vfs. iſt, dafs jeder Correctionär ſeinen eigenen Gewahrſam haben ſoll, und in dem Inſtitut für ſeine eigene Rechnung lebt. Er iſt genöthigt, unter den Speiſen zu wählen, die in dem Hauſe zu haben ſind, mufs ſich etwas beſtimmtes für Wohnung und was dahin gehört, von ſeinem Verdienſt abziehen laſſen, kann aber übrigens leben wie er will, da er den beſtimmten Lohn ſeiner für das Haus verfertigten Arbeiten, wozu er die Materialien und Geräthſchaften nur vorſchufsweiſe erhält, zu ſeiner eigenen freyen Diſpoſition bekömmt, nur dafs er ſeine Arbeitsproducte bloſs an das Inſtitut verkaufen darf. Obgleich wir die wohlgemeinte Abſicht dieſes Vorſchlags keinesweges verkennen, halten wir ihn doch weder für ausführbar noch für vollkommen zweckmäſsig. Er iſt nicht ausführbar, weil theils eine ſolche Menge von Schlafkammern die Koſten des Gebäudes und der Wartung über alles Verhältniſs vermehren würden, theils aus der Verwendungsart des Erwerbes nach den Launen jedes einzelnen Unord-

nun-

Digitized by Google

nungen, Verwirrungen und manche andere Unzuträglichkeiten entſtehen müſſen, die mit dem Geiſt der Einheit, der in einem ſolchen Hauſe herrſchen muſs, durchaus unverträglich iſt. Auch glauben wir nicht, daſs der Hauptzweck, nämlich den Correctionar zur Wirthſchaftlichkeit zu gewöhnen, dadurch erreicht werde, weil es zu ſehr in der Natur des Menſchen liegt, zumal wenn er doch gröſstentheils ſeiner Freyheit beraubt iſt, ſich allein den Launen zu überlaſſen, deren Befriedigung für den Augenblick in ſeiner Macht ſteht, mithin die Correctionäre ihren Erwerb nur auf eine Weiſe verſchleudern würden, die für ſie ſelbſt mannichfaltigen Nachtheil, für alle andern allgemeines Miſsvergnügen nach ſich ziehen würde. Dagegen ſollten wir es in jeder Rückſicht angemeſſener halten, den Correctionären zwar ihre Arbeit einzeln zu bezahlen, und ihnen davon die geſammten Koſten der Unterhaltung abzuziehen, aber ihnen den Ueberſchuſs nicht ganz in die Hände zu geben, ſondern nur wöchentlich einen gewiſſen Theil davon, etwa einen Drittheil, wobey die übrigen zwey Drittheile für ſie aufgeſpart würden, um ihnen eine geſammlete Summe in die Hände zu geben, wenn ſie das Haus einſt verlieſsen. Was ferner die Beköſtigung, Kleidung und Anſchaffung der Materialien zu der Arbeit betrifft, ſo dürfte es, da ſie dennoch von dem Inſtitut beſorgt werden muſs, unſtreitig beſſer ſeyn, darin für alle Correctionäre eine Gleichförmigkeit zu beobachten, ohne auf die Wünſche der Individuen Rückſicht zu nehmen, um ſo mehr, da die Einzelnen, wenn man ihnen die Befugniſs zugeſtehen will, für ſich ſelbſt zu ſorgen, allerdings auch berechtigt wären zu einer Einmiſchung in die Oekonomie des Inſtituts, die mit der guten Ordnung durchaus nicht beſtehen kann. Uebrigens ſind wir mit dem Vf. der Meinung, man müſſe keine Arbeitspenſa aufgeben, ſondern nur darüber halten, daſs während der Arbeitsſtunden gehörig gearbeitet werde; wobey denn die freye Verwendung eines Theils des Ueberſchuſſes über die Koſten der Unterhaltung (die, wie es ſich von ſelbſt verſteht, liberal zu berechnen ſind, wenn auch das Inſtitut dabey zu kurz käme) Reiz genug zum gröſseren Fleiſs geben würde.

Fünfter Abſchnitt: *Diſciplin des Arbeitshauſes.* Vertrauter Umgang unter ſich oder mit Fremden iſt den im Hauſe verwahrten Individuen nicht zu geſtatten. (Wir würden nach dem mit den gröſsten Erfolg in Kopenhagen beobachteten Reglement, auch ein ſtrenges Gebot des Stillſchweigens, mit Ausnahme der Speiſe- und Bewegungs-Stunden hinzufügen). Tauſchverkehr iſt dem Correctionären unter ſich nicht zu geſtatten (nach unſerer Anſicht vollkommen richtig; aber kaum vereinbarlich mit dem Syſtem des Vfs., daſs jeder ganz für ſich ſelbſt ſorgen ſoll.) Zweckmäſsige Feyer der Sonn- und Feſttage. (Sehr gute Vorſchläge zu einer Sonntagsſchule, die wir nach mehreren Erfahrungen allgemein empfehlen dürfen.)

Sechster Abſchnitt: *Entlaſſung der Correctionäre aus dem Arbeitshauſe.* Derjenige, der aus dem Hauſe entlaſſen ſeyn will, muſs nachweiſen, daſs er im Stande ſey, ſich auſser dem Hauſe gehörig zu verſorgen. (Sehr richtig, und leider bisher wohl nirgends hinlänglich beachtet.)

Siebenter Abſchnitt: *Architectoniſche Einrichtung eines Arbeitshauſes, und Auswahl des Orts, wo es angelegt werden ſoll.* Als die beſte Form des Hauſes wird ein länglichtes Viereck empfohlen, das nach allen Seiten frey ſteht. Am vortheilhafteſten werden ſie in der Nähe einer Handelsſtadt angelegt. Die Anzahl der Verwahrten darf nicht unter 50 und nicht über 200 betragen.

Achter Abſchnitt: *Verwaltung des Hauſes.* Beſtimmung der beſondern Pflichten der verſchiedenen Officianten. Die der Anſtalt vorzuſetzende Oberaufſichtsbehörde hat mit dem Detail der Adminiſtration unmittelbar nichts zu thun, ſondern nur dahin zu ſehen, daſs jeder Officiant ſeine Pflichten erfülle, und daſs der Zweck der Anſtalt überhaupt erreicht werde. Vorzüglich ſcheinen ſich die Polizeybehörden dazu zu eignen, und das oberſte Polizeycollegium des Landes würde dann die oberſte Leitung aller Anſtalten der Art haben, wodurch eine in jeder Rückſicht wünſchenswerthe Einheit bewirkt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Vor kurzem ſtarb in Wien Frau v. *Flies*, eine Freundin der Künſte und Wiſſenſchaften, ſo wie eine beſondere Gönnerin und Beſchützerin talentvoller, gebildeter Männer. Man fand in ihrem Hauſe oft einen Kreis von in- und ausländiſchen Gelehrten, die bey ihr ſtets die beſte Aufnahme fanden. Auch iſt der Bibliothekar am Thereſiano zu Wien, *Edler von Sarori*, durch die Herausgabe der ſtark angefochtenen politiſchen Schriften des Prinzen *Eugen*, die er an den Buchhändler Cotta verkauft hatte, bekannt, mit Tode abgegangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. October 1812.

KIRCHENGESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Chriſtliche Kirchengeſchichte* von Dr. *Anton Michl*, Kön. Bayr. geiſtl. Rathe und öffentl. Lehrers des Kirchenrechts und der Kirchengeſchichte an der K. B. Univerſität Landshut. *Erſter* Theil. 1807. 546 S. *Zweyter* Theil. *Zuſätze* zum *erſten* enthaltend. 1811. 440 S. 8. ohne das Regiſter. (3 Rthlr. 20 gr.)

Bey dem *erſten* Theil, welcher das Ganze der Kirchengeſchichte umfaſst, müſſen wir kurz ſeyn, da er ſchon lange erſchienen iſt. Nur das Auffallendſte iſt anzudeuten. Die Regel, nach welcher der Vf. ſeine Auswahl beſtimmte, iſt durchaus nicht zu entdecken. Oft werden die unbedeutendſten Nebenumſtände angeführt. S. 24. „Die Geiſslung Jeſu geſchah wahrſcheinlich durch einen einzigen Gerichtsdiener, wie es in der Regel *römiſche* Gewohnheit war (?), und beſtand höchſtens in 39 Streichen, nach einem eigenen Geſetze der *Juden*, Deut. 25." Wie ſehr iſt ſo etwas Nebenſache. Und überdieſs iſt es unrichtig. Was ging ein eigenes Geſetz der *Juden* die Römer an? In andern Stellen miſskennt der Vf. die Lehre ſeiner Kirche. S. 141. „Ob Auguſtin (in der Lehre von der Gnade) die Sache nicht zu weit getrieben, und ob vielleicht die *katholiſche* Lehre nicht in der Mitte liege, ſcheint noch nicht ganz entſchieden zu ſeyn." War aber nicht von je her der *orthodoxe* Katholicismus ganz mit Auguſtin übereinſtimmend? Wie viele Päpſte und Concilien (alſo die Kirche) haben ihn ohne Ausnahme oder Modification beſtätigt und vertheidigt? — *Henke* nennt den Auguſtin einen übertriebenen, ſinnreichen Schwätzer. Hr. *M.* ſagt dagegen: „Wer Auguſtins Bücher *ſelbſt geleſen hat*, wird dieſs harte Urtheil nicht gut heiſsen können." Zugleich beruft er ſich auf Auguſtin's Bekehrungsgeſchichte. Hr. *M.* ſollte mehr und gründlicher den Vater der occidentaliſchen Theologie geleſen haben, als *Henke?* Und iſt nicht gerade jene Bekehrungsgeſchichte das *non plus ultra* vielrednerischer, egoiſtiſcher Declamation? — Das Unangenehmſte iſt die Monotonie der Uebergänge bey Hn. *M.* Alles hängt, nur wie eine Chronik, zuſammen. Was aber ſoll man endlich zu ſolchen Verbindungen ſagen, wenn S. 308. der §. 55: „Eine traurige Folge von den Ketzereyen dieſes Zeitalters war das fürchterliche Inquiſitionsgericht" *nach* den Notizen von *Huſs* geſetzt iſt?

Jedoch! Hr. *M.* will ſich auf eine eigene Art helfen. Er beginnt, im *zweyten* Theil vermehrende (ſelten: verbeſſernde) Zuſätze zu liefern.

Nach wiederholter Verſicherung will er für Leſer, welche weitſchichtigere Werke nicht benutzen können, das *Intereſſanteſte* der Kirchengeſchichte *gleichſam* im Auszuge liefern. Fühlte er wohl, da er dieſes ſonderbare *Gleichſam* beyſetzte, dafs er in dieſer Art von Schriftſtellerey das Mittel gefunden haben könnte, über die K. Geſch. *gleichſam ins Unendliche* fort zu ſchreiben? Die Vorrede verſichert, er wiſſe wohl, dafs *noch mehrere* Zuſätze hätten gemacht werden können. Aber es könne ja auch noch ein *dritter* Band folgen. Wir ſind überzeugt, dafs eben ſo leicht, wenn andre Umſtände es erlaubten, ein dreyſsigſter und ein dreyhundertſter folgen könnte. Denn dieſe Zuſätze ſind nichts anderes, als ausführlichere Erklärungen einzelner Stellen des Compendiums, wie ſie, wenn der Vf. darüber lieſt, ſich ihm alle Tage anbieten müſſen, indem ſie — einiges Wenige ausgenommen — nicht etwa eigene Darſtellungen des minder Bekannten enthalten, ſondern blofs das, was in Vorleſungen für Anfänger gewöhnlich zur weitern Erläuterung geſagt werden muſs, fragmentariſch wiedergeben, oder ſich auch mitunter auf Bemerkungen aus Recenſionen des *erſten* Bandes beziehen, und dem Vf. das Glück, auf ſeinem Grund und Boden ſich ſelbſt Recht zu geben, zuſichern. Oder ſollten wohl, um ſogleich das erſte, nächſte Beyſpiel zu wählen, irgend andere, als blofse Anfänger in der Kirchengeſchichte, das Bedürfniſs haben, auf dieſe abgeriſſene Art, wie der *erſte* Zuſatz es auf fünf Seiten hingiebt, davon etwas zu erfahren, wer die *Centuriatores Magdeburg.*, *Baronius*, *Gottfr. Arnold*, *Matthias Schröckh* u. ſ. w. für die K. Geſch. geweſen ſeyen?

Wenigſtens aber hätten dieſe Fragmente aus den Collegienheften des Vfs., wenn ſie je dem gröſseren Publicum vorgelegt werden ſollten, von ſo manchen Spuren, dafs ſie Anfangs nicht für eine genauere Prüfung beſtimmt waren, gereinigt werden ſollen. — S. 28. ſagt: Wer konnte es dem K. Nero glauben, dafs die Chriſten die Stadt Rom angezündet hätten, *da Nero ein bekannter Chriſtenfeind war?* — Hätten die Zuhörer des Hn. *M.* fragen dürfen, aus welchen Zeugniſſen erhelle, dafs Nero ſich *zuvor* als einen beſondern Chriſtenfeind bekannt gemacht habe: ſo würden ſie ſchwerlich eine befriedigende Nachweiſung erhalten haben. Nach S. 46. ſoll es unter den Verſchiedenheiten zwiſchen Jeſus und den Eſſenern oben an ſtehen, dafs die Eſſener nicht ſelbſt in den Tempel zu Jeruſalem gegangen ſeyen, ſondern ihre *Opfer* dahin geſchickt haben. Dabey wird unter andern citirt *Joſ. Judaeus* (wer citirt den Joſephus auf dieſe Weiſe?) *antiq. jud.* lib. 13. c. 9. In eben dieſer Stelle aber

Digitized by Google

aber erzählt der griech. Text, dafs die Eſſener *nicht* in dem Tempel (ſondern für ſich unter heiligeren Gebräuchen) *geopfert* haben, in dem Tempel aber nur *Weihegeſchenke* (ἀναθηματα) zu ſchicken pflegten. — S. 51. „In *lateiniſcher* Sprache gab *Gothofr. Olearius Opera Philoſtratorum* Liphae in fol. 1709. heraus." — Doch aber auch zugleich in der *griechiſchen* Sprache des Originals?

Selbſt bey den Kirchenvätern aber ſcheint Hr. Dr. *Michl* ſich eher an das Lateiniſche, als Griechiſche, zu halten. S. 65. wird bey der Kleidung der Geiſtlichen unterſucht, was die *Lamina* geweſen ſey, welche nach *Euſeb. H. E.* L. III. c. 28. (vielmehr L. V. c. 24. ed. Valeſ.) Johannes, der Apoſtel, als *Sacerdos* getragen habe. Hr. *M.* überſetzt: der einen *Bruſtſchild* trug. Der griech. Text, welcher το πεταλον πεφορεκως ſetzt, iſt unſtreitig aus der Alexandriniſchen Verſion zu erklären, nach welcher Exod. 29, 6. Lev. 8, 9. το πεταλον geſetzt wurde επι την μιτραν, *auf die Prieſtermütze*. Es kann alſo einen Bruſtſchild nicht bedeuten. *Fleury*, deſſen kirchenhiſtoriſche Blüthe längſt vorüber iſt, dient dem Vf. allzu oft ſtatt der Quellen. Nach S. 19. ſoll die heil. *Veronica*, die doch, ſagt Hr. *M.*, nie wirklich exiſtirte, aus *vera icon* entſtanden ſeyn. Würde man ſie alsdann nicht vielmehr mit dem Namen *Vericonica* in die Verzeichniſſe der Heiligen eingeführt haben? S. 58. will die Chriſten gegen einen Vorwurf Antonins des Philoſophen rechtfertigen. Aber der Vorwurf ſelbſt iſt bloſs aus einer lateiniſchen Ueberſetzung, ganz unrichtig, aufgefaſst. Das Griechiſche, in dem XI. Bd. §. 3: πρὸς Ἑαυτὸν, wirft ihnen vor, dafs ſie κατὰ ψιλὴν παράταξιν, und nicht ἀπὸ ἰδικῆς κρίσεως auf den Tod bereit ſeyen. Wie kann Hr. *M.* ſeinen Zuhörern jene Worte überſetzen: *aus einem hartnäckigen Eigenſinn?* Auguſtin giebt vielmehr den Chriſten Schuld, dafs ſie *aus bloßer Ordnungsloſigkeit (aus bloßem Hang zur Unordnung)* gegen den Tod gleichgültig ſeyen. — S. 60. „Eine merkwürdige Stelle iſt in den ſogenannten Clementinen, die *Clemens den Römer*, oder *einen andern chriſtlichen Platoniker* der drey erſten Jahrhunderte zum Vf. haben. Dieſe Stelle, welche *Homil.* 9. §. 10. vorkommt, u. ſ. w." Sollen denn die Zuhörer des Hn. *M.* es irgend noch für möglich halten, dafs *Clemens Romanus* Vf. jener Homilien ſey? Oder dürfen ſie daraus, dafs der Lehrer ſie allenfalls einem *andern* chriſtlichen Platoniker zuſchreiben laſſen will, ſchlieſsen, der ſchlichte *Clemens Rom.* ſey *auch* ein chriſtlicher *Platoniker* geweſen? Ueberhaupt fände Hr. *M.*, wenn er die abenteuerlich reiche Dämonologie der erſten Kirchenväter ſeinen Zuhörern zur Warnung vorhalten wollte, aus den echten Schriften derſelben in *Gaab's* Abhandlungen zur Dogmengeſchichte — (Abhandlungen von 1790, welche bedauern laſſen, dafs Hr. Prof. *Gaab* nicht vorzugsweiſe für die K. Geſchichte zu arbeiten fortfuhr!) — S. 97 — 136. ſo viel Echtes geſammelt, dafs es der Citation einer ſehr unechten Quelle nicht bedurfte, welche Hr. *M.* abermals nicht nach dem Griechiſchen verdeutſchte. — S. 66. „Gegen den katholiſchen Satz, dafs ſchon ſeit dem Anfang des Chriſtenthums *ein Unterſchied zwiſchen Geiſtlichen und Layen* geweſen, wird von einigen Proteſtanten eine bedenkliche Stelle aus dem Commentar des Diacon Hilarius von Arles über das vierte Hauptſtück des Briefs an die Epheſer angeführt. Die Stelle lautet alſo: *Anfangs lehrten alle und tauften alle*, zu jeder Zeit, da Gelegenheit war u. ſ. w." Fürs erſte erhalten die Zuhörer des Hn. *M.* aus dieſem allzu unbeſtimmten Collegienvortrag einen ſehr unrichtigen Begriff von der Frage ſelbſt, welche zu löſen iſt. Die Frage betrifft dieſs: ob von Anfang her der Unterſchied — nicht bloſs des Geſchäfts, ſondern — *des Standes (ordinis)* zwiſchen *Klerikern* und *Laikern* eingeführt war, oder ob *Tertullian* c. 7. *de exhortatione caſtitatis* noch richtig referirte, wenn er ſagt: *Differentiam inter Ordinem et Plebem conſtituit Eccleſiae auctoritas — — adeo, ubi eccleſiaſtici ordinis non eſt conſeſſus, et offers et tingis et ſacerdos es tibi ſolus. Sed ubi tres, eccleſia eſt, licet laici.* Hier iſt es *die Kirche*, der geſammte Verein aller Gläubigen, von deren Autorität erſt die Beſtimmung eines Unterſchieds zwiſchen *Ordo* und *Plebs conſtituirt* wurde, wie bey den Römern das geſammte Volk in *Ordo ſenatorius* und *Plebs* ſich getheilt hatte. Vgl. *Boehmer Diſſ. VII. de differentia inter ordinem eccl. et plebem* §. 2. — Noch ſonderbarer zeigt ſich hierauf die Hermeneutik des Vfs. Wenn *Hilarius* ſagt: *primum omnes docebant*, ſo ſoll der Sinn ſeyn: *omnes, qui ad docendum vocati erant*, oder: *omnes de Clero docebant.* Hr. *M.* folgert dieſs aus der von *Hilarius* commentirten Stelle Epheſ. 4, 11, nach welcher Chriſtus . . . *einige* als Hirten und Lehrer gegeben hat. Der alterthümliche Sinn dieſes Gebens aber geht gerade darauf: dafs die *innere* Tüchtigkeit, der innere Ruf, nicht aber ein *Standes*-Unterſchied, aus allen Gläubigen bald dieſen, bald jenen zu Geſchäften des Hirten und Lehrers wählbar machte. Apoſtelgeſch. 6, 6. 13, 3. — Nach S. 72. ſoll von der wunderſamen *Störung* des jüdiſchen Tempelbaues zu Jeruſalem K. Julian ſelbſt ſprechen. Er ſpricht (ſ. *Schröckh's* K. Geſch. VI. Th. S. 376.) nur davon, dafs Er ihn wieder habe herſtellen wollen. Sogar die Stelle Matth. 24, 2. verſteht unſer Kirchenhiſtoriker ſehr unrichtig, nämlich davon, dafs nach der erſten Zerſtörung des Tempels *bis zum Ende der Welt* kein Stein mehr auf dem andern bleiben ſolle. Jeſus ſprach nur von einer völligen Zerſtörung des Tempels. Hätte ihn auch Julian wieder hergeſtellt, ſo würde niemand in dem evangeliſchen Texte nachweiſen können, dafs Jeſus dadurch irgend widerlegt worden ſey: denn dafs die Zerſtörung eine *bleibende* ſeyn müſste, dafs nie wieder ein Stein auf den andern kommen ſollte, iſt *nicht* geſagt. Erſt ſchafft ſich Hr. *M.* das Räthſel, eine Weiſſagung, wie ſie nicht vorhanden iſt, und dann folgert er S. 80. die wunderſame Auflöſung, dafs es der ſchicklichſte Zeitpunkt geweſen zu ſeyn ſcheine, den die Fürſehung gewählt habe, den Vorzug der chriſtl. Religion *durch ein Wunder* zu beſtätigen.

Ueberhaupt macht ſich Hr. *M.* viel mit *Wunderlegenden* zu thun. S. 100. glaubt er ſogar berechtigt

zu

zu seyn, nach einigen Erzählungen, dafs ungefähr 300 *nicäniſtiſche* Chriſten zu Typaſus in Afrika, denen der *arianiſche* Vandalen-König Humerich 484. die Zungen ausſchneiden liefs, ferner *ohne Beſchwerde* geredet haben — *ſo lange dieſe Begebenheit für ein Wunder zu halten, bis* jemand entweder die Zeugniſſe zu ſchwächen, oder das Factum aus Naturkräften zu deduciren im Stande ſey. Dieſs heifst, wenn wir das einzelne Urtheil auf ſeine Maxime zurückführen, mit andern Worten: Ich bin berechtigt, das Unmögliche ſo lange für glaublich zu halten, bis (wenn dieſs gleich ſchon bey hundert Fällen dargethan worden iſt!) auch bey dem hundert und erſten wieder aufs neue dargethan wird, durch welche Miſsdeutungen, Täuſchungen und Miſsgriffe einige bewogen worden ſeyn mögen, abermals das Unmögliche als wirklich erfolgt darzuſtellen! Warum glaubt Hr. *M.* nicht, nach eben dieſer Maxime, auch das (nach S. 131.) *gerichtlich atteſtirte*, dafs eine groſse, dicke Hexe nur anderthalb Quintlein, ihr Mann nur fünf Quintlein gewogen habe? — Bey den afrikaniſchen Rednern mit ausgeſchnittenen Zungen iſt Hr. *M.* geneigt, dem Verfaſſer einer Schrift: *La religion chretienne prouvée par un ſeul fait* (Paris 1766), welcher alles auf dieſelbe bauen zu können meynte, beyzutreten, ohne zu bedenken, dafs dieſes Wunder auf alle Fälle nicht für die *chriſtliche* Religion, ſondern zunächſt für diejenige Anſicht der Trinitätslehre, welche von occidentaliſchen Nicäniſten des 5ten und 6ten Jahrhunderts roh genug gedacht zu werden pflegte, gegen den Arianismus geltend gemacht werden müſste. Doch, ſelbſt *Juſtinian* im *Cod.* L. I. tit. 27. ſoll Zeuge dieſes Wunders ſeyn. Es iſt dort in ſeinem Namen geſagt: *Vidimus venerabiles viros, qui abſciſſis radicitus linguis poenas ſuas miſerabiliter loquebantur, alii vero poſt diverſa tormenta per diverſas diſperſi provincias vitam in exilio peregerunt.* Der Zuſammenhang erinnert an Dank gegen Gott, dafs Juſtinian ſo ſchnell Afrika den Vandalen habe entreiſsen können, welche die Leute nicht nur am Leib, ſondern auch an der Seele (durch Arianismus) verdorben hätten. In dieſem Zuſammenhang iſt nicht von wunderbaren Rettungen, ſondern von den Grauſamkeiten der Vandalen die Rede; es iſt nicht davon die Rede, dafs die, welchen von den Vandalen Zungen abgeſchnitten worden waren, *alles, was ſie wollten*, und dafs ſie es *eben ſo gut, wie vorher*, geſprochen hätten. Vielmehr ſagt der in ſeine rhetoriſche Floskeln verliebte Geſetzgeber, dafs ſie *ihre erlittenen Strafen* (nicht: eine Rettung von dieſen Miſshandlungen) *auf eine erbärmliche Art* ausgeſprochen hätten; das heifst: dafs ſie erbärmlich ſtammelten und murmelten. Hr. *M.* hilft den Wundern in dieſer Stelle durch einen ſtarken Zuſatz, und durch Trennung des *miſerabiliter* von dem *poenas ſuas loqui* nach Kräften in ſeiner Ueberſetzung nach: Wir haben — *mit unſern eigenen Augen die* — ehrwürdige Männer geſehen, denen die Zunge bis zur Wurzel ausgeſchnitten war *und die doch von ihrer Marter redeten und Mitleiden erweckten.* Aber genauer betrachtet, will Juſtinian, mit ſeiner das Staunen erweckenden Rhetorication, nichts anderes, als die Grauſamkeit der Vandalen ſchildern, und ſich darauf berufen, dafs noch jetzt *Bekenner* zu ſehen ſeyen, welche die erlittene Verſtümmelung ihrer Zungen nur *durch erbärmliche Töne zu erkennen geben* könnten. Andere fanden es noch beſſer, ſie nicht blofs *miſerabiliter*, ſondern *diſtincte*, *articulate* und *commode*, und nicht mehr blofs *poenas ſuas*, ſondern alles mögliche, *omnia, quae vult*, reden zu laſſen. Es würde hier zu weit abführen, wenn wir die Hauptquelle eines mitverfolgten Biſchofs *Victor Vitenſis* für die ihn aufnehmende Byzantiner geſchriebene *Libros de Perſecutione Vandalica* prüfen wollten. Das gröſste Wunder wäre, dafs über dieſem Wunder, welches auf dem öffentlichen Markte zu Typaſus in Mauritanien geſchehen ſeyn und dann da und dort von 484 bis 534. fortgedauert haben ſoll, nicht ganz Afrika ſich vom Arianismus bekehrte. — Wir bemerken übrigens, dafs der erſte Zeuge für dieſes Reden mit abgeſchnittenen Zungen nicht *Vito* (S. 94.), ſondern *Victor Vitenſis* iſt, dafs *Marcellinus*, ein anderer Zeuge dafür, nicht des *Kaiſers* Juſtinians Kanzler (S. 96.) war, ſondern *adhuc patricii Juſtiniani fertur egiſſe cancellos*, ſ. *Caſſiodorus de div. lectionibus* c. 17, und dafs, wie der Inhalt ſeiner Chronik zeigt, auf jeden Fall das wenigſte davon *aus gerichtlichen Acten* zuſammengetragen ſeyn kann. Auch iſt das, was er *ad a.* 484. von dem Wunder der ausgeſchnittenen Zungen ſchreibt, in *Joſeph Scaliger's* Ausgabe (*Theſaurus tempp.* p. 34.) von dem, was Hr. *M.* citirt, *den Worten nach* ſehr verſchieden. Wir leſen: *Totam per Africam crudelis Hunnerici Wandalorum Regis in noſtros Catholicos perſecutio importata eſt, exulatis diffugatisque plus quam* 334 *orthodoxorum ſanctis* (vielleicht iſt hier *epis* = *epiſcopis* ausgefallen?) *eccleſiisque eorum clauſis plebs fidelium ſub variis acta ſuppliciis beatum conſummavit agonem. Nempe tunc idem Rex Hunnericus unius catholici adoleſcentis, vitam a nativitate ſua ſine ullius ſermone ducentis, linguam praecepit abſcindi. Idemque mutus, quod, ſine humano auditu Chriſto credens, fide didicerat, mox praeciſa ſibi lingua locutus eſt, gloriamque Deo in primo vocis ſuae exordio dedit. Denique ex hoc fidelium contubernio aliquantos ego religioſiſſimos, praeciſis linguis manibusque truncatis apud Byzantium integra voce conſpexi loquentes. Haec Arrianorum crudelitas in religioſos Chriſti cultores ſuprascriptis Coſſ. (Theodorico et Venantio) menſe Febr. coepit inſtigi.* Sollte hiebey nicht eine Präliminar-Frage dieſe ſeyn: in wie fern es glaublich ſey, oder vielmehr nach der gewöhnlichen Legenden-Art ſchmecke, dafs man einem, der das *Credo* von niemand gelernt hatte, und *der ohnehin nicht reden konnte*, als Märtyrer *die Zunge* ausgeſchnitten habe? — Ein unter dem Namen *Aeneas Gazaeus* in Umlauf gekommener Dialog von ungewiſſem Alter (denn nur aus der Erzählung dieſes Wunders ſelbſt wollte *Cave* p. 297. ſein Alter auf c. 489. beſtimmen!) iſt dagegen nicht einmal mit dem *Ausſchneiden* dieſer Zungen zufrieden. Er will geſehen haben, dafs ſie *ausgeriſſen* waren. *Petii, ut os aperirent,*

Digitized by Google

rent. Vidi, vulsam usque ad radices linguam esse. Obstupui, non modo quod loquerentur, sed quod adhucdum vitam traherent. So sucht immer eine Rhetorication noch die andere zu überbieten! Oder klingt denn nicht die ganze Panegyrisation dieses sogenannten Aeneas mehr wie eine zur Schulübung in der Rhetorik, wer weiss wo? verfaßte Declamation, als wie ein historisches Zeugniss?

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 30sten August starb zu Paris *G. Legouvé*, bekannt als dramatischer und didaktischer Dichter, Mitglied des Instituts, 48 Jahre alt. — Auch starb dort vor Kurzem die Frau *von Montanclos*, Verfasserin vermischter Gedichte und mehrerer Schauspiele, in einem Alter von 80 Jahren.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus einem in *Kiöbenhavnske Collegialtidende*, Febr. 1812, befindlichen Berichte von der *Arnaemagnaeanischen* Commission erhellt, dass durch die Belagerung von Kopenhagen im J. 1807, ausser dem bereits bekannten Verluste für die Wissenschaften, auch die Verbrennung des reingeschriebenen Textes von *Magnus Lagebaeters Gulethings Lov*, verglichen mit den vielfältigen Abschriften, die man von diesem alten Gesetzbuche hat, ferner der lateinischen und dänischen Uebersetzungen desselben, und endlich des Registers über die lateinisch erklärten, dem Gesetze eignen, Wörter und Redensarten — verursacht wurde. Zu den Arbeiten der benannten Commission in den Jahren 1809 — 1811. gehört, dass *Egils Saga*, diese für die Geschichte und den Rechtsgang sowohl in Norwegen, als auf Island, im 9ten und 10ten Jahrhunderte so wichtige Schrift, beendigt und herausgegeben worden ist; eben so ist *Njals Saga*, reich an Nachrichten über die Staatsverfassung der Isländer im 10ten und 11ten Jahrhunderte, desgleichen über die Unternehmungen der dänisch-norwegischen Heerführer in *Irland*, durch die Commission in den Druck gegeben worden; endlich so ist durch ihre Bemühungen *Hakon Adelsteens Gulethingslov* in so weit fertig geworden, als der Text dieses Gesetzes rein geschrieben, die aufbewahrten vielen Abschriften davon mit einander verglichen, und das Ganze mit neuen lateinischen und dänischen Uebersetzungen versehen worden ist: wodurch der anfänglich erwähnte Verlust ersetzt wird. Als Fortsetzung hat die Commission noch unter der Arbeit: eine dänische Uebersetzung von *Hakon Hakonsens Frostathingslov*; ferner *Biarköeretten*, oder das allgemeine Landstadtrecht von Norwegen; *Farmannalov*, das älteste Seerecht aus dem Mittelalter; *Hirdskran*, oder das königliche Hofrecht; *Rikisstiörn*, oder Norwegens Grundgesetz, betreffend die Erbfolge und Regierung des Reiches unter der Minderjährigkeit des Königs; endlich die königlichen Gerichtsbussen oder Verordnungen. — Ueberdiess sind von der Commission theils völlig, theils beynahe zum Drucke fertig: ein vollständiges Wortregister über *Egils* Saga; ein antiquarischer Index über dieselbe; die *Volaspa*; *Havamal*; die noch ungedruckten Eddaischen 26 Lieder von den Kriegesthaten der nordischen Helden; die sogenannte *Skalda*, oder eine Abhandlung über die älteste Sprache des Nordens und deren Eigenschaften; *Graetters* Saga; *Jon Magnussens* isländische Sprachlehre; *Eggert Olassens* Regeln für die isländische Orthographie; und endlich *Magnus Ketilsens* Abhandlung vom *jure patronatus* nach den nordischen und isländischen Kirchengesetzen. — Da der Fonds der *Arnaemagnaeanischen* Stiftung bis ins Jahr 1808. zu 20,800 Rthlr. gestiegen ist, und von den Zinsen 660 Rthlr. jährlich an die beym Legate arbeitenden Männer bezahlt wird: so würde zur Bestreitung der Druckkosten nur wenig übrig bleiben, wenn nicht Se. Majestät, der König, auf eine in der jetzigen Lage des Reiches vorzüglich ruhmwürdige Weise jene Stiftung unterstützte. Unter dem 12ten November 1811. sind aus des Königs Kasse nicht nur 300 Rthlr. jährlich für den Secretär der Commission bewilligt, sondern die Ausgabe von *Magnus Lagebaetirs Gulathingslov* im originalen Texte, mit lateinischer und dänischer Uebersetzung, soll auch auf königliche Kosten geschehn, und die Einnahme für den Absatz des Werkes soll der Stiftung zufallen, um damit die Druckkosten mehrerer alter nordischer Schriften zu bestreiten.

Aus Oesterreich.

Mehrere ausländische Zeitschriften haben sich über manche abgeschmackte In- und Ueberschriften, Aushängeschilde u. dgl. m. in Wien lustig gemacht. Man scheint von Seiten des Gouvernements Notiz davon genommen zu haben; eine vor Kurzem erschienene Verordnung befiehlt, die öffentlichen In- und Ueberschriften, Aushängeschilde u. s. w., ehe sie angebracht werden, vorher der Stadthauptmannschaft zur Genehmigung vorzulegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. October 1812.

KIRCHENGESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Chriſtliche Kirchengeſchichte* von Dr. *Anton Michl* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 247. abgebrochenen Recenſion.*)

Sogar die ſogenannten *Weiſſagungen des Malachias*, eines irländiſchen Biſchofs aus dem 12ten Jahrhundert, welche der niederländiſche Benedictiner *Arnold Wion* 1595. in ſeiner Schrift: „*Lignum vitae* oder Abbildung des ganzen Benedictinerordens" zu Venedig das erſtemal, ein Dominikaner, Alphons Ciacconius, aber mit Noten bekannt machte, ſcheinen Hn. *M.* einer Vertheidigung werth. Der Jeſuit, *Claudius Franz Menetrier*, zeigte 1690. in einer eigenen Schrift, dafs dieſe weiſſagenden Embleme, welche von Coeleſtin dem II. 1143. anfangen, nicht von dem genannten Biſchof ſeyn können. Mabillon hat noch weiter die Bemerkung geltend gemacht, dafs der Hr. Bernhard, des Malachias Ordensbruder, Freund und Biograph, doch derſelben nicht erwähne. Hr. *M.* hält ſie daher für Wions Product, findet es aber doch merkwürdig, dafs (nach eines Franz Xav. Chriſtmanns Darſtellung unter dem Titel: *Roms 12 unglückliche Sechſer.* Koſtanz 1803.) ſo viele Symbole der Päpſte von 1143 bis 1646. mit der Lebensgeſchichte derſelben übereinſtimmten. Kömmt man der Deutung ſo gefällig zu Hülfe, wie Hr. *M.* bey dem Symbol des jetzigen Papſtes, ſo kann wohl keiner Weiſſagung je der Schein der Erfüllung fehlen. „Das Symbol des dermaligen Papſtes, ſagt S. 274. iſt: *Aquila rapax*, der freylich Er nicht iſt. *Es kann aber gar wohl bedeuten*, dafs unter ſeiner Regierung der franzöſiſche Adler, und nicht mehr der Papſt, Rom im Beſitz haben wird; wie es auch wirklich ſo iſt."

Gern hat Rec. das Ganze noch einmal durchlaufen, um, nach dieſen mancherley Veranlaſſungen zu Verbeſſerungen, auch *wenigſtens einige intereſſante* Partieen auszeichnen zu können. Mehr als Miſcellen findet er nirgends. Zu den Vergleichungsweiſe beſſeren gehört S. 86 — 93. von Verbrennung der *Bibliothek zu Alexandrien* (wenn dieſs gleich kein eigentlich kirchenhiſtoriſcher Gegenſtand war). S. 145. von der Päpſtin *Johanna*. S. 151 — 158. Davon, dafs nach *Beda in Chronico* (*Opp.* T. II. S. 191.) *Phocas, rogante Bonifacio* (III.) *ſtatuit, Sedem Romanam et apoſtolicae eccleſiae caput eſſe omnium eccleſiarum, quia eccleſia Conſtantinopolitana primam ſe omnium eccleſiarum ſcribebat.* Hr. *M.* zeigt aus *Joh. Mich. Lorenz* (Prof. zu Strasburg) *Examen decreti Phocae* 1785. dafs andere Chroniken blofs dem *Beda* nachſchrieben, und dafs, wahrſcheinlich von Beda, in dieſer Sache Phocas mit Juſtinian, und Bonifaz III. mit dem IIten verwechſelt worden ſey, weil Juſtinian im *Cod.* L. 1. Tit. 2. leg. 24. *de ſacroſanctis eccleſiis* ſchon im J. 539. beſtimmt hatte: *Conſtantinopolitana eccleſia omnium aliarum eſt Caput*, darauf (??) aber wahrſcheinlich auf Veranlaſſung Bonifaz des II. im *Cod.* L. 1. *tit. de Summa Trinitate lege* 7. beſtimmte: *Sanctiſſimum Papam veteris Romae eſſe caput omnium ſanctiſſimorum Sacerdotum* und *lege* 8. *Romanam Sedem eſſe omnium vere Eccleſiarum Caput*, wodurch die *Conſtantinopolitana* nur als *Caput* der orientaliſchen erklärt geblieben ſey. — Nur bemerkt Rec. hiebey, dafs die beiden letzten Geſetze (welche jedoch im Text nicht als promulgirte Geſetze, ſondern mehr als Vorausſetzungen des Geſetzgebers erſcheinen) vom J. 533. ſind, dafs alſo, *wenn lex* 24. Tit. 2. vom J. 539. wäre, jene nicht erſt eine Erklärung von dieſem ſeyn konnten, vielmehr das für Conſtantinopel ſprechende Geſetz als das ſpätere zu gelten ſcheinen würde. — S. 225. vom Verbot des *Abendmals unter beiden Geſtalten*. S. 233. Vom heil. *Franz von Aſſis*. S. 305. Von *Ecks* Diſputation zu Leipzig. S. 363. Von den *Unruhen zu Donauwörth*. S. 365. *Zwingli und Oekolampadius*, wo über des letztern Anlage zur Melancholie ein Anekdotum eingerückt iſt. S. 390. *Separatiſten* in Würtemberg. S. 394. *Deiſten* in Böhmen. S. 431. *Iſenbiehl*. S. 439. *Joſeph Wiehrl* zu Baden.

Dafs Hr. *M.* zum Theil auch in den Undank einiger Zeitgenoſſen gegen die Reformation einſtimmt, wollen wir blofs anführen. Nach S. 15. ſoll „die *franzöſiſche Revolution in Kirchenſachen* mit der ehmaligen Reformation in Deutſchland durch Martin Luther, viel ähnliches haben. Beide ſollen in Urſprung, Fortgang und Folgen viel übereinſtimmen." Wer in der Geſchichte ſcheinbare Aehnlichkeiten zufälliger Nebenumſtände von den Aehnlichkeiten im Weſentlichen zu unterſcheiden vermag, mufs nichts leichter einſehen können, als dafs die in der franzöſiſchen Republik verſuchte Kirchenrevolution und die deutſche Reformation in allen weſentlichen Punkten einander gerade ſo ſehr unähnlich ſind, als *Reformationen* — d. h. Umſchaffungen, welche von den beſtehenden Obrigkeiten nach den Grundſätzen derer, die ſich als Sachkundige durch Geiſt und Kenntniſſe legitimiren, geleitet werden, und das, was eigentlich bereits öffentliche Ueberzeugung der nach Reform ſich ſehnenden Zeitgenoſſen iſt, zur geſetzmäfsigen Wirklichkeit bringen — ſich überhaupt von *Revolutionen* unterſcheiden. Wer die Geſchichte des gegen die Meinung vieler katholiſchen Sachkenner verketzerten *Iſenbiehl* ſo er-

Digitized by Google

erzählt, wie Hr. *M.* selbst, den darf man wohl fragen, ob er nicht glaube, dafs er und alle freymüthige Schriftsteller seines gleichen immer noch das nämliche Schicksal zu befürchten haben würden, wenn nicht die deutsche Reformation das Beyspiel eines gesetzlich freyen Untersuchungsgeistes immer kräftiger gegenüber gestellt und die Folgen der Reformation dasselbe allmählich zur Anerkennung gebracht hätten. Das *Stürmische* in dem Charakter Luthers, welches man allzu oft einseitig auf die Reformation im Ganzen überträgt, ist auf jeden Fall doch nichts, als etwas individuelles. Die Vorsehung hatte ihm eben deswegen einen Melanchthon an die Seite gestellt, der *nicht als Mönch aufgewachsen* war. Die Reformation ist, wie so vieles Gute, in ihrer bisherigen Fortdauer das Werk sehr entgegengesetzter und doch nach Principien zusammenwirkender Charaktere. Die Tendenz des Ganzen aber, die Principien, welche demselben seine Richtung geben, nicht die individuellen Beymischungen, sind davon das Charakteristische. Uebrigens wird sich niemand überreden, dafs die (S. 303.) von dem päpstlichen Nuntius selbst anerkannte Unverschämtheit eines Tezel und die ganze Indulgenzen-Speculation irgend einmal auch den eleganten Complimenten eines Erasmus oder der bescheidenen Humanität eines Melanchthons gewichen seyn würde. Endlich, wenn (nach S. 353.) Wilibald Pirkheimer mit nürnbergischer Redlichkeit und schlichter Einsicht 1528. in schmerzliche Klagen ausbrach: „Ich bekenne, dafs ich anfänglich auch *gut lutherisch* gewesen bin, wie *auch unser Albert Dürer seliger*. Denn wir hofften, die römisch Büberey, auch der Münch und Pfaffen Schalkheit sollte gebessert werden. Aber wie man sieht, hat sich die Sache also verschlimmert, dafs die evangelische Buben jene Buben fromm machen. Die vorigen haben uns mit Gleifsnerey und Listigkeit betrogen und die jetzigen wollen öffentlich ein schändlich und sträfliches Wesen führen und dabey die Leute mit sehenden Augen blind reden und sagen: man könne sie nicht nach ihren Werken urtheilen; da doch Christus ein anderes gelehrt hat. Ob wohl die guten Werke nicht leicht erkannt werden können; so zeigt doch jeder, der bös handelt, damit an, dafs *er kein Biedermann* ist, er möge sich auf den Glauben beziehen, wie er will. Denn ohne Werke ist der Glaube todt, wie auch die Werke, ohne den Glauben" u. s. w. — so sollte doch der unparteyische Historiker bey diesem traurigen Bilde der Zeit gewifs die Bemerkung nicht unterlassen, dafs nicht schon im J. 1528. Luthers Grundsätze die Menschen, welche sie ergriffen, mit einem Schlag umgebildet haben konnten. Oder war denn menschlicher Weise etwas anders zu erwarten, als dafs die meisten nunmehr ausbrechen lassen würden, was in ihnen *bereits in früheren Jahren* Sinnesart geworden war? Selbst das so schleunige Zurückfallen des kaum begonnenen Protestantismus in einen erneuerten Glaubensdespotismus ist ein nur psychologisch erklärbares Phänomen. Neu anerkannte Grundsätze wirken anfangs nur in den hellsten Geistesmomenten, selbst bey denen, welche sie entdeckten. Durch wie viele Jahrhunderte war der kirchliche Glaubenszwang so gewöhnlich geworden, dafs Luther selbst, und wie viel mehr also die übrige eben so erwachsene Generation? die Grundsätze des Protestantismus, wie sie dieselben für sich gegen die römische Dogmatik geltend machten, in der Anwendung auf Gegner innerhalb ihrer Kirche nur allzu oft vergafsen. Gerade dieſs aber ist die Wirkung guter Principien, dafs sie selbst die Folgezeit von den Fehlern ihrer ersten Verkündiger reinigen. Möchte nur nicht auch die Geschichte warnend lehren, dafs unrichtige Principien, so lange sie nicht, als solche, offen und bestimmt anerkannt werden, sogar das Gute, welches gegen ihren Einfluſs aufgenommen wird, nur allzu leicht wieder, als etwas heterogenes, ausstofsen, und mit einer unerwünschten, aber psychologisch unvermeidlichen Consequenz, ihre eigenen, alten Folgen aufs neue herbeyführen.

GESCHICHTE.

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Ueber eine Frage, die Herder gethan hat.* Eine akademische Rede, bey der Feyer des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs von Dänemark und Norwegen gehalten zu Kiel 1810., von *Karl Friedrich Heinrich.* 1810. 30 S. 4. (8 gr.)

Bekanntlich hat *Herder* die Frage aufgeworfen: „Haben wir noch das Publicum und das Vaterland der Alten?" Man erwarte hier jedoch keine eigentliche Beantwortung derselben. Des Vfs. Abſicht, so weit sich dieselbe erkennen läfst, ist vielmehr, dem Kosmopolitismus im echten Sinne dieſes Ausdrucks, nachdem derselbe eine lange Zeit verkannt und verdächtig gemacht worden, einmal wieder das Wort zu reden, ihn insbesondere den grofsen Nationen der alten Welt zu vindiciren. Nachdem er damit angefangen hat, im Allgemeinen etwas zum Lobe *Herders* zu sagen, was aber an verschiedenen Orten schon befriedigender gesagt worden ist, bemerkt er (was auch bekannt ist), wie *Herder* zuerst den Ausdruck und Begriff des *Publicums*, „als der geistigen Gesammtheit eines Volkes mit der bestimmten Richtung seines Sinnes und seiner Neigungen," für die höhern Zwecke der Alterthumskunde in Anschlag gebracht habe. Dann werden die beiden Fragen, welche in *Herders* Worten liegen, nämlich: haben wir noch *das Publicum*, und haben wir noch *das Vaterland* der Alten? gesondert (S. 8.), die erstere obenhin, *verneinend*, von der Hand gewiesen, und die letztere (S. 9.) folgendermafsen erläuternd ausgedrückt: „Ist das Vaterland, kann das Vaterland uns noch dasselbige seyn, was es den Alten vor Jahrtausenden war? Wo ward das Vaterland heiliger gehalten; wo brannte die Flamme der Liebe für dasselbe reiner in jeder Bruſt; wo schuf sie höhere Thaten, gröfsere Wunder, als dort in Athen, in Lacedämon und Rom? Und wenn gleich ähnliche Thaten, ähnliche Wunder einzeln, unerwartet, auch in spätern Zeiten wiederkamen, — gleich-

gleichviel, wie übrigens die Zeit, betrogen oder betrügend, über sie urtheilt, — kann dieser Geist des Einzelnen nicht wieder Geist des Ganzen, nicht wieder wahrer Gemeingeist werden? Und was war denn das Vaterland der Alten, was war ihre Liebe zum Vaterlande, dafs sie solcher Opfer fähig und solcher Belohnungen würdig werden konnte?" Es ist, setzt der Vf. noch hinzu, ganz besonders diese letztere Frage, der man es wünschen möchte, dafs sie mit voller Gründlichkeit, und zu vollkommner Ueberzeugung ins Licht gesetzt werden könnte. Nach dieser wörtlich hergesetzten Exposition, der es freylich auffallend an Präcision mangelt, mufste sich Rec. nothwendig die nun folgende Abhandlung viel anders denken als er sie fand. Denn die historisch - philosophische Untersuchung des Vfs. läuft darauf hinaus, dafs den Alten in der frühsten Zeit, „in der Begrenzung einer patriarchalischen Existenz" *die bloste Heimath*, spöterhin, in den Zeiten griechischer Blüthe, bey ihren Kämpfen gegen die Persermacht, *der Staat*, zuletzt aber *die Welt Vaterland* gewesen sey. Diese letztre Periode datirt der Vf. vom *Sokrates* an, der die merkwürdigen Worte sprach: „ich bin nicht Athenienser, nicht Grieche; ich bin *Bürger der Welt!*" „Sokrates, heifst es (S. 19.) hatte *mit* und *aus* seiner Zeit gesprochen (wir bezweifeln es); kein Feind, kein Ankläger, nicht der giftigste seiner Verläumder hat es gewagt, das Wort ihm anzurechnen. (Dieis allein beweift noch nichts.) Und der Same fiel in ein fruchtbares Land, und alle Weisen stimmten ein in das Urtheil der Menschlichkeit. — — Was so durch Sokrates begonnen war, und dann im weitern Kreise derer, die an seinem Munde hingen, sich verbreitet hatte, ward bald Gemeingut griechischer Weisheit überhaupt, der Weisheit welch' eines Volkes. Die Idee des Weltbürgersinnes in voller Klarheit, ja selbst das Wort Kosmopolit — ein alter, echter Ausdruck — stand nun festgewurzelt *im Geiste des Volkes*, (?) wie in seiner Sprache. — — Und der Philosophie der Stoa gebührt hier auszeichnende Erwähnung, weil sie es war, die mit besonderem Eifer an dieser Ausbildung Antheil nahm." Der Vf. beruft sich jetzt noch auf *Cicero*, (dessen Aeufserung über das Vaterland im Eingange des zweyten Buches *de legibus*, aber nur sehr gezwungen hieher gedeutet wird,) auf *Seneca* (von dessen Ausspruch er doch gesteht, dafs es *bloss Worte des Philosophen* wären) und auf Marc. Aurel. Dann erinnert er, wie Rom sich ausländische Cultur angeeignet, wie es überhaupt von dem Ausländischen gedacht habe; wie da nicht gesprochen ward von „fremden Klüglingen," nicht von „namengierigen Hereinlocken fremder Klüglinge" nicht geschmäht von „fremden Gästen," noch unedel vorgeworfen „das Brod des Landes." Gleichwohl kann Rec. nicht anders, als diesen Versuch, den Kosmopolitismus zu begründen, für mifslungen erklären. Mögen immer einige Weise, ja mag die ganze stoische Schule diese Idee bestimmt aufgefafst haben, diese Weisen waren nicht die Nation selbst, diese Schulen entstanden sogar bey den Griechen erst, als die höchsten unsterblichsten Thaten und Opfer für das Vaterland schon vollbracht waren. Gerade auf diejenige Frage, die der Vf. einer gründlichen Untersuchung am würdigsten hält, hat er die unrichtigste Antwort ertheilt, denn wenn er frägt (s. oben): „Was war denn das Vaterland der Alten, was war ihre Liebe zum Vaterlande, dafs sie solche Opfer fähig und solcher Belohnungen würdig werden konnte?" so wird gewifs jedermann mit dem Rec. antworten: *dieses Vaterland* war *nicht* die Welt; *diese Liebe*, welche solcher Opfer fähig machte, war *nicht* Kosmopolitismus. Um dem echten Weltbürgersinne das Wort zu reden, mufste der Vf. vielmehr einen ganz entgegengesetzten Weg betreten; er mufste zeigen, dafs, so sehr auch das äufserliche und sinnliche Leben der Alten das Unsrige übertroffen haben mag, uns dennoch Niemand mit Recht ihr Mufter als das Ziel alles Strebens aufdringen könne, dafs wir nicht allein im Stande, sondern befugt und verpflichtet sind, uns ein noch höheres Ziel zu setzen, und dafs der Kosmopolit im gehörigen Sinne des Worts diesem Ziele näher als der blofse Patriot stehe. Dafs der Vf. schon halb auf diesem Wege war, erhellt deutlich aus S. 26., wo er die Einwirkung des Christenthums (welches sich nicht etwa, wie der Vf. anzudeuten scheint, an die alte Zeit anschliefst, sondern vielmehr den Gegensatz dazu bildet) auf die Idee vom Vaterlande berührt. Da heifst es: „Keine Pflicht des Christenthums bindet den Menschen an eine irdische Heimath; alle Schranken sind gebrochen; die Menschen von Menschen trennen können, und in der allgemeinen, gränzenlosen, alles umfassenden Menschenliebe ist der Weltbürgersinn durch die Religion selbst vollendet und geheiligt auf ewige Zeiten. Aber *was der Grieche kaum ahndete, seinem Zeitalter durchaus unverständlich* (sehr richtig!) wird, durch den Glauben befestigt, dem Herzen fühlbar und überzeugend. Es ist keine Erweiterung mehr, es ist Erhöhung." Aus diesem Gesagten ergiebt sich hinlänglich, dafs der Vf. bey seiner Untersuchung weder dem angedeuteten Zwecke treu geblieben, noch überhaupt mit fester Consequenz verfahren ist. Sein Verdienst beschränkt sich beynahe einzig darauf, die Untersuchung neu angeregt zu haben. Auch seine Manier und Darstellung hat uns wenig befriedigt; besonders wäre der Sprache mehr Präcision, Klarheit und Gediegenheit zu wünschen; mehrere einzelne Stellen beweisen, dafs der Vf. gut und kräftig reden kann. Ein paar mal fällt er aus der Construction, am auffallendsten geschieht es sogleich auf der ersten Seite, wo es nothwendig einen übeln Eindruck hervorbringt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *G. A. Dietl's nachgelassene freundschaftliche Briefe.* 1810. 336 S. 8. (1 Rthlr.)

„Wer kennt und liefet nicht *con amore*, sagt der Herausgeber dieses Buches, Hr. *v. Chlingensberg auf Berg*,

Digitized by Google

Berg, die *vertrauten* und *freundſchaftlichen* Briefe des für die Welt leider zu frühe verblichenen Pfarrers *G. A. Dietl*? Ich hatte das Glück ſein Freund zu ſeyn, und wähne ſeinen Manen kein würdigers Denkmal ſtiften, den Dilettanten ſeiner Schriften kein gröſsers Vergnügen machen zu können, als wenn ich noch ein Bändchen freundſchaftlicher Briefe dem Leſe-Publicum mittheile." In der That konnte der Herausg. den Freunden des Guten und Schönen kein angenehmeres Geſchenk darbieten, als eben dieſes. Hatten *Dietls* vertraute, und deſſelben freundſchaftliche Briefe einſt unter allen Ständen Eingang gefunden, und waren ſie mit allgemeinem Beyfalle geleſen und wieder geleſen worden; ſo wird dieſer Nachlaſs des Verblichenen nicht weniger ſein Glück machen. Auch in dieſen Briefen erſcheint der Vf. als der Liebling der Grazien. Vertraut mit den Schönheiten des klaſſiſchen Alterthums, beſaſs er die Gabe, über alles, was er ſchrieb, griechiſche Annehmlichkeit auszugieſsen. Seine Schreibart iſt natürlich, und je nachdem der Stoff es forderte, rührend, oder munter, und gewürzt durch Witz und feine Scherze, oder maleriſch, ohne ſich ins Poetiſche zu verirren. Wenn man je behaupten kann, daſs der Charakter eines Mannes aus ſeinen Schriften ſich herausleſen laſſe, ſo gilt dieſes von ſeinen Briefen. Der Geiſt der wahren Lebensphiloſophie weht darin. Wer findet in dieſen Briefen nicht den Mann von geſunder, vorurtheilfreyer Denkungsart, den Freund der Menſchheit, der ohne Lärmen belehrt, ohne Geräuſch reformirt, und im Stillen Gutes wirkt; den Weiſen, der alles mit einem hellen Blick überſchaut, alles nach richtigen Grundſätzen beurtheilt, der, nicht zaghaft im Unglücke, nicht übermüthig, wenn ſein Verdienſt ihn emporhob, in jedem Verhältniſſe ſich gleich blieb, die Heiterkeit ſeines Geiſtes in jeder Lage beybehielt? Wer ſoll einen ſolchen Mann, wer eine Schrift, die ihn uns in einem ſo ſchönen Licht zeigt, nicht lieb gewinnen? Jede Zeile iſt ein lebendiger Abdruck ſeiner Herzensgüte, ſeines zarten Gefühls, ſeiner ſchönen Seele.

Auſser dieſen Vorzügen haben gegenwärtige Briefe noch einen andern: ſie ſind ein ſchätzbarer Beytrag zur Biographie des Verblichenen, folglich auch zur bayeriſchen Literaturgeſchichte. Man findet darin die Geſchichte der unverdienten Verfolgung, die er in jenen finſtern Zeiten der allgemeinen Verketzerung guter Köpfe durch den mächtigen Einfluſs der damals herrſchenden Partey erlitt, da er noch Pfarrer zu Berg bey Landshut war, mit den vornehmſten Umſtänden derſelben; und hierauf die Geſchichte ſeiner Beförderung, die ihm unter der nachfolgenden humanen Regierung wurde. Aus eigenem Antriebe (denn *Dietls* weiſer Grundſatz war, eine Beförderung, die ſich ihm anbieten würde, nicht auszuſchlagen; aber keine ſelbſt zu ſuchen) ernannte ſie ihn zum ordentlichen Profeſſor der Aeſthetik an der Univerſität zu Landshut, und bald hierauf verlieh ſie ihm auch zugleich die Stadtpfarrey bey St. Martin daſelbſt. Seine Briefe ſind ſämmtlich von dem Jahre 1790. bis zum 17. März 1809. an den Herausgeber geſchrieben. Am 17. May deſſelben Jahres gieng *Dietl*, leider viel zu früh, in eine beſſere Welt über.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulanſtalten.

Die Zeichenſchule zu *Ulm* hat von der Huld des Königs für dieſes Jahr wieder ein auſserordentliches Geſchenk von 300 Gulden zu Anſchaffung von Kupferſtichen, Modellen u. ſ. w. erhalten.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

In Ungern iſt eine neue Ausgabe der Ungriſchen Bibel im Werke; die Bibelgeſellſchaft in England will dieſes Unternehmen kräftig unterſtützen, ſo wie ſie bisher in Hinſicht der Ausbreitung der heiligen Schriften auch in Ungern ſchon manches gethan hat.

Kultſars empfehlungswerthe Ungriſche Zeitung giebt von Zeit zu Zeit intereſſante Nachrichten über die patriotiſchen Geſchenke, welche das National-Muſeum in Peſth an alten Münzen, Stempeln und Siegeln, Handſchriften, Büchern, Naturproducten, Artefacten, Geld u. ſ. w. erhält. Wird mit ſolchen Geſchenken wie bisher fortgefahren, ſo wird die gedachte Anſtalt nach wenigen Jahren einen bedeutenden Reichthum an ſehenswerthen Seltenheiten aufzuweiſen haben. Eben ſo blüht auch das *Johanneum* in Grätz empor, das gleichfalls bereits ſchöne Geſchenke an Alterthümern, Schriften und wichtigen Urkunden erhalten hat, und die Nachrichten, die hierüber bisher das *Hormayrſche* Archiv und die vaterländiſchen Blätter geliefert haben, ſind von groſsem Intereſſe.

An mehrern proteſtantiſchen Gymnaſien in Ungern ſind auch in dieſem Jahre Programme erſchienen, z. B. an denen in *Schemnitz* und *Neuſohl*. Sie enthalten manches Wort zu rechter Zeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. *October* 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Verzeichniſs

der von der Breslauer Univerſität im Winterhalbenjahre 1812. vom 19ten October an zu haltenden Vorleſungen.

Gottesgelahrtheit:

A) *der proteſtantiſchen Confeſſion.*

Theologiſche Propädeutik trägt nach eigenen Sätzen Hr. Prof. *Auguſti* öffentl. vor Dienst. u. Mittw. von 2 — 3 Uhr.

Kritik und *Hermeneutik des N. T.* nach eigenen Sätzen Hr. Prof. *Schulz* 4 St. von 4 — 5.

Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in das N. T. nach eigenen Heften Hr. Prof. *Middeldorpf* 4 St. von 3 — 4.

Das *Buch Hiob* erklärt *Ebenderſ.* 6 St. von 9 — 10.

Den *erſten Brief an den Timotheus* erklärt Hr. Prof. *Schulz* öffentl. Montags von 11 — 12.

Die *Pauliniſchen Briefe* an die *Epheſer*, *Coloſſer*, *Philipper*, *Philemon*, 2. *Timotheus* und an die *Hebräer*, *Ebenderſ.* 6 St. von 8 — 9.

Die *kleinen Pauliniſchen Briefe*, Hr. Prof. *Middeldorpf* 6 St. von 8 — 9.

Exegetiſche und *praktiſche Vorleſungen über die evangeliſchen Parabeln* hält Hr. Prof. *Möller* 3 St. von 4 — 5.

Theologie des A. T. trägt Hr. Prof. *Scheibel* öffentl. vor Montags und Dienstags von 2 — 3.

Den *zweyten* Theil der *chriſtlichen Dogmatik* beendigt Hr. Prof. *Möller*, 4 St. von 11 — 12.

Chriſtliche Sittenlehre lehrt Hr. Prof. *Gaß* 4 St. von 11 — 12.

Chriſtliche Dogmen-Geſchichte nach der 2ten Ausgabe ſeines Lehrb. Hr. Prof. *Auguſti* 6 St. von 10 — 11.

Auserleſene Stellen der griechiſchen und lateiniſchen Kirchen-Väter erklärt nach ſeiner *Chreſtomathia patriſtica* Vol. I. II. *Ebenderſelbe* öffentl.

Den *erſten* Theil der *chriſtlichen Kirchen-Geſchichte* trägt nach ſeiner Ueberſicht Hr. Prof. *Scheibel* vor 5 St. von 10 — 11.

Den *zweyten* Theil der *chriſtlichen Kirchen-Geſchichte*, nach *Schröckh*, Hr. Prof. *Schulz* 6 St. von 9 — 10.

Die *Grundſätze der Didaktik des relig. Elementar-Unterrichts* lehrt, nach eignen Sätzen, Hr. Prof. *Gaß* öffentl. Dienstags u. Donnerstags von 3 — 4.

Die *Uebungen des theolog. Seminars* werden vom Prof. *Auguſti*, *Möller* u. *Schulz* fortgeſetzt.

B) *der katholiſchen Confeſſion.*

Theologiſche Encyklopädie und *Methodologie* trägt vor Hr. Prof. *Haaſe* Dienstags und Donnerstags um 2 Uhr öffentl.

Einleitung in die Schriften des A. T. Hr. Prof. *Scholz* Donnerstags u. Sonnabends um 2 Uhr privatim.

Derſelbe trägt vor die *Archäologie der Hebräer* Montags u. Freytags um 2 Uhr öffentl.

Einleitung in die Schriften des N. B. Hr. Prof. *Köhler* Dienstags u. Sonnabends um 3 Uhr öffentl.

Die *Geſchichte der chriſtlichen Kirche der vierten Periode*, nämlich *von Gregor dem VII. bis zu Luther*, trägt vor, nach ſeiner *Epitome hiſtoriae eccleſiae chriſtianae*, Hr. Prof. *Pelka* Montags u. Dienstags um 8 Uhr öffentl.

Die *Hermeneutik des N. T.* Hr. Prof. *Scholz* öffentl. Montags u. Donnerstags um 9 Uhr.

Die *Patrologie*, *zweyter* Theil, *von dem Gebrauche und Anſehen der Schriften der heiligen Väter* nach *Wieſt Inſtitutiones Patrologiae*, Freytags um 8 Uhr, Hr. Prof. *Pelka* privatim.

Das *Evangelium Johannis* interpretirt Hr. Prof. *Scholz* Freytags u. Sonnabends um 8 Uhr öffentl.

Die *Pſalmen* erklärt Hr. Prof. *Köhler* Freytags u. Sonnabends um 9 Uhr privatim.

Die *Dogmatik* nach *Gmeiner ſpecimen theologiae dogmaticae* Hr. Prof. *Pelka* Mittwochs u. Donnerstags um 8 Uhr privatim.

Die *Dogmatik* nach *Klüpfel inſtitutiones theologiae dogmaticae* Hr. Prof. *Haaſe* zweymal wöchentl. privatim in noch zu beſtimmenden Stunden.

Derſelbe lehrt die *Moral-Theologie* nach *Wanker's chriſtlicher Sittenlehre* Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freytags um 8 Uhr öffentlich.

Ebenderſelbe die *Paſtoral-Theologie* nach *Giftſchütz* Montags u. Sonnabends um 8 Uhr privatim.

Die *allgemeinen Grundſätze der Liturgie*, und die *beſonderen Vorſchriften bey der Verrichtung einzelner liturgiſcher Handlungen*, trägt Hr. Prof. *Legenbauer* Montags um 11, und Mittwochs um 10 Uhr privatim vor.

Das *Privat-Kirchenrecht (erſter* Theil, das *Perſonen-Recht)* Hr. Prof. *Pelka* nach ſeiner *analyſis juris eccleſiaſtici*, Pars II., Montags und Donnerstags um 10 Uhr öffentl.

Derſelbe, die *Geſchichte*, den *Inhalt* und die *jetzige obligatoriſche Kraft der Reformations-Decrete des Conciliums von Trident* Mittwochs um 10 Uhr privatim.

Digitized by Google

Rechtswiſſenſchaft.

Encyklopädiſche.

Hr. Prof. *Unterholzner* trägt vor eine *propädeutiſch-methodologiſche Einleitung für Anfänger im juriſtiſchen Studium*, nach eigenem Leitfaden in 2 öffentl. Stunden, von 2 — 3 Uhr.

Hr. Prof. *Meiſter*, *Encyklopädie* und *Methodologie des Rechts*, nach ſeinem Lehrbuch der Vorerkenntniſſe des Rechts, Th. III. §. 153 u. d. f., in 3 St. von 4 — 5.

Juriſtiſch-hiſtoriſch vorbereitende Collegien.

Hr. Prof. *Zachariä* in Privat-Vorleſungen die *innere* und *äußere Geſchichte des römiſchen Rechts* nach ſeinem in Kurzem erſcheinenden Lehrbuche, 6 Tage, von 10 — 11.

Hr. Prof. *Meiſter* in öffentl. Vorleſungen die *Geſchichte des peinlichen Rechts*, 3 Tage, von 4 — 5.

Fundamental-Wiſſenſchaft oder *Naturrechts.*

Hr. Prof. *Meiſter* in Priv. Vorl. *Natur- und Völkerrecht* nach eigenem Lehrbuch von 9 — 10.

Vorleſungen über das geſammte poſitive Privat-Recht, nach *Inſtitutionen* und *Pandekten-Umriß.*

Inſtitutionen.

Hr. Prof. *Meiſter* in Pr. Vorl. *Vorerkenntniſſe* und *Inſtitutionen des geſammten Privat-Rechts* nach eigenem Lehrbuch, von 11 — 12.

Hr. Prof. *Madihn* in Pr. Vorl. die *Inſtitutionen des geſammten Privat-Rechts* nach eigenem Lehrbuch, von 11 — 12.

Hr. Prof. *Zachariä* in Pr. Vorl. *Inſtitutionen des römiſchen Rechts* nach *Heineccius* von 10 — 11.

Pandekten.

Hr. Prof. *Madihn* in Priv. Vorleſ. *Pandekten*, nach ſeinen *Princip. Juris Rom.*, von 8 — 10.

Hr. Prof. *Unterholzner* in Pr. Vorl. die *Pandekten des röm. Rechts in Verbindung mit der Rechtsgeſchichte*, und *mit einer Exegeſe der ſchwerſten Stellen*, von 8 — 9, und von 10 — 12 Uhr.

Special-Theile der Rechtswiſſenſchaft.

Hr. Prof. *Madihn* öffentl. das *Perſonen-Recht*, und nachher den *Proceß*, beſonders *deſſen Materialien* nach Anleitung des III. Thls ſeiner *Princip. Juris Rom.* von 4 — 5.

Derſelbe in Pr. Vorl. das *geiſtl. Recht* nach *G. L. Böhmer Princip. Juris Canon.* von 3 — 4.

Hr. Prof. *Zachariä* das *Lehn-Recht* nach *Böhmer* von 2 — 3.

Hr. Prof. *Meiſter* das *Lehn-Recht* nach *Pätz* von 3 — 4 Uhr, aber nur, wenn ſeine praktiſche Vorleſung über den Proceſs ausfallen ſollte.

Hr. Prof. *Meiſter* in Pr. Vorl. das *Privat-Recht*, nach dem Lehrbuch von *Meiſter* zu Göttingen, überall mit *Vergleichung des Preuß. Allg. L. R. der Preuß. Criminal-Ordnung und anderer neuer Geſetze*, von 2 — 3.

Hr. *Aug. Wilh. Förſter*, beider R. Dr., öffentlich das *Römiſche Eherecht* zweymal wöchentl. von 3 — 4.

Quellen-Kenntniß.

Man ſehe oben unter *Pandekten* Nr. 2.

Hr. Prof. *Meiſter* wird in Privat-Vorleſungen lehren: *Hermeneutik des Römiſchen Rechts* nach *Wieſich*, zugleich mit *Vorleſung und ſteter vollſtändiger Erklärung vieler Stellen der juriſt. Claſſiker der Römer aus den Juſtinianiſchen Pandekten*, von 10 — 11.

Vorleſungen über juriſtiſche Praxis.

Man ſehe oben *Special-Theile* Nr. 1.

Hr. Prof. *Meiſter* wird in Pr. Vorleſ. vortragen: den *Civil-Proceß der Preuß. Gerichtshöfe theoretiſch nach den erſten dreyzehn Titeln der kurzen Darſtellung der neuen Preuß. Gerichts-Ordnung*, Hof 1797, zugleich *unter Mittheilung und unter der von den Herren Zuhörern als praktiſche Uebung zu leiſtenden Ausarbeitung eines Rechts-Falles von der Klage-Anmeldung bis zu endlicher Entſcheidung*, von 3 — 4.

Diſputir- und examinatoriſche Uebungen.

Hr. Prof. *Zachariä* wird ein *Diſputatorium über juriſtiſche Gegenſtände mit einer beſtimmten Zahl Studierenden* halten. Zwey Tage von 6 — 7 Uhr.

Hr. Prof. *Unterholzner* ſetzt ſeinen *juriſtiſchen Uebungs-Cirkel* in 2 wöchentl. Stunden unentgeldlich fort.

Heilkunde.

Einleitung in das Studium der geſammten Medicin mit einer encyklopädiſchen Ueberſicht derſelben lehrt Hr. Prof. *Meyer* einmal wöchentl. um 11 Uhr öffentl.

Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft wird Hr. Prof. *Link* privatim vortragen.

Die *Geſchichte der Geburtshülfe*, Hr. Prof. *Mendel* wöchentl. einmal von 3 — 4. öffentlich.

Hippokrates Lehrſprüche erklärt Hr. Dr. *Wendt* privatim wöchentl. zweymal von 5 — 6.

Celſus B. II. von der Arzneykunde erklärt Hr. Prof. *Berends* wöchentl. einmal von 8 — 9. öffentl.

Allgemeine Anatomie, mit *Rückſicht auf das Werk von Bichat*, lehrt Hr. Prof. *Bartels* wöchentlich zweymal von 3 — 4. öffentl.

Anatomie des Menſchen, mit *Ausſchluß der Knochen-Lehre*, trägt Hr. Prof. *Otto* wöchentl. privatim ſechsmal vor, von 11 — 12.

Die *Knochen-Lehre* lehrt Hr. Prof. *Hagen* wöchentl. dreymal von 2 — 3. öffentl.

Die *Nervenlehre*, *Derſelbe* wöchentl. zweymal, von 2 — 3. öffentl.

Zu den *anatomiſch-praktiſchen Uebungen* giebt Hr. Prof. *Otto* privatim täglich, und zu den *gerichtlichen Sectionen der Leichname* wöchentl. einmal Anleitung von 2 — 3.

Phyſiologie nach ſeinem Lehrbuch trägt Hr. Prof. *Bartels* wöchentl. privatim ſechsmal vor, von 9 — 10.

Derſelbe lieſet über die *menſchlichen Lebens-Alter* wöchentl. einmal von 9 — 10. öffentl.

Allgemeine Pathologie lehrt Hr. Prof. *Bartels* nach *Conradi* wöchentl. viermal privatim von 10 — 11.

Pathologiſche Semiotik lehrt Hr. Prof. *Berends* wöchentl. fünfmal von 10 — 11. privatim.

Digitized by Google

Allgemeine Heilkunde erklärt Hr. Prof. *Meyer* wöchentl. viermal von 2 — 3. privatim.

Specielle Heilkunde der Krankheiten, welche bald den acuten, bald den langſamen Verlauf nehmen, trägt Hr. Prof. *Berends* wöchentl. fünfmal vor, von 8 — 9. privatim, und wird nachher noch die *ärztliche Behandlung einiger langwierigen Krankheiten* mitnehmen.

Von den *Syphilitiſchen Krankheiten* handelt Hr. Dr. *Wendt* wöchentl. zweymal von 5 — 6. privatim.

Von den *Kinder - Krankheiten* Hr. Prof. *Mendel* wöchentl. zweymal von 8 — 9. privatim.

Pharmacologie lehrt Hr. Prof. *Link* wöchentl. ſechsmal von 2 — 3. privatim.

Arzneymittellehre trägt Hr. Prof. *Meyer* wöchentl. viermal vor von 3 — 4. privatim.

Die *Metall - Gifte* erklärt Hr. Dr. *Fiſcher* wöchentl. zweymal von 5 — 6. privatim.

Arzneygerichtl. Chemie lehrt *Derſelbe* zweymal wöchentl. von 4 — 5. privatim.

Receptir - Kunſt lehrt Hr. Dr. *Wendt* zweymal wöchentl. von 6 — 7. privatim.

Aerztliche Chirurgie trägt *Derſelbe* wöchentl. viermal von 4 — 5. privatim vor.

Geburtshülfe lehrt Hr. Prof. *Mendel* viermal wöchentl. von 8 — 9. privatim.

Geburtshülfliche Klinik leitet *Ebenderſ.* in der Königl. Entbindungs-Anſtalt privatim.

Ein *Examinatorium* und *Diſputatorium über Anatomie und Phyſiologie* hält Hr. Prof. *Otto* wöchentl. einmal von 10 — 11. öffentl.

Diſputir - Uebungen in latein. Sprache über arzneyliche Gegenſtände hält Hr. Prof. *Meyer* öffentl.

Ein *Examinatorium* hält Hr. Prof. *Berends* über *arzneywiſſenſchaftliche Gegenſtände überhaupt*, bey der Lectüre des *Celſus* wöchentl. einmal von 8 — 9. öffentlich, und bey den kliniſchen Uebungen über die Gegenſtände derſelben täglich.

Ein *Examinatorium über geburtshülfliche Gegenſtände* hält Hr. Prof. *Mendel* wöchentlich einmal von 3 — 4. öffentlich.

Anleitung zur Klinik giebt Hr. Prof. *Berends* täglich im kliniſchen Inſtitut von 9 — 10 Uhr, ſo wie auch in dem zu eröffnenden ambulatoriſchen Klinikum, und benutzt zur ärztlichen Diagnoſtik die Krankenhäuſer der Stadt.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Geſchichte der Philoſophie nach *Tennemann's* Grundriſs wird Hr. Prof. *Thilo* vortragen um 3 Uhr.

Logik und *Dialektik*, *Derſelbe* um 9 Uhr, desgleichen Hr. Prof. *Rohowsky* um 10 Uhr.

Darſtellung der Grundſätze der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie wird Hr. Prof. *Kayſler* nach ſeinem Handbuche mit gleichlautendem Titel geben, um 5 Uhr.

Prüfung der kritiſchen Philoſophie wird *Derſelbe* in öffentlichen Stunden um 3 Uhr anſtellen.

Die *Elemente der Naturphiloſophie* wird Hr. Prof. *Steffens* um 2 Uhr vortragen.

Das *öffentliche Diſputatorium über philoſophiſche Gegenſtände* wird Hr. Prof. *Thilo* Sonnabends um 1 Uhr fortſetzen.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Die *gemeine* und *allgemeine Arithmetik* wird Hr. Prof. *Racke* in öffentl. Stunden um 9 Uhr vortragen, und eine *Einleitung in die geſammte Mathematik* vorausſchicken. Desgleichen wird Hr. Prof. *Brandes* die *Arithmetik* nach ſeinem Lehrbuche um 4 Uhr vortragen.

Oeffentliche Uebungsſtunden für diejenigen, welche ſich mehr Fertigkeit in arithmetiſchen und algebraiſchen Rechnungen erwerben wollen, wird Hr. Prof. *Brandes* um 11 Uhr halten.

Die *Geometrie* wird Hr. Prof. *Brandes* nach ſeinem Lehrbuch um 9 Uhr lehren. Die *Planimetrie* und *Stereometrie* nach *Lorenz* Hr. Prof. *Racke* um 10 Uhr.

Die *gemeine* und *höhere Algebra*, mit Einſchluſs der *unbeſtimmten Analytik*, wird Hr. Prof. *Racke* um 3 Uhr nach eigenem Plan vortragen.

In der *Darſtellung der Hauptlehren der mathematiſchen Analyſis* wird Hr. Prof. *Brandes* fortfahren, und namentlich die *Theorie der Reihen* und die *Anfangsgründe der Differential - und Integral - Rechnung* um 3 Uhr abhandeln.

Ueber die *theoretiſche* und *phyſiſche Aſtronomie* wird Hr. Prof. *Jungnitz* als Fortſetzung nach eigenen Heften um 12 Uhr öffentl. Vorleſ. halten. Auch wird Hr. Prof. *Brandes* die *Aſtronomie* um 5 Uhr nach *Bohnenberger's* Lehrbuche vortragen.

Ueber *einzelne Theile der angewandten Mathematik* will Hr. Prof. *Jungnitz* nach *Lorenz* und eignen Heften, Donnerstags um 9 und 11 Uhr, leſen, wenn ſich Intereſſenten finden.

Naturwiſſenſchaften.

Ueber die *mathematiſche Geographie* wird Hr. Prof. *Jungnitz* nach *Bode's* Anleitung zur allgemeinen Kenntniſs der Erdkugel, Dienstags um 11 und Mittwochs um 10 Uhr, leſen.

Die *Anfangsgründe der phyſiſchen Geographie* trägt Hr. Prof. *Steffens* in öffentl. Stunden um 3 Uhr vor.

Die *allgemeine Naturlehre nach mathematiſchen Principien mit den nöthigen Experimenten* trägt Hr. Prof. *Jungnitz* nach ſeinem Handbuche Freytags um 10, Sonnabends um 10 und 11 Uhr vor.

Experimental - Chemie lieſt Hr. Prof. *Link* wöchentl. ſechsmal um 3 Uhr privatim.

Die *Grundſätze der techniſchen Chemie* trägt Hr. Dr. *Fiſcher* wöchentl. dreymal um 11 Uhr vor.

Anweiſung zum Selbſt - Experimentiren giebt *Derſelbe* wöchentl. um 7 Uhr privatim.

Die *phyſiſch - chemiſche Lehre vom Galvanismus durch Verſuche erläutert*, erklärt Hr. Prof. *Steffens* um 4 Uhr.

In einer öffentl. Stunde um 11 Uhr giebt Hr. Prof. *Gravenhorſt* eine *Einleitung in die Anorganologie.*

Die *allgemeine Naturgeſchichte* lehrt *Derſelbe* nach eignem Syſteme um 9 Uhr.

Digitized by Google

Die

Die *Terminologie, Grundſätze und Geſchichte der Kräuterkunde* trägt Hr. Prof. *Heyde* in öffentlichen Stunden um 9 Uhr vor.

Ueber die *kryptogamiſchen Pflanzen* lieſt Hr. Prof. *Link* um 11 Uhr in einer öffentl. Stunde.

Die *Krankheiten der Bäume* wird Hr. Prof. *Heyde* privatim um 9 Uhr abhandeln.

Geognoſie lehrt Hr. Prof. *C. v. Raumer* in 2 öffentl. St.

Derſelbe trägt die *Mineralogie* privatim in 4 wöchentlichen Stunden vor. Die Wahl der Stunden hängt bey beiden Vorleſungen von der Bequemlichkeit der Liebhaber ab.

Kameraliſtiſche Wiſſenſchaften, Encyklopädie und Methodologie der Kameral-Wiſſenſchaften trägt Hr. Prof. *Weber* nach ſeiner Einleitung ins Studium d. Kameralwiſſenſch., Berlin 1812, um 9 Uhr vor.

Politiſche Oekonomie oder *National- und Staatswirthſchafts-Lehre* lehrt *Derſelbe* um 10 Uhr nach ſeinem Lehrbuche der polit. Oekonomie. Breslau 1811.

Die *Landwirthſchaft* lehrt Hr. Prof. *Heyde* nach *Beckmann*, um 2 Uhr.

Die *Oekonomie* oder die *Lehre von den landwirthſchaftlichen Verhältniſſen* wird Hr. Dr. *Richtſteig* nach *Thaer's* Grundſätzen der rationellen Landwirthſchaft um 8 Uhr vortragen.

Derſelbe lehrt die *Agronomie*, oder die *Lehre von den Beſtandtheilen, phyſiſchen Eigenſchaften, der Beurtheilung und Werthſchätzung des Bodens* nach *Thaer*, um 8 Uhr in wöchentlichen 2 Stunden.

Ueber den *wirthſchaftlichen Gartenbau* giebt Hr. Prof. *Weber* in noch zu beſtimmenden Stunden öffentlichen Unterricht.

Die *Forſtwiſſenſchaft* trägt *Derſelbe* nach *Beckmann* und eignen Sätzen *mit Vorzeigung der Forſtpflanzen und ihrer Sämereyen in natura* vor, um 11 Uhr.

Oeconomia forenſis, oder *ökonomiſch-juriſtiſchen Unterricht über die Land-Haushaltungskunſt* trägt *Derſelbe* um 11 Uhr vor nach ſeinem Handbuch der Landhaushaltungskunſt 1. B., Berlin 1809, nebſt *praktiſchen Ausarbeitungen von Kauf- und Pacht-Anſchlägen und Contracten*, und *mit Vorzeigung von Schematen und Muſtern zu wirthſchaftlichen Rechnungen, Regiſtern, Tabellen, Flur- und Tagebüchern, Inſtructionen* u. ſ. w.

Staatswiſſenſchaft.

Das *Völkerrecht* lehrt Hr. Prof. *Fr. v. Raumer* um 3 Uhr in einer öffentlichen Stunde.

Geſchichte.

Die *alte Geſchichte* trägt Hr. Prof. *Fr. v. Raumer* um 3 Uhr vor.

Geſchichte des Mittelalters lehrt *Derſelbe* um 2 Uhr.

Die *Univerſal-Geſchichte* lehrt Hr. Prof. *Bredow* in noch unbeſtimmten Stunden. *Derſelbe* wird nach ſeiner Geneſung und Rückkunft auch ſeine übrigen hiſtoriſchen Vorleſungen anzeigen.

Philologiſche Wiſſenſchaften.

Die *hebräiſche Sprachlehre* trägt Hr. Prof. *Köhler* und Hr. Prof. *Mitteldorpf* nach *Vater*, beide um 3 Uhr, vor.

Die *Anfangsgründe der arabiſchen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Middeldorpf* nach *Roſenmüller* privatim zweymal wöchentlich um 3 Uhr. Zu demſelben Unterrichte erbietet ſich Hr. Dr. *Habicht*.

Die *Erklärung der griechiſchen Dramen* aus der *Tetralogia dram. gr.*, Halae 1788, wird Hr. Prof. *Heindorf* um 3 Uhr fortſetzen.

Den *Phaedrus des Plato* wird Hr. Prof. *Rohowsky* in 2 öffentl. Stunden um 10 Uhr erklären.

In *Erklärung der Geſchichte des Herodotus* wird Hr. Prof. *Schneider* um 11 Uhr fortfahren.

Horaz'ens Sermonen und Briefe, nebſt der *Poetik*, wird Hr. Prof. *Heindorf* um 11 Uhr zu erklären fortfahren.

Die *römiſchen Alterthümer* wird *Derſelbe* vortragen, wenn es der Zuſtand ſeiner Geſundheit erlaubt. Ueber die *Literatur-Geſchichte der alten Welt*, beſonders der *Griechen* und *Römer*, wird Hr. Prof. *v. d. Hagen* Privat-Vorleſungen um 4 Uhr halten.

Einige *dramatiſche Werke* von *Schiller* wird Hr. Prof. *Rohowsky* um 2 Uhr erläutern.

Ueber die *Volſunga Saga* wird Hr. Prof. *v. d. Hagen* nach ſeiner Ausgabe derſelben Altnordiſche Saga's zum *Heldenbuche gehörig*, Breslau 1812, öffentl. Vorleſungen um 4 Uhr halten.

Die Mitglieder des philologiſchen Seminarii werden die Herren Proff. *Schneider* und *Heindorf*, jeder in beſondern Stunden, unterrichten, und im Erklären ſowohl als in eignen Aufſätzen üben.

Unterricht in der *Franzöſiſchen Sprache* geben Hr. *Hardy* und *Poillon*.

In der *Engliſchen* und *Spaniſchen* Hr. *Jung*.

In der *Polniſchen* Hr. *Kallmann*.

In der *Muſik* Hr. Kapellmeiſter *Schnabel*.

In der *Reitkunſt* Hr. *Wolny*.

Im *Fechten* Hr. *Cäſarini* der Jüngere.

Die Univerſitäts-Bibliothek wird alle Mittwoch und Sonnabend von 2—4 Uhr geöffnet, und daraus Bücher theils zum Leſen in den dazu beſtimmten zwey Zimmern, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt der gedruckte Anſchlag am ſchwarzen Brete und an der Thür der Leſezimmer an. Auch ſtehen die drey Stadt-Bibliotheken an beſtimmten Tagen zum öffentlichen Gebrauche offen. Der bey der Univerſität befindliche Apparat von phyſiſchen, aſtronomiſchen, anatomiſchen, phyſiologiſchen und naturhiſtoriſchen Inſtrumenten und Sammlungen wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. October 1812.

NEUERE SPRACHKUNDE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Polnische Formenlehre* nebst *Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Polnische*, von *C. C. Mrongovius. Erste* Lieferung. 1811. (12 gr.)

Hr. Prediger *Mrongovius* zu Danzig hat sich bereits in einer Reihe von Jahren als ein thätiger Beförderer und Verbreiter gründlicher Kenntnisse in der polnischen Sprache rühmlich bekannt gemacht. Nachdem sein polnisches Lesebuch, Lexicon und Sprachlehre für Anfänger, Königsberg 1794, vergriffen war, erschien 1803 sein Lesebuch und Handwörterbuch der polnischen Sprache, und 1805 seine Sprachlehre für Deutsche, insgesammt in Königsberg bey Fr. Nicolovius, welche auch zusammen unter dem gemeinschaftlichen Titel *polnisches Handbuch* ausgegeben werden. Das Lesebuch empfiehlt sich durch Reichthum an Materialien und zweckmäfsige Auswahl, die Sprachlehre durch Deutlichkeit und Kürze, das Wörterbuch durch Correctheit und Reichhaltigkeit, besonders an Ausdrücken des gemeinen Lebens, welche man selbst in gröfseren Wörterbüchern vermifst. Um nun die ebengenannte polnische Sprachlehre für Deutsche zu vervollständigen und sie durch praktische Uebungen brauchbarer zu machen, liefert Hr. *Mr.* hier diesen Versuch einer neuen Behandlung der Formenlehre, und zwar zuerst der Declination, woran sich eine Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Polnische schliefst. Diese letztere mufs jedem Lehrer äufserst willkommen seyn. Denn durch fleifsiges Lesen und häufiges Reden erwirbt man sich zwar eine nothdürftige Fertigkeit, aber ohne die Feder in die Hand zu nehmen, wird man in einer Sprache, wie die polnische ist, schwerlich zu der gehörigen Festigkeit und Correctheit gelangen können. Hier findet also der polnische Sprachlehrer einen Vorrath von Materialien über jeden Casus der so schwierigen und den Ausländer so abschreckenden Declinationen mit untergesetzten polnischen Ausdrücken, welche er dem Schüler zu schriftlichen Uebungen, ohne durchs Dictiren Zeit zu verlieren, überlassen oder wegen ihrer Zweckmäfsigkeit auch zum mündlichen Uebersetzen gebrauchen kann. Aber so anspruchslos diese Formenlehre auch auftritt, und nur für den Anfänger berechnet zu seyn scheint, so mufs sie doch in mancher Rücksicht auch die Aufmerksamkeit des Sprachkenners erregen. Hr. *Mr.* hat sich nämlich nicht begnügt, für die Regeln der gewöhnlichen Grammatiken Beyspiele aufzusuchen, sondern hat durch Aufstellung neuer Regeln in die dunkle und verworrene Lehre von den Declinationen Licht und Ordnung zu bringen gesucht. — Es ist eine bekannte Sache, dafs in den slavischen Sprachen die meisten Consonanten, besonders am Ende der Wörter, bald eine weichere, bald eine härtere Aussprache haben. Im Russischen hat man diesen Unterschied sogar durch eigene Zeichen, durch das bekannte *Jer* und *Jerr* zu bemerken für nöthig gefunden. Der wendische Grammatiker *Matthäi* drückt die Sache durch *i expressum* und *obscurum* aus; der Pole aber bezeichnet blofs den mildern Ton durch ein Häkchen wie *b' p'*, *w'* und läfst den härtern unbezeichnet. Diese bekannte Bemerkung nun dient Hn. *Mr.* gleichsam zu einem Leitstern, um sich aus dem Labyrinthe der verschiedenen Formen herauszufinden, und er theilt demnach die Wörter jeder Declination in zwey Klassen, wovon die eine die Wörter begreift, deren letzter Stammbuchstabe ein gemilderter Consonant ist, und die andre diejenigen, wo ein ungemilderter gehört wird. Um diese Klassen kurz zu bezeichnen, schlägt Hr. *Mr.* vor, jene die molltönige, diese die durtönige Rubrik zu benennen. Sollte man diese von der Musik entlehnten Kunstausdrücke auch nicht ganz passend finden, so kömmt es nicht sowohl hierauf, als auf die Sache selbst an. Wie sehr diese aber durch die glückliche Bemerkung über den Einfluss der härtern und weichern Consonanten auf die Declination gewinne, können wir uns nicht enthalten, wenigstens an einem merkwürdigen Beyspiele deutlich zu machen. — Man weifs, wie viel den Grammatikern in der ersten Declination der Pluralis zu schaffen macht, welcher sich im Nominativ, ohne die Endung *owie* in Betrachtung zu ziehen, bald auf *e*, bald auf *i* und *y* endigt. Zwar giebt man die Regel, dafs jede Endung sich nach dem Vocativ und Local des Singularis richte, je nachdem diese Casus sich auf *u* oder auf *e* endigen. Wann aber dieser oder jener Fall Statt finde, weifs man durch keine allgemeine leichte Regel zu bestimmen, sondern man giebt Regeln mit Ausnahmen und Unterausnahmen, verweiset auf Tabellen und den Sprachgebrauch, und der Lehrling nimmt zuletzt, da er durch alles wenig Gewifsheit und Erleichterung erhält, aus Verzweiflung zum mechanischen Lernen durch blofse Routine seine Zuflucht. Nach der Anordnung aber, welche Hr. *Mr.* vorschlägt, hat die erste Klasse, oder die molltönige Rubrik im Vocativ und Local die Endung *u* und im Nominativ des Pluralis *e* oder feyerlich bisweilen *owie*; die zweyte Klasse oder die durtönige Rubrik, im Vocativ und Local *e* und im Nom. des Plur. *y* oder *i*; z. B. *talerz* der Teller

Digitized by Google

ler aus der erſten Klaſſe hat im Voc. und Loc. *talerzu* und im Nom. und Voc. Plur. *talerze*; hingegen *talas* ein Thaler, aus der zweyten Klaſſe hat im Voc. und Loc. *talérze*, im Nom. und Voc. Plur. *talary*. Uebrigens werden jeder Klaſſe noch einige Endungen, welche derſelben Analogie folgen, beygezählt, und die Benennung der Klaſſe geſchieht nur *a potiori*. Zur erſten Klaſſe gehören alſo nicht bloſs die Wörter, welche ſich mit *b'*, *p'*, *w'*, *n'*, *l*, oder mit einem weichen Ziſchlaut *ć*, *ś*, *ść*, *ź*, *ż*, *cz*, *dz*, *rz*, *sz*, *szcz* ſchlieſsen, ſondern auch alle, welche auf einen Doppellaut, oder auf *c* (mit wenigen Ausnahmen) ausgehen; und die Gurgellaute *g*, *k*, *ch* im Singular. Der groſse Vortheil hierbey iſt, daſs man nicht erſt aus dem Sprachgebrauche oder dem Lexicon den Vocativ und Localis lernen darf, um beſtimmen zu können, wie der Pluralis lauten muſs, ſondern daſs man es jedem gegebenen Worte ſogleich im Nominativ anſieht, wie der Vocativ und folglich auch der Nominativ des Pluralis lauten muſs. Da man jetzt nur zwey Klaſſen hat, ſo kann man es ſich in Praxi noch leichter machen und dem Lehrling nur die Endungen der einen Klaſſe feſt einprägen. Z. B. er darf nur wiſſen, die Endungen *b*, *p*, *w*, *f*, *m*, *n*, *s*, *x* und *z* mit vorhergehendem Vocal, *t*, *d*, *t*, *r* und im Plur. die Gurgellaute *g*, *k*, *ch* haben im Voc. und Loc. *e* oder *ie*, im Plur. hingegen *y* oder *i*, ſo darf man nur hinzuſetzen alle übrigen haben im Voc. und Loc. *u* und im Nom. Plur. *e*. Fürs erſte wenigſtens hat daran der Anfänger genug, und man darf nur nachher durch Aufſtellung und Gegeneinanderſtellung der einzelnen Fälle die Sache zur gröſseren Klarheit zu bringen ſuchen.

So wie nun dieſe Bemerkung der Anordnung in der erſten Decl. zum Grunde liegt, ſo dient ſie auch zum Abtheilungsgrunde bey der zweyten Declination, wo ſie zur Beſtimmung des Dativs und Localis im Singularis genützt wird, wornach ſich der Pluralis gleichfalls richtet. Bey der dritten Decl. iſt dieſs auf gleiche Weiſe durchgeführt. Ob nicht jetzt durch vortheilhafte Zuſammenſtellungen und didactiſche Kunſtgriffe den Lehrlingen die Sache noch faſslicher gemacht werden könne, als hier geſchehen iſt, will Rec. nicht entſcheiden, ſondern dieſs muſs erſt die Erfahrung und fortgeſetzte Praxis lehren. Iſt die Bahn erſt gebrochen, ſo wird ſie durch das häufige Befahren von ſelbſt gebahnter. Die Idee aber, auf den angeführten Unterſchied in der Ausſprache vieler Conſonanten den Unterſchied der Endungen in der Declination zu gründen, ſcheint ſich auf den Genius der ſlaviſchen Sprachen ſelbſt zu ſtützen, und ſo durchgreifend zu ſeyn, daſs man das Sinnreiche derſelben nicht verkennen kann.

In Rückſicht der Conſonanten-Veränderung im Vocativ wird bemerkt, daſs vor dem *e* eigentlich das ſanft ziſchende *i* eingerückt wird, und man alſo *ſharbie*, *grafie*, *chłopie*, *adamie*, *ſłisie*, *francuzie*, *hetmanie* ſpricht, daſs aber dieſes *ie*, oder nach der Ausſprache *je*, in Verbindung mit einer vorhergehenden *dentalis*, *d* und *t*, oder einer *gutturalis*, *g*, *k* in der geſchwinden Ausſprache einen andern Ziſchlaut hervorbringt, welcher dem Geſetze zufolge, nach welchem man ſchreibt, wie man ſpricht, auch in der Schrift anders ausgedruckt werden muſs. Man ſollte alſo z. B. eigentlich *żydie*, *kotie* ſchreiben, allein in der geſchwinden Ausſprache klingt es wie *żydzie*, *kocie*, und daher ſchreibt man es auch ſo. Daher alſo auch für *bogje*, *człowiekje*, *talarje* — *boże*, *człowiecze*, *talarże*. Auf dieſe Weiſe wird dieſe einen Ausländer Anfangs ſehr befremdende Conſonanten-Veränderung aus der Natur der Ausſprache leicht erklärt. Es wäre zu wünſchen, daſs man auch eine Analogie ausfindig machen könnte, nach welcher vor dieſen Conſonanten noch bisweilen das *a* oder *o* in *e* übergeht, wie *świat*, *sąsiad*, *anioł* in *świecie*, *sąsiedzie*, *aniele*.

Da jetzt vom Wohllaute die Rede iſt, kann Rec. ſich nicht enthalten eine Bemerkung hinzuzufügen. Hr. *Mr.* ſagt S. 2. bey der erſten Decl. das euphoniſche *e*, *ie* oder *ze* der letzten Sylbe der Subſtantive werde *bisweilen* weggeworfen, z. B. *palec*, *palca*; *ogień*, *ognia*; *ſtarzec*, *ſtarca*. Rec. ſollte glauben, daſs dieſs nicht bisweilen, ſondern in der Regel Statt finden müſſe, da es nach der Natur der Sache auch immer Statt finden muſs. Dem Polen klingen nämlich in manchen Fällen zwey Conſonanten am Ende der Wörter unangenehm und er rückt alſo zur Milderung zwiſchen dieſelben ein kurzes *e* ein. Daſs dieſs wirklich der Fall ſey, ſieht man am beſten aus den fremden ins Polniſche aufgenommenen Wörtern, z. B. *Gattung*, *Rettung*, ſollte eigentlich *gatunk*, *ratunk* heiſsen, *Feldmarſchall*, *Feldmarszałk*; man ſagt aber *gatunek*, *ratunek*, *Feldmarszałek*. Sobald nun ein Vocal oder eine Sylbe angehängt wird, und ſich die beiden Conſonanten wieder in zwey Sylben vertheilen, wird dieſs mildernde *e* zwecklos und fällt alſo natürlich wieder weg, man ſagt alſo im Genit. *gatunku*, *ratunku*, *Feldmarszałka*. Sobald aber in irgend einem Caſus der Fall wieder eintritt, daſs die beiden Conſonanten am Ende des Wortes zu ſtehen kommen, ſo nimmt auch das mildernde *e*, welches Hr. *Mr.* daher mit Recht das euphoniſche nennt, ſeinen Platz wieder ein. Daher ereignet ſich dieſs ſo häufig bey dem apocopirten Genitiv des Pluralis; z. B. von *bitwa* ſollte der Gen. Pl. eigentlich *bitw* heiſsen; aber um den Uebelklang zu vermeiden ſagt man *bitew*. So von *panna* Gen. Plur. *pann*, und dafür *panien*. Ja der Wohllaut kann noch mehr Einſchiebungen veranlaſſen, welche aber eigentlich nicht von dieſem euphoniſchen *e* abhängen; z. B. von *ſtudnia* wäre der Gen. Pl. eigentlich *ſtudń*. Dafür ſagt man aber *ſtudzien*. Daſs vor dieſem euphoniſchen *e* nun noch bisweilen ein *i* oder *z* vorhergeht, rührt nicht von dem *e* her, ſondern von dem vorhergehenden Conſonanten. Iſt dieſer nämlich ein *labialis* (*b*, *p*), oder *gutturalis* (*c*, *g*, *k*), oder ein urſprünglich geſtrichenes *ń*, ſo tritt noch das *i* hinzu, und man ſagt alſo *kupiec*, *koniec*. Das wahre Stammwort iſt aber *kupc*, *konc*; daher der Gen. *kupca*, *konca*. Daſs dieſs wirklich der Fall ſey, ſieht man wieder ganz klar, aus den fremden ins Polniſche übergegangenen Wörtern, wie *Tanz*, welches man

Digitized by Google

man *taniec* ſchreibt. Das *z* vor dem *e* kömmt aber bloſs vor, wenn ein *r* vorhergeht. So ſollte man von *ſtary* eigentlich ſagen *ſtarc*, milder *ſtarec*, und um das *r* zu mildern *ſtarzec*. Daſs alſo dieſs euphoniſche *e* ſammt dem *i* und *z* wieder wegfallen muſs, ſobald die Kakophonie, wegen welcher es aufgenommen war, nicht mehr Statt findet, verſteht ſich von ſelbſt und iſt in der Natur der Sache gegründet. Es wäre der Mühe werth, wenn einmal ein gründlicher Kenner des Polniſchen die Geſetze des Wohlklanges in ihrem ganzen Umfange entwickeln wollte. Denn jede Sprache hat ihren eigenthümlichen Wohllaut, und nur die Kenntniſs deſſelben giebt eine gründliche Einſicht in den Bau und das Weſen der Wörter.

Hr. *Mr.* macht in der kurzen, aber gehaltvollen Vorrede uns noch Hoffnung, wenn dieſer Verſuch günſtige Aufnahme finden ſollte, bey der zu erwartenden im Manuſcripte bereits fertig liegenden Formenlehre des Verbi, zugleich neue Anſichten und Aufſchlüſſe über das Verbum mitzutheilen. Nach den Aeuſſerungen hierüber wäre es ſehr zu wünſchen, daſs dieſe Forſchungen zur allgemeinen Kenntniſs gelangten und einer ſorgfältigen Prüfung unterworfen würden. Hr. *Mr.* denkt nämlich zu beweiſen, daſs die bisherige Hypotheſe der Grammatiker, den Infinitiv als Thema der Ableitung der Temporum anzunehmen, nicht zuläſſig ſey; daſs des Infinitivi eigentliche Endung nur ein geſtrichenes *ć* (ſelten ein *c*), das ſlaviſche *ti*, nicht aber *ać*, *eć*, *ić*, *yć*, *oć*, *uć*, *qc*, *aść* u. ſ. w. oder gar *aźdź*, *eźdz* u. ſ. w. ſey; daſs es eigentlich nur *eine* Conjugation gebe, daſs es aber nützlich ſey, um ſich das Studium der Sprache zu erleichtern, die verſchiedenen Formen der Verborum in mehrere Klaſſen zu bringen, deren Hr. *Mr. neun* vorſchlägt. Ueberhaupt äuſsert ſich Hr. *Mr.* über die Entſtehungsart und Bildung der Temporum und des geſammten Verbi ſo, daſs man auf das Ganze nichts anders als ſehr begierig werden kann.

Rec. entſchuldigt ſich nicht über die Weitläuftigkeit dieſer Anzeige, weil er es für Pflicht hielt, bey einem Buche, welches zunächſt beſtimmt iſt, dem Anfanger als Hülfsmittel zur Beförderung der Fertigkeit und Genauigkeit im Polniſchen zu dienen, das Wichtige und Neue nicht zu übergehen, wodurch es die Aufmerkſamkeit des Sprachforſchers auf ſich zu ziehen im Stande ſeyn kann.

GESCHICHTE.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Hiſtoriſch-genealogiſch-chronologiſch-kritiſches Verzeichniſs aller bekannten ducatenförmigen Goldmünzen der albertiniſchen Hauptlinie des uralten ſächſiſchen Hauſes*, herausgegeben vom Abbé *Joſeph Gotthard Baumgarten*, königl. ſächſ. Hofkaplan. 1812. 256 S. 8.

Ungeachtet es im Allgemeinen nur der Gedanke eines Fürſten, oder eines beſonders reichen Mannes ſeyn kann, eine Sammlung von lauter Goldmünzen anzulegen, ſo kann es doch wohl auch ein anderer, nicht ganz reicher Mann wagen, einen ſolchen Gedanken zu faſſen, wenn er klug genug iſt, ſich ſeinen Kreis verhältniſsmäſsig zu beſchränken, und ſich ſo in demſelben zu halten, wie Hr. Abbé *B.* gethan hat. Nach einer oberflächlichen Berechnung des ganzen Goldſchatzes, der hier geliefert wird, beträgt die Summe nahe an 2900 Ducaten, und die Summe desjenigen, was Hr. *B.* davon beſitzt, noch nicht 1400. Man ſieht alſo, daſs bey dem gröſsten Sammlerfleiſse nicht die Hälfte desjenigen erlangt werden konnte, was wirklich exiſtirt.

Daſs dieſes Werk, das auch Medaillen aufführt, Bereicherung für die ſächſiſche Numismatik iſt, kann man daraus ſchlieſsen, daſs *Köhlers* Ducaten-Kabinet nicht mehr als 86 Münzen dieſer Art beſchreibt, *Soothe* nur 44, und wir hier hingegen 1038 Goldſtücke der ſächſiſch-albertiniſchen Hauptlinie finden. Beſonders muſs man über die Menge Goldgülden erſtaunen, die bloſs von dieſer Linie aufgeführt werden; denn von Albert allein, die gemeinſchaftlichen nicht mitgerechnet, zählt man 31, und von allen Kurfürſten zuſammen 94 Stück.

Daſs die Ducaten von Danzig und Thorn, und der Friesländiſche Goldgülden, hier mit aufgenommen wurden, bedarf wohl keiner Entſchuldigung, denn es iſt hier nicht die Frage *wo?* ſondern *von wem?* ſie geprägt wurden. Die Beſchreibung der Münzen iſt mit muſterhafter Genauigkeit gearbeitet, die oft faſt unmerkbaren Abweichungen des zweyten oder dritten Stempels eines Stücks ſind genau gemerkt, ſo daſs ein Münzſammler nun leicht beſtimmen kann, welche Numer dieſes Verzeichniſſes er in ſeiner Sammlung hat. Eben ſo ſchätzbar ſind die Anmerkungen, in denen nicht allein die Gelegenheiten, bey welchen ein merkwürdiger Ducaten geprägt worden, kürzlich berührt ſind, ſondern auch gute Nachrichten von den Künſtlern ſich finden, welche die Stempel geſchnitten, oder Münzſtätten, in Dresden, Leipzig u. ſ. w. vorgeſtanden haben. Auch wann ein Ducate ſich durch einen Fehler im Stempel, in den Figuren, in verſetzten Buchſtaben, in Aenderung des Titels u. ſ. w. auszeichnet, wird angeführt; kurz dieſe Bemerkungen zeigen, daſs der Vf. ſeine Sammlung ſorgfältig ſtudiert, und durch ſein Buch einen trefflichen Beytrag zur Numismatik geliefert hat.

Daſs nicht hier und da noch Stücken fehlen könnten, kann man nicht widerſtreiten, beſonders da der Vf. bedauert, daſs er das Dresdner Münzkabinet nicht dabey benutzen konnte. Indeſſen wird der Vf. künftig nicht allein aus jener Quelle, ſondern auch von jedem ſächſiſchen Münzfreunde, noch vielleicht manches kennen lernen, das ihm fehlte; und uns dann nach einiger Zeit mit einem Nachtrage erfreuen.

Ein kleines Verſehen iſt es, daſs die auf dem Titel dargeſtellte Medaille auf Alberts Tod (S. 10. Nr. 39.) die Ueberſchrift hat: *ohne Jahrzahl*, da doch auf der Abbildung, und ſelbſt in der Beſchreibung, deutlich ſteht: *Obiit in Embden* etc. ☉ MD.

Die

Digitized by Google

Die mit möglichſter Sorgfalt gearbeiteten Kupfer zeigen uns 1) eben erwähnte Medaille von C. A. Richter geſtochen, 2) das Portrait des Vfs. von Auvray gezeichnet und von eben demſelben Richter geſtochen, 3) den erſten Goldgülden Albrechts von Gottſchick geſtochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 6. Sept. ſtarb zu Dresden *Franz Volkmar Reinhard*, Doct. der Theol., königl. ſächſ. Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconſiſtorialaſſeſſor, im neun und funfzigſten Jahre ſeines verdienſtvollen Lebens, indem er ſich den Ruhm eines der gelehrteſten Theologen, eines philoſophiſchen Denkers, eines vortrefflichen Kanzelredners und eines unermüdeten Beförderers der wiſſenſchaftlichen Anſtalten des Königreichs erworben hatte. Der frühe Verluſt dieſes Mannes erregt in und auſserhalb Sachſen eine allgemeine Trauer. Bey der Beerdigung ſeiner Leiche folgten dem Sarge zu Fuſs die erlauchten Staatsminiſter Grafen von Hopfgarten, von Hohenthal Königsbruck und von Noſtiz-Jänkendorf, der würdige Oberconſiſtorial-Präſident, Freyherr von Ferber, nebſt allen Mitgliedern des Oberconſiſtoriums, vielen geiſtl. und weltl. Räthen, und der Geiſtlichkeit, welchen zuletzt die leeren Trauerwagen folgten. Der Verewigte war geboren zu Vohenſtrauſs in der Oberpfalz am 12. März 1753, ward 1781 auſserordentl. Profeſſor, 1782 ordentl. Prof. der Theol. zu Wittenberg und Propſt an der Univerſitätskirche, welches Amt er bis zu Ende des Jahres 1791., wo er nach Dresden berufen ward, verwaltete. Bewundernswürdig iſt bey ſeiner groſsen Thätigkeit in ſo wichtigen Aemtern die Zahl ſeiner philoſophiſchen und theologiſchen Schriften, welche, ſo wie ſeine Predigten, der ausgezeichnetſte Beyfall begleitete. Unſere A. L. Z. verdankt ihm in den Jahren 1788 bis 1794, dann noch 1796 und 1797 mehrere Recenſionen, theils philoſophiſcher, theils theologiſcher Schriften.

II. Ehrenbezeugungen.

Am 5. Sept. feyerte der ehrwürdige *Wieland* zu Jena, wo er mit ſeiner Familie einen Theil des Sommers auf dem Griesbachiſchen Gartenhauſe zugebracht hatte, ſeinen Geburtstag, an welchem er in ſein achtzigſtes Jahr trat. Am Morgen wurde er von ſeinen Töchtern und Enkelinnen, in Verbindung mit Freunden und Freundinnen, mit Glückswünſchen empfangen und mit Blumenguirlanden umwunden. Um Mittag erſchien eine Deputation aus Weimar, welche ihm im Namen der ehrwürdigen Freymaurer-Loge eine goldene Medaille mit ſeinem Bruſtbilde überbrachte. Hierauf wurde ihm im Namen der Studierenden zu Jena ein griechiſches Gedicht, verfaſst von dem hoffnungsvollen Sohne des ſel. Prof. *Göttling*, durch einige Abgeordnete überreicht, welche ihn zu einem für den Abend ihm und ſeiner Familie zu Ehren angeſtellten Balle einluden. Auch das erhabene Fürſtenhaus bezeigte ihm ſeinen Antheil an der Feyer dieſes Tages. Mittags hatte ſich eine Geſellſchaft von 60 Perſonen zu einem Ehrenmahle verſammelt, bey welchem eine Ode, von Hn. Major *v. Knebel* gedichtet, von ſchönen Sängerinnen aus der Geſellſchaft angeſtimmt wurde.

Welcher Deutſche wird nicht die Wahrheit in dieſen ſchönen Strophen des Liedes fühlen:

Schaut des Mannes langes Leben
Wie ein weiter Blumengarten
Ueberdeckt mit goldnen Früchten,
Breitet es ſich aus vor uns.

Wer genoſs nicht ſeiner Früchte?
Ruhte nicht in ſeinen Lauben?
Wer hat an den Silberquellen
Seines Geiſtes nicht geſchöpft?

Wer irrt durch die Zaubergärten
Seiner Muſe unbegeiſtert?
Wer beſuchte nicht die Tempel,
Die den Grazien er geweiht?

Auch durch Kunſt der Sprache rief er
Geiſter auf vergangner Zeiten,
Und das Maafs der Schönheit ſchwebt' ihm
Sicher in der freyen Hand.

Doch wer mag das Lob des Mannes
Singen, deſſen ganzes Leben
Ein Geſchäft der höhern Freuden
Eine Geiſtesblüthe war.

Und wer möchte dem edeln Greiſe, bey ſo bewundernswürdiger Geiſtesſtärke, nicht Fontenelle's Alter wünſchen und prophezeyen!

III. Vermiſchte Nachrichten.

A. B. Leipzig vom 25. Sept. Zu der Stelle eines Bibliothekars bey der königl. Bibliothek in Dresden iſt der berühmte Gelehrte Hr. *Joh. Aloyſ. Martyni-Laguna* vorgeſchlagen. Sie würde ohne Zweifel mit einem Manne ſehr würdig beſetzt werden, der ſeine vielſeitigen gründlichen Kenntniſſe in alter und neuer Literatur ſo rühmlich bewährt hat, eine ſehr ausgebreitete Bücherkunde beſitzt, und bey der jetzigen Verbindung Polens mit dem Königreiche Sachſen noch einen Beruf mehr zu dieſer Stelle hat, da ihm niemand in Deutſchland in Bekanntſchaft mit der polniſchen Literatur gleich kömmt. Einen neuen Beweis davon hat er kürzlich wieder durch einen Aufſatz über polniſche Kanzelberedſamkeit gegeben, welche er auf Einladung unſers würdigen Hn. Dr. *Teſchirner* für deſſen Memorabilien geliefert hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. October 1812.

GESCHICHTE.

DRESDEN, b. Vf., und in Comm. d. Walther. Hofbuchh.: *Die merkwürdigſten alten Burgen und Schlöſſer des Königreichs Sachſen*, von *Chriſtian Johannes Oldendorp.* — *Erſte* bis *dritte* Sammlung. 1811. Querfol. 18, 12 u. 6 S. Text, jede Samml. mit ſechs colorirten Kupfern.

Ehrwürdige alte Burgen und Schlöſſer, oder auch nur Ruinen davon, zu ſehen, erregt in dem Freunde der Geſchichte, und inſonderheit der vaterländiſchen, einen gewiſſen feyerlichen Schauer, verſetzt ihn gewiſſermaſsen in die Vorzeit zurück, und regt Ideen aus der Geſchichte in ihm auf, die vielleicht lange geſchlummert hatten. — Schätzbar muſs daher ein Werk ſeyn, daſs einem Manne ſeinen Urſprung verdankt, der, von dieſem Gedanken ergriffen, die Abbildungen von ſolchen alten Denkmälern nicht etwa in alten und neuen Büchern zuſammenſucht, ſondern der, mit der uneigennützigſten Aufopferung von Zeit und Koſten, ſolche alte Burgen und Schlöſſer ſelbſt auffucht, ſie, als Künſtler, an Ort nnd Stelle zeichnet, und ſeine nach der Natur ausgearbeiteten und illuminirten Blätter, mit kurzen Andeutungen aus der Geſchichte begleitet, dem Publicum übergiebt, und ſo ihr Andenken erhält.

Mit Recht klagt der Vf. über Gleichgültigkeit gegen dergleichen Ueberreſte aus dem Alterthume, die man dadurch ſehr ſtark beurkundet, daſs man die Steine davon zu neuen Gebäuden anwendet, und dadurch der ohnedieſs alles zerſtörenden Zeit noch zuvorkommt. — In *Merians* Topographie, welche, wie bekannt, in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts herauskam, findet man mehrere, damals, wie es ſcheint, noch ſehr gut erhaltene Schlöſſer, von welchen gegenwärtig nichts mehr vorhanden iſt, und nach einem gleichen Zeitraume wird dieſes gewiſs auch mit manchem merkwürdigen Gebäude des Mittelalters, das wir jetzt noch bewundern, derſelbe Fall ſeyn. Werke, wie dieſes, müſſen alſo wenigſtens das Andenken davon zu erhalten ſuchen.

In jedem dieſer Hefte finden wir ſechs ganz treue Abbildungen, von eben ſo viel verſchiedenen alten merkwürdigen Burgen oder Schlöſſern, mit dazu gehörigen kurzen Beſchreibungen.

Im *erſten* Hefte zeigt uns das *erſte* Blatt das *Schloſs Sachſenburg im Erzgebirge*, welches zwey Stunden von Chemnitz und eine halbe Stunde von Frankenberg, an der Zſchopa, liegt. Schon vor der Erbauung dieſes Schloſſes hatten die Wenden eine Burgwarth, Namens Gotzne, entweder da wo dieſes Schloſs ſteht, oder auf einem der dabey liegenden Berge. Lange behaupteten ſie dieſe Gegend gegen die vereinigten Franken und Sachſen, ſchlugen ſie auch im J. 891. in der Gegend von Frankenberg und Sachſenburg; aber endlich bekamen doch die Franken und Sachſen die Oberhand, und bauten, als Gotzne zerſtört war, die Feſte Sachſenburg, um den Einfällen und Befehdungen der Wenden Einhalt zu thun. Von den älteſten Zeiten an, bis zum J. 1609. war dieſes Schloſs im Beſitz der Herren von Schönberg, aber in erwähntem Jahre kaufte es Kurfürſt Johann Georg I. mit der Stadt und den dazu gehörigen Dorfſchaften zum Wittwenſitz für ſeine Gemalin Sibylla; und ſeit jener Zeit iſt es auch eine landesherrliche Beſitzung geblieben. — Auf dem *zweyten* Blatte ſehn wir das Schloſs *Alt-Schönfels bey Zwickau.* Dieſe noch bewohnte und gröſstentheils gut erhaltne ſchöne Felſenburg liegt an der von Plauen nach Zwickau führenden Landſtraſse, zwey Stunden von Zwickau. Da dieſe Burg im dreyſsigjährigen Kriege belagert wurde, und ein Theil derſelben, ohne Zweifel mit dem alten Archive, abbrannte, ſo fehlen alle alte Nachrichten über deren Erbauung und Schickſale. Im Fuſsboden der im gothiſchen Geſchmack erbauten und verzierten Schloſskirche befindet ſich eine weite viereckige Oeffnung, aus welcher, bey Einnahme der Feſte, auf den durch das Thor eindringenden Feind ſiedendes Pech gegoſſen wurde. — Das *dritte* Blatt ſtellt uns das Schloſs *Voigtsberg bey Oelsnitz* im voigtländiſchen Kreiſe dar. Die Wenden, die jene Gegenden in den älteſten Zeiten bewohnten und Oelsnitz anbauten, legten vermuthlich auch Voigtsberg, als eine Feſte an; aber der wendiſche Name wurde im zwölften Jahrhunderte, als die Voigte des Reichs dieſen Landſtrich an ſich brachten, in Voigtsberg verwandelt. In einer Urkunde vom Jahr 1272. kömmt dieſer Name zuerſt vor. Daſs dieſes Schloſs im dreyſsigjährigen Kriege viel gelitten, iſt bekannt. — Das Schloſs *Schwarzenberg*, welches das *vierte* Blatt ausmacht, liegt zwiſchen Schneeberg und Annaberg, im Erzgebirge, und iſt eine von den älteſten Feſten Sachſens. Zuerſt wird es in einer Urkunde vom 10ten Jahrhunderte erwähnt, zu welcher Zeit ein Herr von Reuſs daſelbſt Burgvoigt war. Nach ihm beſaſsen es mehrere aus dieſer Familie, bis es an die böhmiſchen Herzoge von Medelig kam. Von einem dieſer Herzoge, Namens Heinrich, kaufte Kaiſer Friedrich I. das Schloſs nebſt Zubehör, und Friedrich II. ſchenkte es im J. 1212. dem König von Böhmen, Ottocar, als Belohnung für treu geleiſtete Dienſte. Durch Verheirathung der böhmiſchen Prinzeſſin Zedene mit Herzog

Digitized by Google

zog Albrecht kam es an Sachsen. Wie es nachher an die Herren von Tettau gekommen ist, läfst sich nicht bestimmen. Von diesen kaufte es Kurfürst Johann Friedrich im J. 1533. erb- und eigenthümlich. Die neuere Geschichte dieses Schlosses ist bekannt. — Auf dem *fünften* Blatte sehen wir die uralte Burg *Scharfenstein im Erzgebirge*, 1½ Stunde von Wolkenstein in einem Thale auf einem kühn vorspringenden steilen Felsen. Diese Burg, mit allem, was dazu gehört, ist jetzt das Eigenthum von fünf Geschwistern von Einsiedel, deren Vorfahren es im J. 1430. von den Herren von Waldenburg erkauften. Im 30jährigen Kriege mufs sie noch eine bedeutende Feste gewesen seyn, weil sie eine Belagerung aushielt. Von diesem Schlosse finden wir hier zwey Ansichten, nämlich die erstere von der nach Westen zu gelegenen Höhe; welche das fünfte Blatt ausmacht; und die zweyte welche uns das *sechste* Blatt giebt, von dem ersten Thore, durch welches man zum Schlosse gelangt, aufgenommen.

Im *zweyten* Hefte finden wir: 1) Das Schlofs *Wolkenstein* an der Zschopa, am westlichen Ende der Stadt Wolkenstein. Die Zeit seiner Erbauung verliert sich in den frühern Zeiten des Mittelalters. Die ersten Besitzer desselben waren die Hnn. von Waldenberg oder Waldenburg. Zu den Zeiten des Faustrechts scheint diese Burg ein Raubschlofs gewesen zu seyn. Im J. 1440. fiel es, nebst allen Besitzungen der Herren von Waldenburg an den Landesherrn (Kurfürst Friedrich den Sanftmüthigen), weil zwey Brüder dieses Namens kurz hinter einander ohne Erben starben; und seit dieser Zeit ist es immer im Besitze des Hauses Sachsen geblieben. Die weitere Geschichte dieses Schlosses mit der Stadt verdient hier nachgelesen zu werden. 2) Das Schlofs *Stein*, eins der interessantesten in Sachsen, liegt 2 Stunden von Schneeberg. Es ist ein altes, sehr ehrwürdiges Gebäude, das gröfstentheils schon verfallen ist, wird aber zuerst im J. 1455. erwähnt, und zwar bey Gelegenheit des durch Kunz von Kaufungen verübten Prinzenraubes. Unweit des hohen Schlofsthurms steht auf einem Felsen noch eine besondere alte Ruine, welche die Sage zu bestätigen scheint, dafs schon vor der Erbauung des jetzigen Schlosses, ein solches hier gestanden habe. Ueberraschend ist die Lage desselben mitten in einem Walde. 3) Das Schlofs bey *Chemnitz* war ein ehemaliges Benedictiner-Kloster, und soll, nach einigen im J. 912. vom Kaiser Conrad, nach andern aber erst 1125. von Lothar erbaut worden seyn. Dieses Gebäude, das erst durch Befehdungen, und nachher beym Einfall der Hussiten in Sachsen viel gelitten hatte, wurde im J. 1525. nebst der Kirche erweitert und verschönert. Im J. 1539. wurde dieses Kloster säcularisirt, und nachher auf Befehl des Kurfürsten Moritz zu einem kurfürstl. Schlosse eingerichtet und mit einem neuen Gebäude vermehrt. Die ansehnliche Kloster-Bibliothek wurde der Pauliner Bibliothek in Leipzig einverleibt. Auch die weitere Geschichte dieses Schlosses ist merkwürdig. — 4) Das Fürstlich-Schönburgische Residenzschlofs *Lichtenstein*, zwey Stunden von Zwickau, war, bey seiner ersten Erbauung, ein festes Bergschlofs, das, einer alten Nachricht zufolge im J. 1375. zerstört, aber nachher schöner und gröfser wieder aufgeführt wurde. Am Fufse des Berges liegen die dicht an einander gebauten Städte Lichtenstein und Calenberg, welche zusammen *eine* ansehnliche Stadt auszumachen scheinen. 5) Das Schlofs *Hartenstein*, zwischen Zwickau und Schneeberg, ist sehr alt, und war ehedem eine Besitzung der Burggrafen von Meifsen, die auch den Titel Grafen von Hartenstein führten, und oft hier residirten, wie nachher die Grafen von Schönburg. Im J. 1572. liefs Graf Hugo von Schönburg das Schlofs durchaus repariren, welches die Jahrzahl und das Schönburgische Wappen an einem Pfeiler im Innern des Schlosses bezeugen, und im J. 1646. wurde das mittlere und innere Schlofsthor neu gebaut. 6) Das alte Schlofs *Wiesenburg*, am Ufer der Mulde, 2 Stunden von Zwickau, hat noch einen alten Thurm, der zwar durch nothwendiges Abtragen viel von seiner ehemaligen Höhe verloren hat, aber immer noch von weitem vor allen übrigen Gebäuden sichtbar ist. Die Zeit der Erbauung dieses Schlosses läfst sich nicht bestimmen. Gegenwärtig sind die Gebäude dieses ehedem weitläuftigen und festen Schlosses gröfstentheils zusammengestürzt oder abgetragen, und die noch vorhandenen nicht mehr bewohnbar. Doch hat sich die Schlofscapelle noch erhalten, in welcher der jedesmalige Pfarrer aus dem nicht weit davon liegenden Dorfe Schönau alle 14 Tage den Gottesdienst besorgt.

Der *dritte* Heft enthält: 1) *Gnandstein*, eine uralte Burg, vom Grafen Wiprecht von Groitzsch in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts erbaut, liegt im Leipziger Kreis, nicht weit von Borna, war anfangs im Besitz der Nachkommen dieses Grafen, der Burggrafen von Leisnig, kam nachher an das adlige Geschlecht von Gnandstein, bis es endlich auf die altadlige Familie von Einsiedel fiel, die bis jetzt noch im Besitz desselben ist. Die in dem unter dem Schlosse gelegenen Dorfe befindliche schöne Kirche ist auch von Wiprecht von Groitzsch erbaut. Hier stehen die in Stein gehauenen Bildnisse der Ahnherrn der Familie von Einsiedel in ununterbrochner Reihe vom J. 1461. an. — 2) *Kriebenstein*, eine alte Ritterburg an der Zschopa, eine Stunde von Waldheim. Der Ritter Dietrich von Bernwalde erbaute sie vom J. 1387 bis 1407. Kaum hatte er aber seinen Sitz hierher verlegt, als er in einer Fehde mit dem Ritter Staupitz von Reichenstein 1415. von diesem daraus vertrieben wurde. Friedrich der Streitbare, als Lehnsherr, belagerte die Burg und zwang den Ritter Staupitz, sich zu ergeben. Aus Galanterie bot Friedrich der Hausfrau Staupitzens freyen Abzug an, mit der Erlaubnifs, das mitnehmen zu dürfen, was ihr am liebsten wäre. Sie nahm dieses Anerbieten froh an, und trug ihren Mann aus der Burg fort. Friedrich, nun Herr von Kriebenstein, gab die Burg ihrem Besitzer nicht zurück, sondern behielt sie für sich, und gab sie an die damals sehr angesehene und reiche Familie von Vitzthum, die sie aber im J. 1446. in dem sogenannten Bruderkriege wieder ver-

Digitized by Google

verlor. Nachher haben die Beſitzer dieſer Burg ſehr oft gewechſelt. Jetzt beſitzt ſie Hr. Karl Freyherr von Racknitz, ein Vetter des verdienſtvollen königl. erſten Marſchalls, Freyh. von Racknitz, iſt noch bewohnbar, und wird auch oft bewohnt. — 3) *Mylau*, liegt im Voigtländiſchen Kreiſe, unweit Reichenbach, in einer ſehr angenehmen Gegend. Mehr hat der Vf. von dieſer alten, aber bis jetzt noch gut erhaltenen, Burg nicht erfahren können. Sollte aber nicht Hr. *Engelhardt*, der Vf. der ſo nützlichen Erdbeſchreibung von Sachſen, der von der Stadt dieſes Namens ſo manche intereſſante Nachricht giebt, nicht auch von dieſer Burg einige Nachrichten haben mittheilen können. Da Hr. *O.* und Hr. *E.* in *einer* Stadt wohnen, ſo wäre eine Conferenz darüber vielleicht möglich geweſen. —, 4) *Frauenſtein*, ein ſehr feſtes, und weitläuftiges Bergſchloſs im Erzgebirge, zwiſchen Freyberg und Altenberg, beſaſsen ehedem die Burggrafen von Meiſsen; und der erſte als Herr zum Frauenſtein in der Geſchichte bekannte Burggraf war Herrmann III. (ſtarb 1336.). Heinrich I. war der letzte Beſitzer Frauenſteins aus dem Stamme der Burggrafen von Meiſsen. Darauf kam es an Heinrich II. Grafen Reuſs zu Plauen, deſſen Sohn es in einer Fehde mit Kurfürſt Friedrich wieder verlor. Dieſer lieſs dieſe Herrſchaft durch einen Vogt oder Hauptmann adminiſtriren, bis er ſie im Jahr 1473. an die Herren von Schönberg auf Wiederverkauf veräuſserte. Der letzte Beſitzer aus der von Schönbergiſchen Familie war Abraham von Schönberg (ſtarb 1640.), von deſſen Erben Kurfürſt Johann Georg I. das Schloſs Frauenſtein wieder erkaufte, und ſich 1647. von den Unterthanen huldigen lieſs. Unter den vielen ſchönen Sälen des Schloſſes befand ſich auch ein ſehr groſser, der mit lauter Gemälden aus Reinecke dem Fuchs verziert war. Wie ſtark der Wildſtand im Frauenſteiner Revier geweſen ſeyn muſs, ſieht man aus einer Nachricht, nach welcher allein im J. 1648. am 20. Julius vom Kurfürſt und ſeinem Gefolge über 1000 Stück Wild erlegt worden ſeyn ſoll. — In dem nach und nach verfallenen aber gröſstentheils wieder hergeſtellten Schloſſe iſt gegenwärtig das Juſtiz- und Rentamt. 5) *Wildenfels*, das gräfliche Schloſs und Städtchen, liegt auf einer ſchmalen Erdzunge zwiſchen Wieſenburg und Hartenſtein. Seine erſte Entſtehung iſt unbekannt. Einen Heinrich von Wildenfels, als Beſitzer, findet man zuerſt im Fundations-Diplom des Kloſters Crimmitzſchau vom J. 1222. Die Herren von Wildenfels beſaſsen es bis 1412., dann kam es an die Herren von Lettau, von dieſen an die Burggrafen von Meiſsen, die es bis 1454. im Beſitze hatten; dann beſaſsen es die Grafen Reuſs zu Weyda bis 1490.; darauf Graf Heinrich zu Schwarzburg bis 1563.; von dieſem erkauften Schloſs und Stadt die Herrn von Wildenfels, und ſeit dem J. 1602. iſt es im Beſitz der Grafen von Solms. Da die Schweden im dreyſsigjährigen Kriege hier ſehr übel gehauſet, die Papiere und Schriften aus dem Archiv genommen, und ſie den Pferden als Streu untergeworfen haben, ſo ſind dadurch die ältern Nachrichten über dieſes Schloſs gänzlich verloren gegangen. 6) *Liebau.* Durch ein von der rauſchenden Elſter durchſtrömtes ſtundenlanges Thal kommt man von dem vogtländiſchen Städtchen Elſterberg nach dem Rittergute Liebau. Auf dem hohen und ſteilen Ufer der Elſter ſtehen die Ruinen des ehemals feſten Schloſſes Liebau. Die älteſten Nachrichten hiervon fehlen ganz, weil im ſiebenjährigen Kriege die zum Schloſſe gehörigen Archive abhanden gekommen und zerſtreut worden ſind. Im J. 1556. beſaſs es ein Hr. von Dölau, nachher ein Hr. von Reizenſtein, nach ihm wieder eine Familie von Dölau, dann eine Frau von Beuſt, ein Hr. von Planitz, eine Frau von Schauroth, und der gegenwärtige Beſitzer iſt ein Hr. Eichhorn. Bis zum J. 1742. war dieſes Schloſs bewohnbar, nachher hat keine Herrſchaft wieder hier gewohnt. Jetzt iſt es faſt ganz verfallen; indeſſen kann es auch als Ruine noch lange eine Zierde der herrlichen Landſchaft bleiben, in welcher es liegt.

Wenn aber auch dieſes Schloſs und alle andere in dieſem Werkchen abgebildeten und beſchriebenen Schlöſſer und Burgen in kaum noch kennbaren Ruinen da liegen werden, ſo wird man ihr Bild und ihr Andenken noch in dieſen Blättern finden, deren Fortſetzung gewiſs jeder Freund des Alterthums und des Vaterlands aufrichtig wünſcht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Karlsruhe, b. Macklot: *An die Souveräne der rheiniſchen Conföderation über das Recht, ihren Staaten eigene Landes-Biſchöfe und eine biſchöfliche Diöceſan-Einrichtung nach Gutfinden zu geben.* Ein patriotiſches Wort zu ſeiner Zeit. Von Dr. *H.*, einem katholiſch-geiſtlichen Kanoniſten. 1812. 67 S. gr. 8. (30 Kr.)

2) Freyburg u. Konstanz, b. Herder: *Ueber das patriotiſche Wort zu ſeiner Zeit*, welches Dr. *H.*, ein katholiſch-geiſtlicher Canoniſt zur baldigen Wiederherſtellung der kathol. Kirchenverfaſſung in den rheiniſchen Bundesſtaaten ausgeſprochen hat. 1812. 48 S. gr. 8. (30 Kr.).

Der Vf. von Nr. 1., wie verlautet, Hr. Dr. *Häberlin*, Groſsherzogl. Badenſcher geiſtlicher Miniſterial-Rath in Karlsruhe, wagt es auszuſprechen, was lange ſchon der Wunſch der Regierungen und durch die gegenwärtigen Zeitumſtände ſchon hinreichend gerechtfertigt zu ſeyn ſcheint. Da nämlich alle Bemühungen und Unterhandlungen mit dem Papſte um ein Concordat zu erwirken, ohne Erfolg geblieben ſind, und mehrere Biſthümer unbeſetzt und alle ſeit der Säculariſation der geiſtlichen Güter in Deutſchland ohne Dotation ſind, und auch für die Nachfolger der noch lebenden Biſchöfe keine Vorſorge getroffen wurde, ſo hängt es, nach Hn. *H.* bloſs von dem Willen der Souveräne ab, ihren Staaten eigene Landesbiſchöfe und eine biſchöfliche Diöceſan-Einrichtung zu geben, ohne dem Katholicismus zu nahe zu treten. Dieſs ſucht er nun zuerſt hiſtoriſch aus der Entſtehungsart

der

Digitized by Google

der bischöflichen Würde und ihren frühern Verhältnissen darzuthun, und dann auch aus dem Rechte der Souveränität zu erhärten und durch Grundsätze berühmter Kirchenrechtslehrer zu bestätigen, wobey nur auffällt, dass er, da er einmal so weit gieng, nicht noch einen Schritt weiter wagte, um auch die Möglichkeit, die bischöflichen Stühle ganz unbesetzt zu lassen, zu beweisen. Wenigstens könnte diese durch die Erfahrungen der neuesten Zeit sehr nahe gelegt werden, da in den Rheinischen Bundesstaaten, wo der Fall einer Vacatur eintrat, die kirchlichen Angelegenheiten nirgends deswegen in Unordnung kamen, sondern überall die aufgestellten fürstlichen Consistorien das nöthige besorgten, und manches besser geschah, als sonst. Dass aber solche Behauptungen noch nicht ohne Widerspruch durchgehen, bestätigt

Nr. 2. worin ein rüstiger Gegner mit allem gewaffnet, was die Rüstkammer des alten kanonischen Rechts anbieten konnte, gegen Hn. *H.* auftritt. Und leicht konnte er ihm auch beykommen, wo er wirklich zu rücksichtslos verfährt, wie z. B. wenn er die päpstliche und bischöfliche Würde alles äussern Glanzes beraubt, alles dabey umsonst gethan wissen will, und auf dem Ausdrucke: Knecht der Knechte zu buchstäblich beharrt, was doch so wenig gilt, als der auch von ihm angeführte Ausspruch Joseph II., dass er nur der erste Beamte des Staates sey. Oft führt der Vf. auch *Planks* Betrachtungen über die neuesten Veränderungen in dem Zustande der deutschen katholischen Kirche und besonders über die Concordate zwischen protestantischen Souveräns und dem römischen Stuhl, welche dadurch veranlasst werden möchten, für sich an, ohne aber zu bedenken, dass dessen Aeusserungen nur unter der Voraussetzung eines abzuschliessenden Concordats gelten, und dass also, wenn dieses nicht zu Stande zu bringen ist, auch andre Verhältnisse eintreten. Eben so leidet das, was er von *Böhmer* anführt, dass Religionsgleichheit eine nothwendige Bedingung zur Einführung des Kirchenregiments sey, und bey dem Mangel derselben der Regent also keinen Einfluss auf die kirchlichen Angelegenheiten habe, keine Feste vorschreiben könne und dergl., auch schon durch die Wirklichkeit seine Einschränkung, da z. B. in Bayern der katholische, wie in Würtemberg der protestantische König bey den Kirchen Geistliche ernennt, Feste anordnet u. s. w. Dass der Vf. nicht ohne Animosität schreibt, zeigen auch Ausdrücke, womit er die Behauptungen des Hn. *H.* belegt, wie das Gassenlied u. s. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 11. November 1811. starb auf seinem ländlichen Wohnsitze zu Brunschwig bey Kiel der königl. dänische Generalmajor und Grosskreuz des Danebrogordens *Ludwig Jacob von Binzer*, geboren im Hessencasselischen den 14. Februar 1746. Seine militärische Laufbahn trat er, nachdem er einige Zeit Cadet in Hanau gewesen, unter Begünstigung des bekannten Generals v. *Huth* im Jahr 1767. in Dänemark an. Den Landgraf *Karl v. Hessen* begleitete er im J. 1772. nach Norwegen, und im J. 1778. nach Preussen, wo er den ihm angebotenen Dienst im preussischen Militär aus Dankbarkeit gegen den König von Dänemark ausschlug. Als Chef eines in Norwegen neuerrichteten Jägerkorps wurde ihm dessen Organisation, die Ausarbeitung des Reglements für dasselbe und die Einrichtung einer militärischen Lehranstalt aufgetragen, in welcher letzten er die Kriegskunst selbst vortrug. Im J. 1803. machte er auf höhern Befehl den Anfang mit der Aufnahme einer neuen militärischen Karte über das Herzogthum Holstein, nebst dazu gehöriger Beschreibung. Die in Kopenhagen niedergesetzte Commission zur Regulirung des Unterrichts in den dänischen militärischen Instituten ernannte ihn 1805. zu ihrem Proponenten. Seiner geschwächten Gesundheit wegen nahm er im May 1808. den Abschied, und erhielt ihn mit einem Gnadengehalt von 1000 Rthlrn. jährlich. Doch trat er jetzt noch in das Forstinstitut zu Kiel, und hatte zugleich den thätigsten Theil an der Errichtung und Leitung der dortigen vortrefflichen Armen- und Arbeitsanstalten. Ausser mehreren wichtigen Ausarbeitungen über militärische Gegenstände, die im Manuscripte höhern Orts übergeben sind, hat er sich durch sein militärisches Taschenbuch, durch seine Anleitung zur Erdbergzeichnung, durch seinen aus dem Englischen übersetzten Versuch über den Vertheidigungskrieg, und durch seinen in einem dänischen militärischen Journale abgedruckten Aufsatz über die militärischen Werke des Hrn. v. *Bülow* — bekannt und verdient gemacht. — Er war ein edler Mann und behauptete im häuslichen, wie im bürgerlichen Leben einen gleich liebens- und hochachtungswürdigen Charakter bis zu seinem Tode.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. October 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WILNA, b. Zawadzki: *Rozsprawa o Zydach* przez *Tadeusza Czackiego*, d. i. Abhandlung über die Juden von *Th. Czacki*. 1807. 272 S. 8. (6 Flor. Poln.)

KREMIKNIETZ, in d. Druck. des Gymnas.: *O Prawach Mazowieckich* rozprawa czytanaw Krzemieńcu na zakończenie roku Szkolnego 14 Lipca 1811 przez *Tadeusza Czackiego* Taynego Konsyliarza, Prezesa Komissys Sądowey Edukacycney etc. Abhandlung über die Rechte Masowiens, vorgelesen am Ende des Schuljahres den 14. Juni 1811 von *Thadeus Czacki*, geh. Rath, Justiz-Präsident der Erziehungs-Commission, Schulen-Visitator vom Gouvernement Wolhinien, Podolien und Kijow, Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften. 1811. 11 Bogen. 8.

Der Vf. dieser beiden sehr wichtigen Schriften ist durch mehrere gelehrte Werke in Polen bekannt, wo man ihn als einen der gelehrtesten Beförderer der Wissenschaften verehrt. Auch Deutschland kennt ihn durch sein vortreffliches, durch Hn. *Jekel* so wohl benutztes Werk über Litthauens Gesetze und Rechte, welches Allgem. Lit. Zeit. 1804. Nr. 180. und Ergänzungs-Blätter 1808. Nr. 136. angezeigt ist. Nr. 1. von den Juden enthält ihre ganze Geschichte, Gesetzgebung und Verfassung mit der sorgfältigsten Benutzung aller Quellen und Hülfsmittel, welche die bewundernswürdige Belesenheit dem Vf. dargeboten hat. Diese Quellen und Hülfsmittel sind genau angegeben, und wenn der Vf. ein Citat vergessen hat, so bekennt er es ganz offenherzig, z. B. S. 176. Auch ist dabey eine Menge Handschriften benutzt, welche die reiche Bibliothek des Vfs. in Porycko besitzt. §. III. S. 66. handelt von dem Einwandern der Juden in Polen, von ihren Schicksalen §. IV., von dem Privilegium Boleslaws des Frommen von Kalisch 1268, welches von Casimir dem Grosen III. bestätigt worden ist. §. VIII. von der Aufklärung (Gelehrsamkeit und Literatur) der Juden. Diese drey Paragraphen enthalten eine Menge in Deutschland unbekannter Notizen. Rec. bedauert: dass dem Vf. des Priebusser Superintendenten *Worbs* Geschichte der Juden in Schlesien nicht in die Hände gekommen ist, welche in den Schles. Provinzialblättern abgedruckt worden; doch findet der polnische Leser fast alle die nämlichen Data bey dem Vf. Die von den Polen 1112 in Kiow geplünderten Juden leitet der Vf. aus dem Oriente her und nicht aus Deutschland, woher die gegenwärtigen Juden gekommen sind. Rec. setzt noch hinzu, offenbar aus Oberdeutschland, weil der jüdisch-deutsche Jargon viele oberdeutsche und schwäbische Provincialismen und Archaismen, keine, oder sehr wenig niederdeutsche Ausdrücke enthält. Was Boleslaw der Fromme und Casimir der Grose für die Juden gethan haben, ist in Deutschland bekannt, nicht so was in folgenden Zeiten für und gegen sie in Polen geschehen ist, so wie auch wie sie gewöhnlicher Massen durch Geld ihre Vortheile, Rechte und Befugnisse vertheidigt haben. *Ad querelam mercatorum Cracovienſium reſponſum Judaeorum de mercatura* 1539 8., wird indessen als eine lesenswerthe gedruckte Apologie (S. 84.) angeführt, und zwar des Inhalts: die Religionen ändern sich, es gebe wenig Handwerker und Kaufleute, die Nationalpolen wären, man fände nur 500 Kaufleute in ganz Polen, und zwar Ausländer und Fremde, die Juden hätten 3200. Kaufleute und ihre Handwerker (Rec. setzt hinzu, leider aber nur Schneider, Kürschner, Goldschmiede, Kupferschmiede, keine Maurer, Zimmerleute u. s. w.) verhielten sich wie 1 zu 3. — 1538 sollten die Juden gelbe Mützchen tragen. Erzrabinen (S. 86.) *per privilegium Regium* 1506 in Litthauen, *ex privilegio privato* in Wolhinien zu Ostrog. Der Protestant Przytuski habe auch mehr gegen die Juden geeifert, als Hosius, Rey mehr als Biatobrzeski. Wohl wahr, jedoch ohne Erfolg, ohne Scheiterhaufen. Precislaw Mojecki 1598, Mieżynski 1618, der Arzt Sleszkowski in Krakau 1623 waren die grösten polnischen Judenfeinde. Das Buch der Spiegel der Krone Polen u. s. w. (1618. 4.) enthält alles Schlimme, was man gegen die Juden sagen kann, viele Verunglimpfungen, jedoch auch manche Wahrheiten von ihrer Arbeitsscheu gegen schwere Handwerke, von ihrem *ſtatu in ſtatu*, endlich auch die Wahrheit, dass durch sie am meisten der Bürgerstand am Emporkommen gehindert wird. Wo Juden einmal in einer polnischen Stadt den Marktplatz eingenommen haben, da ist es mit der Stadt vorbey, der Christ kommt in der Judenstadt als Bürger nicht mehr fort. Wie sehr die Juden durch ihre Schenkpachtungen an den schrecklichen Kosackenkriegen Schuld gewesen, sagt der Vf. S. 98. selbst. Doch setzt er mit Recht die merkwürdigen Worte hinzu: man war hart, wo man schützen sollte, man war nachsichtig, wo man strafen musste. Die polnischen

Digitized by Google

Kosackenkriege im 17. Jahrhundert und die deutschen Bauernaufstände im 16. Jahrh. sind Geschichten, über die gern jeder Menschenfreund einen Vorhang zieht. S. 102. kommt nur eine kurze Note von dem Offenbacher Frank und seinen Anhängern in Warschau vor. Möchte der Vf. darüber eben so die gelehrte Welt belehren, wie über die Karaiten (*Karaim*), denen er einen besondern Theil des Werks als Anhang gewidmet hat (S. 247 — 272.). Wir übergehen alles andere, und die merkwürdigen, wiewohl noch immer fruchtlosen Vorschläge und Versuche die Juden durch Gesetze zum Ackerbau, schweren Handwerken und zur europäischen Cultur zu bringen; und eilen zu der besondern Abhandlung von den Karaiten, von welchen der Vf. auf dem Titel nichts gesagt hat. Nach einer zweckmäfsigen Einleitung handelt §. I. ab: was sind die Karaiten, was ist ihr Unterschied von andern Juden, wann erfolgte ihre Trennung und in welchen Ländern befinden sie sich? §. II. Von woher sind sie nach Polen gekommen, welche Sprache reden sie, welche Lehren behaupten sie, wie ist ihre Hierarchie, ihr Leben, wie grofs ihre Anzahl und wie betrachtete sie die Regierung? Das Datum ihrer Ankunft verschweigt die Geschichte. Ihre ältesten Privilegien sind in Luck von Sigismund I., in Haluz von Stephan Bathory, in Troki von 1441. Die litthauischen Karaimen zu Troki haben sonach das älteste Privilegium. Eine Tradition der Karaiten sagt: dafs Witold 385 Familien von ihnen nach Troki gebracht und von hieraus viele nach Haluz und Luck verpflanzt. Sie sprechen Tatarisch. Ihr religiöses Oberhaupt ist in Kate bey Bakschiseray. Manche Spuren alter Sitten zeigen, dafs diese Tradition wohl wahr seyn könnte. Aufser religiösen Schriften haben sie keine anderen, ihre Druckerey ist zu Kate. Der Vf. fand christliche hebräische Bibelausgaben bey ihnen: zu Luck Reineccii ed. 1739. 4., zu Halicz Johannes Lemoden Amst. 1567., zu Troki Reineccii 1758., desgleichen die Pagninische *cum versione interlineari*, endlich die Schultzische polnische (der Vf. sagt Radziwillische??) von 1738. Jetzt (1807) wollen sie in Kate eine hebräische Bibel drucken lassen und haben aus Wolhinien einen Drucker dahin genommen. — Kein Karaite ist Verbrecher; keiner war je Spion; weder Furcht noch Lohn konnte ihn dazu bringen. Sie sind meistens Fuhrleute, arm, aber arbeitsam. 1790 waren 2148 Männer und eben so viel Weiber in Polen (doch ausgenommen *Halicz?*). Der jüdische Erzrabin, Michel von Brest (Brzesi) unter Siegmund I. in Litthauen, wollte die Karaiten unter seinen Sprengel ziehen. Gastold schützte sie. Catharina II. ertheilte ihnen mehrere Freyheiten. Der Vf. hatte selbst 1787 vorgeschlagen, sie von der jüdischen Kopfsteuer zu befreyen. Nur die Revolution hat es vereitelt ihnen diese Auszeichnung vor andern Juden zu geben. Die gallicische Regierung hat 1790 ihnen gleiche Rechte mit den Christen ertheilt und die Judengesetze finden gegen sie nicht Statt. §. III. begreift die Beantwortung der Frage: worin unterscheiden sich der Karaiten Civilrechte von den Rechten der Rabbiniten? Am Ende ist *Seldeni uxor Hebraea Addereth Eliahu* citirt, und Rec. enthält sich hieraus einen Auszug zu machen, da man den Selden selbst nachschlagen kann. Zu wünschen wäre es, dafs jemand, wie Hr. *Jekel*, auch diese Schrift des Vfs. benutzte.

Nr. 2. mufs in den Händen jedes polnischen Juristen seyn. Auch ist es wegen der vielen Fragmente der alten Sprache und den Erklärungen, die der Vf. giebt, jedem polnischen Philologen unentbehrlich. Der Geschichtsforscher findet nicht weniger seine Rechnung dabey, um so mehr, da *C.* aus den reichen ungedruckten Schätzen seiner Bibliothek mit freygebiger Hand spendet, was man sonst nirgends woher wissen kann. Ein Beyspiel mag genügen: 1357 betrugen Ziemowits von Masuren Einkünfte 210 Schock von den Wasser- und Landzöllen, 19 Schock von der Jagd, 5850 von den Pachtern und andern Einnahmen, in Summa 6079 Schock oder 416,253 Fl. 13 gr. poln. nach unserm Gelde; 1496 brachten die Zölle 270, der Jagden 51, die Zeidler 45, die Domänen und andere Einnahmen 9111 Schock, sonach 9457 Schock im Ganzen oder 321024 Fl. poln. unserer Währung; 1524 betrugen aber alle Einkünfte nur 8380 Schock oder 211,575 Fl. 15 gr. polnisch. Daher Sigismund I. 1527 in seinem Schreiben an die Masurer behauptete, dafs durch Masoviens Einverleibung der Staat an Macht, aber nicht an Einkünften gewonnen hatte. Die Herzoge von Masovien waren in den letzten Zeiten durch ihre Stände beschränkt und durften nichts veräufsern. Solche Notizen aller Art sind in Menge da; aber Rec. müfste übersetzen und nicht excerpiren, wenn er alles anführen wollte. Dafs die Rechtsgelehrten in und aufser Polen hier das meiste finden werden, was sie interessiren mufs, wenn sie nicht blofs innerhalb der engern Sphäre ihrer landesüblichen Praxis bleiben wollen, darf Rec. nicht erst sagen. Der Titel der Abhandlung berechtigt zu diesen in reichlicher Masse eintreffenden Erwartungen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Erzählungen.* Von *Heinrich von Kleist.* (*Erster* Theil.) Michael Kohlhaas (aus einer alten Chronik.) Die Marquise von O..... Das Erdbeben in Chili. 1810. 342 S. (1 Rthlr. 16 gr.) *Zweyter* Theil. Die Verlobung in St. Domingo. Das Bettelweib von Locarno. Der Findling. Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik. (Eine Legende.) Der Zweykampf. 1811. 240 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Als eine ausgezeichnete Erscheinung ihres Faches führen wir diese Erzählungen Lesern von nicht beschränkter Bildung vor. Sie treffen hier, was sie bey so vielen Erzählern vermifst haben werden, einen reichen, tiefen und selbstständigen Geist, einen einfachen,

Digitized by Google

chen, freyen und deutschen Sinn. Die Art, wie der Vf. auftritt, läfst sich mit der eines Mannes von entschiedenem Verdienst vergleichen, der im Bewufstseyn seines Werths, weniger aus Stolz, als weil es ihm gerade so gefällt, in einfacher und halb nachläfsiger Kleidung erscheint. Unter allen Erzählern von Ruf nähert er sich dem Boccaccio am meisten, und mehr als einmal brachte der künstlich verschlungene, und doch nachläfsig sich gebende Periodenbau Rec. zu den Glauben, es sey hier auf Nachahmung des trefflichen Italieners abgesehn; doch konnte er nicht zu sicherer Ueberzeugung darüber gelangen, um so weniger, da sich der in diesen Erzählungen sprechende Geist von so vielen andern Seiten als selbstständig und eigenthümlich zeigt. Am wenigsten darf man bey jener Vergleichung an die üppige Sinnlichkeit des Boccaccio denken, wovon hier durchaus das Gegentheil, deutscher Ernst und Züchtigkeit sichtbar ist. Es läfst sich daher eben so gut glauben, dafs der Vf. seinen Stil frey im Geist der ältern deutschen Erzählung habe bilden wollen. Man darf seine Erzeugnisse zwar überhaupt nicht streng nach den Regeln der Kunst beurtheilen, am allerwenigsten aber sie an das Muster des nach der feinen Umgangssprache geglätteten Erzählungstones halten. Wollte man dieses thun, uneingedenk, dafs ein eigenthümlicher Geist seine eigenthümliche Bahn bricht, so könnte man aus ihnen Stoff zu mannichfachem Tadel hernehmen. Gegenstände ohne Reiz, zum Theil von widriger und abschreckender Art; kein merkliches Streben nach Abwechslung; in der Anlage die gröfste Willkür, anscheinend unbedeutende, oft häfsliche Scenen sehr genau und wie mit Vorliebe ausgeführt (man vergl. Th. I. S. 113 u. f.). Nebendinge mit Sorgfalt behandelt, während die Hauptsache vorsätzlich aus den Augen gerückt zu werden scheint; der Periodenbau mühsam, und durch die vielen in einander geschobenen Sätze verdunkelt; der Ausdruck die Sprache des gemeinen Lebens wiedergebend, derb, streng, oft einförmig und voll scheinbarer Unbeholfenheit. Doch durch dieses alles blickt ein Geist, der tief in die Verhältnisse des Lebens und das Innerste der Menschenbrust geschaut, der das, was er so nachläfsig darzulegen scheint, mit bewunderungswürdiger Klarheit und Sicherheit aufgefafst hat, und des, dem Ansehn nach, ihm widerstrebenden Stoffes, in einem hohen Grade Meister ist. Ein Geist, der so bestimmt wufste, welche Zwecke und wie er sie erreichen wollte, dafs sich schwerlich zweifeln läfst, er habe auch eine andere Darstellungsart mit Erfolg wählen können, wenn es ihm gefallen hätte. Waren ihm aber auch durch einen leichtern und glättern Erzählungston einige Leser mehr gewonnen, seine Eigenthümlichkeit würde dabey minder hervorgetreten seyn, und so wäre vielleicht der Verlust auf der einen Seite gröfser, als der Gewinn auf der andern gewesen. So wie es ihm gefallen hat, diese Erzählungen zu geben, den Kern durchaus gut und gediegen, die Schale ziemlich rauh und unscheinbar, können sie als treffliches Gegenmittel wider Verzärtelung des Geschmacks dienen: denn von allen den verschiedenen Behandlungsarten, womit sich der neuere Erzählungsgeschmack dem Gaumen der Leser wohlgefällig zu machen gesucht hat (man hat sie wohl ästhetischen Brühen genannt), als da sind: die empfindelnde Schwärmerey, die triviale Häuslichkeit, der moralisirende oder philosophirende Ton u. s. f., ist hier auch nicht die entfernteste Spur zu erkennen; es herrscht durchaus eine männliche und feste Lebensansicht, die sich aber durch Kraft und Tiefe wiederum sehr von gemeiner, bürgerlich prosaischer Beschränktheit unterscheidet. So wie der Vf. nirgends moralisirt, so ist er auch von der zurechtweisenden, die Person oder gar die Subjectivität des Dichters einmischenden Manier durchaus frey; er tritt nirgends vor, macht dem Leser nirgends mit seiner Person zu schaffen (aufser in einigen Uebergängen, die aber nichts, als dem alten Chronikenstil nachgeahmte Redensarten ohne alle weitere Bedeutung sind); überall läfst er seine gediegene ansprechende Darstellung selbst reden. Leser, die in den leichtern Erzählungston der meisten neuern Romane, besonders vor dem letzten Decennio eingeübt sind, werden vor der harten und strengen Manier des Vfs. vielleicht zurückgeschreckt werden, aber der Mann von freyem Geist wird wenig und zuletzt keinen Anstofs daran nehmen, da diese Manier so durchaus gleichartig und mit sich selbst übereinstimmend ist, dafs man fühlt, sie gehöre der Individualität des Dichters an. In ihr liegt auch der überwiegende Hang zu dem Düstern und Schauderhaften, der fast in keiner Erzählung zu verkennen ist. Dagegen müssen wir besonders rühmlich der äufserst genauen und sprechenden Individualisirung der Personen und Charaktere, der bis in das kleinste Detail eindringenden nachahmenden Darstellung erwähnen, die zu den vorzüglichsten und glänzendsten Eigenthümlichkeiten dieses Schriftstellers gehört. Diese genaue und sprechende Zeichnung, so wie die Manier, oft bey Nebenzügen am mehrsten zu verweilen, geben seinen Erzählungen einen so täuschenden Schein wahrer Geschichte, dafs Rec. selbst ungewifs über den Antheil, welchen die Wirklichkeit an der einen oder andern dieser Dichtungen haben könnte, hierüber Aufklärung von denen wünscht, gegen welche sich der Vf. vielleicht mündlich geäufsert hat: denn sein Buch ist ohne Vorrede und alle sonstigen Andeutungen. Uebrigens ist unter den acht Erzählungen beider Bände (die der Vf. selbst auf dem Titelblatt namentlich angegeben hat) fast jede nach Ton und Inhalt anders nüancirt, so wenig auch eine den allen gemeinschaftlichen Geist verläugnet. Der erste, *Michael Kohlhaas*, ist ein grofses, höchst interessantes Charaktergemählde; die Darstellung des Einzelnen ist meistens mit einer mühsamen Genauigkeit bis in die kleinsten Theile vollendet, sie ermüdet aber nicht; vielmehr kann man das ausgezeichnete Darstellungstalent des Dichters nicht ohne Theilnahme und Achtung auf jeder Seite bemerken. Auch erregt Michael Kohlhaas, der Rofshändler, den

der

Digitized by Google

der Vf. als einen der rechtſchaffenſten zugleich und entſetzlichſten Menſchen ſeiner Zeit ankündigt, von Anfang an unſere lebhafte Theilnahme, mit der wir ihm durch die geſchilderten, zum Theil an ſich gemeinen Scenen folgen, und zuletzt über die Kraftäuſſerungen eines einzelnen Mannes erſtaunen, der einer einzigen Idee (allgemeiner Gerechtigkeit) alles aufzuopfern im Stande war. Da uns die treueſte Wirklichkeit hier anzieht, da es der Fictionen bey einem Dichter nicht bedarf, der das Bedeutende menſchlicher Charaktere und Handlungen ſo richtig aufzufaſſen und darzulegen weiſs, ſo hätte nach unſerer Meinung, die Erſcheinung der wahrſagenden Zigeunerin gegen das Ende ohne Schaden wegfallen können. Von der getreuen kräftigen Darſtellung früherer deutſcher Sitten (die Begebenheit fällt in die letzten Lebensjahre Luthers) können wir jedem, der dafür empfänglich iſt, einen beſondern Genuſs verſprechen. Auf dieſen glänzenden Anfang folgt *die Marquiſe von O.....*, eine Erzählung, die an ſich zu umſtändlich und einförmig ſcheinen könnte, und ihr Intereſſe hauptſächlich nur durch die auſserordentliche Genauigkeit und Gründlichkeit erhält, die in der Darſtellung des Vfs. herrſcht. Doch möchte man wünſchen, daſs er ſie auf einen andern Stoff verwendet hätte. *Das Erdbeben in Chili*, welches den erſten Band beſchlieſst, iſt von den vorigen wiederum merklich verſchieden, raſcher fortſchreitend, abwechſelnder und mehr auf glänzenden Effect berechnet; auch thut dieſe Erzählung in der That eine erſchütternde Wirkung. Uebertroffen aber wird ſie von der erſten des zweyten Bandes, *die Verlobung in St. Domingo*, worin der Vf. in der Kunſt, die innerſten Gefühle der Menſchenbruſt in ihrem Entſtehen und Stufengange zu enthüllen, die wechſelnden Gemüthslagen anſchaulich vor den innern Sinn zu bringen, das Intereſſe zu ſpannen, zu rühren und zu erſchüttern, das Höchſte errungen hat. War es Vorgefühl des eignen ähnlichen Schickſals, was ihn bey Schilderung dieſer Scenen leitete? Das Treffliche dieſer Erzählung iſt überall gefühlt worden, auch hat man bereits den Stoff unter dem Titel Toni dramatiſirt, obgleich einige von dem Dichter genialiſch behandelte Scenen für die Bühne weniger paſſen. Wahr und ergreifend iſt vor allen jener Moment gezeichnet, wo die Liebe den Sieg in dem Herzen eines Mädchens erringt, das vorher mit Trug und Argliſt erfüllt war. Nach dieſer iſt beſonders die letzte Erzählung, *der Zweykampf*, von lebhafter Wirkung und ſteigendem Intereſſe; bey der Darſtellung des Vfs. vergiſst man, daſs die Hauptſcenen darin ſchon oft geſchildert worden ſind. *Das Bettelweib von Locarno*, eine Geſpenſtergeſchichte, paſſend erzählt, aber zu einfach, um dem Talent des Vfs. viel Spielraum zu geben. *Der Findling*, ein düſteres Gemälde ſchändlicher Bosheit, ſcheint eine, den Italienern nacherzählte wirkliche Begebenheit zu ſeyn. Sie bringt keinen äſthetiſchen, ſondern einen ſo herben beengenden Eindruck hervor, als das Gräſsliche wirklicher Begebenheiten. Die Vorliebe des Vfs. für das Grauſende wird hier allerdings drückend. Von anderm Charakter iſt wiederum die Legende *Cäcilie*; es iſt eine von den Legenden, die auf einem pſychologiſchen Grunde ruhen und nicht zuviel Wunderglauben fordern. Unſicherer und geſuchter, denn ſonſt, ſcheint uns hier der Vortrag des Vfs., deſſen Talent aber auch hier wie überall ſichtbar bleibt, ſo daſs wir ſein unglückliches Ende nicht anders als aufrichtig beklagen können.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Zurechtweiſung des Hn. Profeſſor Voigt des jüngern in Jena.

Herr Profeſſor *Voigt* in Jena hat in das Intelligenzblatt der Jenaiſchen Literatur-Zeitung Nr. 40. eine Antikritik gegen eine Recenſion ſeiner Ausgabe von *Richard's Analyſe du fruit* in der Allg. Lit. Zeit. von Halle Nr. 119. einrücken laſſen. Aus den Verdrehungen meines Namens ſehe ich, daſs er mich für den Verfaſſer jener Recenſion hält. Ich bitte daher die Herren Herausgeber der A. L. Z. mir zu bezeugen, daſs ich der Verfaſſer nicht ſey. Die Leſer aber erſuche ich aus mehrern Gründen noch einmal jene Antikritik nachzuleſen, und mit dieſer meiner Erklärung zu vergleichen.

Breslau.

H. F. Link.

Daſs Hr. Prof. *Link* nicht der Verfaſſer der gedachten Rec. ſey, beſcheinigen wir hierdurch.

Die Herausgeber der A. L. Z.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Mitzky u. Comp.: *Encyklopädie der Heilwissenschaft*, von *Karl Friedrich Burdach.* — *Erster* Band. Die Propädeutik der Heilwissenschaft und die Naturwissenschaft. Mit 2 Kpfrt. 1810. XXIV u. 634 S. *Zweyter* Bd. Die Naturwissenschaft des Menschen. 1811. X u. 746 S. 8. (6 Rthlr. 16 gr.)

Glückliche Auswahl der anwendbarsten Ideen der neuesten Schule, gründliche Ausführung derselben auf die meisten Theile der allgemeinen und besondern Physiologie, vollendete Rundung des Ganzen zu einem zusammenhangenden Lehrgebäude, klarer und lebhafter Vortrag mit angemessener Vermeidung mehr witziger als erklärender Vergleichungen: alle diese Vorzüge rühmen wir an einem Werke, welches in jeder Rücksicht den angehenden Aerzten als Studium empfohlen zu werden verdient.

Allgemeine Betrachtungen über die Heilkunst, Heilwissenschaft und über den Heilkünstler machen den Anfang des *ersten* Theils. Da der Körper nur ein Theil des menschlichen Organismus ist: so ist das Object der Heilkunst eben sowohl das Geistige als das Körperliche des Organismus, und die Theilung der mechanischen, dynamischen und chemischen Ansicht der Vorgänge im Körper findet blofs in der Reflexion, nicht in der Natur, Statt. Daher denn der Unterschied der innern und äufsern Heilkunde nichtig ist. Die gröfsere Anlage zu Krankheiten bey höhern Organismen hätte noch einfacher aus der Idee der Zweckmäfsigkeit und der Uebereinstimmung der Theile zu dem Ganzen erklärt werden können, als aus dem Bilde der Primzahl, die, je gröfser sie ist, desto mehrere Abweichungen möglich macht. Neu ist die Erklärung der Medicin als Kunst aus der Mannigfaltigkeit des Gegenstandes und der Mittel: wegen der Mannigfaltigkeit des Objects kann sie nicht wiederholen, was sie in einem frühern Fall als nützlich erkannt hatte, sondern sie mufs jeden Fall als einen einzelnen und eigenthümlichen behandeln. Aber auch dadurch wird die Medicin zur Kunst, weil sie auf festen und allgemeinen Regeln beruht. Eben so wahr als lebhaft erzählt der Vf. die Erfordernisse, die bey dem Arzt als Künstler vorausgesetzt werden, und schon dieser Abschnitt verdient als musterhaft beherzigt zu werden.

Den übrigen Raum des *ersten* Bandes nimmt die Einleitung in die allgemeine Naturwissenschaft und Physiologie ein. Die allgemeine Naturwissenschaft verbindet beide Gesichtspunkte, den der Speculation und der Empirie, mit einander. Sie sucht nicht die Natur aus Begriffen zu construiren, aber eben so wenig bleibt sie bey den einzelnen Erscheinungen stehn; sondern, indem sie die Natur als ein Gegebenes nimmt, erforscht sie ihren höhern Sinn, und construirt dann die einzelnen Erscheinungen, indem sie ihren nothwendigen Zusammenhang mit dem Höchsten darlegt. Sehr einfach und klar ist hier der Grund der Naturwissenschaft so dargestellt: die Natur besteht aus Vielheit, aber der Sinn des Menschen bemerkt Uebereinstimmung, Zweckmäfsigkeit, also Einheit. Im Geiste des Menschen werden beide widerstreitende Ansichten vereinigt. Gott, als die höchste Quelle, ist die Quelle alles Seyns und Lebens: die Materie ist nichts als Offenbarung Gottes, oder die Aufsenseite der ewigen Kraft. Die Natur ist ein Ganzes, eine Alliheit, welches einen Gegensatz in sich schliefst. (Aber eben jener Idee wegen ist dieser Gegensatz doch nur ein relativer, nur der Reflexion wahrnehmbar, in der Idee und im Grunde fällt er weg, da die Materie und Kraft nur verschiedene Formen des Seyns sind.) Da die Thätigkeiten das Bestimmende des Seyns sind, weil nichts seine Wirklichkeit durch Darstellung der Materie äufsern kann, ohne Kräfte zu haben: so sind immer die dynamischen Ansichten die höchsten. Die Individualität, heifst es, ist das Bestimmtwerden der Einheit durch die Vielheit. (Trennung der Kräfte des allgemeinen Lebens und Einpflanzung derselben in besondere Materien.) Das Vermögen, den innern Gesetzen seiner Natur gemäfs zu wirken, ist Freyheit, deren Gegentheil die Nothwendigkeit ist, durch äufsere Dinge bestimmt zu werden. Beides findet sich in jedem Einzelwesen. Verschiedenheit in der Aehnlichkeit ist die Bedingung der Erregung: die Indifferenz ist das gemeinschaftliche Product der beiden entgegengesetzten oder verschiedenen Thätigkeiten. Ist die Indifferenz nicht vollständig, oder sind zwey im Gegensatz begriffene Indifferenzen vorhanden: so wird neue Thätigkeit durch Verschiedenheit hervorgerufen. Das Streben, aus einander zu weichen, ist Spannung. Je vielfacher diese in einem Organismus ist, desto leichter kann die Indifferenz gestört werden, desto erregbarer aber ist er auch.

In der Mechanik wird zuerst der dynamische Begriff der Materie nach *Kant* erläutert. Dann ist von Bewegung und Zusammenhang die Rede, und so kommt man natürlich auf den Begriff der Flüssigkeit, der ganz nach *Link's* und Gr. *Rumford's* neuern Ansichten dargestellt wird. In den Flüssigkeiten waltet die

Digitized by Google

die ausdehnende Kraft, und alſo auch Elaſticität vor. Auf der einen Seite entſteht die tropfbare Geſtalt durch einen gewiſſen Grad der Anziehungskraft, auf der andern die elaſtiſche Geſtalt durch überwiegende Ausdehnung. Die Geſetze der Schwere, des Stoſses und der Friction folgen alsdann.

In der Dynamik ſind uns einige Sätze im Anfange als etwas gewagt und nicht gehörig bedingt erſchienen. Daſs der Schall eine Erſcheinung ſey, die auf reiner Urthätigkeit beruhe; daſs alle reine Urthätigkeiten nicht für ſich ſind, ſondern allezeit einer Materie anhängen; daſs ſie nicht an beſondern Materien, ſondern an allen ohne Unterſchied, vorkommen; und daſs ſie ſich *deswegen* aus einer beſtimmten Materie ohne Ende, und ohne erſchöpft zu werden, entwickeln laſſen. Der Magnetismus iſt das erſte Erwachen der Mannigfaltigkeit in der Indifferenz, die erſte Regung der Materie zu höherer Thätigkeit, und er erſcheint daher am deutlichſten an ſolchen Körpern, welche am einfachſten ſind. Er iſt der Cohäſion ähnlich, doch mit dem Unterſchied, daſs in dieſer die Factoren zu einem einigen Ganzen verbunden ſind. Der Magnetismus wird rege, wenn in einem an ſich ſtark zuſammenhangenden Körper die Contraction gleichförmig vermehrt wird, entweder durch Compreſſion und Feilen, oder durch ſchnelles Verſetzen aus hoher in niedere Temperatur, durch ſchnelles Abkühlen nach dem Glühen. Der einmal rege gewordene Magnetismus ſtrebt, das Verhältniſs der Kräfte in andern Körpern ſich zu verähnlichen, und erregt dadurch den ihm entgegen geſetzten Factor. Da die Leitung der Erregung entgegen geſetzt iſt: ſo wird jene, da dieſe durch ſtärkere Cohäſion begründet iſt, durch mindere Cohäſion bedingt. Die beſten Leiter des Magnetismus ſind daher die ausgedehnteſten und flüchtigſten Stoffe. (Dieſem Satze widerſprechen alltägliche Thatſachen.) Die Elektricität iſt die weitere Ausbildung des Magnetismus, indem ſie die Vertheilung der Factoren, die beym Magnetismus innerhalb eines Körpers Statt findet, in eine Sphäre von Körpern ſetzt. Sie iſt die Veränderung der innern Verhältniſſe der Kräfte eines Körpers, bewirkt durch das dynamiſche Einwirken eines andern, welcher das dynamiſche Verhältniſs eines Ganzen in ihm ſtört, indem er ſelbſt ein Ganzes mit ihm auszumachen ſtrebt. Die Lehre von der Wärme und dem Licht hat uns weniger gefallen. Die Farben-Verhältniſſe, beſonders durch den Galvanismus erregt, ſind nicht mit Vollſtändigkeit entwickelt. Die chemiſchen Proceſſe werden aus der Elektricität hergeleitet; dieſe iſt nichts anders, als ein Streben nach dem chemiſchen Proceſs, und die chemiſche Verwandtſchaft nur die weiter durchgeführte elektriſche Anziehung. In ſeiner Urgeſtalt erblicken wir den chemiſchen Proceſs im Galvanismus; dieſer iſt nichts anders, als die in den chemiſchen Proceſs ſich verwandelnde Elektricität ſelbſt. (Hieraus iſt auch klar, warum die dynamiſche Thätigkeit der Volta'ſchen Säule im umgekehrten Verhältniſs zu ihrer chemiſchen Wirkſamkeit ſteht.) Hypothetiſch, obgleich nicht grundlos, iſt die Behauptung, daſs der Stickſtoff und Kohlenſtoff oxydirte Abänderungen des urſprünglichen Brennſtoffs ſeyn. Fein und anſchaulich iſt die Theorie der Kryſtalliſation entwickelt, aus dem Streben des Flüſſigen, die Gegenſätze in ſich ſelbſt darzuſtellen, und ſich zu geſtalten. Aus der Kugel-, der Stab- und Tafelform glaubt Hr. *B.* alle Grundformen der Kryſtalliſation ableiten zu können, welches ebenfalls manchen Einwürfen ausgeſetzt bleibt.

In der Kosmologie wird eine neue Hypotheſe vorgetragen, daſs durch elektriſchen Conflict der obern Planeten mit der Sonne die niedern erzeugt ſeyn. Uranus gebar in ſeinem Aphelium den Saturn, dieſer den Jupiter (gleichwohl hat der Sohn mehr Maſſe als der Vater): Juno (deren Durchmeſſer 305 Meilen beträgt) habe den Mars (Durchm. 894 Meilen) erzeugt. Nur iſt hier gar nicht auf Ceres und Pallas Rückſicht genommen; letztere ſcheint auch am Himmel ewige Jungfrau zu ſeyn. Ceres wird wohl ſo lange nicht erwähnt, bis man eine Proſerpina gefunden.

In der Geologie wird die Entſtehung der Metalle und Erden durch Galvanismus vermittelſt des Waſſers angenommen, und die Folge der Gebirgs-Bildungen ſehr ſcharfſinnig aus einander geſetzt. Auch iſt die Beziehung der Zeitfolge auf die Grundſtoffe nicht ganz klar. In der älteſten Bildung der Urgebirge ſoll der Stickſtoff, in der Flötztrappbildung der Kohlenſtoff vorwalten: der Uebergang von den ſtickſtoffhaltigen Erden, dem Baryt und Strontian zu den Metallen wird nachgewieſen, und ſie ſelbſt werden nach dem mehr contrahirten oder expandirten Zuſtande aufgezählt, ſo daſs auf der einen Seite Platina und Gold, auf der andern Titan und Chromium die beiden Pole bilden. Die weitere Ausführung dieſer Hypotheſe iſt dem Vf. vorzüglich gelungen.

In der Biologie wird die Lehre von der Erregbarkeit, der Natur und Beſchaffenheit der Reize gründlich erörtert. Doch hat das Streben nach Einheit den Vf. verleitet, das Pflanzenleben unrichtig darzuſtellen. Stamm und Blatt ſollen ſich wie der expanſiv-brennſtoffige, die Wurzel als der contractiv-ſauerſtoffige Pol verhalten, beide treten mit einander in lebhaften Conflict, das Sauerſtoffige gehe von der Wurzel aus und werde mehr desoxydirt, in umgekehrter Richtung erfolge mehr Oxydation. Dieſer angebliche Gegenſatz läſst ſich auf keine Weiſe darthun. Der Fortgang zur Ausbildung des Stick- und Waſſerſtoffs in dem Pollen iſt überſehn, obgleich er gewiſs und wichtig iſt. Intereſſant ſind die Vergleichungen der Pflanzen mit den Thieren und die Aufſtellung der verſchiedenen Thierklaſſen nach ihren natürlichen Ordnungen.

In dem *zweyten* Theil wird die Anthropologie ſo gründlich, vollſtändig und mit ſo vielen feinen Bemerkungen vorgetragen, daſs wir in der That kein neueres Buch nennen könnten, welches dieſem vorzuziehn wäre.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Allgemeine Encyklopädie und Methodologie der Wiſſenſchaften*, von *Karl Chriſtian Erhard Schmid*, Kirchenrathe, Dr. und Prof. der Theol. u. Philoſ. zu Jena, auch Dr. der Medicin. 1811. IV u. 239 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nach der Vorrede geht der Endzweck dieſes Buchs d es um die Philoſophie ſehr verdienten, vor Kurzem verewigten Vfs. dahin, eine wiſſenſchaftliche Anſicht der menſchlichen Wiſſenſchaft überhaupt, und aller beſondern Wiſſenſchaften, im Verhältniſs mit ihrem Ganzen zu gewähren; die Idee des wiſſenſchaftlichen Studiums wahr und würdig zu enthüllen, um alles Beſchränkte, Niedrige und Kleine, was dieſen Namen ſich anmaſst, in ſeiner Unwürdigkeit darzuſtellen; und dazu mitzuwirken, daſs mehr Univerſalität und Einheit, mehr freymenſchlicher Geiſt und edler Sinn, überhaupt mehr idealiſches Streben, nicht nur in dem Studieren ſelbſt, ſondern auch in allen Handlungen der Menſchen und in allen Anſtalten des Staats zur Weckung und Leitung wiſſenſchaftlicher Thätigkeiten wirkſam werde. Mit dieſem, allerdings wichtigen, Endzwecke iſt zugleich das Bedürfniſs junger Studierenden verbunden, Ziel und Plan ihres Vorhabens deutlich zu ſchauen; und beide beſtimmten die Auswahl und die Anordnung des in dieſem Buche bearbeiteten Stoffes, und entſchieden zugleich über Kürze oder Ausführlichkeit bey der Behandlung jedes Gegenſtandes. Die Abſicht ging alſo weder auf die Darſtellung der gemeinen und fehlerhaften Wirklichkeit des Studierens, noch auf die Aufſtellung ſolcher Ideale, von welchen Menſchen, wie ſie ſind, und in einer Welt, wie ſie iſt, ganz und gar keinen Gebrauch machen können.

Der Entwurf dieſes Buchs wird näher in der *Einleitung* entwickelt, worin zuerſt der Unterſchied der beiden hier abgehandelten Wiſſenſchaften gezeigt wird. Von ihrer objectiven Seite iſt nämlich dem Vf. die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften *Encyklopädie;* und von ihrer ſubjectiven Seite iſt ſie ihm *Methodologie.* Dieſe Begriffe werden näher aus einander geſetzt, und was in beiden Wiſſenſchaften geſchehen muſs, näher angegeben. Auch werden, nächſt dem Werth der Encyklopädie, ihre Bedingungen und literariſchen Hülfsmittel angeführt. Zuletzt wird das Ganze in *zwey* Theile eingetheilt, nämlich in die generelle und ſpecielle Univerſal-Encyklopädie und Univerſal-Methodologie. Jener Theil enthält nämlich die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaft, und ihr Studium überhaupt; und dieſer betrifft die beſondern Wiſſenſchaften, und die Art und Weiſe, ſie zu ſtudieren. In jenem ſind die Grundſätze für dieſen zweyten enthalten.

Die *generelle* Encyklopädie betrachtet zuerſt die Wiſſenſchaft überhaupt, als Ideal *a priori* und *in abſtracto*, als reine Theorie der Wiſſenſchaft; und ſodann die menſchliche Wiſſenſchaft unter ihren empiriſchen Bedingungen und Einſchränkungen, als angewandte Theorie der menſchlichen Wiſſenſchaft. Dieſer Unterſchied iſt allerdings wichtig für alle und jede Theorie menſchlicher Thätigkeiten; und die Vernachläſſigung deſſelben führt bald zur Verkennung des Ideals, bald zu ſchwärmeriſchen Verſuchen, im Leben oder in der Wiſſenſchaft das Unmögliche leiſten zu wollen. Auch iſt von dem Vf. zuerſt in ſeinem Grundriſſe der Logik dieſer Unterſchied beider Theorieen auf eine beſtimmte Art bemerkt worden. Sehr richtig wird (S. 23.) bemerkt, daſs in den neuern Zeiten manche vergebliche Hirngeſpinnſte, manche verirrte Speculationen, beſonders unter den Deutſchen, entſtanden ſind; und daſs die Bemerkung erfreulich ſey, zu ſehen, daſs die geſunden Köpfe von der Unentbehrlichkeit der Empirie zu der Realität der Erkenntniſs überzeugt ſind, und ſich jetzt lieber dem verdienſtvollen Beſtreben widmen, die analytiſch gefundene Erfahrungsphiloſophie auf die Idee des Abſoluten zu beziehen.

Den Anfang der *ſpeciellen* Encyklopädie und Methodologie macht die oberſte, architectoniſche Claſſification der Wiſſenſchaften. Die dabey gebrauchten Eintheilungsgründe ſind dreyfach. Die allgemeine menſchliche Wiſſenſchaft läſst ſich entweder *rein objectiv*, nach der weſentlichen Verſchiedenheit ihres Gegenſtandes betrachten; oder *rein ſubjectiv*, nach der verſchiedenen Erkenntniſsart jener Gegenſtände; oder *objectiv-ſubjectiv*, durch Vereinigung beider Geſichtspunkte. Von dieſer letztern wird (S. 89.) eine allgemeine Tafel gegeben; in ſo fern alle menſchliche Wiſſenſchaft entweder auf Vernunft, oder auf Erfahrung beruhet; und dann wird jede Wiſſenſchaft beſonders nach dieſer Haupt-Abtheilung, verbunden mit ihrer Literatur, durchgegangen, und eine jede wird beſonders eingetheilt. Dieſe Eintheilungen, welche mit vielem Scharfſinn gemacht ſind, einzeln durchzugehn und zu prüfen, würde hier zu weitläuftig ſeyn.

Augenſcheinlich iſt es, daſs die angehängten Studienplane für akademiſche Jünglinge nach vielſeitiger Ueberlegung entworfen ſind, wenn ſie gleich nicht durchgängig, wie der Vf. ſelbſt geſteht, ausführbar ſeyn möchten. Dieſe Unausführbarkeit liegt jedoch nicht nothwendig in dem Plane ſelbſt, ſondern gemeiniglich in der Lehranſtalt und ihren Lehrern, oder auch in den Studierenden ſelbſt. Vorurtheile des Herkommens, der Zeitſitte, des Egoismus und einſeitiger pedantiſcher Vorliebe darf derjenige nicht achten, noch ſcheuen, dem das Wohl der Wiſſenſchaft und ihrer Jünger am Herzen liegt.

HOMILETIK.

Leipzig, b. P. Vogel: *Neue Entwürfe und Diſpoſitionen zu Leichenpredigten und Abdankungen.* Herausgeg. von *Wilhelm Teichler*, Prediger zu Kobershayn bey Torgau. 1809. 290 S. 8. (1 Rthlr.)

Wird man denn ewig fortfahren, die ſchwachen Amtsbrüder mit Krücken zu verſorgen, die ſie nicht wieder zum eignen Gange ſtärken, ſondern ihre Geiſter-

Digitized by Google

ftesfchwachheit nur vermehren? Wenn fchon die jährliche neue Häufung von Entwürfen und Difpofitionen zu allgemeinen chriftlichen Vorträgen den wahren Freund der Homiletik und des Predigtwefens mehr fchmerzt als freut: fo mufs er noch gröfseres Mifsbehagen an allgemein entworfenen Difpofitionen für Cafualpredigten finden. Es ift gewifs eine treffliche Regel der Homiletik: dafs der Prediger möglichft dahin arbeiten müffe, jede feiner Predigten zu einer Cafualpredigt zu machen, d. h. die allgemeinen Ideen, die er dem Verftande und dem Herzen feiner Gemeindeglieder eben anfchaulich, deutlich und eindringlich zu machen wünfcht, fo zu individualifiren, dafs *der ganze Menfch* vom Befonderften zum Allgemeinften emporgehoben werde. Nach diefer Regel find alfo fchon alle Difpofitionen, für die verfchiedenften Kreife von Menfchen entworfen, ein zweckloles Unternehmen; es giebt für den Prediger, der wirken will, kein anderes Mittel, als aus dem eignen durch die Religion bereits gereinigtern Herzen zu dem Herzen feiner ihm bekannten Zuhörer, aus feinem gebildetern Verftande zu dem Verftande feiner Zuhörer, deffen befondere Schwächen, Irrthümer u. f. w. ihm bekannt find, zu fprechen. Keine fremde Difpofition kann und darf ihm hier genügen, recht feyn, feinen befonderften Bedürfniffen entfprechen. Ift aber diefs der Fall, wie kein Verftändiger läugnen wird, was foll man denn gar zu allgemeinen Difpofitionen, zu *Cafualpredigten* fagen, die gerade nur in dem Grade einen höhern oder geringern Werth haben können, in welchem fie den eben vorliegenden Fall mit Umblick und Scharfsinn aufzufaffen wiffen, und daran die ewigen Wahrheiten der Religion knüpfen. Aus diefem Gefichtspunkte können wir alfo der Arbeit des Hn. *T.* nicht das Wort reden. Anders werden wir aber urtheilen müffen, wenn wir die gelieferten Entwürfe als eine Arbeit des Vfs. an und für fich betrachten. Logifche Ordnung, Beftimmtheit der Begriffe, und nicht felten eine innige gemüthliche Auffaffung unterfcheidet fie. Unter den behandelten Gedanken zeichnen wir folgende befonders aus: Dafs unfere Klagen über Jahrelange Leiden bey dem Gedanken an die Ewigkeit verftummen müffen — Dafs die Gleichgültigkeit vieler Menfchen gegen den Tod eine falfche Sicherheit fey — Dafs eine öftere Betrachtung des Todes mit einem heitern Leben fehr wohl beftehen könne — Die vollkommne Glückfeligkeit ift nicht auf der Erde, fondern über der Erde zu fuchen — Wie können wir unfer ganzes Leben zu einer fteten Vorbereitung auf den Tod machen? — Dafs die Bereitwilligkeit zu fterben nur bey frommen Chriften einen Werth habe — Wie können wir uns auf die Erduldung fchlaflofer Nächte in anhaltenden Krankheiten vorbereiten? — Dafs auch bey der gröfsten Angft unferes Herzens eine gewiffe Freudigkeit Statt finden könne — Aufaat und Aernte als lehrreiche Bilder unferes irdifchen Lebens — Das Leben des Menfchen unter dem Bilde eines Wintertags — Die göttliche Stimme am Abend unferes Lebens: Rufe den Arbeiter, und gieb ihm den Lohn — Wie befchämend für den Unglauben gewöhnlich die Annahung des Todes fey — Womit tröftet fich der Chrift, wenn er fieht, dafs er bey feinem Tode vieles unvollendet laffen mufs?

Die angedeutete Ausführung diefer angezeigten Thematen müffen wir bey der grofsen Zahl von gelieferten Difpofitionen denen überlaffen nachzufehen, die fich für folche Schriften intereffiren, und können nur im Allgemeinen verfichern: dafs fie zu den beffern unter den vorhandenen gehören. Die angehängten Abdankungen zeichnen fich durch nichts Befonderes aus, und hätten füglich wegbleiben können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 18. April d. J. ftarb zu Bentheim Steinfurt der dafige Hofprediger, *H. Heffe*, Ueberfetzer der *Krouefchen* Preisfchrift über die beften Mittel, die ärmern und niedern Volksklaffen mit dem Inhalt der heil. Schrift bekannt zu machen (1803.), und einer anonym erfchienenen Ueberfetzung des Paulinifchen Briefes an den Timotheus (1796.).

Am 1. Sept. ftarb zu Leipzig *Fr. A. Em. d'Apples*, Lehrer der franz. Lit. daſelbſt und Prof. hon. der Akad. zu Laufanne, im 49ften Jahre feines Alters.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. *Aug. Wettengel*, bisher Director der Kaufmannfchule zu Breckerfeld, Vf. einiger populären Lehrbücher der Phyfik und Ueberfetzer von Plutarch's Lycurg, ift zum Rector der Schule zu Unna befördert worden.

Der durch feine criminaliftifchen Schriften bekannte Dr. *Tittmann* ift mit Beybehaltung feiner bisherigen Functionen von der Landes-Regierung zum Supernumerar-Geheimen Referendar ernannt worden.

III. Berichtigung.

In der Anzeige der Vorlefungen unferer Univerfität im Intelligenzblatt der A. L. Z. Nr. 229. heifst es: Hr. Prof. *Kaftner* lieft: *Experimental-Phyfik* nach feinem Grundrifs der *Chemie* u. *Beyträgen*; es foll aber heifsen: *Experim. Phyfik* nach f. Grundr. der *Phyfik* — und — *Exper. Chemie* nach f. Grundr. der *Chemie* und f. *Beyträgen*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. October 1812.

PHILOSOPHIE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Das Urbild der Menſchheit.* Ein Verſuch von *Karl Chriſtian Friedrich Krauſe*, Dr. der Philoſophie und Mathematik. *Vorzüglich für Freymaurer.* 1811. XX und 552 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Hr. Dr. *Kr.* ſchrieb dieſes Buch vorzüglich für Freymaurer, weil er in einer frühern denſelben gewidmeten Schrift die Meinung geäuſsert hatte, daſs dieſe Brüderſchaft die Beſtimmung habe, ſich dereinſt zu einem allgemeinen, die Menſchheit des Weltalls umfaſſenden *Menſchheitbund* zu erweitern. Hier legt er nun, was dort nicht geſchehen konnte, das Ideal oder das Urbild der Menſchheit und die Idee des Menſchheitbundes ausführlich dar. Zuerſt wird das Weſen des Menſchen und der Menſchheit und ihr Verhältniſs zu Gott und der Welt in folgenden Betrachtungen dargelegt: Gott, Vernunft und Geiſterreich; Natur und organiſche Gattung; Vernunft und Natur vereiniget durch Gott; und Menſchheit. Die dem zweyten Hauptgegenſtande des Werks, nämlich der Beſtimmung des Menſchen und der Menſchheit gewidmeten Betrachtungen ſind überſchrieben: die urſprünglichen Werke der Menſchheit — Wiſſenſchaft, Kunſt — und die harmoniſche Vereinigung beider; menſchliche Kräfte und die Formen menſchlicher Thätigkeit, durch welche Wiſſenſchaft und Kunſt und die freye Einheit beider, als urſprüngliche, allem menſchlichen Streben zum Ziel vorliegende Werke auf verſchiedene Weiſe hervorgebracht werden. Hieran ſchlieſsen ſich dann Betrachtungen über das Sittengeſetz und die Tugend, Recht, Gerechtigkeit und Liebe, als Thätigkeiten des freyen Willens an. Nur in ihrer Harmonie können dieſe die Menſchheit ſo vollkommen machen, als ſie es im Reiche Gottes zu ſeyn beſtimmt iſt. Auch treiben ſie den Menſchen mächtig zu allſeitiger Geſelligkeit an, und ſo gelangt denn der Vf. zu ſeinem dritten Hauptgegenſtande, dem Organiſmus der menſchlichen Geſelligkeit. Er beſteht aus folgenden Klaſſen und Ordnungen. I. Innere Grundgeſellſchaften der erſten oder niedern, und der zweyten oder höhern Ordnung. II. Innere werkthätige Geſellſchaften: 1) für die Grundformen des Lebens; 2) der innere Werkbund für die Grundwerke des Lebens; 3) die ſelbſtwerkthätige Geſelligkeit oder der Bund für Menſchenbildung. III. Aeuſsere Geſelligkeit der Menſchheit. Unter dieſe Klaſſen ordnen ſich nun folgende Geſellſchaften, Vereine, Bündniſſe, Wechſelvereine, Wechſelleben: Familie, Freundſchaft, freye Geſelligkeit, Familienvereine, Stämme, Stammvereine, Völker, Völkervereine, Menſchheiten auf Erdtheilen, Menſchheit der Erde oder eines ganzen Himmelwohnortes und Menſchheit des Weltalls; ferner der Tugendbund, der Rechtbund, der Gottinnigkeitbund, der Schönheitbund und der Ganzbund für die Grundformen des Lebens; der Wiſſenſchaftbund, der Kunſtbund, der Bund für Wiſſenſchaft und Kunſt, in ihrer Vereinigung, und der Ganzbund für die Grundwerke, als Ein Werk; der Bund für Menſchenbildung, dieſem werden beygefügt das Wechſelwirken aller einzelnen werkthätigen Geſellſchaften unter ſich in einem Ganzen, als in Einem Werkbunde; Wechſelverein der Bunde für die Grundformen, für das Grundwerk und für Menſchenbildung; der Ganzwerkbund und Wechſelwirkung der werkthätigen Geſellſchaften und der Grundgeſellſchaften. Endlich Wechſelleben der Menſchheit mit Gott, die äuſsere Geſelligkeit der Menſchheit mit der Natur, mit der Vernunft, mit der vereinten Natur und Vernunft, Wechſelleben der Menſchheit mit Gott als dem mit ſeinen innern Weſen vereinten Urweſen, Wechſelverein der äuſsern und innern menſchlichen Geſelligkeit und der Menſchheitbund, als der Bund für das ganze Leben der Menſchheit.

Lichtvoll und leicht zu überſehen kann man den Plan des Werks wohl eben nicht nennen, die Dunkelheiten und Unbeſtimmtheiten in demſelben rühren wahrſcheinlich von dem nicht ganz deutlich und vollſtändig dargelegten und entwickelten Begriff der Menſchheit her, den ſich der Leſer aus den einzelnen Aeuſserungen, die in dem Buche zerſtreut vorkommen, zuſammenſtellen muſs; und er hätte gleich zu Anfang deſſelben erörtert und aufgeſtellt, und nach ſeinem Inhalte der Plan des Werks entworfen werden müſſen. Jetzt erſcheint uns der ganze Entwurf des Werks willkürlich. Auf die Betrachtung der urſprünglichen Werke der Menſchheit folgt die über die menſchlichen Kräfte und ihre Formen, welche wohl jener hätte vorausgehen ſollen. Der Vf. ſetzt auch vieles als ſeinen Leſern ſchon bekannt voraus, wodurch die Leſung des Werks für die in Menge vorhandenen, dazu nicht genugſam vorbereiteten Leſer beſchwerlich und unverſtändlich wird. Oft ſtellt der Vf. Sätze und Reſultate auf, ohne die Gründe darzulegen, aus welchen ſie flieſsen: ſo erfährt man z. B. nicht, aus welchem Grunde Wiſſenſchaft und Kunſt *urſprüngliche* Werke der Menſchheit genannt werden. Wenn es urſprüngliche Werke der Menſchheit giebt, ſo muſs es auch *abgeleitete* geben; von dieſen iſt aber gar nicht die Rede. Unter *urſprünglichen*

Digitized by Google

lichen Werken der Menschheit scheint Hr. Dr. *Kr.* solche zu verstehen, die aus der Natur des menschlichen Gemüths unmittelbar abstammen. Nun giebt es zwar allerdings solche reine *wissenschaftliche* Werke, aber reine *Kunstwerke* in diesem Sinne giebt es nicht, wenn von mehr als blofs subjectiver Kunst, die hier nicht bestimmt von objectiver unterschieden wird, die Rede seyn soll. Werke der Wissenschaft und Kunst sind auch nicht Producte der Menschheit, die ein abstracter Begriff ist, sondern der Menschen. Nirgend giebt auch der Vf. von jenem Worte, mit dem er sein Wesen treibt, einen bestimmten und ausführlichen Begriff. Zuweilen scheint er die personificirte Gesammtheit der Menschen, der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeit, darunter zu verstehen, ein Bild der Phantasie, ausgerüstet mit dem ganzen Organismus des menschlichen Geistes und Leibes, das sich der Mensch zum Vorbild setzen soll; bald ist es wieder die Menschheit des einzelnen Menschen, die sich zu jenem idealischen Colofs erheben und mit der Menschheit aller Menschen zu einer allgemeinen Menschheit zusammenschmelzen soll. Durchaus leuchtet zwar aus diesem Werke ein frommer, für das Wahre, Gute und Schöne empfänglicher und begeisterter Sinn hervor; aber das Uebersinnliche, zu welchem es emporhebt, ist mehr das der Phantasie als der reinen Vernunft, mehr eine Welt moralischer und religiöser Mystik als eine Welt reiner praktischer Ideen. Und sollte wohl eine Schrift, die von den Menschen verlangt, die Menschheit in sich und in andern von der niedrigsten Stufe ihrer Individualität an, durch alle die vielen Mittelstufen der sich immer mehr erweiternden Menschheitvereine bis hinauf zur höchsten Stufe der gesammten Menschheit auf der Erde und in den Himmeln zu erheben und zu Herstellung eines Gesammtbündnisses aller Menschen diesseits und jenseits mitzuwirken, von Nutzen seyn können? wir zweifeln daran: denn was der Vf. will, dafs gethan und erreicht werden soll, ist ein blofses Ideal der Einbildungskraft, zu welchem auch nur eine Annäherung gar nicht möglich ist. Es findet sich auch in der Schrift schlechterdings keine Anleitung, wie ein solcher allgemeiner Menschheitbund möglich zu machen sey und wie der Mensch dazu mitwirken könne; sie liefert nur Bilder, die wie Schatten vor der Einbildungskraft der Leser vorüberziehen. Ohne den Menschen das colossale unübersehbare Bild der Menschheit in einer unendlichen unerreichbaren Ferne zeigen zu wollen, führe man sie lieber unmittelbar auf die in ihrem eigenen Innern verborgenen Quellen des Guten, Wahren und Schönen, und erwecke in ihnen lebendigen energischen Sinn dafür, der in den ganzen Umfang ihrer Thätigkeit übergehe; mit der Menschheit im Einzelnen, und im Ganzen wird es sich dann schon von selbst geben, so weit es die Schranken und die Verschiedenheit der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte, die günstigern oder ungünstigern Zustände, engern oder weitern Verhältnisse der Einzelnen verstatten. Wer den Menschen das Ziel ihres Bestrebens so hoch steckt, dafs es ihnen nicht erreichbar ist, verdirbt ihnen selbst die Lust an dem Erreichbaren.

Was wir nun noch aus den besonderen Ausführungen mittheilen wollen, wird unsern Lesern den Geist des Werks noch anschaulicher machen. Von Gott heifst es: Er ist ein Urwesen, unendlich und ewig; alles ist und lebt, *in*, *mit* und *durch* ihn. Die Welt ist nicht aufser Gott, denn *er ist alles*, *was ist*. Wenn das wäre, so müfste Gott auch das All der Erscheinungen, oder die Welt seyn. Gleichwohl heifst es kurz darauf (S. 5.): die Welt sey eben so wenig Gott selbst, als sie aufser ihm sey, sondern sie sey in und durch Gott, welches sich mit jenem Satze nicht vereinigen läfst. Wie die Welt in und durch Gott ist, wird dunkel gelassen. Noch wird gesagt: Gott, *so fern* er *über* allen seinen Wesen, vor und über aller Zeit sey, *wirke* stetig *ein in das Leben* aller Dinge, welches ewig in, mit und durch ihn, als Ein All-Leben bestehe. Ist aber Gott *über* allen seinen Wesen *vor* und *über* aller Zeit, so können die erschaffenen Wesen nicht *in ihm*, sondern sie müssen aufser ihm seyn. Wenn ferner Gott in das Leben aller Dinge nur *einwirkt* — ein sehr unbestimmter Ausdruck — so kann dieses Leben auch eine andere Quelle als Gott haben. Und was sollen wir uns dabey denken, wenn gesagt wird, Gott wirke nur *in so fern* in das Leben der Dinge ein, *in wie fern* er über ihnen vor und über aller Zeit sey? Giebt es auch eine Beziehung, nach welcher Gott nicht über, sondern in und mit allen seinen Wesen ist? Wenn nun der Vf. dieses ebenfalls anzunehmen scheint, da er oben behauptete, alles sey und lebe in, mit und durch Gott, so kann ja wohl jenes, so wie jedes andere *in wie fern* gar nicht statt finden. S. 22. wird der für die Theorie des Vfs. wichtige Grundsatz aufgestellt: das Ganze gehe überall, nach der Natur, allen seinen Theilen vor und beherrsche sie, ohne dadurch die Selbstständigkeit und das eigenthümliche Leben der Theile zu verletzen oder zu schwächen. Daher sey auch das Geisterreich selbst, sein Gesammtleben und jede in ihm enthaltene Geistergesellschaft höher und eher, als jeder einzelne Mensch, und eben so sey das Ganze der Menschheit höher und eher als jeder einzelne Mensch. Das Ganze der gesammten Menschheit existire also schon, ehe es noch eine Menschheit in den ersten einzelnen Menschen gab, die Stadt schon, ehe sie zu bauen angefangen wurde. S. 34. wird diese Meinung wiederholt: „Die Menschheit, als das Ganze, ist ursprünglich nicht aus ihren letzten (?) Theilen, den einzelnen Menschen, zusammen gesetzt, sondern sie ist eher, als alle ihre lebendigen Theile, sie bildet, hält, beherrscht jeden derselben." Aber, wenn das ist, so können ja die einzelnen Menschen die sie bildende, haltende, beherrschende Menschheit sorgen lassen; sie selbst brauchten sich da um nichts zu bekümmern. — Recht schön und wahr ist, was S. 23 ff. über Natur und organische Gattung gesagt wird; nur hätte der Begriff der Natur bestimmt angegeben werden sollen, damit man sehen könnte, warum der Vf. Vernunft und Natur einander entgegen setzt, welches man nicht er-

Digitized by Google

erfährt. Denn es giebt auch einen Begriff von Natur, der neben der materiellen auch die denkende Natur umfaſst, ohne des ſcholaſtiſchen Begriffs zu gedenken, welcher der *Natura naturata* Gott ſelbſt als *Natura naturans* beygeſellt. Nach dem, was der Vf. äuſsert, ſcheint er auch unter *Natur* eine abſtracte Allheit oder Ganzheit alles Materiellen, Körperlichen, von welchem die einzelnen Körper Theile ſind, zu verſtehen. Es kommen aber doch auch Stellen vor, in welchen die Natur dem Vf. mehr als bloſs materiell zu ſeyn ſcheint, z. B. S. 29. „Die gütige Natur täuſcht dieſe Erwartung nicht, der Geiſt iſt ihr theuer und werth, ſie überhäuft ihn mit Liebe und mit Gütern." Nach S. 35. kann die Geſchichte der Menſchheit auf Erden nur dann immer reicher an Leben, an Würde und Schönheit werden; wenn die Menſchen ſich von allen Seiten inniger und inniger an einander ſchlieſsen, um Eine Menſchheit, Ein Kind Gottes zu werden, und ſo den Willen Gottes, der Vernunft und der Natur, und das Sehnen der eignen Bruſt zu erfüllen. Von dieſer Wahrheit glaubt der eben ſo gutmüthige als ſinnreiche Vf., daſs das groſse Leben der Geſchichte ſie durch das jetzt lebende Geſchlecht auszuſprechen und wirklich zu machen unternähme, und daſs der Zeitgeiſt ſelbſt im Geiſte dieſer Wahrheit handle. Es iſt Schade, daſs der Vf. die Kennzeichen davon nicht angegeben hat. — Unter den Thatſachen, welche beweiſen ſollen, daſs die Menſchen berufen ſind, Eine Menſchheit zu bilden, aber nur auf das Bedürfniſs der Geſelligkeit hinweiſen, wird auch (S. 45.) angeführt, daſs zwar ein geſundes und kräftiges Geſchlecht auf einer einſamen Inſel glücklich und in beneidenswerther Unſchuld leben würde, und langſam, aber doch ſicher, fortſchreitend ſeine Kräfte in ſo weit ausbilden könne, als es der Genuſs der Segnungen der Natur geſtatte; daſs es aber die ewige Weisheit *weit ſchöner und erhabner* gewollt hätte, indem ſie das werdende Menſchengeſchlecht durch *tragiſche* Mittel zur Selbſterziehung, zur Ausbreitung auf der ganzen Erde zwinge u. ſ. w. Wie, wenn die höchſte Weisheit die Angelegenheiten der Menſchheit der freyen Willkür der Menſchen ſelbſt überlaſſen hätte? und in der That ſollte man Gott nicht unmittelbar beymeſſen, was nur Wirkung menſchlicher Willkür iſt. Hätte ſich die höchſte Weisheit die unmittelbare Leitung der menſchlichen Angelegenheiten ſelbſt vorbehalten, ſie würde ſicher nicht tragiſche Mittel zur Erziehung und Verbreitung des Menſchengeſchlechts gewählt haben und nicht um Hindernisse verlegen geweſen ſeyn, oder ſie würde nicht höchſte Weisheit genannt werden können. Daſs es auf der Erde ſo iſt, wie es iſt, daran ſind die Menſchen, nicht Gott, ſchuld. — S. 88. wird auch dem Leibe, wie dem Geiſte, eine Tugend beygelegt. „Der Leib findet, ohne dazu der Anweiſung des Geiſtes zu bedürfen, ſein eignes *Gute* und *Schöne;* wenn nun die ganze Lebenskraft, als Inſtinct, ſich ſelbſtſtändig nur auf das dem Leben weſentliche Gute richtet, ſo iſt dieſs, nach der Sprache des geſunden Verſtandes, die Tugend des Leibes." Eine Sprache, die das Nützliche, Nöthige, Angenehme und Schöne mit dem Guten, den phyſiſchen Antrieb mit der Tugend verwechſelt oder in eine Klaſſe wirft, kann nicht Sprache des geſunden Verſtandes ſeyn. Wer verſteht es, wenn S. 101. geſagt wird: „Vernunft und Natur ſind die höchſten Werke und Organe Gottes, und es iſt die höchſte Aeuſserung ſeines *innern Wechſellebens*, Vernunft und Natur, jede für ſich lebend zu durchdringen, beide unter ſich in Wechſelleben zu ſetzen, und auch in dieſem ihrem Wechſelleben lebendig gegenwärtig zu ſeyn; ſie ſind ihrem Weſen nach in Gott und leben durch Gottes Liebe in ihm; ſie ſind *Gottinnige* Weſen." — S. 108. „Die Menſchheit als das innigſte Leben, ſelbſt aus der innigſten Geſelligkeit der Natur und der Vernunft geboren, iſt der vielleitigſten, ja nächſt Gott allein einer allſeitigen Gemeinſchaft und Geſelligkeit fähig." Wie dieſes zugehen mag, da doch die Menſchheit nur Eine iſt, lieſse ſich nicht wohl begreifen, wenn man nicht wüſste, daſs die Eine Menſchheit ſich doch auch in mehrere Menſchheiten theilt. Einer *allſeitigen* Geſelligkeit iſt die Menſchheit fähig, denn ſie geht mit Gott, mit der Natur, mit der Vernunft um, ſtiftet alle Geſellſchaften und geht alle Verbindungen ein, die der Hauptgegenſtand dieſes Buchs und oben der Reihe nach aufgezählt ſind. — Aeuſserungen, wie folgende S. 110.: „Alle Geſelligkeit aller Weſen ſey urſprünglich als Eine Geſelligkeit in Gott, als Ein lebenvoller Umgang Gottes in ſich ſelbſt, ewig vollendet" ſchmecken ſehr nach der alten, abgeſtorbenen und verſtandloſen Theoſophie. Was S. 114 ff. über die Liebe zu Gott geſagt wird, iſt ſehr gut und eine der ſchönen Stellen, deren es doch mehrere in dem Buche giebt. Aber das Weſen dieſer Liebe iſt nicht deutlich ausgeſprochen. Sie iſt, nach des Rec. Anſicht, ein freyes, von dem ſittlichen Imperativ ganz unabhängiges Verlangen und Umfaſſen des Guten, nur um des Guten ſelbſt willen. Ehe noch an Moralgebote gedacht ward, galt es als höchſtes Princip der Sittlichkeit, in dem urſprünglichen Chriſtenthume wie in der frühern Unſchuldwelt, u. ſ. w. — Jede innere menſchliche Geſellſchaft, d. i. diejenigen, die von den Menſchen auf der Erde eingegangen werden, und ſich, ſeltſam genug, von denen unterſcheidet, welche die irdiſche Menſchheit mit andern Weſen auſser ihr, mit Gott, der Natur, der Vernunft, eingeht, gründet der Vf. auf einen innern Gegenſatz der menſchlichen Natur, welcher die Menſchen nicht der Gröſse, ſondern der Art nach unterſcheidet. So gründet der Gegenſatz des Mannes und des Weibes die Ehe und Familie. Aber die Aeltern unter ſich, die Kinder unter ſich und Aeltern und Kinder zugleich ſind der Entſtehung nach nur Ein Leib, nur Ein organiſches Leben; ihre Liebe kann daher nicht auf dem Gegenſatze des Geſchlechts beruhen. Aeltern und Kinder ſollen keine Ehe ſtiften, weil ſie die vorſchreitende Verurſachung des Erzeugens rückgängig machen würden, indem die Kinder durch die Aeltern, alſo ihnen untergeordnet leben; und die Geſchwiſter nicht, weil ſich die Linie der Abſtammung, welche ſich in der Liebe der Aeltern

theil-

Digitized by Google

theilte, nicht fogleich wieder fchliefsen, fondern fich fo vielfach ausbreiten foll, als möglich. Es paſst nicht auf die Aeltern, wenn gefagt wird, dafs ihre Liebe nicht auf dem Gefchlechtsgegenfatze beruhen könne, weil fie nur Einen Leib ausmachten: denn eben durch diefen Gegenfatz machen fie nur Einen Leib aus. Und aus welchem Grunde foll denn der wahre Gegenfatz des Gefchlechts der blofs idealen oder auch nur eingebildeten Einheit des Leibes in Fällen der Ehe zwifchen dem verwittweten Vater und feiner Tochter, der verwittweten Mutter mit ihrem Sohne, des Bruders mit der Schwefter, nachftehen, da jener Gegenfatz doch befteht? Wenn man auch diefen Grund gegen die Ehen in den verbotenen Graden, noch gelten laffen wollte, da fchwerlich ein echter allgemein gültiger aus der Vernunft genommen werden kann, und in diefen Fällen das natürliche Gefühl fich deutlicher ausfpricht, fo erftreckt er fich doch wenigftens nicht auf die Urfamilie der Menfchheit, aus welcher ohne die Verbindung von Bruder und Schwefter keine Familienvereine entftehen konnten, vorausgefetzt dafs man die Entftehung des Menfchengefchlechts aus Einem Paare gelten läfst.

(*Der Befchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Clementine*, oder: *Mein Wonneleben am Friedrichsbrunnen.* Von *J. G. D. Schmiedtgen.* 1810. 316 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir geben aus diefem Roman folgende Stelle zur Probe (S. 64.). „Es traf fich, dafs ich bey einigen Befuchen in feinem Hauſe einem Mädchen begegnete, das eben fo fehr durch ihre jugendlichen Reize, als durch die Artigkeit ihres Benehmens meine Aufmerkfamkeit auf fich zog. Ich wagte es, fie zu grüfsen, und fie erwiederte meinen Gruſs fehr freundlich. Durch die Antwort der Frau Weber auf eine meiner Fragen nach ihr, wurde ich genauer mit ihr bekannt." Ich merke fchon, fagte fie, wer es gewefen feyn mag. Wahrfcheinlich Mamfel Florentinchen. I nu nu, ich glaube wohl, dafs fie ihnen gefallen hat; wenn nur der Vater in beſſern Vermögensumſtänden wäre, dann wollte ich fagen — — „Ei fchwatze doch nicht, fiel der ehrliche Weber ein, keinem Studirenden iſt ein Mädchen anzurathen, es fey arm oder reich. Diefe Herrn haben fich gewöhnlich durch eine Menge Dinge erſt durchzuarbeiten, ehe fie ans Heirathen denken können." — Eine fchöne reine Philofophie; wollte Gott, ich hätte fie nicht blofs angehört, fondern zugleich befolgt. — — Es iſt den Weibern eigen, von ihren Lieblingsmaterien, von Liebe und Heirath, nicht fogleich abbrechen zu können. Daher brachte fie auch ein Bruchſtück ihrer Philofophie vor, und meynte, wo Geld und Vermögen wäre, da liefse fich gar manches machen, was fonſt freylich unterbleiben müſste. Und diefe *fchaalen* Worte wirkten fo ſtark auf mich, dafs von nun an, Florentine Ziller unabläſſig meine Phantaſie befchäftigte." Rec. hält es für ein gefährliches Zeichen, wenn mittelmäſsige Schriftſteller Charaktere einführen, auf welche *fchaale* Worte ſtark wirken: denn von hier iſt nur ein Schritt zu dem Glauben, dafs es auch *Lefer* geben könne, die fich an fchaalen Büchern ergetzen. Leider muſs Rec. geſtehn, dafs der vorliegende Roman, deſſen Geiſt und Manier fich in der gegebenen Probe aufs treueſte abſpiegelt, an leerer Breite und ſeichter Alltäglichkeit kranke. Beſonders iſt der Anfang ſo höchſt ſchal und leer, dafs Rec. mehrmals an Durchleſung des Ganzen verzweifelte. Weiterhin erwärmt ſich der Vf., wie es manchen Schriftſtellern zu gehen pflegt, unter dem Schreiben etwas mehr, beſonders iſt ihm S. 135 fgg. eine recht anſprechende und gemüthvolle Stelle gelungen. Im Ganzen aber bleiben die vorgetragenen Gegenſtände matt und alltäglich; die Charaktere aber ſind es wenigſtens von einer Seite genommen nicht; ſie ſind übertrieben gut oder ſchlecht, und die letztern beſonders ganz gemein und gehaltlos. Bey der Verknüpfung der Begebenheiten hat Hr. *Schm.* ſeine Erfindungsgabe wahrlich nicht in Unkoſten geſetzt. Zweymal läſst er Kutſchen umwerfen; während die Leute darin Arm und Bein zerbrechen, ſind die Retter nicht weit und die Bekanntſchaften bald gemacht. S. 79. verſteht ſich ſogar Jemand zu einem Schritte, unter der Bedingung, dafs ihm der andre ſeine Schickſale erzählen ſoll. Ein trefflicher Ausweg für den Dichter, der nun gleich Veranlaſſung zum Erzählen findet. Uebrigens braucht es nach dem Geſagten wohl kaum der Bemerkung, dafs der Vf. ſich genau an die Wirklichkeit zu halten ſtrebt, und kein höheres Ziel, als ihre Darſtellung kennt. Mattigkeit und Leere der Phantaſie und Mangel an Darſtellungsgabe ſind die Gebrechen dieſes Schriftſtellers, wahrlich groſse und entſcheidende Gebrechen; doch müſste ſich durch Kritik, Bekanntſchaft mit talentvollen Erzählern, und die ſtrengſte Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt noch immer manches verbeſſern laſſen; was aber dem Rec. vollends die Hoffnung benimmt, iſt dafs der Vf., nach einigen Aeuſserungen zu urtheilen, auch ſein äſthetiſches Syſtem bereits abgeſchloſſen zu haben ſcheint.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. October 1812.

PHILOSOPHIE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Das Urbild der Menschheit.* Ein Versuch von *Karl Christian Friedrich Krause* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 254 abgebrochenen Recension.*)

Von dem *Gottinnigkeitbunde* heifst es S. 305. unter andern, die Innigkeit sey der Trieb, sein Innerstes mit dem Innersten aller Wesen auf alle Weise allseitig zu vermählen, voll inniger Freude an dem Leben und der Schönheit Gottes und aller Welt, voll inniger Trauer an der endlichen Dinge Unvollendung. Alle Innigkeit des Menschen und der Menschheit ist Gottinnigkeit, weil alles, was ist, Gott ist, und weil nur Gott ist. Gott ist alles als das Eine Urwesen; aber er ist auch alle Wesen selbst, die er, als ganzes Urwesen, im Gegensatz mit dem in ihm Ununterscheidbaren, ewig schafft. So wie mehrere Familienvereine gemeinsamen Ursprungs im Stamme, mehrere Stammvereine im Volke, mehrere Völkervereine in der Menschheit der Erde, einen immer höhern Menschen, mit immer höherer, reicherer Persönlichkeit bilden: so sind auch alle diese höhere Personen der Menschheit und alle Menschen, deren gesellig vereintes Leben diese höhern Personen bildet, berufen, sich zu geselliger Gottinnigkeit zu vereinen und zu höchst Einen Gottinnigkeitbund auf Erden zu stiften. Jede Ortschaft, jeder Stamm, jedes Volk, jeder Völkerverein, jede Erdmenschheit, sollen sich in gemeinsamen Heiligthümern versammeln, gemeinsam Gott schauen, u. s. w. — S. 334. wird von der *Wissenschaft* gesagt, sie sey Gegenwart Gottes und der Welt im Bewusstseyn, wie in einer zweyten Schöpfung des Geistes, — eine heilige Kraft alles Lebens, welches der Geist bilde, eine Urgewalt der geschichtlichen Entwicklung aller Dinge u. s. w. Die Wissenschaft ist nur Eine, so wie Gott; ihr unendlicher Gliedbau ahmt den innern ewigen Gliedbau Gottes und sein zeitewiges Leben nach. Der oberste Theil der Einen Wissenschaft, worin die einzelnen Wissenschaften, wie die Welten in Gott, der diese Welten selbst ist, enthalten sind, ist die durch keine andere Erkenntnifs begründete Uranschauung oder Urerkenntnifs des Urwesens, als solchen. (Wenn uns doch der Vf. zu dieser Uranschauung des Urwesens durch Mittheilung seiner Urmetaphysik verhelfen wollte!) Die Ableitung und Unterordnung aller zu der Einen Wissenschaft gehörigen besondern Wissenschaften mufs im Buche selbst nachgelesen werden. — Wenn sich in dem harmonisch vereinten Streben aller einzelnen Menschen immer höhere wissenschaftforschende Menschen bilden; wenn sich diese höhern Menschen zu höchst in Eine ganze Menschheit der Erde wissenschaftforschend vereinigen; wenn diese Menschengesellschaft des einen Himmelwohnorts nach den Lebengesetzen Gottes, der Vernunft und Natur, in ihrem stetigen Verjüngen durch urlebendige Geister erfrischt, verstärkt und gehoben wird, welche in Menschheiten anderer Himmelskörper grofs und göttlich waren: dann erst kann auf einer Erde die Wissenschaft die Höhe, Fülle und Klarheit gewinnen, deren sie nach Gottes Weltplan fähig ist. Die Verkündigung der Ankunft jener urlebendigen Geister auf der Erde ist, zum Behuf der endlichen Vollendung der Wissenschaft, in der That ausnehmend tröstlich und erfreulich! — Was endlich den *Menschheitbund* betrifft, so ist die Menschheit des Weltalls Ein organisches Wesen in Gott. In ihr sind die Menschheiten der höchsten Lebenganzen, jedes Sonnensystems, jedes einzelnen Himmelkörpers, jedes Erdtheils, in ihr sind jeder Volkverein, jedes Volk, jeder Stamm, jede Familie, jeder einzelne Mensch, ihrem Ewigwesentlichen und ihrem Leben nach ewig als selbstständige Glieder enthalten; nur im Leben dieses Ganzen der Menschheit kann jedes untergeordnete Leben bestehen. — Der *Menschheitbund* ist das Vereinleben aller Personen und Kräfte der Menschheit in Einem Ganzen der Vernunft und der Natur, dem Leibe und dem Geiste nach, der Menschheit in sich selbst und im liebevollen Vereine mit Gott, Natur und Vernunft. — Alle diese Uransichten und Uranschauungen unseres Theosophen sind mit zu inniger subjectiver Ueberzeugung von ihrer Realität ausgesprochen, als dafs man daran zweifeln könnte, er habe es damit ernstlich gemeint. Wenn sie aber auch dem reinen, uneingenommenen Verstande der Leser nicht entsprechen, so werden sie doch gewifs den schönen moralischen Sinn nicht verkennen, der das Ganze belebt und durchdringt. Wahre Cultur der Menschen zur Wissenschaft, Kunst und Tugend, wollte der Vf. durch sein Werk befördern helfen; aber die Mittel, die er dazu vorschlägt, liegen auf einem ganz unbekannten Wege, in einem fremden, der Erfahrung und dem Streben der Menschen ganz unerreichbaren Gebiete. Der Mensch gelangt zu jenem Ziele unmittelbarer und sicherer, durch zweckmäfsige Bildung seines Geistes, seiner Urtheilskraft, seiner Vernunft, seiner Talente, wozu ihm die Mittel, wenn er sie sucht, nicht fehlen werden. Der Vf. zeigt zwar den Menschen jenes dreyfache Ziel in der Ferne, aber er zeigt ihnen den Weg nicht dahin; durch blofses Anschauen und Anstaunen von Gebilden der

Digitized by Google

der Phantaſie wird kein Menſch zur Wiſſenſchaft, Kunſt und Tugend gebildet. Der Vortrag des Vfs. iſt da, wo ihn die Myſtik nicht überſchattet, correct, nicht ſelten kräftig und ſelbſt elegant; doch wird er auch oft durch bisher ungewöhnliche Verdeutſchungen fremder, in unſere Sprache ſchon lange aufgenommener Wörter entſtellt und oft ſogar widerlich gemacht. Der Sachkundige verſteht mehrere von dieſen neuen deutſchen Wörtern, die an die Stelle der fremden getreten ſind, auf den erſten Blick weniger als dieſe, und er muſs erſt in dem angehängten Verzeichniſſe nachſchlagen, wenn er den dem neuen Ausdruck entſprechenden alten fremden wiſſen will, welches das Leſen ſehr erſchwert. So werden z. B. die Wörter: *charaktervoll* mit ureigenthümlich, eigenleblich; *harmoniſch* mit vereinleblich, einklangig; *organiſch* mit gliedlebig, gliedbaulich; *Reſultat* mit Endergebniſs; *Individualität* mit Ureinzelheit, Ureigenthümlichkeit, Eigenlebigkeit u. ſ. w. vertauſcht; doch geſchieht dieſes in der erſten Hälfte des Werks weniger als in der zweyten. Hiernächſt will der Vf. die Volltöne *a*, *o* und *u* nie ohne Grund in die Mitteltöne *ä*, *ö* und *ü* verwandelt, und ſtatt *empfänglich*, *männlich*, *klärer*, empfanglich, mannlich, klarer geſchrieben wiſſen. Endlich hält er die *s*, *en*, *ens* und *ent* in den zuſammengeſetzten Wörtern, wenn von keiner Mehrheit die Rede ſey, für unnöthig und ſprachwidrig, und ſchreibt z. B. *Lebenäuſierungen*, *Menſchleib*, *tadelwürdig*, *weslich*, u. ſ. w. Rec. hält aber dafür, daſs durch jene *s*, *en*, *ens* u. ſ. w. nicht allein die Mehrheit, ſondern auch der Genitiv bezeichnet werden ſoll, z. B. in Lebensäuſerungen, ſtatt Aeuſserungen des Lebens, und daſs ſie in andern Fällen der Wohlklang nöthig macht. Doch will Rec. jene Veränderungen, die ihm bey dem Leſen oft anſtöſsig geweſen ſind, den Sprachkennern zur Beurtheilung überlaſſen. Man ſieht, der Vf. zieht alles in den Kreis ſeiner Reformation; die deutſche Menſchheit ſoll, ſo wie in philoſophiſcher Denkweiſe, auch in Schrift und Sprache ein Urbild werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Der bisherige Güterhandel und ſeine traurigen Folgen.* Ein Verſuch. 1810. LXII u. 468 S. kl. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der ungenannte Vf. hat ſich in der Vorrede ſehr umſtändlich über den Geſichtspunkt erklärt, den er bey ſeiner Arbeit im Auge gehabt hat. Er macht zugleich bemerklich, wie nur ein Unfall ihn verhindert habe, dieſen Verſuch bereits im J. 1805. bekannt zu machen, und daſs er nachher allein durch das Zureden einiger Freunde zur Mittheilung deſſelben bewogen worden ſey. Sehr aufrichtig geſteht er übrigens ſelbſt, daſs die Schrift in manchem Betracht, allerdings etwas ſpät erſcheine, und, obgleich er wegen abſichtlicher Abweichung von der Wahrheit und Unbefangenheit weder Nachſicht noch Schonung verlangt, hat er doch wegen der Form des Vortrags, beſonders auch wegen mancher vielleicht zu ausgedehnten und für den ſcharfſinnigen Leſer überflüſſigen Auseinanderſetzung um Nachſicht und Verzeihung gebeten. — Rec. muſs geſtehen, daſs grade durch dieſe weitläuftigen Vorerörterungen und Erklärungen die Beſorgniſſe, denen der Vf. dadurch begegnen will, in ihm erweckt wurden, und er hat dieſelben nur zu ſehr begründet gefunden. Mit vieler Weitſchweifigkeit iſt in der Vorrede ſelbſt eine Unterſuchung über die Behauptung angeſtellt: „daſs Theurung die Agricultur befördere." Obgleich dieſe Unterſuchung zwölf Seiten einnimmt, iſt dennoch der Gegenſtand nicht vielſeitig, geſchweige denn erſchöpfend behandelt, ja man kann dem Vf. ſogar den Vorwurf machen, daſs er den eigentlichen Sinn jener Behauptung wo nicht verkannt, doch nicht gehörig feſtgeſtellt habe. Dadurch, daſs er unterlaſſen hat die Bedeutung des Wortes „Theurung" welche ſehr relativ iſt, gehörig zu beſtimmen, iſt die ganze Unterſuchung höchſt ſchwankend und in einem Grade unbefriedigend geworden, wie es der praktiſchen Urtheilskraft des Vfs. eben ſo wenig ſchmeichelhaft, als dem Ueberblick des Gegenſtandes wenig zuträglich iſt. Höhere Preiſe der Erzeugniſſe des Ackerbaues, und ſicherer Abſatz derſelben, wie dies in einer für den freyen Handelsverkehr günſtigern Zeit und während dieſer, in Vergleichung mit frühern Jahren, der Fall war, haben unſtreitig einen ſehr günſtigen Einfluſs auf Verbeſſerung der Agricultur, und alſo mittelbar auf Vermehrung aller Erzeugniſſe derſelben gehabt. Ob dieſe höhern Preiſe *Theurung* zu nennen? iſt ſehr die Frage; und eben ſo fragt ſich, ob behauptet werden könne: daſs die Vermehrung der Erzeugniſſe des Ackerbaues *nothwendig* geringere Preiſe derſelben bewirken müſſe. Wer je ernſtlich und mit den nöthigen Kenntniſſen Unterſuchungen dieſer Art angeſtellt hat, weiſs, welche Umſtände hier noch zu berückſichtigen, welche allgemeinen Betrachtungen über die wichtigſten Verhältniſſe noch angeſtellt werden müſſen, bevor ein nur einigermaſsen wohl begründetes, geſchweige denn ein durchaus richtiges Reſultat, hier aufgeſtellt werden kann. — Unſer Vf. ſtellt über den Satz: „Theurung befördere die Agricultur," ohne jenes ſehr relative Wort vorher gehörig zu erklären, folgende Betrachtungen an: — bey beförderter Agricultur muſs allenthalben mehr erbaut werden; durch dieſe Mehrheit der Früchte muſs ein gröſserer (?) Ueberfluſs derſelben entſtehen; dieſer Ueberfluſs muſs wiederum Wohlfeilheit hervorbringen; — und glaubt hiedurch gründlich dargethan zu haben, daſs jener Satz einen Widerſpruch enthalte, indem die Theurung nicht nur Agricultur befördere, ſondern auch zugleich Ueberfluſs und Wohlfeilheit hervorbringen müſſe, weshalb er denn, da die (unerklärte) Theurung weder Ueberfluſs noch Wohlfeilheit erzeuge, zuletzt bündig folgert: ſie könne auch die Cultur nicht befördern. Bey ſolchem Verfahren kann man zu des Vfs. Unterſuchungen kein beſondres Vertrauen faſſen. Und was ſoll man ſagen, wenn derſelbe (S. XXXIV.) für den eigent-

Digitized by Google

eigentlich ſtreitigen Punkt, um welchen ſich „in diesem langen und harten Kampfe" alles drehe, die Entſcheidung folgender Frage hält: „ob in den neueſten Zeiten alles vorhandene pfluggängige Land, oder um deutlicher zu reden, ob der ganze, bisher mit dem Pfluge bearbeitete Boden in allen cultivirten Ländern und Gegenden, wenn er auch ehedem ebenfalls aufs fleiſsigſte und beſte behandelt worden wäre, durch irgend eine neue Art ſeiner Behandlung ſo weit vorwärts gebracht, oder wie man es gegenwärtig zu nennen pflegt, verbeſſert worden ſey, daſs er jetzt jedem Anbauer ohne Ausnahme weit mehr Früchte als jemals zuvor, unverändert hervorbringe?" — Welche unmögliche Forderung, und wie unnütz zugleich dieſe Unterſuchungen, wenigſtens zum groſsen Theil, für den eigentlichen Zweck! der Vf. ſetzt aber wörtlich folgendes hinzu: „Von der Entſcheidung dieſer Frage wird hauptſächlich der bisher ſo hoch geſtiegene Werth der Güter abhängen, und dieſs iſt es, was ich mir bey gegenwärtigem Verſuch über den bisherigen Güterhandel zum vorzüglichſten Augenmerk gemacht habe, indem von der richtigen Beurtheilung und Entſcheidung dieſes Gegenſtandes zugleich auch ein helleres Licht über Theurung u. ſ. w. aufgehen muſs." Dieſs mag zugleich auch eine kleine Probe von der Weitſchweifigkeit ſeyn, mit welcher der Vf. ſeinen Gegenſtand behandelt, und von dem Mangel an Präciſion und Deutlichkeit in ſeinem Ausdruck. — Die in der Einleitung (S. 1 — 15.) angeſtellten Betrachtungen über die Art und Weiſe wie ſich die Preiſe (nicht Preiſse) der Producte des Landbaues erhöhen können, ſind nicht geeignet, das ſo eben gefällte Urtheil zu verändern. Die eigentliche Abhandlung hat der Vf. in drey Abſchnitte getheilt und jeden Abſchnitt wieder in mehrere Paragraphen. In den ſieben Paragraphen des erſten Abſchnitts iſt die Rede von den ältern und neuern Getreidepreiſen, vom Jahr 1734. an gerechnet; von ältern und neuern Güterpreiſen und Kaufanſchlägen; es iſt ein älterer und ein neuerer Kauf- und Nutzanſchlag von demſelben Rittergute mitgetheilt, und ein Beweis geführt, daſs ein Wald, deſſen Holzwerth 50 Mill. Thaler iſt, bey richtiger Behandlung dennoch jährlich nur zu *Ein* Tauſend Thaler benutzt werden könne, auch durch einen andern Beweis in tabellariſcher Form ſogar dargethan, daſs ein Wald von vorgedachtem Werth, wenn die Zinſen zu 4 Procent daraus genommen werden ſollen, in 46 Jahren völlig zu Grunde gerichtet werden müſſe. — Alles ſehr breit, und zum Theil unrichtig; beſonders ſind die beiden letztern §§. voller ſonderbaren Vorausſetzungen. Nach dem Vf. geben 6 Morgen 100jähriges Holz, 6 Morgen 75jähriges, und 6 Morgen 25jähriges, wenn alles gänzlich abgetrieben wird, dieſelbe Maſſe von Holz und denſelben Geld-Ertrag, welchen 12 Acker 100jähriges Holz geben. Auf dieſe Sätze, und andre wunderliche Vorausſetzungen iſt ſein tabellariſcher Beweis gebaut. Man ſieht leicht, der Vf. hat hier über Dinge geſchrieben, die er ſelbſt nicht recht verſteht, und bey gutem Willen, und den beſten Abſichten, die wir ihm gern zugeſtehen, untaugliche Sachen vorgebracht. In den 18 §§. des zweyten Abſchnitts, wo von der wahren, unzuverläſſigen, ſcheinbaren und nachtheiligen (welche logiſche Eintheilung!) Verbeſſerung eines Guts, von den verſchiedenen Bodenarten, u. ſ. w. die Rede iſt, findet man allerdings hin und wieder ganz nützliche Dinge geſagt, aber mit einer Weitſchweifigkeit, die abſchreckend und ermüdend iſt; die rechte Verbindung, Kraft und Leben fehlen überall. Eine im §. 12. befindliche Note iſt faſt acht volle Seiten lang! — Etwas minder weitläuftig ſind die im letzten Abſchnitt: „über die nachtheiligen Folgen zu theuer gekaufter Güter, für die Käufer, die Gläubiger, die Erben u. ſ. w." angeſtellten Betrachtungen ausgefallen; doch bleibt auch hier der Vf. von einer zweckmäſsigen Kürze und von Bündigkeit in ſeinem Räſonnement noch ſehr weit entfernt. Rec. geſteht aufrichtig, daſs er ſich durchaus keine Klaſſe von Leſern denken kann, denen er dieſs Buch zur Lectüre empfehlen könnte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Strasburg.

Die hieſige Akademie der Kaiſerl. Univerſität wird in den erſten Tagen des Novembers ihr drittes Studien-Jahr beginnen. Die zwey ſchon länger errichteten Facultäten der Rechtsgelehrſamkeit und der Arzneykunde ſetzen ihre von einer groſsen Anzahl theils inländiſcher, theils ausländiſcher Studierenden beſuchten Vorleſungen, in der ganzen, ihnen vorgeſchriebenen Vollſtändigkeit fort. In erſterer lehrt Hr. *Arnold* das römiſche Recht in einem jährlichen Curſus, er hat ſo eben ein beſondres Lehrbuch über dieſe Wiſſenſchaft erſcheinen laſſen, und wird dieſes Jahr auch über die Geſchichte des Rechts und über das Commerzial-Geſetzbuch leſen. Die Hnn. *Herrmann*, *Thirut* und *Frantz*, lehren in dreyjährigen Curſen, wovon jedes Jahr einer anfängt, das geſammte franzöſiſche Civil-Recht; denen noch das öffentliche Recht, und die Verhältniſſe des Rechts mit den Verwaltungs-Einrichtungen und Geſetzen beygefügt werden. Hr. *Laporte* lieſt über das peinliche Recht und über den Gang der Procedur. Drey Jahre werden erfordert um Licentiat, vier um Doctor der Rechte zu werden. Der erſtere Grad iſt durchaus nothwendig, um bey franzöſiſchen Gerichtsſtel-

Digitized by Google

ſtellen und andern öffentlichen Aemtern dieſer Art angeſtellt zu werden. In der mediciniſchen Facultät lieſt Hr. *Lauth* den Winter hindurch täglich Anatomie in dem längſt berühmten hieſigen Amphitheater dieſer Wiſſenſchaft. Hr. *Béros* erklärt die Phyſiologie, Hr. *Masnyer* die mediciniſche Chemie, Hr. *Tourdes* die Pathologie und innere Krankheitslehre, Hr. *Cailliot* die operirende Heilkunde. Im Sommer werden Hr. *Villars* über die mediciniſche Literatur und die Botanik leſen, Hr. *Gerbois* über die *materia medica* und die pharmaceutiſche Chemie, Hr. *Meunier* über die medicinelle Phyſik und die Geſundheitskunde, Hr. *Cailliots* über äuſsere Pathologie, Hr. *Tuichant* über die geſetzliche Arzneykunde, Hr. *Flamant* über die Geburtshülfe und die Weiberkrankheiten, und Hr. *Rochard* über die epidemiſchen Krankheiten; das ganze Jahr hindurch wird Hr. *Coz* innere Klinik und Hr. *Flamant* äuſsere Klinik und praktiſche Geburtshülfe leſen. In vier Jahren wird der ganze mediciniſche Curſus abſolvirt; drey Jahre genügen, um *Officier de Santé* zu werden.

In der Facultät der mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften lehrt Hr. *Krump* nach den glänzenden Vorſtudien zu dieſen Kenntniſſen, die im hieſigen Lyceum getrieben werden, angewandte Mathematik und noch beſondre Vorbereitungen zur tiefern Kenntniſs dieſer Wiſſenſchaft, Hr. *Berdel* die höhere reine Mathematik, Hr. *Hammer* Naturgeſchichte, Hr. *Herrenſchneider* Phyſik, Hr. *Brantome* Chemie.

In der Facultät der ſchönen Wiſſenſchaften leſen die Hnn. *Schweighäuſer* Vater und Sohn über die griechiſche, Hr. *Hullin* über die franzöſiſche, Hr. *de Saint Venant* über die lateiniſche Literatur, Hr. *Sauthier* über die Philoſophie und philoſophiſche Geſchichte. Der im vorigen Jahr unterbrochene Geſchichts-Curſus ſoll in dieſem wieder vorgenommen werden.

Die theologiſche Facultät iſt noch nicht errichtet, aber alle zur Theologie gehörigen Wiſſenſchaften werden in den beiden hieſigen Seminarien, dem katholiſchen und dem proteſtantiſchen, in groſser Vollſtändigkeit gelehrt. Die Profeſſoren des letztern, das aus der ehemaligen hieſigen proteſtantiſchen Univerſität entſtanden iſt, bieten, ſo wie noch mehrere der Akademie zum Theil aggregirte verdienſtvolle Männer, der ſtudirenden Jugend noch wichtige Gelegenheiten zum privat und öffentlichen Unterricht an. Auch finden ſich in dieſer den Wiſſenſchaften und Künſten überhaupt ſehr ergebenen Stadt alle zu wünſchenden Privat-Lehrer und Meiſter der nützlichen Annehmlichkeiten des gebildeten Lebens.

Die Akademie und die Stadt beſitzen auſser dem ſchon eben erwähnten anatomiſchen Theater, einen vortrefflichen botaniſchen Garten, mehrere beträchtliche öffentliche Bibliotheken, das von dem verewigten Hn. Profeſſor Herrmann gebildete herrliche, und zum Unterricht ſehr vollſtändige Naturalien-Cabinet, zwey phyſikaliſche und zwey chemiſchen Cabinette, und alle übrigen nöthigen Anſtalten und Bequemlichkeiten. Auch treten die den Fremden ſo anziehende Geſelligkeit und der gefällige gebildete Ton der Geſellſchaften, welcher immer auf die ſtudirende Jugend den wohlthätigſten Einfluſs ausübte, ſo wie die Nebenübung in der täglich allgemeiner nöthig werdenden franzöſiſchen Sprache, noch dieſen Lehranſtalten bey, um die hieſige Akademie in jeder Rückſicht, Fremden ſo wie Einheimiſchen empfehlungswürdig zu machen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Hr. *Franz von Kazinczy*, einer der vorzüglichſten magyariſchen Literatoren und Schriftſteller, hat in *Kultſars* Ungriſcher Zeitung einen intereſſanten Aufſatz über Kunſtwerke der Malerey und Bildhauerey in Ungern abdrucken laſſen. Man erſieht aus demſelben, daſs mehrere katholiſche Kirchen in gedachtem Lande vorzügliche Gemälde aufzuweiſen haben. So findet man in der Kirche zu Papa eines auf dem Hauptaltar, das den heiligen Stephan als Märtyrer vorſtellt und von *Hubert Maurer* in Wien gearbeitet iſt. Der Rahmen dazu, mit dem Meiſsel verfertigt, während *Maurer* an dem Gemälde arbeitete, fiel etwas kleiner aus als dieſes; man half ſich ſchnell dabey; das Gemälde wurde beſchnitzelt bis es in den Rahmen paſste! — — In der Seitenkirche hängt auf dem Altare eine herrliche Madonna, eine Copie nach Raphael, von dem Cardinal *Garampi* der Kirche geſchenkt. — Die Kirche zu Jaſso, in der Abaujwarer Geſpannſchaft, iſt reich an ſchönen Gemälden von *Krakker*. Das Schönſte, was dieſer auſserordentlich thätige und geſchickte Künſtler ſchuf, iſt wohl das Tridentiner Concilium auf dem Plafond der Bibliothek des Erlauer Lyceums. — Die Kirche des unanſehnlichen Fleckens Torna ziert ein ſchönes Altargemälde, das der Grundherr Graf *Joſeph Keglevics* von *Maurer* arbeiten lieſs. Auf die proteſtantiſchen Kirchen hat Hr. *v. Kazinczy* in ſeinem Aufſatze keine Rückſicht genommen, und doch findet man in mehrern derſelben ſehenswerthe Malereyen. So iſt das Altarblatt der Preſsburger evang. Kirche, Jeſu Unterredung mit den Jüngern von Emaus vorſtellend, und von dem berühmten *Oeſer* in Leipzig, der aus Preſsburg gebürtig war, gemalt, ein wahres Meiſterſtück. Eine Beſchreibung deſſelben findet man in der Bibliothek der ſchönen redenden Künſte.

Die unter dem Namen *Theone* bekannte deutſche, in Oedenburg lebende, Dichterin, *Thereſe von Artner*, hat ein groſses Heldengedicht, *die Schlacht bey Aspern*, vollendet, und der Druck deſſelben dürfte nun bald beginnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. October 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Mit dem 25ſten Bande, oder mit dem 2ten Hefte für 1811. ſind die *Neuen homiletiſch-kritiſchen Blätter* (Stendal, bey Franzen und Groſs) geſchloſſen; doch wird mit dem Anfange des Jahres 1813. von demſelben Herausgeber, dem Herrn Propſt *Hanſtein*, in Verbindung mit dem Herrn Prediger *Wilmſen*, in untenſtehendem Verlage ein ähnliches periodiſches Werk herausgegeben werden, und zwar unter dem Titel:

Kritiſches Jahrbuch der homiletiſchen und aſcetiſchen Literatur,

wovon jährlich *vier* Hefte, deren *zwey* einen Band von 24 bis 26 Bogen ausmachen, erſcheinen ſollen. Das Jahrbuch wird mit den homilet. Blättern gleiche Einrichtung und gleiches Format haben; jedoch nicht, wie dieſe, die aſcetiſche Literatur ausſchlieſsen, dagegen aber in der Regel keine Abhandlungen liefern, weil für dieſe, bey der groſsen Maſſe der noch rückſtändigen homilet. Producte aus den Jahren 1811 und 1812, kein Raum übrig bleibt.

Das *erſte* Heft befindet ſich bereits unter der Preſſe, und nehmen alle ſolide und thätige Buchhandlungen auf dieſes Werk Beſtellungen an.

Berlin, Anfang Octobers 1812.

C. F. Amelang.

Eudora,
oder
Blicke auf Welt und Menſchen, Natur, Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe,
zur
geiſtweckenden, angenehmen Belehrung und edleren Unterhaltung der heranwachſenden, ſich wiſſenſchaftlich bildenden Jugend.

Keine Lebensſtufe hat gröſseren Einfluſs auf die Richtung des Geiſtes und Bildung des Geſchmacks, als die Zeit der Jünglingsjahre. Dann öffnet ſich die Seele, und nimmt begierig jeden Eindruck an. Will man Menſchen bilden: ſo muſs es in dieſem Alter geſchehen.

Um unſere jungen Leute in den Stunden der Muſse angenehm zu beſchäftigen, ihr Nachdenken zu wecken, den Sinn für klare Anſchauungen zu beleben, und ſie zugleich mit den Fortſchritten in den Wiſſenſchaften, Künſten und Gewerben, den Erheiſchungen der Zeit gemäſs, bekannt zu machen, ſcheinen die vielen periodiſchen Blätter von gemiſchtem Inhalte Hülfsmittel genug darzubieten. Nach meiner Anſicht paſſen indeſs ſelbſt die edelſten derſelben nicht immer für die Jugend. Sie ſetzen Leſer voraus, die ſchon zu wählen wiſſen, und bey denen Unterhaltungen der Phantaſie nicht in Erhitzungen übergehn. Was ſoll unſern reifenden Söhnen und Töchtern die Menge romanhafter Dichtungen, die das Blut in eine Wallung ſetzen, welche die Natur ohnehin frühe genug herbey führt! Was ſollen ihnen die Ritter- und Geiſtermährchen, und ſo viele andere Dinge, die bloſs das Gehirn und die Träume der Erfinder, von der wirklichen Welt aber keine Sylbe enthüllen, und denen oft genug auch das einzige mögliche Verdienſt — eine muſterhafte Darſtellung, fehlt!

Es giebt indeſs, ſo viel ich ſehe, eine Straſse zu dem Ziele der *edleren* Unterhaltung und *geiſtweckenden* Belehrung, ohne die ſchauerlichen, verfallenen Steinhaufen aus der grauen Vorzeit mit ihren Uhuen, Unken und Geſpenſtern, und die verfänglichen Irrgärten der Liebe zu berühren, und, was noch ein Hauptpunkt iſt, ohne der leeren, faden Langweiligkeit nahe zu kommen. Die Welt mit allem, was ihr angehört, beſonders die Menſchen mit ihren Schickſalen und ihrem Fortſchreiten in Wiſſenſchaften, Künſten und Gewerben, öffnen ein weites Feld, das, bey klarem Lichte betrachtet, höchſt anziehend, und jedem ſich bildenden menſchlichen Weſen ſo höchſt wichtig iſt. Man führe den Jüngling in dieſe wirkliche Welt, und gewöhne ihn, ſie mit offenen Augen zu betrachten: ſo wird er für ſeinen Geiſt und für ſeine Wisbegierde ſo viele angenehme Nahrung finden, daſs er der Mährchen und der Träumereyen nicht bedarf, um unterhalten zu ſeyn. Auch wird ein Jüngling, der an klaren Anſchauungen einmal Geſchmack gewonnen hat, nie zur Fahne des Unſinns ſchwören, ſey es die modiſche Naturphiloſophie (ſo weit dieſe den Vorwurf verdient), oder eine andere Verirrung des menſchlichen Verſtandes.

Sollten nun Aeltern, Lehrer und Vorſteher von Schul- und Erziehungsanſtalten in den Städten und auf dem Lande, ſo wie Beſitzer von Leſebibliotheken für angehende Studierende, mir beypflichten, und ſich in hinlänglicher Zahl als Theilnehmer melden: ſo will ich den angedeuteten Weg betreten, und unter dem obigen Titel ein *möglichſt zweckmäſsiges Unterhaltungsblatt für die heranwachſende, ſich wiſſenſchaftlich bildende Jugend* ſchreiben.

Digitized by Google

ben. Der Inhalt wird in kurzen, anſchaulich verfaſsten Aufſätzen, Notizen und Bemerkungen von groſser Mannigfaltigkeit beſtehen, und den Fortſchritten und Entdeckungen unſerer Tage, ſo wie den Bedürfniſſen des Zeitgeiſtes angemeſſen ſeyn; und ſo viele Saiten ich auch berühren möchte: ſo ſoll doch nie ein Ton erklingen, der miſslautend wäre, oder in jungen, noch unbefeſtigten Gemüthern eine andere, als veredelnde, Empfindung erregen könnte.

Vom nächſten Januar an werden des Jahrs 12 Stück, jedes von 4 Bogen in 8, mit einem gefärbten Umſchlage, und überhaupt in einem gefälligen Aeuſsern erſcheinen. Der Subſcriptionspreis für den Jahrgang in *zwey* Bänden iſt 3 Rthlr. Preuſs. Courant, der Ladenpreis 4 Rthlr. Es werden indeſs auch Beſtellungen blos auf den *erſten* Band von 6 Monatsſtücken mit 1 Rthlr. 12 gr. zugelaſſen. Für Exemplare auf Schreibpapier legt man den ſechſten Theil dieſer Preiſe zu.

Unterzeichnungen nehmen Herr Laugier, Buchhalter in der hieſigen Pauli'ſchen Buchhandlung, Brüderſtraſse Nr. 11, und Herr Karl Franz Köhler, Buchhändler in Leipzig, bis gegen Ende des Novembers in freyen Briefen an. Man kann ſich indeſs bey jeder ſoliden Buchhandlung melden.

Etwanigen Subſcribenten-Sammlern, die mehr als 4 Exemplare verlangen, wird ein Rabatt von 10 Procent zu Gute gerechnet.

Berlin, im September 1812.

Heinrich Guſtav Flörke,
Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften,
Fortſetzer der Krünitziſchen Encyklopädie
und Herausgeber des Repertoriums für
die geſammte Naturkunde.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Hiſtoire de la guerre de trente ans, par *Fr. Schiller*. En II parties. Ein Leſebuch für Schulen und zum Privatunterricht in der franzöſiſchen Sprache, mit deutſchen Noten; herausgegeben von Dr. *J. H. Meynier*. Mit dem Porträt Güſtaph Adolphs, Königs von Schweden. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schiller's Geſchichte des dreyſsigjährigen Kriegs iſt ſeit ihrer Erſcheinung die Lieblingslectüre der Deutſchen von jedem Alter und Geſchlecht. Man lieſt dieſes Werk, lieſt es wieder, und wird nicht ſatt es zu leſen. Die lebendige Darſtellung der Begebenheiten, das warme und kräftige Kolorit, das alle Gemälde belebt, der poetiſche Geiſt, den ſie athmen, verbunden mit der Wichtigkeit und dem Intereſſe des Sujets an ſich ſelbſt: dieſs alles zieht den Leſer unwiderſtehlich hin, und rechtfertiget den Beyfall, den nicht nur die deutſche Nation, ſondern auch das Ausland einem ſo klaſſiſchen Werke zollt. Die Eroberung Magdeburgs, die Schlacht bey Lützen, die Geſchichte der Wallenſteinſchen Verrätherey und ſeines Todes, die Schilderung noch mancher anderer Scenen dieſer groſsen Tragödie laſſen in dem Gemüthe die tiefſten Eindrücke zurück, und geſtatten, ſelbſt bey einer oft wiederholten Lectüre, dem Geiſt nie zu ermüden.

Wir überlaſſen uns daher der Hoffnung, daſs auch *Schiller's* Meiſterwerk in franzöſiſchem Gewande den verdienten Beyfall nicht verfehlen werde. Die Erfahrung ſcheint die Wahrheit dieſer Behauptung durch die franzöſiſche Ueberſetzung des deutſchen *Robinſon's* u. a. m. zu bewähren, welche ſchon viele Auflagen erlebt hat, und in mehreren Schulen eingeführt iſt.

Sinner'ſche Verlagsbuchhandlung
in Koburg und Leipzig.

Neuigkeiten der Karl Gerold'ſchen Buchhandlung in Wien
von der Oſter-Meſſe 1812.

Abraham, Peter von St. Clara, auserleſene Gedanken, Anekdoten, Fabeln, Schnurren und Mährchen. Ein vorzüglicher Auszug aus deſſen Schriften. 3 Thle. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Anekdoten-Bibliothek, oder Sammlung witziger Einfälle und Schwänke für alle Stände. 4 Thle. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Blumenſträuſschen, literariſches, in das Strickkörbchen der Damen. Mit Titelkupfern. 6 Bändchen. 12. Broſch. 2 Rthlr.

Farkas, J., ungariſche Grammatik, wodurch der Deutſche die ungariſche Sprache richtig erlernen kann. 8te, von *J. Marton* ganz umgearbeitete, auch mit einem ungariſchen Leſebuche und dem dazu gehörigen Wörterbuche verſehene Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Frühlingsblüthen, eine Sammlung der auserleſenſten Erzählungen. Ein Geſchenk für gebildete Leſer. 12. 20 gr.

Gartler, J., wieneriſches bewährtes Kochbuch in ſechs Abſätzen. Enthält 1620 Kochregeln für Fleiſch- und Faſttage, alle auf das deutlichſte und gründlichſte beſchrieben, nebſt einem Anhange in fünf Abſchnitten, worin ein allgemeiner Unterricht, was man in der Küche, dann beym Einkaufen, Anrichten der Speiſen und Anordnung der Tafeln zu beobachten habe, als auch bequeme Speiſe- und Suppen-Zetteln. 30ſte, von *Barbara Hickmann* verbeſſerte und vermehrte, mit einem alphabetiſchen Regiſter verſehene Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Heinl, Franz, die Landwirthſchaft des öſterreichiſchen Kaiſerthums. 3ter Thl. gr. 8. 2 Rthlr.

Der 1ſte und 2te Theil, die in einigen Literaturzeitungen durch vortheilhafte Recenſionen dem landwirthſchaftlichen Publicum beſonders empfohlen, aber bis jetzt noch wenig in den Buchhandel eingeführt wurden, ſind nun, ſo wie der obige 3te Theil, an alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands verſandt worden.

Präſervativ gegen die üble Laune, oder Sammlung auserleſener Trinklieder und Gedichte, fröhlichen Waſſerfeinden gewidmet. 8. 6 gr.

Quitt-

Digitized by Google

Quintessenz, die, für Liebhaber muntern Scherzes. Enthält Tausend der besten und witzigsten Anekdoten und Histörchen, welche sich bey verschiedenen Gelegenheiten sehr passend anbringen lassen, um angenehm zu unterhalten. 4te Aufl. 8. 18 gr.

Riedel, Fr. X., der wienerische Secretär auf alltägliche Fälle für das gemeine Leben. Zum Gebrauche für jeden, der im Briefschreiben und in schriftlich-rechtlichen Aufsätzen Unterricht verlangt. 11te, aufs neue umgearbeitete, viel vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. 2 Rthlr.

Sommerrosen. Eine Sammlung der auserlesensten Erzählungen. Ein Geschenk für gebildete Leser. Erster Anhang zu den Frühlingsblüthen. 12. 20 gr.

Stunden, frohe, vor dem Schlafengehen. Mit Titelkupfern. 4 Bändchen. 12. Brosch. 1 Rthlr. 8 gr.

Tagebuch über die Vorfälle im Tempelthurm während der Gefangenschaft Ludwig XVI, Königs von Frankreich, von Herrn *Clery*, Kammerdiener des Königs. gr. 8. Brosch. 1 Rthlr.

Tollerzenfreund, der, für das schöne Geschlecht. 6 Bändchen. Mit Titelkupfern. 12. Brosch. 2 Rthlr.

Tranz, Jos., Versuch eines Leitfadens der christlichen Religion. 8. 4 gr.

Umgebungen, die, von Grätz in Steyermark. Ein Taschenbuch auf Reisen nach und in denselben. Nebst einer kurzen Skizze von Grätz. 8. 4 gr.

Vitali, J. B. v., der Hausfreund. Ein Taschenbuch, allen Schönen gewidmet. Mit 1 Kpfr. 8. 10 gr.

Histoire de Bohême, depuis son origine jusqu'à l'extention de la dynastie de Przémisl par *Dumont de Flergy*. 2 Tomes. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Journal des événemens survenus à la tour du temple, pendant la captivité de Louis XVI, Roi de France, par *Clery*, valet de Chambre de sa Majesté. Edit. corrigé. gr. 8. Brosch. 20 gr.

Bey J. A. G. Weigel in Leipzig ist erschienen:

Draconis Straton. Liber de metris poeticis. *Joannis Tzetzae* exegesis in Homeri Iliadem, primum edidit et indices add. *God. Hermannus*. 8 maj. 2 Rthlr. 6 gr. Auf engl. Druckpap. 3 Rthlr., auf Velin 4 Rthlr.

Für Freunde der italienischen Sprache.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Italienische Sprachlehre
für
deutsche Gymnasien und hohe Schulen,
auch
zum Selbstunterrichte für Studierende,
von
J. G. Keil.
(gr. 8. Preis 12 gr.)

Der durch die Herausgabe der italienischen und spanischen Bibliotheken und durch gelungene Uebersetzungen rühmlichst bekannte Verfasser setzte sich bey Bearbeitung dieser Grammatik die möglichste *Kürze*, Uebergehung aller *überflüssigen* Erklärungen, Ersparung der *in vielen Grammatiken angehäuften Wiederholungen* u. s. w. als Ziel. Bey der vorgesetzten Kürze ist keine Hauptregel übergangen, für möglichste Deutlichkeit gesorgt, und so erhält der Lernende hier *eine reine Uebersicht des ganzen Sprachgebäudes*, wie es durch andere italienische Grammatiken nicht aufgestellt wurde. Ein zweyter Vorzug dieser Grammatik besteht in einem *schönen zweckmäßigen* Druck und in der Wohlfeilheit des Buchs, wodurch sich dasselbe auch von dieser Seite als Schulbuch empfiehlt.

Erfurt, im September 1812.

Keyser's Buchhandlung.

In Georg Friedrich Tasché's Buchhandlung in Giessen ist erschienen:

Chlum, Ch., der Besitz unter Justinian mit Hinsicht auf das französische Civilrecht. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Noch sind die Acten über die vielfach erörterte Lehre vom *Besitz* nicht geschlossen. Der Verfasser der obigen Schrift, welche als Fortsetzung einer im J. 1808. erschienenen zu betrachten ist, hat diesen Gegenstand aus dem Römischen Gesetzbuche und aus seinem reinen Begriff, ohne Beymischung fremdartiger rechtlichen Bestimmungen, mit völliger Klarheit entwickelt, und gezeigt, dass der Besitz mit den gesetzlichen Erfordernissen Rechte giebt, die ihm ganz eigenthümlich sind. Da die Ansicht des Verfassers ganz neu ist: so verdient obige Schrift wohl eine vorurtheilsfreye Prüfung und willige Aufnahme bey den Rechtsverständigen.

In der vergangenen Leipziger Ostern-Messe sind in der Büschler'schen Buchhandlung in Elberfeld erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Büschenthal, L. M., Sammlung witziger Einfälle von Juden, als Beyträge zur Charakteristik der jüdischen Nation. 8. 10 gr.

Darstellungen aus der Schweiz, oder *der verhängnißvolle Tag am Lowerzer See*, vom Verfasser der neuen Briefe über Italien, *J. H. Eichholz*. 2te Aufl. Mit 1 Kpfr. 8. Brosch. 16 gr.

Le Dru, Pet., Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Crux und *Porto Rico*. Auf Befehl der französischen Regierung vom 30. Sept. 1796 bis zum 7. Junius 1798. unter der Leitung des Kapitain Baudin unternommen. Aus dem Französischen. Mit Bemerkungen begleitet, nebst einer allgemeinen Uebersicht des ganzen westindischen Archipels, vorzüglich in Rücksicht der Kolonialwaaren, von *E. A. W. v. Zimmermann*. 2 Bde. gr. 8. Brosch. 3 Rthlr. 8 gr.

Hahn, Karl, Meine Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Gallizien, Mähren, Böhmen und *Sachsen*. Für die Jugend beschrieben. 15 Bändchen. Enthält: die Reise von Berlin bis Danzig und die Beschreibung dieser Stadt. 8. 16 gr.

Her-

Digitized by Google

Hermanni, Joh. Wilh., *Vollſtändiges katechetiſches Lehrbuch der chriſtlichen Religion*, zum Gebrauche in den Bürger- und Landſchulen und in den niedern Klaſſen der Gymnaſien, den Bedürfniſſen der ältern und fähigern, als auch der jüngern und minderfähigen Kinder gemäſs abgefaſst. Neue wohlfeilere Auflage. gr. 8. 6 gr.

Hoffmann, Ph., *Grundriß eines Syſtems der Noſologie und Therapie.* Neue wohlfeilere Aufl. gr. 8. 8 gr.

Miscellen für Freunde einer unterhaltenden Lectüre. Ein zweckmäſsiger Beytrag für Leſebibliotheken. 8. Broſch. 1 Rthlr. 8 gr.

Sittenſpiegel für junge Kaufleute, in biographiſchen Gemälden edler und berühmt gewordener Geſchäftsmänner. Ein unterhaltendes und belehrendes Leſebuch für Jünglinge, die ſich dem Kaufmannsſtande widmen wollen. 8. Broſch. 10 gr.

Veſtalinnen, die, oder *der Keuſchheitsorden.* Allen deutſchen Jünglingen, Mädchen, Aeltern und Erziehern gewidmet. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. Broſch. 6 gr.

Weddigen, P. F., *Geiſtliche Oden und Lieder* mit Müller'ſchen Compoſitionen. 3te wohlfeilere Ausgabe. 8. Broſch. 12 gr.

Das beliebte *Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft gewidmet, für das Jahr* 1813, mit vielen intereſſanten Kupfern, iſt erſchienen, und bey mir, ſo wie auch in allen Buchhandlungen, mit verſchiedenen Einbänden zu 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr. — 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr. — und zu 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. zu haben.

Frankfurt a. M., den 10. Sept. 1812.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

Gründliche Anweiſung zeichnen zu lernen, zum *Privat- und Selbſtunterrichte* in einer Folge von 26 Lehrblättern, 22 Holzſchnitten und mit 9½ Bogen erklärenden Text nach *A. F. Oeſer*, von *A. Roſsmäsler*, einem Schüler deſſelben. gr. 4. 1812. 3 Rthlr.

Dieſes Zeichenbuch iſt kein Product einer gewöhnlichen Speculation, ſondern die Frucht einer von dem Verfaſſer lange genährten Idee und durchdachten Ausführung. Es enthält 1) eine ganz neue Anweiſung, Kopf, Hände, Füſse und alle übrigen Theile des menſchlichen Körpers, ſo wie ganze Figuren auf eine leichte Art und richtig zu zeichnen; 2) eine überaus faſsliche neue Anleitung zur Perſpective, welche gemeiniglich in andern Zeichenbüchern fehlt; 3) durch Beyſpiele erläuterte Erklärung der Beleuchtung; 4) eine von den Antiken in Italien abgenommne Proportions-Tabelle, welche das Verhältniſs des Menſchen vom zarteſten Kindesalter bis zum ausgewachſenen Manne darſtellt; 5) vollſtändiger Unterricht von Muskeln, ihren Verrichtungen und Verhältniſſen, nebſt den darunter befindlichen Knochen; beide ſind auf einem Blatte, jedoch verſchiedenfarbig, abgedruckt, ſo daſs man die Längen Maſse, die Köpfe und Hervorragungen der Knochen ſehr leicht finden kann, auf welche Art noch in keinem Zeichenbuche die Anatomie behandelt iſt. Bey einigen Hülfsmitteln leicht und treu zu copiren, hat 6) der Verfaſſer die Regeln angegeben, die bey Zeichnungen ganzer Gruppen bekleideter Figuren und Draperie überhaupt angewendet werden müſſen. Uebrigens iſt dieſe Anweiſung, als für angehende Liebhaber und Schüler beſtimmt, in einer allgemein faſslichen Sprache abgefaſst, welche auch dem unkundigſten Leſer verſtändlich ſeyn wird. Auch verſchönert der innere Werth des Werks noch ein gefälliges Aeuſsere, und damit es ſich jeder nur etwas begüterte Liebhaber anſchaffen kann, ſo habe ich den Preis ſo billig als möglich gemacht.

Leipzig, im Auguſt 1812. Karl Cnobloch.

Bey Duncker u. Humblot in Berlin iſt fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt:

Müchler's, Karl, Anekdoten-Almanach auf das Jahr 1813. Mit einem Titelkupfer. 12. Geheftet 1 Rthlr. 8 gr. Gebunden in farbigem Umſchlag mit Futteral 1 Rthlr. 12 gr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

In allen ſoliden Buchhandlungen iſt *gratis* zu haben: *Ein Verzeichniß von Büchern* (nach den Wiſſenſchaften geordnet und in 8 Numern beſtehend), welche auf 1 Jahr im Ladenpreiſe heruntergeſetzt und äuſserſt billig verkauft werden ſollen; auch kann man daſelbſt ſeine Beſtellungen machen.

Nr. 1 und 2. enthält: *Philoſophiſche — theologiſche — juriſtiſche — mediciniſche* und *pädagogiſche Schriften.*

Nr. 3 und 4. *Pädagogiſche Schriften* (Fortſ.) — *phyſicaliſch-naturhiſtoriſche — äſthetiſche Schriften. — Schriften über Polizey, Kameral- und Finanzwiſſenſchaft, Technologie, Handlung* und *Manufacturen, Haushaltung, Landwirthſchaft, Forſt-* und *Jagdweſen, Gartenbau* u. ſ. w. — *Politik — Gedichte.*

Nr. 5 und 6. *Hiſtoriſche, philologiſche Literatur. — Militäriſche Schriften, Kriegswiſſenſchaft, Mathematik. — Geographiſche Literatur. — Romane.*

Nr. 7 und 8. *Romane* (Fortſ.) — *Theater-* und *Theater-Schriften. — Vermiſchte* und *Freymaurer-Schriften. — Muſikalien. — Holzſchnitte* von *Gubitz. — Kupferſtiche. — Anhang von zum Theil äuſserſt intereſſanten Schriften.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. October 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Oekonomiſch-politiſche Betrachtungen über die Handelsbilanz*, von *Joh. Zizius*, Dr. der Rechte, Prof. der Statiſtik an der Wiener Univerſität, und der politiſchen Wiſſenſchaften und Geſetzkunde an der K. K. Thereſianiſchen Ritter-Akademie, referirendem Redacteur bey der k. k. Hofcommiſſion in politiſchen Geſetzſachen, auch Hof- und Gerichtsadvocaten. 1811. 243 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieſes Buch erſchien bey der Gelegenheit, als ein Zögling der Thereſianiſchen Ritterakademie und ein Zuhörer des Vfs., *Anton Beinl v. Bienenburg*, Sätze aus allen Theilen der Rechts- und Staatswiſſenſchaften, in Gegenwart eines landesherrlichen Stellvertreters, vertheidigte (am 15. Sept. 1811) und iſt Sr. Majeſtät dem Kaiſer gewidmet. Es zerfällt in *zwey* Theile, wovon der erſte in fünf Kapiteln bis S. 153. eine ſtaatswirthſchaftliche Abhandlung über die Handelsbilanz im Allgemeinen liefert, der zweyte im ſechsten Kapitel einige Betrachtungen über den Handelszuſtand Oeſtreichs beybringt (S. 154—243.). Was den *erſten* Theil betrifft, ſo gebührt demſelben das nämliche Lob, das die vom Vf. herausgegebene Theorie der Statiſtik erhielt, nämlich das der Verbreitung guter Lehren und Grundſätze, die ſchon von andern vorgetragen worden ſind. Der Vf. iſt mit den beſten und neueſten Werken über Staatswirthſchaft bekannt. Er claſſificirt ſie (S. 25.) entweder als Berichtiger *Smith's*, (*Lueder*, *Sartorius*, *Chriſtian von Schlözer*, *Jakob*, *Julius Graf v. Soden*, *Voß*, *Kraus*, die Franzoſen *Canard*, *Say* und *Simonde de Sismondi*, deſſen Abhandlung: *Les deux Syſtêmes d'Oeconomie politique ou comparaiſon entre la theorie de Quesnay et celle d'Adam Smith ſur la richeſſe nationale*, in dem 8. und 9. Stücke der Pallas, ins Deutſche überſetzt und beſonders gedruckt worden, Wien bey Geiſtinger 1811), oder als ſcharfſinnige Gegner *Smiths* (unter den Engländern *Pownall*, *Crawford*, *Alexander Hamilton*, *Brougham* und vorzüglich Lord *Lauderdale*, unter den Deutſchen *Hufeland*, zum Theile *Harl*, vorzüglich *Adam Müller*, und unter den Franzoſen zum Theil *Garnier* und *Ganilh*). Er ſelbſt iſt ein Anhänger *Smiths*, mithin jenes Syſtems, worin gezeigt wird, „daſs Arbeit dasjenige zeugende Element ſey, wodurch *Tauſchwerth* entſteht, worin alle Reichthümer der Welt ihren erſten Urſprung haben, die einzige Sache, welche nie ihren Werth wechſelt, und allein geſchickt iſt, der letzte und der wirkliche Maſsſtab zu ſeyn, wonach der Werth aller andern Waaren an allen Orten und zu allen Zeiten geſchätzt und verglichen wird, die auch der eigentliche und wahre Preis ſey, der dafür bezahlt wird. Die Arbeit, welche jede Nation jährlich verrichtet, ſey der Fond, der ſie urſprünglich mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens verſorgt. Dieſe ſind nämlich entweder das unmittelbare Product jener Arbeit, oder werden für dieſes Product von andern Nationen verkauft. „Die Staatswirthſchaft wird daher im Ganzen nur weiter entwickeln, welchergeſtalt der Staat die Arbeitſamkeit aber auch den freyen geſelligen Verkehr mit den Producten der Natur und der Arbeit, nicht nur nicht hemmen, ſondern vielmehr befördern ſoll, wodurch ſodann gewöhnlich von ſelbſt eine vortheilhafte Handelsbilanz für die Nation erzielt wird. Die Arbeit giebt jedem Product den Tauſchwerth, der Verkehr aber den Marktpreis. An dieſem Syſtem, dem allerdings einfachen und wahren, hängt auch unſer Vf. Von *Smiths* Gegnern urtheilt er: daſs es ihnen, ungeachtet mancher Erläuterungen und Berichtigungen, wodurch die Wiſſenſchaft ſelbſt an Klarheit, ſyſtematiſcher Ordnung, Zuſammenhang, Ueberſicht und Conſequenz unendlich viel gewonnen hat, weder gelungen ſey, jenes Syſtem in ſeinen Grundfeſten zu erſchüttern, noch viel weniger ein neues Syſtem zu begründen, wenn ſich auch einige (wie z. B. *Adam Müller*) das Anſehen geben, dieſs geleiſtet zu haben. Indem nun Hr. *Zizius* auf dieſe Art ſeine Zuhörer und Leſer mit der neueſten Literatur bekannt macht, und im *erſten* Kapitel auch einen Ueberblick der merkwürdigſten bisherigen ſtaatswirthſchaftlichen Syſteme, ſowohl in der Theorie als in der Praxis giebt, beſtimmt er den Gegenſtand ſeines Buches ſo: die Frage gehe dahin zu beſtimmen, in wiefern und ob die nach dem Mercantilſyſteme der Staatswirthſchaft ſogenannte kaufmänniſche Handelsbilanz das Steigen und Fallen des Nationalreichthums erweiſe, eine Frage, mit welcher die Erörterung über die Ein- und Ausfuhrsverbote und über die Handelsfreyheit in nothwendiger Verbindung ſteht. Dieſe Frage wird nun im 2ten, 3ten und 4ten Kapitel nach folgenden Rubriken erörtert.

Kapitel II. Reviſion einiger Grundbegriffe über das Weſen des Reichthums: 1. Abſchnitt: Gutwerth, 2. Abſchn.: Tauſchwerth, 3. Abſchn.: Einfluſs des Eigenthums auf Güterwerth, 4. Abſchn.: Urſprüngliche Quellen und Beſtandtheile des Reichthums, nebſt Vereinigung der hierüber herrſchenden Meinungen. — Kap. III. Vertheilung und Verzehrung des Reichthums, 1) Preis, 2) Verhältniſs des Preiſes und des Werthes, 3) Gewinn, 4) Verluſt. — Kap. IV. Abhängigkeit des Gewinns und des Verluſtes von mehrern

Digitized by Google

rern äufsern Urfachen, nebft der Production und Conſumtion, 1) Einfluſs der politiſchen Organiſation, 2) des Ganges des Handels, 3) der Zahlungsmittel auf Gewinn und Verluſt.

Dieſe *vier* Kapitel enthalten eine gedrängte Zuſammenſtellung *Smithſcher* Grundbegriffe mit einigen Entwickelungen. S. 35. Kap. I. Abſchn. 2. vom Tauſchwerthe, wird der Leſer aufmerkſam gemacht auf den Unterſchied des ſchätzbaren und unſchätzbaren Werths. So z. B. das Waſſer hat in Rückſicht auf Gebrauch einen unendlichen unſchätzbaren Werth, aber da es faſt überall mit leichter Mühe zu finden iſt, hat es gewöhnlich keinen Tauſchwerth oder keinen ſchätzbaren Werth, den die Arbeit verleiht. Dieſe Arbeit muſs ferner (S. 38.) in die Sinne fallen, nach Zeit und Raum bemeſſen werden können, um einen ſchätzbaren Werth hervorzubringen. Sie rückt in das Gebiet unſchätzbarer Güter, ſo wie ſie ſich der Welt der ſinnlichen Anſchauung entzieht, in die Sphäre der geiſtigen Thätigkeit übergeht, oder in die Reihe der bloſsen freywilligen Naturwirkſamkeit gehört: ſo wie die Fruchtbarkeit eines Bodens, ja ſelbſt die Kraftäuſserung des Genies in jedem Fache der Kunſt und Wiſſenſchaft unſchätzbare Güter ſind. In einer Note wird ganz richtig folgendes bemerkt: „Wenn *Adam Müller* in ſeinen Vorleſungen über die Elemente der Staatskunſt Perſonen und Sachen nach einem ganz gleichen Princip claſſificirt und ſehr poetiſch Sachen zu Perſonen erhebt, dagegen ſehr proſaiſch Perſonen zu Sachen macht, und ſowohl Perſonen als Sachen die Geldeigenſchaft, als eine allen Individuen im Staate inhärirende Eigenſchaft zuſchreibt, und auf Entwickelung dieſer Eigenſchaft das Wachsthum des National-Reichthums gründet, ſo vermengt er offenbar die ſchätzbaren und unſchätzbaren Güter.“ S. 45. Staatsdiener, Soldaten, Geiſtliche, Gelehrte, Künſtler gehören zwar nicht unter die productiven Klaſſen, ſind aber im gewiſſen Verhältniſſe zu den productiven Klaſſen nothwendig: um die Production der andern zu ſchützen, zu ſichern, und die geiſtige Bildung und Erholung der productiven Klaſſen zu befördern. National-Reichthum (nach S. 42.) beſteht in dem geſammten Reichthume aller Individuen, und iſt der Ueberfluſs der Dinge, die einen Tauſchwerth haben, über die Verzehrung. Dieſem Begriff ſtimmt Rec. bey, in ſofern eine Nation nur für ſich und iſolirt betrachtet wird. In ſofern aber mehrere Nationen gegen einander und in Bezug auf den Welthandel betrachtet werden, wie es bey unſerer jetzigen europäiſchen Cultur geſchehen muſs, ſo wird man Nationalreichthum nur bey jenen Nationen ſuchen, welche durch ihre Induſtrie und Erfindſamkeit an unverarbeiteten und verarbeiteten Producten ihres Landes Ueberfluſs zum eigenen Bedarf haben, dieſen Ueberfluſs an andre Nationen zu verſchleifsen, und ſich dafür die Producte aller Erdgegenden und Zonen zu verſchaffen, dieſe eigenen und fremden Producte zu genieſsen Betriebſamkeit und Gelegenheit haben, und zu ihrem Verkehr im In- und Auslande kein anderes Tauſchmittel brauchen, als das Weltgeld, das heiſst Gold und Silber, im vollen Conventionswerthe ausgeprägt, bloſs mit Abrechnung des Schlagſchatzes, wovon ſo viel vorhanden ſeyn muſs, als zum in- und ausländiſchen Verkehr nöthig iſt. — Denn wie wir oben erinnert haben, nicht nur auf die Arbeit kommt es an, ſondern vorzüglich auch auf den Verkehr mit den Producten der Arbeit, und auf das durch dieſen vortheilhaften Verkehr über die Nation im Ganzen, nicht bloſs über einzelne Stände und Individuen herbeygebrachte Wohlleben und Genieſsen deſſen, was in der Welt für den Genuſs geſchaffen iſt. Mit dem Begriffe des Reichthums iſt jener des Wohllebens unzertrennlich: ſonſt nützt der Reichthum der Nation ſo wenig, als dem einzelnen Geitzigen. Der Nationalreichthum demnach gründet ſich allemal auf Arbeit und zugleich auf Verkehr, und beruht auf drey Hauptbeförderungsmitteln beider. Dieſe ſind: 1) „Eine freye und doch ruhige Verfaſſung, die alle Knechtſchaft aufhebt, jedem Sicherheit ſeiner Perſon, ſeines Eigenthums, ſeiner Glaubensfreyheit, der Frucht ſeines Fleiſses gewährt, und dabey auf alle Mittel des inländiſchen und ausländiſchen Verkehrs, Wege, Brücken, Kanäle, Poſten u. ſ. w. ohne kameraliſtiſche Rückſichten ſorgt. 2) Die Lage an Strömen und am Meere, wenigſtens zum Theil. 3) Ein unabänderliches Münzſyſtem, die unverbrüchliche Beybehaltung des Weltgeldes.“

Auf dieſem richtigen Wege der Vereinigung des Phyſiokratiſchen mit dem Merkantilſyſtem, gelangt der Vf. (der auch im *dritten* Abſchnitte des *vierten* Kapitels über das Geld ſo ziemlich das Richtige vorgetragen) im *fünften* Kapitel zu dem S. 121. aufgeführten *Reſultat*: es komme bey Beurtheilung der Handelsbilanz nicht ſowohl auf das jährliche Plus der Ausfuhr gegen die Einfuhr, ſondern auf das jährliche Plus beider dieſer Theile, nämlich auf das Zu- und Abnehmen der Ein- und Ausfuhr durch mehrere Jahre an. Rec. würde dieſs anders ausdrücken, und er würde ſagen: Ob die Handelsbilanz einem Volke reell günſtig ſey, ob ſein Nationalreichthum zunehme, laſſe ſich nicht allein aus Ein- und Ausfuhrstabellen, ſondern aus der geſammten Zunahme der Arbeit, des Verkehrs und des Weltgeldes im Staate beurtheilen. Eine temporelle Verminderung des letztern ſey nicht bedenklich, wenn nur Arbeit und Verkehr zunehmen; aber eine progreſſive dauerhafte Verminderung des Weltgeldes (z. B. durch ein nicht fundirtes Papiergeld), oder eine Verſchlechterung des Weltgeldes, ſey am Ende immer für Arbeit und Verkehr ſelbſt tödtlich und führe zu Staatsveränderungen. — Freyer Verkehr im Innern und nach Aufsen, Freyheit des Handels und der Meere wäre daher das natürlichſte und gedeihlichſte Syſtem aller europäiſchen Nationen. Dennoch herrſcht in Praxi das entgegengeſetzte Syſtem. Schon *Smith* giebt drey Fälle zu, wo Einſchränkungen zu machen ſeyn. S. 134. *a*) Zur Sicherheit einer Nation. So ſey die Navigationsacte dem Nationalwohlſtande Englands nachtheilig, aber ſeiner Sicherheit zuträglich. *b*) Zur gleichen Beſteurung der ausländiſchen Producte mit den inländiſchen. *c*) Zur Ausübung von Repreſſalien, in der Hoffnung, dafs

dann

dann das andere Land seine Ausfuhrsverbote zurücknehmen werde. *Ganilh* nimmt sogar an *d*) Einschränkung sey dann nöthig, wenn ein Volk durch eine fehlerhafte Regierung herabgewürdigt einem besser regierten Volke zinsbar wird, und also lieber auf ausländischen Verkehr Verzicht thut, um aus dieser Abhängigkeit loszukommen. — Ein consequenter Lehrer der Staatswirthschaft — und hier scheidet sich die Meinung des Rec. von jener des Vfs. — kann keinen Fall zugeben, in welchem eine Beschränkung des Verkehrs einer Nation vortheilhaft oder absolut nöthig wäre. Um so weniger darf dieß zu unsern Zeiten zugegeben werden, in welchen der Jammer so vieler Nationen laut wider alle Handelsbeschränkungen und Beeinträchtigung der Meeresfreyheit spricht. Daß *Smiths* dreyerley Beschränkungsfälle nicht Stich halten, erkennt der Vf. wenigstens bey dem ersten Falle; auch die übrigen lassen sich widerlegen, wie auch *Ganilh's* Grundsatz. — Gemäß den wahren Grundsätzen der Staatswirthschaft wird Rec. nie zugeben, was der Vf. S. 135. zugesteht, „daß die Anwendung der Einfuhrsbeschränkungen in der östreichischen Monarchie, vorzüglich die im Geiste des Colbertischen Systems vom Kaiser Joseph II. eingeführte Zollordnung vom J. 1788. allerdings den äußern und innern Verhältnissen des Landes sehr angemessen, nützlich und nothwendig war, nur zu spät für die frühere Entwickelung der Industrie eingeführt wurde, und noch lange unter Umständen, wie sie gegenwärtig sind, beybehalten werden dürfte, wenn auch manche Unvollkommenheiten in der Manipulation mehrere Modificationen desselben wünschenswerth machen sollten." Die Zollordnung im J. 1788. hat erst recht den Handelsneid der benachbarten Nationen gereizt, Repressalien über Repressalien herbeygezogen, ganze Zweige des Verkehrs der östreichischen Monarchie, die beiden Theilen nützlich waren, z. B. den Tauschhandel mit Wein und Getreide nach Schlesien, Warschau, Danzig u. s. w. gelähmt und zerdrückt, und den Grund zum Verschwinden der Silber- und Goldmünze gelegt. Einige Fabriken erhielten freylich dadurch ein früheres Daseyn: allein die soliden Fabriken dieser Art wären bey der Freyheit des Handels von selbst gekommen, die erzwungenen aber sind sehr prekär, wie wir dieß an den Zuckerraffinerieen und Seidenfabriken sehen. — Noch nachtheiliger sind alle Handelsbeschränkungen im Innern der östreich. Monarchie. Dem Vf. gebührt das Lob, daß er dawider im Allgemeinen eifert, und eine Staaten, welche z. B. wie England, Frankreich, Baiern u. s. w. alle Hindernisse des innern Verkehrs zu beseitigen suchen, zum Muster aufstellt. Dennoch hält er S. 243. die Zölle gegen Ungern, unter den Verhältnissen, wie sie dermal bestehen, zur Erhaltung des innern Gleichgewichts unerläßlich: ob er sie gleich für ein bloßes Palliativ, und dem hohen Schwunge, zu dem die Länder und die Anlagen derselben geeignet wären, unangemessen erklärt. Nach der Ansicht des Rec. sind sie als Palliativ schon untauglich, und hindern die innern Verbesserungen in der ungr. Verfassung, indem sie die Gemüther erbittern, und die so oft wiederholten Klagen über den Colonialzustand Ungerns motiviren. Mit der Niederreißung aller Zollbarrieren zwischen Ungern und Oestreich müßte ein Ministerium anfangen, das zu großen Maßregeln ernstlich entschlossen wäre. Es müßte nicht das Repräsentative in der ungr. Verfassung zerstören, vielmehr dasselbe auf die Verfassung der deutschen Erblande übertragen und östreichische Reichsstände stiften wollen. Es müßte hingegen den erklärten Zweck haben, das Gute der deutschen Unterthans-Verfassung in Ungern, es koste was es wolle, durchzusetzen. In die Verfassung der Städte wäre in den deutschen und ungrischen Erblanden mehr Freyheit und weniger Abhängigkeit von Cameralbehörden zu bringen. Die Gleichheit der christlichen Confessionen müßte als erstes Staatsgesetz proclamirt werden. Die Landstraßen, die Posten, das Münzwesen sollten nicht als Quelle von Cameraleinkünften, sondern bloß als politische Anstalt zur Erleichterung des innern Verkehrs betrachtet, bloß der politischen Leitung, ohne Einmischung der Kammer, überlassen, und ohne alle Ansicht auf Gewinn, bloß so regulirt werden, daß es sich selbst unterhalte. Zum baaren Geldumlauf, zum Weltgeld müßte auf das schleunigste und wirksamste eingelenkt, und daher das vorhandene Papiergeld, um die Nation vor neuer Verarmung zu bewahren, durch geistliche Güter und deren Verkauf (am besten an die Unterthanen selbst, die dadurch freye Bauern würden) und durch alles disponible Metall fundirt werden. Das Project des Kaisers Joseph II. des Ausflusses der Donau Meister zu seyn, müßte ein Lieblingsgedanke eines solchen Ministeriums seyn. Bald nach diesen innern Reformen könnten dann auch die Zölle gegen das Ausland sammt allen Beschränkungen aufgehoben und in Accisämter umgestaltet werden. Das Ausland benehme sich hierbey, wenn freundschaftliche Unterhandlungen und redliche Darstellungen des gemeinen Interesse, auch Drohungen nichts vermögen sollten, wie es wolle, so muß der Vortheil zuletzt auf Oestreichs Seite seyn, die nachtheiligen Folgen der Handelsbeschränkung müßten bald auf die beschränkende Macht zurückfallen. Die eigenen besten fleißigsten Unterthanen des einschränkenden Landes würden in das gutregierte gewerbfreye Oestreich mit ihrer Geschicklichkeit, Thätigkeit und ihrem Capitalsvermögen einwandern.

Durch diese Bemerkungen haben wir uns zugleich den Weg gebahnt zum *sechsten* Kapitel; betitelt: Einige Betrachtungen über den Zustand Oestreichs. Dieses zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Allgemeine Bemerkungen; 2) Blick auf die nächst vergangene Periode; 3) Vergleich der Ein- und Ausfuhr vom J. 1807; 4) Vergleich der Ein- und Ausfuhr verschiedener Jahre; 5) Schluß. Der Vf. hat schon im ersten Abschnitte das Verdienst, zu beweisen, daß Oestreich, so lange es nicht zur baaren Geldcirculation zurückkehrt und ein nicht fundirtes Papiergeld (oder wie es hier S. 157. heißt, bloß ideale Vorstellungszeichen) hat, im äußern Handel nothwendig verlieren müsse: daß auch der innere Verkehr in Oestreich nur einige bereichere, während andere, und gerade die Honora-

tio-

Digitized by Google

tioren darben müſſen — wozu noch kommt, daſs mit der Auflöſung des äuſsern Handels, der innere Verkehr nothwendig auch vermindert werden müſſe. Der Vf. ſagt S. 163. „In der Idee der *Errichtung einer Bank*, die im J. 1810. zum Vorſchein, obſchon nicht zur Ausführung, kam, noch mehr aber in *Errichtung eines Tilgungsfonds* unter der Regie eines aus allen Theilen des Reichs zuſammengeſetzten unabhängigen Deputation, in der durch das Patent vom 20. Febr. 1811 vollzogenen Verrufung der Bancozettel und einſtweiligen Einführung der Einlöſungsſcheine, in dem Beſtreben, dieſen *einen Fond* zu verſchaffen, und ihn zu vermehren, in dem angeordneten *Verkaufe* mehrerer Staats- und *geiſtlichen Güter*, in der Verminderung der Conſumtion einiger ausländiſchen Genuſsmittel durch höhere Zölle oder durch Aufſerhandelſetzung (hierauf hält Rec. nichts: doch bey der jetzigen Lage der Dinge in Europa und in Oeſtreich kommt es auf eine Handelsbeſchränkung mehr oder weniger nicht an, vgl. S. 219. wo *André* und unſer Vf. das nämliche ſagen) iſt die Tendenz ſichtbar, und der Weg zur Anwendung mehrerer Mittel gebahnt, das Hauptübel zu heben: die gänzliche Herſtellung eines beſſern Verhältniſſes aber hängt von mehrern Forderungen der Staats- und Nationalökonomie ab (nämlich von jenen obigen 3 Hauptpunkten). Es wäre ſchlimm, ruft der Vf. aus, wenn aus Mangel zureichender Mittel, das Entgegengeſetzte eintreten, oder auch nur die vorhandene Hauptwunde ungeheilt fortwirken ſollte. Ja wohl ſchlimm, und ſehr ſchlimm! Wer in Oeſtreich Ohren hat zu hören, der höre! Es iſt hier kein Ausländer, kein Scheinfreund Oeſtreichs, es iſt ein braver Inländer, der hier die Wahrheit, freylich ſo ſanft und ſo leiſe als möglich ausſpricht. Zu einigem Troſte der guten Oeſtreicher ſagt der Vf.: „Die Noth, die man in Oeſtreich fühlt, würde in ſo manchem andern Staate Ueberfluſs heiſsen, allein ſie iſt hier fühlbarer, weil man des ſehr frugalen kärglichen Lebens nicht gewohnt iſt."

Wer Tabellen und ſtatiſtiſche Zahlen liebt, dem wird der zweyte, dritte und vierte Abſchnitt des ſechſten Kapitels willkommen ſeyn. Die Echtheit ſolcher Tabellen verbürgt der Vf., und Rec. glaubt, man habe alle Urſache an dieſe Echtheit zu glauben. Bey S. 166. ſteht eine Tabelle über die Preiſe der Lebensmittel in Wien 1794. 1795. 1801. 1811. S. 169. ſtehen Merkantiltabellen über Ein- und Ausfuhr, wie ſie die Staatscontrolle oder das jetzige Rechnungsdirectorium verfertigt, von den Jahren 1795—1806. Im J. 1795. wurde die Ausfuhr von der Einfuhr nur um 1,200,00 Fl. überſtiegen; im J. 1806. aber um 13,000,000 Fl. Seit 1800 bis 1806 betrug das Plus der Einfuhr über die Ausfuhr jährlich im Durchſchnitt 16 Millionen. (Dieſs iſt die natürliche Folge aller vorgegangenen Handelsbeſchränkungen, Münzverſchlechterungen und Emiſſionen unfundirten Papiergeldes.) Auch hier tröſtet der Vf. einigermaſsen mit den Mängeln ſolcher Commercialtabellen, welche z. B. die Einfuhr immer richtiger als die Ausfuhr bemerken, und vieles was nur aus Ungern eingeführt wird, im Reſultat ſo darſtellen, als ob es aus dem Auslande käme. Bey S. 175. findet man nun eine Specialtabelle der Ein- und Ausfuhr vom J. 1807. nach den 21 Hauptartikeln. Die öſtreich. Monarchie gewinnt nach dieſer Tabelle am meiſten durch Flachswaaren, dann durch Bergwerksproducte, ſodann Wolle und wollene Waaren, dann Thon und Glaswaaren, endlich Feldfrüchte. Sie verliert an Vieh, Fellen und Häuten, verſchiedenen Eſswaaren, Honig und Wachs, Materialwaaren, Getränken, Garn, Seide und ſeidenen Waaren und andern Naturerzeugniſſen, z. B. Federn, Haaren, Juwelen, Knoppern, Steinen u. ſ. w. Wer Luſt hat, kann mit dem Vf. alle einzelnen 21 Hauptartikel durchmuſtern. Bey S. 210. findet man eine durch alle 21 Artikel durchgeführte Vergleichstabelle der Aus- und Einfuhr vom Jahre 1795. und 1805. S. 213. eine Conſumtionstabelle von Wien von den Jahren 1787. 1807—1810. Ueber die ſogenannten Surrogate und die künſtlichen Reizmittel der Induſtrie, durch die man ſie erzielen will, urtheilt der Vf. und Hr. *André* ſehr richtig: daſs ein ſolches Streben nur durch aufſerordentliche Umſtände veranlaſst werden könne. S. 220. trägt der Vf. auch hier die Wahrheit in folgender gemäſsigten Form vor: „Gut bleibt es für den Nothfall immer, bey groſser Theurung oder beym Mangel eine inländiſche Hülfe für das Zuckerbedürfniſs zu haben. Beſſer aber dürfte es ſeyn, durch erhöhte Induſtrie, die wir auf die unſerem Klima, Boden, der Population und Verfaſſung angemeſſenen Producte verwenden, ſie annehmlich für den auswärtigen Abſatz zu machen, und damit das Geld zu verdienen, deſſen wir zum Ankaufe auswärtiger Artikel bedürfen. Dabey gewinnen alle Theile." — Ebenſo behält und vermehrt der Vf. noch im *fünften* Abſchnitte die verdiente Hochachtung des Leſers. Die vorgefallenen Requiſitionen, Kriegskoſten, Kriegscontributionen, ſagt er S. 236., haben Oeſtreich mehr geſchwächt, als das Plus der Handelseinfuhr: ſie ſind aber als Opfer für die Unabhängigkeit der Nation anzuſehen. Da es ſich nun um Erſatz handelt, ſo befolge man die obigen richtigen Grundſätze — ſtelle die innern Gebrechen der Verfaſſung und Verwaltung ab u. ſ. w. Die Errichtung einer Bank, hält er S. 241. unter Vorausſetzung der Erweckung und Befeſtigung eines öffentlichen Zutrauens für praktikabel und nützlich. „Von den Staats- und geiſtlichen Gütern iſt bisher nur ein unbedeutender Theil in Anſpruch genommen worden, und doch wären vielleicht ſchon die letztern allein hinreichend, die Schuldenmaſſe in jenem Grade zu vermindern, als es nöthig iſt, um die Bahn offen zu haben, auch jene Mittel ins Werk zu ſetzen, welche die Belebung der innern Circulation erfordert." (Hier möchte man laut rufen: Hört ihn!) Mit folgenden Worten ſchlieſst der Vf.: „Die Nationen ſind zu allen Opfern bereit, der Landesfürſt, voll angeborner Güte und Gerechtigkeitsliebe, *will* das Beſte aller ſeiner Unterthanen, und dann möge nur auch der Himmel deſſen erſten Dienern den vereinten Geiſt eines Sully und Pitt einflöſsen, ſo bleiben auch die guten Wünſche und Hoffnungen für das Heil der Monarchie gewiſs nicht unerfüllt." —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. October 1812.

TECHNOLOGIE.

GOTHA, b. Becker: *Beſchreibung der ſpaniſchen Amalgamation* oder Verquickung des in den Erzen verborgenen Silbers, ſo wie ſie bey den Bergwerken in Mexiko gebräuchlich iſt, mit ausführlicher Darſtellung einer neuen Theorie, nach zwölfjährigen praktiſchen Erfahrungen und auf ſpeciellen Befehl des General-Tribunals der Bergwerke von Neuſpanien, beſchrieben und erläutert von *Friedrich Traugott Sonneſchmid.* 1810. XII u. 408 S. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *S.* hat die Amalgamation ſowohl in Europa als in Amerika beobachtet, und in dem letztern Welttheile in den 12 ſchönſten Jahren ſeines Lebens praktiſch ausgeübt. Bey ſeinen guten theoretiſchen Kenntniſſen und ſeiner glücklichen praktiſchen Beobachtungsgabe gelang es ihm, eine Kunde von der Amalgamation zu gewinnen, wie man ſie gewiſs nur ſelten antrifft. Die anzuzeigende dankenswerthe Schrift iſt das Archiv ſeiner Beobachtungen auf dem Gebiete der Amalgamation, und der daraus gezogenen Reſultate. Sie zerfällt in zwey Haupttheile, in einen beſchreibenden und in einen räſonnirenden. In jenem wird die amerikaniſche Amalgamation mit Vollſtändigkeit und Gründlichkeit, nicht ohne mancherley Hinſichten auf die europäiſche beſchrieben. Dieſe Beſchreibung iſt ſchon um deswillen ſehr verdienſtlich, weil darin die falſchen Anſichten von der amerikaniſchen Amalgamation, womit man ſich wohl zuweilen in Europa täuſchte, aufgehellt werden. Mag der Vf. gleich etwas zu parteyiſch für die amerikaniſche Methode auf Koſten der europäiſchen eingenommen ſeyn, ſo viel iſt erwieſen, daſs erſtere nicht ſo weit zurück ſteht, und daſs die Vorzüge der letztern zum Theil eingebildet ſind. In dem räſonnirenden Theil, worin der Vf. ſeine Theorie der Amalgamation aufſtellt, wird man, wenn ſchon die Chemiker nicht allenthalben mit ihm einverſtanden ſeyn möchten, doch nicht den mit ſeinem Gegenſtande innigſt vertrauten Mann verkennen. Eine Prüfung dieſer Theorie würde hier zu weit führen; und ſchwerlich wird es daran fehlen, da Hr. *S.* einen Preis von 100 Ducaten auf eine ihn überzeugende Widerlegung ſeiner Theorie geſetzt hat. — Das reichhaltige Werk theilt ſich in 25 Kapitel. Es muſs jedem menſchenfreundlichen Leſer wohl thun, in dem *erſten*, welches der Einleitung gewidmet iſt, zu finden, daſs das Schickſal der amerikaniſchen Bergleute keineswegs ein Sklavenſchickſal, ſondern ſelbſt glücklicher iſt, als das der europäiſchen. Bey der Parallele zwiſchen der amerikaniſchen und europäiſchen Methode erhält erſtere den Vorzug der Einfachheit, Wohlfeilheit, Zweckmäſsigkeit; der letztern wird kaum ein andrer Vorzug eingeräumt, als der geringe Queckſilberverluſt. Bey Beſchreibung der amerikaniſchen Methode, welche das *zweyte* Kapitel bis zum 22. ausfüllt, werden folgende Gegenſtände berückſichtigt. 1) Das Trocknen und Röſten der Amalgamirgänge vor dem Pochen. Es geſchieht theils in offenen Haufen, theils in Reverberiröfen, und iſt in der Regel nur bey kiefigen Erzen, aber auch hier nicht allemal gebräuchlich. Durch das Röſten gewinnen die Erze an Pochbarkeit und an Amalgamirfähigkeit, erfodern aber auch gegentheils bey der Amalgamation mehr Magiſtral; (feingemahlner und in Röſtöfen geröſteter Kupferkies, gewöhnlich mit einem Zuſatze von Schwefelkies, auch wohl gar von Kochſalz). 2) Das Pochen der Erze in Pochwerken. 3) Das Feinmahlen in Erzmühlen. Letztere werden ſehr geprieſen. Allein die Beſchreibung derſelben iſt nicht lichtvoll genug, und ſollte durch Zeichnungen unterſtützt ſeyn. Rec. kann ſich keine lebendige Vorſtellung davon machen, und ſich daher auch von ihrer auſserordentlichen Zweckmäſsigkeit nicht überzeugen. 4) Das Schlammausziehen und Schlämmen. 5) Die Verquickung des in den Silbererzen befindlichen Goldes. Sie geſchieht während des Feinmahlens der erſtern in den Erzmühlen. 6) Die Ingredienzien bey der neuſpaniſchen Amalgamation. Sie ſind Waſſer, Queckſilber, Magiſtral, bisweilen gebrannter, gelöſchter und geſiebter Kalk, ja ſogar Holzaſche. Nothwendig bey der amerikaniſchen Amalgamation iſt auch die atmoſphäriſche Luft und der freye Wärmeſtoff. 7) Die Vertheilung des Erzſchlammes in kleine und groſse Haufen, und die Art und Weiſe der Reibung oder Trituration, welche der Amalgamationsproceſs erfodert. Die Manipulation durch Menſchen- und Thierkräfte ſcheint doch unſicher und langweilig, und ſollte ſich wohl vortheilhaft mit Maſchinen vertauſchen laſſen. 8) Die Amalgamirprobe; ſehr gut ausgearbeitet. 9) Der Zuſatz von Kochſalz. 10) Die Incorporation, d. h. die erſte Trituration, wo dem ſchon mit Salz vermengten Erzſchlamme Queckſilber und Magiſtral zugeſetzt wird. 11) Queckſilberzuſätze nach der Incorporation. 12) Ende des Amalgamationsproceſſes. 13) Ereigniſſe während deſſelben. 14) Verwaſchen des Erzſchlammes, um das Silberamalgam und Queckſilber davon zu trennen. 15) Filtriren des Queckſilbers, Ausbrennen des Amalgams und Berechnung des Queckſilberver-

Digitized by Google

verlufts. 16) Silbergehalt der Rückſtände und Beſtimmung der zur Amalgamation ſchicklichen und unſchicklichen Silbererze. 17) Benutzung der ungewöhnlich ſilberhaltigen Rückſtände. 18) Das Röſten der Erze nach dem Pochen; wird in manchen Fällen ſehr empfohlen. 19) Beſondere Eigenheiten, welche hin und wieder bey der Amalgamation bemerkt werden. 20) Keſſelamalgamation; iſt nur für manche Silbererze im Gange. . . . Das 22*ſte*, 23*ſte* und 24*ſte* Kapitel iſt Reflexionen, Erfindungen und Entdeckungen gewidmet. Die europäiſche Methode läſst ſich in Amerika beſonders wegen des Holzmangels nicht anwenden. Der Vf. hat eine Methode erfunden, Silbererze ohne vorhergängiges Röſten in Fäſſern und Tonnen zu amalgamiren. Sie iſt nur bey Erzen, die höchſtens 1 Mark halten, aber auch da nicht allemal anwendbar. Die Beſchickung geſchieht vor dem Feinmahlen. Dem trocknen Erzſchlamme werden, nach Beſchaffenheit des Schwefelkiesgehaltes, mehr oder weniger, höchſtens 10 Procent Kochſalz zugeſetzt, und dieſe Mengung nach amerikaniſcher Art einen Tag lang triturirt. Iſt dieſs geſchehen, ſo wird der Haufen mit Kupfer-Vitriol beſtreut, und nochmals ¾ Stunde lang triturirt, ſodann in die Fäſſer oder Tonnen gefüllt. In eine 8 Centner haltige Tonne bringt man ungefähr 300 Eiſenplatten von 5 Zoll Flächeninhalt und ¼ Zoll Stärke. Nachdem der Schlamm, der weder zu flüſſig noch zu trocken ſeyn darf, 8 bis 12 Stunden umgegangen, werden in jede Tonne 125 Pfund Queckſilber geletzt, und die Tonnen nochmals 12 bis 16 Stunden in einen weder zu ſchnellen noch zu langſamen Umgang gebracht, worauf denn die völlige Verquickung erfolgt iſt. Nun kommt Waſſer in die Tonnen, welche damit noch eine Zeitlang umgehen, worauf das Abzapfen und Reinigen des Silberamalgams erfolgt. — Der Vf. hat entdeckt, daſs kupferhaltiges Kochſalz und Natronkupfer den Magiſtral bey einigen Erzarten zum Theil, bey andern ganz entbehrlich machen. . . . Den Beſchluſs macht im 25*ſten* Kapitel die Theorie der Amalgamation. Wir erhalten zuerſt eine allgemeine Theorie, wobey der Vf. folgenden Gang nimmt. *a*) Das Queckſilber allein kann die Verquickung des in den Silbererzen enthaltenen Silbers nicht vollkommen bewirken. *b*) Salzſaures Natron und ſchwefelſaures Kupfer bewirken mit Beyhülfe des Queckſilbers die vollkommene Verquickung des in den Silbererzen verborgenen Silbers. *c*) Die nämliche Wirkung leiſtet mit Hülfe des Queckſilbers die liquide gemeine Salzſäure. (Hier werden ſechs mit Hornſilber angeſtellte, äuſserſt intereſſante Verſuche mitgetheilt.) *d*) Die gemeine Salzſäure äuſsert weder auf das metalliſche Silber noch auf das Queckſilber einige Wirkung, in Verbindung mit ſchwefelſaurem Kupfer aber wird erſteres in ſalzſaures Silber, letzteres theils in ſalzſaures Queckſilber, theils in graues Oxyd, die gemeine Salzſäure endlich in oxydulirte Salzſäure verwandelt. Kochſalz und Magiſtral haben einerley Wirkung mit der oxydulirten Salzſäure. *e*) Die Wiederherſtellung des ſalzſauren Silbers, um ſich mit dem Queckſilber verbinden zu können, erklärt ſich durch eine doppelte Wahlverwandſchaft, nämlich der Salzſäure zu dem im Hornſilber noch übrigen Sauerſtoffe, und des Queckſilbers zum reinen Silber. Dadurch wird das Silber aus ſeiner Verbindung mit der Salzſäure getrennt, das Silberoxyd desoxydirt, das dadurch in ſeinen metalliſchen Zuſtand verſetzte Silber vom Queckſilber ergriffen und verquickt. *f*) Das Eiſen, beſonders das mit Braunſtein vermiſchte, iſt das Mittel zu Wiederherſtellung des ſalzſauren Silbers; weniger brauchbar iſt das Kupfer. (Dieſs wird durch 24 höchſt intereſſante Verſuche bewieſen.) *g*) Der Magiſtral übt bey der Amalgamation eine drey-, vier- und noch mehrfache Function aus, der reine Kupfer-Vitriol eine doppelte, höchſtens dreyfache, der Eiſen-Vitriol aber nur eine einfache; der erſtere iſt alſo den beiden letztern weit vorzuziehen... Nun folgt *h*) eine beſondere Theorie der Fäſſer-Amalgamation. Sie iſt kürzlich folgende. Alle gediegene Silbertheilchen und alle Silbererztheilchen ſind nach vollendeter Röſtung in Hornſilber verwandelt. Dieſes wird reducirt geringen Theils durch das metalliſche Eiſen, und durch die aus dem Kochſalze mit der Vitriolbeymengung entbundene, jedoch nur unter Mitwirkung des Queckſilbers wirkſame Salzſäure, groſstentheils aber durch die gemeinſchaftliche Wirkung des Eiſens und Queckſilbers. . . . Zuletzt *i*) Betrachtungen über das chemiſche Verwandlungsſpiel und über den Queckſilberverluſt bey der Amalgamation. Der Vf. räth, zu Verminderung des letztern, wo möglich die oxydirte Salzſäure zu vermeiden.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Salfeld: *Diego.* Eine Tragödie von *v. d. Kettenburg.* 1811. 158 S. kl. 8. (18 gr.)

Es gab eine Zeit in der Geſchichte der deutſchen Tragödie, wo ſie, die lange getragenen Feſſeln des ſteifen franzöſiſchen Geſchmacks endlich verachtend, ſich ausſchlieſslich in der Nachahmung *Shakeſpeare's* gefiel, und nach dem Vorgange des groſsen Britten in der reichen Fülle von Leben, in dem kühnen überraſchenden Gange der wechſelvollen Handlung, in der kräftig natürlichen Zeichnung, reichen Abwechslung und ergreifenden Zuſammenſtellung der Charaktere ihr höchſtes Verdienſt ſuchte. *Schillers* hoher Genius, ſelbſt von dieſer Schule ausgehend, wuſste in ſeinen Tragödien aus der mittlern Periode die Fehler zu vermeiden, worin die meiſten Nachahmer *Shakeſpeare's* verfallen waren, und indem er die reiche Handlung und glänzende Charakterzeichnung des Britten noch beybehielt, ſich auf einer Höhe des Ideals zu behaupten, von welcher er den Dichtern ſeiner Nation als Muſter vorzuleuchten verdiente. Es war gewiſs, zum Theil wenigſtens, Erſchöpfung ſeines Genius, als er mit einer Tragödie hervortrat, in der die Charaktere weit allgemeiner und unbeſtimmter erſchienen, die ſchwere Kunſt, ſie aufs genaueſte zu individualiſiren, wenig Anwendung fand, die reiche, einen Aufwand von Phantaſie fordernde Handlung

Digitized by Google

lung mit einer sehr einfachen und kunstlosen vertauscht war, das natürliche lebendige Fortschreiten derselben durch Lyrik völlig gehemmt wurde, und worin statt dessen, was bisher auf der Bühne gewirkt hatte, aller dramatische Erfolg auf zwey Dinge gestellt war — *Chor* und *Schicksal*, beide von den Griechen entlehnt, und letzteres das erstere bedingend. Der Hauptgrund, womit man die Einführung des Chores rechtfertigte, das durch die tragische Handlung ergriffene, von Leidenschaften bewegte Gemüth müsse auf einen höhern Standpunkt gerettet werden, sey an sich noch so wahr: so möchten wir doch jeden Zuschauer fragen, ob diese Erhebung in ihm nicht eher erreicht werde, wenn der Held selbst sein Leiden mit Ergebung und Seelengröfse trägt, als wenn der Chor Sentenzen herspricht, ob es z. B. erhebender sey, wenn Maria, durch den Glauben gestärkt, ruhig gefafst zum Tode geht, als wenn sich ein griechischer Held ohne Hoffnung und Rettung in den Abgrund stürzt, während ihn der Chor erinnert, es nicht zu thun, oder ihm vordeclamirt, dafs es nun einmal nicht anders sey. Wollte man behaupten, der höchste Grad des Tragischen könne nicht erreicht werden, wenn nicht das Schicksal sein Opfer unwiderstehlich und rettungslos fasse, die Selbsterhebung und standhafte Fassung des Helden könne nicht damit bestehen, so brauchen wir dies nicht zu bestreiten, sondern nur zu bemerken, diese Art des Tragischen sey für die moderne Bühne darum minder geeignet, als für die griechische, weil sie auf religiösen Ansichten beruht, die den Griechen wirklich eigen waren, von uns aber erst im Geist der Griechen gedacht werden müssen. Auch der Chor war Nationalüberlieferung; und hierin liegt eben der Grund, warum er sich auf der modernen Bühne selbst aufhebt: denn als eine fremdartige Erscheinung hindert er diejenige Täuschung, wodurch das Drama die Seele des Zuschauers lebendig ergreift, und macht, dafs diejenigen Bewegungen in ihr gar nicht aufkommen, welche er stillen und heilen soll. Dazu kommt, dafs, indem er nach *Schillers* Ausdruck in der Vorrede zur Braut von Mes. sina das Drama mit einem lyrischen Prachtgewebe durchzieht, durch ihn dem lebendigen und (nach der Ansicht der Neuern) natürlichen Gange der Handlung beständige Fesseln angelegt werden, so dafs alle Stücke, in welchen der Chor angebracht ist, etwas einförmiges, abgemessenes, zögerndes erhalten, welches von den Modernen, denen der Chor im wirklichen Leben fremd ist, nicht so unbemerkt bleiben kann, als von den Alten. Zu bedauern ist es daher, dafs *Schillers* Braut von Messina vorzugsweise vor seinen andern Stücken Nachahmer findet, so dafs ihr Erscheinen, ob es gleich anfangs nicht den Anschein hatte, doch zuletzt für den Gang unserer Tragödie entscheidend werden könnte, weil Zeitumstände dazu mitwirken, den Schicksalstragödieen Eingang zu verschaffen. Das vorliegende Stück gehört zu denen, welchen *Schillers* Braut von Messina zum Muster diente; im strengen Glauben an die Unfehlbarkeit des Meisters hat der Vf. seine Vernunft gefangen genommen, und erwartet alles dramatische und poetische Heil einzig von den beiden Wörtern *Chor* und *Schicksal*. Indessen scheint er dabey einen grofsen Fehlgriff gethan zu haben; der erstere wenigstens hat das Uebel vermehrt, was seiner Manier eigen ist, die ihn von selbst schon mehr zur reflectirenden, als zu einer lebenvollen nicht dramatischen Darstellung führt. In der That ist die Behandlung des Stoffes ohne wahres Leben, die Personen treten auf, um Reden zu halten und sich Reflexionen mitzutheilen, die Handlung wird, anstatt sich zu ereignen, zwischen den Sprechenden abgehandelt, und bey jedem Moment erst eine Pause gemacht, um den Reflexionen Zeit zu lassen. Dafs über den Helden des Stücks ein Schicksal waltet, wird man vom Anfang herein zu oft erinnert, als dafs nicht der beabsichtigte Eindruck gröfstentheils vereitelt werden sollte. So wie alles seinen abgemessenen Gang fortgeht, bleibt der Leser kalt und ohne Theilnahme. Anlage des Stücks und Behandlungsart des Stoffs haben überdiefs mit *Schillers* Braut von Messina zu viel Aehnliches, und man wird unwillkürlich an diese erinnert. Darin aber geht der Vf. über *Schillers* Ansicht hinaus, dafs bey ihm das Schicksal nicht, wie bey jenem, als das einzige und höchste erscheint, sondern ihm der christliche Glaube an eine Vorsehung entgegengesetzt ist, als ein heiligeres und höheres. Ob es aber gleich dem Vf. an und für sich zur Ehre gereicht, auf diese Idee gekommen zu seyn: so mufs man doch auch gestehen, dafs es bey der blofsen Idee geblieben ist: denn das heidnische Schicksal offenbart sich in dem gesammten Gange des Stücks, der christliche Glaube blofs in der Ueberzeugung und den Worten der Bianca, denen der Gang der Begebenheiten geradezu widerstreitet, und die also, als blofse Machtsprüche dastehend, keinen wirksamen Gegensatz gegen die vorherrschende fatalistische Ansicht bilden können. Auch durfte der Dichter im Grunde nicht anders verfahren, ohne in Widerspruch mit sich selbst zu gerathen, da er einmal die ganze tragische Wirkung des Drama's auf das Schicksal stellte. Mit *Schiller* hat der Vf. auch die Vermischung heidnischer und christlicher Gegenstände gemein; diese herrscht sowohl in der Anlage des Ganzen, als in einzelnen Stellen, z. B. in folgenden gewifs nicht leicht zu entschuldigenden Worten der Bianca (S. 9.):

Eh' ich den Schrecken vernehme
Möge mit kühlenden Armen
Mich *Amphitrite* umschliefsen,
Oder die Tiefen der Erde.
Doch *hoch Erhab'ne* thronend in den Höhen,
Wie konnt' ich dich in dieser Noth vergessen?
In deine heil'gen Tempel will ich gehen,
Wo tröstend sel'ge Himmelslüfte wehen,
Du wirst den Schmerz, das Leiden gütig messen
Und helfend mir im Kampf zur Seite stehen.

wo es scheint, als ob Bianca mit dem Versmafs zugleich ihren Glauben verändert habe; die Erwähnung der Amphitrite ist hier überdiefs nur zufällig, und konnte leicht erspart werden.

Das

Digitized by Google

Das Stück ist in fünffüfsigen jambischen Versen geschrieben, mit denen der Vf. nicht unpassend andere, zum Theil lyrische Sylbenmafse wechseln läfst. Auch den Gebrauch des Reims an nachdrücklichen und affectvollen Stellen hat der Vf. von *Schiller* angenommen. Der Sprache gehört im Ganzen das Lob, dafs sie edel ist und die tragische Würde behauptet, an einzelnen Stellen ist sie zu matt, oder auch zu steif und gezwungen. Mehrere Härten sind durch den zu weit getriebenen Gebrauch der Elision entstanden z. B. es sieg' das Recht — Er würd' mit mir — Doch wähn' nicht siegend — ein ind'scher Gottesseher und dergl. Die Ueberzeugung des Rec., dafs dieses Stück auf der Bühne ohne Wirkung bleiben werde, ist durch die wirkliche Aufführung auf dem Berliner Theater bereits bestätigt worden. Es ist uns zweifelhaft geblieben, ob der Vf., den wir hier in fremden Fesseln einherschreiten sehen, mit Glück einen freyen selbstständigen Gang wagen werde; er versuche es wenigstens.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Nachdem des Königs Majestät huldreich geruhet hatten, der Universitätsbibliothek die Corveyische Klosterbibliothek zu schenken, so sind diejenigen Bücher derselben welche der ersten fehlten, ausgezeichnet worden. Diese Sammlung ist im September dieses Jahres wirklich angelangt, und in einem besondern Zimmer bis das Bibliotheksgebäude aufgerichtet seyn wird, aufgestellt worden. Ungeachtet sich in Corvey nicht alle ausgezeichneten Bücher vorfanden, so ist der Zuwachs, welchen die Bibliothek erhalten hat, dennoch immer von grofsem Werth. Es befinden sich unter den erhaltenen Werken besonders für die Kirchengeschichte, das Kanonische und Civilrecht, für die Theologie viele schätzbare Werke, z. B. mehrere alte Ausgaben von Scholastikern, als von *Bonaventura* und *Thomas Aquinas* Werken; Einzelnes von *Richardus de media villa*, *Thomas de Argentina*. Die Werke des *Raymundus Lullus*. Vorzüglich schätzbar sind die *Acta Sanctorum*, welche vollständig sind bis auf den neuesten 1787. herausgegebenen Band.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Holstein.

Während das vom Hn. Generalsuperintendenten *Adler* ausgearbeitete, und vom Königl. Holst. Ober-Consistorio revidirte allgemeine *Regulativ für die sämmtlichen Schulen im Herzogthum Holstein* noch immer auf die Allerhöchste Genehmigung wartet, erscheinen von Zeit zu Zeit einzelne, gleichfalls von dem Hn. Gen. Sup. *Adler* ausgearbeitete, und von Sr. Königl. Majestät approbirte *Regulative für die Bürger- und Landschulen einzelner Propsteyen in Holstein*. Da diese indefs sämmtlich nach den, in jenem allgemeinen Regulativ aufgestellten, Grundsätzen abgefafst sind: so ist wohl kein Zweifel, dafs auch das letzte, wenigstens in Hinsicht der Bürger- und Landschulen die Königl. Genehmigung erhalten werde. Zu wünschen ist aber, dafs diese doch nicht zu lange ausbleibe, damit auch die Gelehrten-Schulen bald eine verbefserte Einrichtung erhalten. Und möge demnächst keine derselben mehr gefunden werden, die nicht wenigstens vier Klassen und fünf Lehrer hat.

Es bildet sich gegenwärtig eine *patriotische Gesellschaft für die Herzogthümer Schleswig und Holstein*, welche vielleicht auch die literarische Thätigkeit in diesen Provinzen der dänischen Monarchie beleben wird. Die ersten Vorschläge zur Errichtung einer solchen Gesellschaft that der Hr. Etatsrath und Ritter *Lawätz* zu Neumühlen bey Altona in einer im November v. J. besonders herausgegebenen und auch im *ersten* Hefte der diesjährigen Neuen Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte abgedruckten Schrift, welche unter andern eine Nachricht von den, in den königl. dänischen Staaten sich befindenden, auf verschiedene Gegenstände gerichteten, Gesellschaften enthält, unter denen folgende *gelehrte* sind: 1) Die königl. dänische Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen. 2) Die Gesellschaft für dänische Geschichte und Sprache. 3) Die Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften und des Geschmacks. 4) Die medicinische Gesellschaft. 5) Die nordische Gesellschaft für Wissenschaften in Drontheim. 6) Die juridisch-praktische Gesellschaft. 7) Die genealogisch-heraldische Gesellschaft. 8) Die nordische topographische Gesellschaft. 9) Die skandinavische Literatur-Gesellschaft. 10) Die Gesellschaft für Veterinärwissenschaften. 11) Die isländische Land-Aufklärungsgesellschaft. 12) Die Claafsensche Literatur-Gesellschaft. Auch folgende Erziehungsgesellschaften werden angegeben: 1) Die Gesellschaft für die Nachkommenschaft. 2) Zur schwesterlichen Wohlthätigkeit. 3) Zur Veredlung des Handwerksstandes. 4) Für Bürgertugend. 5) Für die jüdische Jugend zur Erlernung der Künste und Handwerke. 6) Zur Ausbreitung der Schwimmkunst — sämmtlich in Kopenhagen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. October 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Voyages de Mirza Abu Taleb Khan, en Aſie, en Afrique et en Europe*, pendant les années 1799. 1800. 1801. 1802. et 1803.; écrits par lui-même en perſan. Le tout traduit du perſan en anglais, et de l'anglais en français. 1811. *Tom. I.* 269 S. *Tom. II.* 292 S. 8.

Ein ſehr intereſſantes Werk. Der Vf., ein geborner Perſer, war in ſeiner Jugend nach Bengalen gekommen, hatte dort unter den Engländern viele angeſehene Freunde gefunden, und trat endlich in einem Alter von 47 Jahren dieſe fünfjährige Reiſe an. Nach ſeiner Zurückkunft ſchrieb er ſeine Bemerkungen ſorgfältig nieder, und liefs mehrere Copieen davon machen, wovon eine 1807 nach London kam. Hier ward das Werk von dem berühmten Orientaliſten *Stewart* überſetzt, und enthielt allgemeinen Beyfall. Nach jener Ueberſetzung iſt nun die obige franzöſiſche gemacht. Mit Vergnügen folgt man dem ſelbſtdenkenden Orientalen von Calcutta über das Vorgebirge der guten Hoffnung und St. Helena nach London, wo er zwey Jahre blieb. Mit eben ſo groſsem Vergnügen begleitet man ihn dann von da über Paris, Lyon, Marſeille, Livorno, Malta, Smyrna, Conſtantinopel, Bagdad, Baſſora und Bombay nach Bengalen zurück. Alle Bemerkungen ſind ſein Eigenthum, alle ſind aus der Quelle geſchöpft, voll Geiſt und voll Originalität. Für den feinern Kenner hat der moraliſche Kampf des Orients und Occidents, der aſiatiſchen und der europäiſchen Welt noch beſondern Reiz. Der Vortrag iſt ſchlicht und einfach; die eingeſtreuten Gedichte indeſſen verrathen nicht wenig poetiſchen Geiſt. — Wir heben nun für unſere Leſer das Vorzüglichſte aus.

Theil I. Der Vf. verliefs Calcutta am 8. Februar 1799. Bittere Klagen über den Kapitän des däniſchen Schiffes, an deſſen Bord er ſich befand; langweilige und beſchwerliche Fahrt bis zu dem *Vorgebirge der guten Hoffnung*. Von den Einwohnern redet der Vf. *epiſſimis verbis*, wie folgt: S. 53. „Die Einwohner der Capſtadt ſind im Allgemeinen eigennützig, ohne Gaſtfreundſchaft und tyranniſcher gegen ihre Sclaven als irgend ein anderes Volk in der Welt. Die in Europa gebornen Holländerinnen ſind alle dick und fett, und ohne alle Annehmlichkeiten. Die jungen auf dem Cap gebornen Mädchen hingegen ſind hübſch, von gutem Körperbaue und haben viel Geiſt. Sehr grauſam ſcheinen ſie nicht zu ſeyn, man muſs aber groſse Geſchenke machen!" — Die Engländer brachten eine Art Cicisbeat auf, das den Damen ſehr zu gefallen ſchien, weil es viel und anſehnliche Preſente dabey gab. Auch die Ehemänner waren ſehr zufrieden damit und zeigten die gröſste Gefälligkeit. — Der Vf. fand mehrere Moslemin auf dem Cap; mehrere hatten ſchöne Beſitzungen an ſich gebracht. — Die Lebensmittel waren damals (im Sommer 1799) ziemlich theuer. Ein Ey koſtete 7½ franz. Sou, ein Pfund Fleiſch eben ſo viel. Der Vf. verliefs hier das däniſche Schiff, und nahm einen Platz auf einem engliſchen, das ebenfalls nach London beſtimmt war. Er bezahlte nicht mehr als 40 Guineen für Koſt und Ueberfahrt; ging aber erſt am 29. September in See.

Am 13. Oct. kam der Vf. auf *St. Helena* an. — Donner und Blitz ſind daſelbſt völlig unbekannt. In guten Jahren werden unglaublich viel herrliche Früchte gebaut. Ein einziger Garten warf einen reinen Gewinn von 1250 Pf. Sterl. ab. Die Milch iſt ſo fett, daſs man ſie zweymal abrahmen kann. Der Vf. blieb nur drey Tage zu St. Helena. — Auf der waſſerloſen Inſel *Aſcenſion* ſollen dennoch einige Ziegen befindlich ſeyn. Wahrſcheinlich erhalten ſie ſich mit Regenwaſſer, das in den Felſenhölungen zuſammenläuft. Am 6. Dec. ankerte das Schiff in der Bay von *Cork* in Irland, und der Vf. beſchloſs auf dem kürzeſten Wege vollends nach London zu gehen. Zuerſt begab er ſich daher nach *Dublin*, drey Tagereiſen von Cork. Die indiſchen Bauern ſchienen ihm gegen die inländiſchen reich zu ſeyn. Dublin gefiel ihm ſehr; er nennt ſie die prächtigſte Stadt, die ihm noch vorgekommen ſey. Die Camine, die Moden- und Bijouterie-Gewölbe zogen am meiſten ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Die nächtliche Beleuchtung der Straſsen gab ihm einen gigantiſchen Begriff von dem Reichthum dieſer Stadt. Die Alterthumsliebhaberey ſetzte ihn in groſse Verwunderung. Er konnte gar nicht begreifen, was für Werth in dieſen Statuen ſey, und hielt dieſs alles für eine Art Abgötterey, wie es natürlich auch einem guten Moslemin geziemt. Der ſogenannte Phönixpark bey Dublin ſoll alles übertreffen, was er auf ſeinen übrigen Reiſen ähnliches geſehen hat. Auf der Bibliothek fand der Vf. mehrere perſiſche Bücher, worunter zwey ſchöne Manuſcripte vom Shahnameh und von fünf Gedichten des Nizamy. Die Abſonderung der beiden Geſchlechter in den Kirchen gefiel ihm ſehr; die Bäder tadelt er wegen ihrer Unreinlichkeit; über das Theater, beſonders über die Reiterkünſte von Aſtley iſt er entzückt; mit groſsem Lobe ſpricht er von einem Panorama, worauf man die Straſse von Gibraltar und ein Seegefecht ſah.

Digitized by Google

Der Charakter der Irländer flößte ihm Hochachtung ein. — Sie sind (S. 14.) religiös, aber weder intolerant wie die Engländer, noch bigott wie die Schottländer. Sie übertreffen beide an Tapferkeit, Gastfreundschaft und Offenheit. Doch fehlt es ihnen an der nöthigen Umsicht und ökonomischen Ordnung; auch lieben sie die starken Getränke bis zum Uebermaſs. — Das kalte Klima bekam dem Vf. über die Maſsen gut. Er überzeugte sich, daſs es auf die physische und moralische Ausbildung dieser Insulaner nicht geringen Einfluſs haben müsse: denn er fühlte sich selbst an Geist und Körper ganz neu belebt. — Der Anblick des ersten Eises, des zugefrornen Stromes und der Schrittschuhlaufer machte einen wunderbaren Eindruck auf ihn. Er lebte viel in groſser und guter Gesellschaft, und hielt auch wacker beym Nachtisch aus. Daſs dabey keine Bedienten zugegen waren, gefiel ihm sehr; daher zog er auch die Abendtafeln vor, wo dieſs ebenfalls immer der Fall war. Bey dem Vicekönig (Lord Cornwallis) war er täglich gern gesehn.

Am 21. Januar 1800 kam der Vf. zu *London* an; seine Empfehlungsschreiben verschafften ihm überall Zutritt, so daſs er selbst dem Könige vorgestellt ward. Er lebte so an zwey Jahre in den Cirkeln der groſsen Welt, und machte, wie es scheint, für einige Zeit nicht wenig Sensation. Es ist unmöglich, ihm bey der Aufzählung aller seiner Visiten, Excursionen u. s. w. zu folgen; wir bemerken bloſs, daſs er auch häufig zu dem berühmten Sir *J. Banks* kam, der, wie der Vf. hinzusetzt, für den gröſsten Philosophen des Jahrhunderts gilt! Von dem bekannten Orientalisten *Ouseley* heiſst es, er sey in der orientalischen Literatur sehr wohl bewandert, und verstehe das Persische ziemlich gut. Der Vf. wohnte einem groſsen Gastmahle bey, das die Freymaurer gaben. Er erzählt bey dieser Gelegenheit, daſs auch der damalige *türkische* Gesandte zu London, Effendi-Ismael, und sein Secretär Effendi Yusuf in die Loge aufgenommen worden seyen. (Dieſs ist indessen nicht das erste Beyspiel dieser Art. Eine andere Loge in einer andern groſsen Hauptstadt hat sich auf diese Art immer einige geheime Anhänger im Divan zu verschaffen gewuſst.) S. 163. fangen nun die allgemeinen Bemerkungen über England an; wir heben nur das Auffallendste aus. Die Thätigkeit der Weiber, sowohl in ihren Wirthschaften, als in den Gewölbern, gefiel dem Vf. sehr; die englische Constitution scheint auch ihm ein unübertreffbares Meisterstück. Es ist unmöglich, sagt er S. 212., daſs der menschliche Geist ein vollkommneres System erzeugen könne. Die Freyheit des Parlaments, alle Gesetze zu verändern oder abzuschaffen, hat seinen ganzen Beyfall. Der Ackerbau, das Fabrikwesen, die Marine, die Armee setzen ihn in Verwunderung. Alles scheint ihm das *non plus ultra* zu seyn. Das Finanzsystem tadelt er sehr. Er findet die Abgaben zum Aufbringen der Interessen für die Staatsschuld unverhältnisſsmäſsig groſs. Wenn das so fortgeht — sagt er — ist eine Revolution unfehlbar. Es ist unmöglich, daſs ein solches System dauern kann; es muſs der Ruin von England seyn. — Bey der Jurys, meint er, komme doch das meiste auf den Richter an. Dieser habe die Entscheidung fast immer in seiner Gewalt, indem er das Urtheil schon durch den Vortrag bestimmen und die Geschwornen auch auf andere Art imponiren kann. Von der englischen Justiz in Ostindien stellt er beyläufig ein schauderhaftes Gemälde auf. Die Gerichtshöfe sind mit Rabulisten besetzt, die nur auf ihre Bereicherung bedacht sind. Der Buchstabe des Gesetzes wird zu den schändlichsten Erpressungen benutzt. Man bemerke wohl, daſs dieſs ein Freund der Engländer sagt.

Theil II. Der Vf. zählt die Fehler der Engländer auf, und beschuldigt sie 1) *der Irreligion*, 2) *der Insolenz*, 3) der groſsen *Begierde nach Reichthümern*, 4) *der Arbeitsscheue*, 5) *des Jähzorns* und übergroſser *Reizbarkeit*, 6) *der Zeitverschwendung*, 7) der groſsen *Sinnlichkeit*, *der Eitelkeit und Arroganz*. (Bey dieser Gelegenheit ein paar Worte über Sir *William Jones*. Seine persische Grammatik ist nach dem Vf. durchaus ohne Werth.) 9) *Des Egoismus*, 10) *der Unkenschheit*, 11) *der Verschwendungssucht*, 12) *der Verachtung anderer Nationen*. Er geht hierauf zu ihren Tugenden über, und lobt 1) ihr *Ehrgefühl*, 2) ihre *Achtung für das Talent*, 3) ihre *Ehrfurcht für die Gesetze*, 4) ihre *Sorge für die Armen*, 5) ihre *Einfachheit* und *Offenheit*, 6) ihre *Ausdauer*, 7) ihre *Gastfreundschaft*. — Diese ganze Partie ist mit sehr feinen Bemerkungen durchwebt, im Ganzen scheint uns aber der Vf. etwas zu einseitig zu seyn. Endlich verlieſs er London im Mai 1802 und schiffte sich nach *Calais* ein. Die schönen mit Bäumen bepflanzten Chausseen, die gutgebauten Felder, die elenden Dörfer, die widerlichen Bauerweiber und die schmutzigen Wirthshäuser waren das erste, was ihm auffiel. Der erste Anblick von Paris macht einen weit gröſsern Eindruck, als der von London. Die französische Küche behagte dem Vf. gar nicht. Die Braten schienen ihm verbrannt, die übrigen Gerüchte fade und ohne Substanz. Ihre Torten und Pasteten würden ihm vielleicht geschmeckt haben, hätte er nicht die unreinliche Zubereitung gesehn. Die nächtliche Beleuchtung schien ihm gegen die von London äuſserst spärlich, auch fand er das Pflaster gewaltig schlecht. Die französischen Glacen hingegen lobt er sehr, und sagt, daſs man die Zubereitung derselben weit besser versteht, als in Persien, Indien, oder England. Eben so hat das französische Porcellan nebst den französischen Spiegeln seinen vollkommnen Beyfall. Die Boulevards, das Palais royal und die Tuilerien gefallen ihm, und von den Sammlungen in Louvre spricht er mit Begeisterung. — Was ich in London und Dublin ähnliches gesehen habe, sagt er S. 48., ist Kleinigkeit dagegen. — Die Artigkeit der Pariser und der Anstand der Pariserinnen wird gelobt, aber Eindruck machen die letztern nicht auf ihn. Er findet sie zu manierirt, zu keck, zu schwatzhaft und zu kokett. — Auf allen meinen Reisen, sagt er, ist mir, trotz meiner Neigung zu den Weibern und meiner Reizbarkeit, keine einzige Französin vorgekommen, die mich interessirt hat.

Digitized by Google

hätte. — Die Sprachkenntniſſe der Hn. *Langles* und *Chezy* werden gerühmt, doch meint der Vf. ſprächen ſie das Perſiſche eben nicht recht gut. Am 27. May reiſete der Vf. über Lyon nach Marſeille ab, und ſchiffte ſich in letzterer Stadt nach *Genua* ein. Hier frappirte ihn die Lage der Stadt, die gute Muſik und das Cicisbeat. Er ging darauf weiter, und abermals zu Waſſer, nach *Livorno*, von wo er auf einem engliſchen Kriegsſchiffe nach Malta geführt ward. Die vielen Schweine, die man in La Valette auf den Straſſen herum laufen läſst, miſsfallen ihm natürlich gar ſehr. Von dem engliſchen Gouverneur ward er aufs Beſte aufgenommen und ihm die Fahrt nach Smyrna abermals auf einem Linienſchiffe ausgemacht.

Am 5. Sept. kam er in *Smyrna* an, am 11. d. M. ging er auf demſelben Schiffe nach *Conſtantinopel* ab. Hier ward er vom engliſchen Geſandten mit vieler Aufmerkſamkeit behandelt und hatte ſelbſt bey dem Sultan eine Privataudienz. Die ſchwere türkiſche Kleidung miſsfällt ihm ſehr, er ſchreibt ihr gröſstentheils die türkiſche Indolenz zu. Die Kaffeehäuſer, die Bäder, die Wirthshäuſer ſchrecken ihn durch ihren Schmutz und ihre Schlechtigkeit ab. Die Beſtechlichkeit der hohen Reichsbeamten untergräbt den Staat und bewirkt eine allgemeine Verderbniſs. Die türkiſche Küche iſt dem Vf. ein Gräuel; die Moſcheen werden gelobt. Der Vf. erfuhr, daſs jährlich eine Menge indiſcher Moslemim nach Conſtantinopel kommen und in den dortigen Schulen ſtudieren; es ſoll ſogar ein Kloſter von dreyhundert indiſchen Fakirs in dieſer Stadt vorhanden ſeyn. Die türkiſchen Weiber haben ungleich mehr Freyheit als die perſiſchen und die indiſchen; die vornehmen Türken ſind meiſtens ſehr bigot. Der Vf. machte die Bekanntſchaft des damals in Conſtantinopel bey der öſtreichſchen Geſandtſchaft ſtehenden Hn. *von Hammer* (*Himmer* nennt er ihn nach ſeiner Ausſprache) und ſpricht mit groſsem Lobe von ihm. Eben ſo erwähnt er auch den Hn. Internuntius und ſeine Gemahlin. Wenn ich, ſetzt er S. 145. hinzu, die Deutſchen nach dieſen und einigen andern Perſonen ihrer Nation beurtheilen darf, ſo müſſen ſie auf einer hohen Stufe der Cultur ſtehen.

Am 25. October trat der Vf. die Landreiſe nach Indien über Diarbekir, Bagdad u. ſ. w. an. Dieſs iſt unſtreitig eine der intereſſanteſten Partieen ſeines Werkes, weil überall die Entfernungen angegeben und gute topographiſche Notizen eingemiſcht ſind. Die Reiſe bis *Bagdad*, wo man immer Courierpferde reitet, iſt indeſſen höchſt beſchwerlich, und erfordert eine felſenfeſte Geſundheit. Der Vf. brachte 56 Tage darauf zu, worin aber 14 Raſttage mit begriffen ſind. Ein Tatar oder wirklicher Courier legt den ganzen Weg in 12 Tagen zurück. Wir empfehlen die Vergleichung unſeres Vfs. mit *Jackſon* und andern Engländern, deren Werke bekannt ſind. Von Bagdad aus machte der Vf. mehrere Excurſionen nach Wallfahrtsörtern, wie *Kajemire* und *Samerah*, von denen er manches Merkwürdige erzählt. Eben ſo beſucht er Kerbela und beſtätigt, was bereits von den Wahabis oder Wechabiten bekannt geworden iſt. Endlich ſchifft er ſich auf dem Tigris nach *Baſſora*, von da nach *Bombai* und zuletzt nach *Calcutta* ein. Auch dieſer Theil des Werkes enthält viel gute und neue Notizen, die beſonders den Geographen zu empfehlen ſind. Bombai gefiel dem Vf. vorzüglich wohl. Wir ſchlieſsen das Ganze mit folgender Bemerkung des Vfs. — Seit meiner Abreiſe, ſagt er Th. I. S. 51., von Calcutta, bis zu meiner Ankunft in England, bekam ich gleichſam ſtufenweiſe immer mehr Pracht und Luxus zu ſehn. Erſt das Cap, dann Cork, dann Dublin, dann London. Umgekehrt war hingegen der Fall, als ich von London nach Calcutta zurückging. Paris imponirte mich ſchon etwas weniger, Lyon, Marſeille u. ſ. w. machten einen immer geringern Eindruck; die italieniſchen Städte beſonders kamen mir immer ärmlicher vor. Conſtantinopel ſank abermals tiefer, und Bagdad, Moſel u. ſ. w. verloren wieder zehnmal mehr. — Nur als ich wieder engliſche Sitten fand, ſagt der Vf. an einem andern Orte, fühlte ich mich wieder einheimiſch und gleichſam in vaterländiſcher Luft. — Hierin ſcheint ſich aber der Vf. ein wenig zu weit führen zu laſſen, was ihm jedoch bey ſeiner Erziehung und ſeinem langen Umgange mit Engländern leicht zu verzeihen iſt. — Am Schluſſe des Werkes befindet ſich eine Abhandlung über die Freyheit der Weiber in Aſien, die ſchon früher aus dem *Aſiatic Annual Regiſter for* 1801, wenn wir nicht irren in den Engliſchen Miſcellen überſetzt erſchien. Der Vf., unſer Reiſender, ſucht darin zu beweiſen, daſs die Weiber in Aſien bey weitem nicht ſo ſklaviſch gehalten werden, wie man gewöhnlich in Europa glaubt. Es iſt immer ein intereſſanter Beytrag zur Geſchichte der ſocialen Ideen und Verhältniſſe des Orients.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Staatswiſſenſchaftliche Unterſuchungen und Erfahrungen über das Medicinalweſen nach ſeiner Verfaſſung, Geſetzgebung und Verwaltung*, von Dr. *J. Stoll*, groſsherzogl. Heſſ. Medicinalrathe und Mitgliede der für das Herzogthum Weſtphalen angeordneten Regier, Director des Medicinal-Collegiums dieſer Provinz. *Erſter* Theil. 1812. XXXIV u. 284 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf., der ſeit ſeinem 24. Jahre von 1793 bis 1803 das Phyſicat des Heſſiſchen Oberamts Alsfeld und Amts Grebenau, die eine Bevölkerung von etlichen und zwanzig Tauſend Perſonen enthalten, verwaltete, ward in dem letztgedachten Jahre als Medicinalrath zum Mitglied der für das Herzogthum Weſtphalen angeordneten Regierung berufen, und ſollte die Organiſation des Medicinalweſens in dieſer Provinz übernehmen. Er hatte alſo Gelegenheit und Beruf ſorgfältige Unterſuchungen über den Gang des geſammten Medicinalweſens, in Beziehung auf die Verhältniſſe zum Staat anzuſtellen, und überzeugte ſich ſo

durch

Digitized by Google

durch eigene Erfahrung, wie viele Unvollkommenheiten noch in den ſich jährlich mehrenden Schriften über die Staatsarzneykunde anzutreffen ſind, und welche groſse Mängel bey den praktiſchen Anſtalten dieſes Faches herrſchen. So wie nun die Ausführung des vielen Nützlichen und Wohlthätigen, was er ſeit ſeinem Amtsantritt bereits zu Stande gebracht, ſeinem Geſchäftsleben Ehre bringt, ſo verdient er auch den allgemeinen Dank des literariſchen Publicums für ſeine Bemühung, das Reſultat ſeiner wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen und ſeiner praktiſchen Beobachtungen in einem zuſammenhängenden Werke vorzulegen, das auf eine der erſten Stellen in dieſem Fach den gegründetſten Anſpruch hat.

Das Ganze wird aus *drey* Theilen beſtehen; der *erſte* enthält die hiſtoriſch-kritiſche Einleitung Nr. 1 bis 156. Der *zweyte*, welcher die Organiſirung der zum Medicinaletat gehörigen Anſtalten befaſst, Nr. 157 bis 330., wird auf die Michaelismeſſe erſcheinen; der *dritte*, der von Organiſirung des Medicinal-Perſonals und der Medicinal-Diſciplin handelt, Nr. 331—518., mit den Beylagen, wo möglich mit dem zweyten zugleich, ſpäteſtens in der Jubilatemeſſe 1813. Der Vf. bittet das Urtheil bis zur Vollendung des Ganzen auszuſetzen; indeſs giebt er vorläufig zur Ueberſicht eine vollſtändige Inhaltsanzeige des ganzen Werks.

Obgleich wir nun, dieſem Wunſche gemäſs, unſer Urtheil über das eigentlich wiſſenſchaftliche bis auf die Erſcheinung der beiden folgenden Bände aufſchieben, ſo eilen wir dennoch, die Leſer vorläufig auf die hiſtoriſchen Bemerkungen in dieſem erſten Theil aufmerkſam zu machen. Sie werden darin viel Lehrreiches, auch manchen praktiſch brauchbaren Wink finden, in einem gründlichen und angemeſſenen Vortrag, und einem Ton, der das unverkennbare Gepräge der Wahrheitsliebe und wohlwollender Abſichten trägt.

Das *erſte* Buch, welches den vorliegenden Theil ausmacht, enthält die Unterſuchungen über das Medicinalweſen überhaupt in drey Abſchnitten. I. Von der Arzneywiſſenſchaft überhaupt und ihrem realen Werth im Staate, wobey die gegen die Möglichkeit, Wirklichkeit und Nützlichkeit der medicinischen Doctrinen aufgeſtellten Zweifel gründlich widerlegt werden. II. Geſchichtliche Ueberſicht von der Anwendung der Grundſätze der Arzneywiſſenſchaft bey der Geſetzgebung zum Zweck der öffentlichen Geſundheitspflege und Handhabung der Gerechtigkeit, *a*) von der älteſten Spur der Geſchichte der Staatsarzneykunde an, bis zur Erfindung der Buchdruckerkunſt; *b*) von da bis auf die gegenwärtige Zeit. III. Von dem gegenwärtigen Zuſtande des Medicinalweſens, beſonders in Deutſchland. Hier werden in zwey Kapiteln die Lage des Medicinalweſens in verſchiedenen Staaten, und die Urſachen des mangelhaften Zuſtandes des Medicinalweſens geſchildert. Die letzte Betrachtung inſonderheit veranlaſst den Vf. zu manchen wichtigen praktiſchen Bemerkungen, welche alle Aufmerkſamkeit der Regierung verdienen.

Beylagen zu dieſem Theile ſind die merkwürdigen Rolle der Apotheker in der Stadt Cölln vom Jahre 1271., und eine geſchichtliche Ueberſicht deſſen, was ſeit dem Anfange des 18. Jahrhunderts bis zu deſſen Ende in dem Medicinalweſen des Herzogthums Weſtphalen geſchehen iſt.

LEIPZIG: *Wer ſoll den deutſchen katholiſchen Adel erziehen?* Vier Briefe an eine deutſche Dame. 1812. 63 S. kl. 8. (4 gr.)

Nachdem der Vf. dieſer in einem lebhaften eindringenden Ton geſchriebenen Schrift zuerſt das Bild eines Erziehers entworfen hat, wie er einem jungen Adligen zu wünſchen wäre, zeigt er aus überwiegenden Gründen, daſs man einen ſolchen Erzieher unter den katholiſchen Geiſtlichen keineswegs ſuchen dürfe, auch unter denen nicht, die das Kloſter und ſelbſt den geiſtlichen Stand verlaſſen hätten. Mag freylich ſeine Feder manchmal etwas in Galle getaucht ſeyn, man kann dennoch die Richtigkeit ſeiner Bemerkungen im Ganzen nicht in Zweifel ziehen, und muſs ſich vielleicht insgeheim geſtehen, daſs der Grund ſo mancher Mängel und Miſsgriffe in der Staatsverwaltung groſsentheils von einer ſchlechten Wahl der Erzieher des Adels herrühre. Selbſt, wenn der geiſtliche Erzieher den beſten Willen hätte, und ſich nur pflichtmäſsig für ſeinen Beruf gebildet hätte, würde es zweifelhaft ſeyn, was man dem Vf. auf die Frage antworten müſſe, ob nicht der junge Edelmann, der einſt dem Staate als Civilbeamter dienen und ſeine Güter adminiſtriren ſoll, in den Stunden ſeiner Muſse, die ihm von ſeinem Studieren übrig bleiben, im Umgange mit ſeinem Erzieher, der ein ausgebildeter Juriſt, ein ausgebildeter Kameraliſt iſt, mehr Unterricht, mehr Vortheil für ſich ziehen könne, als wenn dieſer ſein Erzieher ein Geiſtlicher iſt, dem die ganze Jurisprudenz und Polizeywiſſenſchaft, dem, mit einem Wort, alles, was dem Cavalier als Adligen und als künftigen Staatsbeamten intereſſiren kann, nothwendig fremd ſeyn muſs? Und dieſe Betrachtung muſs nothwendig für die Zukunft noch um deſto mehr Gewicht erlangen, da mit der Aufhebung der deutſchen geiſtlichen Staaten ein Hauptbewegungsgrund wegfällt, weſswegen ſich manche Edelleute dem geiſtlichen Stande widmeten, welches denn natürlich auf die Bildung der Geiſtlichkeit für Staatsgeſchäfte bedeutend zurückwirkte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. October 1812.

STATISTIK.

ERLANGEN, b. Breuning: *Leitfaden der Statiſtik des Königreichs Bayern*, zu Vorleſungen und zum Selbſtunterrichte von Dr. *Johann Chriſtian Fick*. 1811. VI u. 106 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieſes Leitfadens iſt unſers Wiſſens der erſte, der mit einem Lehrbuche der Statiſtik des Königreichs Bayern im eigentlichen Sinne dieſes Worts öffentlich auftrat: denn was man vor ihm unter dieſem Titel hatte, beſtand theils nur aus Compendien der Geographie, theils aus ſtatiſtiſchen Schriften, die nicht zu den Lehrbüchern gezählt werden können. Bey Bearbeitung dieſes Leitfadens bediente er ſich der ſeit einiger Zeit ſehr beliebten Methode, welche unſers Erachtens wohl auch die zweckmäſsigſte für ein Lehrbuch der Statiſtik iſt: er lieſs eine kurze Literatur der Statiſtik und Geographie von Bayern vorangehn, und theilte alsdann ſeinen Stoff in *drey* Abſchnitte ein: 1) Grundmacht des Staats, 2) Staatsverfaſſung, 3) Staatsverwaltung. Die Literatur iſt aber weder ganz vollſtändig, noch vollkommen richtig angegeben. *Weſtenrieder's* Beyträge zur vaterländiſchen Hiſtorie, Geographie, Statiſtik und Landwirthſchaft heiſsen nicht Beyträge zur *erbländiſchen* Hiſtorie u. ſ. w., und beſtanden bis zur Zeit, da dieſer Leitfaden ans Licht trat, nicht in vier Theilen 1788 — 1792, ſondern in acht Bänden 1788 — 1806. *Hazzi's* ſtatiſtiſche Aufſchlüſſe über das Herzogthum Bayern u. ſ. w. begreifen nicht vier Theile, ſondern eigentlich vier Bände in neun Abtheilungen. Des Freyherrn *von Aretin* Literatur der bayer. Geographie und Statiſtik hat den Titel: Literariſches Handbuch für die bayeriſche Geſchichte und alle ihre Zweige. Literatur der Geographie und Statiſtik, I. Theil, und hätte von den eigentlichen Quellen derſelben abgeſondert werden ſollen. Der Verf. einer Beſchreibung der Oberpfalz heiſst nicht *Bichel*, ſondern *Biechl*; auch iſt hier der Titel des Buchs nicht genau angegeben. Daſs *Roppelt's* hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung des Hochſtifts und Fürſtenthums Bamberg zwey Abtheilungen hat, iſt nicht angemerkt. Die Statiſtik des Fürſtenthums Ansbach von *Goeſs* (Ansbach 1805.), und der Sammler für Geſchichte und Statiſtik von Tyrol (Insbruck, 5 Bände, 1806 — 1808.) fehlen ganz. *J. H. Haid:* Ulm mit ſeinem Gebiete (1786.), gehört nicht mehr zu den Quellen der Statiſtik von Bayern, da das Ulmer Gebiet gröſstentheils an Würtemberg abgetreten wurde. — Bey der Eintheilung des ſtatiſtiſchen Stoffes in die oben angeführten *drey* Abſchnitte blieb der Vf. ſeinem Syſtem nicht ganz getreu. Im *erſten* Abſchnitte, welcher die Grundmacht des Staats darſtellen ſollte, ſind auch die Rechte der verſchiedenen Religionsgenoſſen, von welchen Bayern bewohnt wird, aus einander geſetzt, und die Stellen, durch welche die kirchlichen Angelegenheiten beſorgt werden, namhaft gemacht: Gegenſtände, welche offenbar nicht in den Abſchnitt von der Grundmacht, ſondern in die Abſchnitte von der Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung gehören. Eben dieſes gilt von der Eintheilung der Bewohner des Königreichs nach ihrer politiſchen Verſchiedenheit, von den Rechten der Mediatherrn, des übrigen Adels, der Bürger und Bauern, von dem Gerichtsſtande verſchiedener Hof- und Staatsbedienten, von der Verwaltung des Schulweſens, von der Poſtdirection und den Poſtämtern u. ſ. w.

In Anſehung der Nachrichten, die in dieſen Leitfaden aufgenommen ſind, iſt ein gewiſſes, für ein Lehrbuch erforderliches, Maſs wohl beobachtet. Der Vf. trug das Wichtigſte mit Weglaſſung aller minder bedeutenden Dinge ein. Indeſſen iſt nicht alles, was er gab, echtes Gold. Nach S. 9 u. 10. haben der untere Donau- und der Iſarkreis gröſstentheils guten, zum Ackerbau vorzüglich geeigneten Boden, und den beſten der Retzat- und der weſtliche Theil des Mainkreiſes. Allein von dem Boden des Iſarkreiſes iſt wohl der gröſsere Theil ſteinig, oder ſonſt weniger fruchtbar, und der beſte Boden iſt nicht im Retzat- und Mainkreiſe, wenn gleich einige Bezirke daſelbſt ſich durch ſehr groſse Fruchtbarkeit auszeichnen, ſondern in Altbayern zu finden; es iſt der von Regensburg bis Oſterhofen, in der Länge von ungefähr 8, in der Breite von 5 — 6 Meilen ſich ausdehnende, unter dem Namen des Tunkabodens bekannte Strich Landes. Unter den Oertern, wo ſich heilſame Bäder befinden, iſt, anſtatt Möching, Moching, oder vielmehr Mariabrunn bey Moching, anſtatt Wending, Wemding zu ſetzen. Ueberkingen iſt nicht mehr ein bayeriſcher Ort. Die Zahl der Einwohner wird (S. 20.) ohne Anführung eines Gewährsmannes auf 3'530,000 geſetzt; hingegen in der dieſem Leitfaden beygefügten Tabelle wird dieſe Angabe reformirt, und eben ſo willkürlich für das Königreich eine Bevölkerung von 3'565,000 Seelen angenommen. Wie ſehr die Angaben anderer Schriftſteller von dieſer abweichen, iſt bekannt. In eben dieſer Tabelle iſt Elchingen, wovon der gröſste Theil im J. 1810. an Würtemberg abgetreten, und der Reſt dem Landgerichte Günzburg zugetheilt worden, noch unter den Landgerichten des Illerkreiſes aufgeführt. Daſs Tabak ſchon im J. 1811. in den meiſten Kreiſen des Königreichs

Digitized by Google

reichs gebaut wurde (S. 37.), ist unrichtig. Vorzüglich schmackhafte bayerische Rüben (Steckrüben) werden nicht zu Leipheim im Oberdonaukreise allein, sondern auch zu Pfater im Regenkreise gezogen. Der Würmsee (nicht Wurmsee) und der Starenbergersee, woraus (S. 40.) zwey Seen gemacht werden, sind ein und derselbe See. Die darin befindliche köstliche Forellenart hat nicht den Namen Ranken, sondern Renken. Rosenheim hat kein Bergwerk. Zu dem Irrthum (S. 42.), dass dort viel Kupfer gewonnen werde, hat den Vf. vermuthlich die Nachricht verleitet, dass eine Messingfabrik sich an diesem Orte befindet. Dass (S. 44.) bey Passau Steinkohlen zu Tag gefördert werden, ist uns nicht bekannt. In Berchtesgaden wird nicht mehr in zwey Pfannen (S. 45.), zu Fronreut und Schellenberg Salz bereitet; das Sudwerk zu Schellenberg hatte die Regierung schon im J. 1805. ganz eingehn lassen. Das Wasser aus den Salzquellen bey Reichenhall wird nicht nur an diesem Orte, und zu Traunstein, sondern seit einiger Zeit auch zu Rosenheim, wo neue Sudhäuser erbaut worden sind, versotten. Nicht alles Salz wird in sogenannte Salzstöcke verpackt; an alle nicht sehr weit entfernte Orte versendet man es zur Ersparung des Holzes in leinenen Säcken, oder fährt es auf Wagen, worauf Tücher aufgebreitet werden. Passau hat keine Porzellanfabrik, wie S. 49. gemeldet wird, und keine Steingutfabrik. Crailsheim ist seit 1810. an Würtemberg abgetreten; der Fayencefabrik dieses Orts gebührt daher unter den bayerischen kein Platz mehr. Dies gilt auch von der Zitz-, Kattun- und Manchestermanufactur zu Crailsheim, wie auch von der Baumwollenmanufactur zu Leutkirch, welche seit 1810. die würtembergische Herrschaft erkennt. Die zu Reichenhall ist seit einigen Jahren in tiefen Verfall gerathen. Das an Gehalt stärkste und beste Bier wird nicht, wie der Vf. (S. 52.) glaubt, im Aischgrunde, zu Forchheim und zu Bamberg, sondern in Altbayern, vorzüglich noch auf einigen herrschaftlichen und ehemaligen Klostergütern, gebraut. Die Donau hält der Vf. (S. 56.) für einen sehr reissenden Fluss; wer sie hinlänglich kennt, ist von dem Gegentheil überzeugt. Die Ursache, dass die meisten von Regensburg nach Wien gehenden Fahrzeuge nicht wieder zurück von Pferden gezogen, sondern in Wien verkauft werden, liegt in ganz andern Umständen, als in der Heftigkeit des Stromes; andere Schiffe zählt man genug, welche, gewöhnlich im Herbst und Frühling, aus Bayern nach Oesterreich und Ungarn fahren, und mit Wein und andern Waaren beladen, stromaufwärts dahin zurückgehn. Die jährliche Appanagialrente der nachgebornen Prinzen in Bayern beträgt nicht höchstens 150,000 (S. 69.), sondern höchstens 100,000 Fl. Ausser den hier (S. 75.) angeführten Ritterorden hat Bayern auch den St. Georgs-Orden. Die bayerische Kriegsmacht besteht nicht in 13, sondern eigentlich in 12 Linien-Infanterie-Regimentern: denn die Numer 12 wird nicht besetzt. Den Ausdruck (S. 56.): „ehe noch die Donau *in die Hände* der Osmanen fällt, durchfliesst sie einen Staat u. s. w." können wir nicht ungerügt lassen.

Wir erinnern den Vf. an alle diese Versehen nicht, um ihm Vorwürfe darüber zu machen, sondern um ihm Gelegenheit zu verschaffen, seinen Leitfaden bey einer künftigen *zweyten* Auflage zu verbessern. Der Vf. einer Statistik des Königreichs Bayern verdient unsers Erachtens um so mehr Nachsicht, da die bekannten gedruckten Quellen denjenigen, der davon Gebrauch machen will, theils durch Anführung veralteter Nachrichten öfters irre führen, theils über viele Gegenstände und Oerter gar keine Aufklärung geben, und gewisse officielle Quellen seit einiger Zeit entweder gar nicht mehr, oder nur sehr sparsam fliessen. Sich durch Reisen und eigenes Anschauen und durch mündliche Mittheilungen, oder durch Correspondenz eine hinlängliche, alle Gegenstände, und auch die kleinsten Parzellen des Königreichs umfassende Localkenntniss zu verschaffen, dürften wohl wenige von den statistischen Schriftstellern sich in den Stand gesetzt sehen.

Am Ende dieser Schrift ist eine kurze Anweisung für diejenigen angehängt, welche die höhern Lehranstalten verlassen, und in Staatsdienste treten wollen. Der Vf. zeigt ihnen darin aus königlichen Verordnungen, was sie nun zu thun und zu beobachten haben, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Wir finden diesen Anhang sehr nützlich; aber nicht weniger nöthig dürfte es vielleicht seyn, manchen Studierenden daran zu erinnern, was er während seines Aufenthalts auf der Universität zu thun habe.

München, b. Giel: *Beyträge zur genauern Kunde der Königlich-Bayerischen Monarchie.* Bearbeitet von M. *G. W. A. Fikenscher*, ordentl. Prof. der Geschichte am illustern Christian Ernestinischen Collegio zu Bayreuth, Adjuncte der philosoph. Facultät zu Erlangen, und Mitgliede verschiedener Akademieen und gelehrten Gesellschaften. *Erster* Band. Enthält: Statistik des Fürstenthums Bayreuth. 1811. XXXII u. 375 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Statistik des Fürstenthums Bayreuth. Von M. *G. W. A. Fikenscher* u. s. w.

Es wäre zu wünschen, dass sachkundige Männer den Entschluss fassen möchten, sowohl die alten, als neu erworbenen grösseren Provinzen und kleinern Ländertheile des Königreichs Bayern einzeln zu beschreiben. Nur aus solchen speciellen Darstellungen, vorausgesetzt, dass sie recht ausführlich wären, und von keinem Theile, sey er auch noch so klein, fehlten, könnte endlich eine allgemeine, zuverlässige und vollständige Statistik des ganzen Königreichs erwachsen. Diejenigen aber, welche solche specielle Beschreibungen zu liefern gedächten, müssten freylich Männer seyn, welche den Bezirk, den sie beschreiben wollten, nicht nur selbst aufmerksam bereiseten, sich von der Beschaffenheit sehbarer Dinge durch eigenes Anschauen überzeugten, und über andere Gegenstände mündliche oder schriftliche Nachrichten überall aus der ersten Quelle selbst holten, sondern denen auch in Ansehung solcher Gegenstände, worüber gemeiniglich

Digitized by Google

lich nur öffentliche Aemter zuverläſſige Aufſchlüſſe geben können, die Ertheilung derſelben nicht erſchwert würde. Alsdann erſt würde man eine vollſtändige und zuverläſſige Statiſtik erwarten können, und nicht mehr dem bisher unvermeidlichen Schickſale ausgeſetzt ſeyn, ſich mit willkürlichen oder veralteten Nachrichten, oder mit Varianten und Widerſprüchen zu begnügen.

Der Vf. der vorliegenden Beyträge war ſo glücklich, mehrere dieſer Hülfsquellen für ſich offen zu ſehen; er kennt alles, was über Bayreuth ſeit langer Zeit geſchrieben worden, und benutzte davon, was brauchbar war; vieles ſchöpfte er, ſeiner Verſicherung nach, aus eigener Localkenntniſs, und, wie der Augenſchein zeigt, aus ungedruckten Quellen. Deſſen ungeachtet iſt der bisherige Mangel eines Buchs, woraus man den gegenwärtigen Zuſtand des ehemaligen Fürſtenthums Bayreuth vollſtändig kennen lernen könnte, durch dieſe Arbeit nicht ganz erſetzt. Hr. *F.* hatte den Plan zu dieſen Beyträgen, die nach ſeiner Abſicht ein Commentar zu ſeinem *Leitfaden beym Vortrage der Topographie des Fürſtenthums Bayreuth* ſeyn ſollten, ſchon im J. 1807, da er dieſen Leitfaden herausgab, angelegt, und er lieſs dieſe Beyträge eben in dem Zeitpunkte an das Licht treten, in welchem die Krone Bayern von dieſem Fürſtenthume Beſitz nahm. Man lernt daher aus dieſem Buche zum Theil nur den ältern, nicht den neueſten Zuſtand von Bayreuth kennen; und es konnte kaum anders geſchehen, als dafs darin manches vorkömmt, wovon ſich vorausſehen lieſs, dafs es nächſtens aufhören werde, zu ſeyn, oder was ſich eben durch den Antritt eines neuen Landesherrn ſchon vor der Erſcheinung dieſer Beyträge von ſelbſt aufgehoben hatte. Wir rechnen zu dieſen Gegenſtänden die damalige Eintheilung des Fürſtenthums in politiſcher Hinſicht, die Nachrichten von den Privilegien, Pflichten und Bürden der Juden, von den Vorrechten des Adels, von der Verfaſſung des Bürger- und Bauernſtandes, das Verzeichniſs der Bergämter und Bergreviere, die Aufzählung der Importen und Exporten, in ſo fern unter denſelben bayeriſche Producte als ausländiſche Einfuhr-Artikel, und bayreuthiſche Waaren, welche in Bayern Abſatz finden, als Exporten ins Ausland aufgeführt ſind; die Summen des Werths der Importen und Exporten, die jetzt eben darum, weil die eben erwähnten Artikel wegfallen, anders ausfallen müſſen, die Angaben von dem damals in Bayreuth eingeführten Maafs und Gewichte, von den dort beſtehenden Lehrinſtituten, u. dgl. m. — Ein Uebel, welches der geſchickteſte und fleifsigſte Statiſtiker nicht vermeiden kann, iſt, dafs über manchen wichtigen Gegenſtand entweder gar keine officielle Angaben vorhanden ſind, oder dafs die beſten Quellen oft nur unſichere, oder wohl gar ſich widerſprechende Nachrichten geben. Durch dieſen unangenehmen Umſtand ſah ſich auch der Vf. in die Nothwendigkeit verſetzt, den Flächen-Inhalt des Fürſtenthums Bayreuth nur nach ſeiner eigenen Schätzung zu beſtimmen, und folglich die Varianten, die man bisher hatte, um eine zu vermehren. Er nahm *gegen* 65 Quadratmeilen als Flächen-Inhalt an. Die Bevölkerung konnte er zwar theils aus den officiellen Reſultaten zuweilen vorgenommener Zählungen, theils nach Berechnungen aus den Kirchenliſten, welche von Zeit zu Zeit zum Vorſchein gekommen ſind, angeben. Allein aus dieſen Quellen floſſen ſehr unzuverläſſige, ſchwankende Reſultate. Nicht nur gaben die Berechnungen aus den Kirchenliſten faſt in jedem Jahre eine andere, von den zuvor erhaltenen oft auffallend verſchiedene Summe, ſondern nicht ſelten ſtanden auch die Summe, welche ſich aus einer Zählung, und diejenige, die ſich aus den gedachten Liſten in einem und demſelben Jahre ergab, mit einander im Widerſpruche. Im J. 1803. belief ſich die Volksmenge nach der Zählung auf 237,492 Einwohner, im J. 1804. auf 223,000, und nach den Populationsliſten auf 225,676, ſo dafs die Bevölkerung in einem einzigen Jahre um 14,492, oder wenigſtens um 11,816 Menſchen abgenommen haben müſste. Die Zählung vom J. 1806. lieferte ein Reſultat von 247,736 Seelen, während die Berechnung nur 244,688 auswies. Nach der Zählung von 1807. endlich (weiter reichen die Nachrichten nicht, die der Vf. mittheilte) hatte das Fürſtenthum eine Volkszahl von 250,708 Einwohner.

Auf einem feſtern Grunde beruhen, ihrer Natur nach, die Angaben von der phyſiſchen Beſchaffenheit des Landes, von den Producten, von den Sitten der Einwohner, von Manufacturen, Fabriken u. ſ. w. Nur gefällt uns die Ordnung, in welcher ſie aufgeſtellt ſind, nicht durchgängig. Das Ganze iſt in *vier* Abſchnitte zuſammengefaſst, wovon der *erſte* vom Lande überhaupt, der *zweyte* von den Einwohnern, der *dritte* von den Producten, dem Nationalfleifs und dem Handel der Einwohner, und endlich der *vierte* von der Cultur des Geiſtes handelt, und jeder in mehrere Kapitel getheilt iſt. Unſers Erachtens gehört aber das *neunte* Kapitel: von der Eintheilung des Landes in politiſcher und gerichtlicher Hinſicht, nicht in den *erſten* Abſchnitt. Billig hätte die Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung in einem beſondern Abſchnitte geſchildert werden, und dieſes Kapitel einen Theil deſſelben ausmachen ſollen. Das *zehnte* Kapitel: von der Bauart und dem Anſehn der Häuſer in den Städten, Flecken, Dörfern und Weilern, hätte nicht unſchicklich mit dem *achten* Kapitel des *zweyten* Abſchnitts, worin ohnehin ein eigener Paragraph die Beſchaffenheit der Bauerswohnungen, und ein anderer diejenige der Wohnungen der höhern Stände angiebt, vereinigt werden können. Im *erſten* Kapitel des *dritten* Abſchnitts, worin die Producte aus dem Mineralreiche aufgezählt werden, finden wir (§. 159.) mitten unter den Producten aus dem Kieſelgeſchlechte unvermuthet auch den Töpferthon und Speckſtein, und im *zweyten* Kapitel iſt (§. 172.) zwiſchen die Hammer- und Hüttenwerke, Marmor-, Porzellan-, Glas- und Spiegelfabriken die Spielkartenfabrik eingeſchoben.

Einen empfehlenden Vorzug dieſer Schrift finden wir in ihrer Reichhaltigkeit. Nicht nur iſt kaum ein dem Statiſtiker wichtiger Gegenſtand denkbar, der in dieſem Buche nicht beſchrieben, oder wenigſtens angezeigt worden, ſondern auch dasjenige, was eigentlich in das Gebiet der Topographie gehört, iſt ſehr

Digitized by Google

sehr ausführlich behandelt. So sind z. B. alle einzelnen Theile des Fichtelgebirges mit ihren Namen, alle übrigen einzelnen Berge, alle Thäler, die Flüsse und Bäche mit ihren Quellen und Mündungen, die Chausseen und kleinern Strafsen — Gegenstände, welche den Statistiker weniger, als den Topographen interessiren, sorgfältig angezeigt. Die Einwohner des Fürstenthums lernt man hier nicht nur nach der Sprache, welche sie reden, und nach ihrem Charakter überhaupt kennen, sondern auch die Dialecte mit allen ihren Fehlern, die man in den einzelnen Theilen des Fürstenthums hört, ferner die Lebensart und Gebräuche der Einwohner in Ansehung ihrer Beschäftigung, Nahrung, Wohnungen, Kleidertracht, so wie auch ihre Gebräuche bey Kirchweihfesten, Kindtaufen, Kirchgängen, Hochzeiten und Leichenbegängnissen sind umständlich beschrieben. Doch mufs man auch gestehen, dafs der Vf. die Vollständigkeit hier und da gar zu weit trieb. Es war z. B. nicht nöthig, alle, auch wohl die kleinsten Bäche und Brunnenquellen, wodurch irgend ein anderer Flufs verstärkt wird, und alle, auch wohl die unbedeutendsten Oerter, durch die, oder bey denen sie sich vorbey winden, ängstlich anzugeben. Bey Beschreibung der ländlichen Wohnungen bezeichnet der Vf. mit grofser Sorgfalt sogar die Oerter, wo sich der Abtritt u. dgl. befinden. Unter den Producten aus dem Pflanzenreiche war eine Aufzählung der Tulpen, Hyacinthen, Nelken, Lerkojen u. s. w., die man in Bayreuth, wie überall, nur zur Luft in den Gärten zieht, überflüfsig. Bey der Anzeige der Producte aus dem Thierreiche hätten wir dem Vf. die Wanzen und Läufe gern erlassen, und ohne seine Erinnerung geglaubt, dafs es daran auch in diesem Lande nicht fehlen werde. Eben sein ungemäfsigter Hang nach Vollständigkeit führte ihn öfters zu dem Fehler der Weitschweifigkeit. Zum Theil auch aus diesem Grunde wird seine Schreibart, da er gar zu vieles in eine und eben dieselbe Periode zusammendrängt, nur zu oft höchst schleppend und verworren. Dazu kommen noch eine Menge Sprachfehler und Provinzialismen. Auch fehlt es nicht an schwülstigen und gezwungenen Redensarten und Ausdrücken, z. B. S. 41 u. f.: „Der Rohrbach .... verstärkt sich mit dem von Loffau herabfliefsenden Fischbächlein, regieret die Rohrmühl, und führt die Schwarzachbächlein mit in den stattlichen Mühlweiher des Dorfes Oberseidwitz, gelanget dann auf Tiefenthal, wo er die Mühle treibt, trinkt dabey das Tränkbächlein aus, welches sich von der Neuhöfer Wiesen, der Hagenreuth und dem Brunnenflüfslein von Altenkünsperg sättiget, und wird endlich vor der Seidelmühl dem Laibabach einverleibt, der nun seinen ziemlich dicken Wasserleib auf Oelsnitz fortbewegt und diesen Namen annimmt, zu Hauendorf aber, gleich unter der Mühle, die Oelsnitz ungescheut säuft.... Weiter erreichet dann die Oelsnitz die Gampelmühle und Lehen, ergreift, nebst andern Brunnenflüfslein, die Bäche, welche Würnsreuth und Loffau auslaffen, wovon jenes das Lon-, dieses das Culmbächlein heifset, das aus einem Brunnen fliefset, und zu Loffau die Mühle treibet, trinket endlich, mit Waffer sich desto besser anzukröpfen, das Kropfbächlein aus." S. 68. „treibt die Rösla den Juliushammer, wo sich der Kleinwendernbach ihr zuwendet, den die Luchsburg ausschwitzet." S. 69. „verschlingt die Kösein das Bächlein, welches der Geiersberg ausschwitzet .... bedient den Hammer zu Welfau, verschlucket allda das Reutlasbächlein, u. s. w."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Nachdem der Hr. Geh. Medicinal-Rath und Professor *D. Berends* viele Jahre hindurch auch das Kreis- und Stadt-Physicat zu Frankfurt an der Oder ruhmvoll bekleidet hatte: so ist beides, unter seiner freundschaftlichen Theilnahme, bey seinem Abgange nach Breslau, auf Hn. Dr. *Schwarz* übertragen worden. Man darf von seiner Amtsführung schätzbare Beyträge zu gerichtlicher und Staats-Arzneykunde erwarten.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Durch den Tod des verdienten Galizischen Superintendenten *Bredetzky* hat die vaterländische Literatur einen neuen Verlust erlitten. Er hätte für sie, besonders im Fache der Topographie, noch vieles leisten können. Es ist zu wünschen, dafs seine zu Anfang dieses Jahres gekrönte Preisschrift: „Welche Industrie-Zweige oder Erzeugnisse des Bodens wären für Galizien nach der physischen und agronomischen Beschaffenheit des Landes am meisten zur Vervollkommnung und Vermehrung geeignet? u. s. w." nicht ungedruckt bleibe. Auf höheren Auftrag arbeitete er mit Vorliebe an einer statistisch-geographischen Beschreibung von Galizien, die in den kathol. Gymnasien als Lehrbuch eingeführt werden sollte. Die Gubernial-Archive standen ihm dabey zu Gebote, und er beendigte seine Arbeit schon vor längerer Zeit. Das Mspt. enthält, nach einer Angabe von *Glatz* in den österreichischen Annalen, über 300 Seiten in Folio, und dürfte 15 bis 20 gedruckte Bogen geben. Es scheint, als habe die Behörde die Schrift zu ausführlich gefunden. Vielleicht dafs sie einen Auszug daraus veranstalten läfst. Doch wäre sehr zu wünschen, dafs auch das vollständige Mspt., das gewifs einen Reichthum statistisch-geographischer Data und Aufklärungen über Galizien enthält, im Druck erscheine.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. October 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Mad. Huzard: *Bulletin de la Societé d'Encouragement pour l'Induſtrie nationale* An X. (1802.) An XI. (1803.) 200 S. An XII. (1804.) mit dem Zuſatz: *Publié avec l'approbation du Miniſtre de l'Intérieur.* 300 S. 4. mit Kupfern und Zeichnungen. (7 Rthlr.)

Seit dem Jahr X. der Republik (1802.), hat ſich in Paris, auf Betrieb und unter Protection der höchſten Staats-Behörde, eine Anzahl von Staatsmännern, Gelehrten, Kaufleuten, Künſtlern, Landwirthen, in der Abſicht vereinigt, die Induſtrie in allen Gewerbe-Zweigen zu beleben und zu ermuntern. Der groſse Zweck der Geſellſchaft geht dahin, auf alle Weiſe zur Vervollkommnung der Künſte und Gewerbe wirkſam zu ſeyn, die Handgriffe und Verfahrungsarten zu vereinfachen, Kenntniſſe und Gebrauch der beſten Maſchinen, der ſicherſten Methoden zu verbreiten, und hiedurch den Wachsthum des Nationalreichthums zu befördern. In dieſer Abſicht giebt ſie Preisaufgaben, prüft neue Erfindungen und belohnt ſolche nach Maſsgabe ihrer Gemeinnützigkeit, läſst Modelle von den beſten Maſchinen anfertigen, und ſtellt ſolche, ſo wie die vorzüglichſten Kunſtproducte zur Nachahmung auf. Nicht weniger befördert ſie den Unterricht durch Vorleſungen und durch eine zum Gebrauch ſämmtlicher Mitglieder offen ſtehende Bücherſammlung. Sehr planmäſsig ſind, für jedes der verſchiedenen Fächer, in welchen die Geſellſchaft arbeitet, nämlich für die mechaniſchen Künſte, für die chemiſchen Künſte, für die ökonomiſchen Künſte, für den Ackerbau, für den Handel, beſondre Comités angeordnet. Dadurch, daſs ſie die Regiſtratur des Miniſterii des Innern in Anſehung alles deſſen, was auf Landwirthſchaft, Manufacturen und Handel Bezug hat, und das *Conſervatoire des arts et métiers* benutzen darf, erleichtert ſie ſich ihre Bemühungen, und verſchafft ihnen mehr Wirkſamkeit. Von Zeit zu Zeit verſammelt ſie ſich, um ſich über die Gegenſtände, die zu ihrem Zweck gehören, zu beſprechen und in ihren Arbeiten, ſo wie in ihrer Adminiſtration Ordnung zu erhalten. Um aber von dem Erfolg ihrer Bemühungen auch die in den Provinzen befindlichen Mitglieder, deren ſie im J. 1804. bereits tauſend zählte, zu unterrichten, läſst ſie Bülletins drucken, in welchen von ihren Arbeiten genaue Rechenſchaft gegeben wird.

Wir haben *drey* Jahrgänge ſolcher Bülletins vor uns, deren jeder aus zwölf Numern beſteht. Wenn wir den Inhalt dieſer Sammlung näher anzeigen, ſo werden die Leſer dieſer Zeitung ſo billig ſeyn, hier nicht Vollſtändigkeit zu erwarten, indem der zu dergleichen Anzeigen und Beurtheilungen geſtattete Raum mit einer ſolchen Weitläuftigkeit nicht verträglich iſt, auch mehrere Ausarbeitungen ſo ſehr ins Detail und ins Techniſche der Kunſt eingehen, daſs ſie eines Auszugs nicht fähig ſind. Es wird genügen, durch Aushebung einiger Aufſätze und durch hinzugefügte Bemerkungen, ohne ſich hiebey genau an die Ordnung, in welcher die Aufſätze nach einander folgen, zu binden u. ſ. w, auf die Wichtigkeit des Inhalts aufmerkſam gemacht zu haben.

Erſter Jahrgang Nr. IV. VI. VIII. *Zweyter* Jahrgang Nr. XVI. XVIII. XXII. *Dritter* Jahrg. Nr. IV. *Ueber die Mittel, Erſparung des Brenn-Materials in den Feuerungs-Anlagen zu befördern.* Eine beſondre Commiſſion beſchäftigt ſich mit dieſem Gegenſtande. Bey den Deliberationen über die zur Erreichung des vorliegenden Zwecks zu treffenden Anſtalten, kamen folgende Mittel zum Vorſchlag: 1) eine ſchriftliche Belehrung hierüber abzufaſſen, und ſie den Chefs der Manufacturen zu communiciren; 2) Modelle von Sparöfen verfertigen und verkaufen zu laſſen; 3) Prämien für verbeſſerte Oefen zu ertheilen; 4) Sparöfen in Manufacturen auf Koſten der Geſellſchaft erbauen zu laſſen, deren Koſten wieder erſetzt werden müſsten, wenn ſie gelängen; 5) Prämien für Entdeckung neuer Kohlen-Minen zu ertheilen. Mehr aber verſprach man ſich noch 6) von der Ausführung der Idee, für einzelne Fabriken, z. B. Färbereyen, Branntweinbrennereyen u. ſ. w. nach und nach, die Feurungs-Anlagen nach richtigeren Grundſätzen, auf Koſten der Geſellſchaft verfertigen zu laſſen, ſolche durch wiederholte Verſuche, mit Zuziehung der Fabrikanten zu erproben, und, wenn ſie bewährt befunden würden, eine Zuſammenberufung der zu jeder Klaſſe gehörigen Fabrikanten zu veranſtalten, ihnen die Bauart des Ofens zu zeigen, eine Beſchreibung davon mitzutheilen, ihnen Modelle zuzuſtellen, den Koſten-Anſchlag zu geben, und ihnen den Namen des Künſtlers, der ſie verfertigt, anzuzeigen. Als der Geſellſchaft dieſe Vorſchläge vorgetragen wurden, genehmigte ſie nicht nur ſolche, ſondern bewilligte auch zur Ausführung der Verſuche die erforderlichen Geldſummen. Hiernächſt ſuchte ſie auch durch Ausſetzung von Preiſen zur Beförderung dieſes wichtigen Gegenſtandes zu wirken. So ſicherte ſie eine Medaille 1400 Fr. an Werth demjenigen zu, welcher durch vergleichende Verſuche mit der möglichſten Genauigkeit ausmitteln würde, welcher Grad von Hitze durch eine und dieſelbe Quantität Brennholz von den gewöhn-

wöhnlichen aber verſchiedenen Gattungen, und durch eine und dieſelbe Quantität Brennholz in verſchiedenen Zuſtänden, in ſo fern es ſchwer oder leicht, naſs oder trocken, entrindet, oder mit der Rinde verſehen iſt, in freyer Luft oder in einem verſchloſſenen Raum getrocknet worden, u. ſ. w. entwickelt wird. Eine goldne Medaille 300 Fr. an Werth wurde für denjenigen beſtimmt, welcher die vortheilhafteſte Einrichtung der Feurungs-Anlagen für Haushaltungen armer Leute angeben würde. Verſchiedne Gelehrte und Künſtler *Laſteyrie*, *Voyenne*, *Siauve*, *Conté*, *Thilorier* beeiferten ſich der Geſellſchaft Spar-Oefen und Spar-Heerde zu liefern, die, nach angeſtellter Prüfung, in dem vorliegenden Bülletin, in Betreff ihrer Conſtruction und ihrer Wirkungen beſchrieben werden. *Laſteyrie* hatte von den in Schweden üblichen Sparöfen Modelle mitgebracht, nach denen der Künſtler *Defarnod* in Paris, Oefen zum Verkauf zu bauen von der Geſellſchaft ermuntert wurde. Von dem ökonomiſchen Kochofen des *Siauve* wird bemerkt, daſs beym Gebrauch deſſelben, zwey Pfund Fleiſch, in 4 Pinten (*Litres*) Waſſer, um gar gekocht zu werden, nur 3 Stunden Zeit und 20 Unzen Kohlen erfordern. Der ganze Kochofen koſtet nur 8 bis 9 Fr., und die Ausgabe für Kohlen iſt nur 10 bis 12 Cent. für jedes Eſſen. *Thiloriers* Ofen kann zu gleicher Zeit, zur Erwärmung eines Zimmers, und zur Bereitung von Speiſen gebraucht werden. Zufolge eines angeſtellten Verſuchs, wurden mittelſt dieſes Ofens, 4 Litres Waſſer in einem Keſſel, in einer halben Stunde, mit weniger als 1½ Pfund (7 Hectogrammes) Holz zum Kochen gebracht. Zum Feurungs-Material nimmt man am vortheilhafteſten die Hälfte Holz, und die Hälfte Torf. Dieſer Ofen koſtet 10 Francs. *Erſter* Jahrg. Nr. III. VIII. *Dritter* Jahrg. Nr. II. XI. *Ueber ökonomiſche Lampen.* Man findet hier einen Bericht von *Guyton Morveau*, *Bardel* und *Mérimé* über eine neue Art Lampen die den Vorzug vor den bisher gebräuchlichen Lampen verdiene; ferner die Beſchreibung einer neuen Art Lampe, in welcher mittelſt eines Gewichts das Oel bis zu einer willkürlichen und beſtändigen Höhe gebracht werden kann, vom Ritter *v. Edelkrantz* in Stockholm; die Beſchreibung der hydroſtatiſchen Lampen von *Girard*, durch eine Zeichnung erläutert; und Bemerkungen über die von dem Engländer *Boswell* neu erfundene Lampe, die durch Talg genährt wird. Dieſe Aufſätze ſind keines Auszugs fähig, ſondern müſſen von denjenigen, welche ſich deutliche Begriffe von dieſen Erfindungen machen wollen, ganz nachgeleſen werden. Doch können wir in Anſehung der hydroſtatiſchen Lampen von *Girard* nicht unangeführt laſſen, daſs dieſe die Einrichtung haben, daſs das Oelbehältniſs ſich unter dem Docht befindet, ſtatt, daſs es ſonſt über demſelben, oder ſeitwärts angebracht iſt. Hiedurch wird der Schatten verhütet, den die gewöhnlichen Lampen werfen. Auch ſind dieſe Lampen reinlicher und verbreiten einen beſonders hellen Schein. *Erſter* Jahrg. Nr. I. *Zweyter* Jahrg. Nr. XVII. XX. XXIII. *Dritter* Jahrg. Nr. VI. *Ueber Seiden-, Baumwolle- und Woll-Spinnmaſchinen.* Sehr intereſſant iſt der hier abgedruckte Bericht, welchen Bardel, Molard, Lancelevé, Conté und Bellangé als Mitglieder der zur Unterſuchung der Baumwollſpinn-Maſchinen von dem Miniſter des Innern ernannten Jury, über dieſen Gegenſtand dem gedachten Miniſter den 29. Fructidor des Jahres XI. erſtattet haben. Er enthält eine geſchichtliche Darſtellung der Einführung der Baumwollen-Spinnerey in Frankreich; ferner eine Anzeige desjenigen, was die Regierung gethan hat, um durch Belohnungen und Prämien dazu zu ermuntern; Benennung der Künſtler, die ſich hierin hervorgethan haben, und der Etabliſſements, die in Frankreich vorhanden ſind, und eine ausführliche Nachweiſung der zu obigem Zweck dienenden Maſchinen, mit Beſchreibung ihrer Conſtruction und ihrer Wirkungen. Sodann verdienen die von *Douglas* zur Wollſpinnerey und zum Appretiren der Tücher angefertigten Maſchinen eine Auszeichnung. Dieſer engliſche Mechaniker ließ ſich in Paris nieder, und lieferte, durch anſehnliche Vorſchüſſe der Regierung unterſtützt, Maſchinen, die nicht allein allgemeine Aufmerkſamkeit erregten, ſondern auch, zufolge der in Gegenwart des Miniſters des Innern, des Präfekt des Seine-Departements und einiger Staatsräthe und Fabrikanten angeſtellten Verſuche, äuſſerſt zweckmäſsig befunden wurden. Die merkwürdigſten Producte dieſes Künſtlers ſind: 1) eine Maſchine zum Reinigen und Lockern der Wolle. Sie leiſtet ſo viel in Einem Tage, als nur durch die Handarbeit von 60 Perſonen würde bewirkt werden können. 2) Eine Maſchine zur Miſchung der verſchiedenen Farben der Wolle. Der Gewinn durch dieſe Maſchine überſteigt, in Vergleichung mit der vorher bemerkten, dieſe um mehr als die Hälfte. 3) Eine Maſchine zum Kardetſchen der Wolle. Sie kardetſchet in einem Tage 140 Pfund. Zur Vollendung dieſer Arbeit würden 24 Handarbeiter erforderlich ſeyn. 4) Spinn-Maſchinen. Die Vorſpinn-Maſchine ſpinnt 72 Pfund Wolle jeden Tag. Die Fein-Spinn-Maſchine liefert in dem Zeitraum Eines Tages das Product von 24 Handarbeitern. 5) Ein neu erfundener Weber-Stuhl (*Métier à navette volante*). Auf dieſem Weberſtuhl wird von Einer Perſon mehr und vollkommnere Arbeit geliefert, als zwey Perſonen auf den gewöhnlichen Stühlen zu bewirken im Stande ſind. 6) Eine Maſchine zum Rauhen der Tücher. Ihre Wirkung im Zeitraume Eines Tages, iſt dem Product an Arbeit gleich, was 20 Handarbeiter liefern würden. Das mittelſt dieſer Maſchine gerauhete Tuch iſt ſanft und ſeidenartig, und bewirkt blofs im Gebrauch der Karden eine Erſparung von 12 Procent. 7) Maſchinen zum Scheeren der Tücher. *Douglas* hat zwey Maſchinen zu dieſer Arbeit erfunden. Eine zur erſten und zweyten Schur. Dreyſig Ellen des breiteſten Tuchs werden innerhalb 2 Stunden geſchoren. Eine andre Maſchine zur dritten und vierten Schur, wodurch die ganze Arbeit vollendet wird. 8) Eine Maſchine zum Bürſten der Tücher für die Preſſe. In 10 Minuten werden 30 Ellen des breiteſten Tuchs appretirt, wozu ein Handarbeiter 2 Stunden Zeit brauchen

Digitized by Google

chen würde. Ein vollständiges Assortiment der zum Wollspinnen Behufs der Tuch-Manufacturen, nöthigen Maschinen, kostet 14,380 Fr. Eine vollständige Sammlung von Spinnmaschinen zur Verfertigung wollener Decken kostet 9540 Fr. Da auch die Maschinen einzeln verkauft werden, so sind die Kosten der Maschinen, die zur Reinigung der Wolle, und zur Operation des ersten Kammens dienen, auf 3120 Fr. angegeben. Die Verdienste des *Douglas* um die Einführung dieser Maschinen in Frankreich, wurden dadurch belohnt, dass ihm durch ein kaiserl. Decret die Rechte eines französischen Bürgers, nebst einer goldenen Medaille, und einem *Brevet d' Invention* auf 15 Jahre zugetheilt wurden. *Erster* Jahrgang Nr. VI. *Zweyter* Jahrg. Nr. XVII. XIX. XX. *Bemühungen der Gesellschaft, die Erfindung einer zum innern Ueberzug metallener Gefäße dienenden dauerhaften Glasur zu bewirken.* Der Gegenstand ist von sehr grosser Wichtigkeit. Deutsche und Engländer sind die ersten gewesen, welche Versuche in dieser Absicht angestellt haben. Die Gesellschaft zur Ermunterung der National-Industrie in Paris glaubte durch Aussetzung eines Preises für diese Erfindung zum Zweck zu gelangen, und bestimmte daher eine Medaille und tausend Francs, für die Erfindung einer zum innern Ueberzug metallener Gefasse dienenden Glasur von der Dauerhaftigkeit, dass sie weder durch Feuer, noch Säuren, oder fette Substanzen, auf irgend eine Weise angegriffen würde. Wobey auch noch vorausgesetzt wird, dass die mit solcher Glasur versehenen Gefäse, den Preis der kupfernen Geräthe, deren wir uns in unsern Küchen bedienen, nicht übersteigen dürfe. Da in dem ersten Jahr keine Beantwortung hierauf einlief, so wurde die Preisfrage im zweyten Jahr wiederholt. Lehrreich sind die Bemerkungen, welche *Fourmy* hierüber mittheilt. Er findet die Hauptschwierigkeiten, dass die Glasur sich nicht abschiefern, auch durch Säuren und fette Substanzen nicht aufgelöset werden soll, beynahe unübersteiglich. Wäres aber auch möglich diese Hindernisse zu überwinden, so würde es nur mit grosen Kosten geschehen können, wodurch das wesentliche Erforderniss, welches die Preisfrage verlangt, dass nämlich die Gefäse so wohlfeil, als die gewöhnlichen Küchengeräthe von Kupfer seyn sollen, nicht erreicht werden würde. *Erster* Jahrg. Nr. IV. *Zweyter* Jahrg. Nr. XIV. XX. XXIV. *Dritter* Jahrg. Nr. IV. XI. *Ueber Fayance- und Steingut-Fabrikate.* Das National-Institut in Frankreich erliefs schon im Jahr VIII. mittelst einer Preisfrage die Aufforderung, ein Fabrikat von irdenen Gefäsen darzustellen, welches dem plötzlichen Einfluss von Hitze und Kälte widerstände, und durch Wohlfeilheit sich zum allgemeinen Gebrauch empföhle. Hiedurch wurden mehrere Versuche veranlasst, die zur Prüfung einer Commission der Societät zur Ermunterung der National-Industrie gelangten. Unter andern lieferte *Fourmy*, dessen schon vorher gedacht wurde, ein Fabrikat, welches die stärksten Proben in vorbemerkter Hinsicht aushielt. Nur, weil diese Masse, um zu dem erforderlichen Grade der Erhärtung zu gelangen, ein sehr starkes Feuer erfordert, so wird bey der Fabrikation viel Brennmaterial verbraucht, wodurch das Fabrikat sehr theuer wird, und daher eins der vornehmsten Erfordernisse, nämlich die Tauglichkeit zum allgemeinen Gebrauch verliert. In dem *dritten* Jahrgang findet man in der bezeichneten Numer den Bericht der Commissarien Davilliers, Conté, Merimée, Molard und Darcet, über die von *Mittenhoff* und *Mourot* errichtete Fayance-Fabrik in Val-sour Meudon, unweit Paris. Das Resultat der angestellten und hier ausführlich erzählten Experimente ist, dass die Fabrikate, welche diese Fabrik liefert, sich durch Härte und Dauerhaftigkeit auszeichnen, und dass die Glasur gegen alle Einflüsse von Säuren, Fett, Schwefel unauflösbar bleibt, auch die plötzlichsten Abwechselungen von Hitze und Kälte erträgt. Nur vermisst man hier eine Anzeige über die Höhe der Preise, wofür die Fabrikate veräusert werden. Der schon oft erwähnte *Fourmy*, einer der geschicktesten und thätigsten Fabrikanten von irdener Waare, lieferte auch eine besondre Art von Gefäsen, welche die Eigenschaft haben, das Wasser zu erfrischen und kühl zu erhalten. Er nennt sie *Hydrocrames.* Conté, Mitglied der Comité für die mechanischen Künste, überzeugte sich durch eine nähere Untersuchung von der Nützlichkeit dieser Gefäse, und das Bulletin theilt nicht nur desselben Bericht, sondern auch in einem besondern Aufsatz lehrreiche Bemerkungen über die Fabrikation selbst mit, die eine sorgfältige Auswahl und Mischung solcher Thonarten erfordert, welche die Hervorbringung der Wirkung befördern. Endlich müssen wir noch anführen, dass man auch in Frankreich sich Mühe gegeben hat, das unter dem Namen Wedgwood bekannte Steingut nachzumachen. Es sind deshalb wiederholentlich Versuche in Sèvres angestellt worden, die, nach dem in dem Bulletin befindlichen Bericht sehr glücklich ausgefallen sind. *Erster* Jahrg. Nr. V. *Ueber die Etablissements von Rumfordschen Suppen in Frankreich, während des Jahres* 1802. In diesem Jahr waren in allen Districten von Paris, überhaupt 20 Kochöfen zur Bereitung der Suppen eingerichtet. 1,613,199 Rationen Suppe wurden überhaupt an Arme vertheilt. Der Durchschnitts-Preis jeder Ration war zwischen 6 und 7 Centimes. Diese Rationen wurden theils unentgeldlich an Arme gegeben, theils an dürftige Familien verkauft — theils auch von milden Stiftungen angekauft, um sie wiederum an Arme zu vertheilen. Ausserhalb Paris sind in 22 Städten Frankreichs ähnliche Institute errichtet, und Austheilungen von Suppen an die Armen geschehen. Es ist erfreulich, durch neuere Nachrichten zu vernehmen, dass nicht allein diese Suppen-Anstalten ununterbrochen fortgesetzt werden, sondern dass auch die philanthropische Gesellschaft, welche die Aufsicht über diesen Gegenstand führt, sich beeifert, durch Beförderung der Etablissements von Ersparnisskassen, und durch ärztlichen Rath, Hülfe und Arzneyen, welche sie armen Kranken verabreichen lässt, zur Unterstützung vieler dürftigen Familien wohlthätig zu wirken.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Maler-, Billedhugger-, Kobberstik-, Bygnings-, og Stempelskiaerer Kunstens Historie i Kongerigerne Danmark og Norge, samt Hertugdömmene, under Kongerne af det Oldenborgske Huus, med en Indledning om disse Kunsters aeldre Skiaebne i samme Riger.* (Geschichte der Maler-, Bildhauer-, Kupferstech-, Bau-, und Stempelschneide-Kunst in D.N. und den Herz., unter den Königen von der Oldenburger Linie, nebst einer Einleitung von den ältern Schicksalen dieser Künste in denselben Reichen.) Von *Niels Henrich Weinwich*, Justizrath und Bibliothekar bey der Handbibliothek des Königs, verschiedener Gesellschaften Mitglied. 1811. XXXII, 24 und 262 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

So ausführlich auch der Titel dieser Schrift ist, so sagt er doch nicht eigentlich das, was sie enthält. Zwischen einer Geschichte *der Kunst*, ihrer Fort- oder Rückschritte, ihrer günstigern oder ungünstigern Aufnahme und Behandlung in diesem oder jenem Lande und Zeitalter, und einer Geschichte *der Künstler*, nach ihrem Leben und Wirken, nach ihren Schicksalen und individuellen Verdiensten auf dem Schauplatze ihrer Wirksamkeit, ist der Unterschied wesentlich und gross. Das Erste läfst in Hinsicht auf die dänischen Staaten der Titel erwarten; aber nur das Letzte leistet die Schrift. Als Vorläuferin einer dänischen Kunstgeschichte betrachtet, hat sie nichts desto weniger ihren entschiedenen Werth: und dieser wird ihr um so viel bereitwilliger eingeräumt werden, da es dem Vf. beynahe an aller brauchbaren Vorarbeit zu seinem Zwecke fehlte. Chronologisch geordnet erhält man hier nicht eine trockne Liste, sondern eine unterhaltende und belehrende Erzählung von den Lebensumständen, den Beschäftigungen und Arbeiten, den mehr oder weniger anerkannten und belohnten Verdiensten der berühmtesten Künstler, welche sich in der Hauptstadt und den Provinzen Dänemarks in ihren verschiedenen Fächern ausgezeichnet haben. Dafs diese chronologische Folge ihr Gutes habe, ist nicht zu läugnen; man sieht so ungefähr, wie viel oder wie wenig die Kunst überhaupt, und welche von den einzelnen Künsten insonderheit unter diesem und jenem Könige des Oldenburgischen Hauses gegolten habe: wozu noch die bey jedem der berührten Könige angebrachten kurzen historischen Bemerkungen über den Sinn und Geschmack eines jeden Zeitalters das ihrige beytragen. Dafs dem gegenwärtigen Zeitalter in diesem Betrachte vor jedem frühern in Dänemark der Vorzug gebühre, ist in so fern sehr gegründet, als gewifs nie ein solcher Eifer für die Beförderung des *inländischen* Kunstfleifses statt gefunden hat, wie gerade jetzt. Rec. wünscht nur aufrichtig, dafs dieser, bekanntlich durch die Zeitumstände geweckte und belebte, Eifer nicht, blofs eine vorübergehende Erscheinung seyn und dem wahren, an keine Zeit und kein Land gebundenen, Sinn und Geschmack für die Kunst an sich Eintrag thun möge. Das vorausgeschickte Namenverzeichnifs sämmtlicher vorkommender Künstler erleichtert sehr den Gebrauch dieses schätzbaren Werkes, und ersetzt zum Theil wenigstens den Mangel der Anordnung nach den verschiedenen Künsten. Was der Vf. von den Schicksalen der Künstler *vor* der benannten Periode beybringt, ist weder vollständig, noch hinlänglich documentirt. Dafs von den noch *lebenden* Künstlern überall nur wenig gesagt wird, läfst sich aus verschiednen Gründen eben so leicht begreifen, als entschuldigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

In Berlin ist der vormalige kaiserliche Reichs-Kammergerichts-Assessor Hr. *v. Kamptz* zum Geheimen Legations-Rath und zum vortragenden Rath im Departement der höhern und Sicherheits-Polizey im Ministerium des Innern ernannt, auch der Professor Hr. Dr. *Grapengiesser* zum Stadtphysicus bestellt.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Hr. *v. Pethe*, besonders durch ein brauchbares, aber noch unbeendigtes ökonomisches Werk in Ungrischer Sprache vortheilhaft bekannt, lebt gegenwärtig in Wien; man erwartet von ihm in mehrern Bänden ein Lehrbuch der Mathematik in eben derselben Sprache, und sieht demselben mit angenehmen Erwartungen entgegen. Viele von den in Presburg versammelt gewesenen Standen haben eine nahmhafte Summe zusammengeschossen, und sie Hn. *v. Pethe* zugesandt, um ihn bey seiner nützlichen Unternehmung zu unterstützen. — *Chaptals* bekanntes Werk über den Weinbau ist nun auch ins Lateinische und Ungrische übersetzt. Die erste Uebersetzung läfst der Hr. Graf *Joseph Erdödy* auf seine Kosten drukken; die letzte, von dem reformirten Prediger *Joseph Fabian* veranstaltete, hat dieser mit mehrern Zusätzen versehen, und man erwartet sie bald im Druck. — Zu dem Lehrbuche der Mineralogie von *Wolny*, das im Jahre 1805. zu Ofen erschienen ist, hat der Mädchenlehrer Hr. *Sennowitz*, in Eperies, eine instructive Mineralien-Sammlung eingerichtet, die 15 Fl. W. W. kostet, und guten Absatz findet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. October 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Mad. Huzard: *Bulletin de la Societé d'Encouragement pour l'Induſtrie nationale* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 261. abgebrochenen Recenſion.*)

Erſter Jahrgang Nr. XI. *Zweyter* Jahrg. Nr. XXII. *Dritter* Jahrg. Nr. II. In den hier bezeichneten Numern findet man Nachrichten von *Maſchinen, um Menſchen aus in Brand gerathenen Häuſern zu retten.* Das National-Inſtitut gab ſchon im J. VI. Veranlaſſung zur näheren Prüfung dieſes Gegenſtandes. Man glaubte durch Rettungsleitern den Zweck zu erreichen, forderte aber von dieſen: 1) daſs ihr Transport und ihre Handhabung leicht und einfach ſeyn müſste, um in dringenden, mehrentheils unvorhergeſehenen Fällen, ſchnell nach dem Orte ihrer Beſtimmung gebracht, auch von ungeübten Arbeitern gebraucht werden zu können; 2) daſs ſie den verſchiedenen Local-Verhältniſſen, in Rückſicht der Breite und Richtung der Straſsen, und der Höhe und Bauart der Häuſer anpaſſend ſeyn, 3) während der Anwendung, ſo viel möglich, vor dem Eindruck der Flamme, durch ihre Compoſition geſchützt bleiben, auch 4) ſo eingerichtet ſeyn müſsten, daſs man mittelſt ihrer Hülfe Weiber, Kinder, Greiſe, Kranke und alle andere Perſonen, die durch Schrecken aller Gegenwart des Geiſtes beraubt worden, retten könnte. Endlich verlangte man auch 5) daſs, da das bey dieſen Leitern angebrachte Holzwerk Veränderungen in Betreff der Form unterworfen iſt, hiedurch in der Handhabung nicht merkbare Hinderniſſe entſtehen müſsten. Es wurde hierauf ein Preis auf die Erfindung der vollkommenſten Maſchinen dieſer Art ausgeſetzt. Nach Eingang der Beantwortungen wurden 4 Maſchinen des Preiſes würdig erkannt und unter die Erfinder derſelben der Preis getheilt. Doch wurde die von Hn. *Regnier*, Aufſeher der Archive der Artillerie, erfundene als die vollkommenſte anerkannt. Die Societät zur Aufmunterung der National-Induſtrie gab ihm einen Vorſchuſs von 2000 Fr., um die Rettungsleiter, welche bis dahin nur im Modell exiſtirte, im Groſsen darzuſtellen. Dieſes geſchah, und die vorbemerkte Societät ſtellte nicht allein Verſuche mit dieſer Maſchine an, ſondern liefert auch in dem vorliegenden Bulletin eine Beſchreibung ihrer Compoſition und ihrer Wirkungen. Sie iſt zur Beförderung des Transports von einem Ort zum andern, mit einem Untergeſtelle, an welchem 4 Räder befindlich ſind, verſehen. Das Weſentliche dieſer Maſchine beſteht in 4 an der Maſchine befeſtigten, zuſammengeſetzten, jedoch mittelſt Falzen in einander gezogenen hölzernen Leitern, die, ſobald die Maſchine an das im Brande befindliche Gebäude gebracht worden, mit Hülfe zweyer Handarbeiter, in weniger als 3 Minuten, bis 17 Métres oder 51 Fuſs in die Höhe geſchnellt werden. Perſonen, die Dreiſtigkeit genug haben, können alsdann ſofort aus dem Gebäude auf den Sproſſen der Leitern herunterſteigen. Schwächliche Perſonen oder Kinder können aber, vermittelſt eines an der Spitze der oberſten Leiter befindlichen Sacks, nach und nach, ohne Gefahr heruntergelaſſen werden. Geräth die obere Leiter in Gefahr, vom Brande ergriffen zu werden, ſo kann ſie in einem Augenblick eingezogen und bis auf 21 Fuſs verkürzt werden, und alsdann noch dazu dienen, daſs ein Feuerknecht von dieſer Höhe, die Löſchung leiten und das Waſſer da hinbringen kann, wo es am nothwendigſten iſt. Bemerkt wird noch, daſs dieſe Maſchine Nebenvortheile gewährt, indem ſie bey Reparaturen an hohen Partieen der Gebäude, zur Anbringung von Decorationen bey öffentlichen Feſten, zu Ausmeſſungen gebraucht werden, und ſelbſt im Kriege, mit einigen Veränderungen, die Stelle der Sturmleitern vertreten, und Feldſignale zu geben dienlich ſeyn könnte. Uebrigens iſt dieſer Beſchreibung eine deutliche Zeichnung und eine hierauf hinweiſende Erklärung aller einzelnen Theile der Maſchine beygefügt. So weit gehen, dem weſentlichen Inhalte nach, die in dem Bulletin mitgetheilten Nachrichten von dieſen Rettungsleitern. Rec. hatte bey ſeinem Aufenthalt in Paris in den Jahren 1807 und 1808 Gelegenheit, dieſe von *Regnier* erfundene Maſchine im *Conſervatoire des arts et métiers* in Augenſchein zu nehmen, und ihre Conſtruction, ſo wie ſie oben beſchrieben iſt, näher kennen zu lernen. Nur bemerkte er ſehr bald, daſs ihr Transport und ihre Handhabung, anſtatt leicht und einfach zu ſeyn, vielmehr beſchwerlich und unbequem ſeyn müſste. Dieſe Unvollkommenheit iſt auch mehreren Sachkennern und dem Erfinder ſelbſt nicht entgangen. *Regnier* hat, wie man aus neuern Nachrichten weiſs, eine neue Art von Rettungsleiter angegeben. Sie iſt kleiner als die oben beſchriebene, und daher nur bey Häuſern von 3 Stockwerken und darunter anwendbar, und beſteht aus drey 6 Métre (18 Fuſs) lang kienenen Leitern, die unter einander in Falzen laufen, ſo, daſs jede nach Belieben ſich in die Höhe ſchieben läſst. Ungeachtet der eiſernen Haltbände wiegt ſie nur 200 Pfund, und kann von 2 Leuten getragen werden. Sie ſoll 150 Fr. koſten. Dieſe Rettungsleiter iſt ſo brauchbar befunden, daſs nicht nur das Pariſer Inſti-

Digitized by Google

tut dem *Regnier* eine zweyte Prämie zuerkannt, ſondern auch der Miniſter des Innern ſolche den Präfekten empfohlen hat. In den obigen Numern findet man noch einer Maſchine von *Trichard* gedacht, um Menſchen und Effekten aus brennenden Gebäuden zu retten. Das Weſentliche derſelben beſteht in einer Art von Strickleiter und in einem Korbe von Weidenſtrauch, die durch Winden und Stricke an die brennenden Gebäude angebracht, und zur Rettung von Menſchen und Effekten gebraucht werden. Dieſe Erfindung iſt nicht neu, ſondern ſchon vor mehrern Jahren in einigen Städten Deutſchlands in Anwendung gebracht. Ueberhaupt haben wir in neuern Zeiten in der Ausmittelung zweckmäſsiger Anſtalten zur Rettung von Menſchen und Effekten aus brennenden Gebäuden in Deutſchland groſse Vorſchritte gemacht. Wer ſich hierüber belehren will, darf nur *Hellbachs* Sammlung der von der Hamb. Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe über dieſen Gegenſtand gekrönten Preisſchriften, Gotha 1810., und *Hartlebens* Allg. Juſtiz- und Polizeyblätter, März 1812 nachleſen, wo man treffliche Vorſchläge antrifft, die ſich durch Einfachheit und leichte Anwendbarkeit auszeichnen. *Erſter* Jahrgang Nr. VII. *Bemerkungen über die von Hn. Regnier erfundenen künſtlichen Vorhängſchlöſſer (cadenas à combinaiſon).* Sie können nur mittelſt der Zuſammenſetzung von Buchſtaben eines Wortes, welches man wiſſen muſs, verſchloſſen und geöffnet werden. Das Künſtliche oder die Vollkommenheit dieſer Erfindung beſteht darin, daſs bey einem und demſelben Vorhängſchloſs die Zuſammenſetzung der Buchſtaben, der mannichfaltigſten Abänderungen fähig iſt. Eine angeſtellte Unterſuchung brachte 331,776 ſolcher Abänderungen heraus, die von demjenigen, der die in Anwendung gebrachte Zuſammenſetzung der Buchſtaben nicht weiſs, erſt ausprobirt werden müſsten, zu welchen Proben, wenn auch 1000 in einem Tage verſucht würden, beynahe der Zeitraum eines Jahres erforderlich ſeyn würde. *Erſter* Jahrg. Nr. IV. und Nr. V. *Vergleichung des Zuſtandes der Hutmanufakturen, der Gärbereyen und Schwefelfabriken im J. 1789. und im J. 1803.* Sehr intereſſant. Revolution und Krieg wirkten ſichtbar auf den Verfall. Wiederaufnahme iſt nur vom allgemeinen Frieden zu erwarten. *Dritter* Jahrg. Nr. V. *Ideen über die Anlegung eines Kabinets von den Producten und Fabrikaten der franzöſiſchen und ausländiſchen Induſtrie*, von *Dègerando* und *Laſteyrie*. Vortheile, welche die Ausführung dieſes Projects verſpricht: die Namen geſchickter Künſtler werden bekannter, und ſie erhalten eine ihrem Verdienſt angemeſſene Aufmunterung. Eine ſolche Auszeichnung würde den Debit der Fabrikate befördern, Wetteifer unter den Künſtlern erregen, die Geſchichte der Künſte und ihre Vervollkommnung bereichern, und zur Verbreitung des Kunſtfleiſses beytragen. Ohne Schwierigkeit würde eine ſolche Sammlung zu Stande gebracht werden, wenn durch das Bülletin und durch die Präfekten deſshalb Bekanntmachungen ergingen. Fabrikanten und Künſtler würden ſich, auf Veranlaſſung dieſer Aufforderungen, beeifern, ihre Kunſtproducte einzuſchicken. Die Geſellſchaft würde die mehreſten Sachen unentgeldlich erhalten, und zur Vervollkommnung würde es gereichen, wenn ſie in gehöriger Ordnung aufgeſtellt würden. Dieſer Plan wird, wie uns aus neuern Nachrichten bekannt geworden iſt, im *Conſervatoire des arts et métiers* wirklich zur Ausführung gebracht. *Erſter* Jahrg. Nr. I. VI. *Zweyter* Jahrg. Nr. XIX. *Dritter* Jahrg. Nr. VII. VIII. X. *Ueber die Verbeſſerung der Schafwolle*, und *zweyter* Jahrg. Nr. XVI. *Auszug eines dem National-Inſtitut erſtatteten Berichts über den jetzigen Zuſtand des landwirthſchaftlichen Inſtituts in Rambouillet*, von *Huzard*. Die in den hier bemerkten Numern abgehandelten Gegenſtände ſind verwandten Inhalts. Die Geſellſchaft richtete ihre Aufmerkſamkeit auf zwey Gegenſtände: durch Vermiſchung ſpaniſcher und inländiſcher Raſſen die Wolle zu verbeſſern und Wurzelgewächſe zur Fütterung der Schafe im Groſsen anzubauen. In beiderley Hinſicht wurden Preisaufgaben bekannt gemacht und nachher Preismedaillen ausgetheilt. Auch geſchah der Bemühungen mehrerer Landwirthe in dieſem Landwirthſchaftszweige ehrenvolle Erwähnung. Von verſchiedenen Landwirthen werden die Reſultate desjenigen, was ſie geleiſtet, ausführlich beſchrieben. Nach den in Rambouillet gemachten Erfahrungen wurde Wolle von Schafen ſpaniſcher Raſſe, die in Frankreich erzeugt worden, theurer ausgebracht, als die Wolle von Schafen, die wirklich aus Spanien nach Frankreich herüber gebracht waren. Ein Schaf ſpaniſcher Raſſe liefert in Wolle einen Ertrag von 24 Fr. 83 Cent.; dagegen ein Schaf von den an Wolle ergiebigſten inländiſchen Raſſen nur einen Ertrag von 5 Fr. gewährt, wenn gleich die Fütterung der ſpaniſchen und inländiſchen gleich viel koſtet. Dieſer letztern Erfahrung widerſprechen die Erfahrungen in Deutſchland, indem hier die ſpaniſchen Schafe und Lämmer, ſowohl in Rückſicht der Winter- als auch der Sommer-Fütterung, bey weitem mehr Koſtenaufwand als die einheimiſchen erfordern. Man machte, wie in dem Verfolg des Berichts bemerkt wird, in Rambouillet den Verſuch, die Wolle auf einigen Schöpſen drey Jahre hinter einander ſtehen zu laſſen. Im Durchſchnitt wurden von jedem ſolcher Schöpſe 12 Kilogramme gewonnen. Dieſe Wolle, die über 3 Decimetres lang war, wurde für 6 Fr. 62 Cent. das Kilogramm verkauft, und gab daher mehr Geldeinnahme als die Wolle von 3 Schuren zuſammen genommen. Die nach dreyjährigem Wuchs geſchorne Wolle lieferte in der Fabrication vorzüglich ſchöne Kaſemire. *Erſter* Jahrg. Nr. X. *Auszug aus einer Abhandlung von C. Berthaud über erfrorne Kartoffeln*, von *Girod Chantrans*. Man ſoll die Kartoffeln aufthauen laſſen oder die Aufthauung künſtlich befördern, ſodann ſie mittelſt einer Preſſe auspreſſen und ſie von aller Feuchtigkeit befreyen. Das ſolchergeſtalt ausgepreſſte Waſſer wird ſchon, wenn man es ſich ſetzen läſst, einen Theil des eigentlichen Nahrungsſtoffs liefern. Die ausgepreſſten Kartoffeln enthalten aber nichts als Nahrungsſtoff und

Digitized by Google

etwas Feuchtigkeit, wovon man sie durchs Trocknen auf Horden in freyer Luft befreyt. Die auf diese Art gepressten und getrockneten Kartoffeln kann man Jahre lang erhalten. *Dritter* Jahrg. Nr. IV. *Resultat der Versuche, welche mit Pflanzung des Getreides, statt solches nach der gewöhnlichen Art zu säen, gemacht worden*, von *Girod Chantrans*. Die Versuche lehrten, dass auf sogenanntem Mittelboden das Pflanzen dem Säen vorzuziehen sey, und einen grössern Gewinn in der Anzahl Körner, so wie in der bessern Qualität derselben verschaffe. Dagegen in ganz schlechtem, so wie in dem besten Lande, durch das Pflanzen gar keine Vortheile erreicht werden. Versuche, die man im Frühjahre machte, gemeinen Weizen, Korn von der Küste von Afrika und sibirischen Roggen zu pflanzen, waren von keinen vortheilhaften Wirkungen begleitet. Bey dieser Gelegenheit wird bemerkt, dass der sibirische Roggen nur schlechtes Brod, aber sehr schöne Grütze liefert. *Dritter* Jahrg. Nr. II. u. IX. *Instruction, betreffend die vom Hn. Bralle aus Amiens entdeckte Methode, Hanf innerhalb 2 Stunden Zeit in jeder Jahreszeit zu rösten, ohne daß derselbe etwas von seiner Güte verliert.* Das Wesentliche der Operation besteht darin, dass man den Hanf in Wasser, welches bis zum 75° Reaum. erhitzt, und mit grüner Seife vermischt seyn muss, legen, und in dieser Röste den Hanf zwey Stunden liegen lassen soll. Es wird hierbey das Verhältniss des Gewichts des Hanfs zur Seife und zum Wasser genau vorgeschrieben. Auch werden die Manipulationen nach dem Rösten mit der grössten Genauigkeit bestimmt. In einem kupfernen Gefässe in Cylinderform, 240 Litres Wasser enthaltend, können auf einmal 18 Kilogramme Hanf in Halmen geröstet werden, und, da diese Operation in 2 Stunden vollendet wird, so kann man bequem 100 Kilogramme in einem Tage rösten. Die Vortheile dieser neuen Verfahrungsart vor den bisher üblichen, bestehen vorzüglich darin, dass man, mit Ausnahme der Zeit der starken Fröste, in allen Jahreszeiten den Hanf rösten kann, dass durch diese neue Methode Zeit erspart, keine üble Ausdünstung verursacht, auch das Wasser, welches zum Getränk für Menschen und Vieh dient, nicht verunreinigt wird. Auch erfordert die neue Verfahrungsart nicht mehr Kosten, als die alten Methoden. Sie bewirkt vielmehr eine Ersparung, wenn man sie im Grosen in Anwendung bringt. Hierzu kömmt noch der Vortheil eines grössern reinen Gewinns, indem 8 Kilogramme nach der neuen Methode geröstet, gewöhnlich 2 Kilogramme zum Verspinnen fähigen Hanf liefern, statt dass 8 Kilogramme im Wasser gerösteter Hanf nur 14 bis 15 Hectogramme zum Verspinnen dienlichen Hanf ausgeben. Zur Beförderung der weitern Ausbreitung dieser neuen Methode hat der Minister des Innern ein Exemplar der hier abgedruckten Instruction jedem Präfekten zugefertigt. In gleicher Absicht hat die Gesellschaft zur Ermunterung der National-Industrie eine Belohnung von 600 Fr. demjenigen zugesichert, welcher die grösste Quantität Hanf nach der neuen Methode des Hn. *Bralle* erweislich geröstet haben würde. *Dritter* Jahrg. Nr. XI. *Ueber den Anbau der gelben Möhren im Großen.* Vorzüglich merkwürdig in Rücksicht der mit der äussersten Sorgfalt angestellten Versuche. Der Vf. nahm 10 Landstücke, theils von verschiedener Beschaffenheit, theils auf verschiedene Art zugerichtet, und säete in diese in verschiedenen Epochen Carottensamen, zum Theil allein, zum Theil auch unter Getreide. In einer Tabelle wird die Beschaffenheit jedes Landstücks, die Art der Bearbeitung, die Zeit der Aussaat, der Umstand, ob die Möhren allein, oder unter Getreide gesäet worden, der Flächeninhalt, der Zeitpunkt des Jätens, der Zeitpunkt der Aernte, die Summe des Ertrags, der Ertrag nach Proportion des Flächeninhalts, die Länge und Stärke der Wurzeln nachgewiesen. *Dritter* Jahrg. Nr. V. *Untersuchung der verschiedenen Arten des Tischlerleims, die im Handel vorkommen, vom Apotheker Cadet.* Man findet hier die sorgfältigsten Experimente über die Verschiedenheit des Tischlerleims nach seiner Farbe und Dichtheit, specifischen Schwere, seiner Fähigkeit feucht zu werden, seiner Auflösbarkeit, seiner zusammenziehenden Kraft, je nachdem er aus Substanzen verschiedener Thiere, des Kalbes, des Ochsen, des Schafs, des Pferdes, des Hausens und des Federviehes gewonnen wird. In vorbemerkten Hinsichten wird auch der Leim aus gemischten thierischen Substanzen und der sogenannte englische Leim verglichen. *Zweyter* Jahrg. N. XXIV. *Chemische Untersuchung des Liquors, mittelst dessen man Zeuche für das Wasser undurchdringlich macht. Vauquelin* fand durch mehrere Versuche aus, dass dieses *fluidum* aus Seife, Tischlerleim, Alaun und Schwefelsäure zusammengesetzt ist. *Dritter* Jahrg. Nr. X. *Prüfung der von Cadet de Vaux gemachten Vorschläge, zur Reinigung der Wäsche durch Dämpfe, mit specieller Anwendung auf unsere Haushaltungen*, von *Montgolfier*, *Molard* und *Mérimée*. Wenn die Wäsche auf die gewöhnliche Weise gestuckt ist (*tchangi*), weicht man sie in eine schwache Lauge von Soda oder Pottasche ein, die mit einer kleinen Quantität Seife versetzt ist, und hierauf thut man sie in den Dampfbottich. Dieser Bottich, der etwas mehr Höhe als die gewöhnlichen Bottiche hat, ist auf dem Boden mit vielen Löchern versehen. Er ruht in der Mündung eines Kessels, der halb angefüllt ist, worin die überflüssige Jauche der Lauge, in welche die Wäsche geweicht ist, abläuft. Diese Lauge macht die Nahrung des Dampfs aus. Da in dem Kessel nur wenig Flüssigkeit vorhanden ist, so geht diese schnell zum Kochen über, und der Dampf, der keinen andern Ausgang hat, als die Löcher des Bottichbodens, der oben mit einem Deckel verschlossen ist, circulirt nun in der Wäsche, mittelst zweckmäsig angebrachter Röhren, und durchdringt sie von allen Seiten. Die Dauer dieser Reinigung mittelst des Dampfs hängt von der Menge der Wäsche und von dem mehrern oder mindern Grad des Schmutzes ab, mit dem sie bedeckt ist. Einhundert Pfund gewöhnliche unreine Wäsche werden in einem Zeitraume von 4 bis 5 Stunden gereinigt. Sobald die Wäsche aus dem Bottich

ge-

Digitized by Google

genommen ist, wäscht man sie mit laulichem Wasser, und sollten alsdann noch einige Flecken übrig bleiben, so werden diese mit etwas Seife ausgemacht. Diese Waschmethode hat vor der gewöhnlichen Verfahrungsart unbestreitbare Vorzüge. Sie erfordert weniger Zeit, weniger Seife, weniger Laugensalz, weniger Holz. Das Verfahren ist leichter und einfacher in der Ausführung, hat einen sichrern Erfolg und setzt die Wäsche nicht der Gefahr aus verbrüht zu werden. *Cadet de Vaux* hat eine Instruction hierüber zum Gebrauch der Wirthschafterinnen und Wäscherinnen entworfen, die auf Befehl der Regierung gedruckt ist. Er hat Apparate bauen lassen, die wenig kosten, und bey der Wäsche in der Haushaltung in Anwendung gebracht werden können. Bey der Errichtung dieser Apparate ist er von Hn. *Curaudan* sehr unterstützt worden, der sich durch seine Untersuchungen über die Ersparung des Brennmaterials so verdient gemacht hat.

Wir würden in Aushebung noch mehrerer Aufsätze fortfahren, wenn wir nicht besorgten, zu weitläuftig zu werden. Immer ist das, was wir hier mitgetheilt haben, nur eine kleine Aehrenlese von einem reich besetzten Felde. Wer sich für die Naturwissenschaften, für Aufnahme der Künste und Gewerbe interessirt, wird, bey eignem Studio des Bulletins, noch sehr viel Lehrreiches finden, was von uns hat übergangen werden müssen, und mit uns wünschen, dass die Gesellschaft in ihren Bemühungen ununterbrochen fortfahren, und den Erfolg derselben ferner auch dem Auslande bekannt machen möge.

CHRISTIANIA, b. Lehmann u. Wulfsberg: *Mnemosyne. Et Forsög paa at besvare den af det k. Selskab for Norges Vel fremsatte Opgave om et Universitaet i Norge.* (Mnemosyne. Ein Versuch, die von der königl. Gesellschaft für Norwegens Wohl aufgegebene Preisfrage, über die Errichtung einer Universität in Norwegen zu beantworten.) Preisschrift von *N. Wergeland*, Cand. der Theol. und Adjunct der gelehrten Schule zu Christiansand. 1811. *Erster* Theil. XIV u. 212 S. *Zweyter* Theil. XII u. 264 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Schrift, welche eigentlich die beiden ersten Bände des ersten Theils der von der königl. Gesellschaft für Norwegens Wohl herausgegebenen *Historisk-Philosophiske Samlinger* ausmacht und auch unter diesem Titel verkauft wird, ist die erste, welche in neueren Zeiten über den auf dem Titel bemerkten Gegenstand erschienen ist, und hat vor den vielen Schriften, worin vor beynahe 20 Jahren derselbe Gegenstand behandelt wurde, was die Vollständigkeit betrifft, manches zum Voraus: und dieses scheint ihr den von der Gesellschaft ausgesetzten Preis verschafft zu haben. Ihr Inhalt ist kürzlich folgender: nach einigen Präliminarien, die von den ältern Schriften über diesen Gegenstand Notiz geben, und des Vfs. Gedanken von Universitäten überhaupt enthalten, wird im ersten Theile gezeigt: es sey *anständig*, dass Norwegen sowohl, als das Schwesterkönigreich Dänemark, eine eigene Universität habe; es sey aber auch *nützlich*, weil Norwegen ohnedies an Vermögen, Volksmenge, Industrie, Patriotism und Moralität verliere; es sey selbst *politisch wichtig*, indem der Nutzen einer norwegischen Universität sich nicht auf Norwegen einschränke, sondern über Dänemark und den ganzen Staat sich verbreite; es sey sehr wohl *möglich*, in Hinsicht einer hinlänglichen Anzahl von Zuhörern, die nach verschiedenen Berechnungen auf 180 und auf 320 angegeben wird; endlich es sey gerade jetzt der *schicklichste Zeitpunct* dazu, weil eben durch die schlimmen Zeitumstände das Nationalgefühl, der Patriotismus der Normänner und der Dänen, die gegenseitige Bruderliebe zu einander den höchsten Grad der Stärke und Wärme erreicht habe. Im *zweyten* Theile wird die Frage untersucht: in welcher norwegischen Stadt die Universität am passendsten angelegt werden könne? Der Vf. stimmt aus nicht zu verwerfenden Gründen für *Christiania*. Hiernächst wird von den Universitätsgebäuden, den verschiedenen Akademieen, der Eintheilung der Wissenschaften, den Klassen der akademischen Bürger, den Vorlesungen, den akademischen Prüfungen, Graden und Feyerlichkeiten, der Universitätsaufsicht, Gesetzen, Disciplin, der Professorenbesoldung (die sich nach den jedesmaligen Fruchtpreisen richten, nicht unter 900 und nicht über 1200 Rthlr. jährlich festgesetzt seyn solle), den Stipendien und Studentenwohnungen, den Universitätsprivilegien u. s. w. gehandelt. Zuletzt beantwortet der Vf. die Frage: was zur Errichtung und Erhaltung der Universität erfordert werde, und aus welchen Quellen die nöthigen Mittel (ein Kapital von 5 bis 600,000 Rthlr.) zu schöpfen seyn? — Man sieht, dass Hr. *W.* seinen Gegenstand nicht oberflächlich behandelt hat; ob aber alle seine angestellten Berechnungen die Probe bestehn, das bezweifelt Rec. Doch ist dieses leider! nicht die schwächste Seite seiner Schrift. Denn ungerügt kann es Rec. nicht lassen, dass der Ton des Vfs. beynahe durchaus polemisch ist; dass er sich mehrere Persönlichkeiten gegen solche, zum Theil sehr verdiente, Schriftsteller erlaubt hat, die ehemals gegen die Errichtung einer Universität in Norwegen schrieben; dass sein Eifer nicht aus der reinen Quelle des echten Patriotismus, sondern aus der unreinen eines kleinlichen Provinzialgeistes entsprungen ist; dass davon viele bittere und beleidigende Ausfälle auf dänische Gelehrte, ja selbst auf die ganze dänische Nation und deren Denkart über die Normänner zeugen; und dass folglich Hr. *W.* eine an sich sehr gute Sache auf eine nichts weniger als tadellose Art vertheidigt hat. — Bekannt ist es übrigens, dass die Errichtung der Universität unterm 2. Sept. 1811 beschlossen ist; möge sie für Norwegen und die Wissenschaften des Guten *recht vieles* stiften!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. October 1812.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigungen.

Der Recenſent meiner Ausgabe des Sokratikers *Simon* in der Jenaiſchen A. L. Z. Num. 209. S. 105. erzählt, daſs ich ſelbſt von mir *rühme*, „den Text *mit feiner und ſtrenger Erwägung (ſubtili et accurato judicio)* nach Muthmaſsungen und Handſchriften hergeſtellt zu haben," worauf er auch S. 108. wieder zurückkommt. Der Unbetangene leſe die Stelle ſelbſt in der Vorrede S. VI. VII., wo ſie wörtlich alſo lautet: *Ceterum in hac recenſione nihil prius neque antiquius habui, quam ut textum partim ex meis, partim ex aliorum virorum doctorum conjecturis et lectionibus ſcriptorum librorum reſtituerem, adhibito, quantum potui, ſubtili et accurato judicio.* Jeder erkennt, daſs ich mich nicht rühme es gethan, ſondern darnach geſtrebt zu haben, und zwar *nach meinen Kräften, quantum potui.* Kann dieſs ein Schriftſteller ohne Verletzung der Beſcheidenheit ſagen, oder nicht? Und darf ein Recenſent ein *quantum potui* unterdrücken, wenn er aus Worten des Schriftſtellers ſeinen Charakter darſtellen will? Freylich giebt der Recenſent durch die ganze Anlage ſeiner Arbeit und den Ton, welchen er anſtimmt, zu auffallend zu erkennen, er gehe hauptſächlich auf *meine Perſon* los, als daſs ich durch dieſe Nachweiſung erſt darauf aufmerkſam zu machen brauchte. Da indeſs jeder, welcher die Stelle nicht nachſchlägt (und wer wird dieſes bey einer Sache thun, die wiſſenſchaftlich unbedeutend iſt?), auf das Wort des Recenſenten hin, von welchem man *ſolche* Unredlichkeit nicht ſogleich erwarten wird, mich für einen eingebildeten Thoren halten müſste: ſo finde ich es nothwendig, mich deshalb zu vertheidigen.

Eine andere Frage iſt dieſe, ob die Ausſtellungen, welche der Recenſent an meinem Texte macht, gegründet ſeyen oder nicht. Allerdings iſt es gegründet, wenn der Recenſent tadelt, daſs öfter Φῆς, dann wieder Φῄς, bald *περί σε*, bald *περὶ σὲ* u. ſ. w., und gar einmal *τουτὶ μοὶ* vorkommt. Allein wer bedenkt, daſs ſolche Schreibarten in den vorher gedruckten Texten dieſer Geſpräche unzählig oft angetroffen wurden und von mir ſehr häufig verbeſſert worden ſind, der kann nicht zürnen, wenn ich einmal ein *τουτὶ μοὶ* ſtehen gelaſſen, weil mein Auge es überſah; viel weniger wird er mich auf *Buttmann's* Grammatik verweiſen. Wer weiſs auſserdem nicht, wie viele Verſehen dieſer Art in den neueſten und berühmteſten Ausgaben der erſten griechiſchen Schriftſteller von den ſorgfältigſten Gelehrten begangen worden ſind! Ungegründet hingegen ſind die Bemerkungen des Rec. groſsentheils, wo er in die Verbeſſerung der Sprache und des Sinnes der Schriften eingeht. Gleich die erſte Ausſtellung zeigt offenbar, daſs er nicht einmal *τὸ αὐτὸ τοῦτο*, *eben daſſelbige*, und *αὐτὸ τοῦτο*, *dieſes ſelbſt*, was doch ſehr verſchieden iſt, zu unterſcheiden, und darnach die richtige Leſeart aus dem Zuſammenhang zu beurtheilen verſteht. Und eben derjenige, der mir Flüchtigkeit vorwerfen zu können glaubt, iſt ſo flüchtig, daſs er nicht einmal die Vorrede von 40 Seiten ordentlich geleſen, viel weniger, was ich meinem Zweck gemäſs nur mit wenigen Worten gedeutet habe, reiflich durchdacht hat. So, um nur ein Beyſpiel zu geben, verklagt mich der Recenſent, daſs ich Φιλαϊδῶν mit der *Diaereſis* geſchrieben, da ich ſelbſt Φιλαΐδαι anführe, ohne zu ſehen, daſs ich auch Φιλαΐδαι angemerkt und dieſem mit *Ruhnken* den Vorzug gegeben habe. Statt dem Rec. ſeine übrigen Uebereilungen aufzuzählen, welches mir wenig Mühe und Zeit, aber vielen Raum koſten würde, verweiſe ich den ſprachkundigen und kritiſchen Leſer nur auf ein Pröbchen der Kritik deſſelben. *De lucr. cupid.* p. 228. *e.* ἐν μὲν τοῖς ἐπ' ἀριστερᾷ τοῦ Ἑρμοῦ ἑκάστου ὃ ἐπιγέγραπται λέγων ὁ Ἑρμῆς ὅτι ἐν μέσῳ τοῦ ἄστεος καὶ τοῦ δήμου ἕστηκεν, verbeſſert *Schleiermacher* trefflich, indem er ὅ, welches ſehr leicht aus dem Schluſs des Wortes ἑκάστου entſtehen konnte, ausſtreicht. Der Ausdruck iſt natürlich und der Sinn klar: *auf der linken Seite jedes Hermen wird Hermes ſelbſt in der Inſchrift eingeführt ſagend, daſs er in der Mitte der Stadt und des Demos ſtehe.* Der Rec., welcher dieſes nicht verſteht, ſchreibt dagegen, *weil dadurch der Stelle nicht geholfen werde*, mit ganz unkritiſcher Kühnheit: ὃ ἐπιγέγραπται, λέγει ὅτι ὁ Ἑρμῆς ἐν μέσῳ etc., und hält dieſe durchaus verwerfliche Conjectur mit unbegreiflicher Zuverſicht für eine ſichere Emendation, indem er mich zugleich tadelt, daſs ich *Schleiermachern* gefolgt ſey.

So viel gelegentlich: denn mein Hauptzweck bey dieſen Zeilen iſt die Vertheidigung gegen den moraliſchen Vorwurf des Recenſenten. Zur Widerlegung der andern Einwürfe deſſelben wird ſich bald ein ſchicklicherer Ort finden.

Berlin, den 8. October 1812. *A. Böckh.*

Die Leſer des Taſchenbuchs der Reiſen, 2te Abth. für das J. 1812, werden erſucht, folgende Zahlen zu ändern. S. 18. Z. 12. von unten leſe man ſtatt 89352, 69750;

Digitized by Google

69750; und S. 19. Z. 14. von oben ſtatt 504; 437½. Die fehlerhaften Zahlen gehörten gar nicht zu dem Taſchenbuche der Reiſen. Genauere Maaſse der Länder *Hindoſtans* nach *Arrowſmith* wird der nächſte Band liefern.

E. A. W. von Zimmermann.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bibliothèque amuſante. Eine fortlaufende Sammlung der ſchönſten Erzählungen aus der beſten Periode der franzöſiſchen Literatur.

Bey dem jetzigen allgemeinen und ſo dringenden Bedürfniſſe der franzöſiſchen Sprache in Deutſchland glauben wir dem Wunſche des Publicums durch die *Bibliothèque amuſante* entgegen zu kommen. Sie ſoll für Jung und Alt eine anhaltende, periodiſche angenehme franzöſiſche Lectüre liefern, welche theils Unterhaltung, theils Uebung in der Sprache gewährt. Der Herausgeber hat daher wohlbedächtig dieſer Sammlung *zwey* Hauptabtheilungen gegeben, und für 1) die *erſte* die ſchönſten *Feen-Mährchen*, *imaginäre Reiſen*, und andere *wunderbare Erzählungen*, lauter liebliche und geiſtreiche Dichtungen; für 2) die *zweyte* aber, die ſchönſten *moraliſchen Erzählungen* beſtimmt. Da wir bey dieſem periodiſchen Werke vorzüglich Gemeinnützigkeit bezwecken: ſo haben wir dabey beſonders auf einen correcten Druck und möglichſte Wohlfeilheit geſehen. Wir liefern daher 1) alle *drey Monate* ein Bändchen von *einem Alphabet* in groſs Duodez oder *anderthalb Alphabet* in klein Octav, mit einem beygelegten blauen Umſchlage, zum Broſchiren, von unſrer *Bibliothèque amuſante*, durch den Weg der Buch- und Kunſthandlungen und Poſtämter. 2) Die beiden Abtheilungen wechſeln mit einander ab, und es kommt bald ein Band von der erſten, bald von der zweyten Abtheilung, ſo daſs es den Leſern nie an Abwechſelung und Unterhaltung fehlt. 3) Jeder Band von 1 Alphabet in Duodez, oder 1½ Alphabet in Octav, koſtet mehr nicht als 1 Rthlr. Sächſ. od. 1 Fl. 48 Kr. Reichsg.; ein ſo äuſserſt wohlfeiler Preis, daſs er gewiſs unſre *Bibliothèque amuſante* allgemein empfehlen muſs. 4) Wir verlangen weder Pränumeration noch Subſcription auf dieſe fortlaufende Sammlung. Der Liebhaber macht ſich zu nichts verbindlich; er kann jede Abtheilung, ja jeden Band einzeln haben, oder die ganze Sammlung nehmen. Wir verlangen bloſs baare und richtige Zahlung von unbekannten Abonnenten. 5) Liebhaber, welche wenigſtens 5 Exemplare nehmen, und ſich mit ihren Beſtellungen *direct an uns* wenden wollen, erhalten, gegen baare Zahlung, das *fünfte Exemplar frey*, oder 20 *Procent* vom Geldbetrag als *Rabatt*. Da die *Bibliothèque amuſante* vorzüglich mit zu einer vortrefflichen Uebung in der franzöſiſchen Lectüre dienen wird: ſo hoffen wir, daſs ſich auch gebildete Frauenzimmer, Schullehrer und Sprachmeiſter gern dafür intereſſiren werden, indem man ſich auf dieſe Art, mit geringen Koſten, ein intereſſantes Bibliotheken-Werk anſchaffen kann, welches beſtändig ſeinen Werth behält. Die erſten beiden Bände ſind bereits in der Michaelis-Meſſe erſchienen.

Weimar, im October 1812.

Herzogl. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Bauerſchubert's, Joh., neue Feſtpredigten, nebſt einigen Gelegenheitsreden. 3te Auflage. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Bender's, J. Ph., Predigten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Bruchſtücke zur Menſchen- und Erziehungskunde, religiöſen Inhalts. 3tes Stück, die Lehre von Gott. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Köhler's, Gregor, praktiſche Anleitung für Seelſorger im Beichtſtuhle, nebſt zwey Abhandlungen über die Ehehinderniſſe und billige Sittenbeurtheilung. 4te verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Predigten nach Grundſätzen der heiligen und heiligenden Kirche, vom Verfaſſer der Dialogen über die 10 Gebote. 2ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Meiſsner's, A. G., Leben des C. Julius Cäſar. 1ter und 2ter Theil. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Deſſelben 3ter und 4ter Theil, bearbeitet von *J. C. L. Haken.* 8. 1811. 1812. 4 Rthlr.

Der verſtorbene *Meiſsner* gehört unſtreitig zu den geiſtreichſten Schriftſtellern ſeiner Zeit, und noch immer werden ſeine Werke von den gebildetſten Theil ſeiner Nation mit gleicher Theilnahme geleſen, als bey ihrer erſten Erſcheinung. Um ſo mehr war es zu bedauern, daſs ſein letztes Werk: das Leben des *C. Julius Cäſar*, durch ſeinen zu frühen Tod nicht vollendet werden konnte, da es in einer Reihe von zehn Jahren ſeine Lieblingsbeſchäftigung war, und es darin ein treues Gemälde von einem der gröſsten Männer der Weltgeſchichte, in einem edlen hiſtoriſchen Stil, liefern wollte. Glücklicher Weiſe hat ſich aber ein Mann gefunden, der alle die Eigenſchaften in ſich vereinigte, dieſs letzte unvollendete Lieblingswerk des Ver-

Digitized by Google

Vollendeten so zu ergänzen, dafs daraus ein vollkommenes Ganze geworden ist: denn nur der Verfasser der Kreuzzüge, und vieler anderer ästhetischer Werke, die sich durch eine schöne Diction auszeichnen, war dazu geeignet, das angefangene Werk *Meißner's* ganz in seinem Geist und Stil zu vollenden.

Berlin, im September 1812.

Duncker u. Humblot.

Geschichten aller Religionen, von *Friedrich Majer*. *Zweytes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Mythologisches Taschenbuch, oder *Darstellung und Schilderung der Mythen, religiösen Ideen und Gebräuche aller Völker*. Nach den besten Quellen, für jede Klasse von Lesern, entworfen von *Friedrich Majer*. *Zweyter* Jahrgang für das Jahr 1813. Mit Kupfern.

ist so eben bey uns erschienen.

Dieß *zweyte* Bändchen enthält die *religiösen Ideen und Gebräuche der Karaiben* und die *Religion der alten Mexikaner*, und als Einleitung eine kurze Uebersicht der Mexikanischen Geschichte, die erste und einzige, die zur Zeit in einer, dem Bedürfnisse der Belehrung suchenden, gebildeten Lesewelt, angemessenen Form bekannt gemacht wurde. Broschirt in elegantem Umschlag 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinl. in allen Buchhandlungen zu haben.

Weimar, im October 1812.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Auctionen.

Eine Sammlung von mehr als 5000 zum Theil sehr seltenen Werken aus allen Fächern der Wissenschaften wird den 30sten November d. J. und folgende Tage in Heidelberg versteigert werden. Das Verzeichniss darüber ist in allen Buchhandlungen zu bekommen; in Heidelberg werden auswärtige Aufträge angenommen und besorgt von den HHn. Prof. Dümgé, Dr. Börsch, Buchdrucker Engelmann und der Braun'schen Buchhandlung.

Am 1. April 1813 u. folg. Tagen soll zu Hannover die, eine grofse Anzahl kostbarer und seltener Werke aus allen Fächern der Literatur und Kunst enthaltende, gegen 9000 Bände betragende Bibliothek des verst. Feldmarschalls Gr. v. *Wallmoden Gimborn*, nebst einem ebenfalls durch theure und seltene, vorzüglich theologisch-philologische, Bücher ausgezeichnetem Anhange, öffentlich meistbietend verkauft werden. Der, mit beygefügten Preisen und bibliographischen Notizen, systematisch-kritisch ausgearbeitete Catalog ist versandt und zu haben in Basel bey Thurneisen, Berlin b. Amelang, Bern b. Walthard, Breslau bey Barth jun., Brünn b. Gastl, Darmstadt bey Leske, Dresden b. Arnold, Erfurt b. Keyser, Erlangen b. Palm, Frankfurt a. M. b. Hermann, Giefsen b. Heyer, Gotha b. Ettinger, Halle b. Hemmerde, Heidelberg b. Mohr und Zimmer, Jena in der Akad. Buchhandl., Königsberg b. Unzer, Marburg in d. Akad. Buchhandl., Nürnberg b. Campe, Pesth b. Kilian, Posen b. Kühn, Prag b. Calve, Rostock b. Stiller, Tübingen b. Cotta, Weimar b. Hofmann, Wien b. Camesina, Wittenberg b. Zimmermann, Würzburg b. Stahel, Zürich b. Orell. Eine Anzahl Exemplare ist überdiefs, zur Befriedigung jeder Nachfrage, in d. Buchhandlungen der Hrn. Gebr. Hahn zu Hannover und Leipzig niedergelegt. Aufträge übernehmen die Bücher-Commissionäre Hr. Freudenthal, Gfellius, Ehlers, und Cruse zu Hannover, bey welchen gleichfalls der Catalog zu bekommen ist. Alle Bücherfreunde werden eingeladen, die nur selten sich darbietende Gelegenheit zur Acquisition solcher Werke, als *hier* vorkommen, nicht unbeachtet zu lassen.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachfolgende Verlagswerke haben wir zur Erleichterung des Ankaufs bis zur Jubilate-Messe 1813. im Preis gegen baare Zahlung in Conventionsgeld heruntergesetzt. Die directen Aufträge erbitten wir uns in frankirten Briefen.

Ettinger'sche Buchhandlung in Gotha.

Abhandlungen, physicalische und medicinische, der Akademie der Wissenschaften zu Berlin; aus d. Franz. und Latein. übersetzt von *Mümler*. gr. 8. Mit Kpfrn. 1780 — 1786. 4 Bände. Sonst 6 Rthlr. 8 gr., jetzt 3 Rthlr.

Apothekerbuch, deutsches, nach den neuern und richtigern Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie bearbeitet von *Schlegel*. *Vierte* verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Thle. gr. 8. 1804. Sonst 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Cancrin's Grundlehren der bürgerlichen Baukunst, nach Theorie und Erfahrung vorgetragen. Mit 30 Kpfrn. 4. 1792. Sonst 5 Rthlr. 8 gr., jetzt 3 Rthlr. 8 gr.

Encyklopädie, biblisch-exegetische, oder biblisch-exegetisches Wörterbuch über die sämmtlichen Hülfswissenschaften des Auslegers nach den Bedürfnissen jetziger Zeit. Durch eine Gesellschaft von Gelehrten. 4 Bde. 4. 1793 — 1898. Sonst 18 Rthlr. 6 gr., jetzt 10 Rthlr.

Herder's, *J. G.*, zerstreute Blätter. 6 Thle. 8. 1797 — 1798. Sonst 8 Rthlr., jetzt 5 Rthlr.

Houel's Reisen durch Sicilien, Malta und die liparischen Inseln. Eine Uebersetzung aus dem grofsen und kostbaren französ. Original-Werk von *J. H. Keerl*. Mit Kpfrn. 6 Bde. gr. 8. 1797 — 1809. Sonst 8 Rthlr., jetzt 5 Rthlr.

Lieutaud, *Joh.*, Historia anatomico-medica. Recensuit quondam et suas observationes numero plures ad-

Digitized by Google

adjecit uberrimumque indicem nosologico ordine concinnavit, correxit et supplementis completavit *J. E. T. Schlegel*. 3 Vol. 8 maj. 1786 — 1802. Sonst 4 Rthlr. 20 gr., jetzt 2 Rthlr. 20 gr.

Löwe, J. E., Handbuch für deutsche Landwirthe, in welchem die wichtigsten Gegenstände aus den drey Reichen der Natur im Volkston vorgetragen sind. 2 Thle. gr. 8. 1802. Sonst 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, herausgegeben von *Lichtenberg*, fortgesetzt von *Voigt*. Mit einem Register über alle 12 Bde. 1784 — 1799. Sonst 22 Rthlr. 18 gr., jetzt 12 Rthlr.

Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem grosen und kostharen Werke der *Voyage pittoresque de Naples et Sicile* des Herrn *de Non*. Mit Kpfrn. und Karten. 12 Bde. gr. 8. 1790 — 1806. Sonst 17 Rthlr. 12 gr., jetzt 11 Rthlr. 16 gr.

Naturgeschichte der Gewächse, den Liebhabern des Pflanzenhauses gewidmet, von *C. F. von W.* Mit 36 Kpfrn. gr. 8. 1791. Sonst 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Dasselbe illuminirt. Sonst 7 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.

Petri's, J. L., Ehstland und die Ehsten, oder historisch - geographisch - statistisches Gemälde von Ehstland. Ein Seitenstück zu *Merkel* über die Letten. 3 Thle. Mit Kpfrn. 8. 1802. Sonst 5 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Rosenthal's, G. E., Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften. *Erste* Abtheilung, enthaltend: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analyse, Feldmesskunst, Forstgeometrie und Markscheidekunst. Mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath *Kästner*. Mit Kpfrn. 4. 1 — 4ter Bd. 1794 — 1796. Sonst 16 Rthlr., jetzt 8 Rthlr.

Dasselben, Fünfte Abtheilung, enthaltend: Kriegskunst, Kriegsbaukunst, Artillerie, Minirkunst, Pontonier, Feuerwerkerkunst und Taktik. Mit einer Vorrede vom Herrn Ingenieur - Major *Müller* in Göttingen. Mit Kpfrn. gr. 8. 1 — 8ter Bd. 1794 — 1796. Sonst 32 Rthlr., jetzt 16 Rthlr.

Spanien, wie es gegenwärtig ist, in physischer, moralischer, politischer, religiöser, statistischer und literarischer Hinsicht; aus den Bemerkungen eines Deutschen während seines Aufenthalts zu Madrid in den Jahren 1790 — 1792. 2 Thle. 8. Sonst 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Tableau de l'Angleterre et de l'Italie par Mons. *d'Archenholz*. 3 Vol. gr. 8. Sonst 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Tiefenthaler's, P. Joseph, historisch - geographische Beschreibung von Hindostan, mit Anmerkungen von *Bernoulli*. Mit Kpfrn. und Karten. gr. 4. 3 Bde. Sonst 21 Rthlr. jetzt 10 Rthlr.

Veterinarius, oder theoretisch - praktischer Unterricht von der Behandlung, Kur und Wartung der Pferde und des Hornviehes, nebst einem Anhange von chemisch experimentirten Kunststücken, zum Behuf der Equipagen, und von andern ökonomischen neuen Erfindungen, von *F. von W.* 2 Bde. gr. 8. Sonst 2 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Weimar's, G. P., vollständiges, reines, unverfälschtes Choral - Melodienbuch, zum Gebrauch der vorzüglichsten protestantischen Gesangbücher in Deutschland und im Königreich Preusen, besonders derer, die in Anspach, Berlin, Erfurt, Königsberg, Bremen, Braunschweig, Dresden, Gotha, Hamburg, Leipzig, Meiningen, Sondershausen, Stuttgart u. a. O. herausgekommen sind, gröstentheils mit der harmonischen Begleitung des berühmten Organisten *Kittel*. 4. Sonst 4 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig sind folgende Bücher im herabgesetzten Preis gegen baare Zahlung in sächs. Valuta zu haben:

Ossian, übersetzt von *Stollberg*. 3 Bde in gr. 8. auf Velinpapier. Hamburg. Ladenpr. 15 Rthlr. für 8 Rthlr.

Emilie Galloti von *Lessing*. Prachtausg. auf Velinpap. in gr. 4. Ladenpr. 6 Rthlr. für 3 Rthlr. 12 gr.

Wörterbuch, neues grammat. krit., der engl. Sprache. Für Deutsche nach *Johnson* bearb. v. *Adelung*, 2 Bde, und

Küttner u. *Nicholson* vollständ. deutsch - engl. Wörterbuch. 2 Thle. Ladenpr. für alle 4 Bde 12 Rthlr. — 7 Rthlr.

Zappe Gemälde aus d. römischen Geschichte, nach *Miller*, mit 48 Kpfrn. Wien. gr. 4. 11 Rthlr. — 5 Rthlr.

Haller, A., icones plantarum Helvetiae. gr. Fol. Mit 52 Kpfrn. Bern. 1795. 10 Rthlr. — 5 Rthlr.

Ritter, C. W., Beschreib. merkw. Berge, Felsen und Vulkane. 2 Thle. 8. Mit 12 Kpfrn. Geb. 6 Rthlr. 12 gr. — 3 Rthlr. 6 gr.

Flemming, der vollkommne deutsche Jäger. 2 Thle in Fol. 2te Aufl. Mit vielen Kpfrn. Geb. 7 Rthlr. — 5 Rthlr.

Heine, J. A., die Stallungen der vorzügl. Haus- und Nutzthiere, oder Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten. Mit 50 Kpfrn. Fol. 10 Rthlr. — 5 Rthlr.

Horatius, Q. Fl., Werke, metr. übers. von *Preiß*. 4 Bde. 1805 — 1809. 8 Rthlr. — 5 Rthlr.

Halem's, G. A. v., kleine Schriften. 6 Bde. 8. 1804 — 1810. 10 Rthlr. 8 gr. — 5 Rthlr. 8 gr.

Oberthür, Fr., biblische Anthropologie. 4 Bde. gr. 8. 1806 — 1810. 9 Rthlr. 8 gr. — 5 Rthlr. 8 gr.

Dänemarks Städte und Schlösser in Kupfern von *Brun*, histor. topogr. Beschreib. von *Sander*, *Nyerup* und *Lahde*, mit dän. und deutsch. Text. 10 Hefte. Mit vielen Kupfern. Quer - Fol. 13 Rthlr. 8 gr. — 7 Rthlr.

Pölitz, K. H. L., Darstell. d. philos. u. theol. Lehrsätze *Reinhard's*, in einem wissenschaftl. geordnet. Ausz. aus seinen sämmtl. Schriften. 4 Thle. 1801 — 1804. 5 Rthlr. 8 gr. — 3 Rthlr. 8 gr.

Plautus latein. und deutsch von *J. T. L. Danz*. 3 Thle. Leipzig. 1806 — 1809. 7 Rthlr. — 4 Rthlr.

Jahrbuch, berlin., für die Pharmacie. 1ster bis 12ter Jahrg. Berlin. 1795 — 1806. Geb. 13 Rthlr. 12 gr. — 7 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, aus d. kaiserl. Druckerey: *Rapport* adressé à Son Exc. le Ministre de l'Interieur, Comte de l'Empire, *sur les Ouvrages envoyés au Concours sur le Croup*, par la Commission chargée de l'examen et du jugement de ces ouvrages. 1812. 183 S. gr. 8.

Die einzelnen Krankheiten, welche die Aufmerksamkeit der Aerzte in einem bestimmten Zeitalter besonders auf sich ziehen, und Gegenstand ihres vorzüglichen Nachdenkens und ihrer gewissermafsen gemeinschaftlichen Bearbeitung werden, gewinnen leicht einen hervorstechenden Einfluss auf die ganze Richtung, welche die Wissenschaft nimmt, auf die Meinungen, welche herrschend werden. Die Ansichten und Analogieen, die eine solche einzelne Krankheit nahe rückt, tragen sich in mehr oder weniger Ausdehnung auf andre Formen des Krankseyns über, und befördern oder hindern gewisse Wendungen der Theorie und Praxis, für oder gegen welche durch andre Verhältnisse die Stimmung erregt wird. Zu wenig beachtet man das. Es hängt viel davon ab, ob ein Uebel, das in einer gegebnen Zeit der Beobachtung und Beurtheilung besonders sich aufdringt, von einfacher oder verwickelter Art ist, Erscheinungen darbietet, die nicht verkannt werden können, oder stets etwas Zweydeutiges, Dunkles behalten; über deren Natur und Behandlungsart die Einsichtsvollen bald übereinkommen müssen, oder über die sich jeder selbstständige Arzt nur zu leicht besondre Ideen bildet; ob das Wesen und der Gang dieses Uebels einen nahe liegenden, deutlichen Aufschluss gestattet, oder Hypothesen und Abstractionen Spielraum giebt. Der Croup, der durch seine Neuheit oder seine jetzt öfter vorkommenden Anfälle, durch die Schrecklichkeit seiner Auftritte, durch seine schnelle und grosse Gefahr, durch seine Heilbarkeit gleich bey seinem Entstehen und durch seine Tödlichkeit, wenn im Anfang nicht das Gehörige von Seiten des Arztes geschieht, so wie durch das viele Schreiben und Sprechen über ihn, eine der Krankheiten geworden ist, die in dem jetzigen medicinischen Publicum eine grosse Bewegung unterhält, scheint ganz vorzüglich geeignet zu seyn, nicht nur einer genügenden Bearbeitung unterzogen werden zu können, sondern auch auf den Geist und die Maximen der Aerzte im Allgemeinen wohlthätig einzuwirken. Seine Symptome sind, wenigstens wenn er volles Daseyn hat, so sprechend, dass kein Zweifel über seine Anwesenheit Statt finden kann: er ist in der Regel von einer höchst einfachen Natur, die durch seinen Verlauf, durch den Erfolg der angewendeten Heilmittel, oder durch den Leichen-Befund sich mit aller Evidenz darstellt. Er zeigt, wie wenige andre Krankheiten, was frühzeitiges, verständiges Einwirken des Arztes leisten kann, und ist doch reich genug an Mannigfaltigkeit, Abweichung, Uebergängen und Verwickelungen, um nicht in Routine und Gedankenlosigkeit verfallen zu lassen, um stets in Spannung, in Prüfung aller Umstände und Nüancen zu erhalten, und zu Zeiten auch zu erinnern, wie selbst hier, wenn Fehlgriffe Statt finden, oder der gehörige Zeitpunkt unbenutzt vorüber geht, der souveränsten Hülfe, die der Arzt schaffen kann, die Gränze seiner Kunst nahe steht, die da, wo er früher aus grofser, dringender Gefahr mit Zuversicht retten konnte, ihm die leidige Rolle zu Theil werden läfst, ein trauriger Zuschauer des immer mehr heranrückenden fürchterlichsten Todes zu seyn. Dabey ist der Croup eine blofse Entzündungskrankheit, die unter oder nach ihrem Verlauf, im Leben und Tod uns den Kreis von Erscheinungen unter die Augen bringt, die einer solchen eigen sind, und Licht über die hier angezeigten Heilmittel verbreitet. Wie der Arzt aber Entzündung ansieht und behandelt, das entscheidet nicht wenig über seinen Werth, zumal jetzt, wo man den Begriff Entzündung mifsbraucht und viel zu weit ausdehnt. Man lernt doch die Entzündung im Croup anders erkennen und heilen, als wenn man sich und andern glauben machen will, Typhus, Scharlachfieber, Blutbrechen *(melaena)* beruhe auf Entzündung des Gehirns, der Haut oder der Milz.

Man weifs, dass der grofse Kaiser *Napoleon* seinen Schmerz über den an Croup erfolgten Tod eines seiner Neffen auf eine erhabne und denkwürdige Weise ausdrückte und feyerte, indem er, den 4. Jun. 1807, in seinem damaligen Hauptquartier Finkenstein, auf die beste Abhandlung über diese Krankheit einen Preis von 12,000 Franks setzte. Der Termin für die Einsendung der Schriften war zuerst das Ende des Jahrs 1808; später ward er noch ein halbes Jahr hinausgeschoben. Zur Beurtheilung dieser Schriften hatte der Minister des Innern eine Commission von 12 Pariser Aerzten zu ernennen, von denen 4 Mitglieder des Instituts, 4 Professoren, und 4 ausübende Aerzte seyn sollten. Der Pariser medicinischen Schule ward aufgegeben, die bisher bekannten oder bey ihr niedergelegten, den Croup betreffenden, Beobachtungen und Thatsachen zusammenstellen zu lassen, was in einer gedruckten Abhandlung geschahe, die den verstorbenen *Schwilgué* zum Verfasser hatte. Schon den 1. October 1810. war die ernannte Commission

Digitized by Google

im Stand, ihre Reſultate vorzulegen. Der gegenwärtige an den jetzigen preiswürdigen Miniſter des Innern, Hn. Grafen *von Montalivet*, gerichtete Bericht iſt aber vom 20. Auguſt 1811, unterſchrieben: *Lepreux* als Präſident, *Hallé*, *Balleroy*, *Duchanoy*, *Chauſſier*, *Corviſart*, *J. J. Leroux*, *Portal*, *Pinel*, als Secretär *Royer-Collard* (von zwey Mitgliedern, die noch in der Commiſſion ſeyn muſsten, fehlen alſo die Unterſchriften). Der Preis wurde zwiſchen den Herren *Jurine* in Genf und *Albers* in Bremen getheilt. Die Schriften von den Herren *Vieuſſeux* zu Genf, *Caillan* zu Bordeaux und *Double* zu Paris wurden der ehrenvollen Erwähnung werth gehalten. 83 Abhandlungen waren eingelaufen. Hiervon wurden zwey deutſch, eine italiäniſch und eine engliſch geſchriebne nicht zugelaſſen, weil ſie nur in lateiniſcher oder franzöſiſcher Sprache verfaſst ſeyn ſollten. Von den 79 zu prüfenden Schriften wurden bey den einleitenden Verhandlungen der Commiſſion 16 als gut, 20 als mittelmäſsig, 43 als ſchlecht bezeichnet. Der vor uns liegende Bericht enthält nun eine Angabe des ſehr überlegten und mühſamen Verfahrens der Commiſſion, um dem hohen, wichtigen Auftrag der Regierung völlig und würdig Genüge zu leiſten, ſo wie Auszüge und Beurtheilungen der Schriften, die den Preis oder ehrenvolle Auszeichnung erhielten. Er iſt ein Muſter einfacher, gründlicher Darſtellung, treffender Kritik. Im Lobe, das ſtets abgemeſſen, aus Ueberzeugung flieſsend und ſie mittheilend, mit Liebe ertheilt iſt, ſo wie im Tadel, der immer billig, ſchonend, belegt iſt, in allem erkennt man die groſsen Meiſter, die mit Weisheit und tiefer Sachkenntniſs ein unparteyiſches Urtheil fällen. Ein echter wiſſenſchaftlicher Geiſt in der anziehendſten Form ſpricht den Leſer allenthalben an. Die Verfaſſer wiſſen, welche Vervollkommnung die Erkenntniſs und Behandlung einer Krankheit erhalten kann, vermögen alles, was dazu beyträgt, nach ſeinem Werth zu ſchätzen, lieben tiefes, freyes Forſchen, umfaſſendes Räſonnement, dringen auf deutlichen, einfachen, höchſt beſtimmten Ausdruck. Aber dürre, gehaltloſe Speculationen oder Gaukeleyen der Phantaſie würden bey ihnen kein Glück machen, leeres Spiel mit groſsen Worten würden ſie verachten. Bey jedem Satz, der aufgeſtellt wird, prüfen ſie, ob er aus Thatſachen hervorgeht, mit dieſen belegt iſt, oder in wie fern er ganz oder zum Theil zur bloſsen Hypotheſe herunterſinkt. Dieſe Grundſätze der Kritik mit ſolcher Kunſt und Ruhe in Anwendung gebracht, können einzig die Medicin aus ihrer Anarchie, Verwirrung und Unvollkommenheit retten, und unter den Aerzten der gebildeten Völker Europa's mehr Uebereinſtimmung und echtes Fortſchreiten bewirken. Möchten ſolche Männer, wie *Portal*, *Pinel*, *Corviſart*, *Hallé*, und ihre achtungswerthen Con-Commiſſarien, öfter Gelegenheit erhalten, Siegespreiſe auszutheilen. Auszeichnung von ihnen, durch ſo gründliche Erörterungen geltend gemacht, und von der höchſten Staats-Autorität veranlaſst und ſanctionirt, iſt das gröſste Aufmunterungsmittel, das dem Verdienſt zu Theil werden kann, und vorzüglich geeignet, allgemein einen edlen und heilſamen Wetteifer zu erregen, ſo wie mediciniſchen Unterſuchungen eine beſſere Richtung zu geben. Wir können den Bericht nicht nachdrücklicher preiſen und charakteriſiren, als wenn wir ſagen, daſs er in der groſsen und treffenden Manier verfaſst iſt, in welcher die Phyſiker und Chemiker Frankreichs Aufſätze dieſer Art über Erfahrungsgegenſtände ihrer Wiſſenſchaften zu ſchreiben pflegen.

Ein höchſt merkwürdiger Umſtand iſt, daſs der glänzendſte mediciniſche Preis, der noch je ausgeſetzt war, ſo hervorſtechend nicht nur durch die beträchtliche Geldſumme, ſondern mehr noch durch ſeine Veranlaſſung und ſeinen Urſprung, durch das Gewicht, welches man ihm beylegte, indem er mit ſolcher Umſtändlichkeit und Ueberlegung von einer weislich dazu aus der Mitte dreyer höchſt angeſehener Pariſer Corporationen gewählten Commiſſion, nach ihrem durch den Miniſter an den Kaiſer ſelbſt erſtatteten Bericht, ertheilt ward, von franzöſiſchen Aerzten einem Genfer und Bremer Arzt zugeſprochen wurde. Es iſt nicht die ſonſt ſo häufige nationale Vorliebe oder Abneigung, deren Entfernung man hier bewundert, ſondern das Ereigniſs hat aus andern Geſichtspunkten eine höhere Bedeutung. Seitdem *Ariſtoteles* und *Galen*, oft in miſsverſtandener Geſtalt, nicht mehr die Aerzte Europa's beherrſchen, ſeitdem ein paar hohe Schulen nicht mehr ausſchlieſsend allen chriſtlichen Völkern Unterricht ertheilen, und *Boerhaave* der letzte Lehrer und Schriftſteller war, deſſen Syſtem und Ausſprüche bey allen Aerzten der gebildeten Welt daurenden allgemeinen Eingang fanden, hat faſt jede Nation immer mehr ihren eignen, beſſern oder ſchlechtern Weg in Ausbildung und Ausübung der Medicin betreten. Engliſche, franzöſiſche, deutſche u. a. Aerzte haben ihre ausſchlieſsend bey ihnen geltenden Methoden und Principe. So viel Gemeinſchaftliches ſie auch auſserdem haben, ſo viel Verbindung und Mittheilung auch unter ihnen Statt findet, da groſse Entdeckungen und Bereicherungen der Hülfswiſſenſchaften, und der Medicin ſelbſt, ſich jetzt ſchnell und überall hin verbreiten, und die ältere Literatur von allen benutzt wird: ſo findet doch im Ganzen und Einzelnen Abweichung genug Statt. Schon die Vorliebe jedes Volkes für eine beſtimmte Art von Philoſophie hat mannigfaltigen Einfluſs auf die Bearbeitung und Richtung der Arzneywiſſenſchaft. Es iſt hier der Ort nicht, dieſes und alles, was damit zuſammenhängt, weiter auszuführen. Es lieſs ſich ſehr intereſſant gegen einander ſtellen, welche Verſchiedenheit zwiſchen franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Aerzten vorwaltet und worauf ſie beruht, wie ſie den ganzen Standpunkt des Arztes jeder dieſer Völker verändert, den herrſchenden Theorieen mannigfaltig Richtung und Einfluſs giebt, die Anſicht und Behandlung jeder Krankheit abweichend macht, ja ſich bis auf jedes Recept, das verſchrieben wird, erſtreckt. *Frank*, *Richter* und *Hufeland* machen auf Engländer und Franzoſen wenigen Eindruck, *Pinel's Noſographie philoſophique*

konnte

Digitized by Google

konnte nur in Frankreich Epoche machen, und die englischen rationellen Empiriker können ihren trefflichen Schilderungen von Krankheiten, ihren oft wirksamen, neuen Heilmethoden wohl zu Zeiten unter Aerzten andrer Länder mehr oder weniger Achtung und Nachahmung verschaffen, diese aber modificiren und deuten sie dann auf ihre Weise. Es ist daher eine sehr unerwartete, vielleicht folgereiche Erscheinung, dafs Pariser Aerzte, besonders unter allen hier Statt findenden Verhältnissen, durch ihre Krönung den Werken von Ausländern einen so hohen Werth vorzugsweise zuzuerkennen vermochten. Um sich und die Preisschriften vor schiefer, unverständiger Beurtheilung zu schützen, und Wendungen, welche die niedrigen Leidenschaften des Neides und der Eifersucht nehmen könnten, zuvor zu kommen, wird mitten unter dem wärmsten Erguss von Lob gesagt: „es ist nicht zu läugnen, diese des Preises würdig erkannte Schriften sind keine von den aufserordentlichen Schöpfungen, welche die Gestalt der Wissenschaften verändern und Jahrhunderten Bewunderung abdringen; es ist nicht zu läugnen, man stöfst in ihnen weder auf grofse Entdeckungen, noch auf untrügliche Recepte." Diese Stelle hat in Deutschland zu unserem Befremden und Bedauern Anstofs gegeben, ward ein bitterfüfses Compliment in der Salzburger medicinisch - chirurgischen Zeitung genannt, und daselbst ganz falsch gedeutet. Man kann die Forderungen einer Preisfrage auf das genügendste erfüllen, Schriften voll tiefen Aufschlusses, umfassender Belehrung, reich an Thatsachen und Lehren für die Ausübung, aus der Fülle von Erfahrung und mit einem Geist, der diese zu benutzen weifs, verfassen, und dieses hohe Lob geben die Pariser Kampfrichter fast mit Enthusiasmus den Herren *Jurine* und *Albers* wiederholt, ohne deshalb Ansprüche zu haben, nun mit *Hippokrates*, *Sydenham*, *Harvey*, *Jenner* auf einer Linie zu stehen. Zuverlässig sollten die angeführten Worte keine gehässigen Seitenblicke auf die gekrönten Schriftsteller werfen, nicht die Schattenseite hervorziehn, nicht getäuschte Erwartungen der Richter ausdrücken, sondern der Verunglimpfung und ungerechter Anfechtung vorbeugen. Könnte ein gegründeter Zweifel hierüber Statt finden: so würde er schon dadurch niedergeschlagen, dafs angeführt wird, die Preisschriften enthielten keine untrüglichen Recepte! Es ist in den letzten Jahren zu Paris nicht so unerhört, dafs Preisertheilungen oder Auszeichnungen des Instituts oder andrer ernannten Commissionen auf das lebhafteste angegriffen und getadelt wurden. Hört man doch schon in Deutschland sagen, die Preisschriften, so wie wir sie aus den hier gegebnen Auszügen kennen, lehren uns nichts Neues, bringen uns nicht bedeutend weiter. Von Anfang an zu Croupkranken gerufen, leisteten wir vorher schon so viel, mit denselben Mitteln dem Wesentlichen nach, die hier gepriesen werden. Gegen den zu starken Austritt der plastischen Lymphe, gegen die Haut, die sich aus derselben bildet, vermag die Kunst nichts, und man findet keinen Vorschlag, diese Wendung der Krankheit mit Hoffnung eines Erfolges zu bekämpfen. Welche einseitige, unbillige Beurtheilung des Werths der vortrefflichsten medicinischen Schriften! Selbst Hr. Dr. *Albers* hat nöthig gefunden, dem Bremer Publicum im dortigen Departementalblatt darüber Belehrung zu ertheilen und gewissermafsen darüber Entschuldigungen vorzubringen, dafs nicht alle vom Croup befallnen Kinder von nun an durch ärztliche Hülfe zu erhalten sind.

Aus den fünf Schriften, die Auszeichnung durch den Preis oder blofses Lob erhielten, folgen Auszüge, Zergliederung des Ganges ihrer Untersuchungen und Beurtheilung der ihnen eigenen Ansichten, Forschungen und Vorschläge. Es wird unsern Lesern interessant seyn, hier das Wesentliche ausgehoben zu finden, da vielleicht noch viel Zeit hingeht, ehe die Schriften sämmtlich in Druck erscheinen. Auch werden sie so mit den Urtheilen der ehrwürdigen Pariser Commission selbst bekannt. Wenn Rec. es nicht selten wagt, die hier mitgetheilten Resultate zu prüfen und Erinnerungen gegen sie zu machen: so mufs er sich vorbehalten, seine Einwürfe oder Bemerkungen zurücknehmen oder berichtigen zu dürfen, wenn die wichtigen Abhandlungen selbst dem Publicum vorgelegt werden, und die Kraft ihres Vortrages, die Stärke ihrer Beweise etwa seine Ueberzeugung verändern.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock, b. Adler's E.: *Ueber das Retentionsrecht der Ehefrauen wegen ihres Eingebrachten in den Concursen ihrer Ehemänner, nach gemeinem und Mecklenburgischem Particularrechte;* eine Probeschrift von *Gottlieb Christian Friedrich Linck*, Kanzley-Advocaten zu Rostock. 1812. 48 S. 8.

Das günstige Vorurtheil, welches schon die Wahl dieses eben so streitigen, als einer gründlichen Untersuchung bedürfenden Gegenstandes für den Vf. erweckt, wird durch die Ausführung des Thema's bestätigt. Das auf dem Titel dieser Abhandlung gedachte Retentionsrecht lag bisher, wie so manche Lehre des Pfand- und Concursrechts, in *ore practicorum*, ohne einer kritischen Prüfung unterworfen zu werden, und selbst ausgezeichnete neuere Rechtsgelehrte, z. B. *Posse* in den Abhandlungen einiger vorzüglichen Gegenstände des deutschen Staats- und Privatrechts Heft I. (Rostock 1802.) Abh. III. S. 27 ff., nahmen dieses Recht als unbezweifelt an. Hr. Advocat *Linck* zeigt in dieser Abhandlung aus der Geschichte, dem Geiste und dem ganzen Systeme der justinianeischen Legislation den Ungrund dieses Rechts. Der Sitz dieser Materie, die L. 29 *C. de jure dotium* (V. 12.), beschränkt sich offenbar nur auf das Recht der Ehefrau, ihre Rechte gegen ihr nachstehende Gläubiger zu schützen und dieselben *ope exceptionis* von ihrer Hypothek zu entfernen, es kann aber daraus ein unbedingtes Retentionsrecht keineswegs gefolgert werden, wie der Vf. dieser kleinen Abhandlung mit Scharfsinn und Gesetzeskunde entwickelt und

Digitized by Google

und ausführt. Wenn gleich diese Grundsätze bey der Veränderung, welche das Concursverfahren in Deutschland erhalten hat, noch weniger einem Zweifel unterworfen seyn können: so stehen ihnen doch in manchen Ländern Particular-Gesetze entgegen. Selten, und, so viel Rec. bekannt ist, nirgend ist in den Particular-Gesetzen das Retentionsrecht der Ehefrau als eigenes Gesetz sanctionirt, sondern nur *incidenter* als gemeinrechtlich aufgeführt, weil zur Zeit der Emanation jener Gesetze dieses Recht als ein gemeinrechtliches Attribut der Ehefrau betrachtet ward und zweifelsfrey als gemeinrechtlich galt. Mit Recht behauptet der Vf. (§. 7.), dass in diesem Fall der Ehefrau dieses mit dem Geiste unsres Concursverfahrens durchaus unvereinbarliche Rechtsmittel nicht zugestanden werden könne. Das Territorial-Gesetz will in diesem Fall kein *neues* Recht einführen, sondern bezieht sich nur auf das gemeine Recht, und muss demselben gemäss, nach der gemeinen Festsetzung des letztern, erklärt und verstanden werden. Anders verhält die Sache sich freylich, wenn Particular-Gesetze, welches aber der Fall schwerlich seyn dürfte, das Retentionsrecht *geradezu* und ohne Beziehung auf das gemeine Recht der Ehefrau beylegen. Diese Ansicht führt Hn. *Linck* (§. 8 ff.) auf die Territorial-Gesetzgebung Mecklenburgs, und behauptet, dass sie kein neues und besonderes Recht habe aufstellen wollen. Wenn gleich der Buchstabe der Mecklenburgischen Particularrechte für das Retentionsrecht redet: so streitet dasselbe doch zu sehr mit dem ganzen System des Concursverfahrens und mit neueren Gesetzen, als dass man bey dem Buchstaben stehen bleiben kann. Bey der Promulgation dieser Gesetze kannte man weder das Privilegium der *piorum corporum*, noch die Stadtbuchschrift, noch endlich das vorbehaltene Eigenthum, mit welchem das ehefräuliche Retentionsrecht durchaus unvereinbar ist; letzteres muss daher, dem Römischen Recht gemäss, nur in Ansehung der, den Rechten einer Ehefrau nachstehenden, Gläubiger verstanden werden. Wenn Rec. daher dem Vf. (S. 31.) darin nicht beytreten kann, dass in den Mecklenburgischen Gesetzen des Retentionsrechts nirgends ausdrückliche Erwähnung geschehen sey, indem die Hof- und Landgerichtsordnung ausdrücklich bestimmt: „und ehe und zuvor sie dessen contentirt" u. s. w.: so ist er doch im Resultate mit dem Vf. darin einig, dass der Ehefrau dieses Rechtsmittel in Ansehung der ihr vorgehenden Gläubiger nicht zustehe. Allein weiter getrauet sich Rec. auch nicht, derselben diess Recht abzusprechen, eine Einschränkung, unter welcher die verschiedenen Meinungen zu vereinigen sind. Wenn der Ehefrau aber unbezweifelt kein Gläubiger vorgeht: so ist, nach Rec. Einsicht, ihr das Retentionsrecht nicht abzusprechen; in diesem Fall ist es eine, ihr gesetzlich ertheilte, Wohlthat, gegen deren Anwendung die, aus der grösern Leichtigkeit der Concurs-Administration abgeleiteten, Gründe nicht in Betracht, und auch nicht einmal zur Anwendung kommen dürfen; selbst der Fall des Verkaufs des Concursguts macht hier keine Aenderung, weil die Ehefrau vor ihrem Abzuge vom Kaufgelde befriedigt werden muss, und die Gläubiger nicht mehrere Rechte auf den Käufer übertragen können, als sie selbst besitzen. Ueberhaupt lässt sich ein jählicher Verkauf der Concursgüter in unsern Tagen bey einer vernünftigen Administration nicht rechtfertigen; er hilft Niemandem, als Richter und Advocaten, und schadet dem Ganzen; daher auch die traurigen Resultate, deren der Vf. beyläufig gedenkt. Auch in Rücksicht des Vortrags zeichnet diese kleine Abhandlung sich vortheilhaft aus; wenn S. 37. 1746 steht: so ist es nur ein Druckfehler, und muss 1646 heissen.

PASTORALTHEOLOGIE.

SALZBURG, b. Mayr: *Ueber das Benehmen des Seelsorgers in Ertheilung des sechswöchentlichen, in den österreichischen k. k. Staaten bey dem Uebertritt zu einer tolerirten Confession gesetzlich vorgeschriebenen Unterrichts.* Ein Nachtrag zum Giftschützischen Lehrbuch der Pastoraltheologie. Verfasst von *Franz Freindaller*, Stadtpfarrer in Voklabruck u. s. w. 1812. 56 S. 8. (30 Kr.)

Hr. *Fr.* hat diesen Gegenstand schon als Herausgeber der nun geschlossenen Linzer Monatsschrift in mehrern Aufsätzen derselben abgehandelt. Da er aber doch darin unterbrochen wurde: so suchte er nun ein eigenes Handbuch darüber zu verfassen, das entweder besonders gedruckt, oder in seiner Quartalschrift für kathol. Geistliche mitgetheilt werden soll, wovon die vorliegenden Bogen nur als Vorläufer und Ankündigung anzusehen sind, daher wir uns auch nicht auf eine nähere Beurtheilung derselben einzulassen brauchen. Nur darauf wollen wir den Vf. aufmerksam machen, dass er nicht durch Unbilligkeit gegen die Protestanten seiner Sache selbst schade, da diese doch immer noch der gedrückte Theil sind, und z. B. bey dem Uebertritt eines von ihnen zur kathol. Kirche das gleiche Recht eines besondern sechswöchentlichen Unterrichts nicht zu geniessen haben sollen. Wenigstens ist das, was S. 44 von ihnen gesagt wird, nach dem, was Rec. von ihnen weiss, durchaus einseitig und unrichtig, dass man ihnen nämlich von Kindesbeinen an vorsage, dass von den Katholischen Abgötterey getrieben werde, dass man lehre, man könne nach den schändlichsten Lüsten ohne Heilsgefahr leben, wenn man nur den Rosenkranz bete, ein Scapulier trage u. s. w., dass dieses mit einer warnenden Miene, mit einem Tone gesagt werde, der Abscheu vor solchen Menschen anzeige u. s. w. Wenn dieses auch viele Convertiten selbst gestanden und deren Abfall bejammernde Briefe ihrer Anverwandten bestätigt hätten: so weiss doch ein Mann, wie Hr. *Fr.*, wohl, dass dieses keine gültigen Zeugnisse sind, wonach über die Lehre und die Grundsätze einer ganzen Kirche geurtheilt werden dürfe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, aus d. kaiserl. Druckerey: *Rapport — — sur les Ouvrages envoyés au Concours sur le Croup* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 264. abgebrochenen Recension.*)

Analyse des Werkes des Hn. Jurine, Ex-Chirurgien en chef des allgemeinen Hospitals der Stadt Genf, consultirenden Wundarztes desselben, Correspondenten des kaiserl. Instituts. Die entzündliche Reizung beginnt entweder an einem Punkt der Schleimhaut des Larynx oder an einem Punkt der Schleimhaut der Trachea, und da der Larynx viel reizbarer ist als die Trachea, so unterscheiden sich beide Arten des Anfalls vom Anfang an durch besondre Charaktere. Ist der erste Sitz der Reizung im Kehlkopf, so bricht die Krankheit fast plötzlich aus, nimmt einen schnellen Lauf mit heftigen Symptomen, der Kehlkopf schmerzt beym Berühren, die Remissionen sind kurz und der Tod kann schnell folgen. Ist aber die Trachea der erste Sitz der Reizung, so gehen unbestimmte, zweydeutige Symptome voran, die oft mehrere Tage dauern, die dann eintretende Krankheit verläuft langsamer, hat längre Remissionen, im Anfang zeigen sich weniger deutlich krampfartige Zufälle und der Tod erfolgt später. Diese Unterscheidung im Croup des Larynx und der Trachea ist besonders in Bezug auf die anfängliche Behandlung wichtig, da sie zeigt, welcher Weg zu betreten und welches Mafs von Thätigkeit gleich anzuwenden ist. Sechs Fälle vom Croup des Larynx und sieben vom Croup der Trachea. Diese mit Sorgfalt beobachtete Krankheiten bieten nicht nur ganz unbestreitbare Beyspiele von diesen zwey Arten des Croup dar, sondern zeigen auch im gröfsten Detail den Verlauf und die allgemeinen Symptome, und bringen mehrere Varietäten und interessante Anomalien zu unsrer Kenntnifs. Von diesen 13 Fällen endigten sechs mit dem Tod, und die Resultate der Leichenöffnungen entfernen alle Zweifel gegen die Annahme der Unterscheidung. (Wir sind höchst begierig, alles, was sich hierauf bezieht, in der Schrift selbst zu lesen. Erst dann ist ein Urtheil zu fällen. Eigenthümliche Symptome müssen entscheiden. Der Krampf fällt mehrentheils auf den Larynx, selbst wenn die Entzündung in der Trachea anfängt oder hervorsticht. Die Heftigkeit der Zufalle, ihr schneller Verlauf hängt wohl nicht allein vom Sitz der Entzündung ab, sondern auch von der Art und Intension derselben, von ihren Ursachen, von der Beschaffenheit des Individuum. Wie die Section Licht geben kann, sehen wir nicht ein. Der Entzündung der Trachea folgt die des Larynx, der Entzündung des letztern die der ganzen Luftröhre. Wie ist nach dem Tod zu sehen, wo der erste Sitz der Entzündung war, besonders da im zweyten Stadium der Krankheit die Entzündung selbst sich zu verlieren anfängt. Wohin soll der sogenannte intermittirende Croup gehören? Dieser tritt so schleichend ein, nicht nur mit Remissionen, sondern mit entschiednen, Tage dauernden Intermissionen, dazwischen gleich vom Anfang an grade mit den stärksten Krampfzufällen des Kehlkopfs und nimmt später einen höchst schnellen Verlauf. Doch da die Pariser Aerzte von der Entwicklung des Vfs. so befriedigt sind, und dieser Thatsachen für seine Unterscheidung geltend macht, so mufs man nicht aburtheilen, bis man alle seine Gründe prüfen kann.) Mit besondrer Sorgfalt sucht Hr. *J.* eine genaue Idee von der eigenthümlichen Modification der Stimme im Croup zu geben. Der Croup sey ein unwillkürliches Geräusch des Einathmens während der Anfälle und oft auch aufser denselben, oder vielmehr das pfeifende und tönende Einathmen selbst durch Zusammenschnüren und Verstopfung des Kehlkopfes, komme weder vom Husten, noch von der Stimme. Die an sich genauen Bestimmungen, sagt der Bericht, wären nicht ohne Ausnahmen. Es gebe Fälle, wo das Einathmen schwer und tief und das Ausathmen klirrend und pfeifend sey. Hier finde nicht blofs eine Modification des Einathmens statt. (Der Ton der Stimme, des Hustens und Athmens hat im Croup, jeder für sich viel besondres, das nur zum Theil von der Art des Einathmens abhängt.) Ueber den intermittirenden Croup finde sich bey Hn. *J.* mehr Belehrung als bey andren. Drey hieher gehörige Fälle führe er an. Diese Art Croup scheine besonders dem Einfluss einer krampfichten Reizung unterworfen, und in dieser Beziehung in der Mitte zwischen dem gewöhnlichen Croup und dem hitzigen Millarschen Asthma zu stehen, oder vielmehr den letzten Ring in der Kette zu bilden, der beide Uebel vereinigt. Die Anfälle von Erstickung sind heftiger als wie im anhaltenden Croup, auch sey der intermittirende öfter tödtlich. (*John Cheyne* und *Kellie* haben diese Art von Croup sehr gut dargestellt, und Rec. beobachtete ihn mehrmals. Der Name intermittirende Croup ist irreführend, die Zusammenstellung mit dem Millarschen Asthma ganz falsch. In der Nacht, nicht in jeder, tritt ein Anfall von Erstickung ein, mit Husten und Athmen wie im

Digitized by Google

Croup. Im Lauf mehrerer Tage huſten die Kinder wie bey gemeinem Catarrh, ſind aber ſehr heiſer, haben freyen Athem, ſpielen und gehen herum, ſcheinen wenig krank. Die Entzündung verbreitet ſich in den Luftwegen langſam und unmerklich immer tiefer, die Ergieſsung der Lymphe wird immer ſtärker, und endlich bildet ſich dieſe zur Haut, die ſelbſt in einem ſolchen Fall viel ſtärker als gewöhnlich, Rec. nicht fand. Ein Glück iſt, daſs hier der Erſtickungszufall des Nachts ſo viel Schreckendes hat und die Familie und den Arzt auf die richtige Deutung zu führen vermag. Die groſse Heiſerkeit muſs auch Aufmerkſamkeit erregen. Denkt man hier an Millarſches Aſthma oder an ein andres Uebel, wenn etwa Angina dabey iſt, wie Rec. einſt ſahe, ſo geht die Zeit der Hülfe verloren. Nur die frühzeitigſte, kräftigſte antiphlogiſtiſche Behandlung, und viel Blutentziehen im erſten Zeitraume gewährt hier Rettung vom Tod. Man hat daher keine Krankheit vor ſich, bey welcher der Krampf an ſich Erwähnung verdient, und die ſich an Millarſches Aſthma anſchlieſst. Die Aerzte können ſich die Züge dieſer Art von Croup nicht tief genug einprägen.)

Die Geneſung kann in allen Zeiträumen des Croup ſtatt finden. Sie kann von ſelbſt erfolgen, und der Vf. erzählt *eine* ihm mitgetheilte Krankheitsgeſchichte, die das darthut. Sehr kleine Mittel reichen oft zu, den Croup zum Weichen zu bringen, ſehr oft nur die alleinige Anwendung von Blutigeln. Er heilte ihn einmal durch Dämpfe von Malvenwaſſer mit Naphtha geſchwängert. Die gewöhnlichen Fälle verlangen aber alle Macht der Kunſt. Die Krankheiten, die ſich als Folge des Croup entwickeln, hängen entweder von Veränderungen der Theile ab, die unmittelbar durch ihn leiden, oder ſolcher, die ſpäter ins Erkranken mit hineingezogen werden. Zu der erſten Klaſſe gehören 1) eine leichte catarrhaliſche Affection, in die der Croup gewöhnlich übergeht, 2) ein Ueberbleibſel von Reizung in der Trachea, die mehr oder weniger Huſten, veränderte Stimme und etwas Fieberbewegung eine lange Zeit unterhält, 3) ein beſondres Leiden der Bronchien, die zur Schwindſucht führen oder wenigſtens eine Art von Aſthma veranlaſſen kann, in dem in dieſen Wegen ein habituelles Engorgement erzeugt und unterhalten wird. Unter die zweyte Klaſſe dieſer Nachkrankheiten wird geſtellt: 1) Entzündung der Pleura, ohne daſs das Parenchyma der Lungen dabey zu leiden ſcheint. Ein Beweis von der Sympathie zwiſchen den Schleim- und ſeröſen Häuten. 2) Die Gehirnwaſſerſucht, als Folge des Stockens des Blutes in dem Gehirn bey ſo groſsen Leiden des Athmens: ein, wie Rec. ſcheint, zu einſeitiger Geſichtspunkt. 3) Gaſtriſche oder gaſtro-adynamiſche Fieber.

Baillon erwähne zuerſt auf eine beſtimmte Art des Croup. Aber in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde er faſt zu gleicher Zeit in Italien, Amerika und den Nordländern beobachtet und beſchrieben. War er früher weniger häufig oder nur verkannt? den Mangel hiſtoriſcher Thatſachen erſetzen Hypotheſen. Der Croup, wie alle catarrhaliſche Affectionen, iſt das Erzeugniſs einer zufälligen Unterdrückung der unmerklichen Ausdünſtung, von ſchneller Einwirkung kalter oder feuchter Luft. (Catarrhaliſche Uebel entſtehen oft ohne alle Verkältung, haben oft, wie die Influenza z. B. epidemiſche Urſachen. Verkältung, feuchte Luft geben zur Entwicklung andrer Krankheiten auch Gelegenheit, ſind ſicherlich nicht eine unumgänglich nöthige Bedingung zur Bildung des Croup. Es ſcheint überhaupt ein falſcher Geſichtspunkt, Croup unter Catarrh zu ſtellen.) Die Länder, die durch ihre geographiſche Lage den Einflüſſen der Kälte und Feuchtigkeit, ſo wie ſchnellen Veränderungen der Temperatur ausgeſetzt ſind, bieten am mehrſten Fälle von Croup dar. (Nicht alle ſolche Länder, nicht immer.) Eine ſtarke Conſtitution, die Gewohnheit der körperlichen Bewegung und Anſtrengung machen weniger empfindlich gegen die Einwirkung der äuſsern Einflüſſe, und indem ſie die Unterdrückung der Ausdünſtung verhindern, ſchützen ſie vor catarrhaliſchen Uebeln. (Nur Kinder, oft ſehr klein, werden in der Regel vom Croup befallen. Ihre Abhärtung iſt nur in ſehr engen Grenzen möglich, kann nicht vor dem Croup ſichern. Die Kinder des gemeinen Mannes leben ſtets in freyer Luft, wenig bedeckt und in vieler Bewegung. Croup ergreift ſie am mehrſten. Catarrhe ſind oft allgemein herrſchend, ohne daſs Beyſpiele von Croup beobachtet werden.) Dieſe Bemerkung erhält ihre Beſtätigung durch die Wahrnehmung der mehrſten neuern Schriftſteller, daſs ſeit mehrern Jahrhunderten die immer zunehmende Häufigkeit der Schleimkrankheiten in Verhältniſs zu der nicht weniger traurigen Zunahme des Luxus und der allgemeinen Verweichlichung ſteht. (Der Croup iſt aber keine Schleimkrankheit, ſondern eine Entzündung der Schleimhaut des Kehlkopfs u. ſ. w. Die gewiſs viel zu allgemeine und einſeitige Behauptung, daſs die Schleimkrankheiten immer häufiger werden, und zwar im Verhältniſs der Vermehrung des Luxus und der Weichlichkeit, verlangt noch mehrere Erörterung und Beſtimmung, gilt allenfalls nur von einigen Krankheiten als *fluor albus*, Schleimhämorrhoiden, *phthiſis pituitoſa*, Krankheiten, die überdieſs nicht als bloſse Schleimkrankheiten angeſehen werden können.) Weil der Croup von unterdrückter Tranſpiration entſteht, ſo iſt nicht zu bezweifeln, daſs er ſich immer darſtellen muſste. Er wurde nur früher nicht als ſolcher erkannt. (Unterdrückung der Ausdünſtung iſt nur *eine* Gelegenheitsurſache des Croups, erregt dieſen in unzähligen Fällen nicht, ja noch jetzt in manchen Städten, Gegenden, Zeiten nie oder höchſt ſelten. Es muſs zur Erzeugung deſſelben etwas einwirken, von Einfluſs ſeyn, was wir nicht kennen. Was gewiſſe Arten und Formen von Krankheiten hier und dort oder allgemein entſtehen oder verſchwinden läſst, oft neue Uebel erzeugt, verbreitet oder vertilgt, entzieht ſich unſrer Forſchung. Man denke nur an die Rhachitis, an den Ausſatz, an die dicken Bäuche der Kin-

Digitized by Google

Kinder, ja zum Theil an Scrofuln. Vielleicht fanden einzelne Fälle von Croup immer ſtatt, vielleicht war er in frühern Zeiten in manchen Ländern nicht einmal einzeln. So häufig wie jetzt, war er ſchwerlich in irgend einer ältern Zeit, von der wir durch gute Beobachter genügende Nachrichten haben. Es leben noch jetzt viele Aerzte von groſser Zuverläſſigkeit die beſtimmt ſagen, in den 10 — 20 — 30 erſten Jahren ihrer Praxis ſey ihnen nie oder ſelten der Croup oder etwas ihm ähnliches vorgekommen.) So lange als die nordiſchen Völker Soldaten waren, muſste die Gewohnheit einer rauhen und frugalen Lebensart ſie vor dem Einfluſs ihres Klima ſchützen, aber von dem Augenblick, wie ſie anfiengen, ſich zu verweichlichen und den Vergnügungen des geſellſchaftlichen Lebens hinzugeben, ſchwächte ſich die Kraft ihres Temperaments, das nun dem Klima nicht mehr zu widerſtehen vermochte. So wie ſie ihre alte Lebensart, die Sitten ihrer Väter verlieſsen, zeigte ſich der Croup und nahm im Verhältniſs dieſer Veränderung immer mehr überhand. Dieſer Schluſs, zu dem der Vf. durch eine Reihe mehr oder weniger wahrſcheinlicher Vermuthungen kömmt, findet in Bezug auf die jetzigen Zeiten ſich durch eine groſse Anzahl von Thatſachen beſtätigt. Aus dem Norden wurden uns in den letzten 50 Jahren die Mehrzahl von Beobachtungen über den Croup mitgetheilt, die mehrſten Epidemieen deſſelben wurden im Norden wahrgenommen. (Wir halten dieſe ganze Erörterung für zum Theil auf falſche oder ſchief aufgefaſste Thatſachen gegründet, oder mit leicht zu widerlegenden Räſonnements zuſammenhängend. Die nordiſchen Völker waren nie bloſs Soldaten, verweichlichten ſich in ihrer ganzen Maſſe oder Mehrheit nie auf die angegebne Art. Die hier angedeuteten Veränderungen ihrer Sitten und Lebensweiſen fanden zum gröſsten Theil ſchon ſeit mehrern Jahrhunderten ſtatt, nicht erſt oder beſonders hervorſtechend in den letzten 50 Jahren, treffen die unteren Klaſſen nicht, die immer noch im Schweiſs ihres Angeſichts, unter Anſtrengung und Abhärtung ihr oft kümmerliches Brod ſich erwerben, und deren Kinder wahrlich vom Croup nicht verſchont bleiben. Die Abhärtung oder Verweichlichung, die hier in Betracht kömmt, trifft überdieſs nur die Erwachſenen, und hier iſt die Rede von einer Kinderkrankheit. Erwiedert man, die Kraft oder Schwäche der Aeltern gehe auf ihre Kinder über: ſo findet das doch bey einem Uebermaſs und ſtets in gewiſſen Grenzen ſtatt. Abhärtung iſt zu dem etwas individuelles und kann nur in ihren Folgen der Nachkommenſchaft zu gute kommen. Die Kinder des niedern Standes leben wohl wie zu allen Zeiten, die der höhern Klaſſen werden jetzt mehr der Luft ausgeſetzt und dünner gekleidet, alſo in dem Sinne mehr abgehärtet als ehemals.) Der Vf. ſucht darzuthun, daſs es hier nicht allein auf den Grad der Breite ankommt, ſondern auch auf die Natur des Bodens und auf die geographiſchen localen Bedingungen, die Nachbarſchaft des Meers entſcheidet nicht ſo viel. In einer groſsen Anzahl von Städten, die am Ocean liegen, hat man faſt nie Gelegenheit, den Croup zu beobachten. Briefe von Aerzten in Deutſchland und Frankreich thun das dar, ihre Zahl ſehe man gern vermehrt. Wir haben, ſetzen die Berichterſtatter hinzu, eben mit dem Vf. die Bemerkung gemacht, daſs der Croup ſich jeden Tag (aber doch nicht allenthalben) mehr verbreitet, und zwar im Verhältniſs der Zunahme des ſchleimigen Uebergewichts in den Krankheiten des menſchlichen Geſchlechts. Die Archive der europäiſchen und beſonders der franzöſiſchen Medicin, von der Mitte des letzten Jahrhunderts an, rechtfertigen vollſtändig dieſe Behauptung. (Wir beziehen uns auf unſre obige Einwürfe. Wir mögen den Satz deuten, wie er es nur zuläſst, ſo finden wir ihn unbeſtimmt, dunkel, unwahr. Sollen die Krankheiten der Schleimhäute zugenommen haben, oder Anhäufung, krankhafte Abſonderung von Schleim? Gehen wir die jetzt herrſchenden hitzigen und chroniſchen Krankheiten durch, ſo finden wir nur wenige Belege für dieſen Ausſpruch.) Die Progreſſion, in der, je mehr man ſich der jetzigen Zeit nähert, die Geſchichten vom Croup, ja Epidemieen deſſelben häufiger werden, muſs deſto mehr mit Furcht erfüllen, da ſie nach Hn. *J.* ihre Quelle in den Gewohnheiten und der Lebensart der jetzigen Generation hat, alſo in einem Einfluſs, deſſen Wirkungen weder zu berechnen, noch aufzuhalten ſind.

Der Croup des Kehlkopfs iſt gleich anfänglich vom Lungencatarrh leicht zu unterſcheiden; nicht ſo der Croup der Trachea, bey dem dieſelben gelegentlichen Urſachen, dieſelbe Art des Beginnens, dieſelben Zufälle während der erſten Tage, als im Lungencatarrh da ſind. Croup und Lungencatarrh ſind zwey Leiden von gleicher Natur, und haben die gröſste Analogie mit einander. Der Croup beginnt und endigt am häufigſten mit catarrhaliſchen Symptomen. In der Mitte catarrhaliſcher Epidemieen und unter Einfluſs der Urſachen, die ſie erzeugen, entſteht und herrſcht der Croup. Bey den am Catarrh, wie am Croup Verſtorbenen findet man die Schleimhaut der Bronchien und oft auch die der Trachea mehr gefärbt, ſelbſt das Innere der Luftwege mit einer ſchleimigten Materie mehr angefüllt, die faſt gleichen Anblick gewährt. Der Catarrh läſst endlich eine beſondre Anlage zurück, auf die geringſte Temperaturveränderung in Croup zu verfallen, wovon der Vf. *ein* merkwürdiges Beyſpiel anführen ſoll; (*ein* Beyſpiel, da Millionen Catarrhe erleiden, ohne vom Croup ergriffen zu werden!) Berechtigt das nicht zu ſchlieſsen, daſs Croup und Lungencatarrh nur durch die verſchiedne Empfänglichkeit der Theile von einander abweichen, auf die ſich die entzündliche Reizung wirft? (Alle dieſe Beweiſe genügen uns nicht. Croup und Catarrh ſind weſentlich verſchieden. Jener iſt ein entſchiednr, groſser Entzündungsaffect exſudativer Art, dieſer iſt eine ſchwache Entzündung derſelben Schleimhaut der Luftwege, die im Croup der Sitz der Krankheit iſt, aber im Catarrh verbreiteter vom Anfang an, mit

Ver-

Digitized by Google

Vermehrung und etwas Entſtellung der ihr eigenthümlichen Abſonderung, mit beſondrer Afficirung der Drüſen dieſer Haut. Da dieſelbe Haut deſſelben Theils in beiden Uebeln, nur jedesmal durchaus anders leidet, ſo müſſen manche Zufälle, beſonders ehe der Croup völlig ausgebildet iſt, beiden gemein ſeyn. Der erſte Anfang des Croup, ſo wie kleine Ueberbleibſel deſſelben nach ſeiner Heilung, können ſich wie Catarrh darſtellen, ohne ein ſolcher zu ſeyn, weil das erſte, noch ſo ſchwache Beginnen der Croupentzündung oder die letzten Spuren derſelben nach ſchon weit vorgerückter Geneſung ſich durch keine andern Erſcheinungen äuſsern können, als die dem Catarrh auch eigen ſind, da in beiden Uebeln daſſelbe Gebild ergriffen wird. Es treten ja ſo viele Krankheiten, Lungenentzündung, Nervenfieber, exanthematiſche und rheumatiſche Fieber ſo oft zuerſt in der Form von Catarrh auf, ohne daſs der Charakter deſſelben ihnen weſentlich eigen iſt oder ſie aus ihm ihren Urſprung haben. Das Entſtehen und Seyn des Catarrhs hat überdieſs noch ſo viel Dunkles, daſs man wenig gewinnt, wenn man andre Krankheiten in Verbindung und Analogie mit ihm ſetzt. Rec. kann auch in Wahrheit ſagen, worin ihm viele Aerzte beyſtimmen werden, daſs er viele catarrhaliſche Epidemieen beobachtete, ohne einen Fall von Croup wahrzunehmen und öfters Croup zu behandeln hatte, ohne daſs Catarrhe herrſchten.) Noch mehr Aehnlichkeit mit dem Croup hat der *catarrhus ſuffocativus*, dem der Zuſatz *acutus* zu geben wäre. Hr *S.* betrachtet dieſen als eine Art Croup, der die Schleimhaut der Bronchien beſonders ergreift, von andern Croups nur durch die andre Stelle, die er befällt, verſchieden. Die Art der Reizung iſt beiden gemein, ſo wie Huſten, Oppreſſion, zu reichliche Abſonderung mehr oder weniger dicker und oft gerinnender Schleimigkeiten, ſchnelles Fortſchreiten der Symptome, Bedürfniſs einer ſchnellen und kräftigen Behandlung. Nur iſt im hitzigen ſuffocativen Catarrh der Huſten weniger rauh, das Einathmen eher ſchnarchend als pfeifend, die Oppreſſion beſtändiger und die Remiſſionen weniger bemerklich. Die Anſicht, hier ſey wahrer Croup der Bronchien, gebe eine klare und beſtimmte Idee des Uebels, die im *Rapport* ſo ſcharfſinnig als der Beobachtung gemäſs genannt wird. Drey Krankheitsgeſchichten, denen zugleich die Leichenöffnung beygefügt iſt, werden zum Beweis angeführt. (Wir ſind nicht im Stand hierüber zu urtheilen, ohne die Schrift ſelbſt geleſen zu haben. Aber liegt denn dem ſuffocativen Catarrh ſo weſentlich Entzündung exſudativer Art zu Grund? dieſelbe Abſondrung plaſtiſcher Lymphe? nicht viel mehr alleiniger Ueberfluſs von Schleimabſondrung und Unfähigkeit den Schleim auszuſtoſsen, weniger aus Höhe der Entzündung und des Krampfs, als wegen einer Art Lähmung? Iſt der ſuffocative Catarrh nicht an ſich ein verſchiedenartiges Uebel, öfter ſecundär als primär? wie verhält ſich zu ihm die Bronchitis des *Badham?* Siehe A. L. Z. Jahrgang 1810. Nr. 278. iſt hier die Bezeichnung Catarrh nicht unſchicklich?) Croup des Larynx, Croup der Trachea, Croup der Bronchien und der Lungencatarrh bilden alſo eine Reihe von Krankheiten, die von einem identiſchen Princip ausgehen (mehr als zu bezweifeln), aber mit ſich verändernden Charakteren und Symptomen nach den Beziehungen und dem Grad der Senſibilität des Theils der Luftwege, welcher der Sitz der Krankheit iſt. (Es haben gewiſs noch andre Umſtände auf die abweichende Ausbildung dieſer Krankheiten Einfluſs. Nur der Croup des Larynx und der Trachea fallen zuſammen, wenn ſie auch im Anfang getrennt ſeyn mögen, da ſie gegenſeitig in einander übergehen. Im gewöhnlichen Croup werden zuletzt zwar auch die Bronchien in das Erkranken mit hineingezogen, aber ohne daſs darum oft die Zufälle des *Catarrhus ſuffocativus* ſich äuſsern.) Von einer Art Bräune, die gewöhnlich epidemiſch, vielleicht auch anſteckend iſt, den Namen brandig oder aphthös erhält, Kinder beſonders befällt, ſoll der Croup ſehr ſchwer zu unterſcheiden ſeyn, weil er ſich hier oft complicirt. In den mehrſten Fällen ſey keine wirkliche brandige Bräune da, ſondern ein wahrer Croup in Verbindung mit Aphthen, oft unter Fieber mit dem Charakter der Adynamie oder Ataxie, wenn ſolche Fieber herrſchend ſind. Zweymal ſahe er ſelbſt Croup und Aphthen zuſammen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 12. April ſtarb *Chriſtian Jeſſen*, fürſtl. Hofprediger zu Auguſtenburg im Herzogthum Schleswig.

Am 23. April ſtarb *Ehrhard Friedrich Weinland*, königl. Würtembergiſcher Ober-Juſtizrath bey dem erſten Senat des Ober-Juſtizcollegiums zu Stutgart, vorher Senator und Oberforſtmeiſter zu Eſslingen, ehedem in Mecklenburg-Schwerinſchen Dienſten, im 68ſten Jahre ſeines Lebens.

Am 9. May ſtarb *Johann Tobias Gottlieb Holzapfel*, Magiſter der Philoſophie, Doctor der Theologie und Profeſſor derſelben, wie auch zweyter lutheriſcher Prediger zu Rinteln, alt 39 Jahre. Vergl. *Strieder's* Heſſiſche Gelehrtengeſchichte Bd. 14. S. 75—91. und B. 15. S. 368.

Am 10. May ſtarb *Johann Georg Wilhelm Köhler*, Dechant zu Schwabach, vorher zu Langenzenn im Ansbachiſchen, ein nicht gemeiner Humaniſt, in einem Alter von 62 Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, aus d. kaiserl. Druckerey: *Rapport — — sur les Ouvrages envoyés au Concours sur le Croup* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 265. abgebrochenen Recension.*)

Zwischen der entzündlichen Bräune des Kehlkopfes und der Trachea, die *Boerhaave* so kräftig (und in so wenigen Zeilen) geschildert hat, und dem Croup sucht Hr. *Jurine* ihm wichtig scheinende Unterscheidungen aufzufinden. Jene charakterisirt sich durch eine starke und lebhafte Entzündung, die gleich anfänglich die ganze Dicke der Wände des Larynx und der Trachea befällt; dieser besteht in einer entzündlichen Reizung von einer besondern Natur, in einer Art falschen Phlegmasie, die nun die Schleimhaut der genannten Theile ergreift. Dort ist Verminderung, hier Vermehrung der Schleimabsonderung. (Im Croup ist die Schleimhaut von einer echten Entzündung befallen, aber exsudativer Art; nicht Vermehrung der Schleimabsonderung, sondern Heraustreten der plastischen Lymphe erklärt die ihn besonders auszeichnenden Symptome.) Der Complication beider Krankheiten schreibt er es zu, dass man manchmal in Folge des Croup auch die andern Häute der Trachea entzündet findet, was zu Zeiten aber auch einzige Folge des Croup seyn kann. Dieses Geständniss, wird im Bericht hinzugesetzt, stosst ja gewissermassen die ganze Unterscheidung um, und die hier aufgeführte Bräune scheint nur eine Varietät des Croup zu seyn. (Rec. kann dieser Kritik nicht beystimmen. Die *Boerhaavische* Darstellung der Angina des Larynx und der Trachea ist aus wahrer Beobachtung geschöpft, eine vom Croup verschiedene selbstständige Krankheit. Im Croup kann später die Entzündung der Schleimhaut sich auf das ganze Gebilde der hier leidenden Theile der Luftwege erstrecken, so wie in jener Bräune plastische Lymphe auf die Schleimhaut treten und selbst zum Pseudomembran werden. Wahre Complication beider Uebel ist das denn wohl nicht zu nennen, wenn aus eigener Kraft der ursprünglichen Krankheit einige Symptome sich darstellen, die sonst der andern Krankheit nur eigen sind. Vielleicht sind einzelne Fälle, wo beide Uebel in einander zu laufen scheinen, schwer zu erkennen, aber das hebt ihre Verschiedenheit nicht auf.) Aus eigener Erfahrung spricht er für das Daseyn des Asthma von *Millar;* des letztern Beobachtungen nennt der Bericht zu schwankend und zu unvollständig. Der Croup befällt selten in den ersten Monaten des Lebens, und gewöhnlich nicht nach dem Zeitpunct der Pubertät, sey es nun, weil die Dimensionen der Stimmritze zu gross werden, oder weil dann der Kehlkopf Veränderungen erleidet, die seine Art von Sensibilität umstimmen und ihn so vor dieser Art von Erkranken schützen. (Warum der Croup der Trachea Erwachsene nicht befällt, ist hier nicht erklärt. Die angenommene Beschaffenheit der Stimmritze kann hier nicht von Einfluss seyn; wie kann sie die Entzündung dieser Luftwege verhinhindern? Es ist klar, dass Veränderungen, die den Kehlkopf und das ganze Organ der Stimme mit der anfangenden Entwickelung der Mannbarkeit treffen, die Empfänglichkeit für diese Art von Entzündung jener Theile hinwegnehmen. Ob frühe Kastrirte nicht dem Croup unterworfen bleiben?) Eine Beobachtung eines Croup im erwachsenen Alter. In Anfällen von starkem Husten werden häutige Concretionen ausgeworfen, die denen des Croup glichen und doch nur chronischen Lungenkrankheiten ihr Daseyn verdankten. Noch andere Affectionen bieten mehr oder weniger Zufälle des Croup dar, hängen aber von andern Leiden der Trachea oder von Geschwülsten ab, welche die Trachea drücken und ihre Functionen hindern.

Das lymphatische Temperament, die mit demselben verbundenen Anlagen, so wie die Scrofuln sollen der Erzeugung des Croup günstig seyn. Aber kann eine kleine Anzahl von Beyspielen, in einer einzigen Stadt beobachtet, sagt der Bericht, zum allgemeinen Schluss berechtigen, dass die Scrofuln die Entstehung des Croup befördern? Wir setzen hinzu, die Scrofuln nehmen in Niedersachsen jetzt ab, der Croup befällt im Gegentheil daselbst häufiger. Den Epidemieen von Lungencatarrh, Masern, Blattern, Scharlachfieber, brandiger Bräune und Stickhusten gesellt sich der Croup am mehrsten zu. Masern haben nach dem Lungencatarrh am mehrsten Croup im Gefolg. 9 Beobachtungen dieser Verwickelung erzählt der Vf., fünf hiervon vor dem Ausbruch, 3 unmittelbar nach demselben und 1 in der Genesungszeit. Der Croup hatte dann immer besondere Nüancen. In allen diesen Complicationen des Croup mit Exanthemen sey er nicht essentiel und primitif, sondern symptomatisch, mehr oder weniger durch die Krankheit modificirt, an die er sich anschliesst (nach Rec. Erfahrung scheint ihm diese Behauptung in Bezug auf Masern sehr beschränkt werden zu müssen). Nie sey der Croup ansteckend. In Genf hatten in den 10 ersten Monaten des Jahres 1808 den Croup 28, unter diesen waren nur 10 weiblichen Geschlechts. 25 wurden geheilt, 3 starben. Daselbst, wo man 23000 Einwohner zählt, waren

Digitized by Google

vom Jahr 1791 bis 1808 inclusive 91 am Croup gestorben; hierunter 54 männlichen, 37 weiblichen Geschlechts. Von diesen 18 Jahren waren einige ohne einen Sterbefall am Croup, andre Jahre auf die einzeln 8 — 12 Sterbefälle kommen.

Die Absonderung in den Luftwegen beym Croup sey nur die gewöhnliche, aber vermehrte Absonderung der Schleimhaut dieser Theile, also ein schleimigtes Wesen, das zu einer Haut wird. (Gewiss eine falsche Ansicht.) Hr. *J.* will alles dieses durch die Art, wie Aphthen sich bilden und verhalten, erläutern. In dem Berichte werden Erinnerungen gegen diese Vergleichung gemacht, zumal da die Pathogenie der Aphthen selbst noch nicht aufgeklärt ist. Das Unvollständige, Irrige seiner chemischen Versuche wird höchst einleuchtend im Berichte dargethan. Unter 10 Leichenöffnungen am Croup Verstorbener ist eine, in welcher der Zustand der Trachea nicht angegeben wird, 8 derselben zeigten die innere Haut derselben mehr oder weniger roth und injicirt, nur in einem Fall war diese Haut ohne sichtbare Entzündung. Obgleich die dem Croup eigene Reizung nicht alle Phasen der Phlegmasien durchläuft, so sey sie doch entzündungsartiger Natur und müsse dieser gemäss behandelt werden. Man findet ja auch im Croup, setzen die Pariser Aerzte hinzu, auf eine mehr oder weniger bemerkbare Weise alle Zeichen der Entzündung: Röthe, Hitze, Schmerz und Vermehrung der Absonderung. Wenn nach dem Tode die Schleimhaut nicht stets den Anblick dieses Zustandes gewährt, so hat entweder in gewissen Fällen das Aufhören der Lebensthätigkeit diese Erscheinungen verschwinden lassen, oder in andern Fällen hat sie die Schnelligkeit und Heftigkeit des Krampfes nicht zu Stand kommen lassen. (Der Tod entfernt die Zeichen der Entzündung nicht. Der Krampf ist hier Folge von Entzündung, diese findet Statt, ehe jener eintritt. Aber die Entzündung erlischt durch das stärkere Austreten der plastischen Lymphe, immer mehr oder weniger, zu Zeiten wohl ganz.) Selbst die Bronchien in ihren kleinsten Trennungen waren stets mit der hier ausgetretenen Feuchtigkeit erfüllt. Nur 4 Thiere unterwarf er dem Einathmen des Gas der oxygenirten Salzsäure.

Hr. *Jurine* nimmt mit allen einsichtsvollen Aerzten zwey Perioden des Croup an, eine wo der Entzündungsreiz in seiner vollen Kraft unaufhörlich auf die Bildung der Concretion hinwirkt, die andre wo die Reizung geschwächt und die Concretion vollständig da ist. Das erste und Hauptmittel in dem ersten Zeitraume ist Blutentziehen, allgemein oder örtlich, wiederholt oder einmal nur, in einer spätern Zeit verliert dieses grosse Mittel seine wohlthätige Einwirkung. Unmittelbar nach der ersten Blutausleerung giebt er leichte Brechmittel und setzt sie während der zweyten Periode fort, aber in kleinen Gaben und regelmäßigen Zwischenräumen. Im Anfang der Krankheit sollen sie die Entzündungsreizung und den von dieser abhängigen Krampf mäßigen, später den Auswurf der falschen Haut und des angehäuften Schleims erleichtern. Er zieht den Brechweinstein allen andern Brechmitteln vor. Reicht dieses Verfahren nicht zu, den Verlauf der Krankheit zu hemmen, so wendet er Vesicatorien und Sinapismen an, nicht auf den vordern Theil des Halses, sondern auf die Brust, auf die Seiten und hintern Theile des Halses, zwischen den Schultern und auf die obern und untern Gliedmaßen gelegt, um durch äußere Reizung die innere zu entfernen. Die *Vesicatoirs volans* zieht er vor und hält die Eiterung für unnütz. In dem ersten Zeitraume ist er sehr für laue Bäder, für das Einhauchen erweichender Dämpfe, deren Anbringung zu erleichtern er einen besondern Apparat angiebt. Diesen Mitteln von der ersten Nothwendigkeit folgen die einer zweyten Klasse und von geringerer Wichtigkeit. An der Spitze stehen hier die Antispasmodica. Selten sey der Gebrauch derselben nicht nützlich, und es gebe selbst Fälle, wo sie höchst dringend angezeigt wären, z. B. wenn der Croup schwache, zarte oder dem Krampf unterworfene Temperamente befällt, oder von Anfang der Krankheit an das Fieber leicht und die Nervenaffection hervorstechend ist. Ganz besonders empfiehlt er sie in den Croups mit langen Remissionen oder gar deutlichen Intermissionen. Der Assa foetida giebt er unter allen Antispasmodicis den Vorzug, und wendet sie in Substanz, in Getränken und Klystieren an. Er räth auch zur Naphtha vitrioli innerlich und in Dämpfen. (Rec. gab nie im Croup ein Antispasmodicum als solches. Der Krampf ist früher Folge der Entzündung, später entsteht er aus dem Charakter und Gang des Fiebers, aus den so beläftigten und leidenden Luftwegen und dem auf diese Art gehemmten Athemholen. Dann ist die Ursache des Krampfs anzugreifen, die Entzündung herunter zu bringen, dem Fieber eine bessere Wendung zu geben oder wo möglich die Luftwege zu befreyen. Moschus schien dann viel zu leisten, wenn die Entzündung nicht mehr Antiphlogistica zu ertragen vermochte, einen nervösen Charakter annahm und in Lähmung über zu gehen drohte, oder die Art des Fiebers, wie es in den spätern Zeiträumen und nach so grosem Blutverlust oft der Fall ist, ein solches Mittel verlangt. Er hält die ganze Idee vom Antispasmodicis beym Croup für höchst verderblich und irreleitend. Die Assa foetida kann im Croup selten angezeigt seyn. Ihr Gebrauch schreibt sich von der gar nicht passenden Zusammenstellung des *Millarschen* Asthma mit Croup her, von dem vermeinten Uebergang des einen Uebels in das andre, von ihrer erträumten Verbindung, da *Millar* gegen die Krankheit, die er uns kennen lehrte, jenes Mittel rühmte. In Deutschland hatte man dieselbe falsche Ansicht, und gab ihr gemäss Moschus, da *Wichmann* diesen gegen das *Millarsche* Asthma mit Recht pries, ein Mittel, das aus den eben entwickelten Gründen zur rechten Zeit gegen den wahren Croup unendlich viel leistet.) Die Mittel für den zweyten Zeitraum beschränken sich auf Brechmittel, wiederholt in kleinen Dosen, auf Abführungsmittel, auf *expectorantia*, unter denen *Senega*, *squillitica*, *Kermes mineralis* den ersten Platz haben. Das glücklichste Resultat begleite diese Behandlungsart, ja man kön-

Digitized by Google

könne wohl ſagen, ſie ſey faſt untrüglich nach den vielen Beobachtungen, die das Werk des Vfs. bereichern, wenn der Arzt nur im erſten Entſtehen der Krankheit gerufen wird. Letzteren Umſtand ſchreibt er ſeinen erfreulichen Erfolg zu, weil das Genfer Publicum den Croup kennt und alsbald Hülfe dagegen ſucht. Um den Werth ſeiner Curart geltend zu machen, führt er 13 Beobachtungen von zwey Freunden von ihm an, die den antiphlogiſtiſchen Heilplan ſtreng befolgten, nur in der erſten Periode Aderlaſſen und die Brechmittel erſt in der zweyten Periode anwenden. 2 unter dieſen 13 Fällen endigten mit dem Tode. Den Wein könne in der erſten Periode nur entſchiedene Schwäche rechtfertigen, mit Erfolg gebe man ihn oft in der zweyten Periode. Die Abführungsmittel müſſen leichter Art ſeyn, ſo lange die Irritation noch ſtark iſt, iſt ſie beruhigt, ſo kommen ſtärkere an die Reihe. Unſtatthaftes, leicht zu widerlegendes Räſonnement gegen Calomel und Queckſilberſalbe, Mittel, die er nie im Entſtehen des Croup anwandte. Der haarigte Theil einer Feder in den Pharynx und bis in den Oeſophagus gebracht, erregt oft noch Erbrechen, wenn andre Brechmittel nicht wirken. Ein auffallendes Beyſpiel belegt dieſes. Drey Krankheitsgeſchichten, in denen die Tracheotomie einen unglücklichen Erfolg hatte, oder ihn nicht verhinderte. Gleich bey dem geringſten Verdacht der Möglichkeit von Croup ſoll man 2 Blutigel an den Hals ſetzen.

Methodiſch und lichtvoll iſt alles entwickelt, aber das Hauptverdienſt des Hn. *Jurine* iſt, daſs er alle ſeine Lehren aus Beobachtungen hervorgehn läſst, wozu er 80 Krankheitsgeſchichten vom Croup benutzt. Er ſucht klar und genau zu ſeyn, beſtimmt in ſeinen Ausdrücken mit Vermeidung aller vagen und willkürlichen Hypotheſen. Die anſehnliche Belohnung, welche die Commiſſion für ihn fordert, ſtützt ſich überdieſs auf andre Verdienſte ſeiner Schrift, die angeführt werden. Er ſah den Croup nur in einem Lande und faſt immer nur unter denſelben Einflüſſen, daher ſtets nur mit einem Fundamentalcharakter, mit mehr oder weniger Entzündung. Obgleich dieſer Charakter der gewöhnlichſte iſt, ſo iſt er doch nicht ſtets gegenwärtig. Es giebt Fälle, wo die Schwäche des Subjects, eine beſondere Anlage, der Einfluſs der herrſchenden Conſtitution oder Epidemie die Croupreizung ſo modificiren, daſs ſie die Formen der Entzündung verläſst und die der Adynamie annimmt. (Rec. wünſcht, die vortrefflichen Vff. des Berichts hätten dieſe Erinnerung, wie ſie dieſelbe meinen und belegen können, mehr ausgeführt. Der Croup kann in ſeinem ſpätern Verlauf aus der Sphäre der Entzündung heraustreten, oder eine Wendung der Entzündung annehmen, die reizende Mittel verlangt. Aber ob je der urſprüngliche Croup, nicht der, welcher ſich zu einigen Ausſchlagsfiebern als Blattern oder Scharlach oder zur brandigen Bräune geſellt, in ſeinem erſten Zeitraume nicht recht entzündlich ſey oder gar ohne eine Art von Entzündung ſich ausbilden könne, bezweifeln wir. Die ganze Pathogenie des Croup iſt unſrer Behauptung günſtig, und wir kennen keine Beobachtung andrer Gegenden, die ihr widerſprechen. In wiefern Hr. *Albers* mit den Vff. des Berichts übereinſtimmt und dieſe Sätze zu beweiſen vermag, ſind wir ſehr begierig zu erfahren.) Die zweyte Periode des Croup wendet die Behandlungsart des Vfs. gewöhnlich ab, daher giebt er über die letzten Wendungen der Krankheit nicht ſo reiche und vollſtändige Belehrung. Sein Stil iſt ganz und gar nicht elegant, zu Zeiten vernachläſſigt, aber es fehlt ihm weder Klarheit noch Genauigkeit.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBURG und KONSTANZ, b. Herder: *Kosmokratie und Theokratie in ihrer wechſelſeitigen Verbindung.* Mit einem *Anhang aus dem neuen Leviathan* und (einer) *Prüfung ſeiner religiöſen Ideen.* Von *J. A. Auguſtin Rugel*, ehemal. Benedictiner und Prof. in Iſny, Rector in Schwyz, jetzt Pfarrer in Gutenzell. 1812. 151 S. gr. 8. (48 Xr.)

Die nähere Anſicht dieſer Schrift zeigt einen Widerſpruch ihres Inhalts mit dem Titel, welcher von der Beſtimmtheit des Vfs. in ſeinen Angaben keinen vortheilhaften Begriff erweckt. Denn ſtatt daſs man in der Hauptſchrift eine allgemeine Erörterung des Gegenſtandes und nur in einem Anhange beſondere Rückſicht auf die Behauptungen des neuen Leviathans findet, iſt das Ganze durchaus nur gegen dieſen gerichtet, ja ein ausführlicher Auszug daraus nimmt gleich Anfangs beynahe die gröſsere Hälfte ein, und was die Hauptſache ausmachen ſollte, wird gleichſam nur als Anhang mitgetheilt, und durch eine Menge aus andern Schriften angeführter Stellen erweitert. Selbſt in der Angabe ſeines Zweckes giebt der Hr. *R.* nicht den günſtigſten Beweis von der logiſchen Richtigkeit ſeines Denkens. Er ſagt nämlich, daſs er vorzüglich „den Wirkungen jener Schrift in den Herzen der Leſer vorzubeugen," zur Abſicht habe, geſteht aber zugleich, daſs ſie „in ſeinen Gegenden, für die er doch zunächſt ſchrieb, allzuwenig gekannt und geleſen ſey, daher er zuerſt von dem ganzen Werke einen Auszug geben" zu müſſen glaube, wodurch doch, wenn er nicht der Meinung iſt, daſs man jemanden erſt Gift beybringen müſſe, um ihn davon heilen zu können, ſeine Arbeit in dieſer Hinſicht ſelbſt überflüſſig gemacht wird. Auch zeigt ſelbſt ſeine Furcht, daſs er „von populären Tags-Philoſophen für weniger oder gar nicht aufgeklärt angeſehen werden möge," wenig Bekanntſchaft mit dem gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie, worin jetzt bekanntlich das Populäre eben am wenigſten an der Tagesordnung iſt und was vielmehr ihm ſelbſt zum Vorwurf gemacht werden dürfte. Wie viel nun bey ſolchen Eigenſchaften gegen einen ſo rüſtigen Kämpfer, als der Vf. des neuen Leviathan iſt, für ihn zu gewinnen ſeyn werde, läſst ſich leicht einſehen. Zwar geben deſſen ausſchweifende Behauptungen jedem Seiten genug zum Angriff, und es konnte daher auch dem Vf. nicht ſchwer fallen an ihm zum Ritter zu werden. Da auch in dem zu Göttingen erſchienenen Antileviathan die religiöſen Anſichten weniger

in

Digitized by Google

in Betrachtung gezogen, ſondern nur, wie Hr. *R.* ſich ausdrückt, die „*ſtatiſtiſchen*" widerlegt wurden, ſo mag ihm immer das Verdienſt gelaſſen werden, die Lücke einigermaſsen ausgefüllt zu haben. In dem eigentlichen Anhange zeigt er wirklich hellere Begriffe über das Weſen und die Verfaſſung ſeiner Kirche, und das Reſultat ſeiner Betrachtung: „daſs die Reinheit des Katholicismus durch einen Papſt, der dem Dienſt der Religion ganz allein wieder gegeben iſt, nur gewinnen könne," zeigt, daſs die Verdienſte des Hn. geiſtl. Raths *von Werkmeiſter*, welchem er ſeine Schrift auch zugeeignet hat, um die katholiſche Dogmatik auch für ihn nicht vergeblich waren, ob dieſer gleich von *Schleiermacher* und andern von ihm, als competente Richter, angeführten Schriftſtellern dafür nicht zum beſten angeſehen wird. Vullkaniſch, Centripedalkraft, beede, gabe, Grachen u. dgl. können kaum für Druckfehler gehalten werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Breslau.

Die *proteſtantiſche theologiſche* Facultät hat im Monat Junius noch ein beſonderes Reglement für ihr Seminar von dem königl. Departement für den öffentlichen Unterricht mit einem Begleitungsreſcript, Berlin vom 15. Juni erhalten. Das Merkwürdigſte daraus iſt folgendes. „Das theologiſche Seminarium iſt auf die Fortpflanzung der theologiſchen Gelehrſamkeit vorzugsweiſe berechnet, daher werden die Beſchäftigungen deſſelben auch vorzüglich auf Gegenſtände derſelben, und in der Regel nicht auf die eigentliche Dogmatik in ihrem theoretiſchen und praktiſchen Theile, oder die eigentliche Glaubens- und Sittenlehre, als wobey es mehr auf ſpeculatives Talent als auf eigentliches Wiſſen ankommt, als auch homiletiſche und katechetiſche Uebungen aller Art, als durch welche mehr gewiſſe Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten geübt werden, zu richten ſeyn. Mit den übrigen *hiſtoriſchen* und *philologiſchen* Theilen des theologiſchen Studiums in ihrem ganzen Umfange hat es das Seminar zu thun, und zerfällt deſshalb in 2 Abtheilungen, die *hiſtoriſche* und *philologiſche*, von denen wieder jede aus 2 Unterabtheilungen beſtehen kann, jene, aus der *a)* für die *Kirchen-* und *b)* für die *Dogmengeſchichte*, dieſe aus der *a)* für das *alte* und *b)* für das *neue Teſtament*. In der philologiſchen Abtheilung ſind von den Seminariſten ſowohl mündliche Uebungen in der Interpretation des alten und neuen Teſtaments, auch der Kirchenväter anzuſtellen, als auch ſchriftliche Aufſätze zu fertigen, welche weitere Ausführungen über einzelne ſchwierige Stellen, Sammlung und Kritik der vorhandenen Erklärungen, ferner lexicographiſche Unterſuchungen und ſolche über die Eigenthümlichkeiten einzelner Schriftſteller, auch über alles in die hiſtoriſche höhere Kritik einſchlagende zum Gegenſtande haben. In der hiſtoriſchen Abtheilung haben ſie zweckmäſsige Excerpte und Relationen aus den Quellen und Unterſuchungen aus denſelben über einzelne Gegenſtände der Kirchen- und Dogmengeſchichte zu liefern. Bey allen dieſen Arbeiten wird in der Regel die *lateiniſche* Sprache gebraucht. Die Zahl der Seminariſten darf nicht über 12 hinausgehen; jeder muſs wenigſtens ſchon ein Jahr auf einer Univerſität ſtudirt haben. Iſt er bereits 1 Jahr Mitglied, ſo ſteht es ihm dann frey, ſich zu einer der beiden Haupt- oder auch Unterabtheilungen ausſchlieſsend zu halten. Als thätige auſserordentliche Mitglieder des Seminars dürfen auch einige junge Männer, die ihre theologiſchen Univerſitäts-Studia bereits vollendet haben, zugelaſſen werden. Das Seminar iſt unter die ſolidariſche Aufſicht der theologiſchen Facultät geſtellt, welche die Direction darüber *ex officio*, und wie ihre übrigen Geſchäfte unter dem Präſidio des jedesmaligen Decans zu führen hat. Die ordentlichen Mitglieder dieſer Facultät theilen ſich in jedem Semeſter in die Arbeiten nach obigen 4 Klaſſen. Von dem vorläufig feſtgeſetzten jährlichen Fond von 300 Rthlr., ſollen jährlich 2 Prämien von 60 Rthlr., und 2 von 36 Rthlr an die ausgezeichnetſten Seminariſten ausgezahlt, und 60 Rthlr. zur Vertheilung unter dieſelben in kleinern Portionen verwendet werden. Die übrigen 60 Rthlr. ſind zur Remuneration der am Seminar arbeitenden Profeſſoren beſtimmt. Jährlich wird ein Bericht nebſt Berechnungen der obern Behörde eingereicht. Ausgezeichnete Seminariſten ſollen auch vor andern durch ſonſtige akademiſche Beneficien, Freytiſche u. ſ. unterſtützt werden. Bücher, welche ſie zu ihren Arbeiten nöthig haben, ſollen ihnen von den akademiſchen Bibliotheken auf das bloſse Zeugniſs der Direction, daſs ſie ihrer bedürfen, verabfolgt werden.

Am 6. Junius d. J. vertheidigte Hr. Med. Rath *D. Jo. Wendt* ſeine Habilitations-Diſſertation *de inflammationis ſcarlatinoſae natura et indole*, mit ſeinem Reſpond. dem Studioſ. Med. *Karl Heinr. Lämmerhirt* aus Guben.

Am 8. Julius hielten 5 Stipendiaten, der Werlienus'ſchen Stiftung gemäſs, öffentlich Reden. Aus gleichem Grunde am 19. Aug. 2 andere Studioſi. Jedesmal wurde zu deren Anhörung vom Profeſſor der Beredſamkeit, Hn. *Schneider*, durch ein Programm eingeladen.

Der 3. Auguſt, als der Geburtstag Sr. Majeſtät des Königs, wurde von der Univerſität durch eine feyerliche Rede begangen, welche Hr. Prof. *Schneider* in lateiniſcher Sprache hielt, und dabey ſowohl der Schickſale der alten Viadrina als der neulichen Erweiterung und Vermehrung, deren ſie ſich durch die königliche Milde erfreut, auf eine würdige Art gedachte.

Das Programm, welches der jetzige Decan der proteſt. theol. Facultät, Hr. Dr. *Auguſti*, zur Bekanntmachung der Preisaufgaben verfaſst hat, handelt *de audiendis in theologia poetis*.

Am 19. Auguſt hat die philoſophiſche Facultät dem ehemaligen königl. preuſs. Legations-Secretär, Hn. *Max. Habicht* aus Breslau, wegen ſeiner ausgezeichneten Kenntniſs der arabiſchen Sprache und Literatur, die Doctor-Würde ertheilt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 29. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, aus d. kaiserl. Druckerey: *Rapport — — sur les Ouvrages envoyés au Concours sur le Croup* etc.

(Fortsetzung der in Num. 266. abgebrochenen Recension.)

Analyse des Werkes des Hn. Dr. *J. A. Albers* zu Bremen. Der Croup ist ihm eine Entzündung der Schleimhaut des Kehlkopfs und der Trachea sammt ihrer Theilungen, eine Entzündung von eignem Gang und Charakter, deren gewöhnliche Wirkung ist, die Absondrung eines besondren Stoffes hervorzurufen, der wesentlich aus gerinnbarer Lymphe und Fieberstoff besteht, und den er plastische Lymphe nennt. Er behauptet, dass die Schlagadern des Kehlkopfes und der Trachea die Hauptquellen seiner Ergiessung sind; doch sollen die Schleimdrüsen auch zu seiner Erzeugung beytragen. (Sollten die Schleimdrüsen im Croup auch in vermehrte Absonderung gesetzt werden, so werden sie doch nie plastische Lymphe bilden). Er nimmt einen sthenischen und asthenischen Croup an. Höchst selten wird die plastische Lymphe, selbst wenn sie die Hautgestalt angenommen hat, oder in noch so grosser Menge ausgetreten ist, zum reinen mechanischen Hinderniss des Durchgangs der Luft. Die wahre Ursache der Erstickung und der höchsten Beängstigung ist ein Krampf in der Trachea, erzeugt durch ihre Entzündung oder durch die ergossne Lymphe oder durch beide Ursachen zusammen. (Der Vf. spricht stets vom Krampf der Trachea, da dieser doch gewöhnlich und vorzüglich den Kehlkopf ergreift.) Mit Kraft spricht er für diese Ansicht, die das Abwechselnde der Anfälle und Remissionen besonders geltend macht. (Das abwechselnde Steigen und Fallen der Croupzufälle ist nicht immer Folge des Zu- oder Abnehmens des Krampfs, sondern kömmt oft vom Croup selbst als einer Fieberkrankheit, der Remission und Exacerbation eigen ist. Wir läugnen den Krampf des Kehlkopfs und der Bronchien im Verlauf des Croup nicht, aber in beiden Preisschriften scheint zu viel unter die Rubrik: Krampf gestellt zu werden.) Einen reinen krampfichten Croup verwirft er; der Krampf ist hier immer secundär. Die Entzündung und ihre Folge, das Fieber, sind oft nicht sehr beträchtlich; das hier ergriffne Gebilde ist selten zu einer lebhaften und starken Reaction geneigt. (Wird die Entzündung nicht durch die Kunst herunter gebracht, so läuft sie schnell den ihr hier eignen Kreis von Erscheinungen durch, veranlasst so bald und reichlich den Erguss der Lymphe, die Bildung derselben zur Haut, verbreitet sich tief in die Lungen auf die Bronchien. Wahrlich nur zu lebhafte und starke Reaction der ergriffnen Gebilde!) Eine der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten des Croupfiebers ist sein leichter Uebertritt aus dem Zustand der Synocha in einen asthenischen oder typhosen Charakter. Schnell geschieht oft dieser Uebergang und schon in den ersten Tagen der Krankheit. Dunkel und schwer zu erkennen ist diese Umwandlung, wenn sich die entzündliche Beschaffenheit nur schwach im Anfang ausdrückt. Sie hat gewöhnlich nur bey Herannäherung der zweyten Periode statt, und die nun entstehende Asthenie macht nach dem Grade ihrer Intensität die Krankheit mehr oder weniger bedeutend. (Die Menge der ergossnen Lymphe, ihre Hautbildung entscheidet in diesem Zeitraum besonders. Asthenie heisst hier, die der Lähmung sich nähernde Wendung der Entzündung oder der nervose Charakter des Fiebers; vielleicht ist sie nicht selten Folge der mit Nachdruck angewandten schwächenden Heilmethode, die dadurch an Werth nicht verliert.) Der Tod erfolgt schnell oder langsam, unter schrecklichen Leiden und Qualen, oder ruhig und sanft. Das hängt von vier verschiednen, einzeln für sich daseyenden oder verbundnen Umständen ab: 1) vom mechanischen Hinderniss der plastischen Lymphe, 2) vom Krampf der Trachea oder der durch Nervenverbindung mit ihr zusammenhängenden Theile, 3) vom Schlagfluss durch Anhäufung des Blutes im Kopf bey so grosem Hinderniss des Athmens, 4) von übergrosser Schwäche, die wahrscheinlich der Mangel der Oxygenation des Blutes, wenigstens grosen Theils hervorbringt. Wenn Genesung eintritt, so hört die Entzündung und Absondrung der plastischen Lymphe auf, die schon abgesonderte wird expectorirt oder resorbirt, oder durch Adhäsion unter Gestalt einer Haut an die innere Schleimhaut der Trachea befestigt. Die hautförmigen Stücke, die Einzelne auswerfen, können zur Heilung beytragen, aber das sichert sie nicht und ist nicht nothwendig. Er bezweifelt die Geschichte von häutigen Röhren, welche die ganze Trachea mit allen ihren Verzweigungen darstellen, in Folge des Croup; ganz andre Krankheiten hatten dann statt. Er behauptet aber, dass das Ankleben der ganzen Croupconcretion an die Schleimhaut häufig Act der Heilung sey, das dargethan zu haben, müsse er sich zueignen. *Sömmerring* stimme dieser Meinung bey und habe in seinem Cabinet Präparate, welche die Wirklichkeit dieser Adhärenz darthun. (Diese Bereicherung der Crouplehre ist in aller Hinsicht von grosem Werth. In den verzweiflungsvollsten Zeiträumen und Zufällen des Croup kann nun doch der

Digitized by Google

Arzt sich mit der Hoffnung etwas aufrecht erhalten, vielleicht bringt die Natur dieses Ereignifs hier einmal wieder zu Stand. Wir wünschen, der Vf. möge angeben können, unter welchen Umständen und bey welchem Gang der Krankheit diese Anwachsung statt fand, damit man einigermafsen wisse, wo sie zu erwarten sey. Es ist indefs nur zu sehr zu vermuthen, dafs hier von einem höchst seltnen Ausgang des Croup die Rede sey. Wo die Crouphaut ihre Anwesenheit und völlige Ausbildung durch die nur zu sichern Zeichen zu erkennen gab, und nicht ausgestofsen wurde, wie sie es denn gewöhnlich nicht wird, sahen alle Aerzte den Tod erfolgen und sprechen nicht von wunderbaren Genesungen, die diese Erklärung zulafsen würden. Wenn die Pseudomembran anwächst, mufs das Athmen und Sprechen unter der Dauer dieser Operation und wahrscheinlich immer nachher, viel Eigenthümliches und Abweichendes darbieten, wenn nicht gar Gelegenheit zu besondern Krankheiten der Luftwege geben. Wenigstens zeigen viele Zergliederungen, dafs selbst, wenn nach Brustentzündungen sich solche falsche Häute an die Pleura anschliefsen, dieses nach langen Zeiträumen noch zu Krankheit und Tod führt. Wir beziehen uns auf *Broussais* schätzbare *Histoire des Phlegmasies* Tome I. Paris 1808. Es kömmt darauf an, ob solche Fälle des Croup in die eigne Beobachtung des Hn. *A.* fielen, und welche Mittheilungen darüber wir ihm verdanken werden; ferner wie viele Beyspiele davon im Cabinet des Hn. Geheimenrath *Sömmerring* sich finden und ob dieser grofse Zergliederer von dem Croup und den Nachkrankheiten, die er hinterliefs, so wie von den Umständen des doch erfolgten, vielleicht von andern Verhältnissen abhängigen Todes, zuverlässige und genaue Kunde erhielt.) Das sicherste oder vielmehr das einzige gewisse Zeichen der Genesung sey freyes Athmen. Bey heftigem Fieber endige die Krankheit mit häufigem und allgemeinem Schweifs. Nie sah er hier eine Krise durch einen Ausschlag, nie sah er Schwindsucht oder chronisches Asthma folgen, nie entwickelte sich unter seiner Beobachtung nach gehobnem Croup ein Zustand von Erschöpfung und Schwäche. Er bezweifelt das Daseyn des chronischen Croup, nimmt aber Recidive der Krankheit an. Den Croup machen schwerer und bedenklicher eine schlaffe und lymphatische Constitution, der typhose oder adynamische Charakter des Fiebers, die Verwicklung mit einer Ausschlagskrankheit, besonders mit Blattern und Scharlach und die zu späte ärztliche Behandlung. Die Fragen über die Neuheit und jetzige Häufigkeit des Croup hat der Vf. sehr unvollständig beantwortet.

Wenn das Eintreten des Croup langsam und dunkel erfolgt, so aufsert er sich nur als Catarrh. Der Vf. läugnet nicht gänzlich das Daseyn des hitzigen Millarschen Asthma, aber hält es doch für zweifelhaft und alle seine Zeichen scheinen ihm zweydeutig und ohne Gehalt zu seyn, bis auf zwey, die *Rush* aufstellt, nämlich, dafs die Remissionen sich auf mehrere Tage verlängern, und dafs die Luftwege sich bey der Zergliederung in ganz gesundem Zustande zeigen. (Ueber diese wichtigen Zweifel des Vfs. gegen die Annahme des Millarschen Asthma hat Rec. sich schon bey Gelegenheit der *Albersschen* Streitschrift gegen *Heim* (A. L. Z. Jahrg. 1810. Nr. 276 — 277.) geäufsert. Er kann ihm nicht beystimmen. Die weitre Verhandlung mufs bis auf die Erscheinung des *Albersschen* Werks verschoben werden.) Die *phthisis trachealis* hat mit dem Croup Züge gemein, aber sie befällt Kinder fast nie, und ist von längerm, chronischem Verlauf.

Bilden die dem Croup eignen Symptome einen wesentlichen Unterschied zwischen ihm und andern Krankheiten? der Vf. verneint es. Der Croup besteht wie alle andre catarrhalische Affectionen in einer Entzündung der Schleimhaut, aber die Lage dieser Haut, der Bau, die Functionen und Beziehungen des Organs, das diese Haut überzieht, drücken dieser Entzündung einen besondern Charakter auf, und das ist die einzige Quelle der Erscheinungen, die den Croup setzen. (Die eigenthümliche Entzündung des Croup von exsudativer Art wird hier übersehen. Nicht jede Entzündung der Trachea führt den Croup herbey, so wenig die echt und rein gewöhnliche inflammatorische, als die catarrhalische; von jener lese man *Boerhaave's* oben erwähnte Schilderung. Den Croup unter Catarrh zu stellen, halten wir für unangemessen, wie wir uns darzuthun bemüheten. Die Frage selbst verlangt genauere Bestimmung. Die unähnlichsten Krankheiten stimmen in einigen überein, die ähnlichsten weichen in vielen von einander ab. Vollends ungenügend ist die Antwort. Es wird alles auf verschiednen Bau der Organe u. s. w. bezogen in Krankheiten, die dieselben Organe befallen.) Der Croup ist besonders eine Krankheit der Kindheit, ohne Zweifel wegen der gröfsern Geneigtheit dieses Alters zu catarrhalischen Entzündungen (die für sich nie in Croup übergehen, diesen nicht erregen) und zu Ausschlagskrankheiten, mit denen er sich oft complicirt. Bey Erwachsenen ist er höchst selten. So heftig er sich bey diesen darstellt, so ist er doch ihnen minder gefährlich, weil die Absonderung der plastischen Lymphe bey ihnen minder reichlich statt hat, ihre Trachea einen geringern Grad von Reizbarkeit hat und Stimmritze und Kehlkopf derselben beträchtliche Dimensionen hat. (Die Bedeutung des letztern Grundes leuchtet uns nicht ganz ein.) Knaben werden häufiger vom Croup befallen als Mädchen. Er folgert daraus, dafs in diesem Alter nicht gleicher Grad der Entwicklung des Kehlkopfes und der Trachea bey beiden Geschlechtern statt hat.

Gelegentliche Ursachen des Croup sind: kalte und feuchte Temperatur, niedrig liegende Orte mit Bergen umgeben oder in der Nachbarschaft eines Sees oder grofsen Flusses, unbekannte epidemische Ursachen, unangemessne Bekleidung, Abschneiden der Haare, ganz insbesondre die catarrhalische Constitution (von Rec. bestritten), Ausschlagskrankheiten u. s. w. Treffende Bestimmung, wie der Croup sich bösartigen Blattern, so wie den Masern zugesellt.

Die

Digitized by Google

Die fürchterlichſte aller Complicationen des Croup ſey die mit Scharlachfieber. Er hatte Gelegenheit dieſe vielfach zu beobachten. Nur dreymal hatte der Croup einen ſthenifchen Charackter, die Entzündung war heftig, aber die ſchnelle Anwendung der Hülfsmittel hemmte das Uebel. Gewöhnlich war aber der Croup dann typhos, die Kranken erlagen faſt alle. 36 ſahe er auf dieſe Art ſterben. Die Symptome der brandigen Bräune hatten ſich zu denen des Croup geſellt, aus den Naſenlöchern floſs eine ſo ſcharfe Seroſität, daſs die nahe liegenden Theile davon angegriffen wurden. Sehr groſse Anſchwellung der benachbarten Drüſen fand dabey ſtatt. Er bemerkte oft brandigen Schorf an verſchiednen Theilen des Körpers, aber nie fand er bey der Zergliederung den Brand auf die Trachea übergetragen. (Der Tod erfolgt hier, wie uns ſcheint, durch das Scharlachfieber, das wenn brandige Bräune oder afficirtes Gehirn mit ihm verbunden iſt, nicht erſt noch eines groſsen Zuſatzes bedarf, um verderblich zu werden. Sind die Luftwege nach Art des Croup ergriffen, ſo mag dieſes den Zuſtand verſchlimmert, noch mehr üble Zufälle erregt haben; doch ſcheint dieſs hier nur eine untergeordnete Rolle geſpielt zu haben. Die umſtändliche Erzählung der Krankheitsgeſchichten wird dieſes darthun.) Faſt alle Croupkranke, die es nicht in Folge von Ausſchlagsfiebern werden, ſind zu retten, wenn ſie vom Anfang an gehörig behandelt werden. Tritt der Arzt beym Entſtehen des zweyten Zeitraums erſt hinzu, wenn das Athmen ſchon ſehr ſchwierig iſt, ſo iſt es viel, wenn die Hülfe nicht erliegt. (Dieſes Verhältniſs ſcheint uns für den zweyten Zeitraum zu günſtig gefaſst. Die gröſsre Mehrzahl iſt dann nicht zu retten.) Eigne chemiſche Verſuche hat der Vf. nicht angeſtellt, und was er aus den von *Vaugham* und *Schwilgué* bekannt gemachten Analyſen folgert, widerlegen die Berichterſtatter.

Iſt die Entzündung heftig und entwickelt ſie ſich vom Anfang der Krankheit an, ſo iſt die Abſonderung der plaſtiſchen Lymphe ſehr wenig beträchtlich. Sie findet nur in einigem Ueberfluſs ſtatt, wenn die Entzündung ſich vermindert und ihre Abſonderung hält oft noch an, wenn die Entzündung ſchon ganz erloſchen iſt. (Bey der exſudativen Entzündung findet deſto mehr Austreten der plaſtiſchen Lymphe ſtatt, je ſtärker der Grad jener iſt, und man hat Grund anzunehmen, daſs es beym Croup ſich ſo verhält. Beträchtliche Abſonderung dieſer Lymphe ereignet ſich dann nicht erſt, wenn die Entzündung abnimmt, dann hätte man grade das Vermindern der Entzündung zu fürchten, wohin die Kunſt ſtets ſtrebt und was die vorzüglichſte Bedingung der Heilung iſt, da die mehrſte Gefahr von der Menge dieſer die Luftwege überziehenden Lymphe abhängt, ſondern die immer ſich vergröſsernde Fülle der Ergieſsung nimmt für ſich der Entzündung ihrer Stärke und tilgt ſie endlich zu Zeiten ganz, aber nicht zum Wohl des Kranken. Es iſt nicht gleichgültig, wie man ſich dieſe Verhältniſſe denkt.) Erfolgt der Tod ſehr frühzeitig, ſo findet man die Lymphe nur im Larynx und obern Theil der Trachea. Nie ſahe er ſie in den Bronchien allein. (Aber fehlte ſie oft in ihnen?) 10 Verſuche von lebenden Thieren, alle vom höchſten Intereſſe, ſtellte er an, um zu ſehen, ob der Croup bey ihnen willkürlich zu erregen iſt. Ein Theil der Symptome deſſelben, nicht alle, ſind durch ſtarke Reizung bey ihnen hervorzubringen.

Obgleich der Croup eine entzündliche Krankheit iſt, ſo würde es doch ein gefährlicher Irrthum ſeyn, ihm ohne Unterſcheidung und Auswahl die gewöhnlichen antiphlogiſtiſchen Mittel entgegen zu ſetzen. Man muſs ihn zwar mit kräftigen Mitteln angreifen, ſelbſt wenn ſeine Intenſität unbeträchtlich ſcheint, aber die Verſchiedenheit des Charakters der Entzündung, eine mögliche Complication zu erforſchen ſuchen. Der Krampf der Trachea (beſonders des Kehlkopfs) erfodert eine groſse Aufmerkſamkeit, deſſen Grad nicht ſtets im Verhältniſs zu den andern Symptomen ſteht. Im ſthenifchen Croup läſst er vor allem gleich ſtark brechen, ein heroiſches oder vielmehr das Hauptmittel. Faſt immer ſahe er glücklichen Erfolg davon, auf der Stelle gänzliche Heilung oder wenigſtens ſichtbare Linderung. Die Erfahrung widerlegt die Furcht, das Brechen möge die Entzündung vermehren, die es, wie in verſchiednen andern Entzündungskrankheiten, hier mindert oder gänzlich aufhebt. Brechen hemmt oder beſchränkt auch die Abſonderung der plaſtiſchen Lymphe, den Krampf der Trachea und erregt heilſamen Schweiſs. Iſt die Intenſität des Croup nicht ſehr beträchtlich, ſo weicht er gewöhnlich dem Vomitiv, oder nach demſelben reicht etwas *Kermes mineralis* und Kampfer zu, die Heilung zu vollenden. Kündigt ſich aber die Krankheit auf eine bedenkliche Art an, ſo ſind noch andre groſse Mittel nöthig. (Wir hoffen, Hr. *A.* werde in den Zuſätzen zu ſeiner Preisſchrift, zumal da der Bericht ſelbſt weiter hin ſeiner Anwendungsart der Brechmittel auch Erinnerungen entgegen ſetzt, die Fälle, wo Brechmittel noch im Stand ſind, die ganze weitre Entwicklung der Krankheit zu unterbrechen, und dieſe ganz aufzuheben, von denen unterſcheiden, wo Blutentziehen dem Gebrauch der Brechmittel voran gehen muſs, wie Rec. und ſo vieler andrer Erfahrung es verlangt, und wie richtige Begriffe von Entzündung es erheiſchen. Iſt der Croup noch im erſten Entſtehen, droht er erſt ſeit einer halben oder ganzen Stunde mit ſeinem vollen Ausbruch, ohne ſich ſchon in ſeiner ganzen Stärke darzuſtellen, iſt er nicht durch vorhergehendes catarrhaliſches oder anderweitiges Kränkeln eingeleitet, ſondern befällt plötzlich, ſo ſah Rec. ein ſtarkes Brechmittel von *Tartarus emeticus* mehrmals auf der Stelle ſo wirken, daſs alle den Croup nur zu gewiſs ankündigende Symptome wichen und die groſse Krankheit gehoben wurde. Er dachte ſich, das Brechmittel führe eine ſolche Stimmung der Nerven herbey, habe durch Anſtrengungen und Schweiſse, die es erregt, einen ſolchen Einfluſs, daſs die Verhältniſſe, welche die weitre Entwicklung des Croup, der noch nicht ſein ganzes Daſeyn hat, verlangt, aufgehoben werden. Iſt aber der Croup von weitem her

ein-

Digitized by Google

eingeleitet, was ſich beſonders durch das vorhergehende dem Catarrh ähnliche Kränkeln ausdrückt, hat er ſchon mehrere Stunden Zeit gehabt, ſich feſt zu ſetzen, oder ſtellt ſich uns alsbald mit allen ſeinen Zügen dar, ſo hat die Entzündung ſchon ſo tief Wurzel gefaſst, daſs hier nach Theorie und Erfahrung nichts als Blutentziehen ſchnelle, entſcheidende Hülfe verſpricht, welches das erſte und vorzüglichſte Mittel zur Rettung iſt. Brechmittel mögen dann folgen. Aber ſie vorangehen zu laſſen, iſt eine Praxis, die wir nicht billigen können.) Das dringendſte, empfehlungswürdigſte Mittel iſt dann Blutentziehen, das unentbehrlich iſt, wenn das Fieber ſtark iſt, wenn die Anfalle, die das Brechen einen Augenblick (ohne allen Nutzen) entfernte, mit neuer Heftigkeit ergreifen, und beſonders wenn Congeſtion nach dem Kopf droht. Blutegel zieht er jeder Art von Blutentziehung vor. (Etwas erwachſenen Kindern läſst Rec. am Arm zur Ader, ſo wie in allen ſehr ernſten, dringenden Fällen, wenn die Kinder nicht gar zu jung ſind, ohne Blutegel zu vernachläſſigen oder gering zu ſchätzen. Dieſe nützen beſonders, weil die durch ſie entſtehende Blutung ſo lange bey Kindern anhält und bey ihnen ſo ſchwer zu ſtillen iſt.) Bey naher Todesgefahr von Erſtickung oder Schlagfluſs ſoll die Droſſelader *arteria temporalis* geöffnet werden. In ſpätern Zeiträumen des Croup leidet Blutentziehn keine Anwendung, mit wenigen Ausnahmen. Die Menge des zu laſſenden Blutes muſs man nicht zu furchtſam beſtimmen, nicht grade bis zur Ohnmacht, aber doch ſo daſs es eine ſichtbare Veränderung im Körper bewirkt. Selbſt ein zu reichlicher Blutverluſt, der zufällig oder abſichtlich ſtatt hat, ſchadet dem Leben nicht, befördert zu Zeiten Beſsrung und Geneſung. Die Blutentziehung ſtillt zu gleicher Zeit den Krampf der Trachea und beruhigt ihre Bewegungen. Sie iſt hier das beſte und kräftigſte *antiſpasmodicum*. Das dritte Mittel iſt ein groſses ſpaniſches Fliegenpflaſter auf den vordern Theil des Halſes, das nicht bloſs als *rubefaciens* wirken ſoll. Tritt die Krankheit mit Heftigkeit auf, ſo legt ſie ſich gleich, wenn das Bluten durch die Egel aufhört oder ein neuer Paroxyſm nach der Anwendung derſelben eintritt. (Rec. ſcheuet die Veſicatorien auf den vordern Hals, wegen der zu groſsen Nähe des entzündeten Theils, weil die Blutegel da ſchon genug Reiz gemacht haben, und weil er dieſen Platz gern einer nochmaligen, etwa nöthigen Anwendung von Blutegeln offen erhält).

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten u. andere Lehranſtalten.

Ellwangen
im Königreiche Würtemberg.

Vermöge Reſcripts vom 28. September hat der König dieſe Stadt zum Sitze eines General- Vicars für den königlichen Antheil des durch den Tod des Kurfürſten von Trier, Biſchofs von Augsburg, erledigten Bisthums Augsburg und den exemten Sprengel in Ellwangen beſtimmt. Zugleich hat derſelbe daſelbſt zur Bildung und für den Unterricht katholiſcher Theologen eine *katholiſche Landesuniverſität* mit allen Rechten und Befugniſſen einer Univerſität, namentlich dem Rechte, akademiſche theologiſche Würden zu ertheilen, errichtet. Zur Belebung des Fleiſses der Studierenden und zur Belohnung ausgezeichneter Kenntniſſe hat derſelbe ferner jährliche Preiſe, ſo wie zur Unterſtützung armer Studierenden 20 Stipendien ausgeſetzt. Auch iſt neben der kathol. Univerſität ein *Prieſter-Seminarium* für 40 Candidaten des katholiſchen geiſtlichen Standes, welche nach abſolvirtem dreyjährigen theologiſchen Studiencurs auf ein Jahr in daſſelbe eintreten, und darin auf Koſten des Staates unterhalten werden, allhier errichtet worden.

Mannheim.

Am 14. September und die folgenden Tage hatte das hieſige Lyceum ſeine öffentlichen Prüfungen und Feyerlichkeiten. Hiezu lud Hr. Prof. *J. J. Weickum*, als dieſsjähriger Director des Lyceums, durch ein Programm, eine „kurze Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des groſsherzoglichen Lyceums," (20 S. 4.) enthaltend, ein. Das ſämmtliche Lehrerperſonale des Lyceums beſteht gegenwärtig aus drey Profeſſoren, unter welchen die Direction des Lyceums jährlich wechſelt, den Hnn. *Weickum*, *Seiler* und *Nüſslin*, dann aus den Hnn. Profeſſoren *Martin*, *Mattis* und *Dieſterweg*, einem Profeſſor der Naturgeſchichte, deſſen Stelle jetzt durch den Tod des Prof. *Baader* erledigt iſt, und dem Hn. Lehrer *Sachs*, wozu noch mehrere Lehrer der Calligraphie, des Franzöſiſchen, der Zeichenkunſt, der Muſik, der Tanzkunſt und der Fechtkunſt kommen.

II. Ehrenbezeugungen.

Der Kanzleyrath und Profeſſor an der Univerſität zu Roſtock, Hr. *Olaus Gerhard Tychſen*, iſt zum Ritter des ſchwediſchen Nordſternordens ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, aus d. kaiserl. Druckerey: *Rapport — — sur les Ouvrages envoyés au Concours sur le Croup* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 267. abgebrochenen Recension.*)

Werden diese drey Mittel zur gehörigen Zeit und im Anfang der Krankheit angewendet, so sind sie nach Hn. *Albers* Bemerkung gewöhnlich zureichend. Heben sie dieselbe nicht, so stehen uns nur noch wenige Heilmittel zu Gebot. In Unthätigkeit darf man aber nicht verfallen, und er giebt nun an, was ferner zu thun ist, obgleich mit weniger Zuverlässigkeit des Erfolgs. An die Spitze der nun nöthigen Mittel stellt er das Queckſilber. Er schreibt ihm nicht die grosen Eigenschaften zu, die andere von ihm rühmen, er hält es nicht für absolut nöthig zur Heilung, aber er glaubt an seine Nützlichkeit. Er meint, es könne die Entzündung mäsigen, in den Blutgefäsen eine Veränderung bewirken, welche die Absonderung der plastischen Lymphe hemmt, und endlich die Einsaugung dieser, die sich schon ergossen hat, befördern. Man giebt das versüsste Queckſilber in grosen Gaben, doch kann die Erregung eines Durchfalls traurige Folgen haben. Um diese zu vermeiden, giebt er es in kleinern Gaben oft wiederholt, 1 oder ½ Gran jede Stunde oder alle zwey Stunden. Er will nicht, dass die Summe desselben die Höhe erreicht, zu der die Anhänger dieses Mittels steigen. Sobald er Reizung des Darmkanals davon bemerkt, setzt er einige Tropfen einer Opiumtinctur hinzu. Zu Zeiten lässt er Queckſilber auch einreiben, und oft wählt er zum innern Gebrauch das schwarze Queckſilberoxyd, das viel weniger auf Stuhlgang wirkt. Bis zur gänzlichen Wiederherstellung setzt er den Gebrauch des Queckſilbers fort; wo er dasselbe angezeigt findet, beschränkt er dasselbe nicht auf die Dauer der Krankheit selbst. Nur einmal sah er Speichelfluss davon entstehen. (Rec. versuchte nie einen vollkommnen ausgebildeten Croup, den er vom Anfang an zu behandeln hatte und gehörig erkannte, ohne Blutentziehen mit gleichzeitiger Anwendung von Queckſilber zu heilen. Ersteres hält er für unentbehrlich; von diesem erwartet er viel Gutes und es schien es ihm zu leisten. Er hatte dann selten im Verlauf der Krankheit Brechmittel zu geben nöthig, deren Werth er indes nach den Erfahrungen andrer hoch hält. Er hatte das Glück, eine sehr grose Zahl Croupkranker herzustellen, keinen bis jetzt zu verlieren, wenn er frühzeitig zu Hülfe gerufen wurde und diese Methode befolgte. Dem Queckſilber allein würde er aber nicht vertrauen, er gab auch nie mehr als 2 Gran *pro dosi*, alle Stunde oder zwey Stunden. Laxiren sahe er davon bey dieser Krankheit höchst selten, nie stark, nie mit Nachtheil entstehen: wohl aber ein paar Mal auf kleine Gaben schon Leibschmerzen. Einen Durchfall fürchtet der Vf. zu sehr. Er entsteht sehr selten bey Croupkranken durch Queckſilber. Einige Stuhlgänge des Tages sind ihnen heilsam, müssen im Verlauf der Krankheit zu Zeiten durch andere Mittel bewirkt werden und geben dann viel Erleichterung. Reiche Erfahrung so vieler über den Croup spricht zu laut für Queckſilber, aber es hat auch viel Gewicht, dass dasselbe überhaupt bey so mancherley Wendungen der Entzündung ein Hülfsmittel ist, dass dasselbe der exsudativen Entzündung besonders zusagt und selbst bey den Entzündungen angezeigt ist, die asthenisch sind oder werden, besonders wenn sie Kinder ergreifen.) Hr. *A.* giebt das Queckſilber überdiess fast nie allein, am öftersten mit Kampfer oder mit Kampfer und Kermes, oder statt letztern *Sulphur auratum*. Diese letztern Mittel darf man nicht gebrauchen, so lange das Fieber den Charakter einer Synocha oder Sthenie hat. Sie passen nur, wenn dieser Charakter zu weichen anfängt und die Krankheit sich gradweis dem asthenischen Zustande nähert. (*Antimonialia* haben in sthenischen Entzündungen, vorzüglich so wie sie bey Kindern und im Croup sich äusern, und wenn hinlängliches Blutentziehen vorhergeht, unsers Ermessens kein Bedenken. Bey solcher Sthenie, selbst wenn sie noch durch ihr Hauptgegenmittel nicht geschwächt ist, räth ja der Vf. so dringend zu Brechmitteln.) Dieser Uebergang macht sich gewöhnlich im zweyten Zeitraume der Krankheit, wenn ihr Verlauf durch Brechen und Blutentziehen nicht aufgehalten wurde, und dann ist die Verbindung des Kampfers mit diesen Antimonialmitteln, besonders wenn man zugleich Queckſilber giebt, von höchst vortheilhafter Einwirkung, die, wie er glaubt, von einer so in den blutführenden Gefäsen bewirkten Veränderung abhängt. Als Latwerge giebt er gewöhnlich diese Arzneyen. Ihr Verhältniss ist 3 Gran Kampfer mit 2 Gran Kermes. Ein Kind von 3 Jahren nimmt diese Mischung in 16 — 18 — 24 Stunden. Das Queckſilber giebt er abwechselnd dazwischen. Auch macht er von der Senega Gebrauch: 2 Drachmen derselben lässt er mit 4 Unzen Wasser infundiren, setzt eine Unze Althäasyrup hinzu, alle 2 Stunden zu einem halben oder ganzen Esslöffel. Sie habe keine specifische Kraft, bewirke aber oft heilsames Erbrechen oder modificire die Thätigkeit der Blutgefäse.

Digitized by Google

Vom *Gummi Ammoniacum* sah er keinen bemerkbaren Nutzen. In diesem Zeitraume der Krankheit, wenn die plastische Lymphe sich in die Luftwege ergossen und das häutige Concrement sich gebildet hat, kann man mit Nutzen wider Brechmittel reichen, aber sie haben nun nicht so auffallenden Erfolg als im Anfang. Ihre Wirkung beschränkt sich darauf, dass ein Theil der Stoffe, welche die Trachea anfüllen, ausgeworfen wird, aber unglücklicherweise lehre die Erfahrung, dass das nur eine vorübergehende Erleichterung gebe. Er glaubt bemerkt zu haben, dass die Wirkung der Brechmittel desto vortheilhafter ist, je grösser die Consistenz der plastischen Lymphe ist. Ist diese Lymphe flüssig geblieben, so kann das Brechmittel als unnütz angesehn werden. (Die Entzündung hat abgenommen oder ganz aufgehört, gleichwohl hält das Austreten der plastischen Lymphe immer noch an. Brechmittel geben den diese absondernden Gefäßen eine andre Stimmung und hemmen so die bedenkliche Secretion. Brechmittel stossen einen Theil der ausgetretenen Lymphe zu Zeiten aus den Luftwegen heraus, und sind ein kräftiges Beförderungsmittel ihrer Einsaugung. Erfahrung und Analogie sprechen für sie. Was Hr. *A.* über sie sagt, genügt nicht und bedarf seiner nochmaligen Revision.) Ist die Krankheit vollständig asthenisch oder typhos geworden, und nun in ihren letzten und gefährlichsten Zeiträumen, so sind zwey neue Indicationen ins Auge zu fassen, beide von hoher Wichtigkeit: die Kräfte zu erhalten und den Krampf der Organe des Athemholens zu bekämpfen. (Die in den Luftwegen im Uebermass angehäufte plastische Lymphe und die gebildete Pseudomembran, nicht selten die grössten Hindernisse der Heilung und Ursachen der Lebensgefahr, die nun Statt hat, muss man sich selbst überlassen und der Arzt kann mit Aussicht auf Erfolg nichts dagegen unmittelbar unternehmen, weil er hier an der Grenze der Kunst ist.) Den angegebenen doppelten Zweck erreicht man vollständig (wenn die Menge der Lymphe und die Haut nicht, wie nur zu häufig der Fall ist, alle fernere Bemühung des Arztes vergeblich machen) durch Moschus, der mit grossen Lobsprüchen belegt und der Assa foetida vorgezogen wird. Man muss ihn in ansehnlichen Gaben reichen, doch gab er einem Kinde von 3 Jahren nie mehr als 12 Gran in 24 Stunden. Erstaunen erregende Wirkungen sah er davon. Er verbindet ihn gewöhnlich mit Kermes und verharrt dabey in der Anwendung des Queckssilbers. Die stärksten äussern Reizmittel, besonders grosse geschärfte Sinapismen, unterstützen diese Arzneyen. (Gewisse spätere Wendungen der Entzündung, hier vorzüglich Uebertreten in einen Zustand von Lähmung, oder ihr stark hervortretender nervoser Charakter, sind für den Moschus geeignet. Er wird nicht vom Tode erretten, wenn nicht die kräftige antiphlogistische Behandlung, besonders durch Blutentziehen im ersten Zeitraume das Austreten der plastischen Lymphe und das Bilden derselben zu einer Haut in gewissen Schranken gehalten und zum Theil verhindert hat.)

Hat der Croup vom Anfang an einen typhosen oder asthenischen Charakter, so erleidet seine Behandlung grosse Veränderung. (Von einem so einsichtsvollen Arzte, als Hr. *A.*, erwarten wir, dass er einen solchen Anfang des Croup unbestreitbar darthun und mit unverkennbaren Zügen charakterisiren wird, wenn er ihn nicht auf die Complicationen des Croup mit bösartigen Exanthemen oder andern Krankheiten beschränkt, wie wir vorauszusetzen geneigt sind. Rec. sah nie einen Croup, der sich selbstständig und rein, ohne Vermischung mit vorhergehenden Fiebern entwickelte, der nicht in seinem ersten Zeitraume sthenisch war und die schwächende Behandlung erforderte. Seine Bekanntschaft mit den Erfahrungen anderer Aerzte giebt ihm dasselbe Resultat. Die Möglichkeit des entgegen gesetzten Falles ist indess nicht zu läugnen, nur ist dessen Wirklichkeit und wie sie zu erkennen ist, mit Beobachtungen zu belegen. Es ist höchst wichtig, dass der Vf. hierüber mit der grössten Bestimmtheit sich erklärt, weil noch so viele Aerzte eine überwiegende Neigung haben, Schwäche und Asthenie viel zu viel vorauszusetzen und zur Grundlage ihrer Praxis zu machen, was beym Croup zu sehr verderblichen Massregeln führen muss.) Man muss dann jede Art von Blutentziehen vermeiden, sich im Anfang auf ein Brechmittel und Vesicatorien beschränken. Nachher giebt man Kampfer und Kermes, so wie Queckssilber, aber dieses mit grosser Vorsicht, dass es keinen Durchfall erregt (wir sagen nochmals, Queckssilber, das gerade hier das Hauptmittel ist, bewirkt im Croup höchst selten, fast nie Durchfall), die Senega gewährt hier vielen Nutzen. Im Fortschreiten des Uebels sind äussere Reizmittel und der Moschus die einzigen Mittel, die noch einige Hoffnung geben.

Die grösste Verlegenheit entsteht so oft, wenn der Arzt die Behandlung eines Croup übernehmen soll, dessen erster Zeitraum vernachlässigt wurde. Selbst in der Voraussetzung, dass er sthenischer Art war, ist die Anzeige zum Aderlass nun nicht weniger ungewiss. Die Tage, die unbenutzt vorübergingen, kommen nicht einzig in Anschlag, weil der Gang der Krankheit nicht unter allen Umständen und bey allen Individuen derselbe ist. Nur die gegenwärtigen Symptome und die Beschaffenheit der Kräfte können allein den Ausschlag geben. Ist das Kind stark und das Fieber nicht heftig (von der Art, würden wir hinzusetzen, dass es sthenischen Charakter noch hat), so muss man das Blutentziehen, jedoch nur mässiges, nicht fürchten. Bey schwachen Kindern wird aller Blutverlust jetzt nachtheilig seyn, selbst wenn die Symptome sehr intensiv sind. (Die Natur dieser Symptome, die Art des Fiebers muss entscheiden, nicht die Betrachtung, ob das Kind stark oder schwach war, ehe es das Uebel befiel. Vor allem hat der Arzt zu erwägen, ob schon der reiche Erguss der plastischen Lymphe, die Hautbildung Statt gefunden hat. Die nun unzeitige Ansetzung von Blutegeln sahe Rec. mehrmals den Tod beschleunigen, alle Hoffnung schwinden machen, dass Hülfe der Kunst oder Natur hier

Digitized by Google

hier noch Rettung leisten möge.) Ein Brechmittel bedarf nicht so viel Vorsicht, und ist die Krankheit nicht auf ihren höchsten Punct gestiegen, so giebt man es nie ohne Nutzen. Man muss schnell zu spanischen Fliegen, Kermes, Kampfer, Mercur, Senega, Senfpflaster und in den letzten Zeiten zum Moschus greifen.

Er und ein anderer praktischer Arzt in Bremen (ohne Zweifel der von allen verehrte *Olbers*, dessen wichtige Beobachtungen und Ideen über den Croup, die auch Rec. aus mündlichen und schriftlichen Mittheilungen dieses verdienstvollen Arztes und Astronomen kennt, und hier wieder findet, Hr. *Albers*, wie er schon so oft mit ihn ehrender Dankbarkeit rühmte, benutzen durfte) hätten kaum den 20sten oder 30sten Theil der von ihnen am Croup behandelten Kinder verloren. 16 auserwählte Krankheitsgeschichten werden am Ende noch mitgetheilt, die mit viel Kunst dargestellt sind.

Nicht wie Hr. *Jurine* stellt Hr. *Albers* einzelne Thatsachen zur Unterstützung jedes besondern Punktes seiner Sätze auf, sondern entwickelt die allgemeinen Resultate seiner Beobachtungen mit der befriedigendsten Genauigkeit. Auf den Leser macht vorzüglich der Umfang der Verhandlungen und der Reichthum der Erörterungen einen grosen Eindruck. Er verharrt nicht auf der Oberfläche, sondern dringt ins Innere der Gegenstände und untersucht alle Seiten derselben im gröfsten Detail. Das ist, sagt die Commission, das allgemeine Urtheil. Läfst man sich auf Würdigung der einzelnen Theile mit gröfsrer Aufmerksamkeit ein, so erhält die ihm günstige Meinung noch Zuwachs. Die allgemeine Geschichte der Krankheit bewährt besonders die Gabe der Beobachtung. Keiner hat mit mehr Genauigkeit das Gemälde des Eintretens, des Fortschreitens dieser Krankheit, aller ihrer charakteristischen Zufälle aufgestellt; keiner hat besonders in einer so kräftigen und lebhaften Manier die schrecklichen Auftritte der letzten Periode geschildert. Ausschliefsend eigen ist ihm die Unterscheidung zwischen Croup mit entzündlichem Fieber und zwischen Croup mit adynamischem Fieber, oder in seinen Ausdrücken zwischen sthenischem und asthenischem Fieber. Die Beobachtungen, auf die sich diese Gegeneinanderstellung gründet, die doppelte Reihe von Erscheinungen, die jede dieser beiden Arten constituirt, die Weise, wie die zweyte Art oft der ersten folgt, und die verschiedenen Stufen, durch die diese Umwandlung oft hindurch geht, sind durchaus ganz neue Lehren oder wurden doch bis jetzt nur höchst unvollständig angedeutet. Das ist ein grofser Schritt zur Vervollkommnung der Heilmethoden, oder vielmehr das ist das einzige Mittel, diesen eine sichere Richtung und eine wirklich feste Grundlage zu geben. Ein paar Seiten müfsten wir noch abschreiben, wenn wir fortfahren wollten, unsern Lesern das grofse Lob mitzutheilen, das einzelnen Sätzen und Ausführungen ertheilt wird. Um ihrer gerechten Anpreisung den letzten Nachdruck zu geben, unterlassen die Pariser Aerzte nicht, zu sagen, dafs sie auch Mängel hier fanden und heben die auffallendsten aus. Der Name *Tracheitis infantium* genügt ihnen nicht, da der Kehlkopf so oft der Sitz der Krankheit mit ist. Dem nicht echt entzündlichen Croup eignet Hr. *A.* eine Entzündung zu, die er abwechselnd eine passive, catarrhalische, asthenische, typhose Entzündung, oder eine Entzündung mit Ataxie nennt: Ausdrücke von sehr abweichender Bedeutung. Eine Entzündung von catarrhalischer Art braucht nicht asthenisch zu seyn, und das Wort: *asthenisch* ist selbst ein sehr schwankender Ausdruck, da es zur Bezeichnung verschiedener Arten und Grade der Schwäche gebraucht wird. Von der andern Seite sind die wirklich adynamischen oder den Charakter der Ataxie habenden Entzündungen nicht solche primitiv, sondern bilden sich dieser Art, indem sie sich mehr oder weniger schnell mit Fiebern von solchem Charakter compliciren. (Eine Bemerkung voll Wahrheit und Tiefe.) Hr. *A.* scheint alle diese Verschiedenheiten zusammen zu fassen, alle diese Nüancen unter einander zu werfen, und doch verlange eine judiciöse Ausübung ihre Unterscheidung. Seine historischen Untersuchungen wären für nichts zu rechnen. (Es ist bekannt, dafs der Vf. nach Einschickung seiner Abhandlung umfassende Forschungen dieser Art angestellt hat.) Dasselbe müsse von seinen chemischen Versuchen gesagt werden. In Bezug auf seine Heilmethode wäre vielleicht zu tadeln, dafs er Brechmittel dem Blutentziehen vorhergehn lasse im Anfang des Croup, und selbst wenn die Entzündungszufälle höchst heftig sind. Aber in den Krankheitsgeschichten, die er erzählt, weiche er selbst von dieser Vorschrift oft ab und gebe das Brechmittel oft erst nach Blutentziehen. Es befremde auch etwas, dafs er so häufigen Gebrauch von Queckfilber macht und doch die Anhänger desselben so lebhaft bestreitet. Der Erfolg, den er von seiner Anwendung rühmt, entscheidet zu seinen Gunsten nicht, weil er stets zugleich andre Mittel zu Hülfe nahm, die von weniger zweifelhafter Wirkung sind. Endlich verwirft er vielleicht zu ausschliefsend die Brechmittel in der zweyten Periode. Die gröfste Anzahl der Praktiker ist hier für sie, und aus seinen eignen Erzählungen ergiebt sich, dafs sie hier einige Mal günstig einwirkten. Die Schrift bleibt indefs würdig der höchsten Achtung. Reich an neuen Ansichten, voll genialischer und tiefer Blicke, giebt sie erweiternde Begriffe über die Krankheit, und scheint zuverlässigere Wege für die Behandlungsart zu eröffnen. Eine Vergleichung der Eigenthümlichkeiten und wesentlichen Verdienste beider Preisschriften in Bezug auf einander folgt nun. So interessant, lehrreich und geistvoll sie verfafst ist, so dürfen wir sie doch nicht hier aufnehmen. Nur einen Tadel der sonst so lobenswerthen *Jurine'schen* Schrift mögen wir unsern Lesern nicht vorenthalten. Ihr Vf. stehe nicht an, den Croup unter Entzündung zu stellen und lege doch nicht offen dieses Bekenntnifs ab. Zu Zeiten nenne er ihn eine falsche Phlegmasie, obgleich er annehme, dafs er, wie die wahren Phlegmasieen, in Eiterung übergehen könne. (Die beym Croup indefs nicht Statt hat.) Dann bezeichne er ihn wieder mit dem zweydeutigen Namen

der

Digitized by Google

der entzündlichen Reizung, ohne genau die Bedeutung dieſes Worts zu beſtimmen. Abwechſelnd gebe und nehme er alſo dem Croup die Charaktere einer Entzündung. Seine Heilart ſtütze ſich mit Gewiſsheit darauf, daſs man hier eine Entzündung vor ſich habe, aber ſeine Sprache widerſtreite dieſer Vorausſetzung.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

München, b. Giel: *Ritual für katholiſche Geiſtliche bey ihren Amtsverrichtungen* von *Anton Selmar*, königl. baierſchem Diſtrikts-Schulinſpector und Pfarrer zu Berg bey Landshut. 1812. 502 S. gr. 8. (2 Fl. 45 Xr.)

Es iſt erfreulich, das rege Streben zu bemerken, der überall überhandnehmenden Kälte und Gleichgültigkeit gegen unſere äuſsern Gottesverehrungen und Religionsgebräuche auch durch Verbeſſerung ihrer veralteten Form entgegen zu arbeiten. Allein leider liegt der Grund des Uebels tiefer, als daſs dadurch allein geholfen werden könnte: denn wenn dem von der religiöſen Erhebung des Gemüths zu Gott einmal Entfremdeten auch das Aeuſsere noch ſo einladend gemacht wird, ſo wird es ihn doch nicht anziehen, wenn nicht das Weſen in ſeinem Innern anklingt. Wenigſtens hat die Erfahrung bisher bewieſen, daſs alle dergleichen angewandte Mittel, die einmal verlaufene Herde nicht zurückzurufen vermögen, da hingegen dort, wo am wenigſten durch neue Formen das Alte verdrängt und geändert wurde, immer noch am wenigſten die gewöhnlichen Klagen gehört wurden. Obgleich damit nicht allem Hergebrachten das Wort geredet und jeder Verbeſſerung der liturgiſchen Formeln aller Werth abgeſprochen werden ſoll, ſo muſs Rec. doch durch eigne vieljährige Amtserfahrung bey Stadt- und Landgemeinden gewarnt, beſonders vor zu vielen Abwechſelungen, worauf viele mit dem Vf. des vorliegenden Rituals jetzt ein beſonderes Gewicht legen, ernſtlich warnen. Da Rec. einſt ſelbſt dieſer Meinung zugethan war, ſo ſuchte er Anfangs auch durch beſtändige Abwechſelung in den Kirchengebeten und andern Formularen der Amtsverrichtungen die Aufmerkſamkeit zu erhöhen und bleibendern Eindruck hervorzubringen. Allein bald fand er, ob er gleich ſich des vollen Zutrauens ſeiner Gemeinden zu erfreuen hatte, und nie Abneigung oder Widerſtand erfuhr, doch, wenn er wieder einmal zu dem Alten zurückkehrte, daſs die Theilnahme immer gröſser und inniger war, was ſich auch pſychologiſch beſtätigt, indem das religiöſe Gefühl, worauf es dabey doch vorzüglich ankommt, von dem, was öfters ſchon wohlthätigen Eindruck darauf gemacht, jedesmal wieder lebhafter angeregt und gerührt wird, als von dem, was durch die bey dem minder bekannten nöthige gröſsere Spannung der Aufmerkſamkeit ſeine Lebhaftigkeit ſchwächt und die eignen Herzensergieſsungen an das Bekannte anzuknüpfen hindert. Da der Vf. dieſes Rituals aber glaubt, daſs zur Beförderung der Erbauung gerade oft gewechſelt werden müſſe, ſo waren ihm die dazu ſchon vorhandenen Hülfsmittel nicht hinreichend, ſondern er verfertigte ſich ſelbſt dergleichen und theilt ſie hier nun auch andern mit. Er benutzte dabey die Vorarbeiten aus ſeiner, wie aus der proteſtantiſchen Kirche, und giebt daher für jeden Fall eine beträchtliche Anzahl von Formularen, die noch obendrein faſt alle ſehr lang und ohne Zweifel darum auch oft kalt und waſſerig ſind. In den Gebeten wird zuerſt lang und breit erzählt, warum man betet, und was man von Gott wünſcht, und dann über die Bedingungen geſprochen, die zur Erwartung der Gewährung berechtigen. Salbung und Kraft, die nicht viele Worte machen, fehlt häufig, und ſelbſt wo, was freylich jetzt manchem gefallen mag, den heiligen Handlungen ein theatraliſcher Anſtrich gegeben wird, erhebt es nicht mit kräftigem Schwung, wie z. B., wenn bey dem Einweihen des Eheringes oder der Eheringe der Wechſelgeſang angeſtimmt werden ſoll: „Wir hoffen Hülfe von dem Herrn. *Antw.* Er iſt ja unſer Freund und Vater. Gott, erhöre unſer Gebet! *Antw.* Laſs uns unſer Bitten heilſam ſeyn! Der Herr ſey mit uns! *Antw.* Der Geiſt der Liebe belebe uns alle!“

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 16. Sept. ſtarb *Eberhard Friedrich Molwitz*, Doctor der Medicin zu Stuttgart, wo er am 12. Febr. 1763 geboren ward.

Am 19. Sept. ſtarb zu Merſeburg *Johann Wilhelm Schlegel*, Doctor der Medicin, Accoucheur und Hebammenlehrer am Stifte gleiches Namens.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſtreich.

Unter den neueſten Erſcheinungen auf dem Gebiete der öſtreich. Literatur verdienen beſonders die *Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorleſungen über die Naturlehre*, von denen vor kurzem bey *Geiſtinger* in Wien, das dritte und letzte Bändchen erſchienen iſt, erwähnt zu werden. Der Verfaſſer iſt der evangeliſche Prediger und Senior *Gamauf* in Oedenburg, einer der wackerſten Schüler des genialen *Lichtenberg*. In beſſere Hände konnte die Herausgabe der intereſſanten Bemerkungen *Lichtenbergs* über phyſikaliſche Gegenſtände nicht leicht kommen. Was in dieſem Bändchen über den Wärmeſtoff, die Elektricität und die magnetiſche Kraft vorkommt, iſt eben ſo lehrreich als anziehend. Das Werk verdient, daſs es neben den *Lichtenberg'ſchen*, nach ſeinem Tode herausgekommenen, Schriften aufgeſtellt werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. October 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, aus d. kaiserl. Druckerey: *Rapport — — sur les Ouvrages envoyés au Concours sur le Croup* etc.

(*Beschluss der in Num. 268. abgebrochenen Recension.*)

Analyse des Werks des Hn. Dr. *M. G. Vieusseux* zu Genf. Diese Schrift ist bereits zu Paris gedruckt erschienen, und wir hoffen sie bald anzeigen zu können. *Analyse des Werks des* Hn. Dr. *A. M. Caillau* zu Bordeaux. Der Vf. behauptet, dass die Sinne und alle Geisteskräfte unter dem Verlauf des Croup sich mit mehr Feinheit äussern oder einen höhern Schwung nehmen. Blutentziehen in der ersten Periode, in der zweyten die Senega sieht er als Hauptmittel an. Achtzehn eigne Beobachtungen führt er an. *Analyse des Werks des* Hn. Dr. *Double* zu Paris. 14 Beobachtungen des Croup werden vorangeschickt, 6 fielen in seine eigne Praxis, acht, von denen einige mangelhaft dargestellt werden, theilten ihm zwey andre Aerzte mit. Zwey unvollständige Sectionen finden sich auch. In verschiednen Epizootien hat er an Thieren dem Croup analoge Erscheinungen bemerkt, deren Schilderung bemerkenswerthe Umstände enthalten soll. Das Hauptverdienst des Vfs. soll die Beurtheilung fast aller Schriften seyn, die auf den Croup zu beziehende Stellen enthalten, von Hippocrates an. Von dieser Kritik haben wir keine grosse Erwartungen, grade weil sie so viele und so alte Werke umfasst, und weil des Vfs. eigne Schrift so geringe Vorzüge zu haben scheint. Eine genaue Synonymie des Croup. Auch diese Schrift ist bereits gedruckt.

Eine sechste Schrift kann mit den vorerwähnten nicht zusammengestellt werden, aber verdient doch in andrer Rücksicht Aufmerksamkeit. Sie enthält die Anzeige eines Mittels, das der hier nicht genannte Vf. als ein zuverlässiges *Specificum* gegen den Croup vorschlägt. Obgleich nun der Gedanke eines *Specificum* schwerlich mit der Ansicht einer Krankheit zu verbinden ist, die so verschiedne Gestalten und Verwicklungen darbietet: so scheinen doch die vom Vf. aufgeführten Thatsachen und der Erfolg einiger von Mitgliedern der Commission selbst kürzlich angestellten Versuche (sowohl in Krankheiten, wie es heisst, die alle Charaktere des Croup vereinigten, als in catarrhalischen Affectionen von grosser Stärke) viel zu versprechen. Zuverlässige, vielfache Prüfungen müssen über den Werth des Mittels und über die Belohnung, welche die Regierung ihm zu ertheilen hat, entscheiden. Die eingereichte Abhandlung enthält keine ins Einzelne gehende Beobachtung, keine wichtige Forschung. Die Fragen des Programms veranlassen nur unbestimmte und willkürliche Behauptungen. Ueber die Natur der Krankheit stellt er Meinungen auf, die glauben machen, dass er jene nicht mit gehöriger Sorgfalt studirt habe. Sie ist ihm keine Entzündung der Schleimhaut der Trachea, sondern nur *eine besondre Affection des Schleims*, welcher das Innere dieses Canals überzieht. Daher erregt es kein Erstaunen, dass er sein Augenmerk blos auf diesen Schleim der Trachea richtet, um Heilung des Croup zu bewirken. Seine Erfahrungen über den grossen Nutzen des hier gepriesenen Mittels im Stickhusten, mit dem der Croup die gröste Aehnlichkeit nach ihm hat, brachten ihn auf die Idee, es auch in letzterer Krankheit anzuwenden. Sein Vater hatte ihm das Mittel als ein sichres *Specificum* gegen den Stickhusten bekannt gemacht. Es ist *Hepar Sulphuris alcalinum*. Es habe ihn noch nie verlassen (*il ne m'a pas encore manqué de parole*), so wenig im Croup als im Stickhusten. Nach seiner Kenntnis von der Natur der Krankheit sowohl, als von der Wirkungsart des Mittels scheint es ihm physisch unmöglich, dass je eine Untreue seiner Arzney werde bemerkt werden, wenn sie nur nicht zu spät angewendet würde. Nur den werde es nicht retten, welcher gleich im ersten Anfall des Croup sterbe, aber das sey ein höchst seltner Fall, der so unabhängig von der Einwirkung des Menschen sey, als der plötzliche Tod durch einen Sturz, durch einen Pistolenschuss u. s. w. Die Gebrauchsart des Mittels setzen wir aus andern Blättern als bekannt voraus. Er sieht es auch als ein Präservativ an. Die Berichterstatter sagen nun: wenn es erlaubt sey, eine Meinung über dieses Mittel auszusprechen, ehe die Erfahrung über seine Wirkungen entscheidend geurtheilt habe: so würde man vielleicht vermuthen können, dass, wenn der Croup sich durch bestimmte entzündliche Symptome ankündigt, nach Entfernung dieser Symptome und nach vorher statt gehabtem Gebrauch der gewöhnlichen Mittel, man einigen Erfolg von der alcalinischen Schwefelleber erwarten dürfe. Diese Vorsicht wird in der darauf folgenden Auffoderung den Aerzten bestimmter nahe gelegt. Die Commission trägt nämlich darauf an: 1) dass die Aerzte aller Länder, und besonders die des französischen Reichs, im Namen der Regierung aufgefordert werden, das Mittel bey jeder Gelegenheit (*toutes les fois qu'ils en trouveront l'occasion*) in Gebrauch zu ziehen, nicht nur im Croup, sondern auch im Stickhusten, im Lungencatarrh und in andern Uebeln dieser Art, 2) zugleich habe man allen, die diese Art Versuche an-

Digitized by Google

anſtellen, zu empfehlen, durch mit der gröſsten Genauigkeit verfaſste Beobachtungen glaubwürdig darzuthun, bis zu welchem Punkt der Croup insbeſondre durch das Mittel in ſeinem Fortſchreiten könne aufgehalten werden; ob alle Arten des Croup gleichförmig der Einwirkung dieſes Mittels weichen, und ob man es ohne Unterſchied und mit demſelben Erfolg in allen Zeiträumen der Krankheit geben könne, beſonders nämlich bey ſeinem Eintritt oder in ſeinem höchſt deutlich ſich ausſprechenden entzündlichen Zuſtand, oder nur dann, wenn die Entzündung ſchon durch die durch he angezeigten Mittel gemäſsigt iſt, 3) daſs alle hierüber angeſtellte Beobachtungen unmittelbar Sr. Excellenz dem Miniſter des Innern mögen zugeſchickt werden.

Es müſſen beſondre, unbekannte Umſtände auf die erleuchteten Pariſer Aerzte, welche die Commiſſion bildeten, gewirkt haben, daſs ſie *dieſem* Mittel in *dieſer* Krankheit, von dieſem Vf. ohne genaue Beobachtungen und mit ſo dürftigen, irrigen Räſonnements begleitet, geltend gemacht, ſo viel Gewicht beylegten, um alle Aerzte zu Verſuchen damit aufzufordern und es einzuleiten, daſs die Reſultate derſelben dem Miniſter eingeſendet werden. Haben Mitglieder der Commiſſion die alcaliniſche Schwefelleber in einigen Fällen des Croup von Nutzen gefunden, ſo hätten wir die ſo geheilten Fälle lieber in dieſem wichtigen Rapport mitgetheilt geſehen. Alle Aerzte von Anſehen, die den Croup oft zu behandeln hatten, ſtimmen darin überein, was auch die gekrönten Preisſchriften mit ſo viel Nachdruck lehren, daſs dieſes ſchreckliche Uebel, gleich bey ſeinem Eintreten angemeſſen behandelt, in einem Bewundrung erregenden Verhältniſs die Heilung zuläſst. Keine andre groſse und gefährliche Krankheit, ſelbſt die Lungenentzündung nicht, vermag der Arzt mit ſo viel Glück und in der Schnelligkeit zu heben, als den Croup, wenn er zeitig genug ihn nach den Vorſchriften behandelt, welche die beſten Schriftſteller bewährt gefunden haben. Rec. ſieht keine Veranlaſſung und kein Bedürfniſs, hier eine ſichre, rationelle Heilart zu verlaſſen, um ein Mittel zu verſuchen, das keine hinlängliche Erfahrung für ſich, und die Vernunft und beſsre Einſichten gegen ſich hat, worüber der Bericht ſelbſt deutliche Winke genug giebt. Ein andres wäre es, wenn ein neues Mittel gegen das letzte Stadium des früher nicht gehörig behandelten Croup uns angerühmt würde, das der Erfahrung gemäſs nun noch vermöchte, die ſo weit vorgerückte Entzündung in allen ihren Uebergängen und Wendungen zur Geneſung zu beſtimmen, den durch Entzündung entſtellten Theilen ihre Integrität wieder zu verſchaffen, die Lähmung zu hindern, die reichlich ausgetretne plaſtiſche Lymphe und die aus ihr gebildete Haut aufzulöſen und einſaugen zu laſſen. Eine ſolche Entdeckung hätte Anſprüche auf Belohnung von Seiten des Staats, und um ſie zu prüfen verlohnte es ſich, eine Auffoderung an die Aerzte aller Länder ergehen zu laſſen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LANDSHUT, b. Krüll: *Themis* oder *Beyträge zur Geſetzgebung*, von Dr. *Joh. Paul Anſelm Feuerbach*, Königl. Bayer. wirkl. frequentirendem Geheimen Rathe u. ſ. w. 1812. XIV u. 328 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Aufſätze, welche dieſe Sammlung enthält, ſind aus den Geſchäften des amtlichen Berufs des verdienten Vfs. hervorgegangen, unmittelbar für das Leben und die wirkliche Anwendung geſchrieben; nicht um zu lehren und wiſſenſchaftliche Ueberzeugungen zu gründen, ſondern um über die Angelegenheiten der Regierung und Geſetzgebung des Staats, dem er als Bürger und Geſchäftsmann angehört, gutachtlichen Rath zu ertheilen, und ihm für ſeine Ueberzeugung die entſcheidende Beſtimmung zu gewinnen. Dieſer Abſicht entſpricht beides, Inhalt und Ausführung in ſo vorzüglichem Grade, daſs wir uns vollkommen überzeugt halten, nicht nur die Geſchäftsmänner in Bayern, ſondern auch alle Geſchäftsmänner überhaupt, die bey der Geſetzgebung mitzuwirken berufen ſind, werden Belehrung darin finden, und ſich mit uns zu dem Wunſch einer baldigen Fortſetzung verbinden.

I. ***Betrachtungen über den Geiſt des Code Napoléon und deſſen Verhältniſs zur Geſetzgebung und Verfaſſung deutſcher Staaten überhaupt und Bayerns insbeſondre***, dem weſentlichen nach bereits im Januar 1808. in amtlicher Beziehung geſchrieben. Das Geſetzbuch muſs ſeinem Zweck und ſeiner ganzen Einrichtung nach, wie es in Frankreich geſchah, in Anſehung jeder darin aufgenommenen Rechtsmaterie, alle beſonderen Landesgeſetze, Gewohnheiten und Statute verdrängen, mithin als wahrhaft allgemeines Landesrecht in unmittelbare Anwendung kommen; er dringt, hier zerſtörend, dort ſchaffend, in das innerſte Leben der bisherigen Ordnung der Dinge, welche eben ſo wenig mit ihm verträglich iſt, als mit dem Waſſer das Feuer, oder die Nacht mit dem Geſtirn des Tages. Der Vf. zeigt das ſehr einleuchtend an den Hauptideen, welche als ſo viele Hauptſäulen, Napoleons Geſetzgebung ſtützen, als Freyheit der Perſon, (daher keine Patrimonialgerichtsbarkeit, keine Leibeigenſchaft u. ſ. w. damit beſtehen kann); rechtliche Gleichheit der Unterthanen, welche durch Einführung des neuen franzöſiſchen Erbadels nicht gefährdet iſt (im Streit mit den meiſten unſerer unzähligen Privilegien); Freyheit des Eigenthums, (alſo keine ewige Laſten, keine Gebundenheit der Güter als Stammgüter und Fideicommiſſe); Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit des Staats von der Kirche in allen bürgerlichen Dingen (alſo iſt die Ehe blos Inſtitut des Staats; ſeine Ehegeſetze gehören keiner Religion an, und ſind mit allen verträglich: auch ſind die Urkunden des bürgerlichen Standes über Geburt, Geſchlechtsvereinigung und Tod zuerſt in dem franzöſiſchen Geſetzbuch nach ihrem wahren Sinn und ihrer vollen Wichtigkeit anerkannt). Ueberdiels erfordert die unveränderte Einführung des *Code Napoléon*, wenn er ſich in dem aufnehmenden Lande, wie zu Hauſe befinden ſoll, eine der franzöſi-

ſchen,

Digitized by Google

ſchen, wenn auch nicht gleiche, doch ähnliche Staatsverfaſſung und Verwaltung, eine der franzöſiſchen ähnliche Juſtizorganiſation, und das franzöſiſche gerichtliche Verfahren. Auch in dieſer Rückſicht iſt von dem alten deutſchen Geſetzen, Einrichtungen und Verhältniſſen vieles mit Napoleons Geſetzbuch nicht verträglich: und mit der Idee der Einführung dieſes Geſetzbuchs iſt nothwendig auch die Frage vorgelegt: was und wie viel von den alten Beſitzrechten aufgegeben, an dem bisherigen politiſchen Zuſtande geändert und verbeſſert werden wolle, könne und dürfe? Doch bemerkt der Vf. in einem Nachtrag, daſs durch die bereits am 1. May 1808. erlaſſene neue Conſtitution für das Königreich Bayern und die darauf gegründeten organiſchen Edicte ſehr vieles, was in dem Aufſatz noch von der Gegenwart erzählt worden, in die vergangene Zeit entrückt ſey. Daraus folgt zwar, daſs der Einführung des *Code Napoléon* nun deſto weniger Schwierigkeiten im Wege ſtehen: es bleibt aber gleichwohl immer die Frage, ob nicht ein einheimiſches, originales Geſetzbuch, in welchem die nicht zu verkennenden vorzüglichen Ideen der neuen Geſetzgebung mit aufgenommen und benutzt würden, noch vorzuziehen ſey. Selbſt die Sprache und die hergebrachten Formen, in wie weit die letztern nicht an ſich mangelhaft ſind oder leicht verbeſſert werden mögen, geben hier mächtige Entſcheidungsgründe an die Hand: auch können wir, bey aller Vorliebe für die Allgemeinheit der oberſten, unſtreitig alleinig richtigen, Grundſatze der bürgerlichen Geſetzgebung, nicht anders als dafür halten, daſs eine verſtändige Rückſicht auf die Localität in jedem deutſchen Staat, der für ſich ein ſelbſtſtändiges Ganze ausmachen ſoll; zur Vollkommenheit der Geſetzgebung in der Anwendung nicht wenig beytragen werde.

II. *Ueber die Rechtskraft und Vollſtreckung eines von einem auswärtigen Gerichte geſprochenen Erkenntniſſes*, geſchrieben im May 1811. Durch die Verordnung vom 9. October 1807. war in Bayern der als Regel des Völkerrechts behauptete Grundſatz: daſs kein Erkenntniſs eines auswärtigen Gerichts im Inlande vollſtreckbar ſey, und daſs keinem Erkenntniſſe, auſser demjenigen, welches von einheimiſchen Gerichten geſprochen worden, im Inlande rechtliche Wirkung geſtattet werden könne – zum Geſetz erhoben. Der Vf. zeigt aus überwiegenden Gründen, daſs jener Satz nur dem Recht der Völker in feindlichem Verhältniſs gemäſs ſey, daſs er dem Staat nur nützlich iſt, in ſo fern fremden Anmaſsungen durch das Wiedervergeltungsrecht zu begegnen iſt, übrigens aber nachtheilig dem Staat ſelbſt, der ihn giebt, und drückend und verderblich ſeinen eigenen Unterthanen. Dieſe Darſtellung fand ſolchen Eingang, daſs nach den darin entwickelten Grundſatzen am .. Junius 1811. eine ganz entſprechende Verordnung für Bayern erlaſſen ward: und mit wahrer Freude erfahren wir, daſs ein gleiches Verfahren nun auch von benachbarten Staaten rückſichtlich der Erkenntniſſe Bayerſcher Gerichtshöfe beobachtet wird, wie denn ſolches namentlich im Groſsherzogthum Würzburg durch ein Geſetz vom 6. Julius 1811. ausdrücklich vorgeſchrieben iſt.

III. *Ueber den Wilddiebſtahl.* Das Ueberhandnehmen des Wilddiebſtahls, die Gelegenheit, welche er vielen andern Verbrechen bietet, verſchiedene von ertappten Wildſchützen an königl. bayerſchen Jägern verübte Mordthaten, veranlaſsten den Befehl, wodurch dem Vf. aufgetragen wird, ein beſtimmtes und ſtrenges Strafgeſetz gegen den Wilddiebſtahl zu entwerfen. Sein Entwurf ward mit wenigen Aenderungen und Zuſätzen genehmigt, und das Geſetz erſchien am 9. Auguſt 1806. Das Geſetz rechtfertigt der Vf. gegen den Vorwurf der Härte aus Gründen, deren Gewicht uns unverkennbar ſcheint, und denen wir auch im Ganzen beyſtimmen, ob wir gleich in einigen Punkten verſchiedener Meinung ſeyn müſſen. Inſonderheit will uns die Rechtmäſsigkeit der Gefängniſsſtrafe gegen den Eigenthümer, der ein zur Jagdbarkeit gehöriges Wild auf ſeinem Felde tödtet, nach allgemeinen Grundſätzen nicht einleuchten, da ein vollkommener Schadenserſatz für den durch ein ſolches Einbrechen zugefügten Nachtheil kaum ſtatt finden kann, ſelbſt wenn man den beſten Willen vorausſetzt, im Gegentheil aber eben dieſe Wiederherſtellung der auch im Staat noch zuläſſigen freyen Ausübung des Eigenthumsrechts, dem zum Wildſtand Berechtigten den kräftigſten Beweggrund giebt, für eine ſolche Friedigung zu ſorgen, die dem Ausbrechen des Wildes vorbeugt: nur Colliſion mit einem höheren Staatsintereſſe dürfte alſo eine ſolche Strenge rechtfertigen, deren gehörige Würdigung dann freylich dem Ermeſſen jedes poſitiven Geſetzgebers überlaſſen bleibt. Auch ſcheint uns die Strafbeſtimmung hie und da ſo ziemlich das höchſte Maſs erreicht zu haben, was nur immer im Verhältniſs zu der Strafbarkeit der ſchwerſten Verbrechen anderer Art ſtatthaft ſeyn dürfte: und eine ſolche Strenge kann nur zu leicht in dem ganzen Syſtem der Strafgeſetzgebung Ungleichheiten veranlaſſen, die der Rechtspflege ſehr nachtheilig werden. Uebrigens gereicht dieſem Geſetze zum vorzüglichen Verdienſt, die groſse Sorgfalt, mit welcher der Vf. den Forſtbedienten und Jäger, auf die Schranken des Rechts und der Billigkeit bey Betretung eines Wilddiebes zurückgewieſen hat: und wir freuen uns hier, mit ihm, die treffliche hannöveriſche Jagdordnung vom J. 1773. als ein verhältniſsmäſsig mildes und menſchenfreundliches Geſetz, in dieſer ſo oft gröblich verſtellten Materie, in Erinnerung bringen zu können, da er bey jenen preiswürdigen Vorſchlägen denſelben hauptſächlich gefolgt iſt.

IV. *Ueber die Beſtechung der Staatsbeamten*, geſchrieben im May 1807; enthält eine ſcharfſinnige Entwickelung der Beweggründe des, nach des Vfs. Entwurf, am 9. Junius 1807. erlaſſenen bayeriſchen Geſetzes gegen die Beſtechung der Staatsbeamten, welches, vorzüglich durch die ſelten hinlänglich beobachtete Sorgfalt dem Verbrechen vorzubeugen, als muſterhaft allgemein zur Beherzigung zu empfehlen iſt.

V. *Die Aufhebung der Folter in Bayern*, ein ſehr intereſſanter, auch durch häufige Belege aus andern Cri-

Digitized by Google

Criminalgeſetzgebungen unterſtützter, Vortrag, der das Edict vom 7. Julius 1806., die Abſchaffung der peinlichen Frage und das gegen läugnende Inquiſiten zu beobachtende Verfahren betreffend, zur Folge hatte. Indeſs ward dieſe Verordnung aus weiſer, allenthalben nachzuahmender Vorſicht, nicht öffentlich durch das Regierungsblatt bekannt gemacht, ſondern nur den ſämmtlichen Ober- und Untergerichten zur Nachrichtung mitgetheilt.

VI. *Ueber die Colliſion verſchiedener in demſelben Staatsgebiet geltender Strafgeſetzgebungen*, geſchrieben am 6. März 1807., als Veranlaſſung zu der Verordnung vom 14. März 1807., in welcher von den damals in Bayern geltenden fünf verſchiedenen peinlichen Geſetzen, der Caroline, dem Oeſterreichiſchen, Altbayerſchen, Preuſsiſchen und Bambergiſchen, die Geſetze des Orts der Unterſuchung in Anſehung des Verfahrens, die des Wohnorts in Anſehung der Strafbeſtimmungen mit Recht den Vorzug erhalten.

VII. *Sollen die Criminalproceſskoſten vorgehen der Entſchädigungsforderung des Beklagten?* In der Regel nicht, ſondern nur dann, wenn ſie bloſs auf Wiedererlangung oder Erhaltung der entwendeten Sache von dem unterſuchenden Richter verwandt wurden.

VIII. *Entwurf eines Staatsvertrags über die gegenſeitigen Gerichtsverhältniſſe zweyer benachbarter Staaten:* nach unſerem Bedünken zweckmäſsige, auf gegenſeitige Billigkeit gegründete Vorſchläge, die in angränzenden deutſchen Staaten alle Aufmerkſamkeit verdienen, in welchen der *Code Napoléon* und deſſen Art. 14. nicht Geſetzeskraft erhalten hat, weil ſich dadurch, wie der Vf. mit Recht bemerkt, manche Beſtimmungen allerdings ändern würden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen.

Am 27. April wurde die Inaug. Diſputation des Hn. Doctors *Kranzfelder*, deſſen Promotion wir ſchon früher anzeigten, ausgetheilt. Sie iſt betitelt: *Symbolae ad criticen novae theoriae medicae homoiopathicae dictae Particula prima* (3 Bog. 8.).

Am 4. May war der gewöhnliche Wechſel des Prorectorats. Hr. Kirchenrath Dr. *Ammon* übergab daſſelbe dem Hn. Hofrath Dr. *Poſſe*. Hr. Hofrath *Harles* lud im Namen des Senats dazu ein durch ein Programm, betitelt: *De memorabilibus quibusdam bibliothecae academicae Erlangenſis Commentatio XI.* (1 Bog. fol.).

Das am 16. May ausgetheilte Pfingſtprogramm des Hn. Dr. und Prof. *Bertholdt* iſt überſchrieben: *Tres priores Evangeliſtas tentationem Jeſu Chriſti a diabolo ad merum viſum internum diſtinctis et expreſſis verbis revocare demonſtratur* (3 Bog. 4.)

Die philoſophiſche Facultät überreichte am 21. Junius, als an ſeinem Geburtstag, dem verdienſtvollen Hn. Hofrath und Prof. *Harles*, ihrem Senior, der zugleich gegenwärtig Senior der ganzen Univerſität iſt, ein Diplom, wodurch ihm die vor 50 Jahren hier ertheilte Magiſterwürde erneuert, und ihm, zu noch langer Fortdauer des bisherigen Wohlergehens, Glück gewünſcht wurde.

Gleiche Ehre wiederfuhr bald hernach, am 25. Junius, von der mediciniſchen Facultät dem würdigen Senior derſelben, dem geheimen Hofrath und Präſidenten der Akademie der Naturforſcher, Hn. v. *Wendt*, indem ſie die am 25. Junius 1762. erworbene mediciniſche Doctorwürde durch ein feyerliches Diplom erneuerte, und lebhafte Glückwünſche zu künftigem fernern Wohlergehn beyfügte.

Am 12. Auguſt vertheidigte Hr. *Georg Tobias Ludwig Sachs*, aus Kärnthen, ſeine aus zwey Abtheilungen und 8 Octavbogen beſtehende Diſputation, unter dem Titel: *Hiſtoriae naturalis Leucaethiopum Particula prima et ſecunda.* Die erſte Abtheilung war der Erwerbung der mediciniſchen Doctorwürde gewidmet, die er jedoch ſchon vorher durch Vertheidigung einiger Diſputirſätze erlangt hatte: die zweyte aber der Erlaubniſs, Vorleſungen hier halten zu dürfen. Dieſe ſehr merkwürdige Schrift kommt auch in den Buchhandel, unter dem Titel: *Hiſtoria naturalis duorum Leucaethiopum, auctoris ipſius et ſororis ejus*, deſcripta a *G. T. L. Sachs.* (Salzburg, b. Seidel. 1812.)

Am 15. September vertheidigte Hr. *Johann Konrad Eugen Franz Roſshirt*, aus Oberſcheinfeld im Mainkreiſe, ſeine Inaug. Diſp. *über die Tendenz des Prätoriſchen Rechts* und über das Verhältniſs deſſelben zum *Civilrechte* (4½ Bog. gr. 8.), und erhielt hierauf die juriſtiſche Doctorwürde.

II. Todesfälle.

Am 21. May ſtarb *Tobias Brandmüller*, Lehrer an dem Gymnaſium zu Augsburg, in ſeinem 64ſten Lebensjahre. Als Schriftſteller iſt er bekannt durch einen Abriſs der Römiſchen Geſchichte. Auch ſchrieb er mehrere Jahre lang die Augsburgiſche, ſogenannte Moyiſche politiſche Zeitung.

Am 30. May ſtarb *Chriſtian Auguſt Ludwig Klaproth*, königl. preuſsiſcher geheimer Kriegsrath, Staats- auch Kabinets Archivar zu Berlin, im 56ſten Jahre ſeines Lebens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. October 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Eine rein objective Unterſuchung des Weſens der Kunſt und eine conſequente Folgerung des Praktiſchen der Künſte aus einer Theorie, welche ſich auf jene Unterſuchung ſtützt, iſt von Einigen für unausführbar gehalten worden. Ich habe in einer

Kritik der Kunſt

den Weg rein objectiver Entwickelung der Begriffe Kunſt und Schönheit verſucht, und darauf eine praktiſche Anſchauung der Künſte gegründet. Dieſe Kritik widme ich mit Ueberzeugung und Beſcheidenheit den Aeſthetikern, Künſtlern und Kunſtfreunden. Keine Theorie vermag ſchaffenden Genius zu geben, aber ſie kann den Kunſtſinn im Allgemeinen ſchärfen und erhöhen, kann die Empfindung für das Schöne veredeln, und ſchon hierdurch geht ſie nützend auf das Werk des ſchaffenden Künſtlers über.

G. Freyherr *v. Seckendorf*, gen. *Patrick Peale.*

Dieſe *Kritik der Kunſt* iſt ſo eben in meinem Verlage erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen für 1 Rthlr. 16 gr. zu haben.

Göttingen, am 1. Sept. 1812.

Johann Friedrich Röwer.

Bey Wilhelm Starke in Chemnitz iſt erſchienen:

La vita nuova e le rime di Dante Alighieri, riſcontrate coi migliori esemplari e rivedute da G. G. Keil. 8. Schreibpap. 20 gr., Druckpap. 16 gr.

Die Jenaer Literatur-Zeitung Jahrg. 1811. Nr. 97. ſagt hiervon:

Dem Herrn Herausgeber obigen Buchs verdanken wir ſchon einen gefälligen und correcten Abdruck des *Decamerone:* aber noch gröſsere Erkenntlichkeit gebührt ihm für die Ausgabe von *Dante's Vita nuova*, dieſem ſinnvollen Lieblingskinde ſeiner Jugendliebe. Herr *Keil* hat das Verdienſt, dieſe ſelbſt in ihrem Heimaths-Lande ſeltenen Dichtungen zuerſt correcter und vollſtändiger, als in allen italiäniſchen Ausgaben, in Deutſchland verbreitet zu haben. Auch beſchränkt er ſich nicht darauf, uns einen fehlerfreyen Text gegeben zu haben. Wir finden noch: zweckmäſsige literariſche Notizen über die *Vita nuova* und die *Rime*, beſonders aber eine Sammlung der verſchiedenen Lesarten und erklärende Anmerkungen, deren Verdienſtlichkeit um ſo gröſser, da hier wenig zu compiliren vorhanden war. Dieſe ganze Zugabe iſt italiäniſch geſchrieben, und zeugt aufs rühmlichſte von dem Fleiſs und der Einſicht des Verfaſſers.

(Iſt in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben.)

Grundzüge der philoſophiſchen Rechtslehre, zum Gebrauch bey Vorleſungen vom Prof. *A. Wendt* zu Leipzig. gr. 8. Leipzig, bey J. A. Barth. 1 Rthlr.

Das Eigenthümliche dieſes Lehrbuchs beſteht darin, daſs es die Anforderungen des bisherigen Naturrechts und der Politik an die philoſ. Rechtslehre, ſo weit dieſes der ſtrenge Begriff der Wiſſenſchaft geſtattet, auszugleichen ſucht. In dieſer Hinſicht wird im *erſten* oder reinen Theile dieſer philoſ. Rechtslehre zuerſt der reine Rechtsbegriff, dann der Begriff der Rechtsgeſellſchaft, den dieſer fordert und ihm entſpricht, dargelegt; im *andern* oder angewandten Theile aber die Idee des Staats entwickelt, damit dem Rechte ſeine Stelle im Staate angewieſen und ſo dieſes in ſeiner lebendigen Anwendung betrachtet werden konnte. Der Hr. Verf. hat hiebey auf die neueſten Fortſchritte in dieſer Wiſſenſchaft überall ſorgfältige Rückſicht genommen, die höchſten Principien der Geſetzgebung und des Proceſſes an ihrer Stelle nachgewieſen, und ſich des ſyſtematiſch bündigen Vortrags, der dem Lehrbuch eigen ſeyn muſs, unbeſchadet der Faſslichkeit, bedient. Statt aller Empfehlung beliebe man nur die bedeutende Recenſion in der N. Leipziger Lit. Zeitung Nr. 12. 1812. und des Hrn. Ritter *Hugo* Anzeige in den Gött. gel. Anzeigen Nr. 24. d. J. nachzuleſen.

Bey Gottfried Baſſe in Quedlinburg ſind ſo eben folgende gemeinnützige und intereſſante Schriften erſchienen und für beygeſetzte Preiſe in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Briefſteller, Dummlinger und Krähwinkeler. Enthaltend merkwürdige Liebesbriefe und andere lächerliche Aufſätze. Ein Recept zur Aufheiterung und zum Sattlachen. Herausgeg. von *Jocoſus Federkiel.* 12. Geh. 12 gr.

Drumann, H. P., die bibliſche Geſchichte des alten Teſtaments. Ein ſtatt der Bibel zweckmäſsig eingerichtetes Leſebuch, ſo wie als Leitfaden zum Religionsunterricht für Bürger- und Landſchulen. 8. 12 gr.

Digitized by Google

Gleim, E., Kränze, der Liebe und Freundschaft gewunden. Stammbuch-Aufsätze aus den Werken der vorzüglichsten Dichter Deutschlands. 12. Geh. 6 gr.

Judenkirschen, frische und eingemachte. Eine Sammlung von Anekdoten, Schnurren und lächerlichen Charakterzügen noch lebender und verstorbener Juden u. s. w. 3tes Bändchen. 12. Geh. 12 gr.

Jurisprudenz, Westphälische. Sammlung bemerkenswerther Beschlüsse des Cassationshofes im Königreich Westphalen, über interessante Rechtsfragen. 2ten Bandes 1stes Heft. gr. 8. 12 gr.

Müller, *H.*, Darstellung meiner Ideen über Religionshandlungen überhaupt, und ihre Verwaltung insbesondere. Ein Beytrag zur Veredlung des öffentlichen Gottesdienstes. gr. 8. Geh. 6 gr.

Derselbe, die Dorfschule, als erste Anleitung zum Denken, Empfinden und Handeln, für Lehrer und Lernende auf dem Lande. 8. 12 gr.

Derselbe, die vier Jahreszeiten. Ein Lehr- und Lesebuch für Elementarschulen, welches die unentbehrlichsten Kenntnisse aus der Natur- und Menschenwelt enthält. 1ster Theil. Mit Kpfrn. 8. 15 gr.

Dessen christliche Moral für Lehrer und Erzieher, zum Unterricht gebildeter Kinder. 1ster Theil. 8. 18 gr.

Derselbe, Vater Mildenberg's Schatzkästlein, oder Sitten- und Klugheitslehren in Denksprüchen und Sprichwörtern, für die liebe Jugend. 8. 18 gr.

Nussknacker, neuester theatralischer. Sammlung von Schnaken, Schnurren, Anekdoten und Lächerlichkeiten noch lebender und verstorbener Schauspieler und Schauspielerinnen. Nebst einer Weihe an *A. von Kotzebue*. Allen Mitgliedern und Freunden der Schauspielkunst ans Herz gelegt von *Gabr. Schlegel*. Mit 1 Kpfr. 12. Geh. 12 gr.

Bey Herold und Wahlstab in Lüneburg und in allen Buchhandlungen sind nun ganz vollständig zu haben:

Dräsekens Predigten für denkende Verehrer Jesus. 5 Bände in gr. 8. Mit dem Bildnisse des Hrn. Verfassers. 6 Rthlr. 4 gr.

In einem Zeitalter, wie das unsrige, muss jedes Buch doppelt hochgeschätzt werden, welches das still, aber mächtig sich regende Bedürfniss echt religiöser Erbauung erweckt, erhält und befriedigt, und dem Herzen, das nach dem Höhern dürstet, Beruhigung, Trost und Stärkung darbietet. Dass eine grosse Menge christlicher Leser diese geistvolle, in allen Zeitschriften gepriesene Erbauungsschrift als ein Buch dieser Art ansieht, beweiset der Umstand, dass der *erste* Theil schon eine *zweyte* Auflage erlebt hat, und soll die Stimme des Einzelnen, wie billig, wenn er ein Kenner ist, etwa gelten: so können wir das Urtheil des jetzt schon verewigten Oberhofprediger *Reinhard's* aus einem Brief vom August d. J., der vor uns liegt, anführen, welcher von diesen Predigten versichert: *sie hätten ihm auf seinem Krankenlager zur Erbauung gedient, und er habe sich mächtig erquickt gefühlt durch den echten Geist des Evangelii, der in diesen Predigten walte, so daß er sie nach Inhalt und Form unter die besten, welche ihm bekannt geworden, zählen müsse.*

Von demselben Verfasser und in demselben Verlage ist auch noch eine neue Sammlung von Predigten aus der *neuesten* Zeit, höchst interessanten Inhalts, unter dem Titel:

Hinweisungen auf das Eine, was Noth ist,

erschienen, 482 Seiten in gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

* * *

Welthistorisches Erinnerungs-Blatt. gr. 8. Broschirt 4 gr.

Zu einer gründlichen und zusammenhängenden Geschichtskenntniss sind Namen und Zahlen die nothwendige Grundlage, und gleichsam der Rahmen (Cadre), in welchen die Begebenheiten eingeschichtet werden können. Wie schwer aber das *Behalten* derselben dem Gedächtnisse fällt, ist bekannt, und jedes Erleichterungs-Mittel muss willkommen seyn. Es scheint daher ein glücklicher Gedanke in diesem Blatte ausgeführt zu seyn, wenn wichtige Begebenheiten, die gleichweit von *Christi Geburt* entfernt sind, zusammengestellt werden, wodurch dem Gedächtniss das Behalten erleichtert und dem Nachdenken manche Betrachtung zugeführt wird. Die Jahrzahl steht in der Mitte der beiden Columnen; und so befinden sich *Napoleon* (als Kaiser) und *Ninus* oder das Grossassyrische Reich bey der Zahl 1804; — *Cadmus* und *Vasko de Gama* bey 1598; — *Josua* in Canaan und die *Osmanen* in Constantinopel bey 1453. Man vergleiche Aehnlichkeit und Verschiedenheit!

Wehrs, *G. F. v.*, *neue ökonomisch-technologische Entdeckungen und Aufsätze verschiedenen Inhalts.* 1811. (743 Seiten) gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung. 3 Rthlr.

Bey den in unsern Zeiten, besonders in ökonomisch-technologischer Hinsicht, so vervielfältigten Entdeckungen und Erfindungen ist es eine sehr verdienstliche Arbeit des bereits in diesem Fache rühmlichst bekannten Herrn Vfs., alle in den verschiedenartigsten Blättern über jene Materien zerstreuten Nachrichten in eine vollständige Sammlung zu bringen. Wie sehr diese Schrift eine gemeinnützige genannt zu werden verdiene, wird die Angabe der 16 Rubriken, unter welche der Hr. Verf. den reichen Inhalt vertheilt, folgendermafsen beweisen. I. Vorzeichen der Witterung an einigen Pflanzen und leblosen Dingen. Die Blumen-Uhr. Der botanische Kalender und dessen Nutzen. II. Ueber Tulpen, Hiazinthen und Winter-Blumenbau. III. Früchte, Gemüse und Fleisch lange aufzubewahren. Bouillon-Tafeln, Benutzung der Knochen. IV. Ueber Ahorn-Zucker. V. Runkelrüben-Zucker und Syrup, auch deren Surrogate. VI. Trauben-Zucker und Syrup. VII. Honig-Zucker und Syrup. VIII. Syrup und Zuckerbereitung aus Zwetschen, Aepfeln, Birnen, Malz und Mais

Digitized by Google

Mais u. s. w. IX. Der Waid-Indigo und andere Surrogate. X. Der Saffranbau. XI. Zitronensaft-Surrogate. XII. Ueber den Lotus, die Blumenbinse, Arakatscha und Peruvianische Kartoffel, wie Brotsurrogate. XIII. Das indische Opium. XIV. Der chinesische baumartige Tabak. XV. Beschreibung einer neuen Backmaschine. XVI. Vom Oel aus den Kernen der Sonnenblume, von Bereitung des Rostpapiers zum Poliren der Eisen- und Stahlwaaren, von Schwimm-Maschinen, Feuer-Löschungskugeln u. a. m.

Das Ganze ist in einer gemein-verständlichen Sprache überaus faßlich vorgetragen, und wird dessen jedem Hauswesen sehr zu empfehlender Gebrauch durch ein vollständiges Register über alle vorkommende Gegenstände erleichtert.

In Friedr. Maurer's Buchhandlung zu Berlin sind zur jetzigen Leipz. Michaelis-Messe folgende neue Bücher erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Hahn's, Karl, neues Methodenbuch zum faßlichen Unterrichts in der latein. Sprache. 3ter u. letzter Cursus. 8. Berl. 1812.

Passow, Franz, über Zweck, Anlage und Ergänzung griechischer Wörterbücher. Zweytes Programm des Conradinum. gr. 8. Berl. 1812. 14 gr.

Reichhelm, K. Fr., Rede zur Einführung des Hrn. Prediger Schartow in Prenzlow, nebst *dessen Antrittspredigt.* gr. 8. Berl. 1812. 4 gr.

Rohlwes, J. N., allgemeines Vieharzneybuch, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Rindvieh, seine Schafe, Schweine, Ziegen und Hunde aufziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Nebst einem Anhange. Eine gekrönte Preisschrift. 5te verb. u. verm. Aufl. Mit einer Kpfrt. 8. Berl. 1812. 20 gr.

Archiv deutscher Nationalbildung; herausgeg. von *R. B. Jachmann* und *Frz. Passow*, Direct. des Conradinum. I. Jahrg. 3tes Heft. gr. 8. Berl. 1812. (Der ganze Jahrg. in 4 Heften gilt 3 Rthlr.)

Von mehreren Lesern meiner *praktischen Vorlesungen über das neue Testament* aufgefordert, bin ich zur Fortsetzung desselben unter den Bedingungen erbötig, welche die unten benannte Verlags-Handlung hinzufügen wird. Ich hoffe, den *zweyten* noch rückständigen Haupttheil, der die Geschichte und Schriften der Apostel umfassen wird, in *sechs* Heften, deren *zwey* jedesmal einen Band ausmachen, vollenden zu können.

Hamburg, im September 1812.

Klefeker, Hauptpastor an der Jacobskirche.

Unterzeichneter hat die Besorgung des Verlags übernommen, wenn sich bis Neujahr so viele Subscribenten finden, dass der Herr Verfasser für seine Arbeit eine hinreichende Entschädigung erhält, und der Verleger wenigstens für seine Kosten gedeckt ist. Das Aeussere würde den vorigen Heften völlig gleich bleiben. Der Preis eines jeden Hefts von 13 Bogen in gr. 8. ist für die Subscribenten 2 Mk. Courant oder 18 Groschen in Gold auf Druckpapier, auf Schreibpap. 2 Mk. 8 ßs. Courant oder 1 Thaler in Gold.

Zur Vermeidung der Defecte werden aber nur ganze Hefte versandt. Diejenigen, welche die ersten 4 Hefte noch nicht besitzen, können solche auch für diese Preise von dem Herrn Verfasser oder von mir beziehen.

Altona, den 1. October 1812.

J. F. Hammerich.

Aesthetische Pflanzenkunde,

oder *Auswahl der schönsten Zierpflanzen, nach den Bedürfnissen der Blumenfreunde in Klassen eingetheilt*, nebst *Angabe ihrer Behandlung in Zimmern, Gewächshäusern und freyen Gärten. Erster* Theil. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von

Dr. *Friedrich Gottlieb Dietrich.*

8. Berlin 1812, bey den Gebrüdern Gädicke und auch in den auswärtigen Buchhandlungen zu haben für 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Der Hr. Verfasser dieses Buchs, bekannt durch die wichtigsten Werke über Botanik und Gärtnerey, wurde vielmals von angehenden Gartenfreunden gefragt: welches die schönsten Pflanzen wären? indem dies nicht aus den Saamen- und Pflanzen-Catalogen der Handelsgärtner zu ersehen sey, und man kostbare Kupferstich-Abbildungen nur selten zur Hand hätte. Dies gab ihm Veranlassung, diese Anleitung zu schreiben, und es braucht wohl nur gesagt zu werden, dass sie da ist. Ein *zweyter* Theil wird dieselbe beschliessen, und zum nächsten Sommer herauskommen.

In meinem Verlage erscheint in einigen Wochen:

Christian Gottlob Heyne, biographisch dargestellt von *A. H. L. Heeren.*

Göttingen, am 30. Sept. 1812.

Johann Friedrich Röwer.

Die Verlagshandlung des *Conversations-Lexicons* zeigt hiermit an, dass der so eben fertig gewordene 8te Band zu Anfang der Michaelis-Messe ausgegeben wird. Die ausgezeichnet günstige Aufnahme dieses Werks hat die Verlagshandlung bewogen, den Termin der Pränumeration mit 4 Thalern Sächs. auf die 4 ersten Bände, von denen der 3te zu Ende d. J., und der 4te zur Jubilate-Messe 1813. unfehlbar erscheinen wird, noch auf unbestimmte Zeit zu verlängern, so dass man dasselbe fortdauernd gegen den Pränumerationspreis durch alle Buchhandlungen beziehen kann. Privatpersonen, welche sich der Sammlung von Pränumeranten unterziehen wollen und den Betrag baar an die Verlags-

Digitized by Google

hand-

handlung in Leipzig einsenden, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey. — Der wohlwollende Beyfall, welchen der *erste* Theil allgemein gefunden hat, wird dem *zweyten* und den folgenden Bänden um so sicherer zu Theil werden, da erst im Fortgange der Unternehmung der ganze Plan der Redaction und ihre bedeutenden Hülfsmittel sich haben entwickeln können.

Leipzig, den 15. September 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

In der Göpferdt'schen Verlagsbuchhandlung in Jena sind nachstehende Bücher in voriger Ostermesse herausgekommen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Hof- und Adress-Kalender, Herzogl. S. Weimar- und Eisenachischer, auf das Jahr 1812. gr. 8. 16 gr.

Stark, Jo. Christ. D., Commentatio medico-chirurgica, de cancro labii inferioris, observationibus illustrato. Cum tab. aen. 4 maj. 12 gr.

Talto und Nanthild, oder: die drey schweren Proben der Liebestreue. Ein Schauspiel in zwey Theilen, jeder Theil zu vier Aufzügen. Frey bearbeitet von *Karl Gottfried Theodor Chladenius*. 8. 16 gr.

Voriges Jahr waren neu:

Archiv für Justiz und Polizey; von einer Gesellschaft Gelehrten bearbeitet. 4. Der Jahrgang 2 Rthlr.

Griesbachii, Jo. Jac. D., Commentarius criticus in textum graecum novi testamenti; accedunt Meletemata de vetustis textus recensionibus. Particula II. 8 maj. Auf Druckpapier 1 Rthlr.
— Schreibpap. 1 Rthlr. 6 gr.

Hof- und Adress-Kalender, Herzogl. S. Weimar- und Eisenachischer, auf das Jahr 1811. gr. 8. 14 gr.

Lenz, Joh. Ge. D., Schriften der Herzogl. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena. 3ter Band. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Scherer, Alex. Nic. D., Uebersicht der Zeichen für die neuere Chemie. 6 gr.

Leipzig bey J. A. Barth sind erschienen: 1) Dr. *C. G. Bretschneideri* Capita theologiae Judaeorum dogm. e Flav. Josephi Scriptis collecta, accessit παρεργον super Josephi testimonio de Jesu Christi. 8 maj. 6 gr. 2) Dr. *Chr. Th. Kuinoeli* Commentarius in libros Nov. Test. historicos. Vol. III. Evangel. Joannis. 8 maj. 2 Rthlr. 16 gr. 3) *E. Fr. C. Rosenmülleri* Scholia in Vet. Test. Part. VII. Vol. II. Amos, Obadia, Jonas. 8 maj. 1 Rthlr. 16 gr. 4) *K. C. Frege* prakt. Anleitung zur Behandlung der Lesetafel, vorzüglich in Volksschulen. 8. 4 gr. 5) Dr. *Keil* und Dr. *Tzschirner's* Analecten für das Studium der exeget. und system. Theologie. 1stes St. gr. 8. 20 gr. (Das 2te erscheint in Kurzem.) 6) Dr. *H. G. Tzschirner's* Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. 2ten Bds 2s, und 3ten Bds 1s St. gr. 8. à 18 gr. 7) *J. C. Fr. Witting* über die Meditation des Predigers, nebst einem Repertor. der Hauptsätze zu Predigten aus 300 Predigtsammlungen. gr. 8. 20 gr.

Bey Wilhelm Starke in Chemnitz ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Muhme Freundlich, ein angenehm belehrendes Bilderbuch für fleissige Knaben und Mädchen, von C. *Lang*; mit vielen illum. Kupfern. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Unsere Muhmen sind in dem Besitze des Rechts, den Kleinen, die ihrer Sorgfalt anvertraut werden, die Stunden angenehm verkürzen zu helfen, und wenn sie der Muhme Freundlich gleichen, die in diesem, mit vielen gemalten Kupfern ausgestatteten, Büchlein dasselbe Amt verwaltet, so sind die Kleinen gewiss wohlgeborgen.

Muhme Freundlich weiss die Lust an Erzählungen und Mährchen so zu leiten, dass ihre Pfleglinge zugleich unterhalten und beschäftigt sind, und in dem Stoff dieser Unterhaltung Veranlassung finden, ihren Verstand zu üben und ihr Herz zum Guten zu erwärmen. Sorgsame Aeltern und Jugendfreunde werden daher nicht ein passenderes Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk für ihre Lieblinge finden können, als dieses Buch, das auch durch sein gefälliges Aeussere sich empfiehlt.

II. Neue Landkarten.

Mehrere Aufforderungen haben mich bewogen, eine

Neue Karte von Rußland, Polen und *Preußen*

zu stechen, welche die Gegend von Moskau specieller bezeichnet und sich 60 deutsche Meilen weiter erstreckt, auch über 4000 Oerter, also 2000 mehr enthält, als meine frühere kleinere Karte.

Sie ist ebenfalls nach der grossen Reimann'schen Karte mit möglichstem Fleisse deutlich gestochen, in der Breite noch vergrössert, und wird dem Zeitungsleser, wohin sich auch das Kriegstheater ausdehnen mag, immer von Nutzen seyn.

Der äusserst geringe Preis ist 16 gr.

Alle gute Buch- und Kunsthandlungen wenden sich mit ihren Bestellungen nicht an mich, sondern an die Gebr. Hahn hieselbst, welche die Hauptcommission davon übernommen haben.

Hannover, am 1. September 1812.

J. S. Salzenberg, Kupferstecher.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. November 1812.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Will. Miller: *A history of the early part of the Reign of James the second*, with an introductory Chapter, by the Right Hon. *Charles James Fox*, to which is added an *Appendix*. 1808. LI, 277 u. CLVIII S. 4. Mit einem Kupferstiche der Büste des Verfassers. (Prachtausgabe 2½ Pfd. Sterl., auf gewöhnl. Papiere 1 L. 16 Schill.)

Dieses Buch (welches bey der fortwährend gesperrten Communication mit England unter uns noch immer zu den literarischen Seltenheiten gehört) ist nicht blofs als eine historische Arbeit anzusehn, mit welcher ein aus seinem hohen Posten verdrängter Staatsmann die Leere, welche die Entfernung vom Schauplatze grofser Bewegungen hinterläfst, auszufüllen gesucht hätte: und bey der man vor allen Dingen fragen müsste, wie viel die Kenntnifs und Einsicht in die Geschichte der Periode, die es betrifft, dadurch gewonnen habe? es ist vielmehr als ein Theil des öffentlichen Lebens seines Verfassers anzusehn. Es ist ein Vermächtnifs, wodurch derselbe, eine der eminentesten öffentlichen Personen des achtzehnten Jahrhunderts, die Gesinnungen und Grundsätze, deren Anwendung er sein thätiges Leben gewidmet hatte, auf die folgenden Geschlechter seines Vaterlandes zu vererben sucht. Die Beurtheilung des Buchs erfordert, in dieser Beziehung, eine Erinnerung an die Lebensgeschichte des Vfs., an die Rolle, welche er in der bürgerlichen Welt gespielt hat, und an seine Verbindungen *).

Karl Jacob Fox war 1749. geboren: aus einer angesehenen Familie, deren Haupt den Titel *Earl of Ilchester* führt. Sein Vater, Heinrich Fox, hatte zuerst als Staatssecretär, und als Gegner des ersten Will. Pitt (nachmaligen *Earl of Chatham*), und darauf unter dessen Administration, eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Seine Mutter war Schwester des Herzogs von Richmond, Urgrofstochter Karls des Zweyten und der Herzogin von Portsmouth (Louise de Guerouaille), und es flofs also in den Adern dieses leidenschaftlichen Vertheidigers der persönlichen und National-Freyheiten das Blut der Stuarte, gegen deren tyrannische Grundsätze er noch diese letzten Bemühungen seines Lebens gerichtet hat.

Es ist nöthig, deutsche Leser, welche durch die Verfassung ihres Vaterlandes daran gewöhnt werden, den Stand der Individuen nach ihren Titeln abzumessen, daran zu erinnern, dafs die Titel in England nie von allen Gliedern der Familie geführt werden; und dafs der Mann, der sich schlechthin Karl Jacob Fox nannte, vermöge seiner Geburt schon zu der ersten Klasse seiner Mitbürger gehörte. Sein Vater war durch seinen Verstand und seinen Einfluss auf Partey- und Familien-Verbindungen, von denen in England fast alles abhängt, ein sehr wichtiger Mann, verwaltete während des siebenjährigen Kriegs (von 1756 bis 1763.) die Stelle eines Zahlmeisters der Armee, welche damals mit Einkünften verbunden war, die sogar in England für ganz übermäfsig gehalten wurden, und erwarb dadurch ein sehr grofses Vermögen. Er ward zuletzt unter der Benennung *Lord Holland* in das Oberhaus versetzt, und hinterliefs bey seinem Tode (1774.) drey Söhne, von denen der älteste, im nämlichen Jahre, im dreyfsigsten seines Alters starb, und dessen überlebender Sohn, der jetzige Lord Holland, Herausgeber des vorliegenden Werks ist. Der zweyte, Karl Jacob, war, wegen seines lebhaften Verstandes und seiner dreisten Entschlossenheit, Liebling des Vaters. Man erzählt, dafs dieser ihm in seinem zehnten Jahre eine Depesche zu lesen gegeben habe, die der junge Fox geradezu zerrissen, weil sie ihm mifsfallen. Als ein junger Mann reisete er nach Frankreich und Italien. Er war den Neigungen der vornehmen Jugend zu verschwenderischem Aufwande, Eleganz, und besonders dem Spiele, in so hohem Grade ergeben, dafs es ihm sein väterliches Erbtheil (200,000 Pfd. Sterl., wie man sagt) fast ganz kostete. Ein Urtheil über ihn, von der bekannten Mad. *Du Deffand*, die ihn im Jahre 1776. in Paris sahe (*Lettres de la Marquise du Deffand a Horace Walpole*, Paris 1812, 3ter Band S. 370.), dafs er zwar viel Verstand habe, aber *d'un genre d'esprit dénué de toute espèce de bon sens*, giebt einen merkwürdigen Beweis ab, wie so ganz verkehrt Menschen von vielem Verstande (wie Mad. *Du Deffand* unstreitig

*) Eine ausführliche und sehr sorgfältige Prüfung des vorliegenden Buchs in Absicht auf den Inhalt und Werth desselben als Geschichtbuch, von der Hand eines Schriftstellers, der dieser Arbeit vollkommen gewachsen war, ist in den Nr. 90. 91. 92. und 125. dieser Blätter vom Jahre 1811. enthalten. Die gegenwärtige Beurtheilung, welche entworfen worden, ohne vorher von jener Kenntnifs gehabt zu haben, kann um so viel mehr als ein Supplement derselben betrachtet werden, da die Ansichten ihres Verfassers von den Urtheilen, welche die erstgedachten sehr schätzbaren Blätter enthalten, im Wesentlichen fast nicht abweichen.

Digitized by Google

tig war, und ihre Briefe beweifen) andre Menfchen beurtheilen, die mit den Vorurtheilen, den Sitten, den geftempelten Grundfätzen, nicht fowohl ihrer Nation oder ihres Standes, als ihrer Coterie, disharmoniren. Im Jahr 1768, im 19ten Jahre, zwey Jahre vor dem gefetzmäfsigen Alter, ward er für einen unbedeutenden Ort, der unter dem Einfluffe feiner Familie ftand, zum Mitgliede des Unterhaufes gewählt. Die damals regierende Partey (Lord North an ihrer Spitze) fuchte ihn an fich zu ziehen. Er erhielt 1770. eine Stelle in der Admiralität, und 1772. eine andre in der Schatzkammer *(Lord of the Treafury)*. Gleich nach feines Vaters Tode, im Jahre 1774, gab er fie auf, und verliefs die Partey der Miniſter. Es ift nie zuverläffig bekannt geworden, ob diefer Schritt, aufser der Mifsbilligung der öffentlichen Mafsregeln, noch eine perfönliche Veranlaffung gehabt hat.

Bald darauf ging *Fox* politifche und freundfchaftliche Verbindungen mit der Rockinghamfchen Partey ein, welche eine fo kräftige und nach langem Kampfe endlich im Jahre 1782. durch Erfolg belohnte Oppofition gegen das Miniſterium bildete. Die Freundfchaft unter den vornehmften Mitgliedern diefer Partey beruhte auf Uebereinftimmung in der Denkungsart über die Angelegenheiten des Vaterlandes, und in Grundfätzen über die Verfaffung und Rechte des Volks, die fie gemeinfchaftlich vertheidigten: ihre politifche Verbindung ward wiederum durch das Band perfönlicher Zuneigung befeftigt. England hatte niemals eine Partey gefehen, die fo viel Talente mit fo achtungswerthem Charakter verband. Ehrgeiz, Begierde nach Einkünften und andern Vortheilen war es nicht, was diefe Männer in Bewegung fetzte: diefes Mal war es im Ernfte die Liebe zu dem gemeinen Beften und der Eifer für ihre Grundfatze, welche andern Parteyen nur zum Vorwande zu dienen pflegen. Sie hatten es im Jahre 1766. bewiefen, als fie eine kurze Zeit von drey viertel Jahren fich im Befitze der öffentlichen Macht befanden, und diefelbe anwendeten, um die von allen Seiten her aufziehenden Stürme zu beruhigen. Damals waren fie ein Opfer der Leidenfchaften und Intriguen hoher und mächtiger Perfonen geworden, die fich der Vorurtheile des ftolzen brittifchen Volks über die amerikanifchen Colonien bedienten, um eine Adminiſtration zu entfernen, die gerechte Anfprüche auf einen hohen Grad von moralifcher Achtung hatte; eine Empfindung, der die Neigungen der Grofsen und Mächtigen nur zu oft widerftreben.

Mit diefen Männern, *Rockingham*, Lord *John Cavendifh*, *Burke*, und ihren Freunden und Anhängern, verband fich *Fox*, in deffen Herzen der Keim der Gefinnungen lag, welche fich in jener Schule mit der gröfsten Schnelligkeit und erftaunlicher Kraft entwickelten. In kurzer Zeit ward er der furchtbarfte Gegner der Miniſter, und erwarb fich die Bewunderung des Parlaments und die Liebe der Nation in einem Grade, wie fie fchwerlich ein andrer vor ihm befeffen hat.

Das lebendigfte Gefühl für die Rechte des Volks und für den Werth der Verfaffung, die jene fchützt, befeelte alle feine öffentlichen Schritte. Wenn irgend eine Klaffe von Menfchen über Unterdrückung zu klagen hatte, oder Unterdrückung befürchtete: fo fand fie in *Fox* den kräftigften Verfechter. Sein lebhafter Geift, der fich felbft jeden, auch fogar gefetzmäfsigen und anftändigen Schranken nur ungern unterwarf, erhob fich allemal mit dem gröfsten Nachdrucke gegen alles, was der unbilligen Befchränkung andrer ähnlich fahe. Er fchmeichelte nicht den ungezügelten Leidenfchaften des grofsen Haufens; aber fein eigner freyheitsliebender Geift fympathifirte mit dem Streben jedes andern nach freyer Aeufserung aller Kräfte. Oft, fehr oft, hat er die Schranken der Mäfsigung darin überfchritten, und Dinge vertheidigt, andre angegriffen, die der ruhige Blick des uneingenommenen und vorfichtigen Staatsmanns nicht fo beurtheilen würde, als er. Aber felbft diefe vielleicht nicht ganz zu rechtfertigenden Aufwallungen eines immer edeln Gemüthes wirkten dazu, ihm die Liebe der Nation zu erwerben, welche die perfönliche Freyheit über alles fchätzt, und in welcher der Erfte wie der Letzte fich fagen mufste, dafs er felbft leicht in den Fall kommen könnte, eines folchen Sachwalters zu bedürfen.

Die heftigen Bewegungen, welche die erften Regierungsjahre Georg des Dritten beunruhigt hatten, waren um diefe Zeit befänftigt: aber die grofsen Fragen über die Rechte der perfönlichen Freyheit wurden immer wieder bey mannigfaltigen Veranlaffungen erregt, und gaben Fox Gelegenheit, gegen die Anmafsungen der Autorität aufzutreten.

Sehr früh hat er angefangen, fich für eine Parlaments-Reform zu erklären: weil er die verfaffungsmäfsige Befchränkung des Stimmrechts bey Wahlen für eine Quelle ariſtokratifcher Bedrückung hielt, und gröfsere Sicherheit der National-Rechte von einer Veränderung hoffte, die den vorfichtigern Patrioten immer gefährlich gefchienen hat. Niemals hat Fox indeffen dem allgemeinen Stimmrechte das Wort geredet, welches nur durch fchimärifche Theorieen vertheidigt werden kann, und in der Wirklichkeit die Freyheit vernichtet, die es in der Speculation zu befeftigen fcheint.

Der Hauptgegenftand der Berathfchlagungen damaliger Zeit war das Verhältnifs zu Amerika. Die Oppofitions-Partey war unabläffig bemüht, England mit den Colonieen auszuföhnen, und Fox fprach mit eben der Wärme für die amerikanifchen Colonieen, mit der er für die Rechte der Engländer geftritten hatte.

So bald der Geift des Widerftandes gegen unbillige Unterdrückung in Irland rege ward, trat er als Verfechter der irländifchen Sache auf. Seine Aeufserung, dafs ein Volk, welches feine natürliche Unabhängigkeit zurückfordert, nicht mit Recht in folchen Banden gehalten werden dürfe, worin England die Irländer hielt, ift fehr lebhaft getadelt worden. Sie war allerdings mehr ein Ausbruch des Mitgefühls für die leidende, mit England verfchwifterte Nation, als eine Maxime der geletzgeberifchen Weisheit. Aber

man

Digitized by Google

man muſs auch nicht vergeſſen, daſs Fox damals nicht Miniſter war, und Veranlaſſung hatte, ſehr nachdrücklich für die Irländer zu ſprechen, um einem neuen bürgerlichen Kriege vorzubeugen.

Seine Bemühungen, Oſtindien von den Bedrückungen der Compagnie zu erlöſen, werden hiernächſt beſonders erwähnt werden.

In der berühmten Anklage gegen den Tyrannen von Oſtindien, Warren Haſtings, war er unter denen, welche im Namen der Gemeinden von ganz England auftraten, und hat vor dem Gerichtshofe, der alles in ſich faſst, was in Groſsbritannien durch hohen Rang ausgezeichnet iſt (dem Oberhauſe), und in Gegenwart einer unermeſslichen Verſammlung von Zuhörern, aus allen Ständen und beiden Geſchlechtern, Reden gehalten, deren furchtbarer Eindruck dem Verbrecher, der ſie anhören muſste, und den die Kraft zu antworten verlieſs, ſtatt der Strafe war, die ihm die Politik erlaſſen hat.

Endlich auch haben die zwanzigjährigen Bemühungen einer anfangs ſchwachen Partey, den Sklavenhandel abzuſchaffen, in ihm den kräftigſten Beförderer gefunden: und die Aufhebung jenes, das wahre Intereſſe von England eben ſo ſehr, als die Menſchlichkeit beleidigenden Gewerbes hat ſein kurzes durch frühzeitigen Tod unterbrochnes Miniſterium des Jahres 1806. gekrönt.

Fox beſaſs alle Eigenſchaften, und erwarb ſich bald die Einſichten und Fertigkeiten, die erforderlich ſind, um eine groſse Rolle in der Verſammlung zu ſpielen, auf welche die Augen des ganzen brittiſchen Volks gerichtet ſind, und deren Verhandlungen ein ſo groſses Intereſſe für jeden haben, der ſich über politiſche Verhältniſſe zu belehren wünſcht. Die Aufſicht des Parlaments erſtreckt ſich über alles, was das Volk angeht: und die öffentliche Verhandlung veranlaſst, daſs eine weit gröſsere Menge von Dingen der Prüfung der Geſetzgeber unterzogen wird, als da geſchehen kann, wo die Autorität alle Nachforſchung niederſchlagt. Es hat ein Recht, alle Maſsregeln der Regierung zu controliren. Wer als Gegner der Miniſter auftreten will, kann ſich daher nicht auf einen kleinen Kreis beſchränken, den ein beſtimmter Beruf bezeichnet. Er muſs die überlegne Einſicht in die groſsen Angelegenheiten der Nation zeigen, die fähig macht, ſie zu leiten. Ihm ſtehen aber auch die politiſchen Verbindungen, in denen der Engländer ganz lebt, mannigfaltige Quellen der Belehrung offen, die in andern Ländern nur den Regierenden zugänglich ſind.

Wenn man die Parlaments-Debatten ſeit 1775. durchläuft: ſo findet man unter den Rednern der Oppoſitions-Partey, *Fox*, nächſt *Burke*, den lehrreichſten. Er hat faſt über alles geſprochen, was den engliſchen Staatsmann beſchäftigt, und das Volk intereſſirt: und über alle dieſe Gegenſtände mit vollkommner Kenntniſs, der tiefſten Einſicht, dem treffendſten Urtheile.

Das alles reicht noch nicht zu, in England eine politiſche Rolle zu ſpielen. Da, wo öffentlich gehandelt wird; wo es darauf ankommt, ſich Anhänger und Einfluſs auf gröſse Parteyen zu verſchaffen, iſt der Charakter noch wichtiger, als Verſtand und Talente. Ohne eine Verbindung von allen Eigenſchaften, die Achtung und Zutrauen erwerben, kann ſich dort keiner auf der Höhe eines politiſch wichtigen Poſtens erhalten. Und wer nicht allein durch Verbindungen unter den Mächtigen und durch ihren Einfluſs, ſondern durch die Achtung und Zuneigung der Nation, auf eine eminente Stufe zu gelangen ſucht, muſs in ſich ſo vieles vereinigen, daſs man ſich nicht wundern darf, wenn auch ſogar in einem Volke, wo alles die freye Entwickelung aller Geiſteskräfte begünſtigt, ſo ſelten ein wirklich populärer groſser Charakter aufſteht. Was dieſe Popularität in England ſagen will, wird durch eine Bemerkung im vorliegenden Werke ſelbſt ſehr deutlich. „Die Sitten und Vorurtheile des engliſchen Volks" (heiſst es S. 231.) „ſind gröſstentheils ariſtokratiſch, und Monmouth" (der im Vertrauen auf Volksgunſt einen bewaffneten Widerſtand gegen den tyranniſchen Regenten ſeiner Zeit verſuchte) „hatte kein Beyſpiel vor ſich, ſo wie ſich auch ſeitdem keines ereignet hat, da ein Aufſtand glücklichen Erfolg gehabt hätte, dafern die alten Familien und groſsen Güterbeſitzer ihren Beyſtand verſagten."

Die höchſten Klaſſen, die mittleren und bis auf die geringſten herab, ſind auf ſo wunderbare und mannigfaltige Art in einander verflochten, daſs niemand ſich zu einem ſoliden Anſehn erheben kann, ohne ſie alle für ſich zu gewinnen. In Weſtmünſter, welchen Ort Fox ſeit 1780. in allen Parlamenten repräſentirte, ſind über 12000 Wahlherren. Unter ihnen Menſchen von allen Klaſſen, bis zum Pöbel herab. Aber die Sache wird nicht, ſo wie es ſcheinen könnte, durch den zahlreichſten gemeinen Haufen entſchieden. Denn in dieſer niedrigen Claſſe ſind die Einzelnen in ſo mannigfaltigen Verbindungen abhängig, von Guts- und Grundherren, von Patronen aller Art, daſs man den Haufen doch nicht beherrſcht, ohne in den höhern Klaſſen viele Anhänger und mächtige Freunde zu haben. In Weſtmünſter hat der Hof, der daſelbſt reſidirt, einen bedeutendern Einfluſs, als in dem noch gröſsern London: und es war daher ein Beweis des groſsen Anſehns, das Fox in der Nation erlangt hatte, daſs er mehrere Male, als Gegner der Miniſter, dennoch für Weſtmünſter gewählt ward.

Seine Beredſamkeit war durch die Energie ſeines Ausdrucks, die Klarheit ſeines Vortrags, und die von aller Affectation durchaus freye natürliche Annehmlichkeit, dazu geeignet, einen ganz allgemeinen Eindruck zu machen. Er verband mit einer alles umfaſſenden Kenntniſs öffentlicher Angelegenheiten, mit dem treffendſten Urtheile, eine bewunderungswürdige Gegenwart des Geiſtes, und Leichtigkeit zu ſprechen: und eine ſich ſtets gleiche Heiterkeit des Gemüths, die ihm alle Zuhörer geneigt machte. In *Burke's* Reden giebt die Tiefe der Gedanken, die ſorgſame Beachtung der feinſten Verhältniſſe und entfernter Beziehungen, der faſt übermäſsige Reichthum von

Ge-

Digitized by Google

Gedanken, von Bildern, von Anſpielungen, Stoff zu langem, anhaltendem, öfters wiederholtem Nachdenken. Schon für den Leſer ſind ſie ſchwer zu faſſen. Für die meiſten Zuhörer können ſie nur zum Theil verſtändlich geweſen ſeyn. Fox ſpricht immer mit der gröſsten Einfachheit und Klarheit über den Punkt, der gerade der Unterſuchung vorliegt. Er gebraucht nur die nächſten Argumente, geht gerade auf die Hauptſache, und entfernt alles, was davon ableiten oder irre machen könnte. Dabey aber äuſsert ſich eine Lebendigkeit des Gefühls in ſolcher Kraft der Worte; und bey aller Klarheit der Argumentation iſt eine Individualität im Ausdrucke, die unwiderſtehlich anzieht, und mit ſich fortreiſst. Eines der ſtärkſten Beyſpiele davon giebt die Rede, die er im Jahre 1780. zu Gunſten des Admiral Keppel hielt, der von einem Vice-Admiral ſeiner Flotte, Sir Hugh Palliſer, einem Günſtlinge des Hofes, fälſchlich angeklagt, und vom Kriegsgerichte ehrenvoll freygeſprochen war. Jetzt kam es darauf an, dieſem Urtheile, durch die Billigung des Unterhauſes, welches das ganze Volk repräſentirt, die höhere Sanction des allgemeinen Beyfalls zu verſchaffen. Hier vereinigte ſich alles, was die Seele des Redners bewegen konnte. Ein von der Nation, und beſonders vor den Seeleuten, die unter ihm gefochten hatten, hochgeachteter Mann war bedrohet, ein Opfer der Hofgunſt zu werden, die eine falſche hämiſche Anklage unterſtützte. Abſcheu gegen das Unrecht, Unwille über den Miſsbrauch der höchſten Autorität, welche durch ſolches Beginnen die Ordnung im Dienſte, die ſie ſchützen ſollte, ſelbſt untergrub, Liebe zu einem verehrten Verwandten: dieſes alles bricht in einen Strom der feurigſten Beredſamkeit aus. Leidenſchaftliche Heftigkeit des Redners thut allemal eine ſehr groſse Wirkung: wenn ſie ſich dem Zuhörer nicht mittheilt, ſo erregt ſie Miſstrauen in die Sache und Empfindungen zu Gunſten des Gegenſtandes, der verhaſst gemacht werden ſollte. In jener Rede iſt das Feuer der Leidenſchaft mit dem helleſten Lichte der reinſten Beurtheilung und einer ſolchen Zartheit des edelſten Ehrgefühls verbunden, daſs die heftigſten Invectiven zur Theilnahme unwiderſtehlich mit ſich fortreiſsen. Stärkeres, treffenderes Geſagtes und Empfindungsvolleres, als die Rede für den Admiral Keppel, giebt es nichts im Demoſthenes. Wer von den Leſern dieſer Blätter den Demoſthenes kennt, wird wiſſen, was dieſs ſagen will.

Die griechiſche Literatur hat groſsen Antheil an der Ausbildung der Talente von Fox gehabt. Gleich den meiſten Engländern von Erziehung, waren ihm die vorzüglichſten alten Schriftſteller, und der Dichter, der bey den Engländern eine Art von zweyter National-Bibel ausmacht, geläufig, und gaben ihm Stoff zu den glücklichſten Anſpielungen, wodurch auch ſeine Unterhaltung auſser dem Parlamente einen eignen Reiz erhielt. Ein Zug der Art iſt mit beſonderem Wohlgefallen erzählt. In einer Verſammlung der Oppoſitions-Partey war die Rede von einer ſehr heftigen Maaſsregel, und von der Wahl des Mitgliedes, welches den Antrag dazu im Parlamente thun ſollte. Fox rief dem ſchwarzlockigten Grafen von Surrey (nach ſeines Vaters Tode Herzog von Norfolk) den Vers aus *Shakeſpeare's* Richard III. zu:

Saddle black Surrey for the field to morrow,

und der ſchwarze Surrey machte die berühmte Motion, daſs der Einfluſs der Krone zugenommen habe, und vermindert werden müſſe.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Joh. Karl Siegmund Kiefhaber*, Regiſtrator zu Nürnberg, wegen ſeiner literariſchen und diplomatiſchen Schriften rühmlich bekannt, wurde im Sommer dieſes Jahrs als erſter Adjunct bey dem Reichsarchiv zu München angeſtellt.

Hr. *Joh. Simon Rehm*, Pfarrer zu Mainheim im Ansbachiſchen, kam als Decan und Stadtpfarrer nach Weiſſenburg im Nordgau.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſterreich.

Der *Oeſterreichiſche Beobachter*, von *Pilat* redigirt, ſcheint, wie er es auch verdient, ein groſses Publicum gefunden zu haben, das ſich künftighin noch mehr vergröſsern dürfte. Ohne Zweifel gehört er zu den beſten deutſchen polit. Zeitungen. — Die bey *Geiſtinger* erſcheinende *Thalia*, zuerſt von *Caſtelli*, dann von *Seyfried* herausgegeben, hat ſeit Kurzem einen eben ſo eifrigen, als einſichtsvollen Redacteur, Herrn D. *Erickſon*, einen gebornen Stralſunder, der aber ſeit einigen Jahren in Wien privatiſirt, erhalten. Es iſt derſelbe, der ſich bereits durch ſeinen *griechiſchen Blumenkranz* als Helleniſt und Mann von Bildung vortheilhaft bekannt gemacht hat. — Die *Annalen der Oeſterreichiſchen Literatur und Kunſt* haben in dem verſtorbenen Buchhändler *Anton Doll* einen wackern Verleger verloren, und es iſt noch ungewiſs, ob ſie auch im kommenden Jahre fortgeſetzt werden. Der C. R. *Glatz*, der ſich 1811. auf zwey Jahre der Redaction derſelben unterzogen hat, wird ſie zu Ende dieſes Jahres niederlegen. — Die *vaterländiſchen Blätter* werden wohl fortgehen; eben ſo das *Hormayer'ſche Archiv für Geographie, Hiſtorie* u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. November 1812.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Will. Miller: *A history of the early part of the Reign of James the second* — by *Ch. J. Fox* etc.

(*Fortsetzung der in Nr. 271. abgebrochenen Recension.*)

Die glänzendste Periode in *Fox's* politischem Leben fällt in die Jahre 1782 und 1783., in welchen er zu zwey verschiednen malen, wenige Monate lang Minister war.

Vergebens hatten Burke, Lord Rockingham, Fox und ihre Freunde versucht, die Zwistigkeiten mit Amerika beyzulegen, und die Regierung zu billigern Grundsätzen zurückzuführen. Zuletzt ward England, so wie es zu gehen pflegt, durch die Gewalt der Umstände gezwungen, nach ungeheuern vergeblichen Anstrengungen, verloren zu geben, was wenige Jahre früher, auf einem andern Wege, mit geringen Aufopferungen zu erhalten gestanden hätte. Die Minister, welche die Verblendung der Nation getheilt und unterhalten, und den Krieg ausgesponnen hatten, bis durch die unglücklichsten Catastrophen evident ward, dafs es unmöglich sey, den Zweck zu erreichen, mufsten ihre Plätze aufgeben: und die nämliche Partey, welche schon im J. 1766. die ersten Unruhen in Amerika so glücklich durch Weisheit gedämpft hatte, trat unter Anführung des Lord Rockingham, als ersten Lord's der Schatzkammer wieder ein. Nach wenigen Monaten erfolgte der Tod dieses edeln Mannes, der schon deswegen unvergefslich seyn würde, weil er es war, der den Edmund Burke in das öffentliche Leben einführte, und ihm einen Sitz im Parlamente verschaffte. Rockinghams Tod hatte unselige Folgen. Er war mehr durch seinen Charakter, seine edeln Gesinnungen, das Gewicht seiner grofsen Familien-Verbindungen und den Einfluss seines Reichthums, als durch glänzende Talente, zu der Stelle eines ersten Ministers berufen: er war mehr ostensibles Oberhaupt der Partey, als Chef der Administration. Nach seinem Tode gewann der Graf von Shelburn (nachmals Marquis von Lansdowne) der sich an Lord Rockingham angeschlossen hatte, und die Stelle eines Staatssecretärs bekleidete, ausschliefslichen Einfluss beym Könige, und liefs sich zum ersten Lord der Schatzkammer ernennen. Fox sahe, dafs er durch diesen verdrängt wurde, und dafs es darauf abgesehen sey, die Plane zu vereiteln, die er für heilsam hielt: er gieng ab, und Burke nebst andern seiner nächsten Freunde folgten ihm nach. Das neue Ministerium unter Lord Shelburne schlofs einen Frieden, der so laute Mifsbilligung erregte, dafs eine neue Veränderung der Administration unvermeidlich ward; und da Fox mit seiner Partey allein nicht mächtig genug war, oder auch ein unüberwindliches Hindernifs in der Abneigung des Königs fand, verband er sich mit dem Lord North, den er vor einem Jahre mit so vieler Mühe aus dem Ministerio vertrieben hatte. Ein neues ward gebildet, an welchem der Marq. Fitzwilliam (der Erbe des Vermögens, des Ansehns, und auch der persönlichen Achtung des verstorbnen Rockingham), der Herzog von Portland, Fox, Burke, Lord North und seine Freunde, Antheil nahmen. Diese Coalition mit einem Manne, der so lange Zeit der Gegenstand ihrer heftigsten Angriffe und bittersten Verhöhnungen gewesen war, hat der Popularität von Foxens Partey sehr geschadet. Um ihn zu rechtfertigen, sagten seine Freunde: „der Streit mit Lord North über den Krieg mit den Colonieen ist beendigt. Sein persönlicher Charakter, seine Talente, die Zuneigung einer grofsen Zahl von Menschen, rechtfertigen es, wenn diejenigen die seine politischen Gegner waren, sich jetzt mit ihm verbinden, um das Uebergewicht gegen eine andre, für den Augenblick herrschende Partey zu erhalten, der sie ihr Vertrauen nicht zugestehen können. Ueber die grofsen Fragen, an deren Entscheidung das Wohl von England jetzt hängt, ist keine Verschiedenheit der Meinungen unter denen vorhanden, die sich jetzt versöhnt haben." Aber dieses alles ward wenig beachtet. Die Engländer schätzen Beständigkeit und Zuverlässigkeit so hoch, dafs der scheinbare Vorwurf der Inconsequenz (*Inconsistency*) durch nichts ausgelöscht werden konnte, und der Foxischen Partey viele Anhänger entzog.

Die Sache mit Amerika war unglücklich ausgefallen, so wie Burke, Fox, und ihre Freunde, lange vorhergesehen und vorhergesagt hatten. Nun aber kam die Reihe an Ostindien. England war in Gefahr, auch da ein grofses Reich durch die Tyranney zu verlieren, welcher man in gedankenloser Sicherheit viele Millionen Menschen Preis gab. Ostindien ward durchaus nur als eine Goldquelle angesehen, woraus die Habsucht ohne Maafs zu schöpfen suchte. Die Gleichgültigkeit gegen alles was dort vorgieng, ward so weit getrieben, dafs niemand von den politischen Verhältnissen jenes Landes Kenntnifs nahm, das von so mannichfaltigen Nationen und Religionsparteyen bewohnt wird, und an Umfange und Zahl von Einwohnern, dem damaligen Frankreich und Deutschland zusammen genommen gleich kam. Selbst die Geographie dieser Provinzen war nur denen bekannt, die von daher sich bereicherten. Eben diese aber legten fast un-

Digitized by Google

überwindliche Hinderniſſe jedem Verſuche der Verbeſſerung, ja ſogar jeder Unterſuchung in den Weg. Burke wandte alle Kräfte ſeines überlegnen Geiſtes an, um das Uebel in ſeinem ganzen Umfange zu erforſchen, und die Heilmittel auszudenken. Mit einer Anſtrengung, die nur die Leidenſchaft der Sorge für das gemeine Wohl zu ertragen vermag, erforſchte er dieſe unendlich verwickelten Angelegenheiten, und verband ſich mit Fox zu einem Entwurfe, Ordnung, Gerechtigkeit und Billigkeit einzuführen, die Indianer gegen Unterdrückung zu ſchützen, und das Uebel, welches durch die Verheerung von Indien auch in England ſelbſt, Moralität und Verfaſſung zu untergraben drohete, in der Wurzel anzugreifen.

Jeder der in der luxuriöſen Hauptſtadt des reichſten Landes der Welt keine Ausſichten hatte, Geld zu erwerben, oder durchgebrachtes zu erſetzen, um aufs neue zu vergeuden, ward auf Oſtindien angewieſen. Alle Wechſel, die Macht, Anſehen, Hoffart, Eitelkeit, Hofgunſt und Corruption aller Art zogen, ſollten in Calcutta honorirt werden. Und an dieſe Bank, die mit dem Schweiſſe und Blute der Hindus zahlte, wagten es Burke und Fox, die Hand zu legen. Burke, der den gröſsten Theil am Entwurfe hatte, durfte ihm indeſſen ſeinen Namen nicht geben. Dazu gehörte auſser den perſönlichen Talenten, noch das ganze Gewicht der höchſten Popularität, und groſser Familien-Verbindungen. So weit hatte es Fox gebracht, daſs eine Partey, zu der ſich mehrere der erſten Familien in England, eine groſse Zahl der angeſehenſten Männer und die talentvolleſten Redner des Parlaments bekannten, ſich unter ſeine Fahne begab.

Die Bill war im Unterhauſe durchgegangen, und niemand zweifelte daran, daſs ſie vom Oberhauſe ebenfalls angenommen, und durch die königliche Zuſtimmung zum Geſetze erhoben werden würde: als plötzlich durch den Lord Temple (nachmaligen Marquis von Buckingham) in die Ohren geflüſtert ward, der König ſey perſönlich dem neuen Plane abgeneigt, ſehe ihn als einen Eingriff in die Rechte der Krone an, weil die Reform von Indien durch Sieben, nicht vom Könige, ſondern vom Parlamente auszuwählende, und auf acht Jahre zu beſtellende Commiſſarien, vollzogen werden ſollte, und er werde die Zuſtimmung verweigern, wenn die Sache ſo weit getrieben würde. Die Kammerherrn, und andre perſönlich vom Hofe abhängigen oder mit ihm befreundeten Mitglieder des Oberhauſes, traten auf die entgegengeſetzte Seite. Alles ward aufgeboten, um der öffentlichen Stimme eine andre Richtung zu geben. Der Entwurf ward als ein Eingriff in die Rechte einer autoriſirten und beliehenen Compagnie dargeſtellt: das allgemeine populäre Geſchrey, *Liberty* und *Property* ward angeſtimmt: ein Kupferſtich erſchien, der ſehr wirkſam geweſen iſt, (eines der beſten Blatter unter den Caricaturen, daran England ſo reich iſt), Fox in aſiatiſcher Tracht, der auf ſeinem Collegen Lord North reitet, welcher in einer ſeiner Figur und Geſichte lächerlich angepaſsten Elephanten-Geſtalt einher ſchreitet, mit der Unterſchrift, Carlo Khans Einzug in das Oſtindiſche Haus.

Die Bill ward verworfen. William Pitt, zweyter Sohn des berühmten Lord Chatham, den die Rockinghamſche Partey vergeblich durch die vortheilhafteſten Anerbietungen in ihr Intereſſe zu ziehen geſucht hatte, der aber ſchon damals in ſeinem 23ſten Jahre geradeaus erklärte, daſs er in keiner Adminiſtration der zweyte ſeyn wolle, erhob ſich an die Spitze der Verwaltung, auf welcher er ſich achtzehn Jahre ununterbrochen erhalten hat. Es war am Ende 1783.

Bald darauf muſste Fox einen harten Kampf mit dem Miniſterio beſtehen, welches ihm durch einen aufgeſtellten Gegner, Sir Cecil Wray, die Wahl in Weſtminſter für das Unterhaus ſtreitig machte. Der ſehr koſtbare Proceſs ward für ihn durch eine Subſcription geführt. Herzoginnen und Grobſchmiede vereinigten ſich, Bänder und Cocarden von ſeinen Farben zu tragen.

Es iſt in England nicht ungewöhnlich, daſs der Thronfolger Verbindungen mit den Gegnern des Miniſterii unterhält. Dieſsmal kam noch perſönliche Zuneigung zu der Partey hinzu, welche die blühendſten Genies, die ausgezeichnetſten Talente, die angenehmſten Geſellſchafter, unter ſich zahlte, von denen nur Fox und Sheridan genannt zu werden brauchen.

Im Jahre 1788. ereignete ſich der Zufall, daſs der König Georg III. durch eine heftige Krankheit die ſeinen Verſtand zerrüttete, deren Natur die Aerzte nicht erkennen, deren Dauer ſie nicht vorausſagen, und die ſie noch weniger heilen konnten, ganz auſser Stand geſetzt ward, die Functionen ſeiner erhabnen Stelle zu verſehen. Nach den Grundſätzen der engliſchen Staatsverfaſſung, nach welchen das Parlament nie die ausübende Gewalt in ſeine Hände nehmen darf, glaubten die Whigs, das iſt, diejenigen welche ſich zu den Grundſätzen bekennen, durch welche die engliſche Staatsverfaſſung ſeit dem groſsen Könige Wilhelm III. ihre Beſtimmtheit und Feſtigkeit erhalten hat, daſs überall nichts auf rechtmäſsige Art geſchehen könne, ehe die durch unglückliche Zufälle geſperrte königliche Gewalt, in ihrem ganzen geſetzmäſsigen Umfange, dem natürlichen Stellvertreter des Monarchen übergeben wäre. Der Kronprinz war majorenn, und ſeine Anſprüche ſchienen ihm nicht abgeſtritten werden zu können. Aber Pitt und die übrigen Miniſter wuſsten dem Parlamente eine andre Theorie angenehm zu machen, nach welcher den Repräſentanten des Volks das Recht zukam, zu beſtimmen, wie die Rechte der Krone während der perſönlichen Unfähigkeit des Monarchen ausgeübt werden ſollten. Eine Regentſchaft ward angeordnet, in welcher der Kronerbe durch mannichfaltige Einſchränkungen ſo gebunden wurde, daſs er die Miniſter nicht verabſchieden, und ſeinen Freunden die Adminiſtration nicht übergeben konnte. Die plötzliche und ganz unerwartete Geneſung des Königs, der durch ein Geſchwür im Nacken von dem Uebel befreyet ward, das ſei-

seinen Kopf gelähmt hatte, vereitelte alle Entwürfe und Beschlüsse. Es haben aber die damaligen Verhandlungen im J. 1810., als der nämliche Fall wieder eintrat, zum Vorbilde gedient, und einen Vorgang herbeygeführt, welcher der englischen Verfassung durch die Verrückung der Verhältnisse des monarchischen Theils derselben, sehr gefährlich werden kann.

Der Kampf für die Rechte der Krone gegen die Anmafsungen ihrer eignen Diener, war das letzte, wozu Burke und Fox ihre Kräfte vereinigten. Ihre Freundschaft, die auf Gleichheit patriotischer Gesinnungen, gemeinschaftlichen Arbeiten für das Wohl des Vaterlandes, und auf persönlicher Zuneigung beruhete, und unauflöslich schien, ward durch die französische Revolution getrennt. Fox sahe in der Empörung nur eine edle Anstrengung, das Joch eines verschrieenen Despotismus abzuwerfen. Das Unternehmen sagte seiner sanguinischen Disposition zu, die allen Menschen alles gönnte, was sie begehren. Burke, dessen Liebe zur Freyheit nicht weniger lebhaft war, aber auf reifern Grundsätzen beruhte, und der die französische Nation besser beobachtet hatte, erkannte die Gröfse der Gefahr, die auch England bedrohte, und liefs sich nicht durch die Furcht vor dem leidenschaftlichen und sehr thätigen Hasse derer welche die bestehende Ordnung der Dinge umstürzen wollten, abhalten, die Nation zu warnen. Erhaben über den Spott derer, die ohne selbst eine Revolution zu wünschen, aus Muthwillen oder aus Widerspruchsgeist den Aufrührern die Wege bahnten, und ohne den Vorwurf der Inconsequenz zu scheuen, unterstützte er die königliche Macht, die er so oft einzuschränken gesucht hatte. Das Parlament sah die herzergreifende Scene, da zwey Männer, die beide ein Gegenstand öffentlicher Verehrung und Liebe waren, mit heftigem Unwillen, aber mit dem Ausdrucke der tiefsten Bekümmernifs, mit einander brachen. Sehr mit Unrecht ist Burke von der neutralen Partey getadelt worden. Sie warf ihm vor, dafs er wegen eines Urtheils über ein Ereignifs das England fremd sey, um einer speculativen Meinung willen, einen so ehrwürdigen, für das allgemeine Beste geschlossenen Bund, gebrochen habe. Es war kein fremdes Ereignifs für England, so wie für kein einziges Land. Es war keine speculative Meinung. Europa ist nur zu bald aus dieser Täuschung gerissen.

Die Entfernung zwischen Fox und Burke nahm natürlicher Weise immer zu, nachdem sie sich einmal vor der Nation gegen einander erklärt hatten. Jeder Schritt im öffentlichen Leben führte sie weiter auseinander. Burke fand endlich im J. 1793. nöthig, sich gegen den Herzog von Portland, der damals an der Spitze der Partey stand, von welcher Fox sich jetzt getrennt hatte, durch eine förmliche Anklage gegen seinen vormaligen Freund, zu rechtfertigen. Diese Schrift ist zuerst gegen den Willen des Vfs., durch Verrätherey eines Abschreibers, gedruckt. Sie ist nicht allein für die innere Geschichte von England sehr merkwürdig, sondern enthält auch interessante Aufklärungen der äufsern Verhältnisse. Das Betragen welches Fox sich in diesen erlaubte, giebt ein warnendes Beyspiel, wie weit ein Mann der von den reinsten Gesinnungen gegen sein Vaterland beseelt ist, sich vom Uebermuthe der Popularität verleiten lassen kann.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Ueber die Aufhebung des Gerichts-Geheimnisses in den Staaten des Rheinbundes;* insbesondere über die Frage: *Sollen die Urtheils-Gründe den Parteyen von Amtswegen bekannt gemacht werden*, von *Aloys Joach. Steiger*, vormals Fürstl. Waldburg Wolfeggschem Oberamtsrath. 1812. 30 S. 8. (3 gr.)

Belehrt durch eigene traurige Erfahrungen, dafs jenes alte Radicalübel der altgermanischen Verfassung, das *Gerichtsgeheimnifs* keineswegs als ausgestorben betrachtet werden könne, glaubt der Vf. ein Wort zu seiner Zeit zu sagen, indem er sich an *Hofchers* Schrift *über die Schädlichkeit der Gerichtsgeheimnisse* (Augsb. 1804. gr. 8.) anschliefst, und seine Freude darüber zu erkennen giebt, dafs seine theoretischen Ansichten zugleich durch praktische Brauchbarkeit in der Anwendung bewährt worden, und er an dem Beyspiel der neuesten musterhaften Legislation der erhabnen Königlich Bayerschen Regierung zeigen könne, dafs es Triumph für die gute Sache sey, wenn sich Doctrin und Legislation in freundlichem Bunde für sie vereinen. Diese Verordnung vom 11. September 1804., welche nach dem eigenen Zeugnifs des Hofrath *von Moshamm* in Landshut, durch ihn veranlafst ist, schlofs zwar noch die obersten Justizstellen von der Verbindlichkeit zur Mittheilung der Entscheidungsgründe aus; allein diese Ausnahme ist in dem organischen Edict über die Gerichtsverfassung vom 24. Julius 1808. nun auch gänzlich aufgehoben. Davon nimmt unser Vf. Anlafs, die Oeffentlichkeit der Urtheilsgründe nicht blofs als eine Pflanzschule des Glaubens der Nation an eine unparteyische Justizpflege und an eine stets gleichförmige Anwendung der Gesetze zu empfehlen, sondern auch zugleich als eine Garantie der Fortdauer dieses Glaubens, da sie eine permanente Controlle des Gerichtspersonals mit sich führe: ja er wünscht sogar, dafs den Parteyen auch beglaubte Abschriften von den Relationen auf ihr Verlangen und gegen Bezahlung der Schreibgebühren verabfolgt werden möchten. Wir lassen das Gewicht dieser Gründe auf sich beruhen, da wir, auf die Gefahr hin für verstockte Anhänger des alten juristischen Sauerteigs gehalten zu werden, bekennen müssen, dafs wir uns bisher weder von der rechtlichen Verbindlichkeit der Richter dem *Publicum* die Gründe ihrer individuellen Ansicht vorzulegen überzeugen können, noch von den ersprieslichen Folgen einer solchen Publicität für die Parteyen und die, welche sich für sie interessiren; auch halten wir

diese

Digitized by Google

dieſe Art der Controlle ſo wenig für angemeſſen an ſich, daſs wir vielmehr die Juſtizverfaſſung eines Landes zu bedauern geneigt ſeyn würden, wo man ſie unentbehrlich finden ſollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Freyburg.

Die Frequenz der hieſigen Landesuniverſität in dem verfloſſenen Sommerhalbenjahre betrug im Ganzen 266. Hievon waren 195 Landeskinder und 71 Ausländer. Von den Landeskindern ſtudierten 48 Theologie, 37 die Jurisprudenz, 19 die Medicin, 38 die Chirurgie und 53 noch Philoſophie. Von den Ausländern waren 27 Theologen, 5 Juriſten, 10 Mediciner, 8 Chirurgen, 1 Apotheker und 10 Philoſophen. Dieſer Angabe nach hat ſich im Verhältniſſe der Landeskinder zu den Ausländern die Zahl der erſtern um 28 vermindert, die der Ausländer hingegen um 15 vermehrt, die Geſammtzahl der Studierenden ſich alſo in dem erwähnten Semeſter um 13 vermindert. Verglichen mit der Frequenz der Univerſität zu Heidelberg in dem nämlichen Semeſter war die Zahl der zu Heidelberg Studierenden, die im Ganzen 342 betrug, um 76 ſtärker als die Zahl der zu Freyburg Studierenden. Ferner war auch dieſsmal wieder zu Heidelberg die Zahl der Ausländer, die ſich auf 242 belief, zu Freyburg hingegen die Zahl der Inländer die ſtärkſte.

Heidelberg.

Am 18. Julius erhielt nach gehaltener Diſputation über juriſtiſche Theſes Hr. *Rudolph Wydler* aus Aarau in der Schweiz, die Würde eines Doctors der Rechte.

Eben dieſe Würde wurde am 25. Auguſt Hn. *Ludwig Aloyſ. Pfiſter*, Stadtdirector zu Heidelberg, der ſich vor kurzem durch ſeine actenmäſsige Geſchichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Mayns, im Speſſart und im Odenwalde u. ſ. w. auch als Schriftſteller rühmlich bekannt gemacht hat, ertheilt.

Am 26. Auguſt erhielt Hr. *Joſeph Sontheimer* aus Almendingen das Diplom als Doctor der Medicin und Chirurgie.

Am 7. September feyerte Hr. geh. Rath *Franz Anton May* ſein funfzigjähriges Jubiläum als Doctor der Philoſophie. An dieſer Feyer nahm auch die Univerſität Theil, indem ſie demſelben ein Diplom zuſtellte, wodurch ihm zu dieſer Feyer Glück gewünſcht wurde.

Am 10. September wurde Hr. *Philipp König* aus Frankfurt am Mayn, vermittelſt Diploms zum Doctor der Philoſophie ernannt.

Von dem ſchon im März 1811. zum Doctor der Philoſophie creirten Hn. *Börſch* wurde noch im Auguſt vertheilt ſowohl deſſen Inaug. Diſſ. als auch deſſen Programm: *pro facultate legendi*. Beide zuſammenhangende Schriften enthalten: *obſervationes quasdam de architecturae Gothicae ortu et incrementis*. Spec. I. et II. (16 u. 19 S. gr. 4.)

Hr. Dr. *Lucae* von Frankfurt am Mayn, welcher eine Zeitlang hier medicinischer Privatdocent war, und nun als Profeſſor an der neuerrichteten medicinisch-chirurgiſchen Lehranſtalt zu Frankfurt a. M. angeſtellt iſt, vertheilte vor ſeinem Abgange von hier im September folgende Schrift: *de cerebri in homine vaſis et nota inclitae Heidelbergenſi reipublicae literariae valedicens* quaedam verba facit *Samuel Chriſtianus Lucae* etc. (22 S. 4.)

Am 25. September und die zwey folgenden Tage hielt das hieſige Gymnaſium ſeine öffentlichen Prüfungen und ſeinen Actus. Hierzu lud der dieſsjährige Director des Gymnaſiums, Hr. Prof. *Pazzi*, ein durch ein Verzeichniſs der „*Gegenſtände, welche in dem verfloſſenen Schuljahre auf dem Gymnaſium gelehrt wurden.* 10 S. 4." Den Actus eröffnete Hr. Dir. *Pazzi* mit einer Rede: *über den Zweck der Gymnaſien.* Die jetzt an dem Gymnaſium angeſtellten Lehrer ſind, auſser Hn. *Pazzi*, die Profeſſoren Hr. *Lauter*, welcher zugleich alternirender Director iſt, Hr. Dr. *Kayſer*, Hr. *Mitzka*, Hr. Dr. *Martens* und Hr. *Kleinſchmidt*. Auſser dieſen giebt noch ein Lehrer in der Zeichenkunſt, einer in der Calligraphie und zwey Lehrer geben in der Vocal-Muſik Unterricht. Die Zahl der Gymnaſiaſten betrug am Ende des verfloſſenen Schuljahrs 107.

II. Todesfälle.

Am 25. Junius ſtarb *Franz Amand Armbruſt*, Doctor der Rechte und derſelben Privatdocent auf der Univerſität zu Erlangen; geboren zu Aſchaffenburg am 26. Januar 1782. Vergl. das gel. Deutſchland im 19ten Jahrh. Bd. 1.

Am 9. Julius ſtarb *Nikolaus Chriſtian Popp*, königl. bayriſcher Decan und Diſtricts-Schulenin ſpector der Diöces Creuſſen und Pfarrer zu Kirchahorn im Mayn-kreiſe, alt 52 Jahre. Vergl. den 11ten Band des ge- Deutſchlands.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. November 1812.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Will. Miller: *A history of the early part of the Reign of James the second* — by *Ch. J. Fox* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 272. abgebrochenen Recension.*)

Die Trennung von Burke hatte grofse und sehr nachtheilige Folgen für Fox. Sie hatten zwar immer in sehr verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen gelebt. Burke war beträchtlich älter, und widmete sich ganz den ernsthaftesten Arbeiten, wodurch er sich aus den mittleren Regionen des bürgerlichen Lebens, in die höchste Stufe der politischen Bedeutsamkeit und öffentlichen Achtung erhoben hatte. Fox nahm Theil an den Zerstreuungen der vornehmsten Gesellschaft. Diese hatte ihn zwar nicht abgehalten, seinen Kopf mit den schönsten Kenntnissen aller Art zu füllen, und alle Angelegenheiten seines Vaterlandes mit der ernsthaftesten Aufmerksamkeit zu erforschen: aber sie kosteten ihm viele Zeit. Eben so viel ging auf die Sorge seine Popularität zu erhalten, durch die er im Parlamente so mächtig war. Der Anführer einer Partey hat unendlich viel zu thun, was man da nicht ahndet, wo alles auf dem Wege des gewöhnlichen Geschäftsganges betrieben wird. Mit den vornehmsten Mitgliedern des Parlaments mufs alles überlegt und besprochen werden. Mit Personen, die Einfluss in Municipalitäten und auf dem Lande haben, insbesondere aber mit den Führern seiner Constituenten sind Verbindungen zu unterhalten. Aber ungeachtet der ganz verschiedenen Lebensweise gab es dennoch mannichfaltige Berührungspunkte zwischen Fox und Burke. Durch den Bruch verlor jener das Einzige, welches ihn in dem ungezügelten Laufe der Popularität aufhalten konnte. Allen seinen Zeitgenossen fühlte er sich überlegen. Der ernste erhabne Geist Burke's allein, vertrat bey ihm die Stelle eines warnenden Genius. Nachdem er sich von diesem losgemacht hatte, überliefs er sich ganz dem natürlichen Triebe seines allzuleicht fliefsenden Blutes, seinem zu nachgiebigen Temperamente und dem Reize der wetterleuchtenden Ideen, die ihn verführten. Ueberdiefs hatte er sich in die unglückliche Nothwendigkeit gesetzt, die Gesinnungen und Grundsätze, denen er so viel aufgeopfert hatte, zu übertreiben, um sein Betragen zu rechtfertigen.

Die Popularität ist ein höchst gefährliches Glück, wenn man sie überhaupt ein Glück nennen kann. Der Liebling einer jeden grofsen Menge von Menschen wird bald ein Sclave derer, die er zu beherrschen scheint. Sie nehmen nicht von seinem überlegenen Geiste etwas Besseres an, sondern sie lieben ihn, weil, und so lange er das thut und lobt, was sie selbst mögen. Er mufs sich für Meinungen, die populär sind, erklären, und nimmt sie am Ende an, weil sie populär sind, um es selbst zu bleiben. So hat auch Fox, der wohl wufste, dafs der grofse Haufe von weisen Menschen beherrscht werden mufs, bey einem öffentlichen Gastmahle eine Gesundheit ausgebracht, *auf die Souveränetät des Volks*, die er doch gewifs nur als ein abstractes Princip anerkannte, und sobald sie sich ihm in ihrer wahren Gestalt in der wirklichen Welt zeigte, geflohen hätte. Er ward dafür, wie billig, aus der Liste des königlichen geheimen Rathes ausgestrichen, auf welcher man diejenigen, welche aus dem Ministerio austreten und eine Oppositionspartey im Parlamente bilden, dennoch pflegt stehen zu lassen, und sie nur zu den Sitzungen nicht einladet.

Von seiner tadelnswerthen Nachgiebigkeit gegen die Gesinnungen derer, mit welchen er lebte, zeugt eine sehr auffallende Stelle in seinem Buche. Bey Gelegenheit von Monmouth's zu grofser Biegsamkeit sagt er: „derjenige, der die politischen, oder vielmehr überhaupt der die Angelegenheiten des Lebens aufmerksam erwogen hat, wird vielleicht eine Bereitwilligkeit sich überzeugen zu lassen, *und in manchen Fällen, auch selbst ohne Ueberzeugung, der Meinung anderer Menschen nachzugeben*, unter die vorzüglichsten Bestandtheile der praktischen Weisheit zählen." Es ist etwas sehr gewöhnliches, dafs Menschen durch einen philosophischen Grundsatz zu rechtfertigen suchen, was sie aus blofser Neigung thun. So wird auch hier eine Schwäche des Charakters, die im Umgange beliebt macht, aber der Ausführung grofser Plane so gefährlich ist, zur Tugend erhoben. Vor allen Dingen aber fragt es sich: gegen wen man nachgiebig ist? ob gegen höhere Einsicht und anerkannte Ueberlegenheit des Urtheils; oder allenfalls gegen die Vorurtheile der höhern rechtmäfsigen Autorität; oder nur gegen die Meinungen und Wünsche der blofsen Genossen des Lebens. Und hier mufs die schwache Seite des Mannes berührt werden, der in so vielen Rücksichten Bewunderung verdiente. Der Hang zu einem ungebundenen Leben, die leichtsinnige Nachgiebigkeit gegen eigne Neigungen, die höchstens verzeihlich scheinen können, vorzüglich eine unglückliche Leidenschaft für das Spiel, und Gleichgültigkeit gegen alles was nur persönliches Interesse anging, zogen ihn viel zu tief in schlechte Gesellschaft:

Digitized by Google

das heifst, in den Kreis derer, welche die Vorzüge der Geburt und des Reichthums dazu mifsbrauchen, fich ungeftraft allen finnlichen Neigungen zu überlaffen, und nichtswürdiger Weife das Beffere in fich zu tödten. So oft Fox durch grofse Zwecke aufgeweckt ward, widmete er fich ihnen ganz. Es ift bekannt, dafs die Gefchäfte des Staatsfecretariats nie mit gröfserer Genauigkeit und Ordnung beforgt find, als zu der Zeit, da er an ihrer Spitze ftand. Zu andern Zeiten fchützte ihn feine leidenfchaftliche Liebe zur Literatur gegen den Reiz der finnlichen Neigungen. Aber ganz ohne Einflufs ift die Gefellfchaft, in der man lebt, nie. Kann man in fchlechter aushalten, fo nimmt man etwas von ihr an: und es ift unmöglich, dafs die vornehmen falfchen Spieler und Taugenichtfe, die in Brooke's Kaffeehaufe zugelaffen wurden, nicht dazu gewirkt haben follten, Fox nachfichtiger gegen Sittenlofigkeit zu machen, als ein Staatsmann feyn darf.

Burke hat nach der Auflöfung des Coalitions-Miniflerii (1783) nie wieder eine öffentliche Stelle bekleidet; aber die von ihm feitdem verfafsten Schriften, die zum Theil zunächft für das Miniflerium beftimmt waren, beweifen, dafs er unaufhörlich thätig war, um auf die Regierung einen Einflufs zu gewinnen, den er zum Unglück der Welt nie erhalten hat. Fox mifsbilligte ebenfalls, aber aus ganz andern Gründen, alles was gefchahe; und entfernte fich, da er Pitts Miniflerium zu ftark fand, um es zu überwältigen, aus dem öffentlichen Leben, fo viel ein dem Volke fo werther Mann diefs in England thun kann.

Im Jahre 1797 zog er fich mit feinen Freunden aus dem Parlamente ganz zurück, ohne jedoch feinen Sitz aufzugeben; und in diefer Zeit fafste er den Gedanken an ernfthafte literarifche Arbeiten. Es ift höchft merkwürdig, dafs der Mann, der lange Zeit nur durch die Benennung, der Mann des Volks (*the man of the people*) bezeichnet ward, die einfame Befchäftigung mit der Literatur, der politifchen Thätigkeit vorzog, wodurch er eine fo glänzende Rolle fpielte, und die er dennoch nur als eine Pflicht gegen fein Vaterland anfahe. Eben defswegen hingen an ihm fo unzählig viele Menfchen, weil er fich nicht ängftlich um fie bewarb: er zog fie unwillkürlich an fich.

Zufolge eines in der Vorrede mitgetheilten Billettes, fand er Kritik und Dichtkunft unendlich anziehender, als Unterfuchungen über Sunderland und Shaftesbury; und diefe wieder mehr, als die Sitzungen des Unterhaufes. Das Bücherfchreiben ift zwar in der That die befte, aber doch immer nur eine Zuflucht gegen den Verdrufs, in der wirklichen Welt unmittelbar nichts ausrichten zu können: und es erregt eine wehmüthige Empfindung über das Schickfal der Menfchheit, wenn man erfährt, dafs die edelfte Leidenfchaft, die Begierde mit Aufopferung und Anftrengung aller Kräfte, für Andre etwas Grofses zu thun, mehrentheils weder befriedigt wird, noch die ihr angemeffene Belohnung erhält.

Der Frieden von Amiens ward 1801 gefchloffen; Pitt trat das Jahr darauf aus dem Miniflerio; ein neuer Krieg ward 1803 angefangen: alles, ohne dafs die politifche Lage von Fox fich geändert hätte. Als aber nach Pitts Tode das Bedürfnifs fühlbar ward, einen Mann von grofsem Gewichte an die Spitze der Adminiftration zu ftellen, deren damalige Häupter fich nicht mehr halten konnten, da fand fich niemand der das Vertrauen der Nation zu fixiren vermochte; und der Monarch, der Fox als einen übertriebenen Volksfreund, mit perfönlichem Widerwillen aus der Lifte des geheimen Rathes ausgeftrichen hatte, ward durch die öffentliche Stimme genöthigt, ihm die Angelegenheiten des Staates wieder anzuvertrauen. Wenige Monate darauf ftarb er im 58ften Jahre feines Alters.

Es ift nothwendig gewefen, diefe kurze Ueberficht feines öffentlichen Lebens voran zu fchicken, um den Inhalt und den Werth der Schrift, die er hinterlaffen, und die fein Neffe, Lord Holland, dem Publicum mitgetheilt hat, zu erklären. Noch einige Zeilen mögen indeffen einer Vergleichung zwifchen Fox und Pitt gewidmet werden, die fo lange als Mitwerber der Macht und des Ruhms, gegen einander über geftanden haben, dafs felten einer genannt wird, ohne auch des andern zu gedenken.

Beide waren fehr jung in das öffentliche Leben eingetreten; aber Fox hat bey weitem den gröfsten Theil feiner politifchen Exiftenz in dem freywilligen Berufe eines Gegners der Miniflter zugebracht: da hingegen Pitt in früher Jugend die höchfte Stelle in der Staatsverwaltung erhielt, und von da an faft ununterbrochen die Gefchäfte geleitet hat: eine Beftimmung, die in der höchft verwickelten Staatsverfaffung unferer Zeiten, mit der Aufficht über ein unendliches Detail verbunden ift. Fox hatte feinen Geift nicht blofs mit Kenntniffen, die fich auf politifche Gegenftände bezogen, fondern auch durch die fchöne Literatur genährt, die er leidenfchaftlich liebte. Er war felbft nicht ohne dichterifches Talent. Es find von ihm einige kleine Gedichte bekannt, die fich durch eine befondere Feinheit des Gefühls auszeichnen. In feiner Ode *on Poverty*, die er gefchrieben hat, nachdem er fein grofses Vermögen verloren hatte, herrfcht eine höchft anziehende heitere Laune. Ein kleines zartes Sinngedicht (oder Charade auf das Wort *Woman*) mag hier Platz finden:

My firft does affliction denote, which
my fecond is deftin'd to feel.
My whole is the fweet antidote, this
affliction to footh and to heal.

Der Umgang mit gebildeten Perfonen beiderley Gefchlechts hatte für ihn den höchften Reiz, fo wie er auch von der Gefellfchaft angebetet ward. Pitt war in die kalten Berechnungen des Ehrgeizes und das Intereffe der bürgerlichen Welt verfunken. Eine unbegrenzte Herrfchfucht befeelte ihn: und es konnte auch wohl die ganze Kraft eines überlegenen Geiftes durch die Anftrengung erfchöpft werden, England in der Zeit zu regieren, worin er die grofsen Plane ausführ-

führte, die ihm einen ewigen Namen in der Geschichte seines Vaterlandes erworben haben: die Einführung eines festen Systems der Finanzen, und vorzüglich des Schuldenwesens, das ohne ihn längst zum Bankrotte geführt hätte; und die stufenweise Beschränkung der persönlichen Freyheit, bis an die äusserste Grenze dessen, was die englische Nation zu ertragen vermochte, und die nothwendig war, um einer Revolution vorzubeugen. Fox war nicht herrschsüchtig, sondern freyheitsliebend, für sich und für andere. Von ihm galt, was Arioſt vom Roland sagt:

Nulla di malvagio
In se tenea, ma tutto era elemente.

Jener ward als ein strenger Zuchtmeister verehrt, den man ertragen muss.

Zu der Zeit, als Fox sich mit Widerwillen gegen die beschwerliche Lage eines Oppositionshauptes, aus den politischen Angelegenheiten herauszog, und damit umging, sie ganz zu verlassen, entwarf er den Plan zu einer Geschichte Jacobs des Zweyten. Die Veranlassung zu dieser Arbeit lag in seinem Herzen. Von dem Urtheile über Jacobs Regierung hängt die ganze politische Denkungsart der Britten ab. In einer Darstellung dieser Periode liegt die Rechtfertigung der Catastrophe von 1688, der Unternehmung William des Dritten, und seiner Anhänger, der Gesinnungen und Grundsätze der gröfsten Männer und rechtschaffensten Patrioten in England, bis auf den heutigen Tag. In den ältern Geschichtschreibern ist natürlicher Weise ein lebhafter Parteyhass von allen Seiten fühlbar. *Hume* hingegen, der durch seine elegante Schreibart, durch die einschmeichelnde philosophische Gleichmüthigkeit seines Tons so viele Leser besticht, kann von einem echten Whig, das heisst von einem Manne, der die Rechte der Nation, die gesetzmäfsigen Verhältnisse, die den Regenten beschränken, die persönliche Freyheit des Einzelnen, über alles liebt und schätzt, nur mit Unwillen gelesen werden. Er untergräbt durch seine Darstellung und Reflexionen diese Denkungsart. Seine höfliche Billigkeit gegen die verabscheuungswürdigsten Regenten, deren Verbrechen er nur *dangerous measures* nennt, tödtet das Interesse an der Politik seines Vaterlandes. Und wozu lernt und liefet der Engländer Geschichte, wenn es nicht ist, um sich Grundsätze über das zu bilden, was jetzt noch geschehen muss, und seine Empfindungen für einheimische Verhältnisse zu beleben?

Andere schottische Geschichtschreiber, die es offenbar oder im Herzen mit Jacob halten, und durch die Bekanntmachung zweydeutiger Urkunden, auf grofse und patriotisch gesinnte Männer der damaligen Zeit ein nachtheiliges Licht werfen, wirken eben dahin. Es war also natürlich, dass Fox diese Periode zum Gegenstande seiner Feder wählte. In den Umständen seiner Zeit lag noch eine besondre Veranlassung. Die Besorgniss eines nach dem Muster der französischen Revolution angelegten Umsturzes der bestehenden Ordnung, hatte die Gemüther allem Widerstande gegen die öffentliche Autorität abgeneigt gemacht. Der unermüdete Vertheidiger der Rechte des Volks mochte wohl dafür halten, dass es nothwendig sey, den Engländern in das Gedächtniss zurückzurufen, was sie gelitten haben, ehe sie die monarchische Gewalt beschränkten; und das Interesse an grofsen politischen Wahrheiten wieder zu beleben, die nur zu leicht vergessen, und am Ende verspottet werden. Zu diesen allgemeinen Bewegungsgründen kam noch der Umstand, dass er Gelegenheit erhielt, in Paris Nachforschungen über Manuscripte König Jacobs anzustellen, von denen Macpherson manches bekannt gemacht hatte, das ihm nicht zuverlässig schien. Auch ward ihm verstattet, die Correspondenz des französischen Gesandten Bavillon mit Ludwig XIV. im *Depot des affaires étrangères* einzusehen.

Der nach Pitts Tode unerwartet an ihn gelangte Ruf, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu übernehmen, und sein eigner bald darauf erfolgter Tod, haben den Vf. verhindert, mehreres auszuarbeiten, als Ein Kapitel zur Einleitung, und die Erzählung der Begebenheiten der ersten fünf Monate von Jacobs Regierung. Der Werth dieses Fragments liegt nicht in einer reichen Ausbeute von Nachforschungen. Ganz unbekannte erhebliche Thatsachen hat der Vf. nicht an das Licht gezogen. Aus den Urkunden die Dalrymple und Macpherson bekannt gemacht hatten, erhellt das schändliche Verhältniss Karl II. und Jacob II. zu Ludwig XIV., dem sie sich und ihr Volk verkauft hatten, schon zur Genüge. Indessen enthalten die Briefe des Gesandten Barillon, die hier zuerst gedruckt sind, noch manches interessante Detail.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ROSTOCK, b. Adler: *Medicinische Bemerkungen über einige ältere und neuere Gesetze, besonders über einige Artikel des Code Napoléon. Erste* Abtheilung; von *H. G. Masius*, zeitigem Rector der Universität. 1811. 32 S. 4.

Der *erste* Abschnitt der *ersten* Abtheilung dieser Bemerkungen betrifft *die Fähigkeit zur Ehe.* Bey der Bestimmung des schicklichsten Alters zum Eheschliefsen leuchtete bey den mehrsten Ehegesetzen das Streben, die Population des Landes zu vermehren, nur zu sehr durch; und man übersah dabey fast ganz, dass der Reichthum des Staats nicht in der grofsen Menge von Staatsbürgern, sondern in starken, gesunden, kräftigen Menschen gesucht werden müsse; man setzte daher den Termin der Ehestandsfähigkeit oft weit unter dem Alter, welches nach physischen Gründen als geschickt zur ordnungsmäfsigen Befriedigung des Geschlechtstriebes angenommen werden kann. Der Eintritt der Belebung und Entwickelung der Geschlechtsorgane erfolgt erst mit der Pubertät; die Fähigkeit zur Ausübung einer für die Erhaltung einer gesunden Gene-

Digitized by Google

ration so wichtigen Handlung bedarf aber noch einer weitern Ausbildung und Reife des Körpers, ehe sie ohne Nachtheil für die Gesundheit öfter ausgeübt werden kann; nur dann, wenn der Jüngling zum vollkommenen Manne, das Mädchen zur vollendeten Jungfrau ausgebildet sind, können sie physisch reif zum Ehestande genannt werden. Diese physische Reife tritt aber nicht in allen Ländern in einem und demselben Zeitpuncte des Lebens ein, und selbst die Lebensweise und Erziehung haben hierauf einen so grofsen Einfluss, dafs das Alter nicht immer als ein sicherer Mafsstab der Ehestandsfähigkeit gelten, und daher auch kein für alle Länder passendes Gesetz gegeben werden kann. Bey den Spartanern und alten Deutschen war das Ehestandsalter spät hinausgerückt; früher bey den Römern und Spaniern; bey dem männlichen Geschlecht offenbar zu früh, weil, nach allen Erfahrungen, der männliche Körper viel längere Zeit, als der weibliche, nicht zwey Jahre, sondern gewifs unter allen Himmelsstrichen, 5 bis 6 Jahre mehr bedarf, um in eben dem Verhältnisse, als dieses, reif zu erscheinen. In neuern Gesetzen hat man fast allgemein das 18te des männlichen, und 14te Jahr des weiblichen Geschlechts für die Heirathsfähigkeit angenommen; im Oestreichschen selbst das 19te und 15te Jahr, und der Code Napoleon setzt es auf das vollendete 18te und 15te Jahr, wobey es bekannt ist, dafs dieser Zeitpunct von Napoleon selbst bestimmt war, indem bey den Discussionen das 15te und 13te sehr in Vorschlag gebracht ward. Diese Bestimmung scheint dem Vf. für die nördlichen Theile des grofsen Kaiserreichs nicht ganz anpassend, obgleich bey der Conscriptions-Verfassung die Fälle der Anwendung nicht oft vorkommen dürften. Mit Recht äufsert der Vf. sich über die Rücksicht, welche man bey Gestattung der Ehen auf die physische Gesundheit der Ehestandskandidaten nehmen sollte, welches in der Napoleonischen Gesetzgebung mehr, als in jeder andern geschehen ist. II. *Zweyter* Abschn. *Von den legitimen Geburten.* Die Römischen Bestimmungen sind schwankend und unrichtig, und dennoch gröfstentheils in den Codex Napoleon aufgenommen; man hat den Begriff von der Vitalität siebenmonatlicher Geburten mehr aus Achtung für ein altes Herkommen, als aus zureichenden medicinischen Gründen geduldet, obgleich die Jurisprudenz (Legislation) hierbey mehr auf letztre hätte sehen sollen. Der Vf. behauptet, dafs die Möglichkeit frühreifer Geburten sich keineswegs und eben so wenig läugnen lasse, als die der spätreifen Geburten, obgleich letztre ungleich seltener und zweifelhafter als die erstren sind; beide Behauptungen werden mit Gründen und einem grofsen Aufwande von Gelehrsamkeit vertheidigt.

Rec. wünscht, dafs Hr. *M.* diese Bemerkungen fortsetzen möge.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LANDSHUT, in d. Krüll. Univ. Buchh.: *Ueber Schärfung und Milderung der Strafen;* ein kriminalistischer Versuch von *Franz Xaver Reindl*, der Rechte Doctor. 1811. 71 S. gr. 8. (7 gr.)

Nachdem der Vf. dieser mit Einsicht und Beurtheilung abgefafsten, in einem angemessenen Tone vorgetragenen Schrift den Begriff von Verbrechen und Strafe festgesetzt, zeigt er, dafs zwischen beiden ein rechtlich gleiches Verhältnifs Statt finden mufs, dafs Verbrechen sich zur Strafe, wie Bedingung zum Bedingten, wie Ursache zur Wirkung verhalte. „Das Gesetz," sagt er sehr richtig, „kann keinen andern, als die dem Verbrechen gleiche Strafe erkennen, folglich ist auch bey unbestimmten Strafen, da der Grund des gleichen Verhältnisses, die Vernunft auch hier nicht wegfallen kann, zwischen Verbrechen und Strafe die von der Vernunft gebotene Gleichheit in jeder Hinsicht vorhanden."

Er untersucht sodann im *ersten* Abschnitt die Strafmilderung und Strafschärfung überhaupt. *Strafschärfung* heifst die Zufügung einer Strafe, welche den Grad der Verschuldung in concreto übersteigt: *Strafmilderung* die Zufügung einer Strafe, welche gelinder ist, als es der Grad der Verschuldung in concreto ausspricht. Beide laufen also dem Sinne und dem Geiste des Gesetzes offenbar zuwider: sie können nie rechtlich gedacht werden, weil alles, was das Gesetz ausspricht, als unabänderlich und *ipso jure* nothwendig gedacht werden mufs, und jede Strafe aufhören würde, rechtlich zu seyn, wenn ihr Bestimmungsgrund aufser dem Gesetze liegen würde. Die Gesetze können ihrer daher auch nicht erwähnen, ausgenommen der verdorbene Sprachgebrauch werde aufgenommen, und mit ihm selbst die Gesetzgebung in ein schiefes Licht gestellt. Jede Strafe, die das Gesetz verhängt, kann blofs als ordentlich angesehen werden, und das, was man bisher unter Strafschärfung und Strafmilderung irrig verstand, ist blofs *Strafänderung*, die vorhanden seyn mufs, weil es eine unmögliche Forderung an die Gesetzgebung wäre, für jeden Grad der Verbrechen die bestimmte Strafe festzusetzen. Sehr gut zeigt der Vf., dafs auch die Carolina keine Schärfungs- und Milderungsgründe zulassen, und rechtfertigt diese Meinung umständlich gegen *Ziegler* in dessen *Theorie der Strafschärfung*, ein kriminalistischer Versuch. Helmstädt 1806. 8.

In dem *zweyten* und *dritten* Abschnitte werden die bisher angebrachten Schärfungs- und Milderungsgründe einzeln durchgegangen, und so in ihr wahres Licht gestellt, dafs der Beweis für des Vfs. Ansicht, nach unserm Bedünken, auch durch Induction für vollendet zu erachten ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. November 1812.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Will. Miller: *A history of the early part of the Reign of James the second* — by *Ch. J. Fox* etc.

(*Beschluss der in Num. 275. abgebrochenen Recension.*)

Der vorzüglichste Werth des vorliegenden Werks, als Geschichtbuch betrachtet, besteht in einer mit der sorgfältigsten Prüfung aller vorhandnen Nachrichten in den geringsten Umständen gesicherten Erzählung. Diese Prüfung fällt oft etwas ins Kleinliche. Fox macht selbst die Bemerkung, dass man in historischen Untersuchungen unglaublich oft auf Thatsachen stösst, die ohne alle Gewähr erzählt werden. Die Erfahrungen seines eignen Lebens mochten ihn wohl belehrt haben, wie leicht einzelne Umstände, vorgebliche Reden, andre Dinge, erdichtet, nacherzählt, und in die Geschichte des Tages aufgenommen werden, dadurch die Handlungen und der Charakter der Personen die auftreten, ein ganz verfälschtes Ansehen erhalten. Die Besorgniss dereinst in der Geschichte durch leichtsinnige Schriftsteller in ein falsches Licht gestellt zu werden, mag ihn wohl veranlasst haben, den Personen die in seiner Erzählung grosse Rollen spielen, die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die ihm selbst nicht immer widerfahren war. Er geht in diesen Erörterungen hin und wieder mehr in das Detail, als der ganzen Haltung eines Werks angemessen scheint, das eine beträchtliche Periode umfassen sollte.

Die gewissenhaft geprüfte Erzählung ist nicht allein zufolge der Aeusserungen des Herausgebers in der Vorrede, nach den Grundsätzen des Vfs., das wesentlichste Erforderniss eines Geschichtbuches: darin wird jeder einverstanden seyn: sondern Fox behauptete, dass der Geschichtschreiber sich auf die blosse Erzählung beschränken, und so wenig als möglich, von seinem Eignen einmischen solle. Ueber diese scheinbare, aber dennoch sich selbst widersprechende Behauptung, hat Rec. seine Gedanken bey Gelegenheit einer andern entgegengesetzten noch verkehrteren Theorie der Geschichtschreibung, ausführlich vorgetragen (in den Nr. 128. 129. dieser Blätter des J. 1810.): er bezieht sich darauf im Allgemeinen, und bemerkt hier nur noch, dass das vorliegende Werk der Behauptung des Vfs. selbst widerspricht. Kein andres Buch gleicht mehr als dieses, einem Umgange mit dem Vf., dessen Gesinnungen, Grundsätze, Empfindungen, jede Zeile beseelen. Eben durch diesen Ausdruck der lebendigen Empfindung für alles Grosse und Edle in der menschlichen Natur, und durch die beständige Rücksicht auf die Grundsätze von denen das Wohl der Völker abhängt, wird es höchst anziehend.

Der Hauptzug des Charakters der sich darin ausdrückt, ist die unbegränzte Liebe zu freyer Aeusserung aller edeln wohlwollenden Neigungen. In allem was sich auf öffentliche Angelegenheiten bezieht, ist der Unwille gegen Tyranney der Mächtigen herrschend. Von allen Untugenden des Privatmanns ist ihm die Heucheley die verabscheuungswürdigste. Mancher Leser mag wohl lächeln, wenn er liesst, dass der Mann, dessen ungebundne Lebensart in frühern Jahren so viel Scandal erregt hatte, vom verabscheuungswürdigen Jacob sagt, er könne *sogar* der Heucheley beschuldigt werden.

Von welchem Gegenstande in dieser Geschichte auch die Rede seyn mag, — immer findet man den ungekünstelten Ausdruck des wärmsten Gefühls, der edelsten Gesinnungen. Die Geschichte von Schottland während der Regierung der beiden letzten Stuarte, ist ein Gewebe gefühlloser Tyranney, politischer und religiöser Verfolgung, eines glühenden und grausamen Fanatismus, einer Verblendung von allen Seiten. Kaum kann man die Geschichte solcher Zeiten lesen. Aber in der Erzählung des Fox herrscht durchaus ein so feines Gefühl für alle Tugenden die jenen Lastern und Gräueln entgegen gesetzt sind, dass man ihm mit einer unbeschreiblichen Beruhigung folgt. Mit der zärtlichsten Vorliebe werden die bessern Gesinnungen und das edle Betragen der unglücklichen Opfer für die Sache der Menschheit, in einem so anziehenden Tone dargestellt, dass das ganze Gemälde jener Abscheulichkeiten selbst, einen mildern Charakter erhält.

Das *erste* Kapitel, welches eine kurze Uebersicht der Regierung des Hauses Stuart bis auf Jacob II. enthält, beweiset eine sehr lebhafte Vorliebe zu republikanischen Grundsätzen. Die grosen Bemühungen im Leben des Vfs. waren darauf gerichtet gewesen, der Uebermacht derjenigen Gewalt im Staate Dämme entgegen zu setzen, deren stets reger Unternehmungsgeist um so mehr bewacht werden muss, da der Kampf gegen sie den Nachtheil aller Defensivkriege hat, in denen immer etwas verloren geht. Fox kannte die Hofpolitik aus der grosen Erfahrung des J. 1783., da er ein Opfer der heimlichen Ränke der Herrschsucht geworden war: und diese Begebenheit hat vermuthlich die tiefe Abneigung erzeugt, die sich in ihm gegen den damaligen Regenten und gegen alle hochgespannte monarchische Ansprüche so kräftig entwickelte.

Digitized by Google

In dieſer Vorliebe für republikaniſche Geſinnungen, iſt er ſehr verſchieden von ſeinem groſsen Mitarbeiter am Wohl des Vaterlandes, Burke. In ſeinen Bemerkungen über die Geſchichte des 17ten Jahrhunderts wird es ſehr klar, wie weit er von dieſem abweichen muſste, ſo bald die republikaniſchen Elemente der engliſchen Verfaſſung mit den monarchiſchen in Streit geriethen. In dieſen Bemerkungen werden die beiden vorzüglichſten Männer unter Karl dem Erſten, natürlicher Weiſe mehrmal erwähnt, Lord Clarendon und Hambden. In jenem ſieht Fox nur den Verfechter der für die Nationalfreyheit gefährlichen Gewalt des Königs; in dieſem nur den heldenmüthigen Vertheidiger des Rechts gegen Unterdrückung und Willkür. Er überſieht daſs Lord Clarendon die königliche Gewalt, indem er ſie verficht, allen den Modificationen zu unterwerfen trachtete, die nachmals durch die glücklichern Bemühungen ſeiner Nachfolger eingeführt ſind, und leider kann der Gegner der Autorität ſich wohl damit rechtfertigen, daſs es nicht Männer wie Clarendon zu ſeyn pflegen, denen die Verwaltung der monarchiſchen Gewalt anvertraut wird, wie Clarendons eignes Schickſal beweiſet. An Hambden überſieht Fox, daſs er in Unternehmungen gezogen ward, die wohl nicht in ſeinem eignen Kopfe entſtanden waren, und ſchwerlich gleich anfangs in ihrem vollen Umfange von ihm gebilligt wären. Man könnte Burke und Fox mit Clarendon und Hambden vergleichen, die ebenfalls in ihrer Jugend befreundet waren, aber früh durch Begebenheiten getrennt wurden, und auf entgegengeſetzte Seiten traten. Hambden athmete nichts als Freyheit und Widerſtand gegen unrechtmäſsige Unterdrückung; ſo wie Fox. Eben ſo wie dieſer, wird er von Lord Clarendon ſelbſt, dem heftigſten Gegner der von jenem verfochtnen republikaniſchen Sache, als der liebenswürdigſte und einnehmendſte Mann geſchildert. Es ſey etwas bezauberndes in ſeinem Umgange geweſen. Eben ſo iſt Fox leidenſchaftlich von denen geliebt, mit denen er gelebt hat. Aber auch ſo wie Hambden, den Fox über alles ſchätzte, ſich von ſchlauen, tiefer in Ränken erfahrnen Gemüthern, in Plane hineinziehen lieſs, die ihm im erſten Augenblicke nicht entfaltet wurden: ſo hat auch Fox, ſich zwar nicht in einen Plan England zu revolutioniren hineinziehn laſſen; aber doch iſt er verleitet worden, der ſchlechteſten Sache von der Welt das Wort zu reden. Den Aufruhr verabſcheute er: aber wohl konnte man es ihm annehmlich machen, daſs die Maſsregeln gegen den Aufruhr gelähmt wurden; weil man dieſem Uebel nicht zuvor kommen kann, ohne denen die etwas übles im Sinne haben, die Hände zu binden, ehe ſie ihre Abſichten laut ankündigen. Fox hegte und pflegte alle individuelle Freyheit. Burkes gröſserer Geiſt erhob ſich bis zur Quelle aller Freyheit des Individuums, die nur unter dem Schutze einer kräftigen Handhabung der öffentlichen Gewalt gedeihet. In den Zeiten der Gefahr unterſtützte er daher den Miniſter, deſſen Maſsregeln er übrigens oft miſsbilligte: und den Fox ohne alle Rückſicht auf die Folgen, in ſeinen Anordnungen für Ordnung und Ruhe ſtörte.

Die eigentliche Geſchichte Jacobs iſt im *zweyten* und *dritten* Kapitel nur ſo eben angefangen. Jacobs erſte Schritte beurtheilt der Vf. aus einem Geſichtspunkte, der von der gewöhnlichen Darſtellung abweicht. Die meiſten Geſchichtſchreiber nehmen an, daſs eigenſinnige katholiſche Bigotterie allen ſeinen politiſchen Schritten zum Grunde gelegen: ſie ſcheinen zu glauben, daſs die Engländer ihre bürgerlichen Freyheiten allenfalls hätten behalten können, wenn ſie in dem Punkte der Religion nachgiebiger geweſen wären. Die ſtörriſchen Proteſtanten ſollen alſo daran Schuld geweſen ſeyn, daſs Jacob ſie durch heuchleriſche Erklärungen und verdeckte Maſsregeln miſsbrauchte, um ſie ſelbſt zu untergraben. Aus einer ſolchen Anſicht lieſse ſich in unſern Zeiten etwas machen. Auch der gegen alle Religion aus Grundſätzen gleichgültige Hume, welcher aber auch kein politiſches Verhältniſs eines ernſtlichen Kampfes werth hält, legt das gröſste Gewicht auf den religiöſen Fanatismus Jacobs. Fox macht durch die Vergleichung ſeiner öffentlichen Schritte in England, mit den geheimen Unterhandlungen mit dem Könige von Frankreich wahrſcheinlich, daſs die Unterdrückung der National-Freyheiten, und Aufhebung aller verfaſſungsmäſsigen Rechte, ihm am meiſten am Herzen gelegen; daſs er zwar der päpſtlichen Kirche zugethan, und auch in ſeiner Bigotterie eigenſinnig, herrſchſüchtig, hart geweſen, wie in allen andern Dingen; daſs er aber doch die Einführung der katholiſchen Religion vor allen Dingen nur als Mittel gebraucht, um Ludwigs Beyſtand zu der politiſchen Unterdrückung ſeiner Nation zu erhalten.

Hierauf folgt die Erzählung der unglücklichen Unternehmungen der Grafen von Argyle und Monmouth, die ihr Vaterland vom fanatiſchen Deſpotismus Jacobs zu befreyen trachteten. Dieſe Erzählung iſt von der feurigſten Liebe zu allem was Menſchen ſelbſt glücklich und andern theuer machen kann, und zu den Perſonen, die ſich durch lebhafte moraliſche Empfindungen auszeichnen, belebt. Die Veranlaſſungen zu den unüberlegten Unternehmungen der beiden oben genannten Perſonen, der unglückliche Ausgang derſelben, die unwürdige Behandlung die ſie bey ihrer an ſich nicht ungeſetzmäſsigen Hinrichtung erlitten haben, und ſelbſt ihre ſchwachen Seiten, werden mit einer Zartheit des Gefühls dargeſtellt, gegen welches kein Leſer ſein Herz verſchlieſſen kann.

Der Vortrag iſt höchſt einfach, die Sprache mehrentheils ſorgfältig gewählt, aber ungekünſtelt. Der Vf. hatte, wie ſein Neffe in der Vorrede erzählt, eine ſolche Abneigung gegen alle Art von Pedanterie und Affectation, daſs er den Ton des gewöhnlichen Geſprächs allemal einem aufgeblaſenen Ausdrucke (*inflated expreſſion*, wie Lord Holland ſagt), vorzog. Einige Stellen, welche von engliſchen Beurtheilern getadelt werden, weil ſie dem Ausdrucke des gemeinen Lebens, oder allenfalls dem Tone einer Discuſſion im Parlamente, angemeſsner ſeyn, als der Würde eines

Ge-

Digitized by Google

Geſchichtbuches, hätte der Vf. vielleicht ſelbſt wieder verworfen, wenn ihm vergönnt geweſen wäre, die letzte Hand daran zu legen. Im Ganzen iſt ſeine Sprache des gemeinen Lebens, ſo voll ungekünſtelter Würde, ein ſo angemeſſenes Kleid eines edeln Geiſtes und einer gefühlvollen Seele, dafs man den Geſchmack deſſen ſchwerlich tadeln dürfte; der dieſe Art die Geſchichte zu erzählen, dem eleganten Hume, dem geſchmückten Gibbon, dem verſtändigen und ehrwürdigen Robertſon, noch vorzöge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli und Comp.: *Die Molkenkur.* Herausgegeben von *Ulrich Hegner.* 1812. 154 S. kl. 8.

Willkommen ſey uns der humoriſtiſche Vf. der Schrift: *Auch ich war in Paris* (Winterthur, b. Steiner. 3 Th. 1803. 1804.), die wir in der A. L. Z. 1806. Nr. 181. angezeigt haben. Willkommen ſey er uns mit ſeinem trocknen Witz, mit ſeiner muntern Laune, mit ſeiner das Lächerliche leicht ſtreifenden Satire, mit ſeiner geſunden Vernunft, die in allem das Wahre, Natürliche, Gemäſsigte liebt, und das Angenommene, Erkünſtelte, Ueberſpannte belächelt. Wir hätten ihn auch in dieſem Erzeugniſſe ſeines Geiſtes bald wieder erkannt, wenn auch ſein Name nicht auf dem Titelblatte ſtände. Was wir an ſeinem Büchelchen allein tadeln möchten, iſt die Fiction, dafs ihm die in Briefen beſtehende Handſchrift davon aus dem *nördlichen Deutſchland* zugekommen ſey; wir begreifen zwar wohl, was ihn dazu bewogen hat; als Schweizer wollte er lieber einen Ausländer das über die Schweiz ſagen laſſen, was er auf dem Herzen hatte; allein er konnte ſeine Individualität nicht in dem Grade verläugnen, dafs man die Briefe dieſer Sammlung wirklich für Briefe eines *norddeutſchen* Oberſten nehmen könnte. Die Briefe ſprechen uns nicht wie norddeutſche Briefe an; ſie ſind zu ſehr Briefe eines *Schweizers*, der freylich gut ſchreibt; und kein Hannoveraner, kein Magdeburger, kein Berliner, kein Hamburger oder Oldenburger, der ſich auf ſo etwas verſteht, kann darüber getäuſcht werden. Inzwiſchen davon abgeſehen, iſt das Büchlein allerliebſt. Ein etwas launiſcher, aber auch launigter Alter reiſt mit ſeiner Nichte und ihrem Kammermädchen, auf Anrathen des Arztes, aus dem nördlichen Deutſchland nach der Schweiz, um die *Molkenkur* zu *Gaiſs* (wird wie *Gäiſs* oder *Gahſs* ausgeſprochen) im Appenzellerlande zu gebrauchen, und ſchreibt an ſeine Schweſter, und an zwey Freunde, einen Major, und den Paſtor auf ſeinem Gute, wie es ihm gehe. Die Fräulein und die Zofe ſprechen unterwegs viel von der düſtern Luft des *Nordens* und der überſchwenglichen Schönheit des *ſüdlichen* Himmels, und die letztere ſehnt ſich für einmal gar ſehr nach *Nürnberg*, wo der Norden aufhört; beide ſingen tagtäglich das Lied: „*Kennſt du das Land*" u. ſ. f. und ſind nicht nur von Verlangen nach der paradieſiſchen *Schweiz*, ſondern mehr noch von einer heiligen Sehnſucht nach den *Gärten Heſperiens* beſeelt; der Alte findet es aber bey ſeiner Ankunft in Helvetien mitten im Junius ſo rauh, ſo unfreundlich, dafs er es bereut, nicht zu Hauſe geblieben zu ſeyn, und ſeine Gichtſchmerzen verbiſſen zu haben. Die Mädchen „*empfinden*" unterdeſſen die Berge, die ſie ſehen, und ſind in Wehmuth darüber verſunken, dafs die ſchönen Alpenblumen ihr zartes Leben in den kalten Armen des ſpäten Winters verhauchen müſſen; doch iſst die Zofe eines Mittags begierig von einer Gemſe, über deren Tod ſie Tags zuvor, als der Jäger ſie brachte, bitterlich geweint hatte; die Fräulein dichtet eine *Blumenelegie*, und ein herumreiſender Declamator trägt ſie der Geſellſchaft ſo rührend vor, dafs einigen Zuhörerinnen die Thränen in den Augen ſtehn; auch bemächtigt ſich ihres Seelchens die *Pflanzenkunde*, und ſelbſt *Verſteinerungen* finden den Weg in ihr weiches Herz. Zur Abwechslung übt ſie ſich aufserdem in der Nachahmung *allemanniſcher Gedichte.* Mit der ſchönen Witterung finden ſich viele Kurgäſte ein, auch eine an den Nerven leidende Chanoineſſe von mannichfaltigen Kenntniſſen, und eine poetiſche Schweizerin. Jetzt wird fleifsig botaniſirt; ein junger deutſcher Arzt, der die Stiftsfräulein begleitet, will den Damen das Sexualſyſtem der Pflanzen erklären, was ſich jedoch der Oberſte in Anſehung ſeiner Nichte verbittet; nicht weniger übt man ſich in Charaden und Logogryphen. Der Oheim macht mittlerweil mit einem Profeſſor einen Abſtecher nach *Conſtanz*, und es fehlt auch auf dieſer Excurſion nicht an Abenteuern. Nach ſeiner Zurückkunft nach *Gaiſs* ſteht der Nichte Verlangen nach den dunkeln Tinten des *Vierwaldſtädterſees;* die Stiftsdame dagegen tritt als eifrige Verfechterin der *Peſtalozziſchen* Methode auf, und will den Schulmeiſter zu *G.* für dieſelbe gewinnen, findet jedoch an demſelben einen widerſpenſtigen Appenzeller, der keinen Sinn für dieſe edle Tendenz des Jahrzehends hat. Bey dem Oberſten ſchlägt die Kur gut an, wenn gleich der über ſeinen Zuſtand beyläufig befragte junge deutſche Arzt die *Abnormität ſeines hepatiſchen Syſtems* bedenklich findet. Ein Zug der Kurgeſellſchaft nach *Seealp*, einem mitten in dem Gebirge liegenden Thale, iſt unterhaltend beſchrieben, und weil es in einer ſo artigen Dichtung nicht ohne eine Liebſchaft und Heirath ablaufen darf, ſo hat Hr. *H.* dafür geſorgt, dafs ein Pfarrer aus dem *Rheinthale* ſich in die Zofe der Nichte des Oberſten verliebte, und dafs das Mädchen in einer geweihten Stunde ihm das Jawort gäbe. Dafs den Briefen viele gute Bemerkungen in Beziehung auf die Schweiz und die Schweizer und auf andre intereſſante Gegenſtände eingeſtreut ſeyn, verſteht ſich bey dem Vf. von ſelbſt. So urtheilt er z. B. S. 36., indem er von Declamatoren ſpricht, wie folget: „Die hervortretende Perſönlichkeit des Vorleſers bewirkt das Gegentheil von dem, was ſie bezweckt; ſie zerſtört das idealiſche Bild, das ſich der feinfühlende Zuhörer macht. Den Zauber, die Fülle, den Adel der Worte will man hören, nicht die nachgeahmte Wirklichkeit vor ſich ſehen. . . . Die neuen Declamatoren ſtehen in dem Wahne, dafs ſie mit ihrem

gan-

Digitized by Google

ganzen Wesen darstellen müssen, was sie nur gefällig nachsprechen sollten; bey *Schillers Resignation* schlagen sie die Arme in einander, und geben sich das Ansehen, noch viel mehr zu wissen, als in dem ohnehin krausen Sinne des Gedichtes liegt; zu *Göthes Legende* von *Petrus* machte der Sprecher hier ein Gesicht, als wäre er selbst der schlaue Gesell, der solche Einfälle hätte, und verfehlte damit die naive Einfalt des trefflichen Stücks." Wir könnten noch viele Bemerkungen dieser Art ausheben, wenn der Vf. sich nicht bereits dem Publicum als einen Mann von feinem Urtheil bekannt gemacht hätte. Darin irrt er sich übrigens, wenn er glaubt, dass die *Stiftsfräulein* nicht heyrathen dürfen; sie dürfen sich vermählen, wenn sie wollen; nur treten sie dann aus der Verbindung mit ihrem Stifte. Etwas auffallend war es uns auch, dass die Nichte des Obersten und die poetische Schweizerin in der Mitte des Julius, indem sie sich ewige Freundschaft gelobten, den *Orion* zum künftigen Zeugen ihres Gelübdes *in jeder schönen Sommernacht* machten; „der Mond, heisst es, war ihnen *nicht hoch genug*, und hat seine Launen. Es tritt nämlich hier der schlimme Umstand ein, dass in der Mitte des Julius das Sternbild des *Orion* in der Schweiz so wenig als in Deutschland über dem Horizonte des Nachts gesehen wird; schon in der Mitte des Mays sind beym Anbruche der Nacht die meisten zum Orion gehörenden Sterne untergegangen, und nur *Beteigeuze's* röthliches Licht funkelt noch niedrig durch die Dünste des Horizonts; erst im Winter erscheint dieses prächtige Sternbild wieder in seiner ganzen Herrlichkeit. Die Damen wussten also, wenn man es sagen darf, hier nicht recht Bescheid, indem sie den *Orion* zum Zeugen ihrer Gelübde in jeder schönen Sommernacht machten, und wir möchten ihnen, da ihnen der Mond im Sommer *nicht hoch genug* zu stehen scheint, dagegen vorschlagen, im Julius nach dem hoch am Himmel in der Milchstrasse leuchtenden *hellen Stern der Leyer*, und wenn sie bis um Mitternacht unter dem gestirnten Himmel wandeln, nach dem noch höher erscheinenden Sternbilde des *Schwans* empor zu blicken, das durch die Figur eines Kreuzes kenntlich ist, und unter diesem, heilige Gefühle aufregenden, Kreuze ihre Gelübde zu erneuern, ihre Hoffnungen des Wiedersehns zu beleben; die Dame in der Schweiz wird zwar diese Sterne etwas niedriger sehen als ihre entfernte Freundin in dem nördlichen Deutschlande; allein für das Auge wird der Unterschied doch nicht beträchtlich seyn. Bey einer zweyten Auflage dieser Schrift setzt der Vf. S. 21. statt: „sie nimmt *meine alten Räthe* gefällig auf," unmasgeblich lieber: *meinen alten Rath*, da es im nördlichen Deutschland nicht gewöhnlich ist, *Rath* in der mehrern Zahl zu gebrauchen, wenn es so viel als *consilia* sagen soll; und S. 26. sagt er statt: „ich nannte seinen Rath eine List, mich *vom Halse zu kriegen*," lieber: „ich nannte seinen Rath eine List, *um meiner mit guter Art los zu werden.*" S. 112. liest man: „es scheint zu *hapern;* dies haben einige Leser ausser der Schweiz für einen Schweizerausdruck halten wollen; in der Sprache des Umgangs und des vertraulichen Briefwechsels wird jedoch auch im nördlichen Deutschland dies Wort gehört, und wir verlangen nicht, dass er es durchstreichen solle.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 23. Julius starb *Johann Friedrich Frank*, Diaconus der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, in einem Alter von 61 Jahren. Vergl. *Nopitsch'ens* ersten Supplementenband zu *Will's* Nürnberg. Gelehrten-Lexicon.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Die Oesterreichische Literatur scheint seit einiger Zeit mehr sinken als sich erheben zu wollen. Unstreitig haben die drückenden Zeitumstände bedeutenden Antheil daran. Der Geldmangel ist gross und allgemein, und drückt jeden Handel, besonders den Buchhandel darnieder. Bücher sind das Letzte, woran jetzt gedacht werden kann; man ist froh, wenn man nur die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu bestreiten vermag. Der Geldcurs ist zwar immer besser geworden, und die neue Wiener Währung hat in den letzten Wochen an Werth beträchtlich gewonnen; dieser Umstand wäre also für den ausländischen Buchhandel in Bezug auf unsre Staaten sehr günstig; allein da alles über Geldmangel klagt, und die Preise der Lebensmittel immer fort so hoch stehen, dass man gegenwärtig in Wien weit theurer als in Berlin und Paris, fast so theuer als in London lebt: so bleibt auch bey den eifrigsten Literatoren der Ankauf selbst der wohlfeiler gewordenen Schriften suspendirt, und unsre ersten Buchhandlungen klagen mit vollem Rechte über ungewöhnlich schlechten Absatz. Die Buchdruckereyen, die in den letzten Jahren vollauf zu thun hatten, fangen an zu feyern, und die Papierhändler, die bisher die besten Geschäfte gemacht und mit ihrer Waare stolz gethan haben, sind auf Einmal still und kleinlaut geworden. Die unternehmendsten Verleger lassen ihren Muth sinken, und wollen vor der Hand auf neue Speculationen Verzicht thun. Unsre Journalistik fühlt gleichfalls den Druck der Zeit; sie hat bereits in diesem Jahre merklich gelitten, und wird, bey den gegenwärtigen traurigen Aspecten, im künftigen Jahre noch mehr leiden. Manches unsrer Journale dürfte wohl eingehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. November 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Die Schriften des Alten Teſtaments.* Neu überſetzt von *J. C. W. Auguſti* und *W. M. L. de Wette.* *Erſter* Band. Die fünf Bücher Moſes und Joſua. 1809. XI u. 500 S. (1 Rthlr. 8 gr.) *Zweyter* Band, die Bücher der Richter, Ruth, Samuels, der Könige, der Chronik, Eſra, Nehemiä, Eſther. 1809. 630 S. (1 Rthlr. 16 gr.) *Dritter* Band, die poetiſchen Bücher. 1809. 443 S. (1 Rthlr. 4 gr.) *Vierter* Band, die Propheten. 1810. 668 S. (1 Rthlr. 16 gr.) *Fünfter* Band, die Apocryphen. 1811. II u. 452 S. gr. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Daſs eine neue deutſche Ueberſetzung der ſämmtlichen Schriften des A. T., die mit Benutzung der mannichfaltigen philologiſchen Aufklärungen, die dieſen Schriften ſeit *Luther* zu Theil wurden, gearbeitet, zugleich den Forderungen Genüge leiſtete, die man jetzt an den Ueberſetzer eines klaſſiſchen Werkes zu machen gelernt hat, eben ſo ſehr ein Bedürfniſs der Theologie und des Bibelſtudiums, als der vaterländiſchen Literatur überhaupt ſey, iſt längſt von allen anerkannt und oft laut geäuſsert worden. Das einzige umfaſſendere Werk dieſer Art, die *Michaelisſche* Bibelüberſetzung, muſste ſchon bey ihrer Entſtehung durch Verwiſchung des alterthümlichen Tones und Geiſtes, durch Mangel an Geſchmack und beſonders durch Verſündigung an der Würde und dem Adel der deutſchen Sprache, ſo ſehr miſsfallen, daſs ſie als Ueberſetzer-Kunſtwerk betrachtet gar nicht in Anſchlag kommen kann, und ſeitdem iſt zu einer Zeit, wo die Ueberſetzerkunſt in Deutſchland ihrer Vollkommenheit entgegenreifte, zu einer umfaſſenden, den Fortſchritten der deutſchen Literatur angemeſſenen Verdeutſchung kaum ein Verſuch gemacht worden; nur einzelnen, beſonders den poetiſchen Büchern war ein glücklicher Fleiſs mehrerer Ueberſetzer und Ausleger gewidmet.

Es war daher gewiſs ein ſehr glücklicher und zeitgemäſser Gedanke der beiden Herausgeber, ſich gemeinſchaftlich der Veranſtaltung einer ſolchen Ueberſetzung zu widmen, und ſchon die vorläufige Ankündigung ihres Unternehmens zeigte dem Publicum, wie ſehr ſie wuſsten, worauf es dabey eigentlich ankomme, und wie viel man ſich daher von einer nach jenen Grundſätzen ausgeführten Bearbeitung zu verſprechen habe. „Wir bekennen uns, heiſst es dort, zu den allein in unſerer Sprache ausführbaren, und bereits ſo trefflich ausgeführten Ueberſetzungs-Grundſätzen, nach welchen Form und Darſtellung und ſelbſt Spracheigenheit nicht vom Stoffe zu trennen ſind. Wir wollen die Bibel nicht verſchönern, aber auch nicht entſtellen; nicht verdeutlichen, aber auch nicht verdunkeln. Wir glauben uns von dogmatiſchen oder antidogmatiſchen Vorurtheilen rein zu fühlen, und thun darauf Verzicht, etwas Neues, Eigenes aufzuſtellen, einzig zufrieden, wenn uns das Alte, Allgemeine wiederzugeben gelingt. Genug, nicht uns ſelbſt und unſere Zeit, ſondern die alten, heiligen Schriftſteller und ihren alten, heiligen Sinn wollen wir in deutſcher Zunge reden laſſen, wie ſie ſchon Luther reden lieſs." Bey der Uebereinſtimmung, welche beide Herausgeber in Anſehung der hier in Anwendung kommenden Principien bey einander entdeckten, glaubten ſie die dem Werke nothwendige Einheit und Harmonie nicht zu verletzen, wenn ſie die Arbeit ſo unter einander theilten, daſs ein jeder ganz unabhängig von dem andern eine Anzahl von Büchern bearbeitete, und zwar wurde die Arbeit ſo vertheilt, daſs Hr. *de Wette* die gröſsern hiſtoriſchen Schriften, nämlich den Pentateuch, die Bücher Samuels, der Könige und Chronik, von den poetiſchen Büchern die Pſalmen und Hiob, und von den Propheten den Jeremias, Daniel und die kleinern Propheten (auſser Jona), das Uebrige aber Hr. *Auguſti* zur Bearbeitung übernahm. Ueber die dennoch, wie natürlich, bleibende individuelle Verſchiedenheit entſchuldigt ſich die Vorrede S. VI. (nicht ganz befriedigend!) mit dem Beyſpiel der alexandriniſchen Verſion, und damit, daſs ja das Alte Teſtament nicht das Werk Eines Schriftſtellers ſey, mithin auch nicht Einen Ueberſetzer erfordere. Aber dieſe Conſequenz in Ausführung des Ganzen war ja ein Hauptgeſichtspunct der Herausgeber, und ohne ſie hätte man vielleicht nur wenige Bücher neu überſetzen, andere ſchon gut überſetzte aufnehmen und nur revidiren dürfen.

Was nun die *Ausführung* des Unternehmens nach jenen Grundſätzen betrifft, ſo geſteht Rec., daſs einzelne Theile des Ganzen ſeine geſpannten Erwartungen übertroffen haben, und wären alle Theile unſeres Werkes ſo gelungen, wie die von Hn. *de Wette* übernommenen, ſo dürfte man dem deutſchen Publicum zu einem klaſſiſchen Werke mehr Glück wünſchen. Die Verſchiedenheit in Rückſicht der Ausführung iſt aber zu bedeutend, als daſs wir ſie hier mit Stillſchweigen übergehen dürften, und ſchon ein flüchtiger Blick, noch mehr genauere Prüfung bewähret es leicht, wie ſehr Hn. *de Wette* faſt in jedem Betracht der Preis gebühre, man mag auf conſequente

Haltung des Tons, auf vorhergegangene philologiſche Vorbereitung oder auf glückliche Auffaſſung einzelner Stellen ſehn. Alles, was wir an der Ausführung der Unternehmung als gelungen loben, kann daher faſt ausſchlieſslich von den Arbeiten des Hn. *de Wette* gelten. Es iſt wahr, daſs dem letzteren bey der Vertheilung gerade mehrere Bücher zugefallen ſind, zu welchen befriedigendere, zum Theil ſehr gute, philologiſche Vorarbeiten vorhanden waren, z. B. Hiob und die Pſalmen, Hn. *Auguſti* hingegen z. B. die (verhältniſsmäſsig vernachläſſigten) Salomoniſchen Schriften; aber darf man nicht an den Unternehmer einer ſolchen Arbeit die Anforderung machen, daſs er ſich ſelbſt ſeinen Weg zu bahnen verſtehe, daſs er auch aus dem Chaos widerſprechender und inconſequenter Deutungen das herauszufinden wiſſe, was Zuſammenhang und Sprachgebrauch als vorzüglich an die Hand geben? Bey aller Achtung gegen die Verdienſte dieſes würdigen Gelehrten, müſſen wir die meiſten von ihm übernommenen Theile des Werkes für eine Arbeit erkennen, die ſelbſt mäſsigen Forderungen nicht genügt, und an welche in aller Rückſicht nicht der Fleiſs verwandt worden iſt, welchen eine Arbeit dieſer Art ſo dringend heiſcht. Nach den in der Vorrede von Hn. *A.* ſo richtig ergriffenen und ſo ſchön entwickelten Grundſätzen geſteht Rec. etwas weit Genügenderes erwartet zu haben; mancher Fehlgriff, manche Inconſequenz wäre vielleicht ſchon dadurch vermieden worden, daſs jeder Herausgeber ſeine Arbeit dem andern zur Durchſicht und Prüfung übergeben hätte. Die unten angeſtellte detaillirte Prüfung einzelner Bücher wird unſer Urtheil näher beurkunden.

Von den Arbeiten des Hn. *de Wette* getraut ſich Rec. zu behaupten, daſs ſie auf dem Wege zu einer dereinſtigen klaſſiſchen Vollendung ſind, und er möchte einen jeden, dem daran liegt, daſs Deutſchland einſt in dieſem Fache ein ganz vollendetes Werk erhalte, auffordern, dem Vf. öffentlich oder auf Privatwegen, einzelne Berichtigungen, Verbeſſerungen, oder Vorſchläge zu denſelben für neue Auflagen des Werkes mitzutheilen. Nur ſo, glauben wir, könne auch im Einzelnen etwas ganz Vollendetes erreicht werden, und dieſes Mittel iſt unſtreitig ein zur Erreichung jenes Zweckes weit erſprieſslicheres, als die ſtets erneuerten Verſuche, beſonders an einzelnen Büchern gemacht, welche gewöhnlich eben ſo ſchnell untergehn, als ſie entſtanden. Ein Ueberſetzer, der ſeinen Beruf zu dieſer Arbeit ſo ſehr beurkundet hat, als Hr. *de W.*, könnte, dächten wir, wohl dieſen Anſpruch auf die Uneigennützigkeit ſeiner Zeitgenoſſen machen. Daſs natürlich nur Beyträge von ſolchen Gelehrten willkommen ſeyn könnten, welche in Rückſicht auf hermeneutiſche und Ueberſetzerprincipien mit dem Vf. im Allgemeinen übereinſtimmen, bedarf keiner Erinnerung.

Doch nun zur Betrachtung und Beurtheilung unſeres Werkes. Das Urtheil über den Werth einer jeden Ueberſetzung iſt unſtreitig enthalten in der Beantwortung der zwiefachen Frage: 1) Hat der Ueberſetzer den *Ton des Ganzen* getroffen? und 2) hat er den *Sinn* und Ton *einzelner Stellen* richtig aufgefaſst und wiedergegeben? Hiernach werden wir auch unſer Urtheil über das gegenwärtige Werk am ſchicklichſten ordnen.

In Rückſicht auf den *Ton* und *die Manier*, in welchen altteſtamentliche Schriften überſetzt wurden, herrſchten bekanntlich die allerverſchiedenſten Principien, das Colorit der verſchiedenen Dollmetſchungen ſieht ſich nicht ähnlich, und es giebt Verdeutſchungen, beſonders der poetiſchen Bücher, von ſo widerſprechendem Charakter, daſs man hinter ihnen wohl eben ſo wenig Ein Original ahnden dürfte, als hinter den Dollmetſchungen des Homer von *Pope*, *Dacier*, und wiederum von *Stollberg* und *Voſs*. Ueber die Manier, welche bey Uebertragung der poetiſchen Bücher die nothwendige und auch von den Vff. befolgte iſt, haben wir uns ſchon neulich bey Beurtheilung des Commentars über die Pſalmen (Nr. 205 — 207, beſonders S. 797 — 799.) ausführlicher erklärt, und haben wir es hier nur noch mit den in Proſa geſchriebenen, beſonders den hiſtoriſchen Büchern zu thun. Bey Uebertragung derſelben ſtanden ſich ſeit längerer Zeit vorzüglich zwey Manieren geradezu entgegen; eine, welche die Hebraismen möglichſt zu verwiſchen ſuchte, und ihnen ein modernes, periodiſches Deutſch unterſchob, und eine andere, welche den Hebraismus als charakteriſtiſch beybehielt, und ſobald es möglich war, im Deutſchen nachzubilden und wiederzugeben ſuchte, überzeugt, daſs nur ſo die ganze Alterthümlichkeit und das eigentliche Weſen des Urbildes gewiſſenhaft bewahrt werde. Im A. T. iſt der ſchneidendſte Gegenſatz zwiſchen den Ueberſetzungen von *Luther* und *Michaelis* (an welchen ſich z. B. auch *Ilgen* bey Ueberſetzung der Geneſis, *Bertholdt* bey der Ueberſetzung des Daniel anſchlieſsen); am beſten können wir uns aber verdeutlichen, wenn wir als Repräſentanten der zweyten moderniſirenden Manier die *Stolziſche* Ueberſetzung des N. T. nennen. Ungerechnet, daſs mehreren Arbeiten der ſpätern Art eine klügelnde, wunderſcheue Exegeſe zum Grunde liegt, hatte man wenigſtens die Abſicht, die in jenem Gewande altmodig gewordenen heiligen Schriften unſerm modernen Zeitalter näher zu bringen und zu empfehlen, und glaubte dieſes am leichteſten durch Unterdrückung des „unweſentlichen" Hebraismus zu erreichen. *Göthe's* bekanntes:

> Da kam mir ein Einfall von ungefähr,
> So ſpräch' *ich*, wenn ich Chriſtus wär',

paſst wahrlich auf mehrere Ueberſetzer des N. T., als *Bahrdt*, ſo ſehr manche derſelben auch gegen dieſe Ehre proteſtiren möchten.

Schon das iſt Vorurtheil, daſs der Hebraismus bloſse Spracheigenheit ſey (er iſt offenbar mehr, und bezeichnet den Charakter des Volkes, die Stufe der Bildung, auf welcher es ſtand); wäre er aber auch weiter nichts, ſo müſste ja auch dieſe ausgedrückt und nachgebildet werden, ſo bald es möglich iſt, weil Form und Darſtellung gerade hier von der Materie unzertrennlich ſind. Dazu kommt, daſs wir ſchon durch Luther eine eigene Sprache für die Bibel und bibli-

Digitized by Google

biblischen Begriffe erhalten haben, und dafs hierdurch die deutsche Sprache schon manche Eigenheiten der hebräischen Diction in sich aufgenommen hat. Warum ihr dieses Eigenthum entreifsen?

Wir dürfen nach dem Obigen nicht noch bemerken, dafs sich unsere Vff. zu der ersteren hebraisirenden Manier bekennen, und sich im Ganzen Luther zum Muster wählten; nun einer ungenauen Ansicht von unserer Uebersetzung, die wir hier und da gehört oder gelesen, müssen wir noch begegnen, als ob Luther eigentlich zum Grunde gelegt, und nur hier und da nachgeholfen worden sey, wo Luther aus dem Tone herausfiel, den Sinn verfehlte oder verschönern wollte. (Hat er dieses wirklich gewollt und gethan?) Die Herausgeber haben sich in der Vorrede (S. VII. VIII.) ähnlich darüber ausgedrückt, aber wenigstens sind sie, und mit Recht, diesem Grundsatze nicht genau gefolgt. Wir möchten das Verhältnifs der *de Wettischen* Uebersetzung zur Lutherischen anders bezeichnen; nicht einen verbesserten oder revidirten Luther, sondern eine völlig neue Arbeit im Geiste und der Manier Luthers, möchten wir den gröfseren Theil unseres Werkes nennen. In den leichtern historischen Büchern mufste die Uebereinstimmung häufiger seyn, aber in mehrern poetischen und prophetischen Schriften, die Luther häufig mifsverstand, können wir jene Grundlage nicht bemerken, und sie würde dem Uebersetzer bey den heutigen Fortschritten des exegetischen Studiums nur unbequeme Fesseln angelegt haben.

Wir geben nun einige Proben, aus denen erhellen wird, wie sehr Hn. *de Wette*, dem Uebersetzer der meisten und gröfseren historischen Bücher, ein geschmackvolles Auffassen und Wiedergeben des biblischen Hebraismus, ohne dafs dadurch die Rechte der deutschen Sprache gekränkt werden, gelungen sey. Wir stellen zur Vergleichung immer einen oder zwey neuere Uebersetzer der andern Manier gegenüber, überlassen aber zur Ersparung des Raums unsern Lesern, auch noch die Lutherische Uebersetzung dagegen zu halten, um ihr Verhältnifs zu der gegenwärtigen zu erkennen.

Michaelis.

1 Mos. 6, 1—4.

1. Als sich aber die Menschen auf dem Erdboden sehr vermehreten, und Töchter von vorzüglicher Schönheit geboren wurden 2. sahen die Söhne Gottes, (die Gott für Vater und Schöpfer erkannten) auf die Töchter der Menschen, (d. i. auf die, welche weiter nichts als Töchter der Menschen zu seyn glaubten) weil sie schön waren, und nahmen sich Frauen unter allen, die ihnen gefielen. 3. Da sprach Gott, mein Geist soll die Menschen nicht immerfort strafen, wenn sie irren. Der Mensch ist ein sterblicher Körper, und hundert zwanzig Jahr soll er noch zu leben haben. 4. Zu der Zeit waren auch die Riesen auf der Erde, auch noch nachher, als sich schon die Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen vermischet und diese ihnen Kinder geboren hatten. Dies sind die so berühmten Helden der alten Welt.

Ilgen (Urkunden des jerusalemischen Tempelarchivs Th. I. S. 29.)

1. Als nun die Menschen auf der Erde sich anfingen sehr zu vermehren, und es unter ihnen viele Töchter gab: 2. so nahmen die Elohim, durch ihre Schönheit gereitzt, die, die ihnen gefielen, zu Frauen. 3. Gott aber sprach: Bleibt doch mein Lebenshauch nicht ewig in dem Menschen; es ist sein Leib zerstörbar; ich setze seines Lebens Frist auf hundert und zwanzig Jahr. 4. Um diese Zeit herum waren die Giganten; und, da die Elohim sich mit den Töchtern der Menschen vermischt hatten, entstanden aus diesen Ehen die in den Sagen der Vorzeit so berühmten Heroen.

de Wette.

1. Und es geschah, als die Menschen begonnen sich zu mehren auf der Erde, und ihnen Töchter geboren wurden, 2. da sahen die Söhne Gottes die Töchter der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen sich Weiber von allen, die ihnen gefielen. 3. Da sprach Jehova: mein Geist soll nicht im Menschen bleiben ewiglich, sintemal er Fleisch ist; es seyen seine Tage hundert und zwanzig Jahr. 4. Und es waren Riesen auf der Erde zu derselben Zeit, und nachdem die Söhne Gottes die Töchter der Menschen beschlafen, wurden ihnen Kinder geboren, das sind die Helden, die von Alters her berühmt sind.

Man sieht von selbst, dafs *Ilgen* und *de Wette* V. 3. יָדוֹן mit LXX. Vulg. Syr. u. a. durch: *permanebit*, letzterer aber נוח ebenfalls mit den Versionen durch נ, ו und ח aufgelöst hat, welches zu beurtheilen nicht dieses Ortes ist. Noch ein Beyspiel aus der Genesis, wo *Michaelis* und *Ilgen* zugleich, um ein Wunder weniger im alttestamentlichen Texte zu finden, zwey zwar neuerlich oft empfohlene, aber doch gleich falsche und unhermeneutische Erklärungen aufgenommen haben.

Michaelis.

1 Mos. 19, 23. Als eben die Sonne aufging, kam Lot nach Zoar. 24. Darauf liefs Jehova Blitze vom Jehova herab, vom Himmel über Sodom und Gomorra regnen, 25. und kehrete diese Städte, und den ganzen Krais des Jordans, Einwohner und Erdgewächse, um. 26. Lots Frau aber sahe zurück, und *ihr ist ein Salzhaufen zum Denkmahl aufgerichtet.*

Ilgen.

23. Kaum war die Sonne aufgegangen, und Lot in Zoar angelangt, 24. so liefs Jehova Schwefel und Feuer vom Himmel auf Sodom und Amorah, herabregnen, 25. und verderbte diese Städte, und den ganzen Bezirk, alle Einwohner und alle Pflanzungen. 26. Lots Frau, die wieder umgekehrt war, *versank auch in einem Salzpfuhl.*

de Wette.

25. Und die Sonne ging auf über der Erde, als Lot einging in Zoar. 24. Da liefs Jehova Schwefel und Feuer regnen über Sodom und Gomorra, von Jehova herab vom Himmel, 25. und kehrete diese Städte um und die ganze Aue des Jordans und alle Bewohner der Städte und das Gewächs des Landes. 26. Und Lots Weib schauete hinter sich, *und ward zu einer Säule von Salz.*

Ein anderes Beyspiel aus *Daniel*, womit wir *Bertholdt's* zwar richtige, aber ebenfalls dem Tone nach verfehlte Uebersetzung zusammenstellen. Einen nach gleichen Grundsätzen mit Hn. *de Wette* gearbeiteten Ver-

Digitized by Google

Verſuch, dieſe Verſe zu überſetzen, ſiehe Jahrg. 1810. der Allg. Lit. Zeit. Ergänzungsblätter Nr. 128.

Bertholdt.	*de Wette.*
Kap. 1, 12 — 17. Mache mit uns, deinen Knechten, doch nur zehn Tage lang einen Verſuch, und ſiehe darauf uns und die andern an, die von des Königs Speiſen eſſen. *Nach deinem Befinden* kannſt du dann *deine weitern Verfügungen* mit uns, deinen Knechten, *treffen*. *Er gab* auch ihrem Vorſchlage *Gehör* und machte *eine zehntägige Probe*. Da ſie aber nach Verlauf dieſer Zeit ſogar beſſer und ſtärker ausſahen, als die andern, die von des Königs Gerichten gegeſſen hatten, ſo nahm Melzar die ihnen beſtimmten Speiſen und Getränke weg und gab ihnen Gemüſe. *Uebrigens machten dieſe vier in den Sprach- und andern Wiſſenſchaften gute Fortſchritte*, und Daniel erwarb ſich vorzüglich die Geſchicklichkeit, allerley Geſichte und Träume auszulegen.	12. Verſuche es mit deinen Knechten zehen Tage, und laſs uns Pflanzenſpeiſen geben, zu eſſen, und Waſſer, zu trinken; 13. Dann ſich unſer Anſehen und das Anſehn der Knaben, welche die Speiſe des Königs eſſen, und ſo wie du ſiehſt, thue mit deinen Knechten. 14. Und er gehorchte ihnen in dieſer Sache, und verſuchte es mit ihnen zehen Tage. 15. Und nach Verlauf von zehen Tagen war ihr Anſehn beſſer und völliger von Fleiſch als das (Anſehn) aller der Knaben, welche die Speiſe des Königs aſsen. 16. Da that Melzar ihre Speiſe und den Wein, den ſie trinken ſollten, weg und gab ihnen Pflanzenſpeiſe. 17. Und dieſen vier Knaben gab Gott Kenntniſs und Verſtand (?) in alle Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, und Daniel lernte auslegen alle Geſichte und Träume.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SOEST, gedr. b. Floſs: *Verſuch einige ſichere Grundſätze zur Ausmittelung des reinen Ertrags der Aecker feſtzuſetzen*, mit beſonderer Anwendung auf den *Canton Soeſt*, der öffentlichen Prüfung unterworfen. 1811. 36 S. 4. (6 gr.)

Als Vff. dieſer kleinen Gelegenheitsſchrift haben ſich am Schluſs derſelben „die zur künftigen Soeſtiſchen Cantons-Verſammlung aus den 4 Mairien des Cantons gewählten Mitglieder" angegeben. Die Pflicht der Selbſterhaltung, ſagen ſie, habe zu dieſem Schritte gedrängt, da bey den für das Jahr 1810. im Groſsherzogthum Berg eingeführten neuen, und wie behauptet wird, für den Canton Soeſt ganz unverhältnifsmäſsig hohen Grundabgaben, *Seyn* oder *Nichtſeyn* deſſelben in Frage komme. Die Grundſteuer iſt nämlich zu 40 P. C. vom reinen Ertrage feſtgeſetzt worden, und dadurch, wie die Vff. behaupten, dem Canton Soeſt, zu welchem auſser der Stadt die 3 ländlichen Municipalitäten Lohne, Borgeln und Schwefe gehören, eine vierfach gröſsere Laſt von Abgaben, als vorher, aufgelegt worden. Sehr umſtändlich und ganz ſpeciell wird dargethan, daſs *die* Umſtände, welche von dem Finanzminiſter, Graf v. Beugnot, für die Möglichkeit einer ſolchen hohen Grundabgabe in einem über die Grundlagen der Vertheilung derſelben bekannt gemachten Beſchlüſſe angegeben worden, in dem Canton Soeſt nicht vorhanden ſeyen, daſs jene Grundſteuer überhaupt zu hoch ſey, und daſs da, wo man ſich deſshalb nicht beſchwere, die Vermuthung für unrichtige Angabe der Grundſtücke ſelbſt und des Ertrags derſelben entſtehe. Bey den angeſtellten Unterſuchungen: was reiner Ertrag ſey? was bey Ausmittelung des reinen Ertrags von einem Acker berückſichtigt werden müſſe? ob nach den Pachtpreiſen der reine Ertrag genau beſtimmt werden könne? was bey Beſtimmung der Koſten der Wirthſchaftsführung berechnet werden müſſe? u. dgl. m. ſind häufig aus *Thaers* und andern guten ökonomiſchen Schriften Belege für die aufgeſtellten Behauptungen beygebracht. Der ausführliche Beweis, daſs im Canton Soeſt nicht die fruchtbarſten Aecker im Ruhrdepartement befindlich, ſcheint Rec. ſehr überzeugend zu ſeyn; auch ſcheint, was über den hohen Preis der Brennmaterialien, über höhern Eiſenpreis, über Mängel an Nebenverdienſt und geringe Kornpreiſe — Dinge, die bey Entſcheidung der Hauptfrage allerdings von groſser Wichtigkeit ſind — in Vergleichung mit andern Gegenden geſagt worden, durchaus der Wahrheit gemäſs. Treffend wird bemerkt: „von der Vorzeit kann man jetzt auf die Zukunft nicht mehr ſchlieſsen, da wir in den letzten Jahren faſt in jedem Jahre ein Jahrhundert durchlebt haben;" und laut wird, im Gefühl der jetzigen Bedrängniſs, der Wunſch geäuſsert, daſs dem Canton Soeſt das Glück widerfahren möge, mit Frankreich vereinigt zu werden. — Da man mit Grund annehmen kann, daſs die Vff. wiſſen, was ſie wünſchen; ſo iſt dieſer Wunſch in unſern Augen ein Grund mehr, um der Darſtellung ihrer Lage Glauben beyzumeſſen. Ob dieſer öffentliche und mit männlicher Freymüthigkeit gethane Schritt von gutem Erfolg geweſen, iſt dem Rec. unbekannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 3. Aug. ſtarb *Johann Heinrich Rahn*, Doctor der Medicin, Profeſſor der Phyſik, Präſident der phyſikaliſchen Geſellſchaft, wie auch Chorherr zu Zürich, in ſeinem 63ſten Lebensjahre. Vergl. Allgemeine Zeitung 1812. Nr. 246. und 247.

Am 19. Aug. ſt. *Vincenz Righini*, königl. preuſs. Kapellmeiſter zu Berlin, in einem Alter von 56 Jahren. Er ſtarb zu Bologna, ſeiner Vaterſtadt, wohin er ſich zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit begeben hatte. Vergl. *Meuſel's* deutſches Künſtlerlexicon, 2te Ausgabe.

Am 22. Aug. ſt. *Valentin Friedrich Schnakenburg*, Diaconus an der Marienkirche zu Gardelegen in der Altmark, alt 47 Jahre

Am 23. Aug. ſt. *Adam Schloſſer*, Lehrer der lateiniſchen Sprache bey der mediciniſch-chirurgiſchen Pépinière zu Berlin, im 60ſten Jahre ſeines Lebens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. November 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Die Schriften des Alten Teſtaments.* Neu überſetzt von *J. C. W. Auguſti* und *W. M. L. de Wette* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 275 abgebrochenen Recenſion.*)

Wir wenden uns hierauf zu dem *zweyten* Haupttheile unſerer Beurtheilung, welcher ſich mit der Prüfung einzelner Stellen und deren richtiger Auffaſſung beſchäftigt. So beſcheiden ſich auch Hr. Prof. *de Wette* in einer Ankündigung dieſes Werkes (Heidelb. Jahrbücher, Jahrg. 2, S. 258) über dieſen Theil ſeiner Arbeit äuſsert, ſo ſehr können wir nach genauer Prüfung deſſelben verſichern, daſs wenigſtens er in dieſer Rückſicht unſere Erwartung weit übertroffen, und ſehr viel geleiſtet habe. Man bemerkt nicht allein, daſs ihn treffliche und conſequente Grundſätze der Auslegungskunſt leiteten, ſondern bey der Entſcheidung zwiſchen verſchiedenen Erklärungen bey ſchwierigen Stellen offenbart ſich durchgehends ein ſo treffliches Gefühl für das Schickliche, ein ſo glücklicher Sinn und Takt, daſs viele Stellen dadurch zur exegetiſchen Gewiſsheit erhoben, andere ihr wenigſtens viel näher gebracht worden ſind. Auch ſeine Führer wuſste der Vf. ſehr treffend zu wählen, z. B. bey dem Pentateuch, wo er ſich am meiſten an *Vater*, bey den Pſalmen und Hiob, wo er ſich an *Roſenmüller* anſchlieſst; wie ſehr er aber auch gewuſst habe, ſich ſelbſt den Weg zu bahnen, und wie er oft ſeine Vorgänger treffend berichtigt habe, lehrt unter andern die von uns ſchon beurtheilte Ueberſetzung des Hoſea, deſſen Auslegung vor *Roſenmüller* ſehr im Argen lag, und der Commentar über die Pſalmen, auf deſſen Beurtheilung wir uns überhaupt hier beziehen müſſen. Auf einige Stellen des Pentateuchs und des Hiob, bey welchen ſich der Vf. ſeinen Vorgängern noch zu zuverſichtlich überlaſſen hat, werden wir unten aufmerkſam machen.

In den hiſtoriſchen Büchern, welche die beiden *erſten* Bände füllen, haben wir es beſonders mit Hn. *de Wette* zu thun, der, wie oben angezeigt worden, die Bearbeitung aller *gröſsern* hiſtoriſchen Schriften übernommen hatte. Wir geben zunächſt eine Reihe von Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Pentateuchs, um theils unſer obiges Urtheil über den trefflichen exegetiſchen Takt des Vfs. zu bewähren, theils unſerer Seits einige Beyträge zu der genauern Auffaſſung einiger Stellen zu liefern. Wie oben bemerkt, iſt es deutlich, daſs der Vf. beſonders den *Vater'ſchen* Commentar vor Augen hatte, aber die Zahl der Stellen iſt ſehr bedeutend, wo er von deſſen Anſicht (mit Recht) abweicht, ihn berichtigt, oder, wo jener (zuweilen mit Unrecht) bloſs Skeptiker war, entſcheidet. Z. B. 1 Moſ. 3, 6: לְהַשְׂכִּיל *anzuſehn*, ſtatt: verſtändig zu machen; 3, 15 treffend nach Luther: zertreten — ſtechen (der Lateiner könnte beides mit *ferire*, der Grieche mit πλήσσω geben, der Hebräer auch wohl mit נָקָה); 6, 3: בְּשַׁגַּם ſintemal (für גַּם in der Bedeutung ja! *certe*, vgl. Hiob 18, 5. 1 Kön. 21, 9, und *Kimchi* in *Noldii Concord. not.* 1009); 9, 5: לְנַפְשֹׁתֵיכֶם als eure Seele, nicht: mit Lebensgefahr; 24, 16: ſie ſtieg herauf (vom Brunnen); 27, 40: aber wenn du entgegenſtrebſt, wirſt du u. ſ. w, eigentl.: wenn du es darauf anlegſt; 49, 22, wo *Vater*, ohne es anzuzeigen, nach der Conjectur בְּנוֹת צְעָדָה überſetzt; 2 Moſ. 34, 19. 4 Moſ. 21, 18. 5 Moſ. 1, 13 u. ſ. w. An ſehr ſchwierigen Stellen, wie 1 Moſ. 6, 3. 49, 11, hat ſich beſonders treffende Auswahl bewährt. Einige der folgenden Bemerkungen ſind eben ſo gut gegen *Vater's* Commentar, als gegen Hn. *de Wette* gerichtet, in ſo fern die dort aufgeſtellten philologiſchen Gründe öfters hier zum Grunde liegen. 1 Moſ. 14, 14 iſt חֲנִיכָיו Gewaffnete, nicht genau. *Vater* übertrieb hier ſeinen Skepticismus; es iſt eigentl. eingeweiht, dann: erfahren, bewährt. — 24, 21: מִשְׁתָּאֶה לָהּ er ſtaunte ſie an, vortrefflich! denn שָׁאָה iſt = שָׁהָה ſtarr ſeyn, ſyn. mit שָׁמֵם. — 24, 31 genauer: ich habe das Haus *aufgeräumt*. — 27, 42 iſt מִתְנַחֵם לְךָ mit *Vater* überſetzt: er ſchnaubt, dich zu tödten. Aber dieſes heiſst נחם nie. Richtiger: er wird ſich an dir rächen, indem er dich tödtet, vgl. Jeſ. 1, 24. Der Grundbegriff iſt: ſich tröſten, ſich beruhigen, hier durch Befriedigung der Rache, vgl. Ezech. 5, 13. — 29, 16: עֵינַיִם רַכּוֹת beſſer mit allen alten Verſionen und den hebr. Auslegern: blöde Augen (nicht: hageres Anſehn, wie der Vf. mit *Roſenmüller* u. a.). Der Gegenſatz iſt יְפֵה עֵינַיִם 1 Sam. 17, 42, was auch durch: ſchöne Augen habend, zu überſetzen iſt. Der Morgenländer erhebt nichts mehr, als groſse, helle Augen, und ſchon ſchwache gelten für Häſslichkeit. Wollten wir auch zugeſtehn, daſs עַיִן *facies* bedeuten könnte, z. B. Pſ. 6, 5 (es iſt wenigſtens gewiſs *ſuperficies*, welches jenes gewiſſermaſsen vorausſetzt), ſo iſt doch רַךְ nicht *mager* = רָק. — 39, 6. 8 hat der Vf. mit den meiſten Auslegern die Wörter אֲדֹנָי, אֲדֹנִי gänzlich übergangen, die ſchon *Luther* trefflich und einzig richtig auffaſste. V. 8 iſt es: *bey mir*, d. i. da er mich hatte, Luth. *vor mir*. V. 6: *bey ihm*, d. i. da er ihn hatte, wie es

Digitized by Google

Luther geradezu überſetzt. Syr. und Chald. richtig: ﻣﻄﻴﻌﺎ, עמים, falſch LXX V. 6: *von dem, was er hatte.* — 41, 40 überſetzt der Vf. mit den meiſten Auslegern und allen Verſionen ישק *obediet.* Möchte es nur philologiſch erweislicher ſeyn! Der Huldigungskuſs auf den Mund iſt bey mehrern morgenländiſchen Völkern gewöhnlich, und auch Pſ. 2, 12. Hoſ. 13, 2. 1 Kön. 19, 18 iſt blofs im Allgemeinen vom Huldigungskuſſe die Rede, wodurch der Mundkuſs wohl nicht ausgeſchloſſen wird. *R. Sal. ben Melech* giebt es: rüſte ſich mein Volk, was wohl Aufmerkſamkeit verdient. — 43, 14 folgte der Vf. *Vater's* ſonſt ganz paſſender Erklärung: *möge ich nicht noch kinderloſer werden, als ich ſchon bin.* Aber dagegen iſt es eine ſehr entſcheidende Parallele Eſth. 4, 19, vgl. 2 Kön. 7, 4. Beide ſtimmen für den Sinn, den unter andern *Ilgen* ausdrückt: ſoll ich meiner Kinder beraubt ſeyn, ſo ſey es! — 43, 18 genauer: *und uns zu Knechten nehme, uns und unſere Eſel.* Eben ſo 44, 4. In der kindlichen Sprache des Originals war es mehr hervorgehoben, daſs die Thiere, gleich ihren Beſitzern, in die Knechtſchaft geriethen, und das Colorit iſt, wie bey *Homer* (Odyſſ. 4, 20):

Τὼ δ' αὖτ' ἐν προδόμῳ δόμων αὐτόθ τε καὶ ἵππω
Στῆσαν —

49, 26 hat der Vf. zwar הרי durch *Berge* überſetzt, aber es im *ſtat. abſol.* genommen und עד zum Folgenden gezogen, wie allerdings auch die Accentuation befiehlt. Aber dieſe geht hier lediglich von der (ganz falſchen) Anſicht der hebräiſchen und der von ihnen abhängigen Ausleger, z. B. *Hieronymus*, aus, welche es für *parentes mei* nehmen. Für die Verbindung הרי עד = הרי עולם iſt gleichſam ſchon der älteſte Commentar zu dieſer Stelle, die Parallele 5 Moſ. 33, 15, dann Hab. 3, 6.

2 Moſ. 14, 7 ſind die letzten Worte richtiger zu faſſen: *und alle Wagen Aegyptens, und Hauptleute auf einem jeden derſelben* (על כלו), wenn man nicht שלשים mit den LXX geradehin durch Wagenkämpfer, ἀναβάτης, überſetzen will. *Ueber all' ſein Heer* können die Worte על כל gewiſs nicht bedeuten, wie es Vulg. und Luther nehmen. V. 8 iſt ביד רמה nicht: durch eine hohe Hand (alſo: unter höherer Leitung), ſondern: mit hochgehobener Hand, d. i. öffentlich, triumphirend und trotzig, wie *Michaelis* und *Geddes* (zu Num. 33, 3). Der Beweis liegt in der Parallele 4 Moſ. 10, 30, vgl. זרוע רמה trotziger Arm, Hiob 38, 15. Daher auch 4 Moſ. 33, 3 der Zuſatz: vor den Augen aller Aegypter. Sehr treffend hat *Onkelos:* בידא גלי *capite diſcooperto*, d. i. nach einem chaldäiſchen Idiotismus, *audacter, proterve.* S. *Buxtorf lex. chald.* S. 426. 427. *Jonath.* ſetzt zur Erklärung hinzu: *ſuperbientes in Aegyptios.* — 16, 14. מחשפת richtiger: abgeſchuppt, ſchuppenartig, vgl. حَرْف Schuppe, und חשף abſchälen. Schon die hebr. Ausleger citiren חשוף 1 Moſ. 30, 37. — 18, 1 erklärt Rec. mit *Luther* und *Geddes*: darum, daſs ſie (die Aegyptier) Hochmuth geübet an ihnen (den Hebräern), welcher Satz unmittelbar mit V. 10 zu verbinden, nicht aber, wie *Geddes* will, zu verſetzen iſt. Dafür ſpricht beſtimmt die Parallelſtelle Nehem. 9, 10, wo Hr. *Auguſti* den Sinn richtig getroffen hat. Die Verbindung beider Stellen iſt ganz dieſelbe. Der Vf. entlehnte eine Wendung von *Vater.* — 28, 4 hat ſich der Vf. vermuthlich durch *Vater's* zweifelnde Note verleiten laſſen, תשבץ in der Ueberſetzung ganz auszulaſſen. Aber ſchon *Braun de veſtitu* (S. 283—297) hatte gut erwieſen, daſs שבץ vom würfelig oder zellenförmig Wirken des weiſsen Zeuges (nach Art unſeres Pique) ſtehe, mithin משבץ würfeliger, oder: zellenförmig gewirkter Rock. An einem andern Orte darüber ein Ausführlicheres. — 33, 3 wird אכלה בך überſetzt: ich möchte dich auffreſſen. Dabey liegt gewiſs die (falſche) Ableitung von אכל zum Grunde. Dieſes müſste אֲכֻלָּה oder אוכלה heiſsen, aber nicht אכל, ſondern בָּלָה kommt in dieſer Verbindung vor. S. Ezech. 43, 8. Unſere Form ſteht für אֲבַלָּה, ſ. die Verſionen und Rabbinen.

3 Moſ. 13, 50 ſollte es ſtatt: das Maal, ebenfalls heiſsen: der Ausſätzige, wie V. 4 richtig ſteht. — 19, 5 ſind die Worte undeutlich: *wenn ihr ein Freudenopfer Jehova bringt, ſo ſollt ihr es zu ſeinem Wohlgefallen bringen.* לרצונכם iſt bekanntlich *ita ut lubet*, alſo deutlicher: *ſo darbringen, daſs es ihm wohlgefalle.* — 26, 16 מכלות עינים nicht: daſs euch das Angeſicht verfalle, denn עין bey כלה iſt immer *Auge.* Weil das Auge ſehnend blickt, ſchmachtet, ſo ſagt der Hebräer: mein Auge ſchmachtet, verſchmachtet, für: ich verſchmachte. Man ſehe Hiob 17, 5. Jer. 14, 6. Aehnliche Redeweiſen ſind: mein Auge ſieht ſchonend, meine Hand ermattet u. a. Das im 3 B. Moſe öfter vorkommende אזכרה giebt der Vf. *Opfertheil*, dem Weſen nach zwar richtig, aber in der Ueberſetzung wäre doch auf Etymologie und Urbedeutung einige Rückſicht zu nehmen, alſo: Gedächtnisopfer (nach LXX. Vulg.), oder: Lobopfer.

4 Moſ. 11, 25 liefs ſich der Vf. von mehrern neuen Auslegern (ſ. bey *Vater*) verführen, die Stelle misszuverſtehn, die ſchon die beſſern hebräiſchen Ausleger, ſo wie die ältern chriſtlichen (ſ. die *Critici ſacri* T. I.) einzig richtig auffaſſen. Die Worte heiſsen: und als der Geiſt über ſie kam, weiſſagten ſie, ולא יספו ſc. להתנבא aber nicht wieder, *ſed non addebant* ſc. *prophetare. Kimchi* richtig: *hoc tantum die prophetabant, et non amplius.* So LXX, Syr., Arab. Das πνεῦμα äuſsert ſich in dem Augenblicke der Mittheilung durch auſserordentlichere Wirkungen, als nachher. So in der Apoſtelgeſchichte beſtändig. Auch Act. 2 erhält dadurch einiges Licht. Von einigen Auslegern iſt die Stelle ganz gemisshandelt worden, und ganz mit Unrecht nahm man ſeine Zuflucht zu der Lesart des Samaritaners, welche ſich ſchon durch die ganz unzuläſſige Wortſtellung zweyer Verba vor dem Subjectsnamen als falſch bezeichnet. — Mit derſelben Zuverſicht räth Rec. zur Wiederaufnahme der gewöhnlichen Lesart und Interpretation Kap. 24, 17, wie ſie in der Note angezeigt iſt. מתי שאת (als Dual) erkläre man

Digitized by Google

man sich durch פְּאַתֵי מוֹאָב die Seiten oder die fernsten Enden Moabs (vgl. Nehem. 9, 22), קָרְקַר *inf. pro verbo finito*, eigentl. er reifst nieder (vgl. Jes. 22, 5, die Verfonen, und bes. die hebr. Ausleger), und שְׁאוֹן = שְׁאוֹן (Klagel. 3, 47) = שְׁאוֹן Jer. 48, 45 Getümmel, Uebermuth, nicht etwa f. v. a. שְׁאוֹן. Die Parallelstelle beym Jeremias (48, 45) hat man sich aus der Manier dieser spätern Schriftsteller bey Ueberarbeitung älterer Stücke zu erklären, die aus demselben Kap. vgl. Jes. 15. 16 deutlich wird. Dort ist die Uebersetzung des Vfs. ohne Zweifel so abzuändern: *und frifst die Seite Moabs, und die Scheitel der Uebermüthigen*, eig. der Söhne des Kriegsgetümmels. Noch ein Wort über eine andere Stelle dieses Orakels, Kap. 24, 8. Hier zweifelt Rec. sehr, ob מָחַץ seinem sonstigen Gebrauche nach von Durchbohren mit Pfeilen stehn könne. Es kommt dagegen 5 Mos. 33, 11 ausdrücklich vom Zerschmettern der Hüften vor, und dieses auch sonst für Vernichtung der Feinde. Beides scheint mir ein bedeutender Entscheidungsgrund für die Erklärung des Syrers מְחָצֵיהֶם = مَتْنَيْهِ ihre Hüften. Auch aus dem 5ten Buche zunächst eine Stelle aus dem schwierigen poetischen Stücke (Kap. 33), dem ein besonnener Ausleger doch einmal recht ausschliefslich seine Kräfte widmen sollte. Der Vf. hält sich hier an *Vater*, und hat auch die von ihm versuchten Textesveränderungen und neuen Erklärungen repirt, welches wohl V. 2. 3 zulässig ist, aber nicht V. 21, wo, wenn auch die gewöhnliche Erklärung ihre Schwierigkeit hat, wir doch den hier dargebotenen Ausweg abweisen müssen. סָפַן soll 3 *praet. c. Nun parag.* seyn, von סָפַן = شَفَى *petiit*. Aber das heifst شَفَى nicht. Es ist: heilen, von einer Krankheit befreyen, welches *Golius* und *Castellus* so ausgedrückt haben: *quaesivit, petiit alicui sanitatem*. Die Erklärung beruhet lediglich auf einem zu flüchtigen Blicke in das arabische Wörterbuch, und Rec. könnte recht viele Fehler der Art in geschätzten exegetischen Schriften nachweisen. Wir möchten uns bey der Erklärung von den Varianten סָפַן und סָפַן leiten lassen, die von Auslegern herrühren, welche סָפַן, סָפַן und סָפַן *aufheben* nahmen. Dann wäre die Uebersetzung:

Denn dort ist des Führers Erbe aufgehoben.

Die grammatischen Anomalieen heben die Möglichkeit dieser schon von den meisten Alten angenommenen Erklärung nicht auf. — An zwey andern parallelen Stellen, 28, 11 und 30, 9 übersah der Vf. die Bedeutung der Phrase לְטוֹבָה, לְטוֹבָה zum Guten, zum Heil, welche besonders häufig bey Phrasen *medicae significationis* (im Gegensatz von לְרָעָה) steht, aber auch ausserdem. Vgl. לְטוֹבָה Ps. 119, 122. Jer. 15, 11, לְטוֹבָה Ps. 86, 17 und öfter. Hiernach mufs 28, 11 lauten: *Jehova wird dir zum Heil einen Uberfluß geben an der Frucht deines Mutterleibes* u. s. w. 30, 9: *Jehova wird dich segnen an deiner Hände Werk — zum Heil* (dieses fehlt in der Uebersetzung ganz), *denn Jehova wird sich wieder über dich freuen im Guten, wie er sich freuete über deine Väter*. Hier ist לְטוֹבָה hinzugesetzt, weil die Phrase: sich freuen, *significationis mediae* ist, und auch im übeln Sinne von Schadenfreude stehn konnte. Dafs עָלֶיךָ לְטוֹבָה nicht: *über dein Wohl* heifsen, und לְטוֹבָה an beiden Stellen nicht an die Construction der übrigen Wörter mit ב gereiht werden konnte, sieht man von selbst. Noch einiges unbedeutendere, welches wir in diesem Buche geändert wünschten, ist: 21, 17 zwey (Dritt-) Theile für: zweyfältig; 28, 25 זְוָעָה *divexatio*, Mifshandlung, nicht blofs: Spott; 31, 29: durch eurer Hände Werk (worunter die Götzen zu verstehn, durch deren Anbetung sie Gott erzürnten, vgl. 32, 16. Jer. 8, 19. Ps. 78, 58), also nicht: durch das Thun eurer Hände; 32, 36 besser: und er erbarmt sich seiner Knechte, wie es auch in der Parallelstelle Ps. 135, 14 gegeben worden ist.

Von Druckfehlern oder sonstigen kleinen Versehen in diesem Theile müssen bey einem neuen Abdrucke folgende zum Theil sinnentstellende nicht übersehn werden, 1 Mos. 10, 29 lies *Jobab* statt *Jabat*; 14, 5: *vierzehnten* statt *funfzehnten*; 25, 4: *Abida* für *Ab da*; nach 25, 13 fehlt ein ganzer Vers; 26, 33 Name *der Stadt* Bersaba; 34, 7 *in* Israel; V. 8 *Sichem!* mein Sohn, f. siehe! mein Sohn; 35, 8: Bachut; 38, 30: Aufgang st. Anfang; 47, 19: kaufet uns *und* unser Land. Eben so mufs Kap. 1, 21 statt des zweyten *nach ihren Arten* stehn: *auf Erden*.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Littfas, u. LEIPZIG, b. Bruder: *Leben des preufsischen General-Lieutenants H. K. von Winterfeld*, von *Moritz Adolph von Winterfeld auf Niden*, preufsischem Major. (Mit dem Bildnisse des Generals.) 1809. 314 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Obgleich zwey Lebensbeschreibungen *Winterfeld's*, von *Pauli* und *Nebe*, bereits vorhanden sind: so machten sie nach des Vfs. Meinung, welche auch die des Rec. ist, eine dritte noch nicht überflüssig. Allein nach des Vfs. eignem Geständnifs war es nicht sowohl die Mangelhaftigkeit der beiden ersten Lebensbeschreibungen, sondern vielmehr eine doppelte Beschuldigung, wodurch *Winterfeld's* Andenken verunglimpft worden, welche ihn zum Schreiben bewog. Er suchte also besonders die beiden Beschuldigungen: dafs *W.* Zwietracht zwischen dem Könige und dessen Bruder, dem Prinzen *August Wilhelm*, gestiftet, ja sogar dadurch den Tod des Prinzen befördert habe; — und: dafs er der beständige Neider und Verfolger des ehrwürdigen *Zieten* gewesen sey — in ihrer Nichtigkeit darzustellen. Diesen apologetischen Zweck hat, nach des Rec. unbefangener Meinung, der Vf. im *sechsten* und *neunten* Abschnitte nicht verfehlt. Die Beschuldigung, dafs *W.* den General *Zieten* beneidet und beständig beym Könige angeschwärzt habe, ward von *Zieten's* Lebensbeschreiberin, der Frau *von Blumenthal*, mit so parteyischer Vorliebe für ihren Helden, und mit so wenigen, auf erwiesene Thatsachen gegrün-

Digitized by Google

gründeten Beweisen vorgetragen, dafs es dem Apologeten *Winterfeld's* nicht schwer werden konnte, die Widersprüche, worin Fr. *v. B.* bey jener Beschuldigung sich selbst verwickelte, und die Blöfsen, welche sie dadurch der historischen Kritik gab, anschaulich zu machen. Ja es ist nicht zu läugnen, dafs die Art, wie Fr. *v. B.* ihren Helden gegen seinen König und Freund handelnd darstellt, ihm bey jedem unparteyischen Beurtheiler mehr Nachtheil, als Vortheil bringen mufs. Der Vf. hat diese Blöfsen zuweilen mit einer Bitterkeit benutzt, die wir nicht billigen können; wenn es aber *keine andere* Gründe für die Beschuldigung: *W.* habe *Zieten* zu stürzen gesucht, giebt, als die, welche Fr. *v. B.* vorbrachte, so ist jene Beschuldigung wirklich zur Genüge in dieser Winterfeld'schen Biographie widerlegt. — Rec. erinnert sich, von einem vertrauten Diener des verewigten Herzog *Ferdinand* von Braunschweig einige Aeufserungen desselben über die zwischen *W.* und *Z.* bestandene Jalousie gehört zu haben, die mehr nachtheilig, als vortheilhaft für *Zieten* klangen; doch wagt er nicht, ein festes Urtheil zu fällen, da sein Gewährsmann, der Etatsrath *v. Schwarz*, nicht mehr vorhanden ist. Die Beschuldigung: *W.* sey Schuld an dem Tode des Prinzen *August Wilhelm* gewesen, beruhet vollends auf so seichten und unhaltbaren Gründen, dafs es nicht der Mühe verlohnt, das *Pro et Contra* langweilig zu erörtern.

Was diese Biographie *Winterfeld's* an und für sich selbst betrifft: so ist sie freylich ungleich vollständiger, als die früher erschienenen von *Pauli* und *Nebe;* aber sie läfst dennoch manche Wünsche unbefriedigt — und das fühlt der Vf. selbst, dem es jedoch, wie rühmlich bemerkt werden mufs, sehr darum zu thun war, das historisch Wahre, von allen falschen Zusätzen gesäubert, darzustellen. So berichtigt er selbst S. 3. des *ersten* Abschnitts, wo *Winterfeld's* Jugend-Schicksale erzählt werden, den Umstand: dafs *W.* den 11ten Febr. 1725. befehligt worden, die vom russischen Kaiser *Peter* vom Könige *Friedrich Wilhelm* geforderten Unteroffiziere nach Petersburg zu führen, folgendermafsen: „Es war nicht Kaiser *Peter*, welcher Unterofficiere vom Könige *Fr. Wilh. I.* verlangte, sondern es war die Kaiserin *Anna*, welche im Jahre 1732, *sieben* Jahre nach *Peters* Tode, zur Errichtung eines Cadetten-Instituts und dreyer Küraffier-Regimenter, vom Könige *Fr. Wilh.* Officiere erhielt, und ihm dafür ein Geschenk von 800 Mann für sein grofses Grenadier-Regiment machte. — Also war *Winterfeld*, der im Jahr 1707. geboren, jetzt 25 Jahre, und Fräulein *v. Malzahn*, mit welchem er sich in eben dem Jahre 1732. vermählte, 22 Jahre alt." Zum *zweyten* Abschnitte, worin *Winterfeld's* Gesandtschaft nach Petersburg bey *Friedrichs II.* Regierungs-Antritt erzählt wird, macht der Vf. gleichfalls in einer Beylage folgende erhebliche Berichtigung: „König *Friedrich* in seinen hinterlassenen Werken berichtet, und ich erzählte ihm nach: *W.* habe auf seiner Gesandtschaft nach Petersburg den österreichischen Gesandten, Marquis *de Botta*, daselbst gefunden; — aber an einer andern Stelle sagt der König: *Botta* sey nach Berlin gekommen, um ihm zu seiner Thron-Besteigung Glück zu wünschen; — und noch an einer andern: der König habe vor seinem Abgange zum Heer, dem M. *v. Botta* — nachmals Gehör ertheilt. — Der König ging aber den 21sten December ab, und *W.* war zwey Tage zuvor (den 19ten Dec.) zu Petersburg angekommen. Beide Angaben widersprechen einander also förmlich. Allein *Manstein* belehrt uns: die Königin von Ungarn hatte, als *W.* nach Petersburg kam, keinen Gesandten daselbst, indem der M. *de Botta*, einige Monate vor der Kaiserin *Anna* Tode, war zurück berufen worden. Dadurch wurden viele Hindernisse gehoben, und der preufs. Gesandte, Freyherr *v. Mardefeld*, und der Major *v. Winterfeld*, wufsten die Zeit geschickt zu benutzen. *Winterfeld's* Verdienste werden durch diese Berichtigung zwar etwas vermindert; aber die Wahrheit gewinnt, und diese mufs dem Geschichtschreiber über alles gehen!"

Zu ähnlichen Berichtigungen findet man beym Durchlesen dieser Biographie häufige Veranlassung, die auch der Vf. selbst eingesteht; z. B. *S.* 189. Z. 5. wo *Winterfeld* in *Schmettau* zu verwandeln, und S. 208. Z. 7, wo *Zieten*, der wirklich bey des Prinzen *August Wilhelm* Heere war, hinzuzufügen ist. Vorzügliche Aufschlüsse über die Geschichte der Zeit, worin *W.*, als Vertrauter und Liebling *Friedrichs des Grofsen*, wirklich eine bedeutende Rolle spielte, enthält diese Biographie nicht. Der Geschichtsforscher wird darin höchstens eine geringe Nachlese zu dem schon Bekannten finden. Handschriftliche Nachrichten von Bedeutung sind darin nicht benutzt; auch konnte dies der Vf. nicht, nach seinem eignen Geständnifs. Aus dieser Bemerkung ergiebt sich der historische Werth des Werks von selbst. An Unbefangenheit scheint es dem Vf. nicht zu fehlen; aber man weifs wohl, wie es bey einer Apologie zu gehen pflegt — kein schwarzer Flecken darf darin geduldet werden. Nur in der Vertheidigung gegen Fr. von *B.* wird zuweilen der Ton des Vfs. bitter und satirisch; sonst zeugt die Darstellung überall von ruhiger Prüfung. — Der Stil ist fliefsend und rein, ohne Pathos und Bombast, wodurch so viele neuere historische Schriften zu glänzen suchen. Das Buch gewährt eine angenehme Lectüre, und weckt Reminiscenzen, welche bey Beobachtung der gegenwärtigen Zeit ein doppeltes Interesse erhalten. Zu Berichtigungen und Ergänzungen, wie sie der Vf. wünscht, ist eine Recension, dem Zwecke des Instituts nach, nicht geeignet; Rec. hofft jedoch in seiner Nähe noch eine Quelle dazu auffinden zu können, und wenn ihm dies gelingt, wird er sie dem Wahrheit liebenden Vf. durch das Intelligenz-Blatt der Allg. Lit. Zeitung bekannt machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. November 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Die Schriften des Alten Teſtaments.* Neu überſetzt von *J. C. W. Auguſti* und *W. M. L. de Wette* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 276. abgebrochenen Recenſion.)

In den gröſsern hiſtoriſchen Büchern, die von den neuern Auslegern ſehr vernachläſſigt worden ſind, muſste ſich Hr. *de W.* mehr, als irgendwo anders, ſelbſt die Bahn brechen, und wir dürfen verſichern, dafs es mit Glück geſchehn iſt. Wir könnten manche Stelle ausheben, wo ſehr bedeutende Schwierigkeiten glücklich überwunden ſind, doch beſchränken wir uns wiederum auf einige Gegenbemerkungen und Aenderungsvorſchläge zu einzelnen Stellen; ein Mehreres bis zur Erſcheinung des Commentars aufſparend. 1 Sam. 7, 2 würden wir überſetzt haben: und das ganze Haus Iſrael verſammelte ſich, dem Jehova zu dienen, eigentlich: verſammelte ſich hinter Jehova, vergl. סָלַח אַחֲרֵי יְ, נהה *Niph.* entſpricht ohne Zweifel dem chald. אתנחי ſich verſammeln, welches auch in den *Targg.* für *accedere ad cultum Jehovae* vorkommt. *Hinter* Jehova durch *vor* Jehova zu erklären, geht doch kaum an. Man ſieht leicht, wie der Zuſammenhang nur jenes zulaſſe. — 14, 29 iſt überſetzt: mein Vater entkräftet das Volk, und in der Note: eigentlich macht trübe (von Augen). Aber die Grundbedeutung des Stammworts עכר trübe ſeyn findet ſich nur im Arabiſchen, nicht im Hebräiſchen Sprachgebrauche; auch durfte Jonathan dem Volke nicht erſt ſagen, was jeder ſchon empfand. Der hebräiſche Sprachgebrauch führt auf das ſtärkere: mein Vater bringt das Land ins Unglück (durch ſeinen übereilten Schwur), auch ſteht ja nicht הָעָם, ſondern הָאָרֶץ, welches die obige Wendung nicht zuläſst. — V. 49 würden wir die in der Note angegebene Ueberſetzung der LXX.: *ſiegte er* in den Text aufnehmen. הרשיע für ſchuldig erklären, iſt ſ. v. a. beſiegen, wie im Chald. חייב, welches der Chaldäer auch beybehalten hat. Die Begriffe: Unſchuld, Heil, Sieg, ſo wie Schuld und Beſiegtwerden ſind dem Semiten Wechſelbegriffe. Auch *Vulg. Syr.* und *Arab.* faſſen es ſo. — 15, 9 wünſchte Rec. für המשמרת eine Erklärung aufgenommen, welche nicht einmal in der Note erwähnt worden, aber ſchon von *Drusius* treffend vertheidigt war, nämlich durch: *gregis ſecundariae.* Das Wort משמנה als *abſtr.* und *concr.* macht einen conſtanten Gegenſatz gegen: das Erſte, das Beſte, und iſt: das Zweyte der Reihe, der Beſchaffenheit und der Güte nach. Hier iſt מיטב Gegenſatz. *Kimchi* denkt an Herbſtlämmer, *ſecundo partu editos*, was auch nicht übel iſt, nur keinen ſo beſtimmten Gegenſatz giebt. *Bocharts* Erklärung durch: *hidens (ovis, camelus)*, iſt bey dem beſtimmten und häufigen Gebrauche des Wortes ſchwerlich zuläſſig. — 16, 12 iſt die Beſchreibung von Davids Geſtalt ſo zu faſſen: er war rothhaarig (oder: blond), dabey ſchön von Augen und fein von Anſehn. Dafs אדמוני roth von Haaren, nicht rothwangig bedeute, erhellt hier und 1 Moſ. 25, 25 (wo es von Eſau gebraucht iſt) aus dem Zeugniſs *aller* Verſionen (LXX. πυῤῥάκης, *Vulg. rufus*, *Arab.* أشقر u. ſ. w.), und auſserdem an der letzten Stelle aus dem Zuſammenhange deutlich. Der Vf. hat es dort ſelbſt (Kritik der iſraelitiſchen Geſchichte Th. I. S. 118.) ſo aufgefaſst, wenn er die treffende Bemerkung macht, dafs rothhaarige Menſchen häufig rauhbehaart zu ſeyn pflegen. Hierher gehört die ähnliche Bemerkung, dafs Rothhaarige meiſtens ein ſchönes (blaues) Auge und feine Haut zu haben pflegen; über יפה עינים vergl. aber oben zu 1 Moſ. 29, 17. Dabey können wir die von einigen gemachte nicht beſtätigte Bemerkung, dafs rothe Haare *an ſich* dem Morgenländer, wie dem alten Deutſchen, für Schönheit galten, aufgeben. Vergl. darüber *Hartmann's* Hebräerin Th. 2, 366 ff. — Als ſehr glücklich müſſen wir endlich in dieſem Buche noch bezeichnen die Wendung des אל נכון durch: *mit Gewiſsheit*, welches eben ſo vieldeutig, als das hebräiſche, 23, 23 und 26, 4 zwey verſchiedne Sinne treffend bezeichnet. Auch 17, 18. 24, 8 iſt zwiſchen den verſchiednen Erklärungen treffend gewählt worden. 2 Sam. 1, 17 wird ספר הישר Buch der Geſänge gegeben, aber die eigentliche Bedeutung des Wortes iſt dieſes doch nicht, wenn auch ſeine Beſtimmung. Rec. hält es hier lieber mit Hn. *Auguſti*, welcher es Joſ. 10, 13 durch: Buch der Helden, eigentlich Buch der Tapferkeit, Bravheit überſetzt.

In den Büchern der Könige hat den Rec. am wenigſten die Beſchreibung des Tempelbaues 1 Kön. 6. befriedigt, wodurch man ſchwerlich eine anſchauliche Vorſtellung von der Bauart deſſelben erhalten wird. Wiewohl der Raum nicht erlaubt, das Einzelne hier genauer zu rechtfertigen oder erläutern, wollen wir Kap. 6, 2 — 9 in einer hier und da veränderten Ueberſetzung geben, die man ſich ſchon durch *Hirt's* Tempel Salomos tab. 3. verdeutlichen kann, da der Vf. dieſer Schrift ohne Kenntniſs der Urſchrift bey bloſser Benutzung ſecundärer Quellen ſehr richtige Blicke in das Ganze der Tempelſtructur genommen hat. Weſentliche Aenderungen ſind durch Curſivſchrift bezeichnet.

Digitized by Google

2. Und der Tempel, welchen der König Salomo dem Jehova bauete, war sechszig Ellen lang, zwanzig Ellen breit und dreyssig Ellen hoch. 3. Und die Halle *vor dem Heiligen des Tempels* war zwanzig Ellen lang nach der Breite des Tempels und zehn Ellen breit vor dem Tempel. 4. Und er machte an dem Tempel Fenster mit verschlossenem *Gegitter* (eigentlich: Gebälk). 5. Und er bauete an der Mauer des Tempels *Seitenstockwerke* rings um, an den Wänden des Tempels rings um, an dem Heiligen und Allerheiligsten, und machte *Seitenzimmer* (צלעות) ringsum. 6. Und das untere *Stockwerk* war fünf Ellen breit, das mittlere sechs Ellen, und das dritte sieben Ellen: denn er machte Absätze am Hause rings um von aussen, so dass es (das Gebälk der Stockwerke, vergl. Ezech.) nicht eingriff in die Wände des Tempels. 8. Die Thür des mittelsten (nicht der Höhe, sondern der Breite nach) *Seitenstockes* war an der rechten Seite des Tempels, und auf einer Wendeltreppe stieg man in das mittlere (der Höhe nach), und aus dem mittleren in das dritte. 9. Also bauete er den Tempel und vollendete ihn, und *deckte* ihn mit *Bretern* und Balken von Cedern.

Verbinden wir hiermit sogleich die parallele und hier sehr erläuternde Beschreibung des innern Tempels bey Ezechiel Kap. 41, 4 ff. Solche Stellen unseres Werkes hätten, wo möglich, von Einem Uebersetzer bearbeitet werden sollen, der sich dann eine recht anschauliche Vorstellung von dem beschriebenen Gegenstande zu machen und zugleich Consequenz in den Ausdruck zu bringen gehabt hätte.

Ezech. 41, 4. Und er mass seine Länge zwanzig Ellen und seine Breite zwanzig Ellen vor dem Heiligen, und sprach zu mir: dies ist das Allerheiligste. 5. Und er mass die Wand des Tempels sechs Ellen (*dick*), und die Breite der *Seitenzimmer* vier Ellen rings um das Haus, rings um. 6. *Und die Seitenzimmer waren Zimmer an Zimmer drey und dreyssig Mal, und sie giengen in die Mauer des Hauses der Seitenzimmer* (d. i. die äussere Mauer, welche die Seitenzimmer bildete) *hinein und waren* (damit) *verbunden, aber mit der Wand des Tempels waren sie nicht verbunden.* 7. Es wurden aber die Seitenzimmer immer breiter nach oben zu (d. i. in den höhern Stockwerken), denn die Umgebung des Tempels erstreckte sich in die Höhe rings um den Tempel, daher die (grössere) Breite um den Tempel in der Höhe. Aus dem untersten Stockwerke stieg man in das obere durch das mittlere. 8. Und ich sahe am Tempel die Höhe rings um, und die Boden der Seitenzimmer waren eine volle Ruthe, sechs Ellen bis an die Achsel (wahrscheinlich: den Absatz). 9. *Die Breite der Wand der Seitenzimmer auswendig war fünf Ellen, und was übrig gelassen, war der Raum für die Seitenzimmer des Hauses*, u. s. w.

Die anerkannte Schwierigkeit dieser Stellen wird durch die in die Augen fallende Unbeholfenheit des hebräischen Erzählers äusserst vermehrt, dessen Sprache zu nichts weniger, als architectonischen Beschreibungen geeignet war. Aber bey allen dem führt ein genaueres Studium derselben gar wohl zu einer bestimmten und übereinstimmenden Vorstellung, die wir durch die Uebersetzungen der Vff. nicht immer gewinnen konnten. In der herausgehobenen Stelle möchte die Rechtfertigung von Ezech. 41, 6. 9. dem Vf. am schwierigsten werden. Bey Abfassung des Commentars wünscht Rec., dass theils mancher in der Auffassung dieser Parallelstellen stattfindende Widerspruch gehoben, theils der ganze Gegenstand mit Benutzung von *Sturm, Rosenmüller, Hirt* u. a. einer genauern Untersuchung unterworfen werde, wodurch auch die Uebersetzung noch manche Aenderung wird erfahren müssen. Noch einige andre Stellen dieser Bücher und der Chronik, wo wir kleine Aenderungen in Vorschlag bringen möchten! 1 Kön. 1, 21. besser so werden ich und mein Sohn Salomo büssen, חטאים *poenas dat.* Unstreitig verstand es der Vf. eben so, aber wir glauben, dass das beybehaltene *Sünder* hier unverständlich seyn werde. — 4, 5 sollte es heissen: Sabud, der Sohn Nathans, war Priester und Freund des Königs, nach dem Begriff von כהן, den der Vf. selbst (Beyträge zur Einleit. in das A. T. Th. I. S. 8[illegible] gegeben hat. Nathan des Priesters würde heissen: נתן הכהן. — 10, 15 wird כל-מלכי הערב mit *Vulg.* und Luther gegeben: alle Könige Arabiens. Aber dies wäre ערבי, wovon הערב Jer. 25, 24 ausdrücklich unterschieden wird. Der sonstige Begriff des Wortes: Ausländer (insbesondre Hülfsvölker) ist auch hier anzuwenden, und der Ausdruck ganz allgemein. *Omnes auxilia* nach dem sonstigen Sprachgebrauche. — 2 Kön. 11, 15 steht wohl nur aus Versehen: ausserhalb der Ordnungen für: innerhalb. Sie soll aus dem Tempel heraus zwischen die Spaliere der Krieger hinein. אל מבית ל ist: hinein in, — wie אל מחוץ ל hinaus vor — 4 Mos. 5, 3. 4. Wirklich falsch habe es *Vulg. Syr. Arab.*, richtig der Chald. (nur nicht in der Uebersetzung) und *Vatablus: per medias aedes.* Die hebräischen Ausleger setzen hinzu: *alioquin foeda gere potuissет.* — 1 Chron. 27, 32 ist סופר מבין gegeben durch: verständig und gelehrt, das letztere nach der Note: eigentlich der schreiben konnte. Aber nach dem spätern Sprachgebrauche, der in der Chronik herrscht, ist סופר γραμματεύς schriftgelehrt, der heiligen Bücher kundig, und so gewiss auch hier nach dem Sinne unsres Schriftstellers, wenn man gleich dem Oheim David schwerlich eine Schriftgelehrsamkeit im spätern Sinne wirklich beylegen darf. Auch מבין steht gern für Schriftkunde, z. B. Esra 8, 16. — 29, 2 ist פוך ורקמה übersetzt: Schmucksteine und *Stickerey*; was thut die Stickerey mitten unter den Steinarten zur Structur und Verzierung des Tempels? Die Masorethen verbanden nicht ohne Absicht die Wörter פוך und רקמה durch zwey *Accentus conjunctivos*, um zu zeigen, dass auch רקמה als Genitiv von אבני regiert sey, und schon LXX. und *Vulg.* gaben ihm die allgemeine Bedeutung: bunte Farben, Buntfarbigkeit, welches auch der Grundbegriff des Wortes ist. Daher die richtigere Uebersetzung: Steine zum Schmucke und von allerhand Farben, wie LXX. und *Vulg.* richtig erklären. — 2 Chron. 29, 24 genauer: und *sprengten ihr Blut zur Entsündigung nach dem Altar* oder *an den Altar.* Die Uebersetzung des Vfs. lässt vermuthen, dass er את für *mit* genommen, da es doch von חטא regierter Accusativ ist. Vergl. 3 Mos. 6, 19. 9, 15. — 33, 11 heisst es: die nahmen Manasse gefangen *unter den Dornen* (בחוחים), nämlich unter welche er sich verkrochen haben mochte. Aber in diesem Zusammenhange, wo vorher von keiner Verfolgung

Digitized by Google

gung und dergl. die Rede gewesen, ist dieses sehr unerwartet und kaum an seiner Stelle. Der Context führt mehr auf ein Instrument, womit sie ihn gefesselt oder weggeführt haben, wie es schon viele aufgefasst haben. Vergl. noch Amos 4, 2. Wenigstens als *varia versio* musste dieses wohl angeführt werden. — Für einige in diesen Büchern oft wiederkehrende Wörter dürften vielleicht noch etwas bezeichnendere Ausdrücke gewählt werden, z. B. für אשרה *Hain* (wenigstens: Haingötze oder wahrscheinlicher: Astarte; für במה *Höhe*, worunter man nicht sogleich einen auf der Höhe erbauten Götzenaltar oder Götzentempel denkt; für ירכתי das Hinterste, statt: Allerheiligstes, welches erstere schon wegen der *casus obliqui* zu vermeiden.

Nicht dasselbe Lob kann Rec., wie schon oben angedeutet, den kleinern historischen Büchern, Josua, Richter, Ruth, Esra, Nehemia und Esther, ertheilen, die Hn. Dr. *Augusti* zur Bearbeitung zufielen. Wir wollen uns jetzt näher darüber erklären, und, da der Charakter der Bearbeitung natürlich derselbe bleibt, die Beyspiele nur aus den eigentlich historischen Kapiteln des Buches Josua nehmen. *Zuerst* genügt der Vf. weder im Ganzen, noch im Einzelnen, in Rücksicht auf den Ausdruck und die Wiedergebung des Tones, welche Hn. *de Wette* so vorzüglich gelungen ist. Sehr oft ist das Gepräge des Hebraismus, auf dessen Beybehaltung die Vorrede (S. VIII.) mit Recht dringt, allerdings verwischt, und mit fremdartigen, unhebräischen Ausdrücken vertauscht, im Einzelnen ist der Ausdruck nicht sorgfältig gewählt, und oft inconsequent; hier und da ist dagegen ein Hebraismus aufgenommen, der im Deutschen einen Uebelstand verursachte und den selbst Luther verwischen zu müssen glaubte. Im Allgemeinen gehören hieher vorzüglich die dem hebräischen Erzähler durchaus fremden überall, nicht immer passend, eingeschobenen Flickwörter, *darnach*, *also*, *indessen*, *so dass*, *doch*, *darum*, *nämlich*, *zuvor*, *ja* (eingeschoben oder nicht), *wenn*, *als*, *sondern*, wo im Texte nichts steht, oder alles durch das so charakteristische *und* verbunden ist. Ferner die Auflösung des *Perfecti* ins *Plusquamperfectum*, z. B. 10, 16, der Gebrauch eingeschobener Sätze (z. B. 3, 10: daran, so sprach Josua weiter, sollt ihr u. s. w.), auch die häufigen (ganz zwecklosen) Gedankenstriche sind wenigstens gegen das Costum, z. B. 3, 3. 6, 21. 7, 21. 8, 33. Insbesondre nur folgende Beyspiele, wo wir den Ton für verfehlt halten, und wo ihn fast durchgehends schon Luther traf. 1, 9: *lass dich nicht von der Furcht überwältigen*, L. lass dir nicht grauen. 2, 16: *zuvor aber sprach sie noch zu ihnen*, statt: *und sie sprach zu ihnen*. 2, 23: *sie kehrten — wieder zurück* (die Trennung dieser Worte und das Einschieben eines Satzes ist gegen das Colorit). 3, 7: *an dem heutigen Tage will ich den Anfang machen, deine Grösse — zu zeigen*, für: heute will ich anfangen, dich gross zu machen. 3, 16: *das Volk bewerkstelligte (!) seinen Uebergang*, im Hebr. וַיַּעַבְרוּ הָעָם. 5, 13: Geist der Tapferkeit, hebr. nur חַיִל, Luther: Muth. 6, 4: *Posaunen, nämlich von der gewundenen Art*, und so immer im Contexte, wofür ein kürzerer Ausdruck zu wählen war. 6, 23: — *kurz* (!) *ihre ganze Familie*. 7, 26: *von diesem Vorfall*, für: עַל־כֵּן. 8, 4: *sehet euch wohl vor, dass — nicht*, für: אַל. 8, 14: *in aller Frühe*. 9, 24: *und darum thaten wir so, wie ihr gesagt* [*uns vorgeworfen*], L. *und haben solches gethan*. 11, 1: *schickte er eine Gesandtschaft an*, für *schickte er an*. 11, 15: *er liess es an keinem Punkt fehlen*, L. *so dass nichts fehlte*. 14, 8: *erschütterte den Muth*, dieses giebt ein andres Bild als: *machte das Herz verzagt*. 24, 26: *diese Verhandlungen* u. s. w. Zu den Inconsequenzen gehört z. B. 4, 6: *was thut ihr mit diesen Steinen?* wofür besser V. 21: *was sollen diese Steine?* 3, 12: einen Mann, ja einen Mann nach jedem Stamme, wofür 4, 2. 4 besser: einen aus jeglichem Stamme. Letzteres Beyspiel enthält zugleich einen Hebraismus, dessen Beybehaltung nicht rathsam ist; dahin gehört auch: *gestern und vorgestern*, 20, 5 für *zuvor* (denn sonst musste 4, 21 auch מָחָר *morgen* übersetzt werden); *in die Tage gekommen* 23, 1. 2; den Mund Jehova's fragen 9, 14 u. a.

Ferner hat der Vf. die sonderbare Methode ergriffen, überall durch Klammern Wörter in den Text einzuschieben, die theils den Vortrag suppliren, mithin mitgelesen werden, theils in der Kürze etwas zur Erklärung beytragen sollen. In dem erstern Falle können sie in *sehr* seltenen Fällen einmal Anwendung leiden, auch hat sich ihrer Hr. *de Wette* (aber vielleicht in einem Buche nur zwey- bis dreymal) bedient. In dem letztern aber sind sie an sich ganz unzulässig, weil der Text dadurch sehr unangenehm unterbrochen wird, und sie werden zwecklos, wenn sie Dinge erklären, die durchaus keiner Erklärung bedürfen. Für wen sind z. B. Parentheseu, wie folgende: 2, 3: *die zu dir gekommenen Männer* [*welche in dein Haus gekommen sind*]. 4, 16: *die Lade des* [*schriftlichen*] *Gesetzes* (gab es damals schon ein mündliches Gesetz und konnte man dies auch durch den Jordan tragen?). 20, 4: *die Sache anfagen*, [*den Vorfall erzählen*]. 20, 8: *gerader* [*ebener*] *Landstrich*. 22, 17: *Gemeine* [*Versammlung*] *Jehova's*. 23, 1: [*anbetend*] *niederfallen*. 23, 14: *wisset von ganzem Herzen und von ganzer Seele* [*seyd fest überzeugt*] u. s. w. Warum ist 21, 22: *Sechem* erst in Parenthese durch *Sichem*, und 21, 34: *Jakneam* durch *Jockneam* (*sic!* mit *ck*) erklärt? Mehrere Parenthesen enthalten auch Angaben und Auffassungen, welche entschieden unrichtig oder wenigstens sehr unwahrscheinlich sind. Z. B. 5, 11 ist am Ende des Verses eingeschaltet: [*fing diese Nahrung wieder an*] ganz unpassend! 7, 21: *zweyhundert Sekel* [*Viertelpfund*]. 8, 34: *Fluch* [*Drohung*]. 20, 5: *weil er* [*vorausgesetzt, dass er*] *ohne Vorsatz seinen Mitbürger getödtet*. 22, 14: [*sie machten zusammen aus*] *die Stammhäupter*. 24, 2: [*bis auf*] *Therah* u. s. w. Manche derselben sollen wahrscheinlich den chronologischen Ueberblick erleichtern, so z. B. 22, 1: *damals* [*nach Beendigung des Krieges*] oder wenn häufig: sieben Jahre, vierzehn Jahre u. s. w. eingeschaltet wird. Dieses gehört aber dem Commentar an. Wahrscheinlich nur durch Versehn, sind auch öfter Worte in eckigte Klammern geschlossen, welche zum Texte gehören, z. B. 1, 2. 2, 3. 8, 17. 9, 27.

End-

Digitized by Google

Endlich, und dieſes möchten wir dem Vf. vorzüglich zum Vorwurfe machen, iſt die Zahl der Stellen nicht unbedeutend, welche wirklich falſch und gegen bekannten hebräiſchen Sprachgebrauch aufgefaſst worden ſind; deren nicht zu gedenken, wo zwiſchen mehrern vorhandenen hätte treffender gewählt, und beſſer entſchieden werden ſollen. 2, 23: *alles, wie ſie es gefunden.* Die Worte bedeuten: alles, was ihnen begegnet war, אֵת־כָּל הַמְּצֹאת אֹתָם. 4, 18: *und ihre Fußſohlen den ausgetrockneten Fluß wieder verlieſſen*, ſtatt, wie Luther, *und mit ihren Fußſohlen aufs Trockne kamen* (הַחַרָבָה iſt nicht der ausgetrocknete Fluſs, ſondern das trockene Land, und נָהָר prägnant conſtruirt). 5, 8: *bis ſie außer Lebensgefahr waren*, ganz willkürlich für: *bis ſie geneſen waren.* 6, 13: *ſie giengen allenthalben umher* (?) *und bließen die Poſaunen*, für: *ſie giengen immerfort* u. ſ. w. 6, 23: *außerhalb der Stadt im Lager der Iſraeliten.* Der Text bedeutet: *außerhalb des Lagers Iſrael.* 7, 7: *o! daß wir doch bey unſerm Vorſatze beharret* u. ſ. w. הוֹאִיל iſt in ſolchen Verbindungen: ſich etwas gefallen laſſen. 8, 15: *und Joſua und ganz Iſrael geriethen mit ihnen zuſammen* (?). Der Vf. dachte ſich vermuthlich ein *Reciprocum* von נָגַע: ſich gegenſeitig berühren. Aber es fehlt nun das, was der Schriftſteller eigentlich ſagen will (vergl. V. 5.), und welches *Vulg.* und Luther glücklich treffen: *ſie ſtellten ſich, als würden ſie geſchlagen vor ihnen.* In *Hithpa.* iſt dieſe Wendung der Bedeutung häufiger, als in *Niphal.* 9, 4 iſt (mit Recht) die Lesart הִצְטַיְּדוּ ausgedrückt, aber es hätte bemerkt werden ſollen. 22, 10 wird גְּלִילוֹת הַיַּרְדֵּן gegeben: *die hohe Seite des Jordan.* Kann es etwas andres heiſſen, als: Gegenden des Jordan? 22, 11: אֶל עֵבֶר בְּנֵי יִשְׂרָאֵל *bey der Furth* (?) *der Söhne Iſraels*, für: gegenüber den Söhnen Iſraels. 24, 11: בַּעֲלֵי יְרִיחוֹ *die Machthaber von Jericho*, einzig richtig das in der Note angeführte: Einwohner von Jericho. Kleinere Unrichtigkeiten der Auffaſſung findet man noch z. B. 1, 8. 2, 15. 6, 5. 7, 2. 8, 16. 33. 9, 1. 10, 32. 34. 20, 9. 22, 12. An einigen Stellen glaubte Rec. auch Prägnanzen oder Emphaſen im Schultenſiſchen Sinne des Wortes zu entdecken, nämlich wo zwey verſchiedene mögliche Bedeutungen eines Wortes in der Ueberſetzung vereinigt ausgedrückt ſind. Es könnte in ſolchen Fällen ſcheinen, als wolle man es mit beiden Meinungen nicht verderben. Z. B. 1, 8.: הָגָה *mit Bedacht leſen*, aber richtiger entſchieden alle beſſere Ausleger, daſs es hier und Pſ. 1, 2 nur: nachdenken über etwas, insbeſondre von religiöſer Meditation ſtehe. 1, 14. 4, 12: חֲמֻשִׁים *in gerüſteten Haufen von funfzig Mann.* Man ſieht, wie dieſes ein Compoſitum aus zwey fremdartigen Erklärungen iſt. 8, 14: לְמוֹעֵד *zur beſtimmten Zeit und an dem beſtimmten Orte*, aber es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daſs מוֹעֵד an Einer Stelle beide Bedeutungen involviren könne. Schon dieſes führt auf ſchwankende hermeneutiſche Grundſätze, auf Mangel an Feſtigkeit des Urtheils, mit welchem übrigens die bey beſonders ſchwierigen Stellen nothwendige Reſignation und Suſpenſion deſſelben ſehr wohl verträglich iſt. Daſſelbe iſt der Fall bey mehreren Noten, in welchen völlig unzuläſſige Ueberſetzungen doch mit einem: *Oder, vielleicht, man kann auch überſetzen* aufgeführt werden, z. B. 5, 7. 8, 13. 10, 37. 20, 6.

Aus den übrigen Büchern nur einige wenige Beyſpiele, die ſich Rec. beym zufälligen Nachſchlagen angeſtrichen. Richt. 3, 15: בֶּן־הַיְמִינִי *Sohn Seminis* (!) für Benjaminit (des Vfs. Mitarbeiter wuſste, was der Ausdruck bedeute, vergl. 2 Sam. 16, 11. 1 Kön. 2, 8.). — 15, 17 רֶמַח לֶחִי Kinnbackenwurf für Höhe des Kinnbackens, das *Nomen* רֶמַח *ſt. conſtr.* רֶמַח kann nicht von רָמָה *werfen* herkommen. 20, 43: ſie traten ſie zu Boden, für: ſie hohlten ſie ein. — Eſra 4, 14 lautet alſo: *da wir nun in allem Betracht ſolche ſind, die mit dem Salze des Palaſtes geſalzen werden.* Wurden die perſiſchen Groſsbeamten etwa lebendig zu Muſeen eingeſalzen? Der Text bedeutet: *da wir nun das Salz des Palaſtes eſſen*, d. i. das Brod des Königs eſſen. מֶלַח iſt zwar ein *Denominativum* von מֶלַח Salz, wie das deutſche *ſalzen*, aber in der Bedeutung: Salz eſſen, nicht *ſale condire.* — 6, 2: *auf deren Rückſeite geſchrieben ſtand: Zur Nachricht.* Es heiſst: und alſo war geſchrieben in dieſem Denkmale, oder mit Luther: und alſo war darin aufgezeichnet die Denkwürdigkeit. — 6, 8: *daß ihr Unterſtützung leiſten ſollt den Aelteſten.* Richtiger: was man den Aelteſten thun ſoll. עִם mit, an jemandem thun, vergl. Gen. 26, 29. *Targ.* — Nehem. 10, 38: *den Zehnten erhalten* für *geben.* — Eſth. 3, 14: *die Abſendung der Schrift geſchah offen* (?). — 5, 5: *eilet zu Haman*, für: hohlet eilends den Haman, eigentlich: beſchleuniget den Haman. Im Liede der Debora, in welchem auſserdem Ausdruck und Wohlklang ganz vernachläſſigt iſt, ſind offenbar falſch aufgefaſst V. 12. 17. 29. Als Probe des (verfehlten) Tones

V. 22. Da ſtampften die Hufe der Roſſe,
Als eilig davon eilten des Feindes ſtarke Roſſe.

Im Original das trefflich tönende מִפְעֲמוֹת מִפְעֲמוֹת אַבִּירָיו

Ob dem Jagen, dem Jagen ſeiner Starken.

Ferner

V. 28. Durch das Fenſter ſchauet *mit gebogenem Halſe*
Die Mutter Siſeras, *durchs Zugloch:*
Warum zögert ſein Streit-Wagen, *zurück zu kommen?*
Warum bleiben zurück ſeines Wagens *Räder?*

Im Original wörtlich ſo:

Durch das Fenſter ſchaut und rufet,
Siſera's Mutter, durch das Gitter
Warum ſäumt ſein Wagen zu kommen,
Warum zögern ſeiner Wagen Schritte?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. November 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Die Schriften des Alten Teſtaments.* Neu überſetzt von *J. C. W. Auguſti* und *W. M. L. de Wette* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 277. abgebrochenen Recenſion.*)

Aus dem *dritten* Theile, für welchen wir ſchon neulich die Beurtheilung der Pſalmenüberſetzung geliefert haben, ſtehe hier zunächſt eine Anzahl von Bemerkungen über Stellen des Hiob. Zum Grunde liegt im Ganzen *Roſenmüllers* Commentar, und mit Recht; doch hat ſich der Vf. auch nicht ſelten mit Grund und Glück von deſſen Annahmen entfernt. 36 z. B. 3, 2. 8. 20, 11.; in der Anſicht von 24, 5 ff., in der ſchwierigen Stelle 36, 32 u. ſ. w. Einzelnes wird man motivirt finden in einer Recenſion der *Roſenmüllerſchen* Scholien (Heidelb. Jahrbücher Jahrg. 2. H. 8. S. 59 ff.). Anderswo z. B. 11, 2. hätte noch freyer abgewichen werden ſollen, und einzelne unſerer Bemerkungen treffen daher zugleich die *Roſenmüllerſchen* Scholien. Als Probe des Tones zuvor noch die Beſchreibung des Roſſes, Kap. 39, 19 ff.

19. Gabſt du dem Roſſe Kraft,
Und kleidetеſt ſeinen Hals mit Donner?
20. Lehrteſt du es ſpringen, wie Gras-Hüpfer?
Wie prachtvoll ſein Schnauben, wie ſchrecklich!
21. Es ſcharrt in den Boden, und freut ſich der Kraft,
Zieht entgegen der Rüſtung.
22. Es lacht der Furcht und bebet nicht,
Und kehret nicht um vor dem Schwert;
23. Auf ihm klirrt der Köcher,
Der blitzende Speer und Wurfſpieſs.
24. Im ſtürmenden Laufe fliegt es heran,
Und ſtehet nicht, wenn die Trompet' erſchallt.
25. Erſchallt ſie, hui! ſpricht es,
Aus der Ferne riecht es den Streit,
Der Führer Rufen und Kriegsgeſchrey. —

6, 18 wird mit Recht als Subject אֹרְחוֹת die Caravanen angenommen, aber mit den Vocalen אָרְחוֹת wenigſtens kann es nicht *ſtat. abſol.* ſeyn; es müſste אֹרַח oder אֹרְחָה heiſsen. Ohne Vocalveränderung, die wirklich unnöthig ſeyn würde, iſt es alſo mit *Eichhorn* u. a. auf die Flüſſe zu beziehn:

ſie ſchlängeln ſich in ihrem Laufe,
zieh'n in die Wüſte und verſiegen. —

11, 2 erlauben Grammatik und Sprachgebrauch nicht, רַב־דְּבָרִים mit *Roſenmüller* als *contr.* für: *verboſus*, Wortreicher zu nehmen, dieſes wäre רַבְּדְבָרִים, welche Verbindung aber gar nicht vorkommt. Alex. und Vulg. überſetzen frey, richtiger *Eichhorn*: ſoll dem Wortſchwall keine Antwort werden? — 11, 13—15 iſt mit *Roſenmüller* und *Eichhorn* ſo gefaſst, als ob V. 15. Nachſatz von V. 13. 14 wäre, aber man überſetzt dann וְהִשְׁקִהוּ V. 14. als ob es Fut. wäre, und וְהִשְׁקֵהוּ lautete, oder als wenn man es für ein *Infinit. pro Verbo finito* nähme, der aber mit *Suffixis* nicht vorkommt. Man hat unſtreitig bey der Auslegung von *Schultens* und *J. H. Michaelis* zu bleiben, welche den erſten Vers optativ faſst, dann

V. 14. Wenn Böſes in deiner Hand, entferne es,
Und nicht wohne in deinem Zelte Unrecht.
15. Denn alsdenn u. ſ. w.

17, 13. 16 nimmt der Vf. mit *Roſenmüller* die Partikel אִם durch: *ja! profecto, ſane*, und ſo mit Recht auch 19, 5. 39, 13 (16). Die Bedeutung iſt von manchen bezweifelt worden, und *Roſenm.* ſelbſt nimmt dieſe Note (bey Hoſ. 12, 12) wieder zurück. Der Grund, weſshalb man ſchwankte, liegt unſtreitig darin, daſs man ſich die Bedeutung nicht recht erklären konnte. Aber es iſt eigentlich *nonne?* wie das entſprechende הֲ, und wie הִנֵּה öfters durch הֵן *ecce!* zu reſolviren iſt, ſo auch dieſes. Man vergleiche beſ. Jer. 31, 20, wo *de Wette's* Ueberſetzung ſo zu ändern:

Iſt mir nicht Ephraim ein theurer Sohn,
ein geliebtes Kind?

und Hoſ. 12, 12, wo man leſe:

Iſt nicht Gilead lauter Unthat?

Sehr richtig faſst es der Chaldäer durch מִן, und der Syrer läſst es heidemal aus. — 26, 5 hat ſchon *Roſenmüller* nach *Bouillier* ohne Noth die maſorethiſche Eintheilung verlaſſen, wornach zu überſetzen iſt: Vor ihm erbeben die Schatten, unter dem Waſſer und ſeinen Bewohnern. So iſt auch hier zu ändern. מִתַּחַת für תַּחַת מִתַּחַת unterhalb des — ſteht auch Ezech. 42, 9. Auch Lxx. Vulg. Chald. theilen ſo. — 26, 9 gewiſs beſſer: er verhüllt das Antlitz ſeines Thrones, breitet um ſich ſein Gewölk. Die Erklärung des Vfs. hat beſonders die philologiſche Schwierigkeit, daſs פְּנֵי כִסֵּה ſchwerlich die Fläche bedeuten kann, auf welcher der Thron ſteht. V. 13 iſt בְּרִיחַ נָחָשׁ gegeben durch: nördlicher Drache, aber in den Worten liegt dieſs nicht. Wiewohl hier von dem Sternbilde der Schlange die Rede iſt, ſo muſs doch בְּרִיחַ hier daſſelbe bedeuten, wie Jeſ. 26, 1, wo es Epitheton der Schlange *überhaupt* iſt. Alſo langgeſtreckt, oder flüchtig, wahrſcheinlicher das erſte. — 29, 14 überſahen alle (dem Rec. bekannte) Ausleger die Anaclaſis: ich zog Gerechtigkeit an und ſie zog mich an, d. h. ſie erfüllte, durchdrang mich. Das zweyte Mal ſteht es in dem Sinne der Phraſe: der Geiſt Gottes zieht jemanden an, d. i. erfüllt ihn. Falſch gewöhnlich: ſie umkleidete mich, welches eine bloſse Wiederholung wäre, aber das kann לָבַשׁ gar nicht bedeuten. Im zweyten Satze wird nicht die Gerechtigkeit, ſondern der Menſch als *Kleid* gedacht, und darin liegt das halb Spie-

Digitized by Google

lende des Ausdrucks, dafs sie sich gegenseitig anziehn. — 30, 3 würde Rec. אמש שוממה ימשאה übersetzen: in die Nacht der Wüste und Verwüstung, wie schon der Chaldäer, Vatablus, Drusius und mehrere ältere Ausleger thaten. Dafs אתמש gestern, vorige Nacht, überhaupt Nacht, Finsternifs bedeuten könne, wird wahrscheinlich durch die Analogie von בקר *mane* und *cras*, und die Bemerkung, dafs man sich vom morgenden Tage immer zunächst die Frühe, wie vom gestrigen das Ende desselben, den Abend denkt, vgl. den Sprachgebrauch von غدا, αὔριον, morgen. Nun aber nennen die Hebräer auch sonst die Wüste ein Land der Finsternifs (Jer. 2, 6. 31) und die Begriffe *finster* und *unfruchtbar* fliefsen ihm einander. Die andere Erklärung, das Gestern der Wüste, für: die Wüste, die es *längst* war, enthält einen matten Gedanken, der schwerlich zulässig, und: Feld der Wüste, wie *Michaelis*, ist nicht philologisch erweislich, denn أعشاء ist, *ripa*, *ager*, auch blofs aus *Schindler* bekannt. — 33, 7 möchte Rec. אבכי mit den Lxx. durch: *meine Hand* übersetzen, wegen der genauen Parallele 13, 21. Auf die Erklärung durch أكاف *clitellae* giebt *Schultens*, von dem sie herrührt, selbst nur wenig, und Prov. 16, 26 ist אכף zum Fleifs antreiben, mithin schwerlich unseres Stammes. Für jene Annahme vergl. die chald. Formen דם, אדם Blut, גנן, גן Garten u. s. w. — 36, 24 ist gewifs die Erklärung unter dem Texte heraufzunehmen: welches die Menschen *preisen*, nicht: anschaun, denn שורר kommt öfter als Pil. von שיר singen, preisen, nie von שור ansehn vor. Dafs dieses einfacher (*simplicius*) sey, wie *Rosenm.* sagt, läfst sich nicht finden, und dafs sich in den beiden folgenden Stichen derselbe Begriff finde, ist mehr dagegen, als dafür. — 37, 12 überzeugt *Rosenm.* nicht, wenn er התהלך transitiv übersetzt wissen will, so dafs es eine *frequentatio actionis* ausdrücke, wie התהלך. Auch ה drückt diese nicht aus, sondern ist: (für sich) herumgehn, so dafs Hithpa. zu dem Begriffe von Kal, wie öfter das Medium der Griechen, den Dativ *sibi* hinzuthut. Die Uebersetzung bleibt daher: *und sie* (die Wolke) *zieht ringsum* (am Himmel) *nach seiner klugen Lenkung*. — 38, 36 ist שחוים mit *Schultens* und *Rosenm. jactus vagi*, Schlängeln (der Blitze) genommen, aber ohne Zweifel mufs man eine Erklärung wählen, die auch für Ps. 51, 8 pafst, also: Nieren, oder auch: Dunkel (der Wolke). Für das erstere ist der Parallelismus an beiden Stellen und die Reception der hebr. Ausleger, und es scheint Rec. räthlicher einen Abspruch der Ideen (oder eine Translocation des Verses?) anzunehmen, als von dem ziemlich gesicherten Sprachgebrauche abzugehn. V. 37. geben schon *Kimchi* und nach ihm *Schultens* dem השכיב die arab. Bedeutung ausgiefsen, mit Berufung auf die Phrase: שכב שכבה - ורע *concumbere cum effusione feminis*, aber hieraus beweifet sich schwerlich etwas, denn שכבה kann in dieser Phrase keine andere Bedeutung haben, als שכב, die Phrase ist eigentlich zu fassen: beschlafen mit Samenbeyschlaf, und jene arab. Bedeutung bleibt im Hebräischen unerweislich. Daher ziehen wir die alte Erklärung vor: wer ordnet oder mustert die Gefäfse des Himmels? Parallel: wer zählt u. s. w. — 39, 32 sollte gegeben seyn: Will der Meisterer (Gottes) nun mit dem Allmächtigen rechten? so dafs יכ *inf. pro Verbo finito* ist, nicht Particip nach *Rosenmüller*, dieses lautet immer יכח.

Zu diesen kurz ausgeführten Bemerkungen fügen wir jetzt noch eine Anzahl kleinerer Aenderungen und Aenderungsvorschläge, die sich zum Theil nur auf den Ausdruck beziehn, oder wo die genauere Motivirung unnöthig war, und leicht gefunden werden konnte. Unsere Aenderungen sind durch andere Schrift bezeichnet. 2, 11: sie verabredeten *sich untereinander, hinzugehn*. 3, 17: Dort *hören* die Frevler *auf zu toben*. 6, 13: und *Rettung* ist fern von mir (תשיה ist nicht: Trost s. unten 30, 22). V. 16: welche getrübt vom (geschmolzenen) *Eis*. 11, 7: in die *Tiefen* Gottes. V. 20: Der Frevler Augen *verschmachten*, d. i. sie verschmachten selbst. 16, 8: meine *Magerkeit*. 17, 16: zu den *Riegeln* des Orcus (dieser Sprachgebrauch ist bey weitem sicherer, als: Oede des Grabes). 20, 8: wie *ein* Traum, wie *ein* Nachtgesicht. 21, 12: beym Klang der *Schalmey*. V. 22: er richtet die *Himmelshöhn* (vgl. Ps. 78, 69). 28, 19: Aethiopiens *Topas*. 30, 15: *Auf mich stürzen Schrecknisse*, sie scheuchen wie Sturmwind meine Freuden. V. 22: und vernichtetest *mein Heil*. 34, 30: dafs sie nicht mehr das Volk *verderben* (so kann יקוש wohl geradehin aufgelöst werden). 35, 9: ob der *Bedrückungen Menge* schreyen sie. 38, 14: wie *im* Gewand. 39, 26: der *Habicht*. 42, 14: *Jemima* (*die Taube*). Das im Texte befindliche: *Jemina* (*die Glückliche*), ist wohl blofses Versehen.

(*Der Beschlufs folgt nächstens.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Anti-Platonischer Staat*, oder *welches ist die beste Staatsverwaltung? mit besonderer Rücksicht auf die preufsischen Staaten*. Eine Skizze von *M. C. F. W. Grävell*, königl. preufs. Regier. Assessor. 1808. XIV u. 330 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) *Zweyte*, mit einem Nachtrage vermehrte Auflage. 1812. XIV u. 330 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. setzt seinen Staatsentwurf der Platonischen Republik in der Hinsicht entgegen, dafs jener für die Ausführung bearbeitet, diese aber nur als Spiel der Phantasie anzusehen wäre: diese Erklärung ist um desto nothwendiger, weil man sonst nach dem Sprachgebrauche schliefsen müfste, der Vf. habe seinen Staat zum Widerspiel des Platonischen bestimmt, welches doch nicht die Absicht ist. Er ward zu dieser Arbeit durch ein Gespräch bald nach den Schlachten bey Jena und Auerstädt veranlafst, und vollendete sie während der Invasion des Feindes in Neu-Ostpreufsen. Ursprünglich sollte sie blofs dem König vorgelegt werden; als aber der Gang des Krieges diese Absicht vereitelte, beschlofs er das Buch in Berlin drucken zu lassen. Die Censur verweigerte das Imprimatur. Er fügte nachher noch manche Zusätze hinzu und überreichte es am 21. Sept. 1807 in dieser Gestalt dem König, und bat um Erlaubnifs zum Druck. Diese erfolgte am 13. Oct. in einem Kabinetsschreiben, da die

Digitized by Google

die Schrift viel Gutes, Gemeinnütziges enthalte und in einem ruhigen, gemäfsigten Ton abgefafst wäre.

Das Urtheil des Monarchen macht Rec. auch zu dem seinigen, ob er gleich in die grofsen Erwartungen keinesweges einstimmen kann, die der Vf. selbst von der Wichtigkeit seiner Arbeit zu haben scheint, wie sowohl die kurze Zueignung an die grofsen und guten Fürsten, welche Herrscher ihrer Völker sind, als der ganze Ton der Schrift verräth. Wir gönnen ihm gern diese Ansicht, nicht selten bey guten Köpfen die Folge eines eigenen, zumal noch nicht lange fortgesetzten Studiums: aber die Pflicht unsers Berufs heischt eine Warnung in Rücksicht auf die Meinung des Publicums, welche zu gewinnen dem Schriftsteller vor allem wichtig ist, wenn er anders von seinen Arbeiten den wohlthätigen Erfolg erwarten will, um dessentwillen allein er sie bekannt macht.

Der Vf. ordnet seine Vorschläge nach folgenden Rubriken: Allgemeine Uebersicht der Staatsverfassung; Stände der Staatsbürger; das Kabinet; das Kriegsdepartement; Departement des Volksunterrichts, sowohl durch Religionscultus als durch Schulwesen; das Justizdepartement; das Finanzdepartement; das Departement des Innern, wobey auch das Generalfiscalat vorkömmt; das Commerzdepartement; das Hoheitsdepartement; das auswärtige Departement.

Unter allen diesen Abschnitten kommen mehrere einzelne, richtige und treffende Bemerkungen vor, die allgemeine Aufmerksamkeit verdienen, und insonderheit im preufsischen Staate erwogen werden sollten, auf dessen Einrichtungen der Vf. wohl zunächst bey der Entwickelung seiner Ideen Rücksicht nahm. Manches freylich ist auch unreif und einseitig, wie z. B. gleich im ersten Abschnitte, die als Zusatz hingeworfene Behauptung: dafs es dem Lande sehr zuträglich seyn würde, wenn kein Minister Güter im Lande und kein Präsident Güter in der Provinz besäfse.

Wir wollen einiges von dem auszeichnen, was vor andern in der angegebenen Rücksicht zu beherzigen seyn möchte.

Schädlichkeit des Ministerdespotismus (insonderheit wenn, wie es ehemals im Preufsischen der Fall war, der Minister ein Provinzialfach als Monopol hatte). Eigentliche Bestimmung der Landescollegien, die Ausführung der Beschlüsse der Regierung im Allgemeinen zu befördern und zu controlliren. Organisation der Landstandschaft mit Hintansetzung aller Anmaafsungen der sogenannten privilegirten Stände. (Für die Einführung eines Senats nach den Ideen des Vfs. können wir uns nicht erklären: der Regent umgebe sich mit allen möglichen Mitteln der Aufklärung; aber den Befragten auch nur in der Form eine Art der Theilnahme an den Beschlüssen einzuräumen, besteht nicht mit dem der Monarchie so nothwendigen Geist der Einheit). Beschränkung der Geschäfte des Kabinets, das auf Gegenstände der auswärtigen Verhältnisse sich nie erstrecken sollte. Der Regent müfste alle an das Kabinet gelangende Briefe selbst öffnen. Der sonst so wirksame Esprit de Corps der Officiers wirkt dennoch bey weitem nicht immer auf Tapferkeit: der Vf. führt ein Beyspiel an, das, wie er sagt, nicht selten sey, von einem Lieutenant, der sich mit allen Officieren seines Regiments herumgeschlagen hatte, und infam cassirt war, weil er sich bey der ersten Affaire im französischen Revolutionskriege in einem Graben versteckte. Nothwendigkeit der Antipathie zwischen dem Militär- und Civiletat zu begegnen. Zweckmäfsige Ehrenfeste für verdiente Soldaten. Errichtung mehrerer Bildungsanstalten für praktische Staatsgeschäfte. Aufhebung des noch so häufigen eximirten Gerichtsstandes. Beziehung der Gehalte für einen Theil in Naturalien, woraus auch die Entrichtung der Steuer in Naturalien folgt (unter gewissen, mit grofser Sorgfalt in Erwägung des Locals zu treffenden Modificationen, eine sehr wohlthätige Einrichtung, die, nach unserem Bedünken, auch die schwierige Frage von der Möglichkeit eines unbeschränkten Kornhandels am sichersten löset, indem sie der Regierung zugleich ein unfehlbares Mittel darbietet, in Nothfällen den ärmern Klassen der Einwohner, ohne grofse momentane Aufopferung kräftig beyzustehen). Fiscalat zur Aufsicht über die Amtsführung der Diener des Staats. Vorschrift, dafs die Gesandten an auswärtigen Höfen auf die neuen Verordnungen über die Staatsverwaltung, so wie auf die dort gemachten Erfindungen und Entdeckungen Statt haben sollen.

In den angehängten Excursionen folgen dann umständlicher Erörterungen einzelner Gegenstände, die in der Abhandlung vorkommen.

I. Ueber den Erbadel. Der Vf. will den Erbadel beybehalten wissen, jedoch dem persönlichen Adel den Vorzug geben (zwischen beiden findet überall keine Vergleichung Statt), an gewissen Stellen, wie in Rufsland, an gewisse Verdienste den Erbadel knüpfen, und den Adel auf die Töchter nicht forterben lassen, wodurch die Theorie der Mifsheirathen völlig wegfällt. (In Dänemark ist dieis der Fall; auch giebt der Adel an sich dort keinen Rang.)

II. Ueber die Gröfse der Landgüter. Die Güter sollen nicht nach Willkür zerstückelt werden, und alle Bauern sollen das freye Eigenthum ihrer Grundstücke erhalten. (Das Letztere läfst sich wohl wünschen, aber in solcher Allgemeinheit rechtlich nicht ausführen; das Erste, eine der schwierigsten Fragen der Staatswirthschaft, bedarf einer weit sorgfältigern Erwägung, und läfst sich, unsers Bedünkens, nicht immer auf gleiche Weise bestimmen, weil hier zu viel auf Localität ankömmt.

III. Ueber Vorrechte der Städte: für das ausschliefsliche Recht gewisse Gewerbe zu treiben. (Wahr mit Ausnahme einiger in das Grofse gehender Fabriken, die mit glücklicherem Erfolg für das Ganze eben so gut auf dem Lande gedeihen, und solcher Gewerbe, deren der Landmann unumgänglich bedarf.

IV. Ueber Innungen und Taxen: Gründe für deren Beybehaltung. Nur bey einer solchen Volksmenge und bey solcher allgemeinen Concurrenz, wie in England und Holland mögen sie wegfallen.

V. Ueber die Duelle. Ohne sie gänzlich zu verbieten, sollte man sie zu verhüten suchen, durch vorher-

Digitized by Google

hergehende schiedsrichterliche Verwendung in Ehrensachen, durch Solennisation der Duelle, durch Verweisung aller Realinjurien, selbst der leichten, an die Criminalgerichte. (Wir bezweifeln im Allgemeinen die Ausführbarkeit, auch möchte sich für Beybehaltung der Duelle unter Officieren viel sagen lassen. Aber auf Universitäten lassen sich die Duelle durch eine angemessene Polizey sicher ganz abschaffen: der Beweis ist die Erfahrung, da sie, unsers Wissens, nur auf deutschen Universitäten existiren).

VI. Ueber Einschränkung des Studierens. Der Staat sey befugt, seinen Bürgern das Studieren zu wehren, und nur einigen, und zwar so vielen die Vorbereitung zu Staatsämtern zu gestatten, als zur Administration des Landes erforderlich, und unter mehreren denen, welche dazu am besten geschickt sind. (Indirecte wohl, aber durchaus nicht directe, sobald nämlich die Studierenden auf öffentliche Unterstützung und Stipendien keinen Anspruch machen; denn auch für die letzteren ist der Staat kraft seiner Oberaufsicht gewisse Regeln vorzuschreiben befugt).

VII. Ueber die Friedensrichter. Erhebliche Gründe gegen die Friedensrichter, selbst wenn sie Rechtsverständige sind, als beständige und nothwendige Vermittler. Das zweckmäfsigste, kürzeste, mit der Gerechtigkeit verträglichste Mittel, Processe durch Compromisse abzukürzen, sey die Bestimmung der Circularverfügung vom 30. Dec. 1798, wonach es beiden Theilen frey steht, gemeinschaftlich sofort auf die Entscheidung in zweyter oder dritter Instanz zu provociren, mit Uebergehung der ersteren Instanzen. (Wir halten doch zur Vorbeugung von Processen, welches die wichtigste Rücksicht ist, die in Dänemark eingeführten, seit beynahe zwanzig Jahren durch den glücklichsten Erfolg bewährten Vergleichscommissionen für ungleich wirksamer.)

VIII. Ueber den Abschofs. Von Einwohnern diese Abgabe für den Staat zu erheben, sey in jeder Rücksicht zulässig; auch der Privatabschofs empfehle sich durch die Erschwerung des dem Staate nachtheiligen Herumziehens. (Wir halten den Abschofs als Staatsabgabe zwar nicht für ungerecht, aber für unweise und inhuman, in Beziehung auf andere Völker; der Privatabschofs aber für eine durchaus unstatthafte und nachtheilige Beschränkung der individuellen Gewerbfreyheit.

IX. Ueber Domänenverwaltung. Die vortheilhafteste Art wäre den Kanon nach dem gegenwärtigen Pachtgelde festzustellen, jedoch so, dafs der Erbpächter statt baaren Geldes eine nach dem jetzigen Marktpreise festzusetzende Quantität Getreides liefern müsste, und dafs überdiefs das Antrittsgeld der Pluslicitation unterworfen werde.

X. Ueber Präfecturen. Die französischen Präfecturen seyen den preufsischen Kriegs- und Domänenkammern weit nachzusetzen. (Wir glauben, dafs jene für die Wirksamkeit der Verwaltung vielmehr zuträglicher sind, und dafs vielmehr an der Complicirung des innern Verwaltungssystems in der preufsischen Monarchie zum Theil mit eine Ursache des unglaublichen schnellen Unglücks des letzten Kriegs lag.

XI. Ueber Freymaurerey im Staate. Die Maurerey, obgleich ein *status in statu*, sey dennoch nicht verwerflich, weil der Endzweck dieser Gesellschaft mit der Verfassung der Staaten nichts zu thun hat, so wenig wie mit der Macht und den Rechten der Oberhäupter derselben, und weil Gehorsam gegen die Landesgesetze, und Ehrfurcht und Liebe zu seinem Regenten des Maurers heiligste Pflicht sey, wozu er durch die Gesetze des Ordens selbst angehalten, auch durch die Gebräuche der Logen geführt werde. (Wir sind hiermit völlig einverstanden, folgern aber eben daraus, dafs die Gesellschaft der Freymaurer keineswegs ein *status in statu* sey.)

XII. Ueber Organisation eroberter Länder. Man müsse bey der Umformung der neuerworbenen Länder nach dem Muster der alten Provinzen allmählich und behutsam zu Werke gehen, und zwar mit besonderer Vorsicht in Ansehung der Sprache.

Der in der zweyten Auflage hinzugekommene Nachtrag S. 333 bis 360. enthält einige Erläuterungen und Berichtigungen einzelner Stellen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung einer Anzeige in der Jenaischen A. L. Z. über die Königsberger Bibliotheken.

Die königl. *Schlofsbibliothek* ist durch die vereinigte Thätigkeit des Regier. Director *Schulz* zu Gumbinnen, so lange derselbe in Königsberg war, des in diesen Geschäften schon geübten Prof. *Vater* und des Prof. *Schütz* (dessen gründliche Inauguraldisputation als Doctor der Theologie: *Ueber die den kanonischen Evangelien zu Grunde liegenden Urevangelien* so eben erschienen ist) aus ihrem fast ganz unbrauchbaren Zustande in einem neu dazu eingerichteten Local nach wissenschaftlicher Ordnung abgetheilt und aufgestellt worden, und man lässt sich, was von diesem bey der sehr häufigen Verleihung der Bücher, welche die Entfernung vom Mittelpunkt der Literatur und von zahlreichen Privatbibliotheken begreiflich genug macht, doppelt schwierigen Geschäfte noch übrig ist, besonders die Vollendung der neuen wissenschaftlichen und alphabetischen Kataloge, sehr angelegen seyn. Die *Stadt*- und die *Universitäts*-Bibliothek haben ihre eigenen Aufseher, letztere ist durch die Aufstellung in demselben Local und nach ebendenselben Fächern, die der Fleifs des Inspector *Grabowski* zu Stande gebracht hat, mit erstere vereinigt, und die Universitätsbibliothek wird es auf ähnliche Weise werden, aber nicht die *Wallenrodtische* Bibliothek, welcher der Prof. der historischen Hülfswissenschaften und geheime Archiv-Director *Hennig* mit seinem Eifer für National-Alterthum vorsteht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. *November* 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

CONSTANZ, im Verl. d. Vfs.: *Anweiſung, die Beinbrüche der Gliedmaßen, vorzüglich die complicirten und den Schenkelbeinhalsbruch, nach einer neuen, leichten, einfachen u. wohlfeilen Methode ohne Schienen ſicher u. bequem zu heilen.* Von Dr. *Joh. Nep. Sauter*, Groſsherzogl. Badiſchem erſten Stadt- u. Bezirks-Phyſicus in Conſtanz, der Geſellſchaft der Aerzte u. Naturforſcher Schwabens correſpondirendem, der correſp. Geſellſch. ſchweizeriſcher Aerzte u. Wundärzte, u. der Sydenhamſchen zu Halle Ehren-Mitgliede. Mit 5 Kpfrt. 1812. XII u. 347 S. 8.

Mit aller Wahrheit ſagt der Vf., daſs, der beträchtlichen Fortſchritte in der Behandlung und Heilung der Beinbrüche ungeachtet, dieſer Gegenſtand doch noch nicht auf ſeine mögliche Höhe geſtiegen, und daſs beſonders bey den complicirten Beinbrüchen der Gliedmaſsen noch viel zu verbeſſern übrig ſey. Man hat ſich in den neueren Zeiten vorzüglich bemüht, Maſchinen dafür zu erfinden und zu empfehlen. Ob viel oder wenig, oder gar kein Werth auf die eine oder andere Maſchine zu legen ſey, weiſs nur der praktiſche Wundarzt, und ohne Parteylichkeit muſs ſich Rec. dahin erklären, daſs eine jede noch etwas zu wünſchen übrig läſst, auch manche nur zur Vermehrung der chirurgiſchen Rüſtkammer dienen, ohne der leidenden Menſchheit zu nützen. Bekannt wurden gemacht mehrere Arten neuer Schienen: von *Theden*, *Bell*, *Sharp*, *Löffler*, *Martini*, die engliſchen Schienen von Stahl und die von geſchlagenem engliſchen Zinn, die aus Weidenruthen verfertigten von *Braun*, und die aus hölzernen Stäbchen von *Laurer*. Unter die neueren Maſchinen gehören: die von *Gooch*, *Aitken*, *Böttcher*, *Wathen*, *Poſch*, *Deſault*, *Boyer*, *Brünninghauſen*, *Hedenus*, *Hagedorn*, endlich die Schwebemaſchinen von *Löffler*, *Braun* und *Fauſt*, und die verbeſſerten Löffler'ſchen und Braun'ſchen von *Praël*. Alle dieſe neueren Erfindungen ſind theils für die Brüche des Oberſchenkelbeins und deſſen Halſes, und des Unterſchenkels beſtimmt; für den Querbruch der Knieſcheibe: die Maſchinen von *Bücking*, *Evers*, *Laurer*, *Boyer* u. ſ. w.; für den Bruch des Olecranon der Verband von *Wardenburg* und *Böttcher*, und der neueſte Verband von *Feiler*.

Der Vf. unterwirft ſeiner Kritik vorzüglich die Gliederſchweben, weil ſie ſeiner neuen Behandlung der Beinbrüche zur Grundlage dienen, wiewohl dieſe hauptſächlich berechnet iſt, auch alle übrige Indicationen, ſowohl bey einfachen als allen Arten complicirter Beinbrüche, zugleich zu erfüllen. Seine Maſchine beſteht aus einem 24 Zoll langen und 10 Zoll breiten Tannenbrete, das unten und oben mit Hirnleiſten von hartem Holz eingefaſst werden kann. In jeder Ecke dieſes Bretes wird ein Loch zur Durchziehung der Stricke gebohrt. Unten werden zwey viereckige Löcher zur Einſteckung des Fuſshalters, in einem ſtumpfen Winkel von 102 — 105 Graden, eingeſtemmt. Um die Maſchine für kleinere und gröſsere Perſonen brauchen zu können, läſst man in zölliger Entfernung nach oben zu jeder Seite noch zwey ſolcher Löcher einſtemmen, mittelſt welcher die Länge des Bretes nach der Länge des Gliedes regulirt werden kann. Einen Zoll weiter nach oben in derſelben Richtung fangen 14 Zoll lange Einſchnitte an, durch welche die Binden zur Befeſtigung des kranken Gliedes gezogen werden. Um den läſtigen Ferſenſchmerz bey dem Liegen zu verhüten, hat er ein 3 Zoll langes, 1½ Zoll breites, nach innen zu abgerundetes Loch in das Bret machen laſſen. Der Fuſshalter wird aus zwey Säulen von hartem Holz, etwas über ¾ Zoll dick und 11 Zoll lang, die durch zwey Querſtäbe vereinigt ſind, gemacht. An dem untern Theile werden die Zapfen, welche in die eingeſtemmten viereckigen Löcher paſſen müſſen, angeſchnitten. Um die Maſchine hängend zu machen, werden zwey dünne, ſechs Schuh lange Strickchen erfordert, deren jedes in ſeiner Mitte an das Ende eines Stabes, der die Länge des Bretes hat, mittelſt einer Schleife gebunden, wodurch das Bret zu jeder Seite leicht horizontal geſtellt werden kann. An dieſen Stab wird an jedem Ende wieder ein Strickchen feſtgeknüpft und durch eine Schraube an der Zimmerdecke geführt, wodurch die ganze Maſchine in die Höhe gezogen wird, bis ſie frey ſchwebt, und die erforderliche Höhe hat. Neuerlich hat der Vf. den Verſuch mit einer kleinen Rolle gemacht, welche er noch vortheilhafter fand. Auf das Bret wird ein Spreuſäckchen gelegt, das von dem Fuſshalter an bis etwas über das Bret hinaus in die Kniebeuge reichen muſs. Iſt aber eine bedeutende Wunde zugegen, oder iſt der Bruch ein bedeutender Schiefbruch: ſo macht man mehrere kleine 1 — 2 Zoll breite Spreuſäckchen, legt eins an das andere quer auf das Bret, bis ſie es ganz bedecken. Das Säckchen, das nach oben unter das Knie zu liegen kömmt, kann mehrere Zoll breit gemacht werden. Dieſe kleinen Säckchen kann man, wenn ſie verunreinigt ſind, durch friſche erſetzen, ohne das Glied zu bewegen, und ohne ſeine Verbindung mit dem Brete auch nur für einen Augenblick aufzuheben. Zugleich erhält der Wundarzt den Vor-

Digitized by Google

Vortheil, die ſchlimmſten Brüche ganz allein ohne Gehülfen einzurichten, zu verbinden, zu reinigen, und bis zur gänzlichen Heilung zu beſorgen, ohne ſich den oft ſehr ungeſchickten Händen der erforderlichen Gehülfen anvertrauen zu müſſen. Zu einem zu dieſem Verbande gehörigen Ausdehnungsbande nimmt man einen zwey Ellen langen und zwey Zoll breiten weichen und haltbaren Leinwandſtreifen, legt ihn ſeiner Länge nach doppelt zuſammen, ſchlägt ihn in der Mitte zu beiden Seiten um, ſo daſs ein 4 bis 4½ Zoll breiter Zwiſchenraum zwiſchen den beiden Umſchlägen bleibt. Die Umſchläge, welche einen rechten Winkel bilden müſſen, werden feſt genähet, auf den einen Umſchlag wird ein eben ſo breiter, etwa 8 Zoll langer Leinwandſtreifen in ſenkrechter, auf den Winkel des Umſchlags hinlaufender Richtung aufgenähet. Dieſe Binde legt man ſo auf das Spreuſäckchen, daſs ihre beiden Enden zu beiden Seiten des Fuſshalters herabhängen, und ihr mittlerer Theil etwas über die Ferſe zu liegen kommt, das auf den einen Umſchlag angenähte Band wird über den Fuſsrücken hin nach der andern Seite geführt, und auf dem Winkel des andern Umſchlags feſt genähet, doch ſo, daſs es nur locker, aber gleichförmig anliegt. Noch werden einige zwiſchen 1 bis 2 Zoll breite und über 2 Schuh lange leinene Binden erfordert.

Bey der Anwendung wird das Bret auf das Bett an die Stelle, wohin der gebrochene Unterſchenkel zu liegen kommen ſoll, hingelegt, und auf daſſelbe die Spreuſäckchen, Binden, vorzüglich aber das Ausdehnungsband in die ſchickliche Lage gebracht, und dann das gebrochene Glied ſo darauf gelegt, daſs die Ferſe 1 bis 2 Zoll von dem Fuſshalter nach aufwärts entfernt zu liegen kommt, und daſs der obere Theil des Bretes bis unter die Kniekehle reicht. Nun wird der Bruch noch ein Mal unterſucht, hierauf die Ausdehnung durch das Ausdehnungsband an oder unter dem Fuſsgelenke veranſtaltet, die Gegenausdehnung aber durch die übrigen drey Bänder an dem Unterſchenkel bewirkt. Zwey dieſer Bänder müſſen jedes Mal nach einer Seite des Bretes, das untere und obere Band nach der Seite, wo das gebrochene Glied ausgebogen iſt, das dritte Band zwiſchen beide hinein, nämlich nach der Seite des Bretes, von welcher das Glied eingebogen iſt, hingeführt werden. Obgleich meiſtens nur drey Bänder nothwendig ſind, ſo können doch manchmal mehrere derſelben erforderlich ſeyn. Das Band unter dem Knie wird zuerſt angelegt, und etwas nach aufwärts zur Seite des Bretes an ſeine Schraube geführt, und ſo feſt gebunden, daſs das Glied in der Mitte des Bretes liegen bleibt, dann wird das untere und zuletzt das mittlere Band in der Nähe des Bruches angelegt und locker an die Schraube an der entgegengeſetzten Seite des Bretes befeſtigt. Hierauf wird das Ausdehnungsband auf obige Art zurecht gemacht, und um die Säulen des Fuſshalters geführt, und die beiden Enden deſſelben locker angebunden.

Zu der Einrichtung läſst man durch einen Gehülfen das Glied bey dem Knie ſo feſt halten, daſs es mit dem Brete vereinigt bleibt, und beym Anziehen nicht nach unten weicht, worauf dann der Wundarzt den Fuſs ſammt den Enden des Ausdehnungsbandes faſst, die erforderliche Ausdehnung macht, und dann das Band feſt um den Fuſshalter bindet, hierauf werden die andern Bänder regulirt und gehörig feſt, vorzüglich das Band in der Bruchgegend, angezogen. Sollten einige Schwierigkeiten vorwalten, und die Bruch-Enden während dieſer Manipulation nicht in ihre gehörige Lage eintreten wollen: ſo wird das Ausdehnungsband einem Gehülfen zum Anziehen übergeben, der Wundarzt hebt mit ſeinen freygewordenen Händen die Schwierigkeit, läſst den Gehülfen an dem Ausdehnungsbande ſo lange anziehen, bis es genug iſt, worauf das Glied feſt gebunden wird. Bey einem Querbruche müſſen die drey angelegten Bänder nicht zu feſt anliegen, keinen Druck, keine Ausdehnung unterhalten, ſondern nur das Hin- und Herwanken des Gliedes verhindern, und das Glied mit dem Brete in gleicher Verbindung halten.

Bey Schiefbrüchen des Unterſchenkels muſs hauptſächlich darauf geachtet werden, daſs die gehörige Ausdehnung immer unverrückt unterhalten werde, zu dieſem Ende müſſen die Bänder unter dem Knie und in der Gegend des Bruches feſter angezogen, und in ihrer Richtung gegen die Schraube hin etwas nach aufwärts gebunden werden, damit ſie dem Ausdehnungsbande hinreichenden Gegenhalt leiſten, auch kann ſich die Anlegung mehrerer Bänder neben oder auf dem Bruche, je nachdem er ſich zu verſchieben und die Bruch-Enden von einander abzuſtehen geneigt ſind, nöthig machen. Sollten indeſſen dieſe Bänder, wie es doch bey gehöriger Anlegung gewöhnlich geſchieht, nicht den erforderlichen Gegenhalt leiſten, ſo könnte dem Knie entweder eine gebogene Lage gegeben werden, wo dann das Bret gegen den Oberſchenkel hinan geſtemmt werden könnte, oder man müſste ein etwas längeres Bret wählen, das einige Zoll über das Knie hinauf reichen würde, dann unter dem Knie, unter den obern Köpfen der Tibia und Fibula vorbey, ein Band führen, und es an der entgegengeſetzten Seite an den obern Theil des Bretes befeſtigen. Auch kann in ſchwierigen Fällen zu jeder Seite des Kniees ein ſolches Band angelegt werden (dieſs würde Rec. bey einem jeden Schiefbruche, und alſo auch in leichteren Fällen empfehlen). Nachdem auf ſolche Art für die anhaltende Gegenausdehnung geſorgt worden, ſo wird das Ausdehnungsband angelegt, und durch genugſame Ausdehnung die Einrichtung und Befeſtigung beſorgt. Nun muſs man dafür ſorgen, daſs die Binden alle gehörig feſt liegen bleiben, auch weder zu hart, noch zu locker anliegen, ſo wie man ſie täglich, wenn es nöthig iſt, leicht reguliren kann, ohne das Glied und den Bruch im mindeſten zu beunruhigen. Eben ſo darf die Haut, wenn die Bänder feſt angelegt werden müſſen, nicht wund gedrückt werden, was dadurch leicht verhütet werden kann, daſs ein neues Band etwas neben dem alten unter dem Gliede mittelſt eines Spatels durchgeſchoben, und dieſes Band über oder unter dem alten

an eine eigene Schraube feſt gebunden, und das alte dann abgenommen wird. Wenn aber das Ausdehnungsband feſt angezogen lange liegen bleiben muſs, ſo kann es über der Ferſe die Haut wund drücken, und um dieſes zu verhüten, kann man ein dünnes Polſter aus Pferdehaaren und Baumwolle verfertigt, unter das Band, wo es über der Ferſe hinläuft, unterlegen. Sollte aber auch bey dieſem Polſter die Haut dennoch wund gedrückt werden, ſo kann man durch ein Unterſtützungsband, welches von der Seite angelegt wird, die Gewalt des Ausdehnungsbandes vermindern, und letzteres unter gehöriger Vorſicht abnehmen und wechſeln, und auf ſolche Art den Ausdehnungsdruck dieſer Binde und das Wundwerden unter der Ferſe verhüten.

Wenn die ſchiefe Richtung des Bruches nach unten oder nach oben, und nicht nach den Seiten hingeht, ſo beruhet zwar das Hauptſächlichſte, wie bey allen Schiefbrüchen, auf der kraftvollen, anhaltenden Ausdehnung, doch können Binden, die das Abſtehen des einen Bruch-Endes von dem andern verhindern, und gegen das unten liegende andrücken, ſehr viel nützen. Man bringt in ſolchen Fällen eine 1 Zoll breite und 2 Ellen lange Binde nahe am Bruche über den Theil des Gliedes, welchen man gegen das Bret hinab zu binden willens iſt, hin, führt jedes Ende der Binde durch einen der langen Ausſchnitte am Brete durch, führt damit unter dem Brete nach der äuſsern und obern Seite zu, wo ſie dann an die in der obern Fläche des Bretes angebrachten Schrauben feſtgebunden werden.

Im Fall der Bruch nahe am Fuſswurzelgelenke und zugleich ein Schiefbruch iſt, ſo läſst man das Ausdehnungsband weiter, damit es nur den Fuſs faſst, und die beiden Knöchel frey läſst. Iſt der Bruch aber nahe am Kniegelenke, ſo daſs kein Gegenausdehnungsband angelegt werden kann, ſo muſs das Bret entweder länger gemacht, und das Glied in ausgeſtreckter Lage über dem Knie durch ein oder zwey Bänder verbunden und der nöthige Gegenhalt gegeben werden; oder aber, wenn man dem Knie eine etwas gebogene Lage zuträglicher finden ſollte, ſo müſste, wie bey den Brüchen des Oberſchenkels, an das Bret ein 6 bis 8 Zoll langes Bretſtückchen mittelſt Scharnieren angefügt werden, wodurch dem Knie die beliebige Beugung und Richtung gegeben werden kann. Da bey dieſen Brüchen der gröſste Unterſchied der Behandlung auch in der ſchiefen Lage der Bruch-Enden liegt, ſo muſs bey dem Querbruche die Ausdehnung ebenfalls nur leicht ſeyn, und im Ganzen nur das Hin- und Herwanken der Bruch-Enden verhütet, beym Schiefbruch aber die Ausdehnung entſprechend ſtark genug gemacht und unterhalten werden. Sollte aber das Ausdehnungsband ein Wundwerden verurſachen, ſo könnte hier eine Art Schnürſtrümpfe feſt angelegt, und an dieſen zu jeder Seite eine Binde zur Ausdehnung angenähet werden. — Bey Beinbrüchen der *Kniejcheibe* glaubt der Vf. durch dieſe Methode ebenfalls dem Kranken in Hinſicht der Bewegung eine bedeutende Erleichterung zu verſchaffen, und durch ein Bret, das in gerader Richtung das ganze Glied bis zum Sitzknochen hin trägt, und gegen jede mögliche Biegung ſchützt, groſse Sicherheit geben zu können. Es verſteht ſich übrigens, daſs jeder Kniefcheibenbruch ſeinen gewöhnlichen Verband erfordert, und nach guter Anlegung deſſelben die Vorſicht dahin zu richten iſt, daſs das Glied nie in eine gebogene Lage verſetzt wird. In dieſem Brete läſst man die Ausſchnitte bis einige Zoll über das Knie hinauf verlängern, führt ein Band über dem Knie und eins unter dem Knie durch die Ausſchnitte durch, und vereiniget ſo das Glied feſt mit dem Brete, und verhindert dadurch jede Möglichkeit einer Biegung des Knices.

Auſserdem hat der Vf. die Anwendung ſeiner Methode auch für die Beinbrüche des Oberſchenkels und des Schenkelbeinhalſes, ja für die Beinbrüche der obern Gliedmaſsen mit den nöthigen Abänderungen als nützlich empfohlen. Dieſs muſs aber Rec. übergehen, und ſich damit begnügen, die Behandlung bey Brüchen des Unterſchenkels mitgetheilt und mit den Worten des Vfs. beſchrieben zu haben, weil hieraus ſchon erhellet, daſs ſeiner Methode das Schwebende zwar zum Grunde liegt, jedoch derſelben neue Ideen angepaſst ſind, welche vorzüglich dahin abzwecken, daſs alle Schienen wegfallen, und das Glied jeden Augenblick beſichtigt werden kann, ohne daſs die Wegnahme eines einzigen Verbandſtücks nöthig iſt. Ohne ſchon Erfahrungen mit dieſer Methode gemacht zu haben, iſt es doch ſehr ſcheinbar, daſs die Anwendung derſelben, wenn auch nicht in allen, dennoch in vielen Fällen, den gerühmten Nutzen leiſten möchte, und dieſer ſcheint am wirkſamſten bey ſchiefen und mit Wunden complicirten Brüchen zu ſeyn. Es iſt zwar wahr, daſs die von *Praël* verbeſſerte *Löffler'ſche* Schwebmaſchine, welche Rec. bisher allen übrigen vorzog, die ungehinderte Erneuerung des Verbandes, ohne Erſchütterung des Gliedes und Verſchiebung der Bruch-Enden verſtattet: jedoch kann dieſs nur von einfachen Beinbrüchen geſagt werden, nicht aber von ſchiefen, vorzüglich mit Wunden begleiteten, und wo eine ſtarke Quetſchung eine beſondere Aufmerkſamkeit erfordert. Und wenn auch die Schiefheit durch die der *Praël'ſchen* Schwebe beygefügte Ausdehnungsmaſchine von *Schmidt* berückſichtigt werden kann, ſo geſchieht dieſs doch mit mehreren läſtigen Umſtänden und mit einem koſtſpieligern Aufwande. Rec. wünſcht übrigens, daſs Wundärzte durch dieſe Anzeige angereizt werden mögen, das Buch ſelbſt ſich anzuſchaffen, weil ihnen darin die Maſchine durch die Kupfer, und das ganze Verfahren durch die beygefügten Beobachtungen deutlicher und lebhafter vor Augen geſtellt wird. Auch iſt zu wünſchen, daſs dieſe Methode in groſsen Hoſpitälern, ſo wie es nach den Nachrichten, welche Rec. zugekommen ſind, in dem groſsen Krankenhauſe zu Wien geſchieht, bald angewendet wird, damit, im Fall ihre Brauchbarkeit und Nützlichkeit ſich beurkundet, die Nachahmung um ſo ſchneller ſich verbreiten möge.

RECHTS-

Google

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Tauchnitz: *De Petro Lorioto*, JCto in Academia Lipſienſi olim celeberrimo, nonnulla ſcripſit *Car. Henr. Haaſe*, Lipſ. J. U. D. 1812. 34 S. 8.

Dieſe gut geſchriebene Abhandlung, wodurch ein um die ſtudierende Jugend ſehr verdienter Lehrer der Vergeſſenheit entriſſen wird, iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur juriſtiſchen Literatur-Geſchichte. – Der Vf. beweiſt zuerſt durch überzeugende Gründe, daſs nicht Frankreich, ſondern Burgund *Loriot's* Vaterland war, und bemerkt ſodann, daſs er 1528. Doctor der Rechte in Bourges geworden ſey. In Anſehung ſeines Privatlebens hätte der Vf. erwähnen können, daſs er ſich (nach *Caſp. Thom. de Thaumaſſiere* in ſeiner *hiſtoire de Berry* liv. I. c. 58. p. 62.) im J. 1532. mit Peternille Babou, Tochter des Königl. Notars Gabriel Babou, zu Bourges verheirathete. Hier lehrte nun *Loriot* die Rechte wahrſcheinlich bis zum J. 1545, wie der Vf. aus mehreren Umſtänden ſchlieſst, und ging ungefähr im J. 1546. als Profeſſor der Rechte nach Leipzig, wo er ſich durch fleiſsiges Leſen auſserordentlichen Beyfall erwarb. In dem Leipziger Univerſitäts-Archiv befinden ſich noch jetzt zwey von *Peter Loriot* ausgeſtellte Teſtimonia, welche der Vf. (S. 25.) hat abdrucken laſſen. (Aus den Unterſchriften ergiebt ſich, daſs *Lipen* und einige andere Gelehrte ihn mit Unrecht *Loriottus* ſchreiben.) Dieſes groſsen Beyfalls und eines für die damaligen Zeiten ſehr anſehnlichen Gehalts ungeachtet, blieb *Loriot* nicht in Leipzig, ſondern wurde um das J. 1554. (S. 27.) Profeſſor in Valence, ſtarb aber daſelbſt ſchon im J. 1558, und hinterlieſs drey Söhne, nämlich Dionys, Peter und Franz. Der Vf. handelt endlich von *Loriot's* Schriften, und theilt hier eine Ueberſicht ſeines Rechtsſyſtems mit, wodurch er ſich, bey der groſsen Seltenheit von *Loriots* Schriften, den Dank der gelehrten Juriſten erworben hat. Zweifelhaft iſt der Vf. (S. 33.): ob den zu Frankfurt 1572 und 1586. herausgekommenen Tractat: *de transactionibus*, der Vater oder Sohn geſchrieben habe? indeſs glaubt Rec., welcher dieſen Tractat eingedruckt in den *tractat. et comment. de transact. Fr.* 1586. T. I. p. 101 — 199. vor ſich liegen hat, weil ſich daſelbſt neben dem Namen des *Peter Loriot* die Worte *Satinenſis JCti Clariſſimi* befinden, daſs der Vater der Vf. deſſelben ſey.

STATISTIK.

Ohne Jahrz. u. Druckort: *Tabelle über Natur- und Kunſtproducte, derſelben eigne Conſumtion, eigne Verarbeitung und Ausfuhr in und aus den Königl. Sächſiſchen Landen.* 1 Bog. Fol. (5 gr.)

Kürze und Beſtimmtheit der Angaben, eine Anordnung, welche deutliche Ueberſicht gewährt, und zweckmäſsige Auswahl der Gegenſtände ſind Haupterforderniſſe von Tabellen, welche aber, je vollkommner ihnen genügt werden ſoll, um ſo mehr gründliche und umfaſſende Kenntniſſe vorausſetzen. Wer je nur einige von den faſt unzähligen ſtatiſtiſchen Tabellen, welche in der neueſten Zeit zum Vorſchein gekommen ſind, genau zu prüfen Gelegenheit hatte, wird ſich überzeugt haben, wie wenig wahren Werth die allermeiſten derſelben haben, ja haben können. Die hier anzuzeigende erfüllt nicht eine einzige der gerechten Anforderungen, und iſt in jedem Betracht eine unbedeutende, höchſt mittelmäſsige Arbeit. Einige Anführungen werden hinreichen, unſer Urtheil zu beweiſen. Unter den Naturproducten des Thüringiſchen Kreiſes ſind: Vieh-, Schaf-, Pferde- und Schweine-*Zucht* (!) als *Ausfuhr-Artikel* angeführt. Eben ſo ſprachwidrig werden Wollen-, Tuch- und Leinen- (Linnen-) *Manufacturen* als Kunſt-*Producte* aufgeführt. — Manche Gegenſtände der eignen Verarbeitung ſind häufig auch zugleich Ausfuhr-Artikel, z. B. die Porcellan-Erde im Meiſsniſchen Kreiſe, das Kobalt-Erz im Erzgebirgiſchen Kreiſe (in der Tabelle unter den Kunſt-Producten als: *Blaufarbenwerke* (!!) aufgeführt); dieſer ſehr weſentliche Umſtand iſt aber in der Tabelle nicht mit bemerkt worden, und der Anfänger muſs daher glauben, daſs dergleichen ganz zur eignen Conſumtion verbraucht werde. Von den Producten der ſehr bedeutenden Baumwollen-Spinnereyen und der Seidenfabriken zu Langenſalze iſt beym Thüringer Kreiſe gar keine Erwähnung geſchehen. — Doch genug zur Warnung vor dieſer faſt ganz werthloſen Arbeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 25ſten Auguſt ſtarb *Karl Auguſt Hempel*, Paſtor zu Corbetha und Schopau unter dem Merſeburgiſchen Stifts-Conſiſtorium. Geb. zu Lauchſtädt am 27ſten Februar 1768.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſterreich.

Rath *Andre* in Brünn giebt auch für das künftige Jahr ſeinen *Nationalkalender* heraus. Der in Wien erſcheinende *Toleranzbote* für 1813. iſt bereits fertig. Ein Doctor Juris, *Fetzer*, in Reutlingen, hat ihn herausgegeben, er ſcheint aber die Bedürfniſſe des öſterreichiſchen Kalender-Publicums nicht recht zu kennen, und ſeine technologiſchen und phyſicaliſchen Kleinigkeiten werden wenigen gefallen. — Der um die Slaviſche Literatur verdiente *Georg Palkowitſch* zu *Preſsburg* giebt ſchon ſeit mehrern Jahren einen brauchbaren Slawiſchen Kalender heraus, der ſtarken Abſatz findet; auch hat derſelbe in dieſem Jahre angefangen, ein Slawiſches Wochenblatt herauszugeben, ſo wie er an einem vollſtändigen böhmiſchen Wörterbuche, in Verbindung mit mehreren Sprachgelehrten, arbeitet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. November 1812.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier: *Connaiſſance des tems* ou *des mouvemens céleſtes* à l'uſage des aſtronomes et des navigateurs, pour l'an 1811.; publiée par le Bureau des Longitudes. Juillet 1809. 503 S. (5 Francs). — pour l'an 1812. — Juillet 1810. 415 S. 8. (6 Fr.)

Die Additions für das Jahr 1811. enthalten zuerſt, wie gewöhnlich: *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der kaiſerl. Sternwarte in Paris angeſtellt.* Dieſe Beobachtungen machen den gröſsten Theil der Zuſätze aus; ſie begreifen dieſsmal zwey Jahrgänge 1807. und 1808. Dem Jahrgange für 1807. ſind noch beſonders Beobachtungen der Veſta und des Kometen von 1807., beide an einer parallatiſchen Maſchine angeſtellt, beygefügt: auſserdem kommen auch noch, obſchon nicht ſehr häufig, Mittagsdurchgänge und Zenitdiſtanzen der neuen Planeten in beiden Jahrgängen vor, Fixſternbedeckungen nur fünf in zwey Jahren. Im J. 1807. und 1808. hat ein junger geſchickter Aſtronom, *Mathieu*, der an *Arago's* Stelle als Secretär der Sternwarte getreten iſt, das Beobachtungsgeſchäft mit *Bouvard* getheilt. Den Collimationsfehler am Mauerquadranten fand *Bouvard* für dieſe zwey Jahre 8″, 6 ſubtractiv für die Zenitdiſtanzen, mit hin 0″, 9 kleiner als im J. 1806.; er glaubt dieſen Unterſchied den anders ausgewählten Sternen, welche zur Berichtigung gebraucht wurden, und auch der Urſache zuſchreiben zu dürfen, dafs vielleicht ihre Parallaxe, wenn ſie noch merklich genug iſt, zu dieſem Unterſchied mitgewirkt haben könnte. Auf die letztere Urſache möchte jedoch Rec. kein groſses Gewicht legen, da bey einer ſehr beträchtlichen Anzahl der Sterne, die zur Berichtigung gebraucht wurden (für den Jahrgang 1806 waren es bey 250, nach der *Conn. des tems pour* 1810. S. 328.), und deren Beobachtung überdieſs in verſchiedene Jahreszeiten und verſchiedene Lagen am Himmel fällt, die Wirkung ihrer Parallaxe, wenn je eine noch fühlbar wäre, für das Mittel aus allen Vergleichungen ſehr wahrſcheinlich ſich hätte aufheben müſſen. 2) *Reſultate für die Abnahme der Schiefe der Ecliptik aus älteren Beobachtungen*, von *Laplace*. Die Länge des Zwiſchenraums, welcher die älteſten Beobachtungen von den neueren trennt, erſetzt gewiſſermafsen den Mangel an Genauigkeit, der jene minder brauchbar zu machen ſcheint. Der Vf. hat in dieſem Aufſatze, der allen Aſtronomen ſehr ſchätzbar ſeyn mufs, einige ſehr alte Beobachtungen einer ſorgfältigen kritiſchen Prüfung unterworfen, um zu verſuchen, was für die Verminderung der Schiefe der Ecliptik ſich etwa daraus folgern lieſse. Er unterſucht zuerſt zwey chineſiſche Beobachtungen, deren eine 1100, die andere 104 Jahre vor dem Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung fällt. Nach *Gaubil's* Geſchichte der chineſiſchen Aſtronomie, und nach deſſen Auszügen aus einem chineſiſchen Manuſcripte in der *Conn. des tems pour* 1809. hat *Tſcheu-kong*, ein Bruder des Kaiſers von China, *Vuvang*, die erſte uns wirklich noch brauchbare aſtronomiſche Beobachtung an einem Gnomon gemacht; ſpätere Beobachtungen die uns *Ptolemäus* aufbehalten hat, z. B. die erſte, 720 Jahre vor Chr. Geb. in Babylon beobachtete Mondsfinſternifs, fallen ſchon um mehrere Jahrhunderte unſern Zeiten näher. *Tſcheu-kong* fand nämlich in der Stadt Loyang im Sommerſolſtiz 1100 Jahre vor Chr. Geb. den Schatten eines Gnomons von 8 chineſiſchen Fufsen = 14 Fufs, und im Winterſtolſtiz = 13 Fufs, woraus unmittelbar die Höhe des oberen Sonnenrandes ſich ergeben würde. Nimmt man auf Parallaxe, Refraction und Sonnenhalbmeſſer Rückſicht, ſo folgt: Höhe des Sonnenmittelpunkts im Sommer 79°, 6′, 51″, 9 im Winter 31°, 18′, 47″, 5 demnach Polhöhe 34°, 47′, 10″ und ſcheinbare Schiefe der Ecliptik 23°, 54′, 2″, 2. Die Polhöhe von Loyang fanden die Miſſionarien 34°, 46′, 15″ alſo nahe genug einſtimmend; für die Schiefe der Ecliptik giebt *Laplace's* Theorie nur 2′, 4″, 1 weniger. Im J. 104. vor Chr. Geb. wurde der Schatten eines achtfüſsigen Gnomon in beiden Solſtitien = 1, 14 und 13, 58 Fufs beobachtet, woraus eine Mittagshöhe des Sonnencentrum von 78°, 33′, 41″ und 31°, 2′, 23″ folgt, ſammt der Polhöhe 35°, 11′, 58″ (welcher Stadt in China dieſe Breite angehört, weifs man nicht genau) und der Schiefe der Ecliptik 23°, 45′, 39″; die Theorie giebt für die Schiefe 1′, 34″, 6 weniger. Eben ſo hat der Vf. mit vieler Umſicht von Beobachtungen vor unſerer Zeitrechnung zwey griechiſche von *Pytheas* und *Eratoſthenes*, und eine chineſiſche von *Lieuchang*, 350, 250 und 50 Jahre vor Chr. Geb. unterſucht, und von Beobachtungen nach dem Anfange unſerer Zeitrechnung vier chineſiſche von den Jahren 173, 461, 629 und 1279, und drey arabiſche und perſiſche des *Albatenius*, *Ibn-Junis* und *Ulugbeigh* von 880, 1000 und 1437. Ueberall fanden ſich ſehr geringe Unterſchiede in Vergleichung mit den theoretiſchen Formeln für die Veränderung der Schiefe; nur die Beobachtung von *Pytheas* gab 3′, 13″ weniger; der Unterſchied bey den übrigen ſteigt nie bis auf 2 Minuten, und wechſelt mit + und — in dem Maafse ab.

Digitized by Google

ab, dafs dadurch sowohl die von *Laplace* angenommene Secularabnahme der Schiefe von 52″, 1 als die dabey zum Grund liegende Masse des Mars, Mercur und der Venus als wahrscheinlich bestätigt werden. Durch eine andre vermuthlich auf das Jahr 1100 vor Chr. Geb. sich beziehende Beobachtung in China fand *Tschen-kong* das Wintersolstiz zwey chinesische Grade (= 1°, 58′, 17″ nach der gewöhnlichen Kreiseintheilung) östlich vom Sterne ε des Wassermanns, demnach Rectascension dieses Sterns 268°, 1′, 43″. Neuere Beobachtungen dieses Sterns, auf die Epoche — 1100 reducirt, geben blofs 49′, 31″ mehr, also einen Unterschied von 3 Minuten in Zeit, der aus der damaligen höchst unvollkommenen Beobachtungsart sehr leicht erklärbar ist. Aus Schattenlängen an einem 40füfsigen Gnomon, die von einem späteren chinesischen Astronomen, *Coschen-king* im J. 1279. nach Chr. Geb. zu Peking am 15. März, 30 März und 29. August = 26,0345. 32,1955. und 25,8990 Fufs beobachtet wurden, fand *Laplace*, die aus andern Beobachtungen desselben Astronomen abgeleitete Polhöhe = 39°, 52′, 47″, 1 vorausgesetzt, die Länge der Sonne im Mittag zu Peking = 2°, 36′, 5″, 2. 17°, 16′, 36″, 7 und 162°, 22′, 1″, 3. Die neuesten *Delambreschen* Tafeln geben — 54″, 6. + 47″, 7. und + 63″, 7. Unterschiede, über deren geringe Gröfse man sich wundern mufs, da alles am Ende blofs auf Schattenlängen beruht. 3) *Ueber den Saturnring* von *Laplace*. Im dritten Buche seiner Mechanik des Himmels hatte der Vf. aus der Theorie es sehr wahrscheinlich gemacht, dafs der Saturnring, sollte er anders eine gewisse Stabilität gewinnen, um seinen vom Saturncentrum nicht viel verschiedenen Mittelpunkt sich umdrehen müsse, ungefähr mit der Geschwindigkeit eines in dieselbe Entfernung gestellten Saturnstrabanten, demnach in etwa 10½ Stunden. *Herschel* hat diefs Resultat durch seine Beobachtungen bestätigt; hingegen scheinen *Schröter's* Beobachtungen, der gewisse hellere Punkte auf dem Saturnring lange Zeit unbeweglich fand, einer Rotation geradehin zu widersprechen. *Laplace* hält diesen Widerspruch wirklich nur für scheinbar, und sucht ihn durch die Hypothese zu lösen, jeder der zwey gröfsern Saturnringe sey aus mehreren concentrischen Ringen zusammengesetzt, die aber nicht in einerley Ebene liegen. Durch die verschiedenen Neigungen dieser Ringe müssen verschiedene Lichtgestalten des Rings entstehen, aber, der Rotation ungeachtet, in wenigen Stunden oder Tagen nach einander doch nahe dieselbe Ansicht darbieten; so könnte demnach *Schröter* eine und eben dieselbe scheinbare Gestalt eine Zeitlang unverändert beobachtet haben. Fänden sich aber an der Oberfläche des einen oder des andern Ringes selbst ausgezeichnete lichte Stellen, so müfsten diese einzelne Lichtpunkte dergleichen *Herschel* beobachtet haben mag, wegen der Rotation des Rings eine schnelle Ortsveränderung zeigen. Nur mit starken Teleskopen fortgesetzte Beobachtungen des Rings in sehr verschiedenen Lagen, — und zu solchen Beobachtungen fordert *Laplace* selbst auf — können das Dunkel, das noch über dieser Sache liegt, künftig mehr aufhellen, und entscheiden, ob die hier gegebene von allen Schwierigkeiten nicht ganz freye Erklärung die richtige sey. 4) *Ueber das Problem: Breite des Orts und Zeit aus der Höhe zweyer bekannter Sterne zu bestimmen*, von *Delambre*. Veranlafst durch das bekannte Programm von *Gauss* (*Methodus peculiaris elevationem poli determinandi*, Göttingae 1808.), giebt der Vf. zuerst auf blofs trigonometrischem Weg eine eigene umständlich entwickelte Auflösung des Problems, vergleicht damit die Gaufsischen, analytisch gefundenen und von ihm auf eine etwas veränderte Art abgeleiteten Formeln, berechnet alsdann das von *Gauss* gegebene Beyspiel nach beiderley Methoden, wobey sich ein sehr unbedeutender Unterschied in der Anzahl der für beide nöthigen Logarithmen findet, und vergleicht zuletzt noch ein Paar andere Auflösungen, die *van Beek Calkoën* in Utrecht, und Dr. *Mollweide* in Halle, letzterer (jetzt Prof. in Leipzig) in der Mon. Corr. 1808. Jun., gegeben haben. Der Vf. bemerkt, dafs analytische Beweise oft sehr lang ausfallen, und die Unbequemlichkeit haben, dafs man, wenn man nicht Gewandtheit genug zu diesem Geschäfte mitbringt, zuweilen viele zwecklose Versuche machen mufs, so dafs es gut sey, schon voraus und auf andere Art sich über das, was man sucht, zu orientiren. Allein hierüber scheint *Gauss* mit dem Vf. so ziemlich einverstanden zu seyn: denn nachdem jener in seinem Progamm (s. dessen deutsche Uebersetzung im Berliner astron. Jahrb. 1812. S. 134.) über das Wesentliche der Aufgabe eine allgemeine Ansicht vorausgeschickt hatte, die, wie er selbst sagt, auf rein geometrischen, ganz einfachen Betrachtungen beruht, so giebt er, damit zufrieden, dem kundigen Leser die leichtere Art des Beweises auf gewohntem Wege genugsam angedeutet zu haben, mit Hülfe der Analyse einen andern Beweis, um zu zeigen, was auch diese, „wenn sie recht behandelt wird," leisten könne. Wer wird aber einem Geometer, der auch die Analyse so gut zu handhaben weifs, und die oben erwähnte Gewandtheit in einem so hohen Grade besitzt, nicht gern auf *diesem* Wege folgen, oder mit ihm rechten wollen, dafs er diesmal nicht den bekannteren weniger schwierigen gewählt hat? 5) *Sonnenfinsterniß am 6. Junius* 1806. beobachtet und berechnet von dem (unlängst verstorbenen) Director der Sternwarte in Utrecht, *van Beek Calkoën*. Mit der Utrechter sind die zugleich berechneten Beobachtungen in Mayland, München, Lilienthal und Berlin verglichen; die Länge von Utrecht leitet der Vf. jedoch, was einigermafsen befremdet, meist nur aus dem Anfange der Finsternifs (denn nur bey München ist Anfang und Ende zugleich verglichen) im Mittel ab = 11′, 6″, 4 in Zeit östlich von Paris. 6) *Bemerkungen zur Geschichte der verfehlteten Arten, Sonnenfinsternisse zu beobachten*, von *Burkhardt*. Um die Sonnenstrahlen zu schwächen, liefsen ältere Beobachter, wenn sie Höhen, Azimute und Distanzen der Sonne nehmen wollten, den Schatten des einen Absehens (*pinnacidium*) auf das andere fallen; [illegible]

durch eine kleine Oeffnung des einen Abſehens das Bild der Sonne auf, und liefs es auf concentriſche Kreiſe des andern Abſehens fallen. Sonnenfinſterniſſe ſcheint man Anfangs mit bloſsen Augen beobachtet zu haben; höchſtens verwahrte man das Auge durch eine vorgehaltene in einem Punkt durchbohrte Platte, oder man beobachtete den Wiederſchein des Sonnenbildes im Waſſer; *Ibn-Junis* erwähnt die letztere, *Tycho* die erſtere Methode. *Mäſtlin* in Tübingen ſcheint zuerſt (1579.) eine Sonnenfinſterniſs durch eine *Camera obſcura* beobachtet zu haben; *Tycho* bediente ſich eines durchſtochenen Kartenpapiers. Die Entdeckung der Sonnenflecken hat vermuthlich *Scheiner'n* veranlaſst, gefärbte Gläſer in Fernröhren zu Sonnenbeobachtungen zu gebrauchen, und um die nämliche Zeit, oder bald nachher ſcheint man auch auf berüucherte Gläſer gefallen zu ſeyn. Indeſs behauptet ein Gegner *Scheiner's*, ein ungenannter Holländer, daſs die holländiſchen Seefahrer, wenn ſie die Höhe der Sonne mit dem Jacobsſtabe beobachteten, ſchon früher ſich gefärbter Gläſer bedient haben. (Daſs für jeden Fall *Scheiner* nicht der erſte Erfinder iſt, wird in einem Nachtrag zu dieſem Aufſatze in der *Conn. des tems pour* 1812. von *Delambre* erinnert.) In neueren Zeiten hat man gerathen, das Objectiv mit Spinnengewebe oder mit anderem durchſichtigen Zeuge zu überziehen; bey Teleſkopen hat man, um durch Reflexion die Stärke des Sonnenlichts zu ſchwächen, einen Glasſpiegel ſtatt des metallenen gewählt, und ihn bloſs leicht abgeſchliffen; *von Zach* hat Ruſſiſches Glas mit zwey parallelen Flächeo in Vorſchlag gebracht. 7) *Burkhardt über die beiden Kometen von* 1701 und 1772. *Pingré* giebt bloſs im Auszuge einen Brief von *Pallu* an *Lahire* (Pau vom 1 November 1701.) über die Entdeckung des Kometen von 1701., den *Pallu* zuerſt am 28. October Morgens geſehen hatte. Unter *Deliſle's* Papieren fand *Burkhardt* die bisher noch nicht öffentlich bekannt gewordenen und benutzten Originalbeobachtungen des Kometen von *Pallu*, aus welchen er in Verbindung mit gleichzeitigen Beobachtungen des *P. Thomas* in Peking folgende Elemente dieſer bisher noch nicht berechneten Kometenbahn abgeleitet hat: Durchgang durch die Sonnennähe 1701. October 17,42, Länge der Sonnennähe 133°, 41′, Abſtand derſelben 0,59263, Knotenlänge 298°, 41′, Neigung 41°, 39′. Bewegung rückwärts. Die Neigung könnte auf 10 bis 20° unſicher ſeyn, die übrigen, obſchon auch nur beyläufige Elemente ſind genauer. Da die franzöſiſchen Beobachtungen zu Pau nur in Allignements angegeben ſind, ſo lehrt *Burkhardt*, ſolche Nachweiſungen zu genauerer Beſtimmung des Orts eines Kometen trigonometriſch zu berechnen: durch Auflöſung von zwey Dreyecken, die den Pol der Ecliptik zur Spitze haben, ſucht man des Kometen Länge, Anfangs nur mit beyläufig angenommener Breite, und berechnet die Aenderung der Länge für 30′ Aenderung der Breite; hat man eben daſſelbe für mehrere Allignements beſtimmt, ſo iſt, wie leicht zu erachten, diejenige Breite die richtige, welche bey den verſchiedenen Allignements einerley Länge giebt. *Pingré* braucht in ſolchen Fällen fünf Dreyecke. — Der Komet von 1772. ſchien mit dem von 1805. in den Elementen einige Aehnlichkeit zu haben. Um letztere genauer zu beſtimmen, hat *Burkhardt* einige bisher noch nicht bekannten Beobachtungen von *Montaigne*, die ſich in *Lemonnier's* Papieren fanden, berechnet, und mit Zuziehung von *Meſſier's* Beobachtungen gefunden: Durchgang durch die Sonnennähe 1772. 23. Februar 10 St., 48′ mittlerer Zeit zu Paris. Länge der Sonnennähe 115°, 6′, 25″. Kleinſter Abſtand von der Sonne 1,04564, Knotenlänge 251°, 11′, 56″, Neigung 18°, 21′, 24″, Bewegung direct. Die Sonnennähe erſcheint hier noch gröſser, als ſie zuvor ſchon *La Lande* gefunden hatte; um ſo weniger wahrſcheinlich iſt die Identität dieſes Kometen mit dem ſpäteren von 1805. 8) *Burkhardt über das Compenſationspendel.* *Arnold* hatte, wegen ſtarker Ausdehnung des Zinks, ein mit Stahl und Zink verſetztes Compenſationspendel vorgeſchlagen; um den Einfluſs des Eiſens auf den Gang der Uhr abzuwehren, räth der Vf. hier zu einer Compenſation von Kupfer und Zink; um der Oxydation des Kupfers zuvor zu kommen, könnte man alsdann die drey Kupferſtangen kalt verſilbern. Die Zerbrechlichkeit des Zinks lieſse ſich durch einen kleinen Zuſatz von Kupfer vermindern. Zu gröſserer Erſparniſs könnte man es auch vielleicht mit Bley, durch Antimonium oder Wismuth gehärtet, verſuchen; dieſs würde aber wohl keinen Zuſatz von Kupfer vertragen. 9) *Dentrecaſteaux Reiſe*, herausgegeben vom Schiffscapitän, *de Roſſel*, Paris 1808. Die Aufſuchung von *Laperouſe* war zwar Hauptzweck der Reiſe; dieſe iſt aber auch für Schiffahrtskunde, für Geographie und Wiſſenſchaften überhaupt ſehr nützlich geworden, wie gegenwärtige auf Befehl der franzöſiſchen Regierung bekannt gemachte Schrift beurkundet, die noch ſehr vieles intereſſantes nachholt, was in dem Berichte von *Labillardière*, der als Naturforſcher an der Reiſe Theil nahm, nicht vorkommen konnte. *De Roſſel*, welchem, ſammt *Bertrand*, vorzüglich der aſtronomiſche Theil der Reiſebeobachtungen anvertraut war, hatte das Reiſejournal ſeit dem am 20. Julius 1793. erfolgten Tode des Capitän *Dentrecaſteaux* fortgeſetzt. Der *zweyte* Band des von ihm redigirten Werks enthält eine beträchtliche Anzahl ſchätzbarer aſtronomiſcher und nautiſcher Originalbeobachtungen, die zwar meiſtens ſchon berechnet, zu deren wiederholter Prüfung aber zugleich alle nöthigen Data vorhanden ſind. Die vorzüglichſten Inſtrumete der beiden Fregatten, La Recherche und L'Eſpérance, waren ein Reflexionskreis, ein Wiederholungskreis, eine Lenoirſche Inclinationsmaſchine nach *Borda*, eine Seeuhr von *Berthoud*, ſammt einem tragbaren Obſervatorium. Zur Zeitbeſtimmung und Berichtigung der Uhren brauchte *Roſſel* meiſt ſechs abſolute Höhen, und zum Breitenbeſtimmung Circummeridianhöhen. Der Gang der Seeuhren, die zur Beſtimmung der Länge dienten, wurde nach der Abreiſe von Breſt, ſo oft es möglich war,

Digitized by Google

war, aufs neue unterfucht, und die Abweichung innerhalb mehrerer Wochen, oft auch Monate, nicht über 2 bis 3 Secunden grofs gefunden, fo dafs die Längen im Ganzen ziemlich gut beobachtet feyn mögen: indefs gab es doch auch Zwifchenräume von 5 Wochen, und felbft von 2 bis 3 Monaten, in welchen, aus Mangel an heiterem Himmel, die Uhren nicht verificirt zu feyn fcheinen. Die beobachteten Breiten hält der Vf. auf 1 Min. die Stundenwinkel auf 8″ in Zeit genau, was die Längen nur auf 2 Min. im Bogen ungewifs macht: zur Ungewifsheit trägt mit unter auch die nicht immer genau bekannte Vertiefung des Horizontes bey, daher der Vf. räth, zur Verminderung diefes Fehlers fo hoch als möglich in den Theilen des Schiffs über Waffer zu beobachten. Längen aus Abftänden des Monds von der Sonne hält der Vf. auf 17′, aus Sternabftänden nur auf 25′ genau. Die Länge von *Vandiemen's Land* (Port Nord) wurde aus 8 Reihen Sonnendiftanzen 144°, 48′, 24″, aus 6 Reihen Sterndiftanzen 144°, 38′, 59″, hier mit Abweichungen von 19′ dort von 13′, alfo im Mittel = 144°, 44′, 17″ gefunden. Länge von *Surabaya* auf der Infel Java aus zwey Sternbedeckungen 110°, 21′, 13″ und 27′, 50″, aus Mondsdiftanzen 110°, 18′, 57″, aus Jupitersirabanten 110°, 35′, 57″ und 35′, 6″. Breite von *Amboina* aus 19 Reihen Beobachtungen auf der Recherche, 3°, 41′, 48″ füdlich, mit Abweichungen vom Mittel von — 50″ und + 29″, eben diefe Breite aus 14 Reihen auf der Efpérance 3°, 41′, 35″ mit Abweichungen von + 29″ und — 24″ Mittel aus beiden = 3°, 41′, 41″, 5. Mit Wiederholungskreifen, follte man denken, liefse fich etwas genauer beobachten: allein theils waren diefs beynahe die zwey erften in Frankreich verfertigten, theils konnten fie bey dem Transporte Noth gelitten haben. Abweichungen der Magnetnadel zu beobachten, hält *Roffel* in den meiften Fällen für etwas fehr fchwieriges. So fand er diefe Abweichung in St. Croix auf dem Schiffe 18°, 17′, am Lande 21°, 33′, und ein anderes mal 23°, 43′, Unterfchiede, die er dem mehr oder weniger eifenhaltigen Erdreich zufchreibt. In den erften Wochen nach der Abreife von Breft fand man zur See die Neigung der Magnetnadel 71°, 30′, und Dauer der kleinen Schwingungen 2″, 02. Einen Monat fpäter war auf Teneriffa diefe Dauer 2″, 08 und in Vandiemensland 1″, 869. Um feinen Mondsrechnungen zum Behufe der geographifchen Längen noch mehrere Genauigkeit zu geben, liefs fich der Vf. von *Maskelyne* die auf Greenwicher Beobachtungen beftimmten Fehler der Mondstafeln für die Jahre 1791 — 1794 mittheilen. Die Erfcheinung diefer Reifebefchreibung wurde lange Zeit durch den Umftand aufgehalten, weil erft die Rückgabe der Tagebücher und Karten von der englifchen Admiralität, in deren Hände fie gefallen waren, erwartet werden mufste. 10) *Meteorologifche Beobachtungen von* 1807. auf der K. Sternwarte in Paris, angeftellt von *Bouvard*.

(*Der Befchluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prenzlau, b. Ragoczy: *Rede am Geburtstage des Königs, dem 3. Auguft* 1812. in einer öffentlichen Sitzung der Gelehrten-Gefellfchaft, gehalten von *D. F. K. A. Grashof*, Rector des Lyceums, nebft einer Ode zu derfelben Feyer gedichtet und vorgelefen von *D. C. L. Kannegiefser*, Prorector. 1812. 38 S. 8.

In diefen, zur rechten Zeit gefprochenen, Worten wirft der Vf. einen Blick auf die Leiden, welche der dreyfsigjährige Krieg über die brandenburgifchen Marken verbreitete, und knüpft an denfelben die Betrachtung über den Wohlftand, zu welchem ein weifer Regent fchon nach einigen Decennien eben diefe Lande wieder gebracht hat. So glücklich die Wahl des Gegenftandes diefer feftlichen Schrift ift, fo fehr ift die Ausführung gelungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im Auguft ftarb *Anton Nagel*, Mofaburgenfis quae trans Ilmam Parochus et Decanatus Hochenwartenfis Camerarius (geboren zu Mosburg). Aufser dem, was im Gelehrten Deutfchland des 19ten Jahrhunderts von ihm fteht, ift zu wiffen, dafs er auch Antheil hatte an der damals durch grofses Aufsehen ausgezeichneten Schrift: *Dringende Vorftellungen an Menfchlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelofen Standes der katholifchen Geiftlichkeit* (München 1782. 8.). Auch ift er Vf. des Buches: *Der Bürgeraufruhr zu Landshut*. (Frankf. u. Leipz. — vielmehr München — 1782. 8.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 13. November 1812.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier: *Connaiſſance des tems ou des mouvemens céleſtes*, à l'uſage des aſtronomes et des navigateurs pour l'an 1812. etc.

(*Beſchluſs der in Num. 280. abgebrochenen Recenſion.*)

Im Jahrgange 1812. hat das geographiſche Längen- und Breitenverzeichniſs weſentliche Verbeſſerungen und Berichtigungen mancher bisher durch mehrere Jahrgänge der Connaiſſance fortgeführten offenbaren Irrthümer oder weniger genauen Angaben erhalten. *Burkhardt* unternahm dieſe ſchon längſt nothwendig gewordene Reviſion, indem er, wie hier verſichert wird, die Länge von funfzig Sternwarten und andern bekannten Puncten in Europa, auf welche man die Lage anderer Puncte zu beziehen pflegt, ganz neu unterſuchte, und ältere und neuere aſtronomiſche Beobachtungen, beſonders Sternbedeckungen, deſswegen in Rechnung nahm. Ohne Zweifel hat *B.* bey dieſen Unterſuchungen auch von den Arbeiten deutſcher Aſtronomen in *von Zach's* Allgemeinen Geographiſchen Ephemeriden und Monatlicher Correſpondenz Gebrauch gemacht. Indeſs lieſsen ſich noch immer einige Nachträge zu jenen Berichtigungen liefern. Für die Geographie des neuen Continents ſind *von Humboldt's* Beobachtungen, die *Oltmanns* berechnet hat, benutzt worden. — Die *Additions* dieſes Bandes enthalten: 1) *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der kaiſerl. Sternwarte in Paris im J.* 1809. *von Bouvard.* Auch Pallas und Ceres ſind im Sept. und Oct. einige Mal beobachtet. Der Collimationsfehler hatte ſich durch eine Abweichung des Bleyloths am 10. Jun. auf 2″, 5 (ſubtractiv für die Zenitdiſtanzen) vermindert: vom 2. Jul. an, nachdem man das Bleyloth genau wieder in ſeine vorige Lage zu bringen verſucht hat, darf dieſe Correction wieder, wie ehemals = 7″, 2 geſetzt werden. Vermuthlich wird man durch wiederholte Beobachtungen ſich davon verſichert haben; vielleicht dürften aber doch einige Aſtronomen wünſchen, dafs von Zeit zu Zeit die einzelnen für den Collimationsfehler gefundenen Reſultate erwähnt worden wären. 2) *Leichtes Mittel, um den genäherten Ort des Mondes zu berechnen, von Burkhardt.* Reiſende Aſtronomen, die noch keine Ephemeride für das laufende Jahr haben, oder andere, die aus irgend einer Urſache für eine vergangene oder künftige Zeit den Ort des Mondes ungefähr zu kennen wünſchen, werden dieſe Methode ſehr brauchbar finden, nach welcher man in Einem Tage den Mondslauf für ein Jahr, wenn man will, beyläufig beſtimmen kann. Der Vf. bedient ſich hierzu des bekannten Mondscyklus von 18 Jahren, oder von 223 Lunationen. Die Periode iſt genauer = 18 Jahre (von 365 Tagen) + 15 Tage 7 St. 42′ 28″, 56 oder = 6585, 32116391 Tage. Nach dieſem Zeitraum hat der Mond in der wahren Länge + 10° 48′ 6″ — 2′ 3″ cof. a + 18′ 42″ cof. A + 77″ cof. — A — 28″ ſin. A — 4″ ſin. 2 A + 4′ 11″ cof. (2 D — A). In der Breite hat ſich der Mond verändert um — 150″ cof. d + 50″ cof. (d + A) + 50″ cof. (d — A) die ſtündliche Bewegung in der Länge um + 0″, 6 + 10″, 7 ſin. A + 0″, 6 ſin. 2 A — 2″, 1 ſin. (2 D — A) und die horizontale Mondsparallaxe um + 9″, 2 ſin. A + 1″, 0 ſin. 2 A — 1″, 8 ſin. (2 D — A). Es iſt hierbey a = mittlere Anomalie der Sonne, und A des Monds (die Anomalieen vom Perigäum an gerechnet), d = Argument der Mondsbreite und D = Abſtand des Mondes von der Sonne. Der Vf. giebt hiernach drey kleine Tafeln für die Länge, und zwey für die Breite des Monds, aus denen ſich durch Vergleichung älterer Ephemeriden, die 18, 36 u. ſ. w. Jahre älter (oder auch früher) ſind, als das Jahr, für das man rechnet, ohne Mühe, jedoch mit Beachtung der Schalttage, auf einige Minuten genau der zugehörige Ort des Mondes finden läſst. In Conjunction mit dem nämlichen Fixſterne kommt der Mond beyläufig nach 18 Jahren 14 St. 11′. Die gröſste Schwierigkeit in der Anwendung der Methode dürfte dieſe ſeyn, dafs man z. B. durch Ephemeriden, die bloſs für die wahre Mitternacht berechnet ſind, unmittelbar nur den Ort des Monds für 7 St. 42½′ nach Mitternacht erhält, und dafs die Interpolation für jede andere Tagesſtunde, auch wenn man die obige Formel für veränderte ſtündliche Bewegung brauchen wollte, doch nicht ſo ganz leicht auffallen, eine weitläuftigere und genauere Interpolation aber hier ſehr unzweckmäſsig ſeyn würde. (Vielleicht war es dem Vf. nicht bekannt, dafs *Lambert* eine ganz ähnliche Anweiſung, die Länge der Sonne aus ältern Ephemeriden zu finden, in dem Berliner aſtronom. Jahrbuche 1780. S. 78. gegeben hat.) 3) *Burkhardt über eine verbeſſerte Einrichtung der Pendeluhren.* Da der Gang dieſer Uhren häufig durch Roſt, der ſich an den Zapfen anſetzt, geſtört wird, ſo glaubt der Vf. lieſse ſich dieſem Uebel vorbeugen, wenn man die Zapfen vergoldete, und dann härtete; dadurch würde auch die beſchwerliche Arbeit des Polirens erſpart, und man gewönne vielleicht noch ökonomiſch. Bey Seeuhren, an die während einer Seefahrt ſo gern Feuchtigkeiten ſich anhängen, und den Roſt befördern, müſs-

Digitized by Google

müfste man dieſs Verfahren vorzüglich verſuchen, wenn anders die Erfahrung lehren ſollte, daſs es anwendbar iſt. 4) *Tafeln der Aberration, Nutation und Präceſſion für die 36 Maſkelyneſchen Fundamentalſterne, von Burkhardt.* Der Vf. ſchickt ein Verzeichniſs dieſer Sterne mit den neueſten Beſtimmungen der geraden Aufſteigung für 1802 nach *Maſkelyne*, der Abweichung für 1805 nach *Piazzi* voran, und giebt als Nachtrag die geraden Aufſteigungen für 1756 nach *Bradley*, nebſt Vergleichungen mit dem *Maskelyneſchen* Catalog für 1805 und der Präceſſion für die Zwiſchenzeit. Zugleich giebt der Vf. was den richtigern Gebrauch des *Maſkelyneſchen* Verzeichniſſes ſehr erleichtert, in einer beygefügten kleinen Tafel die Secularänderung der Präceſſion für jeden einzelnen Stern nach Rectaſcenſion und Declination. Ein Beweis von der Genauigkeit der neueſten Beſtimmung der Rectaſcenſionen nach *Maſkelyne* iſt, daſs *Bürg* aus deſſen Originalbeobachtungen nur + 0″, 1 und *Oltmanns* — 0″, 06 oder — 0″, 07 als conſtante Verbeſſerung im Mittel gefunden hat. Die *Burkhardt'ſchen* Hülfstafeln für Aberration u. ſ. w., haben eine ſehr bequeme Einrichtung, ungefähr derjenigen ähnlich, die bey *von Zach's Catalogus fixarum, Gothae* 1792. S. 19—91. (im Anhange zu den Sonnentafeln, I. Ausgabe von 1792) Statt hat. Die Präceſſion hat den Monatstag, der von 10 zu 10 Tagen angeſetzt iſt, zum Argumente; das Argument der Nutation iſt die von 10 zu 10 Graden bemerkte Länge des Mondknoten; aber über der Bezeichnung des Knotens hätte, was von S. 301 — 314. vergeſſen worden, jedesmal die Bezeichnung der Sonnenlänge, oder des Arguments für die Aberration, geſetzt werden ſollen: daſs dieſe Bezeichnung fehlt, könnte leicht Irrungen herbey führen, und, da der Vf. den Gebrauch der Tafeln durch kein Beyſpiel erläutert hat, die Meinung veranlaſſen, daſs Präceſſion und Aberration eben ſo, wie in den ähnlichen von *Zach'ſchen* Tafeln, unter Einem Argumente, dem Monatstage, vereinigt ſeyen. Die Aberration, welche dieſen Tafeln zum Grunde liegt, iſt 20″, 255, die Nutation 18″, 036; mit der Präceſſion und eigenen Bewegung der Sterne iſt zugleich die Solarnutation vereinigt, und letztere beyläufig = $\frac{1}{15}$ der Mondsnutation angenommen worden. Alle drey kleine Gleichungen, Präceſſion, Aberration und Nutation, ſind, indem ſie die Abziehung gewiſſer Conſtanten vorausſetzen, poſitiv eingerichtet (eine für dieſe Art Tafeln nachahmungswerthe Anordnung) und für die Rectaſcenſion nicht in Bogenſecunden, ſondern in Zeitſecunden und deren Centeſimaltheilen berechnet. Auf gleiche Art eingerichtete ſpecielle Tafeln für tauſend Sterne würden bloſs einen Raum von 400 Octavſeiten einnehmen. *Delambre* hat in der *Conn. des tems pour* 1810. S. 462. zu ſehr ausgedehnten, aber nicht ſpeciellen, ſondern *allgemeinen*, vielleicht noch wünſchenswürdigeren Tafeln der Aberration und Nutation Hoffnung gemacht; vielleicht lieſsen ſich auch allgemeine Tafeln der Präceſſion damit verbinden. 5) *Ueber das Sinken des Queckſilbers im Barometer wegen Capillarität der Barometerröhre, von Laplace.* In den *Transactions philoſoph.* 1776 giebt *Cavendiſh* eine von Erfahrungen abſtrahirte Tafel dieſer Correction, die man, wenn verſchiedene Barometer genau mit einander verglichen werden ſollen, kennen muſs. Seitdem iſt die Theorie der Capillarwirkung entdeckt, und auf das allgemeine Princip der chemiſchen Affinitäten zurückgeführt worden; *Laplace* giebt deſswegen hier eine von der Theorie ausgehende Correctionstafel, welche von der Erfahrung bloſs die nothwendigſten Data entlehnt. Nach dieſer *Laplaceſchen* Theorie entſteht die Convexität des Tropfens, in welchen die Queckſilberſäule ſich endet, und die Depreſſion des Queckſilbers nicht ſowohl von der Einwirkung des Glaſes, welche unmerklich iſt, als von dem feuchten Ueberzug inwendig an der Röhre, der auch bey einem noch ſo vollkommen gearbeiteten Barometer nicht leicht vermeidlich iſt. Die Tafel giebt das Sinken des Queckſilbers in Millimètres für das Argument: innerer Durchmeſſer der Röhre von 2 bis zu 20 Millimètres; nach derſelben iſt z. B. für das Argument: 2, 5, 10, 15, 20 Millimètres, die Depreſſion = 4,5599. 1,5055. 0,4201. 0,1245 und 0,0352 Millimètres. 6) *Delambre über ein von Gauſs* (*Monatl. Correſp. Oct.* 1808.) *aufgelöſtes Problem*: aus gleichen Höhen dreyer bekannter Sterne die Breite, die Correction der Uhrzeit und des zum Höhenmeſſen gebrauchten Inſtruments zu beſtimmen. *Delambre* giebt eine etwas verſchiedene Auflöſung, und entwikkelt ſie umſtändlicher als *Gauſs*, wofür ihm ein Theil der Leſer immerhin Dank wiſſen wird; der Unterſchied beſchränkt ſich indeſs bloſs auf einige Hülfswinkel, und auf die Art der Beſtimmung des Stundenwinkels; zuletzt giebt der Vf. auch noch die Auflöſung eines Problems von *Bézout:* aus 3 Höhen deſſelben Sterns und der Zwiſchenzeit die Sternzeit der Beobachtung, die Breite des Orts und die Abweichung des Sterns zu finden. Der Vf. hält übrigens das *Gaußiſche* Problem in der Anwendung für nicht ſehr brauchbar, weil man in einer Nacht, wo drey gleiche Sternhöhen zu beobachten möglich iſt, eben ſo leicht auch eine Mittagshöhe zur Beſtimmung der Breite, und eine abſolute Sternhöhe zur Berichtigung der Zeit genommen werden könne. Bey dieſem Einwurfe ſcheint jedoch der Vf. eine weſentliche Bedingung, unter welcher *Gauſs* die Anwendung ſeiner Methode empfiehlt, überſehen zu haben, den Fall nämlich, „wenn man mit einem ſchlecht (oder allenfalls auch gar nicht) getheilten Inſtrumente Zeit und Polhöhe zu beſtimmen genöthigt wäre." (Vergl. Mon. Corr. 1808. Oct. S. 281.) Auf eben dieſen Fall wird das Problem ausdrücklich auch noch von *Gauſs* in den weitern Anmerkungen zu ſeiner Methode, Mon. Corr. 1809. Jan. S. 86. beſchränkt. 7) *Wiederholte Bemerkungen über ein anderes Gaußiſches Problem, Zeit und Ortsbreite aus der Höhe zweyer bekannter Sterne zu beſtimmen.* Schon in der *Conn. des tems pour* 1811 hatte *Delambre* dieſs Problem auf *ſeine* Art behandelt, und allgemeine Reflexionen über die *Gaußiſche* Behand-

Digitized by Google

handlungsart beygefügt. (Vergl. die Anzeige dieſes Bandes in der A. L. Z. unter Nr. 4.) Hier ſucht er ſich gegen einige in der Monatl. Correſp. 1810. May S. 435. vorgetragenen Einwendungen zu rechtfertigen; er verbreitet ſich beſonders weitläuftig über das Verhältniſs ſynthetiſcher Beweiſe zu den analytiſchen, dringt auf Klarheit der Begriffe über das Hauptobject jeder auch bloſs analytiſchen Unterſuchung, und miſsbilligt es, wenn man, ohne geometriſche und trigonometriſche Anſichten zu Hülfe zu nehmen, alles durchaus bloſs analytiſch deduciren will. Rec. glaubt nicht, daſs *Gauſs* oder irgend ein Mathematiker Deutſchlands mit dieſen Urtheilen des würdigen Vfs. im Widerſpruche ſtehen wird: nur lag dazu die Veranlaſſung nicht unmittelbar im *Gauſsiſchen* Problem. 8) *Ueber die von den Aſtronomen angewendeten Mittel, Sonnenfinſterniſſe zu beobachten.* Eine Nachleſe von *Delambre* zu einem Aufſatze des vorhergehenden Bandes von *Burkhardt*, wo dieſer die Erfindung gefärbter Gläſer auf *Scheiner's* Rechnung zu ſchreiben ſcheint. *Flaugergues* reclamirt die Erfindung mit Recht für einen andern deutſchen Gelehrten, den bekannten *Petrus Apianus* (*Bienewitz*), aus deſſen 1540 gedruckten, jetzt ſelten gewordenen *Aſtronomicon Caeſareum* (Lit. *K.*) hier die entſcheidende Stelle im lateiniſchen Original mitgetheilt wird, wiewohl *Delambre* aus nicht unbedeutenden Gründen zweifelt, ob Apian ſelbſt, und ob andere bald nach ſeiner Zeit ſich farbichter Gläſer zu Sonnenbeobachtungen wirklich bedient haben. *Scheiner* zog alſo vermuthlich eine ſchon früher bekannte Methode nur aus der unverdienten Vergeſſenheit, in die ſie gerathen war. 9) *Ausführliche mit Bemerkungen begleitete Anzeige von Gauſs Theoria motus corporum coeleſtium. Delambre* hat hier vorzüglich aus dem erſten Theile, und der erſten Hälfte des zweyten Theils dieſes allgemein geſchätzten Werks die wichtigſten neuen Formeln ausgezogen, und ſie zum Theil mit ſeinen eigenen Auflöſungen verglichen. Der Auszug iſt ſehr weitläuftig, und geht von S. 344 — 394. dieſes Bandes, was zumal für Nichtbeſitzer der *Gauſsiſchen* Schrift Intereſſe haben mag. Bey Vergleichung der einen Methode, oder der Darſtellungsart eines Beweiſes mit der andern müſſen übrigens immer auch die verſchiedenen Zwecke, Anſichten und Angewöhnungen der Vff., ſo wie die verſchiedene Receptivität der Leſer in Betracht gezogen werden. 10) *Delambre's neue Bemerkungen über den Parallaxencalcul, beſonders über Olbers und Littrow's Formeln.* Für *Olbers* Formeln (Berliner Aſtron. Jahrb. 1808. S. 196.) hatte *Delambre* ſchon zuvor in der *Conn. des tems* für 1808 und 1809 Beweiſe geſucht; in dieſem Bande entwickelt er den von *Olbers* ſelbſt im Berl. Aſtron. Jahrb. 1811. S. 95. gegebenen Beweis, bemerkt aber dabey, daſs ihm die von *Olbers* gewählte Methode, nach welcher man von drey rechtwinklichten Coordinaten ausgeht, nicht die gemeinverſtändlichſte zu ſeyn ſcheine. Indeſs da nun einmal ſeit einiger Zeit mehrere Aſtronomen in ihren Schriften dieſer ſchon oft ſo glücklich angewandten Methode ſich häufig bedienen, ſo wird auch dem Ungeübteren wohl nichts übrig bleiben, als daſs er ſich allmählich daran gewöhnen und ſich damit vertraut zu machen ſuchen muſs. Darin ſtimmt Rec. dem Vf. bey, wenn er der urſprünglichen Formel von *Olbers* den Vorzug vor derjenigen giebt, die einen Hülfswinkel enthält. Die Abkürzungen ſind in der That manchmal bloſs ſcheinbar, und die primitive Einfachheit einer trigonometriſchen Formel wird oft ganz ohne Noth, von manchen vielleicht bloſs aus Mangel an Rechnungsübung oder aus Angewöhnung an beſtimmte Rechnungsarten, der Bedingung einer reinlogarithmiſchen Auflöſung aufgeopfert. Bey den *Littrow'ſchen* Formeln (Berl. Aſtron. Jahrb. 1812. S. 185.) wird erinnert, daſs in den Ausdrücken, welche ſich auf die Lage eines Geſtirns gegen das Zenit beziehen, z. B. auf wahre und ſcheinbare Diſtanz vom Zenit, immer zuvor feſtgeſetzt werden ſollte, welcher Zenit, das ſcheinbare durch Beobachtung gegebene oder das wahre geocentriſche zu verſtehen ſey; *Littrow's* Formeln entſcheiden hierüber erſt, wenn man ſie etwas genauer unterſucht hat. *Delambre* theilt übrigens bey dieſer Gelegenheit Variationen in groſser Anzahl über die Ausdrücke der verſchiedenen Gattungen von Parallaxen mit. Die Parallaxentheorie gab ihm ſogar ſchon vor 30 Jahren Anlaſs, deutſch zu lernen. Er brachte damals eine, wie er glaubte, von ihm zuerſt gefundene Formel für die Breitenparallaxe zu dem verſtorbenen *Lalande;* dieſer zeigte ihm, daſs *Lexell* dieſe Formel bereits in dem Berliner Aſtronomiſchen Jahrbuche mitgetheilt habe; dieſs beſtimmte ihn, eine Sprache zu ſtudieren, ohne deren Kenntniſs er „weder die ſchöne Abhandlung von *Lagrange* über die Eclipſen, noch *Olbers* Schrift über die Berechnung einer Kometenbahn, und deſſen Parallaxenformeln im Original hätte leſen können." Noch jetzt glaubt er deſswegen der erwähnten *Lexellſchen* Formel groſse Verbindlichkeit zu haben. 11) *Angaben zur Einrichtung einer Uhr, die Sternzeit und Sonnenzeit zugleich weiſen ſoll, von Burkhardt.* Man könnte dieſs durch eine Verbindung von Rädern mit 49, mit 82, mit 51 und 79 Zähnen erhalten; der Fehler in einem Jahre wäre bloſs 4 Secunden, da das Verhältniſs (49.82) zu (51.79) oder 4018 zu 4029 dem Verhältniſſe der mittlern Sonnenzeit zu Sternzeit ſich ſehr nähert. Noch genauer und nur mit $\frac{1}{2}$ Sec. Fehler auf ein Jahr verbunden wäre eine Räderzuſammenſetzung mit dem Verhältniſſe 95.223 zu 97.219 und keinen merklichen Irrthum, aber ein weniger einfaches Räderwerk gäbe das Verhältniſs 61.491 zu 71.423. (Denn ſtatt 403 muſs, wie der Vf. in der Mon. Correſp. 1811. März S. 298. ſelbſt erinnert hat, 423 geleſen werden.) Letzteres Verhältniſs, oder 29951 zu 30033 entſpricht genau der Vorausſetzung, daſs nach neueren Sonnentafeln 1 Secunde mittlere Sonnenzeit = 1″,002737805 Sternzeit. Praktiſche Aſtronomen würden übrigens von ſolchen Uhren nur alsdann Gebrauch machen, wo es bloſs auf beyläufige Zeitvergleichung ankäme; in andern Fällen würden

Digitized by Google

den ſie immer einer ungleich ſicherern Mechanik, der genauen Rechnung, ſich anvertrauen; jene Uhren wären alſo mehr Kunſtwerke für Liebhaber. 12) *Ueber den zweyten Kometen von* 1737. In der Monatl. Correſpondenz 1810. Apr. S. 317. werden einige zwar nur beyläufige Ortsbeſtimmungen eines Kometen angeführt, der von Jeſuiten der chineſiſchen Miſſion vom 3—10. Jul. 1737. zu Peking beobachtet, und deſſen Bahn bisher von niemand noch berechnet worden war. *Dauſſy* findet hieraus folgende Elemente dieſes Kometen: Zeit der Sonnennähe 1737. 8. Jun. 7 St. 48′ mittl. Pariſer Zeit. Länge der Sonnennähe 262° 36′ 39″. Kleinſter Abſtand von der Sonne 0,8670. Länge des Knoten 123° 53′ 43″. Neigung 39° 14′ 5″. Bewegung direct. 13) *Meteorologiſche Beobachtungen auf der kaiſ. Sternwarte in Paris* 1808 *von Bouvard.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Halle.

Am 1. Jan. ertheilte die *philoſophiſche Facultät* dem durch mehrere mathematiſche Schriften rühmlichſt bekannte Profeſſor am Fr. Werderſchen Gymnaſium zu Berlin, Hr. C. *Th. Zimmermann*, die *philoſophiſche* Doctorwürde.

Am 11. März erwarb ſich der Licentiat der Medicin, Hr. *Apoſtolo Arſaky*, aus Epirus (welcher ſeitdem mit Hr. Prof. *Meckel* eine gelehrte Reiſe nach Italien gemacht) den Gradum eines *Doct. Medic. et Chirurg.*

Am 12. Aug. vertheidigte Hr. Dr. *J. Voigt*, Lehrer am königl. Pädagogium, mit ſeinem Reſpondenten, Hr. *F. A. C. Seidel*, Mitgl. des philolog. Semin., ſeine Diſſertat. *de Gregorio ſeptimo.*

Am 27. Apr. erhielt Hr. Notar. *Zeiz* zu Wettin, Verfaſſer der Schrift *de ſucceſſione conjugum ex legibus Gueſtphalicis*, die höchſte Würde in der *Philoſophie.*

Am 30. Apr. vertheidigte *pro licentia legendi* Hr. *D. Näke*, Lehrer am königl. Pädagog. mit ſeinem Reſpond. Hn. *J. F. Jacob* aus Halle, Mitgl. des philol. Seminars, *Schedas criticas*, beſonders mit Beziehung auf die *Plejas tragicorum.*

Am 11. May vertheidigte Hr. *J. Ph. C. Schöps* (jetzt Lehrer zu Gumbinnen) den 1ten Theil der Diſſ. des Hn. Dr. *Keferſtein de Bello Marſico*, wodurch ſich letzterer die *licentiam legendi* erwarb.

Am 18. May ertheilte die *juriſtiſche* Facultät Hn. Procurator *Ferber* zu Helmſtädt *honoris cauſa* die Doctorwürde.

Am 21. May ward Hr. *G. J. M. Wehnert* aus Mecklenburg, bekannt durch mehrere Schriften im Fach der Philoſophie und Politik, zum Doctor *der Philoſophie* ernannt; desgleichen am 11. Jul. Hr. *A. Rud. Köhler*, Adjunct des Halliſchen Stadt-Miniſterii und Oberinſpector der Bürgerſchule des Waiſenhauſes, nach eingereichter Abhandlung *de vaticiniis.*

Am 25. Aug. erwarb ſich Hr. Dr. *W. C. A. Druman*, Lehrer am königl. Pädag. durch Vertheidigung ſeiner Diſſertation *de Tyrannis Graecorum* mit ſeinem Reſpondenten, Hn. *Carl Wilke* aus Halle, Mitglied des philol. Seminars (der an die Stelle des auf dem Titel genannten, durch Krankheit verhinderten, Hn. *Jacob* trat), das Recht zu öffentlichen Vorleſungen.

Zu gleichem Zweck vertheidigte am 1. Sept. Hr. Dr. *J. T. Jänike* mit ſeinem Reſp. Hr. *W. T. L. Münch* ſeine *Diſſ. de facultate mentem a rebus abſtrahendi.*

Am 10. Sept. erwarb ſich Hr. *H. G. J. Clauer*, Lehrer am Kl. Liebenfr. zu Magdeburg die *philoſ.* Doctorwürde durch ſeine Diſſertation *Obſervationes grammaticae et crit. ad primam orat. Cic. Catilinariam.*

Am 19. Sept. vertheidigte Hr. *C. Ph. Wolmer* aus Halle Theſes, welchen die Diſſ. *de Eryſipelate traumatico* nächſtens folgen wird, und erlangte die *ſummos honores Chir. et Medic.*

Am 3. Oct. ertheilte die philoſ. Facultät Hn. Prediger *C. A. Schaller* zu Magdeburg, bekannt durch mehrere philoſophiſche und literariſche Werke, die höchſte Würde. Dieſelbe erwarb ſich zu eben der Zeit Hr. *Fr. W. Jacob* aus Schleſien durch ſeine Abhandlung *de Harmonia graecae et gallicae linguae.*

Im September iſt unſer Hr. Prof. *Meckel* von ſeiner, beſonders mit Rückſicht auf vergleichende Anatomie unternommenen, Reiſe nach *Italien* zurückgekommen, und das Publicum hat nun die Ausbeute ſeiner Beobachtungen und Entdeckungen zu erwarten.

Unſere, durch mehrere katholiſche *Kloſterbibliotheken*, das Vorzüglichſte aus *Kloſterbergen*, und mehrere Sendungen aus *Helmſtädt* bedeutend vermehrte, *Univerſitätsbibliothek* hat durch Anlegung einer Galerie, ſo wie durch die bey dieſer Gelegenheit vorgenommene Umſtellung mancher Fächer, nicht wenig an Bequemlichkeit für den Gebrauch gewonnen. In der Folge hofft man eine noch gröſsere Erweiterung des Locals durch das angrenzende Gebäude zu erhalten.

Auch der *phyſikaliſche*, *aſtronomiſche* und *mathematiſche Apparat*, iſt durch Sendungen aus *Helmſtädt* neuerlich vermehrt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. November 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

AMSTERDAM, b. Allart: *Reize te voet door het Eiland Ceilon.* Door *J. Haafner.* 1810. 467 S. gr. 8. Mit Kpfrn. (4½ Fl.)

Der Vf. dieſes Werks iſt ſchon durch mehrere, auch in der A. L. Z. angezeigte, Reiſebeſchreibungen ſehr vortheilhaft bekannt. Wie jene zeichnet ſich auch dieſe durch ein echt-oſtindiſches Colorit, durch viele wunderbare Abenteuer, und durch eine angenehme Darſtellung aus. Viel Ausbeute für Geographie und Statiſtik findet man indeſſen auch in dieſer nicht; es iſt vielmehr die Perſönlichkeit des Vfs., welche das Intereſſe faſt ausſchlieſsend in Anſpruch nimmt. Manchem wird das Ganze nichts, als ein Reiſeroman ſcheinen, auch mögen einzelne Partieen dichteriſch ausgeſchmückt ſeyn; die Reiſe ſelbſt aber ward gewiſs gemacht. Dafür bürgen die unzähligen Localdetails, die echte ceyloniſche Natur, wie man ſie nur durch eigene Anſchauung erkennt. Der Vortrag iſt etwas breit und geſchwätzig, hat aber im Ganzen doch auch eine gewiſſe anziehende Einfalt und Treuherzigkeit. Nach dieſem allgemeinen Urtheile erſt eine Skizze des Inhalts, und dann einige Proben der Darſtellung.

Die Reiſe ward im Sommer 1783. von Jaffanapatnam nach Colombo gemacht, und zwar nicht auf dem gewöhnlichen Wege längs der Küſte, ſondern durch das Innere der Inſel ſelbſt. Die ganze Geſellſchaft beſtand aus ſechszehn Perſonen, nämlich aus dem Verfaſſer, drey andern Europäern, zwey Sklaven, und zehn Trägern oder Chivias. Man hatte ſich mit Tiſch- und Küchengeräthe, mit Zucker, Kaffee, Wein und Reiſs, mit Natten, Waſſertöpfen, und vor allem mit Pulver und Bley verſehn. Am 9ten Junius Nachmittags brach die Karavane von Jaffanapatnam auf, paſſirte den Meerbuſen (*Paſſo de Catchai*) und brachte bereits die erſte Nacht unter freyem Himmel zu. Am folgenden Morgen ward nun die eigentliche groſse Reiſe angetreten, und ein und zwanzig Tage nach einander fortgeſetzt. Wir heben von jeder Tagereiſe das Merkwürdigſte aus. Am Nachmittage der *erſten* traten unſere Reiſenden in die ungeheuern Wälder, durch welche drey bis vier geheime Wege in das Innerſte der Inſel gehn. Mit einbrechender Dämmerung zündeten ſie Pechfackeln an, lieſsen ihre Sklaven die Cymbeln ſchlagen, und hielten alle Gewehre zum Schuſs bereit. So erreichten ſie um neun Uhr Abends den beſtimmten Ruheplatz, und ſchlugen ihr Lager auf. Es ward dabey eine gewiſſe Methode beobachtet, die bey allen übrigen Nachtlagern dieſelbe blieb. Zuerſt ward nämlich der Platz ſo weit als möglich vom Waſſer gewählt, und dieſes der wilden Thiere wegen, die des Nachts dort zu ſaufen gewohnt ſind. Dann wurden die Träger zum Holzfällen abgeſchickt, und von zwey Europäern eſcortirt. Dann wurde ein groſses, und um daſſelbe noch drey kleine Feuer angezündet, worauf ſich die ganze Geſellſchaft darum lagerte und das Abendeſſen einnahm. Man begreift nämlich leicht, daſs es nicht an Wildpret gebrach. Um die Feuer auch des Nachts zu unterhalten, hatten immer zwey von der Geſellſchaft die Wache dabey, und wurden aller vier Stunden abgelöſt. — „Als wir Holz zu fällen anfingen — ſagt der Vf., wo nicht den Worten, doch wenigſtens der Subſtanz nach — ward auf einmal der ganze Wald lebendig um uns. Vögel, Affen, Hirſche u. ſ. w. erfüllten mit ihren Stimmen den düſtern, ungeheuern, geheimniſsvollen Raum. Die Affen beſonders, die ſich zu Tauſenden verſammelten, machten einen wunderbaren Lärm. Endlich ward es wieder ſtill; kein Blättchen rauſchte; kein Lüftchen käuſelte; der Wald war todt und öde wie ein Grab. Doch plötzlich ſchallte aus der Ferne ein dumpfes Getöſe zu uns her. Es kam näher, und Tauſende von Bäumen brachen wie Binſen zuſammen; es krachte, als ſtürzten ganze Häuſerreihen ein. Die Erde erbebte, der Wald rauſchte wie vom heftigſten Sturme bewegt. Ein Trupp Elephanten, wohl zweyhundert zuſammen, bahnte ſich nämlich einen Weg durch den Wald. Sie zogen im heftigſten Trabe und mit lautem Geſchrey daher, das einem donnerähnlichen, mit Trompetentönen vermiſchten, Geräuſche glich."

Die *zweyte*, *dritte* und *vierte* Tagereiſe enthält Abenteuer mancherley Art. Ein brünſtiger Elephant wird verjagt, ein Tiger geſchoſſen, einer der Träger, der einen Bienenſtock ausnehmen will, ſtürzt vom Baume herunter und bricht das Bein. Man muſs ſich daher weſtlich und nach der Küſte wenden, wo allein Dörfer anzutreffen ſind. So kommen unſere Reiſenden am 13ten Junius Abends nach *Vedativi*, einem holländiſchen Poſten, laſſen ihren Culie daſelbſt zurück, und ſetzen die Reiſe am folgenden Morgen weiter fort. Die *fünfte* bis *zehnte* Tagereiſe bietet, auſser mehrern Abenteuern mit wilden Thieren, nicht viel Merkwürdiges dar. Die *eilfte* wird nur intereſſant, weil man die Beſchwerden des Marſches recht umſtändlich kennen lernt. In der Nacht darauf ein furchtbares Unwetter. Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz, die

Digitized by Google

die ganze Natur in zerstörendem Aufruhr. Der Wald erbebte in seinem Innersten, krachend stürzten Tausende von Wipfeln und Aesten herab. Endlich schlug der Blitz in eine Gruppe von Cocospalmen, und knisternd brannten sie in hellen Flammen auf. — Am *zwölften* Tage begegneten die Reisenden einer singalesischen Caravane, die aus drey und zwanzig Mann mit siebzehn Stieren bestand. Der Anführer nannte sich *Manioppa*, und war ein alter, sehr verständiger Mann. Er schenkte dem Vf. beym Abschied einige Zuckerkuchen, und erbat sich einen Bleystift dafür. Am *dreyzehnten* Tage nach dem grosen nahrhaften Dorfe *Putlan*, wo ein holländischer Posten ist. Es werden sehr viel Schaluppen, Tonys, und andere Fahrzeuge hier gebaut. Die *zwey* folgenden Tagereisen bieten nichts Merkwürdiges dar; an Beschwerden aller Art fehlte es nicht. Am *sechszehnten* Tage nach *Chilaw*, ebenfalls einem holländischen Posten, und am *siebzehnten* nach *Maraville*, einem ansehnlichen Dorfe, nur eine halbe Stunde vom Meere entfernt. Die Reise wird nun angenehmer, da die Caravane auf dem gebahnten Küstenwege bleibt. Längs des Strandes sind Küstenwächter aufgestellt. Wenn sich ein Feind nähert, werden zum Signale bey jedem Posten grose Holzhaufen angezündet, die deshalb immer in Bereitschaft sind. Die Landschaft war äuserst angenehm; ansehnliche Dörfer, dichte Cocospflanzungen, üppige Wiesen und Felder wechselten in lieblicher Mischung ab. Das war besonders auf der *achtzehnten* Tagereise der Fall. Am *neunzehnten* Tage kamen die Reisenden in *Negombo* an. Dies ist ein sehr fester, mit süsem Wasser in Ueberfluss versehener Platz. In der Nähe werden die besten Zimmtbäume gefunden, deren grose Vermehrung man den Raben zuschreibt. Diese fressen nämlich die Früchte sehr begierig, und geben sie unverdaut wieder von sich; sie sind daher auf Ceylon für unverletzlich erklärt. Was von dem beständigen starken Dufte der Zimmtbäume erzählt wird, ist lächerlich. Der Zimmtbaum riecht nur, wenn die äusere Rinde, worunter erst die eigentliche Zimmtrinde sitzt, abgelöst worden ist. Am *ein und zwanzigsten* Tage endlich glückliche Ankunft zu *Colombo*, was das Ziel der Reise war. Die herrlichen Umgebungen, die vielen Gärten und Landhäuser, die schönen Alleen, die breiten Strasen, die prächtigen Häuser, alles kündigte die Hauptstadt an. Das Fort ist der beste Theil davon, wie überhaupt in allen Factoreyen von Ostindien. Der Hafen ist nur für kleine Fahrzeuge brauchbar, grösere müssen auf der Rhede bleiben, der es aber an Sicherheit fehlt.

Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte zu Colombo trat der Vf., in Begleitung seines Freundes *Templyn* und eines Portugiesen, *Don Manuel de la Cruz*, die Rückreise nach Jaffanapatnam an. Er trennte sich aber bald von dem erstern, und blieb mit dem Portugiesen allein. Dieser überredete ihn jetzt zu einer Gebirgsreise, die höchst abenteuerlich war. Sie wollten einen Schatz heben, der, nach einer Familientradition der Portugiesen, in den Gebirgen von Bocant in einer eisernen Kiste vergraben lag. Sechs Tage lang kämpften sie mit Beschwerden aller Art, endlich kam der Portugiese in einem dichten Gebüsche um, und der Vf. kehrte nach mehrtägigem Herumirren, durch eine Art Wunder, nach Putlan zurück, von wo er vollends zu Wasser nach Jaffanapatnam ging. Diese Gebirgsreise ist unstreitig die abenteuerlichste und interessanteste Partie des ganzen Werks.

Ehe wir nun die versprochenen Proben von der Darstellung des Vfs. geben, theilen wir noch einige Notizen über mehrere, bisher wenig oder gar nicht bekannte, Gegenstände mit, die sorgfältig aus dem Ganzen herausgelesen worden sind. — Eine *Dalle* oder *Andol* ist eine Art von Palankin. Doch findet dabey der Unterschied Statt, dass sie aus lauter geraden Bambusstäben besteht, und blos mit Segeltuch bedeckt ist. — *Fougeitos* werden in Ostindien eine Art Raketen genannt. Es sind 8 – 10 rheinl. Fus lange, und etwa 3 Zoll dicke eiserne Stangen, an dem einen Ende mit grosen Büchsen versehn. Diese Büchsen werden mit Pulver gefüllt, das, vermittelst eines kleinen Zündloches, angezündet werden kann. Sobald dies geschehen ist, fliegt der Fougeito mit grosser Schnelligkeit und immer in der Runde drehend fort, und ist ein sehr gefährliches Wurfgeschütz. Die Eingebornen bedienen sich dieser Raketen in ihren Kriegen, und haben ihre eigenen Leute dazu. Es gehört viele Kunst und Kraft dazu, wenn man die Fougeitos gehörig richten, und horizontal vor sich hinwerfen will. — *Oppas* sind Reisepässe, deren es zweyerley giebt, Oppas für Compagniebeamte, und Oppas für jedermann, der einen Thaler dafür zahlt. Jene werden immer voraus gesandt, und sichern dem Reisenden in allen Ortschaften den besten Empfang und unentgeldliche Bewirthung zu. Letztere werden dem Reisenden selbst gelassen, und dienen eigentlich nur als Befehl, ihn gegen Bezahlung mit Lebensmitteln zu versehn. — *Ambelans* nennt man auf Ceylon die öffentlichen, zum Besten der Reisenden vorhandenen Herbergen, welche aber nichts als blose mit Stroh gedeckte Schuppen sind, deren jede etwa zehn Menschen fasst. Mit den *Chauderias* auf der Küste von Bengalen u. s. w. halten sie gar keine Vergleichung aus. — *Dessavonie* heisst auf Ceylon so viel als Provinz, und *Dessave* heisst ein Gouverneur davon.

Jetzt die Proben von des Vfs. Darstellung, ganz wörtlich übersetzt. Er befand sich mit dem Portugiesen vor einem mit dichtem Gebüsche bedeckten Kanale, der ihre Wanderung auf einmal aufhielt, und durch den der Portugiese zuerst zu passiren beschlos. S. 367. „Nachdem er also noch einen guten Schluck Arak genommen hatte, fing er an, auf Händen und Füsen in dieses gräsliche Chaos hineinzudringen. Ich schlug indessen mit aller Kraft die kupfernen Schüsseln zusammen, um durch dieses Geräusch die in dem Gebüsche befindlichen Schlangen u. s. w. verjagen zu können. Es dauerte ziemlich lange, ehe er völlig hinein kam. Als ich ihn aber endlich nicht mehr sah, setzte ich mich nieder, und blickte nun über eine

Vier-

Digitized by Google

Viertelstunde unverwandt auf das andere Ufer des Kanals. Auf einmal aber ward ich in der Mitte des Dickichts eine auffallende Bewegung gewahr, die von einem durchdringenden Geschrey meines Gefährten begleitet war. Ich zweifelte keinen Augenblick, er müsse sich in Gefahr befinden; aber wie sollte ich ihm beystehn? In meiner Verzweiflung schofs ich die Pistolen los, schlug auf die Schüsseln, schrie mit lauter Stimme, lief wie wahnsinnig herum, und stieg zuletzt selbst an den Eingang des Dickichts hinab. Allein vergebens horchte ich mit der gröfsten Aufmerksamkeit, alles blieb still. Jetzt brach ich in lautes Jammern aus, und rief ihm unaufhörlich aufs zärtlichste zu. Doch er war verloren, und ich sank halb ohnmächtig auf den Boden hin. Es ist mir unmöglich, die Empfindungen zu beschreiben, die mein Herz zerrissen. Wären die Unglücksfälle, wären die traurigen angstvollen Gefühle meines ganzen Lebens in dieser schrecklichen Stunde auf einmal versammelt gewesen, dennoch könnte ich meine damalige Stimmung nicht damit vergleichen." — S. 461. Der Vf. findet endlich einen Ausweg, und zugleich das Ende seiner Noth. — „Bald befand ich mich nun am andern Ufer des Kanales, und arbeitete mich eben so glücklich durch die Gebüsche hindurch. Endlich — ich schrie überlaut, meine Sinne schwanden, ich sank bewufstlos zur Erde hin. Lange Zeit mochte ich so gelegen haben, ehe ich wieder zu mir kam; doch welches Erwachen! Wie kann ich die Freude schildern, die mich wie elektrisches Feuer durchfloss, als ich mich in einem lichten Gehölze, auf einem gebahnten Wege befand, der mit frischen Fufstapfen von Menschen bedeckt war! Nun fing ich an, aus allen meinen Kräften zu laufen, gleichsam wie ein verirrtes Kind, das in der Entfernung die wohlbekannte Wohnung seiner Aeltern erblickt, und nun mit ausgestreckten Armen jauchzend darauf zueilt. Bald kam ich an eine Stelle, wo das Gehölz eine Wendung machte, und stand plötzlich wie erstarrt. Meine Augen sahen unverwandt auf einen Fleck, meine Knie schlugen gegen einander, ich zitterte am ganzen Körper. Vergebens öffnete ich die Lippen, und bemühte mich, einen Ton hervorzubringen, mein Mund schlofs sich wieder, und Ströme von Thränen flossen über meine hohlen Wangen herab. Wie soll ich den Lesern meine Empfindungen ausdrücken und begreiflich machen? Ich sah einen Trupp Cingalesen vor mir, die sich gelagert hatten" u. s. w. — Diese nahmen den Vf. auf und brachten ihn nach Putlan. — Kenner werden bald bemerken, wo es der Darstellung des Vfs. eigentlich fehlt. Wer Empfindungen schildern will, mufs es mit wenigen, aber grofsen und kräftigen Strichen thun. — Noch müssen wir die Einleitung erwähnen, die der eigentlichen Reise-Erzählung vorgesetzt ist. Sie enthält ein Gemälde der animalischen und vegetabilischen Natur auf Ceylon, das nicht übel seyn würde, hätte der Vf. nur nicht so viel Declamationen und Apostrophen eingemischt. Im Gebrauche der Apostrophe mufs man immer sehr sparsam seyn!

GESCHICHTE.

PARIS, b. Testu, imprimeur de l'Empereur: *Description de Médailles antiques Grecques et Romaines*, avec leur degré de rareté et leur estimation; ouvrage servant de Catalogue à une suite de plus de vingt mille Empreintes en soufre, prises sur les pièces originales. Par *T. E. Mionnet.* — *Tom. I.* 1806. XV u. 599 S. — *T. II.* 680. — *T. III.* 682. — *T. IV.* 461. — *T. V.* 712 S. 8. Nebst einem *Recueil de Planches des médailles grecques*, das aus *fünf* Livraisons besteht, die überhaupt 79 Kupfertafeln enthalten.

Ein ansehnlicher Beytrag zur Kenntnifs alter Münzen, der wenig mehr zu wünschen übrig läfst, als dafs er nicht so ansehnlich seyn möchte. Denn es ist allerdings vollkommen wahr, dafs dieses Werk mehr als 20,000 Münzen, ja sogar mehr als 21,000 enthält; aber es könnte, weit weniger enthaltend, eben dieselben Dienste leisten, leichter anzuschaffen, und eben dadurch gemeinnützliger seyn und werden, als es bey einem so hohen Preise, den ein so grofses Werk nothwendig haben mufs, werden kann. Eben dieses ist der Fall, in einem noch weit höhern Grade, mit den Abdrücken. Sie alle zu besitzen, kostet freylich nicht Tausende von Thalern, und heifst deswegen wohlfeil, aber doch kostet es *Ein Tausend und mehrere Hunderte.* Wie viel Gelehrte, Künstler, und selbst Münzfreunde, für welche diese Arbeit zunächst bestimmt ist, giebt es, die diesen, manchem nicht grofs scheinenden, Aufwand machen können!

Dafs man dieses Werk sowohl, als die dazu gehörigen Abdrücke, ohne Nachtheil für den Nutzen, mehr hätte concentriren können, wird kein Sachverständiger läugnen. Um von den vielen Beweisen, die man dafür anbringen könnte, nur einen zum Beyspiel anzuführen, sehe man gleich im *ersten* Bande bey Gallien den Artikel *Massilia* nach, der sechs Seiten einnimmt. Hier war es hinlänglich die Haupttypen anzugeben, von jedem nur *einen* Abdruck zu machen, und dabey zu bemerken, dafs fast auf allen Münzen dieser Art noch ein oder mehrere einzelne Buchstaben, und andre kleine Veränderungen vorkommen, die zur Kenntnifs der Münzen unwesentlich sind und den Hauptcharakter derselben nicht verändern. Eben dieses ist der Fall mit *Bruttium*, *Dyrrhachium*, *Apollonia*, *Illyriae*, *Neapolis Campaniae*, *Tarentum*, *Syracusae*, und mit vielen andern Münzen.

Der *erste* Theil enthält 5240 Münzen von Spanien, Gallien, Italien, Sicilien, dem Taurischen Chersones, Nieder-Mösien, Thracien, Päonien und Macedonien. — Um genau beurtheilen zu können, ob und in wie fern die alte numismatische Geographie durch dieses Werk gewonnen habe, oder nicht, wird Rec. alle diejenigen Städte angeben, von denen *Eckhel* keine Münzen kennt, von denen aber hier welche vorkommen; dabey aber auch die Könige und Fürsten nicht übersehen, die *Mionnet* aufführt, und in *Eckhel's Doctrina numorum veterum* fehlen. — In *Hispania Tarraconensi* fehlen bey *Eckhel* die Städte Cesonia und Palantia, und unter den

Städ-

Digitized by Google

Städten Spaniens, von denen sich die Lage nicht genau bestimmen läfst, fehlt Ipora (*Mionnet* T. I. p. 48 u. 56.). Unter den *Regulis Galliae* finden wir hier die Namen: *Adnasati*, *Alla*, *Bucato*, *Kraccus*, *Cramitor*, *Cucius* u. s. w., die wir bey *Eckhel'n* vermissen, weil er sie vielleicht zum Theil nicht dafür annahm, zum Theil sie aber auch nicht kannte. Dagegen hat *Eckhel* wieder manchen andern Gallischen Anführer, den wir hier vergebens suchen, als z. B. *Ambiorix*, *Artoia*, *Atepilos*, *Atisio*, *Auscro*, *Audos*, *Biracos*, *Brigios* und viele andere. Solche Lücken können wir aber dem Hn. *M.* nicht als Fehler anrechnen, da er uns keine andern Abdrücke und Beschreibungen liefern wollte, als nur von den Münzen, die sich im Kaiserl. Münzkabinet zu Paris befinden; daher wir in den folgenden Theilen die sich findenden Lücken nicht erwähnen werden.

Der *zweyte* Theil zeigt uns 4478 Münzen von Thessalien, Illyrien, Epirus, Corcyra, Acarnanien, Aetolien, Locris, Phocis, Böotien, Attica, Achaja, und dem übrigen Griechenland, so wie von den bey Europa liegenden Inseln. Hierauf folgen (von S. 333. an) die Asiatischen Länder: der Bosporus, Pontus, Paphlagonien, Bithynien, Mysien und Troas. — Hier ist nun für die alte numismatische Geographie, mit *Eckhel's Doctr.* N. V. verglichen, eine ansehnliche Bereicherung zu finden: denn folgende Städte, Inseln u. s. w., von denen hier Münzen vorkommen, waren *Eckhel'n* als Münzstädte noch nicht bekannt, nämlich: *Pharae urbs Boeotiae; Megara Atticae; Coressia*, eine Stadt der Insel *Ceos* oder *Cea; Gyaros*, eine Stadt der Insel *Delus; Ameria Ponti; Camena* und *Porosclene Mysiae; Neandria Troadis; Larissa* und *Neontichos Aeolidis; Nape Lesbi; Erae, Gambrium, Neapolis* und *Phygela Ioniae; Daedala, Evippe* und *Neapolis Cariae;* so wie auch die bey Carien liegende Insel *Calymna.* — Ueberdiefs vermifst man auch bey *Eckhel'n* den Illyrischen König *Baltaeus* und den König vom Bosporus *Leuco.*

Im *dritten* Theile finden wir 4378 Münzen von Aeolien, Lesbos, Ionien und Carien mit den Inseln; Lycien, Pamphylien, Pisidien, Isaurien, Lycaonien, Cilicien und Cypern. Der Gewinn für die numismatische Geographie ist hier: *Phellus, Rhodia* und *Tlos Lyciae; Pogla Pamphyliae; Concna Pisidiae; Germanicopolis* und *Nephelis - Nephelidda Ciliciae.*

Der *vierte* Theil, mit 2659 Münzen von Lydien, Phrygien, Galatien, Kappadocien und Armenien, ist weniger ergiebig in Absicht auf neue Entdeckungen für die alte numismatische Geographie; wir lernen aber doch Münzen von *Briana, Diococlia* und *Ipsus* in Phrygien, und von der Stadt *Saricha* in Kappadocien kennen; überdiefs finden wir hier auch einen König und eine Königin von Armenien, nämlich Abdissarus und Erato, des Tigranes Schwester, von denen *Eckhel* noch keine Münze kannte.

Der *fünfte* Theil ist, im Ganzen genommen, zwar wieder reich an Münzen: denn er enthält 4435 Stück, aus Syrien, Commagene, Cyrrhestica, Chalcidene, Palmyrene, Seleucis und Pieria, Cölesyrien, Trachonitis (Iturää), Decapolis, Phönicien, Galiläa, Samaria, Judäa, Arabien, Mesopotamien; von den Königen der Perser, Parther, Sassaniden, und von Bactriana. Indessen ein Zuwachs für die numismatische Geographie ist hier nicht zu suchen; aber dafür lernen Freunde und Kenner der alten Münzwissenschaft einen Parthischen König, Namens Meherdates, und einen Babylonischen König, Timarchus, kennen; so wie auch von der Dynastie der Sassaniden, Münzen der Könige Artaxerxes, Sapor I., Hormisdas I. oder Hormuz, Varaxanes oder Bahram I. II. III., Narses und Sapor II. und III. Diese Art Münzen gehörten freylich auch in *Eckhel's* Plan; aber sie konnten nicht gehörig von ihm bearbeitet werden, da er, aller Mühe ungeachtet, des Hn. *Silvester de Sacy* Uebersetzung von *Mirkhond's* Persischem Werke, die er in Paris 1793. in 4. unter folgendem Titel herausgab, nicht hatte bekommen können: *Mémoires sur diverses antiquités de la Perse, et sur les médailles des rois de la dynastie de Sassanides,* welches freylich für diese Art Münzen die Hauptquelle ist.

Was die Kupfer anlangt, so sind sie schön gezeichnet und gestochen, vielleicht auch treu; die Beschreibung verweiset auch auf die Kupfer, aber die Kupfer nicht auf die Beschreibung. Zwar sagt uns eine *Table explicative des Planches*, was auf den Kupfertafeln vorgestellt ist; aber diese Arbeit hätte man sich ersparen können, wenn bey jeder hier abgebildeten Münze bemerkt worden wäre, in welchem Bande, auf welcher Seite, und unter welcher Numer sie beschrieben zu finden ist.

Die Pasten sind so scharf und gut, wie die Münzen selbst, nur wäre zu wünschen, dafs die Metalle etwas auffallender unterschieden seyn möchten. Denn die goldnen Münzen sind durch eine etwas gelbliche, die silbernen durch eine etwas weifsliche, und die kupfernen durch eine fast schwarze eisenfarbige Schwefelmasse kenntlich gemacht. Aber fast mufs man darauf aufmerksam gemacht werden, oder nur erst durch anhaltendes Beschauen selbst darauf fallen, dafs diese nicht sehr auffallenden Verschiedenheiten die verschiedenen Metalle ausdrücken sollen.

Dafs bey jedem Bande ein Register, sowohl über die Völker und Städte, als auch über die Könige und Anführer, angehängt ist, kann man nicht anders als billigen. Aber noch weit zweckmäfsiger und nützlicher wäre ein Hauptregister über alle Bände gewesen: denn wie oft kommt nicht der Fall vor, besonders bey nicht gemeinen Münzen, dafs man nicht einmal weifs, in welchem Bande diese oder jene kleine Stadt, von der man eben eine Münze in Händen hat, lag; — und dann mufs man oft mehrere, wohl auch alle, Bände nachschlagen, ehe man sie findet.

Hiermit sind also die Völker-, Städte- und Königsmünzen beendigt, und die römischen Familien- und Kaisermünzen werden hoffentlich wohl auch folgen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. November 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Gedichte*, von *Karl Streckfuß*. 1811. 275 S. 8.

Der Vf. dieſer Gedichte vertheidigt ſich in der Vorrede derſelben gegen diejenigen ſeiner Recenſenten, die ihm bey der Ausſtellung ſeiner erſten poetiſchen Verſuche und mehrerer einzelner Poeſien, die von ihm in Almanache und Zeitſchriften eingerückt worden, Nachahmung fremder Muſter, z. B. der Manier des bekannten Novalis, den er damals noch gar nicht geleſen zu haben verſichert, vorgeworfen. Er behauptet, alles aus ſich ſelbſt, aus der Quelle eigener Empfindung und poetiſcher Anſchauung genommen zu haben, er giebt uns zu verſtehen wie klar er ſich ſeines unverdroſſenen Strebens nach dem Heiligen der Kunſt von Jugend an bewuſst geweſen ſey, und verlangt von ſeinen Beurtheilern, nicht aufs Einzelne von Bildern und Wendungen, ſondern aufs Ganze zu ſehen, um ſo ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Rec. der Hn. *Str.* längſt als einen gebildeten geiſtvollen Schriftſteller ſchätzt und ebenfalls ſich bewuſst iſt, ihm, wo er auch gröſsere oder kleinere Gedichte deſſelben öffentlich zu würdigen ſich aufgerufen fand, jenen Vorwurf, über den er ſich beſchwert, nie gemacht zu haben, erkennt vollkommen die Billigkeit jener Forderung; doch kann er ſich nicht enthalten, ſogleich im Eingange der Anzeige der vor ihm liegenden Sammlung eine zwiefache Bemerkung zu machen, einmal, dafs der Dichter ſelbſt, was fremde Nachbildung betrifft, leicht in einer Selbſttäuſchung befangen ſeyn kann, und wo er jener gerade ſich nicht bewuſst iſt, dennoch auf eine redliche Weiſe irren und ſich und andre bereden dürfte, ſeine Productionen ſeyen reinurſprüngliche Erzeugniſſe. Wie oft geſchieht es nicht, dafs fremde Töne auf uns lebhaft einwirken, in uns lange nachklingen und dann neue hervorbringen? Auch iſt dieſe Nachbildung, die mit ſklaviſcher Nachahmung ja keineswegs zu verwechſeln iſt, ſo wenig tadelnswerth, dafs ſie, wenn nur mit eigenem Geiſt empfangen und wiedergeboren, oft viel Lob verdient. Die gröſsten Dichter, nur bey der neueren deutſchen Literatur ſtehen zu bleiben, *Goethe* z. B. und *Schiller*, was ſie auch ſonſt rein urſprüngliches dichteten, haben ſo wenig, ſogar bewuſste, beſtimmte Nachbildung gewiſſer Muſter, von denen ſie ſich lebhaft angeregt fühlten, mit denen ſie in eine Art poetiſchen Wetteifers einzugehen ſich verſucht fanden, ſich zur Verkleinerung ihres Verdienſtes gerechnet, dafs ſie daraus keinen Hehl machten, und dieſelbe gerne eingeſtanden. Ueberhaupt ſind ſolche Verwahrungen ſchon voraus etwas verdächtig. Wer in Vorreden oder in ſeinen Gedichten ſelbſt, wie in dieſen nur zu oft der Fall iſt, ſo viel von Eigenthümlichkeit und Selbſtſtändigkeit des Genius und des poetiſchen Lebens in ihm und der Begeiſterung, die ihn mächtig fortreifse,

„Dafs ‚was er thut und ſchickt, ſich müſſe ſchicken."

herunterſpricht, erweckt leicht den Verdacht, dafs es ihm noch um etwas anderes als die reine Befriedigung des Kunſttriebes zu thun ſey, wenigſtens verräth es kein ganz befreyetes unbefangenes Gemüth, wie wir ſo gern am Künſtler ſehen, dafs er ſein Werk hinſtelle als ein klares ruhiges Bild ſeines innern Lebens und es für ſich ſelbſt ſprechen laſſe. Was nun eigentliche gewöhnliche Nachahmung betrifft, ſo ſprechen wir von dieſer den Vf. gerne frey; aber, wenn es ſcheint, er wolle alle Nachbildung, bewuſste und unbewuſste, von ſich abgewieſen wiſſen, wenn er uns anſinnen will, ſeine Poeſien für lauter „*Erzeugniſſe innerer Nothwendigkeit*," kurz für eigenthümliche Schöpfungen und zumal genialiſche zu halten: ſo bedauern wir, dafs wir ihm hier widerſprechen müſſen. Was der Vf. S. 54. (*Betrachtung des Kunſtwerks*) als Merkmal des Genius angiebt:

Darin zeigt der Genius ſich, dafs leis andeutend
Er die Gedanken erregt, eigne Gedanken des Lichts;
Dafs er mit Schöpfungskraft ausrüſtet die fühlende Seele,
Welche ſein Werk auffaſst, und es ſich ſelber verwebt.

möchte, nach jenen Anſprüchen, ihm nur wenig zu ſtatten kommen. Ein Grad poetiſchen Geiſtes und Lebens iſt zwar in den meiſten dieſer Gedichte nicht zu verkennen. Der Vf. hat beſonders lyriſches Talent. Mit der Contemplation ſeiner ſelbſt iſt er viel beſchäftiget, oft auf eine anmuthige gefällige Weiſe, wie er dann mit zartem Sinne das Leben in ſich aufnimmt. Aber eben dieſer zarte Sinn wird nicht ſelten auch durch manche rauhere Seite des Lebens verletzt und offenbart ſich dann auch in dieſen verletzten Zuſtänden auf eine nicht immer wohlthuende Art. Es iſt nicht immer die Grazie der ſtillen Wehmuth, der er ſein Leben, in ſeinen Gedichten auf Befehl ſeines Genius geweiht zu haben verſichert, es iſt auch — wie ſollen wir ſie nennen? die Ungrazie der ſchneidenden Unzufriedenheit mit Menſchen, Kritikern, kalten unfühlenden Menſchen, die den Geſang nicht lieben, den Werth der Kunſt nicht gehörig achten oder dieſe gar verachten, die uns zuweilen in minder will-

Digitized by Google

kommnen Tönen entgegen kreifcht. Wieder ſtört oft auch zu unzeitig angebrachtes kaltes Räſonnement den vorhergegangenen warmen Erguſs der Empfindung. Viele Gedichte, beſonders die mehr erzählenden, oder, wenn man will epiſchlyriſchen, z. E. Orpheus, (wo das Metrum — zwölfzeilige kurze Trochäen — unglücklich gewählt ſcheint), Narciſs, wo wir das Metrum zu gekünſtelt finden und *des Heilands Verklärung* (S. 58.) in eben nicht ſehr gut und wohlklingend gebauten Stanzen, ſind viel zu lang und zu gedehnt, ſo daſs der Eindruck der ſchönen Einzelnheiten durch die ungehörige Maſſe bald wieder zerſtört wird. Wieder bemerken wir: der Vf., Fülle ſinnlicher Schönheit anſtrebend, und ſichtbar dabey oft von Muſterbildern, unbewuſst, müſſen wir annehmen, geleitet, vernachläſſiget gar zu ſehr den Nachdruck. Wenn auch ſein zartes und ſchönes Gefühl uns oft anzieht, ſo iſt doch ſeine Phantaſie nicht warm und thätig genug. Das Hohe und Erhabne iſt ſeiner Muſe durchaus fremd. Oft ſtreift er ſogar ans Platte oder verſinkt doch ins Triviale und Proſaiſche nach Form und Inhalt. Sey es, daſs er ſeinem Genius zu viel vertraut, oder iſt es Unvermögen oder nur Mangel an Uebung, denn dem froſtigen Fleiſs und der erkaltenden Feile wird mehrmals Hohn geſprochen.

Der Dichter ſchadet ſich ſelbſt manchmal (S. 243.) durch vernachläſſigte Diction, und auch nicht ſelten durch zu wenige Beachtung rhythmiſchen Wohlklangs, zumal in den reimloſen Poeſien. Daſs er, wenn er mehr Sorgfalt anwenden will, auch das Beſſere leiſten kann, zeigen mehrere Proben, z. B. *ſtumme Liebe* (S. 37.), *Geſtändniſs* (S. 87.) und vorzüglich die ſchöne Canzone voll echt muſikaliſcher Poeſie, *Harmonien* überſchrieben. Wir würden die *Phantaſie* (S. 74.) dazu rechnen, wenn nicht hier die über der Empfindung brütende Betrachtung jene, wie in mehreren Gedichten des Vfs. dieſs der Fall iſt, zu oft trübte. Für matt und unharmoniſch aber müſſen wir Strophen wie folgende erklären: — Lied im Frühlinge S. 66.

Liebliches Leben dringt
Neu durch die Triften.
Fröhlich die Lerche ſingt
Hoch in den Lüften.
Drängen ſich Keime vor
Aus allen Zweigen.
Blumen ſchon bunt empor
Dem Gras entſteigen.

Das ganze Liedchen, wie auch ſonſt weiter oben mehrere anakreontiſche Tändeleyen und das empfindelnde Ding Spätröslein (S. 101.) ſchien uns der Aufnahme in die Sammlung nicht werth. Wie Diction und Ausdruck dem Vf. oft verſagen, mag folgende Probe darthun:

Wohl wähneſt du ein Gut zu faſſen,
Doch faſst es dich mit ſtarrer Hand,
Und wird auch dann nicht frey dich laſſen,
Wenn es ſich ſelber dir entwand.

In der Gewohnheit Eiſenketten
Schlägts Muth und Geiſt und Leben ein,
Und kann auch kühne Kraft dich retten,
Mit tiefen *Wunden wird es ſeyn.*
— — —
— — —
— — —
— — —

Schön ſind und blumig die Geſtade,
Da wandl' er hin ſein Lebenlang,
In ſich das Glück, auf ſtillem Pfade
In Armuth, Freyheit und Geſang.

Gewiſs ſind die Wortfügungen in den curſiv gedruckten Stellen wenn nicht unrichtig, doch unbeholfen und ungelenk zu nennen. Hart iſt die Apoſtrophirung *Pygmä'n* für Pygmäeen:

Um mich her nur ärmliche Pygmä'n
Klein im Thun und klein im Leiden ſehn.

Ganz ungrammatiſch iſt der beſtändige Gebrauch *Banden* für Bande. *Banden* (die) *feſſeln* S. 42. — *Ungeduld, die Banden zu zerſprengen* S. 80. Eben ſo: *dafür* ſtatt *davor* S. 109.:

Es klopft der Wandrer an der Thür',
Ein harter Riegel liegt *dafür.*

Wieder in dem nämlichen Gedichte *(das Hüttchen)*:

Den nimmt es auf, der *in ihm* bleibt.
Doch dich der Muth bald weiter treibt,
Bringſt du die Ruhe nicht hinein,
Wird ſie für dich nicht *hinnen* ſeyn.

Wo wird *hinnen* für *hier* gebraucht? und *in ihm* für *darin*, oder: in demſelben iſt ebenfalls gegen den Sprachgebrauch. Die Erfindung dieſer kleinen Erzählung ſelbſt iſt ganz niedlich und einzelne Stellen ſind nicht ohne Grazie. Aber die Grazie hat nicht Gewandtheit genug, und der oft lahme und ſchleppende Gang neben den angegebenen undeutſchen Wendungen ſtöſst wieder ab. Schon der Anfang macht keine gute Wirkung:

Du Hüttchen, das ſo lieb und traut
Aus des Gebüſches Grünung ſchaut,
Nimm mich nach peinlich ſaurem Lauf
In freundliche Beſchränkung auf.

Ein zwar noch nicht des Wanderns ſatt',
Doch heut vom Wege müd und matt.
Es ſehnt ſich Leib und Geiſt nach Ruh,
Und die e Hüttchen ſchenke du.

Wir haben die bisherigen Bemerkungen, die ſich indeſs nur über die lyriſchen Stücke des erſten Buchs erſtrecken, gewiſs nicht aus Tadelſucht, ſondern aus wahrer Achtung gegen das Talent des Vfs. gemacht, von dem wir wünſchten, er verſchmähte die techniſche Kunſt weniger, um den Darſtellungen ſeiner gemüthlichen Lebensanſchauung mehr Leben und Reiz durch dieſe Vollendung zu geben: denn es thut wehe, wenn man ſich von einem Gedichte angezogen und durch ſolche Störungen wieder abgeſtoſsen fühlt. Als Probe von ſolchen Gedichten, die uns ein durchaus reineres Wohlgefallen gewährt haben, heben wir nachſtehendes aus:

Ge-

Digitized by Google

Geſtändniß (S. 80.):

Ein Wörtchen muſs ich dir verkünden,
Ein leiſes Wörtchen dir allein.
Längſt fühlt' ich es mein Herz entzünden;
Doch ſchloſs ichs tief im Buſen ein.
Du ſiehſt mich fragend an? O ſchlage
Nur jetzt nicht nieder deinen Blick.
Mir weicht der Muth, es treibt die Frage
Ins Innerſte das Wort zurück.

Nein! ſieh mich an! — die Wange glühet
Und zu der Erde ſinkt mein Blick.
Mir pocht das Herz, der Odem fliehet
Und ſo verſcheucht die Furcht das Glück.
Ich kann, ich kann das Wort nicht ſagen,
Ob es mein Innres gleich verzehrt.
Die Reue folgt dem kühnen Wagen,
Wenn uns ein blinder Wahn bethört.

O möchteſt du mich doch verſtehen
Und dann dem Schüchternen verzeihn!
Du lächelſt? — Kannſt du wohl erſpähen
Die Quelle meiner Luſt und Pein?
Du nickſt mit freundlicher Gebärde?
Du zürneſt, Holde, nicht auf mich?
Wohl mir, dem Glücklichſten der Erde!
Geliebte, ja ich liebe dich.

Das zweyte Buch dieſer Sammlung überraſcht mit einem Kranze lieblicher Elegieen, die alle, es ſind 24 an der Zahl, ein zuſammenhängendes Ganze, wenn man will einen kleinen Liebesroman bilden. Offenbar ſind ſie die Krone dieſer Gedichte, und der Vf. hat in ihnen ſeinen poetiſchen Beruf am ſchönſten beurkundet, wenn wir ſchon auch hier wünſchen müſſen, er möchte mehrern Fleiſs auf die rhythmiſche Form gewendet haben. Zwar fällt es in die Augen, daſs die römiſchen Elegieen von *Goethe* dem Dichter die erſte Anregung zu dieſen Poeſien gegeben; aber ſie behaupten durchgängig ihren eigenen Charakter und ſind aus der Fülle eigenthümlichen ſchönen Lebens entſprungen. Weniger üppig, frey und kräftig als jene, wie ſchon der Gegenſtand der Liebe hier es erforderte, übrigens ebenfalls auf italieniſchen Boden ſpielend, haben ſie eine Zartheit, Weichheit und ſchöne Wärme der Farbe in den anziehendſten Gemälden der Leidenſchaft ſowohl als der äuſsern Natur. Maleriſch ſchön iſt Anlaſs und Entſtehung der Liebe in einer freyen heiteren Gegend bey einem Schmauſe mit Freunden erfunden und erzählt, und eben ſo glücklich das Fortſchreiten derſelben mit den retardirenden Symptomen der Beſorgniſs, der Eiferſucht, der Entzweyung bis zum feſten wechſelſeitigen Verein und dem Momente letzter ſinnlicher Beglückung geſchildert. — Schöne Epiſoden ſind eingeſchaltet, wie z. B. in der 18ten Elegie, die Reiſe nach der Stadt mit der Geliebten in Geſellſchaft des Vaters, der dem Geheimniſs der Liebenden durchaus fremd bleibt — denn es ſoll keine gewöhnliche Heirathsgeſchichte ſeyn — was zu trefflichen Schilderungen und naiven Zügen Anlaſs giebt, wie z. B. wenn der Vater ausruft:

Töchterchen fein iſts,
Wenn man fällt und es iſt gleich ſo ein Held in der Näh,
Den man umſchlingen kann mit liebenden Armen u. ſ. w.

Nur einige mal ſchien uns der Verſtand zu kalt und ungelegen in die Anlagen und Dichtungen der Phantaſie und des Gefühls eingegriffen zu haben. S. z. B. 19te und 20ſte Elegie. Auch wiſſen wir nicht, der Ausgang, was freylich die Anlage des Ganzen mit ſich brachte, iſt nicht befriedigend. Die lang behauptete unſchuldig reine Sinnlichkeit verläuft ſich am Ende doch in gewöhnliche Sinnlichkeit, und von einem fortdauernden weitern Herzens- oder andern Vereine iſt nach der heimlichen üppigen Nacht, *bey dem zuvorkommenden Beſuche der Tochter auf dem Zimmer ihres Freundes* (!) nicht mehr die Rede. — Das dritte und letzte Buch beſteht aus einer nicht unbeträchtlichen Reihe von Sonnetten, die früher ſchon gröſstentheils gedruckt waren. Es ſind auch hier viel zarte Anklänge eines dichteriſchen Gemüths, aber doch auch manche leere Klänge wahrzunehmen. Sonnette wie folgendes, hätte Hr. *Streckfuſs* am wenigſten aufnehmen ſollen, nicht weil man daraus auf thörichte Eitelkeit des Vfs., wie er in der Vorrede beſorgt, ungerecht ſchlieſsen könnte, was wir keineswegs thun, ſondern weil es ſchlechterdings kein Abdruck eines nur etwas für andre intereſſanten Gemüthszuſtandes iſt, wenn der Dichter ſelbſt ſo einmal in erhöhterer Stimmung in die Schönheit ſeiner Producte verloren iſt. S. 243.

Die Begeiſterung.

Schön iſt mein Lied. Ich ſag es mit Entzücken
Und keiner tadle mir das ſtolze Wort!
Denn mächtig reiſst Begeiſtrung mit ſich fort,
Wen Lieb' und Genius vereint beglücken.

Und was er thut und ſchickt, das muſs ſich ſchicken,
Iſt ſtets zu rechter Zeit, am rechten Ort.
Kein kalter Krittler ſpreche: hier und dort
Iſt dieſs und das zu feilen und zu rücken.

Drum bleib' o Lied, wie Liebe dich gebar,
Ein ewig's Denkmal meiner Luſt und Schmerzen
Leg ich dich auf der Grazien Altar.

Und wie du kamſt von meinem warmen Herzen,
Schön, rein und leicht und ſpiegelrein und klar
Soll nie ein Tadel deine Schimmer ſchwärzen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kiel, b. Schmidt: *Ueber die Erhaltung des Credits der Schleswig-Holſteiniſchen adlichen Güter*; von dem Oberprocureur Freyherrn *v. Eggers*, Ritter vom Dannebrog. 1811. 36 S. kl. 8. (6 gr.)

Dieſe wenigen Blätter von dem als Schriftſteller und als Geſchäftsmann rühmlichſt bekannten und verdienſtvollen Vf., enthalten für den denkenden Leſer, der zugleich einige nähere Kenntniſs des Gegenſtandes mitbringt, ſehr beherzigungswerthe, aber, wie Rec. gleich hinzuſetzen muſs, nicht erfreuliche Sachen. — Hr. v. *E.*, ſelbſt Beſitzer von beträchtlichen im Holſteiniſchen gelegenen Gütern, hat auf den erſten Seiten eine kurze, aber von Sachkenntniſs zeugende Unterſuchung der Urſachen angeſtellt, welche die Preisverminderung der Güter im Holſteiniſchen ſeit einigen Jahren veranlaſst haben. Es wird nicht verhehlt, jedoch, unſers Erachtens, nicht genugſam hervorgehoben, daſs der jetzt allge-

Digitized by Google

allgemeine Druck der Zeit die holsteinischen Gutsbesitzer ganz besonders auch wegen der daselbst noch bestehenden eigenthümlichen Verfassung sehr schwer, ja fast *ausschliefslich* trifft, indem kaum einige Schritte zur wirklichen Aufhebung der Leibeigenschaft geschehen sind, und alle, jetzt sehr vermehrten, Abgaben daher fast allein auf die Gutsbesitzer fallen. Die Regierung hält sich nämlich wegen sämmtlicher Grundabgaben lediglich an die letztern, welche die bey der bestehenden Verfassung natürlich trägen, durch die Umstände überdiefs niedergedrückten Hufenbesitzer nicht selten noch obenein zu ernähren haben. Bey dem fast gänzlichen Mangel alles Absatzes der erzielten Producte, der wiederum nachtheiligen Einfluss auf die Cultur haben *muss*, bey dem durch andre Ursachen, zur Vergrösserung des Drucks, verminderten baaren Geldumlauf, wovon die natürliche Folge ein erhöhter Zinsfuss ist (nur *sehr wenige* holsteinische adlige Gutsbesitzer sind schuldenfrey!), überhaupt, um es kurz zu sagen, bey den durch die Zeitumstände vermehrten Ausgaben aller Art, und dabey zugleich verringerten Einnahmen kann der Blick in die Zukunft kein andrer als ein trüber seyn. Hr. *v. E.* sucht diesen Blick zu erheitern, indem er Hoffnung für bessere Zeiten, und vorzüglich Aufmerksamkeit für innere Verbesserung der Güter zu erwecken sich bemüht. „Die Zeiten, sagt er (S. 11.), werden sich ändern, nicht leicht werden wieder so viele Drangsale auf einmal sich häufen. Schon bey einiger Erleichterung auch nur von Einer Seite, zeigt sich bald eine günstigere Aussicht. Die Verbesserung des *Bodens an sich* läfst sich nicht zerstören u. s. w." — Wir können, obgleich nicht ohne Hoffnungen, doch *diese* Hoffnung, zu der hier damit bezielten Absicht nicht theilen; und was Hr. *v. E.* von Verbesserung des Bodens an sich, und von fortzusetzenden Verbesserungen der Güter unter diesen Umständen, um dereinst ärnten zu können, aufmunternd sagt, möchte dem praktischen Oekonom nicht einleuchten wollen, wie es denn auch nur bey einer *fest begründeten* Hoffnung, und bey hinlänglichen jetzt mangelnden Hülfsmitteln möglich ist. — Was in §. 5. u. 6. (die kleine Schrift enthält überhaupt 16 §§.) über Erhaltung der adligen Güter von einem gewissen Umfange, wie auch darüber gesagt worden, dass es dem Staate keinesweges gleichgültig sey, ob die jetzigen Besitzer in ihrem Betriebe bleiben oder nicht, scheint ein Wort zu seiner Zeit zu seyn, und ist, wie sich von einem solchen Schriftsteller erwarten läfst, auf triftige Gründe gestützt. Dem eigentlichen Hauptgegenstande sind die übrigen §§. gewidmet. Dass es nicht ersprieslich seyn würde, wenn *die Regierung* für die Gutsbesitzer im Auslande Anleihen negociirte, vielmehr es viel zweckmäfsiger ist, letztern es selbst zu überlassen, sich durch eigne Verbindungen einzelne Anleihen im Auslande zu verschaffen, — darin ist gewifs jeder mit Hn. *v. E.* einverstanden. Dass der Ausleiher sich wegen Capital und Zinsen völlig gesichert glauben könne, wird mit Recht für ein vorzügliches Erfordernifs des ausländischen (nicht auch des inländischen?) Credits gehalten, und sehr zweckmäfsig, als vorläufige Bedingung dazu, die allgemeine Einführung der Schuld- und Pfandprotocolle vorgeschlagen. Etwas auffallend ist, wie Rec. offen gesteht, dass bey den obwaltenden Bedrängnissen von solchen nothwendigen Erfordernissen für den Credit nur noch *in Vorschlägen* geredet, dass sogar Einwürfen und Besorgnissen deshalb noch begegnet werden mufs. Von dem bereits in einer andern Schrift (Beruhigende Ansichten über den Credit der Güter, in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Kiel, bey Schmidt. 1810.) vorgeschlagenen Verein der Schleswig-Holsteinischen Gutsbesitzer, der eine Art von Gewährleistung des Werths aller Güter zusammengenommen geben soll, erwartet Hr. *v. E.* den glücklichsten Erfolg und muntert, unter näherer Angabe des dabey zu beobachtenden Verfahrens, sehr dazu auf. Wer den schlesischen oder einen andern ihm ähnlichen ritterschaftlichen Verein kennt, findet in den hier entwickelten Ideen nichts Neues, wohl aber fällt auf, dass ein abgekürztes, schnelleres, minder kostbares Concurs-Verfahren zu den *angelegentlichsten Wünschen* unsers Vfs. gehört, ja dass sogar noch Besorgnisse wegen Bestätigung der Privilegien vom Könige, worauf hier allerdings viel ankommt, hin und wieder vorhanden sind.

Um zu ganz beruhigenden, oder wenigstens zu ganz bestimmten Urtheilen und Ansichten über die behandelte höchst wichtige Materie zu gelangen, hätte, unsers Erachtens, noch höher hinaufgegangen und Betrachtungen darüber angestellt werden sollen; von welcher Art die Rolle sey, die Dänemark nebst den zugehörenden Landen jetzt als Staat spielt, und welches Resultat bey längerer, leicht vorzusehender, Dauer die nothwendige Folge davon seyn müsse? Für die ausländischen Gläubiger, und für die, welche es werden sollen, sind solche Betrachtungen überaus wichtig. Da indefs kaum zu erwarten, dass dieselben öffentlich je freymüthig, doch *sine ira et studio*, werden angestellt werden, wird sie jeder Einzelne wohl für sich machen und machen müssen. Von dem Resultat derselben, welches wir jedoch keinesweges zu bestimmen wagen, dürfte der ausländische Credit der adligen Güter, eben der noch bestehenden eigenthümlichen Verfassung wegen, und überhaupt in mehr als Einem Betracht, zum grofsen Theil mit abhangen. Der rechte Glaube ist wie überall, so auch in Dingen dieser Art, von grofser Wirksamkeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. November 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, b. Palm: *Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in ſämmtliche kanoniſche und apokryphiſche Schriften des alten und neuen Teſtaments*, von Dr. *Leonhard Bertholdt*, Prof. der Theol. zu Erlangen. *Erſter* Theil. 1812. VIII u. 390 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Von dem Vf. mehrerer durch Gelehrſamkeit, Beleſenheit und Gründlichkeit ſo ausgezeichneter Schriften im Fache der bibliſchen Literatur, wie die Bearbeitung des Daniel und die jüd. Chriſtologie, ließ ſich im Voraus auch bey einer umfaſſendern Arbeit dieſer Art etwas vorzüglich Brauchbares erwarten, und gerade hierdurch glauben wir dieſes Werk, wie es nach dieſem *erſten* Bande erſcheint, am paſſendſten bezeichnet zu haben. Wir verhehlen dabey nicht, daſs einzelne Partieen des Werkes unſere Erwartung nicht befriedigt haben, daſs der eigenthümlichen, gründlichen Unterſuchungen weniger ſind, als wir ſie ſonſt in des Vfs. Schriften zu finden gewohnt waren, und daſs das Ganze mehr den Charakter einer fleiſsigen und brauchbaren Compilation, als einer auf ſelbſtſtändige Anſicht gebauten und durchgeführten Compoſition an ſich trage. Der Vf. beſtimmte das Werk theils ſeinen Zuhörern als Handbuch bey den Vorleſungen über Einleitung in das A. und N. T., theils wollte er damit andern Theologen, welche nicht im Beſitz eines groſsen kritiſchen und exegetiſchen Apparats ſeyn können, einen vollſtändigen Abriſs des Beſſern geben, was bisher für die Geſchichte und Kritik der bibliſchen Bücher geſchehen war. Er betrachtete dabey die Schriften des A. T., die Apokryphen und die des N. T. als ein literariſches Ganzes, warf ſowohl im allgemeinen, als ſpeciellen Theile den ganzen Lehrſtoff zuſammen, und glaubte ſo beſonders für die Auffaſſung allgemeiner Geſichtspunkte und die Einſicht in den Nexus der verſchiedenen Theile zu gewinnen. Wir läugnen dieſen Gewinn nicht, finden aber doch, daſs durch dieſe Methode auch manches Heterogene verbunden, und mancher Uebelſtand darbey geführt wird.

Die Oekonomie des Ganzen, welche §. 16. 17 vorgelegt iſt, und ſich von allen bisherigen Lehrbüchern der Art bedeutend unterſcheidet, iſt hiernach folgende. Der *erſte* und *allgemeine* Theil zerfällt in *zwey* Abſchnitte. Der *erſte* umfaſst, nach des Vfs. Terminologie: *Onomatologie*, oder die Lehre von den Benennungen der bibliſchen Bücher (§. 18 — 24), und *Geneſiologie*, oder die Geſchichte ihrer Bildung zu einem Ganzen (§. 25 — 37). Der *zweyte* enthält: *die Geſchichte des Textes*, und zwar Abtheil. 1. *Formelle* Geſchichte des Textes, oder Geſchichte der äuſsern Formen des bibliſchen Textes (§. 38 — 76). Abtheil. 2. *Materielle* Geſchichte des Textes, oder Geſchichte der Veränderungen in dem Weſen oder der Subſtanz des bibliſchen Textes ſelbſt (§. 77 — 127. Hiermit ſchlieſst der vorliegende *erſte* Band). Abtheil. 3. *Diplomatiſche* Geſchichte des Textes, oder Geſchichte der Urkunden des bibliſchen Textes. Da dem Leſer ſchwerlich ſogleich deutlich iſt, was der Vf. unter dieſen von ihm gewählten Rubriken abgehandelt habe, bemerken wir, daſs unter *formeller* Geſchichte des Textes, die Geſchichte der Urſprachen, der Schriftzüge, der Accentuation und Interpunction, und endlich der verſchiedenen Abtheilungen des Textes verſtanden ſey; unter *materieller* hingegen das, was man gewöhnlich vorzugsweiſe Geſchichte des Textes zu nennen pflegt. Den Gebrauch neugebildeter Wörter, wie Onomatologie und Geneſiologie, die man doch dem Leſer erſt erklären muſs, damit er wiſſe, was ſich der Vf. darunter denkt, kann Rec. nicht billigen. Er iſt auf jeden Fall ganz unnütz. Der *zweyte*, *ſpecielle* Theil theilt alle bibliſchen Bücher in *drey* Klaſſen. I. Hiſtoriſche Bücher — vom Pentateuch bis zur Apoſtelgeſchichte. II. Poetiſche Bücher, und zwar *a*) prophetiſche Poeſie, vom Jeſaias bis zur Apokalypſe; *b*) pſalmodiſche Bücher (warum nicht: lyriſche Poeſie?): die Pſalmen; *c*) Bücher der philoſophiſchen Poeſie: Hiob, Proverbien, Kohelet, Buch d. Weisheit, Sirach; *d*) elegiſche Poeſie: Klagelieder; *e*) romantiſche Poeſie: Ruth, Jonas, Eſther, Stücke in Eſther, Tobias, Judith; *f*) erotiſche Poeſie: Hoheslied. III. Epiſtolariſche Schriften. *a*) Encycliſche oder Umlaufſchreiben: Galater, Epheſer, Hebräer, Jacobi, 2 Br. Petri, Judä, 1 Br. des Johannis; *b*) Privatſchreiben, und zwar α) an ganze Corporationen, als: Römer, Korinther, Philipper, Koloſſer, Theſſalonicher; β) an einzelne Perſonen: Philemon, 2 Br. an Timotheus, Titus, 2 u. 3 Br. des Johannes. Rec. würde nichts gegen eine ſolche Claſſification einwenden, wenn ſie ohne weitere Conſequenz zur Ueberſicht entworfen wäre; aber ſie der ganzen Abhandlung des Gegenſtandes zum Grunde zu legen, ſcheint um ſo unpaſſender, da man über manche Rubriken ſehr mit dem Vf. rechten möchte, beſonders über die *der romantiſchen Poeſie*. Dem Hebräer gelten dieſe Schriften keineswegs für Romane, nicht einmal für hiſtoriſche Romane, worunter er ſich einen mit Freyheit behandelten und verſchönerten hiſtoriſchen Stoff gedacht hätte, ſondern für Geſchichte, ſofern er überhaupt einen Begriff von Geſchichte hatte, und ſofern ihn alle Völker auf einer ähnlichen Stufe der Cultur haben.

Digitized by Google

So wenig er im Pentateuch und in den Büchern der Könige einen reinhiſtoriſchen und einen legendenartigen (wie der Vf. will: romantiſchen) Theil ſchied, ſo wenig unterſchied er ſich hiſtoriſche und romantiſche Schriften. Geſchichte und Legende flieſsen bey dem Hebräer, wie im Mittelalter, völlig in einander, und ſind unzertrennlich verbunden; was wir unter Roman verſtehn, iſt der althebräiſchen Literatur ganz fremd.

Nach dieſem allgemeinen Ueberblick gehen wir die einzelnen Theile des Ganzen durch, ſo weit ſie in dieſem *erſten* Bande enthalten ſind, und begleiten ſie mit einigen Bemerkungen. Der Abhandlung des erſten *ſpeciellen* Theils voran gehn §. 1 — 17 *Prolegomena*, über die Geſchichte des Literaturweſens bey den Hebräern (§. 1 — 8) und den Begriff und die Geſchichte der bibliſchen Einleitungswiſſenſchaft (§. 10 — 15). Die erſtere hat die Erwartungen des Rec. ſehr getäuſcht, und iſt eine der ungelungenſten und ungründlichſten Partieen des Buchs. Der Vf. hat der namentlich durch *Vater* in Anregung gebrachten wichtigen Frage über das Alter der Schreibekunſt und Schriftſtellerey bey den Hebräern nicht einmal gedacht, viel weniger über denſelben Gegenſtand Unterſuchungen angeſtellt. Er behilft ſich mit der ganz unbegründeten und wunderlichen Hypotheſe, dafs die erſte Cultur und Civiliſation, und damit die Buchſtabenſchrift wohl unter Iſaak und Jacob von den Nahoriten herübergekommen ſeyn könnte. Moſes läſst der Vf. Geſetze, Stammregiſter und Reiſejournale aufſetzen, eine Haupttriebfeder der wiſſenſchaftlichen Bildung findet er aber in dem „vom Moſe eingeſetzten" (?!) Prophetenorden und Samuels Propheteuſchulen. Die fernere Geſchichte der hebräiſchen Literatur iſt etwas beſſer gerathen, aber immer glaubten wir in dieſem ganzen Abſchnitt den Vf. kaum wiederzufinden. Wir hoffen, dafs die Einleitung in den Pentateuch dieſe Lücke ausfüllen werde. Zu §. 10 bemerken wir nur, dafs das, was der Vf. bibliſche Einleitung im weitern Sinne nennt, ſchon längſt bey uns unter dem Namen bibliſche Literatur begriffen wird. Wenn §. 13 ff. die deutſchen Gelehrten, die ſich nach *Eichhorn* um Einleitung in das A. T. verdient gemacht haben, ſo charakteriſirt werden: „In der Folge haben ſich *Jahn* als Vermittler zwiſchen dem Alten und Neuen, *Bauer* als fleiſsiger und einſichtsvoller Compilator, *Auguſti* als unabhängiger Forſcher, und *de Wette* als Skeptiker um die Wiſſenſchaft bleibende Verdienſte erworben," ſo möchten wir dieſes Urtheil ſo modificiren, dafs wir *Auguſti* eine geſchmackvolle Ueberſicht des bisher Geleiſteten, mit Andeutung eigener (nicht ganz haltbarer) Vorſtellungen zuſchrieben, *Vater* als Skeptiker, und *de Wette* als unabhängigen und freymüthigen Forſcher bezeichneten.

Allgemeiner Theil. Abſchn. 1. Abth. 1. *Onomatologie* (§. 18—24). Das Bekannte über die Entſtehung der Namen: Bibel, Teſtament, Apokryphen u. ſ. w. Bey dem Ausdrucke: *Teſtamentum*, bemerkt der Vf. zwar richtig, dafs die Vulgata das griech. διαθήκη ſo überſetzt habe, und dafs das lateiniſche Wort dadurch in der Kirchenſprache denſelben Begriff erhalten habe. Aber er ſucht nicht zu erklären, wornach man doch auch fragen dürfte, wie der Vulgatus darauf kam, ſo zu überſetzen, und was ihm das Wort bedeutete. Hier iſt aber offenbar, wie auch *Stange* am S. 44 a. O. bemerkt hat, dafs *teſtamentum* f. v. a. *teſtatio*, *Zeugniſs* bedeutete, welches dann auf: Verordnung, Geſetz, übergetragen wurde. Die Begriffe: zeugen, und: verordnen, befehlen, flieſsen in der Bibelſprache in einander, wie die Wörter עוד zeugen, verordnen, עדות Zeugniſs, Verordnung, Geſetz, das griechiſche μαρτυρία u. a. beweiſen. Daher die Ueberſetzung: משכן העדות, σκηνη τῆς διαθήκης, *tabernaculum teſtimonii* (wofür auch *teſtamenti* hätte ſtehn können) für: Zelt des Geſetzes, und in ſo fern mit Geſetz wiederum *Bund* gleichbedeutend iſt, Luthers: Stifts- d. i. Bundeshütte. Der Gebrauch des Ausdrucks: βίβλια, für: das A. und N. T., iſt, wie der Vf. richtig bemerkt, zunächſt von *Chryſoſtomus* eingeführt worden. Abtheil. 2. *Geneſiologie* (ſonſt: Geſchichte des Kanons) (§. 25 — 37). Hier findet ſich manches Neue und darunter einige ſich durch Wahrſcheinlichkeit empfehlende Hypotheſen. Der Vf. nimmt an, dafs die groſse Synagoge (συναγώγη γραμματέων 1 Maccab. 7, 12) unter Eſras allerdings den Grund zum altteſtamentlichen Kanon gelegt haben möge, aber dieſes Sammeln überhaupt habe nur einen kleinen Theil ihrer Geſchäfte ausgemacht, welche der Reorganiſation der jüdiſchen Kolonie überhaupt gewidmet waren. Sie nahmen den Pentateuch, und wahrſcheinlich Jeremias und Ezechiel auf. Unter Nehemia kamen mehrere hiſtoriſche Bücher hinzu, geſchloſſen kann die Sammlung erſt nach Antiochus Epiphanes ſeyn, weil das Buch Daniel bis in dieſe Periode hinabreicht. Rec. würde hier auch auf die Stelle Dan. 9, 2 aufmerkſam gemacht haben, nach welcher der Prophet Daniel in den heiligen Schriften (בספרים) lieſt, und auf eine Stelle des Jeremias ſtöſst, die ihn aufmerkſam macht. ספרים iſt hier offenbar ſchon das ſpätere τὰ γράμματα (vgl. §. 19), und ſetzt eine Sammlung der heiligen Bücher voraus. Auch das verdient Aufmerkſamkeit, dafs Jeremias ſich ſchon in derſelben befindet, was mit des Vfs. Anſicht gut zuſammenſtimmt. Dafs der ſpätere Concipient den Gebrauch dieſer Sammlung ſchon dem Daniel zuſchreibt, der ſelbſt nach der gemeinen Annahme noch keine γράμματα beſitzen konnte, iſt ein Verſtofs gegen das Coſtum, dergleichen mehrere vorkommen. Den Ausdruck בספרים ſucht der Vf. anders, als gewöhnlich, zu erklären durch: (neu) eingetragene oder (ſpäter) in den Kanon aufgenommene Schriften, indem er dem Verbo כתב jene ſpecielle, faſt techniſche Bedeutung im Neuhebräiſchen zu vindiciren ſucht. Die von *Corrodi* und *Eichhorn* verſchieden beantwortete Frage über das Verhältniſs des paläſtinenſiſchen und ägyptiſchen Kanons wird zu Gunſten *Eichhorn's* beantwortet, doch ſo, dafs die Wahrheit, genau genommen, in der Mitte liege. Sie fügten die Apokryphen blofs dem altteſtamentlichen Kanon als Anhang bey, ohne ihnen damit gleichen Rang mit den übrigen Büchern zuzugeſtehn.

stehn. Wenigstens *in thesi* geschah dieses nicht. Die Christen, welche den Kanon von den alexandrinischen Juden erhielten, achteten aber auf diesen Unterschied nicht, und machten (missbräuchlich) von den Apokryphen denselben dogmatischen Gebrauch, wie von den übrigen Schriften des A. T. Noch mehr Aufmerksamkeit verdient, was §. 34. 35 über die ursprüngliche Bildung der neutestamentlichen Büchersammlung in Klein-Asien gesagt worden ist. Der Vf. folgert besonders aus der Geschichte des Marcion, dass sich die erste Samulung neutestamentlicher Schriften etwa zwischen den Jahren 110—130 im nordöstlichen Theile Klein-Asiens gebildet habe, und dass sie aus dem Evangelium des Lucas und zehn paulinischen Briefen bestand (τὸ εὐαγγελιον und ὁ ἀποστολος), denselben, welche Marcion von da mit nach Rom brachte. Von da verbreitete sich dieser Kanon zunächst in die übrigen klein-asiatischen Provinzen, wo die drey übrigen Evangelien, die Briefe an Timotheus und Titus, die Apostelgeschichte, die Briefe des Johannes (wahrscheinlich auch der erste Brief Petri) hinzukamen, und Syrien steuerte wahrscheinlich den Br. Jacobi und an die Hebräer bey. Die Gründe, womit diese Darstellung unterstützt wird, müssen beym Vf. selbst nachgelesen und geprüft werden.

Abschn. 2. Abtheil. 1. *Formelle* Geschichte des Textes, d. i. von den Grundsprachen, den Schriftzügen, den Lesezeichen, der Ordnung, Eintheilung und Abtheilung der biblischen Bücher. Viel liess dem Rec. (§. 40.) die Geschichte der hebräischen Sprache zu wünschen übrig. Der Vf. lässt sie aus einer Vermischung der semitischen Sprache (Rec. hat keinen klaren Begriff, was darunter zu verstehn sey), welche Abraham aus Mesopotamien herüberbrachte, mit der kanaanitischen Landessprache entstehn, durch Mose Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit bekommen, und seit Hiskia wieder rückwärts schreiten. Den Namen עִבְרִי soll Abraham von seinen in Mesopotamien zurückgebliebenen Stammsverwandten bekommen haben. Statt dessen würde Rec. etwa folgendes bemerkt haben: dass ihre Entstehungsgeschichte und ihre etwanige Ableitung von einem Urdialecte völlig im Dunkeln sey, dass wir sie in den anerkannt ältesten Schriften der Bibel schon völlig ausgebildet finden, dass sie Spuren enthält, welche auf eine Ausbildung derselben in Kanaan führen (z. B. יָם Westen, ohne dass es einen anderen Ausdruck dafür giebt), dass sich eigentlich nur zwey Zeitalter unterscheiden lassen, deren Schriften einen sich wechselseitig erläuternden Cyclus ausmachen, vor und nach dem Exil, wiewohl auch viele nachexilische Stücke (*sit venia verbo!*) sich der Sprache nach an die frühere Periode anschliessen; dass auch, nachdem der chaldäische Dialect Volkssprache geworden, sich der hebräische bis kurz vor Christus als Büchersprache erhielt u. s. w. Den Namen עִבְרִים, herübergekommene Fremdlinge, legten wahrscheinlich die Kanaaniter den Abrahamiden bey, und עֵבֶר ist eine mythische *persona ficta*, wie *Italus* von *Italia*. Man bemerke zugleich, was sich aus der Induction fast aller Stellen zeigen lässt, dass der Name עִבְרִי im A. T. dem Volke von andern Völkern beygelegt wird, während es sich selbst den ehrenden Stammnamen, Söhne Israels, Israeliten, beylegt, und vergleiche dann Ungern, oder Ugern, d. i. in der mogolischen Sprache: herübergekommene Fremdlinge (עִבְרִים), ein Name, welchen das Volk selbst nicht gebraucht, sondern sich Magyaren nennt. Wenn *Augusti* (Einleit. S. 27) die ganz schielende Frage aufwarf, ob *ebräisch* vielleicht die erloschene Sprache anzeige, von עבר = אבד *interiit*, so hat der Vf. ihrem Urheber mit Anführung derselben wohl kaum einen Dienst geleistet, noch weniger verdiente das Vorgeben der Rabbinen erwähnt zu werden, dass das Hebräische schon im Paradiese gesprochen worden, welches hier sehr schonend blos als „*grundlos*" bezeichnet wird. Noch hätten kurz die Sprachen genannt werden sollen, aus welchen einzelne Glossen in die hebräische aufgenommen wurden, ohne mit ihr eigentlich verwandt zu seyn, namentlich die ägyptische und persische. §. 46 sagt der Vf. mehreres zur Vertheidigung der Bolten'schen Hypothese, dass auch bey einigen apostolischen Briefen eine syro-chaldäische Urschrift zum Grunde liegen möge, die aber gleich unter den Augen der Vff. durch Dollmetscher in die griechische Sprache übersetzt wurde. Er stützt sich vornehmlich auf die Sage beym *Eusebius* (K. G. 3, 39) und *Hieronymus*, dass Petrus, Jacobus und Judas selbst bey ihrem mündlichen Vortrage Dollmetscher nöthig hatten, und will auch die Eigenthümlichkeiten mehrerer paulinischen Briefe durch die Annahme verschiedener Hermeneuten erklären. Aber bey den letzteren möchte es dem Vf. am schwersten werden, einen nur zur Wahrscheinlichkeit führenden Beweis zu liefern. Auch §. 47. glaubt Rec., dass über die Eigenthümlichkeit der Gräcität des N. T. auf denselben Raume etwas Genaueres und Befriedigenderes hätte gesagt werden können. Eine Seite derselben, ihr Verhältniss zur klassischen Gräcität, oder vielmehr zur spätern griechischen Vulgärsprache, hat noch neulich Hr. *Plank* (*de vera vationis et indole orationis gr. N. T.*, A. L. Z. 1812. Nr. 95), dessen Schrift wir hier vermissen, treffend aus einander gesetzt, dagegen ist richtig darauf hingewiesen, dass sie von der alexandrinischen Version sich namentlich durch die Hinneigung zum Aramäischen unterscheide. Wenn §. 48 u. 49 die frühe Existenz der Buchstabenschrift bey den Aegyptiern geläugnet wird, so stimmen wir gern bey, dagegen vermissen wir die historischen Beweise, dass schon lange vor dem phönicischen Zeitalter die Babylonier ihre astronomischen Berechnungen in Buchstabenschrift aufbewahrt haben sollten. Dass die chaldäische Quadratschrift von den Rabbinen assyrische Schrift genannt wird, hat keine bedeutende Schwierigkeit, und muss auf keine Weise mit *Sl. D. Michaelis* durch einen Verstoss gegen den Sprachgebrauch (indem אשוריות *assyriaca*, durch: *recta* erklärt wird, von אשר) gelöst werden. Das chaldäisch-babylonische Reich ist, wie die Geschichte lehrt, nichts, als eine Tochter und Anfangs Vasallin des assyrischen, und beide Reiche und Nationen konnten in der ungenauen Ansicht des Ausländers oft in

ein-

Google

einander flieſsen. Aſſyriſche und babyloniſche Schrift iſt mithin dieſelbe. §. 52 in der Geſchichte der hebräiſchen Vocale vereinigt der Vf. die Annahme der drey *matres lectionis* und der drey Vocalzeichen (*Komaz*, *Scheber*, *Peticha*) ſo, daſs er den Gebrauch der erſten als Vocalzeichen dem der letztern vorangehn läſst, behauptet aber mit Recht, daſs beides erſt mit dem allmähligen Ausſterben der Sprache nöthig geworden ſey und begonnen habe. Er billigt (mit Rec.) das Punctationsſyſtem als im innerſten Weſen der hebräiſchen Sprache gegründet, hätte aber doch mit einigen Worten auch dem Einwurfe begegnen ſollen, welcher wohl aus der abweichenden Ausſprache der *Nomina propria* in den LXX hergenommen worden iſt. In der Note Nr. 2 S. 176 ſteht manches, was der Grammatiker höchſt ungenau finden wird, z. B. „dem Hebräer iſt es gleich viel, הִקְטִיל und הַקְטִיל zu ſagen" (keineswegs!); „der Hebräer macht aus נְפָשִׁים ſein נַפְשִׁים (vielmehr נְפָשׁוֹת, oder נַפְשׁוֹת)." — Aus dem übrigen Theile heben wir nur noch den Inhalt des §. 66 heraus, welcher ſich umſtändlich über die Bedeutung des Namens: katholiſche Briefe, verbreitet, und eine wenigſtens ſehr ſinnreiche und prüfenswerthe Darſtellung des ſchwierigen Gegenſtandes enthält. Zuvor werden die bisherigen Anſichten durchgegangen, unter welchen ganz beſonders die von *Pott* (daſs ἐπιστολαὶ καθολικαὶ ſo viel ſey, als αἱ λοιπαὶ ἐπιστολαὶ καθολου) und von *Scherer* durch Briefe, „welche die ganze allgemeine Menſchheit befaſſen," verwerflich erſcheinen, und hierauf trägt der Vf. ſeine eigene Vorſtellung vor, die gröſstentheils von ſichern Datis des Sprachgebrauchs und der Geſchichte unterſtützt iſt. Nach dem älteſten kirchlichen Sprachgebrauche war ἐπιστολὴ καθολικὴ ſynonym mit ἐπιστολὴ ἐγκυκλιος, und in dieſem Sinne wird der Ausdruck ſchon vor Origines vom Apollonius im 2ten Jahrhundert (bey *Euſeb.* 5, 18) dem erſten Briefe Johannes beygelegt, im Gegenſatz der beiden übrigen Briefe von localer Beſtimmung. Origines belegt mit dieſem Namen auſserdem den 1 Br. Petri und den Br. Judä, und in derſelben Bedeutung den Brief des Barnabas, welcher nach der Abſicht des Vfs. ebenfalls ein Umlaufſchreiben ſeyn ſollte. Im Anfange des 4ten Jahrhunderts erhielt der Name aber eine andere Bedeutung. Man häufte alles, was mit dem Ehrennamen *katholiſch* prangen durfte, und belegte mit dieſem Namen die Bücher, welche in den katholiſchen Kirchen vorgeleſen werden durften (*Euſeb.* 3, 3). Man vergaſs, weshalb jene drey Briefe eigentlich dieſen Namen führten, und legte ihnen denſelben nur in dem neu aufgekommenen Sinne bey. Da indeſſen auch die übrigen vier Briefe in allgemeinern Gebrauch kamen, ſchrieb man ſie mit jenen auf eine Rolle, gab ihnen denſelben Namen, und nachdem gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts auch die 5 *Antilegomena* dieſer *Heptas* in den Kanon aufgenommen wurden, konnte die Benennung katholiſcher Briefe eine Art von Gegenſatz gegen pauliniſche Briefe bilden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Parallele der Vortheile und Nachtheile der vorzüglichſten Operationsmethoden des grauen Staars*, von *Joſ. Scheuring*. 1811. 56 S. 8. (4 gr.)

Für den angehenden, ja ſelbſt für den geübtern Augenarzt würde freylich eine kleine Schrift, worin er die Vortheile und Nachtheile der vorzüglichſten Operationsmethoden des grauen Staars im Allgemeinen, und dann in den beſtimmten Fällen, bey welchen eine Methode vorzugsweiſe gewählt zu werden verdient, aufgeführt fände, ein angenehmes Geſchenk ſeyn; ſie würde ein bequemes Taſchenbuch werden, worin der Operateur ohne groſsen Zeitaufwand nachſehen könnte: bey welchen Subjecten und Cataracten es gleichgültig ſey, die Extraction, Depreſſion, Reclination, Keratonyxis oder den Kapſelſtich anzuwenden, und bey welchen vorzüglich die eine oder andere dieſer Methoden angezeigt ſey. Der Vf. einer ſolchen Schrift müſste aber ein erfahrner, mit allen Methoden ſehr bekannter und für keine derſelben parteyiſch eingenommener Arzt ſeyn, der alles mit Beweiſen aus eigener und fremder Erfahrung bekräftigen könnte. Dieſs iſt nun bey dem Vf. der vorliegenden kleinen Schrift nicht der Fall. Er wirft die Vortheile und Nachtheile jeder Operationsmethode durch einander, und erſchwert dadurch dem Leſer ſeinen Ueberblick; man vermiſst überall ein Reſultat, wodurch man zur Wahl irgend einer Methode beſtimmt werden könnte; oder es iſt ſo verſteckt, daſs man es erſt ſelbſt aus den angegebenen Vortheilen und Nachtheilen jeder Methode ziehen muſs. Des Vfs. eigene Erfahrung reicht nicht weit, und er iſt gezwungen, uns diejenigen Beobachtungen, womit ihn die Würzburger und Landshuter kliniſche Schule oder ſeine Lectüre bekannt machte, als Belege darzubieten. Zuletzt wird eine Krankheitsgeſchichte aus dem Würzburger Clinicum beygefügt, ſo wie ſie dem Lehrer von ſeinen Schülern eingereicht zu werden pflegt, ohne daſs man erfährt, welche der vorgeſchlagenen Methoden und mit welchem Erfolge ſie angewendet iſt. Die Beobachtung einer ohne mechaniſche Verletzung nach öftern Augenentzündungen entſtandenen ſecundären Pupille ſteht mit dem Inhalte dieſer Schrift ſo wenig in Verbindung, daſs ſie nur durch Ungefähr hierher gekommen zu ſeyn ſcheint.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. November 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, b. Palm: *Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in ſämmtliche kanoniſche und apokryphiſche Schriften des alten und neuen Teſtaments*, von Dr. *Leonhard Bertholdt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 284. abgebrochenen Recenſion.*)

Des *zweyten* Abſchnitts *zweyte* Abtheilung (S. 247. heifst es wieder *Section*, welche Veränderung willkürlicher Namen leicht verwirren kann), materielle Geſchichte des Textes und zwar §. 77 — 91. des A. T., §. 92 — 127. des N. T. Gleich §. 78. wird über den Begriff Variante oder *varians lectio* ſehr richtig bemerkt, daſs wir gewöhnlich nur die Abweichungen vom recipirten Texte ſo zu benennen pflegen, daſs aber eigentlich die Abweichung vom urſprünglichen Texte mit dieſem Namen belegt werden ſollte, und daſs daher auch der vulgäre Text Varianten enthalte; hierauf werden §. 80. unter 22 Nummern die verſchiedenartigen Quellen der Varianten angegeben. Nur bey einigen ſtieſsen wir an, z. B. S. 255, wo Jeſ. 10, 24: וְלִכְוָא falſch ſeyn ſoll für וְלָכְוָא, es iſt aber Arabismus, wie فَمِلُوا, und die Form kommt noch ſonſt vor, wie die Grammatiker wiſſen. Bey der Geſchichte des Textes unter den alten Hebräern ſelbſt (§. 81.) hätte vor allen Dingen doch auf die Erſcheinung aufmerkſam gemacht werden ſollen, welche die verſchiedenen Abſchriften (denn Recenſionen darf man ſie gar nicht nennen) eines und deſſelben Stückes darbieten, z. B. Jeſ. 36, vergl. 2 Kön. 18, Pſ. 18, vgl. 2 Sam. 22, Pſ. 70, vgl. 40, 14 ff. u. ſ. w., welche in *Capelli Critica ſacra* ed. *Vogel-Scharfenberg* T. I. S. 30 ff. zuſammengeſtellt ſind. Sie belegen des Vfs. Urtheil über den Zuſtand des Textes bis zum Untergange des Staates, und ſind für die Beurtheilung der urſprünglichen Beſchaffenheit des Textes im Grunde wichtiger, als die ganze Maſorethik. §. 85. möchte die Behauptung, daſs die Maſorethen das Kri geradezu den Chethib vorgezogen wiſſen wollten, noch einige Einſchränkung leiden, denn wenn ſie z. B. für das ihnen obſcön geltende שְׁגַל *coire* überall שְׁכַב *concumbere* an den Rand ſetzen, ſo wollten ſie dieſes zwar in der Synagoge oder ſonſt abgeleſen wiſſen, aber es nicht gerade diplomatiſch der Textesleſart vorziehn. S. dieſe Wörter in *Bochart's Hieroz.* II, S. 41. Vor §. 88 — 90. hätte Rec. noch einige Bemerkungen über Alter, Werth und Beſchaffenheit der noch vorhandenen Handſchriften erwartet, damit der Anfänger beurtheilen lernte, wie viel oder wie wenig durch ihre Vergleichung für die Kritik gewonnen werden konnte, oder gewonnen worden iſt. Auch hätten wohl einige allgemeine Geſichtspunkte über die gegenwärtige Geſtalt des Textes und ſein Verhältniſs zur Urgeſtalt geſtellt werden ſollen. In die Klage des Vfs., daſs noch keine Ausgabe mit einem recenſirten Texte erſchienen ſey, möchte Rec. fürs Erſte nicht einſtimmen, da der maſorethiſche Text leicht für uns ſeyn dürfte, was die alexandriniſche Recenſion für die homeriſche Kritik; um ſo mehr aber wäre eine Ausgabe mit einem untergeſetzten befriedigenden kritiſchen Commentar zu wünſchen, wo das Beſte aus Handſchriften, Verſionen der Conjecturalkritik mit einiger Ausführlichkeit, mit Geſchmack und Urtheil zuſammengeſtellt und gegen einander abgewogen wäre. Die *Jahnſche* Ausgabe nähert ſich in den letztern Bänden dieſer Forderung von fern, läſst aber oft das Nothwendigſte aus und vieles zu wünſchen übrig, was bey ihrem hohen Preiſe um ſo mehr zu bedauern iſt; die Genauigkeit eines *J. H.* und *Chr. B. Michaelis* könnte dabey immer noch zum Muſter dienen! — In der Geſchichte des neuteſtamentlichen Textes giebt der Vf. eine ſehr klare und dem minder Eingeweihten gewiſs willkommene Ueberſicht und Beurtheilung der verſchiedenen kritiſchen Syſteme, wobey er natürlich am längſten bey dem von *Bengel* und *Semler* angedeuteten, dann von *Griesbach* und mit kleinen Veränderungen auch von *Hug* entwickelten Recenſionenſyſtem verweilt. Wir fanden hier gleichviel Klarheit in der Darſtellung, als richtiges Urtheil und Sachkenntniſs in der Beurtheilung dieſer Syſteme, können aber, um nicht zu ausführlich zu werden, nicht in das Einzelne eingehn. Gleich ſchätzbar iſt die Geſchichte des gedruckten Textes, wobey der Vf. beſonders bey dem *textus receptus*, deſſen kritiſcher Analyſe und dann bey dem *Griesbachiſchen* verweilt. Zuletzt noch eine Angabe der verſchiedenen Varianten und Conjecturenſammlungen.

Die Literatur iſt überall ſehr vollſtändig; und oft iſt ſelbſt das Unbedeutende mitgenommen, ſo daſs man mehr Auswahl als Vollſtändigkeit vermiſst. Aus dem Stile des Vfs. wünſchten wir manche etwas ſonderbare undeutſche oder unedle Ausdrücke entfernt, z. B. verabfaſſen S. 91. und öfter, das Gros der Nation S. 139, der Comportator der Chronik S. 68, alteriren für ändern S. 187, einziglich S. 225, auch manche Wendungen dürften als *inconcinn* und ungewandt getadelt werden, z. B. S. 362, wo es von der *Griesbachiſchen* Recenſion heiſst: „Dieſes Werk umgränzt (wohl nur Druckfehler für umkränzt) nicht nur den Namen ſeines Urhebers mit der Palme eines

Digitized by Google

unvergänglichen Ruhms, sondern verewigt auch die Ehre unserer deutschen Nation." Der *zweyte* Band wird nach dem in der Vorrede gegebenen Versprechen schon mit der Michaelismesse erscheinen, und soll das Ganze beschliefsen. Da noch der *dritte* Abschnitt des allgemeinen Theils und der ganze specielle zurück ist, wird er an Bogenzahl den ersten weit übersteigen müssen. Wir sehen seiner Erscheinung mit Vergnügen entgegen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BREMEN, b. Heyse: *Kampf und Sieg*, ein Roman von *Franz Horn*. 1811. *Erster* Theil. 256 S. *Zweyter* Theil, 240 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. dieses Romans pflegt den Erzeugnissen seiner Muse eine Beglaubigung ihrer genuinen Abkunft, der darauf verwendeten Liebe und Pflege voranzuschicken, und so heifst es denn auch hier in der kurzen Vorrede: „Die Liebe und die Poesie schufen dieses Buch, und ihnen wünscht es zu begegnen." Rec. liebt sonst die Aeufserungen eines gegründeten Selbstgefühls sehr, für ihn hatten die Gedichte eines *Horaz*, *Klopstock* u. a., worin sie sich selbst verherrlichen, von jeher besondern Reiz, und er glaubt, dafs nur die Schwäche sie mifsdeuten könne; im vorliegenden Falle aber wünschte er doch dem Vf. eine andere Ansicht seiner eignen Erzeugnisse, als die angeführten Worte zu verrathen scheinen. Denn die Liebe, in dem eigentlichen Sinne, wie der Vf. das Wort nimmt, mufste ihn natürlicher Weise zuerst dahin führen, sie selbst, die Liebe, darzustellen; an sich nichts Unrechtes, da dieser Stoff eben so unerschöpflich als dem Dichter nothwendig ist; Hr. *Horn* aber wird, wenn er sich dieser Eingebung überläfst, ausschliefslich zur Darstellung einer sich ganz hingebenden und in dem geliebten Gegenstande vergehenden Liebe hingezogen, die zu einförmig und den stehenden Typen ähnlich in alle seine Romane übergeht. Was die Poesie betrifft, worüber wir mit dem Vf. nicht weiter rechten wollen, so denken wir durch unsere Beurtheilung zu zeigen, dafs ihm ganz besonders die Leitung der Kritik nothwendig gewesen wäre, und dafs ohne Zweifel eben das Bewufstseyn der Liebe und Poesie ihn zu nachsichtig gegen sich selbst und unaufmerksam auf die Stimme der Kritik gemacht habe. Der Vf. besitzt einen Grad von Talent und Kenntnissen, der ihn, seiner Mifsgriffe ungeachtet, hinlänglich über den Trofs gewöhnlicher Romanschriftsteller erhebt. Die Entschlossenheit, womit er die Darstellung gemeiner Wirklichkeit verschmähend, sich eine poetische Welt zu erschaffen strebt, verdient Anerkennung. Er bringt zu seinen poetischen Schöpfungen ein tiefes Gefühl und eine oft glückliche Reflexion mit, aber das einigende Medium zwischen beiden, welches erst die sichere Harmonie begründen soll, wird vermifst, und er überläfst sich den Eingebungen seines Genius fast mit unbegrenzter Willkür. Rec., der das Talent und die Kenntnisse des Vfs. aufrichtig schätzt, findet in allen diesen eine Aufforderung, seinen neuesten Roman ausführlicher, als andere, zu beurtheilen. Der Plan ist folgender: Gustav, ein reicher und lebensfroher Jüngling, erhält in dem Augenblick, wo er an der Seite eines noch fröhlicher gestimmten, jungen vertrauten Freundes in die Welt hinaustritt, einen Brief seines bereits verstorbenen Oheims, worin ihm dieser erzählt, dafs seine Mutter in der Stunde seiner Geburt von einer unholden geisterartigen Erscheinung gequält worden sey, und dafs sie in der Angst ihres Herzens das Kind Jesu, der heiligen Jungfrau und allen Heiligen angelobt habe. Schreckliche Ahndungen und Visionen des Oheims waren diesem Umstande vorhergegangen, der seinen Neffen mit dringendem Eifer räth, ein Kloster zu erwählen. Rec. glaubte hier anfangs, der Vf. wolle, es bey dieser Erscheinung lassend, den natürlichen Sieg reiner Liebe über das religiöse Vorurtheil darstellen, und wer die Macht des Vorurtheiles kennt, wird gestehen, dafs ein Kampf dieser Art wichtig und eingreifend, und für die Darstellung fruchtbar genug seyn könne. Doch der Plan des Vfs. ist minder einfach. Sein Gustav ergifst die Warnung, gefällt sich zu Wien im gröfsern Weltleben, und findet dort den Gegenstand seiner heifsen, obwohl noch unerwiederten Liebe. Hier stellt sich ihm eine ähnliche gespenstische Erscheinung dar, die sich für seinen Schutzgeist ausgiebt, und ihn ihren Beystand zur Erlangung der Geliebten aufdringen will. Er weiset sie mit Hohn und Abscheu zurück, und sie rächt sich, durch eine Menge Unglücksfälle, die über Gustav plötzlich einbrechen. Dieser erträgt das Unglück gelassen, wiewohl ohne allen innern Kampf, über den Entschlufs, den er zu ergreifen habe; denn die Erscheinung erregte ja seinen Hafs und seine Verachtung in gleich hohem Grade. Nach einer Zwischenperiode, in welcher Gustav die Hand seiner Geliebten zu erwerben gewufst hat, naht sich die Erscheinung von Neuem, als er eben im Begriff ist, einem schrecklichen Nebenbuhler, zugleich dem Mörder seines Freundes, im Zweykampf zu begegnen. Gustav, im Gefühl seiner Kraft und seiner Waffen, weiset auch hier die dringend angebotene Hülfe zurück, doch während des Zweykampfs selbst verwundet, mit der sichern Aussicht, dem Gegner, dem höllischer Zauber schützt, zu unterliegen, und durch das Angstgeschrey seiner anwesenden Geliebten aufs äufserste gebracht, läfst er sich in halber Bewufstlosigkeit verleiten, den Namen des höllischen Geistes zu rufen. Dieis ist ein Moment, wo wir ihn wirklich in einem, und zwar furchtbarem Kampfe erblicken, und den der Vf. auch mit einer ihm sonst nicht eignen ergreifenden Lebhaftigkeit dargestellt hat. Gustav siegt und die Geliebte wird sein, aber Schrecken und furchtbare Ahndungen quälen ihn von jetzt an. Alle Versuche, ihn durch Lehren der Religion zu trösten, bleiben ohne wirksamen Erfolg. Einen Kampf kann man diesen Zustand indefs auch nicht nennen: denn er verhält sich leidend gegen die Marter des Gewissens, die auf ihn drückt. Endlich erscheint der böse Geist, ihn mit sich zu führen; aber auf die Erklärung seiner Gattin, dafs sie Hölle und Himmel

Digitized by Google

mit dem Gatten theilen wolle, weicht er vor den Gebeten beider Gatten, und begnügt sich, das Haus in Flammen zu setzen. Das Mangelhafte dieses Plans wird man auch aus dieser, nothwendig höchst gedrängten Uebersicht, wenigstens zum Theil erkennen. Den oben bemerkten Moment, während des Zweykampfs abgerechnet, kämpft Gustav nicht; den Sieg erringt er nicht selbst, sondern er wird durch die Macht der Liebe gerettet; eine vom Vf. schön aufgefaste Idee, der es leider hier nur an der anschaulichen Wahrheit fehlt. So sind auch die übernatürlichen Wesen hier, wie in andern Romanen des Vfs. unbestimmt und unsicher, und sollten, um dieser ihrer Unbestimmtheit willen, durchaus mehr in den Hinterhalt gestellt seyn: denn so wie der Vf. sie erscheinen und reden läfst, zerstört er zu viel von dem geheimnifsreichen Dunkel, was auf der Geisterwelt ruhen soll; — für die Anschauung nämlich: denn für den Verstand bleibt dieses Dunkel ohnehin. Dieser und andrer Mängel ungeachtet hält Rec. die Anlage des Werks nicht für seine schwächste Seite; ein bedeutenderer Nachtheil erwächst, seiner Ueberzeugung nach, dieser und andern Productionen des Vfs. vornehmlich durch drey Dinge, das Uebergewicht der Reflexion, die einseitige Willkür in Composition und Darstellung und die grelle Farbenmischung. Was das erstere betrifft, so neigt sich der Vf. so entschieden zur Reflexion, dafs er fast jeder einzelnen Erscheinung oder dem in individueller Beziehung gesprochenen Worte allgemeine Betrachtungen anknüpft. Einige wenige Fälle abgerechnet, wo er selbst spricht, legt er diese Reflexionen seinen Personen in den Mund, zwar ungefähr nach dem angenommenen Charakter einer jeden, doch in zu grofser Ausdehnung und immer noch mit zu vieler Willkür, als dafs nicht die Individualisirung der Charaktere sehr leiden sollte. So ungleich sie sonst seyn mögen, so werden sie sich dadurch ähnlich, dafs sie viel räsonniren und alles Vorkommende unter allgemeine Gesichtspuncte bringen; die ganze Darstellungsart erhält dadurch nicht allein etwas einförmiges, sondern der Vf. unterlässt darüber auch, seine Charaktere für die Phantasie gehörig auszubilden; sie scheinen nur da zu seyn, damit die Reflexion durch sie ausgesprochen werde, und wenn man von dem Marquis Posa in *Schillers* Don Carlos nicht ganz ohne Grund gesagt hat, dafs der Dichter in ihn die kantische Philosophie, wie in ein Gefäfs aufgeschüttet habe, so könnte man mit mehrerm Grunde von den Personen des Hn. *F. Horn* etwas Aehnliches behaupten. So haben wir z. B. in dem Buche kaum vier oder fünf Perioden gelesen, und durchaus noch nichts erfahren, als dafs zwey Jünglinge im Begriff sind, das väterliche Haus zu verlassen, als der eine sich folgendermafsen ergiefst: „So geht doch alles im Leben langsam, und besonders das, was doch am schnellsten gehn sollte: das Abreisen. Der Sehnsucht spottend krochen die Stunden und Tage so langsam dahin, bis endlich der gewünschte Augenblick erscheint: und nun tritt noch der weitläufige Abschied dazwischen, um von neuem aufzuhalten, was kaum angefangen hatte, sich zu bewegen. Abschied? nein, guter Gustav, ich nehme keinen, und solltest du mich auch im Ernst für wild und roh halten. Es ist ohnehin schon schlimm genug, dafs die Menschen vor einer Abreise fast alle angenehmer, sanfter und freundlicher werden, damit man sie ja mit recht grofsem Kummer verlasse. Und nun vollends in dem Augenblicke des Scheidens! Da ist alles so zart, so mild, und selbst die gemeinsten Seelen pressen ihre schlechte Natur gewaltsam zusammen; sind es aber gar gute, liebe Menschen, die sich die Hand zum Abschiede reichen, o da giebt es einen Schmerz, den auch ich nicht würde zerdrücken können, und schlüg ich auch beide Arme um ihn und ränge mit ihm, wie mit einem Riesen, da ist es, als reifse das Herz sich los von sich selbst, und es wolle vergehen in wüster Pein und öder Qual; da weint das Auge nicht, sondern der ganze Mensch sinkt zusammen in Thränen, und in ihnen spiegelt sich die zerrissene Welt in häfslichen Unformen, und es ist uns, als könne sie sich nie wieder freundlich vereinigen." So vorlaut und halb gelegen wie hier, erscheint die Reflexion meistens, und nimmt den Platz ein, den andere Romandichter zu Beschreibungen oder Gesprächen anwenden. Mit diesen regelmäfsigen Betrachtungen contrastirt nun seltsam das Unruhige, Leidenschaftliche und Excentrische in den Charakteren des Vfs., der hierin ganz den regellosen stürmischen Eingebungen seines Genies folgt. Die meisten Personen kranken an endloser Leidenschaft und geberden sich seltsam und fremdartig. Sein Bilden ist eben so willkürlich als einseitig. Das Uebersp annte und Unwahrscheinliche in der Verknüpfung der Dinge will Rec. nicht einmal rügen, da mit dieser Unwahrscheinlichkeit dennoch eine echt poetische Darstellung bestehen kann. Sonderbar bleibt es freylich immer (zumal da es gar nicht Absicht des Vfs. ist, die Wirkung verführerischer weiblicher Reize zu schildern; — ein für ihn zu sinnlicher und gemeiner Stoff), dafs sich alle fünf in den Vordergrund gestellten männlichen Charaktere, nämlich *Hugo*, *Albrecht*, *Florens*, *Almeidos* und *Gustav*, jeder nach seiner Art und Weise in die eine *Klara* verlieben. Die beiden erstern bleiben im Zweykampf, der dritte bringt sich selbst um, der vierte geht ins Kloster und der fünfte erhält die Dame, die aus dem Allem fast nichts Arges hat. Doch das möchte hingehn; wie will man aber den Vf. darüber entschuldigen, dafs er seine Geschichte in die Zeiten Kaiser Leopolds I. und nach Wien verlegt, ohne darauf zu denken, ob Personen und Schilderungen auf diese Zeiten passen? Denn mit der Erwähnung des Gryphius und Abraham von St. Clara, mit Anführung einiger Stellen des letztern, mit der Charakteristik Leopolds (ganz im räsonnirenden Tone unseres 19. Jahrhunderts) ist doch wohl wenig gethan? Da der Vf. keine Schilderungen sinnlicher Gegenstände liebt, und nur zuweilen ein Naturgemälde einwirkt, so beruhte die Hauptsache auf den Charakteren und einigen Zügen aus dem öffentlichen und geselligen Leben; in diesen aber spricht sich der Geist des 19. Jahrhunderts, und der individuelle Geist

des

Digitized by Google

des Vfs. selbst so ganz unverkennbar aus, dafs es eine eben so anmafsliche als vergebliche Forderung an die Phantafie seyn würde, diese Charaktere und Sittenzüge ins 17. Jahrhundert zu versetzen. Wo aber Personen und Handlungen zu Zeit und Ort nicht passen, da verschwindet die anschauliche Wahrheit, und mit ihr das erste Erfordernifs aller Darstellung. Sollen wir den Beweis führen, dafs der Vf. Geist und Sitten des 19. Jahrhunderts dem 17. eingeimpft hat? Nun so lese man S. 181. wo Almeidos (ein gänzlich überspannter Liebhaber) zu seiner Schönen von der Sternennacht und *der Musik*, von *dem Centrum des Lebens* und der *unendlichen Klarheit des Todes* spricht; desgleichen die meisten der Gedichte im folgenden Kapitel, und die Bemerkungen Klarens (S. 193.) über Dinge, die den Wiener Damen aus jener Zeit wohl unendlich fremd gewesen seyn mögen. Und wo bleibt das Schwerfällige, Ceremonieuse und Bigotte jener Zeit? Es brauchte gerade nicht hervorgehoben zu werden, aber die Schilderung des Vfs. sollte doch auch nicht damit contrastiren. Ueberhaupt mufste er seiner Dichtung gar keine bestimmte Zeit anweisen; sie ist zu fantastisch dazu; besonders kann der Charakter der Veronica durchaus nicht bestehen, wenn die Umrisse nicht freyer und unbestimmter gehalten werden. — Wenn wir endlich in der Manier des Vfs. etwas Grelles finden, so beruht dieis darauf, dafs in dieser wie in andern seiner Dichtungen Himmel und Hölle das gute und böse Princip, einander immer gegenüber stehen. Das freye Spiel menschlicher Kräfte, was zwischen beiden in der Mitte liegt, will dabey nicht gedeihen; wir sehen im Hintergrunde nur jene beiden Principe, sonst nichts; wiewohl er übrigens gar nicht den Moralisten macht. An diesen Ausstellungen sey es genug, und wir legen nach dem Gesagten gewifs kein geringes Zeugnifs für das Talent des Vfs. ab, wenn wir versichern, dafs uns ungeachtet jener Mängel dennoch besonders der zweyte Theil mit lebhafter Theilnahme erfüllt hat, wenn auch der Schlufs nicht befriedigte. Der Stil des Vfs. hat sich merklich gebessert, und ist statt der gesuchten und undeutlichen Wendungen und Phrasen hier und da beynahe zu kühl prosaisch und gemeinverständlich geworden. Stellen, wo auf eine kraftlose und verletzende Weise der gegenwärtigen Zeit ihr Verderben vorgerückt wird, haben wir gar nicht mehr angetroffen. Auch kann mit unserm Urtheil, dafs der Hang des Vfs. zur Betrachtung ihn am echt poetischen Bilden und Darstellen hindere, gar wohl das Geständnifs bestehen, dafs viele seiner Lebensansichten eben so wahr als schön vorgetragen sind, und der gröfste Theil derselben ein tiefes und inniges Gefühl ausspricht. Eben so wenig verkennt man das reine Gemüth, das, eben weil ihm die Verderbnifs fremd ist, nicht ängstlich an den Forderungen conventioneller Schicklichkeit hängt, wiewohl der Vf. in dem Charakter der Veronica uns das Mafs überschritten zu haben scheint. Ganz frey von Auswüchsen ist seine Schreibart noch nicht; man stöfst besonders im ersten Theile noch auf einige gesuchte, kraftlos witzelnde und seltsame Floskeln. Es giebt da z. B. Leute, die *mit ihrer Zufriedenheit zufrieden* sind; andere, die *ihren Schmerz wie ein Ordensband um die Brust hängen* (Th. 1. S. 172.); Leute, deren Schmerzen *wie himmelblau* aussehen (ebend. S. 215.); Leute, die sich in die Heldenmüthigkeit *hineinarbeiten* und dann nicht still stehen können (ebend. S. 14.); andere, denen es vorkommt, als wären sie *mit sich selbst unglücklich verheirathet* (Th. 2. S. 89.), andere, die *ein unendlich Mitleiden mit sich selbst haben* (dieis schreibt der unglückliche Liebhaber Florens kurz vor seinem Tode im höchsten Ernst an seine Geliebte, die bisher keine Notiz von ihm nahm); auch trifft man Theil 2. S. 70. auf *Fragen, die sich selbst nicht verstehen*, und andere Raritäten der Art. Folgende Ansichten und Behauptungen scheinen uns, so klar sie ausgesprochen sind, noch einiger Discussionen zu bedürfen, wenn die erste nicht etwa Scherz seyn soll. Th. 1. S. 207. „Reinen Enthusiasmus und *feurige Andacht* zeigen die Menschen nur beym Essen und Trinken, wo sie sich selbst auf der höchsten Stufe ihres Seyns erblicken. Dann erst sind sie eigentlich ernsthaft und wissen genau, was sie wollen." Th. 2. S. 8. „Der grofse Mensch braucht überhaupt nur zu seyn, es ist schon dankenswerth genug, dafs er sich die Mühe nimmt, oder *sich herabläfst zu existiren*." Auch bey der Wahl der Stellen und Fragmente, die der Vf. aus andern anführt, scheint der Genius des guten Geschmacks oft geschlummert zu haben; Th. 2. S. 195. findet der verzweifelnde Gustav Stärkung in einem Sonnet von *Flemming*, woran der Vf. als an „einem frommen Erzeugnifs einer grofsen Zeit" seine besondere Theilnahme bezeigt, vornehmlich an den folgenden Schlufsworten:

Dein Tod hat meinen Tod, du Todes-Tod, getödtet.

Es hätten sich ohne Zweifel in den ältern Dichtern eben so kräftige und minder geschmacklose Stellen auffinden lassen. Nahe liegt hier die spöttische Bemerkung, dafs der böse Geist, dem es, wie andern seines Gleichen, nicht an Witz und Beurtheilung fehlen mochte, vor diesen Versen, nicht eben um ihres Inhalts willen, sondern aus andern Gründen, gewichen sey. Nach allem Gesagten bedarf es bey dem Vf. hoffentlich keiner ausdrücklichen Empfehlung strenger Kritik, so wenig als der Erinnerung, sich zum Feilen volle Zeit zu nehmen, da die schnelle Aufeinanderfolge seiner Schriften ohnehin mit der Liebe und Pflege, die er ihnen zu widmen versichert, nicht ganz vereinbar scheint.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. November 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) JENA, in d. Croeker. Buchh.: *Principia juris Romani privati noviſſimi* in uſum academicum ſcripſit Dr. *Chr. Aug. Günther*, antehac Prof. jur. in academia Jul. Carolina nunc potentiſſ. Saxoniae regi in ſupremo provocationum ſenatu a conſiliis. *Tomus I.* Praecognita et partem generalem complectens. 1805. VI u. 286 S. *Tomus II.* Partem ſpecialem complectens. 1809. VIII u. 1092 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

2) HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung des Juſtinianiſchen Privatrechts*, von Dr. *Karl Franz Ferdinand Bucher*, ordentlichem Profeſſor der Rechte und Beyſitzer des Spruchcollegiums auf der Friedrichs-Univerſität zu Halle. *Zweyte* durchaus vermehrte und veränderte Ausgabe. 1811. XVI u. 440 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Syſtem der Pandekten. Ein civiliſtiſcher Verſuch vom Profeſſor *Bucher* zu Halle.

Als insbeſondere ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein mehr wiſſenſchaftlicher Geiſt Deutſchlands Literatur zu beleben anfieng, als eine geläuterte Philoſophie den alten Scholaſticismus verdrängte und Aufklärung über alle Theile des menſchlichen Wiſſens verbreitete, konnte es nicht fehlen, daſs hieraus nicht auch für die Jurisprudenz die heilſamſten Folgen hätten hervorgehn müſſen. Kein Gebiet des menſchlichen Wiſſens bedurfte aber auch damals einer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung mehr, als eben die Jurisprudenz; kaum erhielt ſich dieſe noch im Range einer Wiſſenſchaft, und in der That war auch damals — wenn wir auf das Allgemeine ſehen, — bloſse Geſetzkunde und ein roher Empirismus Alles, was man darunter verſtand. Um jedoch hier von allen andern Irregularitäten und Abnormitäten, die ſich bey der damaligen Behandlung der Rechtswiſſenſchaft fanden, zu ſchweigen, will Rec. nur noch einmal an diejenigen erinnern, die ſeit lieber langer Zeit bey der Behandlung und dem akademiſchen Vortrage der römiſchen Pandekten, dieſer Grundlage unſerer poſitiven Jurisprudenz, vorherrſchend waren. Seitdem man nämlich die einzelnen Bücher und Titel der römiſchen Geſetzbücher exegetiſch zu interpretiren aufgehört und dafür doctrinelle Vorleſungen, bey denen die Exegeſe des Textes ſelbſt nur Nebenſache und meiſt dem eigenen Studio der Zuhörer überlaſſen blieb, ſubſtituirt hatte, ſchien man es recht darauf anzulegen, jeden Keim von Wiſſenſchaftlichkeit gleich im Entſtehn zu erſticken, indem man bey den ſchriftlichen ſowohl, als mündlichen Erläuterungen des römiſchen Rechts die geſetzliche Ordnung der Bücher und Titel der Juſtinianiſchen Pandekten zum Grunde legte, und eben dadurch das ſchöne römiſche Recht methodiſch in einer chaotiſchen Unordnung lehrte und vortrug. Eine geiſt- und geſchmackloſere Behandlung dieſer Rechtsdiſciplin liefs ſich nicht denken, ſie ſchien vielmehr ganz darauf berechnet zu ſeyn, das Princip der wiſſenſchaftlichen Einheit von Grund aus aufzuheben und jede Ueberſicht des Zuſammenhanges, ſo wie jedes Eindringen in den Geiſt dieſes Rechts unmöglich zu machen. Wie ſich dieſe Methode ſo lange hat erhalten können, als ſie ſich auf unſern Univerſitäten wirklich erhalten hat, iſt und bleibt ein Räthſel, wenn man nicht etwa eine wohlhergebrachte, aber im Gebiete des freyen Denkens doch ganz unſtatthafte Obſervanz, oder ein verjährtes Vorurtheil, oder, was am Ende das richtigſte ſeyn dürfte, — die *vis inertiae*, als die Urſachen davon anſehen will. Genug man las in Deutſchland bis auf die neueſten Zeiten die Pandekten nach *Böhmer* und *Hellfeld* und liefs ſich nicht irre machen, wenn gleich ſchon der gröſste Syſtematiker, der ſich ſeit dem 16ten Jahrhunderte mit der wiſſenſchaftlichen Anordnung des römiſchen Civilrechts beſchäftigte, *Hugues Doneau*, erklärt hatte: „*nihil non in Pandectis perverſum eſſe, quod pertineat ad partium tum collocationem, tum explicationem*," und wenn gleich ſchon in Deutſchland ſelbſt gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts der anfangs beliebte, nachher wieder vergeſſene *Ge. Ad. Struv* durch ſeine *jurisprudentia Romano-Germanica forenſis* den Weg zum ſyſtematiſchen Lehrvortrage des römiſchen Rechts zu betreten wenigſtens verſucht hatte. Endlich brach aber auch hier der Tag an und die Finſterniſs muſste dem Lichte weichen. Man überzeugte ſich nach langem Widerſtreben doch endlich allgemein, daſs ein ſyſtematiſcher Vortrag der Dogmatik des römiſchen Rechts, mit zweckmäſsiger Verbindung der Exegeſe des Textes leichter und ſicherer zum Zweck führe, als die bisher befolgte Methode. Aber jetzt erſchien auch das blühende Zeitalter der *conſpectus*, der *monogrammata*, der Tabellen, der ſyſtematiſchen Entwürfe, Grundriſſe und Abriſſe, der Verſuche, der *elementa* und *principia*, es erſchienen ſogenannte einfache und mit unter auch ſehr complicirte und künſtliche Syſteme der Pandekten, Handbücher über dieſelben, und überall war man befliſſen den *ordo naturalis* vorherrſchend zu machen. Anfangs

Digitized by Google

gieng es gut, man ſuchte die Methode zu verbeſſern, ohne die Materie, welche am Ende doch immer die Hauptſache bleibt, zu vernachläſſigen; man behielt anfangs das Syſtem der Inſtitutionen auch bey den Pandekten bey, aber den Reformatoren und excentriſchen Köpfen unſerer Zeit war dieſs bald nicht mehr gut genug, und gleich als ob das „*incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim*" auch hier wahr werden ſollte, ſchweifte man bald in das andere Extrem hinüber, indem man jetzt ein abſolut geſchloſſenes und durchaus vollkommnes Syſtem, alſo die Form, nicht die Materie, als die Hauptſache anzuſehen anfieng. Der Form wurde nun oft alles zum Opfer gebracht, Deutlichkeit, Gründlichkeit, Präciſion und Vollſtändigkeit; man verlor das eigentliche Problem: die zerſtreuten und verworrenen Rechtsſätze *des römiſchen Rechts* ſyſtematiſch zu ordnen, und ſo gut es ſich thun lieſs, wiſſenſchaftlichen Zuſammenhang in dieſelben zu bringen, ganz aus den Augen, und ſchuf ſich willkürlich ein anderes Problem, indem man jetzt das römiſche Recht, nicht wie es war und iſt, ſondern wie es ſeyn ſollte, d. h. ein Ideal deſſelben zu conſtruiren und darzuſtellen ſuchte. Von jetzt an vertraten ſehr häufig philoſophiſch klingende Phraſen und Formeln die Stelle ehemaliger Tiefe und Gründlichkeit, oder ſie dienten zum Deckmantel einer abſoluten Leerheit, und ganz verliebt in den Gedanken ein vollkommnes Syſtem des römiſchen Rechts aufbauen zu wollen und blindlings einem Phantome nachjagend, das in der Wirklichkeit nicht zu erreichen ſtand, dachte man bey der Aufführung des Fachwerks, an dasjenige, woran man zuerſt hätte denken ſollen, ob nämlich die uns zum Verbauen gegebenen Materialien auch in das nach einem idealiſchen Plane aufgeführte Fachwerk paſſen und ob ſie daſſelbe ausfüllen können, entweder gar nicht, oder zuletzt, wo es zu ſpät war. Ein Modell drängte jetzt das andere und die ſchönen Ideale, brauchbar vielleicht mit unter für den Geſetzgeber, zerfloſſen für den praktiſchen Juriſten, der ein Syſtem des römiſchen Rechts ſuchte und verlangte, wie Schattenſpiel an der Wand. Doch — Dank ſey dafür dem guten Genius unſerer Wiſſenſchaft! — dieſe Ueberſpannung dauerte nur wenige Jahre und bald kehrte man auf den richtigen Weg zurück, indem man ſich von *Thibaut's* ewig wahren, leider zu der Zeit, wo er zuerſt gehört wurde, nicht nur nicht genug beherzigten, ſondern mit unter wohlgar beſpöttelten Ausſpruche überzeugte, daſs ein in jedem kleinſten Theile durchgängig logiſch-richtig geordnetes Syſtem der römiſchen Pandekten ins Reich der Unmöglichkeiten gehöre und daſs das logiſche Decorum da geopfert werden müſſe, wo die Deutlichkeit es erheiſcht, daſs zuſammengehörende Materien nicht zerriſſen werden. Dieſs iſt ſo wahr und von ältern Juriſten ſo oft ſchon beherzigt, daſs in der That eine recht arge Verblendung des Zeitalters dazu gehörte, um die darin enthaltene Wahrheit zu verkennen. Hatte man es denn ganz vergeſſen, daſs die Bearbeitung einer poſitiven Wiſſenſchaft von ganz andern Grundſätzen ausgehn muſs, als die Bearbeitung einer rein rationellen? und dachte man denn gar nicht daran, daſs man es beym römiſchen Rechte mit der Bearbeitung eines Haufens verwirrter, oft rein willkürlicher Rechtsbeſtimmungen zu thun hatte, die man nun einmal ſo nehmen muſste, wie ſie gegeben waren, und bey denen denn doch warlich dem Juriſten das „*addere et detrahere*" nicht ſo erlaubt iſt, als es vielleicht ſein Syſtem erfodert? Aber das Gute rächt ſich mit der Zeit von ſelbſt. Während ſo manches die Feſſeln der poſitiven Geſetze nicht achtendes ideales Syſtem eben ſo ſchnell im Strome der Zeit wieder verſchwand, als es aus demſelben hervorgeſprudelt war, ſteht *Thibauts* Werk in ſeiner vollen Glorie noch unübertroffen da!

Vergleicht man nun die in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag erſchienenen und insbeſondere zu Vorleſungen beſtimmten ſyſtematiſchen Bearbeitungen der römiſchen Pandekten, ſo ſtöſst man auf eine zwiefache Verſchiedenheit derſelben; einmal in Rückſicht der *Materie*, zweytens in Rückſicht der *Form*, oder des Syſtems. In jener Rückſicht iſt man noch gar nicht darüber einverſtanden, was und wie viel man in die Pandekten aufnehmen, ob man in das Detail eingehn, oder ſich begnügen ſoll, die Hauptumriſſe zu zeichnen und bloſs die Hauptgrundſätze anzugeben? ob man endlich reines oder vermiſchtes, d. h. heutiges römiſches Recht darſtellen ſoll? Wer hierfür einen Beweis durch Antitheſen verlangt, der vergleiche nur *Hugo's* Lehrbuch der Pandekten und *Thibaut's* Syſtem des Pandektenrechts mit einander, ferner diejenigen Bearbeitungen, welche auch die Abänderungen und Modificationen, die das römiſche Recht durch das canoniſche Recht und den deutſchen Gerichtsgebrauch erlitten hat, berückſichtigen, mit denen, die das römiſche Recht rein darſtellen. Es läſst ſich über dieſe Verſchiedenheit wenig im Allgemeinen ſagen, und der individuelle Zweck eines jeden Buchs muſs hier den Maaſsſtab der Beurtheilung deſſelben abgeben. Noch gröſser ſind aber die Verſchiedenheiten in Rückſicht der Form. Die meiſten der ältern und neuern Bearbeitungen befolgen im Weſentlichen das Syſtem der Inſtitutionen, nicht wenige andere haben ſich aber ein durchaus willkürliches und von jenem ganz abweichendes Syſtem gebildet, und dieſe letztern ſind denn unter einander wieder ſelbſt ſo verſchieden, als die Köpfe, von welchen ſie ausgegangen ſind. Welches Syſtem der Pandekten nun den Vorzug verdiene? das iſt eine Frage, worüber ſchon unſäglich viel geſchrieben und debattirt worden iſt, und ſie hier noch einmal zu erörtern, kann um ſo weniger die Abſicht des Rec. ſeyn, als er zu einer Darlegung und Begründung ſeiner individuellen Anſichten mehr Raum haben müſste, als ihm dieſe Blätter geſtatten. Es giebt einmal gewiſſe Dinge, über welche man ſich hier unter dem Monde nicht vereinigen wird, und dahin möchte Rec. auch jene Frage rechnen. Soll es ihm aber erlaubt ſeyn, noch ein kleines Steinchen in die ſchon volle Urne zu werfen, ſo mögen zu dem Ende folgende verlorne Worte hier ſtehn.

Wenn

Digitized by Google

Wenn es darauf ankommt, für einen Gesetzgeber und für eine neue Gesetzgebung ein Rechts-System zu entwerfen, so mag es erlaubt seyn das Ideal eines solchen zu construiren und es nun dem Gesetzgeber zu überlassen, in wie weit er sich diesem Ideale zu nähern, oder es in seiner Vollendung zu realisiren für gut befindet; wenn es aber von der Bearbeitung eines schon positiv constituirten Rechts handelt, so sind der Speculation schon engere Schranken gesetzt, und die erste Foderung der Wissenschaft ist jetzt die, das Gegebene und nur dieß im Geiste und Sinne des Gesetzgebers getreu und im wissenschaftlichen Zusammenhange darzustellen und zu entwickeln. So wie nun aber jeder positiven Gesetzgebung gewisse Haupt-Ideen zum Grunde liegen, an welche sich das Detail anreihet und aus denen es sich am leichtesten und sichersten begreifen läßt, so wird es eben deshalb Pflicht für den Bearbeiter derselben diesen Grund-Ideen zu folgen und auf dieselben sein wissenschaftliches System zu construiren. Nur wenn dieß geschieht, darf er hoffen den Geist des Ganzen nicht zu verfehlen, und eben diesen Geist in den einzelnen Theilen wieder zu geben. Also mit andern Worten: Jede positive Gesetzgebung ist, wenn von ihrer doctrinellen Bearbeitung die Rede ist, nach dem ihr eigenthümlichen Systeme zu bearbeiten, und alle positive Legislationen in ein und dasselbe wissenschaftliche System einzwängen zu wollen, scheint dem Rec. ein eben so widersprechendes Unternehmen zu seyn, als alle Schuhe über einen Leisten zu schlagen. Damit ist nicht gesagt, daß sich der Rechtsgelehrte *sclavisch* an das System, welches der Gesetzgeber befolgte, binden soll, nein, die wissenschaftliche Bearbeitung kann oft Abweichungen von dem Gange, den der Gesetzgeber nahm, begründen und nothwendig machen; aber die Grundzüge der Gesetzgebung müssen allenthalben auch im Lehrgebäude durchscheinen und auch diese aufopfern, heißt im Grunde nichts weiter, als den Geist der Gesetzgebung selbst aufopfern. Hätte Rec. deshalb z. B. die neue französische Civillegislation systematisch zu bearbeiten, so würde er keinen Augenblick Anstand nehmen, nach vorausgeschicktem allgemeinen Theile, den die Wissenschaft jedesmal erfodert, und in welchem dann hier die Eigenthümlichkeiten und der ganze Organismus dieser Gesetzgebung recht hervorgehoben werden müßten, im besondern Theile das System des C. N. im wesentlichen selbst zu befolgen. Er glaubt daher auch, daß es für den Zweck, den eine systematische Bearbeitung des römischen Rechts gewähren soll, das sicherste und rathsamste ist, dasjenige System zu befolgen, welches Justinian in seinen Institutionen mit wenigen, aber sehr starken Strichen angedeutet hat, und welches im wesentlichen auch das System derjenigen ältern Juristen war, aus deren Schriften die Pandekten zusammengetragen wurden; ja er hält sich sogar überzeugt, daß wenn man dieß von jeher gethan, und sich überhaupt nur erst über den Zweck einer systematischen Bearbeitung des römischen Rechts vereinigt hätte, mancher heillose Irrthum würde vermieden und manche Dunkelheit längst aufgeklärt seyn.

Nach diesen Vorerinnerungen, die Rec. aus mehrern Gründen für nöthig hielt, und aus denen man hoffentlich erkennen wird, daß er keinesweges zu der Sekte derjenigen gehört, welche die Form des Systems für die Hauptsache halten, und in dieser Hinsicht übertriebene Foderungen an den Bearbeiter des römischen Rechts machen, wendet er sich zu der Beurtheilung der oben angezeigten beiden neuern Systeme selbst.

Der Vf. von Nr. 1., ehedem Professor der Rechte zu Helmstädt und seit 1804. Oberappellationsrath zu Dresden, ist dem gelehrten Publicum schon durch mehrere gründliche schriftstellerische Arbeiten im Fache des römischen Civilrechts, insbesondre auch durch seine *historia juris Romani*, als ein vorurtheilsfreyer, scharfsinniger Gelehrter bekannt. In Ermangelung besserer Lehrbücher sah auch er sich zu seiner Zeit gezwungen, die Pandekten nach *Hellfeld*, jedoch nach der Ordnung eines eigends dazu redigirten systematischen *conspectus* vorzutragen. Die Unbequemlichkeiten aber, welche mit dieser Methode verbunden waren, brachten ihn bald auf den Gedanken, selbst ein Lehrbuch für den Vortrag der Pandekten und zwar nach folgenden Plane auszuarbeiten. Es sollte das neueste römische Recht, aber nur das Privatrecht, in systematischer Ordnung, aber ausführlich dargestellt, dabey zugleich auf die Abanderungen, Modificationen und Zusätze aufmerksam gemacht werden, welche die römischen Rechtslehren durch das canonische Recht und den deutschen Gerichtsgebrauch erlitten hatten, dagegen sollte aber alles wegbleiben, was sich auf ursprünglich Deutsche den Römern ganz fremde Rechtsinstitute bezieht, und welches in neuern Zeiten den Gegenstand besonderer Vorlesungen über das deutsche Privatrecht auszumachen pflegt. Von der Zweckmäßigkeit und von dem Bedürfnisse einer solchen Bearbeitung des römischen Rechts für die Anfänger unserer Zeit war Rec. von jeher überzeugt, und es macht ihm eine wahre Freude gestehen zu müssen, daß der Vf. seinem Plane nicht nur durchgängig getreu geblieben ist, sondern daß er auch in dieser Hinsicht alles geleistet hat, was man von demjenigen erwarten darf, dem es nicht sowohl darum zu thun, neue Ideen, Ansichten und Meinungen aufzustellen, als vielmehr nur darum, das schon vorhandene Gute zu verarbeiten und für den Anfanger in der Rechtswissenschaft genießbarer zu machen. Und gewiß in unsern Zeiten, wo man so gern das Alte verwirft, vielleicht eben blos deswegen, weil es alt ist, wo man alle Augenblick vom Schlendrian spricht, wo jeder Docent zu seinen Vorlesungen sein eigenes System haben will, kurz in diesen Zeiten der Neuerungssucht, ist es eine erfreuliche und wohlthuende Erscheinung, wenn ein Mann von Geist und gründlichen Kenntnissen, die alte Form beybehaltend, neue fremde und eigene Forschungen benutzt und das alte System in verjüngter und erneuerter Gestalt wieder aufstellt. Dieß alles müssen wir dem würdigen Vf. nachrühmen, der sich durch sein

neues

Digitized by Google

neues Lehrbuch die gerechteſten Anſprüche auf unſern Dank erworben, und ſich eben dadurch ein redendes und bleibendes Denkmal ſeines ehemaligen akademiſchen Lehramts geſtiftet hat.

Das Syſtem des Vfs. iſt ganz einfach folgendes: Als *Einleitung* ſind die vorzüglichſten encyklopädiſchen Vorkenntniſſe des Privatrechts, insbeſondere des römiſchen, unter der Rubrik *praecognita* voraufgeſchickt. Es wird hier im *erſten* Kapitel über die Natur, Entſtehung, Wirkung, Dauer und Aufhebung, Erklärung und Anwendung der bürgerlichen Geſetze, von der Colliſion der Rechte, und endlich von dem Begriffe der Rechtswiſſenſchaft gehandelt. Daran ſchlieſst ſich im *zweyten* Kapitel eine ſehr kurze Geſchichte der Quellen nicht allein des römiſchen und canoniſchen Rechts, ſondern ſogar auch des longobardiſchen Lehnrechts, wobey wir in der That nicht einſehen, wie dieſs in ein Lehrbuch über die Pandekten des römiſchen Rechts gehört. Ueberhaupt hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. dieſe hiſtoriſchen Darſtellungen ganz weggelaſſen hätte, denn die römiſche Rechtsgeſchichte erfodert durchaus ein gründliches, und eben deshalb eigenes und ausführliches Studium, und der würdige Vf. wird ſich durch eigene Erfahrung überzeugt haben, daſs es gradezu unmöglich iſt, mit einem ſo ausführlichen Vortrage des römiſchen Privatrechts, wie er bey dieſem Lehrbuche beabſichtigt, noch die Rechtsgeſchichte zu verbinden. Soviel, als derſelbe hier von der Rechtsgeſchichte einſchaltet, muſs der Zuhörer durchaus ſchon aus encyklopädiſchen Vorleſungen, oder aus den Inſtitutionen mitbringen, und ſo ſcheint es dem Rec. doch immer beſſer zu ſeyn, ſich bey den Pandekten bloſs auf die Dogmatik des Rechts zu beſchränken und den Zuhörer wegen der Rechtsgeſchichte auf die beſondern ganz unerläſslich nothwendigen Vorleſungen über dieſelbe zu verweiſen. Den Beſchluſs der *Praecognita* macht eine civiliſtiſche Literatur, ſowohl der Quellen, als der Bearbeitungen derſelben, die gröſstentheils aus *Haubold* entlehnt, nur bis zum Jahr 1801. fortgeführt und auch auſserdem nicht ganz vollſtändig iſt.

Von jetzt an zerfällt das ganze Syſtem in *zwey* Haupttheile, den allgemeinen und beſondern. Im *allgemeinen Theile*, welcher den Inhalt des *erſten* Bandes ausmacht, behandelt der Vf. diejenigen Lehren, welche als Vorkenntniſſe der übrigen anzuſehn ſind und die ſich auf kein beſondres Rechtsverhältniſs ausſchlieſslich beziehen. 1) Von den *Perſonen*, als Subjecten des Rechts und deren verſchiedenen Zuſtänden. Gröſstentheils reines *jus perſonarum* der Römer, von dem Vf. aber nicht ſo genannt, welcher, wie wir weiter unten ſehen werden, unter der Rubrik: *jus perſonarum*, im *ſpeciellen Theile* etwas ganz anderes vorträgt. 2) Von den *Sachen*, als Objecten des Rechts, deren Eintheilungen und Acceſſionen, bey welcher letztern Gelegenheit zugleich auch die Lehre von den Früchten und Zinſen mitgenommen wird. 3) Von den *Handlungen* und *Begebenheiten* und zwar: *a*) von den *rechtlichen Geſchäften*, wobey die ganze Lehre von der Willensfreyheit und den Hinderniſſen derſelben, als Unwiſſenheit, Betrug, Furcht und Zwang u. ſ. w., ſodann die Lehre von den Bedingungen und deren Wirkſamkeit, von der Zeitbeſtimmung, dem *modus*, der *cauſa* und endlich die allgemeine Lehre vom Eide, hier jedoch nur in ſo fern, als er als Beſtärkungsmittel in Betracht kommt, abgehandelt wird; ſodann *b*) vom *Beſitze*, wo der Vf. zwar *Savigny* gefolgt, uns aber hin und wieder nicht ganz deutlich geworden iſt. Reiner und mit mehr Präciſion ſind die *Savignyſchen* Anſichten und Grundſätze, vom Vf. Nr. 2. dargeſtellt; *c*) von der *Verjährung*, welche Lehre erſt hiſtoriſch, dann dogmatiſch behandelt wird; *d*) von *Schadenserſatz*, wo die ſpäter, als des Vfs. *erſter* Band erſchienenen *Schömanſchen* und *von Löhrſchen* Erörterungen nicht benutzt werden konnten, was jetzt ſehr fühlbar wird; endlich 4) von dem *Erwerbe*, der *Erhaltung* und dem *Verluſte der Rechte* im allgemeinen; hier denn auch vom *titulus* und *modus acquirendi*, welches beides ganz nach der alten *Höpfnerſchen* Theorie zur Erwerbung eines *jeden* Rechts erforderlich ſeyn ſoll. Zur Beſtärkung dieſer Behauptung wird dem *Hugo* civil. Magazin I. S. 230. angeführt!

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Schneider: *Diſſertatio inaug. med. chir. exhibens oculi humani anatomiam et pathologiam ejusdemque in ſtatu morboſo exſtirpationem.* Quam eruditorum examini ſubmittit publico *Jo. Gottlob Guil. Voit*, Suevofurtenſis, medic. chirurg. et artis obſtetric. Doctor. 1810. 88 S. 8.

Eine gutgerathene ſchulgerechte Abhandlung, wie man ſie ſeit einigen Jahren von der Würzburger chirurgiſchen Schule zu erhalten gewohnt iſt. Im *erſten* Abſchnitt iſt die Anatomie, im *zweyten* die Pathologie und im *dritten* die Ausrottung des Auges abgehandelt. So kurz auch die beiden erſten Abſchnitte, der Einrichtung einer ſolchen Schrift gemäſs, ausfallen muſsten, ſo iſt doch nichts Wichtiges übergangen. Der *dritte* Abſchnitt iſt der ausführlichſte; er handelt von den Anzeigen, Gegenanzeigen und von den Cautelen bey der Exſtirpation, von den Operationsmethoden, von den Folgen der Operation, und zuletzt von den künſtlichen Augen. Auch iſt überall auf die Literatur der abgehandelten Gegenſtände hingewieſen, und ſo kann dieſe Diſſertation mit Recht zu denjenigen Schriften gezählt werden, welche bey einzelnen Kapiteln in der Chirurgie nachgeleſen zu werden verdienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. November 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) JENA, in d. Croeker. Buchh.: *Principia juris Romani privati noviſſimi* in uſum academicum ſcripſit Dr. *Chr. Aug. Günther* etc.

2) HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung des Juſtinianiſchen Privatrechts*, von Dr. *Karl Franz Ferd. Bucher*, u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Syſtem der Pandekten — vom Prof. *Bucher* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 286. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der *ſpecielle Theil* des *Güntherſchen* Werks, welcher den ganzen, nach einer langen, durch die veränderten Amtsgeſchäfte des Vfs. herbeygeführten Unterbrechung der Arbeit, erſt im J. 1809. erſchienenen, *zweyten* einnimmt, iſt wiederum in *zwey* Bücher abgetheilt, Band von denen das *erſte* die Theorie der Rechte und Verbindlichkeiten ſelbſt, das *zweyte* die Theorie der Rechtsverfolgung darſtellt. Das *erſte* Buch zerfällt nach der bekannten alten dichotomiſchen Eintheilung 1) in das *jus perſonarum* und 2) in das *jus rerum* und dieſes wieder: *a*) in *jus in rem* und *b*) in *jus in perſonam ſ. obligationum*. Mit dieſer Eintheilung wird der Vf. bey vielen gar ſehr anſtoſsen; allein Rec., wenn gleich auch er ſie nicht ganz billigen kann, hält es doch nicht der Mühe werth, ſich darüber zu ſtreiten, ob man wie der Vf. eintheilen, oder mit andern z. B. *Hugo* ſagen ſoll: das Privatrecht zerfällt in Perſonenrecht, Sachenrecht und Recht der Foderungen. Am Ende läuft doch beides auf eins hinaus, und Rec. gemahnt dieſs ungefähr eben ſo, als wenn man ſich in der Naturgeſchichte darüber ſtreiten will, ob man, wie gewöhnlich drey Naturreiche, Thierreich, Pflanzenreich und Mineralreich, oder nur zwey, das Reich der lebenden und lebloſen Geſchöpfe annehmen, das erſte aber wieder in das Thierreich und Pflanzenreich abtheilen ſoll. (ſ. *Willdenow* Grundriſs der Kräuterkunde S. 2.) Aber darin hat der Vf. unläugbar gefehlt, dafs er den Begriff und Umfang eines jeden Rechtstheils nicht genau und beſtimmt, und was ſich im Grunde von ſelbſt ſchon verſteht, im Sinne der Römer angegeben, und dabey die Inconſequenz begangen hat, dafs er im *jure perſonarum* etwas ganz andres vorträgt, als die Römer darunter verſtanden, und was er nach ſeiner eigenen an der Spitze dieſer Lehre im §. 382. ſtehenden Erklärung: *jus perſonarum eſt, quod conſideratur intuitu ſtatus perſonalis* darunter hätte begreifen müſſen. Die Römer verſtanden nämlich unter *jus perſonarum* nichts weiter, als denjenigen Rechtstheil, welcher von den Perſonen, als Subjecten des Rechts, alſo von der Verſchiedenheit und Rechtsfähigkeit (*ſtatus*) derſelben handelt, und zwar ohne alle Rückſicht auf Sachen und Vermögen. Denn die Lehre von den Vermögensrechten der Ehegatten, von dem Rechte des Vaters an dem Vermögen der Kinder, und von dem Adminiſtrationsrechte der Tutoren und Curatoren, die man freylich in den meiſten Compendien immer im Perſonenrechte *ad vocem* Ehe, *patria poteſtas*, und *tutela et cura* abgehandelt findet, gehörten nach den Begriffen der Römer, gar nicht dahin, ſondern ins Sachenrecht, wie dieſs auch ſchon aus der Stellung der Inſtitutionen-Titel *de donationibus* §. 3. — *quibus alienare licet, vel non* und *per quas perſonas cuique acquiritur* erhellt. Der Vf. hingegen hat das reine Perſonenrecht der Römer gröſstentheils in den allgemeinen Theil aufgenommen, wohin er auch verweiſt, und handelt im ſpeciellen Theile unter der Rubrik: *de jure perſonarum* nur von der Ehe, der väterlichen Gewalt, der Tutel und Curatel, wobey er denn alle die Vermögensrechte mit nimmt, welche unter dem Einfluſſe jener Familienverhältniſſe ſtehn. Wir zweifeln ſehr, dafs dieſe Darſtellung dem Geiſte der römiſchen Legislation gemäſs ſey.

Richtiger, wenn auch gleich ſehr kurz und auch nicht beſtimmt genug, ſind die Begriffe von *Sachenrecht* und *Recht der Forderungen* im §. 550. ſo angegeben: *Jus quod circa rem eſt, aut generatim competit, aut nominatim ex ſpeciali obligatione. Illud dicitur jus in rem ſ. reale, hoc vero jus in perſonam ſ. perſonale.* Von *den dinglichen Rechten* nimmt der Vf. die gewöhnlichen vier Arten an: Eigenthum, Servitut, Pfandrecht und Erbrecht, welche er auch in dieſer Ordnung abhandelt. Die Emphyteuſis und Superficies werden beym Eigenthume, wiewohl nicht als beſondere Arten deſſelben, ſondern als *jura in re aliena* mitgenommen. Im *jure obligationum* wird zuerſt von der Entſtehung der Obligationen, und zwar nach der römiſchen Eintheilung *ex contractu, delicto et variis cauſarum figuris*, ſodann von dem Erlöſchen derſelben gehandelt.

So reichhaltig das *erſte* Buch (der theoretiſche Theil) in materieller Hinſicht vom Vf. ausgeſtattet iſt, ſo dürftig iſt das *zweyte* Buch (der proceſſualiſche Theil) ausgefallen. Man darf hier weder eine vollſtändige Theorie des römiſchen Proceſſes, noch vielweniger aber des ſogenannten gemeinen deutſchen Proceſſes erwarten. Der Vf. zeichnet vielmehr nur die Grundlinien dieſer beiden Proceſstheorien, welche er in ſteter Vergleichung mit einander behandelt, und

Digitized by Google

in so fern steht denn rücksichtlich der Ausführlichkeit das *zweyte* Buch in gar keinem Verhältnisse zum *ersten*. Doch hält Rec. diese Beschränkung in den processualischen Lehren bey einem Lehrbuche nicht für unzweckmäfsig, weil der römische Proceſs heut zu Tage nur noch doctrinellen Nutzen, diesen aber auch in sehr hohem Grade gewährt, mithin es vorerst nicht auf das genaueste Detail ankommt, ein sogenannter gemeiner deutscher Proceſs aber nach Rec. Dafürhalten, wegen der unendlich vielen Abweichungen der einzelnen Proceſsordnungen von einander, füglich nicht andres, als nach seinen Grundlinien vorgetragen werden kann. Uebrigens hat der Vf. die Materien in diesem Buche folgendermafsen geordnet. 1) Von der Art und Weise Rechte *aufsergerichtlich* zu verfolgen, durch *Vergleich*, *Schiedsrichter* und *aufsergerichtlichen Eid*. Dafs der Vf. die Lehre vom Vergleiche erst hier abhandelt, kann Rec. nicht ganz billigen. Der Vergleich ist ein Vertrag von so allgemeiner und antiprocessualischer Natur, dafs er richtiger wohl im theoretischen Theile unter den Verträgen aufgeführt würde. 2) Von der *gerichtlichen* Rechtsverfolgung und zwar: *a*) von den Personen, die bey einem Proceſse vorkommen — von dem Richter, der Jurisdiction und dem *foro* — von den streitenden Theilen selbst und anhangsweise von den processualischen Fristen; *b*) von den Mitteln seine Rechte zu verfolgen — Klagen, Einreden, Interdicte und — die ganze Lehre von der Civil- und prätorischen Restitution. Die Stellung dieser Lehre scheint Rec. auf jeden Fall unrichtig. Denn wenn man die Restitution blofs aus dem Gesichtspunkte betrachtet, aus welchem sie nach der Anordnung des Vfs. hier im processualischen Theile betrachtet werden müfste, nämlich als Mittel seine Rechte zu verfolgen, so erscheint sie entweder als Klage, oder als Einrede, und ist also unter diesen Rechtsmitteln schon mit begriffen. Betrachtet man sie aber so, wie sie der Vf. hier in der That behandelt, nämlich als ein Recht selbst, so gehört sie offenbar nicht hierher, sondern in den theoretischen Theil in die Lehre von dem Erlöschen der Obligationen. Dahin ist sie auch von dem Vf. Nr. 2. verwiesen. Endlich folgen denn *c*) die einzelnen processualischen Handlungen selbst, wo denn *ad vocem* Vollstreckung der Sentenz wegen der vielen dabey statthabenden Eigenthümlichkeiten der ganze *Concursproceſs* aufgenommen ist.

Soviel nun noch die innere Oekonomie des Buchs betrifft, so hat der Vf. in den Text der häufig nur zu langen und dashalb die dem Lehrer durchaus nothwendige schnelle Uebersicht erschwerenden Paragraphen, nur die Grundsätze und Folgerungen aus denselben, so wie die Ausnahmen von den Regeln aufgenommen, in den Noten aber, womit das Buch sehr reichlich ausgestattet ist, aufser den Gesetzen und einer sehr vollständigen, ausgewählten Literatur auch zugleich die Modificationen der allgemeinen Grundsätze in besondern Fällen, und namentlich auch die Controversen, so wie die Meinungen anderer überhaupt, wiewohl alles dieses nur sehr kurz angegeben. Dabey mufs es Rec. als einen besondern Vorzug dieses Lehrbuchs bemerken, dafs der Vf. die Hauptgesetze in den Noten ganz hat abdrucken lassen. Dadurch ist dem Lehrer die beste Gelegenheit gegeben, sich während des Vortrags selbst auf die Exegese des Textes mit einzulaſsen, und von welch' grofsem Nutzen dieſs ist, wird derjenige nicht verkennen, der es mit Rec. zu beklagen hat, dafs die ehedem so beliebt gewesenen exegetischen Vorlesungen über die römischen Gesetzbücher täglich mehr in Abnahme kommen. Auch dafür verdient der Vf. Dank, dafs er in lateinischer Sprache schrieb. Sein Ausdruck ist durchgehends sehr gewählt und bestimmt, kurz und bündig und dabey echt römisch.

Endlich mufs Rec. seiner Pflicht gemäfs noch bemerken, dafs der Vf. bey der Ausarbeitung dieses Lehrbuchs andre Schriften nicht blofs sehr stark benutzt, sondern oft wörtlich extrahirt, übersetzt oder abgeschrieben hat. So sind, um hierfür einzelne Belege zu geben, im allgemeinen Theile eine Menge Paragrafen aus *Hofacker* entlehnt, die Materialien zu der Geschichte der Verjährung hat der Vf. aus *Gro*, die zu der Dogmatik dieser Lehre aus *Thibaut's* kleiner Schrift von der Verjährung genommen. Ganz insbesondere ist aber *Glück* in allen Lehren über welche sich dessen Commentar bis 1809. verbreitete und in vielen andern *Thibaut's* System excerpirt und übersetzt worden. Rec. ist indefs weit entfernt dem würdigen Vf. dieserhalb einen Vorwurf machen zu wollen, indem er für seine Person in der That nicht einsieht, warum ein Schriftsteller das Gute, was ein Anderer schon *publici juris* gemacht hat, zu einem bestimmten Zwecke nicht aufnehmen und mit den eigenen Worten desselben wiedergeben soll, zumal bey der Ausarbeitung eines neuen Lehrbuchs, wobey es nicht sowohl auf neue Ansichten und deren Begründung, als vielmehr nur auf eine gute Zusammenstellung der bereits vorhandenen und auf eine getreue Darstellung der Wissenschaft in dem Zustande, in welchem sie sich befindet, ankommen kann. Wird und kann gleich der Vf nicht auf die Ehre Anspruch machen, viel neue Aufklärungen gegeben zu haben: so bleibt ihm doch das Verdienst ein sehr zweckmäfsiges Lehrbuch geliefert zu haben, dessen sich auch Rec. schon mehreremale bey seinen Pandekten-Vorträgen mit Nutzen bedient, wobey er es aber zugleich oftmals zu bedauern Ursache gehabt hat, dafs sich so sehr viele angezeigte und auch nicht angezeigte, den Sinn oft entstellende und den Vortrag unangenehm unterbrechende Druckfehler in dem Buche finden. Das am Schlufs angehängte Sachregister ist aber seiner Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit wegen fast gar nicht zu brauchen, und doch würde ein gutes Register der Art nicht nur an sich eine sehr angenehme Zugabe seyn, sondern das Buch auch für den Praktiker weit zugänglicher machen.

Auf mehr Originalität sowohl in der Anlage, als Ausführung, aber auch auf bey weitem weniger Vollständigkeit und Ausführlichkeit macht der Versuch des Hn. Prof. *Bucher* (Nr. 2.) Anspruch. Der Zweck des Vfs. dieſs

Digitized by Google

ſes kurzgefaſsten, und nach Rec. Anſicht richtiger Inſtitutionen, als Pandekten genannten Syſtems, war, ſeiner eigenen Aeuſserung nach, kein anderer, als das Juſtinianiſche Privatrecht rein und unvermiſcht auf eine einfache Art ſeinem innern Zuſammenhange nach darzuſtellen, und er benutzte dabey von allen andern ſyſtematiſchen Werken die Commentarien des *Hugues Donean*. Schon früher war von ihm ein ſehr kurz gefaſster tabellariſcher Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung des Juſtinianiſchen Privatrechts erſchienen, (Marburg 1808.) und dieſer iſt es, welcher hier in einer vollkommnern Geſtalt und mit vielen Vermehrungen bereichert von neuem erſcheint. Wir ſind dem Vf. das Bekenntniſs ſchuldig, dafs er ſeinen Zweck glücklich erreicht, und neben vielen Beweiſen ſeines richtigen Urtheils und treffenden Scharfſinns, eine ganz vorzügliche Gewandtheit ſchwierige und verwickelte Materien lichtvoll und in einer leichten Ueberſicht darzuſtellen, bewieſen hat. Was uns beſonders gefiel, und was beſonders in unſern Zeiten eine rühmliche Erwähnung verdient, iſt das ſorgfältige Quellen-Studium, welches ſich faſt auf jeder Seite beurkundet. Ausgeſchrieben iſt hier nichts, ſondern man ſieht ſo recht, wie der Vf. unmittelbar aus den Quellen ſchöpfte, und wie es ihm eben hierdurch möglich wurde, manchen verjährten Irrthum, den einer dem andern bisher nachbetete, aufzudecken und zu berichtigen.

Rec. kann ſich daher das Vergnügen nicht verſagen dieſen neuen gelungenen Verſuch deſſelben einer etwas genauern Prüfung zu unterwerfen, und indem er dabey die beſte Gelegenheit haben wird, auf die eigenthümlichen Vorzüge des Buchs aufmerkſam zu machen, darf er auf der andern Seite von der Liebe des Vfs. zur Wahrheit erwarten, dafs demſelben auch gegründeter Tadel nicht unwillkommen ſeyn werde, ſollte auch nur ſehr wenig dadurch für die Vervollkommnung ſeines Syſtems gewonnen ſeyn.

Die allgemeine Uebernicht dieſes nicht mit Unrecht vom Vf. ſo genannten einfachen Syſtems iſt folgende: In den voraufgehenden *prolegomenis* wird von den Quellen des Syſtems, deren Verhältniſs zu einander, der Interpretation derſelben und der Literatur des Syſtems gehandelt. Sodann folgen: 1) *im allgemeinen Theile* die Lehren von dem Rechte und der Gerechtigkeit überhaupt, von den Perſonen, als Subjecten des Rechts, von den Sachen, verbindlichen Handlungen, ſo wie von der verbindlichen Kraft, Dauer und Aufhebung des Rechts. 2) *Der ſpecielle Theil* zerfällt in vier Bücher: *a) Sachenrecht*, *b) Recht der Forderungen*, *c) Erbrecht* und *d) Familienrecht*. Der *Proceſs* iſt von dem Plane des Vfs. ganz ausgeſchloſſen.

Folgende ſpecielle Bemerkungen mögen nun zur Charakteriſtik des Ganzen dienen. In den *Prolegomenis* giebt der Vf. eine kurze hiſtoriſche Notiz von den Quellen des römiſchen Privatrechts, wobey zugleich auf die vorzüglichſten Ausgaben und Commentatoren derſelben aufmerkſam gemacht wird, wiewohl auſserdem die Literatur der Dogmatik ſelbſt ganz auſser dem Plane des Vfs. lag. Ungern hat indeſs Rec. bey den Novellen-Ausgaben die vom Jahr 1477. *XII. Kalend. Sept. Moguntiae per Petrum Schoiffer de Gernsheim* vermiſst, welche *Weis* (*pr. de hiſtoria novell. litter. Part. I.* S. 11. nr. 3.) *editio in Germania princeps* nennt, und worüber ſich noch ausführlichere Nachricht in *Glück's* neuem Handbuche über *Günther* S. 233. findet. — Die für das römiſche Recht beſonders wichtige Lehre von der *Interpretation* und *Anwendung der Geſetze* iſt indeſs nach Rec. Ermeſſen zu dürftig abgehandelt, wenigſtens iſt er nicht im Stande, die in manchem Punkte neue Theorie des Vfs., welcher behauptet, dafs es nur *eine* Art der Interpretation gebe, welche doctrinell und declarativ ſeyn müſſe, und dafs die bisher angenommenen übrigen Arten, die ſogenannte authentiſche und uſuelle ſowohl, als die reſtrictive und extenſive gänzlich zu verwerfen ſeyn, näher zu prüfen, da der Vf. dieſe allerdings ſehr heterodoxen Behauptungen nur aufgeſtellt und mit keinen weitern Gründen unterſtützt hat. Auf den erſten Blick ſcheinen ſie uns, wenigſtens in der Extenſion, in welcher ſie der Vf. genommen wiſſen will, nicht haltbar zu ſeyn. — Eine deſto erfreulichere Zugabe iſt die in §. 10—16. enthaltene Geſchichte der Literatur des Syſtems. Sie fängt mit den Syſtematikern des 16ten Jahrhunderts, namentlich mit *Franz von Connan* an und geht bis auf die neueſten Zeiten. Betrachtet man ſie als dasjenige, was ſie nach der Abſicht des Vfs. ſeyn ſoll und hier nur ſeyn kann, ſo wird man billig genug denken, keine Vollſtändigkeit zu erwarten, und es dem Vf. nicht verargen, wenn er von den ältern nur die vorzüglichſten Syſtematiker angeführt hat. Dahingegen ſind die neuern, insbeſondre ſeit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, mit ziemlicher Vollſtändigkeit angegeben, doch hätte hier *Bergmann* nicht fehlen ſollen, wegen der Neuheit der Idee, die ſeinem ſchon im J. 1810. zu Göttingen herausgekommenen Pandekten-Syſteme zum Grunde liegt, und wegen der vielen trefflichen, oft mit zu groſser Beſcheidenheit vorgetragenen Bemerkungen, die in dem Epiloge zu jenem Syſtem enthalten ſind. Man darf aber nie vergeſſen, dafs dieſe Literatur nicht für den gelehrten Literator, ſondern für den Anfänger geſchrieben iſt, und darneben hätte Rec. gewünſcht, dafs es dem Vf. gefallen haben möchte, ſtatt der vielen, mit unter ſehr geringfügigen biographiſchen Notizen, jedesmal lieber eine zuſammengedrängte Darſtellung der ſeit *Connan* erſchienenen Syſteme des Civilrechts ſelbſt zu geben. Dadurch würde eine ſehr intereſſante Ueberſicht und Vergleichung der Verſuche das römiſche Recht zu ſyſtematiſiren gewonnen ſeyn, ſtatt dafs wir jetzt meiſtens nur rein biographiſche Notizen erhalten, von den verſchiedenen Syſtemen ſelbſt aber wenig, oder nichts erfahren.

So viel nun das Syſtem des Vfs. ſelbſt anlangt, ſo iſt er zwar nicht der erſte, welcher das *Familienrecht*, — worunter man nun aber ja nicht etwa das *jus perſonarum* der Römer ſuchen möge — ans Ende bringt, aber es iſt doch zur Zeit immer noch eine Abweichung von dem gewöhnlichen Gange, den man zu nehmen pflegt. In dieſem ſogenannten Familienrechte handelt

nun-

Digitized by Google

nämlich der Vf. 1) von der *Ehe*, sowohl überhaupt von der Eingehung und Auflösung derselben, als von deren Einflusse auf das Vermögen der Eheleute; 2) von der *väterlichen Gewalt* und deren Wirkung sowohl in Beziehung auf die Person, als das Vermögen der Kinder; 3) von der *Tutel* und *Curatel* und deren Einfluss auf das Vermögen des Bevormundeten, endlich 4) von der *Sclaverey*, wie wohl nur sehr kurz, aber mit ebenmäßiger Beziehung auf die Rechte des Herrn. Man sieht also, dass der Vf. das sogenannte reine und angewandte Personenrecht in den meisten und wichtigsten Beziehungen in Verbindung abgehandelt hat, und hieraus erklärt es sich denn auch, warum bey ihm dieser Rechtstheil die letzte Stelle im Systeme einnimmt, nämlich deshalb, weil, wie er (S. 405.) selbst ganz richtig bemerkt, die so sehr wichtige Beziehung desselben auf das Vermögen erst nach vollendeter Darstellung des Sachen-, Obligationen- und Erbrechts recht deutlich werden kann. Rec. hat nun im Ganzen gar nichts gegen diese Anordnung, er billigt sie sogar, wenn nur darüber nicht eine Hauptlehre, die, wie er schon oben bey der Anzeige von Nr. 1. zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, die Römer ganz vorzüglich zum *jus personarum* rechneten, vernachlässigt, oder gar ganz aufgeopfert wird. Die natürliche Ordnung bringt es mit sich, dass man den Zuhörer und Lernenden, ehe man zu der Darstellung der Rechte selbst schreitet, zuvörderst mit den Personen, die als Rechtssubjecte in Betracht kommen und deren Rechtsfähigkeit genau bekannt macht. Geschieht dieß nicht, so stockt es in der Folge alle Augenblicke. Daher wird auch in den Institutionen Justinians und sogar auch in den Pandekten (Lib. 1. Tit. 5. 6.) vor allen Dingen von den verschiedenen Zuständen der Menschen, als den Bedingungen, unter welchen ihnen überhaupt sowohl, als insbesondre diese oder jene Rechte zustehen, gehandelt, und *Hermogenian* sagt (L. 2. *D. de statu hom.*) in dieser Beziehung sehr treffend: *cum igitur hominum causa omne jus constitutum sit, primo de personarum statu ac post de ceteris dicemus.* Diese in vieler Hinsicht wichtige Lehre: *de statu personarum*, ist nun zwar von dem Vf. gleich vielen andern Systematikern in den allgemeinen Theil, wohin sie auch ganz eigentlich gehört, verwiesen worden; allein die Ausführung derselben ist so unvollständig ausgefallen, dass Rec. ihr seinen Beyfall durchaus versagen muss. Nur drey Paragraphen (§. 24 — 26.) sind derselben gewidmet, und wenn man es genau nehmen will, nur einer, nämlich der 24ste. Hier verwirft nämlich der Vf. den bekannten Unterschied zwischen *status naturalis* und *status civilis*, behauptet *Freyheit* und *Bürgerrecht* seyen Bedingungen des Privatrechts überhaupt und der *status familiae* gehören also nur allein in das Familienrecht; dasjenige aber was von den sogenannten natürlichen Zuständen in den Pandekten gesagt zu werden pflege, halte jedesmal, so oft sich eine schickliche Gelegenheit darbiete, angeführt werden. Anhangsweise handelt er dann im §. 25. von den *infamen* und §. 26. von den *juristischen Personen*, von den letztern aber nur in acht Zeilen. Rec. erinnert hiergegen und insbesondere gegen §. 24. folgendes. Wahr ist es, dass in den römischen Gesetzen eines *status naturalis* im Gegensatze des *civilis* keiner *ausdrücklichen* Erwähnung geschehe, dass der letztere vielmehr κατ' ἐξοχην *status* schlechthin, oder *caput* genannt wird, aber *der Sache* nach ist jener Unterschied in den römischen Gesetzen allerdings gegründet. Man vergleiche nur L. 7. 9. — 14 — 16. 19. 20. 23. 24. 26. *D. de statu hom.* welche alle von einem natürlichen Zustande der Menschen handeln, mit allen übrigen Fragmenten dieses Titels, wo vom bürgerlichen Zustande die Rede ist. Ist aber hiernach jener Unterschied materiell in den Gesetzen enthalten, so ist es auch dem Rechtsgelehrten erlaubt denselben in sein System unter einer passenden Bezeichnung aufzunehmen, wobey es denn für die Sache völlig gleichgültig ist, ob dasjenige, was die Neuern *status naturalis* nennen, auch bey den Römern so genannt wurde. Was würde sonst aus wohl aus unserer Rechtsdoctrin werden, wenn man alle von den Rechtsgelehrten gebildeten und allgemein approbirten Schul- und Kunstwörter, sobald sie nicht auch in *Pandectis* vorkommen, selbst dann verbannen und verwerfen wollte, wenn sie auch eine an sich richtige Sache noch so treffend bezeichneten? Da nun aber der Vf. dasjenige, was in den Pandekten von den sogenannten natürlichen Zuständen gesagt zu werden pflegt, immer nur bey schicklicher Gelegenheit anführt, können wir schon um deshalb nicht billigen, weil es uns gegen alle Regeln einer systematischen Anordnung, nach welchen das Allgemeine wegen seines Einflusses auf viele und mancherley besondere Lehren durchaus prämittirt werden muss, gefehlt zu seyn scheint. Wenn endlich der Vf. die ganze Lehre vom *status libertatis* und *civitatis* deshalb ganz mit Stillschweigen übergeht, weil diese Zustände Bedingungen des Privatrechts überhaupt seyen, so liegt hierin entweder ein Widerspruch, oder Rec. versteht nicht, was damit gesagt seyn soll: denn eben weil diese Zustände Bedingungen des Privatrechts sind, darf die Erörterung derselben schlechterdings nicht fehlen, am wenigsten in einem Systeme des reinen römischen Rechts, nach welchem bekanntlich von der Libertät und Civität sehr bedeutende Privatrechte abhängen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. November 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) JENA, in d. Croeker. Buchh.: *Principia juris Romani privati noviſſimi* in uſum academicum ſcripſit Dr. *Chr. Aug. Günther* etc.

2) HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung des Juſtinianiſchen Privatrechts*, von Dr. *Karl Franz Ferd. Bucher* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Syſtem der Pandekten — vom Prof. *Bucher* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 287. abgebrochenen Recenſion.*)

Bey weitem mehr hat uns in Hn. Prof. *Bucher's* erſtem Buche des ſpeciellen Theils die Darſtellung des *Sachenrechts* befriedigt. Sie zeichnet ſich durch eine eben ſo lichtvolle, als richtige Anordnung der verſchiedenen Lehren aus, und der Gang, welchen der Vf. nimmt, iſt ganz einfach folgender: Die Sache, an welcher uns ein dingliches Recht zuſteht, iſt entweder unſere *eigene*, oder es iſt eine *fremde*. In jenem Falle iſt *Eigenthum* vorhanden, in dieſem hingegen nach den verſchiedenen Modificationen und Zwecken das *jus in re aliena* entweder *Superficies*, oder *Emphyteuſis*, oder *Servitut*, oder *prätoriſches Eigenthum*, oder endlich *Pfandrecht*. Das *Erbrecht* iſt nicht, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, beym Sachenrechte abgehandelt, ſondern erſt im *dritten* Buche abgeſondert, und zwar erſt nach dem im *zweyten* Buche enthaltenen *jure obligationum* dargeſtellt. Der Vf. iſt hier von dem Syſteme *Doneau's* abgewichen. Dieſer betrachtete bekanntlich das Erbrecht, nach Anleitung der Inſtitutionen, als eine Erwerbart des Eigenthums, eine Anſicht, die nach ihm von den meiſten befolgt wurde; allein mit Recht bemerkt der Vf. dagegen (S. 313.), daſs dieſelbe, wenn gleich nicht unrichtig, doch einſeitig und unſyſtematiſch ſey, indem durch das Erbrecht nicht bloſs Eigenthum, ſondern das ganze Vermögen, welches ein Verſtorbener hatte, überhaupt erworben, alſo auch die Obligationen-Verhältniſſe deſſelben activ und paſſiv übertragen würden, mithin eben das Erbrecht nach einer natürlichen Ordnung erſt nach vollendeter Darſtellung des Eigenthums und der Obligationen vorkommen könne.

Auf das Sachenrecht folgt im *zweyten* Buche das *Recht der Forderungen*. Auch hier erhält ſich der Vf. frey von aller Künſteley, und indem auch er das ganz einfache Syſtem des *Cajus* „*obligationes aut ex contractu, aut ex maleficio, aut ex variis cauſarum figuris naſcuntur*" befolgt, handelt er bey der Lehre von der Entſtehung und Wirkung der Verbindlichkeiten, zuerſt von den Verbindlichkeiten aus Verträgen (*contractus* und *pacta*), dann von den Verbindlichkeiten aus widerrechtlichen Handlungen, und zuletzt von den vermiſchten Fällen, worauf alsdann die Lehre von der Aufhebung der Verbindlichkeiten folgt. Hier iſt denn auch von der Reſtitution die Rede. Den Beſchluſs macht, wie ſchon oben bemerkt wurde, im *vierten* Buche das *Familienrecht*, welches indeſs unverhältniſsmäſsig kurz abgehandelt wird.

So viel im Allgemeinen über dieſes *liber repetitae praelectionis* des Vfs., welches bey einer auch nur oberflächlichen Vergleichung mit dem frühern Verſuche durchgängig den Beweis liefert, wie raſtlos der Vf. auf der Bahn der Erkenntniſs fortſchreitet, wie geneigt er iſt, ſeinen literariſchen Arbeiten immer mehr Vollkommenheit zu geben, und wie gern er frühere Meinungen und Anſichten aufgiebt, ſo bald er ſich von der Unrichtigkeit derſelben überzeugt hat. In dieſer letztern Hinſicht ſowohl, als auch um ihm einen Beweis zu geben, mit welcher Aufmerkſamkeit Rec. das Buch geleſen hat, möge es ihm erlaubt ſeyn, hier am Ende dieſer Anzeige hin und wieder noch etwas ins Einzelne zu gehn.

Sehr richtig betrachtet der Vf. die Superficies und Emphyteuſis nicht ſowohl als beſondere Arten des Eigenthums (des *jus in re propria*), ſondern als *jura in re aliena*. Damit, ſollte man glauben, müſste die von den Gloſſatoren aufgebrachte und zu ſo manchem Irrthum die Veranlaſſung gebende Eintheilung des Eigenthums in *dominium directum* und *utile* ganz verſchwinden, allein deſſen ungeachtet finden wir ſie §. 63. in der Reihe der Eintheilungen des Eigenthums wieder, und zwar ohne alle nähere Beſtimmung der Begriffe, bloſs mit Hinweiſung auf *Thibaut's* bekannte Abhandlung (Verſuche II. 13.). Römiſch iſt dieſe Eintheilung gewiſs nicht, und eben ſo wenig ſieht Rec. irgend einen Nutzen derſelben. — Im §. 69. verwirft der Vf. den Unterſchied zwiſchen *titulus* und *modus acquirendi* gänzlich, und fällt damit, nach Rec. Dafürhalten, in das andere Extrem. So viel iſt wahr, daſs die gewöhnliche Lehre: zu *jedem* Erwerbe des Eigenthums wird ein *titulus* und *modus acquirendi* erfordert, durchaus unhaltbar und in den Geſetzen nicht gegründet iſt; aber bey der Erwerbung durch Tradition und Verjährung laſſen ſich jene beiden Erforderniſſe ſehr wohl von einander unterſcheiden; die Geſetze reden hier ſelbſt von einer *cauſa praecedens*, pro-

Digitized by Google

propter quam traditio sequeretur, und es läfst fich eine das Eigenthum begründende Tradition und Verjährung überall nicht ohne einen gerechten Titel denken; bey allen übrigen Erwerbungsarten coincidirt aber der *titulus* mit dem *modus acquirendi*. — Eben fo wenig kann Rec. es für richtig halten, dafs von der *Schenkung* fchon im Sachenrechte (§. 90.), und zwar als von einer befondern Art der Tradition, gehandelt wird. Der Vf. fucht diefe Anordnung zwar damit zu rechtfertigen, weil *Juftinian* in den Inftitutionen felbft die *donatio* als eine *acquifitio legitima* betrachte. Allein es ift bekannt, dafs *Juftinian* hier dem ältern Syfteme des *Cajus* folgte. Diefes war nach dem ältern Rechte völlig richtig „*cum ex lege Cincia donatio non valeret, nifi interveniffet mancipatio folennis et traditio*," allein nach dem Rechte des *Codex*, und feitdem dem *pacto donationis* Klagbarkeit beygelegt war, läfst fich diefes Syftem nicht mehr rechtfertigen, fondern der Schenkungsvertrag gehört jetzt, feiner Natur nach, zu den Confenfualverträgen, wo ihn denn auch der Vf. (§. 294.) nochmals, wiewohl nur ganz leife, berührt. Noch unhaltbarer ift aber der andere Grund, welchen der Vf. (§. 92.) anführt. Er behauptet nämlich: „wenn die gefchenkte Sache zugleich übergeben würde, fo gehöre die Schenkung eigentlich hierher, als befondere Art der Tradition." Diefs beweift offenbar zu viel, alfo nach allen Regeln der Logik gar nichts: denn mit demfelben Rechte liefse fich auch der Kaufcontract, wenn nur die gekaufte Sache gleich tradirt wird, als eine befondere Art der Tradition darftellen. Irrt Rec. nicht, fo hat die Anficht des Vfs. ihren vorzüglichen Grund darin, dafs er felbft bey der Erwerbung des Eigenthums durch Tradition nicht zwifchen *titulus* und *modus acquirendi* unterfcheidet. Jener liegt bey der Schenkung in dem Schenkungs-Vertrage, diefer in dem Facto der Tradition. Der Schenkungs-*Vertrag* kann alfo nie ein *modus acquirendi* feyn, fondern nur die in Gemäfsheit derfelben erfolgte Tradition, und diefe, für fich betrachtet, hat bey der Schenkung durchaus nichts Befonderes, fondern es gelten von ihr lediglich die allgemeinen Grundfätze von der Tradition überhaupt. — Sehr zweckmäfsig ift dagegen die Lehre vom *Befitz*, wo der Vf. durchgängig *Savigny's* Grundfätze und Anfichten angenommen hat, bey der Lehre von der *Verjährung* eingefchaltet. Diefe felbft wird erft hiftorifch, dann dogmatifch, aber in der einen fowohl, als andern Hinficht fehr, oft zu kurz dargeftellt. Befonders kann es Rec. gar nicht billigen, dafs am Ende der Lehre von der Acquifitiv-Verjährung auch nicht ein Wort von der Extinctiv-Verjährung und dem jetzigen Verhältniffe diefer zu jener gefagt wird: denn das, was der Vf. fchon früher im allgemeinen Theile (§. 49.) von der Verjährung der Klagen gefagt hat, ift von gar keiner Bedeutung. Ueberhaupt ift die Lehre von der erwerbenden und erlöfchenden Verjährung nach röm. Rechte, wie Rec. glaubt, eine von denen, die durchaus nicht getrennt und zerriffen werden dürfen, und wobey das logifche Decorum des Syftems geopfert werden mufs, wenn man eine lichtvolle, umfaffende Ueberficht über das ganze Inftitut erlangen will. — Ganz befonders auffallend war es aber dem Rec., bey der Lehre vom *ufus* (§. 197.) die alte längft widerlegte und längft verworfene *Höpfner'fche* Theorie wieder zu finden. „*Ufus*, fagt der Vf., ift das Recht, fremde Sachen unbefchadet ihrer Subftanz *zu feinem Bedürfniffe* zu gebrauchen!" Das hat *Doneau* nicht gefagt, wenn gleich er vom Vf. zur Beftärkung angeführt wird. Nach *Thibaut's* (Verf. I. 3.) und *Glück's* (Commentar IX. §. 646.) fcharffinnigen und erfchöpfenden Erörterungen über den röm. Begriff von *ufus* hält es indefs Rec. für überflüffig, fich noch einmal auf die Widerlegung jener alten Theorie einzulaffen. Auch ift *ufus aedium* und *habitatio* gar nicht einerley, wie gleichwohl (§. 198.) mit *Vultejus* behauptet wird: denn abgefehen von den vom Vf. felbft angeführten Singularitäten der letztern, befteht der Hauptunterfchied wohl darin, dafs der *ufuarius* das ganze Gebäude, und zwar zu beliebigen Zwecken, der *habitator* hingegen nur die bewohnbaren Zimmer, und auch diefe nur zur Wohnung, gebrauchen darf. Daher ift es ganz richtig, zu fagen: *plus eft in ufu aedium, quam in habitatione*. — Im §. 402. giebt der Vf. den Begriff eines *Teftaments*, und zwar nicht etwa im Allgemeinen, fondern im ganz eigentlichen Sinne und im ausdrücklichen Gegenfatz von *Codicill*, fo an: „es fey ein *feyerlicher* Wille (*juſta voluntas*) deffen, was mit dem uns zuftehenden Vermögen nach unferm Tode gefchehen folle." In diefer Definition, wobey uns das „*teſtamentum eſt teſtatio mentis*" einfiel, fehlt alfo gerade das *caput et fundamentum teſtamenti*, nämlich die Einfetzung eines directen Erben. Ohne diefe kann fich Rec. ein Teftament im Sinne des röm. Rechts gar nicht denken. Der Vf. fagt zwar in der Note: „eben durch die *Feyerlichkeit* des Willens unterfcheidet fich das Teftament von den Codicillen, welche anfangs fogar ohne alle Form beftanden, und man braucht alfo mit *Accurs* wegen der in der Definition fehlenden Erbeinfetzung nicht beforgt zu feyn." (?) Allein Rec. ift es dennoch: denn er fieht nicht ein, wie es nun nach dem neuern Rechte wird, wo auch die Codicille mehrern Solennitäten unterworfen, und jetzt alfo ebenfalls feyerliche Willen find? Worin befteht jetzt das unterfcheidende Merkmal zwifchen beiden? Soll Rec. aus Erfahrung fprechen: fo glaubt er, dafs die Anfänger in der Rechtswiffenfchaft, und für diefe ift doch das Buch zunächft beftimmt, nicht früh und oft genug auf das wefentliche Merkmal eines römifchen Teftaments aufmerkfam gemacht werden können. Nur dann erft, wenn fie fich die Gleichheit der Begriffe *teſtamentum facere* und *heredem ſcribere* fo eingeprägt haben, dafs fie fich den einen nicht ohne den andern denken können, werden fie mit Leichtigkeit mehrere Gefetze verftehn, deren Sinn und Zweck ihnen aufserdem lange dunkel bleiben wird.

Indem Rec. hiemit diefe ohnehin fchon fehr ausführliche Anzeige befchliefst, wünfcht er nichts mehr, als dafs der achtungswerthe Vf., deffen Verdienfte um die

die Wiſſenſchaft er von ganzem Herzen anerkennt, in den letzten einzelnen Bemerkungen nicht etwa kleinliche Tadelſucht erblicken, ſondern ſie vielmehr als gutgemeynte Winke zu fernerer Prüfung anſehn möge.

PÄDAGOGIK.

BERLIN, b. Maurer: *Archiv Deutſcher Nationalbildung.* Herausgegeben von *Reinhold Bernh. Jachmann* und *Franz Paſſow*, Directoren des Conradinum zu Jenkau bey Danzig. *Erſter* Heft, mit dem Bildniſs des Prof. *Fichte*. *Zweyter* Heft. 1812. IV u. 270 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ueberzeugt, daſs deutſche Nationalbildung das einzige Rettungsmittel für das Vaterland ſey, haben die Herausgeber mit preiswürdiger Wärme für dieſen groſsen Gegenſtand, und vereint bereits mit mehreren verdienſtvollen Gelehrten, als Theilnehmern an ihren Bemühungen, das Archiv für einen vaterländiſchen Sammelplatz beſtimmt, auf welchem ſich die ſtimmfähigen deutſchen Männer über diejenigen Gegenſtände gemeinſchaftlich berathen ſollten, von deren Anwendung die höhere Bildung und Veredlung der deutſchen Nation abhängt. Die Grundlage des Syſtems beruht auf die Erweckung und Beförderung des Nationalgeiſtes durch Aufſuchung und Entwickelung des Nationalen, worauf daher inſonderheit bey der Erziehung Rückſicht zu nehmen ſey. Mit der Ausarbeitung eines ſolchen Syſtems hat ſich Hr. *J.* ſchon ſeit geraumer Zeit beſchäftigt, und er will ſeine Gedanken über einzelne dahin einſchlagende Gegenſtände von Zeit zu Zeit in dieſem Archiv niederlegen.

Gleich der *erſte* Aufſatz: *Ideen zur Nationalbildungslehre*, von *Jachmann*, bezeichnet den Geſichtspunkt, den er durch die Bildung verfolgen will. Die Bildung des Individuums iſt ihm eine Nationalbildung mit beſonderer Rückſicht auf die bedingende Eigenthümlichkeit der ſinnlichen und geiſtigen Natur des individuellen Subjects; die Nationalbildung eine allgemeine Menſchenbildung mit beſonderer Rückſicht auf die bedingende Eigenthümlichkeit der Nation. Gleiche Sprache, der untrügliche Beweis einer gleichen phyſiſchen und intellectuellen Naturbeſchaffenheit, iſt ſowohl das Zeichen als das Band einer Nation: der Begriff einer Nation aber, abgezogen von dem innern Weſen der übereinſtimmenden Menſchennatur, iſt gänzlich verſchieden von dem Begriff eines Staats, der von der äuſseren Verbindung der Menſchen in eine bürgerliche Geſellſchaft unter einem gemeinſchaftlichen Oberhaupt herſtammt. Nationalbildung iſt daher ſehr verſchieden von der Erziehung für den Staat. Jene ſoll die Menſchheit aus den urſprünglichen Naturanlagen der Nation naturgemäſs entwickeln, und die Nation dem Ideal der vollkommenen Menſchheit entgegen führen; dieſe ſoll die bürgerliche Geſellſchaft zur Erreichung der beſonderen Staatszwecke geſchickt und willig machen. Das Weſen der Nationalität beſteht in dem beſondern Verhältniſs der einzelnen, ſowohl phyſiſchen als geiſtigen Naturanlagen und dem daraus entſpringenden Grad von Activität und Paſſivität derſelben. Die durch dieſe Nationalität erzeugten Wirkungen machen das Nationale aus. Man muſs es bey der Nation aufſuchen, indem man ſie betrachtet als phyſiſches Weſen, als geiſtiges Weſen, als Gemeinweſen, als erſchaffenes Weſen im Verhältniſs gegen den Schöpfer und die Religioſität. Aus dieſem gefundenen Nationalen muſs man auf die Urſachen ſchlieſsen, die Nationalität zu erforſchen ſuchen, und ſo auf deutſche Nationalität eine deutſche Nationalbildungslehre gründen, und eine allgemeine deutſche Nationalerziehung veranſtalten und ausführen. Es genügt aber dem Nationalbildner nicht, aus Gründen zu erklären, wie der Nation ihre Eigenthümlichkeiten zu Theil wurden: er will auch die Einwirkungen, welche nach und nach die Nationalität begründeten und modificirten, zum Wegweiſer, zum Vorbild und zur Warnung bey ſeinem Bildungsgeſchäft benutzen, um als Künſtler auf die Nationalität zweckmäſsig einzuwirken und auf den Grund derſelben die Nation zum Ideal der vollkommenen Menſchheit empor zu heben.

Wir müſſen bekennen, daſs wir dieſer Anſicht nicht ganz beyſtimmen können. Zwar geben wir den Unterſchied der Begriffe von Nation und Staat vollkommen zu, auch legen wir der Sprache ganz die Kraft als Nationalband bey, die der Vf. ihr zuſchreibt; allein in der Anwendung können wir uns eine *allgemeine* Nationalbildung nicht als getrennt denken von dem, was der Vf. Erziehung für den Staat nennt. Denn, abgeſehen davon, daſs öffentliche, zu dieſem Zweck führende Anſtalten erſt in dem Staat und durch ihn möglich werden: ſo trifft ſchon ſehr vieles von dem, was der Vf. mit Recht zu dem Nationalen rechnet, mit den Staatseinrichtungen zuſammen, dergeſtalt, daſs es theils erſt durch die Staatsverbindung erzeugt wird, theils auf mannigfaltige Weiſe dadurch beſtimmt und modificirt wird. Auch geſtehen wir, daſs wir uns bey der Nationalbildung, in dem Umfang, worin ſie hier genommen wird, ohne Rückſicht auf Staatsverhältniſſe, keinen Zweck vorſtellen können, der den Individuen oder der Nation, welche ſie ausmachen, einen weſentlichen Gewinn brächte. Was nämlich die Nationalbildung gemein hat mit der Bildung zur Humanität, das muſs durch dieſe, ein allen Nationen gemeinſchaftliches moraliſches Geſetz, erreicht werden: was ihr aber überdieſs noch eigenthümlich zukommen möchte, gehört für die Erziehung und Volksbildung, in wie fern ſie Sache des Staats iſt. Sehen wir nun inſonderheit auf die deutſche Nation: ſo ſtimmen wir mit dem Vf. darin gern überein, daſs ſie, durch Sprache und Literatur zuſammen gehalten, noch immer als für ſich beſtehend anzuſehen iſt; allein bey der dermaligen Zerſtreuung der Deutſchredenden in ſo viele Staaten, mehr oder weniger ſogar

Digitized by Google

ſogar in alle Welttheile, ſcheinen uns die von dem Vf. ſelbſt angenommenen Wirkungen der Nationalität bey weitem nicht auf gleiche Weiſe einzutreten. Sogar die Staaten, welche von dem ehemaligen deutſchen Reiche noch übrig geblieben ſind, ohne als integrirende Theile anderer Reiche, wie z. B. vor beynahe anderthalb hundert Jahre der Elſas, im Ganzen ein anderes ſtaatsbürgerliches Intereſſe erhalten zu haben, unterſcheiden ſich in ſo mannigfaltiger Rückſicht von einander, daſs es nicht möglich ſeyn möchte, ihnen eine gemeinſchaftliche Nationalbildung anzupaſſen. Wir ſollten daher dafür halten, daſs, neben der Erziehung und Bildung der Deutſchredenden zur Humanität und zur Anhänglichkeit an den beſonderen Staat, den ſie nun eigends bilden oder dem ſie angehören, ein gemeinſchaftliches Band jetzt nur noch bey Sprache und Literatur in Betracht kommen könne, und daſs nur für die wenig zahlreiche Klaſſe der höher Gebildeten in allen verſchiedenen Ländern die Erhaltung und Pflege eines deutſchen Nationalgeiſtes durch das Andenken der Vorzeit ſich eigene, gleichſam als ein für ferne Zeitalter tief niedergelegter Saame, deſſen Früchte ſich einſtweilen nur in wärmerer Theilnahme an deutſcher Literatur offenbaren, wodurch die Humanität im Ganzen nicht anders als gewinnen kann, und keiner Regierung in Anſehung der ehemals zu Deutſchland gehörenden Länder auch nur der mindeſte Anlaſs zu Beſorgniſſen gegeben wird.

Der *zweyte* Aufſatz im *erſten* Stück: *Unſere Kinderwelt, zunächſt für die Vorſteher und Lehrer der Preuſſiſchen Nationalinſtitute, für Aeltern und Erzieher*, von *C. A. Zeller*, Oberſchulrath in Kumetſchen bey Gumbinnen, enthält eine detaillirte, etwas pretiös geſchriebene Beſchreibung des Mechanismus einer Schulanſtalt, deren Eigenthümliches darin beſteht, daſs ein Theil der unterſten Aufſicht und ſelbſt des Unterrichts Zöglingen aufgetragen wird, nach den hier angegebenen Beſtimmungen wahrſcheinlich mit Erfolg. 3) *Die Nationalſchule*, von *Jachmann*. In Beziehung auf die Grundſätze in N. 1. wird hier ausgeführt, daſs es nur Eine Schule für die Nation geben könne, und daſs dem Individuum nicht verſchiedenartige Schulen, ſondern nur ſeine Fähigkeiten und irdiſchen Verhältniſſe das Ziel ſetzen dürfen, bis zu welchem er dieſe Nationalſchule zu ſeiner Ausbildung benutzen ſoll, von dem Eintritt in die Schulwelt bis zum achtzehnten Lebensjahre, als dem Ende des Schullebens. (So viel Gutes hier auch gegen abſolute Beſchränkungen aller Art geſagt wird: ſo ſollten wir dennoch dafür halten, daſs nach dem Bedürfniſs des bürgerlichen Lebens auch ſchon auf Schulen vorbereitende Einrichtungen zu den Berufsanſtalten, wie der Vf. Univerſitäten und andere Lehranſtalten zu beſtimmten Gegenſtänden ſehr gut nennt, mit Erfolg zu treffen wären, beides für den, der ſich zum weiteren Unterricht fähig machen ſoll, und zur Erſparung von Zeit, Mühe und Koſten für den, der deſſen nicht bedarf.) 4) *Die griechiſche Sprache nach ihrer Bedeutung in der Bildung deutſcher Jugend*, von *F. Paſſow*. Erhebliche Gründe, weswegen das Erlernen der Hellenen-Sprache dem ganzen Volk, ohne Rückſicht auf Geburt, Stand und künftige Beſtimmung, nothwendig ſey (nach unſerer Ueberzeugung nur auf die gebildeten Klaſſen anwendbar, und ſelbſt hier mit Rückſicht auf das gröſsere oder geringere Bedürfniſs nicht ohne alle Einſchränkung. 5) *Tabellariſche Ueberſicht der Bildungsanſtalten in Oſtpreuſſen und Litthauen*. In Oſtpreuſſen waren im J. 1810. unter 488665 Einwohner 56023 Schüler, die von 1432 Schullehrern in 1280 Schulen unterrichtet wurden; in Litthauen unter 365851 Einwohnern 44902 Schüler in 873 Schulen von 947 Lehrern unterrichtet. 6) *Literatur der deutſchen Schulprogramme*. Recenſion von *Jachmann* über das Verhältniſs der Schule zur Welt. 1811. 8.

Das *zweyte* Stück enthält: *Ueber Humanität, Popularität und Publicität*, von *J. G. Scheffner*. Richtige Beſtimmung der Begriffe. Liberale Denkungsart iſt die Mutter dieſer Trias; die Humanität haben mehr von der Gutmüthigkeit, die beiden andern vom Verſtande. Humanität wird in ihrem weiteſten Umfange inſonderheit empfohlen, und mit Recht verheiſst der Vf. die glücklichſte Zeit, wenn die zur echten Humanität gebildeten und gewöhnten, im ungemeinen Popularſeyn unterrichteten und dazu gelangten Menſchen in der Folge Beamte, Schriftſteller und Cenſoren, polizeyliche und literariſche würden. 2) *Unſere Kinderwelt*, Fortſetzung von N. 2. im *erſten* Stück. 3) *Die Berückſichtigung der Individualität bey der Erziehung*, nach dem *Princip einer idealiſchen Erziehungslehre*, geprüft von *Jachmann*. Nach dem Hauptgrundſatz des Vfs.: „erziehe dein Kind nach dem idealiſchen Entwickelungsgange einer vollkommenen Menſchennatur zum Vernunftideal der vollkommenen Menſchheit," will er die Individualität des Zöglings nur in ſo weit berückſichtigt haben, daſs der Erzieher deſſen Anlagen und Kräfte in ihrem urſprünglichen Verhältniſs gegen einander erforſchen ſoll, um die Erziehung von dem richtigen Anfangspunkt anheben zu können. (Daſs in einer Nationalſchule in dem Sinn des Vfs. auf die Ausbildung des vorzüglichen Talents der Individuen nicht könne Rückſicht genommen werden, begreifen wir: aber daſs der Erzieher überhaupt nicht auf dieſen für das Ganze nicht minder als für den Einzelnen wichtigen Zweck arbeiten dürfe, können wir nicht zugeben.) 4) *Literatur deutſcher Schulprogramme*. Recenſion von *Bernhardi* über die erſten Grundſätze der Diſciplin in einem Gymnaſium, Berlin 1811. 8. und: *Haman* Einladung zu der Prüfungsfeyerlichkeit auf dem Stadtgymnaſium in Königsberg. 1812. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. November 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 10tes Stück.
2) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 14ten Bandes 1ſtes und 2tes Stück.

Weimar, den 14. October 1812.

Herzogl. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Das 5te Stück von *Paris und Wien* iſt erſchienen und verſandt.

Rudolſtadt, im October 1812.

Fürſtl. Schwarzburg. Rudolſtädtiſche priv. Hof-Buch- u. Kunſthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Unterzeichnetem iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutſchlands Flora, oder *ſyſtematiſches Verzeichniß aller in Deutſchland entdeckten Gewächsarten*, nebſt *Anleitung zur Kenntniß der äußern Theile der Pflanzen*. Ein *Handbuch für Botaniker, zum nützlichen Gebrauche beym Unterricht und Selbſtſtudium, auf Excurſionen und in Bibliotheken*, von *Johann Chriſtoph Rühling*. *Zweyte durchaus umgearbeitete Auflage*. 3 Theile. 8. Auf ſehr ſchönem Papier. 5 Rthlr. oder 9 Fl.

Man ſchmeichelt ſich, daſs dieſe Flora, welche in dem *erſten* Theile eine ausführliche Anleitung zur Kenntniſs der äuſsern Theile der Pflanzen, und in den beiden folgenden ein Verzeichniſs von 2700 phanerogamiſchen und 2740 kryptogamiſchen Gewächsarten, nebſt 920 Varietäten mit genauen Diagnoſen und getreuen Citationen der vorzüglichſten Schriften und Sammlungen, wo ſie im Bilde, oder in der Natur zu ſehen ſind, wie auch der Angabe ihrer Standörter und ihrer Blüthe- und Früchtereifezeit, in ſyſtematiſcher Ordnung liefert, die vollſtändigſte *ſey*, die wir bisher über die Pflanzen Deutſchlands erhalten haben. Für die Käufer derſelben wird ſie aber auch die vollſtändigſte *bleiben*, weil der Verleger entſchloſſen iſt, ihnen bis zur Erſcheinung der 3ten Auflage jährlich eine Nachleſe der neu zu entdeckenden Pflanzen und Berichtigungen unentgeldlich nachzuliefern. Man hat ſich deswegen an diejenigen Handlungen zu wenden, von denen man dieſs Buch gekauft hat.

Dieſe Rückſicht glaubt der Verleger in der gegenwärtigen Zeit gegen die Freunde der Botanik haben zu müſſen, obgleich das Werk, nach Verhältniſs ſeiner Bogenzahl und des typographiſchen Aufwandes, gewiſs nicht theuer iſt. Wollen Forſcher und Sammler mir für den Herrn Verfaſſer eine kurze Angabe ihrer neueſten Entdeckungen zukommen laſſen, ſo werde ich ſie mit Dank annehmen.

Die Vorrede enthält eine Anweiſung, wie die Flora zur gröſseren Bequemlichkeit der Pflanzenſammler könne gebunden werden; die Käufer werden daher gebeten, ſie vor dem Einbinden durchzuleſen.

Frankfurt a. M., den 1. Sept. 1812.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Verſuch einer Darſtellung der hungariſchen Conſtitution. 8. 16 gr.

Unſtreitig hat das Königreich Hungarn ſeit einer Reihe von Jahren die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, um ſo mehr wird daher dieſe ſo eben erſchienene kleine Schrift willkommen ſeyn, als ſie ſich durch Gründlichkeit und Kürze, ſo wie durch eine kraftvolle und leichte Darſtellung auszeichnet.

Leipzig, im October 1812.

Weygand'ſche Buchhandlung.

Verzeichniß der Verlags-Bücher, welche bey G. A. Keyſer in Erfurt in der Oſter- und Michaelis-Meſſe 1812 erſchienen ſind.

Archiv für den *Kanzel-* und *Altar-Vortrag*, auch *andere Theile der Amtsführung des Predigers*. Zum Gebrauch für ſolche, die oft im Drange der Geſchäfte ſich befinden; von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Große*. *Dritter* Band. 8. 1 Rthlr.

Bellermann, J. J., bibliſche Archäologie. Ein Handbuch zu Vorleſungen auf Univerſitäten und Gymnaſien. 8. 14 gr.

Digitized by Google

Dreyßig, Dr. *W. F.*, *Handwörterbuch der medicinischen Klinik* oder *der praktischen Arzneykunde;* nach neuern Grundsätzen bearbeitet und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneyformeln versehen. Zum Gebrauch für ausübende Aerzte. *Dritten* Bandes *Erster* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

* *Erholungen.* Ein Thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. In Verein herausgegeben von mehreren Gelehrten. *Erster* Jahrgang. 1812. gr. 4. (In Commission.) 4 Rthlr. 12 gr. S.

(Als bekannte Mitarbeiter sind zu nennen: *A. Apel*, *Luise Brachmann*, *Helmina Chezy*, *Clauren*, *Clodius*, *Fr. von Fouqué*, *Th. Hell*, *Franz Horn*, *Jacobi*, *Fr. Laun*, Graf *Loeben*, *Müchler*, *Schilling*, *Chr. Schreiber*, *K. Stein* u. a. m.)

Hölterhoff's, *G. W.*, *Farbenbuch*, zum häuslichen Gebrauch für Frauenzimmer, oder Anweisung, alle Moden- und andere schöne Farben auf Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide und Garne zum Sticken zu färben, von getragenen Kleidern, Tüchern u. s. w. die alten Farben abzuziehen und neue darauf zu setzen; so wie Flore, Krepp, Mousselin u. s. w. zu bleichen, auszufärben und die nöthige Apretur zu geben. Ferner die Angabe einer Tinctur, um die Wäsche damit zu bläuen; Anweisung, Blumenkanten um Tücher, Röcke u. s. w. auf Baumwolle, Seide, Mousselin u. s. w. mit bunten Farben zu drucken, und allerley Flecken aus Seide, Baumwolle u. s. w. zu bringen. Auch für Färber, Posamentirer, Leineweber u. a. m. Mit einer illuminirten Farben-Muster-Karte. 8. 16 gr.

Höpfner, *A. Fr.*, *der kleine Physiker*, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder. *Erster* Band. *Zweyte* verbesserte Auflage. 8. 12 gr.

Keil, *J. G.*, *italienische Sprachlehre* für deutsche Gymnasien und hohe Schulen, auch zum Selbstunterricht für Studierende. gr. 8. 12 gr.

Kochbuch, *allgemein-brauchbares*, oder Anweisung, wie junge Frauenzimmer und Hausmütter schmackhafte Speisen und Getränke, Backwerk, allerhand Säfte, Früchte, Confitüren u. s. w. bereiten, auch sonstige, für ihre Bestimmung nöthige ökonomische Kenntnisse erlangen können. Nebst Erklärung vieler, bey der Kochkunst und sonst vorkommenden fremden Wörter, Instrumente, Formen u. s. w. *Erster* Band. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Das große Thüringisch-Erfurtische Kochbuch, oder deutsche Anweisung zu Bereitung schmackhafter Speisen, Backwerks und allerley Früchte, Säfte u. s. w. für junge Frauenzimmer und Hausmütter, welche die Küche und Haushaltung selbst besorgen, oder unter ihrer Aufsicht besorgen lassen. Nebst Erklärung der bey der Kochkunst vorkommenden fremden Wörter und mancherley nöthigen Dinge. Nach eigenen Versuchen und Erfahrungen Anderer zusammengetragen. *Erster* Band.

Nitsch's, *P. F. A.*, *Einleitung* zur *Kenntniß* des politischen, gottesdienstlichen, kriegerischen, wissenschaftlichen, sittlichen und häuslichen *Zustandes der Römer*. Als *Auszug der größern Beschreibung desselben*. *Neue*, beträchtlich verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von dem Rath und Professor *Ernesti*. 8. 14 gr.

Ebend. Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen *Zustandes der Römer*, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation u. s. w. *Zweyter* Theil. *Dritte*, durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. Herausgegeben von Dr. *J. H. M. Ernesti*. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

(Der *erste* Theil (3te Auflage) kostet 2 Rthlr. 8 gr.; das Werk complet 4 Rthlr. 16 gr.)

Neue Schulbücher.

Folgende, bey mir erschienene, neue Schriften eines unserer anerkannt trefflichsten Schulmänner verdienen dem pädagogischen Publicum angelegentlich empfohlen zu werden:

1) *Kopfrechnenbuch* zum Gebrauche des Lehrers bey den Uebungen der ersten Anfänger. Von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbschule in Magdeburg. 8. 8 gr.

2) *Verdeutschungs-Vorlegeblätter*, um die in der deutschen Sprache am häufigsten vorkommenden Wörter aus fremden Sprachen verstehen und statt derselben deutsche Ausdrücke gebrauchen zu lernen. Zum Gebrauche für Schulen und solcher Personen, die nicht Gelegenheit gehabt haben, sich mit diesen fremden Wörtern bekannt zu machen. Von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbschule zu Magdeburg. Quer 8. 20 gr.

Die beiden früheren Kopfrechnenbücher des Hrn Vfs.: *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Mädchenschulen*, und: *Aufgaben* u. s. w. *für Knabenschulen*, sind allgemein bekannt, beliebt, und in den Schulen eingeführt. Wenn diese beiden Bücher für schon geübtere Schüler berechnet sind: so fehlte es doch noch an einem ähnlichen für die ersten Anfänger, wodurch sie schon früh durch Uebungen im Zu- und Zurückzählen, durch Erlernung und Anwendung des Einmal Eins, so wie der am häufigsten vorkommenden Eintheilungszahlen, der Pfennige, Groschen, Thaler; der Wispel, Scheffel, Metzen u. s. w., auf das eigentliche Kopfrechnen vorbereitet und durch Aufgaben dazu angeleitet werden. Ein solches Hülfsbuch ist nun in No. 1. geliefert, in welchem man in verschiedenen Cursen nicht bloß den stufenweisen Gang des Lehrers bey den Vorbereitungen auf das Kopfrechnen bezeichnet, sondern auch eine Menge von Aufgaben findet, deren Lösung den Anfängern, welche die vorstehenden Formeln ihrem Gedächtnisse eingeprägt haben, um so leichter werden wird, wenn der Lehrer die dabey gegebenen Fingerzeige zur Berechnung dieser Aufgaben gehörig beachtet.

Der

Digitized by Google

Den Zweck der *Vorlegeblätter* No. 2. ſpricht der Titel hinlänglich aus. Es ſind 161, auf deren jedem man 1) eine kurze Verdeutſchung der üblichſten in die Sprache aufgenommenen nicht-deutſchen Wörter, 2) kurze Sätze findet, in denen die oben erklärten fremden Wörter, aber in abgeänderter Reihefolge, vorkommen, für welche von dem Schüler, nach der vor ihm ſtehenden Verdeutſchung, gleichvielſagende deutſche Wörter geſagt werden ſollen.

Wie ſehr durch dieſe neue Schul-Lection die Reinheit der Mutterſprache gefördert werden kann, iſt eben ſo einleuchtend, als zu hoffen, daſs dieſe gegenwärtigen Vorlegeblätter des Hrn. Vfs. eben ſo vielen Beyfall finden werden, als ſeine *ſtiliſtiſchen* und *orthographiſchen*, von welchen ſchon die 3te Auflage nöthig geworden iſt.

Schulen erhalten bey directer Beſtellung mehrerer Exemplare einen bedeutenden Rabatt.

Berlin, Michaelis-Meſſe 1812.

Julius Eduard Hitzig.

Anzeige
für Forſcher und Freunde der Schleſiſchen Geſchichte.

Durch die Vereinigung der Archive in den aufgehobenen Klöſtern Schleſiens zu einem allgemeinen Archive, ſind für die Geſchichte Schleſiens Quellen eröffnet worden, aus denen ſie höchſt bedeutende Aufklärungen erhalten wird, beſonders über jene merkwürdige und oft ſo dunkle Zeit, in welcher die piaſtiſchen Fürſten regierten. Je geſpannter alle Freunde der Schleſiſchen Geſchichte auf die in jenen alten Urkunden enthaltenen Aufhellungen zweifelhafter Umſtände ſind, um ſo mehr ſcheint es nothwendig, mit einer Bekanntmachung und Mittheilung dieſer Documente nicht zu zögern. Eine abſchriftliche Mittheilung würde mit zu viel Zeit verſplitternder Mühe verbunden ſeyn, und es ſcheint daher zweckmäſsiger, jene *Urkunden der Piaſten* ſogleich dem Drucke zu übergeben. Da aber auf keinen groſsen Abſatz gerechnet werden kann, ſo muſs ich dieſen Druck gewiſſermaſsen als Manuſcript für Freunde der Schleſiſchen Geſchichte betrachten und daher einen bedeutenden Preis darauf ſetzen, um die nicht geringen Unkoſten zu decken. Bey hinlänglichem Abſatze ſollen auch noch die Siegel, in ſofern ſie noch nicht bekannt oder von den bekannten verſchieden ſind, geliefert werden. Für jetzt muſs ich den Preis des gedruckten Bogens in gr. Quart, auf holländiſchem Papier, zu acht Groſchen Cour. ſetzen, und ſollen immer einzelne Bogen ausgegeben werden. Zwey Bogen, mit Urkunden von 1217, 1237, 1245, 1257, 1265, 1267, 1284, 1286, 1290, 1291, 1292, 1294, 1296, 1299, 1301, ſind bereits erſchienen; auf dieſen erſten, Urkunden des Saganer Stifts enthalten und, denen andere höchſt wichtige Urkunden folgen ollen. Die Koſten des Drucks habe ich ſelbſt übernommen, weshalb dieſe Bogen auch nur allein bey mir zu haben ſeyn werden. Buchhandlungen erhalten den gewöhnlichen Rabatt. Wer ſich indeſſen geradezu an mich wendet, Auswärtige durch frankirte Briefe, und für zwölf Bogen voraus bezahlt, erhält den Bogen zu 6 gr. Cour., auf dem Wege, den er mir, als für ihn den bequemſten, angeben wird.

Breslau 1812. Archivar Dr. *Büſching.*

Die von mir angekündigten *Anzeigen und Erläuterungen* über meinen *Atlas zur Geſchichte aller Europäiſchen Länder und Staaten* ſind jetzt in der Renger'ſchen Buchhandlung in Halle erſchienen, und durch alle andere gute Buchhandlungen für 8 gr. zu haben.

Leipzig, den 1. Nov. 1812. *C. Kruſe.*

Bey uns iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taſchenbuch für Kartenſpieler, auf das Jahr 1813. Mit *drey* Kupfern. 8. Sauber broſchirt 20 gr.

Enthaltend:

Die deutſchen Kartenſpiele, oder *Anleitung, die üblichſten geſellſchaftlichen Spiele mit der deutſchen Karte bald und gründlich zu erlernen.*

Das Spiel hat ſich im geſellſchaftlichen Leben ſo unentbehrlich gemacht, daſs die Kenntniſs der üblichſten Spiele einem Jeden, der ſich nicht ganz in die Einſamkeit zurückziehen, oder in der Geſellſchaft langweilen will, faſt nothwendig geworden iſt. Dieſes Taſchenbuch muſs daher ein um ſo willkommneres Neujahrsgeſchenk ſeyn, da es bisher noch gänzlich an einem Unterricht in den deutſchen Kartenſpielen fehlte. Die Verleger, deren Urtheil nicht anders als parteyiſch ſeyn kann, enthalten ſich aus dieſer Urſache alles Lobes, überzeugt, daſs dieſes Buch ſich ſelbſt empfehlen wird.

Leipzig, im October 1812.

Weygand'ſche Buchhandlung.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Im Magazin für Literatur in Hamburg ſtehn folgende zum Theil ſeltene Werke für die dabey bemerkten ſehr niedrigen Preiſe, den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, zum Verkauf.

In Folio.

Critici ſacri ſ. doct. Viror. in St. Biblia annotationes et tractatus. 9 Voll. Lond. 660. Frzbd. 15 Rthlr.

Critic. ſacrorum ſupplementum. 2 Tomi. Francof. 1700. Prgbd. 2 Rthlr.

Theſaurus theologico philologicus. 2 Tomi. Amſt. 702. Prgbd. 2 Rthlr. 12 gr.

Poli ſynopſis criticorum aliorumque S. Scripturae interpretum. 5 Voll. Lond. 669. 7 Rthlr. 12 gr.

J. A. Fabricii Bibliotheca eccleſiaſtica. Hamb. 718. Prgbd. 1 Rthlr.

a *Limborch* hiſtoria inquiſitionis. Amſt. 692. c. fig. 1 Rthlr.

Surenhuſii Miſchna c. comm. Maimonidis et Barthenorae. 6 Partes. Amſt. 698—703. Prgbd. 5 Rthlr.

Fl.

Digitized by Google

Fl. Josephi Opera omnia rec. et not. adj. S. Havercampus. Amst. 726. Frzbd. 10 Rthlr.

Vita et res gestae Sult. Saladini auct. Bohadino arab. ed. et lat. vertit *A. Schultens*. Lugd. Bat. 732. Frzbd. 2 Rthlr. 12 gr.

Ludolphi Lexicon aethiopico-latinum. Frcf. 699. Prgbd. 2 Rthlr.

N. Perotti Cornu copiae. Basil. 532. Hfrzbd. 1 Rthlr.

Scapulae Lexicon graeco-latinum. Basil. 579. Hfrzbd. 1 Rthlr. 12 gr.

Agricola de re metallica. Basil. 657. Prgbd. 1 Rthlr.

Marianae historiae de rebus Hispaniae lib. 20. Toleti. 592. Prgbd. 2 Rthlr.

A. Kircheri China illustrata. Amst. 667. c. fig. Prgbd. 2 Rthlr.

A. Kircheri Obeliscus Pamphilius. Romae. 650. c. fig. Frzbd. 2 Rthlr.

Gemmarum affabre sculptarum thesaurus. Colleg. *J. M. ab Ebermayer* dig. et rec. *J. J. Baierus*. c. m. fig. Norimb. 720. it. *Ejusdem* capita deorum et ill. hominum, nec non hieroglyphica, abraxea et amuleta, obs. illustr. *E. Reusch*. Frcf. 721. c. m. fig. Frzbd. 2 Rthlr. 12 gr.

L. Begeri Thesaurus Brandenburgicus gemmarum et numismatum graec. 3 Tomi. c. m. fig. Colon. March. 696. Frzbd. 5 Rthlr.

L. Begeri regum et imperat. rom. Numismata aurea, argentea, aerea. c. m. fig. Colon. Brand. 700. Frzbd. 1 Rthlr.

A. F. Gorii inscript. antiqar. graec. et rom. in Etruriae urbibus c. not. *Salvinii*. 3 Tomi. Florent. 727. c. m. fig. Frzbd. 7 Rthlr. 12 gr.

Museum Veronense, c. m. fig. Veronae 749. Broschirt. 5 Rthlr.

In Quarto.

de Rossi variae Lectiones Vet. Testamenti. 4 Tomi. Parmae 784. Hfrzbd. 5 Rthlr.

Trostii N. Testamentum syriace c. vers. latina. Cothen. 621. Prgbd. 1 Rthlr.

Erpenii grammatica arabica ed. *Galius*. Lugd. Bat. 656. it. *J. Vorstii* Philologia sacra. ib. 658. Prgbd. 1 Rthlr.

A. Kircheri Prodromus Coptus s. Aegyptiacus. Romae 636. Prgbd. 16 gr.

Castelli Lexicon medicum graeco-latinum. Genev. 746. Frzbd. 1 Rthlr.

J. Mabillon Museum italicum. 2 Tomi. c. fig. Lutet. Parisi. 724. Prgbd. 2 Rthlr.

L. Augustini gemmae et sculpturae antiquae depictae in lat. vers. a *J. Gronovio*. 2 Partes. c. m. fig. Franeq. 694. Frzbd. 2 Rthlr.

La Religion des Gaulois (par *Jac. Martin*). 2 Tomes. c. fig. Paris 727. Frzbd. 2 Rthlr. 12 gr.

Fabricii Bibliotheca graeca. Ed. 4. Cura *C. G. Harles*. 12 Tomi. Hamb. 790 — 809. Schreibpap. in Pppbd. Ladenpr. 92 Rthlr. 16 gr. für 30 Rthlr.

Aurelianus de morbis acutis et chronicis rec. et not. adj. Amman. Amst. 709. Hprgbd. 1 Rthlr.

Nemnich's Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte. 8 Lieferungen cpl. Hamb. 792 fg. Ladenpr. 30 Rthlr. für 6 Rthlr.

Catalogue d'une Collection de medailles antiques faite par la Comtesse *de Bentinck*. 3 Parties. av. fig. Amst. 787. 5 Rthlr.

Baringii Clavis diplomatica. Hanov. 754. c. tab. aen. Hfrzbd. 2 Rthlr.

Rösel's monatliche Insectenbelustigung. 4 Bde. Mit illum. Kpfrn. Nürnb. 746 — 761. Frzbd. 20 Rthlr.

Ledermüller's mikroskopische Gemüths- und Augen-Ergetzung, nebst der Nachlese. Mit 150 illum. Kpfrn. Nürnb. 761. Frzbd. 10 Rthlr.

Kämpfer's Geschichte und Beschreibung von Japan, herausg. von *Dohm*. 2 Bde. Mit Kpfrn. Lemgo 777. Hfrzbd. 5 Rthlr.

v. *Tempelhof's* Geschichte des siebenjährigen Krieges. 6 Bde. Mit Planen. Berlin 1783 — 1801. Pppbd. 10 Rthlr.

Bibliotheque curieuse, historique et critique, par *Clement*. 9 Tomes. Goetting. 750 — 760. Hprgbd. 9 Rthlr.

Catalogue raisonné de la Collection de livres de *P. Ant. Crevenna*. 6 Voll. 1776. Hfrzbd. 6 Rthlr.

IV. Kupferstiche, so zu verkaufen.

Eine ganz vollständige Sammlung der von *Daniel Chodowiecki* angefertigten Kupferstiche ist zu verkaufen.

Es hält bekanntlich schwer, *die complete Sammlung* der Werke dieses berühmten Künstlers zusammen zu bringen. Daher besitzen nur wenige Sammler alles, *was von denselben existirt*, da sehr viele Blätter längst sehr selten geworden, und nur durch *den größten Zufall* zu haben sind.

Ein intimer Freund des Künstlers, der jedes Blatt gleich nach Erscheinung aus dessen Hand in den besten Abdrücken empfing, sammelte sie vom Anfange bis zu Ende in den ausgesuchtesten Abdrücken größtentheils auf splendidem Papier. Aus dem Nachlasse dieses Sammlers soll dieß äußerst vollständige Werk, welches in *drey* ganz grosen Quer-Folio-Bänden auf ganz starkem Schweizer Papier der Folge nach aufgebracht ist, verkauft werden. Außer allen vollständigen Numern und Folgen (wo von Nr. 687 an, bis zum letzten Bl. Nr. 950, wegen denen mit Figuren in den Rändern, fast jedes Blatt doppelt, viele drey- und vierfach da sind) befinden sich auch mehrere sehr interessante und höchst selten vorkommende Varianten dabey.

Die resp. Kunstliebhaber, Sammler, die Vorsteher von Museen und grosen Bibliotheken, welche hierauf reflectiren, belieben sich in portofreyen Briefen an die *Jacoby'sche Kunsthandlung in Berlin unter den Linden* Nr. 35. gefälligst zu wenden, welche die Gefälligkeit haben wird, über den Preis und die nähere Beschaffenheit dieser vortrefflichen Sammlung, als Sachkenner, die befriedigendste Auskunft zu geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. November 1812.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Grundzüge der philosophischen Rechtslehre*, zum Gebrauche bey Vorlesungen, entworfen von *Amadeus Wendt*, aufserordentlichem Professor auf der Universität Leipzig. 1811. XX u. 249 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Vorlesungen, deren der Titel erwähnt, sind wie dieses Lehrbuch, nach der Vorrede, für den Jüngling bestimmt, der sich insbesondre der Jurisprudenz widmet, deren Studium, wenn es anders nicht auf alle Methode Verzicht thun will, nur von dem Naturrechte ausgehen kann. Um so mehr wünscht Rec., dafs der Vf. dem Naturrechte ein anderes Problem angewiesen hätte, als es von ihm geschehen ist. Dem Vf. ist das Naturrecht der Theil der praktischen Philosophie, welcher von dem Grunde und Wesen des Rechts und den nothwendigen Bedingungen seiner Realisirung handelt. An dem Orte, wo dieser Begriff aufgestellt wird (S. 4.), ist noch so wenig bestimmt, was unter einem Rechte, als was unter der Realisirung desselben verstanden werde. Das letzte wäre aber um so nöthiger gewesen, da man unter der Realisirung des Rechts einmal die wirkliche Hervorbringung des Rechts, und dann auch die Bewirkung eines Zustandes, in welchem jeder sein Recht von dem andern thätig anerkannt sieht, verstehen kann. Dafs der Vf. unter der Realisirung des Rechts das letztere verstanden wissen wolle, lehrt indefs der Verfolg. Denn z. B. §. 12. nr. 6. heifst es, das Rechtsgesetz gelte zwar *für* alle vernünftig sinnliche Wesen, aber es gelte deshalb noch nicht *unter* ihnen; und §. 13. am Ende wird der Ausdruck: *aufser dem Staate kein Recht* dahin erklärt, „dafs das Recht nicht, mit einem besondern Staate anfange, und daher der Zwang aufser demselben nicht an sich widerrechtlich, sondern nur aufserrechtlich sey." Die Frage von der Realisirung des Rechts, in dem Sinne des Vfs., ist aber wohl nicht in das Naturrecht zu ziehen, wenn anders das Naturrecht und die Moral durch wissenschaftlich bestimmte, und nicht willkürlich gezogene Grenzen von einander geschieden werden sollen; obgleich einige Naturrechtslehrer in ihren Deductionen des Rechts, denen Rec. übrigens gern Gerechtigkeit widerfahren läfst, darauf geführt würden. Denn bey allen Abweichungen, die in der Bestimmung des Begriffs von dem Naturrechte statt finden mögen, ist man wohl darin einig, dafs beide, das Naturrecht und die Moral, einander ergänzende Theile der praktischen Philosophie sind, die keine andre ihr eigenthümliche Begriffe, als die von Rechten und Pflichten hat. Diesem nach würde die Moral die Frage zu beantworten haben, welche Pflichten dem Menschen obliegen; das Naturrecht hingegen, welche Rechte ihm zustehen, obgleich hierbey immer die Moral sich auf Fragen einlassen könnte und müfste, die sich auf Rechte, so wie das Naturrecht auf Fragen, die sich auf Pflichten beziehen. Denn es giebt z. B. Pflichten, sich in dem Gebrauche seines Rechts einzuschränken, oder sein Recht zu gebrauchen, die das Naturrecht gar nicht angehen, sondern lediglich in die Moral gehören: so wie die Moral nichts mit der Frage zu thun hat, wie weit meine Pflicht schon durch das Recht eines andern bestimmt wird, sondern dieses lediglich dem Naturrechte überlassen mufs. — Rec. braucht diesen Punkt, zu dessen Erörterung in einer Recension nicht Raum ist, um so weniger hier weiter zu verfolgen, da wenigstens seit *Achenwall* auf die vorhin bemeldete Art, bis auf wenige Ausnahmen, das Naturrecht von der Moral geschieden ist; wenn gleich der Begriff desselben, wie man ihn gewöhnlich fafste, dieses nur indirect angab, es sey nun dafs man das Naturrecht durch die Wissenschaft der Zwangspflichten, oder der Rechtspflichten erklärte. Zu der vorhin schon angegebenen Absicht des Vfs. durch das Studium des Naturrechts das Studium des positiven Rechts vorzubereiten, würde die zuletzt erwähnte Absonderung des Naturrechts von der Moral, nach des Rec. Urtheile mehr passen, als die von dem Vf. beliebte, die zu vielem führt, was bey dem *ersten* Studium positiver Gesetze keineswegs vorausgesetzt, sondern zweckmäfsiger bey demselben beygebracht wird, oder vielleicht erst nach demselben aufgefafst werden kann. Rec. beruft sich, um dieses zu beweisen, nur auf das, was (S. 125.) bey dem Civilprocesse über die Vereinigung der Verhandlungs- mit der Untersuchungsmaxime, und den Nachtheilen, die jede, wenn sie einseitig ohne die andre durchgeführt wird, hat, gesagt wird, und was (nach S. 127.) in den Vorlesungen über die Hauptverschiedenheit des römischen und des neuen (welches neuen?) Rechts, in Rückficht des Criminalprocesses gesagt werden soll. Für denjenigen, der mit beiden schon bekannt ist, kann eine solche Zusammenstellung nicht anders als interessant und belehrend seyn. ob sie aber ein Interesse für denjenigen gewinnen könne, der von beiden nur erst durch eine beygebrachte Notiz summarisch unterrichtet ist, bezweifelt Rec., so consequent es auch ist, diese Fragen in das Naturrecht zu ziehen, wenn man den Begriff desselben so wie der Vf. fafst. Denn alsdenn mufs das Naturrecht die rechtlichen Grundzüge der Theorie der Civil- und Criminalgesetzgebung so wie auch des Processes enthalten.

Digitized by Google

Jene Theorie würde uns einmal lehren müſſen, welche Punkte eine ſolche Geſetzgebung zu beſtimmen habe, auf wie vielfache Art ſie beſtimmt werden können, und welche von dieſen Beſtimmungen die beſte ſey. Unſtreitig ſind das Fragen, die jedem wahren Rechtsgelehrten zu wichtig ſind, als daſs ſie nicht Gegenſtände des Unterrichts werden ſollten, welcher der Bildung künftiger Rechtsgelehrten gewidmet iſt. Allein der Rechtslehrer der hievon ſeine Unterweiſungen anfangen wollte, würde in Gefahr ſeyn, ſich in eine für ſeinen Zuhörer wenig fruchtende Allgemeinheit zu verlieren, obgleich dieſer weiterhin, wenn er erſt mit poſitiven Rechten bekannt geworden iſt, in jener Philoſophie der poſitiven Geſetzgebung überhaupt, wie Rec. jene Wiſſenſchaft nennen möchte, vielleicht den intereſſanteſten Theil ſeiner Wiſſenſchaft ſehen würde, den er ſich nicht aus allgemeinen Vernunftgrundſätzen allein, ſondern aus dieſen nur in Verbindung mit der Kenntniſs poſitiver Geſetze entwickelt hätte. — So lange das poſitive Recht durch den Willen des Geſetzgebers ſeine Gültigkeit hat, braucht die Kenntniſs deſſelben keineswegs von der Kenntniſs jener Rechtsphiloſophie, wie Rec. ſie einmal genannt hat, auszugehen. Um ſo nöthiger iſt aber bey dem Anfange des Rechtsſtudium das Naturrecht in dem vorhin angegebenen Sinne, das wohl nichts anders lehrt, als was vor aller poſitiven Geſetzgebung Rechtens iſt. Dieſes muſs man bey dem Studium eines poſitiven Rechts einmal wiſſen, um die Verfügungen deſſelben mit der gröſsten Deutlichkeit aufzufaſſen, und dann auch um aus den Verfügungen des Geſetzgebers alle Folgerungen ziehen zu können, zu welchen das Naturrecht oft Hülfsprämiſſen darreicht. — Rec. hat ſich bey dieſem Punkte vielleicht zu lange aufgehalten, und kömmt jetzt zu der nähern Anzeige des Buchs. — Der Vf. theilt das Naturrecht in zwey Theile, in das reine und angewandte. Jener, den er auch das *abſolute* Naturrecht nennt, enthält die Deduction des Rechtsideals, und die Lehre von den Rechten, die dem Menſchen, als ſolchem, zukommen; der zweyte, den der Vf. auch das *hypothetiſche* Naturrecht nennt, und der das philoſophiſche Staatenrecht, oder das Staats- und Völkerrecht begreift, ſoll lehren, wie das Rechtsideal in einer vollkommenen Rechtsverbindung realiſirt werden ſolle. — Jene Deduction des Rechtsideals gründet der Vf. auf das Sittengeſetz, das er in ſo fern es durch die Vernunft erkannt wird, eine Forderung der Vernunft, und, in ſo fern es ſich auf die durch die Naturanlagen des Menſchen begründete Beſtimmung deſſelben bezieht, die Forderung der Humanität nennt. Jenes Geſetz fordert eine ewige Harmonie in ſeinen Handlungen. Zur Erreichung der Beſtimmung des Menſchen iſt eine Wechſelwirkung unter den Menſchen nothwendig. Dieſe Wechſelwirkung darf nicht rein willkürlich, oder bloſs durch Triebe, ſondern ſie muſs, der Vernunft gemäſs, und durch dieſelbe beſtimmt ſeyn, da ſie eine Uebereinſtimmung im Handeln für alle vernünftige Weſen fordert. Alle ſollen daher ihre äuſsere Freyheit nach einem Geſetze der Vernunft gegenſeitig beſchränken, oder es ſoll ein Gleichgewicht dieſer Freyheit unter ihnen ſeyn. Der Begriff von dieſem Gleichgewichte iſt der Rechtsbegriff und jenes Geſetz das Rechtsgeſetz (daraus folgt, wie Rec. nicht zweifeln kann, daſs jene Freyheit das Recht, und das Geſetz das ſie fordert, das Rechtsgeſetz ſey.) Unter der Sanction des Moralgeſetzes würde es heiſsen: *Wirke zu einem Gleichgewichte der Freyheit unter den Menſchen*, oder: *Gebrauche deine Freyheit ſo, daſs die Freyheit aller übrigen mit dir in ein äuſseres Verhältniſs geſetzten Weſen beſtehen kann.* (Ob beide Formeln ſo ganz einerley ſagen, zweifelt Rec.). Als Ausdruck des Rechts im ſubjectiven Sinne wird das Geſetz von dem Vf. ſo gefaſst: *Du darfſt von jedem Menſchen, welcher mit dir in ein äuſseres Verhältniſs tritt, fordern, daſs er in Hinſicht auf dich, ſeine Freyheit gegenſeitig beſchränke.* — Der Vf. nennt jene Geſetze Rechtsprincipien; und zwar formale, und das aus dem Grunde, weil durch ſie nicht der Inhalt der Rechte, ſondern nur beſtimmt werde, wie rechtliche Handlungen überhaupt beſchaffen ſeyn müſſen. (Gäbe die letzte Formel dieſes vollſtändig an, und nicht bloſs *eine* Beſchaffenheit jener Handlungen, ſo würde ſie auch den Inhalt der Rechte beſtimmen, und dann könnte ſie erſt ein Rechtsprincip genannt werden. Denn die Form des Rechtlichen, wovon jenes Geſetz doch nur formal genannt werden könnte, iſt doch nichts anders, als dasjenige, was es zum rechtlichen macht, und nicht bloſs ein Erforderniſs deſſelben.) Dieſem fügt nun der Vf. ein Princip hinzu, das er material nennt, und, wie das vorige, nicht allein prohibitiv, ſondern auch permiſſiv ausdrückt. Der letzte Ausdruck iſt: *Du darfſt von jedem Menſchen, welcher mit dir in Wechſelwirkung tritt, fordern, daſs er dich als ein vernünftig-ſinnliches Weſen oder als Perſon behandle.* — Unſtreitig iſt dieſe Formel den vorher mitgetheilten Prämiſſen des Vfs. ganz conſequent; allein ſollen die erſten Formeln aus dem Grunde nicht material ſeyn, weil ſie noch nicht Rechte nach ihrem Inhalte beſtimmen; ſo iſt es auch dieſe Formel nicht. Denn aus derſelben erkenne ich doch weiter nichts, als wie eine rechtliche Handlung überhaupt beſchaffen ſeyn muſs, wenn ſie rechtlich ſeyn ſoll; nicht, ob dieſe oder jene vorgegebene Handlung dieſe Beſchaffenheit habe. Hierzu wird noch eine andre Regel der Subſumtion erfordert, und dieſe möchte der ähnlich ſeyn, nach welcher wir aus dem formalen Pflichtgeſetze unſre Pflicht in einem einzelnen Falle erkennen. Um hier nicht zu weitläuftig zu werden, verweiſet Rec. insbeſondre auf *Kants* Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten. Nach dieſer (S. 67 u. f.) entſcheidet der gemeine Menſchenverſtand über die Pflicht, indem er ſich eine Maxime, oder die aus ihrer Befolgung entſtehende Handlungsweiſe als allgemein, oder als Jedermanns Handlungsweiſe denkt, und ſich dann fragt, ob er die Allgemeinheit dieſer Handlungsweiſe oder was auf daſſelbe hinauslauft, die Allgemeinheit dieſer Maxime, wollen könne. Auf dieſelbe Art urtheilen wir bey Rechtsfragen: denn da ſetzen wir den Fall, Jedermann nehme, wenn er ſich unter einer gewiſſen Vorausſetzung

setzung befindet, z. B. wenn ihm in einem Contracte etwas zugesagt ist, das Recht auf dasselbe in Anspruch, und fragen uns, ob wir wollen können, dass ihm ein solches Recht zustehe. Hier, wie dort, werden wir immer richtig urtheilen, wenn wir anders den Fall, von dem die Rede ist, mit der gehörigen Bestimmtheit aufgefasst haben. Die Regel nach der wir hier und dort verfahren, ist nicht das Princip der Sittlichkeit, oder des Rechts, sondern die Regel, für Anwendung jener Principien auf einzelne Fälle. — Der Vf. hat sich nicht an diese Regel, die freylich nur von einigen Naturrechtslehrern, z. B. *Jakob*, mehr angedeutet als eigentlich aufgestellt ist, gehalten, und sieht sich deshalb genöthigt, zu seinem zuerst aufgestellten Princip, das seiner Meinung nach formal ist, ein anderes, das material seyn soll, aufzustellen. — Zu diesem Princip gelangt der Vf. durch eine Deduction, in der Rec. jeden Satz, mit Ausnahme einiger durch einen Fehlschluss gefolgerten, unterschreibt, dabey aber bekennen muss, dass, nach seinem Urtheile, der Vf. in seinem Streben nach Gründlichkeit glücklicher gewesen wäre, wenn er weniger weit ausgeholt hätte. Denn seine Deduction geht von nichts anderm aus, als, dass die Welt ein unendlicher Organismus ist, in welchem ein erkennendes und schaffendes Princip in ewiger Uebereinstimmung wirken, und auch zwischen Natur und Geist eine stete Wechselwirkung statt finde, der bey dem erdgebornen Menschen durch seine sinnliche Natur oder einen organischen Körper bedingt sey. — Rec. nennt das zu weit ausgeholt, und zwar auf Kosten der wahren Gründlichkeit zu weit ausgeholt, weil die Wechselwirkung, welche zwischen Menschen und Menschen durch ihre äussere Willkür statt findet, unstreitig für jeden eine unmittelbarere Gewissheit hat, als jene allgemeinere Wechselwirkung. — Zwar scheint der Vf. auf eine Ahndung jener Wechselwirkung und Harmonie §. 6. es gründen zu wollen, dass der Mensch das Sittengesetz für seine Handlungen als gültig anerkennt. Denn so bald er diess zu ahnden anfängt, giebt er sich nach dem Vf. das Gesetz, jene Harmonie auch in seiner Thätigkeit auszudrücken. — Allein Rec. glaubt, dass der Wille schon vermöge seiner Natur nach einer durchgängigen Harmonie mit sich selbst, die mehr als blosse Consequenz ist (indem bey der grössten Consequenz bey einer angenommenen Voraussetzung, in dieser Voraussetzung selbst ein Widerspruch liegen kann) strebe, ohne jene allgemeinere Harmonie in der Welt dabey zum Muster zu nehmen. — Um aus jenem Rechtsgesetz, im *zweyten* Abschnitte, die Rechte, die dem Menschen, als solchen zukommen, abzuleiten, hält sich der Vf., und ganz consequent, an die Urzwecke des Menschen, wie er es nennt, oder die nothwendigen Bestimmungen einer vernünftig sinnlichen Natur, welche die Vernunft in der Sinnenwelt darstellen soll. Die Bestimmung des Menschen ist, wie die Bestimmung jedes Wesens, wo sie seine Kraft gebunden, die theils als sinnlich, theils als unsinnlich dem Verstande erscheint (theils als geistig, theils als körperlich gedacht wird), und jene Urzwecke bestimmt, die nur durch ein Handeln in der Sinnenwelt vermittelst eines organischen Körpers erreicht werden können. Die Erhaltung dieses Körpers und sein freyer Gebrauch in Bewegung und Ruhe, sind daher im äussern Verhältnisse des Menschen zum Menschen, die ersten Zwecke desselben, ob sie gleich den idealen, oder, wie Rec. sie lieber genannt wissen möchte, geistigen Urzwecken desselben, untergeordnet sind. Unmittelbare Gegenstände des Rechts sind auch nicht diese idealen Zwecke, ob gleich jene Urzwecke es seyn können, da auf sie sich die äussere Persönlichkeit, oder die juridische Freyheit bezieht. Diese juridische Freyheit besteht in der persönlichen Gleichheit, die als das Urrecht oder absolute Recht, (wohl richtiger als der Gegenstand desselben) zu betrachten ist. Denn von diesem Urrechte sagt der Vf., dass es strenge genommen kein bestimmtes Recht, sondern nur ein allen Menschen gemeinsamer Rechtsanspruch sey. (Dieser Rechtsspruch geht aber auf jene Gleichheit, oder hat sie zum Gegenstände; und ein gegründeter Rechtsanspruch ist immer ein Recht dessen Anerkennung gefordert wird.) Jenes Urrecht wird in ein bestimmtes Recht verwandelt, sobald die gegenseitige Anerkennnng zwischen Personen wirklich erfolgt. Jene Anerkennung geschieht immer durch Einwilligung, die erklärt werden muss. Daher beruhet alles Recht auf bestimmte Gegenstände, nach dem Vf. auf Verträgen, durch welche die Gegenstände des Rechts eines jeden, sein Recht auf Sachen oder Leistungen anderer, die Zweckthätigkeit anderer, wie der Vf. es ausdrückt, bestimmt wird. — Da dieser Punkt der Theorie des Vfs. nicht eigenthümlich ist: so glaubt Rec. seine Gegenbemerkungen hiergegen zurückhalten zu dürfen, und bemerkt, dass der Vf., diesem ganz consequent, von der Theorie des Vertrags zur Theorie des Eigenthums fortgeht. In der Lehre von den Verträgen, deren Gültigkeit der Vf. doch (S. 24.) auf die Einwilligung der Paciscenten gründet, ist die Behauptung §. 34., dass aus einem Vertrage kein dingliches Recht erworben werden könne, nicht consequent. Denn wird durch den Vertrag eine völlig bestimmte Sache versprochen: so gehört diese nach dem Willen beider, des Promittenten und des Promissars, dem letztern, sie befinde sich nun im Besitze des ersten oder auch eines dritten, vorausgesetzt, dass dieser das bisherige Eigenthumsrecht des ersten anzuerkennen verbunden ist. Die Verbindlichkeit, die Sache dem Promissar zu übergeben, wenn der Promittent noch in dem Besitze derselben ist, folgt aus dem Rechte des letzten. Die S. 59. befindliche Anmerkung, in welcher der Vf. diesem Einwurfe damit begegnen will, dass diejenigen, welche unmittelbar aus einem Vertrage ein dingliches Recht (es versteht sich, wo derselbe eine bestimmte Sache zum Gegenstande hat) herleiten wollen, das Vertragsobject und das Object des Vertragsrechts und eben so den vollkommenen und den erfüllten Vertrag mit einander verwechseln, möchte wenig zur Bestätigung der Behauptung des Vfs. beytragen. — Den Schluss des *ersten* Abschnitts macht die Lehre von der Sicherung der Rechte und den nothwendigen Erfor-

Digitized by Google

fordernissen eines Rechtsverhältnisses. Dieses fortdauernd zu sichern, ist eine Gesellschaft, und insbesondere eine Rechtsgesellschaft, deren Mitglieder zur gemeinschaftlichen Realisirung des gegenseitigen (?) Rechts verpflichtet sind, nothwendig. — Diese Gesellschaft hätte also den Zweck, welchen die meisten Naturrechtslehrer in neuern Zeiten dem Staate angewiesen haben. Diesem zufolge ist auch hier von der Civil- und Criminal gesetzgebung und Gesetzverwaltung (wohl richtiger Rechtspflege,) die Rede. Wenn diese Gesellschaft gleich von der Vernunft geboten ist; so ist die Gesellschaft doch deshalb keine nothwendige, wie der Vf. (S. 58.) behauptet, da jede einzelne Rechtsgesellschaft nur durch einen Vertrag ihrer Mitglieder bestehen kann. — Der Staat, in welchem, wie sich der Vf. ausdrückt, die geforderte Rechtsgesellschaft zur Erscheinung kommt, ist eine organische Menschenverbindung zur freyen Darstellung der Humanität. Der Staat ist daher eine Rechtsgesellschaft, obgleich nicht eine blosse Rechtsanstalt, weil sonst, wie der Vf. (S. 143.) sagt, das Recht schon alle Bedürfnisse des Menschen umfassen, und in demselben schon alle Bedürfnisse des Menschen, und alle Zwecke der Humanität realisirt seyn müssten. — Rec. ist mit dem Vf. darin einig, dass man den Zweck des Staats zu sehr beschränkt, wenn man ihn nur in die Sicherung der Rechte seiner Mitglieder setzt; zweifelt aber, ob es einerley sey, der Zweck des Staats gehe auf alle Bedürfnisse des Menschen und er umfasse alle Bedürfnisse der Humanität. Er ist vielmehr der Meinung, dass der Zweck des Staats dahin gehe, jedem seiner Mitglieder die möglichste Ausübung seiner Rechte zu gewähren. — Da der Vf. im Staate die Ausbildung der Humanität realisirt wissen will, und diese in die religiöse, intellectuelle, sittliche und technische Cultur (§. 16.) setzt, jener Zweck aber nur durch die ganze fortwährende Gattung erreicht werden kann: so kommt er im Staatenrechte und insbesondere im allgemeinen Staatsrechte auf jene Gegenstände, und die Familienverhältnisse zurück, oder erörtert sie vielmehr erst. Das allgemeine Staatenrecht theilt der Vf. übrigens in das Staatsrecht und Völkerrecht ein. In jenem ist von der Justizgewalt des Staats nur in dem einzigen §. 126. die Rede, da der Vf. hievon schon in der Lehre von der Rechtsgesellschaft §. 60—77. gehandelt hatte. — Bey der schon oben angegebenen Bestimmung des Buchs war es natürlich, dass der Vf. sich ausführlich über das Interesse des Naturrechts für den Juristen S. 7—14. erklärt. So sehr Rec. das unterschreibt, was der Vf. (S. 12.) gegen die praktischen Juristen sagt, die nach dem Naturrechte sich von der Anwendung gewisser positiver Gesetze glauben frey sprechen zu können: so wenig kann er dem Vf. darin beystimmen, dass der Richter nur da das Naturrecht subsidiarisch anwenden dürfe, wo die Gesetze ausdrücklich darauf verweisen. Denn keine Gesetzgebung in der Welt möchte so vollständig seyn, dass sie jeden Fall entschiede. Hier verweiset uns der Vf. und alle die seiner Meinung sind, auf den Gesetzgeber oder die Analogie der Gesetzgebung; allein die letzte hat oft zu wenig Klarheit, als dass hier nicht dem Ermessen des Richters zu viel überlassen würde, und der Ausspruch des Gesetzgebers könnte doch nur eine zurückwirkende Kraft haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Am 29. August besetzte der Erziehungsrath, in Verbindung mit dem Chorherrenstifte, zu Zürich die durch den Tod des Dr. *J. H. Rahn* erledigten Stellen wieder. Zum Chorherrn, Kirchenrathe und Professor der Physik ward der Doctor der Arzneykunde, Hr. *Christoph Salomon Schinz*, Candidat des grossen Raths, geboren 1764., gewählt; er ist der Herausgeber der *tabulae phytographicae, analysin generum plantarum exhibentes cum commentatione*, und es sind von diesem Werke seines Grossoheims und Amtsvorfahren, Hr. Dr. *Johann Geßner*, bereits funfzehn Hefte erschienen. Zum Professor der Mathematik erwählte diese Behörde den Dr. der Philosophie, Hn. *Johann Kaspar Horner*, russisch kaiserlichen Hofrath und Professor *artium* in dem Collegium *humanitatis*, geboren 1774.; bekanntlich hat er an der grossen Entdeckungsreise des Capitäns von Krusenstern als Astronom Theil genommen.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oestreich.

Die Oesterreichischen Nachdrucker scheinen gegenwärtig sehr betroffen zu seyn. Bey dem jetzigen Curse sind sie kaum mehr im Stande, ihre Nachdrucke wohlfeiler zu geben als die Originalausgaben kosten, und sie machen daher seit einiger Zeit schlechte Geschäfte. Um so auffallender ist es, dass gerade jetzt, unter so ungünstigen Umständen, ein gewisser *Grund* in Wien einen Nachdruck von *Johann Gottfried Herders* sämmtlichen Werken auf Pränumeration ankündigt. Er verlangt für den Band, dessen Stärke nicht angegeben wird, einen *Thaler* W. W. Vorausbezahlung, was gegenwärtig fast mehr als *zwey Gulden* in klingender Conventions-Münze beträgt, und ob er gleich von *sämmtlichen* Werken *Herders* spricht, so scheint er doch blos die nichttheologischen derselben liefern zu wollen, und diese Ausgabe wird daher eine *unvollständige* seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. November 1812.

OEKONOMIE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Neues landwirthschaftliches Handbuch, zum Anbau und zur Acclimatisirung ausländischer Getreide-, Handels-, Oel- und Futtergewächse*, nach richtigen Grundsätzen, besonders nach des königl. baierschen Polizeydirectors *Fischer* und andern Oekonomen öfters wiederholten und glücklich ausgefallenen Versuchen, bearbeitet von *K. G. Regner*, Oekonom (en). 1808. XXIV u. 376 S. 8. Mit Kupf. u. Tab. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Versuche des Hrn. Polizeydirektors *Fischer* mit dem Anbau fremder Getreide-, Oel- und anderer Handels- und Futtergewächse sind dem deutschen Publicum schon aus mehrern im Reichs- oder jetzigen deutschen Anzeiger, der landw. Zeitung und andern Blättern bekannt. Hr. *Fischer* stellte dieselben vor 15 Jahren zuerst zu Weidenbach im Anspachischen, dann zu Dinkelsbühl, hierauf zu Crailsheim im Anspachischen an, und wird sie jetzt, nachdem er diese Orte einen nach dem andern, durch Versetzung, wieder verlassen hat, zu Oettingen fortsetzen, wo er sich jetzt aufhält. Er hat von Anfang an kleine und grösere Proben dieser ausländischen Sämereyen, die jetzt in der Zahl 64 betragen, abgelassen, und es sind mit denselben auch anderwärts Versuche, zum Theil mit, zum Theil aber auch ohne Glück gemacht worden; und vornehmlich hat man im Oestreichischen, und ganz besonders wiederum auf den Mährischen Gütern des Hrn. Fürsten Johann von Lichtenstein, durch die thätige Sorgfalt des fürstl. Hofraths Hrn. von Walberg, mehrere von ihnen bereits schon im Grosen angebaut; und zwar mit vielem Erfolg, wie Rec. selbst auf den letztern Gütern gehört hat: wie er denn auch erfuhr, dass der Hr. Pater Ruperti zu Leesdorf bey Baden (in der Gegend von Wien) mehrere davon mit vielem Glück gewinnt.

Ein Oekonom, Hr. *Regner*, der übrigens über seinen Wohnort und seine Verhältnisse keine weitere Auskunft giebt, theilt nun in diesem Buche die von Hn. *Fischer* und von ihm selbst, und mehrern andern Oekonomen, über den Anbau dieser fremden Sämereyen eigends gemachten Erfahrungen und Beobachtungen sehr ausführlich mit; und wenn man anders denselben Glauben beymessen darf, — da Hr. *Regner* sich und seine Wirthschaft dem Publicum weiter nicht näher bekannt gemacht hat, — so gehört diess Buch zu den interessantern und lesenswerthern Producten der ökonomischen Literatur; zumal da man bey seiner Erscheinung von Hn. *Fischer* selbst nur geringere Aufsätze über diese Gegenstände hatte; der aber auch in seinem neuesten, eignen Werke dieses *Regnerischen* Handbuchs rühmlich gedenkt. Rec. kann auch nicht läugnen, dass der Vf. sich überhaupt als einen kenntnisvollen und erfahrnen Oekonomen in demselben gezeigt hat. — Aber sehr auffallend war es Rec., dass der Vf. von den weit frühern, ja bereits schon alten Bemühungen des berühmten *Schreber* und des Hn. *Arduino* zu Padua, und besonders des Prof. *Succov* in Heidelberg, und des Prof. *Borowsky* zu Frankfurt an der Oder, und die Bekanntmachung und Einführung fremder, ausser deutscher und aussereuropäischer Sämereyen aller Art (davon *Borowsky* 100 aufgezählt hat), gar nichts zu wissen scheint; welche doch auch schon früherhin viel Versuche, ja bedeutende Anbaue dieser und jener einzelnen Sorten in Sachsen, in den Marken und anderwärts veranlasst hatten; besonders die Arten des Staudenroggens, des englischen weisen Hafers, der nackten Gersten, einiger Weizensorten, mehrerer Handelspflanzen, besonders Tabak- und Oelgewächssorten u. dgl. Der Vf. sagt nur in der Einleitung: „den ersten Gedanken, Getreidefrüchte von verschiedener Art aus den entferntesten Weltgegenden nach Deutschland zu versetzen, gab nicht blos dem verehrungswürdigen Hn. Polizeydirector *Fischer* zu Dinkelsbühl, sondern auch mehrern andern deutschen Landwirthen, seit mehrern Jahren, die gemachte Bemerkung, dass unsere deutschen Korn- oder Roggenarten *so hohl blüheten* u. s. w." — Dass mehrere, ja die meisten von diesen fremden Sämereyen schon lange durch *Succov*, seit dem Jahre 1788, und durch *Borowsky* seit 1789 bekannt waren, ist ihm also ganz fremd.

Rec. kennt nun, wie schon erinnert worden, mehrere von diesen hier empfohlenen fremden Sämereyen, auch selbst aus den damit im Preussischen, in Sachsen, im Fränkischen und Oestreichischen gemachten Versuchen, und kann zwar gar nicht läugnen, dass sich einige darunter ganz vorzüglich auch für Deutschland empfehlen, und gewiss mit dem grösten Nutzen von den Deutschen angebaut werden können, da sie nicht nur meist an sich edler und schöner sind, sondern auch einen viel höhern Ertrag geben, und ein viel sichereres Wachsthum als manche einheimische haben; allein zweyerley hält er durchaus dabey für nöthig: *a*) dass man ihnen stets solchen Boden, und überhaupt solche natürliche Verhältnisse ihres Wachsthums anweise und gewähre, wie sie dieselben in ihrem Vaterlande finden und gewohnt sind; weil sie sonst sogleich ausarten, oder gänzlich missrathen; wo-

Digitized by Google

wobey Rec. gleich bemerken muſs, daſs faſt alle *ſehr fruchtbaren*, *gut gedüngten* Boden verlangen. *b*) Daſs man ſich durch die von ihnen in der Regel hochgeprieſene groſse Vervielfältigung im Korne, oder im Ertrage, nicht allzuſehr blenden laſſe; indem ſie faſt alle, da ſie meiſt nur auf vorzüglich gutem Boden gedeihen, ſehr dünn, und ⅓, ja um die Hälfte dünner geſäet werden, als unſere einheimiſchen; und alſo nothwendig ſchon um ⅓ oder gar die Hälfte mehr ſich vervielfältigen müſſen, als dieſe, wenn ſie mit dieſen, bey dickerer Saat der letzern, auf gleicher Fläche gleichen Ertrag geben ſollen.

Auch muſs man nothwendig, ehe man ſie im Groſsen baut, gehörige Verſuche im Kleinen mit ihnen gemacht haben, und ſich dazu mit gutem Samen zuerſt zu verſorgen wiſſen. (Hr. *Fiſcher* lieſs zeither denſelben ab. Der ökonomiſche Gärtner Voſs in Göttingen hat auch mehrere abzulaſſen; und ſonſt erhielt man dergleichen auch, 50 an der Zahl, bey dem Secretariat der Leipziger ökonomiſchen Societät in Dresden. Der Vf. liefert dergleichen in Commiſſion von Hn. *Fiſcher*, wie Hr. *Tode* in Dresden, und der Kaufmann *Ränſtl* zu Salzburg u. a. S. *Fiſcher* über den Anbau S. 144.)

Das gegenwärtige Werk enthält nun zuerſt auch überhaupt einen im Ganzen recht guten Unterricht über Feldbeſtellung und Fruchtbau; wiewohl ſich doch eben nichts neues darin findet.

Das *erſte* Kapitel handelt nämlich von der Verſchiedenheit der Felder, und wie ſolche in einen tragbaren Zuſtand zum Anbau ausländiſcher Getreidearten zu bringen ſeyn? — (bloſs bekannte Sachen) ſo wie das *zweyte* Kapitel, von der Zurichtung der Felder bis zur Saat beym Anbau jener Sorten, vom Pflügen, von Beeten u. dgl., wo Rec. nur gewünſcht hätte, daſs der Vf. die unter *a*) von Rec. gemachte Bemerkung mehr beachtet hätte. Das *dritte* Kapitel handelt von der Beſchaffenheit des ausländiſchen *Sommer-* (*ſoll* heiſsen *Samen-*) Getreides und von der Ausſaat in deutſchen Boden, wo der Vf die von Hn. *Fix* ausgearbeitete und auch beſonders in der Verlagshandlung zu habende Samentabelle der *Fiſcherſchen* 64 verſchiedenen Getreide-, Oel- und Futtergewächſe zum Anbau und zur Acclimatiſirung in Deutſchland nach Hn. *Fiſchers* Erfahrungen beygefügt hat, welche *unter den Winterfrüchten* 7 neue Roggenarten, 9 neue Weizenarten, 2 neue Gerſtenſorten, *unter den Sommerfrüchten* 15 neue Weizenſorten des Auslandes, 5 neue Gerſten-, 4 neue Hirſen-, 9 neue Hafer- und 3 neue Erbſenſorten; dann 8 neue Sorten *Handels-* und *Oelgewächſe* und 2 neue Sorten *Futterkräuter* enthalten; — wovon aber der bey weitem gröſste Theil nur dem Vf. *neu* ſeyn mag, da er ſchon von *Succov* und *Borowsky* u. a. längſt bekannt gemacht worden. Sie ſind in Rubriken dargeſtellt, wovon die erſte den Namen der Sämerey, das Gewicht (nach Anſpacher Samen = 3 Schfl. 2¼ Metze Dresdner Maſs); die dritte die Zahl der Körner in den Aehren (die doch ſtets ſehr veränderlich, — niemals beſtimmt iſt); die vierte den Aernteertrag, und die letzte andre ökonomiſche Bemerkungen davon angiebt; als über das Ausſehen, Wachsthum, Reife, Nutzen u. ſ. w., wobey es aber höchſt fehlerhaft iſt, daſs nicht auch die von jedem verlangte Beſchaffenheit des Bodens, und das Maſs der nöthigen Ausſaat auf einen Acker angegeben ſind, welches ſo ſehr über die Rubrik 4 entſcheidet. — Uebrigens muſs Rec. auch bemerken, daſs von allen dieſen verſchiedenen Sorten einzelne Gattungen durchaus noch gar nicht gehörig unterſucht ſind und ausgemacht iſt, in wiefern und ob ſie ſich gehörig botaniſch als Abarten unterſcheiden. Der Vf. geht nun dieſe einzelnen Sorten durch, und ſo handelt das *vierte* Kapitel vom Weizenbau im Allgemeinen, und von Hn. *Fiſchers* ausländiſchen Sorten, wo der Vf. zuerſt die verſchiedenen ſchon bekannten deutſchen und auſser deutſchen Weizen-, Spelz- und Einkornſorten *nunmehr nach Succovs Botanik* aufführt, und dann die von *Fiſcher* beſonders bekannt gemachten Winter- und Sommerweizenſorten anzeigt; unter denen Rec. beſonders den tuneſer und den ſardiniſchen Weizen, und den grau blauen Spelz, ſo wie den hier mit angeführten, obgleich gar nicht hierher gehörigen, kleinen tatariſchen Mais, *Quarantino*, oder *Cinquantino* im Oeſtreichiſchen ganz beſonders rühmen gehört hat, von den die beiden erſtern aber auch *Succov* ſchon kennt. — Der Vf. bemerkt, daſs dieſe fremden Sorten gar nicht dem Brande ausgeſetzt ſeyn; welches indeſs noch weiterer Beſtätigung bedarf, und ſpricht daher im *fünften* Kapitel vom Brande der deutſchen Getreidearten, und den Mitteln, den Samen davor zu bewahren, — ganz nach dem längſt Bekannten. Von den im Brande neuerlichſt entdeckten Schwämmen weiſs indeſs der Vf. nichts. — Eben ſo geht der Vf. im *ſechſten* Kapitel den *Roggenbau* durch, wo er aber in Rückſicht des *ägyptiſchen Korns* ſehr in Irrthum iſt, welches weder das *triticum polonicum*, noch eine Roggenart, ſondern in Wahrheit nichts als die vierzeilige nackte Gerſte (*Hordeum coeleſte*) iſt. Die angeführten Staudenroggen ſind bekannt. — In Crailsheim hörte Rec. beſonders das Johanniskorn des Hn. *Fiſcher* rühmen, und das Korn von Montauban. Das *ſiebente* Kapitel handelt gleichermaſsen vom *Gerſtenbau*, wo nur Hn. *Fiſchers* 6zeilige blaue ſibiriſche, die 6zeilige tuneſer und Bärengerſte wegen ihres höchſt beträchtlichen Gewichts auszuzeichnen ſind; und das *achte* Kapitel von *Hirſenfrüchten*, wo gar nichts Neues ſich findet; — und unrecht iſt die *Mohr-* (nicht *Mohn-*) *hirſe* hierher gerechnet. — Im *neunten* Kapitel: vom *Haferbau*, ſind nur der *georgiſche Frühhafer* und der *kleine penſylvaniſche Hafer*, — letzterer als Futter vom Hn. *Fiſcher* empfohlen — bemerkenswerth; welcher letztere funfzigfältig (?) lohnen ſoll zu Futter für Geflügel! Das *zehnte* Kapitel von den *Erbſen*, fällt am magerſten aus, und der Vf. wirft hier alles unter einander, auch die Kichern- *Lathyrus*-Arten u. ſ. w. Das *eilfte* Kapitel beſchreibt dann den Anbau folgender Handels- und Oelgewächſe, theils überhaupt, theils nach Hn. *Fiſcher*, als: *a*) des Flachſes, und *b*) des Hanfes, von welchem erſtern Hr. *Fiſcher* eine *ſibiriſche* Sorte empfiehlt; *c*) des clu-

Digitized by Google

nesischen Oelrettigs, *d*) des englischen Senfes, *e*) des Rübsamens und Rapses, *f*) des Mohns, *g*) des Safflors, *h*) des Schnittkohls, *i*) des Hederichs — der aber durchaus keinen Anbau verdient, — wo sich aber gar nichts Neues, nur das von ihnen längst Bekannte findet. Rec. bemerkt hierbey noch, dafs er den Anbau des Mohns und des *Schnittkohls* zu Oel jetzt in Franken schon sehr weit, und mit grofsem Nutzen ausgebreitet, gefunden hat. — Im *zwölften* Kapitel: von Fütterungsfrüchten überhaupt, von künstlichen Wiesen und vortrefflichen Futterkräutern (des Hrn. *Fischer* u. s. w.) folgt etwas Weniges vom Wickenbau, den künstlichen Wiesen und der Koppelwirthschaft, dem Klee- und Luzernebau u. s. w., was im Ganzen nicht befriedigt, obgleich es nichts Falsches enthält, und wobey Hn. *Fischers* Verdienste eben nicht sehr bemerklich werden.

Zuletzt folgt noch eine Vergleichung der Kornmafse der vorzüglichsten deutschen Gegenden, mit dem Dresdner und nach franz. Kubikzollen, — und eine Angabe der *fränkischen* Korn- und Flächenmafse insbesondere, und Vergleichung derselben unter sich nach Inhalt an franz. Kubikzollen, die sehr verdienstlich ist; worauf zuletzt eine Samen-, Dauer- und Saattabelle verschiedener Acker- und Gartengesäme geliefert wird, dergleichen wir indefs schon mehrere haben.

Das Kupfer enthält die Abbildung einer S. 111. beschriebenen russischen Getreidedarre.

Rec. verbindet nun mit der Beurtheilung dieses vorstehenden Werkes zugleich die des nachstehenden, von Hn. *Fischer* selbst verfafsten:

Crailsheim, b. Vf., u. Nürnberg, b. Grattenauer: *Auf vierzehnjährige Erfahrungen und Beobachtungen gegründete Anweisung zum Anbau ausländischer Getreidearten und einiger Oelgewächse*, dann deren Eigenschaften, Cultur, Nutzen und Gebrauch, mit einer Nachweisung der bisher erfolgten Verbreitung jener Früchte, und den Resultaten vieler agronomischen Freunde, von *J. B. Fischer* u. s. w. 1810. XVI u. 144 S. gr. 8. (18 gr.)

worin Hr. *Fischer* selbst (damals noch zu Crailsheim), nachdem er schon im Jahr 1806. das erste kurze Heft einer Schrift über denselben Gegenstand, durch eigne Erfahrungen erprobt, zu Nürnberg bey Grattenauer (6 gr.) herausgegeben, und auch von Zeit zu Zeit in der landwirthschaftlichen Zeitung, und dem Reichs- und deutschen Anzeiger seine Beobachtungen darüber mitgetheilt hatte, — die neuesten, besonders seit den letzten 6 Jahren von ihm selbst, und von mehrern andern Landwirthen oben darüber gesammelten Erfahrungen zusammenstellt.

1) Nach der Einleitung, worin der Vf. erzählt, dafs er zuerst im J. 1795. mit dem ägyptischen Doppelweizen, marocaner Wunderweizen und norwegischen Roggen-, Gersten- und Haferlorten, jene feine Versuche begonnen habe; beschreibt er 2) seine Fortschreitungsart im Anbaue ausländischer Getreidearten, vom ganz Kleinen in das Gröfsere, wo er nämlich mehrere Aecker besamte. 3) Hierauf folgt nun eine Nachricht vom Baue der verschiedenen ausländischen Sämereysorten selbst, wo Rec. aber nichts Neues und Anderes gefunden hat, nur manches noch etwas genauer angegeben, als bey Hr. *Regner*, worauf denn 4) eine vorläufige Nachricht von der erst begonnenen Erprobung einiger neu erhaltenen portugiesischen und anderer Weizenarten und des chinesischen Bergreises folgt. — 5) Findet sich nur *ein dankbares Ehrendenkmal, den bisherigen Beförderern, Unterstützern und Freunden seines Unternehmens vom Vf. gewidmet*; von denen erst die verstorbenen, dann die noch lebenden nach den verschiedenen Staaten (26 an der Zahl), wo sie leben, angeführt, und die, welche Nachrichten von ihnen, mit *Fischerschen* Sämereyen angestellten Versuchen gegeben haben, mit einem Sternchen bezeichnet sind. Dieses Namenverzeichnifs ist 21 Seiten lang, und zeigt, wie viel der Vf. schon gewirkt hat, und wie rege der Eifer um ökonomische Verbesserungen überall ist? Unter Nr. 6. folgt dann eine Reihe von 68 Schreiben, welche denn, meist jedoch sehr kurze, Nachrichten der nur erwähnten Arten geben, von denen mehrere sehr interessant und lehrreich, aber freylich fast *alle* nur empfehlend und lobend sind. Vorzüglich gilt dieses von den Auszügen aus den Schreiben des früher gedachten Hn. *von Waldberg* (der auch in einem eignen Werke:

Wien: *Neueste Beobachtungen zur Veredlung des Feldbaues.* 1810. 8.

ausführlichere Nachrichten über den auf den Lichtensteinischen Gütern eingeführten Anbau mehrerer *Fischerschen* Sämereyen gegeben hat); und von dem Auszuge aus des Hn. Prof. *Sturms* zu Jena, Jahrbuch der Thüring. Landw., über 17 verschiedene dieser Sorten, von denen indefs schon mehrere lange rühmlichst bekannt waren. Von der in diesen Nachrichten oft angegebenen grofsen Vervielfältigung mufs man indefs wohl bemerken, dafs von derselben, wie sie bey den so kleinen Versuchen erhalten wird, nicht auf eine gleiche beym Anbau im Grofsen zu erhaltende, eben so zu schliefsen sey, wo sie vielmehr stets abfallen wird. Den Schlufs macht unter Nr. 7. ein Verzeichnifs und Preis-Courrant, der von dem Vf. auch fernerhin gebaueten und zu habenden Sämereyen, 48 an der Zahl; nach Namen, Saatzeit, Reifezeit und Erfordernifs des Samens auf 1 Quadratruthe von 12 Fufs nach Lothen, die der Vf. eine wie die andere das Loth zu 2 Xr. oder 6 Pfen. Conv. Geld, bey Bestellungen aber im Ganzen von 10 Gulden mit 10 pC., von 25 Fl. mit 15, von 50 mit 20 und über 50 Fl. mit 25 proC. Rabatt ablaffen will; so wie alle zusammen, in 3 Loth schweren Paquetchen eine jede, incl. der Kiste für 1 Ducaten. Hierauf sind noch diejenigen genannt, welche in andern Städten die Commission dieses Samenhandels übernommen haben.

Rec.

Digitized by Google

Rec. kann dieſe Sache nicht anders als recht dringend dem landwirthſchaftlichen Publicum empfehlen. Nur muſs ſich Hr. *Fiſcher* die gröſste Sorgfalt und genaueſte Redlichkeit bey den Verſendungen zur unerlaſslichen Pflicht machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Berlin.

Da in den der königl. *Akademie der Wiſſenſchaften* von Sr. königl. Majeſtät unterm 24. Januar dieſes Jahres allergnädigſt ertheilten neuen Statuten, feſtgeſetzt iſt, daſs dieſelbe beſtehen ſolle: 1) aus ordentlichen, 2) aus auswärtigen, 3) aus Ehrenmitgliedern, 4) aus Correſpondenten; ſo hat ſich dieſelbe im Laufe dieſes Jahres, dieſer allerhöchſten Einrichtung gemäſs, organiſirt. Die Liſte der ordentlichen Mitglieder und die der Ehrenmitglieder ſind die bisherigen mit den bisher eingetretenen natürlichen und gewöhnlichen Veränderungen. Die Liſte der *auswärtigen Mitglieder* aber und der *Correſpondenten* wird hiermit zur Kenntniſs des Publicums gebracht. Wobey zu bemerken, daſs die Liſte der *auswärtigen Mitglieder*, welche in jeder Rückſicht den ordentlichen Mitgliedern gleich geachtet werden, und ſobald ſie nach Berlin kommen, in die Ausübung aller Rechte und Pflichten der ordentlichen Mitglieder treten, vermöge der Statuten auf die Zahl 24 beſchränkt iſt. Beide Liſten ſind alſo, ſo wie ſie in der öffentlichen Sitzung am *Leibnitziſchen* Jahrestage den 3. Juli bekannt gemacht worden, folgende: *auswärtige Mitglieder*, von der *phyſikaliſchen Klaſſe*, die Hnn. *Berthollet* in Paris, *Cuvier* in Paris, *Juſſieu* in Paris, *Volta* in Pavia, *Blumenbach* in Göttingen, *Davy* in Loudon, *Scarpa* in Pavia, *Werner* in Freyberg. Von der *mathematiſchen Klaſſe*, die Hnn. *Beſſel* in Königsberg, *Delambre* in Paris, *Fuſs* in Petersburg, *Gauſs* in Göttingen, *Herſchel* bey London, *Klügel* in Halle (ſeitdem verſtorben), *Lagrange* in Paris, *Laplace* in Paris. Von der *philoſophiſchen Klaſſe*, die Hnn. *von Göthe* in Weimar, *v. Humboldt* in Wien, *Jacobi* in München, *Stewart* in Edinburg. Von der *hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe*, die Hnn. *Heyne* in Göttingen (ſeitdem verſtorben), *Schneider* in Breslau, *Silveſtre de Sacy* in Paris, *Visconti* in Paris. *Correſpondenten:* für die *phyſikaliſche Klaſſe*, die Hnn. *Ackermann* in Heidelberg, *Albers* in Bremen, *Autenrieth* in Tübingen, *Balbis* in Turin, *Bechſtein* in Dreyſsigacker bey Gotha, *Berzelius* in Stockholm, *Brera* in Padua, *Brown* in London, *Brugmans* in Leiden, *Brugnatelli* in Pavia, *Bucholz* in Erfurt, *Caldani* in Pavia, *Des Fontaines* in Paris, *Des Genettes* in Paris, *Florman* in Lund, *Gay-Luſſac* in Paris, *Gilbert* in Leipzig, *Hausmann* in Göttingen, *Hellwig* in Braunſchweig, *Huth* in Dorpat, *Hildebrandt* in Erlangen, *Kielmeyer* in Tübingen, *La Metherie* in Paris, *Larrey* in Paris, *Latreille* in Paris, *Link* in Breslau, *Merrem* in Marburg, *Mohs* in Wien, *von Moll* in München, *van Mons* in Brüſſel, *Pfaff* in Kiel, *Richard* in Paris, *Roſenmüller* in Leipzig, *Schrader* in Göttingen, *Schreger* der ältere in Erlangen, *Swartz* in Stockholm, *Smith Barton* in Philadelphia, *von Stephan* in Petersburg, *Tenore* in Neapel, *Thenard* in Paris, *Tiedemann* in Landshut, *Tileſius* in Petersburg, *Treviranus* der ältere in Bremen, *Trommsdorff* in Erfurt, *Vaſalli Eandi* in Turin, *Vauquelin* in Paris, *Viborg* in Kopenhagen, *Wiedemann* in Kiel, *Zimmermann* in Braunſchweig. Für die *mathematiſche Klaſſe*, die Hnn. *Brunacci* in Mailand, *Bürg* in Wien, *Kramp* in Straſsburg, *Legendre* in Paris, *Monge* in Paris, *Olbers* in Bremen, *Oriani* in Mailand, *Pfaff* in Halle, *Pfleiderer* in Tübingen, *Piazzi* in Palermo, *Poiſſon* in Paris, *Prony* in Paris. Für die *philoſophiſche Klaſſe*, die Hnn. *Bouterweck* in Göttingen, *Degerando* in Rom, *Delbrück* in Königsberg, *Frieſe* in Heidelberg, *Maine-Biran*, Unter-Präfekt im Departement du Tarn, *Rudolfi* in Bologna, *Tydeman* in Franecker, *Villers* in Göttingen. Für die *hiſtoriſch-philologiſche Klaſſe*, die Hnn. *Avellino* in Neapel, *Barbié du Bocage* in Paris, *Bergel* in Dresden, *Böttiger* in Dresden, *Dobrowski* in Prag, *Ebeling* in Hamburg, *Haſe* in Paris, *Heeren* in Göttingen, *Heindorf* in Breslau, *Hermann* in Leipzig, *van Heusde* in Utrecht, *Jacobs* in Gotha, *von Köhler* in Petersburg, *Lamberti* in Mailand, *Linde* in Warſchau, *Millin des Grandmaiſons* in Paris, *Morelli* in Venedig, *Münter* in Kopenhagen, *Quatremere* in Rouen, *Schlichtegroll* in München, *Simonde-Sismondi* in Genf, *Vater* in Königsberg, *Wilken* in Heidelberg.

Die philomatiſche Geſellſchaft zu Berlin feyerte in ihrer öffentlichen Quartalverſammlung am 15. October d. J. ihren dreyzehnten Stiftungstag. Der Vice-Director, Hr. Prof. *Ideler*, eröffnete die Sitzung und verlas dann das Protocoll der Verhandlungen im verflofſenen Quartale. Hierauf theilten Hr. Prof. *Fiſcher* eine Unterſuchung mit, über Organismus und Empfindung, und Hr. Prof. *Lichtenſtein*, von ihm gemachte Erfahrungen, betreffend den atlantiſchen Ocean, beſonders die daſelbſt herrſchenden Strömungen und Winde. Hr. Kriegsrath *Sotzmann* iſt zum Mitglied der Geſellſchaft aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. November 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Das Chamounithal am Fuße des Montblanc.* Ein Begleiter auf der Reise durch dasselbe, von *Friedr. Gottschalk*, H. A. Bernh. R. 1811. 148 S. kl. 8. mit einem Titelkupfer und einer Landkarte. (16 gr.)

Wer die Natur in der bezaubernden Vereinigung von Schönheit und Gröfse sehen will, der reise in die Schweiz, sagt der Vf.; wer sich den süfsesten Lebensgenufs in der Gegenwart und Zukunft, in der Anschauung und Erinnerung verschaffen will, der reise in die Schweiz, setzen wir hinzu. Kein Land in der Welt, selbst Italien und Valencia nicht, erreicht an ergreifender, pittoresker Erhabenheit, an hoher Romantik dieses Wunderland, die Schweiz. Bey jedem Tritte, möchte man sagen, findet man eine Schönheit; bey jedem eine neue, andere Schönheit, die bald so, bald anders, aber immer mit gleichem Zauber auf das Gemüth des Beschauenden wirkt. Wir erstaunen über die Gewalt und Mannichfaltigkeit in den innern Bewegungen des Rheinfalles; wir bewundern, besonders am Abende, die herrliche Farbenmischung im Wasser der mancherley Seen, die Gröfse des schwäbischen Meeres, die Lieblichkeit der Ufer am Zürcher und Genfer, die ländliche Stille und Abgeschiedenheit des Bieler und Zuger, das Schauerliche des Lucerner, die Abwechslung des Thuner, die Sanftheit des Brienzer Sees; wir beten die Erhabenheit der Natur an beym Sonnenaufgang auf dem Rigi; wir fliefsen über von Empfindung bey der Wanderung durch das anmuthige Haslithal; wir wollen uns Hütten bauen bey dem lieblichen Giefsbach; wir schaudern bey der Reise nach dem Lauterbrunnenthal; unsre Vernunft steht stille am Fufse des Montblanc. Ganz mit Recht sagt der Vf., dafs das Chamounithal die Krone aller Merkwürdigkeiten (der Rec. wagt aber hinzu zu setzen, doch grade nicht der Reize) dieses von der Natur so prachtvoll geschmückten Landes (wenn man dieis Thal zu der Schweiz rechnen darf) sey. Die Bilder der grofsen, höchst erhabenen, ja gigantischen Natur werden jedem Reisenden in dieis Thal für die ganze Lebenszeit eine der schönsten Rückerinnerungen bereiten. (In diesen wenigen Worten hat der Vf. das Chamounithal ganz richtig geschildert. Erhabenheit, mit unter schauerliche Erhabenheit, ist der Charakter desselben, nicht Anmuth, Lieblichkeit, sanfter Reiz. Das Chamounithal ist daher auch, besonders wenn man die Beschwerden des Weges und die schlechten Gasthöfe mitrechnet, mehr eine Partie für männliche Reisende, als für Damen. Wir werden Gelegenheit haben, weiter hierauf aufmerksam zu machen.) Bevor der Vf. seine Reise antritt, macht er uns mit den Schriftstellern über dieis Thal bekannt, rühmt vor allen den klassischen *Ebel* und tadelt den Charlatan *Bourrit* mit Recht. (Man kann in der That nichts Vollendeteres liefern, als *Ebel* über die Schweiz gegeben hat; *Bourrit* ist überall exaltirt, voll Declamationen und dennoch leer an wahrem Gehalt.) Das Werkchen selbst beginnt mit *allgemeinen Bemerkungen* für Reisende ins Chamounithal. Unter den nothwendigen Kleidungsstücken empfiehlt der Vf. auch Mäntel oder Kragen von Wachstaffent, sie erhitzen aber gewöhnlich zu sehr. Von Genf soll man keinen Führer mitnehmen, weil man unter Wegs bessere finden könne. (Die erlauchte Gesellschaft, mit welcher Rec. grade zu der Zeit, als der Vf. in Genf war, zu reisen das Glück hatte, war mit dem Führer *Crotet aux Balances* zu Genf wegen seiner Aufmerksamkeiten sehr zufrieden. Er übertraf alle andre Führer bey weitem.) Die Maulthiere räth der Vf. nicht zu lenken, aber unaufmerksam darf man doch nicht seyn, da ja selbst dasjenige, welches den Kaiser Napoleon über den Bernhard trug, einmal stolperte. Im Wagen könne das Chamounithal nicht bereiset werden. (Unsere Gesellschaft fuhr in Genfer Wagen bis St. Martin, dann auf Chars-à-banc bis Chamouni. Dieses letztere Fuhrwerk lobt der Vf. doch zu sehr. Es ist immer ein elendes Fuhrwerk, aber die Wege sind freylich noch elender. Ja an einem Orte war die Spur so enge, dafs das Pferd, welches eine Char-a-banc führte, in die Tiefe fiel, und leicht hätte ein Unglück geschehen können.) *Reiseplane.* (Wir fuhren den ersten Tag bis St. Martin, den zweyten nach Chamouni, von da wieder zurück. Die Tour über den Col de Balme soll Vorzüge haben.) *Von Genf bis Bonneville*, 4 Stunden. (Letzteres hält der Vf. für freundlich, der Schmutz im Wirthshause machte wenigstens uns ziemlich unfreundlich; doch herrschte viel savoyische Gutmüthigkeit unter den Einwohnern.) Die Aussicht vom Molé wird gelobt. Die Lieblichkeit der reizenden Gegend von Genf auf der einen Seite, das wilde Durcheinanderschieben der Gebirgsmassen, hinter welchen der Montblanc grofs und glänzend emporsteigt, auf der andern, ertheilen diesem Standpunkt ein Interesse von höchster Schönheit. *Von Bonneville bis St. Martin*, 7 Stunden. Jetzt wird die Reise immer unterhaltender, hauptsächlich fällt eine Kirche Rechts und ein Karthäuser-Kloster auf. Wer überrascht seyn will, besuche letzteres. Wenn man sich fast 1½ Stunden durch Felsen hindurch gezwängt hat, er-

Digitized by Google

erblickt man mit Einemmale ein Thal, so fruchtbar, so blühend, so köstlich geschmückt mit Wiesen, Gebüsch und einem fischreichen Bach, findet so wohlgebaute und schön gelegene Klostergebäude, dass man sich bezaubert glaubt. *Cluse.* Nur die Gewohnheit, nur der lange Aufenthalt, sagt der Vf. mit Recht, kann es möglich machen, hier ruhig zu schlafen, so hängen Steinmassen über die Häuser her. (Ja es wird furchtsamen Seelen schon bange, nur durchzufahren; es ist hier alles enge, dunkel, ängstigend.) Der Weg von Cluse bis St. Martin ist, nach des Rec. Dafürhalten, die schönste Partie, überfüllt mit malerischen, schauderhaften (doch auch häufig anmuthigen) schönen, überraschenden Stellen. Hohe, gigantische, rauhe und bewachsene Felsenmassen, die meist perpendicular herablaufen, ja oft überhangen, erzeugen bey dem Wanderer die Furcht, von ihnen erdrückt zu werden; herrliche Wasserfälle (doch weder so viele, noch so reiche, noch so malerische, als im Haslithale) u. s. w. Dies ist das Thal von Maglans (dessen Boskets der Cantor *Bourrit* so erhebt). Die Balmhöle ist nicht der Anstrengung werth, welche man sich um sie geben muss. Dagegen rühmt der Vf. den Wasserfall von Arpenas, welcher auch auf dem Titelkupfer, wir möchten sagen, allzu frisirt, zu sehen ist. (Der Vf. erhebt ihn aber nach unserm Gefühl zu sehr; er ist weder ein Staubbach, noch eine *Pisse-vache*, mit denen er einige Aehnlichkeit hat.) Bey Salenche erblickt man (Links) den Montblanc (auf der Brücke von Salenche am schönsten.) In St. Martin, dicht an Salenche, ist ein gutes Wirthshaus. (Wenn man nicht eine zu grosse Idee von der Güte mitbringt. Dicht hinter St. Martin erhebt sich über alle Berge der alte, greise, schauderhaft erulte Riese mit seinen weisgrauen Spitzen.) *Von St. Martin bis Chamouni*, 6 Stunden. Auf diesem (besonders wegen der schmutzigen, unartigen Arve minder angenehm) Wege fiel dem Vf., wie dem Rec., die erstaunliche Menge Seekreuzdorn, *Hippophaë rhamnoides*, auf, die, wie bey uns die Schlehenhecken, alle Wege einfassen. Der Wasserfall bey Chêde ist das merkwürdigste (in der That recht schön), schöner als der See dabey. Auch der Fall der Arve ist interessant. (Schon bey St. Martin gehen die schlechten, besonders wegen der mannichfaltigen Bergwasser gefahrvollen Wege an.) Bey Servoz, wo man sich rafraichirt, ist die Gegend für den Erdforscher wichtig. (Doch wendet die Regierung nicht viel Aufmerksamkeit darauf; in den Häusern wohnt ein junger französischer *Inspecteur aux mines* einsam und verlassen. Höchst gefällig nahm er unsre von einem Gewitter und heftigem Platzregen überfallene Reisegesellschaft auf, und lieh an Bedekkungen gegen den Regen, was er leihen konnte. Der Weg von der Brücke Pelissier über die Montées durch den Lerchenwald ist sehr beschwerlich, wegen der Torrents, welche damals stark angelaufen waren, auch gefährlich und für uns, wegen des fortdauernden Gewitters, ziemlich schauerlich.) Ueberraschend sind die Gletscher, welche den Wald durchschneiden. Es wird dem Reisenden schwer, sich zu überzeugen, dass es Eis sey, was sich so tief ins Thal herabsenkt, da es von beiden Seiten mit dem schönsten Grün umgeben ist. (Auf der ganzen Schweizerreise sind die Gletscher, eben wegen dieses Umstandes das Erstaunenswürdigste, Unbegreiflichste.) Milder wird nun die Ansicht von der Brücke über die Arve bis zu dem Oertchen Chamouni, wo der Vf. (und der Rec.) in dem guten Gasthofe zur Stadt London eine freundliche, sehr gute Wirthschaft fand. *Etwas über das Chamounithal, das Dorf Chamouni und den Montblanc.* Der Vf. beschreibt nochmals die Gegend, nur hat er vergessen, anzugeben, dass die armen Einwohner des Thales sich bey schlechtem Wetter in Schaf- und Bärenpelze hüllen, und man dadurch ganz unwillkürlich zu einer sonderbaren Vergleichung mit den Hottentotten verleitet wird. Der Montblanc bildet eine prächtige Pyramide; sein Gipfel zeigt sich, wie eine gedrückte Halbkugel, welche genau die Gestalt eines Kameelbuckels darstellt. (Dem Rec. kam er vor, wie eine alte, grauweisse, gothische Kirche, mit grosen gedrückten Dom in der Mitte und vier spitzige, kleinere Thürme zu den Seiten haben. Sein Ansehn ist, wegen des Granits, bey weitem nicht so weiss, wie das der Jungfrau, daher auch nicht so schön und anziehend, wie diese, sondern eher schreckend; ja er möchte sagen, man sieht ihm sein Alter an, da jene jugendlich frisch erscheint.) *Montanvert und das Eismeer, nebst Gletscher des Bois und Quellen des Arveiron.* Wer auch diese Gegend nur allein sah, kann sagen, dass er das Vorzüglichste gesehen habe. Man braucht dazu weder Fussreise noch grüne Schleier, aber gute Führer.) Die Ansicht dieser Natur ist einzig, ihre Grösse furchterregend, schauderhaft. Wer auf einmal hieher versetzt würde und allein wäre, müsste durch die tiefe Ruhe, durch das schreckliche Gepraßel herabrollender Steine unterbricht, durch das Anschaun dieser starren Eis- und der mit Eisrinden umgebenen nackten, rauhen, hoch aufsteigenden Felsensäulen, durch die gänzliche Abgeschiedenheit (und Ausgestorbenheit) von Allem was lebt, von einer Bangigkeit ergriffen werden zu wähnen, auf einen andern Planeten versetzt zu sein. Bewundernswürdig ist dieses Naturschauspiel, diese in der plötzlich stehengebliebenen (ungeheuern) Bewegung eines (ungeheuer) grosen Stromes gleicht. Noch zauberender ist es in einer hellen Mondnacht. *Chapeau.* Diese Gegend eignet sich besonders für Frauenzimmer. Sie liegt dem Montanvert gegen über. Man ist den zahllosen Eispyramiden des Gletschers des Bois so in seinem Austritte aus dem Eismeer so nahe, dass man fast (der Rec. möchte sagen, nicht fast, sondern wirklich) mit einem Fusse auf dem Eise und mit dem andern auf einem mit Blumen belegten grünen Teppich stehen könnte. (Der Rec. wird das herrliche Dejeuné nie vergessen, das er hier auf dem warmen Rasen dicht neben dem glänzenden grünblauen Eise am 5. August 1810. genossen.) *Buissonsgletscher. Ueber die Gletscher überhaupt.* (Dieser Abschnitt ist zu kurz und also nicht hinreichend, das Unbegreifliche der Entstehung und Fortdauer, des Abnehmens und Wachsens

fens dieſer Naturwunder einzuſehen.) *Der Berg Breven.* Der Weg iſt mühſam, aber die Aus- und Anſicht einzig ſchön. Der Glanz des Montblanc im Sonnenſchein iſt kaum zu ertragen: und ſeine ungeheure Maſſe ergreift mächtig. *Der Berg Croix de Flegère. Col de Balme.* Auf dem oberſten Punkt des Berges iſt die Ausſicht reich, ausgebreitet und prachtvoll. Der Blick reicht in das Walliſerland bis Sion, der andre in das Chamounithal. *Von Martigny bis Bex.* Unterwegs kommt man an die Kluft, aus welcher der Bach Trient hervorkommt; doch ſehenswerther iſt die Piſſevache, ein Waſſerfall, der von vielen für den ſchönſten in der Schweiz gehalten wird. (Vormals ſoll er ſchöner geweſen ſeyn, als jetzt. Rec. zieht den Gieſsbach, Brienz gegenüber, allen Waſſerfällen in der Schweiz vor. Von der höchſt romantiſchen Lage von St. Maurici hat der Vf. zu wenig geſagt; aber freylich iſt die ſchönſte Anſicht auf umgekehrtem Wege, als der Vf. kam. Die Gegend um Bex hat uns wenig gefallen. Bey dem merkwürdigen Salzbergwerke muſs man nur kein Wieliczka oder Hallein erwarten.) *Von Bex bis Evian.* Des ſchönen Anblicks der Porte de Sex oder Cé, wie der Vf. ſchreibt, iſt nicht gedacht: ſo wie überhaupt der Vf. eilt, aus dieſer romantiſchen Gegend wieder nach Genf zu kommen. *Von Evian bis Genf*, der mindeſt reizende Theil der ganzen Reiſe. Hier überblicke jeder, wer dieſe Reiſe gemacht hat, noch einmal ſeinen Weg, und wenn er, was er ſah, mit öffnem Herzen und reinem Sinne ſah, ſo nimmt er gewiſs Empfindungen, die heiligſten, deren der Menſch fähig iſt, die lauterſten und erhabenſten, wie der Vf. S. 126. ſehr ſchön ſagt, mit ſich, und alle die groſsen Bilder dieſes Wunderlandes wird keine Zeit aus ſeinem Gedächtniſſe verwiſchen, noch die Erinnerung daran die längſte Reihe von Jahren vertilgen können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ueber die Amputation eines Oberſchenkels*, nebſt der Beſchreibung und Abbildung eines künſtlichen Oberſchenkelgelenkbaues (richtiger wohl Kniegelenkbaues). Von *Joſ. Scheuring* dem jüngern. 1811. 8 S. 4.

Des Vfs. Bemühung iſt auf eine gute Bildung des Stumpfes nach der Amputation des Oberſchenkels gerichtet, da ſtärkere oder geringere Hervorragung des Knochens noch immer der neueren Chirurgie zum Vorwurf gemacht werde. (Der neueren Chirurgie wird der Vorwurf mit Unrecht gemacht; die Schuld liegt an den Wundärzten, wenn ſie die Operation ſchlecht machen. Seit die Amputationsmethode von *Alanſon* bekannt worden iſt, haben einige Wundärzte, vorzüglich *Loder*, dieſelbe genau befolgt, oder doch anderer Methoden ſich zu bedienen angefangen, wodurch die Hervorragung des Stumpfes mehr als nach der ältern Methode verhütet wurde. Letzteres thaten *Richter* und *Murſinna*. Und ſind denn die neueren Methoden von *Walther*, *Langenbeck* und *Gräfe* nicht alle auf dieſen wichtigen Zweck hingerichtet?) Die Amputation des Oberſchenkels theilt der Vf. in folgende Momente. 1) Lagerung des Kranken, Anlegung der Tourniquets, Zurückziehen der Haut, und zirkelförmige Einſchneidung derſelben bis auf die *fascia lata*. 2) Trennung der *fascia lata* und Umklaffung derſelben. 3) Durchſchneidung der Muskeln nach zwey Momenten, ſchief von oben nach unten und Retraction derſelben. 4) Durchſchneidung desjenigen Theils des Muskelfleiſches, welches wieder vor der geſpaltenen Compreſſe oder den Retractoren hervortritt, und Durchſägung des Knochens. 5) Gefäſsunterbindung, Hervorziehung der Haut und des Muskelfleiſches; und Vereinigung derſelben mit Heftpflaſtern und einer Binde. 6) Zweckmäſsige Lagerung des Stumpfes, entſprechend der während der Operation. Nach dieſen Momenten verrichtete der Vf. die Amputation des Oberſchenkels an einer 54jährigen Weibsperſon. Der zirkelförmige Hautſchnitt muſste wegen der Anchyloſe des Kniegelenkes entfernter von dieſem, als es gewöhnlich geſchieht, unternommen werden, welcher bloſs bis auf die Schenkelbinde eindrang, ohne dieſe im geringſten einzuſchneiden. Die Haut wurde von dieſer mittelſt des Biſtouris nur 2 Finger abpraeparirt, indem ſonſt der Stumpf zu klein für die Anlegung des künſtlichen Oberſchenkels geworden wäre, und die Muskelmaſſe durch den innern und äuſsern ſchiefen halben Muskelſchnitt getrennt. Das Periosteum wurde abgetrennt, und der Knochen durchgeſägt. Durch dieſen Muskelſchnitt entſtand ein Stumpf, der nach unten mehr Muskelfleiſch enthielt, und den Mangel am obern Theile deſſelben erſetzte. Nach Durchſägung des Knochens wurden die Gefäſse unterbunden, und nach dem der Stumpf vom Blute gereiniget, das untere Muskelfleiſch benutzt, und die Haut durch einen Gehülfen von oben nach unten getrieben war, drey länglichte Heftpflaſter den Contact der Hautränder bezweckend angelegt. Dieſe wurden durch ein viertes im Kreiſe angelegtes befeſtiget. (Bey ſchlaffen Muskeln mögen die Heftpflaſter wohl hinreichend ſeyn, aber nicht bey ſtarken.) Im Bette wurden die Hefte mittelſt der bereit liegenden Charpie, einer Longuette, und der 27köpfigen Amputationsbinde von *Loder* bedeckt. Dem Stumpfe wurde die Lage wie während der Operation gegeben, weil derſelbe nicht allein auf die mindere oder ſtärkere Hervorragung des Knochens, ſondern auch auf die Application des künſtlichen Gliedes den wichtigſten Einfluſs hat. Am 35ſten Tage, wo die Ligaturen abgiengen, war die Heilung vollendet. (Die Beſchreibung der Operation iſt nicht ausführlich genug: man erfährt nichts von der Figur des Meſſers, deſſen Länge und Breite, auch nicht wie es bey den Haut- und Muskelſchnitten geführt worden iſt, auch nichts von ſo manchen andern zur Operation weſentlich gehörigen Dingen. Ein ausführliches Detail der ange-

Digitized by Google

gebenen Momente, hätte der Vf. den Lesern wohl mittheilen können.) Die Beschreibung des künstlichen Fufses ist etwas undeutlich, auch fehlt die Anzeige der Befestigungsmittel. Die grofse Beugung, welche dem Kniegelenke verstattet wird, scheint nicht vortheilhaft zu seyn, und den Tritt im Gehen unsicher zu machen. Jedoch mag die Erfahrung darüber entscheiden. Bis jetzt scheinen dem Rec., was das Kniegelenk betrifft, die künstlichen Füfse von *Pfaug* und *Heune* die vorzüglichsten zu seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 11. October, als am Vorabend des Maximiliansfestes hielt die *allgemeine Kameralistisch-Oekonomische Societät zu Erlangen* — zur öffentlichen Feyer des *allerhöchsten Namensfestes Sr. königl. Majestät von Bayern*, dieses erhabensten Beschützers aller nützlichen Wissenschaften und Künste — ihre diesjährige (dritte) *General-Versammlung*. Der Stifter und Director dieser gegenwärtig 273 Mitglieder zählenden gelehrten Gesellschaft, Hr. Prof. Dr. *Harl*, welcher zur General-Versammlung durch ein 2½ Bogen starkes Programm eingeladen hatte, eröffnete die von einheimischen und fremden Mitgliedern zahlreich besuchte Sitzung mit einer dieser Feyerlichkeit angemessenen Rede, erstattete einen Bericht von den Fortschritten der Societät, und zeigte mehrere sehr interessante und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Erfindungen und Fabrikate, so wie auch viele lehrreiche und gedruckte Abhandlungen, nebst einem kostbaren Geschenk von Mineralien vor, welche von Mitgliedern waren eingesandt worden.

Hierauf hielt der Hr. General-Secretär Dr. *Fick* einen geistvollen Vortrag über die grofse Frage: „Welches sind die bisher aus den grofsen politischen Umwälzungen in unsern Zeiten hervorgehenden Folgen in Hinsicht auf europäische Cultur und Industrie." Dann las Hr. Dr. *Müller* eine von dem Hn. Oberamtsrath *Steiger* aus Kifslegg eingesandte Abhandlung über collegialische und büreaumäfsige Geschäftsbehandlung vor. Nachher hielt der königl. bayersche Wasser-, Brücken- und Strafsenbau-Inspektor Hr. *Fick* eine schöne Vorlesung über die von Wiebekingschen Brücken und über die seit einem Jahre geschehenen Verbesserungen in Ansehung des Wasser-, Brücken- und Strafsenbaus in Bayern. Nun las Hr. Professor *Sauer* eine der allgemeinen Beherzigung würdige Abhandlung über Industrieschulwesen und besonders über die innere Einrichtung der Industrieschulen vor. Jetzt nahm der Director wieder das Wort, und trug den Nekrolog von den verstorbenen Mitgliedern — Hn. Postsecretär *Ehrhart* und Hn. Dr. *Armbrust* in Erlangen — vor. Da keine ganz genügende Preisschrift einkam, so ward der vorjährige Preis von 24 Ducaten für das beste und den dermaligen Zeit- und Staatsbedürfnissen angemessenste Steuer-System für das künftige Jahr wiederholt. Hierauf hielten auch die beiden Herrn Doctoren *Neubig* und *Zimmermann* Vorlesungen, und zwar ersterer über das Verhältnifs der Polizey zu den Staatsbürgern, und letzterer über die Vorzüge der gegenwärtigen medicinischen Polizey vor der ehemaligen. Vor dem Schlusse der Versammlung wurden folgende neue Mitglieder einstimmig gewählt und aufgenommen: Der königl. bayer. Finanz-Rath Hr. *Feluer* zu Regensburg, der königl. bayr. Finanz-Rath *von Koch-Sternfeld* zu Salzburg, der königl. bayr. Oberbauinspektor *Grandauer* zu Ansbach, der königl. bayr. Hofrath und Prof. Hr. Dr. *Schulzes* zu Landshut, der Fortsetzer der Krünitzischen Encyklopädie Hr. *Flörke* zu Berlin, der herz. sächs. Kammer- und Forstrath und Director Hr. *Bechstein* zu Dreyfsigacker, der Hr. Staatsrath *Thaer* zu Berlin und der Hr. geheime Rath *Hermbstädt* ebendaselbst.

II. Todesfälle.

Am 19. April starb zu St. Lörinz *Stephan Nagy*, Superintendent A. C. im Kreise jenseits der Donau, im 84sten Jahre seines Alters: im 60sten seines Predigtamtes, ein pflichteifriger und geachteter Mann.

Am 2. May starb *Maximilian Fischel*, k. k. Feld-Kriegs-Concipist, geboren 1779. in Wien, ein nicht unglücklicher Dichter, aus jener Schule, aus der auch der verstorbene Schwaldopler, und die noch lebenden Valtiner und Kuffner, ausgegangen, Vf. der spätern Bände der malerischen Streifzüge in die Gegenden von Wien. Aus seinem poetischen Nachlasse soll nächstens eine romantische Epopöe erscheinen.

Am 19. May starb zu Oedenburg *Joh. Georg Nagy*, Vf. einer Einleitung in die ungarisch-philosophische Sprachlehre, Wien 1793. 8. Ehemals war er Prof. und Prediger, später privatisirte er und betrieb Fabriks-Unternehmungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. November 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, in Comm. b. Kupffer u. Wimmer: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. Des *ersten* Bandes *viertes* Heft. 1811. 1 Alph. 15 Bogen. fol. Mit 1 Kupfer und 2 Tabellen. (2 Rthlr. 6 gr.)

Dieses letzte Heft des *ersten* Bandes der Fundgruben enthält 23 Stück, theils ausführlichere Abhandlungen, theils kurze Erörterungen. Von den sämmtlichen Stücken sind 8 in deutscher, 5 in lateinischer, 3 in italienischer, 6 in französischer Sprache und 1 französisch und deutsch. Die Folge dieser Stücke beschliefst eine Schlufsrede zum ersten Bande, worauf denn ein paar Verzeichnisse, die 2 Tabellen und das Kupfer folgen.

I. (S. 321 — 344.) *Observations sur deux provinces de la Perse Orientale, le Gardjestan et le Djauzdjan. Par Mr. Silvestre de Sacy.* Hr. *S.* verbessert durch diese Abhandlung einen Irrthum in seinen Schriften, insbesondere seinem Auszuge aus der Geschichte von Otbi in *Tom. IV.* der *Notices et Extraits des Manuscrits*, dafs er *Ghardschestân* durch *la Georgie* übersetzt habe. Er scheint nach S. 323 f. hierzu durch dasjenige veranlafst worden zu seyn, was *F. Wüstenfeld* in seiner Ausgabe der mirchondischen Geschichte der *Ssâmâniden* über غرجستان gesagt hat. Unabhängig von der Abhandlung des Vfs. hat auch Rec. den Fehler, dieses غرجستان mit گرجستان oder Georgien am Kaukasus zu verwechseln, wie *de Guignes* und *d'Herbelot* zuerst gethan haben, in Erinnerung gebracht. Die Leser der Allg. Lit. Zeit. werden sich der Erörterung dieses Gegenstandes erinnern, in welche sich der Rec. in der Beurtheilung von *Worbs* kleiner Schrift über die Bundessymbole der Morgenländer unterzogen hat. (Allg. Lit. Zeit. Jahrg. 1811. Ergänzungsbl. Nr. 93.) Hr. *S.* hat nun diese Sache in seiner Abhandlung umständlicher erörtert, und hat eine Menge von Belegen aus arabischen und persischen Geographen und andern Schriftstellern zur Bestätigung und zur genauern geographischen Bestimmung dieser chorasanischen Provinz mitgetheilt; so dafs also dieses erste Stück des vierten Hefts der Fundgruben ein sehr schätzbarer Beytrag zur Geographie von Persien ist, zu welchem aber Rec. jedoch noch eine und die andere Bemerkung hinzufügen mufs.

Die Schreibart غرشستان *Gharschestân* bey Otbi und bey Abulfeda (nach der verbesserten Lesart, wie sie schon *Reiske* vorschlug), ingleichen auch bey andern Schriftstellern, ist völlig synonym mit *Ghardschestân*, eben so *Ghardschè* oder *Ghartschè* und *Gardsch* oder *Ghartsch* mit *Gharschè* und *Gharsch*, — alles dieses der Name eines und desselben Landes in Chorasân. Dieses hat Hr. *S.* sehr gut und bündig aus den vornehmsten Hülfsquellen gezeigt. Allein deswegen ist die Schreibart mit *Kef* oder *Gef*, nämlich *Kerdschestân*, *Kerdschè*, *Gerdschestân*, *Gerdschè*, گرجستان, گرجه, dieselbe Schreibart, welche so leicht zur Verwechselung mit dem Lande *Georgien* veranlafste, nicht als ungegründet aufgehoben, da die Buchstaben *Kef* sowohl als *Gef* zuweilen selbst in andern Worten mit dem Buchstaben *Ghain* vertauscht gefunden werden, wie z. B. in ریگ und ریغ *pulvis*, گر und غر *hernioſus* u. s. w., was auch selbst die von einigen einheimischen Lexicographen angegebene, und auch von dem Vf. bemerkte Bedeutung des غرجه, da es *cinaedum s. scortum masc.* anzeige, beweisen kann, wenn man das im Arabischen vorkommende گرجي vergleichen will. Es dürften auch wohl künftig mehrere handschriftliche Bücher diese Schreibart گرجه und گرجستان bestätigen. Die richtigere bleibt freylich allemal die Schreibart mit einem *Ghain*. Nach dem Vf. des Wörterbuchs *Borhân Qâthe'* findet man auch die Form غراجه und wird daher auch wohl غراجستان oder غراجستان geschrieben werden können. Die Verwandtschaft der beiden Schreibarten der chorasanischen Landschaft, mit *Ghain* und mit *Kef* oder *Gef* scheint auch die von Hn. *S.* erörterte Confusion des Vfs. des *Ferheng schu'ûrî* zu bestätigen, da bey Gelegenheit einer Stelle des türkischen Dichters *Ssûsenî* غرجه und غرجه oder غرجستان, nicht, wie Hr. *S.* glaubt, mit *Georgien* am Kaukasus verwechselt ist, sondern blofs bemerkt wird, dafs in der Schilderung einer Georgianerin des Hharems von dem Dichter die Vergleichung mit einer Ghordscheftanerin benutzt ist. — Noch auf anderer Seite mifsversteht Hr. *S.* denselben Vf. des *Ferheng*, indem er annimmt, dafs derselbe auch die Landschaft *Ghûr* oder *Ghaur* an Chorasan *Gardschè* nenne. Der Vf. sagt nichts weiter, als: *es sey auch noch* (aufser Ghardschè oder Ghardscheftân) *der Name einer Landschaft an der Grenze von Chorassan bekannt, welchen man* غور *oder* غورجه *heifse.* Er macht diese Schlufsbemerkung, wie es scheint, ent-

entweder blofs der Vollſtändigkeit willen, oder damit man غورجه nicht mit غرجه verwechſele. Neu iſt alſo blofs, dafs die Landſchaft *Ghûr* oder *Ghaur* auch *Ghârtſchè* genannt wurde. Indem Hr. *S.* aus ſeinen Quellen die geographiſche Lage der Landſchaft beſtimmt und dabey allerdings ſehr wahrſcheinlich macht, dafs der auf den beſten Karten befindliche Diſtrikt *Fordſch* oder *Foredſch*, eigentlich *Ghordſch* oder *Ghardſch* geſchrieben werden müſſe, bemüht er ſich zugleich den Umfang der Landſchaft nur auf einen kleinen Theil des mittlern Chorafsân zu beſchränken, und daher nicht nur die weitere Ausdehnung dieſes Landſchaftnamens über den Oxusfluſs in *Mâwerâ'nnahr* oder Transoxanien hinaus bey Seite zu räumen, ſondern auch die chorafsaniſche Landſchaft *Dſchausdſchân*, *Dſchûrdſchân* u. ſ. w. genannt (جوزجان, جورجان, خورجان, كوزكان, كورگان; جوزجانان, جورجانان, كوزگانان etc.) als eine ganz verſchiedne Landſchaft davon abzuſondern. Der Rec. kann aber ſeine Darſtellung in der oben benannten Recenſion deſſen ungeachtet in der Hauptſache des dort beſtimmten bald engern bald weiter ausgedehnten Sprachgebrauchs des Namens *Ghardſchè* oder *Gardſcheſtân* u. ſ. w. nicht zurücknehmen. Gründe dafür ergeben ſich ſelbſt aus dem, was Hr. *S.* aus ſeinen Quellen beygebracht hat. So viel ſcheint dem Rec. inzwiſchen einleuchtend, dafs die Landſchaft *Dſchausdſchân* oder *Dſchûrdſchân* u. ſ. w. auch *Kûrkân* u. ſ. w. genannt, zur Zeit des *Seubegtegin* und des Reichs der Sſâmâniden von dem Ganzen ſtatiſtiſch abgetrennt geweſen, und das übrige *Ghardſcheſtân* innerhalb Chorafsân unter der Benennung *Ghardſch el Schâr* (das *Ghardſchè* der *Schâre*) davon unterſchieden worden iſt; auch dafs die Schâre von Ghardſcheſtân ihre Herrſchaft damals blofs dieſſeits des Oxus beſchränkt hatten.

II. (S. 345 — 347.) *Vers arabes adreſſés à Sa Majeſté Napoléon Empereur des François Roi d'Italie, à l'occaſion du mariage avec Son Alt. Imp. l'Archiducheſſe Marie Louiſe d'Autriche*, par *Michel Sabbag* (bey der kaiſerl. Bibliothek zu Paris). Der arabiſche Text dieſer Verſification iſt mit franzöſiſcher und mit deutſcher Ueberſetzung begleitet. Die erſtere iſt von *S. d. S.* (*Silv. de Sacy*), die zweyte von *H.* (*v. Hammer*).

III. (S. 348 — 359.) *Fine della lettera del Sig. Dr. Salvatori attaccato all' ambaſciata franceſe in Perſia.* Iſt Fortſetzung des Stücks Nr. IV. im zweyten Hefte der Fundgruben S. 99. Die Reiſeroute iſt von *Bajaſid* auf *Choi*, *Tauris* und den See *Urmi*, *Sseid-Abâd*, *Miânè*, den Berg *Qaplâncuh* (Leopardenberg) mit dem Kaſtell *Kys-kulleſi* (*Qis-qalaſi*), und an den Fluſs *Kyſil-Huſum* (*Qiſil-Oſein*); von da auf *Senguân*, *Ssultâniè*, *Qaswîn*, *Tehrân*, *Kemâl-Abâd*. Die geographiſchen, topographiſchen, hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen, antiquariſchen, mineralogiſchen, phyſiſchen und naturhiſtoriſchen, und etymologiſchen Bemerkungen, laufen hier in demſelben Gehalt fort, als in der Recenſion des zweyten Hefts bemerkt iſt. S. 351. hat Hr. *Chabert* eine Note über die verſchiedne Etymologie des Namens der Stadt *Tauris* oder *Tebris* beygefügt.

IV. (S. 360 — 390.) *Réponſe à la queſtion: quelle a été, pendant les trois premiers ſiècles de l'Hégire, l'influence du Mahométisme ſur l'eſprit, les moeurs et le gouvernement des peuples, chez leſquels il s'eſt établi*, par Mr. *de Hammer*. Dieſe Abhandlung iſt durch die Preisfrage des Inſtitut de France J. 1809. veranlaſst worden. Nach einer kurzen Einleitung von der Veranlaſſung und dem Plane, auch der Ausführung der Unterſuchung, theilt ſich dieſelbe in folgende Abſchnitte: 1. *Connoiſſance du Mahométisme*, nach dem Hauptgeſichtspunct der dreyfachen Pflicht gegen Gott, gegen ſich ſelbſt und gegen den Nächſten, wie die dahin gehörigen Vorſchriften in dem Iſlâm auf den Grund des Korans aufgeſtellt ſind. — 2. *Etat des peuples chez leſquels le Mahométisme s'eſt établi au commencement du ſeptième ſiècle* — 1) *les Arabes*, 2) *la Perſe*, 3) 4) *la Syrie et l'Egypte*, 5) 6) *la Mauritanie et l'Ethiopie*, 7) *l'Eſpagne*. — 3. *Etat des peuples chez leſquels le Mahométisme s'eſt établi pendant les trois premiers ſiècles de l'hégire, et effets de ſon influence* — 1) *les Arabes*, 2) *la Perſe*, 3) 4) *la Syrie et l'Egypte*, 5) 6) *la Mauritanie et l'Ethiopie*, 7) *l'Eſpagne*. Die ganze Abhandlung, die für die Allg. Lit. Zeit. keinen Auszug leidet, erſchöpft zwar die Materie nicht, iſt aber unſtreitig das Verdienſt der leichten Ueberſicht. Der Vf. beſchlieſst ſie mit den Worten: *Ces virtus héroïques nous conduiſent à la réflexion par laquelle nous allons terminer notre ouvrage; c'eſt que les changemens les plus avantageux, produits par le Mahométisme chez les Arabes bédouins, ne ſauroient jamais être comparés à ceux de l'Influence ſalutaire du Chriſtianisme ſur l'Eſprit et les moeurs des peuples qui l'ont reçu.* S. 370. findet ſich in der Anmerkung die Ueberſetzung einer merkwürdigen Stelle von der Seele der Sufi, einer bekannten philoſophiſchen Partey gegen die Grundſätze des Iſlâms, aus dem hiſtoriſchen Werke des *Thabari* genommen. S. 374. giebt die Anmerkung ein paar lehrreiche kurze Auszüge aus der Tradition des Muhhamed in *Alhochâri's* Sämmlung, betreffend die vier vor dem Iſlâm bey den Arabern üblichen ehelichen Verbindungen und die zwey Arten des Kaufs und Verkaufs der alten Araber, welche Muhhammed unterſagt hat, nämlich *Molamaſe* und *Monabeſe* (ملامسة und منابذة).

V. (S. 390 — 392.) *Sonderbares türkiſches Schätzungsinſtrument, eingeſandt aus Konſtantinopel* von (vom) Freyherrn *von Ottenfels* (k. k. öſtr. Dollmetſcher zu Konſtantinopel). Türkiſch mit einer deutſchen Ueberſetzung. Dieſes ſeltſame Stück iſt ein Beytrag zur Kenntnifs der unter den Moſslemen Platz greifenden ſeltſamen Meinungen und Vorurtheile. *Chuſrew Agha*, der überrichtige Günſtling des Sultans *Sselim III.* und ſeiner Mutter, der unter dem beſchei-denen Titel eines Oberhofmeiſters dieſer letztern das oſsmaniſche Reich durch mehrere Jahre beherrſchte, lange Zeit die Quelle aller Gunſt- und Gnaden-Bezeugungen war, und ungeheuern Reichthum erwarb,

liefs sich in seinem Uebermuthe beyfallen, sich von einem seiner Klienten *sieben Jahre schenken* und darüber einen förmlichen Schenkungsact ausstellen zu lassen. Dieser sonderbare Schenkungs-Act ist datirt 28 des Monats *Rebî ulâkir* 1211, d. i. den 1. Nov. 1796.

VI. (S. 393 — 397.) *Iscrizione sepolcrale araba scritta con caratteri cufici, trovata a Malta e decifrata dal Sigr. Cavaliere d Italinzky.* Diese zu Malta gefundene arabische Grabschrift in kufischen Charakteren ist nach einer kurzen Einleitung arabisch mit den gewöhnlichen Nisi-chi Charakteren gegeben, das kufische Original aber sauber gestochen diesem Hefte als Kupfertafel beygefügt, und ist für die arabische Schriftgeschichte ein sehr schätzbarer Beytrag. Hr. Ritter *v. Italinzky* (russ. k. bevollmächtigter Minister und ehemaliger ausserordentlicher Gesandter zu Konstantinopel) fügt in der Abhandlung dem arabischen Texte die italienische Uebersetzung und zuletzt die nöthigen Wort- und Sach-Erklärungen hinzu. Die Grabschrift ist einer weiblichen Person, der *Maimûnè*, Tochter eines *Hhassân Ben 'Ali Elhud ibn Elmajis essûsi*, † 16 des Monats Scha'bân J. der Flucht 509. (Chr. 1115.). Die Worte des Namens *Elhud ibn Elmajis* الهد ابن الهايز, worüber der Entzifferer in der Uebersetzung selbst zweifelhaft zu seyn scheint, sind unrichtig gelesen. Rec. findet diese Worte des Namens in dem Originale الهرائي عن ملاث السوسي (*Elherâni 'an melâth essûsi* oder: Hhassân Ben 'Ali von Herân, aus einem berühmten edlen Stamm der Provinz *Ssûs*. Allenfalls könnte es auch wohl *'an welât essûsi* (e) *in praetura Ssusensi*, oder *an wulât essûsi*, *de praefectis provinciae Ssusae* heissen sollen. *Ssûs* ist bekannter Theil von Afrika, Küste von Mauritanien, *Herân* ist *Oranum* oder *Icosium*, alte Stadt an der afrikanischen Seeküste, 15 Meilen westlich von Algier entfernt. Noch in einigen andern Punoten glaubt Rec. die Entzifferung des Originals einer Berichtigung fähig, wozu aber hier der Raum fehlt.

VII. (S. 397 — 399.) *Was ist der Mensch?* Aus dem Türkisch-Arabischen des *Kemâl Pâschà Sâde*, übersetzt vom Hrn. Prälaten *Heinr. Friedr. von Diez*. Rec. hat diese Abhandlung in der Beurtheilung der *Denkwürdigkeiten von Asien* (s. Allg. Lit. Zeit. 1812. 1. Bd. Nr. 16. S. 123.) schon angezeigt. Der von dem Herausgeber der Fundgruben beleidigte Vf. konnte diese Abhandlung nicht zurückerhalten, weil sie hier schon abgedruckt war.

VIII. (S. 400.) *Specimen proverbiorum Meidani ex versione Pocockiana; communicatum a D. Macbride socio universitatis Oxoniensis.* Enthält von Nr. 243 — 250. acht arabische Sprichwörter, den arabischen Text mit der beygefügten lateinischen Version und der Deutung. Die Sammlung wird fortgesetzt.

IX. (S. 401 — 408.) *Quaedam ex libro Nigaristan a Carolo Comite de Harrach. Jos. de Hammeri praefatio.* Die kurze Vorrede des Hrn. *v. Hammer* giebt eine allgemeine Nachricht von diesem *Nigâristân* und seinem Vf. (denn es sind bekanntlich mehrere ähnliche Sammlungen unter demselben Titel vorhanden). Der Vf. des Werks ist *Schemsseddin Ahhmed Ben Ssoleimân Ben Kemâl Pâschà*, berühmter Rechtsgelehrter des Islâm, Zeitgenoss des osmânischen Sultânes *Ssoleimân*, † J. der Fl. 940. (Chr. 1533.). Hr. Graf *von Harrach* (Commandeur des deutschen Ordens) hat die Auszüge aus dem Codice der kais. Bibliothek zu Wien genommen, wohin derselbe vor kurzem aus der Entführung nach Paris zurückgekommen ist. Die Excerpte, persischer Text mit der wörtlichen lateinischen Uebersetzung, sind sämmtlich historisch aus der ältern und neuern Geschichte, und enthalten Anekdoten von Fürsten und andern berühmten Männern. Die Auszüge werden künftig fortgesetzt. Diesmal sind sie aus Kap. 1. *de moribus regum*, در سیرت پادشاهان, genommen.

X. (S. 409 — 427.) *Versuch über eine bisjetzt noch nicht erklärte Stelle in Abulfeda's Beschreibung von Aegypten unter dem Artikel Foslat;* nebst *Bemerkungen über die Gnomonik der Araber*, vom Hrn. geheimen Legationsrath *G. W. S. Beigel* in Dresden. Unstreitig eine der erstern, d. i. gründlichsten und lehrreichsten Abhandlungen nicht nur dieses vierten Hefts, sondern des ganzen ersten Bandes der Fundgruben, um so mehr wegen ihres Inhalts, da die Kenner der orientalischen Literatur so selten zugleich Kenner der mathematischen Wissenschaften sind, und dergleichen Untersuchungen von Männern, wie dem Vf. der vorliegenden, allen Freunden der arabischen und übrigen asiatischen Literatur in Rücksicht solcher Stellen, die mathematische Kenntnisse voraussetzen, wahres Bedürfnis werden. Der Vf. hat dem Rec. vorlängst einen besondern Abdruck seiner Abhandlung zugesendet, worin er eigenhändig alle eingeschlichenen Druckfehler angezeichnet hat, welche auch grossentheils nun in der Druckfehlerliste dieses vierten Hefts der Fundgruben berichtigt worden sind, wodurch Rec. der Anzeige derselben überhoben worden ist; so dass ihm blos die Pflicht obliegt, die übrigen Verbesserungen des Vfs. zu bemerken, welche in der Liste übergangen sind. S. 409. sollen die Worte der *Reiskischen* lateinischen Uebersetzung: *Filius Junasi ..... esse majorem*, und die der *Reiskischen* Note dazu: *Locum ..... haec verba*, ingleichen die Worte des *J. D. Michaelis* in der Ausgabe vom *Abulfedae Descr. Aegypti: Quae sequntur ..... rectius ipse intelliget* durch die *Signa citationis* („) hervorgehoben werden; eben so weiter S. 411. die angeführten Worte des Hrn. *S. de Sacy: Nous nous interdirons ..... la Memoire de Michaelis*, und S. 421. in der Note die Worte des *Apianus*. S. 409. Z. 4. v. u. soll man *ut non* anstatt *non* lesen; S. 412. S. 8. *Maraccii* anstatt *Maracii*; Z. 10. *Junis* anstatt *Junius*, Z. 24. *Turchesta* statt *Turchesea*; S. 413. Z. 1. *Stunden* st. *Studen*; S. 415. Z. 6. der Note: *Heerstraßen* st. *Herrstraßen*; S. 416. Z. 12. *seinen* st. *seinem*; S. 419. Z. 15. *wäre* st. wäre, Z. 24. *Länge* st. *Lage*, Z. 25. gefunden *habe* st. gefunden, *habe*; S. 421. Z. 3. *waren* st. *sind*; S. 426. Z. 2. *Eclip-*

Digitized by Google

tik

tik st. *Elirtik*; S. 427. Z. 7. 1810. st. *dieses Jahrs*, Z. 10. *Histoire des* st. *Histoire de*, Z. 11. *de* st. *du*, Z. 16. *de* st. *du*, Z. 17. *absolument* st. *obsolument*.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Dieterici: *Bemerkungen über die phönizischen und punischen Münzen. Erstes* Stück. Michaelisprogramm von Dr. *J. J. Bellermann*, Director des Berlinisch-Cölnischen Gymnasiums. 1812. 84 S., wovon aber S. 37—84. der Chronik des Gymnasiums gehören.

Hr. Dr. *Bellermann*, schon öfters nicht ohne Erfolg bemüht um Sammlung und Erklärung der Ueberreste des phönicischen und punischen Alterthums (s. die Anzeige mehrerer dahin gehörigen Programmen A. L. Z. 1810. Nr. 352. 353.), dehnt in vorliegender Abhandlung seine Bemühungen auch auf die Numismatik aus, eine, wie sich Hr. *B.* nach der S. 33. befindlichen offenen Andeutung jetzt selbst überzeugt, allerdings für Sprache und Alterthümer dieser Völker fruchtbarern Quelle, als die maltesische Sprache. Der Vf. erhielt unlängst von Paris aus die *Mionet'schen* Abgüsse von 80 phönizischen und punischen Münzen des kaiserlichen Kabinets, und liefert uns hier die Beschreibung und Entzifferung von 17 derselben, die mit eben so viel Gelehrsamkeit und Umsicht, als richtigem und nüchternem Urtheil angestellt ist. Möchte es doch möglich gewesen seyn, die Abbildungen noch mehrerer Münzen in der Manier der auf dem Titelblatte befindlichen in Holz geschnittenen zu liefern! Denn wie wenige Leser einer solchen Schrift haben Gelegenheit, sich die gegebenen Beschreibungen mit Hülfe gröfserer Münzwerke zu verdeutlichen. Die Erklärung der Inschriften findet Rec. gröfstentheils recht sehr passend, sofern in solchen Fällen überhaupt von Wahrscheinlichkeit die Rede seyn kann, und der Vf. erklärt sich selbst (S. 14.) sehr treffend über die oft so nothwendige Suspension des Urtheils. Am meisten hätte Rec. gewünscht, dafs Hr. *B.* sich über manche nur hingeworfene Meinung etwas genauer erklärt, und sich zugleich einigen, namentlich *Bochart'schen*, übrigens recht scharfsinnigen Hypothesen, nicht zu zuversichtlich hingegeben, überhaupt Gewisses, mehr und minder Wahrscheinliches noch schärfer geschieden hätte. Wir meinen folgende Fälle. S. 10. heifst es ohne den geringsten Zusatz: „Der männliche Kopf ist der phönicische Hercules, *Archles*, *Arcles* oder *Macharid*." Hier vermifst man die nothwendige Auskunft darüber, woher man wisse, dafs die phönizische Gottheit, welche die Griechen gewöhnlich den phönizischen Heracles nennen, eigentlich Arcles hiefs. Und wer wird, dem *Bochart* (*Geogr.* s. S. 571.) so aufs Wort glauben, wie der Vf. thut, dafs Μακερις beym Pausanias der Name des Hercules und zwar das hebr. מכרי sey, wenn es auch recht scharfsinnig ist. Gewifs aber war doch diese Stelle auch des Vfs. einzige Quelle. S. 25: „Dieser Kopf ist, wie ich glaube, der phönicische Sumes oder Haffumes, השמש mit dem Artikel השמש, der Gott des Handels u. s. w." Auch diese Annahme, über welche man alle weitere Auskunft vermifst, beruht gewifs lediglich auf der überkühnen Conjectur des gelehrten *Bochart*, im *Phaleg* und *Canaan* S. 761. Das Kraut λινοζωστις, auch Ἑρμοῦ βοτάνιον, heifst nach der Gloss. im Dioscorides bey den Africanern *dermes*, hieraus wird gefolgert, dafs — σουμες = ερμης sey, und dieses setzt Hr. *B.* als etwas gleichsam Erwiesenes, Historisches voraus? Man nehme dazu, dafs diese beym Dioscorides als africanisch angegebenen Pflanzennamen fast erwiesen ägyptisch, nicht punisch sind, wie die scharfsinnigen Erklärungen derselben von *Rossius* in den *Etymologiis aegyptiis* (s. A. L. Z. 1811. Nr. 136. S. 131.) zeigen. — Bey der Etymologie von Carthago, Neustadt, S. 16. hätte doch bemerkt werden sollen, dafs sie nach Solin eigentlich Carthada hiefs, auch auf *Bochart's* Sammlungen und Bemerkungen (S. 468. 717.) verwiesen. — S. 20. wird die Inschrift בירתא durch Byrsa, die Burg zu Carthago erklärt. Ist dieses nicht בירתא, und kann die Inschrift vielleicht so gelesen werden? Vielleicht entging dem Vf. die gelehrte Abhandlung von *Valckenaer*, *de Byrsa, phoenicio arcis Carthaginiensium nomine*, in dessen *Opusculis* (T. I. S. 103 ff.) Lipsiae 1808. — Schliefslich äufsert der Vf. den Wunsch, dafs alles über phönizische und punische Alterthumskunde Vorhandenes in einen vollständigen *Thesaurus antiquitatum punicarum* gesammelt werden möchte, damit der künftige Bearbeiter alle Materialien, die ihm sonst schwerlich zugänglich sind, beysammen fände. Aber sollen wir einmal fromme Wünsche aussprechen, so würde Rec. statt der Aufhäufung so manches Schuttes doch vielmehr ein Werk wünschen, welches jene Reste des punischen Alterthums: Inschriften, Münzen, Glossen und Sprachfragmente, mit Benutzung und Sichtung alles darüber Vorhandenen schon *verarbeitet* lieferte. Mit noch etwas mehr Vorsicht und Behutsamkeit des Urtheils würde uns gerade der Vf. ganz zu einem solchen Unternehmen geeignet scheinen, wenn ihm anders einst Musse und Gelegenheit dazu würde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Den Prof. der höhern Mathematik an der Wiener Universität, Hrn. *Tobias Bürg*, welcher, um neue Mondestafeln herausgeben zu können, von der liberalen östr. Regierung auf 6 Jahre von der Pflicht seines Lehramtes, jedoch mit Beybehaltung seines Gehaltes, enthoben worden ist, wird Hr. *Joseph Hamstkl*, Prof. der Rechenkunst, Stereometrie und Mechanik an der Realschule vertreten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. November 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Comm. b. Kupffer u. Wimmer: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Geſellſch. von Liebhabern u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 295. abgebrochenen Recenſion.*)

Nachdem Hr. *Beigel* den arabiſchen Text der Stelle des Abulfeda vorangeſetzt, legt er die ganz irrigen und unverſtändlichen Verſionen *Reiske's* in dem Büſching'ſchen Magazin und *J. D. Michaelis* in der Ausg. der *Deſcr. Aegypti* vor, zugleich mit den beſcheidnen Bekenntniſſen ihrer Urheber, daſs ſie dieſe mathematiſche Stelle nicht verſtänden. Weiter wird das eben ſo beſcheidne, theils offne, theils ſtillſchweigende Geſtändniſs dieſer Art von *J. B. Köhler*, *J. M. Hartmann*, und *Silv. de Sacy* bemerkt; aber auch das ſtolze und ſelbſtzufriedne Benehmen des neueſten Herausgebers mehrerer geographiſchen Abſchnitte des Abulfeda aus einem Cod. der k. Bibliothek zu Wien, des Hn. *Demetrius Alexandrides*, welcher in ſeiner neugriechiſchen Ueberſetzung mit einer angeblich ganz richtigen Erklärung der ſtrittigen Stelle auftritt, welche doch gleichfalls ganz falſch iſt, und einen Galimathias enthält, woraus kein Leſer klug werden kann. Den lämiſchen Ausfällen auf den verdienſtvollen *Michaelis*, die ſich Hr. *Demetrius Alexandrides* erlaubt, wird durch eine kurze Ehrenrettung, ſo Hr. *Silv. de Sacy* in der Recenſion der Demetrius'ſchen Ausgabe (*Magaz. encyclopédique*) übernommen hat, begegnet. Nach dieſem ſchreitet Hr. *B.* zu ſeiner eignen Erklärung der Stelle des Abulfeda, welcher er aber, erforderlicher Weiſe, die nöthige Nachricht von *Ibn Jûniss* und ſeinem Werke, und dann von der Anwendung aſtronomiſcher Grundſätze zur genauen Beſtimmung und Leitung verſchiednr muhammedaniſcher Religionsgebräuche vorausſchickt, und dabey die Bedeutung der dahin gehörigen und zur Erläuterung des gegebnen Textes wiſſensnöthigen Ausdrücke — *Qiblè*, قبلة (Gebetsſtandpunkt gegen die Ka'ba), *Mihrâb*, محراب (Niſche des Innern der Moſcheen in der Richtung gegen Mekka), *Miqjâſs*, مقياس (Gnomon der Sonnenuhr) u. ſ. w. erklärt und aus einander ſetzt. Hierauf fährt er fort, den Widerſpruch, der in den Reſultaten des fraglichen Texts zu liegen ſcheint, zu heben, und giebt uns dann (S. 419.) ſeine richtige Erklärung dieſer Stelle in der folgenden, mit den gemachten Erläuterungen verwebten, durchaus verſtändlichen paraphraſtiſchen Ueberſetzung: „*Ebn Junis*, der *Hakemite*, ſagt: *nachdem er* vorläufig, nach einem ungefähren Ueberſchlag, *berechnet habe, daſs die Entfernung der Kibleh-Richtung von der Mittagslinie zu Foſtat* 58 *Gr. betrage, nach der* gemeinen *Angabe, nach welcher die Länge von Foſtat* 55 *Gr.*, die Länge von Mekka 67°, und folglich der Längen-Unterſchied 12 Gr. *wäre, ſo habe er hierauf*, in Erwägung, daſs, wenn man die Entfernung des Meridians für Foſtat von dem Meridian für Mekka aufs höchſte anſchlüge, beſagter Längen-Unterſchied doch höchſtens nur 10 Gr. ausmache, nach dieſer Vorausſetzung *die Berechnung der Höhe der Sonne für die Kibleh-Richtung* zu Foſtat, ſowohl zum Behuf der Sonnenuhr, als für den Kalender, *ſo angeſtellt, daſs die erwähnte Abweichung* dieſer Richtung von der Mittagslinie nur 52 *Grade bekam.* (Im Folgenden ſpricht Abulfeda von ſich ſelbſt.) *Dieſes* führe ich an als Nachtrag *zu dem, was ich über die Länge* von Foſtat *geſehen*, d. i. bey andern Geographen und Aſtronomen gefunden *habe* (nämlich zu den verſchiednen Angaben der Länge von Foſtat, die bey *Michaelis* S. 32. und bey *Demetrius* S. 207. zu ſehen ſind). *Es deutet aber ſein* (des Ibn Junis) *Ausſpruch dahin, daſs, wer die Länge von Foſtat zu* 55 *Gr., oder was dem nahe kömmt, anſetzt, die Wahrheit verfehlt. Folglich wäre die Länge von Foſtat, nach der Behauptung des Ebn Junis, beträchtlich gröſser als* 55 *Grade*, nämlich 57°, aber eben deswegen um 2 Gr. näher gegen Mekka, *und dieſe ſeine Behauptung war ihm*, als Folge ſeiner Ueberzeugung, *ſo wichtig, daſs er*, in der Ausführung ſeines amtlichen Geſchäfts, *ſich* einzig und allein *daran hielt.*" Dieſe Ueberſetzung wird nun im Folgenden vollſtändig commentirt und gerechtfertigt, wobey Hr. *B.* ſich keine Veränderung der arabiſchen Texteslesart erlaubt, als die, daſs man 58 Gr. ſtatt 53 Gr. (نح ſtatt نج) anzunehmen habe. In ſolchem Commentar der überſetzten Stelle ſind die Ausdrücke سمت, *Richtung* (woraus die verkrüppelten techniſchen Ausdrücke *Zenith* und *Azimuth* entſtanden ſind), und خط الجنوب, *ſüdliche Hälfte der Mittagslinie*, umſtändlicher erörtert. S. 422. folgt alsdann die Abbildung einer für Foſtat berechneten Horizontal-Sonnenuhr, wobey die Breite von Foſtat zu 30°, und die Schiefe der Ecliptik, nach der Angabe des Ibn Jûniss (*Notices* p. 18.), zu 23° 35′ angenommen iſt, nebſt der Beſchreibung und Erklärung dieſer Abbildung; ferner (S. 424 ff.) verbindet der Vf. damit die Anzeige der Reſultate ſeiner Rechnungen: *Die Sonne in der Kibleh für Foſtat — Berechnung der Sonnenuhr für Foſtat — Tagbogen der Sonne für Foſtat bey* 30° *nördlicher Breite, und* 23° 35′ *Schiefe der Ecliptik — Angaben*

Digitized by Google

gaben zur Sonnenuhr für Foſtat. — „Man vergeſſe übrigens, ſchlieſst der Vf. S. 426 f., die Individualität dieſer ſo weitläufig beſchriebenen Foſtater Sonnenuhr, und bedenke, daſs der Parallelkreis von 30 Gr. nördlicher Breite, in welchem Foſtat liegt, die wahre gnomoniſche Mutterlinie für den ungeheuer groſsen Sprengel des Mohammedismus abgiebt, der ſich vom Ufer des atlantiſchen Meers durch das ganze nördliche Afrika, durch Aegypten, Arabien und Perſien, bis nach Indien erſtreckt. Für alle dieſe Gegenden kann ein mohammedaniſcher Aſtronom keine andre Horizontal-Sonnenuhr, als gerade nach obigen Dimenſionen, verfertigen, nur mit dem Unterſchiede, daſs die Kibleh-Richtung an jedem Orte anders beſtimmt werden muſs. Zu ſeiner Entſchuldigung führt Hr. *B.* hierauf zuletzt noch eine Stelle aus dem Moniteur vom 20. Julius 1810. an, womit er ſeine Leſer verabſchiedet.

XI. (S. 427.) *Apologue traduit du Guliſtan de Saadi*, par Mr. *de Nerſiat* (franz. k. Viceconſul zu Latakia). XII. (S. 428.) *Abriſs der alten chineſiſchen Geſchichte von Erſchaffung des erſten Menſchen bis auf die Gründung der Dynaſtie Hia*, vom Hn. Hofr. *Julius Klaproth*. XIII. (S. 429 — 434.) *Eſtratto da una Memoria M. S. ſull' impero Ottomano. Chatti-ſcherif, oſſia: Reſcritto imperiale di Sultan Abdul-Hamid emanato l'anno* 1779. *per proibire agl' Ingleſi ed altre nazioni Europee il commercio del Mar roſſo.* Iſt unterſchrieben *C. C. L.* (Carl Graf von Ludolf). Der abgekürzten italieniſchen Ueberſetzung aus dem türkiſchen Original (deſſen Text aber hier nicht mit abgedruckt iſt) geht eine hiſtoriſche Einleitung voraus, und die Ueberſetzung ſelbſt wird zuletzt mit einer kurzen Bemerkung über die wahre Triebfeder dieſes *Chatt'hi Scherif* beſchloſſen. XIV. (S. 435 — 437.) *Traduction littérale d'un Khatti Chérif (reſcript autographe) de S. H. le Sultan Mahmoud II.*, par M. *Jean Agiropulo*, cidevant Miniſtre de la Sublime Porte à Berlin. Das türkiſche Original ſteht voraus.

XV. (S. 438 — 448.) *Die Samariter.* Iſt vom Hn. Dr. *Schnurrer*, Kanzler der Univerſität zu Tübingen. Ein ſchöner Beytrag zu dem, was zuletzt in den Jahren 1781. 83. 97. von dem Vf. ſelbſt und von den Herren *Bruns* und *Silv. de Sacy* über dieſen Gegenſtand gelehrt verhandelt worden iſt, zur gewiſſen Beſtätigung, daſs Samariter wirklich noch heut zu Tage vorhanden ſind, aus neuerlich aus dem Orient und von den Samaritern ſelbſt eingezognen authentiſchen Nachrichten, die wir den Bemühungen des Hn. *Grégoire*, Comte de l'Empire, Senateur, vormals Biſchofs von Blois, und dem Eifer des Hn. *Alexander Coraneèz* zu Hhaleb zu danken haben. Die authentiſchen Nachrichten in arabiſcher Mundart, hier aber nur in deutſcher Ueberſetzung mitgetheilt, beſtehen in einem von dem Prieſter der Samariter zu Nablûſs ausgefertigten Schreiben an Hn. *Coraneèz*, wovon hier der Auszug gegeben iſt, und in der von eben dem Prieſter geſtellten Beantwortung der ihm zugeſendeten dreyſig Fragen. Hr. Senator *Grégoire* erhielt beides im Sommer 1809, und ertheilte die Copie davon dem Hn. Dr. *Schn.* zu beliebigem Gebrauche mit. Nach der Antwort auf die Fragen 1 — 4. giebt es jetzt nur in *Nablûſs* und *Jaffa* Samariter-Gemeinden, zuſammen an beiden Orten etwa 200 Seelen; aber in Aegypten ſeit ungefähr 100 Jahren keiner mehr. Die noch zu Jaffa und zu Nablûſs befindlichen belaufen ſich auf 30 Familien. Nach Antwort auf die Frage 9. iſt die ſamaritiſche Tôrah noch jetzt in dem bekannten ſamaritaniſchen Schriftzug geſchrieben. In den Antworten auf die Fragen 10 und 12. wird der angedichtete Dienſt einer Taube, oder auch andrer Vögel und Thiere von beſondern Geſtalten, als ſchlechterdings ungegründet verworfen, und wider allen Nebendienſt auſser der Verehrung des einzigen und wahren Gottes feyerlich proteſtirt. Nach den Antworten auf die Fragen 13 — 18. verrichten die Samariter das Paſſahopfer, auſser welchem auch bey ihnen keine der vormaligen Thieropfer des iſraelitiſchen Volks mehr Statt finden, zwar noch genau nach den moſaiſchen Vorſchriften, aber nicht mehr auf dem Berge *Garizim*, ſondern ſeit 20 Jahren in der Stadt, weil ihnen dieſer alte Gebrauch unmöglich gemacht ſey (warum? oder in wiefern? darüber hat ſich der Briefſteller nicht näher erklärt). Die übrigen Antworten auf die Fragen muſs Rec. der Beſchränkung des Raums wegen übergehn. Hr. *Schn.* hat das Ganze mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet.

XVI. (S. 448.) *Vorſicht gegen Feinde;* aus dem Perſiſchen.

Legt auch dein Feind der Freundſchaft Larve vor,
Er muſs nicht minder dir verdächtig ſeyn;
Denn wechſelt auch die Schlange oft die Haut,
Sie legt mit ihr doch nicht die Bosheit ab.

Helmina v. Chezy, geborne v. *Klenke.*

XVII. (S. 449.) *Sententiae Turcicae e variis auctoribus collectae translatae* a Rev. Dom. Praepoſito *Hamb.* Directore Academiae Linguarum Orientalium. Vier und zwanzig an der Zahl.

XVIII. (S. 450 — 452.) *Auszug eines Briefes über Corfu*, vom Hn. *Bartholdy* an Hn. *v. Hammer.* Iſt noch unvollendet. Der Anfang ſchildert die Vortheile eines Reiſenden nach Griechenland und der Levante, wenn er damit anfängt, Corfu und die ſieben Inſeln zu beſuchen. XIX. (S. 452 — 455.) *De Codice unico Confeſſuum Harîrii*, von *Antonius Aryda*, Syro-Maronita Tripolis Syriae Archipresbyter, Profeſſor linguae arabicae, hebraicae, ſyriacae in alma univerſitate Vindobonenſi. Welcher patriotiſche Deutſche ſollte ſich nicht mit dem würdigen *Aryda* freuen, daſs ſich unter den 107 Codd. der k. k. Bibliothek zu Wien, welche aus der traurigen Pariſer Wegführung in ihre Heimath zurückgekehrt ſind, glücklicher Weiſe auch der alte und wegen ſeines ausgezeichneten kritiſchen Werthes ſo ungemein ſchätzbare Cod. der *Confeſſ. Haririi* gerettet hat! — Dieſer Cod. wird hier nach ſeinem kritiſchen Werthe charakteriſirt.

XX.

XX. (S. 456.) *Ode de Djamy, traduite* par M. *de Chezy* (von der k. Bibliothek zu Paris). Perſiſcher Text mit der franzöſiſchen proſaiſchen Ueberſetzung. Ode von 12 Beit.

XXI. (S. 457 f.) *Verzeichniß der dem Hn. Oberſtwachtmeiſter Ritter(n) von Högelmüller zu ſeiner Reiſe nach dem Orient überſchickten auswärtigen wiſſenſchaftlichen Anfragen.* Iſt ein bloſses Verzeichniſs nach den drey Rubriken: Ort der Einſendung, Name des Einſenders, und Zahl der Anfragen. Letztere iſt in Summa 435. Einer unten beygefügten Anmerkung der Herausgeber zu Folge iſt der Vf. zwar beſchäftigt, die an ihn eingegangnen Fragen nach ihrem ganzen Inhalte dem Publicum vorzulegen, und zugleich die für ſeine Reiſe angeſchafften Inſtrumente zu beſchreiben, hat aber, wie es ſcheint, ſein wichtiges Vorhaben, dem er mehrere Jahre mit Eifer vorarbeitete, nun beſtimmt aufgegeben. XXII. (S. 459 f.) *Etymologie Slavonnes tirées du Sanſcrit.* Der ungenannte Vf. ſtellt, veranlaſst durch *Schlegel's* Aeuſserung in ſeinem Werke über Sprache und Philoſophie der Indier, daſs die Analogie des Sſamſskredam mit dem Keltiſchen, Armeniſchen und Slavoniſchen der Verwandtſchaft mit dem Griechiſchen, Lateiniſchen, Deutſchen und Perſiſchen gar nicht zu vergleichen ſey, und kaum in ſchwachen Spuren bemerklich werde, doch aber in Hinſicht eines gemeinſchaftlichen Sprachurſprungs als begründet geachtet werden müſſe, eine Reihe von gleichlautend gleichbedeutenden Wörtern des Indiſchen und Slaviſchen auf, 43 an der Zahl, entgegen. Rec. muſs aber ſeine Leſer verſichern, daſs alle dieſe Wörter, welche überdas meiſtens nicht einmal nach der reinen Sſamſskret-Ausſprache und Schreibart dargeſtellt ſind, ſich (2 oder 3 vielleicht als noch ungewiſs ausgenommen) unläugbar und mit auffallenderer Gleichheit theils in den alten Mundarten Perſiens und dem Neu-Perſiſchen, groſsentheils auch im Deutſchen, theils im Griechiſchen und Lateiniſchen wiederfinden; alſo mehr für die lexicaliſche Verwandtſchaft der Sſamſskreta mit dem mediſch-perſiſchen und dem keltiſchen Sprachſtamm ſprechen. — Mehrere der hier aufgeführten ſlaviſchen Wörter haben wenig oder gar keine Identität, ja nicht einmal Aehnlichkeit, z. B. *Oſtki* Gebein, Slav. *Koſti; Traſoh* erzittern, beben (vergl. Perſ. ترسیدن), Slav. *Dragat; unmadoh* auſser ſich, ſeiner ſelbſt beraubt u. ſ. w., Slav. *Iſuma.*

XXIII. (S. 461.) *Textus colloquii Patriarchae Gennadii cum Mohammede II, e pronunciatione corrupta graeca hiſtoriae patriarchicae a Martino Cruſio traducta, in idioma turcicum reſtitutus a Joſ. de Hammer. Pronunciatio graeca in Turco-graecia*, lib. II. p. 110. Wird fortgeſetzt. Die Ordnung iſt: erſt das Griechiſche, dann das Türkiſche, dann die lat. Ueberſetzung des *Cruſius.*

Nach dieſen 23 Stücken des *vierten* Hefts folgt (S. 462 — 464.) die *Schlußrede des erſten Bandes* der Fundgruben. Was von dem ungenannten Concipienten zuerſt über den Umfang oder die das erſte Verſprechen um 150 Seiten überſchreitende Stärke des *erſten* Bandes, ſo wie über die uneigennützige Unterſtützung des Unternehmens von Seiten der bisherigen Mitarbeiter bemerkt wird, iſt ohne Tadel; nur wenn geſagt wird, daſs auf der zahlreichen Liſte der Mitarbeiter die Namen der erſten Orientaliſten Europa's und verdienter Geſchäftsmänner glänzen: ſo ſollte es billig wohl heiſsen: *die Namen mehrerer der erſten Orientaliſten Europa's*, oder *die Namen von Männern, die zu den erſten Orientaliſten Europa's gehören.* — Denn die unentgeldliche Mitarbeitung an den Fundgruben, ſo ſchätzbar auch dieſes Unternehmen iſt, dürfte wohl ſchwerlich je der Prüfſtein werden, um die *erſten* Orientaliſten Europa's von den übrigen zu unterſcheiden. — Dieſes zu ſagen, darf ſich Rec. nicht ſcheuen, da er ſelbſt gleich Anfangs, vor der Herausgabe des *erſten* Hefts der Fundgruben, als der Ankündigungsbogen vorausgeſchickt ward, zur Mitarbeitung eingeladen worden iſt, verhindert durch den Druck der Zeit und aus andern Rückſichten aber nicht Gebrauch davon machen konnte. Daſs die Herausgeber auf fortwährende Nachſicht gegen die Mängel und Unvollkommenheiten ihres nicht ohne Mühe zum Ziele fortſchreitenden Unternehmens Anſpruch machen, und beſonders auch verſprechen, künftig alle Aufmerkſamkeit auf die Correctheit des Drucks anzuwenden (welche leider auch ſelbſt noch in dieſem *vierten* Hefte ſehr verfehlt iſt), iſt auch löblich. Was nun aber auf zwey Seiten, theils im Texte, theils in einer ſehr langen Note, zur Rechtfertigung gegen die Widerlegungsſchrift des Hn. *von Diez* (ſ. Allg. Lit. Z. 1811. 2. Bd. Nr. 142. S. 183. u. Nr. 143. S. 185 — 187.), und nebenher gegen die Recenſenten der Fundgruben, und namentlich den Rec. der Allg. Lit. Z., angeblich nicht polemiſch, und doch polemiſch ausgeſchüttet wird, würde füglicher ganz weggeblieben ſeyn! — Die Sache des Hn. *v. Diez* betreffend, hat Rec. ſein Urtheil, A. L. Z. a. a. O., bereits von ſich gegeben, und findet ſich, nach allem, was die Herausgeber hier ſagen, nicht bewogen, etwas davon zurückzunehmen. Jeder Unparteyiſche wird in der Hauptſache auf die Seite des Hn. *v. D.* treten, und da, wo die Herausgeber in einzelnen Punkten, beſonders die orientaliſche Ausſprache und Schreibart mit europäiſcher Schrift belangend, halb Recht, halb Unrecht haben, beruht die Sache auf individueller Vorſtellungsart und zum Theil auf Miſsverſtändniſs oder gar auf Wortſpiel. Die Herausgeber verdienen allen Dank für ihren Eifer zum Beſten der orientaliſchen Literatur; aber ſie müſſen es ſich nicht beyfallen laſſen, die Rolle gebietender Herrn im Reiche der orientaliſchen Gelehrſamkeit zu übernehmen, am wenigſten ſich in dieſer Hinſicht auf Entſcheidung ihrer Pariſer Freunde berufen. — Die nebenbey eingeſchaltete Tirade gegen die Recenſenten lautet wörtlich alſo: „Da Kritik und Antikritik auſser ihrem (der Herausgeber) Plane liegt, ſo werden ſie Hn. *v. Diez* eben ſo wenig ausführlich antworten, als anderen Recenſenten, die durch grundloſen Tadel ſelbſt Blöſsen gegeben haben [wie

Digitized by Google

[wie z. B. der Rec. der Fundgruben in der Haller (*sic!* Hallischen muss es heissen) A. L. Z., den schon der gelehrte Anzeiger derselben im *Magasin encyclopédique* d. J. über Einiges zurecht gewiesen]. Eingedenk des arabischen Spruches من الف استهدف d. i. *die da schreiben, sind Zielschreiben* (Zielscheiben, soll es heissen), werden die Herausgeber, gegründete Kritik mit Dank anerkennend, ohne sich durch ungegründete irre machen zu lassen, den bisher eingeschlagenen geraden Weg verfolgen, so lange die himmlischen Genien orientalischer Wissenschaft und Kunst, *Atarid* (Merkur), der mit aufgeschlagenem Buche unter den Sternen sitzt, und *Nahid* (Anaitis Kallisto), die den Reigen derselben mit dem Zauber der Lyra anführt, diesem Unternehmen hold und günstig bleiben." Der Rec. der Hallischen A. L. Z. hat dem Unternehmen im Ganzen und in seinen Theilen volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ist sich durchaus keines grundlosen Tadels bewusst, wodurch er Blössen gegeben haben sollte. Der Heft des *Magazin encyclopédique* des Jahrg. 1811, wo er über Einiges zurecht gewiesen seyn soll, ist ihm, aller Bemühung ungeachtet, noch nicht zu Gesicht gekommen. Wahrscheinlich dürfte es, falls es ernstlich gemeynt seyn sollte, an ihm, dem Rec., seyn, den französ. Kritiker selbst *zurecht zu weisen*. — S. 465 f. folgt das *Verzeichniß der Mitarbeiter* an den Fundgruben, bis jetzt 50 an der Zahl, deren aber einige nicht mehr im Leben sind; S. 467. das *Inhalts-Verzeichniß*, d. i. das Verzeichniss der Ueberschriften der einzelnen Abhandlungen des *ersten* Bandes, nach den wissenschaftlichen Fächern, Philologie, Poesie, Geschichte, Geographie, Astronomie und Chronologie, positive Gesetzwissenschaften, d. i. theologische und juristische, Bibliographie und andre Miscellanien. Hierauf sind über zwey Seiten *Druckfehler* angemerkt." Rec. hat diese Liste genauer verglichen, und leider gefunden, dass vielleicht kaum die Hälfte der in diesem *ersten* Bande wirklich vorhandnen Druckfehler angezeichnet worden sind. Z. B. von denen vom Hn. *v. Diez* zur Correctur seiner Abhandlung bekannt gemachten Druckversehen, davon an der Zahl wenigstens 84 verbessert werden mussten, sind hier nicht mehr als 38 angezeigt worden; auch ferner selbst von allen den Druckfehlern, die der Rec. in seiner Beurtheilung der drey *ersten* Hefte angezeigt hat, 42 an der Zahl, hat es den Herausgebern gefallen, nicht mehr als zwey zu bemerken. Unter andern S. 7. des Bandes مسحرا für مسحارا, S. 8. تختكاه für تختكاه, S. 9. يغتاب für يقتاب, S. 96. غشغا f. فشغا, S. 218. بيغتاب f. بيغاب, S. 248. الاسوام f. الاثوام — durften dergleichen grobe Fehler unbemerkt bleiben? oder gehören die Anzeigen des Rec. etwa zu den einigen Dingen, über welche, laut S. 463, ihn der gelehrte Anzeiger seiner Recension im *Magazin encyclopédique* zurecht gewiesen hat —! — In der Liste steht bey S. 248. als Druckfehler bemerkt, dass man statt بارىوق daselbst بورق lesen müsse; dazu die Note: *Wir danken diese scharfsinnige Verbesserung eines Schreibfehlers des arab. Manuscripts dem Hn. Geh. Leg. R. Beigel. Borak heißt Salpeter* (s. *Castell. Lex. Heptaglott.*). *Dieß ist gerade der in arabischen Recepten fehlende* Haupt-Bestandtheil *des Pulvers.* Erstlich ist nun hier eine eigenmächtige Conjectural-Verbesserung der Herausgeber statt der Verbesserung eines Druckfehlers gegeben, und fürs andre ist in Hinsicht der Note das vornehme Benehmen der Herausgeber zu bewundern, des Rec. Bemerkung (A. L. Z. 1811. 2. Bd. Nr. 142. S. 181.) so ganz und gar in keine Betrachtung zu ziehen. — Die zwey *Tabellen*, welche diesem Hefte des *ersten* Bandes beygeschlagen sind, haben den Hn. *Navoni*, vormaligen venetianischen Dolmetscher zu Constantinopel, zum Verfasser. Beide, in Folioformat auf beiden Seiten gefüllt, enthalten, befriedigend und brauchbar ausgeführt, *Tables pour trouver la correspondance des dates entre les années Julienes et les années de l'Hegire.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Die *k. k. Landeswirthschafts-Gesellschaft* in *Wien*, unter dem Schutze des Erzherzogs Johann, hat nunmehr ihre Organisation und zugleich förmliche Bestätigung die dato 18. Jun. 1812. erhalten. Die Bestätigungs-Urkunde fängt mit folgenden Worten an: Ueberzeugt von dem Einflusse wahrer Geselligkeit auf die Fortschritte der Geistes-Cultur überhaupt, und insbesondere auf die Verbesserung der Landwirthschaft. Sie kann einen Ausschuss und einen beständigen Secretär ernennen, und sich auch in allgemeinen Sitzungen über Gegenstände ihrer Wirksamkeit berathschlagen. Möchte sie in Nieder-Oesterreich vorzugsweise der üblen Gewohnheit, zu früh zu ärnten und zu früh zu lesen, welche Getreide und Wein in der Qualität verdirbt, Einhalt thun!

II. Vermischte Nachrichten.

Der Prof. *Joh. Ant. Suppantschitsch* zu Cilly hat den Auftrag, die Natur-, Kunst- und geschichtlichen Merkwürdigkeiten im Cilleyer Kreise für das Grätzer-Museum zu sammeln. Auf Anregung des Erzherzogs Johann sollen auch die an Steyermark nächstgelegenen Comitate Oedenburg, Eisenburg, Wesprim, Raab und Wieselburg durch Hn. *Karl Rumi*, Prof. in Oedenburg, in geographisch-statistischer Rücksicht aufgenommen und beschrieben werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. November 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige an Aerzte und Wundärzte.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Hecker, Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft. 4te verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1ster u. 2ter Band. Ganz eng gedruckt. 5 Rthlr.

Mit welchem Beyfall das ärztliche Publicum dieses Werk aufgenommen hat, dafür bürgen schon die drey Auflagen desselben, welche so schnell auf einander folgen, dass dem Hrn. Verf. nicht einmal Zeit vergönnt war, einige Nachträge zu machen, welche die immer vorwärts schreitende Wissenschaft forderte. Damit diess nicht auch bey der *vierten* Auflage der Fall seyn möchte, bat unterzeichnete Verlagshandlung den Hrn. Verf., dazu vorzuarbeiten, und war so glücklich, noch kurz vor seinem Tode das ganze Manuscript von demselben zu erhalten. Es ist fast keine Seite, welche unverändert geblieben wäre, und mehrere Abschnitte sind gänzlich umgearbeitet worden. Die vorzüglichsten Verbesserungen bestehen indessen darin, dass die chronischen Krankheiten vollständiger abgehandelt sind, und eine praktische Arzneymittellehre als im *dritten* Theil hinzugekommen ist, deren Druck aber erst zu Ostern 1813. beendigt seyn wird. War diess Werk schon früher als das beste Handbuch der praktischen Heilkunde anerkannt, so dürfen wir uns schmeicheln, dass es in der gegenwärtigen Gestalt noch günstigere Aufnahme finden werde.

Henning's'sche Buchhandlung in Erfurt.

München. Von hier aus wird ein Unternehmen angekündigt, das für die Geschichte und Geographie des Morgenlandes im Mittelalter wichtig ist. *Schultberger*, ein geborner Münchner, kam gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts ins Morgenland, ward am türkischen Hofe erzogen, gerieth in *Timur Lengks* Gefangenschaft, und kam nach vielen Abenteuern ins Vaterland zurück. Er beschrieb nun die Geschichte dieser Abenteuer in so herzlichem Stil, dass sein Werk Volksbuch und im 15ten und 16ten Jahrhundert mehrmals gedruckt wurde. Seit 200 Jahren aber ist es nicht wieder aufgelegt, und daher jetzt sehr selten geworden, weshalb auch der sonst so aufmerksame *Joh. Beckmann* in seiner *Literatur älterer Reisebeschreibungen* dieses *Schultberger's* nicht gedenkt. Indess ist sein Werk sehr interessant, da es das einzige *Deutsch geschriebene* geographische der mittlern Zeit ist, und den Uebergang von der mittlern zur neuern Geographie macht.

Dieses Werk will nun Hr. *Abraham Jacob Penzel*, ein mit diesen Gegenständen sehr vertrauter Gelehrter, schon seit lange durch seine Uebersetzung des *Strabo* rühmlichst bekannt, aus den vorzüglichsten Ausgaben und Handschriften herausgeben, durch Anmerkungen und Zusätze erläutern, auch mit einer eignen, ausschliefslich für diese Reise verfertigten, Karte begleiten. Unter den Zusätzen verspricht Hr. *P.* eine Geschichte der Krimm von den ältesten Zeiten an, auch Erläuterung der von *Schultberger* gelieferten Sprachproben, welche wichtig sind, endlich eine Biographie seines Autors.

Dieses Werk wird in *zwey* Lieferungen in gr. Quart auf gutem Schreibpapier mit lateinischen Lettern bey dem Buchhändler Stöger in München gedruckt. Die *erste* Lieferung soll Ostern 1813. erscheinen, sie wird mindstens zwey Alphabet betragen, und auf diese, mit Einschluss der Karte, wird bis Ende d. J. vier Gulden Pränumeration angenommen. Sollte sich keine hinlängliche Zahl Pränumeranten finden, so würde das Werk nicht geliefert werden können, welches sehr zu bedauern wäre.

Bey G. Hayn in Berlin sind erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das Russische Reich; eine Darstellung seiner Bevölkerung, Bewohnung, Cultur, Verfassung, seiner Staats- und Streitkräfte, nebst einer geographischen Beschreibung des europäischen Russlands nach den besten und neuesten Quellen. Mit einer Karte. 8. 16 gr.

Spiel-Almanach auf das Jahr 1813; für Karten-, Schach-, Bret-, Billard-, Kegel- und Ball-Spieler zum Selbstunterricht, von *Julius Cäsar*. Durchaus verbessert und mit den neuesten Spielen vermehrt von *G. W. von Abenstein*. In einem saubern Umschlag. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Die neue Staatsweisheit, oder Auszug aus *Adam Smith's* Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums. Mit praktischen Bemerkungen von *Friedrich von Cölln*. gr. 8. 2 Rthlr.

Digitized by Google

Materialien für Gesetzgebung und Geschichte. Von *Friedrich von Cölln.* 3tes Heft. 8. 12 gr.

Chronologisches Taschenbuch der neuesten Geschichte (von 1789 bis 1812.), nebst einer Uebersicht der denkwürdigsten Begebenheiten der ältern, mittlern und neuern Geschichte. Herausgegeben von *Karl Stein.* *Zweyte* verb. und verm. Auflage. 16. 18 gr.

Ein Buch für die Winterabende; Beytrag zur Unterhaltung für die gebildeten Stände. Herausgegeben von *Karl Stein.* 2ter Band. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Das goldne ABC für Herren und Damen in und ausser der Ehe. Mit einem allegorischen Titelkupfer. 2te Auflage. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Idunna, ein Taschenbuch für Freunde und Freundinnen vaterländischer anspruchsloser Dichtung. Von *Mann Friedr. Bauer Fallenstein.* Mit drey Kupfern und fünf Tonweisen. 16. Kostet gebunden in Futteral 1 Rthlr. 8 gr.

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Klosterberuf.
Ein Roman von der Verfasserin der *Marie Müller.*
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

In unterzeichneter Buchhandlung ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Pikettspiel. Eine richtige und faßliche Anleitung für diejenigen, welche dieses Spiel bald und gründlich erlernen wollen. Neue Auflage. 8. Sauber broschirt 4 gr.

Obiges Werkchen ist eine Abhandlung aus unserm „*Taschenbuch für Kartenspieler*, oder *Anleitung, die üblichsten gesellschaftlichen Spiele mit der deutschen Karte bald und gründlich zu erlernen.*" Die Nothwendigkeit, jetzt schon eine neue Auflage machen zu müssen, bürgt für die Brauchbarkeit derselben.

Leipzig, im October 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

In Goedsche's Buchhandlung in Meissen ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Homeri Iliados, Rhapsodia I – Ω, sive Lib. XX. XXIII. XXIV. cum excerptis ex Eustathii Commentariis et Scholiis minoribus in usum Scholarum seperatim edid. *M. J. M. Müller.* 8 maj. Lib. XX. 4 gr. XXIII. 8 gr. XXIV. 8 gr.

Hiermit ist das ganze Werk beendigt.

Ankündigung
des zweyten Bandes von der Sammlung Deutscher Gedichte des Mittelalters.

Seit der Erscheinung des *ersten* Bandes haben wir unablässig für die Fortsetzung gesammelt, und deshalb besonders nach den wichtigsten noch ungedruckten Werken der besten Zeit, zumal nach den nur noch in einzigen Handschriften übrigen und nach den echten Urschriften der später entstellten Abschriften gestrebt. Und so legen wir zu diesem Bande folgende Stücke vor.

1) Die *Dresdener* Handschrift des *Heldenbuches*, enthaltend: a) *Oenit und Alberich*; b) *Wolfdietrich*; c) *Ecken-Ausfahrt*; d) der *Rosengarten zu Worms*; e) das *Meerwunder*; f) *Rieße Siegenot*; g) *Etzel's Hofhaltung*; h) *Herzog Ernst*; i) *König Laurin*; k) *Dietrich von Bern* und seine Gesellen; l) *Hildebrand* und sein Sohn; sämmtlich, bis auf e, f u. g (welche in *v. d. Hagen's* Heldenbuch übersetzt stehen), noch ganz unbekannte, oder doch der abweichenden Darstellung und auch Fabel nach, nur in diesem Codex vorhandene Gedichte. 2) *Dietrich's Vertreibung zu den Hunnen*, aus der einzigen *Vaticanischen* Handschrift durch *Glöckle*; vielleicht auch die dazu gehörige *Ravenna-Schlacht*, nach einer eigenhändigen Abschrift *Tiecks*, ebendaher, und *Alphart's Tod*, aus der unlängst von *Hundeshagen* entdeckten Handschrift. 3) *Lanzelot* vom See des *Ulrich's* von *Zachilhoven*, aus der einzigen *Wiener* Handschrift. 4) *Tristan* des *Eilhart von Hobergin*, aus *Dresden*. 5) *Ulrich's von Thürheim* Fortsetzung von *Gottfried's von Straßburg Tristan*, aus der *Münchener* und *Vatikanischen* Handschrift. 6) Gedicht von den *Ahnen Karls des Großen*. 7) *Wolfram von Eschenbach*, *Gottfried von Bouillon*: beide aus einzigen *Wiener* Handschriften. 8) Die *Heimonskinder*, *Glöckle's* Abschrift aus einer *Vaticanischen* Handschrift. 9) *Reinfried von Braunschweig*, aus der einzigen *Gothaer* Handschrift. 10) Die *sieben weisen Meister*, aus der *Eschenburg'schen* und *Erlanger* Handschrift.

Einige von diesen werden freylich des Raumes wegen noch zurückbleiben müssen; als feststehend sehen wir aber an: Nr. 1, 2, 5, 8, 10. Sollte uns indessen noch etwas Trefflicheres aufstossen: so werden wir ihm billig den Vorzug geben, und wir bitten hierdurch recht sehr um gefällige Mittheilung oder Anzeige von dergleichen.

Sollte dieß Unternehmen, für welches wir abermals die Subscription eröffnen, glücklichen Fortgang finden: so würde noch ein *dritter* Band *Eschenbach's* gewaltigen *Titurel*, oder die *Pfleger des Grales*, aus der *Wiener* Handschrift, und eine Sammlung noch ungedruckter *Minnelieder* und *Erzählungen* liefern, so daß wir dann wohl die bedeutendsten alten Werke gedruckt vor uns hätten.

Die Einrichtung bleibt übrigens dieselbe, wie beym *ersten* Bande: der Text in gr. 4. in Spalten; mit Nachrichten über den Inhalt, Verfasser und die Handschriften der einzelnen Gedichte, Schriftproben und Abbildungen, wo solche zu haben.

Dieser *zweyte*, als Sammlung, auch für sich bestehende Band, kann noch im Laufe dieses Jahres erscheinen, und wird gegen 2 Alphabete einnehmen. Die Subscribenten, deren Namen vorgedruckt werden, erhalten das Alphabet für 1⅓ Rthlr., und auf Verlangen auch noch den *ersten* Band für den Subscriptionspreis.

Wir

Wir fordern alle Freunde der alten vaterländiſchen Literatur und Dichtkunſt zur geneigten Beförderung dieſes Unternehmens auf, und verſprechen den Subſcriptionsſammlern auf 10 Exemplare eins unentgeldlich. Alle namhafte Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an; die Hauptbeſtellung geſchieht bey der Realſchulbuchhandlung zu Berlin, als den Verlegern, und den unterzeichneten Herausgebern.

Breslau 1812.

Prof. *F. H. v. d. Hagen*, und Dr. *J. G. Büſching.*

In der Ruff'ſchen Verlagshandlung zu Halle iſt kürzlich erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Baczko, *Ludw. v.*, hiſtoriſche Unterhaltungen für gebildete Leſer. 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſen Thomas Münzer's Charakter und Schickſale. 8 gr.

Lafontaine, *Aug.*, die Moralſyſteme, oder Ludwig von Eiſach. 2 Bde. 3 Rthlr. 8 gr.

Maaß, *J. G. E.*, Verſuch über die Gefühle, beſonders über die Affecten. 2 Bde. 3 Rthlr. 12 gr.

Bey Riegel und Wieſsner in Nürnberg iſt ſo eben erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Ringeis, Dr. *J. N.*, de doctrina Hippocratica et Browniana inter ſe conſentiente et mutuo ſe explente tentamen, edidit et praefatus eſt Doctor *A. Roeſchlaub*. 8 maj. Charta ſcript. 1 Rthlr. 4 gr. od. 1 Fl. 45 Kr., charta impr. 20 gr. 1 Fl. 15 Kr.

Behrs, Dr. *W. J.*, Zeitſchrift: Die Verfaſſung und Verwaltung des Staats, dargeſtellt in einer Reihe ihrer wichtigſten Momente. 2ten Bdes 2tes Heft. gr. 8. Der Bd. von 2 Heften 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 48 Kr.

(Mit dieſem Hefte ſchlieſst ſich der *erſte* Jahrgang. Diejenigen, welche die Fortſetzung zu nehmen gedenken, werden ergebenſt erſucht, es der Verlagshandlung ungeſäumt anzuzeigen.)

Actenſtücke, officielle, und Bülletins von der groſsen Armee. 1 — 3tes Heft. gr. 8. Das Heft 6 gr. od. 24 Kr., auf ord. Druckpap. 9 gr. od. 36 Kr.

Kelle, M. C. G., *vorurtheilsfreye Würdigung der Moſisſchen Schriften*, als *Prüfung der de Wetteſchen Bibelerklärung* und als *Beweis, daſs dem erſten Buch Moſe eine einzige, wohl zuſammenhängende, aber ſtark interpolirte Urſchrift zum Grunde liege.* 3ter Heft. Freyberg, bey Craz und Gerlach. 18 gr.

Alle 3 Hefte compl. 2 Rthlr.

Nachdem man ſich lange in Hypotheſen herumgedreht hat, um ſo manches Räthſelhafte in der Bibel, beſonders im Pentateuch und deſſen Entſtehung, zu lösen, zeigt nun der Herr Verfaſſer, an der Hand der Sprach- und Alterthumskunde, mit beſonnener Kritik und lebhaftem Vortrag verbunden, wie das Göttliche und Urſprüngliche von dem Menſchlichen und Eingeſchobenen zu ſcheiden ſey, und giebt in der Einleitung zu dieſem Hefte die Gründe an, nach welchen die Einſchaltungen zu finden und zu beurtheilen ſind, und belegt ſolche mit Beyſpielen aus dem ganzen erſten Buch Moſe. Wir können nicht umhin, alle Theologen und Freunde ſolcher ehrwürdigen Unterſuchungen darauf aufmerkſam zu machen, weil man die Aufklärungen über dieſen Theil des dunklen Alterthums, die man bisher vergeblich wünſchte, ſo begründet finden wird, daſs ſie ſich über das Wahrſcheinliche, womit man hier ſo gern zufrieden war, weit erheben. *G.*

Zur Vermeidung von Colliſionen macht Unterzeichneter bekannt, daſs von

Charles Bell
Syſtem of operative ſurgery
founded
on the Baſis of Anatomy.
2 Vol. gr. 8. London 1808—1811.
Mit Kupfern.

welches einen Schatz neuer Erfahrungen enthält, und den Standpunkt bezeichnet, auf dem die praktiſche Chirurgie jetzt in England ſteht, zur Oſtermeſſe 1813 eine deutſche Ueberſetzung von Hrn. Dr. *Kosmeli* herausgegeben, und mit Vorrede u. ſ. w. verſehen von Hrn. Hofrath und Profeſſor Dr. *C. F. Gräfe*, in ſeinem Verlage erſcheinen wird. Alle Buchhandlungen nehmen vorläufig Beſtellungen auf dieſs wichtige Werk an.

Berlin. J. E. Hitzig, Buchhändler.

Die *zweyte* verbeſſerte Auflage von dem mit ſo vielem Beyfalle aufgenommenen Buche:

Harms, *Claus*, Winterpoſtille, oder Predigten an den Sonn- und Feſttagen von Advent bis Oſtern

iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben.

Akademiſche Buchhandlung
in Kiel.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Nachſtehende gut conſervirte Bücher ſind in der Expedition der Allg. Lit. Zeitung für beygeſetzte Preiſe in Sächſ. Gelde zu bekommen:

In Folio.

1) *Caſtelli* Lexicon heptaglotton. Londini 1669. II Tomi. 8 Rthlr.

2) *Waltoni* biblia polyglotta. Londini 1667. VI Tomi. 25 Rthlr.

3) *Buxtorfii* biblia hebr. et chald. Baſileae 1620. II Tomi. 4 Rthlr.

4) Bi-

Digitized by Google

4) Biblia ebraica, graeca, latina et german. Hamburgi 1596. IV Tomi. 5 Rthlr.

5) *Mabillon* annales ordinis S. Benedicti. Lucae 1740. V Tomi. 10 Rthlr.

In Quarto.

1) *La Place* traité de mecanique céleste. à Paris, An VII. Tom. I u. II. 6 Rthlr.

2) *Leibnitii* opera omnia. Genevae 1768. VI Tomi. 12 Rthlr.

3) Commentarii acad. scient. imperial. Petropolitanae. Petrop. 1728. Die ersten IX Tomi. 18 Rthlr.

4) Memoires de mathematique et de physique presentés à l'Academie Royale. à Paris 1750. XI Tomi. Der zweyte fehlt. 20 Rthlr.

5) Memoires de l'Institut national. Tom. I. *a*) sciences math. et phys. *b*) litterature et beaux-arts. Tom. II. *a*) sc. math. et phys. *b*) litt. et beaux-arts. *c*) sc. moral. et polit. Tom. III. *a*) sc. math. et phys. *b*) litt. et b. arts. *c*) sc. mor. et pol. Tom. IV. *a*) litt. et b. arts. *b*) sc. mor. et pol. 10 Rthlr.

6) Allgem. Lit. Zeit. vom Jahre 1785 — 1805. Hlbfrzbd. 25 Rthlr.
(Hieran fehlen die Supplem. von 1786 u. 87, die meisten Jahresregister und die Intelligenzblätter von 1787 bis 98 inclus.)

7) Neue Leipz. Lit. Zeit. vom J. 1803 — 1805, und das Jahr 1807. 7 Bände. 4 Rthlr.

In Octavo.

1) *Polybius* c. *Ernesti*. Lipsiae 1764. 3 Tomi. 5 Rthlr.

2) *Libanii* orationes c. *Reiske*. Altenb. 1791. 3 Tomi. 4 Rthlr.

Briefe und Gelder erwartet man postfrey.

Halle, im November 1812.

Exped. der Allg. Lit. Zeit.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzter Preis eines *wichtigen Werkes*, für *Theologen* und *Freunde der hebräischen Literatur*,

betreffend:

Jo. Cocceji Lexicon et Commentarius Sermonis hebraici et chaldaici, ed. a *J. C. F. Schulz*. II Tomi. Edit. *quinta*. 8 maj. Lipsiae 1793 et 1796.

Wir machen das Publicum hiermit aufs neue auf dieses vorzügliche und ausführliche hebräische Lexicon aufmerksam. Es ist unstreitig unter den neuen eines der besten, indem es nicht nur mit einer grosen Vollständigkeit und Gründlichkeit den ganzen hebräischen Sprachschatz, mit Einschluss der chaldäischen im Alten Test. vorkommenden Wörter, umfasst; sondern auch eine grosse Menge biblischer Stellen aus den Dialecten, alten Versionen, Rabbinen, Alterthümern, und wechselseitiger Vergleichung des Hebräischen mit dem Griechischen des Neuen Test. erläutert. Es enthält daher dieses Lexicon einen wahren Schatz altestamentlicher Kritik und Exegese, und kann besonders dem, welchem wenigere andere exegetische Hülfsmittel zur Hand sind, statt eines ausführlichen Commentars über die wichtigsten Stellen des Alt. Test. dienen. Reichhaltige Indices am Ende des zweyten Theils erhöhen die Brauchbarkeit des Werks. Dadurch, dass *Coccejus*, besonders aber der verst. *Schulz*, der es ganz umarbeitete, auch eine so reiche Exegese mit in seinen Plan zog, und überall die Resultate der neuesten Forschungen unserer besten Ausleger des Alt. Test. mit aufnahm, ist also in diesem Lexicon für die Bedürfnisse angehender Exegeten und unbemittelter Theologen trefflich gesorgt, und sie haben an demselben bey ihrem Studium der hebräischen Sprache und des Alt. Test. einen sichern und vollkommen genugthuenden Führer. Darum behält dieses Werk, was jeder unparteyisch urtheilende Kenner gestehen muss, auch bey neuen Erscheinungen in diesem Fache der Literatur, fortdauernd seinen grosen unläugbaren Werth, und verdient denen, die es noch nicht besitzen, mit Recht empfohlen zu werden. Damit aber auch Unbemittelten der Ankauf desselben erleichtert werde: so hat die Verlagshandlung sich entschlossen, den bisherigen Ladenpreis von 12 Rthlr. 12 gr. bis zur Ostermesse 1813. auf 4 Rthlr. 12 gr. herabzusetzen. Wer sich directe an sie wendet, erhält ein gebundenes Exemplar, und auf 6 Exemplare das siebente unentgeldlich.

Leipzig, Mich. Messe 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

Herabgesetzter Preis eines wichtigen und jetzt vorzüglich interessanten Werkes.

Geist der Bündnisse und Friedensschlüsse des 18ten und 19ten Jahrhunderts; in besonderer Rücksicht auf die Theilnahme des deutschen Reichs, Preußens, Rußlands u. s. w. dargestellt von *C. D. Voß*. 7 Bände.

Der rühmlich bekannte Verfasser hat sich bemüht, in diesem Werke den Wünschen und Bedürfnissen der Staatsmänner und Geschichtsfreunde dadurch zu begegnen, dass er diese Gegenstände nicht nur ihrem wesentlichen Inhalte, sondern auch ihrer Verkettung und Verbindung nach als Reihenfolge gleichartiger Begebenheiten und als Ursache und Wirkung unter eine leichte und vollständige Uebersicht gestellt hat.

Der Preis des completten Werkes war 10 Rthlr. 4 gr. auf Schreibpap., 15 Rthlr. auf Velinpap. Bis zur Ostern-Messe 1813. ist es bey mir und in allen guten Buchhandlungen für 6 Rthlr. auf Schreibpap., und für 9 Rthlr. auf Velinpap. zu verkaufen.

Wilhelm Heinsius in Gera.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. November 1812.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Die Feldzüge von 1806 und 1807. in einer historisch-politisch-militärischen Darstellung nebst den officiellen Actenstücken. Erster* Theil. 1807. *Zweyter* Theil. 1809. nebst drey Anhängen. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der ewig denkwürdige Krieg, den Preußen, die Grundsätze der Politik verlassend, die es so viele Jahre hindurch mit oft getadelter Standhaftigkeit befolgt hatte, im October 1806. gegen Frankreich unternahm, mußte sowohl durch die außerordentliche Art, wie er geführt ward, als die großen und bleibenden Folgen, welche er für so viele Lande gehabt, eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit und eine große Begierde erregen, von dem eigentlichen Zusammenhang der so unglaublich scheinenden Begebenheiten näher unterrichtet zu werden. Gleich anfangs und noch während des Kampfs wurde diese Begierde nur durch die Bülletins der Sieger befriedigt; diese werden immer und auch noch für die Nachwelt merkwürdig bleiben. Aber Nachrichten, welche während des Kampfs von *einer* Partey gegeben werden, sind ihrer Natur nach weder vollständig, noch genau richtig, noch weniger unparteyisch. Die französischen Bülletins waren in einem Ton der Begeisterung geschrieben, wie solche Thaten und solches Glück sie eingeben mußten; ihre Hauptbestimmung war, eben diese Begeisterung im siegenden Heere zu erhalten. Sie gaben nur Umrisse vom Gange der Begebenheiten im Großen. Den Besiegten wurde nicht Zeit gelassen, das Publicum auf gleiche Art zu unterrichten, auch wenn sie hätten Lust haben können, ihr Unglück und ihre Fehler selbst zu verkünden. Doch späterhin und bald nach geendigtem Kriege haben wir von dieser Seite Nachrichten im Ueberfluß erhalten, denen man Parteylichkeit *für* ihre Sache gewiß nicht vorwerfen kann. Vielmehr werden die Gebrechen und mannichfachen Fehler umständlich vorgelegt, welche einen so unglücklichen Erfolg des Krieges für Preußen hatten hervorbringen müssen. Bey vielem Wahren, das die Schriften dieser Art enthielten, mußte man die wenige Schonung, welche gegen das Unglück bewiesen wurde, und oft auch Uebertreibung der begangnen Fehler, tadelnswerth finden. Bald erschienen umständliche Darstellungen der Begebenheiten von sehr wohl unterrichteten Männern. Der *Bericht eines Augenzeugen* von *R. v. L.* (*Rühl v. Lilienstern*) war einer der ersten und schätzbarsten. Hr. *v. Massenbach* entwickelte mit ungewöhnlicher Offenheit die begangnen diplomatischen und militärischen Fehler, und legte mit Feuereifer dem Publicum vor, was er Jahre lang im Herzen getragen hatte. Ob der Mann nach den Verhältnissen, worin er gewesen war, recht handelte, den Vorhang ohne alle Schonung der Schwächen von Todten und Lebenden aufzuziehen, und Dinge zu offenbaren, die ihm nicht zu diesem Zweck bekannt geworden waren? ist eine Frage, welche das große Publicum nicht angeht. Genug seine Schriften enthalten wichtige Aufklärungen, und für die Geschichte bleibt es ein Verlust, daß er sein Hauptwerk nicht vollendet hat. Ein andrer tief Eingeweihter (der Vf. der *Matériaux pour servir à l'histoire des années* 1805, 1806 *et* 1807.) suchte die Fehler, von denen man ihm selbst einen Antheil beymaß, in milderm Lichte zu schildern, und auch wer ihm nicht beystimmte, mußte seine Darstellung meisterhaft finden, und bekennen durch dieselbe belehrt zu seyn. (S. die Beurtheilung dieses Werks in der A. L. Z. 1808. Nr. 126. und 127., welchen wir den nachher bekannt gewordenen Namen des Vfs., nämlich des ehemaligen Geh. Cabinetsrath *Lombard* nachzutragen jetzt kein Bedenken mehr finden.) Wir haben hier nur einige Hauptschriften genannt, außer welchen noch theils besonders, theils in mehrern Sammlungen eine Menge Aufklärungen über einzelne Reihen von Begebenheiten erschienen sind, die mehr oder minder Werth haben. Dieser Reichthum von Nachrichten hat es möglich gemacht, daß wir bereits so kurze Zeit nach Beendigung des Krieges mehrere zusammenhängende Geschichten desselben haben erhalten können. Unter denen, welche in französischer Sprache erschienen sind, zeichnet sich nach unsrer Einsicht vorzüglich aus: *Tableau historique et politique de l'an* 1806. à Paris chez Buisson May 1807. Diese Geschichte ist gut geschrieben, und erzählt nicht nur den preußisch-russischen Krieg, sondern alle Begebenheiten des Jahrs 1806 in einem wohlgeordneten Zusammenhang und mit soviel Mäßigung und Unparteylichkeit, als man von einem französischen Schriftsteller billig verlangen kann, wenn man sich selbst in dessen Lage setzt. Aber doch glauben wir mit Recht behaupten zu können, daß dieses Werk weder in Absicht der Vollständigkeit und Genauigkeit noch des Geistes, der die Erzählung belebt, dem deutschen Werke beykomme, welches wir hier anzeigen. Wir können dasselbe allen denjenigen empfehlen, welche über den merkwürdigen Gang jenes Kriegs sich unterrichten wollen. Der uns unbekannte Vf. (den wir auch unter uns bekannten historischen Schriftstellern nicht erratten können,) erzählt in einem guten und natür-

Digitized by Google

natürlichen Zusammenhange, indem er mit einer Uebersicht der Begebenheiten seit dem Tode Friedrichs des Grofsen, in Hinsicht auf Preufsen anfängt. So viel wir bemerken können, ist keine erhebliche Begebenheit ausgelassen, kein bedeutender historischer Irrthum eingeschlichen. Der Vortrag ist deutlich, die Schreibart einfach. Man fühlt, es liegt dem Vf. daran, die Thatsachen so darzustellen, wie sie ihm selbst wahr erschienen, und seine Urtheile sind diejenigen, welchen ein denkender Leser fast immer beystimmen wird. Freylich diejenigen, welche wenn sie Geschichte unsrer Zeit lesen, nur in ihren Vorurtheilen und parteyischen Ansichten bestätigt seyn wollen, werden mit unserm Vf. nicht zufrieden seyn. Er deckt freymüthig die grofsen, im Cabinet und im Felde begangenen Fehler auf, welche den unglücklichen Erfolg für Preufsen zur Folge gehabt haben. Er spricht mit scharfem Tadel oder mit Wehmuth über manches, und wenn er von der schändlichen Uebergabe der preufsischen Festungen redet, so kann er bittern Unwillen nicht zurückhalten. Aber welcher Mann von richtigem Gefühle — sey er Preufse oder nicht — könnte auch ohne solche Empfindung an Handlungen denken, die das Vertrauen eines wohlwollenden Königs so schändlich getäuscht, einen blühenden Staat so tief gestürzt, über seine schuldlosen Einwohner so unsägliches Elend gebracht, und ein Heer, das einst Friedrich anführte, mit Schande bedeckt haben? Auch in fernen Jahrhunderten wird kein Geschichtschreiber (wenigstens kein deutscher) diese Begebenheiten mit trocknen Augen und ohne tiefgefühlten Unwillen beschreiben können. Auch der Unparteyischste mufs das Urtheil unsers Vfs. bestätigen, wenn er sagt: „auf den Namen jener Nichtswürdigen wird bis ans Ende der Welt die verdiente Schande ruhn; mögen ihre Namen an den Galgen gehangen werden oder nicht, sie sind in den Herzen jedes Preufsen, jedes Deutschen gebrandmarkt, und so lange man ihrer gedenkt, wird man nicht anders als mit Abscheu von ihnen sprechen." Aeufserungen dieser Art halten wir der von uns gerühmten Unparteylichkeit unsers Vfs. keineswegs nachtheilig, vielmehr bemerken wir sie zu seiner Ehre. Es ist ein sehr falscher Begriff von Unparteylichkeit, wenn man dem Geschichtschreiber alles Recht absprechen will, über den moralischen und politischen Werth der von ihm erzählten Begebenheiten zu urtheilen, wenn man verlangt, er solle das Grofse und Edle in gleichem Tone wie das Schlechte und Nichtswürdige vortragen. Wer einer solchen Apathie fähig wäre, würde auch in seinen Lesern nicht diejenigen Gefühle hervorbringen, welche doch die besten Früchte des Studiums der Geschichte sind. Die historische Treue und Unparteylichkeit besteht keineswegs in solchem Mangel von Gefühl, sondern lediglich darin, dafs die Facta so dargestellt werden, wie sie dem Geschichtschreiber nach bester Einsicht und angestellter sorgfältiger Prüfung, als wahr erscheinen, dafs er den aufgeführten Personen oder Parteyen nie andere Handlungen oder Absichten beymifst, als sie nach seiner Ueberzeugung wirklich gehabt haben. Freylich soll der Geschichtschreiber mehr durch seine Erzählung den Leser in Stand setzen, selbst zu urtheilen, als ihm durch sein eignes Urtheil voreilen. Aber hieraus folgt nur, dafs der Geschichtschreiber *selten* urtheilen müsse, nicht dafs er nie äufsern dürfe, welchen Eindruck die erzählten Dinge auf sein Gemüth machen. Solche Zurückhaltung wäre unnatürlich, besonders wenn die Begebenheiten der Art sind, dafs sie die Empfindungen gleichsam herauspressen, wie dieses der Fall bey denen ist, die uns zu dieser Bemerkung veranlafst. Diese Regel ist von unserm Vf. gut beobachtet. Urtheile, wie die angeführten, kommen bey ihm sehr selten vor. Meistens erzählt er in einem ruhigen Ton. Aber so wie Nichtswürdigkeit seinen Unwillen erregt, so verweilt er mit sichtbarem Vergnügen bey den häufig selten vorkommenden Zügen von Patriotismus und edler Gesinnung, welche die Besiegten bey den Belagerungen von Danzig, Graudenz, Colberg bewiesen haben. Den grofsen und aufserordentlichen Talenten des französischen Kaisers, dem Geist, den er in seinem Heere geschaffen hat, den Thaten, welche dieser Geist hervorbrachte, läfst der Vf. volle Gerechtigkeit widerfahren, doch ohne in Schmeicheley zu fallen.

Das Werk endigt mit dem Frieden von Tilsit und mit Betrachtungen über die Lage, worin er den preufsischen Staat versetzt hat. Freymüthig tadelt der Vf. das wenig kluge Betragen nach diesem Frieden, welches in dem versöhnten Feinde Mifstrauen hervorbringen und das harte Schicksal zur Folge haben mufste, das die preufsischen Lande auch nach beendigtem Kriege noch zu leiden hatten. Angehängt sind besondere französische Armee-Bülletins und noch einige andre Actenstücke von Wichtigkeit. Sie dienen zur Bestätigung und mehrern Aufklärung der ersten Geschichte, und ihre Sammlung mufs den Lesern angenehm seyn.

Bey allen Vorzügen, welche wir an diesem Werk gerühmt haben, macht dasselbe eine noch vollkommnere Geschichte des denkwürdigen Krieges keineswegs entbehrlich. Sowohl in politischer als militärischer Hinsicht ist dieselbe noch zu erwarten. Erstere wird noch vollständigere Entwicklung der Interessen und Absichten der Cabinete, letztere die Hinzufügung von Karten und Planen erfodern. Noch ist es vielleicht zu früh zu einem solchen Werke. Je mehr Materialien ans Licht treten, je mehr die Leidenschaften, welche den Krieg angefacht haben, aufhören fortzuleben, um so vollkommner wird eine solche vollständigere Geschichte desselben werden. Indessen ist das Werk, welches wir hier angezeigt, in hohem Grade lehrreich, und wird dieses auch dann noch bleiben, wenn auch einst für die Wünsche des Staatsmanns und Militärs noch besser gesorgt seyn wird.

SCHÖN

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

Münster u. Leipzig, b. Coppenrath: *Metrische Producte aus dem Reiche häuslicher und allgemeiner Empfindungen.* Von *A. F. Dyckhof.* 1811. XXIII u. 484 S. 8.

Schon der Titel vorliegender Sammlung läfst vermuthen, mit was für einem Dichter man es hier zu thun bekommt, und Rec. will, um es kurz zu machen, aus dem sehr langen Inhalts-Verzeichnisse dieser metrischen Producte nur einige auszeichnen, um etwanigen Liebhabern solcher Poesieen einen bestimmteren Vorschmack von dem zu geben; was sie hier finden können: „1) Gedanken bey einer öffentlichen Flufs-Reinigung (S. 319.); 2) Als Jemand das Seinige verfoff (S. 332.); 3) Beytrag zur Militär-Verloosung (S. 350.); 4) Zufriedenheit bey *schmalem* Zustande (S. 433.); 5) Ob die Welt eigentlich ein Jammerthal sey (S. 447.)? 6) Etwas für kleine und grofse Tyrannen, oder Wuthgefühle eines Landmanns (S. 403.); 7) Ueber Eh-Genufs und seine Grenzen (S. 283.); 8) Grabschrift auf manches Religions-Buch, mit Räsonnement (S. 278.); 9) Dichterlohn, oder Gestank, der Welt Dank (S. 264.), u. s. w." Dieis und Aehnliches ist das Reich der „häuslichen und allgemeinen" Empfindungen, aus welchem der Vf. Stoff zu Versen oder Futter für Maculatur genommen hat. — Reime, wie folgende:

Edel — nicht blofs auf dem Blatt —
Edler Mann sey ich;
Edel stets in Rath und That,
Das behaget mich!

möchten mit ihrer Behaglichkeit einigen Ohrenzwang machen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Physikalische Preisaufgaben der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1814 und 1815.

I.

Zu denjenigen neuern Forschungen in der Physik und Chemie, die besonders tief eindringend sind, gehören ohne Zweifel auch die des Physikers *Dalton.* Die Akademie meynt daher dem Bedürfnisse jener Wissenschaften zu entsprechen, wenn sie die bereits begonnene Prüfung jener Forschungen zu beleben und entscheidende Resultate derselben zu bewirken sucht; sie stellt deshalb folgende Preisfrage auf:

„Was gehet aus Dalton's bekannten Untersuchungen über die Verdünstung der Flüssigkeiten, den Zustand gemischter Gasarten u. s. w. als bewährte Thatsache hervor? Welcher Gewinn überhaupt für die Physik und Chemie ergiebt sich aus ihnen? Was für Aussichten bieten sie für die weitern Fortschritte dieser Wissenschaften dar?"

Die Akademie der Wissenschaften wünscht nicht nur, dafs bey Lösung dieser Aufgabe entwickelt werde, was durch *Dalton's* eigene Versuche, dann durch die gleichzeitigen ähnlichen anderer Naturforscher, wie *Schmids's*, *Gay-Lussac's*, und durch die frühern verwandten, zum Theil aus andern Gesichtspunkten angestellten, *Saussure's*, *de Luc's*, u. a. sicher dargethan ist, — dafs diese Versuche, wo sie noch zweifelhaft sind, durch neue geprüft, und wo die Natur der Sache es zulässt, weiter fortgeführt werden: sondern sie wünscht auch durch eindringende Kritik ausgeführt zu sehen, ob und in wie fern die theoretischen Ansichten, welche *Dalton* in Folge seiner Untersuchungen aufgestellt hat, in diesen wirklich begründet und mit älteren erwiesenen Thatsachen und daraus abgezogenen Grundsätzen in Uebereinstimmung zu bringen sind; oder, wenn dieses nicht der Fall wäre, welche Berichtigungen und Erweiterungen unsere bisherigen Ansichten dadurch erhalten?

Da die bisherigen Verhandlungen über diesen Gegenstand noch nicht sehr zahlreich und daher leicht zu übersehen sind, auch die experimentale Untersuchung nicht gar zu schwierig und ausgedehnt ist: so wird zum Schlufs der Einsendungszeit preiswerbender Schriften der 12. October 1813. bestimmt, worauf bey der Feyer des Stiftungstages der Akademie am 28. März 1814 der Ausspruch erfolgen soll.

Der Preis besteht in Hundert Ducaten.

II.

Das Stickgas, das den gröfsten Theil der Atmosphäre, dieses Schauplatzes, Erregungs- und Unterhaltungs-Mittels aller auf der Erd-Oberfläche vorgehenden Processe, ausmacht und in seinen Eigenschaften in vielfacher Hinsicht so besonders sich auszeichnet, hat bisher allen Bemühungen der Naturforscher, seine innere Natur und Genesis zu ergründen, Trotz geboten. Gleichwohl, scheint es, ist der Zustand der Dinge gegenwärtig ein solcher, dafs, auf der einen Seite, ohne Enthüllung derselben, die Wissenschaft keine bedeutenden Fortschritte machen, und besonders keinen inneren Zusammenhang und Schluss erlangen kann, und auf der andern Seite, dafs man an die Grenze gekommen ist, wo es nur eines genialischen Blickes, eines glücklichen Griffes bedarf, um den Schleyer zu heben und eine, alle bisherigen überglänzende Epoche in der Naturkenntnifs herbey zu führen. — Die Akademie wünscht deshalb, die Aufmerksamkeit der Natur-

Digitized by Google

turforscher vorzüglich und anhaltend auf diesen Gegenstand zu richten, und wirft die Preisfrage auf:

„*Welches ist die Natur und Erzeugungsweise des Stickgases?*"

Sie erwartet bey Beantwortung dieser Frage: *a*) eine so viel möglich vollständige, mit Anführung der Quellen belegte Geschichte und Würdigung der bisherigen Beobachtungen, Versuche und Betrachtungen über das Stickgas. Die Vergleichung derselben unter sich und mit dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft muss nothwendig schon zu merkwürdigen und wichtigen Resultaten führen; — *b*) Neue Versuche, durch welche man zur Lösung jener Aufgabe gelangen könnte. Die für die erste Abtheilung geführte Untersuchung wird dazu reichen Stoff darbieten, und die Akademie will der Eigenthümlichkeit jegliches Preisbewerbers darin nicht vorgreifen. Nur muss sie wünschen, dass bey dieser Gelegenheit so manche umlaufende zweifelhafte oder nicht von allen Seiten betrachtete Versuche, die auf den Gegenstand der Frage Bezug haben, nach ihrem wahren Werthe bestimmt und völlig durchgeführt werden.

Die Akademie erkennt sehr wohl, wie die Wichtigkeit der Aufgabe, so die Grösse der Arbeit, welche ihre Lösung erfordert. Sie bestimmt daher den Zeitraum von zwey Jahren für die Einsendung der preiswerbenden Schriften, nämlich bis zum 12. October 1814, und setzt den doppelten Preis von zweyhundert Ducaten. Der Ausspruch über die eingekommenen Preisschriften wird bey der Feyer des Stiftungstages, den 28. März 1815. geschehen.

Da der eigentliche Zweck der Aufgabe ist: die Natur und Erzeugungsweise des Stickgases kennen zu lernen, die wirkliche und völlige Lösung dieser Aufgabe aber keine andere als eine durchaus gute und befriedigende seyn kann, so wird demjenigen Naturforscher, welchem diese Lösung wirklich gelingt, jener volle doppelte Preis zuerkannt werden, auch wenn er den Theil der Aufgabe, der das Geschichtliche des Gegenstandes betrifft, nicht erfüllt hatte, und die Zuerkennung soll nach erfolgter Prüfung und Bewährung der Angaben bey der dann nächstens feyerlichen Veranlassung geschehen, wenn die Lösung beträchtlich vor dem angesetzten Zeitraum erfolgt wäre, um bey der Wichtigkeit des Gegenstandes für die ganze Naturforschung das Bekanntwerden der Entdeckung nicht aufzuhalten und auch dem Vf. die Ehre der Entdeckung zu sichern. Im Fall aber eine solche *völlige* Lösung nicht erfolgte, wird die Akademie der Wissenschaften nach Ablauf des bestimmten Zeitpunktes dennoch für diejenige von den eingegangenen Schriften, welche den Forderungen der Aufgabe am besten nachkommt und über den Gegenstand das meiste Licht verbreitet, eine dem Werthe der Schrift und der Beschaffenheit der angestellten Versuche entsprechende angemessene Belohnung in Antrag bringen.

* * *

So eine gänzliche Freyheit jedem Preiswerber in seinen Ansichten und in der Behandlung des Stoffes bey obigen Preisfragen gelassen ist, so bedingt die Akademie doch ausdrücklich Folgendes: *1*) dass in den zu erwartenden Preisschriften die Darstellung einfach und deutlich sey und wie sie für eine Untersuchung geeignet ist, die überhaupt wissenschaftlich, nicht in irgend einer besondern Form geführt wird; *2*) die Versuche müssen so weit geführt seyn, dass sie unter den bestimmten Bedingungen in der Wiederholung gelingen, weshalb alle bey Anstellung derselben beachteten Momente anzugeben sind, theils um den Grad der Vorsicht, die dabey statt fand, und des Zutrauens, das sie verdienen, beurtheilen zu können, theils weil zur Beurtheilung der Preiswürdigkeit die Wiederholung wenigstens der Hauptversuche nöthig ist.

Die preiswerbenden Schriften, leshar und von einer andern als des Verfassers Hand geschrieben, werden mit einem Wahlspruch bezeichnet, welcher auf das versiegelte, den Namen des Vfs. enthaltende Blatt zu setzen ist. Sie werden vor Ablauf der oben bestimmten Zeitraume an den Secretär der physikalischen Klasse eingesandt.

Die mit dem Preise gekrönten sind Eigenthum der Akademie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie werden einem Verleger übergeben, und im Formate der akademischen Denkschriften gedruckt. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Vf. neben dem Preise (oder der in angeführten Falle zu ertheilenden Belohnung) ebenfalls zukommen.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die verschlossenen Zettel, welche die Namen der Vff. enthalten, in einer Versammlung uneröffnet vernichtet seyn werden. In dem Falle, dass ein Vf. keine Abschrift zurückbehalten hätte und eine solche zu erhalten wünschte, wird sie ihm auf sein Anmelden zugefertigt werden.

München, den 18. October 1812.

Königl. Akad. der Wissenschaften zu München.

Secretariat der physikalischen Klasse.

Moll. Soemmerring.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. November 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Unter dem Titel:

Kritiſches Journal der neueſten theologiſchen Literatur,

erſcheint in unſerm Verlage mit dem Jahre 1813. wieder monatlich in Heften zu 7 Bogen das theologiſche Journal unter der Redaction des Herrn Kreis-Kirchenraths und Profeſſors Dr. *Ammon* zu Erlangen. Es wird, nach einem neuen Plan, nicht nur die eigentlich theologiſche, ſondern auch die Literatur der Hülfswiſſenſchaften des Religionslehrers, letztere in kürzern Anzeigen, umfaſſen, und folglich auch die wichtigſten Veränderungen des Schulweſens nicht mit Stillſchweigen übergehen. Schriften, die an den Herrn Herausgeber, oder an die Verlagshandlung unmittelbar für das kritiſche Journal eingeſendet werden, kommen nach ihrer Ordnung auch in den nächſten Stücken zur Anzeige.

Nürnberg, den 26. October 1812.

Monath-Kuſsler'ſche Buchhandlung.

Wochenſchrift für 1813.

Die ausgezeichnete Unterſtützung von Seiten der Mitarbeiter, und die gleich freundliche als ermunternde Aufnahme von Seiten des Publicums, veranlaſst uns, hiermit anzuzeigen, daſs die:

Erholungen,
Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete,

auch im Jahr 1813, nach der bekannten Einrichtung, regelmäſsig fortgeſetzt werden. Es erſcheinen von dieſem Blatte wöchentlich *zwey* Stücke in Quartformat, und von ungleicher Stärke, nebſt literariſchen Intelligenzblättern, Umſchlag und Extrabeylagen, an Kupferſtichen, Notenblättern, Holzſchnitten u. ſ. w. — Die Vorausbezahlung iſt für den ganzen Jahrgang *(welcher nicht getrennt wird)* 4 Rthlr. 12 gr. Sächſ. od. 8 Fl. 6 Kr. Rheiniſch.

Als die bekannten Mitarbeiter nennen wir: *A. Apel, Luiſe Brachmann, H. Clauren, Helmina von Chezy, Clodius, Fried. de la Motte Fouqué, Th. Hell, Franz Horn, Horſtig, Jacobi, Fr. Laun, O. H. Graf von Loeben, K. Müchler, G. Schilling, H. Schorch, Chriſt. Schreiber, K. Stein*, und *Trommsdorff*, welche, in Verbindung mit den achtbarſten Schriftſtellern Deutſchlands, fortfahren werden, dem Inhalt dieſer Blätter ein ausgezeichnetes Intereſſe und bleibenden Werth zu geben.

Die Stimme eines achtbaren Publicums und mehrere öffentliche Blätter haben über den Werth dieſes Unterhaltungsblattes entſchieden, und es dürfte uns deshalb nicht wohl anſtehen, ſelbſt Etwas zur Empfehlung deſſelben hinzuzufügen.

Die Erholungen ſind durch alle Poſtämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen in *wöchentlichen Lieferungen* und in *Monatsheften* zu beziehen.

Erfurt, im November 1812.

Die Expedition der Erholungen.

Anzeige,
die *Leipziger Literatur-Zeitung* betreffend.

Die Leipziger Literatur-Zeitung, welche ſich der ſteigenden Theilnahme des Publicums erfreut, wird auch im nächſten Jahre auf gleiche Weiſe ununterbrochen fortgeſetzt. In allen Monaten dieſes Jahrgangs ſind mehr Stücke, als verſprochen waren, geliefert, und die bedeutendſten Werke des In- und Auslandes angezeigt und beurtheilt, in den Intelligenz-Blättern erhebliche literariſche Nachrichten und Beyträge geliefert worden. Wenn dieſs zu fernern Erwartungen berechtigt, ſo werden die Redaction und der Verleger, dieſe Erwartungen zu erfüllen, mit Eifer bemüht ſeyn.

Leipzig, den 12. November 1812.

Die Redaction d. Leipz. Lit. Zeitung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Rechtsgelehrte, und diejenigen, welche es werden wollen.

Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entſcheidungskunde, von Doctor *A. G. A. Müllner*. Beſonders für *Richter, Sachwalter und Studierende, welche einen plötzlichen Uebergang aus der alten Ordnung der Dinge in eine neue fürchten.* gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Da die Fertigkeit, das Recht zu entſcheiden, im höchſten Grade *local* geworden, und wer in Preuſsen und Sachſen ſie durch Uebung erlangt hat, in Weſtphalen und Bayern die Uebung von vorn anfangen muſs: ſo ſcheint es nun zum Bedürfniſs zu werden, ſtatt mit der

Digitized by Google

der *Fertigkeit* sich zu begnügen, nach der Wissenschaft zu trachten, und die allgemein gültigen und unwandelbaren Elemente der richterlichen Entscheidungskunde, welche aus dem Begriffe des Rechts und des Rechtsstreits nach den ewigen Denkgesetzen folgen, in ihrer Quelle aufzusuchen. Unstreitig hat sich der Verfasser der eben angezeigten Schrift ein wichtiges Verdienst dadurch erworben, dass er den Weg zu diesem Ziele bahnt und erleichtert. Dass er ganz der Mann sey, dieses zu erreichen, darüber haben bereits mehrere competente Richter und namentlich Herr Doctor *Zachariä* in seinen Annalen, ein auszeichnend ehrenvolles Urtheil gefällt. Die Recension des obigen Werkes in der Leipziger Literatur-Zeitung Nr. 183. schliesst sich mit den Worten: „*Noch nie war die Lücke in der Literatur, die der Verfasser ausfüllt, so empfindlich, als jetzt, und er hat das Verdienst, einem wirklichen Zeitbedürfnisse abzuhelfen.*"

Leipzig, im October 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

Bey Ziegler und Söhnen in Zürich ist erschienen und bereits an alle Buchhandlungen versandt:

Cornelius Nepos de vita excellentium imperatorum. Mit Anmerkungen von *J. H. Bremi*. *Zweyte* sehr vermehrte und berichtigte Ausgabe. gr. 8. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Schon die *erste* Auflage wurde in Hinsicht der Anmerkungen von Kennern als vortrefflich erkannt. In dieser *zweyten* sind die Anmerkungen beynahe um die Hälfte vermehrt, die neuern Ausgaben alle benutzt, und der Text nach den vorhandenen Hülfsmitteln berichtigt worden. Der Druck ist möglichst correct, und das Papier sehr gut.

Für Forstmänner und Freunde der Botanik.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von *Fr. Guimpel*, Maler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von *C. L. Willdenow*. 9tes u. 10tes Heft. Mit 12 ausgemalten Kupfern. gr. 4. Jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Zu diesem nützlichen, jedem denkenden Forstmanne unentbehrlichen Werke hat, nach dem Ableben des Herrn Ritters *Willdenow*, Herr Dr. *Hayne*, ein Freund und Schüler des Verewigten (durch seine *Termini botanici* und mehrere literarische Arbeiten dem Publicum schon rühmlichst bekannt) die fernere Bearbeitung des Textes übernommen, und wird dabey der einmal angefangene Plan um so leichter verfolgt werden können, da Hr. Ritter *Willdenow*, gleich bey Herausgabe des *ersten* Heftes, das Verzeichniss sämmtlicher, in dem Werke abzubildenden, Bäume und Sträucher entworfen und dem Herausgeber hinterlassen hat. Das 11te und 12te Heft werden daher unfehlbar zur nächsten Ostermesse erscheinen.

Vorläufige Anzeige für Aerzte und Wundärzte.

Von *Scarpa's* klassischem, sehr kostbarem Werke:

Ueber die Brüche,

erscheint zur Ostermesse 1813. eine mit vielen Anmerkungen und Zusätzen bereicherte Uebersetzung — der Text in Quart, und 15 Kupfer in mittlerem Folio-Format — zu einem möglichst wohlfeilen Preise in der

Renger'schen Buchhandlung in Halle.

Bey F. C. W. Vogel in Leipzig sind in der Michaelis-Messe folgende Fortsetzungen und Neuigkeiten erschienen, und für beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Apothekerbuch, neues deutsches, nach der letzten Ausgabe der Preuss. Pharmacopoea zum gemeinnützigen Gebrauch bearbeitet von *A. F. L. Dörffurt*. 3ter und letzter Theil, welcher das Register, Anmerkungen und Zusätze zu dem ganzen Werke enthält. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Bilderbuch, historisches, für die Jugend; enthält Vaterlandsgeschichten. 11ter Band. Mit Kupfern. 8. 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Deutschen für die Jugend. 11tes Bdchen. 1 Rthlr. 4 gr.

Bretschn, C. F., Apologieen verkannter Wahrheiten aus dem Gebiete der Christuslehre. 2te Sammlung. 8. 16 gr.

Pfaff, Dr. C. *A.*, über *Newton's* Farbentheorie, v. *Göthen's* Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben. Mit Kpfrn. gr. 8. 21 gr.

Schott, Dr. *H. A.*, und Mag. *H. W. Rehkopf* für Prediger. Eine Zeitschrift zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt. 3ten Bdes 2tes u. 3tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Trommsdorff's, Dr. *J. B.*, Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 21sten Bandes 2tes Heft. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zachariä's, Mag. *A. W.*, systematische Darstellung der Erscheinungen, welche der sphärische Hohlspiegel gewährt. gr. 8. (In Commission.) 4 gr.

Bey Hitzig in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. zu haben:

Briefe über die griechische Mythologie für Frauen.

Von *Caroline* Baronin *de la Motte Fouqué*.

8. Mit vier Tafeln.

In elegantem Umschlage.

Jeder, in dessen Beruf es liegt, Frauen, und zwar *deutsche* Frauen, in der Mythologie zu unterrichten, de-

Digitized by Google

nen *de Monstier's* beliebte und flache Manier, die heiligen Schatten der alten Urbilder in die bunte Fläche gesellig moderner Beziehungen heraufzureissen, nothwendig widerwärtig seyn muss, wird den Mangel eines zu diesem Unterricht tauglichen Lehrbuches eben so sehr gefühlt haben, als erfreut seyn, dass eine deutsche so geschätzte Schriftstellerin, als die Verfasserin des gegenwärtigen Werkes, daran gedacht hat, ihm abzuhelfen. Ihre mit dem allgemeinsten Beyfall aufgenommenen *Briefe über Zweck und Richtung weiblicher Bildung* (1810.) können als eine Probe dessen betrachtet werden, was man hier von ihr geleistet sieht. Auch zum Selbststudium ist das treffliche Buch so brauchbar, als zum Leitfaden beym Unterricht, und so ist denn zu hoffen, dass es bald in keiner Sammlung einer auf Bildung Anspruch machenden Freundin des Wissens fehlen wird.

Nachdem diese Anzeige bereits geschrieben war, ist eine Beurtheilung des trefflichen Buches von einem so bewährten Kenner in der *Zeitung für die elegante Welt* erschienen, dass man zu seiner Empfehlung allein darauf hinzuweisen braucht.

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Viole, oder das Todtengewölbe. Ein Roman von *Wilhelmine Willmar.* 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zauberbilder von *Wilhelmine Willmar.* 8. 1 Rthlr.

Von

Loffius allgemeiner moralischen Bilderbibel mit *Kupfern* nach Zeichnungen vom Professor Dr. *Schubert*

ist des 5ten Bandes 2te Lieferung erschienen, und seit mehrern Wochen an alle, die ihre Bestellungen erneuert haben, versendet worden. Diese Lieferung enthält die Geschichte des Lebens Jesu mit 6 unübertrefflich schönen Kupferblättern, die folgende Unterschriften haben, als:

Jesus als Jüngling im Tempel,
Jesus als Lehrer und Wohlthäter der Menschen,
Jesus am Grabe seines Freundes Lazarus,
Das Abendmahl Jesu,
Jesus am Oelberge,
Der Tod Jesu am Kreuze.

Zwey Kupfer, die ausser oben angeführten noch zu dem Leben Jesu gehören, werden, nebst *drey* andern aus der Apostelgeschichte, mit der baldmöglichst nachfolgenden *dritten* Lieferung dieses 5ten Bandes ausgegeben werden, womit alsdann dieses Werk geschlossen wird, das vom Anfange bis zum Schlusse mit ungetheiltem Beyfalle vom Publicum aufgenommen worden ist.

Alle 5 Bände enthalten volle 7 Alphabete schön gedruckten Text und 74 Kupfer in gr. 8., die alle vom Professor *Schubert* mit grosem Fleisse gezeichnet und von den besten Meistern gestochen worden sind.

Ich bin erbötig, Liebhabern das ganz complette Werk mit kräftigen schönen Kupferabdrücken zu beiden Ausgaben noch um den äusserst billigen Pränumerationspreis von 17 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 31 Fl. 30 Kr. Rhein. für die *gute*, und 12 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 22 Fl. 30 Kr. Rhein. für die *ordinäre* Ausgabe abzulassen, wenn sie sich mit baarer Zahlung directe an mich selbst wenden. Durch andere Buchhandlungen ist jedoch dieses Werk nur um einen etwas höhern Preis zu beziehen. Gotha, den 20 October 1812.

Justus Perthes.

So eben ist bey uns erschienen:

Alboin, der Langobarden-König. Ein Heldenspiel in *sechs* Abenteuern, von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué.* 8. Sauber broschirt 1 Rthlr. 8 gr. Auf Velin-Papier 1 Rthlr. 16 gr.

Kraft, Anmuth, frommkindlicher Sinn lebt in einer Reihe trefflicher poetischer Erzeugnisse dieses Dichters. Ihnen schliesst sich dieses Werk auf die würdigste Weise an, und Anzeige desselben ist die bescheidenste und würdigste Empfehlung.

Leipzig, im October 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Neuer Almanach der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, enthaltend *die neuesten Erfindungen und Entdeckungen von Ostern 1810 bis 1811,* herausgegeben von *G. C. B. Busch.* Mit einer Kupfertafel. 16ter Jahrgang.

Auch unter dem Titel:

Neue Uebersicht der Fortschritte in Wissenschaften u. s. w. 4ter Band. 776 Seiten u. LII Seiten Inhalts-Anzeige.

Die Reichhaltigkeit dieses Jahrgangs erhellt aus folgender Anzeige. Die Naturgeschichte enthält 32, Naturlehre 21, Chemie 49, Anatomie, Zootomie und Physiologie 27, Pathologie und Semiotik 9, allgemeine und specielle Therapie 18, Pharmacie und Arzneymittellehre 33, Diätetik 2, Chirurgie 19, Geburtshülfe 3, Thierarzneykunde 2, Mathematik 22, Kriegswissenschaft 3, Bergwerkskunde 6, Forstwissenschaft 4, Nautik und Schiffsbaukunst 4, Oekonomie 26, Polizey 2. *Zweyter* Abschnitt: Schöne Künste 24. *Dritter* Abschn.: Mechanische Künste 88 neue Erfindungen und Entdekkungen. Der Ladenpreis dieses Jahrgangs ist 2 Rthlr. 12 gr.

Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen für Aerzte und für Wundärzte, von Dr. *B. von Siebold.* 3ter Band. Mit 3 Kupfern. 2 Rthlr. 12 gr.

Wir wollen, um den Liebhabern die Anschaffung dieses nützlichen Werkes zu erleichtern, den Ladenpreis der 2 ersten Bände, der 4 Rthlr. 12 gr. beträgt, bis zur Jubilate-Messe 1813. auf 3 Rthlr. herabsetzen, um

Digitized by Google

um welchen es in jeder guten Buchhandlung wird zu haben seyn. Auch

Eisenmann's Grundriß der allgemeinen Weltgeschichte

werden wir, um die Einführung desselben in den Schulen zu erleichtern, künftig statt 1 Rthlr. 8 gr., für 1 Rthlr. erlassen.

Klüger'sche Buchhandlung in Rudolstadt.

III. Neue Musikalien.

Aufgemuntert durch den Beyfall, welchen eines meiner letzten Oratorien: *Der Versöhner*, bey dem hiesigen Publicum erhalten, habe ich mich entschlossen, dasselbe im Klavier-Auszuge auf Pränumeration herauszugeben.

Der Pränumerationspreis ist 2 Rthlr. 8 gr. Conventions-Münze, der nachmalige Verkaufspreis wird 3 Rthlr. 8 gr. seyn.

Finden sich binnen hier und Weihnachten nur so viele Pränumeranten, dass die Kosten gedeckt sind: so werden die Exemplare Ende Februars 1813. abgeliefert.

Pränumeration wird angenommen: bey dem Verfasser, in der Breitkopf- und Härtel'schen Musikhandlung zu Leipzig, in allen guten Musikhandlungen Deutschlands und bey allen Freunden des Verfassers. Die Herren Pränumerantensammler erhalten das 10te Exemplar frey, oder 10 Procent, und belieben den Betrag postfrey einzusenden. Die Namen der Pränumeranten, welche man bis Weihnachten, deutlich geschrieben, einzusenden bittet, sollen dem Werke vorgedruckt werden.

Dresden, den 6ten November 1812.

Christian Ehregott Weinlig,
Cantor und Musikdirector an den hiesigen drey Hauptkirchen.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

J. W. L. Gleim's sämmtliche Werke. Erste Original-Ausgabe aus des Dichters Handschriften durch *W. Körte*. 1 — 7ter Theil. Ladenpreis: Schreibpap. 12 Rthlr., Druckpap. 8 Rthlr. 22 gr.

Inhalt: I. II. *Lieder*. III. *Romanzen*, *Fabeln und Erzählungen*. IV. *Kriegslieder*. V. *Sinngedichte*, *Epistelw und goldne Sprüche*. VI. *Halladat*, *Amor und Psyche* und *vermischte Gedichte*. VII. *Das Hüttchen*.

Es bedarf keiner besondern Empfehlung dieser Werke des biederherzigsten und treuestgesinnten Dichters, welcher Deutschlands edle Sprache den Grazien und echter deutschen Kraft und Zier zu bilden half, und welchen Deutschland längst als einen seiner Classiker verehrt. Sollte nicht edeln Deutschen willkommen seyn, diese echt vaterländischen Werke als *Weihnachtsfreude* zu *geben* und zu *erhalten*?

Wir wollen dazu behülflich seyn: Jeder, welcher sich an uns selbst wendet, erhält das Exemplar

Schreibpap. für 8 Rthlr. 12 gr.,
Druckpap. für 6 Rthlr. 12 gr.,

und das Leben *Gleim's*, dessen Ladenpr. auf Schreibpap. 2 Rthlr. 20 gr., und auf Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr. ist, mit einem Rabatt von 25 Procent.

Halberstadt, im November 1812.

Bureau für Literatur und Kunst.

Herabgesetzter Preis eines wichtigen naturhistorischen Werks.

Linné Systema Naturae, Cura *Gmelin*, X Tomi compl.

ist, anstatt zu 17 Rthlr. 4 gr. auf Druckpapier und 20 Rthlr. auf Schreibpap., bis zur Ostern-Messe 1813. bey mir und in allen guten Buchhandlungen für 8 Rthlr. Sächs. auf Druckpap. und 9 Rthlr. Sächs. auf Schreibpap., einzelne Theile aber, vom 3ten Bande an, für ¼ des Ladenpreises zu haben.

Wilhelm Heinsius in Gera.

V. Vermischte Anzeigen.

Literarische Bekanntmachung.

Den sämmtlichen Buchhandlungen mache ich hiermit bekannt, dass ich von Herrn Heinrich Dieterich in Göttingen die ganze Auflage von „*Schraderi flora germanica* Tomus I." käuflich übernommen habe, und dass daher dieses Werk, von jetzt an, nur einzig und allein von mir zu beziehen ist.

Zugleich zeige ich mit an, dass an dem *zweyten* Band dieses Werkes bereits gedruckt wird. Wer denselben zu erhalten wünscht, beliebe mir seinen Bedarf durch die Realschulbuchhandlung bald anzuzeigen.

Berlin, am 20. October 1812.

Ferdinand Dümmler.

Anzeige für Freunde der Chemie.

Bourguet, Dr. *Ludw.*, *chemisches Handwörterbuch* nach den neuesten Entdeckungen entworfen, fortgesetzt von Dr. *J. B. Richter*, mit einer Vorrede von Dr. *Sig. Fr. Hermbstädt*. 6 Bände und 1 Band Supplemente. gr. 8.

Dieß nützliche Werk ist noch durch alle Buchhandlungen für den äußerst billigen Preis von 5⅓ Rthlr. zu haben.

Schüppel'sche Buchhandlung in Berlin.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. *December* 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAINZ, b. Kupferberg: *Joſeph* und *Karl Wenzel*, der Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneywiſſenſchaft Doctoren, der mediciniſchen Facultät in Mainz Beyſitzer u. ſ. w., *über die ſchwammigen Auswüchſe auf der äußern Hirnhaut*. Mit 6 Kpfrt. 1811. XX u. 138 S. Fol. (4 Rthlr. 12 gr.)

Auf der Oberfläche der äuſsern Hirnhaut einer neun und ſiebenzigjährigen männlichen Leiche entdeckten die Vff. fünf Auswüchſe und eben ſo viele Oeffnungen an den dieſen Auswüchſen gegenüber liegenden Theilen der Hirnſchale. Der gröſste Auswuchs hatte ungefähr anderthalb Pariſer Zolle im längſten Durchmeſſer, die Dicke betrug an der höchſten Stelle einen halben Zoll. Die übrigen Auswüchſe waren kleiner; alle hatten eine runde, oder länglichtrunde Figur; ſie lagen theils unter der Kranz-, Pfeil- und Hinterhauptsnaht, theils unter dem rechten Scheitelbeine; ihre Subſtanz war halb weich, etwas ſchmierig, wie aus einzelnen, mit einer eigenen dünnen Membran zuſammengehaltenen unregelmäſsigen Läppchen zuſammengeſetzt, von einer dunkelgrün und braun gemiſchten, dem Menſchenkoth ähnlichen Farbe, ihr Zuſammenhang mit der äuſsern Hirnhaut und mit der Beinhaut ſo locker, daſs ſie auf erſtere nur aufgeſtrichen zu ſeyn ſchienen, die Stellen der äuſsern Hirnhaut, ihrer Blutgefäſse und des groſsen Blutleiters, worauf die Auswüchſe lagen, ſchienen gar nicht verändert zu ſeyn. Vier Auswüchſe waren durch die Knochen bis unter die äuſsern Bedeckungen gedrungen, der fünfte und kleinſte ward noch durch ein ſehr dünnes Blättchen der äuſsern Knochentafel zurückgehalten, die Ränder der nach unten gröſsern Knochenöffnungen waren ſehr ungleich, rauh, ſpitz, und die Knochenmaſſe an denſelben leicht zerreiblich; weder an dem Hirne, noch an der untern Fläche der zurückgelegten äuſsern Hirnhaut bemerkte man eine andere Veränderung, als daſs man an der Hirnhaut die Stelle deutlich ſah, von welcher einer der Auswüchſe entſprang, die Beinhaut war rings um die Oeffnungen ſackförmig erweitert und in die Höhe gehoben. Die Hautfarbe der Leiche war durchaus gelb, die Bauchſpeicheldrüſe ſchien etwas feſter und trockner, als gewöhnlich, zu ſeyn, an der Oberfläche der Milz waren einige kleine Verhärtungen; die Leber war von gewöhnlicher Gröſse, und fühlte ſich faſt durchaus ſehr hart, ungleich und höckericht an, von der Oberfläche bis durch die ganze Dicke der Leber waren theils dunkelgelbe, theils dunkelgrüne Knötchen verbreitet, die eine dunkelgelbe, braune, ſchmierige, oder eine dunkelgrüne feſtere Materie enthielten; die ſtark ausgedehnte Gallenblaſe enthielt eine ſchwarze dicke Feuchtigkeit. Aus der geöffneten Blaſe konnte eine feine Sonde nicht in den Gallenblaſengang gebracht werden. An den Nieren war, auſser einigen kleinen Verhärtungen, nichts Abweichendes. Die rechte Lunge war oben mit dem Rippenfelle feſt verwachſen, übrigens waren in beiden Lungen viele gröſsere und kleinere, härtere und weichere Knoten. Der Durchmeſſer der Aorta vom Herzen bis an die Stelle, wo ſich ihr Bogen endet, betrug mehr, als anderthalb Pariſer Zoll, von da bis zu ihrer Theilung vierzehn bis funfzehn Linien. Die Beſchwerden, worüber ſich der Verſtorbene, während ſeines Krankſeyns, beklagte, beſtanden in einem ſtarken, trockenen Huſten, und einem Schmerz im Kopfe, der ſeit einem halben Jahre täglich Abends um 7 Uhr anfing, und bis tief in die Nacht fortwährte. Seitdem bemerkte er auch mehrere weiche, aber ſelbſt beym Berühren nicht ſchmerzhafte Stellen am Kopfe. Sein ganzer Körper war ſehr abgemagert. Er hatte wenig gegeſſen, meiſtens zu Bette gelegen, und an Verſtopfung gelitten. Die Excremente ſollen theils weiſsgrau, theils bräunlicht geweſen ſeyn. Die Wichtigkeit dieſes Falles beſtimmte die Vff., ihn von dem groſsen Künſtler, *Chr. Körb*, abbilden zu laſſen, und mit den Beobachtungen Anderer zu vergleichen. Aus zwey und zwanzig angeführten Beobachtungen ziehen die Vff. unter andern folgende Reſultate: man fand die äuſsere Beinhaut rings um die Oeffnung ſackförmig erweitert und in die Höhe gehoben, geſund und mit dem Auswuchſe nicht verwachſen; doch ſah man ſie rings um die Oeffnung einen knorplichten Rand bilden. Die Oeffnung im Schädel geſchieht von Innen nach Auſsen, und ſteht weder mit der Gröſse, noch mit der Conſiſtenz des Auswuchſes in beſtimmtem Verhältniſs; der Subſtanzverluſt an der innern Tafel iſt gröſser, als an der äuſsern; der auſserhalb ſichtbare Theil des Auswuchſes wird durch die Oeffnung im Schädel gleichſam zuſammengeſchnürt; in den mehreſten Fällen ſind die Ränder der Oeffnung ungleich, rauh und ſpitz, dieſe Spitzen dringen zuweilen in den Auswuchs, zuweilen hängen nekrotiſche Knochenſtückchen des Randes mit dem Auswuchs zuſammen; an der cariös ſcheinenden Knochenöffnung bemerkt man nie etwas Geſchwüriges; die Nähte beſchränken den Auswuchs nicht. Die äuſsere Hirnhaut iſt nicht krankhaft afficirt, doch fand man ſie zuweilen an der Stelle des Auswuchſes verdickt, höckericht, hart, ſchwammicht, und in dieſen Fällen war die Gefäſshaut

Digitized by Google

haut mit ihr verwachsen; der Zusammenhang der Auswüchse mit der äussern Hirnhaut und mit der Oeffnung im Schädel war bald schwach, bald sehr fest. Wenn keine Kunsthülfe Statt gefunden hatte, war das Hirn nicht verändert. Zu den äussern Ursachen dieser Auswüchse gehören Erschütterungen des Kopfs, zu den innern vorzüglich syphilitische und rheumatische Stoffe. Der allgemeinste, beständigste, lästigste und in Hinsicht seines Verlaufs mannichfaltigste Zufall bey solchen Auswüchsen ist der Kopfschmerz; seltner ist im ersten Zeitraume das Gefühl einer Erschütterung und Betäubung im Kopfe. Als einen Zufall der ersten Einwirkung einer äussern Ursache der schwammigen Auswüchse muss Schwindel, Ohnmacht und Verlust des Verstandes betrachtet werden, und verdient deshalb berücksichtigt zu werden, weil er nicht mit der äussern Ursache, in Hinsicht der Heftigkeit, im Verhältniss steht. Seltner ist die mit der Betäubung allmählig zunehmende Empfindungslosigkeit und Lähmung irgend eines Theils. Ehe die Stelle des Schädels, worunter der Auswuchs verborgen ist, durchbricht, fühlt man hier ein eigenthümliches pergamentartiges Knistern; ist der Durchbruch erfolgt, so erscheint der Auswuchs als eine kleine weiche Geschwulst unter den Kopfbedeckungen; in der Geschwulst, die bald schneller, bald langsamer anwächst, bemerkt man eine von den Bewegungen des Hirns herrührende Pulsation. Die Geschwulst scheint, ihrer Natur nach, unempfindlich zu seyn, lässt sich durch einen Druck oder durch die Lage des Kranken auf die entgegengesetzte Seite wegbringen, und immer mit Nachlass derjenigen Zufälle, die von dem Reize des scharfen Knochenrandes auf die Geschwulst entstanden; zuweilen erscheint aber dann Lähmung der entgegengesetzten Körperhälfte. Der Auswuchs aus syphilitischer Ursache erscheint als primitives oder als secundäres Uebel, indem der Knochen zuerst afficirt ist. Das äussere Ansehn der Knochenzerstörung ist hier eigen, und die genaue Beschreibung desselben muss im Werke selbst nachgelesen werden. Die Bildung der Oeffnung im Schädel ist die Wirkung der krankhaft afficirten, unterbrochenen und endlich ganz aufgehobenen Ernährung und der fortdauernden Absorption. Nachdem die Vff. ausführlich dasjenige angeführt haben, was über die Entstehungsursachen dieser Auswüchse geschrieben und was zu ihrer Heilung vorgeschlagen ist, theilen sie ihre Ideen als Vermuthungen über die Entstehung der schwammigen Auswüchse auf der äussern Hirnhaut mit. Diese Auswüchse scheinen die Folgen einer entzündungsartigen Congestion und einer Ausschwitzung gerinnbarer Lymphe zu seyn, welche, nach Auffaugung der flüssigern Theile, verdickt und durch die darin Statt findende Bildung neuer Gefäse belebt wird. Zugleich scheint durch die erzeugende äussere oder innere Ursache die Verbindung der Gefäse der äussern oder innern Beinhaut und die Ernährung des Knochens gestört zu seyn. Wer alles, was die Vff. über diese Art von Auswüchsen auf der äussern Hirnhaut angeführt haben, untersucht, wird die Vermuthung über die Entstehung derselben höchst wahrscheinlich finden, und in dieser Hinsicht der vorgeschlagenen Behandlungsart gern beypflichten. Sie besteht kurz darin: der innern Ursache entgegen zu wirken, und bey äussern Verletzungen, welche uns die Entstehung eines Auswuchses befürchten lassen, die entzündungsartige Congestion oder die Entzündung durch Blut-Entziehung, kalte Ueberschläge und andere kühlende Mittel zu entfernen, oder, wenn der Auswuchs schon durch den Schädel gedrungen ist, die Oeffnung blos zu legen, nöthigen Falls durch die Trepanation zu erweitern und den Auswuchs mit den Fingern oder dem Messer von der äussern Hirnhaut zu trennen. Selbst in jenen Fällen, wo wir auf einen Auswuchs unter dem noch nicht geöffneten Schädel schliefsen, soll man bey dringenden Zufällen den wahrscheinlichen Sitz des Auswuchses durch die Trepanation eher zu entdecken suchen, als den Kranken dem gewissen Tode überlassen. Zuletzt handeln die Vff. noch von jenen Krankheiten, die mit den beschriebenen Auswüchsen einige Aehnlichkeit haben. Dies ist genug von einem Werke, das sich durch seinen für chirurgische Pathologie und Praxis so wichtigen Inhalt, durch splendiden Druck und durch die trefflich gearbeiteten Kupfer allen Aerzten empfiehlt.

1) Magdeburg, b. Heinrichshofen: *De Keratonyxide*, nova cataractae aliisque oculorum morbis medendi methodo chirurgica, differit *Guil. Henr. Jul. Buchhorn*, Med. et Chir. Doct. medic. ap. Magdeb. pract. c. tab. aen. 1810. 33 S. 4. (6 gr.)

2) *Ebendas.*: *Die Keratonyxis*, eine neue gefahrlosere Methode, den grauen Staar zu operiren, nebst einigen erläuternden Operationsgeschichten, von *W. H. J. Buchhorn*, Doctor der Arzneykunde und Wundarzneykunst zu Magdeburg. 1811. 80 S. 8. (9 gr.)

Obschon, nach *Hecker's* Angabe, eine englische Frau, späterhin aber *Beer*, *Gleize* und *Conradi*, den Hornhaut- und Kapselstich gemacht haben, um die getrübte wässrichte Feuchtigkeit ausfliefsen zu lassen oder die Auflösung der verdunkelten Krystall-Linse zu begünstigen, und obschon *Richter* in seinem bekannten Werke und *Reil* in seinen Vorlesungen die Idee jener Operationsmethode deutlich ausgesprochen haben: so bleibt doch dem Vf. vorliegender Schrift unstreitig das grofse Verdienst, diese Idee weiter verfolgt, wissenschaftlich geprüft, und das Technische des Verfahrens ausführlich angegeben zu haben, wie es die Schrift Nr. 1. beweist, welche zuerst als Inaugural-Dissertation im J. 1806. bey Hendel in Halle herauskam, und jetzt mit verändertem Titel dem Buchhandel übergeben ist. Im *ersten* Hauptstücke sucht der Vf. vorzüglich *Beer's* Einwürfe gegen den von *Conradi* neuerdings vorgeschlagenen Kapselstich zu widerlegen, im *zweyten* aber den von ihm verbesserten Hornhaut- und Kapselstich zu beschreiben. Die Nadel, deren er sich dabey bedient, ähnelt der Scarpaschen. Die Operation umfasst vier Momente. Vor der

begreift den Hornhautſtich (*Keratonyxis*), der zweyte die Richtung der Nadelſpitze gegen die Pupille, der dritte die verſchiedenen nothwendigen Bewegungen mit der Nadel, und der vierte das Zurückziehen der Nadel aus dem Auge. Die Handgriffe werden theils in dieſem, theils im *dritten* Hauptſtücke beſchrieben. Der Einſtichpunkt wird ungefähr eine Linie von der Sclerotica, und in der Höhe, wie bey der Depreſſion, durch die Hornhaut gemacht, und zwar nicht zu raſch. So bald die gekrümmte Spitze die Hornhaut durchdrungen hat, wird ſie gewendet und nach der Pupille gerichtet, dann wird ſie in die Kapſel geſenkt, und dieſe, doch nicht bis auf den Rand, zerriſſen, indem man die Nadel nach auf- und abwärts und nach den Seiten bewegt. Zuletzt wird die Nadel in der nämlichen Richtung — die concave Seite der Spitze nach der Iris und den Griff nach der Schläfe gerichtet — wieder aus dem Auge gezogen. Das Auge muſs leicht verbunden und die Auflöſung der Linſe abgewartet werden. Auf dieſe Art glaubt der Vf. weiche und flüſſige, brey- und käſeartige, den Staar von verdunkelter Morgagniſcher Feuchtigkeit, den Kapſel- und angewachſenen Staar beſeitigen zu können. Er iſt der Meinung, daſs dieſe Methode im kindlichen Alter, beym angebornen Staare, bey verwachſenen, nicht hinreichend geſpaltenen Augenliedern, bey jenen Subjecten, welche die zu andern Operationsarten erforderliche Behandlung nicht abwarten können, oder zu nervöſen, inflammatoriſchen u. a. Zufällen geneigt ſind, gefahrloſer ſey und den Vorzug verdiene. Im *vierten* und *fünften* Hauptſtücke wird die Keratonyxis auch bey Linſen- und Kapſel-Nachſtaaren und zur Bildung einer künſtlichen Pupille, vermittelſt der Koretodialyſis, empfohlen. Auf der beygefügten Kupfertafel iſt die von der gekrümmten Spitze bis zum Handgriffe allmählig dicker werdende Nadel zur Keratonyxis vorgeſtellt; die übrigen Figuren ſind dazu beſtimmt, gegen *Leveillé* zu beweiſen, daſs auch bey einer cataractoſen, nicht deprimirten Staarlinſe nach der Koretodialyſis das Licht durch die durchſichtige Ciliarzone auf die Retina fallen könne.

Es ließ ſich erwarten, daſs dieſe von dem Vf. vorgeſchlagene Operationsmethode von ihm ſelbſt und von andern allmählig verbeſſert werden würde. Das größte Verdienſt gebührt in dieſer Hinſicht dem Hn. Prof. *Langenbeck*, dem auch die Schrift Nr. 2. gewidmet iſt. Der Vf. bedient ſich jetzt einer Nadel, die nicht an Dicke zunimmt, ſondern wie die Langenbeck'ſche geſtaltet iſt. Vor der Operation tröpfelt er, wie *Langenbeck*, eine Auflöſung des Hyoſcyamusextracts in das Auge, um die Pupille zu erweitern. Einen beſtimmten Punkt der Durchbohrung der Hornhaut anzugeben, findet er deshalb nicht nöthig, weil dieſer ſich nach den Arten des Staars und nach dem Bau der Augen richten müſſe. Man könne ſelbſt durch den Mittelpunkt der Hornhaut ohne Gefahr einer zurückbleibenden Narbe einſtechen. Harte Staare, die nicht zerſtückelt werden können, legt er um. Bey 40 Operationen hat er ſieben Mal Entzündung, und theils Pupillenſperre, theils Verwachſung der Pupille mit dem wiederaufgeſtiegenen Staare entſtehen, und bey drey Augen acht Wochen nach der Operation die Reſorption noch nicht ſo weit beendigt geſehen, daſs die Operirten gut ſehen konnten. Bey einem Auge muſste die zerriſſene verdunkelte Kapſel ein halbes Jahr nachher ausgezogen werden. Bey einem amaurotiſchen Auge erfolgte zwar in ſechs Wochen die Auflöſung der Linſenmaſſe, allein zwey Drittheile des Umfangs der Pupille waren mit der Kapſel vereinigt, die Pupille war verzerrt und verkleinert. Von 40 Operationen mißlangen alſo 12. Die übrigen 28 Operirten ſahen entweder gleich, oder die Reſorption dauerte 6 – 8 Wochen, nach welcher Zeit das Geſicht, den Umſtänden nach, vollkommen hergeſtellt war. Die Geſchichte von 12 gelungenen Operationen hat der Vf. beygefügt. Der übrige Inhalt der Schrift iſt größtentheils bey Nr. 1. ſchon angezeigt; und dem Rec. bleibt alſo nichts weiter übrig, als ſein Urtheil über dieſe Operationsmethode herzuſetzen. Bey hinreichend erweiterter Pupille und bey einer geſchickten Führung der Nadel iſt die Keratonyxis eine gefahrloſe Operation, die, wenn ſie auch mißlingt, öfterer wiederholt werden kann, wie *Langenbeck's* ſo ungemein glückliche Operationen zeigen; aber die Nothwendigkeit einer öftern Wiederholung iſt ein Vorwurf, den man der Keratonyxis machen wird, ſo lange die Gefahrloſigkeit derſelben noch nicht allgemein bekannt iſt, und ſo lange es noch Meiſter in der Kunſt giebt, die, wenn nicht glücklicher, doch eben ſo glücklich, vermittelſt der Extraction, den Staarblinden das Geſicht wiederzugeben verſtehen. So wenig der Vf. es nöthig fand, den Einſtichpunkt zu beſtimmen, und ſo wenig er von dem Ausfließen der wäſsrichten Feuchtigkeit zu befürchten ſcheint: ſo muſs Rec. doch dem Hn. *Langenbeck* beypflichten, der den Einſtich nicht ſeitwärts, ſondern nach vorn, aber immer über dem Rande der erweiterten Pupille macht, wodurch die wäſsrichte Feuchtigkeit eben ſo gut, als durch den Seitenſtich, zurückgehalten, und die Bewegung der Nadel in der Pupille erleichtert wird. Bey Kindern iſt keine andere Staar-Operation, als die Keratonyxis, mit Sicherheit anzuwenden, auch leiſtet ſie bey flüſſigen Staaren alles, was man nur erwarten kann; bey manchen häutigen und harten Staaren iſt aber die geſchickt gemachte Depreſſion, vermittelſt der durch die Sclerotica eingeführten breitern Nadel, oder auch die Extraction vorzüglicher. Bey jenen Staaren, die aus ſpinnengewebartigen Häutchen beſtehen, hat die ſchmale Nadel zu wenig Berührungspunkte, um jene Häute niederzudrücken und nicht zu durchſchneiden. Bey einem ſeit früher Jugend ſtaarblinden Knaben konnte Rec. vor mehrern Jahren wegen der beſtändig herumrollenden Augen nur die Depreſſion wählen. Er fand keine Linſe, und muſste an einem Auge zwey Mal, am andern gar drey Mal die Operation wiederholen, ehe das zarte, überall der Nadel ausweichende oder zerreiſſende Gewebe aus der Pupille fortgeſchafft werden konnte. Mit der feinen Nadel zur Keratonyxis würde er gewiſs nie

webe
Mit der
wiſs nie
fei-

seinen Endzweck erreicht haben. Man glaube nur nicht, dafs sich eine solche zarte Membran, wenn sie nur hinreichend zerrissen wird, zurückziehe oder auflöse, darüber ist Rec. bey einem ähnlichen Falle eines andern belehrt. Ein Mann, dem er vor 6 Jahren die verdunkelte Linse mit dem glücklichsten Erfolge ausgezogen hatte, bekam einen Kapselstaar auf dem andern Auge, und da er nicht mit dem Rec. am nämlichen Orte wohnte, ward die Keratonyxis gewählt; aber die zarte Kapsel zerriss überall, wo sie nur mit der Nadel berührt wurde. Nur ein Drittheil der Pupille ward rein, und auch dieses Drittheil war nach einigen Tagen wieder mit jenem Gewebe bedeckt. Noch jetzt, nach 5 Monaten, ist die bewegliche Pupille so bedeckt, wie vor der Operation. Bey einem andern Subjecte würde Rec. nicht glücklicher gewesen seyn, wenn es ihm nicht gelungen wäre, die ganze Kapsel aufzuwickeln und in die vordere Augenkammer zu werfen, wo sie in 3 Wochen ganz aufgelöst und resorbirt wurde. Bringt man eine breitere Nadel durch die Sclerotica vor den Staar, um die verdunkelte Linse oder Kapsel zu deprimiren oder zu reclíniren, so hat man bey weitem mehr Berührungspunkte, als wenn man mit der Spitze und mit einem kleinen Theile der Nadelkrümmung nur von vorn nach hinten wirken kann. Aber auch die Extraction und die sonst übliche Depressionsmethode ist oft mit solchen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, dafs Rec. kein Bedenken hat, der Keratonyxis in den bey weitem häufigsten Fällen den Vorzug zu geben.

OEKONOMIE.

Coblenz, b. Pauli u. Comp.: *Die Kunst, alle thierische und vegetabilische Nahrungsmittel mehrere Jahre vollkommen genießbar zu erhalten.* Herausgegeben auf Einladung S. E. des Ministers vom Innern, nach vorheriger Prüfung und Genehmigung des bey dem Ministerium des Innern bestehenden Raths der Künste und Manufacturen, von *Appert*, Gutsbesitzer zu Massy, Departement der Seine und Oise, ehemaliger Conditor und Liqueurfabricant, Mundkoch des Herzogs Christian IV. Aus dem Französischen übersetzt. 1810. XXIV u. 89 S. 8. (16 gr.)

Die Kunst, thierische und vegetabilische Stoffe in ihrem bestmöglichsten Zustande zu erhalten, d. h. in demjenigen, welcher sich dem Zustande am meisten nähert, worin wir sie von der Natur erhalten, war schon lange ein Gegenstand der forschenden Chemie und der Heilkunde. Man bediente sich zu diesem Zwecke verschiedener Mittel, z. B. des Austrocknens, der Säuren, des Alkohols, der Oele, des thierischen Fettes, des Honigs, Zuckers, Salzes u. s. w.; allein man mufs eingestehn, dafs diese Mittel den damit behandelten Körpern einen Theil ihrer Eigenschaften rauben, oder sie dergestalt verändern, dafs man weder ihren Geruch, noch ihren Geschmack mehr daran erkennt. Hr. *Appert* schlug zu gleichem Zwecke einen ganz neuen Weg ein, und bemühete sich, durch Anwendung des Wärmestoffs eine Menge ganz verschiedener Nahrungsmittel so zu erhalten, dafs sie nach einer Zeit von 18 bis 24 Monaten weder am Geruch, noch am Geschmack das geringste verloren, sondern einen noch eben so angenehmen Genufs gewährten, als ob sie ganz frisch zubereitet worden wären. Diese Entdeckung schien nicht blofs für einzelne grofse Haushaltungen, sondern auch für Civil- und Militär-Hospitäler, und besonders für weite Seereisen von so grofser Wichtigkeit zu seyn, dafs sie von mehreren Seiten aufs genaueste geprüft wurde. Nicht nur der Verwaltungsrath ernannte eine Commission, welche aus den Herren *Guyton*, *Morveaux*, *Parmentier* und *Bouriat* bestand, sondern auch die Präfecten in verschiedenen Seehäfen beauftragten mehrere Personen von anerkanntem Verdienst, die verschiedenen von Hn. *A.* eingesandten Speisen, welche seit 8, 10, 12 bis 15 Monaten bereitet und zum Theil zu Schiffe gewesen waren, zu untersuchen. Ihre Berichte stimmten insgesammt darin überein, dafs alle thierischen und vegetabilischen Stoffe so vortrefflich erhalten gewesen, dafs sie beym Genusse kaum von ganz frisch zubereiteten hätten unterschieden werden können. Für diese wichtige Erfindung und zu fernerer Aufmunterung wurden nun Hn. *A.* zwölftausend Franken aus dem öffentlichen Schatze bewilligt, mit der Bedingung, eine genaue und ganz umständliche Beschreibung von diesem Verfahren zur Aufbewahrung thierischer und vegetabilischer Stoffe zu machen, welche nach genommener Einsicht vom Berathungs-Büreau für die Künste und Manufacturen gedruckt werden sollte. Dieses ist nun in gegenwärtiger Schrift, welche allen sorgsamen Hausmüttern eben sowohl, als den Vorstehern von Kranken- und Verpflegungsanstalten nicht genug empfohlen werden kann, geschehen. Man findet darin nicht allein die zu dieser Arbeit nothwendige Einrichtung, Gefäfse und Handgriffe, sondern auch das Verfahren selbst und die Anwendung desselben auf einzelne Gegenstände aus dem Thier- und Pflanzenreiche, wie auch die Art, wie von den also aufbewahrten Speisen Gebrauch zu machen, so umständlich beschrieben, dafs es von jeder Hausmutter sogleich in Anwendung gebracht werden kann. Es ist einfach und ohne beträchtlichen Kostenaufwand. Für grofse und kleine Haushaltungen leistet diese Erfindung den gröfsten Nutzen: denn man kann alle Heil- und Nahrungsmittel, welche zu einer Jahreszeit oder in verschiedenen Gegenden häufig sind, für andere Zeiten vollkommen frisch erhalten. Man gewinnt, nebst der Qualität derselben, noch an Geld dadurch, dafs man den zwey- und dreyfachen Preis erspart, den man zuweilen dafür bezahlen mufs, wie dieses z. B. bey der Butter und den Eyern der Fall ist. Ferner entspringt daraus für die Hospitäler und Armeen der grofse Vortheil, die Kranken mit frischen Lebensmitteln zu versorgen. Besonders fühlbar aber ist derselbe für lange Seereisen, da der Genufs von eingepökeltem Fleisch und dessen verdorbene Nahrungssäfte bisher mehr Menschen das Leben gekostet hat, als Seeschlachten und Schiffbrüche.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. December 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Rein: *Materialien für die preußische staatswirthschaftliche Gesetzgebung.* Herausgegeben von *Friedrich v. Cölln.* 1811. *Erstes* Heft. 144 S. *Zweytes* H. VI u. 131 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. der hier anzuzeigenden Materialien hat sich durch die zu ihrer Zeit viel gelesenen vertrauten Briefe über den preuss. Staat, und durch die Feuerbrände bekannt gemacht. Von welcher Art der Ruf ist, den er sich dadurch erworben, darüber kann wohl bey allen Unbefangenen, auch bey Anerkennung des mancherley Guten, was in jenen Schriften enthalten, und vielleicht dadurch bewirkt worden, jetzt kein Zweifel mehr seyn. Als Grund des vor uns liegenden neuen literarischen Products giebt Hr. *v. C.* selbst an (H. 2. S. 21.): „dass er das allgemeine Beste damit wolle." Rec. ehrt diese Absicht sehr, aber er muss zugleich unverholen gestehen, dass er von der Ausführung derselben nicht ein Gleiches sagen kann. Aus mehrern Gründen ist er mit sehr mäßigen Erwartungen an die Lesung dieser Materialien gegangen; dennoch sind diese Erwartungen zum grösern Theil unbefriedigt geblieben. Selbst gegen den Titel lassen sich Ausstellungen machen. Denn obgleich derselbe, wie der jener frühern Schriften, ziemlich allgemein und ein Schild zu mancherley ist, zumal da der Vf. gelegentlich (H. 2. S. 91.) erklärt hat: „Staatswirthschaft ist uns Regierungswissenschaft:" so kommen doch Gegenstände vor, die Niemand in Materialien für die preuss. staatswirthschaftl. Gesetzgebung suchen wird. Wir rechnen dahin, im *ersten* Hefte, beide im Anhange desselben befindliche Aufsätze: „Betrachtungen über die seit dem Jahre 1794. in Schlesien entstandenen Bauernaufstände und ihre Ursachen" und „Betrachtungen über den Festungsarrest der Staats- und Criminalgefangenen im Allgemeinen;" in dem *zweyten* Hefte, den dasselbe eröffnenden Aufsatz: „noch ein Wort über den Streit der Gutsherren und Unterthanen in Schlesien," ferner die Abhandlung mit der Ueberschrift: „Sich decken, ein Kunstausdruck," und zum grossen Theil selbst die das zweyte Heft schliessende „Kritik des vierten Buchs in *Adam Smiths* System: vom Zweck des Regierens." Aber von grösserer Bedeutung ist, dass an den meisten Aufsätzen eine gewisse Eilfertigkeit, ein Mangel an wahrhaft gesundem, gediegenem Urtheil, bemerklich ist; auch fällt hin und wieder Gemeinheit, sowohl der Gedanken, als des Ausdrucks derselben auf. Muss man jedoch bey Materialien an Gegenstände denken, die noch sehr der Bearbeitung bedürfen, bevor sie zu einem bestimmten Zwecke brauchbar sind; dann scheint der Titel allerdings sehr passlich, und wir überlassen jedem Leser, von dieser entschuldigenden Ansicht Gebrauch zu machen. — Indem wir diese bey aufmerksamer Lesung der Schrift in uns entstandene Ueberzeugung, in Betreff des grösern Theils derselben, *sine ira et studio* hier aussprechen, müssen wir jedoch, der Wahrheit gemäss, auch bemerken, dass hin und wieder einzelne treffende Ideen darin vorkommen, von denen sehr zu wünschen ist, dass sie unter dem Uebrigen nicht übersehen, und besonders da, wo es nützlich seyn kann, recht erkannt und gewürdigt werden mögen. — Das Folgende wird hoffentlich hinreichend seyn, um unsre Behauptungen zu rechtfertigen.

Die *Zuschrift an die preuss. Landes-Deputirten*, mit welcher das *erste* Heft anfängt, muss als ein das Ganze einleitendes, Sinn und Richtung desselben andeutendes Vorwort angesehen werden; man darf annehmen, ja mit Recht erwarten, dass der Vf. sich hier vor allem bemüht haben werde, reiflich durchdachte Sachen, und in möglichster Deutlichkeit zu sagen. Sehr gut wird darin den Deputirten ans Herz gelegt, jedes einseitige Interesse zu vergessen, nur ein preuss. Interesse vor Augen zu haben, und ihnen ganz besonders zur Ueberlegung empfohlen, die grosse Menge von Gesetzen eher zu vereinfachen, dem Zeitgeiste anzupassen, als — sie zu vermehren. Sehr richtig wird (S. 11.) bemerkt: „die vereinigte Kraft Aller vermag Vieles, was der vereinzelten unmöglich ist." Dies und manches andere ist gut, ist beyfallswürdig; aber dem Ganzen fehlt doch, wie jedem aufmerksamen Leser das eigene Gefühl sagen wird, der Ton wahrer Würde, und bey manchen Ideen ist es in die Augen fallend, dass eine durch und durch sich bewährende Deutlichkeit und innere Wahrheit fehlt. So heisst es z. B. S. 9. wörtlich: „Vergesst nie (ihr Bauern), dass ihr im Schweisse Eures Angesichts die Erde bauen sollt, und dass es nicht eure Bestimmung ist, die Freuden des Lebens im Uebermass (!) zu geniessen." Soll und kann denn letzteres je die Bestimmung irgend eines Standes seyn? Und wo ist etwas Erhebendes, eigentlich Würdiges in dieser Aufforderung? — Als eine einfache Wahrheit wird S. 11. folgendes aufgestellt: „wenn Industrie und Ackerbau Hand in Hand sich wechselsweise unterstützen, so schreitet die Cultur mächtig vorwärts; wo sie sich bekämpfen, da gehen sie zu Grunde: denn keines kann

Digitized by Google

ohne das andere vollkommen beſtehen." Kann Induſtrie, wenn im Allgemeinen, wie hier, davon die Rede iſt, dem Ackerbau entgegengeſetzt werden? Kann ſie den Ackerbau bekämpfen, ihn zu Grunde richten? — Wenn S. 13. geſagt wird: „in den geiſtlichen Stiftungen finden ſie reiche Fonds, um das Erziehungsweſen auf einen glänzenden (!) Fuſs zu ſetzen," ſo iſt der letztere Ausdruck hier ſehr unpaſſend gebraucht, und ſoll das Wort glänzend in ſeinem eigentlichen Sinne genommen werden, der Gedanke ſelbſt unrichtig. Auch folgende den Landes-Deputirten gegebene Warnung: „Laſſen Sie ſich nicht bethören, dafs der Glaube alles und der Verſtand nichts ſey," ſo wie die hinzugefügte allgemeine Bemerkung: „Glaube und Vorurtheil ſind zu nahe verwandt, um jenen zu begünſtigen," erwecken kein günſtiges Vorurtheil für die Beſonnenheit und den prüfenden Geiſt des Vfs. — Dieſe Bemerkungen ſind, wie es manchem vielleicht auf den erſten Anblick ſcheinen möchte, nicht unbedeutend. Mangel an Deutlichkeit, an Präciſion in Ideen und Ausdruck derſelben iſt von groſser Bedeutung und ſehr tadelnswerth, zumal wo, wie hier ganz eigentlich darauf ausgegangen wird, Belehrung zu ertheilen, durchaus bewährte Wahrheiten, gleichſam Richtpunkte und Leitſterne zu geben.

In dem folgenden Aufſatz mit der Ueberſchrift: „*Die Landes-Deputirten in Berlin*," wird gar mancherley unterſucht und abgehandelt. Zuerſt, dafs Preuſsen einer Revolution (wohl richtiger Reformation) in ſeinem ehemaligen Staatsorganismus bedürfe; — was Preuſsen ſonſt zu einer Macht vom erſten Range machte; — wie der Adel ſonſt ſcheinbar begünſtigt worden, und warum dieſe Begünſtigung nur ſcheinbar geweſen u. dgl. m. Der Vf. kommt denn auf die verſchiedenen, gegen Ende des J. 1810. erſchienenen Edicte, durch welche eigentlich Veranlaſſung zu der Zuſammenberufung der Landes-Deputirten gegeben wurde, um dieſen, wie der Vf. ſich ausdrückt, die gutachtliche Frage vorzulegen, *quo modo*, man zu zahlen gedenke. Nachdem nun noch einige der umlaufenden Meinungen *für* und *wider* die bezielten Veränderungen mitgetheilt, auch einige Bemerkungen darüber gemacht worden, — wobey von der Partey, die mit der Art und Weiſe, wie die Regeneration geſchieht, nicht zufrieden iſt, in einem gemeinen ſehr unpaſſenden Bilde geſagt wird: „ſie machen es wie die angeſchirrten Pferde (!); ſie begreifen (!), dafs ſie den Wagen fortbewegen müſſen, aber ſie drängen ſich unter einander, da ein Jeder ſeine Laſt dem Andern gern aufbürden möchte," — werden dann einige der neuen Geſetze näher durchgegangen. Dieſes geſchieht in folgender Ordnung: *A*) bey der Einnahme *a*) im Betreff der Domänen, deren ſucceſſiver Verkauf bekanntlich beſchloſſen worden. Der Vf. beleuchtet einige zum Tadel der jetzigen Ausführung dieſer Maſsregel vorgebrachten Gründe näher, und erklärt die Verordnung für zweckmäſsig, ohne jedoch die wichtige Materie gründlich und erſchöpfend zu behandeln. *b*) In Betreff der Contribution vom Grundeigenthum, wo der Vf. den Grundſatz: „dafs die Grundſteuer gleichmäſsig repartirt werden ſolle, und alle Exemtionen aufhören müſſen, mit unſerer völligen Beyſtimmung gerecht nennt. *c*) In Betreff der Gewerbeſteuer. Der hier in den Edikten aufgeſtellte Grundſatz: dafs diejenigen, die bey der geſetzmäſsig eingeführten Gewerbe-Freyheit durch Aufhören aller Bannrechte einen Verluſt leiden, deſshalb entſchädigt werden ſollen, wird von dem Vf. gegen die tadelnden Bemerkungen des Adels, der für den Verluſt ſeiner ausſchlieſslichen Gerechtſame auch Entſchädigung verlangt, aus dem Grunde in Schutz genommen, weil die Städter ihre Privilegien vom Staat erkauften, der Adel aber ſolche mit der Bedingung der perſönlichen Kriegsdienſte acquirirte, die er ſeit zwey Jahrhunderten nicht mehr erfüllt habe. Iſt dieſs nicht auch mit Genehmigung des Staats, mit ſtillſchweigender und zum Theil auch öffentlich erklärter, geſchehen? — Am ausführlichſten iſt der Vf. *d*) bey der *Conſumtions-Steuer*. Mit Recht wird die vorige preuſs. Acciſe-Verfaſſung getadelt. Die jetzige Ausdehnung der Conſumtionsſteuern auf das platte Land iſt darin eine ſehr wichtige Veränderung, ſo wie auch, dafs jene Steuern nicht mehr von ſo vielen Gegenſtänden, wie vorher, ſondern nur etwa von 20 Objecten erhoben werden ſollen. Der *modus* in allen Provinzen iſt der nämliche. Die Handlungs-Acciſe, Uebertrag, das Zettelgeld, die Fixacciſe ſind abgeſchaft. Der Vf. bemerkt, dafs den Bodeneigner am meiſten die Erhebungsart und der Blaſenzins zum Murren reize, und geſteht, wie er ſelbſt glaube (!), dafs die Erhebungsart der Conſumtionsſteuern einfacher ſeyn, und mit Erſparung groſser Adminiſtrations-Koſten, ohne eine ſogenannte Fixacciſe, geſchehen könne. Er hat einen Plan zu einer beſſern Erhebungsart der Conſumtionsſteuer mitgetheilt. Zu beſteuernde Gegenſtände, die von Aufsen kommen, ſollen nur an den Grenzen viſitirt und verzollt werden, im Lande durchaus keine neue Beſteuerung oder Reviſion Statt finden. Stadt und Land ſollen wegen der Beſteuerung *im Lande* völlig gleich geſetzt werden; Thoracciſe fällt gänzlich weg. Die Hauptidee des Vfs. iſt: „die Erhebung geſchehe da, wo man den Gegenſtand der Beſteuerung ganz in ſeiner Gewalt hat, und zwar wo möglich dadurch, dafs man einen Theil dieſes Gegenſtandes nimmt und ihn nicht vom Contribuenten mit Geld bezahlen läſst. Es würde nur drey Arten von Conſumtionsſteuern im Innern des Landes geben dürfen, nämlich: *a*) Mahlacciſe, *b*) Bier-, Branntwein- und Eſſigfabrications-Acciſe, *c*) Fleiſchſteuer, und der Staat einen ſehr beträchtlichen Theil ſeiner Einnahmen *in natura*, beſonders in Getreide, erhalten. Die übrigen Vorſchläge des Vfs. wegen Erhebung des Getreides und Controlle darüber, wegen des für Bier-, Branntwein- und Eſſigfabrication zu entrichtenden *fixums*, und wegen der Fleiſchſteuer, die vom inländiſchen Vieh, theils direct, theils indirect erhoben werden ſoll, hier noch einzeln und genauer durchzugehen, würde uns zu weitläuftig werden laſſen; auch verdient die ganze etwas leichtfertige Arbeit, die zum

Theil

Theil mehr Einfälle als reiflich durchdachte, gehörig entwickelte Vorschläge enthält, dieſs in der That nicht, obgleich Hr. *v. C.* den Muth hat, ſeinen Plan mit der kecken Behauptung zu beſchlieſsen, daſs alle Chikanen, Viſitationen, directe Beſteuerung, die zu 17 proC. veranſchlagten Adminiſtrations-Koſten, Defecte der Einnehmer nnd zeitraubende Controllen durch Befolgung deſſelben aufhören würden. Sehr unbedeutend iſt, was der Vf. *B*) in Betreff der Ausgabe zu bemerken für gut gefunden. Der Militäretat macht, nach ſeiner Meinung, eine Vermehrung der bisherigen Ausgaben nöthig; in Anſehung des Civiletat wirft er bloſs die Frage auf: ob nicht, wenn die bisher den Provinzial-Regierungen (ehemaligen Kr.- und Domänenkammern) übertragene Gewalt, in die *geſetzvorſchlagende* und *ausübende* getheilt würde, eine groſse Erſparung bewirkt werden dürfte? — Die völlig unbeantwortet gelaſſene Frage ſcheint von dem Vf. nur aufgeworfen zu ſeyn, um die ihm ſehr wichtig vorkommende Idee mitzutheilen: daſs ſowohl die ausübende Gewalt, als auch in höchſter Inſtanz, d. h. zu definitiver Beurtheilung der vorgeſchlagenen Geſetze, die geſetzgebende, einer *Lohndienerſchaft*, wie der Vf. ſich ausdrückt, am beſten anvertraut werden könne. Er ſagt über letzteres wörtlich folgendes: „Mithin ſollte in jeder Provinz ein aus allen Ständen gewähltes Collegium, ein Landſchaftsrath, ernannt werden, um die Ideen zur Geſetzgebung zu bearbeiten, und das Reſultat dem Staatsrath zur Entſcheidung vorzulegen, der aus einer *Lohndienerſchaft* beſtehen müſste, die durchaus unanſäſſig, d. i. unbefangen (?) wäre." Die Bündigkeit dieſer Folgerung iſt in der That zu einleuchtend, um zur gehörigen Würdigung derſelben, ſo wie ihrer weitern Ausführung, nach welcher Beſitz von Gütern und überhaupt von Vermögen zum Staatsdienſt untauglich machen ſoll, hier noch ein Wort verlieren zu dürfen! — Der übrige Inhalt des erſten Hefts iſt, einige gute Gedanken ausgenommen, die in dem Gutachten eines Landwirths zu dem vorigen Aufſatze des Hrn. *v. C.* und in zwey die Verſteuerung des Branntweins betreffenden kleinen Aufſätzen vorkommen, zu unbedeutend, um hier länger dabey zu verweilen. Denn ſchwerlich dürfte ein verſtändiger Leſer den Aufſatz: „das *Moratorium*, überflüſſig gemacht durch eine Nationalbak," ganz leſen wollen, nachdem er gleich im Anfang erfahren, daſs in der Regel alle Schriftſteller über National-Oekonomie und Staatswirthſchaft von *Adam Smith* und *Stewart* an bis auf *Adam Müller* u. ſ. w., ſelbſt nicht recht wiſſen, was Geld, wovon ſie gewöhnlich ſehr wenig beſitzen ſollen, ſey; er müſste denn Hrn. *v. C.* von dieſer von ihm ſelbſt aufgeſtellten Regel auszunehmen geneigt ſeyn. — Ueber die beiden im Anhange befindlichen Aufſätze hat Rec. ſich bereits oben erklärt.

Im *zweyten* Hefte kann, wer Luſt hat, aus einem von dem geh. Rath B. *v. Ephraim* verfaſsten Aufſatz „*über Beſteuerung*" ſich belehren, welche drey Uebel Preuſsen in ſeiner jetzigen Lage zu beſiegen habe, und wie beſonders durch Ausdehnung des Stempelſyſtems Geld geſchafft werden könne, wobey denn auch, da die Eigenthums-Stempelgebühren nach Willkür auch in Getreide ſollen entrichtet werden können, über Aufbewahrung des Getreides und Mobilmachung deſſelben durch Magazin-Noten allerley Vorſchläge geſchehen. Der Vf. glaubt, ſeines Erachtens (! S. 30.), daſs, wenn Beſteuerungen Statt finden müſſen, ſolche nicht durch vielfältige, ſondern durch ein einziges (!) Mittel bewirkt werden müſſen; er iſt evident (!) überzeugt, daſs die dem Staat übrig gebliebene Summe des vormaligen Nationalvermögens ſich noch nicht (!) um ¼ vermindert habe u. ſ. w. — Die Aufnahme einer ſolchen Arbeit ſcheint für den Materialien-Vorrath des Hn. *v. C.* nicht ſehr zu ſprechen, und die Bemerkungen, welche er ſelbſt, wohl vorzüglich auf Veranlaſſung der in dem Aufſatz des Hn. *Ephraim* erwähnten Magazin-Noten, unter der Aufſchrift: „über die Verwandlung des Getreides in Geld," mitgetheilt hat, haben gleichfalls mehr das Anſehen von Lückenbüſsern, als von durchdachten Vorſchlägen. Dergleichen Gedanken, oder vielmehr Einfälle, laſſen ſich, ohne beſondre Anſtrengung fürs allgemeine Beſte, zu Dutzenden zu Papiere bringen; aber, um ſie als Materialien für ſtaatswirthſchaftliche Geſetzgebung öffentlich bekannt zu machen, dazu gehört freylich ein beſonderer Muth. — Die Frage: „wird es den Staat vernichten, oder auch nur erſchüttern, wenn das adlige Grundeigenthum durch einen Banquerot der jetzigen Beſitzer eine Metamorphoſe erleidet?" über welche Hr. *v. C.* (S. 63 — 79.) ſeine Gedanken mittheilt, iſt allerdings von Wichtigkeit, aber die hier darüber angeſtellte Unterſuchung iſt nicht befriedigend. Vergebens ſucht man nach einem ganz beſtimmten Reſultate; die Beyſpiele von Frankreich und Oeſtreich dürften für die hier aufgeſtellte Frage nicht paſſend ſeyn. Gegen den *gewöhnlichen* Erbadel, der auſser ſeiner Kaſte das Talent verfolge, ſich durch nichtsſagende Titel, durch Decorationen, durch Pracht, durch Verſchwendung hervorzuthun ſuche, und das Talent gleichſam zum Kampf gegen ſich herausfordere, wird, wie man leicht denken kann, jedoch auch nur in gewöhnlicher Art, ſehr geeifert. — Gern ſetzt Rec. aus dem ſchon oben erwähnten letzten Aufſatz „Kritik des *vierten* Bandes von *Ad. Smith* u. ſ. w.," die treffende Idee her: „daſs *der* Regent, welcher den Culturgrad und den Charakter ſeines Volks nicht kenne, es nicht zu regieren verſtehe." Dieſer Aufſatz iſt übrigens, wie wir gelegentlich erfahren, Auszug aus einem gröſsern Werk des Vfs., welches noch Manuſcript iſt, und Hr. *v. C.* hat ſich ſo wenig bemüht, denſelben für die Mittheilung in den Materialien zu bearbeiten, daſs es ſogar (S. 95.) darin heiſst: „ſchon früher haben wir gezeigt" u. ſ. w., welches *früher* ſich auf eine in dieſem Auszuge nicht mitgetheilte Stelle bezieht. — Ruſsland hat, nach dem Vf., ſeit Jahrhunderten die gröſste Conſequenz in dem einmal gefaſsten Syſtem „Erweiterung im Süden und Cultivirung im Innern" gezeigt. — Aus *Montesquieu Eſprit des lois* iſt das ganze zweyte und vierte Kapitel des ſiebenten Buchs eingeſchal-

Digitized by Google

schaltet, auch aus *Helvetius* sind Auszüge mitgetheilt; überhaupt ist, nach der schon bekannten Manier des Vfs., gar mancherley in diesem Aufsatz besprochen, oder vielmehr angesprochen. Aber wer sollte glauben, dafs er sogar Anlafs gefunden, von unserm unsterblichen *Schiller* zu reden, und uns, im Vorbeygehn, folgende Eröffnung zu machen: „Das Beste was *Schiller* dichtete, ist in seinem Gartensalon, von aller Alltäglichkeit entfernt, oder in der Tiefe der Nacht bey der Champagnerbouteille (!) gemacht worden." Welche Nichtswürdigkeit! Möge es dem Vf. in einer bessern Stunde gereuen, seine schlechte Seite in dieser und andern Stellen so herausgekehrt zu haben!

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Dresden, in d. Arnoldschen Buchh.: *Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen:* oder Erkenntnifs und Unterscheidung der innern und äufsern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen, von Dr. *Karl Gustav Schmalz*, Arzt und Physicus in Königsbrück. *Zweyte* viel vermehrte und verbesserte Auflage. 1812. XVIII u. 206 S. ohne Register. fol.

„Noch viel Verdienst ist übrig! Auf, hab' es nur! Die Welt wirds kennen!" Auch wir erkennen mit Dank und Achtung gegen den Vf. das Verdienst, durch dieſs nützliche Werk erworben. Deutschland, vom Auslande oft wegen Verirrungen der Schulen verspottet, leuchtet doch in vielen wichtigen Kenntnissen vor. Die Kunst, ähnliche Krankheitsformen zu unterscheiden, dem Arzt die unentbehrlichste, haben Deutsche gegründet, wenn gleich die Ausländer vorgearbeitet haben. Der Vf. hat mit der rühmlichsten Sorgfalt und mit nicht gemeiner Sachkenntnifs hier alle äufsere und innere verwandte oder ähnliche Formen gesammelt, neben einander gestellt, die wesentlichen Zufälle ausgehoben und so dem Arzte die schwere Kunst der Unterscheidung erleichtert. Mit wahrer Bewunderung hat Rec. die umfassende Einsicht bemerkt, welche überall auch die seltensten Formen aufsucht, und Merkmale auszeichnet, die dem weniger sorgfältigen Beobachter entgehn. Freylich hat alle Diagnostik das Gebrechen, dafs sie Ideale aufstellt, die in der Natur oft gar nicht so vorkommen; dafs sie einfache kranke Zustände schildert, da zusammen gesetzte oder gar verwickelte, dem Arzte täglich vorkommen; dafs sie das Gemälde der Krankheit auf einen Blick übersehauen lehrt, da die Folge der Zeit, die besondern Eigenthümlichkeiten der kranken Körper und die Einwirkung zufälliger Aufsendinge täglich Abweichungen hervorbringen. Aber sie maist sich auch nicht an, die Unendlichkeit der Natur ergründen zu wollen: sie will nur Leitfaden darbieten, mit denen man sich in dem Labyrinthe gewöhnlicher Erscheinungen zurechtfinden kann. Wenn wir bey den Herzpolypen, wo sie allein zugegen sind, auch alle Zeichen der Diagnostik finden, so treten diese in den Hintergrund, oder verlieren sich völlig, wo Verknöcherungen der Klappen, Enormität des Herzens oder Wassersucht des Herzbeutels damit verbunden sind. Den Vorwurf dieses Mangels darf man keinem Lehrer der Diagnostik machen: denn er trifft nicht ihn, sondern die Natur. Eben so wenig darf man erwarten, dafs überall auch die einfachen Krankheiten durch dieselben Merkmale ausgezeichnet seyn sollen. *Senac* fand das Schwappern in der Herzgegend bey der Wassersucht des Herzbeutels: andere haben das Gefühl des Kranken, als ob das Herz in Wasser schwömme, beobachtet. Aber welchem erfahrnen Arzte sind nicht Fälle vorgekommen, wo nicht allein diese, sondern auch die übrigen Zeichen fehlten! Eher könnte man an diesem Werke aussetzen, dafs nicht immer die verwandtesten Uebel neben einander gestellt sind, dafs Kindbettfieber und Entzündung des Uterus, dafs Lendengeschwüre und Nierenkrankheiten nicht genauer mit einander verglichen sind. Indessen sind solcher nicht gehörig beachteter Verwandtschaften doch nur wenige. Wir finden die übrigen Krankheiten trefflich geordnet, ganz vorzüglich die Ausschläge und örtlichen Krankheiten: auch die Benennungen mit grofser Sorgfalt gesammelt, und die Entdeckungen neuerer Zeit in den Zusätzen beygebracht.

OEKONOMIE.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Der neue deutsche Angelfischer.* Anweisung zur Fischerey mit der Angel in Flüssen und Landseen. Für Liebhaber, Oekonomen und Fischwasser-Besitzer. Von *F. F. Fischer*, grofsherzogl. Badenscher General-Forstsecretär. 1813. VI u. 108 S. 8.

Bey den zum Theil sehr weitläuftigen Werken über die Fischerey, und den vorhandenen nicht vollständigen Anleitungen über die Angelfischerey, auch da die besten Abhandlungen über diesen Gegenstand gänzlich vergriffen und nicht wieder aufgelegt sind, hielt der Vf. es nicht für überflüssig, seine Erfahrungen und Beobachtungen, die er hierüber besonders am Rhein gemacht hat, bekannt zu machen. — Ohne sich auf die Naturgeschichte der Fische einzulassen, hat sich der Vf. auf die Fischerey mit der Wurf-, Klitsch- oder wachenden Angel beschränkt, und in drey Abschnitten: 1) von dem Angelgeräthe, 2) von den Ködern und Beitzen, 3) von der Angelfischerey insbesondere in einem Anhange aber von der Setz- oder Legangel gehandelt. Dem Liebhaber dieser Art von Fischerey wird diese kleine, gut und faslich geschriebene Abhandlung gewifs um so willkommener seyn, da sie auf Erfahrung und eigene Beobachtung gegründet ist, und manches Neue und Nützliche enthält.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. December 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) PARIS, b. Giguet u. Michaux: *Hiſtoire de Fenelon*, compoſée ſur les manuſcrits originaux. Par *Mr. Louis François de Bauſſet*, ancien évêque d'Alais, membre du chapitre impérial de Saint-Denis (ſeitdem auch conſeiller titulaire de l'univerſité impériale). *Tome premier.* 1808. 542 S. *Tome deuxième.* 374 S. *Tome troiſième.* 510 S. 8. (Eine *zweyte* Ausgabe erſchien 1809.)

2) WÜRZBURG, b. Stahel: *Lebensgeſchichte Fenelons*, verfaſst nach Originalhandſchriften von *Franz Ludwig* (das Original hat, wenigſtens in der *erſten* Ausgabe: *Ludwig Franz*) *von Bauſſet*, vormaligem Biſchofe zu Alais, Mitgliede des kaiſerlichen Capitels von Saint-Denis, und Titularrathe der kaiſerlichen Univerſität. Nach der *zweyten* zu Paris 1809. gedruckten Ausgabe aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. *Michael Feder*, Vicariatsrathe und Oberbibliothekar an der groſsherzoglichen Univerſität zu Würzburg. *Erſter* Band. 1811. VII u. 552 S. (2 Rthlr. 8 gr.) *Zweyter* Band. 1811. 526 S. (2 Rthlr. 8 gr.) *Dritter* Band. 1812. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

3) HAMBURG, b. Perthes: *Fenelons Werke religiöſen Inhalts.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Matthias Claudius.* — *Dritter* Band. 1811. XVI u. 342 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

4) ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Fenelon. Ein Gedicht in drey Geſängen*, von *J(gnaz) H(einrich) von Weſſenberg.* Mit einer Titelvignette von Lips, Fenelons Bildniſs vorſtellend. 1812. 80 S. kl. 8.

Die Schrift des Hn. *v. B.*, die zwar nicht in reinhiſtoriſchem Geiſte verfaſst iſt, weil der Vf. die Kirche, in welcher er aufgewachſen iſt, und den Stand, dem er angehört, nicht verläugnen kann, hat in Frankreich vielen Beyfall gefunden, was ſich daraus ſchlieſsen läſst, daſs ſie ſchon nach einem Jahre (nicht, wie die Vorrede zu Nr. 2. ſagt, nach *drey* Jahren) eine *zweyte* Auflage erlebte; auch hat dieſs Werk zum Zeichen öffentlicher Anerkennung ſeines Werths *den zweyten Preis*, in dem Fache der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, zu Paris erhalten. Man hatte zwar bereits einige Biographieen Fenelons, eine kurzgefaſste von *Ramſay*, vom J. 1723., einen Umriſs von dem Marquis *v. Fenelon* vom J. 1734. eine ausführlichere Geſchichte von dem Exjeſuiten, Pater *Querbeuf*, vom J. 1787., welche die neue Ausgabe ſeiner Werke eröffnet, und mehrere bis dahin ungedruckt geweſene Documente enthält; beſondere Rückſichten erlaubten aber damals dieſem Vf. nicht, von dem ganzen Vorrathe ſeiner Quellen Gebrauch zu machen; dieſe Rückſichten finden jetzt nicht mehr ſtatt, und Hr. *v. B.*, in deſſen Hände die Sammlung der unbenutzt gebliebenen handſchriftlichen Aufſätze kam, durfte nicht mehr damit zurückhaltend ſeyn. Rec. will die Hauptmomente von Fenelons Leben, ſo wie es von ſeinem neueſten Biographen beſchrieben iſt, kurz andeuten, und bey den anziehendſten Theilen derſelben einige Zeit verweilen. Der Sinn, in welchem die Schrift verfaſst iſt, wird beyläufig durch einige ausgehobene Stellen leicht zu bezeichnen ſeyn.

Franz von Salignac von Lamothe-Fenelon, Erzbiſchof und Herzog von Cambray, des heil: Röm. Reichs Fürſt, ward ſeinem Vater, *Pons von Salignac*, auf dem Schloſſe Fenelon in Perigord von deſſen zweyter Gemahlin *Louiſe de la Cropte de Saint Abre*, am 6. Auguſt 1651. geboren. Sein Jugendlehrer machte ihn frühe mit den Schriften des claſſiſchen Alterthums vertraut, und dieſen Studien verdankte Fenelon den feinen Stil, den man ſchon in ſeinen jugendlichen Arbeiten bemerkt. Als zwölfjähriger Knabe ward er auf die Univerſität nach *Cahors* geſchickt, und, bey ſeinen ſchnellen Fortſchritten in den Wiſſenſchaften, frühe in das Collegium *du Pleſſis* zu Paris verſetzt, wo er, als für die Kirche beſtimmt, den theologiſchen Curſus anfieng. Funfzehn Jahre alt, hielt er ſchon, und mit Beyfall, eine Predigt von der Kanzel. Etwas ſpäter trat er in das Seminar von *St. Sulpice*, wo ſein Gewiſſensrath, *Tronſon*, auf Fenelons Geiſt und Gemüth für deſſen ganzes Leben wirkte. (Hier macht Hr. *v. B.* eine Schilderung des frühern Zuſtandes der franzöſiſchen Kirche bis auf die damalige Zeit, und bemerkt in Anſehung des Cardinals *Richelieu*: „er liebte die ſonderbaren Ideen im Fache der Religion eben ſo wenig als im Fache der Politik; er lieſs die Leute einſperren, die dergleichen hatten, und erklärte, daſs man den Deutſchen und Franzoſen viel Blut erſpart hätte, wenn man es mit *Luthern* und *Calvin* eben ſo gemacht hätte. Ueberall, ſagt der Vf. (S. 17.) wo die Lutheraner und Calviniſten ihre Lehre geltend zu machen ſuchten, entſtanden Kriege und politiſche Convulſionen, als nothwendige Folge ihrer Lehre." Und Th. II. S. 189. 191. Die Reformatoren wollten die Thronen der Könige und alle beſtehenden Verfaſſungen umſtürzen. . . Sie hatten aufrühreriſche Grundſätze; mordbrenneriſch waren ihre Schriften; ſie reizten den Pöbel zur Rebellion. Fenelon hingegen wollte von den Pflichten der Könige öffen-

Digitized by Google

öffentlich nicht gesprochen wissen!) Nach Vollendung seiner theologischen Bildung bekam Fenelon die Priesterweihe, und ward Adjunct des Pfarrers von St. Sulpice; in diesem Amte übte er sich als Seelsorger mit ungemeinem Fleisse, und erwarb sich eine tiefe Menschenkenntniss, lernte mit Leuten von allerley Berufsarten umgehen, und kam den untern Volksklassen nahe genug, um sich in ihre Lage versetzen zu können. Schon als Seminarist hatte er gewünscht, Missionar in Canada zu werden, um die Wilden zu bekehren, weil die Congregation von St. Sulpice daselbst auf der Insel Montreal ein Haus hatte; diess hätte aber die Entwürfe seiner Verwandten, die es mit ihm auf die höhern kirchlichen Würden anlegten, gewaltig verrückt; auch vertrug es sich nicht mit Fenelons schwächlichem Körperbau; die Genehmigung dieses Plans ward ihm deswegen gänzlich abgeschlagen; gleichwohl kam er in der Folge noch einmal auf diess Project zurück; in einem mildern Klima, in der Levante, wollte er sich den Missionen widmen, und erhielt zuletzt von seinem Oheim, dem Bischof von *Sarlat*, halb und halb die Erlaubniss dazu; doch fand sich ein Mittel, seinem Bekehrungseifer eine andre Richtung zu geben; der Erzbischof zu Paris, Hr. *v. Harlay*, trug ihm (1678.) auf, die neubekehrten calvinistischen Proselytinnen, als ihr Superior, in dem katholischen Glauben zu stärken; „ein Geschäft, sagt Hr. *v. B.*, das seine Schwierigkeiten hatte, weil es oft schwerer ist, den Irrthum als die Abgötterey zu besiegen." Im J. 1681. trat sein Oheim ihm das Priorat von *Carence* ab. Um diese Zeit schrieb Fenelon sein erstes Werk, eine Abhandlung über *die Erziehung der Töchter*, die Hr. *Claudius* in Nr. 3. mit übersetzt hat. Er will unter andern, dass man den Töchtern einen gründlichen, von allem Aberglauben gereinigten Religionsunterricht gebe; die Romanenlectüre verbietet er ihnen schlechterdings. Bald darauf beschäftigte ihn die Abhandlung über das *Hirtenamt der Seelsorger (ministère des pasteurs)*; in dieser Schrift suchte er zu zeigen, dass die protestantischen Geistlichen *keinen gesetzmäßigen Amtscharakter*, keinen *rechtlichen Beruf* haben, weil sie denselben nicht von einer äussern Autorität ableiten können, die sich bey den Katholiken seit dem ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung in einer ununterbrochenen Hirtenreihe fortgepflanzt und erhalten habe. (Wenn aber die Protestanten nicht, wie der hohe Adel, nach den *Ahnen*, sondern nach *Verdienst*, nach dem Beweise des Geistes und der Kraft, fragen?) Im J. 1685. nach der Aufhebung des Edikts von Nantes ward Fenelon bey den Missionen *von Poitou* und *la Saintonge* gebraucht, um die Protestanten, denen man ihre Lehrer entzogen hatte, zu bekehren; er verlangte aber, dass vor allen Dingen die Soldaten (die Säbel- und Bayonett-Argumente) entfernt würden, was der König bewilligte: denn Zwangsmittel „kosteten freylich seinem Herzen sehr viel;" er nahm den Calvinisten nur ihre Lehrer; übrigens wollte er sie mit Sanftmuth belehrt wissen. So ward denn Fenelon *Controverspist* in der *Vendee*; weil er aber mit Klugheit zu Werke gieng und nicht alles auf Einmal erzwingen wollte, weil er zwischen Uebungen unterschied, welche die Kirche geböte, und solchen, die sie nur anriethe, zuliesse, duldete, weil er die bestürzte Heerde mit den crassern katholischen Lehrmeinungen, für's erste wenigstens, verschonen wollte, ward er zur Verantwortung gezogen, er, der doch so eifrig Katholische, der es auch nicht übel fand, wenn, während er selbst als Lehrer liebreich und sanftmüthig war, die königlichen Beamten mittelst wohl angewandter Strenge der guten Sache ein wenig nachhalfen; der ehrwürdige Pater *de la Chaise* meynte z. B., Fenelon müsste die Ketzer gleich in den ersten Tagen ihrer Bekehrung an die Anrufung der Heiligen gewöhnen. (Hr. *v. B.* scheint aber diess selbst etwas unklug zu finden; und freylich, man muss die Ketzer erst ganz in seiner Gewalt haben; nach und nach kann man uns alles bieten; wir rühren uns zuletzt nicht mehr; aber wer fällt gleich mit der Thür in das Haus?) Grosse Thaten verrichtete inzwischen doch Fenelon als Ketzerbekehrer nicht; wie leicht konnte ein Mann wie er ungebildete Leute, die kaum lesen konnten, bereden! „Nur äusserlich, sagt er selbst S. 101., werden die Hugenotten bekehrt; im Herzen hangen sie doch mit dem schrecklichsten Starrsinn an ihrer Religion." Der Zwang, meynt er selbst, that das Meiste bey ihrer Bekehrung. Ein Bisthum, das von *Poitiers*, entgieng ihm nach einiger Zeit, vielleicht weil der Erzbischof von Paris sich von ihm vernachlässigt glaubte; dagegen ward er (1689.) zum Lehrer des Herzogs von Burgund ernannt, auf Empfehlung des Duc von Beauvilliers, seines Hofmeisters, der von der Fr. v. Maintenon unterstützt ward; als Adliger, (welche Auszeichnung!) erhielt er dabey die Erlaubniss, mit seinem Zögling, einem Kinde von sieben Jahren, an Einem Tische zu essen und in Einem Wagen zu fahren; die Hofleute, welche Dinge dieser Art mit unendlicher Wichtigkeit behandeln, bemerkten damals, Hn. Bossuet wäre, als einem Manne von bürgerlicher Abkunft, diese Ehre nicht zu Theil geworden, als er Lehrer des Vaters des Duc de Bourgogne war. . . Das Verdienst, das Fenelon sich bey diesem zum Thron bestimmten Prinzen erwarb, ist einer der leuchtendsten Punkte seines Lebens; wenige Pädagogen haben unter so schwierigen Umständen so grosses geleistet. Das Kind, das er bilden sollte, hatte zwar eine schnelle Fassungskraft, aber es war hochmüthig, gälrzornig, starrsinnig, boshaft, grausam, unbändig in Ansehung aller seiner Leidenschaften; und dieses Kind, dass man nur sich selbst überlassen durfte, um ein Kind des Teufels an ihm zu erleben, hat F. zu bändigen, und zu erziehen gewusst; für dieses Kind machte er Fabeln, in denen es sich nach dem Leben geschildert sah, und durch die es genöthigt ward, sich endlich vor sich selbst zu schämen. Wie meisterhaft sind in dieser Hinsicht seine Fabeln: *Der Phantast*, und: *die Denkmünze!* Wie bewunderungswürdig ist die Kunst, mit welcher F. das ungezogene Prinzchen, das anfangs über die neue Behandlung vor Wuth aus der Haut fah-

fahren wollte, allmählig an Zucht und Gehorsam gewöhnte, und sich bey ihm in Achtung setzte! Und als der kleine Knabe einmal sich so weit gegen Fenelon vergafs, dafs er ihm übermüthig sagte: „*Je sais qui je suis, et qui vous êtes.*" Wie treffend wufste er es zu beschämen, und welche Herrschaft über sein Gemüth wufste er sich gerade von diesem Tage an zu verschaffen! Hier erscheint F. in der That grofs, und Hr. *v. B.* hat ihn dem Leser in seiner ganzen pädagogischen Gröfse dargestellt. Rec. läfst, gewifs sehr ungern, in diesem Theile der Geschichte vieles unberührt, um noch Raum für andre wichtige Theile derselben zu gewinnen. Die Welt blieb sich inzwischen auch darin gleich, dafs sie an Fenelons Erziehung des Prinzen allerley auszusetzen hatte; sein Verdienst war zu glänzend, um unbenagt von dem Neide zu bleiben; doch wir übergehen auch diefs, und führen nur noch an, dafs der König im J. 1694. ihn zum Abt von *St. Valery*, und am 4. Februar 1695. zum Erzbischofe von *Cambray* ernannte. Ausführlicher müssen wir dagegen in Erzählung der verwickelten, aber sehr lehrreichen, Geschichte der Verfolgungen seyn, die das Schicksal über Fenelon verhängte, und deren Folgen sich über den gröfsten Theil seiner übrigen Lebensjahre erstreckten; diese Geschichte verdient eine beharrliche Aufmerksamkeit des Lesers, weil Fenelon diesen Bitterkeiten seiner Schicksale die hohe sittliche und religiöse Bildung seines Gemüths, und dieser vorzüglich den bleibenden Nachruhm seines Namens verdankt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, in Comm. b. Barth j.: *Ueber Generalindult und Specialmoratorien, besonders in den preufsischen Staaten.* Eine theoretisch praktische Erläuterung der das Executions-Verfahren, die Indulte und Moratorien betreffenden römischen, französischen und preufsischen Gesetze, nebst dem Indultedikt datirt Memel d. 24. Nov. 1807. und dessen sämmtlichen Declarationsrescripten, von *Karl Wilh. Friedr. Grattenauer*, Dr. d. R. *Zweyte* Auflage. 1809. *Erster* Theil. XVI und 164 S. *Zweyter* Theil. XVI u. 95 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit Recht erinnert der Vf. in der Vorrede, dafs wir noch kein erschöpfendes Werk über diesen wichtigen und schwierigen Gegenstand der Gesetzgebung besitzen, und dafs die Abfassung einer solchen Schrift nicht blofs gründliche Rechtskenntnisse erfodere, sondern zugleich tiefe Einsicht in die Staatswirthschaft, insonderheit in die Lage der Gewerbsamkeit und des Handels. Die Bemerkungen, welche die gegenwärtige Schrift darüber enthält, geben allerdings einen nützlichen Beytrag: und vorzüglich ist die Zusammenstellung und Prüfung der verschiedenen Gesetzgebungen über diesen Gegenstand in mehr als einer Rücksicht lehrreich.

Die nächste Veranlassung zu dieser Arbeit gab die Verordnung, d. d. Bartenstein den 19. May 1807. betreffend den allen Grundbesitzern in Preufsen ertheilten Generalindult, und das Verfahren in Moratorienfachen und bey gerichtlichen Executionen. Der *erste* Abschnitt von Ertheilung des Generalindults für die Grundeigenthümer ward zwar durch die Cabinetsordre vom 3. September 1807. in der Mark, Schlesien und Pommern vorerst fuspendirt; aber die *drey* übrigen Abschnitte, welche die Abänderungen der bisherigen gesetzlichen Vorschriften in Moratorien-Sachen betreffen, behielten ihre gesetzliche Gültigkeit für alle preufsische Staaten. Die dadurch getroffenen Abänderungen sind gröfstentheils an sich weise und zweckmäfsig; von denen, über welche noch einiger Zweifel obwalten möchte, mufs man glauben, dafs sie durch die Zeitumstände, die freylich sehr drükkend für den preufsischen Staat waren, unabweichlich geboten werden. Insonderheit preiset der Vf. mit Recht die Abschaffung alles Personalarrestes, gegen alle der Flucht unverdächtige Schuldner, kaufmännische Wechsel allein ausgenommen, während der Moratorienzeit: eine Bestimmung, von der er zur Ehre der Legislatur und der Nation wünscht, dafs sie permanent erklärt, und nach dem erhabenen Beyspiel der Gesetzgebung Napoleons, mit Aufhebung aller persönlichen Schuldsklaverey, ein schmähliches Denkmal der ehemaligen Niedrigkeit und Barbarey vernichtet werden möge. Auch erhebt er sich dabey in einem heftigen, zu leidenschaftlichen Ton, gegen die Juden, von denen er wohl mit Unrecht behauptet, dafs sie die *einzigen* wären, welche in dem allgemeinen Kriegsunglück unermefsliche Summen gewonnen, und sich auf Kosten des Staats und der Privaten durch Verrätherey, Diebstahl, Wucher und Bedrükkung öffentlich und im geheimen, mehr als man glauben und bis jetzt berechnen könne, bereichert hätten: ob wir gleich dadurch ihrem wucherlichen Geschäft keinesweges das Wort reden wollen, sondern vielmehr es für höchst wichtig halten, diesem im Innern schleichenden Uebel durch jede angemessene Veranstaltung möglichst vorzubeugen und zu begegnen.

Das *erste* Hauptstück handelt von den Moratorien überhaupt in rechtswissenschaftlicher und historischer Beziehung. Nach vorausgeschicktem Begriff der Moratorien, deren Eintheilung und verschiedene Benennung, stellt der Vf. die allgemeinen Gründe für und wider die Moratorien auf, ohne eigentlich für die eine oder die andre Meinung zu entscheiden. (Nach unserem Bedünken dürfen eigentliche Moratorien, die nur einzelnen zu Gute kommen, nie und unter keinen Bedingungen statt finden, weil die Gnade des Regenten sich nie durch Eingriff in das Privateigenthum äufsern darf; wenn aber eine Collision mit dem Staatsinteresse eintritt, wie bey allgemeinen Indulten der Fall seyn kann, so mögen sie allerdings rechtmäfsig seyn, obgleich ihre Zweckmäfsigkeit nur durch die sorgfältigste Abwägung aller Umstände in jedem einzelnen Fall sich bestimmen läfst.) Darauf folgen

Bruch-

Digitized by Google

Bruchstücke zur Geschichte des Verfahrens in Schuldsachen und der Einführung der Indultgesetze in der römischen Republik, in Deutschland, in Frankreich und dem Herzogthum Warschau.

In dem *zweyten* Hauptstück giebt der Vf. eine umständlichere Erörterung des Schuldenexecutionsverfahrens, der Indulten und Moratorien in den preussischen Staaten, sowohl in den älteren Zeiten, als nach dem allgemeinen Landrecht, der allgemeinen Gerichtsordnung und den neuesten Declarationsrescripten, mit vielen schätzbaren Bemerkungen durchwebt, die jedoch zuweilen den Schuldner etwas zu sehr zu begünstigen scheinen. Zugleich findet man die oben gedachte Verordnung vom 19. May 1807. abgedruckt, nebst erläuternden Anmerkungen, Rechtsfragen und Rechtszweifeln, die beides von unstreitiger praktischer Brauchbarkeit sind, und bey einer künftigen Gesetzgebung alle Berücksichtigung verdienen.

Wirklich scheint auch die Arbeit des Vfs. von den Behörden aus diesem Gesichtspunkt betrachtet zu seyn. Er sagt uns in dem Vorbericht zu dem *zweyten* Theile, die Publication des Moratorienedikts vom 19. May 1807. habe eine unerwartete Wendung genommen, seitdem seine Schrift im Anfang des Septembermonats 1806. die Presse verlassen hatte. Viele Landescollegien, besonders die Justizbehörden, hielten seine Vorschriften theils für zu ausgedehnt, theils für nachtheilig, theils für überflüssig, trugen daher auf die Suspension ihrer Gesetzkraft an, und erstatteten deshalb ausführliche Berichte. Von Seiten des Schlesischen General-Civil-Commissariats ward auf den Grund der Berichte der drey Oberamtsregierungen in Glogau, Brieg und Breslau, ein General-Rapport an die Immediat-Friedens-Commission in Berlin erstattet; und nachdem auch von den übrigen Provinzen die Berichte eingekommen waren, ward jenes Edict revidirt, in einigen Bestimmungen abgeändert, und unter dem 24. November 1807. als ein allgemeines, in allen preussischen Staaten gültiges Landesgesetz publicirt. Eben dem schlesischen General-Civil-Commissariat hatte der Vf. gleichfalls einen Entwurf zu einer Moratorienverordnung, mit besonderer Rücksicht auf die Provinz, überreicht, und darauf die schmeichelhafte Versicherung der gütigen Aufnahme und Berücksichtigung erhalten. Wirklich stimmt das Gesetz in den Hauptpunkten und Grundprincipien vollkommen damit überein; und der Vf. jubelt insonderheit über die Bestimmung des gedachten Edicts, dass für Geldschuld kein Personalarrest mehr statt haben soll, als über den ersten würdigen Sieg, den die Freyheit im Preussischen im Streit mit dem elenden Metall errungen habe. So sehr wir dieser Verfügung beypflichten, so können wir jedoch nicht den exaltirten Ton billigen, worin der Vf. bey dieser Gelegenheit die bisherigen Einrichtungen, namentlich auch die Gesetzgebung herabwürdigt, und von den nun erst einzuführenden höchsten Organisationsprincipien des preussischen Staates auf eine Weise spricht, als ob der Staat jetzt erst solle geschaffen werden: und wir fürchten in der That, dass die Erfahrung der letzteren Jahre unsere Ansicht bereits nur zu sehr gerechtfertigt habe.

Die Verordnung selbst und der Entwurf des Vfs. folgen in dem *zweyten* Theile seiner Schrift auf einander, und jene ist mit mehreren erheblichen Anmerkungen begleitet. Im Anhang berührt der Vf. noch zwey wichtige, in der Vorrede nicht entschiedene Fragen, die schon viele Streitigkeiten sollen veranlasst haben, nämlich: ob der Generalindult den Grundbesitzern als landesherrliches Gnadenprivilegium, oder nur als Rechtswohlthat durch richterlichen Ausspruch zukomme, und ob es unerlassliche Bedingung oder nur Modalität der Zulässigkeit des Indults in jedem einzelnen Fall sey, dass die Grundbesitzer ihren nicht eingetragenen, durch kein Unterpfand gesicherten Gläubigern Sicherheit bestellen sollen? Der Vf. hält, wie uns dünkt, mit Recht das Indult für ein allgemeines Gnadenprivilegium; und erklärt sich aus eben so guten Gründen gegen die Sicherheitsbestellung. Endlich werden noch die verschiedenen gesetzlichen Verfügungen mitgetheilt, wodurch das Edict authentisch declarirt und näher bestimmt ist, mit Bezug auf dessen einzelne Paragraphen.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Hr. *Paul Balkai*, der von seinem mütterlichen Oheim Franz Szür Propst zu Mezö Kövesd unterstützt, sich 5 Jahre hindurch in Wien der Kunst widmete, hat aus dem Wiener Belvedere mehrere Copieen der dortigen besten Gemälde mitgebracht, und zum öffentlichen Gebrauche zu Caschau aufgestellt. Auch Hr. *Joh. v. Fay* hat zu Erlau zum öffentlichen Gebrauche eine Bildergallerie eröffnet. Die Grafen *Franz Kohari* (jetzt Vicekanzler der k. ung. Kanzley) und *Jos. Bransevik*, Magister Tavernicorum, veranstalten ebenfalls Privatgemälde-Sammlungen. — Ein trefflicher Aufsatz von *Franz Kazinczi* in den *Hazai tudósitások* 1812. I. Nr. 29—31. macht auf einige, in Ungern befindliche Kunstwerke von inländischen und ausländischen Künstlern aufmerksam.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. December 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) PARIS, b. Giguet u. Michaux: *Hiſtoire de Fenelon*, compoſée ſur les manuſcrits originaux. Par *Mr. Louis François de Bauſſet* etc.

2) WÜRZBURG, b. Stahel: *Lebensgeſchichte Fenelons*, verfaſst nach Originalhandſchriften von *Franz Ludwig v. Bauſſet*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. *Michael Feder* u. ſ. w.

3) HAMBURG, b. Perthes: *Fenelons Werke religiöſen Inhalts*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Matthias Claudius* u. ſ. w.

4) ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Fenelon. Ein Gedicht in drey Geſängen*, von *J. H. v. Weſſenberg* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Nr. 300. abgebrochenen Recenſion.*)

Die ganze traurige Geſchichte *Fenelons* hatte von einer *Frau* ihren Urſprung, und eine andere, die Frau *v. Maintenon*, war bey den Folgen derſelben vorzüglich thätig. Jene war die bekannte Myſtikerin, *Jeanne Marie, Bouvieres de la Mothe*, verwittwete *Guyon* (geb. zu Montargis am 13. April 1648.); ſeitdem dieſe Frau, von gutem Hauſe und von Vermögen, 28 Jahre alt, mit drey unerzogenen Kindern Wittwe ward, erregte ſie durch ihren auſserordentlichen Trieb zu einer zärtlichen und affectvollen Andacht, und durch den Eifer, mit dem ſie das Eigenthümliche ihrer religiöſen Anſichten und Gefühle überall, wo ſie hinkam, auszubreiten ſuchte, bey vielen edlen Seelen, die das frivole Leben der Weltleute unbefriedigt lieſs, eine lebhafte Theilnehmung an ihrer Denkart; auch *Fenelon*, auch die Fr. *v. Maintenon* lernte ſie kennen, und ungeachtet ihrer Verbindung mit dem Pater *la Combe* ungleich ausgelegt wurde, und ihre ſo wohl als ihres Freundes Verhaftung ihrem Rufe bey vielen nachtheilig ſeyn muſste, ſo gewann ſie doch nach ihrer Befreyung durch ihre perſönlichen Eigenſchaften das Zutrauen der achtungswürdigſten Perſonen in dem vertrautern Geſellſchaftskreiſe der Fr. v. M., und F. ſelbſt, der ſonſt Vorurtheile gegen ſie gehabt hatte, fand in ihr eine ſehr intereſſante, geiſtreiche Frau; die Nonnen, in deren Kloſter ſie ſich während ihres Verhafts aufhalten muſste, konnten ihre Frömmigkeit, ihre Sanftmuth, die Salbung ihrer Geſpräche, die Liebe, die ſie ihnen zu religiöſen Ideen und Empfindungen einzuflöſsen wuſste, nicht genug rühmen. Vermuthlich täuſchte ſie ſich nun, bey dem Intereſſe, das ſie ſo vielen beſſern Menſchen für ſich einzuflöſsen wuſste, über ihre Beſtimmung; ſie glaubte ſich nun immer mehr zu einem höhern Berufe beſtimmt; ſie machte mehr Aufſehen, als für ſie und die gute Sache gut war; ſie übertrieb das Wahre, das ihrer Denkart zum Grunde lag; ſie ward durch ihre myſtiſchen Schriften und durch ihre perſönliche Thätigkeit das Haupt einer Partey; ſie führte Neuerungen in die Kirche ein, und die Biſchöfe konnten dieſelben in die Länge nicht ignoriren. Der Biſchof von Chartres, Godet des Marais, Beichtvater der Fr. v. M., der den nächſten Beruf hatte, zu ſprechen, warnte alſo, doch mit Würde und Mäſsigung, vor dem Ueberſpannten in den Maximen des geiſtigen Lebens, welche Mad. Guyon empfahl, er ermahnte zur Vorſichtigkeit in dem Leſen ihrer Schriften; er ſuchte ihrer etwas unruhigen Thätigkeit Schranken zu ſetzen. Um ſicher zu gehen, zog indeſſen Fr. v. M. auch den Biſchof von Meaux (Boſſuet) und den von Chalons an der Marne (Noailles, nachher Erzbiſchof zu Paris und Cardinal) zu Rathe, und beide Prälaten urtheilten eben ſo; auch der Pater *Bourdaloue*, und die Hnn. *Tronſon*, *Joly*, *Tiberge* und *Briſacier* äuſserten ſich über Mad. G. wie jene drey Biſchöfe. Das waren Autoritäten für Fr. v. M., wodurch ihre gute Meinung von Mad. G. geſchwächt ward; Fenelon hingegen blieb ihr getreu, rieth ihr inzwiſchen, ihre Grundſätze der Prüfung *Boſſuets* zu unterwerfen, mit dem er noch in angenehmen Verhältniſſen ſtand; ſie that es, entdeckte ihm ihre ganze Denkart, theilte ihm ſogar ihre Autobiographie mit, welche ſonderbare Dinge enthielt, die ihm abenteuerlich vorkommen muſsten; Boſſuet erwiederte dieſs Zutrauen mit Güte, und gab ihr, nach väterlichen Ermahnungen zur Stille, und liebreichen Belehrungen in Anſehung des Uebertriebenen in ihren Maximen, ſelbſt die Communion; ihre Unbefangenheit und Offenherzigkeit gefiel ihm alſo, und ihre Denkart flöſste ihm eher Mitleiden als Haſs ein; unglücklicher Weiſe ward ſie aber von F., der von B. auffallende Auszüge aus ihren Schriften erhalten hatte, die ihn überzeugen ſollten, daſs ſie doch bey dem allen eine Thörin wäre, vertheidigt; ihr Princip, von der *reinen, uneigennützigen Liebe*, die man Gott ſchuldig ſey, behauptete er, wäre gut, ob man gleich gehäſſige Folgerungen daraus herleiten könnte; als Frauenzimmer drücke ſie ſich freylich nicht mit Präciſion aus, dieſs müſſe man aber überſehen; ruhmredig ſeyen auch viele Heilige geweſen, ihre angeblichen Offenbarungen müſſe man prüfen, nicht vorſchnell verdammen. Dieſs reizte den Biſchof, dem die Myſtik ein Schwelgen in frommen Gefühlen war, und der vermuthlich glaubte, daſs, wenn die Guyon einen geſunden Mann hätte, alle dieſe Träumereyen bey ihr ein Ende nehmen würden; von dieſer Zeit an faſste er Miſstrauen gegen F., dem er bis dahin gewogen geweſen,

Digitized by Google

ſen, mit dem er, der vier und zwanzig Jahre Aeltere, ſo gar freundſchaftlich umgegangen war: denn er beſorgte, daſs F. ſelbſt an dieſen myſtiſchen Schwärmereyen hange, und weil er, gewöhnt an die ſtrenge Sprache der Schule, einer Güyon Art, ſich auszudrükken, unausſtehlich fand, auch in den Schriften der Myſtiker nicht bewandert war, die ſich für den Ausdruck ihrer Gefühle, eine eigne Sprache gebildet haben, ohne es darum auf Meinungen in dem kirchlichen Lehrbegriffe gerade anzuſehen, ſo ſchien es ihm, daſs F. auf dem Wege wäre, ſich von der reinen Lehre zu entfernen; F. betheuerte indeſſen, daſs er der Erblehre treu ergeben wäre, und daſs er des Biſchofs Einſichten höher als ſeine eigenen ſchätzte; zu ſeiner Entſchuldigung diene jedoch, ſagte er, daſs das Princip, von welchem Mad. G. ausgehe, von allen Schulen der Theologen angenommen ſey. Während dieſer Zeit unterſuchten zu Iſſy drey Commiſſäre, *Boſſuet*, *Noailles* und *Tronſon*, die Lehre dieſer Frau, die ſich ihrem Gutachten unterwerfen zu wollen erklärte, und ſich bis dahin gern in ein Kloſter zu Meaux zurückzog, wo ſie ſich ſtille zu halten und mit Auswärtigen jedem Briefwechſel zu entſagen verſprach; ehe dieſe aber bey ihren Conferenzen zu einem Reſultate kamen, verdammte der Erzbiſchof zu Paris, aus Verdruſs, daſs man ihn nicht in die Commiſſion gezogen hatte, die Werke der *Güyon* und des P. *la Combe*; doch löſten deſswegen die Conferenzen ſich nicht auf, für welche F. Auszüge aus den Schriften der Myſtiker machte, denen jedoch B. keinen Geſchmack abgewann. Der *ſtatus quaeſtionis*, der in Unterſuchung kam, lief darauf hinaus: ob die Meinung von *der reinen* und *uneigennützigen Liebe zu Gott*, wobey man ſogar von ſeiner eignen ewigen Seligkeit ganz abſtrahirt, ein Irrthum ſey; F. erklärte, er wolle auf der Stelle dieſer Meinung entſagen, ſo bald man ihm die Lehre der Kirche nachweiſe, mit welcher ſie im Widerſpruche ſtehe; B. wollte aber noch nicht den Ausſpruch thun, daſs dieſe Meinung ein förmlicher Irrthum wäre; F. würde ja auch nicht gerade in dieſem Zeitpunkte das Erzbisthum von C. erhalten haben, wenn man ihn irrgläubig oder auch nur ſeine Denkart bedenklich gefunden hätte; er ward ſogar nun mit zu den Conferenzen zu Iſſy gezogen, und unterzeichnete mit den andern Commiſſarien die Artikel, worüber man ſich vereinigt hatte; die beiden Biſchöfe B. und N. erklärten inzwiſchen in ihren Sprengeln, bey Mittheilung dieſer Artikel, die Schriften der Fr. G. förmlich für verwerflich; dieſelben Biſchöfe und der zu Amiens conſecrirten aber auch Fenelon zu St. Cyr, und B. ſuchte ſogar eine beſondre Ehre darin, Fenelons Conſecrator zu ſeyn, ob er es gleich nachher nicht Wort haben wollte; er ſtellte ſogar für Mad. G. ein vortheilhaftes Zeugnis, in Anſehung ihres Verhaltens und ihres Gemüthszuſtandes aus, und lieſs ihren guten Abſichten Gerechtigkeit wiederfahren. Als ſie aber bald darauf von Meaux abreiſte, ohne Abſchied von B. zu nehmen, als ſie ihn überliſten wollte, und ſich mehr ſchlau als ehrlich zeigte, ward ſein Herz wieder ganz von ihr abgewandt, und das Vertrauen zu Fenelon gewann auch nicht dabey; die Guyon kam nun zum zweyten male, als Proſelytenmacherin, in Verhaft, dieſsmal nach Vincennes; B. prüfte die Nonnen zu St. Cyr, ob ſie rein in der Lehre wären; Fr. v. M. ward Fenelonen abgeneigt; F. dagegen wollte nicht in den nun herrſchenden Ton einſtimmen, wollte Mad. G. nicht läſtern, ſich nicht von ihr losſagen, klagte über unverantwortlichen Verrath des Vertrauens der G. zu B., weigerte ſich *Boſſuets* Buche über *die Zuſtände des Gebets (états d'oraiſon)*, (damals noch in der Handſchrift), ſeinen Beyfall zu geben. Alles dieſes miſsſtimmte B. immer mehr gegen F., der jetzt ſeine *Erklärung der Maximen der Heiligen in Anſehung des innern Lebens* ſchrieb. Dieſe Schrift theilte F. dem neuen Erzbiſchofe von Paris, Hn. *v. Noailles*, mit, der ſie nach den damit vorgenommenen Verbeſſerungen nicht nur unanſtöſsig, ſondern auch erbaulich fand; *Pirot*, Doctor der Sorbonne, las ebenfalls auf des Erzbiſchofs Vorſchlag, mit F. die Schrift, und nannte ſie nach einigen abermal darin gemachten Abänderungen ein *goldenes Buch*; auch *Tronſon* erklärte ſie für orthodox und nützlich. Allein F. ſchickte ſie leider nicht dem Biſchof von Meaux, dem damaligen Orakel der franzöſiſchen Kirche, dem er ſie zuerſt hätte zuſenden ſollen, zur Prüfung zu; dieſe Vernachläſſigung empfand B. tief; und als nun im Januar von 1697. die Schrift gedruckt erſchien, und groſses Aufſehen machte, hatte er eine ihm erwünſchte Gelegenheit, ſein groſses Anſehn, zu Fenelons Nachtheile, geltend zu machen; er erſchien bey Hofe, und bat den König, der ohnehin nie Zuneigung zu F. gefühlt hatte, um Vergebung, daſs er S. M. nicht früher von der fanatiſchen Denkart ſeines Amtsbruders benachrichtigt habe; und da ſein Buch: *über die Zuſtände des Gebets*, noch nicht gedruckt ausgegeben war, ſo konnte er noch in daſſelbe Beziehungen auf Fenelons Maximen der Heiligen einſchalten, die ihren Zweck nicht verfehlten; F. bat indeſſen jetzt, nur zu ſpät, ſeinen Gegner um ſeine Bemerkungen über die Maximen, konnte ſie aber nicht von ihm erhalten; darum faſste er, mit Erlaubnifs des Königs, den Entſchluſs, ſein Werk dem Urtheile des Papſts zu unterwerfen. Dieſs war anfangs Bolueten nicht recht; er hatte Luſt, ſich ſelbſt zum Richter über F. aufzuwerfen; in Verbindung mit Noailles und Godet wollte er die Maximen prüfen, und F. ward, des Wohlſtands wegen, eingeladen, den Conferenzen, die deſswegen gehalten wurden, beyzuwohnen; allein da er in denſelben die Rolle eines Irrgläubigen, den man noch zu belehren die Güte haben wollte, hatte ſpielen ſollen, ſo war er zu ſtolz, dem Triumvirate zu huldigen, das er nicht als competenten Gerichtshof anerkannte; zu Rom wollte er ſeine Sache führen; doch die Erlaubnifs zur Reiſe dahin ward ihm in Gnaden abgeſchlagen; dagegen ward er nach Cambray verwieſen, und ihm nur geſtattet ſich ſchriftlich bey dem päpſtlichen Stuhle zu verantworten. Innocenz XII. ernannte zehn Conſultoren, um die Sache zu unterſuchen; F. ſchickte den Abbé von Chanterac als ſeinen Geſchäftsträger nach Rom; der Biſchof von Meaux ſeinen Neffen, Abbé Boſſuet; der letztere bediente ſeinen Oheim mit allem Eifer eines Ketzer-

Digitized by Google

Ketzerverfolgers. Fenelon hingegen ward seine Selbstvertheidigung auf allerley Weise erschwert. An Ludwigs Hofe bot der alte Bischof, der bey gelehrten Streitigkeiten wieder auflebte, alles zu Fenelons Verdammung zu Rom auf; er stellte dem gottesfürchtig gewordenen Könige die Verurtheilung des Mannes, der auf *reine und uneigennützige Liebe zu Gott* gedrungen hatte, als das einzige Rettungsmittel der gefahrdeten Kirche vor, er liefs ihn ein Schreiben an den Papst unterschreiben, in welchem er beschleunigte Entscheidung dieser Glaubenssache zur Beruhigung der aufgeschreckten Gläubigen verlangte; er schrieb eine Schrift nach der andern, um das Publicum gegen F. einzunehmen, und wenn Fenelon in Privatbriefen an ihn sich über die Entstellung seiner Meinung beschwerte, und mit unter ein ernstes Wort fallen liefs, das den stolzen und herrschsüchtigen Mann auf Unlauterkeiten in seinem Benehmen aufmerksam machen sollte: so erlaubte er sich gegen seinen jüngern Amtsbruder eine herrische Sprache, die ihn zu Boden drücken sollte. Dennoch war die Hälfte der Stimmen zu Rom für Fenelon, und der Papst wollte deswegen der mildern Meinung beystimmen, die sich bey den Erläuterungen, welche Fenelon über sein Buch gegeben hatte, zu beruhigen geneigt war. Das griff den Abbé Bossuet heftig an, und auf seinen Antrieb trug dessen Oheim bey dem Könige und der Fr. v. M. darauf an, den angeblichen Ränke der Anhänger des Erzbischofs Gewalt entgegen zu setzen, einen Machtstreich zu thun, und alle in Furcht zu setzen, die ihn noch in Schutz nehmen möchten. Selbst Fenelons Person, seine Sitten, seinen Charakter zu verläumden, verschmähte er in seiner Leidenschaft nicht! da mit Syllogismen nichts mehr auszurichten war, suchte man durch Auffassung gemeiner Klatschereyen seinen Zweck zu erreichen; man insinuirte, F. sey mit Mad. G. zu vertraulich geworden, u. dgl. m. „*Das sind*, schrieb der Abbe B. mit einer glücklichen Unverschämtheit dem Bischofe zu Meaux, *das sind die Argumente, deren wir vorzüglich bedürfen!*" Zugleich brachte es B. wirklich dahin, dafs Fenelons Verwandte und Freunde von dem Hofe verwiesen wurden; er selbst rückte mit seinem Berichte über den Quietismus hervor, in welchem von ältern Handschriften des verfolgten Mannes ein unedler Gebrauch gemacht ward; und nun erschien er triumphirend bey Hofe, und Fr. v. M. vertheilte seine Schrift, die in der Fülle der Zeit erschien, „da nach Gottes Fügung die enge Verbindung (der Guyon mit la Combe, mit F.!) ganz sollte aufgedeckt werden!" Doch F. blieb die Antwort nicht schuldig; er antwortete bald, muthig und treffend. Noailles, der sich von B. hatte hinreissen lassen, fieng an, sich seiner Schwäche zu schämen; auch Godet wollte sich mit F. wieder setzen; aber B. replicirte; doch F. duplicirte: der Angeklagte, sagte er, soll von Rechtswegen das letzte Wort haben; er schilderte das Pfaffische des betragens Bossuets, seine schändlichen Winkelzüge; sein Mückenseigen und Kameelverschlucken; er rügte sein hämisches Bonmot, dafs F. der Montan einer neuen Priscille geworden sey. Diese Apologie machte einen starken Eindruck auf die Gemüther; der Abbé Bossuet zu Rom ward beynahe wüthend darüber. „Das ist eine wilde Bestie, dieser F.: sprach er; man mufs sie verfolgen, bis sie zu Boden geschlagen ist." Den Bischof selbst überraschte die Kraft, mit der sich F. vertheidigte. „Gerne; sagte er, gesteht man ihm zu, dafs er sich mit Kraft und Hartnäckigkeit vertheidigt hat. Wer spricht ihm einen guten Kopf ab? Gewifs hat er Kopfs genug, um sich furchtbar zu machen; sein Unglück ist nur, dafs er sich in eine Sache eingelassen hat, wobey er so viel davon braucht." Kurz er fand es jetzt gerathen, wieder auf die heiligen Dogmen zurückzukommen; und nun mufste auch die Sorbonne noch helfen; der Neffe zu Rom beliebte seinem Oheim die Idee, in Frankreich eine Censur der Fenelonschen Maximen zu veranstalten, die der Stimmentheilung der römischen Consultoren das Gegengewicht hielte; und siehe auf Einmal erschien eine Censur von sechszig Doctoren der Sorbonne, in welcher zwölf Sätze der angeklagten Schrift verdammt wurden, und derselbe Pirot, der die *Maximen* ein goldnes Buch genannt hatte, war der Concipient dieser Censur! Allein dieser kleinliche Kunstgriff leistete weniger, als man sich davon versprach. Unterzeichnungen solcher Art, sagt Hr. v. B., die man durch Intriguen und durch Drohungen allzu gefälligen Leuten abgewinnt, gebieten selten über die öffentliche Meinung, und können nur auf Augenblicke die Leichtgläubigkeit täuschen. Auch ward es zu Rom übel aufgenommen, dafs über eine Frage, die der heilige Stuhl zu entscheiden hatte, eine theologische Facultät sich zum Richter aufwerfen wollte. Jetzt wurden die Streitkräfte von neuem angetrengt. Man liefs Ludwig einen zweyten Brief an den Papst schreiben, und Seine Heiligkeit beschwören, den Frieden in der Kirche herzustellen, und die Unruhen zu dämpfen, die Fs. Meinung von der reinen und uneigennützigen Liebe, welche man Gott schuldig sey, in Frankreich angerichtet habe; F. verlor zugleich wegen dieser grofsen Sünde den Titel und Gehalt des Lehrers der königlichen Enkel. Dennoch wollte der Papst immer noch nicht daran, F. zu verdammen; weil indessen um des französischen Hofes willen etwas gethan werden sollte, so ward ein Auskunftsmittel vorgeschlagen, das F. schonte, und doch den franz. Hof, wie man glaubte, nicht gerade zu beleidigte. Das Decret sollte die Form eines Breve, nicht einer Bulle haben; Buch und Name des Vfs. der *Maximen* sollte nicht genannt seyn; der Papst sollte erklären, er habe nicht die Absicht, die Auslegungen des Vfs. über sein Buch zu verdammen, und bemerkt sollte werden, der Vf. habe einen gewissen Satz des Buchs, betreffend eine unfreywillige Verwirrung, in welche Christus am Kreuz gerathen sey, nicht für den seinigen erklärt. Aber dann wäre ja F. selbst nicht verdammt worden! Darum liefs man den König zum dritten male einen Brief an den Papst unterschreiben, in welchem er schlechterdings darauf drang, dafs F. verdammt werden mufste, und seinen Unwillen darüber äusserte, dafs man zu Rom so lange damit zauderte,

wäh-

Digitized by Google

während er in Frankreich alles aufböte, um die von *Calvin* angezettelte Trennung zu zernichten. Noch ehe indeſs dieſs Schreiben zu Rom ankam, ward die Verdammung Fenelons von dem Papſte am 10. März 1699. erpreſst; doch gieng man noch mit Schonung dabey zu Werke, zu Boſſuets Aergerniſſe, obgleich man bey Hofe dieſer Cabalen nach gerade ſatt war; ein Pater zu Rom ſchrieb Noaille'n bey Ueberſendung des Breve: „*Mſgr, j'envoie à vôtre grandeur la peau du lion, qui nous a fait tant de peine, et qui a étonné tout le monde par ſes rugiſſemens continuels, pendant plus de vingt mois . . . de regarde le ſuccès de l'affaire comme un miracle de la divine providence!*" Der Abbé *v. Chanterac*, Fenelons ſtandhafter Freund, kündigte ihm das Urtheil mit theilnehmenden Gefühlen an; der Papſt hatte demſelben mehrere male geſagt, F. ſey in ſeinen Augen ein ſehr frommer, ſehr heiliger, ſehr gelehrter Erzbiſchof (*piiſſimo, ſantiſſimo, dottiſſimo*); dennoch verdammte er ihn; um ſich dafür zu rächen, daſs man ihn dahin gebracht hatte, creirte er drey von den fünf Conſultoren, die für F. geſtimmt hatten, zu Cardinälen! Die Nachricht afficirte freylich F. ſehr; er vernahm ſie, als er eben eine Predigt halten wollte; ſein Concept ward ihm dadurch verrückt; doch faſste er ſich, und predigte von dem Gehorſam, den man ſeiner rechtmäſsigen Obrigkeit ſchuldig ſey, machte ſelbſt das päpſtliche Breve in ſeiner Diöceſe bekannt, und zeigte ſeine Unterwerfung dem Papſte an. Gleichwohl ward er von ſeinen Feinden wegen dieſer unbedingten Unterwerfung verkannt, und der Abbé B. fand, Fenelon ſey nicht über ſeinen Irrthum, nur über ſeine Demüthigung betrübt! Derſelbe Biſchof ſpottete ſeines prächtigen Gehorſams und hätte gern wieder neuen Streit mit ihm angefangen. So ſehr ward über der Lehrmeinung von der reinen und uneigennützigen Liebe, die man Gott ſchuldig ſey, die Gottesfurcht und die Liebe des Nächſten verletzt, und der verderbten Natur des menſchlichen Herzens die Herrſchaft über die edeln und groſsmüthigen Triebe des Gemüths eingeräumt. Allerdings übertrieb zwar F. das Wahre in ſeiner Lehrmeinung; er verlor ſich in Spitzfindigkeiten; er gieng über die Linie hinaus, innerhalb welcher ein geſetzter Theologe ſich hält; aber wer möchte nicht lieber ſo mit F. irren als ſo mit B. Recht haben? Hr. *v. B.* ſagt übrigens am Schluſſe der höchſt intereſſanten Darſtellung dieſer Streitigkeit, man ſehe an dieſer Geſchichte, wie gut ein Papſt ſey. Freylich entbehrt die proteſtantiſche Kirche dieſes Vortheils; es wird aber auch den Proteſtanten, ſelbſt von dem Vf., etwas ſchwer gemacht zu glauben, daſs der heilige Geiſt dem Papſte Innocenz dieſs Breve inſpirirt habe.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ungriſche Literatur.

Grönlands geograph. und hiſt. Beſchreibung von *Cranz*, überſetzt von *Michael Dobroſi*, ref. Prediger zu Vaiſslo — Ferner *Archenholz* Geſchichte der Flibuſtier, überſetzt von *eben demſelben*, ſind bey Trattner und Eggenberger in Peſth erſchienen. Jetzt hat Hr. *D.* unter der Arbeit die Ueberſetzung von *Campes* Reiſebeſchreibungen für die Jugend.

Von Hn. *Dan. Berſenyi* ſollen nächſtens Lyriſche Gedichte erſcheinen. Die davon in den *hazai tudoſi tárſok* gegebene Probe erregt die beſte Erwartung.

Der königl. ungr. Hofkanzler Graf Erdödi hat *Chaptals* Werk *vom Weinbau* durch Hn. *Volteggi* ins Lateiniſche überſetzen, und mit Noten des Prof. der Oekonomie zu Peſth, *Ludw. Mitterpacher* drucken laſſen. An alle Gerichtsbarkeiten iſt ein Exemplar als Geſchenk verſendet worden.

Eben dieſes Werk von *Chaptal* hat *Joſ. Fabian*, ref. Prediger in Tóth Vásony, ins Ungr. überſetzt mit Bemerkungen, und mit einem Anhange über die Bereitung des Traubenzuckers und des Oels aus den Kernen der Weinbeere vermehrt.

Hr. *Peter Cſeri* hat bey Sigmund Ivanits, Buchh. in Ofen und Preſsburg herausgegeben: Bittſchreiben der Ungr. Induſtrie an den Adel in Ungern nach Schönfeld. 1811. 8. — Ferner eine Beantwortung einer ehemals von der Münchner Akad. aufgegebene Preisfrage: welche ſind die beſten Mittel, die Menſchen ohne äuſsern Zwang zum Guten anzuhalten?

Der ins Ungr. überſetzte Roman, betitelt: *Nikl. Zrini* und ſeine Freunde (Peſth, b. Paczko) hat d. J. die zweyte Auflage erreicht.

Die K. Statthalterey läſst *Franz Heintls* Obſtbaumzucht, und *de Leſtcyries* Baumwollenzucht in ungr. deutſcher, ſlovakiſcher und ſerbiſcher Sprache drucken.

Von *Andreas Gergelyfi* hat man eine Technologie in Ungr. Sprache (Peſth, b. Kis) erhalten.

Hr. *Franz Pethe de Kis Szántó*, der jetzt in Wien privatiſirt, giebt eine Mathematik in Ungr. Sprache, nach allen ihren Theilen bearbeitet, heraus. Auf dem letzten Reichstage ſind mehr als tauſend Fl. W. W. zum Drucke derſelben als Pränumeration geſammelt worden.

Im J. 1810. erſchien bey Barth in Herrmanſtadt *Joannis Herbert de Cultura Regni Hung. diſſertat.* Ein kurzer und dürftiger Verſuch einer Ungr. Culturgeſchichte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. December 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) PARIS, b. Giguet u. Michaux: *Hiſtoire de Fenelon*, compoſée ſur les manuſcrits originaux. Par Mr. *Louis François de Bauſſet* etc.

2) WÜRZBURG, b. Stahel: *Lebensgeſchichte Fenelons*, verfaſst nach Originalhandſchriften von *Franz Ludwig von Bauſſet*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. *Michael Feder* u. ſ. w.

3) HAMBURG, b. Perthes: *Fenelons Werke religiöſen Inhalts*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Matthias Claudius* u. ſ. w.

4) ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Fenelon. Ein Gedicht in drey Geſängen* von *J. H. von Weſſenberg* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 301. abgebrochenen Recenſion.*)

Rec. darf nun, da dieſe Anzeige bereits ſo groſs geworden iſt, vieles in *Fenelons* Leben nicht berühren; er hebt alſo nur noch aus, was zu merkwürdig iſt, um verſchwiegen zu werden. Es ſtand, ſehen wir aus dieſem Werke, im J. 1710. ſo ſchlimm um Frankreich, daſs *F.*, deſſen Verbannung von dem Hofe nie aufgehoben ward, von Cambray aus ſeinen vertrauten Freunden zu Paris die Idee mittheilte, daſs er glaube, es ſey hohe Zeit, die Notabeln zuſammen zu berufen, damit der Staat gerettet werde. Pſychologiſch charakteriſtiſch iſt es ferner, zu ſehen, wie nach des Dauphins Tode (1711), alſo nachdem *Fenelons* Zögling, der Herzog von Burgund, der nächſte präſumptive Thronerbe geworden war, in des religiöſen Erzbiſchofs Seele auf Einmal ganz andre als myſtiſche Ideen lebendig wurden, Wünſche und Hoffnungen ganz anderer Art erwachten, Entwürfe, die mit ſeinem erzbiſchöflichen Amte wenig oder nichts gemein hatten, ſeinen Thätigkeitstrieb beſchäfftigten; *F.* warf ſich mit Einem Worte nun ganz in die Politik; bey dem ſchon hoch geſtiegenen Lebensalter Ludwigs lieſs es ſich vermuthen, daſs der Thron bald würde erledigt werden, und da der Herzog von Burgund ſo viel Zutrauen zu ſeinem vormaligen Lehrer hatte, lieſs es ſich vorausſehen, daſs, wenn er würde König geworden ſeyn, *F.* wieder würde an den Hof berufen werden, und einen groſsen Antheil an der neuen Regierung haben würde. *F.* arbeitete dem zufolge, ſchon auf dieſen Fall hin, insgeheim an nichts geringern als an einem alle Zweige der Staatsverwaltung umfaſſenden *Reformationsplane*, den er durch den Nachfolger Ludwigs XIV. zur Ausführung zu bringen hoffte. Die Andeutungen dieſes Plans finden ſich in den Beylagen zu dem dritten Theile, und laſſen vermuthen, daſs, obgleich *F.* ſeine Verbannung von dem Hofe und ſeine gänzliche Ausſchlieſsung von dem Einfluſſe auf die Staatsangelegenheiten als ein Weiſer und als ein Chriſt zu tragen wuſste, es ihn doch etwas gekoſtet habe, ſo abgeſchnitten von aller politiſchen Thätigkeit zu ſeyn. Man leſe dieſe Papiere, und man wird nicht ohne Erſtaunen über den Umfang des Ideenkreiſes dieſes Myſtikers, den Ludwig nur einen chimäriſchen Kopf nannte, bemerken, wie tief *F.* zu Chambray alle Wunden des Staats fühlte, wie genau er alle eingeriſſenen Miſsbräuche kannte, und was er alles unternehmen wollte, wenn er einmal als Principalminiſter mächtig genug ward, um ſeine Entwürfe zu realiſiren. Hier kann, nach dem Zwecke dieſer Blätter nur einiges als Probe des übrigen angeführt werden. Unter der Rubrik: *la Bâtardiſe* (der König hatte viele Baſtarde) heiſst es: „*La deshonorer, pour reprimer le vice et le ſcandale. Oter aux enfans bâtards des rois le rang des princes; ils ne l'avaient point. Oter à tous les autres le rang des gentilshommes, le nom et les armes.*" Unter der Rubrik: *Princes ſtrangers*, lieſt man: „*Ne donner point facilement à ces maiſon charges, gouvernements, bénéfices; ils ne croiront jamais avoir d'autre ſouverain que l'aîné de leur maiſon.*" Die weltliche und die geiſtliche Macht ſind bey ihm gänzlich geſchieden: „*Le prince eſt laïque; il eſt ſoumis aux paſteurs pour le ſpirituel, comme le dernier laic, s'il veut être chrétien. Les paſteurs ſont ſoumis au prince pour le temporel, comme les derniers ſujets; ils doivent l'exemple. Donc l'égliſe peut excommunier le prince et le prince peut faire mourir le paſteur.*" Allein auch dieſer Lieblingsſohn ſeines Geiſtes, auch dieſer *Iſaak*, ſo wollte es die Vorſehung, muſste aufgeopfert werden. Der zweyte Dauphin, auf deſſen Leben *F.* ſo viel gebaut hatte, ſtarb, 29 Jahre alt, am 18. Febr. 1712., und vergebens waren alle dieſe Plane entworfen; doch weil er einmal im Zuge geweſen war, Projecte zu machen, unterhielt er ſich nun noch mit dem Projecte eines *Regentſchaftsrathes* nach dem Tode des Königs, während der Minderjährigkeit ſeines Nachfolgers; aber auch dieſer Plan, deſſen Zweck war, den Herzog-Regenten unſchädlich zu machen, hatte weiter keine Folgen. *F.* lebte nun noch, verehrt als Beyſpiel eines guten und liebenswürdigen Hirten ſeiner Herde, drey Jahre; der 7. Januar 1715 war ſein Todestag. Von ſeinem Telemach, den der König als einen indirecten Tadel ſeiner Regierung betrachtete, und ſehr ungnädig aufnahm, ſo daſs man das Wort: Telemach, nie vor ihm ausſprechen durfte, von ſeinem Antheile an den janſeniſtiſchen Streitigkeiten, von ſeinem Verhalten wäh

Digitized by Google

während der Kriegsunruhen in Flandern, und von so vielem andern, das Aufmerksamkeit verdienen würde, muss diese Anzeige schweigen; es werde nur noch erwähnt, dass *Fenelon* auf seinem Todbette den König noch bat, ihm doch ja keinen Jansenisten zum Nachfolger zu geben! Der Duc von St. Simon entwirft von seinem Aeussern folgendes Gemälde: „*Sa physionomie rassemblait tout, et les contraires ne s'y combattaient point; elle avait de la gravité et de l'agrément, du sérieux et de la gaîté; elle futait également le docteur, l'évêque et le grandseigneur. Tout ce qui y surnageait, ainsi que dans toute sa personne, c'était la finesse, l'esprit, les grâces, la décence et surtout la noblesse. Il fallait faire effort pour cesser de le regarder; tous ses portraits sont parlants, sans toutefois avoir pu attraper la justesse de l'harmonie, qui frappait dans l'original, et la délicatesse de chaque caractere, que ce visage rassemblait; ses manieres y répondaient dans la même proportion, avec une aisance, qui en donnait aux autres et cet air et ce bon goût qu'on ne tient que de l'usage de la meilleure compagnie et du grande monde, qui se trouvait répandu de soi même dans toutes ses conversations.*" Der Pater *Sanedon*, Vf. der Inschrift auf sein Grab, sagt von den in dieser Anzeige berührten Schicksalen: „*Asecticae vitae magister, de casto amore ita disseruit, ut, vaticano obsequens oraculo, simul sponso et sponsae* (Christo und der Kirche) *placuerit. In utraque fortuna sibi constans, in prospera, aulae favores nedum prensaret, adeptos etiam abdicavit; in adversa, Deo magis adhaesit.*"

Dieß Werk verdiente übersetzt zu werden, schon für die katholische Geistlichkeit in Deutschland, und Hr. Dr. *Feder* hat vollkommen Recht, wenn er sagt: Der Charakter, den *F.* in seinen mannichfaltigen Verhältnissen behauptet hat, eignet sich ganz dazu, den Glauben an Tugend in dem Gemüthe des Lesers zu befestigen; auch die Personen, mit welchen er auf irgend eine Weise in Verbindung stand, sind (zum Theil) höchst interessant; zugleich erhalten einige Theile der neuern Kirchengeschichte durch diese Biographie ein neues Licht; ferner kommen viele an Personen von dem verschiedensten Range gerichtete Briefe vor, deren Lectüre, verbunden mit der Urbanität und Delicatesse, mit welcher Hr. *v. B.* seine Urtheile über die mannichfaltigsten Personen und Thatsachen vorträgt, zur Verbesserung des gesellschaftlichen Tones und des Geschäftstils viel beytragen kann; endlich ist es für Deutsche interessant zu wissen, welche Urtheile über den Jesuitismus, Protestantismus, Jansenismus in der französischen Monarchie, mittelst einer öffentlich belohnten Schrift, dermalen in Umlauf gebracht werden. An seiner Uebersetzung ist jedoch, ungeachtet Rec. gern glaubt, dass er aus allen Kräften gestrebt habe, in den Sinn des Originals einzudringen, und denselben so treu und rein deutsch als möglich zu geben, noch vieles auszusetzen. Denn 1) kommen manche Wörter und Redensarten vor, die nicht rein deutsch sind, z. B. *Auferbauung*, *auferbauliches* Leben, *ängstig*, *verdrüßig*, *sich mit andern anbinden*, *sich worauf verlegen*, *Begnehmigung*, *alle Unglücke*, *das fragliche Buch*, *der vor Kurzem* (statt kurz zuvor) *verstorbene la Fontaine*; 2) scheint der Uebersetzer noch nicht genug geübt in solchen Arbeiten zu seyn; die Uebersetzung hat nicht die Leichtigkeit des Originals; sie bewegt sich nicht mit Freyheit; sie hat noch etwas Schülerhaftes; sie liest sich nicht wie eine ursprünglich deutsche Schrift. Bey den Worten z. B.: *Ich weiß selbst nicht etwas Erhabenes*, denkt man gleich dass es im Original heissen werde: *je ne sais quoi de sublime*; so wird vieles durch allzu wörtliche Uebersetzung steif, was sich in der Urschrift angenehm oder ohne Anstoss liest. 3) Ist hier und da etwas unrichtig übersetzt; z. B. *petit neveu* heisst nicht *Urenkel*; Mr. *de Chartres* ist zu übersetzen: *der Bischof zu Ch.*, nicht: *der Hr. zu Ch.*; das Buch *Fenelons*, das so viel Aufsehen machte, hat den Titel: *explication des maximes des saints sur la vie interieure*; das letztere ist Th. I. S. 383. übersetzt: *über den innern Weg!* Der Uebersetzer dachte vermuthlich an das lateinische *via*; S. 16. desselben Theils heisst es in der Uebersetzung: Eine neue Regierung gestattete die gefährliche Freyheit, sich *über Fragen zu zanken*, welche eine lange Reihe von Unruhen hervorgebracht haben. Hier stieß Rec. sogleich an; er sah im Original nach; dieß hat: *agiter des questions*. Th. II. S. 117. heisst es: *Le roi convoque toutes les assemblées métropolitaines*; dieß wird S. 122. der Uebersetzung so gegeben: der König läßt die *sämmtlichen Erzbischöfe* seines Reichs zusammen berufen, da doch die Meinung ist, jedem Erzbischofe des Reichs sey der Befehl zugekommen, die sämmtlichen unter ihm stehenden Bischöfe, deren Metropolitan er war, in seinem erzbischöflichen Pallaste zu versammeln; der Titel: *grandeur*, der dem Erzbischofe zu Paris gegeben wird, entspricht dem Deutschen: *Hoheit*, nicht, *Herrlichkeit* war genug. *Spiritualité* ist durch *Geistigkeit* nicht deutlich übersetzt; *geistiges Leben* (in dem Sinne der Mystiker) drückt den Sinn besser aus. — Von den Beylagen (*pièces justificatives*) hat Hr. *F.* nur diejenigen in seine Uebersetzung aufgenommen, welche ihm unentbehrlich zu seyn schienen, und sie dem *dritten* Bande angehängt.

Die zwey ersten Theile von Nr. 3. sind in den Erg. Bl. d. A. L. Z. 1810. Nr. 54. angezeigt; Rec. kann sich darauf beziehen, und bemerkt nur, dass Hr. *C.* auch einige kleine Aufsätze religiösen Inhalts von *Blaise Pascal* diesem letzten Bande angehängt hat.

„*F.*, sagt Hr. *v. W.*, der Vf. des Gedichts Nr. 4, gehört allen Nationen an. In keiner aber, selbst die französische vielleicht nicht ausgenommen, hat er so viele und innige Verehrer, wie unter den Deutschen jedes Bekenntnisses. Diesem liebenswürdigen Genius der Humanität und des Christenthums, der stets die Sache Gottes, nicht sich im Auge hatte, der in Frieden duldete, der voll Ruhe seinen guten Namen der Vorsehung überliess, in deutscher Sprache für die Deutschen ein Denkmal zu stiften, ist ein Gedanke, den seit zehn Jahren mein Gemüth wie ein Samenkorn bewahrte, das nur den befruchtenden Sonnenstrahl erwartete, um sich zu entfalten. Kein Traumgesicht rief

Digitized by Google

rief dieſen Sonnenſtrahl hervor, ſondern der Anblick des Fürſten Primas, als er im Verein der Väter der gallicaniſchen und italieniſchen Kirche mit *Fenelons* Liebe und freundlicher Weisheit erſchien." (Hr. *von W.* war damals im Gefolge Sr. königl. Hoh. zu Paris.) Dieſem Prälaten iſt auch das Gedicht in der dritten Strophe des erſten Geſangs, die alſo lautet, gewidmet:

„O *Dalberg*, edler Geiſt, in dem ſo rein und mild
der Geiſt von *Fenelon* ſich wiederſpiegelt,
laſs mich von deutſchem Hochgefühl beflügelt,
mein Lied von dieſem Himmliſchen dir weihn!
In Eins verſchmolzen ſoll fortan den Söhnen
und Töchtern Deutſchlands in gerührter Bruſt —
zugleich der Deutſchen, wie der Franken, Luſt,
der Name *Fenelon* und *Dalberg* tönen."

Die drey Geſänge beſingen die Auswahl *Fenelons* zum Lehrer der königlichen Enkel, ſeine Erſcheinung an dem Hofe, und den für den Herzog von Burgund geſchriebenen Telemach, endlich die Prüfungen, die er wegen ſeines Buchs, *Maximen der Heiligen*, erfuhr. Der Vf. hat gewiſs Dichtergefühl und Dichtergeſchmack; er hat nur das Techniſche der Poeſie noch nicht genug in ſeiner Gewalt; vielleicht kann er aber, wenn er nach einiger Zeit ſeine Kräfte an dieſem Gedichte noch einmal verſucht, z. B. aus der ſchönen Strophe 25 Geſ. I. den ſie entſtellenden Fehler wegſchaffen; ſie heiſst ſo:

„Einheimiſch ſchleicht, ganz Ohr und Mund an allen Höfen,
ein Ungethüm, umflattert von Betrug. Es heiſst
den Franzen: *Perfifflage*. Seinen Geiſt
nährt Galle nur; Gift iſt, was ihm entfleuſst,
ob ſeine Lippen gleich von goldnem Honig *tröfen*;
die Wunden ſind oft tödtlich, die es beiſst.
Des argen Dämons voll, ſtreicht jeder Feind des Guten
den Namen *Fenelon* jetzt ungeſcheut mit Ruthen."

Das Wort: *tröfen*, kann hier nicht geduldet werden; es müſste *triefen* heiſsen; und ſtatt *tröffen*, das ſich nicht mit *Höfen* reimt, darf man nicht *tröfen* ſagen. „Ruhm *erſchweben*," für: nach Ruhm ſtreben, iſt wohl auch nicht ſagbar. Ob: *hofen*, für: den Hof machen, ſich ſagen läſst, iſt zweifelhaft. Den *Mangel* oder die *Abnahme* körperlicher Reize kann Gold erſetzen; aber die *Reize ſelbſt* bedürfen keines Erſatzes. „*Bekanntlich*" iſt ein proſaiſcher Ausdruck. Doch ſind treffliche Stellen in dem Gedichte, und der Vf. hat gewiſs viel Fleiſs daran gewandt, und mit Liebe gearbeitet. Nur einiges zur Probe; Geſ. III. wird *Fenelons* Sache nach Rom gezogen, und der Dichter ſagt 1. Strophe 56.:

„Vom Himmel neigt ſich die Religion und ſpricht:
Beurtheilt Fenelons Idee vom *frommen Leben*
nach dem gemeinen Maſs der Sittenlehrer nicht!
Was Tauſenden unmöglich deucht, das Streben
nach reiner Tugend, iſt der edlern Seele Pflicht.
Nicht jedes Aug' erträgt das ungebrochene Licht;
doch nur im Aetherblau, im Strahlenmeer der Sonne
labt ſich des Adlers Durſt nach überird'ſcher Wonne."

Und der bekehrungsluſtige Hr. Prof. *Sulzer* zu Conſtanz erwäge, was durch den Generalvicar ſeines Biſchofs ein Engel dem Könige Ludwig ſagt:

„Entſage dem unſeligen Gedanken,
das Scepter und das Schwert ſey dir von Gott verliehn,
zu nöthigen die Herzen deiner Franken,
nach *Einer* Melodie in Andacht zu erglühn."

Da der Vf. durch die hiſtoriſchen Anmerkungen zu ſeinem Gedichte zu erkennen geben will, daſs wirkliche Thatſachen die Grundlage deſſelben ſeyn, ſo will Rec. mit einigen hiſtoriſchen Bemerkungen ſchlieſsen. So ganz jung war doch *F.* nicht mehr, als er Lehrer der königlichen Enkel ward; er hatte 38 Jahre; der Duc von Beauvilliers, Gouverneur dieſer Prinzen, wählte ihn, wie oben angeführt ward, nicht der König, der auch kaum auf ihn gefallen ſeyn würde, da er nie Geſchmack an ihm gefunden hatte; Ludwig beſtätigte nur die dem Duc überlaſſene Wahl. Daſs die Verfolgung *Fenelons* nur eine Hofintrigue war, um *F.*, *Boſſuets* liebenswürdiger Nebenbubler, vom Hofe zu entfernen, und daſs der Papſt den Gegnern des Verfolgten ſagte: „*peccavit exceſſu amoris divini, ſed vos peccatis defectu amoris proximi*," hat ſeine Richtigkeit; allein eben deſswegen verrieth es nur moraliſche Schwäche, daſs er ihn zuletzt doch verdammte, und die Thränen, die er darüber vergoſs, daſs Ludwig oder vielmehr *Boſſuet* die Verdammung von ihm erzwang, waren nur Thränen eines ſchwachen alten Mannes, der keine Energie des Charakters hat; ſie verdienten nicht, „von einem Engel in einem diamantenen Becher geſammelt zu werden." So viel aber ſehen wir dagegen wohl ein, daſs auch das dem beſſern Manne nicht ſchadet, wenn er von einem Papſte oder Concilium, als unfehlbaren Richtern in Glaubensſachen, verdammt wird.

„O Ihr, die, von dem Erdenvolk verkannt,
mit keuſcher Liebe ſtreht nach ungefälſchter Wahrheit!
Den Wahn, der Euch vom Erdenvolk verbannt,
durchſtrahlt, die leiſe Waag' in der gerechten Hand,
die ſtille Richterin (das beſsre Publicum, welches das Urtheil der Nachwelt fixirt) in ewig reiner Klarheit.
Gerichtet hat ſie jetzt, und blickt zum Sternenland;
von dort, ihr Edeln, ſeht, durch Nacht und Sturm und Wellen,
Euch Fenelons Geſtirn die Pfade ſanft erhellen!"

LITERATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Wenner: *Erinnerungen an Johann Kaſpar Lavater.* Von *Franz Wilhelm Jung.* Vorgeleſen im Muſeum zu Frankfurt a. M. den 14. Februar 1812. 1812. 120 S. kl. 8.

Die Ausſtellung des Bruſtbildes *Lavaters* von *Dannecker* zu Stuttgart, wovon Canova geſtanden haben ſoll, daſs er es gemacht haben möchte, in dem Muſeum zu Frankfurt war die Veranlaſſung dieſer Vorleſung, die uns zu folgenden Bemerkungen Gelegenheit giebt. Der Vf. durfte ſagen, daſs *L.* Gegner gehabt habe; aber er durfte ihnen nicht Neid und Verkleinerungsſucht vorwerfen; er durfte ſie nicht unholde Menſchen, kleinliche, boshaft neckende Störer, Verläumder nennen. Bey der Humanität, die ſonſt dieſe Vorleſung athmet, und die dem Vf. derſelben zu wahrer Ehre gereicht, fällt dieſe in das Gebiet der Geſinnungen, worüber kein Menſch ſich das Richteramt anmaſsen darf, eingreifende Taxation

des

Digitized by Google

des Verhaltens der Gegner *Lavaters* um so unangenehmer auf. — Für unfehlbar hielt sich *L.* allerdings nicht; aber über gewisse Dinge konnte er doch Widerspruch, ja schon das nicht ganz Eintreten in seine Denkart nicht leicht ertragen. — Wahr ist es, dass er gegen das, was er Atheismus nannte, sehr verträglich war; aber wer sollte es denken, dass derselbe Mann gegen Exegeten, welche die Schrift anders als er auslegten, gegen neuere Theologen unduldsam seyn, und sich kaum überzeugen konnte, dass sie mit redlichem Herzen so dächten, wie sie dachten? — Seine poetischen Ansichten des katholischen Cultus aus dem Gesichtspuncte eines Mannes, der sich freut, wenn nur Christus verherrlicht wird, hat man allerdings unrichtig und unbillig beurtheilt; er war ein eifriger Protestant, und hing ganz und gar nicht zum Katholicismus hin. — Das Interesse, das er an den Erscheinungen des animalischen Magnetismus nahm, war eigentlich nicht der Eifer eines Naturforschers, der einer geheimen Naturkraft nachforscht, auf deren Spur er gekommen zu seyn glaubte, sondern er verband damit religiöse Ideen, und seine fruchtbare Einbildungskraft baute darauf ein System, wovon er sich eine festere Begründung seiner religiösen Hoffnungen und Erwartungen versprach. — Dass jemand ihn darum verhöhnt habe, weil er das Daseyn eines Teufels annahm, ist uns unbekannt und unwahrscheinlich, da jeder Anhänger des kirchlichen Lehrbegriffs diesen Glauben mit ihm gemein hat, und, so viel wir wissen, niemand läugnet, dass die evangelischen Schriften einen Satan und ein Reich des Satans voraussetzen; Hr. *Jung* scheint es übrigens denjenigen nicht sehr zu verdanken, welche, philosophisch von der Sache gesprochen, zur Erklärung des sittlichen Uebels in der Welt keines absolut bösen, persönlichen Urprincips alles Argen bedürfen, ob er es gleich verzeihlich findet, wenn man im Affecte der Entrüstung oder der Muthlosigkeit in dem vorherrschenden Bösen einen verruchten und satanisch consequenten Plan des Teufels zu erkennen glaubt. — Dass *L.* im J. 1786 zu Bremen auf eine so ungewöhnliche Weise ausgezeichnet wurde, dafür konnte er allerdings nichts, und seine Gegner haben ihn diesfalls etwas unbillig beurtheilt; er schrieb nach S. 84. seinem Sohne aus Bremen: „Ich will Dir aus dem gestrigen Tage einige Lehren abziehen, die Dir vielleicht einmal nützlich seyn können: Unterziehe Dich ohne *Grimasse*, mit heiterer Ruhe und froher Demuth auch *dem* Schicksale, auf einem Theater vor einem mannichfaltigen, sehr vermischten Parterre zu stehen! Sey nicht eitel und *nicht spröde!* Gieb Dich ruhig hin, wo Du, Dich hinzugeben, bestimmt ist! Lass weder Stolz noch Ungeduld Dich anwandeln." *L.* hatte überhaupt den Grundsatz, dass, so wie der ein Thor wäre, der so etwas suchte, man sich auch darein müsse finden können, wenn einem so etwas ungesucht begegne. Und wer kann diesen Grundsatz tadeln? — S. 90. sagt Hr. *J. c. Lavater* habe ihn *als Mensch* viel mehr angesprochen als sein Schriftstellercharakter. Dies werden alle bestätigen, die *L.* genau kannten. Er war unstreitig viel interessanter als alle seine Schriften, interessant durch seine Lebendigkeit, Mittheilsamkeit, Jovialität, durch seine ungemeine Unterhaltungsgabe, durch seine Leichtigkeit, mit allerley Arten von Menschen umzugehen, durch seine Humanität im persönlichen Betragen mit den disparatesten Menschen, durch seinen Ideenreichthum, seine Natürlichkeit, sein unpedantisches, unsteifes Benehmen, sein gänzliches Vergessenmachenkönnen des Standes, dem er angehörte. — Dass sein Gang vorgebeugt gewesen sey, ist, so viel uns deucht, nicht richtig; wir wissen es nicht anders, als dass er sich sehr gerade trug; höchstens kann zugegeben werden, dass er vielleicht bey schon vorgerücktem Alter allmählich etwas gebeugt gegangen seyn möge. — Einen „ungeheuern Reichthum an den mannichfaltigsten Kenntnissen" besass er nicht, schrieb sich auch gewiss selbst einen solchen nicht zu; auch ist es durchaus falsch, dass er „gleichgültig gegen alle irdischen Genüsse gewesen" sey; uns ist unbegreiflich, wie man so etwas behaupten kann. — Richtig ist es dagegen, dass es ihm ein Leichtes würde gewesen seyn, der Stifter einer besondern Partey zu werden, wenn so etwas seine Absicht gewesen wäre; er hatte etwas ausserordentlich Insinuantes für unzählige Menschen. — Wir haben diese Schrift bey allem, was noch daran zu berichtigen ist, und ungeachtet der Stil noch seine Fehler hat, mit Vergnügen gelesen; der Vf. ist ein gutmüthiger, zartempfindender, wahrhaft religiöser Mensch, mit dem wir wohl fortkommen und uns verstehen würden; auch der saubere Druck empfiehlt diese Bogen, und ladet zum Lesen derselben freundlich ein.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnungen.

Hr. *Leopold Trattinik*, Custos am k. k. botan. Museum zu Wien, hat für eine Anleitung zur Cultur der echten Baumwolle in Oestreich, die er 1797 schon herausgegeben, kürzlich aber neu überarbeitet und erweitert hat, von der k. k. Hofkammer und Commerzhofstelle eine Belohnung erhalten.

Für einen von dem Hofburgpfarrer Hrn. *Frint* verfassten „Leitfaden zum Religionsunterricht für die zweyte Humanitätsklasse an den k. k. östr. Gymnasien" ist ihm das besondere höchste Wohlgefallen zu erkennen gegeben worden.

Hr. *Joh. Phil. Neumann*, Prof. der Physik am Lyceum zu Grätz, hat für sein zu Grätz in 3 Theilen gedrucktes Lehrbuch, betitelt: *Compendiaria Physices Institutio*, jährlich eine Zulage von 100 Fl. W. W. auf so lange erhalten, bis er in eine höhere Besoldungsstufe eintritt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. December 1812.

THEOLOGIE.

HAMBURG, in Comm. b. Hoffmann: *Praktiſche Vorleſungen über das Neue Teſtament* für nichtgelehrte, aber nachdenkende Leſer. Von *Bernhard Kleſeker*, Hauptpaſtor an der Jacobikirche (in Hamburg). *Erſter* Band, *erſtes* und *zweytes* Heft. 1811. 407 S. *Zweyter* Bd. oder *dritte* und *vierte* Sammlung. 1811. 413 S. *Dritter* Bd. oder *fünfte* und *ſechste* Samml. 1812. 408 S. 8. (Zuſammen 5 Rthlr.)

Der Zweck des verdienten Vfs., durch dieſe moraliſch-religiöſen Unterhaltungen Bekanntſchaft mit den Urkunden des Chriſtenthums nach ihrem geſammten Inhalte, und wo möglich auch nach ihrem *wahren* Geiſte zu befördern, iſt in dem gegenwärtigen Zeitpuncte um ſo mehr zu loben, je öfter man in demſelben theils über Vernachläſſigung der Bibel überhaupt, theils über einen engherzigen Rückſchritt zum Feſthalten an dem durch das Fortſchreiten der Wiſſenſchaft veralteten Syſtem- und Buchſtaben-Glauben, ſehr gegründete Klagen vernimmt, und je mangelhafter oft die Verſuche ausgefallen ſind, durch welche man Achtung für die Bibel und gründliche Bekanntſchaft mit derſelben zu verbreiten geſucht hat. Da uns der Raum und die eigentliche Beſtimmung dieſer Blätter eine genauer ins Einzelne gehende Anzeige jener Vorleſungen verſagt, ſo werden wir uns hauptſächlich bemühen, den Plan und die Ausführung des Werks nur im Allgemeinen richtig anzudeuten, und nur hin und wieder über Einzelnes Bemerkungen einſtreuen, um dem würdigen Vf. die Aufmerkſamkeit zu bezeugen, mit welcher wir ihm überall gefolgt ſind.

In einer beſondern Einleitung über den Zweck und Plan dieſer Vorleſungen begegnet der Vf. zuerſt auf eine befriedigende Weiſe mancherley Vorurtheilen und Bedenklichkeiten, welche der Beſchäftigung des Nichtgelehrten mit der Bibel entgegengeſetzt werden möchten, und zeigt dann, wie es ſeine Abſicht ſey, jenen über die mannichfaltigen Schwierigkeiten hinwegzuführen, den Sinn der heiligen Schriften, wo er dunkel iſt, möge dieſe Dunkelheit nun in ihnen ſelbſt, oder in der Ueberſetzung liegen, zu enthüllen, und ſelbſt da, wo dieſes oder jenes nur auf Zeit und Ort ſich urſprünglich zu beziehen ſcheint, die Anwendbarkeit davon bemerklich zu machen. „Der Leſer darf nicht fürchten, ſetzt der Vf. hinzu, daſs ich mich ſo weit verirren werde, um aus der evangeliſchen Geſchichte einen Roman zu ſchmieden, und aus andern Theilen des N. T. ein Urchriſtenthum herauszudrechſeln, in welchem man nichts weiter als den Namen: Chriſtenthum, wahrnehmen kann. — Aber anſchaulich zu machen, wie viel Groſses und Herrliches, Wahres und Kräftiges, Anziehendes und Erweckliches, Lehrreiches und Tröſtendes in dieſen Büchern liege, das, es betreffe Geſchichte der Lehre oder Vorſchrift, ſo oft überſehn und verkannt wird, dieſs hervorzuheben und es ohne allen zu dieſer Abſicht unnöthigen Aufwand von Gelehrſamkeit zu thun, das iſt es, was ich im Auge habe, indem ich dieſe Blätter ſchreibe, und ſie dem Leſer, dem chriſtlichen, (warum nicht auch dem nichtchriſtlichen, der vielleicht durch Leſung dieſer Schrift für das Chriſtenthum gewonnen werden könnte?) dem religiös geſinnten, dem, der im Kreiſe der Seinigen gern eine ſtille Stunde der ernſtern Sammlung durchlebt, zum Gebrauch anbiete;" (S. 13.) Da im N. T. alles an Geſchichte geknüpft, oder wenigſtens genau damit verwebt iſt, ſo war es ſehr zweckmäſsig, daſs der Vf. ſein Werk in zwey gröſsere Abſchnitte theilte, wovon der eine, welcher bis jetzt nur vollſtändig erſchienen iſt, das Leben, das Wirken und die Lehre des *Stifters*, der andere aber die uns übrig gebliebenen Nachrichten aus der Geſchichte ſeiner erſten *Boten* und ſomit zugleich den Inhalt ihrer Briefe umfaſste. Möge der Vf. hinreichende Aufmunterung finden, auch dieſen zweyten Abſchnitt bald nachfolgen zu laſſen, und möge er auch die zuſammenhängende Ueberſicht von dem geſammten in ſeinen Vorleſungen abgehandelten Inhalte des Chriſtenthums, welche er hoffen läſst, dem Leſer nicht vorenthalten. Um mancherley unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, ſtellte der Vf. aus allen vier Evangeliſten, was zuſammengehört, auch zuſammen unter praktiſchen Geſichtspuncten dar, wobey er ſich indeſs mit Recht beſcheidet, eine durchgängig genaue Harmonie der Geſchichte hervorbringen, und jede einzelne Stelle auf eine durchaus unbezweifelte und befriedigende Weiſe auslegen zu können.

In der erſten Vorleſung wirft der Vf. zunächſt einen Blick auf die evangeliſche Geſchichte überhaupt, und fügt dann einige Bemerkungen über ihre Behandlung und ihren Gebrauch hinzu. In Beziehung auf das Wunderbare und Geheimnisvolle in der evangeliſchen Erzählung, erklärt ſich der Vf. eben ſo ſehr gegen eine Wunderſcheu, die auf die wunderlichſten Deutungen leitet, bloſs um nur dieſes oder jenes Ereigniſs in den Kreis des Gewöhnlichen und Gemeinen herabzuziehn, als gegen den Wunderglauben, der in dieſer Geſchichte ſich überall nach Wundern umſieht, und auch da ſolche finden möchte, wo der Gang der Erzählung ſelbſt Spuren genug verräth, daſs an gar nichts

Digitized by Google

nichts Wunderbares zu denken ſey. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs es zum heilſamen Gebrauch der evangeliſchen Geſchichte nicht ſo ſehr auf dieſe oder jene beſondere Vorſtellung von dem eigentlichen Hergange der einzelnen, vorzüglich der auſserordentlichen Begebenheiten, als auf die genauere Beachtung und Benutzung des ſittlichen Wirkens und Handelns der in ihr auftretenden Perſonen ankomme. Dieſem Grundſatze getreu, erhält ſich der Vf. nicht durchgehends bloſs auf dem ſupernaturaliſtiſchen Standpuncte, ſondern nimmt auch häufig Rückſicht auf andere, dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaft angemeſſene, freyere Beurtheilungen der evangeliſchen Geſchichte, wodurch er ſich freylich bey manchem Rigoriſten den Vorwurf der Inconſequenz zuziehn wird. So wird ſchon in der folgenden Vorleſung die Erſcheinung eines Engels beym Zacharias und das Verſtummen des Prieſters geradehin auf ganz natürliche Ereigniſſe zurückgeführt. Dagegen wird die Engelserſcheinung bey der Maria mit folgenden Worten in Schutz genommen: „Konnte der, der ſelbſt nicht etwa nur eine ſeltene und ungewöhnliche, ſondern vielmehr eine durchaus einzige Erſcheinung war, wenn er angekündigt werden ſollte, anders angekündigt werden, als gerade ſo?" S. 70. So erklärt der Vf. die Erzählung von dem Engel, der dem Joſeph im Traum erſchien, natürlich, und über die Engelerſcheinungen bey der Geburt Jeſu ſagt er: „Ich wage nicht, ſondern überlaſſe jedem ſelbſt zu entſcheiden, ob hier wirklich Stimmen vom Himmel gehört, oder durch das auſserordentliche Naturphänomen, und durch das, was die Hirten von Maria und Joſeph erfahren haben mochten, Gedanken und Ahndungen in der Seele derſelben ſelbſt geweckt wurden, welche die Erzählung als Anſprache eines Gottesboten darſtellt." (S. 133.) In der Bearbeitung der Geſchichte von der Taufe Jeſu, wobey der Vf. vorzüglich Hrn. Dr. *Paulus* folgt, dem er aber nicht ſelten zu viel Einfluſs auf ſeine Auslegung evangeliſcher Abſchnitte einzuräumen ſcheint, will der Vf. ebenfalls nicht entſcheiden, ob wirklich etwas *äuſserlich* Gehörtes, etwa das Rollen des Donners, oder ſonſt ein Aufmerkſamkeit erregender Schall, oder die *innere* Stimme dem Phänomen die Deutung gegeben habe. Rec., der bey Erklärung jener Erzählung vorzüglich auf Deut. 5, 5. Pſ. 29., insbeſondere aber auf Joh. 12, 28. 29. Rückſicht genommen hat, iſt es nie zweifelhaft geblieben, daſs auf Blitz und Donner dabey hingedeutet werde. Die Verſuchung Jeſu wird als eine innere dargeſtellt. In der Stelle Joh. 1, 29. nimmt der Vf. folgenden Sinn an: „Mit ſtiller Geduld wird er das Unrecht *ertragen;* mit Sanftheit wird er ſeinen Zweck, daſs des Sündigens weniger werde, erreichen." (S. 275.) Allein ſollte nicht durch den Ausdruck, Lamm Gottes, mehr auf die Schuldloſigkeit Jeſu hingedeutet ſeyn, von welcher der Täufer ſo innig überzeugt war, daſs er Jeſum anfangs ſelbſt nicht zu ſeiner Taufe, als einem zur Beſſerung verpflichtenden Ritus, zulaſſen wollte? Matth. 3, 14. Beide Sätze würden dann auf dieſe Weiſe mit einander in Verbindung zu ſetzen ſeyn: Seht, da jenen ſanften ſchuldloſen Gottgeweihten, der die Sündenſchuld der Menſchen zu verringern ſtrebt. — Jeſu Verhalten bey der Heilung von dämoniſchen, die gegenwärtig wohl kein nachdenkender unterrichteter Bibelleſer mehr für wirklich Beſeſſene halten wird, ſtellt der Vf., in ſofern Jeſus dabey in die fixen Ideen jener Unglücklichen einging, ohne ſie zu widerlegen oder zu beſtreiten, als weiſe und achtungswerth dar. Bey Darlegung der Reden Jeſu ſucht der Vf. ſehr einſichtsvoll alles zu beſeitigen, was daraus etwa den Lehren des Chriſtenthums zum Vorwurf gemacht werden könnte, ſo wie er überall ſelbſt die höchſte Achtung gegen daſſelbe an den Tag legt, auch dadurch, daſs er oft entgegen geſetzte Meinungen zum Vortheil deſſelben zu vereinigen weiſs. So äuſsert ſich der Vf. über die Wiederbelebung des Jünglings zu Nain auf folgende Weiſe: „Laſſet uns hier nicht entſcheiden wollen, ob die Lebenskraft des Geretteten völlig entſchlummert *war*, oder nur *ſchien* — wir gewinnen mit dieſer Entſcheidung zu wenig. Denn wer möchte auch im letztern Falle es verkennen, daſs die Vorſehung durch dieſen Erfolg Jeſum als ihren Liebling auszeichnete; wer könnte im erſten es für unglaublich halten, daſs die Gottheit, die das Werk der Schöpfung ausſprach, auch durch den, den ſie ſandte, den Geiſt in die entſeelte Hülle zurückrufen kann, wer endlich möchte in beiden Fällen es läugnen, daſs der Erfolg, eines Menſchenlebens Rettung und getrennter Bande Wiedervereinigung (dieſe Inverſion möchten wir an mehrern Stellen hinweg wünſchen), immer derſelbe und immer der gleich wohlthätige blieb?" (II. B. S. 89.) Wenn der Vf. Joh. 5, 5. die Worte: ην δε τις ανθρωπος εκει τριακοντα ετη εχων εν τη ασθενεια mit Hrn. *Paulus* und andern Auslegern ſo verſteht, daſs der hier erwähnte Kranke 38 Jahr alt geweſen ſey, ſo kann Rec. ihm beſonders darum nicht beyſtimmen, weil die Worte εν τη ασθενεια dann unmittelbar nach ανθρωπος geſetzt ſeyn müſsten, weil es ferner nicht wahrſcheinlich iſt, daſs Johannes das Alter jenes Kranken ſo genau gewuſst und nicht dafür lieber eine runde Zahl angegeben haben ſollte, und weil er endlich V. 6. von Jeſu ſelbſt ſagt: γνους ότι πολυν ηδη χρονον εχει. Eben ſo wenig kann es mit einer richtigen grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation vereinigt werden, wenn der Vf. die folgenden Aeuſserungen Jeſu, ſo wie Joh. 6, 40. nur auf eine moraliſche Auferweckung und Auferſtehung beziehn will, und υιος του ανθρωπου nicht für eine Bezeichnung des Meſſias nehmen will. Offenbar legt ſich Jeſus auch hier, ſo wie an mehrern andern Stellen, die meſſianiſchen Prädicate der Todtenerweckung und der Haltung des jüngſten Gerichts bey. Zu einer noch mehr umfaſſenden Erklärung der Einſetzung des Abendmahls (III. B. S. 181.) hätten wir auch Joh. 6, 50 ff. von dem Vf. berückſichtigt zu ſehn gewünſcht. Uebrigens finden wir die Darſtellung der Leidens- und Auferſtehungsgeſchichte Jeſu vorzüglich dadurch beyfallswürdig, daſs der Vf. die einzelnen Theile derſelben, in deren Auslegung wir indeſs nicht durchgängig mit denſelben einſtimmen, ſehr zweckmäſsig geordnet und in den praktiſchen Digreſſionen den gewöhnlichen Ton der Paſſionspredigten glück-

lich

lich vermieden hat. Ueberhaupt zeichnet sich die Darstellungsweise des Vfs. fast überall durch Correctheit, Lebendigkeit und Eindringlichkeit aufs vortheilhafteste aus, und wir können auch in dieser Hinsicht dieſs Werk als eine eben so unterhaltende als lehrreiche Lectüre jedem gebildeten Leser empfehlen. Die praktischen Anwendungen, denen man in den ersten Heften hin und wieder weniger Ausdehnung wünschen möchte, berühren mit eben so vieler Zartheit als Wahrheit die mannichfaltigsten Verhältnisse im Leben, und beurkunden auf gleiche Weise des Vfs. ausgebreitete Menschenkenntniſs und sein reges Gefühl für Wahrheit und echte, des vernünftigen Menschen würdige, Religiosität.

WITTENBERG, b. Gräfsler: *Capita Theologiae Judaeorum dogmaticae e Flavii Josephi scriptis collecta;* quibus accessit παρεργον super *Josephi de Jesu Christo testimonio.* Dissertatio inauguralis theologica, auctore *Carolo Gottl. Bretschneider*, Annaemontii Past. prim. et Superintend. 1812. 66 S. 8.

Nachdem sich in neuern Zeiten mehrere Gelehrte mit Anordnung und Erläuterung des Philonischen Lehrbegriffes beschäftigt haben, erhalten wir in gegenwärtiger Inauguralschrift eine ähnliche Zusammenstellung der jüdisch-dogmatischen Vorstellungen des Josephus, von der Hand des besonders um Wort- und Sacherklärung der Apocryphen sehr verdienten Hrn. Superintendent *Bretschneider* zu Annaberg, sonst Privatdocenten zu Wittenberg. Josephus hatte nach Archäol. 20, 11 vgl. 1, 1, 1 den Plan, ein Werk in vier Büchern über die dogmatischen Vorstellungen seines Volks erscheinen zu lassen; dieses ist entweder nie erschienen, oder verloren gegangen, aber dennoch kann es nicht fehlen, dafs seine übrigen Werke mancherley dahin gehörige Notizen enthalten müssen, und die Sammlung, Anordnung und Erläuterung derselben ist für die jüdische Dogmengeschichte, die mit der biblischen Theologie in so enger Verbindung steht, gar nicht unwichtig. Diese Angaben des Historikers bekommen auch schon dadurch ein gewisses Gewicht, dafs er selbst nicht Laie, sondern selbst theologischer Schriftsteller war oder werden wollte. Die Anordnung folgt ungefähr den Titeln einer bibl. Theol. des A. T. und das Ganze zerfällt in 4 Kapitel. 1) Von den heiligen Büchern und Traditionen. 2) Von Gott und seinen Werken. 3) Vom heiligen Geiste, den Engeln und Dämonen. 4) Vom Menschen, welche Ueberschriften wohl dem Inhalte der Kapitel noch angemessener hätten abgefafst werden können. Wir zeichnen einiges Bemerkenswerthere aus. Gleich dem Philo, nahm auch Josephus einen Doppelsinn des Gesetzes an, und behauptete, dafs mehrere mosaische Einrichtungen einen tieferen, bildlichen oder typischen Sinn einschlöſsen. Es ist ganz im Geiste des Philo, wenn ihm nach Archäol. 3, 7 §. 7 das Heilige des Tempels ein Bild der Erde und des Meers, das Allerheiligste aber des Himmels; wenn ihm die 12 Schaubrote ein Symbol der 12 Monden, die 7 Lichter der 7 Planeten sind, und wenn die vier Farben der Decken ihm die vier Elemente bedeuten. Aufser den heiligen Büchern folgt er Traditionen, und zwar theils rituellen, theils historischen. In Rücksicht der Weltregierung läfst er bald eine unmittelbare Providenz, bald ein Fatum, bald die Freyheit des Menschen wirken, ohne dafs er sich das Wie? deutlich erklärt oder gedacht zu haben scheint. Von der Messiasidee schweigt er so gut als ganz, entweder weil er selbst nach so oft getäuschter Erwartung nichts darauf gab, oder weil er in einer römischen Lesern bestimmten Schrift es nicht rathsam fand, dieser Hoffnung, die leicht Verdacht erregen konnte, zu erwähnen. Einmal (jüd. Krieg 6, 5), wo er der aus den heiligen Schriften entlehnten Erwartung des jüd. Volkes gedenkt, „es werde um diese Zeit von diesem Lande aus ein Herrscher des Erdkreises ausgehn," deutet er sie, ganz im Tone römischer Dichter und Höflinge, auf Vespasian. Der Dämonen, welche Menschen beywohnen und sie quälen, erwähnt er öfters, und Salomo soll eine Anzahl besonders wirksamer Beschwörungsformeln gedichtet haben. Hieraus erklärt der Vf. nicht unpassend Matth. 12, 41: ἰδοὺ πλεῖον Σολομῶντος ὧδε. Eines Satans oder böser Engel gedenkt er nie. In den Vorstellungen vom künftigen Leben weicht Josephus, wie §. 16. gezeigt wird, etwas von der pharisäischen Lehre ab, indem er, ähnlich den Essäern und Alexandrinern, die Seelen der Gottlosen zwar im finstern Orcus, die der Frommen aber in einer Region des Himmels wohnen läfst, bis sie einst nach Verlauf der Zeit wieder in neue irdische Körper herabsteigen, da die Pharisäer zwar auch das Letztere annehmen, aber doch alle Seelen unter der Erde (ὑπὸ χθονος) wohnen lassen, vgl. jüd. Krieg 3, 8, 5 mit Archäol. 18, 1, 3. jüd. K. 2, 8, 14. — Die Beylage über die berühmte Stelle des Josephus von Christo (Archäol. 18, 3, 3) sucht sie als echt zu vertheidigen, womit Rec. von jeher einstimmig gewesen ist. Mehrere Schwierigkeiten werden glücklich hinweggeräumt, und besonders gezeigt, wie Josephus von seinem Gesichtspuncte aus allerdings so schreiben konnte. Die Worte: ὁ Χριστὸς οὗτος ἦν erklärt der Vf. aus der andern Stelle (20, 9, 1) durch: οὗτος ἦν ὁ λεγόμενος χριστὸς, so dafs Christus mehr als *Nom. propr.*, denn als *Nomen muneris* genommen wurde, um dadurch dem heidnischen Leser anzuzeigen, dieſs sey der Stifter der ihnen schon bekannten Secte der Christianer. Auch die Auferstehung Jesu konnte er als einen Grund der Anhänglichkeit der Schüler anführen, ohne sie zu glauben, oder wenigstens ohne sie zu widerlegen. Andere Gründe sind theils schon bekannt, theils müssen wir sie dem eigenen Nachlesen überlassen.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber den Werth akademischer homiletischer Vorübungen, nebst Beschreibung meines homiletischen Seminariums* von Dr. *Joh. Fried. Christoph Gräffe*, Superint. und angestelltem Lehrer der Pastoral-Theologie in Göttingen. 1812. XIV u. 98 S. 8.

Nachdem der Vf. in der Vorrede über seine bisherige Wirksamkeit für katechetische und homiletische Uebun-

Digitized by Google

Uebungen der Studierenden geredet und die Namen der gegenwärtigen Mitglieder *seines* Seminariums, welches eigentlich ein auf andern Universitäten sogenanntes *collegium homiletico-practicum* ist, dessen Mitglieder auch zu bestimmten Zeiten öffentliche Vorträge halten, dem Publicum mitgetheilt hat, sucht er zuerst die Frage: *Welches* ist der Werth der Predigten? dahin zu beantworten, dass „*christliche* (richtiger wohl, dem echten Geiste des Christenthums entsprechende und nach den Regeln der Kunst abgefasste) Predigten die *wirksamsten* (richtiger, sehr wirksame) Hülfsmittel zur Belehrung in der Religion, zur Besserung des Willens, zur Beruhigung in Leiden und zur vollkommnern Ausbildung des Geistes" sind. Obgleich Rec. die häufig bemerkte Nachlässigkeit in Ausarbeitung der Predigten höchst tadelnswerth findet, und von der wohlthätigen Wirksamkeit zweckmäfsig abgefafster Predigten vollkommen überzeugt ist: so glaubt er doch nicht, dafs diese in dem gegenwärtigen Zeitpuncte, wie der Vf. meint, vorzüglich davon abgeleitet werden könne, dafs jeder Religionslehrer, „als *Gesandter* der Gottheit, im Namen Gottes redet, und eine Offenbarung verkündigt, welche durch unmittelbare Veranstaltungen der Gottheit, durch die ausserordentlichen Beweise der Wunder und Weissagungen in ihrem göttlichen Ursprunge beglaubigt worden ist." (S. 20 f.) Bey den in neuern Zeiten verbreiteten richtigern Ansichten von Offenbarung und Wunderglauben, kann vielmehr nur von einer vielseitigen richtigen Darstellung des innern Beweises der Göttlichkeit des Christenthums und von kräftiger, nach Jesu Beyspiel bewirkter Anregung der in jedem Menschen vorhandenen Anlagen zur Religion und zum Gewissen bleibender Nutzen erwartet werden.

Was der Vf. über die Nothwendigkeit akademischer homilotischer Vorübungen sagt, ist sehr beherzigungswerth; nur möchten wir den Anfang derselben nicht, wie der Vf., schon unmittelbar nach dem ersten Jahre des akademischen Cursus eintreten lassen. Auch die vom Vf. ausführlich beschriebene Einrichtung seines Seminariums ist im Ganzen beyfallswürdig. Doch möchte noch dabey zu rathen seyn, dafs keine Predigt öffentlich gehalten werden dürfte, welche nicht vorher von dem Director durchgesehn worden. Die Achtung gegen eine christliche Gemeinde scheint diese Aufmerksamkeit um so mehr zu fordern, je öfter eine solche, besonders in Universitätsstädten, durch unreife Producte und unziemliche Aeufserungen homiletischer Anfänger heimgesucht zu werden pflegt. Nicht unvortheilhaft zeichnet sich in dieser Hinsicht die zum Schlusse mitgetheilte Predigt aus, welche von einem Mitgliede des Seminariums verfafst ist, und welcher zugleich die recensirenden Bemerkungen der übrigen Mitglieder und eine Schlufskritik des Vfs. beygefügt sind.

GRIECHISCHE LITERATUR.

MEISSEN, b. Gödsche: *Homeri Ilias.* Cum *Excerptis ex Eustathii Commentariis*, et *Scholis minoribus* in usum scholarum edidit *Joannes Augustus Müller*, A. M. et ill. Schol. prov. Misen. olim Rector. 108 Bog. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Der sel. Rector *Müller* fing schon im J. 1788. an einzelne Bücher der Iliade mit Auszügen aus dem Eustathius, und aus den kleinern Scholien sowohl den bisher bekannten, als den nachher in *Villoison's* Ausgabe gedruckten, herauszugeben. Dieser an sich sehr gute Plan, wurde auch von ihm zweckmäfsig ausgeführt. Sowohl die getroffene Auswahl, als die hier und da eingeschalteten Citate, nebst der fleifsig besorgten Correctur verschafften seinem Unternehmen Beyfall, so dafs, nachdem zuerst im J. 1788. das erste und das 21ste Buch jedes unter besondern Titel und neuer Seitenzahl erschienen waren, nach und nach die übrigen folgten. Doch erlebte der Herausgeber nur den Abdruck der 1sten bis 11ten, der 21sten und 22sten Rhapsodie. Der Verleger liefs aber die übrigen aus seiner Handschrift nach und nach erscheinen; nur zu dem 24sten fand sich zu wenig vorgearbeitet. Dieses ist nun durch Besorgung des Hrn. Prof. *Hentsch* an der Fürstenschule zu Meifsen ebenfalls erschienen, unter folgendem Titel:

MEISSEN, b. Gödsche: *Homeri Iliados* Rhapsodia Ω, sive liber XXIV. Cum *Excerptis ex Eustathii commentariis* et *scholiis minoribus* ad Rationes *b. Muelleri* in usum scholarum separatim edidit *Gustav. Frid. Hentsch*, A. M. et ill. scholae provini. Misen. Professor. 1813. III u. 88 S. gr. 8. (8 gr.)

Hr. Prof. *Hentsch* hat in Absicht der Auswahl und Anordnung, wie es zweckmäfsig war, die Einrichtung des sel. *Müller* beybehalten, und am Ende zur Bequemlichkeit der Anfänger, die noch keine alten Scholien gelesen haben, die vornehmsten grammatischen Kunstwörter in einem alphabetischen Verzeichnifs erklärt.

So ist also diese sowohl für Schulen, als für akademische Vorlesungen brauchbare Ausgabe vollendet. Der Verleger hat eine für die Augen angenehme Einrichtung des Drucks getroffen, und der Preis des Ganzen sehr billig gestellt. Ja er will denen, welche sich mit portofreyer Zahlung an ihn selbst wenden, das Exemplar für 3 Rthlr 8 gr. überlassen und auf 9 Exemplare das 10te frey oben eingeben. Eine grofse Bequemlichkeit ist es auch, dafs man jedes Buch der Iliade besonders kaufen kann. Auf solche Art kostet das VI., VII., VIII., XII., XIX. und XX. Buch jedes 4 Groschen; das III., IV., X., XIV. und XXII. jedes 5 Gr.; das V., IX., XI., XVII. und XXI. jedes 6 Gr.; das XIII., XV. und XVIII. jedes 7 Gr.; das I., XVI., XXIII. und XXIV. jedes 8 Gr. und das II. Buch 10 Groschen.

Wie viele Gelegenheit übrigens die griechischen Scholien bey der Erklärung des Homer zur nützlichen Erläuterung, zur Uebung in der Kritik und zur Befestigung in der Grammatik geben, bedarf als eine längst bekannte Sache keiner weitern Ausführung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BOLOGNA, b. Lucchesini: *Delle malattie del cuore, loro cagioni, specie, segni e cura. Libri tre, Volumi tre. Vol. I. Lib. I.* Cagioni. 1810. CIV u. 215 S. *Vol. II. Lib. II.* Specie e segni. *Parte I.* Asimmetrie. 1811. CXXXII u. 249 S. *Parte II.* Infiammiagioni. 1811. 473 S. 8.

Italien bleibt immer noch die Pflegerin der Wissenschaft und Kunst, die Erzeugerin grosser Werke des Geistes, des Geschmacks und des Kunstsinns. Und, so wie das schöne Licht der Wissenschaft dort zuerst glänzte, als noch das übrige Abendland in Finsterniss gehüllt war, so bleibt das herrliche Land auch noch immer Vorbild und Muster in Erforschung des Wahren und in Verehrung des Schönen. Was haben für die Kunst, die das Leben des Menschen erhält, die grosen Männer der Vorzeit Italiens nicht gethan! Wo giebt es Jemanden, der mit *Faloppia*, der mit *Morgagni* sich messen dürfte! Den Vf. dieses Werks (er nennt sich in der Zueignung, *Ant. Joseph Testa*, Prof. in Bologna) kann man sicher dem unsterblichen *Lancisi* und *Morgagni* an die Seite stellen. Von ihm mögen manche Vorsteher der klinischen Schulen in Deutschland lernen, wie sie dann nur ihrem Berufe leben und sich daurenden Ruhm erwerben, wenn sie, ohne Vorurtheile der Schule und ohne Gehorsam gegen die Eingebungen ihrer eitlen Hypothesensucht, die Natur in der Natur selbst erforschen und durch Erfahrung und Leichen-Oeffnungen belehrt, das Wesen der Krankheiten zu ergründen streben, wenn sie endlich sich die Kenntniss dessen, was die Vorwelt wusste, zu erwerben suchen. Durch die treue Erfüllung dieser Pflichten hat Hr. *Testa* ein in jeder Hinsicht klassisches, wenigstens eines der nützlichsten Werke geliefert, welches die neuere medicinische Literatur aufzuweisen hat. Die grose Ausbreitung der Krankheiten des Herzens, ihre versteckte Natur, die Mittel sie zu erkennen, die unzähligen Verschiedenheiten der Erscheinungen, welche sie hervor bringen, wird man nirgends mit solcher Gründlichkeit, mit solcher Treue und Wahrheit dargelegt finden. Nicht *Morgagni*, nicht *Albertini*, nicht *Senac* oder *Corvisart*, nicht unsere *Meckel* und *Walter* übertreffen den Vf. an Reichthum der Erfahrungen. Mit *Albertini* wetteifert er in der Bescheidenheit, mit *Morgagni* im Scharfsinn der Erklärungen und in gründlicher Gelehrsamkeit. Von der letztern giebt er dadurch einen rühmlichen Beweis, dass er die Literatur dieser Krankheiten ziemlich vollständig, und selbst mit Excursen über die Geschichte der Wissenschaften überhaupt, voran schickt, und bis auf das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ausführt. Nur die Schriften des Mittelalters sind ihm entgangen, und die Araber kennt er nur aus andern: daher er denn eine Stelle im Abu 'l Kasem, vom flüchtigen Feuer (*nâr annafir:* fälschlich sagt er *naxir*) ganz missversteht.

Unter den Ursachen dieser Krankheiten führt er ausser den bekannten auch die rhachitische Anlage an, wobey er freylich den angebornen Fehler der Oeffnung des eyrunden Loches, wohl mit Unrecht als Ursache der Rhachitis ansieht. Allein offenbar, wie viele Krankengeschichten bezeugen, findet zwischen rhachitischer Anlage und Krankheiten des Herzens ursachliche Verbindung statt. Wir wollen nur an die Krümmung des Rückgraths erinnern, welche eine Folge des Aneurysma der Aorte ist. Er sieht auf den widernatürlichen Zustand der ungepaarten Vene, deren gewaltsame Erweiterung bey Brustentzündungen, deren Verengung bey Krankheiten des Herzens eben so wichtig sind, als ihre Verbindung mit den Nieren-Venen. Er zeigt, dass Krankheiten der Leber und des Unterleibes überhaupt einen grosen Einfluss auf die Fehler des Herzens haben, dass Neigung zu Blutungen, varicöse Erweiterungen der Venen, katarrhalische Zustände, Rheumatismen und Hautübel bey denen vorkommen, welche endlich in jene Krankheiten verfallen: eine Bemerkung, die auch noch neuerlich von *Hufeland* (Journ. B. XXXII. St. 6. S. 95.) vortrefflich ausgesprochen ist.

Vorzüglich nimmt der Vf. auf angeborne Missverhältnisse der Gliedmasen Rücksicht, welche auf ein ähnliches Missverhältniss der Werkzeuge des Kreislaufs schliesen lassen. Er zeigt, was man von dem Herzklopfen zu urtheilen habe, und dass weder die Dauer noch die Heftigkeit dieses Zufalls allein auf organische Fehler des Herzens schliesen lässt. Er glaubt, dass sich luftförmige Stoffe in grösserer Menge entbinden und das Herzklopfen erzeugen, da man nach dem Tode öft Luft in den Herzhöhlen und Gefässstämmen gefunden hat. Auch die hypochondrischen und hysterischen Zufälle sind Folgen der Fehler des Herzens. Oft sah der Vf., dass nach langwieriger Schwäche des höhern Alters, mit grosser Trockenheit der Haut und häufigen Blähungen verbunden, die Kräfte des Blutumlaufs völlig schwanden, und so den Tod herbey führten, worauf man dann im Leichnam jene Unregelmäsigkeiten und Missverhältnisse der Werkzeuge des Kreislaufs fand. Er glaubt, dass auch bey den hypochondrischen und hysterischen Zufällen sich Luftarten in dem Zellgewebe, in den Gedär-

Digitized by Google

därmen und Gefäfsen entwickeln, und man kann ihm, dem hochverdienten Schriftfteller, diefe Privatmeinung eben fo zu Gute halten, als *Sydenham* feine Hypothefe von der Ataxie der Lebensgeifter, als Urfache der Hypochondrie. Den fogenannten hyfterifchen Nagel fand Hr. *T.* fehr häufig als Zufall der Herzkrankheiten, nur etwas weiter nach dem Nacken zu: ferner das befchwerliche Schlingen, welches auch *Albertini* und *Morgagni* angemerkt haben. Der Vf. macht aufmerkfam auf die Magen-Zufälle, die öftere Leerheit und den Heifshunger derer, die an Erweiterungen oder ähnlichen Mifsverhältniffen des Herzens leiden. Schon Cälius Aurelianus bezeichnete diefe Zufälle mit dem Ausdruck *fupinitas ftomachi*. Auch Rec. hat fich durch Erfahrung von der Richtigkeit diefer Bemerkung überzeugt: er will nur an die beiden Kranken-Gefchichten des Leipziger Arztes *Kadelbach* (*Hufelands* Journal B. V. S. 823.) und eines Halliſchen Buchhändlers (*Pohl diff. de ruptura cordis.* Lipf. 1808.) erinnern, wo in beiden Fällen öfteres Erbrechen, Koliken, Blähungen und Magen-Befchwerden mit Herzpochen fich verbanden. Auch find organifche Fehler der Eingeweide des Unterleibes fehr oft mit organifchen Fehlern des Herzens verbunden. Verhärtung der Leber, des Pankreas (*Galeazzi in comm. bonon.* IV. 26.) und des Gekröfes fand man oft zugleich mit Zerreifsungen, Erweiterungen des Herzens und feft fitzenden Polypen. Aeufserft wichtig ift ferner der Zufammenhang epileptifcher Zufälle mit Krankheiten des Herzens, wovon der Vf. hier einige fehr merkwürdige Erfahrungen anführt, die Rec. unter andern durch die Beobachtungen von *Gould* (*Philof. transact.* Vol. XIV. n. 157. S. 537.) beftätigen kann. Oefters Ohnmachten find Folgen von Polypen und Aneurysmen, obgleich kein nothwendiger Zufammenhang angenommen werden kann. Denn die langwierigften und gefährlichften Fehler des Herzens beftehn ohne Ohnmachten, und diefe entftehn von unzähligen andern Urfachen. Den eigentlichen Grund der Ohnmachten fucht er nun wieder in luftförmigen Stoffen, die, dem Blute nicht gehörig beygemifcht, elaftifch werden. Dafs man den Schlagflufs noch nicht von Krankheiten des Herzens hergeleitet habe, darüber wundert fich Hr. *Teſta*. Allein fchon *Sauvages* hat eine *Apoplexia polypoſa* (*Noſolog. method.* Vol. I. S. 850.) und *de Haen* bemerkte in der Leiche eines Schlagflüffigen die Gefäfse des Gehirns gefund, aber die Aortenkammer ungewöhnlich ſteif und feft. (*Rat. med. contin.* Vol. III. S. 366.) *Bichat*, den wir nirgends in diefer Schrift genannt oder benutzt finden, hat intereffante Bemerkungen über diefe Todesart. Der Vf. ift der Meinung, dafs die fchlagflüffige Anlage und die Fehler des Herzens gemeinfchaftliche Wirkungen einer allgemeinen Urfache find, und fucht diefs durch mehrere Erfahrungen zu beweifen. Zu den Vorzeichen der plötzlichen Todesfälle zählt der Vf. das öftere Aufſteigen von Winden zum Herzen, welches auch *Sauvages* und *Morgagni* (ep. XXVI. art. 11. 17.) fchon bemerkt haben. Auch das befondere Gefühl von Beängſtigung unter dem Bruſtbein, welches man als Merkmal der Bruſtbräune anzufehn pflegt, rechnet der Vf. hieher. *Bartoletti* fchon macht darauf aufmerkfam, dafs dergleichen Kranke bey jeder Bewegung keichen und nur bey völliger Ruhe freyer athmen können. Der Vf. hat auch einen befondern Einfluſs der Herzenskrankheiten auf das Sehvermögen bemerkt; plötzliche Blindheit ging oft vor dem Tode her. Er glaubt ferner eine eigenthümliche Veränderung des Antlitzes beobachtet zu haben. Die Wangen der Kranken werden afchgrau: der Unterkiefer verlängert fich, die Lippen fchwellen: die Stirn fcheint herab zu hangen und die Augen treten hervor. Der Ueberdrufs des Lebens ferner und die Neigung zum Selbſtmord ift vielen diefer Kranken eigen. Rec. glaubt, dafs diefe Schwermuth zum Theil aus der Angſt erklärt werden kann, welche der verhinderte Kreislauf hervor bringt. Auch hat *Greding* längſt gezeigt, dafs Herzfehler in den Leichen melancholifcher Perſonen nichts Seltenes find.

Sehr merkwürdig find des Vfs. Beobachtungen über den Vorfall des Herzens, oder die veränderte Lage deſſelben, wo es entweder, in eine Vertiefung des Zwerchmuſkels aufgenommen, in den Unterleib hinabſinkt, oder wo es ſich mehr auf die rechte Seite wendet. Die Urfachen diefes Zuſtandes liegen unſtreitig oft in dem Druck eines fremden Körpers auf das Herz, wie bey dem Marquis von St. Auban, deſſen Gefchichte *Boerhaave* fo meifterhaft erzählt. (Oder bey dem Arzte *Stegmeier*, *May's* Schwiegerſohn, *Hufelands* Journ. B. XIX. St. 1. S. 130., und in dem Fall, den *Corden* erzählt *mem. of the med. ſoc. of London*, Vol. VI. S. 122.) Mit *Lancifi* nimmt ferner der Vf. als Urfache angeborne Schwäche und Erſchlaffung der grofsen Gefäfsſtämme an. Aber fehr merkwürdig ift, dafs oft der Schlag des Herzens an der gewöhnlichen Stelle gefühlt wird, dafs dagegen, wo das Herz gar nicht ſeine Lage verändert hat, dennoch das Herzpochen bisweilen in der Herzgrube oder zur rechten Seite des Bruſtbeins bemerkt wird. Nach einigen Beobachtungen zu ſchlieſſen, entſteht diefs oft von Waſſer-Anſammlung im Herzbeutel; aber in der That ſcheint auch ein aneuryſmatiſches Klopfen in der Eingeweide-Arterie mit Krankheiten des Herzens vergeſellſchaftet zu ſeyn und wieder vorüber gehn zu können. *Zuliani's* Erfahrungen vom Vorfall des Herzens veranlaſſen den Vf., vorzüglich auf die Beſchwerden und Unruhen im Magen, nach dem Genufs der Speiſen, auf das befchwerliche Schlingen und die Schmerzen im Schlunde beym Drehen des Halſes, Rückſicht zu nehmen, obgleich er geſteht, dafs diefe Zeichen doch nicht überall hinreichen. Eine andere Beſchwerde, worüber ſich Herzkranke beklagen, iſt das Gefühl, *als wenn die Ribben herabfielen*. *Morgagni* hat (ep. XXVI. art. 21. und ep. XLV. art. 23.) zuerſt dieſe Beobachtung gemacht, und Hr. *T.* erklärt die Beſchwerde, da ſie ſich mit Lähmungen des Zwerchmuſkels verbindet, aus dem Druck, den der phrenifche Nerve durch Anſchwellungen der Schlüſſelbein-Adern erleidet. Er glaubt, dafs die *anima cadula* der Alten und *Cadronchi's* und *Schäla's* Vorfall des Schwert-

knor-

Digitized by Google

knorpels höher gerechnet werden müssen, indem dieser Vorfall keinesweges als ein gefährlicher Zufall anzusehn ist.

Der Vf. wendet sich hierauf zur Betrachtung der Entzündungen des Herzens. Er sucht nämlich darzuthun, dafs der entzündliche Zustand viel allgemeiner ist, als man ihn in den Schulen anzunehmen pflegt, und dafs besonders die meisten Fehler des Herzens, als Polypen, Verwachsungen, Wasser-Ansammlungen, Erweiterungen, Verknöcherungen und widernatürliche Fett-Ansammlungen, ihren Grund im entzündlichen Zustand haben. So sonderbar diese Behauptung manchem scheinen mag, so sehr hat der Vf. die Erfahrung auf seiner Seite: auch *Hufeland* (Journ. B. XXXII. St. 6. S. 95.) hat neuerlich, ohne dieses Werk zu kennen, dieselbe Meinung geäufsert. Höchst merkwürdig ist, was der Vf. über die Entzündung der Aorte beybringt. Diese Krankheit geht oft vor den Krankheiten des Herzens her: sie findet sich bey Personen, die an langwierigen Schnupfen, Katarrhen und Rheumatismen gelitten: bey Feld- und Garten-Arbeitern, die lange gebückt stehn. Ein äufserst hartnäckiger Husten ist immer der wesentlichste Zufall, und führt auf Gemeinschaft der Schleimhaut der Luftwege und der innern Haut der Gefäfse. Heftige Rückenschmerzen, die *Morgagni* und *Meckel* bey der Entzündung der Aorte bemerkten, sind dem Vf. nicht vorgekommen. Auch der Puls blieb fast immer natürlich, woraus, wie aus einigen andern Thatsachen, der Vf. schliefst, dafs der Pulsschlag nicht unumgänglich nothwendig zum Kreislauf erfordert wird. Schleichend ist diese Entzündung mehrentheils, so wie auch die Entzündung der Hohlvene, welche der Vf. nach dem Aretäus abhandelt. Er giebt den Grundtext mit einer Uebersetzung, die einer seiner Freunde gearbeitet hat. Aber in dieser Uebersetzung kommen seltsame Verstöfse vor: so ist ὑπόφρεγμα bald durch *cateratta* bald durch *sbarra*, τὰ περιῶδες durch *bestialità* gegeben. In der Erklärung dieses Kapitels benutzt der Vf. auch *Coray's* Verbesserungen; doch nicht vollständig; er führt neuere Beobachtungen über die Entzündungen der Venen an, wobey ihm aber *Meckels* zwey Bemerkungen in *Sasse de vasorum sanguiferorum inflammatione.* Hal. 1797. unbekannt geblieben sind. Die hitzige Entzündung des Herzens und Herzbeutels handelt er zuerst nach *Salius Diversus* ab, und führt eine Menge Fälle aus eigener Erfahrung an. Oft verbindet sich dieser Zustand mit der Bräune und wird durch die letztere maskirt. Dieses hat noch kein Schriftsteller bemerkt; der Vf. hat das Verdienst, hierauf zuerst aufmerksam gemacht zu haben. Er hätte diese interessanten Thatsachen noch dadurch wichtiger machen können, wenn er sich erinnert hätte, dafs auch bey der Hundswuth Fehler des Herzens, Austrocknung und Verwachsung desselben, eigentliche Entzündung und Verschwärung des Herzbeutels nicht selten gefunden werden; daher einige Alte den Sitz der Krankheit im Herzen annahmen. Die Krankheitsgeschichte eines jungen Cremonesen, der mit heftigem Husten, Geschwulst in der Milz, einen wahren Hundshunger und schmelzende Schweifse bekommen, und nach zweymonatlichem Leiden endlich gestorben war, erhielt durch die Leichen-Oeffnung Aufschlufs, indem man den Herzbeutel verknorpelt fand. Der Vf. macht auf den Heifshunger aufmerksam, der von mehrern Schriftstellern als Zufall der Herzkrankheiten beobachtet ist. Auch die nächtlichen schmelzenden Schweifse fehlen besonders bey der schleichenden Entzündung des Herzens nicht. Da bey demselben Cremonesen das Blutwasser der Milch ähnlich sah: so bringt dieses, nebst den schmelzenden Schweifsen und andern Erscheinungen, den Vf. auf die Vermuthung, dafs die Entzündung das Verhältnifs und die Gemeinschaft der lymphatischen und Blutgefäfse störe, dafs daher die Lymphe, nicht innig mit dem Blute gemischt, leicht zu Ausartungen Gelegenheit gebe, wie man sie nach Entzündungen so oft bemerkt. Defswegen sind katarrhalische Beschwerden im Anfange und Wassergeschwulsten der Gliedmafsen gegen Ende dieser Entzündungen gemein, besonders wenn die letztern langwierig und schleichend sind, wo das Herz oft gänzlich zerstört gefunden wird, ohne dafs aufserordentliche Hindernisse des Blutumlaufs offenbar gewesen wären. Der Vf. erzählt davon die merkwürdigsten Kranken-Geschichten. Bey der Wasser-Ansammlung im Herzbeutel prüft er zuerst die gerühmten Kennzeichen, als die schwappende Bewegung zwischen der dritten und fünften Rippe, welche *Senac* (auch *Werner* in *Weiz* neuen Auszügen aus med. Dissert. VIII. 99.) beobachtet hat, und worauf *Corvisart* einen grofsen Werth legt. Der Vf. versichert dasselbe in unzähligen Fällen nicht gefunden zu haben, macht aber auf ein anderes Zeichen aufmerksam, nämlich darauf, dafs der Schlag des Herzens nach und nach seinen Ort ändert, welches er der Ausdehnung des Herzbeutels und der Erschlaffung der Gefäfsstämme zuschreibt. Die Geschichte der Nonne zu Bologna bey *Morgagni* (ep. XVI. art. 43.) und *Hippolyt Albertini's* treffliche Untersuchung ihres Zustandes giebt nun dem Vf. Gelegenheit, genauer alles zu prüfen, wodurch man diese Krankheit erkennen kann. Er zeigt, dafs den grofsen bolognesischen Arzt mehr die Untersuchung der vorher gegangenen Ursachen, als die gegenwärtigen Merkmale geleitet haben, indem diese von der Art waren, wie sie auch in der Brustwassersucht vorkommen. Insbesondere versichert er, dafs man sich auf die Lage des Kranken im Bette nicht verlassen könne, da es dabey auf den Fortgang der Krankheit und auf ihre Verbindung mit andern wichtigen Fehlern des Herzens ankomme. Seyn die letztern nicht vorhanden, so könne eine bedeutende Wasser-Ansammlung im Herzbeutel vorkommen, ohne dafs Beängstigung oder Unfähigkeit des Kranken auf einer Seite zu liegen statt finde. Wirklich ist die Beschwerde beym Athmen in der Wassersucht des Herzbeutels nicht so grofs als bey der Brustwassersucht. Aus einer Menge umständlich erzählter und lehrreichen Krankengeschichten wird dann auf die Tröglichkeit der übrigen Zeichen geschlossen. Aufgedunsenheit des Antlitzes indessen fehlte niemals. *Meckels I.*

Be-

Digitized by Google

Beobachtungen über die Entzündungen und Waſſer-Anſammlungen im Herzbeutel bey Wöchnerinnen (*Mém. de l'ac. de Berlin*, a. 1755.) geben dem Vf. Gelegenheit ähnliche Beobachtungen aus ſeiner Erfahrung zu erzählen und den Zuſammenhang dieſer Krankheiten mit dem allgemeinen Zuſtand des Körpers ſolcher Perſonen zu zeigen. Auch über die Blutergieſsungen im Herzbeutel, beſonders ohne wirklichen Riſs des Herzens und der Gefäſsſtämme, kommen intereſſante Bemerkungen vor. Eine ſehr merkwürdige Krankengeſchichte und Leichen-Oeffnung lehrte den Vf., daſs oft das Blut durch die entzündeten Wände des Herzens, ohne die mindeſte Verletzung, durchſchwitzt. (*Hoopers* Fall in den Abhandl. der Lond. medic. Geſellſch. B. I. S. 93. gehört ebenfalls hieher.) Ueber die wahren Polypen, und ihre Entſtehung bey dem entzündlichen Zuſtand, welche häufiger im Herzen als in andern Theilen bemerkt wird, weil die Lymphe hier noch nicht innig genug mit dem Blute gemiſcht iſt, und alſo leichter davon entweichen kann. (Der Vf. hätte dazu noch *Huxhams* Beobachtungen von epidemiſchen Herzpolypen während eines kalten Frühlings bey Seeſoldaten, benutzen können.) Er macht auf die Trüglichkeit der meiſten Merkmale und auf das Ausſetzen der Zufälle aufmerkſam, welches wirklich zum Theil noch unerklärt iſt, wenigſtens nicht aus ſchneller Veränderung des Gewebes der Polypen hergeleitet werden kann. Andere Auswüchſe und Verknöcherungen erklärt der Vf. gleichfalls aus entzündlichem Zuſtand. Daſs wenigſtens die Verknöcherungen nicht mit Unrecht vom entzündlichen Zuſtand hergeleitet werden, erhellt theils aus ihrer Aehnlichkeit mit den Gichtknoten, theils aus ihrer Verbindung mit Fett-Anſammlungen, Verwachſungen und Polypen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STATISTIK.

NÜRNBERG, b. Schmidmer: *Hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Beſchreibung des Rezat-Kreiſes.* — *Erſtes* Heft. Landgericht *Ansbach*. Bearbeitet von *Lang, Büttner, Schulz*. 1809. 50 S. 4. mit 2 Tabellen. — *Zweytes* Heft. Landgericht *Dünkelsbühl*. Bearbeitet von *Lang, Büttner, Knappe*. 1810. 46 S. 4. mit 2 Tab. auf 5 halben Querfolio-Bogen. (1 Rthlr.)

Dieſe *zwey* Hefte enthalten, wie man bereits aus dem Titel erſieht, den Anfang eines Werkes, welches nach ſeiner Vollendung, als ein wichtiger Beytrag zur Statiſtik des Königreichs Bayern, gewiſs jedem Freunde der Staatenkunde willkommen ſeyn wird. Voran geht die hiſtoriſche Beſchreibung von dem Urſprunge und den Schickſalen der Hauptſtadt eines jeden Landgerichts, ſo wie von den Ereigniſſen, die von Zeit zu Zeit in den übrigen Theilen deſſelben vorfielen, geſchöpft aus Urkunden und gleichzeitigen oder andern alten Schriftſtellern, nicht ohne kritiſche Würdigung mancher Sage, und mancher zweifelhaften oder unrichtigen Angabe, und kurz und kräftig vorgetragen. Alsdann folgen die ſtatiſtiſchen Angaben in Tabellen. Die erſte bezieht ſich jedesmal auf die Hauptſtadt des Landgerichts, die zweyte auf die übrigen darin befindlichen Oerter. Nicht nur von beiden überhaupt, ſondern auch von jedem Ort insbeſondere, er mag ein Marktflecken, ein Dorf, oder ein Weiler ſeyn, ſind die Zahlen der Häuſer, der Familien, der Seelen, mit der Bemerkung, wie viel Katholiken und Juden ſich darunter befinden, ferner der Viehſtand an Rindvieh, Schafen, Pferden und Schweinen, und endlich die Zahl der liegenden Gründe an Aeckern, Wieſen, Weinbergen, Hopfen-, Obſt- und Grasgärten, Weihern (Teichen), Waldungen, Huten und Oedungen (nicht Ordnungen) mühſam angegeben. Auſserdem iſt in den Tabellen, die ſich auf die Hauptſtädte der Landgerichte beziehen, noch eine beſondere Bemerkung über die ſtädtiſche Induſtrie beygefügt, worin unter andern die vornehmſten Manufakturen und Fabriken angegeben ſind, die in dieſen Städten beſtehn. In wenigen Ländern dürften die fleiſsigſten Statiſtiker im Stande ſeyn, über Gegenſtände der Finanz- und Cameralſtatiſtik ſo ſehr ins Detail zu gehen, und ſo viele, ſo genaue und ſo ausführliche Nachrichten zu liefern, die man nur in Amtspapieren finden kann, die man aber in manchem Lande, ſelbſt in Amtspapieren vergebens ſucht. Bedauern müſſen wir, daſs die Vf. das Jahr, oder die Jahre, in welchen die Verzeichniſſe der angeführten Gegenſtände gemacht worden waren, nicht angaben. Den Tabellen ſind in jedem Hefte noch ein paar Bogen Text angehängt, welcher theils Erläuterungen über die im Ansbachiſchen beſtehenden Flächenmaaſse und Gewichte, theils verſchiedene, aus den Tabellen mit Hülfe der politiſchen Rechenkunſt gezogene Reſultate giebt, über deren Richtigkeit wir uns alles etwa zu voreiligen Urtheils enthalten wollen. Nach dieſen Reſultaten finden wir noch ein Verzeichniſs der in jedem Landgerichte befindlichen Handwerker und Künſtler, Krämer; Kaufleute, Wirthe u. ſ. w., kurz, des geſammten Gewerbsſtandes, ferner der Communal- und Steuerdiſtrikte, in welche die Landgerichte getheilt ſind, und endlich des geſammten in denſelben angeſtellten Amtsperſonals. Daſs hier ſogar die Namen der Beamten angegeben ſind, dürfte wohl keinen Nutzen bringen, da die Beamten unaufhörlich bald von Oſten nach Weſten, bald von Weſten nach Süden und von Süden nach Norden verſetzt werden. Unter dem hier angeführten Amtsperſonale vermiſſen wir den Rentbeamten in Ansbach. Auf einem beſondern Blatte ſind am Ende Berichtigungen beygefügt, worunter andern die durch einen Grenzvergleich vom 18. May 1810. an Würtemberg abgetretenen Orte des Landgerichts Dünkelsbühl mit ihrer Häuſer-, Familien- und Seelenzahl angegeben ſind.

Num. 305.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BOLOGNA, b. Lucchesini: *Delle malattie del cuore* etc.

(*Beschluss der in Num. 304. abgebrochenen Recension.*)

Es folgt eine treffliche Abhandlung über die Brustbräune, leicht das Beste, was darüber geschrieben worden. Reiche Erfahrung, sorgfältige Benutzung der Leichen-Oeffnungen und reifes Urtheil machen diesen Aufsatz klassisch. Es geht daraus hervor, dass Verknöcherungen wenigstens nicht überall in der Krankheit zugegen sind, und dass sie oft ganz andere Zufälle, als die der Brustbräune, hervor bringen. (*Simmons* beobachtete eine allgemeine Verknöcherung des Herzens, die blos Schmerzen unter den Rippen und einen äuserst häufigen Puls hervor gebracht hatte. Medic. Beytr. Bd. I. S. 222.) Auch das wird erwiesen, dass Verknöcherungen nicht immer plötzlichen, sondern oft sehr langsamen Tod erzeugen, und dass der Grund der Brustbräune nicht, wie *Brera* (*della stenocardia* 1810.) behauptet, in Vergrösserung der Eingeweide des Unterleibes zu suchen sey. Im Ganzen sieht er die Brustbräune nicht als Folge eines eigenthümlichen Fehlers der Organe des Kreislaufs an, sondern er beurtheilt sie so wie das Herzklopfen und die Ohnmachten, welche auch von den mannigfaltigsten Zuständen des Herzens entstehn können. Natürlich musste diese Untersuchung den Vf. auf die Fett-Ansammlungen um das Herz her führen. So gemein diese an sich sind, so ist doch unstreitig die zu grose Menge Fett eine Erscheinung, die einen widernatürlichen Ursprung, nach dem Vf. ebenfalls aus Entzündung, hat, und die mit Verknöcherungen verbunden zu seyn pflegt. Hr. *T.* streitet dagegen, dass die zu grose Menge Fett um das Herz her die Ursache der Brustbräune sey: der sicherste Beweis ist unstreitig der, dass man die stärksten Fett-Ansammlungen ohne eine Spur jener Krankheit gefunden. Weniger bedeutend ist sein Einwurf, dass das Herz keinen Druck von der leichtern Fettmasse erleiden könne. *Portal*, den der Vf. leider gar nicht benutzt hat, macht es nichts desto weniger wahrscheinlich, dass durch Fettmassen zunächst die grosen Gefässstämme zusammengedrückt werden, wodurch Erweiterung des Herzens entstehn kann. (*Cours d'anat. médic.* Vol. V. p. 74.) Wichtig, doch ohne entscheidenden Ausschlag für die Erkenntniss und Unterscheidung, ist das, was der Vf. über Aneurysmen des Herzens sagt. Nicht das stärkere Einströmen des Bluts in die Kranz-Adern macht den Grund der mit der Erweiterung oft verbundenen Verdichtung der Wände aus, sondern der Vf. glaubt in der stärkern Oxydation des Bluts die Ursache suchen zu müssen. So wahrscheinlich diess an und für sich ist, so wenig stimmt es doch mit der Erscheinung, wo man in der blauen Krankheit das Herz desto grösser findet, je länger die Krankheit gedauert hat. (*Sandifort observ.* Lib. I. p. 16.) Die Verhältnisse des Durchmessers der verschiedenen Theile des Herzens sind so vielen Unregelmäsigkeiten unterworfen, dass sich gar keine allgemeine Regel angeben lässt. Dass auch nicht immer der Grund der Erweiterungen in verknöcherten Klappen oder andern Hindernissen derselben zu suchen sey, wird durch Erfahrung erwiesen. Die Kennzeichen dieses Zustandes geht der Vf. durch, und zeigt, dass sie fast alle trüglich seyn, und dass man oft nicht den mindesten Zufall bey der stärksten Erweiterung und Vergrösserung des Herzens finde. Das Klopfen der Drossel- und Armvenen prüft der Vf. besonders, und zeigt, dass dasselbe meistens vom Schlagen der Karotiden oder vom Klopfen der Halsmuskeln entstehe. *Albertini's* scharfsinnige Unterscheidung der Erweiterung der vordern von den Aneurysmen der hintern Hälfte, durch die Ohnmachten, das vervorrene Zittern des Herzens und den grosen, nicht aussetzenden Puls in jenem, und durch den starken Herzensschlag in diesem Fall, wird ebenfalls zweifelhaft, wenn man die Erfahrungen des Vfs. vergleicht. Der Brand in den Gliedmasen entsteht zwar, wie *Fabricius von Hilden* bemerkt hat, oft von Fehlern der Gefässstämme und des Herzens, allein auf Erweiterung allein kann man nicht schliesen. (Auch *Akenside* beobachtete von blosser schleichender Entzündung des Herzens ohne alle Erweiterung den Brand der Gliedmasen. *Philos. transact.* Vol. LIII. p. 354.) Die widernatürliche Kleinheit des Herzens leitet der Vf. theils aus wirklicher Schwindsucht desselben, nach vorher gegangenen Entzündungen, theils aus gewaltsamer Zusammenziehung im letzten Augenblick her. Von der Zerreissung des Herzens handelt der Vf. nicht so vollständig, als man erwarten sollte. Er schliesst mit Betrachtungen über den Puls, der sehr oft ganz regelmäsig bey den stärksten Unordnungen des Herzens gefunden wird, und oft nur in den letzten Tagen der Krankheit aussetzt. Auch die Verschiedenheit des Pulses an beiden Handwurzeln beschäftigt ihn. Er sucht sie daraus zu erklären, dass die Vertheilung der Gefäse und Nerven auf beiden Seiten des Körpers verschieden seyn, dass auch der phrenische Nerve seinen linken Ast näher an den Herzbeutel schlägt, als den der rechten Seite, dass die Herznerven weit mehr Fäden an die linke, als an die rechte Kranz-Arterie schicken; daher der

Puls der linken Seite allezeit wichtiger ist, als der der rechten Seite. Das lange Aufhören des Pulses kurz vor dem Tode (wovon *Schenk* in Siegen das merkwürdigste, dem Vf. unbekannt gebliebene Beyspiel in *Hufeland's* Journ. Bd. XXVII. St. 1. S. 68. anführt) leitet ihn wieder auf die Idee, dafs der Pulsschlag nicht nothwendig zum Forttrieb des Bluts durch die Arterien gehöre. Ohne sich anzumafsen, die besondere Natur der Fehler des Herzens in jedem vorkommenden Fall zu erkennen, glaubt der Vf. dennoch aus folgenden Merkmalen auf Krankheiten des Herzens schliefsen zu können: 1) aus Mifsverhältnissen der Form, besonders der Gliedmafsen zum Rumpfe, und aus rhachitischer Entstellung; 2) aus erblichen Anlagen; 3) aus langwierigen Hautübeln und beständigen katarrhalischen Beschwerden; 4) aus Neigung zu Blutungen; 5) aus hypochondrischen, hysterischen Zufällen, häufigen Blähungen, Schwindel, Ohnmachten und Herzklopfen, ohne offenbare Ursache. Er zeigt nun, unter welchen Umständen man berechtigt sey, diese Dinge als Merkmale der Krankheiten des Herzens anzunehmen.

Der *vierte* Theil dieses Werkes, den wir noch nicht erhalten haben, wird die Regeln der Behandlung dieser Krankheiten vortragen.

Ein Auszug aus diesem höchst wichtigen Buch von einem bekannten Schriftsteller erscheint zur Ostermesse 1813. im Gebauer'schen Verlag.

Berlin, b. Hitzig: Dr. *Joseph Rossi*, vormaliger kön. schwedischer Leibarzt, *über die Art und Ursache des Todes des hochsel. Kronprinzen von Schweden, Karl August*. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von Dr. *Samuel Gottlieb Vogel*. 1812. 144 S. 8.

Mit innigem Bedauern las Rec. die öffentlichen Nachrichten von den Beschuldigungen, die dem Hn. *Rossi* gemacht wurden, und von dem harten Urtheil, welches das Oberburggericht über ihn aussprach. Rec., der Hn. *R.* persönlich kennt, konnte sich so wenig überzeugen, dafs die Beschuldigungen einigen Grund hätten, dafs er vielmehr bey sich gewifs war, der Gerichtshof habe nur geglaubt, der Wuth des Volks einen Mann aufopfern zu müssen, dessen Leben mehr als einmal in Gefahr stand. Der allgemein verehrte Kronprinz litt seit geraumer Zeit an Magen-Beschwerden, öftern Erbrechen, Blähungen und starkem Antrieb des Bluts zum Kopfe. Er hatte kurz vor seinem plötzlichen Tode über Schwindel geklagt, und bey der Zusammenkunft mit seinem Hn. Bruder sich nicht besinnen können. Die Leichen-Oeffnung lehrte nun, dafs seine Leber ungewöhnlich grofs und sehr mürbe, dafs im Gehirn und zwischen seinen Häuten sehr viel Blut ausgetreten war. „Das Herz, heifst es, war welk, zusammengezogen und blutleer: die Ribbenknorpel waren verknöchert." Rec. hätte freylich gewünscht, dafs das Herz genauer untersucht worden wäre, dafs man die Verhältnisse der Kammern, der Vorhöfe, der grofsen Gefäfsstämme und ihrer Klappen angegeben hätte. Nicht, als ob der natürliche Tod des Prinzen dadurch in hellern Licht gesetzt worden wäre; sondern um der Wissenschaft willen. Denn so gemein auch die Schlagflüsse aus Fehlern des Unterleibes sind, und so gewifs der Kronprinz von Schweden an einem solchen Schlagfluss verstorben: so wirkt doch schwerlich der Leberfehler unmittelbar aufs Gehirn, sondern erst durch das Herz, und in diesem Organ müssen Abnormitäten vorausgehn, wenn die Thätigkeit des Gehirns unwiederbringlich unterdrückt werden soll. Der vom Rec. sehr geschätzte Leibarzt *Weigel* hat in seinem Gutachten die Todesart des Prinzen im Ganzen sehr gut und so aus einander gesetzt, dafs auf Hn. *Rossi*, als Leibarzt, nicht der geringste Vorwurf haften kann. Indessen ward der Verdacht der Vergiftung nicht allein vom gemeinen Volke unterhalten, sondern Prof. *Lodin* in Lund suchte diesem Verdachte noch mehr Gewicht zu geben, indem er Hn. *R.* vorwarf, die im Magen und den Gedärmen des Leichnams befindlichen Dinge nicht näher untersucht zu haben. Allein, mit Recht entgegnet Hr. *R.* und der Leibarzt *Weigel* mit ihm: Wo die Ursach des Todes so offenbar ist, und wo man noch nichts von dem Verdacht der Vergiftung gehört hat (denn dieses Gerücht breitete sich erst später aus), da wäre es wohl ganz überflüssig, die im Magen enthaltenen Dinge chemisch zu prüfen. Hr. *Lodin* hatte die willkürliche Behauptung aufgestellt: der Kronprinz habe *aqua toffana* (ein, wie er meynte, vegetabilisches Gift) bekommen. Hier wird er von dem ehrwürdigen *Vogel* widerlegt, der beweiset, dafs jenes Gift eine Arsenik-Auflösung ist, und also ganz anders tödtet, als dafs man den Schlagfluss des Kronprinzen davon herleiten konnte. Die übrigen Beschuldigungen, welche dem Hn. *R.* gemacht wurden, betrafen die vorgebliche Vernachlässigung des Kronprinzen, nach den ersten Anfällen. Dagegen erwiedert der Vf., dafs der Prinz, kein Freund des Medicinirens, auch kein Zutrauen zu den Aerzten gehabt, und daher sehr selten ihn um Rath gefragt habe. Dieses sey namentlich in den letzten Tagen seines Lebens gar nicht geschehn, und er habe sich natürlich nicht aufdrängen mögen. Man warf ihm vor, er habe den reichlichen Aderlafs versäumt, um den Schlagfluss abzuwenden. Dagegen vertheidigte ihn schon *Weigel* mit der Unmöglichkeit, die bedeutenden Unordnungen im Gehirn durch dies Mittel zu heben. Rec. ist überdiefs noch überzeugt, dafs der Zustand der Leber und die davon entstandene Schwäche der Verdauung Gegen-Anzeigen des Aderlasses waren, der den Schlagfluss noch schneller herbey führen, als abwenden mufste. Man warf ferner dem Vf. vor, dafs er ohne königl. Befehl die Leichen-Oeffnung vorgenommen, dafs er die Leiche nicht vor der Fäulnifs geschützt, dafs das Protocoll darüber nicht gerichtlich beglaubigt sey. Gegen den ersten Vorwurf schützt er sich durch die Wärme der Jahrszeit, und die grofse Entfernung von der Residenz; gegen den zweyten durch die Schwierigkeit

oder Unmöglichkeit, den Leichnam vor der Verwesung zu schützen, wenn man nicht die Eingeweide hätte herausnehmen wollen. Den dritten, in der That gegründeten, Vorwurf kann er nur dadurch beseitigen, dafs er sagt: es sey damals gar kein Verdacht vorhanden gewesen, dafs der Prinz auf andere als natürliche Art gestorben, und daher sey die gerichtliche Leichen-Oeffnung nicht nöthig gewesen. Indessen waren die Professoren aus Lund, Leibmedicus *Engelhart*, *Florman* und *Liljewalch*, gegenwärtig, und haben das Protocoll unterschrieben: der erstere hatte es sogar geführt, und Licentiat *Halenius* aus Lund die Section mit verrichtet. Um so ungerechter ist das Verfahren gegen Hn. *R.* allein, da er doch bey dieser ganzen Handlung mehr leidend als thätig sich verhalten. Hr. *Engelhart* wollte selbst die Körnerchen, die man im Magen gefunden, weder chemisch untersucht wissen, noch ihrer im Protocoll erwähnen. Auf die angeführten Beschuldigungen hin ward nun am 20. Julius von dem Oberburggericht der Ausspruch gethan, dafs Hr. *R.*, wegen strafbarer Nachlässigkeit und Ueberschreitung der Gränzen seines Amts, seiner Stelle verlustig erklärt und des Landes verwiesen werde. Der König verwies unter dem 31. October dem Oberburggericht (an dessen Spitze der Reichsmarschall *Klingspor* war) seine Strenge und sein „fehlerhaftes Verhalten," und tadelte besonders, dafs man ihm nicht den Ausspruch erst zur Bestätigung vorgelegt habe. Hr. *R.* hätte nun sehr leicht wenigstens Milderung seiner Strafe erwarten können; allein die schrecklichen Auftritte am 20. Junius, wo der unglückliche Graf *Fersen* ein Opfer der Volkswuth ward, und Hr. *R.* sich kaum dadurch rettete, dafs er sich zum König selbst flüchtete; diese Auftritte verleideten ihm den Aufenthalt in Schweden. Er verliefs das Reich, und lebt jetzt als praktischer Arzt zu Goldberg im Mecklenburg'schen. Für die Gerechtigkeit seiner Sache ist es ein gültiges Zeugnifs, dafs der allgemein verehrte *Vogel* in Rostock sich so eifrig derselben annimmt, und besonders in den Anmerkungen Hn. *R's* Betragen gegen die gemachten Beschuldigungen vertheidigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schreiben aus dem Mecklenburg-Schwerin'schen vom 11ten Julius 1812, den Rechtsgang bey Concursprocessen betreffend.

Das Uebel, welches durch die Zeitverhältnisse für dieses Land herbeygeführt worden, zeigt sich vorzugsweise in einer grofsen Anzahl von Concursen, die, in so weit Landgüter zu den Massen gehören, besondere Aufmerksamkeit verdienen. Ich habe mich während meines hiesigen Aufenthalts mit dem Verhältnifs des gerichtlichen Verfahrens bey solchen Concursen näher bekannt zu machen gesucht, und theile Ihnen bey dem Interesse, das Sie an der Sache nehmen, hier einige Resultate meiner Bemerkungen mit.

Die Concurse über Landgüter werden allein vor den drey Landesgerichten, dem Hof- und Landgericht zu Güstrow, und den beiden Justizkanzleyen zu Schwerin und Rostock, verhandelt. Doch ist von diesen das Hof- und Landgericht die alleinige Behörde, von deren Betriebe in diesem Fach die Gelegenheit mir nähere Kenntnifs dargeboten hat.

Seit dem Jahr 1805, mit welchem die gegenwärtige Concursperiode anfängt, sind bey dem Hof- und Landgericht 29 Concurse über Landgüter anhängig geworden. Von diesen sind 23 ursprünglich durch freywillige Erklärung der Gemeinschuldner, dafs ihr Vermögen insufficient sey, und nur 6 durch Anträge der Gläubiger, welchen richterliche Prüfung über die Sufficienz und Erkenntnifs darüber folgte, veranlafst worden.

Das Concursverfahren selbst ist bey dem Hof- und Landgericht sehr abgekürzt. Die Gesetze Mecklenburgs über das Concurswesen beziehen sich wenig auf den Betrieb des Passivstandes, und lassen es denkenden Richtern, die ernsthaft das Gute wollen, frey, hierin nach eigener Einsicht den individuellen Verhältnissen gemäfs die vortheilhafteste Einleitung zu treffen. Beym Hof- und Landgericht werden die Liquidation, die Production der Schuld-Instrumente, die weitere Verhandlung mit dem Contradictor, dessen Pflichten der Actor Communis versieht, und die Prioritätsdeduction, sämmtlich in Einem Termine vorgenommen, wenn nicht besondere Umstände eine Ausnahme veranlassen. Dieser Termin wird sofort bey Eröffnung des Concurses angesetzt, und als Bescheid darauf erfolgt die Präclusion der Ausgebliebenen, die Bestimmung der Rang-Ordnung unter den erschienenen Gläubigern, und die Feststellung der Liquidität ihrer Forderungen. Ist diese bestritten, so ergiebt der Bescheid die Entscheidung, und ist die Sache hiezu durch das protocollarische Verfahren noch nicht gereift, so wird ein weiteres Verfahren eingeleitet, doch wird dieses in dem Falle ausgesetzt, wenn sich nicht ergiebt, dafs die Masse bis zu dem bestrittenen Posten reichen werde. Wenn sich gleich in den mehresten Fällen die Gläubiger der Prioritätsdeduction stillschweigend begeben, da die Data ihrer Begründung mehrentheils ohnehin im Protocoll vorliegen, so wächst doch das abgehaltene Protocoll durch

Digitized by Google

durch die Menge der Gegenstände zu einem bedeutenden Umfange an, es können Wochen mit dessen Abhaltung hingehen; allein der Richter hat nunmehr auch Alles, was Einfluss auf die Sache hat, in gedrängter Kürze neben einander. Uebrigens wird keiner der Richter selbst durch Abhaltung des Protocolls anderen Arbeiten entzogen, die Direction und Führung des Protocolls geschieht allein von einem der Protonotarien des Gerichts.

Auf diese Weise erscheinen die Prioritätserkenntnisse schnell, alle Discussionen über die Versilberung der Masse werden dadurch erleichtert, Licht und Ordnung wird über das Ganze verbreitet.

Da die Abfassung des Erkenntnisses auf das Protocoll ein Geschäft von Umfang ist, so ist neuerlich hin und wieder die Erlassung der Präclusion, um diese nicht aufzuhalten, in einem besondern davon getrennten Decrete voraufgeschickt worden.

Im laufenden Jahr 1812. sind bis jetzt in sieben Concursen über Landgüter Prioritätserkenntnisse publicirt, und zwar in vier von ihnen vor Ablauf von 6 bis 8 Monaten, nachdem die Concurseröffnung erkannt, oder, wie bey einem derselben der Fall zutraf, in Rechtswirkung getreten war.

Auf ähnliche Weise wird es mit Beförderung der Versilberung der Masse gehalten. Im Anfange des Jahrs 1812. gehörten in neun Concursen beym Hof- und Landgericht Landgüter zur Masse; im jetzigen Augenblick sind aus sieben von ihnen die Güter sämmtlich verkauft, und nur zwey Landgüter vorhanden, die über ein halbes Jahr im Concurs gestanden haben.

Ein jeder dieser Concurse könnte mithin der Regel nach in einem Jahre beendet seyn, wenn die Zahlung des Kaufpreises für die Güter bey der Grösse desselben und dem Mangel an baarem Gelde anders, als in kleinen, mehrere Jahre hinausgehenden, Terminen erfolgen könnte, und wenn nicht bey den Verwickelungen, die bey dem bisherigen Creditwesen Mecklenburgs in Rücksicht auf die Rang-Ordnung der Gläubiger entstehen, hin und wieder Rechtsmittel gegen die gerichtliche Prioritätsbestimmung versucht würden.

Es ist indess, so viel die Einwirkung des Richters betrifft, nicht ohne wissenschaftliches Interesse, aus den erwähnten Verhältnissen zu sehen, wie schnell sich selbst bey einem verwickelten Hypothekenwesen Concurse reguliren lassen, welche die Grösse der jetzigen Güterconcurse haben — der Umfang der Sache geht in den häufigeren Fällen über die Summe von 100,000 Rthlr. hinaus, und übersteigt sie nicht leicht um das Mehrfache.

Ueberhaupt ist es beym Concurse, ob man ihn gleich einen Process zu nennen pflegt, der Regel nach richtiger, ihn wie eine gerichtliche Regulirung, als wie einen Rechtsstreit anzusehen. Es liegt nicht im Wesen des Concurses, dass streitige Rechtsverhältnisse eintreten. Wo die Hypotheken-Ordnung auf einfache Regeln zurückgeführt ist, wird dies der seltenere Fall seyn, ein jeder fordert im Concurse nach dem ihm zustehenden Range, der Richter spricht die Rang-Ordnung aus, und vertheilt nach ihr, was da ist.

Wird hiebey der Verkauf der Güter in Erwartung eines höhern Preises ausgesetzt, so entstehen mindestens bedeutende Kosten durch die Administration, die gewiss verloren sind. Auch sind schon in älteren Zeiten in Mecklenburg über die Beförderung des Verkaufs landesherrliche Vorschriften an die Gerichte ergangen.

Ein Gläubiger, der bey der Anleihe für volle Sicherheit gesorgt hat, und dessen Forderung keinem Streit unterworfen ist, bedarf bey dem Hof- und Landgericht im Betriebe des Concurses selbst keiner Vertretung, er sendet die Schuldpapiere, jedoch im Original, an das Gericht ein, und wird, wenn die Reihe der Zahlung ihn trifft, vom Güterpfleger aufgefordert, sein Geld in Empfang zu nehmen. Die Bestellung eines Anwaldes am Orte des Gerichts wird in den Ladungen nur unter dem Nachtheil aufgegeben, dass etwanigenfalls — wenn nämlich die Forderung hätte bestritten werden können — *in contumaciam* werde verfahren, und die Stimme des Gläubigers von den gemeinsamen Beschlüssen werde ausgeschlossen werden. Wer volle Sicherheit und reine Sache hat, kann gern diesen Nachtheil gegen sich eintreten lassen.

Ich beschränke mich auf die Mittheilung der vorstehenden factischen Notizen. Ueber das Verfahren des Hof- und Landgerichts in Rücksicht auf die Mittel, dem Concurse vorzubeugen, und auf die Einwirkung der Vergleichsversuche in den Concurs füge ich nichts hinzu, weil in Mecklenburg eine neue Legislation eingetreten ist, welche das Interesse aufhebt, das man an der bisherigen Praxis der Gerichte an diesen Gegenstand nehmen könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. December 1812.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: Freyherrn *von Böcklins Unterricht für Deutsche, zur reinen Kenntniß und Ausübung der landwirthschaftlichen Oekonomie.* 1810. XVI u. 408 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Zweck des Vfs. bey dieser Schrift war seiner eigenen Erklärung zufolge der, einen dem Bedürfniss der Zeit gemäss eingerichteten Unterricht in der Landwirthschaft zu liefern, und es scheint, als habe er dazu so viel mehr Beruf zu haben geglaubt, da er nicht allein auf der Universität zu Freyburg Vorlesungen darüber gehalten, sondern auch mehrere Jahre hindurch einen grosen Ackerbau bey verhältnissmäsiger Viehzucht getrieben hatte. Allein obgleich diese Umstände zu grosen Erwartungen berechtigen, so sehen wir doch die letztern bey weitem nicht genugend befriedigt: denn wir vermissen hier nicht allein die erforderliche Gründlichkeit im Vortrage derjenigen Theile der Naturwissenschaft, welche in der Oekonomie eine Anwendung gestatten, sondern auch selbst eine genaue Darstellung der neuern Wirthschaftsmethoden, nicht zu gedenken, dass viele der hier gegebenen Erklärungen und Eintheilungen nicht einmal logisch richtig sind. So lernt man z. B. ausser der Dreyfelderwirthschaft kaum noch eine andere Culturmethode kennen, ja der Vf. scheint sogar diese für die vollkommenste zu halten, ob er gleich auch wieder unter Umständen für die Abschaffung der Brache zu stimmen scheint. Die compendiarische Kürze, deren er sich durchgehends befliesen hat, hinderte ihn freylich, sich über diesen und ähnliche Gegenstände ausführlich zu verbreiten, gleichwohl durfte dieses kein hinreichender Grund seyn, der Koppel- und Wechselwirthschaft mit keiner Sylbe zu gedenken; zugleich aber erhellt hieraus, dass sich dieses Buch keineswegs zum Selbstunterricht eigene, sondern nur zu einem Leitfaden bey öffentlichen Vorlesungen dienen könne. Doch wir wollen, um unser Urtheil zu begründen, den Inhalt desselben noch etwas genauer angeben.

Dem Ganzen hat der Vf. einige allgemeine Begriffe von Bedürfniss, Befriedigungsmitteln, Reichthum, Erwerb, Werth und Gewerbe voraus geschickt, um den Zusammenhang der Landwirthschaft mit den übrigen Theilen des menschlichen Wissens zu zeigen. Hierauf folgt eine allgemeine Einleitung in die Wirthschaftslehre selbst, worin der Begriff davon entwickelt, ihre Wichtigkeit angedeutet, ihre Geschichte berührt und einiges von ihrer Literatur beygebracht wird. Die letztere ist in 11 Fächer vertheilt, aber höchst dürftig und ohne sorgfältige Auswahl angegeben: wir vermissen darin die Schriften eines *Eckhardt*, *Pfeiffer*, *Schubart von Kleefeld*, *Riem* u. s. w. die ökonomischen Hefte, das Archiv der deutschen Landwirthschaft, die landwirthschaftliche Zeitung, *Thaers* Annalen des Ackerbaues u. a. m., die keinem denkenden Landwirth unbekannt seyn dürfen. Uebrigens hat der Vf. seinen Unterricht in der Landwirthschaft in den technischen und speculativen, und jenen wieder in die Producten und Haushaltungskunde getheilt. Jeder dieser Theile zerfällt wieder in verschiedene Unterabtheilungen, deren jede ihre besondere Einleitung hat. Zu den Producten der Landwirthschaft werden 1) Pflanzen und 2) Thiere gerechnet. Die Producte des Pflanzenreichs mit welchen sich der Landwirth beschäftigt, sind nach dem Vf. *a*) Getreide, *b*) Gartenkräuter, *c*) Gartenbäume, *d*) Weinstock, *e*) Handelsgewächse und *f*) Futterkräuter.

In der diesem Abschnitte vorgesetzten Einleitung werden zuvörderst einige allgemeine Begriffe von der Natur und dem was natürlich und künstlich heisst, entwickelt, und hierauf einige, dem Landwirth unentbehrliche Kenntnisse aus der Naturwissenschaft, Naturlehre, Chemie und Physiologie der Pflanzen vorgetragen. Grund- oder Urstoffe werden nur *vier* aufgezählt, nämlich: *Feuer*, *Wasser*, *Luft* und *Erde*. Die neuere Chemie aber, welche in der Landwirthschaft so ausserordentlich viel Licht verbreitet hat, kennt deren nicht weniger als 42, und die wichtigsten derselben, z. B. der Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff u. s. w. sollten billig jedem, der auf den Namen eines rationellen Landwirths Ansprüche machen will, der Hauptsache nach bekannt seyn. Aber von dem allen finden wir hier nicht die geringste Spur, und dies ist ein wesentlicher Mangel bey diesem Lehrbuche: denn ohne Chemie ist das Studium der Agricultur, wie ein neuer Schriftsteller mit Grund behauptet, nur ein leerer Schatten.

Nach dieser Einleitung werden nun die Getreidearten selbst von §. 179 bis 266. abgehandelt. Den Uebergang vom Getreide zu den Gartengewächsen machen hier die Hülsen- und Wurzelfrüchte. Diese Gartengewächse werden (§. 322 – 367.) in alphabetischer Ordnung aufgezählt, worauf das Wichtigste der Obstbaumzucht vorgetragen wird. Von den Veredelungsarten ist blos das Oculiren und noch dazu die schlechteste Art desselben: wo die Spitze des Schildes nach unten gerichtet ist, beschrieben. Von §. 395 – 422. ist vom Weinbau gehandelt, worauf die Handelsgewächse folgen. Den Hopfen räth der Vf. an lombardi-

Google

schen Pappeln, denen man immer nur die obersten Aeste lassen soll, zu ziehen! Um jeden Baum soll man 6 Hopfenpflanzen setzen!! — Der Anbau der Futterkräuter, die ziemlich alle angeführt sind, ist §. 458 bis 476. beschrieben. Auch hier unterscheidet sich der Vf. von andern Landwirthen dadurch, dass er den Anbau der Esparzette und Luzerne, weil sie den Ackerumschlag hindern, nur selten für vortheilhaft hält. Allein zu ersterer pflegen ja nur trockene Anhöhen und Berge genommen zu werden, und letztere wird immer nur in die Nähe der Güter gebracht, so dass sie dem Anbau des Wintergetreides keinen Eintrag thun können. — Der Klee soll schon im Februar, oder spätestens im März gegypset, und nur soviel Gyps auf den Acker genommen werden, als man zu diesem Acker Saatgerste brauche. Allein die hier bestimmte Zeit ist viel zu früh für dieses Geschäft, indem der Gyps, wie vielfältige Erfahrungen gelehrt haben, mehr durch das Blatt der Pflanze, als durch die Wurzel auf ihre Vegetation wirkt. Aus diesem Grunde muss man das Gypsen so lange anstehen lassen, bis der Klee etwa einige Zoll hoch erwachsen ist; auch ist die Quantität des Gypses gerade um die Hälfte zu gering angegeben, als dass sich davon eine in die Augen fallende Wirkung erwarten liess.

Der *zweyte* Abschnitt handelt von den *Producten des Thierreichs*. In der vorangehenden Einleitung sind die wichtigsten Sätze der Physiologie vorgetragen. Der Vf. giebt die Empfindungskraft als das Kennzeichen an, welches die Thiere von den Pflanzen und Mineralien unterscheide: denn eine Art von Leben, die sich durchs Wachsthum äussere, sey diesen sowohl als jenen eigen. Aber sollte nicht vielmehr die willkürliche Bewegung und die Ernährung durch den Mund die unterscheidenden Merkmale der Thiere seyn? — Auch die Eintheilung in Haupt- und Nebenthiere ist dem Vf ganz eigen. Jene werden wieder: *a*) in blosse Arbeitsthiere, *b*) Nutzungs- und Arbeitsthiere zugleich und *c*) blosse Nutzungsthiere eingetheilt. Unter den Nebenthieren werden Hunde, Katzen, Bienen, Seidenwürmer und Kaninchen verstanden. Was der Vf. über die Pferdezucht vorträgt, hat uns noch am meisten befriedigt. Wenn er aber §. 724. lehrt, dass man den jungen Hunden den Wurm nehmen lassen müsse, weil dies ein wahres Präservativ gegen die Wuth seyn solle, so müssen wir uns billig darüber verwundern. Denn dieser sogenannte Tollwurm ist nichts anders, als eine unter der Zunge sitzende Drüse (*glandula sublingualis*) welche zur Absonderung des Speichels dient. Das Hinwegnehmen derselben muss daher allemal nachtheilig für die Verdauung seyn, und trägt zur Verhütung der Hundswuth ganz und gar nichts bey. In der Bienenzucht behauptet der Vf.: dass beym Schwarmen eine junge Königin mit abziehe, welches aber, unsern Beobachtungen zu Folge, bey Vorschwarmen niemals statt findet. Das späte Beschneiden zu Ende des April wird für schädlich erklärt. Allein ein gewisser Zeitpunkt kann hier nicht festgesetzt werden, weil alles auf den Eintritt des Frühjahrs und die Witterung ankommt. Nicht selten muss dieses Geschäft bis in den May verschoben werden.

Der *dritte* Abschnitt handelt von der *Einrichtung eines Gutes* überhaupt. Auch hier unterscheidet sich der Vf. in Ansehung der Eintheilung der Erdarten von andern ökonomischen Schriftstellern dadurch, dass er sie in die zähen, sandigen und die Faulerde eintheilt. Auf die Lehre vom Boden folgt die Lehre von der Düngung. Unter den angeführten Düngungsmitteln vermissen wir aber den Kompost. Von landwirthschaftlichen Maschinen und Instrumenten finden wir §. 788. ein langes Verzeichniss, auch der Fellenbergischen Maschinerie wird §. 795. Erwähnung gethan; doch wird des Exstirpators, ingleichen der Pferdehacke und Pferdeschaufel nirgends gedacht.

Der *zweyte* oder *speculative Theil* (S. 353. bis zu Ende), zeigt nicht allein was fürs Allgemeine zur zweckmässigsten Erwerbung, Erhaltung, Benutzung, zur eigentlichen Verbesserung und zum höhern Ertrag der Güter, sondern auch insbesondere bey dem Ackerbau und den Wiesen, bey dem Weinbau, Gartenbau, der Viehzucht, dem landwirthschaftlichen Handel und im Hauswesen gethan werden müsse. Die Erwerbung des Vermögens wird auch von dem Vf. als letzter Endzweck aller Haus- und Feldwirthschaft aufgestellt, und damit der ganze Unterricht beschlossen. Eine einzige Bemerkung müssen wir noch beyfügen. Der Vf. sagt nämlich S. 390.: „Ein Kalb das *ohne Saugen* (zum Nachtheil jedoch der Milchgefässe) erzogen ist — bekommt zwar *niemals* die Seuche, wächst jedoch langsamer heran." Vorausgesetzt dass hier die Hornviehseuche oder Rindviehpest gemeynt sey, so müssen wir dieser Behauptung geradezu widersprechen. In Niedersachsen und im Mecklenburgischen ist das Saugen der Kalber an der Mutter eine ganz unbekannte Sache, und gleichwohl hat die Viehseuche in dortigen Gegenden schon mehr als einmal grosse Verwüstungen angerichtet.

Von Druckfehlern und Provincialismen ist das Buch auch nicht frey; von letztern bemerken wir nur Eckricht, Schotter, Bennen.

ALTENBURG, b. Richter: *Annalen der altenburgischen pomologischen Gesellschaft. — Erstes Heft.* 1810. 146 S. 8. (21 gr.)

Bey dem jetzigen Gange des Schicksals der Welt findet ein Gemüth, welches Humanität und Ruhe liebt, keine süssere Erholung und Erheiterung, als im Genusse der Natur. Einer der anziehendsten Zweige der Naturanschauung aber ist die Obstbaumzucht. Sie gewährt in der That ausser dem sinnlichen und pecuniären einen so reichen Genuss wegen der unendlichen Mannichfaltigkeit und des ungemeinen Reichthums in ihren verschiedenen Erzeugnissen, dass auch der lebhafteste Geist auf lange Jahre neue Unterhaltung findet. Und eben diese Mannichfaltigkeit, die Schwierigkeit, mit der Kenntniss der Obstsorten auf das Reine zu kommen, ob sie schon auf der einen Seite manche Unannehmlichkeit mit sich führt, leitet

ler andern zu der Annehmlichkeit, dafs sich Men-
chen in den fernsten Gegenden einander nähern; sie
ird ein Band, welches die verschiedenartigsten Völ-
er freundschaftlich umschlingt, indem mit Eines
enschen Untersuchung hier so wenig auszumitteln
t. Aehnlich fühlten die Herausg. des vorliegenden
eftes einer Zeitschrift, welcher langes Leben und
ntes Gedeihen zu wünschen wäre. Um letzteres aber
u erreichen, hätte nach unserm Bedünken dieses Pro-
heft vollkommner ausfallen müssen, als in der That
schehen ist. Was interessirt das grösere Publicum die
ittheilung der *Statuten der Gesellschaft* (S. 18.), die
eitläuftige Conventsverhandlung über den *Begriff*
r *Pomologie* (S. 35.), welches beides mit zwey, drey
Worten hätte können abgethan werden. Ein etwas
rösseres Interesse hat die Untersuchung des Hn. *Fritsch*
S. 48.) *über das Leben der Bäume*, welches der Vf.
auptsächlich in die Gesammtwurzel setzt. Der Auf-
tz *über das wissenschaftliche Studium der Pomologie*
nd *der Gründung eines neuen pomologischen Systems*,
on Hn. *Waiz*, deckt mehr den Mangel der bisherigen
ysteme und die Ursachen davon auf, als dafs er ein
esseres begründen sollte. In der Vorlesung des Hn.
ritsch über sein Birnschema wird die Form der
rucht zum Hauptgrunde der Classification gemacht.
ber wie täuschend ist nicht diese? Giebt es nicht an
inem Baume Früchte von höchst verschiednen For-
en, ohne dafs man selbst die Mehrheit dieser oder
ner Form genau bestimmen kann? Eben das gilt von
r Farbe der Früchte, die sich nach Stand und Wit-
rung so sehr ändert. Dem Rec. gilt hauptsächlich
e Vegetation, auf welche der würdige *Diel* so sehr
ücksicht genommen hat, dann die Art des Fleisches
nd die Zeit der Reife, welche wichtiger ist, als der
. angegeben hat. *Einige Beobachtungen über die äu-
ern Bedingungen des Fruchtansatzes und Gedeihens,
sonders in Hinsicht auf Obstorangerie und Zwerg-
ume*, von *Fritsch*. Beides hängt vornehmlich von
r günstigen Witterung zur Zeit des Blühens und Be-
chtens ab. (Aber dafs die angesetzten Früchte
ugen bleiben, theils eben von der günstigen Witte-
ng, z. B. von zeitigen Regen, theils, dafs man der
üchte nicht allzu viele an schwachen Bäumchen
se.) Mit Recht empfiehlt der Vf. holzerne Kübel.
82. führt der Vf. ein Sprichwort, welches *so ge-*
t nur halb wahr ist, der May mufs kühl, aber nicht
ß seyn, der Brachmonat warm und nafs, dann trifft
ut nasser May schadet allem.) Bey warmer und
ckner Witterung müssen die Bäumchen Abends
er und über mit weichem Wasser begossen werden.
bachtungen über den Frost des (grosen) *Winters*
08 — 1809. Manchfaltig und sehr verschieden wä-
die Wirkungen des Frostes nach dem Standpunkte.
einem Orte erhielten sich alle beschnittenen Bäume,
jungen Pfirschen blieben unversehrt. An einem
lern litten fast alle Zwergbäume und die Hoch-
mme blieben unbeschädigt; mehrere *Pepins* und
rgamotten wurden in jeder Gattung zu Grunde ge-
htet. Ein Gärtner hatte einen Spalierpfirschenbaum
nur halb geschnitten, diese beschnittene Hälfte blieb
unversehrt, während die unbeschnittene völlig erfror.
Die meisten Beobachter rühmen die Sicherung die Si-
cherung des Hiebschnittes gegen das Erfrieren. Man-
che Bäume erhalten sich durch frühzeitiges Schälen
und tiefes Verstutzen. (Dem Rec. ist das Aufschlitzen
der Rinde schon hinreichend und minder künstlich.)
In jeder Form blieben *Verte longue* und *Ambrette* ganz
unverletzt, *St. Germain* erfror, viele französische Pflau-
men am Spalier erfroren, freystehende Bäume blieben
gut. Pfirschen und Aprikosen unter Tannenreisig
blieben gut. (Auch bey dem Rec. litten alle Zwerg-
bäume mehr, als die Hochstämme. Je saftiger und
poröser das Holz, desto leichter und mehr litten die
Bäume, die Calvillen mehr, als die Reinetten, die
Birnen durchaus mehr als die Aepfel. Ueber das Be-
schneiden der Bäume im Herbste vor dem Eintritte
harter Fröste, welches der alte Classiker *Henne* schon
empfohlen hat und welches hier aufs neue gerühmt
wird, sind die Beobachtungen des Rec. noch nicht
zahlreich genug. Die Erklärungen über den Frost
und seine Wirkungen selbst hätten können weggelas-
sen werden; sie sind nicht genügend und interessiren
gewifs die wenigsten Leser.) *Versuch, junge Edel-
stämme aus der Wurzel zu erziehen*, von *Köhler*. Aehn-
lich dem von *Dietrich* und mehrern botanischen Gärt-
nern bey exotischen Gewächsen empfohlnen Wurzel-
pfropfen. *Ueber die Möglichkeit, dieselbe Sorte aus
Kernen zu erziehen*, von *Fritsch*. (Dieser Vorschlag
verdient wenig Achtung. Es ist schon irrig, dafs eine
ganze Frucht stärkere Bäume geben soll, als ein ein-
zelner Kern, und eben so wenig ist zu rathen, den
Baum, an der Wurzel unbeschnitten, an seiner Stelle
stehen zu lassen, so wie es nicht zu glauben ist, dafs
ein so gepfleter und stehen gebliebener Baum die Frucht
des Mutterstammes gebe.) *Pomologische Notizen und
Nachrichten* (ohne Werth). *Obstsorten*: 1) Neukirch-
ner Süfsapfel. 2) Schuppenbirne, beide mit Abbil-
dung. Beides Sorten von minderem Werthe, welche
keiner besondern Lobpreisung verdienten. Gab es keine
Früchte des ersten Ranges, die, wie z. B. die Hoyers-
werder, Grumkower, Darmstädter u. s. w., Altenburg
verewiget hätten? Nur die vorzüglichsten Sorten soll-
ten wir, bey unserm Reichthum an gutem Obste, jetzt
noch verewigen. Neue Sorten sollte nur ein Obstken-
ner aufsuchen, der, wie *Christ*, *Diel* u. s. w. eine aus-
gebreitete Bekanntschaft mit allen vortrefflichen Sor-
ten, die wir schon haben, besitze. Das Vortreffliche
an sich ist gar zu relativ, wer viel Vortreffliches
kennt, ist schwerer mit einem neuen Vortrefflichen
zu befriedigen, als der Landmann, der nur auf Grösse
und Tragbarkeit, oder der Liebhaber, der blofs auf
schöne Form und Farbe sieht und wohl gar schon eine
schlechte Sorte für gut hält. Ueberhaupt ist Prüfung
des Alten, scharfe Kritik und Auffinden der klassi-
schen Früchte nach *Quintinye*, *du Hamel*, *Henne*, *Diel*
dasjenige, was uns am nöthigsten ist, nicht Entdek-
kung neuer Sorten.

Henne, nicht Enn

Ka

Digitized by Google

Karlsruhe, auf K. d. Vfs.: *Anleitung zur Trüffeljagd.* Ein Beytrag zur Forst- und Jagdwissenschaft, von *M. F. Fischer*, Grofsherzogl. Badischem General-Forst-Secretär u. s. w. 1812. 48 S. 8. Mit einem illum. Kupfer. (36 Kr.)

Die Entstehung dieser kleinen Schrift haben wir einer Aufforderung in dem ersten Jahrgang des *Hartigischen* Forstjournals zu verdanken, und man mufs den Vf. um so mehr dafür loben, da er nicht nur einen bisher noch nicht ausführlich behandelten Gegenstand zur Sprache gebracht, sondern dafs er ihn auch so zweckmäfsig und gründlich dargestellt hat. Er fand über diesen Gegenstand wenig in andern Schriften, und höchstens etwas über die Naturgeschichte der Trüffeln vor; es ist daher meistens eigene Beobachtung und Erfahrung was er darüber mittheilt. Die Abhandlung wird dadurch also um so schätzens- und empfehlungswerther. Sie ist keines Auszugs fähig, und da Rec. wünscht, dafs sie von einem jeden der sich von dieser in manchen Gegenden sehr wichtigen Nebennutzung der Wälder eine vollständige Kenntnifs verschaffen will, gelesen werden möge, so theilt er hier nur eine kurze Uebersicht der darin vorkommenden Gegenstände mit. I. *Naturgeschichte der Trüffeln*: *a*) Classification derselben. *b*) Beschreibung der Trüffeln. *c*) Vorkommen und Fundort der Trüffeln. *d*) Fortpflanzung. *e*) Feinde der Trüffeln und Nachstellungen nach denselben. *f*) Benutzung. *g*) Literatur. II. *Trüffeljagd oder Trüffelsuche selbst*: *a*) überhaupt. *b*) Alter der Trüffeljagd. *c*) Nöthige Werkzeuge zur Trüffeljagd. *d*) Auswahl und Abrichtung der Trüffelhunde. *e*) Die Trüffeljagd oder Suche mit Hunden. *f*) Die Trüffelsuche mit Schweinen und deren Abrichtung. *g*) Schlufs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11. Junius 1812. starb zu Pesth *Joh. Ekstein*, Prof. der theoret. Chirurgie an der Pesther Universität, vormals Prof. derselben Wissenschaft am Clausenburger Lyceum.

Am 20. Junius starb in Lemberg *Samuel Bredetzki*. Geboren zu Leibitz im Zipser Comitate (ein Sohn des daligen Schullehrers), gebildet auf ungr. Gymnasien und zu Jena, ward er nach seiner Rückkunft von der Universität zuerst Lehrer an der protestantischen Schule zu Wien — dann Vicar und Katechet an der evangel. Kirche ebendaselbst, — dann Prediger der Gemeinde zu Krakau und Podgorze, auch Senior, endlich Prediger der Gemeinde zu Lemberg und Superintendent. Sein literarischer Sinn gieng mit Hülfe einiger in Jena erworbenen naturhistorischen Kenntnisse auf physische Landeskunde, Topographie und statistische Angaben, und da er diesen Sinn auch auf seine amtlichen Visitationsreisen mitnahm: so haben diese manche gute topographische Früchte getragen; besonders ist die Abhandlung von den deutschen Colonien in Galizien schätzbar. Ungedruckt sind noch seine Geographie Galiziens und seine Preisabhandlung über die Beförderungsmittel der Industrie in Galizien. Durch körperliche Constitution (er starb an Leberverhärtung und Erbrechen) empfindlich, aber auch offen für Freundschaft und Liebe, war er auch im Privatleben geschätzt. Sobald er selbst in bessern Glücksumständen war, kaufte er seiner Mutter ein eignes Häuschen, und unterstützte sie jährlich.

Am 31. October starb zu Zürich, 34 Jahre, 8 Monate alt, *Johann Kaspar Häfeli*, Sohn des im J. 1811. verewigten Superintendenten zu Bernburg, Dr. *Joh. Kasp. Häfeli*. Er war Hofcapellan zu Bernburg gewesen, hatte aber, seiner Gesundheitsumstände wegen, nach seines Vaters Tode diese Stelle niedergelegt, und hoffte in der Schweiz zu genesen, trat auch daselbst ein Pfarrvicariat an, und verwaltete wieder das Actuariat des Kirchenraths des Cantons Thurgau, das ihm früher mit dem Rectorat zu Frauenfeld war aufgetragen worden; allein er sank bald in schwere Krankheit zurück, und nur der Tod befreyte ihn von seinen Leiden. Da er durch seine Krankheit, die Lungenschwindsucht, an der Herausgabe des Nachlasses seines verewigten Vaters verhindert ward, so wird nun, nach dem Wunsche des Sohnes, Hr. Dr. *Stolz* diese Herausgabe besorgen. Auch der jüngere Häfeli hatte vorzügliche Naturgaben, und besafs mannichfaltige Kenntnisse; in der Poesie hat er sich nicht ohne Glück versucht: so zeugt z. B. eine schöne Uebersetzung des hundert und vierten Psalms in alcaischem Sylbenmaafse, wie von seiner guten Kenntnifs der hebräischen Sprache, so auch von seinem Geschmack und poetischen Talent.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oestreich.

Des verstorbenen Prof. *Remigius Döstler* Schulbuch: *Elementa Physicae mathematico experimentalis.* Viennae et Tergesti apud Geistinger 1812. 8., ward allen Professoren der Physik an den öffentlichen Lehranstalten, die noch selbst kein von der Studienhofcommission gutgeheifsenes Lehrbuch verfafst haben, zum Gebrauche bey ihren Vorlesungen vorgeschrieben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. December 1812.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in d. Buchh. d. Realſchule: *Georg. Wahlenberg*, Med. Doct., *Flora lapponica*, exhibens plantas geographice et botanice conſideratas, in Lapponiis ſuecicis, ſcilicet Umenſi, Pitenſi, Lulenſi, Tornenſi et Kemenſi, nec non Lapponiis norwegicis, ſcilicet Nordlandia et Finmarkia utraque indigenas, et itineribus annorum 1800, 1802, 1807 et 1810 denuo inveſtigatas. Cum mappa botanico-geographica, tabula temperaturae et tabulis botanicis XXX. 1812. LXVI u. 550 S. 8.

Seit *Linné's* berühmter Reiſe durch Lappland haben zwar *Martin* (1749), *Solander* (1753), *Vahl* (1787) und *Liljeblad* (1788) einzelne Theile jenes merkwürdigen Landes durchreiſet; aber der Vf. hat das groſse Verdienſt ſich erworben, Lappland in allen Richtungen durchzogen, die Grenzen der Vegetation genau beſtimmt, die Standörter der Pflanzen, die zweifelhaften Arten näher unterſucht und alſo überhaupt mehr Gewiſsheit in die Lappländiſche Flor gebracht zu haben. Die erſte Reiſe nahm er 1800 vor; er ging von Torneo auf Muonioniſka, Enontekis zum Lyngenfiord, wo er theils den Meerſtrand, theils die Alpen durchſuchte und nach zwey Monaten wieder zurückkehrte. Im Jahre 1802. unternahm er die zweyte Reiſe ebenfalls von Torneo aus; aber von Muonioniſka wandte er ſich nordwärts zum Altenfiord, und blieb in Hammerfeſt auf Qualöe bis zum 14. Jun. Von da wandte er ſich zum Nordkap und in das öſtliche Finmarken. Von Tana (70° 30' N. B.) ging er wieder nach Süden über Utsjoki zum Enareſee, und ſo durch Kemi-Lappmark wieder nach Torneo zurück. Dieſs war unſtreitig die weiteſte und gefahrvollſte Reiſe: der Vf. brachte 6 Monate auf derſelben zu. Seine Beſchreibung des wenig beſuchten Kemi-Lappmarken gab Baron *Hermelin* 1804 heraus. Die dritte Reiſe ward 1807 unternommen: der Vf. ging von Luleo weſtlich über Jockmock und Quickjock auf die norwegiſchen Alpen bis Rörſtad und Saltenfiord, dann wieder rückwärts auf die Alpe Sulitelma, an den Virihjaurſee, ſüdwärts auf Aerjeplog, in Piteo hinein, den Luleoſtrom hinab, und nach fünf Monaten wieder zurück. Endlich im Jahr 1810. verſuchte er die ſüdweſtlichen Grenzen Lapplands in Umeo zu beſtimmen. Von Degerfors ging er nach Lykſele und Forſele an den Oertrask, und von da wieder zurück.

Die Naturgeſchichte der Pflanzen hat durch den Beobachtungsgeiſt und den Fleiſs des Vfs. auf dieſen verſchiedenen Reiſen ganz ungemein gewonnen. Aber auch die allgemeine Naturlehre iſt durch ſeine Unterſuchungen ſehr gefördert. Die Höhen der Berge, die Grenzen der Schneelinie in verſchiedenen Breiten, die Temperatur der Luft und des Bodens hat er ſorgfältig unterſucht. In ſeinem „Bericht über die Höhen von Lapplands Bergen, Stockholm 1808." ſind dieſe Gegenſtände umſtändlich erörtert. Hier wird der Sulitelma (67° 10' N. B. 34° O. L.) als der höchſte Berg in Lappland zu 5796 Schuh angegeben. Aus den Worten des Vfs. S. XL. erhellt, daſs der ganze Bergrücken Sulitelma heiſst und 4600 Schuh hoch iſt: auf denſelben erheben ſich ſüdlich der eigentlich ſogenannte Sulitelma und nördlich der Olmajalos 5200 Fuſs hoch, zwiſchen welchen Gletſcher liegen. In ſeinem Bericht dagegen giebt Hr. *W.* die Höhe des Sulitelma zu 5173 Fuſs an, und Hr. *v. Buch* verbeſſert dieſe Berechnung auf 5325 Fuſs. (*Gilberts* Anm. 1812. St. 5. S. 40.) Mit Recht hat daher Hr. Prof. *Gilbert* gegen jene Zahlen in der *Flora lapponica* Zweifel erhoben. Auch die Schneegrenze wird hier zu allgemein auf 3300 Schuh angegeben. Hr. *v. Buch* zeigt dagegen, daſs ſie dieſe Höhe erſt unter 70°, unter 67° dagegen 3600 Fuſs und unter 71° am Meere 2200 Schuh hat. Ueber die Temperatur der Luft werden vergleichende Tafeln aus Umeo und Uleo beygebracht: Hr. *v. Buch* hat auch bey dieſer Gelegenheit weit ſcharfſinniger den Unterſchied der Temperatur an den Fjorden und im Lande angegeben. Er zeigt, daſs die mittlere Temperatur von Uleoborg (65°) und am Nordkap wenig verſchieden iſt, und daſs ſie ſich nach der Höhe der Schneegrenze richtet. In Enontekis muſs alſo die letztere bedeutend ſeyn, denn im Julius iſt dort die mittlere Temperatur + 15° 33, und im Februar — 18°, 06. Dagegen bemerkt Hr. *v. B.*, daſs am Nordkap die Kälte nicht leicht gröſser iſt als — 10° oder 12°, die Sommerwärme aber auch nicht höher als + 5° oder 6°.

Die verſchiedenen Grenzen der Vegetation hat Hr. *W.* ſorgfältig unterſucht und ſie zur Eintheilung Lapplands in mehrere Regionen benutzt. Die ſüdliche Grenze des eigentlichen Lapplands fängt 5 — 8 ſchwed. Meilen um den botniſchen Meerbuſen mit Bergen an, welche 500 Schuh hoch ſind. Ueber dieſe Grenze gehn *Feſtuca elatior*, *Veronica officinalis*, *Calla palustris*, *Chryſanthemum Leucanthemum* und *Myrica Gale* nicht hinauf. Darauf folgt die Waldregion, welche ſo weit ſich erſtreckt, als die Kreuztanne (*Pinus Abies*) fortkommt. Hr. *v. Buch* hat auch dieſe Grenze für Norwegen genauer angegeben: die Kreuztanne, ſagt er, wächſt dort bis auf eine Höhe von 2870 Dagegen ſteigt ſie in der Schweiz bis auf 7000

Digitized by Google

und die Fichte (*Pinus sylvestris*) die in Lappland weit höher wächst, bleibt in der Schweiz bey 3000 Fuss zurück. Hr. *v. Buch* giebt ihre Grenze für Norwegen doch auch auf 2500 Fuss unter der Schneelinie an. In der nordischen Waldregion, wo allein die Fichte fortkommt, gedeiht kaum noch Gerste; die Birke schlägt erst in den längsten Tagen aus. Auf diese Gegend folgt die subalpinische, wo allein noch Birken fortkommen, die Espe und der Faulbaum aber früher aufhören. Diese Gegenden sind hauptsächlich mit Rennthiermoos überzogen. Das Dovrefeld scheidet die östliche, schwedische, von der westlichen, norwegischen Vegetation. Hr. *v. B.* bemerkt, dass Tannen der ganzen Westseite von Norwegen fehlen. Wenn die Birke aufhört, so fängt erst die niedrige Alpen-Region an, besonders reich an *Salix myrsinites*, *Betula nana*, *Diapensia lapponica* und *Andromeda hypnoides*; hier schmilzt der Schnee vor der Mitte des Julius. Die höhern Alpen behalten an vielen Stellen den Schnee den ganzen Sommer hindurch. Wo er wegschmilzt, da unterhält das Schneewasser die Sümpfe, in denen *Ranunculus glacialis* und *nivalis*, *Pedicularis flammea* und *hirsuta*, *Stellaria biflora* und *Erigeron uniflorus* wachsen.

Merkwürdig sind des Vfs. Erfahrungen über die Temperatur des Bodens, der in Enontekis 4°, 3 wärmer ist, als die Luft, da in Upsala der Unterschied nur einen Grad beträgt. Sehr interessant sind die Beobachtungen über den Einfluss des Klima's auf verschiedene Pflanzen-Familien. Lichenen und Moose sind die zahlreichsten Bürger der lappländischen Flor: unter den Moosen fehlen sämmtliche Arten von *Phascum*, viele *Gymnostoma* und *Tortulae*: dagegen kommen eigene Gattungen *Andreaea*, *Conostomum* und *Cinclidium* vor. Cyperoiden und Gräser sind zusammen 100: die Riedgräser sind die zahlreichsten. Auch Binsen (*Juncі*) ernährt Lappland 22 Arten, von denen zwey, *J. arcuatus* und *biglumis*, bis an den ewigen Schnee fortkommen. Von Schwämmen hat der Vf. nur 34 Arten gefunden. Interessant ist die Bemerkung, dass der Gehalt der lappländischen Pflanzen fast bloßen Extractivstoff und kaum ätherisches Oel begreift.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung der eigentlichen Flor. Diese zeichnet sich durch eine Menge neuer Arten, durch den Reichthum eigenthümlicher Bemerkungen, durch Genauigkeit in der Angabe der Standörter und durch sorgfältige Kritik der Synonymie aus. Den Unterschied der *Veronica longifolia* und *maritima* sucht der Vf. in den Kelchen, deren Einschnitte ungleich und länger als die Kapsel bey der erstern, bey der letztern dagegen gleich und kürzer als die Kapsel seyn. Rec. hat auch diesen Unterschied nicht bewährt gefunden, und würde daher immer noch auf die Basis der Blätter mehr Rücksicht nehmen. *Pinguicula flavescens Schrad.* wird als Abart zur *P. alpina* gezogen, wie auch *Vahl* gethan hat. *Cobresia scirpina Willd.* erscheint hier wieder als *Scirpus Bellardi*. *Agrostis algida calyce ovali laevi obtuso, corolla minima univalvi mutica, foliis planis, panicula subspicata*, eine neue Art, die Rec. mit *Schrader* zu *Trichodium* zieht. Hr. *Wahlenberg* fand sie im tiefen Finmarken. *Arundo lapponica, panicula [illegible] calycibus acutiusculis, arista dorsali geniculata [illegible] corollam aequantibus. Arundo frigosa, panicula [illegible] cta sparsa, calycibus sublinearibus acuminatis, arista [illegible] nui dorsali corollam aequante, pilis corolla brevioribus* *Holcus alpinus* nennt er *Aira alpina Lästad.*, und beweiset die Richtigkeit dieser Aenderung durch eigene Untersuchung. *Aira alpina L. suec.* dagegen wird hier genauer bestimmt. *Aira montana L. suec.* wird zweifelhaft zu einer Art gezogen, die *W. Aira borealis* nennt, und die zwischen *A. caespitosa* und *flexuosa* steht. *A. alpina Vahl. fl. dan.* ist hier *A. atropurpurea, panicula divaricata paupera (lies: pauciflora), floscults calyce multum (?) brevioribus [illegible] losis. Galium suaveolens, foliis senis oblongis [illegible] sum hispidis, caule prostrato hispido, fructibus [illegible] pilis uncinatis.* (Man sieht, der Vf. richtet sich bey der Angabe der Differenzen sehr wenig nach den festen Gesetzen.) Diese Art hält er für *G. verum Michaux.*, und vergleicht sie, in Rücksicht des Wohlgeruchs, mit *Asperula odorata. Myosotis [illegible] flexa, seminum marginibus membranaceis in laciniis [illegible] chidatas divisis, pedunculis deflexis subebracteis* hätte sollen mit *M. marginata Marsch. Bieb.* verglichen werden. Bey *Diapensia lapponica* hat der Vf. die Frucht sehr sorgfältig untersucht: die Pflanze hat mit Recht neben *Azalea*. *Primula stricta Horn.* wird zur *Pr. farinosa* gezogen. *Pr. finmarchica Fries* oder *norvegica Retz.* hat sich seit 1764 nicht wieder gefunden. *Juncus bottnicus, culmo tereti, foliis linearibus canaliculatis, cyma terminali, capsulis [illegible] gis acutis calyce longioribus, radice repente* [illegible] *sibir.* 1. tab. 17. f. 2. *Juncus pallescens, foliis [illegible] culmo compresso, spicis umbellatis oblongis pedunculatis patentibus, bractea foliacea*, ist *J. campestris* [illegible] *fl. lapp.* tab. 10. f. 2. *Juncus arcuatus, foliis [illegible] culatis, spicis umbellatis pedunculatis remotis globosis pauciforis, bractea squamacea fimbriata*, ist *fl. pedi[illegible] mis Vill.* und *J. campestris var. fl. dan.* t. 1380. Bey *Tofieldia palustris Huds.* erkennt der Vf. auch einen Unterschied an: im Norden steht *T. borealis, bracteis nullis, calyculis remotis scapo adnatis dimidiatis.* Die südlichere habe Bracteen und die Kelche dicht an den Blumen. Ein Unterschied, wie ihn *Gmelin* zwischen *Hebelia collina* und *allemannica* macht, den aber Rec. nicht anerkennt, weil er Uebergänge häufig bemerkt hat. *Epilobium lapponicum L.* wird als Abart von *E. palustre* angegeben. *Rumex digynus* wird zum *Rheum* gezogen, wegen nackter, an den Ecken häutiger Samen. *Azalea lapponica* ist, wegen der Frucht, ein wahres *Rhododendron*. *Spergula stricta Swartz* und *Stellaria biflora L.* sind hier. *Alsine*, welche Gattung er durch den dreyklappigen Kelch von *Arenaria* und *Stellaria* unterscheidet: daher denn *Arenaria austriaca, verna, juniperina, fasciculata* und *grandiflora* ebenfalls zu *Alsine* gehören. Auch eine neue Art: *Alsine corymbella, foliis subulatis bisulcatis muticis, scapis subpubescentibus uniforis, calycibus trinervils acuminatis, corolla* [illegible]

brevioribus, petalis calyce brevioribus: auf einer Felsenklippe der höchsten westlichen Alpen gefunden. *Sisymbria humifusa Swartz.* ist ganz offenbar *Arenaria*, weil die Kronenblätter ungetheilt sind. *Aconitum septentrionale Willd.* wird mit *A. Lycoctonum* wieder vereinigt, da die Farbe nur Spielarten bildet. *Mentha lapponica, floribus verticillatis paucis (verticillis pauciflorís) foliis oblongo-lanceolatis petiolatis glabris, caule retrorsum scabro, calycibus asperis, pedicellis laevissimis;* ist der *M. gracilis Smith.* so nahe verwandt, dass man sie kaum unterscheiden kann. Von *Linnaea borealis* wird die Frucht genau beschrieben. *Draba hirta fl. dan.* 142. steht hier als *Dr. Muricella, scapo nudo, foliis incanis integerrimis*, dagegen *Dr. hirta caulem foliosum* und *fol. ovata dentata subpilosa* hat. *Astragalus montanus* und *sordidus Willd.* stehn mit Recht unter *Phaca.* *Gnaphalium sylvaticum* wird mit *Gn. rectum Smith.* zusammen geworfen, worin wir dem Vf. nicht Recht geben. Eben so vereinigt er *Gn. pusillum Haenk.*, *fuscum Scop.*, *alpinum Lightf.* und *fl. dan.*, mit *Gn. supinum Vill.* . . *Gn. pilulare, caule herbaceo diffuse ramoso, floribus globosis aggregatis, foliis involucralibus lanceolatis glabratis, seminibus hispidulis.* Unter den Carexarten ist kaum eine, die nicht schon vom Vf. und *Schkuhr* früher bekannt gemacht wäre. Bey *C. Buxbaumii* bemerkt er die grosse Aehnlichkeit mit *C. caespitosa;* allein das wesentliche Unterscheidungszeichen, die männlichen Schuppen an der Basis der Aehren, ist doch sehr in die Augen fallend. Die Weiden hat der Vf. mit ganz besonderer Sorgfalt untersucht. Zu *S. lanata* zieht er auch als Abart: *S. chrysantha Vahl. fl. dan.* 1057. Von *S. herbacea* unterscheidet er noch *S. polaris, geminibus tomentosis*, wozu *Martens* Spitzb. tab. G. f. 6. gehört. Zu *S. glauca L.* zieht er als Abarten: *S. appendiculata fl. dan.* 1056. *S. arenaria fl. dan.* 197. und *S. lapponum L.*: *S. arenaria L.* nennt er *S. limosa.* Mit *S. hastata L.* vereinigt er billig *S. malifolia Smith.* und *S. serrulata Willd.* *S. punctata, geminibus subpedicellatis glabris, pedunculorum foliis gemmiferis amento longioribus lanceolato-ellipticis undato-serratis nitidis punctatis.* *S. majalis, geminibus subpedicellatis glabris elongatis, amentis sessilibus ebracteatis, foliis oblongis undato-serratis subtus glaucis.* *S. versifolia, geminibus subpedicellatis pilosiusculis, stylo elongato, amenti foliolis lanceolatis, foliis oblongis oblique acuminatis integerrimis pilosiusculis.* *S. phylicifolia* soll sogar mit *S. nigricans* zusammen fliessen. *S. livida* scheint der *Jacquiniana* sehr nahe zu kommen: der Vf. setzt zweifelhaft *S. bicolor Ehrh.* dabey, welche es nicht seyn kann.

Die unvollkommneren Gewächse, deren Vaterland jene Gegenden sind, hat der Vf. mit besonderem Fleiss und Sachkenntniss untersucht. *Aspidium spinulosum* hält er für eine Abart von *A. dilatatum.* Bey *Polypodium viride* wird sehr gut bemerkt, dass der Strunk weit länger als bey *A. Trichomanes* ist, dass bey dem letztern die Blätter gleich unmittelbar über der Wurzel sich zeigen, dass das erstere den obern Theil des Wedels alljährlich verliert, dagegen er bey *A. Trichomanes* stehn bleibt. Die Pteroiden (*Botrychium, Lycopodium, Equisetum*, selbst *Isoëtes*) werden hier unter dem neuen Namen *Tetradidymae* aufgeführt, weil ihre Samen vierfach zusammengereiht erscheinen. Dies hat der Vf. sehr deutlich bey *Lycopodium selaginoides*, minder deutlich bey *Botrychium Lunaria* gesehn. Bey *Isoëtes* glaubt er auch den vermuthlich männlichen Staub dergestalt vierfach gehäuft gesehn zu haben. *Equisetum variegatum Schleich. Willd.* zählt er mit Recht zum *E. reptans Wahlenb.* *Sphagnum cuspidatum* ist blosse Abart von *Sph. capillaceum Swartz.* *Gymnostomum compactum Schleich.* steht hier als *G. trichodon*, weil es charakteristisch ist, dass die Blätter in drey Reihen stehn. Hier verwirft der Vf. stillschweigend den Unterschied zwischen *Anoectangium Hedw.* und *Gymnostomum:* bey *G. lapponicum* und *Hedwigia* nimmt er ihn aber wieder an. Man sieht also, dass auch er nicht mit sich darüber einig ist. Er erkennt zwar die *Hedwig'schen* Antheren nicht für Geschlechtstheile, aber er nennt sie doch *fructificationes*, und glaubt, dass sie bey der Anordnung von Wichtigkeit seyn. Wenn wir das letztere auch für *Hypnum, Bryum* und *Mnium* zugeben: so kann *Gymnostomum* und *Anoectangium* keineswegs darnach abgetheilt werden. Denn selbst *G. intermedium Schwägr.* und *rupestre Ej.* haben *flores masculos gemmaceos*, dagegen die anderen *flores ♂ disciformes* haben. Auch darf man sich nicht auf das äussere Ansehn berufen, da *G. curvirostrum* durch seinen ästigen Bau, und *G. pulvinatum* durch seine ungestielten Kapseln sich den Anoectangien anschliessen. Sehr gut verwirft Hr. *W.* den Unterschied der *Andreaea alpina* und *rupestris Hedw. spec. posth.* Er nimmt beide als *eine* Art an, von der er blos *A. rupestris Roth.* unter diesem Namen unterscheidet. *Splachnum vasculosum Hedw.* könnte wohl Abart von *Spl. ampullaceum* seyn. *Spl. mnioides* ist blosse Abart von *Spl. urceolatum.* Die Abbildung des *Didymodon latifolius* in *Schwägrichens* Supplement tadelt der Vf.: doch übertrifft sie seine eigene blos dadurch, dass der Fruchtstiel verhältnismässig dünner ist. *Cynontodium flexicaule Schwägr.* heisst hier besser *Didymodon rostratus. Grimmia maritima Turn.* und *rivularis Bridel.*, welche *Schwägrichen* als eigene Arten aufführt, werden hier zur *Gr. alpicola* gezogen. Sogar *Gr. stricta Turn.* soll zu der letztern gehören: wenn aber, wie es wahrscheinlich ist, *Gr. gracilis Schleich.* einerley mit dem *Turner'schen* Moose ist, so muss es eine eigene Art seyn. *Weissia incarnata Schwägr.* wird hier mit dem Synonym: *Grimmia nuda Smith. Turn.* ausgestattet, und erhält ihren frühern Namen *W. rosea* wieder. Schon *Schwägrichen* nennt dies Moos sonderbar, aber noch sonderbarer erscheint es in der Abbildung des Vfs. Welches andere Moos hat eine so seltsame Scheide mitten am Fruchtstiel? Davon erwähnt *Schwägrichen* nichts; dagegen weiss Hr. *W.* nichts von einem Nerven, nichts von Zähnen am Rande. *Weissia splachnoides Thunb.* wird hier mit *Splachnum reticulatum* verglichen. Bey *Conostomum boreale* wird als Differenz angegeben, dass die Blätter in fünf Reihen stehn; al-

Digitized by Google

allein daſſelbe findet man bey *C. auſtrale*, und Hr. *W.* hätte daher *Schwägrichens* Differenz aufnehmen ſollen. *Dicranum patens Smith.*, welches *Schwägrichen* fälſchlich zum *Trichoſtomum* zieht, wird hier dem *Fiſſidens* zugezählt. *Sphagnum alpinum Schreb.* und *Linn. mant.* kommt hier nun mit Beſtimmtheit als *Dicranum Sphagni*, wobey *D. elongatum Schwägr.* mit einem Fragezeichen angeführt wird, *D. gracileſcens Schwägr.* kommt hier als Varietät einer neuen Art, *D. alpeſtre* vor, die recht gut abgebildet iſt. *D. puſillum* wird auch als Abart zum *D. cerviculatum* gerechnet. *Polytrichum ſeptentrionale Swartz. (norvegicum Hedw.)* wird hier als eigene Art durch *folia ſemiteretia ſubincurva obtuſa ſubintegerrima* von *P. alpinum*, *foliis linearibus denticulatis* unterſchieden. *Polytrichum capillare Michaux.*, *foliis ſublinearibus attenuatis planis remotius dentatis*, *capſulis ſubcylindricis cernuis*. *Polytrichum laevigatum*, *furculo ſimplici*, *foliis ovatis concavis imbricatis*, *capſulis oblongis cernuis*, *calyptra laeviſſima*. Ein ſehr merkwürdiges Moos: der Vf. ſagt, der Blattnerve erweitere ſich an der Spitze wellenförmig, welches auch zum Theil bey *P. hercynicum* der Fall iſt. *Mnium turgidum*, *furculis erectiuſculis dichotomis*, *foliis ovalibus concavis imbricatis*, *capſulis oblongis cernuis*: ebenfalls ſehr merkwürdig. Warum aber *Mnium fontanum*, welches *Swartz* mit vollem Recht zur *Bartramia* zählte, hier wieder unter dem alten Namen vorkommt, begreifen wir nicht. *Mnium albicans*, *furculis ſimpliciuſculis*, *foliis oblongo-ovatis acutis ſubcrenatis patentibus*, *capſulis ovalibus pendulis*: durch die weiſse Farbe ausgezeichnet, ſonſt dem *Mn. bimum* ſehr ähnlich. *Bryum ſquarroſum Hedw.* wird zur *Meeſia* gezogen. Wenn freylich die *flores ♂ diſcoidei* ſind, ſo kann es kein *Bryum* bleiben; aber etwas willkürlich ſcheint uns doch dieſe Stellung, da weder der Vf. noch ſonſt jemand das innere Periſtom genau unterſucht hat. Warum ſteht *Mnium capillare L.* hier als *Bryum:* die *flores ♂* ſind doch *diſcoidei*. Zu *Br. pulchellum Hedw.* wird *Br. carneum* β. *Turn.* gezogen, und als Abart *Br. atropurpureum Wahlenb.* angeſehn. *Bartramia gracilis Flörk. Smith.* wird hier wieder hergeſtellt. *Orthotrichum cirrhatum Bernhard.* wird hier als *O. curviſolium*, *foliis ovatis ſiccitate incurvis*, *ſetis exſertis ſuperne incraſſatis*, aufgeführt, *Leskea pulvinata*, *furculis procumbentibus capillaceis*, *foliis ovatis acutis concavis enerviis*, *capſulis oblongis cernuis*. Der *L. paludoſa* ſehr ähnlich, und kaum von *L. ſubtilis* zu unterſcheiden. *Hypnum pulchellum Dickſ.* ſteht hier als *H. nitidulum*. *H. obtuſatum* iſt *Turners* dritte Varietät des *H. denticulatum*, und möchte ſich kaum als eigene Art halten. Warum aber *H. umbratum Hedw.* als Abart zu *H. proliferum* kommt, iſt Rec. unbegreiflich. *H. moniliforme*, *furculis ſetaceis* (beſſer *filiformibus*) *fol. ovatis obtuſis concavis enerviis*, *capſulis erectiuſculis*. Iſt die früher ſogenannte *Leskea julacea Wahlenb.*, eine ausgezeichnete und hier gut abgebildete Art. *H. rugoſum L.* wird hier mit Recht wieder hergeſtellt. *H. commutatum Hedw.* ſteht als *H. diaphyllum Swartz*. *H. farmentoſum*, *furculis proſtratis elongatis ramoſis*, *foliis oblongis obtuſiuſculis laxe imbricatis uninerviis . . . .* *Jungermannia concinnata*, *furculis ſetaceis procumbentibus ramoſis*, *foliis ſtipulaque bipartitis*, *laciniis lanceolatis acuminatis ſexfariis*. Iſt als *J. julacea* in der Engl. Bot. abgebildet. *J. cuviſolia Ehrh.* iſt Dill. LXXII. 28. *J. tamariſcifolia* und *dilatata* verwechſelt der Vf., wie *Weber und Mohr*. *J. Flörkii W. et M.* wird hier abgebildet. *J. taxifolia*, *furculis pinniformibus ſimpliciuſculis*, *foliis bifariis conduplicatis*, *lobo inferiori duplo majori oblongo denticulato*: zwar der *J. albicans* ähnlich, aber doch bedeutend verſchieden. *Jung. inflata*, *furculis aſcendentibus ſubramoſis teretiuſculis*, *foliis imbricatis ſubrotundis concavis ſubbifidis*, *lobis acutiuſculis*. *Jung. connivens Dickſ.* t. XI. f. 16. ſteht hier als eigene Art. Dagegen wird *J. ſcalaris* zur *J. Sphagni Dickſ.* und *J. byſſacea Roth.* zur *J. bicuſpidata* gezogen, und *J. bicornis fl. dan.* ſteht als *J. minuta Dickſ. Marchantia tenella Zoega et Retz.* erſcheint als *M. pilosa fl. dan.* t. 1426.

Was die Lichenen betrifft, ſo hat *Acharius* die vom Vf. entdeckten zwar ſchon bekannt gemacht, allein dieſer iſt mit der Eintheilung und Benennung nicht zufrieden. Unter dem in jeder Rückſicht unſchicklichen Namen *Lichen* begreift er die Parmelien, Urceolarien, Cornicularien und Collemen des *Acharius:* bloſs *Peltidea*, *Baeomyces*, *Endocarpon*, *Verrucaria*, *Opegrapha*, *Lecidea*, *Gyromium (Gyrophora)*, *Calicium* und *Sphaerophoron* werden abgeſondert. Die Gattung *Fucus* bleibt noch ungetrennt, da es an hinreichenden Beobachtungen fehlt. So viel kann der Vf. verſichern, daſs die kapſeltragenden Spitzen der Triebe niemals in Blaſen übergehn, wie *Weber* und *Mohr* behaupteten. *Fucus pygmaeus Lightf.* oder *Lichen confinis fl. dan.* wird auch hier als Uebergang von dieſer Familie zu den Lichenen aufgeſtellt. Eine neue *Ulva: cylindrica*, *gelatinoſa ſimpliciſſima utrinque obtuſata apice incraſſata ſubcylindrica viridis punctis tranſculoſa. . Conferva ſeriata*, *ſubcontinua*, *vage ramoſa*, *utriculis centralibus punctiformibus approximatis viridibus.*

Wir übergehn die Schwämme, um noch zu bemerken, daſs die Kupfer, wozu der Vf. ſelbſt die Zeichnungen geliefert, zwar zum Theil gut, aber durchaus ſteif und die Lichenen beſonders ſchlecht gerathen ſind. Die Sprache iſt ſo incorrect und ſo grober Fehler gegen die Grammatik, als ſie uns noch in keinem gedruckten Buche vorgekommen. Wenn wir ſagen, daſs *ut* faſt in der Regel mit dem Indicativ conſtruirt iſt, daſs der Vf. keine Conjugation kennt, daſs er Activa mit Neutris und *deponentia* mit *activis* verwechſelt; ſo finden ſich Belege dazu auf jeder Seite.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. December 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Gedichte.* Herausgegeben vom Grafen *Pückler von Muskau.* 1811. 400 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir möchten den Dichter, mit welchem uns der Herausg. hier bekannt macht, original nennen, wenn nicht dieſs Wort in der heutigen Sprache einem zu vieldeutigen Sinne unterworfen wäre. Soll unter einem originalen Dichter (wie einige neuere Aeſthetiker es zu nehmen ſcheinen) nur ein ſolcher verſtanden werden, der in ganz eigner und neuer Art und Form — die Ideen des Schönen ausdrückt: ſo können wir jenes Prädicat unſerem Sänger nicht zugeſtehn; da er nicht nur in dem Stil der neuern romantiſchen Poeſie überhaupt, ſondern, im engeren Sinne, im Stil einiger der beſten Meiſter derſelben dichtet. Bezeichnet aber Originalität (wie andere und auch Rec. es meynen) nichts anderes, als die — gröſsere oder geringere, denn Grade ſind hier denkbar, — *Anlage* zum *wahren* Dichter! alſo das (mehr oder minder productive) dichteriſche *Gemüth;* welches aber, je nachdem es mehr durch die Vorbilder der Natur oder durch die Muſter der Kunſt ausgebildet wird, auch in dem Stil und der Weiſe *anderer* ihm vorhergegangenen oder gleichzeitigen Künſtler (ohne eigentliche Nachahmung) das Schöne darzuſtellen im Stande iſt: ſo wird *dieſe* Originalität dem Vf. vorliegender Gedichte Niemand abſprechen.

Was auf den erſten Blick für ſie einnimmt, iſt die reiche Phantaſie, die ſich überall darin offenbart; die meiſt glückliche Wahl intereſſanter Stoffe; die Leichtigkeit, die Ideen zur Anſchauung zu bringen, und der Wohllaut, in welchem die Sprache dahin ſchwebt. Auch das Techniſche ſeiner Kunſt hat der Vf. ziemlich in ſeiner Gewalt, jedoch mit Ausnahme des Hexameters, den er wenig zu handhaben verſteht. — Allein es iſt nicht zu läugnen, daſs der Reichthum der Phantaſie unſeres Dichters oft in unmäſsige Ueppigkeit ausſchweift, und dabey ein Treiben und Haſchen nach dem Excentriſchen ſichtbar wird; welches um ſo mehr auffällt, da nicht Armuth an Erfindungskraft daran Schuld ſeyn kann, und es alſo ſcheint, als fehle es den Dichterkräften des Vfs. nur an *Harmonie*, und eine hemme die andre, und verhindre dadurch, daſs der ſchaffende Geiſt in ſeinen Ideen zu jener ruhigen Klarheit gelange, ohne welche das Hervorbringen des Wahrhaft-Schönen wohl nicht möglich iſt. — Dazu kommt die unverkennbare und überall hervorblickende Vorliebe des Vfs. zu gewiſſen Philoſophemen, vorzüglich zu den — noch immer ſchwankenden — Grundſätzen der Natur-Philoſophie; welches aber, unſerer Meinung nach, der reinen Stimmung und der freyen Bewegung des Dichtergemüths ſtets zuwider, wenigſtens mehr hinderlich als förderlich iſt, indem es leicht den bildenden Genius aus der Sphäre der Kunſt in das Reich der Reflexion hinüberzieht. — Endlich huldigt unſer Dichter, dahin geriſſen von dem Hange des Zeitalters, auch der poetiſch-religiöſen Myſtik. Und obwohl die wahre Myſtik, wie ſie in den gröſsten neueren Dichtern ſich ausſpricht, der Poeſie einen Zauber leiht, der ihr nicht entzogen werden dürfte, ohne einen Theil ihres Weſens ſelbſt zu zerſtören: ſo iſt hingegen der Taumel in den Regionen des Phantaſtiſchen, der die meiſten Kunſtjünger der neuern Schule ergriffen hat, ſo weit von aller wahren Poeſie entfernt, daſs man ſich wundern muſs, wie Köpfe von unverkennbaren Dichteranlagen einer ſo verkehrten Richtung mehr oder weniger ſich hingeben können.

So viel im Allgemeinen über vorliegende, zur Mittelmäſsigkeit, dem Grabe der Kunſt, nie herabſinkende Gedichte. Die Wahrheit des Geſagten, ſo wie deſſen, was über Einzelnes noch zu ſagen iſt, wird ſich am beſten durch mehrere Proben, die wir hier mittheilen wollen, beweiſen.

In der gleich zu Anfang ſtehenden *Hymne an die Natur*, die, im Geiſte der bekannten griechiſchen Hymnen gedichtet, viel Schönes und — ungeachtet der entlehnten Manier — auch viel Eigenthümliches enthält, legt der Dichter gewiſſermaſsen ſein Glaubens-Bekenntniſs ab:

> Heilige Mutter Natur, du ſchöne unſterbliche Göttin,
> Die du Leben mir gabſt von deinem ewigen Leben,
> Mir das glühende Herz und die ſeelige Gabe zu ſingen:
> Immer ſollſt du, ſo lang' ich athme, mein hoher Geſang ſeyn!
> Denn dein bin ich, dein iſt die Harfe, und was ich beſinge;
> Denn ja Alles haſt du, was ich nur ſchaue, geboren,
> Alles umfaſſeſt du, und trägſt es liebend am Buſen,
> Oben am Himmel die Stern' und unten auf Erden die Blumen.

Das (oft gebrauchte) Bild eines *allumfaſſenden Buſens* der Natur kann, beyläufig geſagt, eben des alles Maaſs überſchreitenden Umfangs wegen unmöglich für *ſchön* erkannt werden.

Anziehender iſt die folgende in jeder Rückſicht ſchöne Stelle:

Digitized by Google

Wie der Zitronenbaum zugleich nährt Blüthen und Früchte,
Diese, heimlich sich blähend, nun reifen im Schatten des Laubes,
Andere blühn still auf, noch ander' entwehet der Nachtwind:
Also vollbringen die Menschen all' ihr einzelnes Leben;
Nach der schönen Jugend, und nach der köstlichen Liebe
Kommt Allen das Alter, zuletzt auch allen der Tod noch.

Ermunternd schliefst der Dichter:

Drum geh' ruhig hindurch und vollbringe du richtig dein Leben:
Wenn der Frühling ihr kommt, dann steiget die Lerche zum Himmel,
Ist er hell, zum hellen, zum trüben, ist er ihr trübe!

Das Holprige in diesen Hexametern, und die häufigen *Hiatus*, die leicht hätten vermieden werden können, wird übrigens der Leser ohne unser Erinnern bemerken.

Wir theilen einige Stellen aus einem andern Gedichte, das dem Vf. vorzüglich gelungen zu seyn scheint, mit:

Abschied von Griechenland.

1.

So lebe wohl, du Paradis der Erden,
Mit deinen Tempeln, deinen heit'ren Höh'n;
Lebt wohl, ihr Hirten, und ihr frohen Heerden,
Ihr Trümmer, die in wilden Hainen steh'n.
Leb wohl mit deinen schönen Abendröthen,
Du reiner Himmel, blauer denn Azur,
Du Land, wo Nachtigallen inn'ger flöten,
Leb wohl, du dreymal glückliche Natur.

4.

Die Felder alten Ruhms bin ich durchstrichen,
Skamanders Feld, die Höh'n auf Gargara;
Von Insel bin zu Insel ich gewichen,
Mein Sparta sah ich' und Arkadia.
Dort vom Olymp, den einst die Riesen stürmten,
Schaut' ich hinab in's weite Land umher,
Den Ossa, Pelion sah' ich, die sie thürmten,
Setin und Delphi und Corinthus Meer!

6.

Die alte Sonne kommt, die einst es sahe,
Grüfst noch das Land mit liebendem Gesicht;
Doch was einst Grofses, Schönes hier geschahe,
Jetzt sieht's betrübt ihr weites Auge nicht;
Die Menschen, wie sind sie herabgesunken!
Sie lebt noch üppig schön hier, die Natur!
Vom alten, grofsen, kecken Geist — kein Funken,
Der Götter um sich schuf — nicht eine Spur!

9.

Wer will die alten Tempel wieder bauen,
Wer zündet neu den alten Glauben an?
Wer führt die Götter in die alten Auen,
Und thut sie wieder auf, des Isthmus Bahn?
Und könntet ihr's — wer ruft die Helden munter,
Dafs sie sich wenden zu dem alten Recht?
Bald geht das Schatten-Nachspiel wieder unter —
Sein neues Leben lebt ein neu Geschlecht u. s. w.

Es giebt Krittler, die Alles, was neuere Dichter vorbringen, von andern und ältern (hauptsächlich von *Schiller*) weit früher und besser gesagt glauben. Solche mögen dann vorstehendes Gedicht für einen Nachklang, oder wie sie es nennen wollen, der „*Götter Griechenlands*" halten. Rec. kann dieſs nicht finden, obgleich eine gewisse *äufsere* Aehnlichkeit mit jenem vortrefflichen Gedicht in die Augen fällt. — Es thut uns nur leid, dafs der Raum nicht erlaubt, das Ganze hier abzuschreiben. Wir müssen den Leser auf die Sammlung verweisen, wo man mehrere und noch bessere der Art finden wird.

Doch wir können nicht umhin, auch von den Hyper-Poesien des Vfs. ein Pröbchen zu geben. (S. 310.):

Ich und Christus.

Christus.

Freundlicher Jüngling, siehe du gehst den sich sonnenden Tauben
Weit aus dem Weg; du trittst nicht auf die Veilchen, umgehst
Stille das schlummernde Lamm: — so schon' auch der Herzen der Menschen!
Sey Christ oder etwas! Ist, was ich lehre, nicht schön?

Ich.

Göttlicher Freund, so schon' auch *mich*. Wir gehören nur Beide
Einer Natur; was ich bin, bin ich; drum bleib' ich ich selbst.
Fühl' ich der Lehren Schönheit, so ist ja *so* schön mein Geist schon;
Jeder in eigener Kraft ist er sein Heiland und Herr!

Hier fällt uns das ernste Wort ein, von *Jean Paul* ausgesprochen: „Freunde, wir müssen eifriger als je darauf aus seyn, dafs wir nicht zu hochmüthig, und überhaupt nicht toll werden, oder, was man meynt, vom sogenannten Verstande kommen, sondern lieber, wo möglich, *zu* ihm."

Sämmtliche Gedichte übrigens, welche uns der Vf. in dieser ersten Sammlung mittheilt, sind *lyrischer* Gattung, wohin der Rec. auch die verschiedenen Romanzen, Xenien und Gnomen rechnet, die sich hier vorfinden. Einige der letztern sind von unverkennbarem Werth; andere hingegen haben den Rec. nicht angesprochen. Am weitesten entfernt sich der Vf. wohl von der Sphäre der wahren Poesie, wenn er (wie oben angedeutet worden) natur-philosophische Ideen in Versen erklingen läfst. Z. B. (S. 311.):

In dir trägest du nur die Bilder der Dinge, die Schönheit
Wie die Güte, und so bist du denn Gott, wie du denkst;
Wirst zu dem Stern, den du siehst, und zu der reizenden Jungfrau,
Siehe die Welt ward Du, siehe, und Du wirst die Welt.

Rec. wünscht aufrichtig (ob es ihm gleich der Vf. wahrscheinlich nicht viel Dank wissen wird!) dafs derselbe bald von seinen phantastischen Auflügen zurückkehre, und sich in dem Reiche der wahren Kunst besser orientiren möge. Den nicht gemeinen Dichter-Anlagen, die ihm unläugbar inwohnen, glaubte Rec. diese längere Anzeige, um auf ihn aufmerksam zu machen, schuldig zu seyn.

BIBL.

BIBLISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Saalfeld: *Ueber den Mythos der Sündfluth*, von *Philipp Buttmann*. 59 S. 8. (10 gr.)

Hr. *Buttmann* hat ſchon in mehrern Schriften und Aufſätzen über hebräiſche Mythologie, welche gewiſſermaaſsen eine ſich gegenſeitig erläuternde und vorausſetzende Folge ausmachen, (Aelteſte Erdkunde des Morgenländers. Berlin. 1805. Ueber die beiden erſten Mythen der moſaiſchen Urgeſchichte; Berl. Monatsſchrift 1803. März. April. Ueber die mythiſche Periode von Kain bis Sündfluth, ebend. 1811. März.) eine ſehr intereſſante Seite der bibliſchen Mythen in Unterſuchung zu ziehn angefangen, die Uebereinſtimmung derſelben mit den ähnlichen Mythen andrer Völker des Morgen- und Abendlandes. Dieſe Abhandlungen haben alle mehr oder weniger den Zweck, mit Beyſeitſetzung des Nationalen das Allgemeine und Gemeinſame in dieſen Sagen aufzuſpüren, und der Vf. ſtatuirt von vielen derſelben eine *mythiſche Identität*, mit andern Worten, er erklärt ſich dieſe Uebereinſtimmung nicht ſo, daſs Dichter und Erzähler der verſchiedenen Völker *unabhängig* von einander ähnliche Begebenheiten ihres Erdtheils ähnlich anſahen und zu Mythen ausbildeten, ſondern er nimmt oft gegenſeitige Abhängigkeit und Einerleyheit der Sagen an, die nur bey den verſchiedenen Völkern verſchieden nationalisirt, individualisirt und mit dem übrigen Mythenkreiſe des Volks in Verbindung geſetzt wurden. Verſchieden iſt ihm jene Identität natürlich von der hiſtoriſchen und chronologiſchen (S. 28.), welche er andern zu unterſuchen überläſst, und er läſst dabey die Annahme beſtehn, daſs verſchiedene hiſtoriſche Facta bey den verſchiednen Völkern in das Spiel kommen konnten, an welche man den allgemeinen Mythus anknüpfte, und welche ſich in die empfangenen Ueberlieferungen verſchmelzten.

Eine ſolche mythiſche Identität zwiſchen *einzelnen* hebräiſchen und nicht-hebräiſchen Sagen iſt allerdings nicht zu verkennen, und wir führen nur z. B. die Localſage von dem Seeungeheuer vor Joppe an, welches in der hebräiſchen Mythe den Jonas verſchlingt, in der griechiſchen der gefeſſelten Andromeda droht; doch iſt der Vf. mit Annahme dieſer Identität oft zu freygebig, er läſst ſich ſelbſt durch entfernte Namensähnlichkeiten leiten, räumt der Allegorie und Symbolik zu viel ein, und ſeine Combinationen ſind zwar meiſtens ſinnreich, aber doch nicht immer nüchtern, vorſichtig und gemäſsigt genug.

Wir wollen nun ſehen, wie der Vf. dieſe ſeine Grundſätze auf den Mythus der Sündfluth anwendet. Bey Darſtellung der hebräiſchen Sage (S. 7 — 19) hält er ſich vorzüglich an die eingeſchalteten Fragmente der „poetiſchern" Jehova'surkunde, wozu er ſich Kap. 6, 1 — 4 als Einleitung denkt. V. 3 iſt glücklich überſetzt durch: *mein Geiſt wird* (beſſer: *ſoll*) *nicht walten* (דין) *unter den Menſchen auf immer bey ihren Vergehungen: denn ſie ſind Fleiſch*, aber daſs unter den בני האלהים Menſchen zu verſtehn ſeyn, nämlich ein alter Königs- oder Heldenſtamm, der für Götter entſproſſen galt, und deſſen eheliche Verbindung mit einem Plebejerſtamm den גנה מוג, dem Jehova miſsfällig war, iſt nach des Rec. Einſicht mit dem Sprachgebrauche und den bibliſchen Vorſtellungen nicht verträglich. Bey der Elohimsurkunde hätte er wohl auf die auffallend wäſſerige und tautologiſche Breite, die gerade in dieſer Erzählung herrſcht, aufmerkſam machen mögen. Mit dieſer Sage vergleicht der Vf. zunächſt (S. 21 ff.) die aſſyriſche Sage, nach welcher *Siſuthros* oder *Xiſuthros* ein Schiff baut, es mit ſeinen Weibern, Freunden und allerley Thieren beſteigt, dann mit ſeiner Tochter und dem Steuermanne durch die Lüfte zu den Göttern emporgehoben wird; hierauf eine phrygiſche Sage, wovon ſich einige Spuren auf apameiſchen Münzen erhalten haben (S. 25), und endlich die griechiſche vom Deucalion. Von allen dieſen Erzählungen behauptet der Vf. (S. 27) eine *mythiſche* Identität, wofür wirklich die auch in kleinlichen zufälligen Umſtänden, z. B. in dem Ausſchicken der Taube übereinſtimmende Erzählung ſpricht. Was Hr. *B.* von dem dieſen verſchiednen Localſagen zum Grunde liegenden hiſtoriſchen Fundament halte, haben wir aus den unbeſtimmten Aeuſserungen (S. 20 und 27) nicht recht klar abnehmen können; doch ſcheint er alle dieſe Sagen von einer partiellen Fluth in Südaſien ausgehn zu laſſen, und zwar ſo, daſs jedes Volk die von dort überlieferte Sage und ihre Einkleidung auf ſeine Localſagen von ähnlichen Fluthen anwandte. Hätten wir den Sinn des Vfs. nicht ſtreng genau aufgefaſst, ſo wäre es nicht unſere Schuld, denn er iſt an d. a. O. über dieſen Punkt ſchnell und nicht ohne Dunkelheit des Ausdrucks hinweggeeilt. An die obige Betrachtung ſchlieſst der Vf. von S. 31. an, noch eine andere weiter gehende Frage: „ob die Perſon des Noah oder Siſuthros bloſs dieſem Mythus ihr Daſeyn zu verdanken habe, oder ob, wie ſehr gewöhnlich, ein ſchon vorhandenes mythiſches Weſen in dieſe Dichtung hineingezogen worden." Bey Beantwortung derſelben hat ſich der Vf. eine Anzahl zwar ſinnreicher, aber auch recht willkürlicher Combinationen erlaubt, und er wird ſich gewiſs ſelbſt beſcheiden, daſs mit dem Skeptiker hier nicht wohl auszukommen ſeyn möge. Der Name *Siſuthros* iſt dem Vf. einerley mit dem ägyptiſchen *Seſoſtris*, einer „mythiſchen Perſon rein poetiſchen Urſprungs," und beide ſind nur reduplicative Formen des Namens *Sothis*, d. i. der Hundsſtern. Für Aegypten war dieſes Geſtirn der Vorbote ſeiner Ueberſchwemmungen; man perſonificirte es, und es ward als mythiſcher König einer der mächtigſten der ganzen Reihe, dem dann die ſpätere Prieſtergeſchichte die Anlegung der Kanäle zuſchrieb, dem fluthenſendenden jetzt zum Könige umgeſchaffenen Geſtirne menſchliche Einrichtungen beylegend. Derſelbe Hundsſtern war auch dem benachbarten Aſien Symbol der Regenfluthen und Ueberſchwemmungen; aber man verlor den Sinn dieſes Symbols, *Siſuthros* wurde eine hiſtoriſche Perſon, die man an die alte Sage von einer Ueberſchwemmung anſchloſs, und zum Helden dieſes Mythos machte. Schon hier folgte Rec. dem Vf. nicht gern

auf

auf den nebeligen Pfaden ſymboliſcher und allegoriſcher Deutung, noch weniger aber, wenn auch Noah auf ähnliche Weiſe aufgefaſst wird. Er, den der Vf. in einer frühern Abhandlung als den Geber des *Weins*, *Nyſos*, *Dionyſos* darſtellte, iſt ihm hier *Symbol* des *Waſſers*, als des allgemeinern, (war es wohl Anſicht des Alterthums, daſs *Wein* eine Art *Waſſer* ſey, oder wuſste es dieſe beiden Principe beſſer zu ſcheiden?) und er ſucht aus der Etymologie nachzuweiſen, daſs die Sylben *na* und *nach*, in vielen Sprachen (im Griechiſchen, Lateiniſchen, Deutſchen, Hebräiſchen, nän lich נח) auf *Waſſer* und *Näſſe* hindeuteten! Ueber Betrachtungen ſolcher Art muſs ſich Rec. ganz eines Urtheils enthalten, und überläſst ſie gern dem, der ſie annehmlich findet; wichtiger iſt es ihm, noch einige wahrhaft treffliche Bemerkungen zu bezeichnen, die der Vf. über Entſtehung und Beſchaffenheit alter Mythen und Sagen eingeſtreut hat. Nämlich S. 32, wo die ſeltſame und unſelige Verfahrungsweiſe gerügt wird, aus fabelhaften Erzählungen alter Völker nur die übernatürlichen und widerſprechenden Umſtände abzuſchneiden, alles andre der Geſchichte zu retten und in dieſelbe aufzunehmen — eine Manier, die ſchon Livius und Dionyſius von Halicarnaſſus mit unſern neuern Theologen und ihrer Anſicht des Urchriſtenthums theilen, und die *Eichhorn* ſelbſt auf die reinpoetiſchen Mythen des Paradieſes ausdehnte; S. 52. über die allmälige Entſtehung der Mythen; S. 17 u. f. daſs genaue chronologiſche Angaben durchaus unmythiſch ſind, und das Gepräge einer ſpäteren Ausführung alter poetiſcher Sagen tragen, ſo z. B. die Altersangaben vor der Sündfluth (auch die Beſtimmung der Monatstage in der Elohimsurkunde von der Fluth) u. ſ. w. Der Schluſs (S. 50 — 59) enthält eine Vergleichung der Anſicht des Vfs. mit der von *de Wette* in der Kritik der Iſraelitiſchen Geſchichte geäuſserten, deren nähere Darlegung und Beurtheilung wir uns vorbehalten, und bey welcher uns der treffliche Schluſs dieſer Abhandlung noch oft vorſchweben wird.

PÄDAGOGIK.

STUTTGART, b. Löflund: *Beyträge zur Erziehung* für deutſche Schullehrer gedacht, geſammelt, geordnet von einem Kinderfreunde. 1812. 80 S. 8. (48 Kr.)

Auch unter dem Titel:

Erinnerungen für meine Zuhörer aus dem Lehrcurs (von) 1811. erweitert und zur Beherzigung empfohlen von *B. Fr. K. (ind)*, Pfarrer in Hirſau.

Wie wenig der Vf. dieſes Schriftchens mit ſich ſelbſt eins und im Klaren ſey, möchte man ſchon aus dem doppelten und unbeſtimmt ausgedrückten Titel ſchlieſsen, und bey genauerer Durchſicht findet man ſich auch überzeugt, daſs wenigſtens das: Gedacht, auf demſelben als Pleonasmus anzuſehen ſey. Nach der löblichen Einrichtung im Königreich Würtemberg muſs in jeder Diöceſe einer der Geiſtlichen den Schullehrern jährlich einen kurzen Unterricht oder Lehrcurs ertheilen, und dabey machte ſich's nun der Vf. zur Pflicht vorzüglich auf *Peſtalozzi* aufmerkſam zu machen. Er trug alſo ſeinen Schullehrern nicht nur eine kurze biographiſche Schilderung deſſelben, ſondern auch ſo viel von dem Gange ſeiner pädagogiſchen Verſuche und Methode vor, als er in deſſen eignen und den bekannten darüber erſchienenen Schriften finden konnte, daher er ſeine Arbeit in der Vorrede mit Recht ſelbſt eine Sammlung nennt. Das eigne findet ſich vorzüglich in den beygefügten Anmerkungen, die aber leider nicht tröſtlich ſind, da ſie die Schullehrer meiſtens nur darauf hinweiſen, wie ſie Geduld, Beharrlichkeit und Genügſamkeit lernen ſollen, und wie häufig noch die Vögte, wie Hummel, und wie ſelten die Junker, wie Arner in Lienhard und Gertrud ſeyn, was für ſie eben nicht ſehr ermunternd ſeyn kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

An die Stelle des von dem Lyceum zu Klagenfurt nach Grätz zu dem Johanneum als Lehrer der Chemie und Botanik beförderten Hn. *Lorenz v. Veſt*, wurde der Dr. der Arzneykunde Hr. *Joh. Schneditz*, der bisher das Lehramt der Thierarzneykunſt und gerichtlichen Arzneykunde in Klagenfurt bekleidet hat, als Prof. der theoret. und prakt. Medicin ernannt. (Vat. Bl.)

Die königl. däniſche Geſellſchaft für die Beförderung der Veterinärkunde zu Koppenhagen hat in ihrer letzten Sitzung den Hn. Major Ritter *v. Högelmüller* und den beym Thierarzneyinſtitute angeſtellten Prof. Hn. Dr. *Waldinger* zu wirkſichen Mitgliedern erwählt.

Zum ordentl. Prof. der Geburtshülfe an der königl. Univerſität zu Peſth iſt Hr. *Jak. Frankenburg* ernannt, und zum Prof. der Statiſtik und des Bergwerksrechts an der Akademie zu Raab Hr. *Andr. Kmety*.

Hr. *Maſſiaux*, k. k. wirkl. Hofſecretär bey dem Hofkriegsrathe und Vf. einiger anonymer Schriften (auch die über die Ungr. Conſtitution wird ihm zugeſchrieben), hat ſeine Anſtellung bey der Operationskanzley des Schwarzenbergiſchen Hülfscorps, welches wider Rußland operiren hilft, erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. December 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Das von mir angekündigte geognostische Werk, betitelt: „*Das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde*" ist nunmehr fertig geworden, und kostet auf Druckpapier Zwey Thaler Zwölf Groschen Conventionsgeld, auf Schreibpapier hingegen Zwey Thaler Sechzehn Groschen.

Auf 10 Exemplare wird ein Frey-Exemplar gegeben; auch werde ich mich bey stärkern Bestellungen auf einen billigen Rabatt gern einlassen.

Sollte jemand wünschen, die geognostischen Merkwürdigkeiten des Harzes, und insbesondere eine vollständige Suite der Uebergangsgebirge hiesiger Gegend zu haben, dem kann ich solche für den Preis von 8 Pfennig bis 1 Groschen pro Stück ablassen, wenn man sich in *portofreyen* Briefen an mich wendet und auf eine bestimmte Stückzahl mit Bemerkung der Gröfse des Formats und Beyfügung einiger Entschädigung für die Emballage pränumerirt.

Eben so mufs ich auch bitten, sich, wegen der geognostischen Tabellen, in *portofreyen* Briefen an mich zu wenden.

Fürs Erste nimmt, aufser mir, auch noch

der Hr. Bergprobirer *Bauersachs* in Zellerfeld, und der Hr. Bergschreiber *Preu* in Ilefeld

Bestellungen, sowohl auf das Buch, als auch die Mineralien, an.

Büchenberg bey Elbingerode am Harz. 1812.

Der Bergcommissarius *Jasche.*

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Bielfeld's höhere Seelenlehre, oder Bestaffehung der Gefühle, Leidenschaften und Charaktere nach ihrer wesentlichen Höhe und Tiefe im Gemüth. gr. 8. 10 gr.

Christiani, Kirchenrath *C. J. R.*, *ausführlichere Darstellung* der wichtigsten Lehren des Christenthums. *Erste* Hälfte, die christliche Glaubenslehre. 8. 10 gr.

Cramer, *A. G.*, de verborum significatione Tituli Digestorum et Codicis, cum varietate lectionis. 8 maj. 1 Rthlr.

Harms, *Claus*, Winterpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Advent bis Ostern. *Zweyte* verb. Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Klosterberuf. Ein Roman von der Verfasserin der *Marie Müller.* 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Nifsen, *H. F.*, Predigten. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Pfaff, Prof. *C. H.*, über den heifsen Sommer von 1811, nebst einigen Bemerkungen über frühere heifse Sommer. gr. 8. 20 gr.

Reinhold, Prof. *C. L.*, Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schmiedtgen, Rath *J. G. D.*, Andeutungen oder kleine Erzählungen. *Viertes* Bändchen. gr. 8. 1 Rthlr.
Auch unter dem Titel: Silenen.

Schweppe, Prof. *A.*, das System des Concurses der Gläubiger, nach dem gemeinen, in Deutschland geltenden, Rechte. 8. 20 gr.

Derselbe, Entwurf eines Systems der Pandecten, als Leitfaden zu Vorlesungen. *Dritte sehr veränderte Ausgabe.* gr. 8. 10 gr.

Viole, oder das Todtengewölbe. Ein Roman von *Wilhelmine Willmar.* 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Wiegmann, *C. L.*, moralisch-religiöse Untersuchungen über das Beyspiel Jesu. gr. 8. 15 gr.

Zauberbilder von *Wilhelmine Willmar.* 8. 1 Rthlr.

In der Akademischen Buchhandlung zu Jena ist so eben erschienen:

Döbereiner's, Dr. *J. W.*, Lehrbuch der allgemeinen Chemie. 3ter Band. gr. 8. 18 gr.

womit es nun geschlossen ist; complet kostet es 4 Rthlr. 14 gr.

Neue Bücher
der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Der Unsichtbare
oder
Menschenschicksale und Vorsehung.
Ein historisch-moralisches Lesebuch zur Belehrung und zum Troste für Zweifler und Leidende.
Zweytes und *letztes Bändchen.*
(Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Durch das Mifsgeschick der Zeiten sind in vielen Menschen Zweifel an eine göttliche Vorsehung entstanden. In diesem Buche finden sie Belehrung und Trost. Durch viele interessante Beyspiele wird erwiesen, dafs

Digitized by Google

in der Welt alles weislich geordnet ist, dass die Schicksale, welche den Menschen treffen, zu seinem Besten abzwecken, und der Plan seines Lebens nach weisen Absichten eingerichtet ist. Mit grösster Theilnahme und der herrlichsten Belehrung folgt man dem Verfasser durch seine Schrift, die eben so viel Beruhigung gewährt, als sie Aufschlüsse über die oft verwickelten Pläne der Vorsehung verschafft.

Beyträge
zur
neuesten Kriegsgeschichte
in
Spanien und dem Norden von Europa
in
den Jahren 1811, 1812 und folgenden, mit Rückblicken auf die Kriege in den Jahren 1805 bis 1810.
Erstes Heft.
(Preis 12 gr.)

Unter obigem Titel, und mit den möglichst interessanten Aufsätzen ausgestattet, erscheint das 39ste und folgende Hefte der beliebten *Sammlung* von *Anekdoten* und *Charakterzügen*, auch Relationen von Schlachten und Gefechten aus den merkwürdigen Kriegen in den Jahren 1805 bis 1812. Doch wird auch dieser Titel für die Besitzer der *ersten* Hefte mit fortlaufender Zahl beybehalten werden. Zugleich machen wir bekannt, dass nun wieder complette Exemplare für den niedrigen Preis von 8 Thaler Sächs. baar durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind. Der Ladenpreis war 19 Thaler.

London,
oder
Beschreibung der merkwürdigsten Gebäude, Denkmäler und Anstalten dieser Hauptstadt.
Mit Abbildungen.
Zweyte Lieferung

mit 4 Kupfern, enthält: 1) das Oberhaus; 2) das Sitzungszimmer der Admiralität; 3) das Audienzzimmer zu St. James; 4) Westminsterhall. Folio. 1 Rthlr. 8 gr.

Neue Werke über die Civil-Gesetzgebung Frankreichs.

Unter dem einfahen Titel: *De la Compétence des juges de paix*, hat Herr Baron *Henrion* von Pansey, Präsident des Cassationshofes, ein wahrhaft klassisches Werk herausgegeben, wovon die *zweyte* Auflage erschienen ist, welche 25 Kapitel mehr als die *erste*, und ausserdem viele Verbesserungen enthält. Dieses, für Richter, Friedensrichter, Advocaten, Sachwalter und Geschäftsmänner jeder Art, sehr nützliche Buch ist von Hrn. Präsidenten *Blanchard*, rühmlichst bekannten Uebersetzer von *Malcvill's* Commentar, in die deutsche Sprache übersetzt worden. Preis 8 Francs, 4 Flor., 2 Rthlr.

Herr Baron *Favard* von Langlade, Kaiserl. Rath bey dem Cassationshofe und Mitglied der Commission, welche bey dem Staatsrathe in Streitsachen erkennt, hat eine Abhandlung über die Privilegien und Hypotheken bekannt gemacht, und alle seit der Erscheinung des Gesetzbuchs Napoleons über diesen wichtigen Gegenstand der Civil-Gesetzgebung erlassenen Gesetze, Kaiserl. Decrete, Gutachten des Staatsraths und Urtheile des Cassationshofes gesammelt. Dieses Werk bietet ein **vollständiges Gesetzbuch des Hypothekenwesens** dar, und liefert alle Verbesserungen, die darin seit 8 Jahren gemacht worden sind. Der Kaiserl. Procurator, Hr. *Anton Keil*, Verfasser des geschätzten Handbuchs für Maire, Adjuncten, Polizey-Commissäre u. s. w., hat solches in die deutsche Sprache übersetzt. Preis 8 Francs, 4 Flor., 2 Rthlr. 8 gr.

Man kann diese Werke in französischer oder deutscher Sprache durch alle solide Buchhandlungen beziehen.

Keil'sche Buchhandlung in Köln.

Bey derselben Buchhandlung ist die *zweyte* Auflage des Gesetzbuchs Napoleons, die *dritte* des Handlungs-Gesetzbuchs, und die *zweyte* des Criminal-Gesetzbuchs erschienen, Uebersetzungen von Herrn *Daniels* und *Blanchard*, welche bekanntlich zu Folge des durch den 145sten Artikel des Kaiserl. Decrets vom 4. Julius 1811 genehmigten Beschlusses der Regierungs-Commission in den Nordischen Departementen Frankreichs gut geheissen worden sind.

In der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig sind kürzlich erschienen:

Eichhorn's, Dr. *Joh. Gottfr.*, Einleitung in das Neue Testament. 3ter Band. 1ste Hälfte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Harleß, *G. C.*, brevior Notitia litteraturae graecae, in primis scriptorum Graecorum ordini temporis accommodata. In usum studiosae juventutis. 8.
Charta impress. 2 Rthlr.
— — Idem liber, charta script. 2 Rthlr. 12 gr.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Larrey's, *D. J.* (ersten Wundarztes der K. K. Französ. Garden), *medicinisch-chirurgische Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen.* Aus dem Franz. mit Anmerk. vom Verf. der Recepte und Kurarten der besten Aerzte jeder Zeit. Mit Kpfrn. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Seit 30 Jahren ist vielleicht kein so reichhaltiges Werk erschienen, als die *Memoires* des Hrn. *Larrey*. Was die grössten Aerzte in ihrer ganzen Praxis kaum *einmal* sahen, führte der Verfasser *unzähligemal* aus. Um dies zu bestätigen, mögen aus dem 173 Rubriken starken Inhaltsverzeichniss nur folgende ausgehoben seyn. — *Ueber den Tetanus in Aegypten und Oesterreich* — *Die Operation des Empyems* — *Die neue Radicalkurmethode des Wasserbruchs und der Mastdarmfistel* — *Die Exstirpation im Hüft- und Schultergelenke* — *Die Amputation in der Tuberosität der Scheienbeinröhre.* — Herr St. R. *Hufeland*

nennt es in seinem Journale ein Werk *einzig* in seiner Art, weil es die Erfahrungen *eines* Mannes enthält, der 25 Jahre (seit 1787) in den Feldzügen am Rhein, in Aegypten, Italien, Oesterreich, Preussen, Polen und Spanien an der Spitze des Lazarethwesens der ganzen franz. Armee war, und diesem Posten auch jetzt wieder bey der Armee gegen Rufsland vorsteht. Die Uebersetzung ist so gut, dafs man sie für Original halten kann.

Bey Hemmerde u. Schwetschke, Buchhändler in Halle, sind erschienen:

Ciceronis, M. T., Epistolae — — temp. ord. dispos. cura *C. G. Schützii*. Tom. VI. et ult. c. indicib. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

Evangelienbuch, das, für die Sonn- und Festtage des Jahres. 12. 3 gr.

Auch unter dem Titel:

Kleine Schul- und Volksbibel. *Erster* Theil.

Jacob's, G. C., Taschenbuch zum tägl. Handgebrauch für Aerzte und Wundärzte auf das J. 1813. 8. Gebunden 20 gr.

Kayßler's, A. D., Grundzüge der theoret. u. prakt. Philosophie. 8. 1 Rthlr.

Taschenbuch, tägliches, für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter auf das J. 1813. Mit 1 Kpfr. 8. Gebunden 18 gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, auf 1812, oder der prakt. Land- und Hauswirth, herausgeg. von *G. H. Schnee*. 10ter Jahrg. 7—12tes Heft. 4. Der Jahrgang 2 Rthlr. 16 gr.

Ebers, Joh., theoret. und prakt. Grammatik der englischen Sprache. 4te Aufl. gr. 8. 16 gr.

II. Ankündigung neuer Kupferstiche.

Bey der Expedition der Allgem. Lit. Zeitung in Halle werden 16 gr. Sächs. Pränumeration angenommen auf

Dr. Reinhard's Porträt von *Stölzel*,
nebst
einer biographischen Skizze vom Hofrath *Böttiger*.

Eine ausführlichere Ankündigung ist daselbst und in allen übrigen Buchhandlungen unentgeldlich zu bekommen.

Arnold'sche Buch- und Kunsthandlung
in Dresden.

III. Naturalien- und Kunstsammlung, so zu verkaufen.

Bekanntmachung.

Die Erben des am 10sten Junius d. J. verstorbenen Leibarztes *Brückmann* zu Braunschweig, Verfassers der bekannten *Abhandlung über die Edelsteine*, sind gewillet, des Verstorbenen nachgelassene Naturalien- und Kunstsammlungen zu verkaufen, und fordern daher jeden Kauflustigen auf, sich desfalls bey den Erben, wo die Sammlungen in Augenschein genommen werden können, zur Abgebung eines Gebots einzufinden, oder auch mittelst frankirter Briefe ein solches auf den Grund der publicirt werdenden Verzeichnisse abzugeben. Von denjenigen Abtheilungen, wozu sich kein Käufer findet, soll die Zeit der Versteigerung öffentlich bekannt gemacht werden.

Verzeichniß der Sammlungen.

1) Eine

Mineralien-Sammlung,

welche aus allen Theilen dieses weitläuftigen Faches in so grofser Anzahl besteht, dafs aus derselben sehr leicht mehrere andere complette Sammlungen aufgestellt werden können.

Um einen Beweis von der grofsen Mannichfaltigkeit und dem Reichthume dieses Kabinets anzuführen, wird bemerkt, dafs allein an reichen, gediegenen, edeln Metallen viele Hundert der seltensten Stufen, so wie die Edelsteine aller Art, krystallisirt, in und aufser der Mutter, Bruchstücke, derb, geschliffen und gefafst, in allen Farbenschattirungen, aus allen Ländern vorhanden sind.

Die Edelsteine könnten auch als ein besonderer Zweig und wegen der Beträchtlichkeit des Werthes besonders verkauft werden.

Von diesen echten Steinen kann auch nicht wohl, der Vergleichung wegen, eine durch chemische Processe nachgemachte künstliche Edelstein-Sammlung getrennt werden.

2) Eine kleine

Conchylien-Sammlung,

worunter sich eine beträchtliche Anzahl Perlen, und zwar von ihrer Entstehung an bis zu ihrer Vollkommenheit, auszeichnet, so wie auch einige besonders grofse monströse darunter befindlich sind.

3) Eine kleine

Sämerey- und Holzarten-Sammlung.

4) *Anatomische Präparate*, wozu auch eine beträchtliche Anzahl Steine, die sich in thierischen Körpern gefunden haben, gerechnet werden können.

Kunstsachen.

1) Eine aus 400 Stück bestehende Sammlung *Oelgemälde*, gröfstentheils aus der Niederländischen und Deutschen Schule, worunter sich besonders die bekannten Meister *van Dyk*, *van der Neer*, *Brauer*, *Wilhelm Miris*, *Peter Delaar*, *Berghem*, *Ruysdahl*; *Albrecht Dürer*, *Holbein*, *Lucas Kranach*, *Elsheimer*, *Diederich*, *Denner*, so wie auch ein schöner alter Kopf in enkaustischer Manier, auszeichnen.

2) *Miniatur- und Email-Gemälde* auf Gold, Silber, Kupfer, Elfenbein, Glas.

3) Ku-

Digitized by Google

3) *Kupferstiche* von alten und neuern Meistern, worunter 500 Porträts von berühmten Aerzten.

4) Goldene, silberne und kupferne *Medaillen* und *Münzen*, davon die silbernen an 800 Stück betragen.

5) Eine Sammlung *Gemmen*, theils antik, theils aus dem mittlern und neuern Zeitalter, und aus
260 Stück erhobenen und
360 Stück vertieft geschnittenen Steinen besteht, davon eine beträchtliche Anzahl, als Ringe, Petschafte, Medaillons und Dosen, in Gold gefasst ist.

6) Eine mit gedachten Gemmen in Verbindung stehende *Pasten-Sammlung*.

7) *Aegyptische Antiquitäten*, worunter einige Bruchstücke von Mumien.

8) Eine Sammlung *alter Deutscher Werkzeuge*, Opfermesser u. s. w. aus Stein gearbeitet.

9) Eine Sammlung *Glas-Compositionen*, worunter sich auch viele aus dem Alterthume befinden.

10) Eine kleine Sammlung *Mosaiken*, besonders Florentiner.

11) Eine Anzahl *Büsten* von Bronze, Wedgwood, Porcelan, thon-erdene *Urnen*, *Vasen* und *Gefässe*.

Schliesslich werden die Käufer ersucht, sich wegen der Ansicht der verschiedenen Kabinette und wegen der Verkaufsbedingungen an den Endesunterzeichneten zu wenden.

Theodor Ferdinand Brückmann,
Sohn des Verstorbenen, wohnhaft auf dem Damme, No. 2131, unweit des Königl. Schlosses in Braunschweig.

IV. Auctionen.

Den ersten Februar 1813. und folgende Tage soll zu Breslau die bedeutende, aus mehr als 8000 Bänden bestehende, nachgelassene Bibliothek des zu Hirschberg verstorbenen Dr. Medicinae, Herrn *J. S. Thebesius*, an die Meistbietenden verkauft werden.

Diese Sammlung von Büchern aus allen Wissenschaften enthält sehr viele grosse, seltene und kostbare Werke; besonders ist dies der Fall im Fache der Arzneykunde, welches Kennern und Liebhabern eine reiche Ausbeute, vorzüglich aus der ältern medic. Literatur, gewähren wird.

Das Verzeichniss über diese Bibliothek können Bücherliebhaber erhalten
in Bamberg bey Hn. Buchhändler Göbhardt;
in Berlin in der Maurer'schen Buchhandlung;
in Dresden bey Hn. Buchhändler Arnold;
in Frankfurt a. M. in der Hermann'schen Buchhandlung;
in Gotha in der Expedit. des Allgem. Anzeigers;
in Göttingen bey Hn. Buchh. Danckwerts;
in Halle in der Expedit. der Allgem. Literatur-Zeitung;
in Hamburg bey Hn. Buchh. Perthes;
in Hannover bey den Hn. Gebr. Hahn;
in Hof u. Bayreuth bey Hn. Buchh. Grau;
in Heidelberg bey den Hn. Mohr u. Zimmer;
in Landshut bey Hn. Buchh. Thomann;
in Leipzig in der Benj. Fleischer'schen Buchhandlung;
in Marburg bey Hn. Buchh. Krieger;
in München bey Hn. Buchh. Lindauer;
in Wittenberg bey Hn. Buchh. Zimmermann, und
in Breslau in der Joh. Friedr. Korn'schen Buchhandlung.

Unterzeichnete Buch- und Kunsthandlung will, um einen festern Plan in ihr sich immer günstiger ausbreitendes Geschäft zu bringen, einen grossen Theil ihres Vorraths an gebundenen und ungebundenen, neuern und ältern Büchern, Kupferstichen und andern Kunstwerken, Tapeten, musikalischen Instrumenten u. s. w. den Freunden der Literatur und Kunst versteigern. Die Verzeichnisse werden vom 1sten Jan. k. J. an *gratis* in den Expeditionen der Literatur-Zeitung zu Halle, Jena, Leipzig, und der Expedition des Allgem. Anzeigers in Gotha ausgegeben. Auch sind dieselben durch jede solide Buchhandlung von uns zu beziehen. Die Versteigerung selbst fängt den 31sten März k. J. an.

Bureau für Literatur und Kunst zu Halberstadt.

V. Vermischte Anzeigen.

Ein Verzeichniss von Büchern und andern Artikeln unseres Verlags, welche zu Weihnachts- und Neujahrgeschenken für Kinder und junge Leute empfohlen zu werden verdienen, ist bey uns und in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

Weimar, den 1. December 1812.

Herzogl. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Mineralogische Anzeige.

Wir beeilen uns, den Freunden des mineralogischen Studiums die Anzeige zu machen, dass der neue Supplementen-Catalog der auf unserer Niederlage vorräthigen Fossilien die Presse verlassen hat und unentgeldlich ausgegeben wird.

Briefe erwarten wir postfrey.

Das Mineralien-Comptoir zu Hanau.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Salfeld: *Annalen der gesammten Medicin*, als Wissenschaft und als Kunst, zur Beurtheilung ihrer neuesten Erfindungen, Theorieen, Systeme und Heilmethoden, von Dr. *A. F. Hecker*. — *Erster*, *zweyter* und *dritter* Band. 8. (Jeder Band 3 Rthlr. 12 gr.)

Der verst. Herausgeber hat sich durch die Herausgabe des *Journals der Erfindungen* u. s. w. bedeutende Verdienste um die Medicin und deren Cultur erworben. Es war sein Hauptzweck, aufmerksam auf die vielen neuen theoretischen Meinungen zu machen, welche mit mehr oder weniger Aufwand von Kunst und Worten, mit mehr oder weniger Anmassung und Glück seit etwas länger als einem Decennium, seltner von ältern, erfahrnen Aerzten, öfter von jungen, feurigen Köpfen zu Tage gefördert worden sind. Meist fasste er die Idee des Erfinders richtig auf, manchmal schien es nur am Willen zu liegen, wenn er sie nicht wieder so richtig von sich gab, gewöhnlich war er etwas schwierig bey dem Lobe einer neuen Meinung, mitunter allzu scharf im Tadel, nur selten so inconsequent, dass er später selbst die Ansicht adoptirte, welche er früher verwarf, durchaus lichtvoll und deutlich in seinem Vortrage. Durch diese Eigenschaften erwarb sich derselbe ganz unbestreitbar ein Recht, über die literarischen Geburten der Zeit urtheilen zu dürfen, so wie er auf der andern Seite dadurch, dass sein Urtheil gewöhnlich mit dem Urtheile der gebildetsten Aerzte übereinstimmte, sich auch ein gewisses Zutrauen bey seinen Zeitgenossen erwarb, das noch stärker würde geworden seyn, wenn er sich nicht manchmal der Leidenschaft und Bitterkeit überlassen hätte. Wahrscheinlich würde eine reichere Praxis, als ihm in allen seinen Lebensverhältnissen zu Theil geworden ist, ihn zu noch richtigern Einsichten in die Medicin, zumal wenn die Rede vom Praktischen war, und dadurch zu mildern Urtheilen gegen Andersdenkende gebracht haben, was für die Wissenschaft selbst zuverlässig von grossem Gewinn gewesen wäre. Ein Journalist, der allzu scharf ist, bessert nicht immer; eine milde Zurechtweisung überzeugt oft eher, als eine stürmische; ein Arzt, der sich viel mit Praxis abgiebt, stösst häufiger auf die Lücken der Kunst, und wird sich weniger für unfehlbar halten, als der blosse Theoretiker. — Der Geist, welcher dem Herausg. in seinem frühern Journale eigen war, spricht sich auch in diesem aus, wie man gleich aus dem *ersten* Aufsatz *allgemeine Betrachtungen über die gegenwärtige Lage der Medicin* gewahr wird. Wenn wir, sagt der Vf., den Gang, den die Cultur eines jeden Zweigs der menschlichen Erkenntniss genommen hat, verfolgen, so lassen sich *vier* Perioden, jede mit eigenthümlichem Charakter, deutlich und genau unterscheiden: 1) Periode der Unwissenheit, des Kinderglaubens und der Poesie (das kann aber unmöglich einerley seyn; Unwissenheit und Poesie ist Minus und Plus!); 2) Periode der historischen Kenntnisse, der Empirie; 3) dogmatische, und 4) mystische (diese letzte würde Rec. die poetische, übertriebene genannt haben). Wahre Fortschritte machte die Wissenschaft und Kunst jedesmal nur in der Periode echter Empirie. Alle aus andern Quellen abgeleitete Vervollkommnungen waren nur scheinbar, von kurzer Dauer, und mussten untergehen. Die dogmatische Periode fing jedesmal da an, wo sich irgend eine Schulphilosophie die Herrschaft über den auf empirischem Wege erworbenen Vorrath von Kenntnissen anmasste. (Ganz richtig bedient sich der Vf. des Ausdrucks: *die Herrschaft anmaßen*, denn dogmatisiren muss jeder Empiriker von Geist und Kraft, sonst ist er ein verächtliches Wesen. Wenn aber der Vf. auf der einen Seite *Harvey*, *Sydenham*, *Fr. Hoffmann* und *Haller* zu den Empirikern, *Sylvius*, *Boerhaave*, *Stahl*, *C. L. Hoffmann*, *Cullen* und *Brown* zu den Dogmatikern rechnet: so sind nicht nur die Abtheilungen an sich nicht richtig, sondern es sind auch sehr verschiedenartige Männer zu dieser oder jener Klasse gerechnet worden. Der Vf. selbst rechnet *Stahl* in gewissem Grade zu den Mystikern, was er in hohem war (S. 15.), *Hoffmann* zu den Dogmatikern, was er auch in hohem Grade ist.) *Brown's* System ist an sich in seiner Einfachheit und Reinheit als eine neue Darstellung der Fr. Hoffmann'schen Erregungstheorie anzusehn. (Eine Lieblingsidee des Vfs., die in der That viel Unrichtiges hat.) Nur vermischte sich bey uns die rohe Unwissenheit (?) mit einer spitzfindig polemisirenden Schulphilosophie, welche eine widerwärtige Scholastik erzeugte, die sich damit endigte, dass man in die dunklen Schatten der Mystik floh, und mit dem ganzen kunstreichen Thurmbau der leeren Dialektik in den Ideen des Göttlichen, Ewigen und Alleinlebendigen unterging. Wie in diesem ganzen Zeitraume, so bewährte sich auch bey manchem Einzelnen, der als Lehrer, wenigstens seiner Welt, gewöhnlich mit nicht geringen Ansprüchen und Anmassungen auftrat, ein schneller Wechsel in Ansichten, Vorstellungsarten, Worten und Formeln, und die vermeinte Ueberzeugung so Mancher hat in ihren Handlungen, Lehren und Schriften, während weniger Jahre, drey und

Digitized by Google

mehrere Male gewechſelt; ſie haben heute auf das geſchimpft, was ſie geſtern nicht genug zu erheben wuſsten; ſie haben ſich ohne Umſtände als groſse Männer und Lehrer ihrer Zeitgenoſſen geſetzt, und Anhänger (bey der unwiſſenden Jugend, welche nicht beurtheilen kann, worauf es ankommt) gefunden u. ſ. w. Aber im Gebiete der Medicin giebt es ſchlechterdings keine höheren Anſichten, als die, welche auf anerkannten Naturgeſetzen, evidenten Thatſachen, auf dem Wege echter Empirie gefunden, gegründet und mit einander verbunden ſind (S. 22.), eine Erregungstheorie, die ſich auf die Geſetze des organiſchen Lebens in einem erregbaren Körper gründet. 2) *Die neueſten Heilarten des Typhus und anderer Fieber durch kalte Bäder und Purgirmittel*, nach *Currie* und *Hamilton*. Der Vf. zeigt ſehr genügend, daſs unſre bisherige Methode, dieſe Fieber zu heilen, ſehr mangelhaft ſey, dadurch, daſs bald von den unkräftigen abſorbirenden Erden, bald von den ſehr kräftigen Alexipharmacis, bald von Brechmitteln, bald von reizenden Subſtanzen geſagt wurde, ſie hätten den Typhus geheilt. (Das iſt aber nur zum Theil wahr. Der Typhus hat ſo mannichfaltige Abarten und Complicationen, daſs durchaus nicht von Einer Methode geſagt werden kann, ſie heile denſelben. Hierin gründen ſich die oben angeführten, von groſsen Aerzten empfohlenen und ohne Zweifel auf glückliche Heilungen begründeten, ſcheinbar ſich widerſprechenden Methoden. Derjenige Arzt, welcher nicht Eine feſte, beſtimmte Methode ſucht und anwendet, ſondern auf jene Abarten, Complicationen, vorzüglichſt angegriffenen Syſteme des Organismus Rückſicht nimmt, und nicht die nächſte Urſache des Typhus, die uns ſo gut als gänzlich unbekannt iſt, ſondern einzelne, mitwirkende urſächliche Momente zu entfernen ſucht, wird zuverläſſig am glücklichſten in ſeiner Kur ſeyn.) Der Vf. führt manche bekannte gute Eigenſchaften der Kälte an, um die Heilſamkeit derſelben zu beweiſen. Nur ſind *Currie's* Beobachtungen ſchlecht, der kranke Zuſtand, wo das kalte Waſſer geholfen hat, ſelten gehörig beſtimmt, oft zweifelhaft, wie der Vf. unwiderſprechlich darthut. Ja *Currie* ſelbſt verſichert wiederholt, daſs man überall mit gleichem, nur weniger beträchtlichem Vortheile lauwarmes Waſſer, ſtatt kaltem, zum Begieſsen wählen könne. Es iſt daher unbegreiflich, wie Hr. *Hegewiſch* ſo viel Aufhebens von *Currie* machen kann. Und ſelbſt nach *Hegewiſch* iſt der Wirkungskreis der Currie'ſchen Methode klein und eingeſchränkt, und es geht aus allem nur das hervor, daſs *jeder* ungewohnte, hinlänglich ſtarke Eindruck auf den Organismus, der im Stande iſt, die Miſchungen und reproductiven Proceſſe ſchnell abzuändern und die Vitalität in dem irritablen und ſenſiblen Syſteme plötzlich umzuſtimmen, auch vermöge, einen Typhus in der Geburt zu erſticken. Immer aber fordert die Methode Vorſicht. — Auch *Hamilton's* Krankheitsgeſchichten ſind ſchlecht, und beweiſen gar nichts. *Kurze Bemerkungen*, über *Stütz* bey Scheintodten und Abzehrenden vorgeſchlagene, verwerfliche Infuſion, über die Einreibung mit *Tartar. emetic.*, von welcher der Vf. im Rheumatismus Wirkung ſah, und im Keichhuſten (nach *Autenrieth*) erwartet, über das Braunkohlenöl (*Oleum pyro-carbonicum*) in der Lungenſucht, Gicht, Hyſterie, Hypochondrie, Magenkrampf, weiſsen Fluſs, Lähmungen. Die Beobachtungen des Empfehlers, Dr. *Lucas*, ſeyen ſchlecht. *Anzeigen.* — *Zweytes* St. *Was hat die Heilkunde bis hieher durch ihre Bearbeitungen im Geiſte der Naturphiloſophie gewonnen? Was möchte ſie künftig damit gewinnen?* Die groſse Wohlthat, durch die Erlöſung aus den Feſſeln unfruchtbarer Browniſcher Erregungstheorieen und miſsverſtandener oder kopflos angewandter kritiſcher Philoſophieen und ſogenannter Wiſſenſchaftslehren vom drohenden Untergange errettet zu ſeyn, verdankt die Medicin ganz vorzüglich der Naturphiloſophie und deren Bearbeitungen im echten Geiſte derſelben. Aber es iſt ein Unglück, daſs ſich die Wahrheit noch zu ſehr in Dunkel und Widerſprüche hüllt, und bey den Bearbeitungen noch zu viel philoſophiſches Unkraut emporgeſchoſſen iſt. Der Vf. zeigt dieſes deutlich an den Grundſätzen und Arbeiten *Schelling's*, *Wagner's*, *Oken's*, *Troxler's*, *Walther's*, *Brandis* (doch mehr Chemiker, Galvaniſt), *Bartels* (gemäſsigt), *Güden's* (einer der unverſtändlichſten), *Ackermann's* (bloſs Phyſiker). Eine Medicin im Geiſte echter Naturphiloſophie iſt keine andere, als die ſich zu höhern, allgemeineren und umfaſſenderen Anſichten der geſammten Natur zu erheben trachtet. Dadurch ſoll Einheit, wie in die Naturwiſſenſchaft überhaupt, ſo auch in die Medicin kommen; ſie will ein Urgeſetz, ein höchſtes Princip finden, von welchem alle Aeuſserungen des Lebens, ſeiner Verhältniſſe und Erſcheinungen erklärt werden. Dieſs Beſtreben verdient immer Achtung. Aber wo iſt ein anerkannt ſachkundiger, unbefangener *Arzt*, der uns, einige wenige, wirklich erfreuliche Andeutungen abgerechnet, etwas Vorzügliches im Geiſte echter Naturphiloſophie geliefert hätte? (Hr. *Marcus* wird es ſehr übel nehmen, daſs der Vf. ſo fragen kann.) 2) *Ueber die ſicherſte Zubereitung des Arſeniks zum innern Gebrauche*, vom Ob. Med. Rath *Klaproth* zu Berlin. Bey dem jetzt leider ſo häufigen, ungebührlich häufigen Gebrauche dieſes gefährlichen Mittels, welches man nie anders, als in verzweifelten Fällen anwenden ſollte, iſt es ſehr des Dankes werth, daſs ein geſchickter Chemiker uns eine zweckmäſsige Zubereitungsart lehrt. Der Vf. empfiehlt den Schwefelarſenik, beſonders durch Schmelzen des weiſsen Arſeniks und Schwefels zu gleichen Theilen erlangt. Die *kurzen Bemerkungen* enthalten gegründete Spöttereyen über die von *Wendt* neulich wieder empfohlne *Magenbürſte*, über *Hegewiſch* überſpannte Idee, das Wuthgift für ein *Aphrodiſiacum* (!) auszugeben, ferner Ideen von *Stütz* zur Kriſenlehre, vom *Kali ſulfuratum* (*Hepar ſulphuris*) gegen den Croup (welches dem Rec. nicht das geringſte geleiſtet hat), und von den Blättern des Kirſchlorber, als einem Mittel gegen Lippenkrebs und bösartige Geſchwüre. *Anzeigen* wichtiger Schriften. — *Drittes* St. Fortſetzung von den *Bearbeitungen der naturphiloſophiſchen Medicin.* Trox-

Troxler ſtellt zwar eine höhere, würdigere, conſequentere, von Scholaſtik freyere Anſicht des Lebens auf, als beide *Schellinge*; aber ſie iſt die lebendigſte Poeſie in höchſt verſchrobener Sprache, und für die Medicin völlig gehaltleer. Die beiden *Walther* ſind *Schelling's* Abſchreiber. Selbſtdenkender iſt *Bartels*. Zu den unausſtehlichſten naturphiloſophiſchen Schwätzern (S. 218.) gehört *Hanns Göden*. Hier iſt nichts zu lernen, vieles zu bedauern, oder zu belachen (S. 219.). *Ackermann's* Ideen ſind bis jetzt unerwieſen, alſo willkürlich, gewagt, und erklären nichts. Alle geben keine wirkliche Erkenntniſs der Natur des Lebens, viele widerſprechen ſich, und alles beweiſet, daſs es einen *höchſten*, *überſinnlichen*, *auſſer unſrer Wiſſenſchaft liegenden Grund* unſrer Sinnenwelt gebe, welchen man bewundern müſſe, ohne ihn zu erforſchen, und daſs, wenn wir den ewigen, göttlichen Grund des Organismus, ſeine Weſenheit und Unbildlichkeit, die Natur des Lebens, das Abſolute erkennen müſsten, wenn wir eine Wiſſenſchaft haben wollen, die Aerzte wohl auf immer auf eine Wiſſenſchaft, die ſolcher Forderung genügt, werden Verzicht leiſten müſſen. 2) *Ueber Currie's Methode*, von *Hegewiſch* zu Kiel. Eine Art von Antikritik gegen den Aufſatz im *erſten* H. Beide, ſowohl Hr. *Hegewiſch* als der Herausg., fordern zu ferneren, genügenden, aber vorſichtig anzuſtellenden Verſuchen auf. *Kurze Bemerkungen* über *Wigand's* Aufſatz vom Croup, im Hufeland'ſchen Journale; *Daubenton's* Empfehlung der Ipecacoana in ſehr kleinen Gaben gegen Digeſtionsbeſchwerden der Männer in den 40ger Jahren; einige Kropfmittel, unter denen immer *Spongia mar.* obenan ſteht; Waſchwaſſer gegen den Grind aus *Hepat. ſulph.* dr. III., *Sap. comm.* dr. ℔ß, *Aqu. calc.* unc. VIIß, *Spirit. vini rect.* dr. II. *Anzeigen.* — *Viertes* St. Fortſ. der Kritik über die *naturphiloſophiſche Medicin*. Mit Recht beſtreitet hier der Vf. die kecke Einmiſchung phyſiſch-chemiſcher Principien in die Phyſiologie und Pathologie, da wir doch von Magnetismus, Galvanismus u. ſ. w. noch lange nicht genug wiſſen. Auch habe *Brown* ſelbſt weit vernünftigere Vorſtellungen von dem Weſen der Medicin gehabt, als ein groſser Theil ſeiner deutſchen Anhänger. *Schelling* habe ſeine naturphiloſophiſchen Speculationen auf ein ihm ganz unbekanntes Feld, die Medicin, zum gröſsten Unglücke für dieſelbe, ausgedehnt. An beiden *Schellingen* ley es auffallend, daſs ſie faſt gleichzeitig Begriffe von der Krankheit aufſtellen, welche ganz von einander abweichend ſeyn, und von denen doch nur Einer der wahre ſeyn kann. 2) *Prüfung der einfachern, natürlichern und minder koſtſpieligen Methode, nach welcher Prof. Kern* zu Wien *Wunden, Geſchwüre u. dgl. heilt.* Hr. *K.* empfahl, ſtatt aller äuſsern Heilmittel, bloſs *warmes Waſſer*, welches der Herausg. mit Gründen ſtrenge tadelt. Es bleibe ſchlechterdings unbegreiflich, wie ein Prof. und Lehrer der Klinik ſolche Armſeligkeiten aufſtellen könne. (Aber was iſt heutiges Tages unbegreiflich? Was hört man nicht alles von Profeſſoren und Lehrern?) *Kurze Bemerkungen* über *Besnard's Mittel gegen veneriſche Krankheiten.* (Ein rechtes Wort zu ſeiner Zeit geſprochen! Hr. *B.* macht mit Unrecht mißtrauiſch gegen das Queckſilber, Hr. *H.* mit gröſserem Rechte gegen *B's* Mittel!) Hr. *H.* zweifelt, daſs das Besnard'ſche Mittel ein ſicheres und wahres Specificum gegen die Syphilis ſey (der Rec. eben ſo ſehr); er zweifelt, daſs das B. Mittel die Mercurialia überflüſſig machen werde (der Rec. auch); er zweifelt, daſs es die veneriſchen Uebel radical und ohne Nachwehen *ausreite*, wie da ſteht, eigentlich: ausrotte (der Rec. auch). Zweifel gegen *Bicker's* Theorie des Grindes. — *Fünftes* St. Fortſ. der Kritik über die *naturphiloſophiſche Medicin*. *Schelling* hat allerdings manche Fehler des zum Theil ſehr verunſtalteten Browniſchen Syſtems verbeſſert, unter andern wieder mehr an die qualitativen Verhältniſſe, an die thieriſche Materie erinnert, aber die qualitative und quantitative Seite zu ſehr getrennt und von jener nur Hypotheſen oder Irrthümer angegeben. Noch weniger iſt unſre Kenntniſs von der Natur und Behandlung der Krankheiten auch nur in einem einzigen Punkte durch ihn bereichert, berichtiget und vervollkommnet worden. 2) *Ackermann's neue Theorie und Heilung der Fieber.* Sie iſt chemiſch und naturphiloſophiſch, doch herrſcht darin eine eigene Naturphiloſophie, und namentlich ſteht ſie mit der von *Markus* aufgeſtellten, beſonders was die theoretiſchen Vorſtellungsarten anlangt, in vielem und groſsem Widerſpruche. Dagegen ſchreiben ſie beide eine, im Ganzen gleiche, Heilart der Fieber vor, wie ſie ſchon von den beſſern Aerzten der Vorzeit beſtimmt worden: z. B. *Markus* läſst bey der Synocha den elektriſchen Moment ergriffen, die Arterie in der Arterie entzündet ſeyn; *Ackermann* hingegen eine *Aura febrilis*, Licht, Sauerſtoff, oder Expanſion aus einem Syſtem in das andere übergehn. Die Praxis läſst zur Ader, giebt Salpeter und Säuren u. ſ. w. Praxis und Theorie ſtehn in gar keinem Zuſammenhang. Das Ganze erſcheint als ein künſtliches Gebäude, das gar keinen Grund hat. Alles, was uns der Vf. von dem normalen Verbrennungsproceſſe im geſunden, von dem innormalen im kranken Organismus lehrt, iſt bis hieher nichts, als ein Gedicht, das ſich ſo wenig auf wahre Kenntniſs der menſchlichen Natur, auf echte Naturanſchauung gründet (und ſo wenig beweiſen läſst), als ſo manche andere naturphiloſophiſche Gedichte, die mit dieſem in Widerſpruch ſtehn. Und alles, was von der Wirkung der Arzneymittel angegeben wird, ſind bloſse Worte. (Rec. hat immer die Conſequenz bewundert, mit welcher der Vf. dieſes Syſtem durchgeführt. Es beruht nach ſeiner Meinung nur bey demſelben noch darauf, daſs die *prima principia* ſtrenger erwieſen werden könnten, als es geſchehen und als es möglich iſt. Unläugbar findet eine Art von chemiſcher Wirkung und Wahlanziehung im geſunden und kranken menſchlichen Organismus Statt; aber auch ganz unläugbar iſt dieſer organiſche Chemismus mit ſeinen Proceſſen ein ganz andrer, als der phyſiſche und pharmaceutiſche, von welchem wir nur der Armuth unſrer Sprache und Begriffe wegen die Analogie entlehnen, um einigermaſsen eine Vorſtellung von den Vorrichtungen zu haben und zu geben.)

Digitized by Google

ben.) *Kurze Bemerkungen.* Die Lehre vom Schlagfluſſe, von *Burdach* (getadelt); die Kunſt, veraltete Hautgeſchwüre, beſonders die ſogenannten Salzflüſſe zu heilen, von *Weinhold*; über die gute Wirkung der ſibiriſchen Schneeroſe in der Gicht, von *Metternich*, man müſſe nur darauf ſehen, echtes *Rhododendron chryſanthum* zu bekommen; die mineraliſchen Räucherungen wieder empfohlen von *Renard*, unter andern gegen das Scharlachcontagium; *Schreger's* Empfehlung eines neuen Apparats zum Strecken bey gekrümmtem Rückgrate; *Suaſſo morb. exanthem. deſcriptio*, gelobt; *Lutteritz* die Syſteme der Aerzte; *Becker's* Verſuch einer Nahrungsmittelkunde. (Abermals eins von den ſonderbar geformten Wörtern, die ganz gegen den Genius der Sprache ſind, und woran die neueſten medicinſchen Schriftſteller einen ganz beſondern Wohlgefallen zu haben ſcheinen.) — *Sechſtes* St. 1) *Ueber die Surrogate der Arzneymittel überhaupt, und der Chinarinde insbeſondere.* So wenig es in der Natur überhaupt zwey vollkommen ähnliche Dinge giebt, eben ſo wenig giebt es zwey vollkommen ähnliche Arzneymittel. Jedes muſs als eigenthümlich, als ſpecifiſch, als ein Stoff einziger Art angeſehen werden. Es muſs folglich auch das Verhältniſs unſeres Körpers zu jedem Arzneymittel ein einziges und ſpecifiſches ſeyn. Es hat alſo kein Arzneymittel ein Surrogat, ſondern jedes ſteht einzig an der Stelle, wo es die Natur hingeſtellt hat. Aber auf der andern Seite hat der menſchliche Organismus ein unläugbares Accommodationsvermögen, welches allerdings bey den Surrogaten zu ſtatten kommt, ſo wie ein Geneſungsvermögen, welches ſo ziemlich von unſern Arzneyen unabhängig iſt. So wenig es nun Arzneymittel giebt, welche einander in jeder Hinſicht vollkommen gleich ſind, ſo wenig es Surrogate der ſpecifiſchen Mittel von ausgezeichneter eigenthümlicher Wirkſamkeit giebt, ſo wenig wir die Zwecke, welche nur durch dieſe Mittel zu erreichen ſind, durch andere Mittel erreichen können: ſo giebt es doch zahlreiche Surrogate ſolcher Arzneyſtoffe, bey deren Gebrauch es nur auf gewiſſe allgemeine Erfolge abgeſehen iſt. Dieſs wendet der Vf. nun beſonders auf die China an, und zeigt, daſs die Caſcarilla in gewiſſer Hinſicht allerdings ein Surrogat der China zu nennen ſey, und daſs jeder ungewohnte ſtarke Eindruck auf Magen, Darmkanal, Haut, ja ſelbſt auf das Gemüth Fieberanfälle heben oder verhindern könne; ſo wie er den Schwefelarſenik in 12 Fällen mit ſo gutem und ſchnellem Erfolge gegeben habe, daſs er ihn als ein ganz vorzügliches und ſehr ſicheres (??) *Febrifugum* anſehen müſſe. (Dem Rec. iſt dabey noch die groſse Gabe aufgefallen, welcher ſich der Herausg. bedient haben will, ½ bis 1 Gran *pro doſi.* Einige Verſuche, welche Rec. mit Arſenik gemacht hat, bewegen ihn, davor zu warnen, oder wenigſtens höchſte Vorſicht dabey anzuwenden. Vortrefflich und ganz aus der Seele iſt dem Rec. geſchrieben, was der Vf. von den Surrogaten der Nahrungsmittel ſagt. Surrogate ſind Nothmittel, keine Nahrungsmittel, wie ſie der Organismus fordert, wenn er ſich durch jene körperliche und geiſtige Stärke und Dauer auszeichnen ſoll, welche das Eigenthum beſſer lebender Nationen iſt. Eine Nation, welche, wenn auch nicht überflüſſig, nur nothdürftig von gutem Brod, Fleiſch, Wein u. ſ. w. lebt, wird ſich in jeder Hinſicht über jene weit erheben, die nur mit Kartoffeln, Rumford'ſcher Suppe, Dünnbier u. dgl. ihr Leben friſtet. Rumford's Suppen kann man zwar ihre nährende (füllende) Eigenſchaft nicht abſprechen, aber die ganze Einrichtung des menſchlichen Organismus widerſpricht, daſs ſie auf die Dauer ein zureichendes Erhaltungsmittel des Lebens und der Geſundheit ſeyn. Surrogate ſind Nothmittel, wie der Vf. ſehr recht ſagt, keine Nahrung, wie die ſchwediſchen Nothtaler kein Geld waren, und Papiergeld kein Metall iſt. Rumford's Suppen ſind für die thieriſche Oekonomie viel zu complicirt, als daſs ſie Fleiſch, Milch, Eyer u. dgl. erſetzen könnten, die der thieriſchen Natur homogen und doch höchſt einfach ſind.) 2) *Ueber den Blaſenſtich*, durch Erfahrungen erläutert vom Hn. Gen. Chirurgus *Murſinna*. Der Vf. ſtimmt mit *Sömmerring* überein, daſs in den meiſten Fällen der Stich über den Schambeinen den Vorzug verdiene. *Kurze Bemerkungen* über den *Graphit*, als Specificum gegen Flechten empfohlen von *Weinhold*. Der Einſender zeigt, daſs der jugendliche Vf. die gemeinſte, gröbſte Empirie in ſüſslichte Phraſen und hohe Poetik einhülle (S. 573.), und daſs ein ſpecifiſches Gemiſch, welches derſelbe ſeinen *Sebaldus Nothanker* (!), bey complicirten Flechten nennt, ein höchſt fehlerhaftes Gemiſch ſey, worin wir ihm nicht Unrecht geben können. Man leſe nur die Formel: Rec. *Hydrargyri Hahnemanni* ſer. I. *Graphit. Flor. ſulphur. Regul. antim. med.* āā ſemiunc. *Extr. dulcamar. pulſatill. nigr. Pulv. viol. tricolor.* āā dr. II. *Camphor.* dr. I. M. f. *c. Syrup. fumar. Electuar.* — *Gruithuiſen* unterſchied, mittelſt des Mikroſkops, Eiter vom Schleim dadurch, daſs Eiter ein gekörntes Anſehn habe, und in demſelben, mit Waſſer vermiſcht und der Wärme ausgeſetzt, ſich ganz andere Infuſorien erzeugen, als in andern Flüſſigkeiten. Einer neuen Entdeckung zu Folge widerſtehen die durch Arſenik vergifteten Körper der Fäulniſs und Verweſung, und werden mumienartig, welches den Meinungen der ältern Zeit widerſpricht und mehrere Beobachtungen erfordert.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Salfeld: *Annalen der gesammten Medicin, — — von Dr. A. F. Hecker u. s. w.*

(*Beschluss der in Num. 310. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Band *erstes* Stück. 1) *Neue Darstellung der Lehre von den Krisen und Metastasen, mit Rücksicht auf die neuere Geschichte der Ansichten dieses Gegenstandes.* Das letzte ist die Veranlassung zu dem ganzen Aufsatze. Der Herausgeber sucht des wackern *Henke* unläugbare Verdienste um die Krisenlehre zu schmälern. Er meint, es gebe in der organischen Natur weit weniger eine primäre Vitalität, als es primäre Krankheiten der Säfte geben möge. Damit widerspricht er sich aber selbst am meisten, der bekanntlich ein eifriger Anhänger von *Fdr. Hoffmann* war. Und selbst, wenn er spricht, dass Leben und Seyn überall eins und das Höchste sey, so geht er ja selbst in die Deduction des Hn. *Henke* ein. Der ganze Aufsatz hat nur dadurch Werth, dass der Vf. darauf dringt, die Säfte bey den festen Theilen nicht zu vergessen und keinen unverständigen Gegensatz zwischen Humoral- und Nervenpathologie aufzustellen, wie man in unsern Zeiten häufig erfahren hat. 2) *Hahnemanns neues Organon der Heilkunde.* Ein Organon ist der Inbegriff derjenigen Principien, nach welchen alle Heilkundigen Erkenntnisse erworben und wirklich zu Stande gebracht werden können. Die Versuche, ein solches Organon aufzustellen, sind oft gemacht worden, noch öfter misslungen. Der Herausg. beweiset auf das bündigste, dass das Letzte mit Hn. *H.* auch der Fall ist, welches der Rec. mit Ueberzeugung unterschreibt. Hr. *H.* ist ein denkender Kopf, der sich aber in Uebertreibungen und Paradoxien gefällt, und eben dadurch der Wissenschaft nicht nutzt und sich am meisten schadet. Wer kann ihm Vertrauen schenken, wenn er Behauptungen aufstellt, die aller, auch der alltäglichsten Erfahrung widersprechen? — 3) *Joh. Wenzels Entdeckungen organischer Fehler im Gehirn fallsüchtiger Personen.* Gehört zu den interessantesten und lehrreichsten Büchern, die unsere neueste Literatur aufzuweisen hat. Das allgemeine Resultat ist, dass sich bey Fallsüchtigen theils in der Höhle des Grundbeines mancherley merkwürdige Verunstaltungen, theils Desorganisationen des Hirnanhanges selbst, beständig vorfinden. Der Hirnanhang wurde bey Allen krankhaft afficirt befunden, am beständigsten zeigte sich Ergiessung gerinnbarer Lymphe. *Kurze Bemerkungen* über die Behandlung der *Hundswuth*, besonders durch *Datura stramonium* von *Harles.* (Blosse Vermuthungen dürfen bey einem so furchtbaren Uebel nicht zur Anwendung irgend eines Heilmittels verleiten, wie der Herausg. ganz recht sagt.) Ueber die Verrenkung des Oberarms von *Warnecke*, Ideen über die abnormen Metamorphosen der Gighmorshöle von *Weinhold*, *de Matheis della Virtu dei Nudicarnerti.* — *Zweytes* Stück. *Neue Darstellung der Krisenlehre*, Forts. Der Vf. bestreitet hier noch besonders die Idee, dass die Ausleerungen, welche meistens bey den Krisen erfolgen, als Ausleerungen, die Ursache des Nachlasses der Krankheit seyen, obschon sie mit denselben in Verbindung stehen und also genau einen wesentlichen Theil der Krise ausmachen. 2) *v. Hildenbrand über den ansteckenden Typhus und die Kriegspest.* Der Vf. theilt den Typhus ein in den bösartigen und gemeinen. Zu jenem gehört die morgenländische und abendländische Pest, oder das gelbe Fieber; zu diesem die der Lazareth-, Kerker- und Lagertyphus. Wer den Typhus überstanden hat, bleibt wenigstens auf eine Zeit lang gegen eine neue Ansteckung gesichert. Wärme begünstigt, Kälte hindert die Ansteckung. Im Dunkeln soll sie eher erfolgen, als im Lichte (?). Nie sey ein Schwindsüchtiger von demselben befallen. Puls und Urin sind die unzuverlässigsten Zeichen. Vom Begiessen mit kaltem Wasser hat der Vf. keine Erfahrungen. *Kurze Bemerkungen* gegen *Schelver* (lange Zeit sey nichts Schlechteres über Gicht geschrieben worden), über *Hans Gödens* Methode, das Wechselfieber zu heilen, mittelst China und Opium; *acta instituti cl. Vilnens. a. Jos. Frank*, übersetzt von *Jonas Meyer*, empfohlen. — *Drittes* Stück. 1) *Hahnemanns neues Organon*, Forts. Der Herausg. fährt fort, mit Wahrheit, aber nicht ohne Bitterkeit, zu zeigen, dass sich *H.* nicht nur unrichtige Behauptungen, sondern auch unrichtige Citata und Facta erlaubt habe, um jene zu unterstützen. 2) *Uebersicht der Theorieen und Heilarten des Kindbettfiebers*, während des letztern Jahrzehends. Am längsten beschäftigt sich der Vf. mit den Ansichten des Hn. *Horn*, welche in verschiedenen, kurz auf einander folgenden Zeiträumen höchst verschieden von einander waren. Das ist die gewöhnliche Folge, wenn geistvolle, sich fühlende junge Männer schriftstellern, ohne dass ihnen eine reiche Erfahrung zur Seite steht. Es ist dies von den traurigsten Einwirkungen auf die Wissenschaft selbst. Es schreiben sich hieraus die auffallendsten Widersprüche, die sonderbarsten Paradoxien, die schädlichsten Principien in der Theorie und Praxis her, die gewöhnlich mit der gähesten Allgemeinheit aufgestellt und mit der grösten Heftigkeit ver-

Digitized by Google

theidigt werden. In den *kurzen Bemerkungen* fährt der Vf. fort, einige neue Mittel aus *Hufelands* Journal zu muſtern, welche wohl alle nicht leiſten werden, was man davon verſpricht. — *Viertes* Stück beginnt mit der intereſſanten Abh. des verſtorbenen *Portal über ſchwammichte Auswüchſe und falſche Membranen*, aus welcher wir keinen Auszug machen können. 2) *Ueberſicht der Meinungen vom Kindbettfieber.* Hier beſonders von Hn. *Markus*, der es (nach S. 327.) mache, wie man es haben wolle, ſey es auch noch ſo widerſprechend, und von Hn. *Boer*, mit welchem der Vf. eher harmonirt. Der Vf. meint, die Krankheit *qu.* ſey eine ſehr zuſammengeſetzte Krankheit, welche mannichfaltige Formen annehme, da ſie ſich in mannichfaltigen Leiden und Veränderungen des reproductiven, irritablen und ſenſiblen (alſo in allen) Syſtems offenbare, man könne alſo auch keine beſtimmte Theorie und Therapie aufſtellen (das hat ſchon vorlängſt *Vogel* gelehrt). 3) *Was hat die Medicin bis hieher durch die Naturphiloſophie gewonnen? Was möchte ſie künftig gewinnen?* Die Gränzen der Chemiker ſeyn der Medicin viel zu enge, um innerhalb derſelben das Lebensſpiel zu erforſchen, oder die künſtlichen Abänderungen dieſes Spiels, wenn ſich Unvollkommenheiten zeigen, zu beſtimmen und zu beſchränken. Die darauf gebauten Syſteme müſſen durchaus fallen. *Kurze Bemerkungen* empfehlen einige neue Schriften. — *Fünftes* Stück. Fortſ. von *Portals* Abh. über die falſchen Membranen. 2) *Allgemeine Betrachtungen über die Natur und Behandlung der Kinderkrankheiten* von *Formey*. Ein wichtiger Aufſatz, wie ſchon der Name des Vfs. erwarten läſst! Der Vf. will Pocken, Maſern, Scharlach, Rötheln, Würmer und mehrere andere bisher zu den Kinderkrankheiten gerechnete Krankheiten nicht als eigentliche Kinderkrankheiten gelten laſſen, da ſie in keiner beſondern urſachlichen Verbindung mit dem phyſiſchen Zuſtande der Kinder ſtänden; man müſſte ſonſt auch Pneumonie, Krätze, intermittirende Fieber dazu rechnen. (Doch wohl nicht, da jene Krankheiten, wie der Vf. ſelbſt ſagt, weit häufiger bey Kindern vorkommen, als dieſe.) Man habe die nothwendigen, oft normalen, durch keine ärztlichen Maſsregeln zu ſtörenden Evolutionsproceſſe nicht von den poſitiven Krankheitsformen geſchieden (doch aber nur in ſo fern und weil ſie innormal waren, und der Vf. thut damit den neuern Schriftſtellern in der That unrecht). Es gebe in der ganzen Medicin kaum einen ſchädlichern und irrigern Grundſatz, als den, den letzten Grund der Kinderkrankheiten in Schwäche, welche Folge übermäſsiger Erregbarkeit ſeyn ſolle, zu ſetzen. Alle Phänomene im kindlichen Alter deuten auf einen der wirklichen Schwäche gerade entgegen geſetzten Zuſtand, indem in dieſem Alter die Natur Wunder der Kraft ausübt, die bey Erwachſenen unmöglich werden. (Der Vf. erlaube uns, ihm bemerklich zu machen, daſs er hier Vegetation mit wahrer Kraft verwechſele. Wie ſchön und richtig hat z. B. *Hufeland* ſchon vor *Brown* dieſe Verhältniſſe der Kindesnatur aus einander geſetzt! An Vegetation, Plaſticität hat der kindliche Körper unläugbar einen überwiegenden Reichthum, von wahrer Kraft, der harmoniſchen Zuſammenwirkung aller Syſteme nach ſeinen Dimenſionen, kann man das nicht ſagen, obgleich viele Krankheiten der Kinder einen *ſchnell vorübergehenden* ſtheniſchen Charakter haben, den man aus den beſtrittenen urſachlichen Verhältniſſe ſehr gut erklären kann. Es ſcheint in dem Räſonnement des Vfs. einiger Mangel an feſten Begriffen von Kraft und Schwäche zu liegen, welchen wir hier unmöglich ergänzen können. Einiges, was wir ſagen müſsten, hat der Vf. ſelbſt in der ſchönen Darſtellung der mannichfaltigen Entwickelungen angegeben, welche S. 424 f. zu finden iſt; nur ſind wir nicht einverſtanden mit dem, was derſelbe (S. 425.) von den *wohlthätigen* Auswegen der Natur, Ruhren, Schwämmchen u. ſ. w. ſagt. Erſcheinungen wie dieſe, die dem Leben oft Gefahr drohen, kann man ſchwerlich wohlthätig nennen. Auch möchte ich nicht ſagen, Schwächung der Vegetation, S. 426. ſey die alleinige Anzeige, ſondern es gehört auch Unterſtützung der übrigen Syſteme dazu. Der Sprung zwiſchen dem Zahnen und der Pubertät iſt ſonder Zweifel zu groſs; zwiſchen demſelben liegt noch die wichtige Periode des Zahnwechſels im 7 – 8ten Jahre. Von der Pubertät heiſst es: (S. 427.) bey einer *ſorgſamen* Erziehung trete ſie früher ein; dann mag wohl die Erziehung nicht ſorgſam genug geweſen ſeyn. Auch iſt es nicht gut ausgedrückt, daſs die Kinder gerade *darum* krank würden, *weil* ſie weder Durchfall noch Hautkrankheiten bekämen. S. 429. Der normale Geſundheitszuſtand fordert beides nicht, und eine ſolche Lehre könnte uns leicht wieder in die Zeit der Grindköpfe zurückführen, welche durch die bisherige richtigere Anſicht faſt ganz vertilgt waren. Und eben ſo wenig wird im Fall vorhandener Cachexie *immer* mit auskerenden Mitteln, welche Rec. ſchätzt und in ſeinen Kinderſchriften empfohlen hat, alles auszurichten ſeyn; es iſt hier ein Miſsverhältniſs zwiſchen Maſſe und Kraft, und nicht die erſte allein muſs vermindert, ſondern die letztere auch durch die roborirende Methode vermehrt werden. Das Lob des Calomel S. 430. unterſchreiben wir, ſo wie auch, was der Vf. S. 432. von dem Unterſchiede dieſer Schwäche des kindlichen und jener des höhern Alters, und von dem einzuſchränkenden Gebrauch der Arzneyen S. 434 ſagt. Weniger möchten wir unterſchreiben, daſs der Wechſel der Zähne immer ſo leicht vor ſich gehe, als S. 435. ſteht. Rec. hat eben einen Jüngling zu behandeln, welchen jedermann für hektiſch hielt, welcher aber nach vollendetem Zahnwechſel auf das ſchönſte wieder aufzublühen anfängt.) Sehr wahr ſchlieſst dieſer vortreffliche, nur hier und da, wahrſcheinlich abſichtlich parteyiſche Aufſatz mit dem Canon, daſs eine richtige Schätzung des leidenden überwiegenden Syſtems bey allen Kinderkrankheiten die Hauptbedingung ſey. 3) *Was hat die Heilkunde durch die Naturphiloſophie gewonnen?* Hier hauptſächlich des ſcharfſinnigen *Steffens* Bemühungen gewürdigt. In den *kurzen Bemerkungen* wird eine unglückliche Kuhpocken-

impfung kritisirt und gezeigt, dafs die Impfung nicht Schuld an dem Tode des Kindes war, dann der excentrische Naturphilosoph *Hans Gööen* zurecht gewiesen. *Sechstes* Stück beschliefst 1) die Abhandlung *über die schwammichten Auswüchse* von *Portal*, dann folgt 2) *neueste Aufklärungen über die Lehre von der Wassersucht der Hirnhölen*, nach *Formey* und *Cheyne*. Die Krankheit rühre, nach *Formey*, hauptsächlich von übermäfsigem Vegetationstrieb her, und müsse durch Blutigel, Mercur und Fingerhut geheilt werden. Oertlich seyn Anwendung der Kälte, Auftröpfeln des Schwefeläthers, Begiefsen mit Eiswasser nützlich; alles wenn die Krankheit früh erkannt werde. Queckfilber mit drastischen Purgiermitteln, *Tinct. digitalis* und Vesicatorien empfiehlt auch *Cheyne*, der übrigens die Krankheit weniger deutlich aus einander setzt, als *F.* In den *kurzen Bemerkungen* rühmt *Cadet de Vaux* das Trinken von vielem warmen Wasser gegen die Gicht, *Lucas* gegen dieselbe das Braunkohlenöl.

Dritten Bandes *erstes* Stück, enthält eine Abhandlung zur neuesten *Geschichte der pathologischen Zeichenlehre und ihre künftige Verbesserung*. Der Vf. beginnt dieselbe von dem Zeitalter des würdigen Veterans *Gruner* an. *Gruners* Verdienste wird die künftige Welt dankbarer anerkennen, als die jetzige. Sein Werk ist noch immer das Repertorium aller jetzigen und künftigen Semiotiker. 2) *Was hat die Medicin durch die Naturphilosophie gewonnen?* Forts. 3) *Kurze Bemerkungen* über den Graphit, welchen sein Empfehler, Dr. *Weinhold*, durch hochtönende Phrasen gegen den Herausg. in Schutz zu nehmen sucht und über einige andere Mittel gegen Flechten von Dr. *Schelver* nach seinen Ideen empfohlen. *Zweytes* Stück: *Was hat die Medicin durch die Naturphilosophie gewonnen.* Hier besonders von *Marcus* Arbeiten. 2) *Zur neuesten Geschichte der pathologischen Zeichenlehre.* Die Mängel unserer Semiotik liegen theils in der Natur des Gegenstandes und in unserer geringen Kenntnifs von dem Organismus und seinen Verhältnissen, theils in den fehlerhaften Bearbeitungen dieser Wissenschaft. Mit Recht sieht der Vf. die Bearbeitung der Diagnostik als den sichersten Weg an, um zu einer sichern Semiotik zu gelangen. Daher ist auch die Semiotik sowohl ob- als subjectiv blofs eine Wissenschaft älterer geübter Praktiker. *Kurze Bemerkungen* über *Grindels* künstliche Bluterzeugung. Der Vf. hält *Grindels* Versuche für sehr wichtig. Aus einer Mischung von Eyweifs, Kochsalz, phosphorsaurem Eisen und Wasser erfolgte unter einer galvanischen Vorrichtung und durch einen galvanischen Process eine blutähnliche Mischung. Aber auch ohne galvanische Batterie kann man das Eisen auf gleiche Weise oxydiren, dafs es sich so röthet. Dafs chemische Processe bey einigen Functionen im th. K. vorgehen, ist kein Zweifel, aber gewifs sind sie dem Lebensprocesse gänzlich untergeordnet. Es ist also sehr mifslich, die unorganische Chemie geradezu auf den Organismus anzuwenden, wie noch aus einem andern Versuche des Hn. *Grindels* gezeigt wird. *Drittes* Stück. 1) *Die Krankheiten der Arterien, von welchen die Aneurysmen entstehen,* nach *Scarpa's* neuesten Berichtigungen. Bekanntlich bewies der grofse Anatomiker, dafs die Krankheit immer durch Zerreifsung der eigenthümlichen Arterienhäute, mit Ergiefsung des Blutes in die häutige Arterienscheide, entstehe. 2) *Die neuesten Nachrichten von der Radesyge in Norwegen und Schweden*, mitgetheilt von Dr. *Voigt* in Stockholm. Sie mufs vom Scorbut und vom Aussatze unterschieden werden, von der venerischen Krankheit unterscheidet sie sich weniger. Es zeigen sich erbsengrofse Knoten, sie sind mifsfarbig und gehen leicht in phagedänische Geschwüre über, welche das Glied bis auf den Knochen zerstören. Sie befallen den Hals und Rachen, Nase, After, es kommen Exostosen an der Tibia u. s. w., selten sieht man etwas an dem Haarkopf und den Genitalien, selten am Gesicht und dem Truncus, häufiger an den Extremitäten. Selten ist der Ausgang unglücklich. Warme Bäder, Abführungen, Tisanen und Queckfilber in kleinen Dosen sind die besten Mittel dagegen. 3) *Von einer der Ursachen, welche den Beyschlaf schmerzhaft machen*, von HR. *Vogel* zu Rostock. Hämorrhoiden der Gebärmutter. *Kurze Bemerkungen* über *Weinholds* Heilung des grauen Staares ohne Operation, von welcher der Herausg. etwas, der Rec. nichts erwartet, über den Helleborismus der Alten, wozu *Helleborus orientalis* gebraucht worden seyn soll, über den *Agaricus muscarius* aus *Langsdorfs* Reisen. — *Viertes* Stück. *Epidemisches Scharlachfieber in und um Freystadt in Schlesien*, von Dr. *Hoffmann*, mit Zusätzen des Herausg. Gut beschrieben. Der Vf. empfiehlt bey höhern Graden besonders die Salzsäure, so lange nämlich der Fieberzustand grofs war; bey Wassersucht in sehr reizbaren Subjecten *Infusum digitalis* mit *Liqu. Kali acet.* (*Spirit. Mindereri*), *Oxymel* und etwas *Spirit. muriat. aether.* (*Spirit. salis dulc.*), bey trägeren ein Pulver aus *Tartar. dep. dr. II. Rhei dr. sem. Jalapp. Sapik. Calomel aa gr. XV — XXV. Cantharid. gr. II — IV.* Alle 3 Stunden 1 Messerspitze voll. In den Zusätzen kämpft der Herausg. mit den Hnn. *Dähne* und *Reich*. 2) *Keratonyxis*, eine neue Operation im Auge. Der Stich durch die Hornhaut verspricht beym grauen Staare und andern Augenkrankheiten für die Zukunft wohlthätig zu werden. Man sucht mit der Spitze der Nadel in der vordern Augenkammer, der Pupille, Iris, der Kapsel, der Linse und in dieser selbst Veränderungen und Zwecke zu vollführen, die man vordem nicht berechnet hatte. 3) *Entstehen und Vorschreiten der Keratonyxis*, vom HR. *Gräfe* zu Berlin. Hier werden die Handgriffe der Operation, besonders in Absicht auf die Reclination durch die Cornea kurz und deutlich angegeben; aber auch nicht verschwiegen, dafs sie mehrmals mifsglücke. Nur gewisse Linsen werden aufgelöst, andere nicht; bey Linsen, welche schwer zurück zu beugen sind, ist die Operation mifslich; mit der Iris verwachsene Linsen müssen, wenn sie sich nicht leicht trennen, vor der Reclination gelöset werden; freye, leicht weichende Linsen eignen sich vorzugsweise zur *Reclination per corneam*, und es ist fast jedesmal ein glücklicher Erfolg zu hoffen.

(Der

Digitized by Google

(Der Rec. dankt dem geſchickten Vf. mit allen wahrheitſuchenden Aerzten für dieſen zwar kurzen, aber gehaltreichen Aufſatz.) *Kurze Bemerkungen* ziehen einige Operationsvorſchläge des Prof. *Merrem* in Zweifel, am meiſten die vorgeſchlagene Exſtirpation des *Pylorus*. — *Fünftes* Stück. *Epidemiſches Scharlachfieber*, beſchrieben von Dr. *Hoffmann*. Forts. 2) *Die neueſten Berichtigungen der Humoralpathologie*, nach *Marcard* und *Sömmerring*, wovon vorzüglich die Schrift des erſteren jedem denkenden Arzte Nutzen und Vergnügen gewährt haben wird. *Kurze Bemerkungen*. Notiz von *Greithuiſens* mikroſkopiſchen Betrachtungen entzündeter Theile, beſonders der Capillargefäſſe, welche zu Erwartungen berechtigen, wenn ſich der Vf. nicht durch ſeine Gläſer täuſchen läſst, wie es ſchon mehrmals gegangen iſt. Empfehlung des Eiſenvitriols gegen Wechſelfieber von Dr. *Marc* in Paris. — *Sechstes* Stück. *Ueber acute Krankheiten von verletzter Reſpiration*, mit beſonderer Rückſicht auf die jetzt ſo häufig vorkommende häutige Bräune, von Dr. *Iſaac* zu Werdau in Sachſen. Was der Vf. von den Urſachen des Croups angiebt, genügt dem Rec. durchaus nicht. Jede chemiſche Theorie iſt mangelhaft, Störung des gaſtriſchen Syſtems iſt bey der Krankheit nicht zugegen. Und eben ſo wenig gefällt uns ſeine Eintheilung in ſchleimichten oder katarrhaliſchen, rein entzündlichen und nervöſen Croup; der wahre Croup iſt ſtets und immer nur entzündlich, der ſchleimichte iſt kein Croup und der nervöſe iſt nur der letzte Zeitraum der ganzen Krankheit. 2) *Heckers Schriften*, ein Beytrag zur mediciniſchen Bibliographie. Den Rec. überfiel eine wehmüthige Stimmung, als er dieſen Artikel ſah! So viel hat dieſer Mann gearbeitet, und was war ſein Loos? So viel hat er gewirkt, und wie hat man ihm gelohnt? Sey es auch, daſs nicht immer die Veranlaſſung und Tendenz ſeiner Schriften die reinſte war; gewiſs er hat einen groſsen und guten Einfluſs auf ſeine Zeitgenoſſen und Nachkommen gehabt. *Non omnis morietur!* Der Rec. wenigſtens wünſcht, daſs alle junge Aerzte ſeine *Kunſt, die Krankheiten der Menſchen zu heilen*, zu ihrem täglichen Handbuche machen mögen. *Kurze Bemerkungen* enthalten eine Antikritik des Dr. *Reich* gegen den obigen Aufſatz des Herausg. vom Scharlach, in welcher wenigſtens der Ton zu loben iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNSTER, b. Waldeck: *Dürfen wir uns ſchämen, Deutſche zu ſeyn?* oder Einige Blicke auf Deutſchlands Vergangenheit und Zukunft, nebſt einer tabellariſchen Ueberſicht der vornehmſten Erfindungen, welche durch die Deutſchen gemacht worden ſind. Von *Friedrich von Wrede*. 1810. 36 S. 8. Mit 1 Bogen Tabelle.

„Vorliegende Schrift ſoll, nach der Erklärung ihres Urhebers, keineswegs eine weitläuftige Erörterung des deutſchen Nationalwerths enthalten. Der Vf. will nur ſeine Landsleute an die groſsen Epoken (Epochen) ihrer Geſchichte erinnern, um durch das, was geſchehen iſt, ihren Muth und ihre Hoffnung für das, was geſchehen wird, wieder aufzuwecken." Allein anſtatt ſeinem Publicum groſse Ereigniſſe, die eigentlich aus Deutſchland hervorgingen, oder ausſchlieſslich auf die deutſche Nation wirkten, ins Gedächtniſs zurückzurufen, liefert er kurze Betrachtungen über univerſalhiſtoriſche Gegenſtände: über die chriſtliche Religion, als die Stifterin eines neuen Staatenvereins, wodurch eine neue Welt, andere Geſetze und andere Sitten entſtanden, über den Streit zwiſchen Kirche und Staat, über die Tendenz und Wirkung des auf Religioſität, Ruhmſucht und Geſchlechtsliebe gegründeten Ritterweſens, über die Kreuzzüge, über die ſtehenden Armeen, welche den Untergang des Feudalismus herbeyführten u. ſ. w. Wie die voranſtehende Frage zu allen dieſen Dingen paſſen ſoll, ſehen wir nicht ein, wenn gleich der Vf. in den letzten 30 Zeilen den Schluſs daraus herleiten will, daſs die Deutſchen, wegen ihres Weltbürgerſinnes, ihres angebornen Ernſtes, ihrer Vernunft, ihrer Kälte und Ruhe der Ueberlegung, und der aus der Ueberzeugung hervorgehenden Unabänderlichkeit ihres Willens zu einer Weltnation beſtimmt ſeyn. Eigentlich iſt es nur die am Ende beygefügte Tabelle, welche auf die im Titel vorgelegte Frage eine wahre Beziehung hat, aber zum Unglück faſt halb ſo viele Fehler enthält, als darin Erfindungen und Entdeckungen der Deutſchen angegeben ſind. Es iſt nichts weniger als entſchieden, daſs Berthold Schwarz Erfinder des Schieſspulvers, Peter Hele in Nürnberg Erfinder der Taſchenuhren, Guter in Nürnberg Erfinder der Windbüchſe war. Johann van Eyk hat die Oelmalerey zuverläſſig nicht erfunden, wie *Leſſing* längſt erwieſen hat. Das Feuerſchloſs (Flintenſchloſs) wurde nicht im Jahre 1417., ſondern 1517. in Nürnberg, die Kupferſtecherkunſt ſchon zwiſchen 1402 und 1440 erfunden. Daſs die Buchdruckerkunſt beſtimmt im J. 1440. erfunden, und das erſte Buch im J. 1448 gedruckt worden, iſt eine Muthmaſsung, die ſich auf keinen Beweis gründet. Die Meinung, daſs Martin Behaim von Nürnberg zuerſt Amerika, und zwar die patagoniſche Küſte berührt habe, iſt durch den Hr. v. *Murr* längſt widerlegt worden. Nicht das Regal, ſondern den Unterſchied der Regiſter und das Pedal der Orgel ſoll ein Deutſcher in Venedig zwiſchen 1470 und 1480 erfunden haben. Die Erfindung des parabo liſchen Brennſpiegels durch Joh. Müller (*Regiomontanus*) kann nicht in das J. 1527. geſetzt werden, da derſelbe ſchon im J. 1476. geſtorben war. Breitkopf in Leipzig hat nicht die Muſikſtecherkunſt erfunden, ſondern den Notendruck verbeſſert und mit beweglichen Typen Landkarten gedruckt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. December 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

TÜBINGEN: *Beyträge zum Behuf einer neuen Criminal-Gesetzgebung*, von Dr. *Benjamin Friedrich Pfizer*, Königl. Würtemb. Ober-Tribunal-Rath. 1810. IV. u. 102 S. 8. (12 gr.)

Die Absicht dieser schätzbaren Abhandlung, die sich zugleich durch einen lichtvollen und bestimmten Vortrag empfiehlt, ist auf einen aus dem höchsten Strafrechts-Princip abgeleiteten allgemeinen Grundriss der Strafrechtslehre gerichtet. Der Vf. zeigt mit Recht, wie nothwendig es sey, dass die ganze Criminal-Gesetzgebung auf einen solchen Grundsatz gebaut sey: doch glauben wir dabey bemerken zu müssen, was wir so oft bey neuern Gesetzgebungen nicht beachtet sahen, dass der Gesetz eber diesen Grundsatz und die daraus fliessenden Folgesätze nur *allein* vor Augen haben muss, ohne seine Ansichten als gesetzliche Vorschriften in dem Codex selbst auszusprechen. Dergleichen doctrinelle Aeusserungen, die den gelehrten Redactoren der Gesetze nur zu leicht entschlüpfen, sind, nach unserer Uebersetzung, in einem Gesetzbuch nie an ihrer Stelle, wo Kürze, Bestimmtheit, und, wenn wir so sagen dürfen, Unmöglichkeit dem Inhalt zu widersprechen (welches bey keiner einzigen *Meinungssache* der Fall seyn kann), mit zu den wesentlichen Erfordernissen des Vortrags gehören. Bey einem Criminalgesetz aber wird diese Forderung noch um desto dringender, weil dessen Vorschriften sich ganz besonders dazu eignen müssen, von dem Haufen des Volks gelesen und begriffen zu werden, dessen Fassungsvermögen schwerlich je bis auf einen so hohen Grad sich ausbilden dürfte, dass es philosophische Abstractionen zu würdigen und benutzen im Stande wäre.

Eben aus dieser steten Rücksicht auf das praktische wollen wir auch dem Vf. nicht den mindesten Vorwurf darüber machen, dass er nicht nach dem Verlangen der kritischen Philosophen, blos formelle Begriffe zum Grunde gelegt hat. Wir sind vielmehr vollkommen mit ihm einverstanden, wenn er die Gemeinnützigkeit der kritischen Philosophie, welche das Object und die Grenzen des menschlichen Vernunft-Vermögens genauer bestimmt, und ein grösseres Streben nach Einheit und Principien veranlasst hat, nur darin anerkennt, dass sie bey jeder wissenschaftlichen Arbeit als Probierstein für die Richtigkeit der aufgestellten Principien benutzt werden kann, und wir unterschreiben von ganzem Herzen, als eine von Geschäftsmännern nie genug zu beherzigende Maxime, die Aeusserung des Vfs, dass man in jedem Fall mehr auf die Sache selbst zu sehen habe, als auf die Form, worin sie eingekleidet ist.

Ohne also einer Art des Vortrags ein ausschliessendes Recht zuzugestehen, begnügen wir uns, die Sätze des Vfs in seinen eigenen Worten vorzutragen. In der Sache selbst sind wir ganz mit ihm einig, und wir möchten glauben, der anscheinende Streit unter den Criminalisten beziehe sich am Ende nur auf die Form. Sicherheit des Staats muss wohl auf jeden Fall der Zweck der Criminalgesetze seyn, theils gegen den Verbrecher selbst, theils gegen andere durch Abschreckung von Begehung des Verbrechens. Die Begründung der Strafgewalt aber scheint eben so natürlich aus dem Staatsvertrag zu fliessen, ohne dass man einmal auf das Kriegsrecht gegen den einzelnen Feind zurück zu gehen braucht.

Der Vf. setzt den Endzweck der Criminalgesetzgebung in der Verminderung der aus Rechts-Verletzungen entstehenden, den allgemeinen Rechtszustand gefährdenden Uebel, durch Androhung und Zufügung anderer in Beziehung auf das Ganze kleinerer Uebel.

Aus diesem Grundsatz ergeben sich folgende, keiner Ausnahme unterworfene Grundsätze.

I. Nur die Uebel, welche aus den, den allgemeinen Rechtszustand gefährdenden Rechtsverletzungen entstehen, sind ein Gegenstand der Criminalgesetzgebung. Alle andern Vergehungen werden in das Gebiet der Polizey verwiesen, die sich nicht blos mit dem beschäftigt, was zur Erhaltung des allgemeinen Sicherheitszustandes dienlich ist, sondern überhaupt mit allem, was zur Erhöhung der Wohlfahrt des Staats und der einzelnen Glieder führt.

II. Jede Strafe ist als ein Uebel nur in so fern rechtmässig, in so fern sie ein Mittel, und zwar nothwendiges Mittel ist, ein grösers Uebel zu verhüten. Sehr gut wendet der Vf. diesen Satz auf Handlungen an, die im höchsten Grad der Leidenschaft oder Trunkenheit verübt werden. Bey kleinern Rechtsverletzungen, zu deren Verhütung schon die Aufhebung der Folgen, oder höchstens noch eine kleine, den individuellen Umständen angemessene Ahndung hinreichend ist, findet keine Strafe statt: so findet z. B. wegen eigenmächtigen Gebrauchs einer fremden Sache, wegen Verbalinjurien, in so fern keine andere Pflicht dadurch verletzt wird, wegen verursachten Schadens in Waldungen und Feldern nur nach vorangegangener Klage des Beschädigten Untersuchung statt.

Digitized by Google

III. Auch in dem Fall, wenn von der Strafe als einem nothwendigen Uebel Gebrauch gemacht wird, darf nur dasjenige Maafs von Uebel, das durch den Endzweck der Criminalgefetzgebung gerechtfertigt wird, gewählt werden. Jede Strafe ift gerecht, die dem Zweck angemeffen ift; und wenn fie bis zur Todesftrafe, und felbft zu einer gefchärften Todesftrafe fteigt: jedoch dürfen auch bey diefer nur folche Mittel gewählt werden, die den Eindruck, den die Straf-Zufügung machen foll, vermehren, ohne den Verbrecher zu martern (alfo keine vorhergehend körperliche Züchtigung, nur was etwa auf die Verabfcheuung der That noch nach dem Tode wirken kann).

IV. Dasjenige Strafübel, das durch den Endzweck der Criminalgefetze gerechtfertigt wird, darf nicht nur, fondern mufs auch gewählt werden. Androhung und Vollziehung der Strafen find dem Gefetzgeber gleich wichtig: gleiche Rückfichten leiten ihn bey beiden. Jede Begnadigung vermindert das Anfehen der Gefetze und den Eindruck der pfychologifchen Abfchreckung. (In Fällen einer freylich höchft feltenen Collifion mit dem oberften Staatsintereffe würden wir jedoch dem Regenten das Recht der Ausnahme geftatten: z. B. in einem Kriege die Begnadigung eines trefflichen Feldherrn, der einen Todfchlag begangen hätte.)

V. Je gröfser die Gefahr ift, welche aus Rechtswidrigen Handlungen für den allgemeinen Rechtszuftand entfteht, defto ftärker mufs das Gegenmittel, die pfychologifche Abfchreckung feyn, um den menfchlichen Willen von jenen Handlungen zurückzuhalten: Die Gefahr aber ift um defto gröfser, je ftärker und allgemeiner die Antriebe zu rechtswidrigen Handlungen find, und je gröfsere Nachtheile fie dem allgemeinen Rechtszuftande drohen. Daher ift den Antrieben zu Begehung rechtswidriger Handlungen ein folcher Grad der Abfchreckung entgegen zu ftellen, welcher bey Menfchen, wie fie gewöhnlich find, hinreicht, ihren Willen zu Unterlaffung jener Handlungen zu beftimmen; und bey Handlungen, die für den allgemeinen Rechtszuftand befonders nachtheilig find, ift die Abfchreckung fo zu erhöhen, dafs fie auch bey den Menfchen, über welche die Sinnlichkeit mit ungewöhnlicher Stärke herrfcht, wirkfam wird. Bey culpofen Verbrechern fetzt der Vf. den Unterfchied von dem Dolus fehr richtig darin, dafs der rechtswidrige Effect zwar aus feiner mit Willkür vorgenommenen Handlung entftanden ift, aber ohne dafs er ihn gewollt hat. Ein culpofes Verbrechen wird alfo begangen, wenn jemand Handlungen vornimmt, von denen er vorausfehen mufste, dafs fie nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge Veranlaffung zu einer Rechtsverletzung werden mufsten; und diefs Moment in Verbindung mit der Gröfse des Schadens, welcher aus einer unter folchen Umftänden unternommenen Handlung zu befürchten ift, enthält zugleich das Regulativ für den Maafsftab der Strafen.

Am Schluss fügt der Vf. (S. 95 u. ff.) noch einige Bemerkungen bey, über Sprache und Form eines Criminalgefetzbuchs, und über die Strafarten und Behandlung der Verbrecher während ihres Arreftes. Hier wird des öfterreichifchen Criminal-Codex von 1803. mit verdientem Lobe erwähnt: doch tadelt der Vf. dafs der richterlichen Willkür zu viel überlaffen fey, dafs der Maafsftab der Strafen oft nicht conſequent fey, dafs blofse Polizeyvergehungen in den Criminalcodex aufgenommen worden, dafs körperliche Züchtigungen fo gar bey Polizeyvergehungen angeordnet worden. Sehr richtig dringt der Vf. auf beftimmte Vorfchriften in der Behandlungsart der Verbrecher; auf eine zweckmäfsige Einrichtung der Zucht- und Arbeitshäufer und felbft der gewöhnlichen Gefängniffe. Leider wird diefer wichtige Gegenftand — wir dürfen faft fagen nirgends — in der Ausübung gehörig geleitet; und dennoch hängt die Erreichung des Zwecks der Criminalgefetze gröfstentheils davon ab. Was helfen die mit möglichftem Scharffinn berechneten Strafgefetze, wenn die Vollziehung der Strafe den Anfichten des Gefetzgebers gerade widerfpricht?

ERDBESCHREIBUNG.

1) BERLIN, b. Hayn: *Das ruffifche Reich.* Eine Darftellung feiner Bevölkerung, Bewohnung, Cultur, Verfaffung, feiner Staats- und Streitkräfte. Nebft einer geographifchen Befchreibung des europäifchen Rufslands nach den beften und neueften Quellen. 1812. IV und 137 S. 8. Mit einer Karte.

2) AUGSBURG u. LEIPZIG (ohne Anzeige des Verlegers): *Kurze Gefchichte und Geographie des Ruffifchen Reichs*, zur Erklärung derjenigen Karten, welche den Kriegsfchauplatz darftellen, nebft einem Kärtchen in 4., welches die Ueberficht des Ruffifchen Reiches in den verfchiedenen Perioden feiner Entwicklung und die daffelbe bewohnenden Völkerfchaften enthält. 1812. VIII u. 66 S. 8.

Beide Werkchen haben der Speculation auf das Zeitintereffe, das einzige, worauf fich im Buchhandel vielleicht gegenwärtig noch fpeculiren läfst, ihr Daſeyn zu danken, und beide mögen ziemlich gleich verdienen, fich nicht getäufcht zu haben.

Der Vf. von Nr. 1. ift nach der Einleitung *Georgi, Storch* und *Haffel* gefolgt; den letztern hat er aber vielmehr mitgenommen: denn man findet hier deffen Handbuch gröfstentheils wörtlich wieder in der nothdürftigen Auskunft über das Statiftifche des Kaiſerreichs, und dann über die geographifchen und phyſifchen Eigenthümlichkeiten der zum europäifchen Rufsland gehörigen Gouvernements und Provinzen, *Storchs* verdienftvolles, aber doch in manchem veraltetes und oft fehr ſtark colorirtes Gemälde des ruſſiſchen Reichs. Für den gewöhnlichen Zeitungsleſer mag indeſſen dieſe Schrift genügen, ſo unzulänglich und oft unrichtig die mitgetheilten Nachrichten auch ſind. — Ob der Sievertſche Canal zu Stande gekommen, iſt dem Vf. nicht bekannt; der Bauer hat in Rufsland (nach S. 41.) gar kein Eigenthum ohne Einſchränkung; in der Feſtung

zu Petersburg sind (nach S. 121.) blofs die Gräber Peters I. und Katharinas I. zu finden; 6 Werst (statt beynahe 7) gehen auf eine deutsche Meile bey dem Vf.; Peterhof liegt ihm 4 Stunden, statt beynahe 4 Meilen, (26 Werst) von Petersburg; nach S. 42. denkt man in Rufsland gar nicht daran, Sümpfe auszutrocknen, Wälder in Ackerland umzuschaffen: nach S. 126. werden die letztern denn doch durch Feuer ausgerottet, um Ackerland zu gewinnen; nach S. 76. ist in Kronstadt mit einer Schiffsdocke der Anfang gemacht; nach S. 124. sieht man hier vortreffliche Docken, wie auch wahr ist; nach S. 132. stellte Kaiser Alexander die Universität in Dorpat erst 1805. wieder her, die 1710. ganz eingegangen war. — Kurz das Ganze ist eine ziemlich flüchtige Compilation, der die Hinzufügung der neuesten Erwerbungen Rufslands grade keinen grofsern Werth giebt. — Die ziemlich gemein gestochene Karte hat die Gebirge, bis auf das Uralsche, anzumerken vergessen. Druck und Papier sind gut.

Dieſs letztere ist nicht der Fall bey Nr. 2., dessen Vf. Hr. Gymnasialprofessor *Kayser* in Augsburg ist, wie die Unterschrift der Vorrede besagt. — Ist des Hn. *K.* Arbeit weniger ausführlich in Hinsicht der Gouvernements und Städte: so hat er dagegen seinen Lesern in einem verständig und mit Sachkenntnifs angefertigten kurzen Abrifs der Geschichte Rufslands dargelegt, wie Rufsland geworden ist, was es ist und welche seiner Fürsten sich vorzügliche Verdienste darum erworben haben. Dieser Abrifs macht den *ersten* Abschnitt aus; der *zweyte* giebt Auskunft über Land und Einwohner, Berge, Flüsse, Clima, Boden, Producte; der *dritte* über Staat, Verfassung, Verwaltung, Landwirthschaft, Gewerbe und Kunstfleifs (beide Abschnitte ganz nach *Hassel* bearbeitet); der *vierte* und letzte Abschnitt giebt eine sehr dürftige Uebersicht der Hauptörter des russischen Reiches. — Obgleich die Aufführung der Hauptörter nach ihrer Lage gegen die Ströme (nach der Zeunischen Methode) ihre Vortheile hat, so fällt doch dabey die Uebersicht über die Staatseintheilung ganz weg, und man erhält nur Einzelnheiten, kein Ganzes: für des Vfs. Absicht ein besonders nachtheiliger Umstand, weil in den Zeitungen gewöhnlich die Gouvernements genannt werden, und der Leser nun nicht wissen kann, zu welchem Gouvernement diese oder jene Stadt gehöre, noch wie Clima und Beschaffenheit desselben sey. Die Aufzählung der Gouvernements (S. 23.) ist dazu nicht hinreichend. — Der Vf. hat die Oerter unter folgende Rubriken geordnet: *In Europa:* Abdachung zur Ostsee und den Bothnischen Busen, Abdachung zum schwarzen Meere, Abdachung des (zum) kaspischen Meere; das *asiatische Rufsland:* Nördliche Abdachung — südliche Abdachung. — Hn. *K.* Arbeit wird durch mehr Druckfehler entstellt, als Nr. 1. — So ist (S. 27.) die Zahl der Juden zu 2000 statt 200,000 angegeben, und viele Namen sind sehr verstümmelt, wie S. 42. Rogexnik statt Rogerwick, S. 38. Tritzkoy statt Troitzky. — Bey Casan ist nicht einmal erwähnt, dafs es der Sitz einer Universität ist. — Die herrlichen Tischzeugfabriken, in welchen Rufsland excellirt, sind ganz vergessen. (Wir vermissen sie freylich auch bey *Hassel.*) — Die Landstrafsen in Rufsland werden *gelobt.* — Auch hier ist die Entfernung Peterhofs von Petersburg falsch, nämlich zu 3 Stunden angegeben. — Eine (schlecht gestochene) Karte der Hauptvölkerschaften Rufslands mit (dürftiger) chronologischer Bezeichnung der im Texte erklärten (?) Hauptvorfälle macht den Beschlufs.

Beide Schriften sind mit Registern versehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Historische Preisaufgabe der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München für das Jahr 1814.

Da von bewährten Geschichtsforschern die Herzoge *Wilhelm IV.* und *Albrecht V.* von Bayern unter die gelehrten, und für Wissenschaft und Kunst besonders thätigen Fürsten, ihres Zeitalters gezählet werden, so wird eine gründliche Darstellung dessen, wodurch sie diesen Ruhm erworben, einen willkommenen Beytrag zur Kenntnifs einer der wichtigsten Epochen der bayerschen Geschichte geben. Diese Erwägung veranlafst die historische Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften, Kenner und Freunde der Geschichte zur Lösung folgender Aufgabe einzuladen:

„Was ist von den beiden Herzogen von Bayern, *Wilhelm IV.* und *Albrecht V.* unmittelbar selbst, oder vermöge ihrer Unterstützung und Aufmunterung durch Andere unter ihrer Regierung für Wissenschaften und Künste geschehen, — und welches war überhaupt der Zustand der höhern Geistesbildung in Bayern während jener Periode?"

Die Absicht der Akademie ist nicht, blofs eine Zusammenstellung der einzelnen, hieher gehörenden Notizen zu erhalten, die in vielen, dem Gelehrten wohl bekannten, Werken zerstreut sind. Allerdings wird eine sorgfältige Sammlung dieser Notizen, aber auch, und vornehmlich eine geschickte Verarbeitung derselben erwartet; damit der bemerkte Theil der Regierungsgeschichte beider Herzoge in historisches Licht gesetzt werde; welches nur durch vollständige Entwicke-

lung

Digitized by Google

hung sowohl der Ursachen als Wirkungen und durch strenge Nachweisung ihrer Verbindung zu erreichen ist.

Demnach wird zuerst der Zustand darzustellen seyn, in welchem jeder der erwähnten Herzoge Wissenschaft und Kunst in Bayern beym Antritte seiner Regierung fand. So wünschenswerth es ist, dass diese Darstellung, so weit sie Bayerns Eigenthümlichkeit betrifft, umständlich werde: so verdienstlich wird es seyn, dasjenige, was über Deutschland und Europa entweder vorangestellt oder beygefügt werden muss, durch wenige, jedoch befriedigende Züge anzudeuten.

Ausführlich ist hiernächst die ganze Thätigkeit der beiden Herzoge für die Wissenschaften und Künste, in Verbindung mit der in dieser Hinsicht hervortretenden Wirksamkeit der Zeitumstände, zu schildern: wie durch Anlage, Erziehung, Fortbildung im Leben, diese Fürsten Sinn und Tüchtigkeit für so edle Bestrebungen erlangt, welche Anstalten für die höhere Geistesbildung sie getroffen; welche Unterstützungen, Ermunterungen und Beförderungen Gelehrsamkeit und Kunstfleiss ihnen verdanken; auf welche Art Umstände und Zeitgeist günstig oder ungünstig eingewirkt, Vorliebe zu einzelnen Fächern oder Abneigung hervorgebracht, auch die Behandlungsweisen bestimmt haben? — so dass nicht nur die Stufen, auf welche Wissenschaften und Künste sich damals erhoben, sondern auch die Mittel offenbar werden, durch welche sie dahin gediehen, und das Verdienst, welches daran den zwey Herzogen gebührt.

Nach dieser Ausführung ist dasjenige, was aus derselben sich ergeben wird, in eine Uebersicht zu fassen, die nun, als Gegenstück zu jener ersten vorbereitenden, das Resultat der Fortschritte der höheren Geistesbildung unter beiden Regierungen darstelle, somit den richtigen Maasstab zur Schätzung ihres Werthes in Vergleichung mit jener frühern Zeit darbiete.

Ueber die Form dieser Arbeit gedenkt man zwar nichts vorzuschreiben. Den Gelehrten, welche sich derselben unterziehen wollen, kann es indessen nicht entgehen, dass der Gegenstand nicht minder die historische Kunst, als die Forschung in Anspruch nehme. Ein wohl geordneter, einfacher, ruhiger und klarer Vortrag, eine dem Gegenstand vollkommen angemessene, würdige Sprache wird unerlässliche Bedingung seyn. Die Akademie wünscht, dass das Werk, dem sie als dem gründlichsten, den Preis zuerkennen wird, auch das am besten geschriebene seyn möge.

Die Preisschriften, lesbar und von einer andern, als des Verfassers Hand geschrieben, werden mit einem Sinnspruche bezeichnet, welcher auch auf das versiegelte, den Namen des Verfassers enthaltende Blatt zu setzen ist. Sie werden vor dem 28. März 1814. an den General-Secretär der Akademie der Wissenschaften eingesandt. Die Entscheidung wird am Maximilianstage 1814. bekannt gemacht werden.

Der Preis besteht in funfzig Ducaten.

Die gekrönte Schrift ist ein Eigenthum der Akademie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie wird einem Verleger übergeben, um in dem Formate der akademischen Denkschriften gedruckt zu werden. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfasser, neben dem Preise, zugestellt.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die verschlossenen Zettel, welche die Namen der Verfasser enthalten, in einer Versammlung uneröffnet vernichtet seyn werden. In dem Falle, dass ein Verfasser keine Abschrift zurückbehalten hätte und eine solche zu erhalten wünschte, wird sie ihm auf sein Anmelden zugefertigt werden.

II. Beförderungen.

Se. Maj. der Kaiser von Oestr. haben den zeitherigen Hofconcipisten der königl. Siebenbürg. Hofkanzley (der seit dem 17. Januar 1791., mithin über 21 Jahre diente), Censor (seit 1796.) und Consistorialrath bey dem K. K. Consistorio A. C. (seit 1801.), *Joh. Christian v. Engel*, zum Hofsecretär bey der königl. Siebenb. Hofkanzley zu ernennen geruhet. Von dessen Geschichte des Königreichs Ungern werden — nachdem der Druck derselben bey Cotta durch den Nachdruck bey Bauer in Wien gestört worden — noch im J. 1812. *drey* Theile (der *erste* Theil vermehrt und verbessert), in Wien b. Heubner und Folke (vormals Camesina) erscheinen; welche den Zeitraum bis zur Schlacht bey Mohács 1526. umfassen. Der *vierte* Theil, enthaltend die Geschichte der österreichischen Dynastie, soll im J. 1813. folgen.)

Von den zwey berühmten und durch mathematische Kenntnisse ausgezeichneten Quartiermeistern der österreichischen Armee hat der eine, Hr. General von *Zach*, seine Anstellung zu Olmütz, der andre, Hr. *Anton Mayer von Heldenfeld*, als Divisionsgeneral beym Schwarzenbergischen Hülfscorps; bey welchem letzteren der Hr. Graf *v. Stutterheim* (von dem verstorbenen Schriftsteller v. Stutterheim wohl zu unterscheiden) als Chef des Generalstabs angestellt ist. Bey dem zweyten österreichischen Subsidien-Corps unter dem Commando des Fürsten von Hohenzollern steht der Oberste Hr. *Göppert* in eben berührter Eigenschaft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. December 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. d. Landes-Induſtrie-Compt.: *Bemerkungen auf einer Reiſe aus Thüringen nach Wien* im Winter 1805 bis 1806, von *Karl Bertuch*. *Erſter* (*erſtes*) Heft. Mit Kupfern. 1808. VIII u. 196 S. *Zweyter* Heft. Mit einem Titelkupfer. 1810. VIII u. 150 u. 58 S. 8. (2 Rthlr.)

Daſs die Anzeige dieſer intereſſanten Bemerkungen nicht früher erfolgt iſt, liegt an der Zuſage des Vorworts zum zweyten Hefte, daſs das dritte und letzte Heft unfehlbar noch im Sommer 1810 erſcheinen ſollte. Vergebens haben wir aber bis jetzt auf deſſen Erſcheinung gewartet, und wollen daher nicht länger die Anzeige der beiden vor uns liegenden Hefte anſtehen laſſen, da wir ſie in die Hände eines Jeden wünſchen, der die in Hinſicht auf Kunſt ſo reichhaltige Kaiſerſtadt beſucht hat oder zu beſuchen gedenkt: denn ſie geben einen höchſt willkommenen Beytrag zur neuern Kunſtgeſchichte Wiens. Die Briefe, in welchen Hr. *B.* ſeine Bemerkungen niedergelegt hat, waren nach dem Vorworte zum erſten Hefte anfänglich nicht zum Drucke beſtimmt; einige Freunde glaubten aber darin, und nicht mit Unrecht, „mancherley zu finden, was als Supplement zu den vielen Beſchreibungen jener merkwürdigen Kaiſerſtadt dienen könne.“ — Es wäre dem Vf., der gerade in den verhängniſsvollen Augenblicke des erſten Einmarſches der franzöſiſchen Truppen am 13. Nov. 1805 in Wien war, leicht geweſen, ſeinen Briefen mehr Ausdehnung und ein gröſseres Zeitintereſſe zu verleihen, da es ihm gar nicht an dem Talente fehlt, was um ihn vorgeht mit Lebendigkeit aufzufaſſen und darzuſtellen, wie dieſs die wenigen Züge, welche er von jener groſsen Begebenheit mittheilt, bezeugen; allein dieſer Gegenſtand lag ſeinem Reiſezwecke fern. Auf Kunſt ging ſein Hauptaugenmerk.

Hr. *B.* trat ſeine Reiſe am 5. October 1805 von Rudolſtadt an und ging über den Thüringerwald, Nürnberg, Regensburg, Linz, und von hier aus mit dem Marktſchiffe auf der Donau nach Wien. Er wollte erſt über München gehen; allein die folgereiche Schlacht bey Ulm am 14. October nöthigte ihn, dieſen Plan aufzugeben, und mit einem Wiener Lohnkutſcher, der von Regensburg zurückeilte, mitzufahren. Von allen den Oertern, welche er durchflog, giebt er mehrere intereſſante Notizen, zunächſt über dort lebende Künſtler, obgleich auch andere Gegenſtände ihm nicht fremd blieben, wie z. B. die Gewerbe im Thüringer Waldgebirge, die Armenanſtalt in Bamberg, die dem verdienſtvollen Hn. Hofrath *Markus* zugehörige Ruine des alten berühmten Schloſſes Babenberg, das dem am Fuſse des Berges liegenden Bamberg (vorher als Flecken Volkfeld genannt) den Namen gegeben hat, und auf welchem 1208 Kaiſer Philipp vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ermordet wurde. Um dieſs Schloſs hat der jetzige Beſitzer einen artigen Park angelegt, von dem aus man die entzückendſten Ausſichten auf Bamberg und die umliegenden Gegenden hat.

Von dem damals noch reichsfreyen Nürnberg ſagt Hr. *B.* ſehr wahr: „Alles, die Bauart der Häuſer mit ihren gemalten Auſsenſeiten, die ehrwürdigen gothiſchen Kirchen, die einfache Biederkeit der Sitten, die ſtrenge Hausordnung und Zucht im Innern der Familien, rückt mich in frühere Zeiten Deutſchlands und gewährt mir viel Intereſſe.“ Dieſe Empfindung theilt wohl ein jeder, der Nürnberg und andere ehemals freye Reichsſtädte betrat. — Daſs hier die Kunſthandlung des kenntniſsreichen und kunſtſinnigen *Frauenholz* und der groſse *Albrecht Dürer* nicht vergeſſen wurden, läſst ſich leicht denken. Das Grab des letztern lieſs eine Geſellſchaft Nürnberger (ſo würden wir lieber ſchreiben und uns unter Nürnbergiſche etwas anderes denken) Künſtler wieder öffnen, den Stein, der mit Nr. 649. bezeichnet, und an den Inſchriften auf meſſingenen Tafeln kennbar iſt, abputzen und brachten dieſe Stelle zum künftigen Künſtlerbegräbniſs an ſich — und wahrlich, wo ein *Dürer* ruht, iſt kunſtgeweihte Erde. Eine ſehr intereſſante Erſcheinung in Nürnberg, das noch immer des alten Kunſtruhms eingedenk bleibt, iſt der Künſtlerklub, in welchem ſich jede Woche die Künſtler vereinigen, um ſich über Gegenſtände der Kunſt zu unterreden und einander ihre Arbeiten mitzutheilen. — Hr. *B.* verbreitet ſich auch über das Verfahren des in Nürnberg anſäſſigen verdienſtvollen *Franz* bey Anfertigung ſeiner Globen, von denen das Exemplar 10 und bey koſtbarerm Geſtell 13 Carolin koſtet.

Wir übergehen das Bekannte, was Hr. *B.* über das damals noch in einigem Glanze ſtrahlende Regensburg, über Linz und über die Donaufahrt mit einem Marktſchiffe ſagt. — In *Wien* fand er Alles in der gröſsten Beſtürzung nach dem Gefechte bey Dürenſtein, der ſchön gelegenen maleriſchen Ruine des Bergſchloſſes, auf welchem Richard Löwenherz gefangen gehalten wurde. Es fiel der Aller-Seelen-Tag ein. „Rührend war mir,“ ſagt der Vf., „den Schmerz des guten gläubigen Volks (an dieſem Tage) zu ſehen. Die Nachricht von den in den letzten Schlachten Gebliebenen hatten zahlloſe Familien in die tief-

tiefste Trauer versetzt. Sie kamen heute, um nach dem Gebrauche ihrer Kirche den Seelen der Gebliebenen in den Kirchen brennende Kerzen zur Sühnung zu weihen. In zahllöser Menge brannten am Abend diese letzten Todtenopfer auf den Stufen der Altäre. Gebeugte Mütter, trostlose Bräute, weinende Schwestern knieten in den rührendsten Gruppen umher. Sie beteten zu ihren Heiligen; milder löste sich in Thränen der Schmerz, und ruhiger verliessen sie die heilige Stätte. — „Welch' ein magischer Balsam ruhet doch in dem Glauben!" — Diese Stelle, so wie die Schilderung des Zuströmens der Wiener und Wienerinnen ins französische Lager am Ende des 7ten Briefes, können zum Belege unserer frühern Behauptung über die Auffassungs- und Darstellungsgabe des Vfs. dienen. Ueberhaupt gehört das Wenige, was uns der 6te, 7te und 8te Brief von dem Aufenthalte der französischen Krieger in der Kaiserstadt und von dem Verhalten der Einwohner sagt, mit zu dem Besten, was uns darüber ist mitgetheilt worden.

In den folgenden Briefen (das erste Heft enthält deren zwölf, nebst einigen Beyträgen) beschäftigt sich Hr. *B.* ausschliefslich mit Kunst, und wie sich erwarten läfst, vorzüglich mit *Zauners* herrlicher Statue Joseph II. zu Pferde, die im J. 1805. noch nicht vollendet war, und mit *Canova's* Denkmal der Erzherzogin Christine in der Augustinerkirche. Von dem erstern theilt er ziemlich umständlich das Verfahren mit, welches der berühmte Künstler bey der Anfertigung und besonders bey dem Gusse dieses Monuments beobachtete, und das für Künstler bey ähnlichen Arbeiten sehr belehrend seyn dürfte, da Hr. *Z.* dabey ganz seinen eigenen Ansichten folgte und von dem Verfahren anderer vor ihm bedeutend abwich. — Das Monument selbst ist zu bekannt, als dafs wir hier dabey verweilen sollten. Hr. *B.* theilt nachträglich noch die Beschreibung der 1807 am 24. Nov. (durch einen Druckfehler ist die Beschreibung vom 25. Nov. 1805 datirt) erfolgten feyerlichen Einweihung mit. — Rec. sah das Monument vor kurzem erst, und ihm war eine Vergleichung zwischen diesem und dem Monumente Peters I. in Petersburg von *Falconet* sehr interessant. So willig er auch die Verdienste des trefflichen deutschen Künstlers ehrt, so mufs er doch gestehen, dafs Peters Denkmal von einem weit imposantern Eindrucke ist. Viel mag dazu der herrliche grofse Platz am Ufer der mit Granit eingefafsten Newa beytragen, welcher von allen Seiten den vortheilhaftesten Standpunct gewährt, die colossale Statue mit dem Granitfelsen, der ihr zum Piedestal dient, als ein Ganzes ins Auge zu fassen; ein Vorzug, dessen das Wiener Denkmal gänzlich entbehrt. Der Josephsplatz ist schön, aber er ist zu beschränkt für ein solches Monument. Auch gesteht Rec., dafs ihm das ruhige Einherschreiten des Pferdes mit einem Joseph bey weitem in ästhetischer Hinsicht nicht so ergriff, als das kühne Hinaufsprengen Peters auf den Granitfelsen. Es liegt so viel Charakteristisches darin, das auch bey einem Joseph wohl anwendbar wäre. Dann hat auch Peters Denkmal mehr edle einfache Grösse. (Der vom Vf. beygefügte artige Kupferstich giebt eine getreue Darstellung des Josephinischen Denkmals.) — So hat auch das im Detail vielleicht unübertroffene Denkmal der Erzherzogin von *Canova* nicht den Eindruck im Ganzen auf Rec. gemacht, als auf Hn. *B.*, der jedoch auch manches daran ausetzt, wie z. B. die Ueberladung durch die zweyte Gruppe, welche den Wappenschild hält, ob man gleich gewifs gern den gebrechlichen Greis tausendmal eher missen möchte, als den herrlichen Löwen und den unvergleichlich schönen Genius. Der Hauptfehler ist immer: es ist kein Ganzes, und der untergebreitete Teppich und die Blumengewinde, durch welche die Einzelnheiten verbunden sind, machen es nicht dazu; es spricht sich nicht aus, sondern bedarf einer Erklärung — und das ist bey jedem Monumente ein bedeutender Mangel. — Auch Rec. wünscht mit Hn. *B.* für dieses Denkmal ein eigenes ihm angemessenes Local: denn seine Umgebungen sind wirklich störend. — Das Titelblatt giebt uns ein von dem leider für die Kunst zu früh gestorbenen Schweizerkünstler *Jacob Merz* gestochtes Bildnifs *Canova's*, der dem Künstler selbst zur Zeichnung gesessen.

Der 10te Brief enthält eine gedrängte Geschichte der kaiserlichen Porzellanfabrik in der Vorstadt Rofsau, deren treffliche Arbeiten der Ausdauer der Regierung Ehre bringt: denn erst 42 Jahre nach ihrer Entstehung und 17 Jahre nach der kaiserlichen Uebernahme derselben von dem Niederländer Claudius du Paquier ärntete sie den gebührenden Lohn. Dafs gegenwärtig diese Fabrik ihrer Mutterfabrik in Meifsen weit übertrifft, wenigstens in geschmackvoller Arbeit, und mit den Fabriken in Sevres und Berlin wetteifern kann, ist bekannt. Das Personale bestand bey Hn. *B's.* Anwesenheit in 480 Köpfen und die ganze Fabrik beschäftigte 1500 Individuen; die Malerey allein 175. — Hr. *B.* theilt ihre ganze Organisation mit und zählt die Künstler auf, welche sich vorzüglich auszeichnen. Die Fabrik bezog den grösten Bestandtheil, den eigentlichen feinen weifsen Porzellanthon aus dem Fürstenthum Salzburg; Rec. glaubt gehört zu haben, dafs bey der Abtretung Salzburgs der Fabrik das Recht vorbehalten ist, auch ferner ihren Stoff daher zu ziehn.

Die kaiserliche Gemälde-Gallerie wurde gerade eingepackt, und Hr. *B.* konnte nur einen flüchtigen Blick auf Einzelnes werfen. Leider sind bey der zweyten Invasion einige der vorzüglichsten Stücke verloren gegangen, so wie der herrliche Sarkophag, den man für Alexanders hielt: man begnügt sich jetzt mit den Copieen. Als Rec. sie sah, war sie schon gröstentheils wieder aufgestellt in dem herrlichen Belvedere, und zwar nach einem neuen Plane. Sie besitzt unstreitig grofse Schätze, allein es wäre eine strengere Wahl in der Zusammenstellung wohl zu wünschen. In der altdeutschen Schule möchte sie wohl nicht leicht von einer andern Gallerie an Werth und Reichthum übertroffen werden. — Sehr interessant ist gegenwärtig die Nebeneinanderstellung dieser und der ältern italienischen und niederländischen Schulen in dem

dem obern Stockwerke, welche zu einer höchst unterhaltenden und belehrenden Vergleichung Anlafs geben. — Die Hebe von Ignaz Unterberger, dem glücklichen Nebenbuhler eines Correggio im Colorit, war wahrscheinlich auch schon eingepackt; sie stand vor kurzem, aber noch nicht jedem zugänglich, auf der Sternwarte in der Burg.

Von den herrlichen Privatsammlungen des Fürsten Liechtenstein und des Grafen Fries, welche als Privateigenthum auch während der französischen Besitznahme zugänglich waren, giebt uns Hr. *B.* eine ziemlich detaillirte Auskunft. Die erstere Sammlung ist gegenwärtig nach der Rossau verlegt, wo sie unstreitig eines der schönsten Locale hat, deren sich irgend eine Gallerie rühmen kann. Hier bewundert man in einem eigenen Saale den gewaltigen Rubens in seinen sechs grofsen Gemälden, die Aufopferung des Decius darstellend, welche den Anlafs zu dieser jetzt so bedeutenden Gallerie gaben, indem sie der alte Fürst für 30,000 Fl. (Rec. hörte von 90,000 Fl.) aus der Verlassenschaft eines Herzogs von Cleve an sich kaufte. — Mehrere andere Kabinette kunstliebender Grofsen, z. B. die herrliche hetrurische Vasensammlung des Grafen Lamberg, waren damals nicht zugänglich, und die letztere ist auch gegenwärtig noch nicht so zugänglich, als die vorbenannten durch die Gefälligkeit ihrer Besitzer. — Auch die Gemäldesammlung des Grafen Fries hat ein neues Local unlängst in der Vorstadt erhalten. — Unter den Kunstwerken in dem Friesschen Pallaste auf dem Josephsplatze behauptet unstreitig *Canova's* Theseus und Minotaurus, ungeachtet mehrer gerügten Mängel, den ersten Rang. — Hn. *B's.* Wunsch, in Hinsicht der trefflichen Fügerschen Handzeichnungen aus *Klopstocks* Messiade, ist durch den Edelsinn des Hn. Grafen Fries, dem sie gehören, ebenfalls in Erfüllung gegangen; der würdige *Leibold* hat bereits mehrere Blätter in einer Vollendung geendigt, die nichts zu wünschen übrig läfst, und alle 20 Blätter dieser genialen Zeichnungen wird das kunstliebende Publicum auf diese Art im Format der Originale im schönsten Stiche, der unter den Augen des Zeichners selbst vollendet wird, erhalten. Der Hr. Graf hat diese Unternehmung Hn. *Frauenholz* in Nürnberg überlassen.

Der zwölfte Brief gewährt vorzügliches Interesse wegen des Besuchs, den Hr. *B.* mit dem damals dreyzehnjährigen Sohne *Mozarts*, einem vielversprechenden jungen Künstler, bey dem unsterblichen *Haydn* ablegte. Zuletzt theilt er uns eine ihm von *Haydn* selbst angefertigte gedrängte Uebersicht der Werke dieses eben so geistreichen als fruchtbaren Componisten mit. Sie enthält die Arbeiten welche *Haydn* von seinem 18ten bis 73sten Lebensjahr verfertigt hat: 118 Sinfonien, 163 Barytonstücke, 20 Divertimente auf verschiedene Instrumente, 3 Märsche, 24 Trio, 6 Violinsolo, 15 Concerte auf verschiedene Instrumente, 30 geistliche Musiken, 83 Quartetten, 66 Sonaten, 42 Lieder, 40 Canons, 13 drey- und vierstimmige Gesänge, 14 italienische Opern, 5 deutsche Marionetten-Opern (*der krumme Teufel* wurde unter Maria Theresia in Wien gegeben; unglücklicher Weise kopirte aber der Sänger in der Rolle des krummen Teufels einen anwesenden italienischen Grafen, der es gewaltig übel nahm und ein Verbot der ganzen Oper bewirkte); 5 Oratorien, 366 schottische Gesänge, 400 Menuetten und deutsche Tänze. — Gern liest man auch hier die schon vorher in einer Zeitschrift mitgetheilte Schilderung seiner frühern Lebensumstände, welche Hr. *B.* von einem genauen Bekannten des Künstlers (dem sächsischen Hn. geh. Legationsrath *v. Griesinger*) erhalten hat. Sie zeigt uns, wie das wahre Genie sich auch unter dem härtesten Drucke der äufsern Beschränkung Bahn bricht, und ist allerdings ein belehrendes Beyspiel für junge Künstler, welchen der echte Genius innewohnt, und deren Wiege das Schicksal nicht mit Rosen schmückte. — Es sind seit dem Tode des Unsterblichen mehrere authentische Beyträge zu seiner Lebensbeschreibung durch die Tageblätter ins Publicum gekommen, so dafs wir bey dem Bekannten nicht länger verweilen wollen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

DORPAT: *Enumeratio plantarum ordine alphabetico*, quae in *horto botanico Dorpatensi* anno 1810. vigerunt. 1810. 158 S. 8.

Ebend.: Supplementum primum Enumerationis Plantarum horti botanici Dorpatensis a Dr. *C. F. Ledebour*, Hist. nat. Prof. 1811. 5 S. 8.

In dem Supplemente, welches Hr. Prof. *Ledebour* herausgegeben hat, von dem wir nachher reden werden, erfahren wir, dafs Hr. *Weinmann*, der dem botanischen Garten in Dorpat als Gärtner vorsteht, Vf. dieses Verzeichnisses sey. Bey dieser alphabetischen Aufzählung der Pflanzen, welche der bot. Garten zu Dorpat enthält, hat Hr. *W.* gezeigt, dafs er nicht zu den gewöhnlichen Gärtnern gehöre, die kaum mehr, als die Namen der Pflanzen wissen, sondern dafs er mit den Schriften der neuern Botaniker vertraut sey und hin und wieder Bemerkungen eingestreut, die von seinen Kenntnissen zeugen. Dieser Garten enthält viele seltene und ausländische Pflanzen, vorzüglich reich ist er aber an sibirischen und kaukasischen Gewächsen. Hinter jeder Pflanze ist in vier Kolonnen ihre Dauer angezeigt und ob sie in *Caldario*, *Frigidario* oder im *Freyen* cultivirt werde. Diejenigen Pflanzen, welche um Dorpat wild wachsen, sind mit Cursivschrift bezeichnet. Wir wollen nur einige Beobachtungen hier mittheilen.

S. 10. wird ein neuer *Alopecurus* unter dem Namen *ruthenicus* beschrieben. Er wächst in den Sümpfen bey Sarepta und kommt dem *A. pratensis* am nächsten, unterscheidet sich aber von demselben durch die weit umher kriechende Wurzel. S. 11. *Alyssum rostratum Stev.* findet sich mit schmalen und breitern Blät-

Digitized by Google

Blättern im Garten. *Alyssum scabrum: caulibus herbaceis diffusis scabris, foliis ovatis, staminibus quatuor edentulis, siliculis orbiculatis scabris*, ist eine neue Art, die jährig ist und dem *A. hirsutum* am nächsten kommt, aber nach der Beschreibung sich davon hinlänglich unterscheidet. *Amaranthus deflexus L.* und *prostratus Balbis* haben schon seit vier Jahren im Freyen ausgedauert und jährlich Samen getragen. S. 18. wird eine neue ausdauernde *Centaurea* beschrieben, welche Hr. *W.* in Liefland entdeckte, nämlich *C. livonica: calycibus scariosis, squamis oblongo-ovatis ciliato-serratis, foliis inferioribus pinnatifidis; superioribus lanceolatis integerrimis mucronatis.* S. 41. *Cheiranthus muricatus foliis strigoso-pilosis: inferioribus obovatis petiolatis; superioribus linearibus sessilibus: omnibus integerrimis, siliquis muricatis.* Er ist zweyjährig und in Sibirien einheimisch. Die Blumen sind weiss mit violetten Adern. S. 43. *Chrysanthemum cespitosum: foliis inferioribus spathulatis profunde dentatis petiolatis; superioribus lanceolatis pinnatifidis sessilibus, caule ramoso.* Hr. *W.* erhielt den Samen dieser Pflanze unter dem Namen *Chr. atratum*, von dem sie nach der Beschreibung sich hinlänglich unterscheidet. S. 60. *Draba nemoralis*, welche um Dorpat wächst, unterscheidet sich von der gewöhnlichen durch einen geraden und aufrechten Stamm und ganz nackte Schötchen. In des Rec. Garten ist sie von eben der Beschaffenheit seit mehrern Jahren einheimisch geworden, er zweifelt aber, dass sie als besondere Art zu betrachten sey. S. 65. *Sisymbrium Rodowskii: fol. omnibus linari-canaliculatis integerrimis canescentibus, caule ramoso angulato, siliquis erecto-patulis obtusangulis.* Hr. *Radowski* fand es in Sibirien. Es kommt dem *S. angustifolium* am nächsten, unterscheidet sich aber durch schmalere, auf der Erde ausgebreitete Blätter, grössere blassgelbe Blumen und durch den fast gänzlichen Mangel des Griffels. S. 77. *Heracleum speciosum: foliis pinnatis: foliolis ternatis quinatisve sinuato-lobatis dentatis, floribus radialis.* Hr. *W.* fand es im bot. vor unter dem falschen Namen *Heracleum alpinum β. pyrenaicum.* S. 106. *Ononis glandulifera: foliis ternatis subrotundo-ovatis repando-dentatis petiolatis, pedunculis axillaribus aristatis trifloris.* Sie hat grosse fleischfarbene Blumen und ist fast strauchartig, muss aber im kalten Hause überwintert werden. S. 116. *Pittosporum undulatum Vent.* hat ein-, zwey- und dreyklappige Kapseln, deren jede Klappe 5 bis 6 Samen enthält. S. 130. *Salvia azurea foliis oppositis petiolatis acuminatis inaequaliter crenatis, bracteis ovato-acuminatis deciduis, caule fruticoso.* (In der Beschreibung wird die Gestalt oder der Umriss der Blätter nicht angegeben.) S. 136. *Scrofularia incisa foliis oppositis ovato-lanceolatis inciso-dentatis petiolatis, caule herbaceo decumbente, racemis terminalibus.* Aus Sibirien. Die Blüthenstiele sind mit drüsigen Haaren besetzt. S. 141. *Silphium glaucum fol. verticillatis alternisve subsessilibus ovato-lanceolatis crenatis caule tereti glaberrimo.* Hr. *W.* frägt an, ob *Carcopsis latifolia Michaux* vielleicht dieselbe Pflanze sey. S. 145. *Solanum formosum: caule erecto aculeato herbaceo, foliis petiolatis lobato-pinnatifidis: lobis sinuatis (petiolis semidecurrentibus) floribus racemosis.* Nach der Beschreibung ist es dieselbe Pflanze, welche Rec. theils unter dem Namen *S. mauritianum Willd.*, theils unter *S. decurrens Balbis* erhielt. Es ist eine sehr schöne jährige Art, die aber auch in des Rec. Garten keine Frucht getragen hat, weil fast alle Blumen männlich sind. S. 161. *Vicia syriaca: leguminibus pedunculatis solitariis reflexis, foliolis 4 — 5 — jugis ovato — oblongis mucronatis, stipulis linearibus integerrimis.* Sie ist jährig, hat violette Blumen und die Staubfäden sind alle in einen Körper verwachsen.

In dem *Supplemente* zu diesem Verzeichnisse vom Hn. Prof. *Ledebour* finden sich, nebst vielen seltenen, acht neue Pflanzen, deren genauere Beschreibung Hr. *L.* an einem andern Orte zu liefern verspricht. Es sind folgende: 1) *Aster biennis: foliis oblongo-linearibus ciliatis, squamis calycinis lanceolato-linearibus acuminatis ciliatis aequalibus disco longioribus squarroso-patentibus, ramis elongatis unifloris.* 2) *Carduus glaucus: caule decumbente, foliis decurrentibus confertis subcoriaceis spinosis glabris, pedunculis solitariis elongatis unifloris subaphyllis, calycibus subglobosis, squamis linear-lanceolatis.* 3) *Commelina debilis: corollis inaequalibus, foliis oblongo-lanceolatis acutis glabris, caule debili.* 4) *Ipomaea Krusensternii: foliis cordatis acuminatis, pedunculis bifloris, laciniis calycinis mucronatis, corollis hypocrateriformibus amplissimis.* 5) *Scabiosa gigantea corollis quadrifidis radiantibus, calycibus imbricatis, floribus erectis, foliis pinnatis, inferiorum pinnis appendiculatis.* 6) *Serratula decurrens: caule alato, ramis fastigiato-corymbosis, foliis omnibus decurrentibus: inferioribus pinnatifidis; laciniis dentatis.* 7) *Sonchus flexuosus: caule flexuoso, ramis subfastigiatis, pedunculis incrassatis hispidis, foliis caulinis ovato-oblongis repando-dentatis rugosis.* 8) *Symphytum echinatum: foliis muricatis: inferioribus cordatis, floralibus sessilibus suboppositis, calyce tubo corollae duplo breviore patente, caule ramosissimo.* Zum Schlusse bittet Hr. *L.* seine Freunde, ihm Samen von neuen Pflanzen für den bot. Garten mitzutheilen, und diejenigen, welche sie aus demselben zu erhalten wünschen, entweder von ihm oder dem Hn. *Weinmann* zu verlangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. December 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. d. Landes-Industrie-Compt.: *Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien — —* von *Karl Bertuch* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 313. abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte* Heft, ganz den Künstlern Wiens gewidmet, enthält sehr schätzbare Notizen. Nach der vorgesetzten Nachricht an die Leser wünscht Hr. *B.* seine Bemerkungen als ein Supplement zu den neuesten Schilderungen eines *v. Eggers* und anderer neuer Reisebeschreiber betrachtet zu sehen, und hat also hier in *acht* Briefen auch nur solche Nachrichten aufgenommen, welche man in den neuesten Reisebeschreibungen vergebens sucht und über deren Mangel schon *Huber* und später *Nieuful* in ihren Uebersichten deutscher Künstler klagen. — Eine lesenswerthe gedrängte Geschichte und Uebersicht von der gegenwärtigen k. k. Akademie der bildenden Künste, welche ihren wohlbegründeten Ruf so sehr verdient, ziert den *ersten* Brief (in der Reihe den 13*ten*). Rec., welcher, so wie jeder Fremder, sich der liberalen und gütigen Aufnahme in diesem wahrhaft kaiserlichen Kunst-Institute zu erfreuen hatte, gewährte das wiederholte Lesen dieses Briefes den angenehmsten Genuss in der Erinnerung. Auch dieses jetzt so umfassende Institut ist abermals ein Beweis, dass Anstalten, die sich aus sich selbst, aus dem Eifer von Privaten entwickeln, am besten gedeihen, wenn sie nur dann, wenn sie für Privaten zu weit ausgehend werden, sich der liberalen Unterstützung einer hochsinnigen Regierung erfreuen. — Zwey Gebrüder *Strudel*, Tyroler von Geburt, der eine ein vorzüglicher Bildhauer, der andere ein vorzüglicher Historienmaler, der sich in Venedig unter C. Loth gebildet hatte, hielten Akademie auf ihre Kosten. Leopold I. erfuhr es und bildete hieraus 1704. eine kaiserl. Maler- und Bildhauer-Akademie. Peter Strudel wurde Director. — Nach seinem Tode blieb die Akademie 9 Jahre geschlossen, bis 1726. Carl VI. sie wieder öffnen liess unter der thätigen Direction des niederländischen Malers Joh. van Schuppen. — In dieser Periode blühten mehrere vorzügliche Künstler in Wien: *Gran*, *Troger*, *Chr. Brand* in der Malerey, der berühmte *Donner* (dem Wiens ältere öffentliche Brunnen ihre schönen Verzierungen verdanken) in der Bildhauerkunst, und *Andreas* und *Adam Schmutzer*. — Nach v. d. Sch. Tode sank sie wieder, bis 1759. ein schwedischer Porträtmaler, *Martin von Meytens* Director wurde. *Maulbertsch*, *Sambach*, *Fr. Brand*, *Wutky* als Maler, *Fischer*, *Hagenauer*, *Messerschmid* und *Zauner* als Bildhauer, *Jacob Schmutzer* und *Jacobé* als Kupferstecher, bildeten sich in dieser Periode. — *Jacob Schmutzer*, der besonders in seinen Thierjagden als Kupferstecher gewaltig ist, theilte Maria Theresia den Vorschlag zu einer freyen Kupferstecher- und Zeichnungsschule mit, welche 1768 durch ein kaiserliches Decret bestätigt, und nach dem 1770 erfolgten Tode des Director *Meytens*, nebst den bisher noch getrennten Klassen der Erzverschneider und Stempelgraber, mit der alten Akademie vereinigt wurden, welche nun den Namen *K. K. Akademie der bildenden Künste* erhielt. Sie wird in vier Hauptklassen oder Schulen abgetheilt (Rec. glaubt in sieben abgesonderte Schulen: 1) Geschichtsmalerey, 2) Bildhauerey, 3) Baukunst, 4) Landschaftmalerey, 5) Erzschneidekunst, 6) Kupferstecherkunst und 7) Manufacturschule), deren jede ihren besondern Director, so wie mehrere Professoren und Adjuncten erhält. Joseph II. räumte ihr das gegenwärtige Locale in dem ehemaligen Novitiat-Hause der Jesuiten zu St. Anna ein. Gegenwärtig ist der kunstsinnige Graf Metternich Protektor der Akademie (Graf Cobenzl war es bey dem Aufenthalte Hn. *B's.* zu Wien), und sie hat sich der grossmüthigsten kaiserlichen Unterstützung, selbst während der heftigsten politischen Krisen, zu erfreuen gehabt. Sie zählt in allen Klassen die ausgezeichnetsten Männer, und hat noch unlängst durch die Beygesellung mehrerer wirklicher und Ehren-Mitglieder sich neuen Glanz gegeben. Man darf nur die Namen *Canzig*, *M. Fischer*, *Kininger*, *Maurer*, *Schmutzer*, *Zauner* nennen, um dieses Urtheil zu verbürgen. — Seit 1808. ist der berühmte *Füger* nicht mehr Director der Maler- und *Bildhauerschule*, sondern *Zauner*. — Unverkennbar ist der Einfluss dieser Akademie auf die Verbreitung des bessern Kunstgeschmacks und besonders der Einfluss der Manufacturklasse auf die Gewerbe. Schade, dass die Zeitläufte den schönen Wiener Silberarbeiten so höchst nachtheilig sind.

Mit Recht rühmt Hr. *B.* die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der herrlichen Kaiserstadt in Hinsicht auf Kunst. Von den 1805. hier lebenden berühmten Künstlern ist aber jetzt mancher gestorben, andere haben Wien verlassen, wie z. B. *Wächter*, der jetzt in Stuttgart (leider nur zu müssig für die Kunst), *Schönberger*, der in Darmstadt lebt. — Wir müssen, um nicht die Grenzen dieser Anzeige zu übersteigen, uns begnügen auf die reichhaltigen Notizen selbst, die Hr. *B.* mit Kunstkenntniss und Kunstsinn hier mittheilt, hinzuweisen. — Nur dass der kindlich gesinnte Vater Mauren, welcher sich durch sein grosses

Gemälde: Laſſet die Kindlein zu mir kommen, ein ſo würdiges Monument in der kaiſerlichen Gallerie noch in ſeinem hohen Greiſesalter geſtiftet hat, ſo gar kurz abgefertigt wurde; darüber möchten wir mit Hn. *B.* zürnen. Es wird nur von ihm (S. 37.) angeführt, daſs eine Menge Altarblätter auſser Wien in mehrern Theilen der öſterreichiſchen Monarchie vorhanden ſind. — Auch des nicht verdienſtloſen *Hechte* findet Rec. nirgends erwähnt.

So wie der 14*te* Brief den Hiſtorien- und Porträtmalern, ſo iſt der 15*te* den Landſchafts-, Architectur- und Decorations-Malern, und den Bildhauern gewidmet. Hier wird von dem wackern *Fiſcher* ein verdientes Wort geſprochen, beſonders wegen ſeiner vortrefflichen anatomiſchen Figur, die in keinem Studienſaale fehlen ſollte. — Der 16*te* und 17*te* Brief handeln von den Kupferſtechern, deren es beſonders viele und ausgezeichnete in Wien giebt. Hr. *B.* giebt auch eine Notiz über das Verfahren bey der ſogenannten ſchwarzen Kunſt, in welcher ſich Kininger gegenwärtig hervorthut, und dabey eine Abbildung des dazu gebrauchten Wiegeneiſens. — Auffallend war es Rec. bey dieſem Reichthume an wirklich bedeutenden Kupferſtechern in Wien über den Mangel an guten Kupferdruckern bitter klagen zu hören. Das ſchöne Blatt von Leibold nach Hetſch: *la mort du Conſul M. Papirius*, iſt durch die ſchlechte Tinte faſt unſcheinbar geworden.

Der 18*te* Brief enthält Nachrichten über die Gyps-, Moſaik- oder Scagliuola-Arbeiten der Profeſſoren *Köpp* Vater und Sohn. — Der Vater erfand eine neue Art Moſaik, welche er die ſpartaniſche nannte. Sie beſteht aus lauter abgerundeten, ſorgfältig ausgewählten Bachkieſeln, die auf eine Marmorplatte gekittet werden und durch ihre Schattirungen Köpfe bilden. Er verfertigte auf dieſe mühſame Weiſe die Köpfe der berühmten Weiſen und Helden des Alterthums. Dieſe Köpfe haben, nach Hn. *B.*, trotz des wenigen Colorits der Steinchen viel Haltung und Stärke. Mit ihrem Erfinder wird aber die ſpartaniſche Moſaik wohl verloren gehen. — Sehr intereſſant iſt auch die Sammlung der 49 Charakterköpfe, welche der Sonderling *Meſſerſchmid* nach ſeiner eigenen Phyſiognomie theils in Marmor, theils in einer Compoſition von Bley und Zinn ausführte. Hr. *B.* fand ſie in einer engen Gaſſe bey der St. Stephanskirche, im Beſitze eines alten Weibes, wahrſcheinlich einer ehemaligen Haushälterin Meſſerſchmids. Dieſer Künſtler, ein geborner Schwabe, war ein Mann von Talenten. In Rom machte er dadurch Aufſehen, daſs er in eilf Monaten ſieben Statuen, jede einige Fuſs hoch, nach den ſchönſten Antiken aus freyer Hand in Holz ſchnitt. Er wurde zur Anfertigung der Statue Franz I. (im kaiſerl. Garten auf der Baſtey) nach Wien gerufen und vollführte ſie mit Beyfall; allein ſein unbeugſamer und ungeſelliger Charakter lieſs ihn keine Anſtellung finden. Er verlieſs Wien und zog nach Preſsburg, wo er in Dürftigkeit dieſe höchſt merkwürdige Suite von Köpfen anfertigte und einige 40 Jahre alt ſtarb. „Dieſen Köpfen liegt ſeine eigene Phyſiognomie zum Grunde, die er in allen möglichen Verhältniſſen ausführte; vorzüglich ſind ihm leidenſchaftliche Köpfe gelungen, die er aber oft bis zur Karrikatur verzerrte — *M.* Geiſteskräfte waren bey dieſen Arbeiten ſo angegriffen und überſpannt, daſs er glaubte, einige Dämonen zu Gehülfen dabey zu haben. Dieſe bildete er auch in Alabaſter ab — es ſind widrig-lange verzerrte Köpfe mit ſchnabelähnlichen Mäulern." — Es wäre allerdings zu bedauern, wenn dieſe in pathologiſcher und pſychologiſcher Hinſicht merkwürdige Sammlung nicht beyſammen bliebe; — ſie wäre, wie Hr. *B.* äuſsert, gewiſs eine würdige Erwerbung für das kaiſerl. Kunſt-Kabinet.

Der 19*te* Brief beſchäftigt ſich mit *Schönbrunn*, welches damals, als Hr. *B.* es ſah, von Berthier bewohnt wurde. Er führt ein Verzeichniſs der 1793–1806. in der Menagerie vorhandenen merkwürdigen Thiere an, von denen aber die wenigſten jetzt darin zu finden ſind. — Bey der letzten Invaſion hat die Menagerie ſehr gelitten.

Eine ausführliche Nachricht von dem im 20ſten Briefe erwähnten k. phyſikaliſch-naturhiſtoriſchen Cabinet giebt ein leſenswerther Aufſatz in den Nachträgen, geſchrieben im November 1808. von Wiener Freunden des Vfs. mit groſser Sachkenntniſs. Beſonders merkwürdig und einzig in ihrer Art iſt die Sammlung von Gewürmen. — Aus dem Moniteur theilt Hr. *B.* dann noch eine Nachricht über die botaniſchen Gärten Wiens von *Marcel de Serres*, und zuletzt des verſtorbenen trefflichen *Fernows* Worte über Canovas Theſeus und Minotaurus, deren feine Abbildung das Titelkupfer des *zweyten* Heftes darſtellt, aus deſſen *römiſchen Studien* mit.

Bey Hn. *B's.* Beobachtungsgeiſt und Sachkenntniſs ſehen wir dem folgenden Hefte, für welches noch ſehr intereſſante Gegenſtände zurück ſind, mit Vergnügen entgegen. Papier und Druck der vorliegenden Hefte machen der Verlagshandlung Ehre. Auſser den Titelkupfern zieren das *erſte* Heft in recht artigen Blättern die Anſicht des Schloſſes Babenberg, von dem Vf. ſelbſt gezeichnet, und die getreue Abbildung der Statue Joſeph II. von Zauner auf dem Joſephsplatze.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli und Comp.: *Conſidérations ſur l'état actuel de l'inſtruction publique du clergé catholique en France et en Allemagne*, par *un ancien grand-vicaire*. 1812. 32 S. gr. 8.

Die gegenwärtige Lage der katholiſchen Kirche und ihre Verhältniſſe zu den weltlichen Regierungen fodern, nach unſerm Vf., eine gänzliche Umbildung der zufälligen Formen dieſer Kirche; inzwiſchen hängt der groſse Haufe an dieſen Formen; gleichwohl lieſsen ſich die nöthigen Reformen immer noch vor-

Digitized by Google

vornehmen, wenn nur die Diener des Staats und der Kirche, von denſelben Ueberzeugungen beſeelt, mit einander einverſtanden wären; allein ein groſser Theil dieſer Diener iſt ſelbſt gegen jede Veränderung eingenommen, wie heilſam ſie auch ſeyn möge, und von Seite der Diener der Kirche ſind dieſe Vorurtheile noch von gröſserm Einfluſſe, als von Seiten des Volks. In *Frankreich* erhalten die Vorurtheile der Geiſtlichkeit noch eine beſondere Stärke durch den Parteygeiſt, der daſelbſt ſeit einem Jahrhunderte tiefe Wurzeln ſchlug, und den ſeit der Revolution die Spaltung zwiſchen den Prieſtern, welche den Bürgereid leiſteten, und denen, welche ihn verweigerten, noch ſtärker anfachte. Wenn indeſſen nur die Fortſchritte der Wiſſenſchaften auf den Unterricht des Clerus in Frankreich ſo viel Einfluſs als in Deutſchland gehabt hätten! Man glaubte aber alles gethan zu haben, wenn man nur den *Jeſuitenorden* abſchaffte, und die *vier Sätze der gallikaniſchen Kirche* gegen die ultramontaniſchen Anſprüche aufſtellte. Mittlerweile haben ſich indeſſen die Unterrichtsanſtalten für die franzöſiſche Geiſtlichkeit ſeit Ludwigs XIV. Regierung nicht nur nicht vervollkommnet, ſondern von dem Ende dieſer Regierung datirt ſich ihr Verfall; in den biſchöflichen Seminarien konnte es mit dem theologiſchen Unterrichte nicht leicht ſchlechter beſtellt ſeyn; von Schriftſtudium war keine Rede; nichts als eine ſcholaſtiſche Theologie, ein ſeltſames Gemiſch von Dogmatik, Moral und kanoniſchem Rechte, eigentlich den Decretalen, ward vorgetragen. Beym Ausbruche der Revolution entzweyte der Bürgereid die Prieſter; diejenigen, die man zu den *Janſeniſten* rechnete, ſchwuren ihn groſsentheils; ihre Gegner ſchwuren ihn groſsentheils nicht. Das Concordat hätte alle Keime der Spaltung und des Parteygeiſtes erſticken ſollen; allein nur die Namen haben ſich verändert; was vor dem *Janſeniſt* oder *Molinſt* hieſs, heiſst jetzt *geſchworner* oder *nicht geſchworner Prieſter;* beide Parteyen beobachten einander mit Miſstrauen, erneuern alten Zwiſt, verdammen ſich einander wechſelsweiſe, und der Zwieſpalt ſtört die Ruhe der Gewiſſen, entkräftet die religiöſen Anſtalten, wirkt nachtheilig auf die Kirchenzucht; auch iſt der dadurch unterhaltene Parteygeiſt ein beſtändiger Keim von Fanatismus, der bey der erſten Gelegenheit ausbrechen kann. Nur eine gänzliche Reform der Studien des Clerus kann hier Rath ſchaffen. Die Regierung will ſich freylich nicht in reingeiſtliche Angelegenheiten miſchen; allein die Biſchofe ſollten ſich auch dieſes Zutrauens würdig zeigen; es iſt aber zur Zeit noch wenig für dieſe Reform geſchehen: denn was etwa ein einzelner Biſchof in ſeiner Diöceſe thun mag, kömmt hier in keine Betrachtung; die wirklichen Seminarien ſind im Ganzen ſehr mangelhaft, und ein beträchtlicher Theil der franzöſiſchen Geiſtlichkeit iſt noch jetzt weit entfernt, die *vier Sätze der gallikaniſchen Kirche* anzunehmen, während in Deutſchland jeder Geiſtliche ſie mit völliger Ueberzeugung annimmt. Auch was der Kaiſer, nach Karls des Groſen Beyſpiele, gethan hat, um eine Reform anzubahnen, indem er in jedem Metropolitankreiſe eine theologiſche Facultät, beſtehend aus drey Profeſſoren, wovon einer die Dogmatik, ein andrer die Moral, und der dritte die Kirchengeſchichte vortragen ſoll, angeordnet hat, iſt unzureichend; nur in einer neuen Schöpfung iſt Heil; die alten ſcholaſtiſchen Syſteme ſperren ſich gegen die groſsen Abſichten der Regierung, die den Grundſatz der Toleranz für jeden beſtehenden Cultus, und den der Unabhängigkeit der weltlichen Macht von dem kirchlichen Regiment aufgeſtellt hat. Eine unter den Auſpicien der Regierung, ſo wie vormals unter *Maria Thereſia* in Oeſterreich, wirkſame *Studiendirection* könnte allein den erwähnten Mängeln abhelfen; ſie könnte aus dem *Miniſter des Cultus*, dem *Groſsmeiſter* und dem *Canzler der Univerſität*, und aus einigen aufgeklärten und keiner Partey verdächtigen Biſchöfen beſtehen; von dieſer müſste die Reform ausgehen; das Schriftſtudium müſste die ſcholaſtiſche Theologie verdrängen, welche der Intoleranz beſtändige Nahrung giebt; die theologiſche Facultät müſste noch einen Profeſſor der alt- und neuteſtamentlichen *Exegeſe* bekommen, der zugleich das Fach der *bibliſchen Kritik* beſorgte; die *Kirchengeſchichte*, oder beſſer die *Religionsgeſchichte* müſste praktiſch vorgetragen werden, um vor den Quellen der Irrthümer zu warnen, und durch die Schilderung der Folgen derſelben davon abzuſchrecken; auch die *Paſtoraltheologie* dürfte in dem Studienplan der Seminariſten nicht fehlen, und homiletiſche und katechetiſche Uebungen wären damit zu verbinden; wer in den Prüfungen nicht gut beſtände, wäre unerbittlich abzuweiſen, weil Unwiſſenheit zu nichts taugt, und ein unwiſſender Prieſter eine Peſt der Geſellſchaft iſt; endlich müſste es Geſetz ſeyn, daſs keiner in das Seminarium früher aufgenommen würde, als bis er ſeine philoſophiſchen Studien angefangen hätte, weil der ſeit dem Concordate eingeriſſene Gebrauch, *ſchon Kinder von zehn Jahren in die biſchöflichen Seminarien aufzunehmen*, in mehrern Rückſichten nachtheilige Folgen hat. Auch in *Deutſchland* iſt eine *Radicalcur* des Unterrichts der katholiſchen Geiſtlichkeit ein groſses Zeitbedürfniſs, und gewiſſermaſsen leichter, wenn nur einmal die Bisthümer gehörig dotirt ſeyn werden: denn Deutſchland kennt ſolche Secten, wie den Janſenismus und Molinismus nicht; nur die Grade der Geiſtescultur der deutſchen Prieſter ſind verſchieden; die Gebildetern benutzen ſeit mehr als vierzig Jahren die *proteſtantiſche Literatur*, ohne darum weniger Anhänglichkeit an den echten Katholicismus zu empfinden; aber auch hier müſste die beſſere Bildung der katholiſchen Volkslehrer in den Seminarien bewirkt werden; gäbe es freylich viele katholiſche Profeſſoren der Theologie, wie der geiſtliche Rath *Joh. Mich. Sailer* zu Landshut ſich ſeit vielen Jahren gezeigt hat, ſo wäre von der Bildung des katholiſchen Clerus auf Univerſitäten nicht ſo viel Gefahr zu befürchten: aber ſo wie die Sachen einmal ſtehen, ſind gut eingerichtete Seminarien vorzuziehen, die unter der unmittelbaren Direction der Biſchöfe ſtänden, welche jedoch ihrem Landesherrn für dieſelben verantwortlich wären. Dieſs iſt der weſentliche Inhalt von zwey Bogen, die

Digitized by Google

nicht ohne höhern Einfluss geschrieben zu seyn scheinen, und deren wohl zu errathender Vf. sie jenem *Helden des Jahrhunderts* vertrauensvoll zugeeignet hat, „*dont l'histoire, amie de l'humanité, consignera dans ses fastes toutes les grandes victoires, mais n'en placera sans doute aucune au dessus de celles qu'il a remportées sur le fanatisme politique et religieux, parce qu'il n'en est point qui puisse répandre une influence aussi bienfaisante sur la postérité reculée, comme sur la génération actuelle.*" Die beyläufigen Anspielungen auf die Reformation und die protestantische Kirchenverfassung will Rec. unberührt lassen, damit das Licht auf die Hauptgedanken dieses mit Würde und Anstand geschriebenen Aufsatzes falle.

MATHEMATIK.

1) Altona, b. Hammerich: *Gemeinnützliche Algebra*, von *H. Kroymann*, Lehrer des Schreibens und Rechnens am königl. Gymnasium zu Altona. *Zweyte* sehr verbesserte und verm. Auflage. 1804. 240 S. 8. (12 gr.)

2) *Ebend.*, b. Ebend.: *Auflösungen zu den vermischten Aufgaben der Kroymannischen gemeinnützlichen Algebra*, vom Vf. 1810. 101 S. 4. (14 gr.)

3) *Ebend.*, b. Ebend.: *Uebungsbuch zur Erlernung des richtigen und fertigen Rechnens* in bürgerlichen und kaufmännischen Angelegenheiten, von *H. Kroymann*. 1810. 170 S. 8. (5 gr.)

4) *Ebend.*, b. Ebend.: *Berechnungen der schwersten Aufgaben des Kroymannischen Uebungsbuches*, vom Vf. 1811. 47 S. 8. (4 gr.)

Zunächst war Nr. 1. dieser Schriften des Vfs. Schülern gewidmet, denen er vornehmlich durch eine grosse Anzahl von Uebungsexempeln, meist ökonomischen und mercantilischen Inhalts, nützlich werden wollte. Unter diesen Umständen glaubt der Rec. dass der Vf. seinen Zweck gut erreicht haben werde: denn das was hier an ßreng wissenschaftlicher Methode und besonders an bündigen Beweisen, noch abgeht, kann derselbe leicht durch mündlichen Unterricht ersetzen. Auch für andere kann das Buch brauchbar werden, da alles durch viele Beyspiele und ausführliche Berechnungen verdeutlicht wird. Nach Voraussschickung der unentbehrlichsten Begriffe trägt der Vf. sogleich die vier Rechnungsarten in Buchstaben vor, und lässt alsdenn algebraische Aufgaben vom ersten Grade folgen, wo die nöthigen Grundsätze von der Gleichheit vorausgeschickt sind. Positive Grösen werden als solche bestimmt, die mehr, und negative die weniger als nichts sind. — Dies wird den Anfänger stutzig machen. Der Vf. hätte den Begriff des Gegensatzes vorher aufstellen, und nun die positiven Grösen als solche angeben sollen, die mehr als nichts, in Absicht der ihnen entgegen gesetzten, bezeichnen, so wie die negativen weniger als nichts, von den positiven ausdrücken. Besondere Additionsregeln sind nicht gegeben, sondern der Vf. sagt blos im Allgemeinen: „durchs Addiren vereinigt man mehrere gleichartige Grösen, wenn sie positiv sind, zu einer positiven Summe, und wenn sie theils positiv, theils negativ sind, zu einer Summe des Mehrern." — Die Regeln für die übrigen Rechnungsarten sind bestimmter aus einander gesetzt und jede einzeln bewiesen. Die Lehre von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen ist zwischen die Aufgaben, da, wo sie gebraucht wird, eingeschoben. Eben so die von der Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Für die Auflösung der quadratischen und höhern Gleichungen, sowohl vollständigen als unvollständigen, beschreibt der Vf. eine allgemeine Methode, die sich auf den Gebrauch der arithmetischen Progression gründet, und die zwar nicht förmlich bewiesen ist, wo sich aber doch der Beweis leicht aus den vielen Beyspielen entnehmen lässt. Wenn man nämlich die Wurzelgröse einer Gleichung um 1, 2, 3 u. s. w. Einheiten erhöhet oder erniedriget, so bekommt man Gleichungen mit andern Gliedern. Da nun im letzten Gliede das Product aller möglichen Wurzeln enthalten ist, so darf man nur die letzten Glieder der erhaltenen mehrern Gleichungen in ihre Factoren zerfällen und acht geben, welche unter denselben nach einander eine arithmetische Progression bilden, steigend, oder fallend. Das erste Glied dieser Progression wird allemal eine Wurzel seyn. Schreiten die Glieder dieser Progression nicht um 1, sondern um 2 u. s. fort, so wird das erste Glied jener Progression halbirt u. s. w., um die Wurzel zu erhalten. Freylich ist diese Methode beschränkt, indessen kann sie für die Absicht des Vfs. als zulänglich angesehen werden. Bey der Lehre von den Irrationalzahlen sind in der neuen Ausgabe die vier Species derselben hinzu gekommen, und überhaupt ist dieselbe sehr ausführlich abgehandelt. Von einer Menge Uebungsaufgaben hatte der Vf. blos die Antworten (und doch auch nicht durchaus) beygefügt. Auf Ersuchen vieler Liebhaber hat er dafür auch die wirklichen Ausrechnungen in einer besondern Schrift nachgeliefert, deren Titel in Nr. 2. angegeben ist. Für die *geometrischen* Aufgaben sind hier Holzschnitte in den Text eingerückt.

Nr. 3. und 4. haben ähnliche Einrichtungen, nur dass sie mehr für das gemeine Leben eingerichtet sind. Es sind Tarife über Münzen, Gewichte und Maasse für Holstein; auch Nachrichten von Geldverhältnissen nach dem Wechselcours für jene Gegenden, desgleichen für verschiedne andre Orte beygebracht. Die Aufgaben sind in gewisse Klassen geordnet, als: Verwandlungs- oder Reductions-Geschäftsaufgaben u. s.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. December 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Philo und Johannes*, oder *fortgesetzte Anwendung des Philo zur Interpretation der Johanneischen Schriften*, mit besonderer Hinsicht auf die Frage: *Ob Johannes der Verfasser der ihm zugeschriebenen Schriften seyn könne?* Von *Hehr. Christian Ballenstedt*, Prediger zu Bornum im Canton Königslutter. 1812. 148 S. 8. (16 gr.)

Die *Einleitung* dieser freymüthigen und auf jeden Fall für den Forscher interessanten Schrift, deren Prodromus in unserer A. L. Z. schon 1802. Nr. 193. recensirt wurde, deutet auf die Selbstständigkeit, welche die biblische Exegese durch den Grundsatz, nur nach dem Sprachgebrauch und durch ein vollständiges Zurückversetzen in die Zeitbegriffe den Sinn des Alterthums zu entdecken, ohne das Gängelband irgend einer Dogmatik oder Metaphysik immer mehr erreiche. Als auf ein einzelnes Beyspiel macht der Vf. darauf aufmerksam, dass ἅπτεσθαι Marc. 10, 13. nicht ein blosses *Anrühren* bedeute, dass dieses Wort also auch bey Heilungen ein gewisses *Behandeln* des Kranken anzeige, wie man ἅπτεσθαι πραγματων durch *Geschäfte betreiben*, των ὁπλων durch *Waffen führen*, übersetzen müsse. Bey Joh. 20, 17. sagt das μη μου ἅπτου nicht blos: rühre mich nicht an! Jesus will vielmehr die Magdalena zurückhalten, dass sie nicht nach ihrer Heftigkeit seine Kniee umfasse und sonst seinen jetzt noch sehr empfindlichen Körper erschüttere. (Diese Stelle scheint zugleich deswegen aufgenommen zu seyn, um gegen die Doketen der ersten Zeiten zu erinnern, dass Jesus *auch nach* seiner Auferstehung einen palpablen Körper hatte, welcher, auch wider seinen Willen, angefasst werden konnte. Vgl. Luc. 24, 42.) Uebrigens ist es ein Gedächtnissfehler, dass der Vf. die Anekdote auf Jesu *Mutter* bezieht. Es war nach v. 18. Maria *Magdalena*.

Der *Hauptinhalt* der Abtheilung selbst behauptet die Unmöglichkeit, alexandrinisch-theologisirende und allegorisirende Schriften, wie das Johanneische Evangelium, nebst dem Brief, und die Apokalypse seyen, von dem galiläischen Lehrschüler und Apostel Jesu, Johannes, abzuleiten. Der Vf. dieser Schriften wolle durchaus den Logos der alexandrinischen Gnosis (welchen er eben deswegen als schon bekannt voraussetzt und nicht näher beschreibt) mit dem Messias identificiren, mit jener bey Philo so oft theosophisch ausgemalten substantiellen Kraft Gottes, welche als δοξα περι (circa) θεον ewig bey Gott wohne, in welcher die Gottheit selbst die idealischen Urbilder alles dessen, was wird, dargestellt habe, und durch welche daher alles sey, was irgend ist. Daher lege er Jesu, vornehmlich bey Nikodemus, sogar bey der Samaritischen Frau und selbst in den letzten Reden und dem Gebet 14, 10. 11. 17, 5. 21. mystische θεολογουμενα (λογια περι του θειου) in den Mund, dergleichen die andern Evangelisten und Apostel von Jesus gehört zu haben niemals andeuteten, und welche zu fassen sogar die nächsten Lehrschüler bis auf den letzten Augenblick hin, wie 14, 8. selbst zeige, noch nicht vorbereitet gewesen wären. In dieser Hinsicht möge wohl ein Johannes θεολογος, wie Dionysius Areopagita ihn nenne, manche Notizen von Jesu aus Tradition des Apostels Johannes geschöpft, und κατα Ιωαννην, d. i. *der Ueberlieferung* von ihm *gemäß*, sie als die historische Grundlage seiner Schrift zusammengeordnet haben. In dieselbe aber habe er seinen Mysticismus vom λογος so hinein gelegt, wie ihn nur ein über Geschichte, Ethik und Physik sich wegsetzender, ins Transcendente überfliegender θεολογος, nicht aber jener schlichte Jünger und Vertraute Jesu, welcher seinem erhabenen, aber in der besonnensten Einfachheit und Gottergebenheit ohne Schwärmerey erhabenen Lehrer und Freund gewiss nichts angedichtet haben würde, sich auszusinnen fähig gewesen sey. Diese beygemischten ἀπουρανια 3, 12. verrathen sich häufig dadurch, dass sie zu dem Historischen, wohin sie eingewoben seyen, nicht passen. So führen Jesu Antworten an Nikodemus diesen Pharisäer, welchem doch alexandrinisch-mystische Allegorie fremd gewesen seyn müsse, immer tiefer ins Dunkle, anstatt dass der selbst nicht gelehrte Jesus in den andern Evangelien immer auf die Hauptsache der Religion, Liebe zur Gottheit, als dem Vater, und zu den Menschen als Brüdern, und immer in der palästinensischen Lehrart, eben so verständig klar, als gefühlvoll hinweist. Selbst die sonderbare Vergleichung mit jener erhöhten Schlange 3, 14. hat (nach S. 81.) bey Philo, besonders wo er über Genes. 49, 17. allegorisirt (*de agric.* p. 157. *legis allegor.* l. 3. p. 852.), sonderbare Parallelen. Mose's Schlange sey, so sagt Philo, der Geist der Gemüthsgesundheit, der λογος σωφροσυνης. Wen die teufelische Schlange der Wollust gebissen und verführt habe, der solle zu jenem Zeichen der Tugenden, welche nur der Gottliebende erreiche, hinaufblicken und so — ζωην τον αληθη βιον (wie Joh. 3, 15. ἐχη ζωην αιωνιον). All dieser von dem Vf. in vielen starken Zügen dargestellte Inhalt, in welchem die Umarbeitung der früheren Christologie in eine spätere Theo-Logie unverkennbar werde, stimme dann auch gar wohl damit überein, dass der Asiate, Papias, c. a. 110. 120. zu Hierapolis, nicht weit von Ephe-

Digitized by Google

Ephesus, vom Evangelium Johannis noch nichts wufste (wie ihn deswegen der so geschäftige Excerptenmacher über die Bestandtheile des Kanons, Eusebius, nur in Beziehung auf Matthäus anführt), dafs erst Irenäus dasselbe als zu Ephesus von dem Apostel geschrieben beschreibt, dafs aber ein *Gnostiker*, Heracleon, in der ersten Hälfte des 2ten Jahrhunderts als erster Commentator desselben, und zwar *in Italien*, auftritt.

Natürlich kann dieser kurze Auszug die Ansichten des Vfs. nicht in der Fülle darstellen, mit welcher er sie im Ganzen mit vieler Wärme und durch viele feine psychologische Bemerkungen annehmlich zu machen weifs. Dem Wesentlichen geht auch dadurch nichts ab, dafs mehrere Spuren, welche nach S. 59—63. die fremdartige, spätere Entstehung des Evangeliums verrathen sollen, sich leicht auch mit einer andern Ansicht; dafs nämlich der Apostel Johannes, aber aufser Palästina, spät, und für nichthebraisirende, im Alexandrinischen Allegorismus erzogene Juden geschrieben habe, vereinigen lassen. Auch ist es wohl abermals blofs ein Gedächtnifsfehler, dafs S. 28. 32. 34. sich so ausdrückt, als ob Johannes, der Apokalyptiker, sich selbst durch das Beywort θεολογος als von dem Apostel verschieden bezeichnet habe; da vielmehr dieſs blofs eine kirchenhistorische Bezeichnung dessen ist, der den λογος θεος verkündigte.

Die Hauptsache ruht darauf: dafs der Jesus des Joh. Evangeliums einen so ganz andern Kreis von Ideen und so ganz eine andere Einkleidung seiner Belehrungen hat, als der Jesus der übrigen Evangelisten. Neu ist diese Bemerkung nicht, aber um so unläugbarer. Der Abstand ist so grofs, als zwischen dem phantasiereichen, helldunkeln, übervernünftigen Socrates des Plato, und dem klaren, lebensklugen, reinausgebildeten, nicht tiefsinnig speculirenden Socrates des Xenophon. Aber was daraus über den Ursprung des Johann. Evangeliums zu folgern sey, dieſs ist noch nie so umständlich entwickelt und eben dadurch so eindringlich gemacht worden. Und doch, so scheint es dem Rec., liegt gerade das, was der Vf. an andern, die den Johannes charakterisirten, tadelt, eine unrichtige Vorstellung von dem Charakter des Apostels Johannes, auch hier zum Grunde. Als den Busenfreund Jesu glaubt man leicht den Johannes nicht sanft, kindlich, schlicht genug zeichnen zu können. Als einen einfachen Galiläer denkt sich ihn auch Hr. *B.*, und wie käme nun ein solcher zu dem, was der nichtpalästinensische, besonders der alexandrinische und durch diesen auch wohl der ephesinische Jude (Alexandrien und Ephesus standen lange in grofsem Verkehr mit einander!) als ὁ λογος ohne weitere Erklärung kannte? Aber Einer der *Donnerssöhne*, βοανεργες, welche Feuer vom Himmel fallen lassen wollen, darf gewifs nicht sanfter, als der Vf. der Apokalypse sich zeigt, Einer, der in Jesu Reiche die erste (Ministe-) Stelle bekleiden zu können glaubt, nicht allzu kindlich, Einer, dessen Bruder der erste durch Königsmacht getödtete Märtyrer Apgesch. 12, 2. war, nicht allzu milde gegen das heidnische Rom und dessen Regenten gedacht werden. Auch war selbst sein früherer Lebensgang nicht so ganz auf galiläisches Fischerleben eingeschränkt. Wir finden ihn als bekannt in dem Hause des Hohenpriesters Joh. 18, 15., und er ist nachher, bis er Apg. 8, 14. nach Samarien zur Revision der dortigen Gemeinde ging, in vorzüglichem Ansehen in der Hauptstadt zu Jerusalem. Was hindert uns, von einem solchen, da er noch bey Jesu Tode ein jugendlicher Mann war, als wahrscheinlich anzunehmen, dafs er (vgl. Gal. 2, 9.) bald aufser Palästina ging, zu Patmos und sonst in den Inseln des griech. Archipelagus (wie Barnabas zu Cypern) um des Evangeliums willen war, alsdann nach Ephesus kam, hier die erhabenen Schilderungen des Logos, wie man sie aus Alexandrien hatte, kennen lernte, und nun auf den Entschlufs kam, solchen Alexandrinisch erzogenen zu erklären: Was Ihr ὁ λογος (ὁ μονογενης) nennet, ist eben das, was der Palästinenser als *Messias* erwartet. Jesus ist das letztere. Alles zeigt ihn als Messias, als Gottes Sohn 20, 31. Er ist aber auch ὁ λογος του θεου Apokal. 19, 13., ὁ λογος προς τον θεον, και αυτος θεος Joh. 1, 1. Sehr wohl ist dabey zu bemerken, dafs nur da, wo er selbst als Vf. spricht, er Jesus Christus mit seinem höchsten Logos identificirt, dagegen in die Reden Jesu einen Namen dieser Art nicht hineinlegt. Dafs aber dennoch auch diese Reden, wie Er sie giebt, viel mehr von allegorischem Helldunkel enthalten, als die der übrigen Evangelisten, war alsdann wohl fast unvermeidlich, wenn er in der langen Zwischenzeit mit manchen solcher Allegoristen, um auf sie für das Christenthum zu wirken, umgegangen war, und sein eigenthümlich warmes Gemüth mit einigen jener überfliegenden Ideen, in sofern sie mit der Christuslehre vereinbar schienen, natürlich sympathisirte. War es dadurch nicht eben so natürlich, dafs er, wenn er sich aus einer beträchtlichen Zeitferne an Jesu Reden erinnerte, nur homogene Reminiscenzen am leichtesten beybehielt, etwa auch hie und da eine schlichtere Metapher Jesu allegorischer sich auslegte, und, fast unvermerkt, durch Kürze der Nacherzählung, durch Auslassung des dazwischen fortgelaufenen Gesprächs, sie allegorischer wiedergab, als sie ursprünglich geklungen hatte. So haben wir von dem Dialog mit Nikodemus nur etliche Fragmente, nur das Auffallendste. Auch ist unläugbar, dafs Hr. *B.* manches, z. B. die simple Metapher vom lebendigen Wasser bey der Samariterin, mystischer deutet, als sie es für die sinnige, gewandte Frau seyn konnte.

Ungefähr nach diesem historisch-psychologischen Zusammenhang sieht Rec. ein, dafs die Entwickelungen des Vfs. in der Hauptsache (und so weit wenigstens sie nicht geläugnet werden können!) zuzugeben sind, ohne dafs daraus die Unechtheit der Apokalypse und der andern Joh. Schriften zu folgern ist. Auch die Aloger hatten gewissermafsen Recht. Sie konnten sich vor der dem Johannes, wo er für sich allein spricht, eigenen Identification des mystischen, unbildlichen Logos mit dem Messias scheuen und mit Grund erinnern, dafs die Idee, ὁ λογος zu seyn, nicht von Jesu kam, nicht urchristlich oder urevangelisch war. Wir dagegen jedes Wort, jede Partikel, die uns Johannes gicht

Digitized by Google

giebt (und an ſolchen παρα σοι 17, 5. ſollen doch oft centnerſchwere Dornen hangen!), als zuverläſſige Reminiſcenzen aus Jeſu Munde zu hören glaubt, dem muſs es dann auch überlaſſen werden, entweder zu glauben, daſs Jeſus bald der ſchlichte judäiſche Lehrer, wie bey Matthäus, bald der myſtiſche Typiker und Theoſoph des Johannes geweſen ſey, oder aber die Unechtheit der letzteren Darſtellungen dem Vf. zuzugeben. Wir bemerken nur noch Eines. Der Vf. vergleicht Johannes und Philo, weil letzterer der einzige Schriftſteller iſt, aus welchem wir den Alexandriniſchen Allegorismus, aufs höchſte getrieben, kennen lernen. Der Sinn iſt aber nicht, als ob Johannes und ſo mancher der Zeitgenoſſen denſelben aus Philo ſelbſt geſchöpft oder gerade eben ſo hoch geſteigert habe. Nur das Weſentliche dieſer Kunſt, in das Ueberſinnliche überzufliegen, dort Gott und alle ſeine λογους mit den Augen der Phantaſie zu ſchauen und alsdann dieſe himmliſchen Dinge durch kühnes Allegoriſiren auch hienieden in der Bibel zu finden, war eine der Richtungen des damaligen Zeitgeiſtes, mit welcher Johannes das Chriſtenthum lieber combiniren, als in Colliſion zu ſetzen, für gut halten konnte. Dadurch alſo, daſs etwa gezeigt würde, Johannes ſey nicht gerade ſo weit gegangen, wie Philo, würde Hr. *B.* auf keinen Fall widerlegt ſeyn. Nicht jeder flog ſo hoch, daſs er ſich mit Philo (*qu. rer. divinar. haeres* p. 383.) zurief: Wenn in dich eine Sehnſucht, die göttlichen Güter zu ererben, eindringt, ſo . . . fliehe dich ſelbſt, o Seele! *werde ekſtatiſch*, εκστηθι σεαυτης, *wie die Korybanten* und *Beſeſſenen*, *wie eine Bacchantin* und *von Gott hingeriſſen*, zu einem prophetiſchen Enthuſiasmus, βακχευθεισα και θεοφορηθεισα κατα τινα προφητικον εν θειασμον. Aber ſehr viele wollten nicht επιγεια, Natur- und Vernunftwahrheiten, ſondern, wie in unſern Tagen, επουρανια, Einſichten der *übervernünftigen Gottanſchauung*; und dieſe theilten die Zeitgenoſſen, wie Philo *de gigantib. ſub fin.*, ſo ein, daſs οι μεν της, οι δε ουρανου, οι δε θεου γεγονασιν ανθρωποι. 1 Timoth. 6, 11. 2 Timoth. 3, 17.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Das Meſſiasreich als Dichtung und als Grundlage des ewigen Reichs der Wahrheit. Dritte* Fortſetzung der kritiſchen Unterſuchungen des Philo und Johannes. Von *H. C. Ballenſtedt*, Prediger zu Bornum im Okerdepartement. 1812. 100 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. ſetzt voraus, in ſeiner ſo eben angezeigten Schrift (*Philo und Johannes*) erwieſen zu haben, daſs der Apoſtel dieſes Namens *nicht* Vf. des Evangeliums ſeyn könne. Er zeigt nun hier, daſs Philo noch nicht daran gedacht habe, ſeinen *höchſten Logos* (alle überirdiſche Geiſter hieſsen ihm λογοι!) mit dem Meſſias zu identificiren, daſs derſelbe vielmehr nichts von der Meſſiasidee überhaupt angebe, wie auch Joſephus ſie nur unter den Volkstäuſchungen erwähne. Erſt, da die Hebräer Könige verlangt hatten, iſt der Begriff, daſs jeder von dieſen (auch ſchon Saul 1 Sam. 2, 10., ſelbſt nachdem er verworfen war, ebend. 26, 16.) ein von Gott geſalbter oder conſtruirter Regent, Jehovahs, Meſſias, und eben deswegen ein Stellvertreter des längſt, nach Exod. 19, 1—9., von der Nation ſelbſt erwählten Nationalkönigs Jehovah, folglich ein *Sohn*, ein *Erſtgeborner* der *Gottheit* 2 Sam. 7, 13. 14. 1 Kön. 8, 25. Pſ. 132, 17. 72, 1., d. h. der Gottheit vorzüglich ähnlich ſeyn ſolle, entſtanden. Davids Zeitalter ſchien der Anfang, die Erwartungen, daſs andere Völker, Abrahams Nachkommen unterworfen, auch vom Gott Abrahams *geſegnet* würden, zu erfüllen. Es wurde Vorbild jedes möglichen goldenen Zeitalters für die Hebräer. Auch da Salomo's Luxus und die Theilung unter Rehabeam die Nation herabgebracht hatte, andere Völker hingegen zu einer Univerſalherrſchaft erhoben, blieben die hebr. Prophetenſchulen dem ſcheinbaren Schluſs getreu: Nur mit dem Königreich Zions iſt der wahre Cultus verbunden. Jehovahs Wille muſs ſeyn, daſs dieſer Cultus über alle Völker ſich verbreite. Er muſs alſo das Königreich Zions über die ganze Erde verbreiten. Jeſ. 2, 4. Micha 4, 13. Er muſs einen Davidiſchen Gottesſohn, einen würdigen Meſſias, kommen laſſen, welcher dieſes ausführe! Daher ihre Ausmalungen des Meſſiasreichs, immer mit der Vorausſetzung, daſs die Univerſalverbeſſerung nicht anders, als durch politiſche Vereinigung der Völker mit Zion, durch ein Herzueilen zum Opfertempel Jeruſalems möglich ſey. So weit geht, nach Hn. *B.*, das alte Meſſiasreich als *Reich der Dichtung*. Ueber das Erdenleben hinaus konnte es nicht gehen: denn im Scheol, ſagt noch der Pſalmiſt, gedenkt man Gottes nicht. Der Begriff einer ſelbſtthätigeren geiſtigen Fortdauer war in den altteſtamentlichen Schriften noch ſo wenig, daſs die gebildetſten unter den jüdiſchen Zeitgenoſſen Jeſu, die Sadducäer, ſie noch nicht glaubten, ohne deswegen als Ketzer aus dem A. Teſtament überwieſen zu werden. Selbſt das, was Jeſus dafür gegen ſie anführt: Ich bin Abrahams Gott, und Gott iſt doch *nicht ein Gott der Todten*, zeigt, daſs nichts Treffenderes dafür im A. T. aufzufinden war. Hr. *B.* erläutert dieſe Beweisführung Jeſu aus Parallelen des Philo. Weil Nadab und Abihu Levit. 10, 2. „vor dem Herrn" ſtarben, ſo folgert Philo *de Profug.* p. 358., ſie ſtarben, um ein unvergängliches Leben zu erhalten. Alsdann nur ſind ſie, die Todten, *vor dem Herrn:* denn vor Gott kann und darf nichts Todtes erſcheinen. Νεκρου γαρ ου θεμις εις οψιν ελθειν του θεου.

Durch Jeſus Chriſtus kam das *Meſſianiſche Reich der Wahrheit*. Den Glauben, daſs der Geiſt nach dem Tode des Leibes lebe, hat, da er bis dahin zwar durch Babylonier, Griechen, Römer, den Juden bekannter, aber noch nicht Fundamentallehre der jüdiſchen Religion geweſen war, erſt das Chriſtenthum, durch den Volksglauben der Auferſtehung des Leibes, zur allgemeinen Behauptung gemacht. Die Idee erſtarkte, indem ſie in dieſer Hülle erwuchs. Jetzt erſt konnte Jeſu Meſſiasreich Erde und Himmel, Zeit und Zukunft umfaſſen. Geiſtige Beſſerung konnte um ſo mehr gefordert werden, weil ſie zunächſt zwar auf der jetzigen Erde, dann aber auch im zukünftigen Leben

Digitized by Google

Leben auf der Erde und im Himmel beglücke, Erde und Himmel beseligend vereinige. Anlass zu diesen Einsichten habe Johannes der Täufer und Jesus neben dem, was sie aus der inneren Quelle des Gemüths schöpften, wahrscheinlich von den nahen Essäern, deren in Palästina nach Philo 4000 gewesen seyn, andere auch von den Therapeuten erhalten, deren Charakteristik deswegen Hr. *B.* aus Philo und Josephus wiederholt. Johannes's Plan sey gewesen, zu einer neuen Gemeinschaft durch Taufen zu weihen, den Essäer-Orden zu erweitern. Jesu geistigere Idee sey Joh. 18, 36. ganz ausgesprochen, vgl. Luc. 12, 20. 21., wo παρατηρησις zu übersetzen sey: Das Reich Gottes kommt nicht so, wie man darauf ängstlich wartet. Es ist inwendig in Euch. In diesem Sinn habe dann Jesus das alte, ehrwürdige Nationalsymbol, das Messiasreich, auf sich selbst und auf das, was er bewirken wollte, angewendet. Und so sey auch Er (was er doch sich selbst selten nannte) *Gottes Sohn* genannt worden. Dieser Ausdruck: Sohn der Gottheit, als König der Menschen, welche Gottes Unterthanen seyn wollen, habe darauf den correlativen Begriff erzeugt, die *Gottheit* (nicht eine Person der Gottheit) den *Vater* Jesu zu nennen. Und so habe endlich Johannes der Theologe den Uebergang gefunden, den Geist, welchen nichtpalästinensische Juden als erstes Vernunftwesen, als ὁ πρεσβυτατος λογος, den einigen Sohn der Gottheit zu nennen pflegten, mit dem messianischen Gottessohn zu identificiren, dass jener Geist in Jesus Mensch geworden sey, zu glauben, und alle die hohen Prädicate, welche bey Philo und seines Gleichen nur dem *höchsten* Logos, dem *einzigen in seiner Art* (ὁ μονογενης) zugeschrieben waren, auf den messianischen Sohn der Gottheit überzutragen, da die λογοι der Alexandriner, die Engel, von dem Hebräer auch υιοι του θεου genannt worden seyen. Hiob 1, 6. (Und hier kann sodann der Nachdenkende *Löffler's* vortreffliche Darstellung der Entstehungsart der Dreyeinigkeitslehre von Jesu bis auf die Nicänische Kirchenversammlung, wie sie dem Versuch über den Platonismus der Kirchenväter bey der 2ten Ausgabe 1792. angehängt ist, anschliessen.)

Der Vf. zeigt noch, dass Philo selbst seine Logostheorie für nichts als eine Speculation gehalten, und wohl gewusst habe, dass der behutsame Philosoph von der Gottheit nur das Seyn prädiciren, und im übrigen, wenn er von der Gottheit rede, mehr an das Negative sich halten müsse. *De Somn.* p. 465. Nach *de Confus. ling.* p. 267. sind bey Philo Söhne Gottes die, welche eine richtige *Kenntniß* von Gott haben. (Bey Jesus nach dem Hebr. Matth. 5, 9. 45. sind es die *gottähnlich Handelnden*.) Diese Kenntniss aber hat der höchste Logos, „das Ebenbild, der Abglanz der Gottheit," am meisten. (Und eben diese beste Gotteskenntniss wollte unfehlbar auch Johannes Jesu zuschreiben, indem er ihn den Alexandrinisch erzogenen Lesern in der Alexandrinischen Redeweise als ὁ λογος του θεου vorhielt.)

Von der dritten Epoche des Messiasreichs, dem *Reiche des Schauens*, sagt Hr. *B.* wenig. Was er über πνευμα anführt, ist nicht hinreichend. Dass πνευμα die Vitalkraft des Menschen bedeute, ist unrichtig. Πνευμα (die Intelligenz) εστιν της ψυχης (der Vitalkraft, der Animalität) ουσια, sagt Philo *leg. allegor.* I. p. 35. Ueberhaupt wäre die Messias-Idee nunmehr gewiss reif und genug aufgehellt. Nur dass die Deduction ganz und reinhistorisch anschaulich gemacht, und durch eine wohlgeordnete Darlegung aller Beweisstellen, welche das Temporäre, nur allmählig sich Verbessernde bey dieser Idee vornehmlich aus den Propheten und auch aus dem N. T. darthun, auch dem Layen unläugbar gemacht würde, dieses ist noch immer zu wünschen. Der Vf. ist seines Stoffes voll; er setzt deswegen noch zu viel als zugestanden voraus, und behandelt das Ganze nicht immer mit jenem ruhigen Fortschreiten, welches jede geschichtliche Spur genau kennbar machen, jeden Stein des Misverständnisses heben, und eben dadurch die vielbesprochene Materie einmal für allemal beendigen könnte.

Die Anwendungen, welche Hr. *B.* von seinen Forschungen macht, sind sehr wahr und wichtig. „Es ist (S. 97.) in der Erfahrung neuerer Zeit begründet, dass selbst Schriftsteller, die im übrigen unter der Leitung gebildeter Gefühle stehen, dennoch, wenn sie den Punkt des Religiösen berühren, sich von einer wilden Phantasie (mehr noch als Philo) hinreissen lassen." Man höhnt die Vernunft als kalt, man will den „Alltagsverstand" (und doch ist auch die Sonne etwas Alltägliches!) nicht hören. Dagegen erinnert S. 98: „*Die Religion ist* nicht nur Sache des Verstandes, noch des Gefühls allein; weder der Phantasie allein, noch des Gemüths, noch der Vernunft, sondern *des ganzen ungetheilten Menschen*. Muss nicht auch jedes Individuum mit sich selbst nach seinen individuellen Bedürfnissen, nach seinen geistigen und körperlichen Anlagen, wobey auch das Temperament nicht zu übersehen ist, hinlänglich bekannt seyn, um für jeden Theil zu sorgen. Wenn der Mensch nicht in seinen einzelnen Vermögen (harmonisch) gehoben, geadelt und geheiligt wird, so ist (je nachdem eines jener Vermögen vorherrscht, immer eine an Dogmatik, bald der Vernunft, bald des Verstandes, bald der Phantasie u. s. w. zu erwarten) an reines Christenthum aber nicht zu denken." Sehr wahre Worte zu rechter Zeit gesprochen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. December 1812.

MATHEMATIK.

1) Amsterdam, b. P. den Hengst u. Sohn: *Onderricht over de Fransche en Hollandsche Munten en derzelver vergelyking*; met de nodige Tafels. Door *J. H. van Swinden*, Hoogleraar te Amsterdam, enz. 1810. (eigentlich 1811.) IV und 107 S. 12. 1 Fl. 12 St. (21 gr.)

2) Nymegen, Amsterdam, Leyden u. Gröningen, b. Vieweg, Timmer, du Mortier u. Sohn, und Oomkens: *Vergelykende Tafelen van verschillende Maten (Maaten), Gewigten en Munten, inzonderheid van de oude hollandsche met het nieuwe Fransche Meter-Stelzel*, van *C. J. P. von Mühlen*. 1810. 2½ Bogen. gr. 4. 16 St. holl. (10½ gr.)

Seit dem 28. Thermidor III. J. der franz. Republik (den 15. Aug. 1795), wo das damalige Directorium befahl, das Decimalsystem für die französischen Maasse, Gewichte und Münzen, nach dem *provisorischen Mètre* einzurichten, haben sich bis zum 20. August 1811, dem Zeitpuncte, worin der neueste Münztarif des Grafen *von Chaban* in Hamburg erschien, im In- und Auslande eine Menge Federn damit beschäftigt, das metrische System zu erklären. Aber nicht immer entsprach der Erfolg der Erwartung. Selbst nachdem durch das Gesetz vom 13. Brumaire IX. J. der *entscheidende Mètre (Mètre definitif)*, der durch die seit 1794 bis 1798 veranstaltete Meridians-Messung zwischen Dünkirchen und Barcelona, bestimmt wurde, angeordnet war, wurde von mehrern deutschen und auswärtigen Schriftstellern noch im J. 1811. der längst gesetzlich abgeschaffte *provisorische Mètre*, mit dem *definitiven* verwechselt, wovon der Erfolg der ist, dass alle metrisch-decimale Längen-, Flächen- und Körper-Masse nicht nur zu gross, sondern das Grammen Gewicht um 0,°¹⁴ Pariser Grän zu schwer berechnet worden. Dieser Unterschied hat auf alle bürgerlichen Verhältnisse, die unter den gegenwärtigen Zeitumständen minder oder mehr dem französisch-metrischen Decimal-, Münz-, Maass- und Gewichtsystem angepasst werden müssen, einen nachtheiligen Einfluss, der, *im Allgemeinen und Besondern*, noch von keinem deutschen Gelehrten bisher gehoben worden, wiewohl einzelne Schriften (wie die fünfte, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe von *Krusens allgem. Contorist*, Hamb. 1808. gr. 4.; *Eytelweins* Vergleichung der Masse und Gewichte, Berlin 1810. gr. 8.; *Berghaus* dopp. Buchhalt.: dritte, verm. und verbess. Ausg., 2r Bd. S. 672 — 754. Lpz. 1810. gr. 8. *Heinrich's* Bestimm. der Maasse und Gew. von Regensburg, Regensb. 1808. gr. 8.) davon eine rühmliche Ausnahme machen. So glücklich diese alle ihre Unternehmen auf die französische Metrologie im Allgemeinen ausgeführt; so wenig entsprechend ist doch die Ausführung in Rücksicht der feinmetallischen Abschätzung der deutschen und andern ausländischen Münzsorten, in Hinsicht des metrischen Silberfrancs, der seit dem 1. Januar 1811 dem nordwestlichen Deutschlande, dem ehemaligen Königreiche Holland, dem Grosherzogthum Berg und mehreren Provinzen am linken Rheinufer, die schon früherhin mit Frankreich vereinigt waren, die Normal-Münzeinheit geworden ist, gegen welche alle in diesen Ländern vorhandene ältere Münzsorten, blos als *zulässige* evaluiret werden müssen.

Was unsere Landsleute bisher hierin versäumt haben, hat der vortreffliche Vf. der Schrift von Nr. 1. mit wahrer Sachkenntniss für Holland anschaulich gemacht. Er, der durch mehrere gründlich ausgeführte mathematische Schriften seinen Namen im In- und Auslande rühmlichst bekannt gemacht, hat seinem Verdienst, in Rücksicht der neuern Metrologie, durch ein gröfseres früheres Werk die Krone aufgesetzt, welches unter dem Titel: *Verhandeling over volmaakte Maaten en Gewigten*, 2 *Deelen*; Amsterd., by P. den Hengst, 1802. XVI u. 708 S., nebst 4 Bog. Vergleich. Tabellen gr. 8. mit 2 halben Bogen Kupfertafeln erschienen. Ungeachtet dieses gröfsere Werk der Metrologie überhaupt gewidmet ist, so kommt doch, nach der Natur der Sache, in demselben nicht nur gelegentlich das metrische Münzsystem in Vergleichung mit dem holländischen vor, sondern es ist diesem Gegenstande im zweyten Theile das 16. Kapitel (*Hoofd Stuk*) gewidmet, welches von S. 453—486. alles hierher gehörige mit gründlicher Gelehrsamkeit und technischer Sachkenntniss aus einander setzt, auf die sich der Vf. gelegentlich in der vorliegenden Schrift mehrmals bezieht. Dieses kleine Buch, das in aller Beziehung seiner Absicht entspricht, werden wir hier nach seinen Unterabtheilungen anzeigen, und dann einige kritische Bemerkungen hinzufügen, die theils von dem Vf. in Absicht der holländ. Münzen, theils von dem Rec., mit Bezug auf diese Münzsorten herrühren, die durch die mannichfaltigen Tarifirungen veranlasst werden, welche seit 8 Jahren den auswärtigen Münzen begegnet haben, die durch die französischen Gesetze geduldet und gegen den Silberfranc zu einem nicht immer gleichbleibendem Werthe evaluiret worden sind.

Nach der *Einleitung* (S. 1—3.) über Absicht, dieses Buch zum Besten seiner Landsleute zu bearbei-

Digitized by Google

ten, ohne entfernt dadurch der Regierung vorzugreifen, zerfällt die Schrift in *acht* Abschnitte. Der *erste* (S. 3 — 13.) enthält die allgemeinen Grundsätze des französisch-metrischen Münzsystems. Der *zweyte* (S. 13 — 15.) befasst die allgemeinen Grundsätze zur Vergleichung der Münzen verschiedener Länder, der jedoch, weil er ausser dem Plane des Vfs. lag, äusserst kurz abgefasst ist. Im *dritten* (S. 15 — 17.) findet man die Anwendung dieser Grundsätze auf die französisch-metrischen Münzen ausgeführt, die auch im *vierten* (S. 17 — 25.) auf die holländischen Münzen angewandt werden. Der *fünfte* (S. 25 — 33.) enthält die Vergleichung der holländischen Münzen gegen die französischen, worauf im *sechsten* (S. 33 — 40.) Anmerkungen folgen, die im *siebenten* (S. 40 — 63.) von dem Tarif der holländischen Münzsorten begleitet werden, welchen der Kaiser von Frankreich u. s. w. für Holland und dessen bisherige Münzen gesetzlich bestätigt hat. Der *achte* (S. 63 — 71.) liefert einige Anmerkungen über frühere Paragraphen, die hier ihre völlige Aufklärung finden. Der *neunte* Abschnitt (S. 71 — 91.) erklärt die (S. 92 — 107.) folgenden Vergleichungs-Tabellen hinlänglich, so dass bey dieser Schrift kein anderer Wunsch übrig bleibt, als dass irgend ein deutscher Gelehrter und Sachverständiger es unternehme, das deutsche Publicum auf sein Interesse in eben der Art aufmerksam zu machen, wie es Hr. Prof. *van Swinden* für seine Landesgenossen unternommen hat. Bevor wir ins Einzelne dieser Schrift eingehn, müssen wir zuvörderst erwähnen, dass der mannichfaltigen Decrete der französischen Regierung ungeachtet, die in Absicht des neuen metrischen Münzwesens, unterm 18. Germ. III. und 1. Vendem. IV. J., desgleichen unterm 13. Brüm. und 19. Prair. IX. J., und dessen Einführung nach einer Circularverordnung vom Minister des Innern vom 2. Frim. XI. J. erlassen worden, das Decimal-Münzwesen in Frankreich, erst im März 1803 durch den damaligen *Ersten Consul* seine unabänderliche Consistenz erhalten hat. Denn durch das Gesetz v. 3. Germ. XI. J. (den 24. März 1803), wurde in 5 Artikeln festgesetzt, dass die alten französischen Münzen, die nach den *Livres Tournois* geprägt, aber auf die eine oder andere Art in ihrem Gewicht vermindert worden, nach der neuen Münzstätte gebracht, daselbst verschmolzen und gegen neue Decimal-Münzen vertauscht werden sollten, ohne dass den Besitzern von jenen, der Schlagschatz im mindesten angerechnet würde. Dieses hatte im Allgemeinen einen günstigen Erfolg, indem z. B. die Schild'or (*Louis-neufs*) von 24 Liv. Tourn., die durch die Münzordnung vom 22. Januar 1726, zu 30 Str. auf eine rauhe Mark Gold zu 22 Karat fein gesetzt, von *Calonne* aber im J. 1781. auf 32 Str. erhöhet, im Nennwerthe hingegen nach wie vor auf 24 Liv. stehen blieben, alsdann ausser Cours kamen, wenn dieselben durch den Umlauf oder andere äussere mitwirkende Ursachen, zu leicht geworden waren. Die gesetzlich vollwichtigen Gold- und Silber-Münzsorten, mit Einschluss des vollständigen Remedii, wurden mit 1½ Procent Verlust gegen den metrischen Silberfranc evaluirt und beybehalten, worauf unterm 7. Germ. XI. J. (am 28. März 1803) das nicht allgemein bekannte Münzgesetz erschien, in welchem im Eingange „5 Grammen Silber, wovon $\frac{9}{10}$ fein und $\frac{1}{10}$ Zusatz seyn sollen, die *Münzeinheit* ausdrückt, der der Name *Franc* beygelegt wird." Von diesem *Franc* gehen in 22 Artikeln alle metrisch-französische Münzen aus, die auf den Grund dieses Gesetzes zu prägen verordnet worden. Eben das Verhältniss, welches in Absicht des Schrots und Korns beym Silberfranc angenommen worden, findet auch bey dem damals sogenannten *Franc d'or*, späterhin *Napoleond'or*, als die *Einheit der Goldmünze* Statt. Nach dem 13 — 15 Artikel dieses Münzgesetzes sollen aus *reinem Kupfer Scheidemünzen* von 2, 3 und 5 hundertsten Theil (Centimes) geprägt werden, wovon die Stücke der erstern Gattung 4 Grammen, die der zweyten 6 Grammen und die der dritten 10 Grammen wiegen, wovon das Remedium nach aufsen $\frac{1}{20}$ ihres Gewichts betragen kann. Hieraus geht hervor, mit welcher Simplicität und dennoch äusserster Genauigkeit das neue metrische Münzwesen in Frankreich gesetzlich gehandhabt wird. Denn da die 5, 2, 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ *Silberfrancs*, wie die doppelten, einfachen und halben *Napoleonsd'or*, alle eine und dieselbe Feinheit haben, wie das Gesetz besagten Münzeinheiten beylegt, wovon der *Silberfranc* 93,^{6883} Asen fein und an Zusatz . . . . 10,^{4903} — Schrot hält, mithin im Schrot und Korn ein Gewicht = . . . 104,^{0650} Asen holl. liefert, wovon 4674 Stück = 100 rauhe cölnische Mark wiegen; der *Napoleond'or* hingegen an feinem Golde = ... 119,^{88} Asen fein und an Zusatz, theils in fein Silber, theils in Kupfer . . 13,^{32} — enthält, folglich das rauhe Gewicht der Napoleond'or = . . . 133,^{20} Asen betrug, wovon 3652 Stück = 100 rauhe Mark cölln. sind; so folgt, dass Frankreich bey dem neuen metrischen Münzfusse, wobey die Goldsorten zu 21⅓ Karat fein, und die Silberfrancs zu 14 Loth 7¼ Grän cölln. fein Silber ausgeprägt werden, gar keine Scheidemünze gestattet, die, wie bisher in andern europäischen Ländern geschah, aus Silber und Kupfer legieret sind. Diese Art Scheidemünzen ist, wie die Münzgeschichte seit dem Mittelalter, bis auf die letztern Kriege zwischen Frankreich und Preussen und Oestreich in den Jahren 1806 bis 1809 bewiesen hat, ein Nachtheil für Völker und Staaten, an welchem letztere oft Jahre lang erkranken, zu deren Abhülfe man nicht anders, als durch eine radicale Cur, mittelst Zurückführung der Scheidemünze auf ihren wahren innern Werth, mit Zuziehung des Schlagschatzes, aber immer auf Kosten der Unterthanen wieder gelangen kann. Es wäre daher zu wünschen, dass alle Regierungen in diesem Puncte dem Beyspiele Frankreichs folgen möchten, damit der Unterthan in allen Ländern, wo diese heilsame Maxime noch nicht eingeführt ist, für Gegenwart und Zukunft an seinem Eigenthume nicht gefähr-

fährdet werde. Hr. *v. Sw.*, der sowohl das erwähnte Münzedict vom 7. als 3. Germ. XI. J. im *Algemeene Konst en Letterbode, voor het Jaar* 1803; I. Deel, Nr. 21. S. 322 – 335., und Nr. 22. S. 340 – 346. aus dem Französ. ins Holländ. übersetzt, und mit eben so gelehrten als scharfsinnigen Anmerkungen begleitet hat, ist S. 332 fg. ebenfalls der Meinung; nur begreifen wir nicht, warum das Münzedict die Prägung der 1 Centime ausschliefst, die doch im J. IX., mit dem Bildnisse des damaligen ersten Consuls versehen, in allen Gegenden Frankreichs bis zum Rheine im Umlaufe waren. *Eine Kupfer-Münzeinheit*, die das Duplum der Unität vorstellt, ist nicht denkbar, wenn diese nicht jener vorangeht. Zudem hat die Centime, so klein sie auch von Kupfer erscheint, noch immer ein Gewicht von 41,^{012} holl. As Troy, welches mit den meisten Hellern und Pfenningen Deutschlands, nur nicht mit den holländischen Deuten, die mehr als einmal so schwer sind, übereinstimmt. Hr. *v. Sw.* hat die Ursache, warum die Centime aus Kupfer, im Münzedict vom 7. Germ. XI. J. gleichsam verworfen worden, in der vorliegenden Schrift S. 10 fg. §. 9. ebenfalls nicht auffinden können. Seit 1808 werden indessen Decimen von gemeinem, mit etwas Zink gemischten Kupfer (*Billon*) geprägt, die man nunmehr auch in verschiedenen Städten Deutschlands sieht, durch welche die Militärstrafsen führen; unser Vf. hat dieselben §. 10. beschrieben. Es würde zu weit führen, alle die lehrreichen Bemerkungen auszuheben, die in dem vorliegenden Buche auf jeder Seite und fast in jeder erklärenden Note unter dem Texte vorkommen; wir wollen daher zu dem Tarife selbst übergehen, den er im VII. Abschnitte nicht nur in Beziehung der holländischen Münzen geliefert, sondern mit Bezug auf den bereits vorangeschickten Unterricht auch hier S. 43 fg. und weiter unten erklärt hat. Ueberall geht er dabey von dem richtigen, in der Münzabschätzung nur allein Statt findenden, Grundsatze aus: dafs nur der innere *feine* Metallwerth die Basis einer Normalmünze *seyn könne*, gegen welche, ohne Rücksicht auf die Alliage und den Schlagschatz, der *innere feine Gehalt* einer fremden oder zulässigen Gold- oder Silbermünze evaluirt *werden müsse*. Darin wird ihm gewifs jeder Sachkenner vollkommen beypflichten. Ob aber die Vff. der mannichfaltigen Tarife, welche die französische Regierung seit dem 19. Pluviose X. Jahrs bis zum 20. August 1811 in den deutschen Ländern und in Holland hat publiciren lassen, die seitdem mit Frankreich vereinigt worden, jene Grundsätze immer im Auge behalten haben, können wir nicht beurtheilen, weil darüber nichts zur Kunde des Publicums gekommen ist. Eine vergleichende Darstellung der holländischen Gold- und Silber-Münzeinheiten wollen wir jedoch zur Uebersicht des Ganzen, welches minder oder mehr auch auf die deutschen Münzen Anwendung findet, aus einigen der vorzüglichsten französischen Tarife, welche seit 9 Jahren die Presse verlassen haben, unsern Lesern vorlegen:

	Nach dem metr. Fufse					
	Ruyder		Ducat.		Gulden	
	Fr.	Ct.	Fr.	Ct.	Fr.	Ct.
Zufolge des franz. Tarifs vom 19. Pluviose X. J. (den 7. Febr. 1802) soll gelten der:	28	44	11	42	2	05
— — — — d. d. Berlin vom 5. Nov. u. 24. Dec. 1806	—	—	11	65	2	12
— — Tarifs v. Königr. Westph. v. 11. Jan. u. 16. Apr. 1808	—	—	11	65	2	12
— — — im *Allmanach Imperial pour l'An* 1803, S. 866.	—	—	11	65	2	13
— — — — — — — 1810, S. 893.	—	—	—	—	2	9
— — Grofsherz. Berg. Tarifs v. 5. Dec. 1809 u. 10. Dec. 1810	—	—	—	—	2	05
— — holl. Tarifs v. 11. Apr. 1810, u. d. Pariser v. 18. Aug. 1810	28	44	11	42	2	05
— — holländ. Tarifs vom 30. Aug. 1810	29	40	11	02½	2	10
— — Hamburger Tarifs vom 20. Aug. 1811	—	—	11	65	2	08

Die hin und wieder abweichende Verschiedenheit dieser 3 Münzsorten wird minder oder mehr um so gröfser, je mehr sich diese tarifmäfsigen Abschätzungen von ihrem metallischen *Feinwerthe* und dem aufser Frankreich Statt findenden *Verhältnisse zwischen Gold und Silber* entfernen. *Jener*, so wie *dieses* mufs, nach den strengsten Grundsätzen der Münzwissenschaft, ohne Rücksicht auf Staatsregal, mit in Rechnung gebracht werden. Wir wollen dieses durch 3 Beyspiele für die angeführten drey holl. Münzsorten anschaulich machen: Hr. *v. Sw.* setzt (S. 29 fg. §. 35.) die *Proportion des Goldes zum Silber* in Frankreich wie 1 : 15½; und für Holland zu 1 = 14¾. Rec. stimmt damit beynahe überein, indem er aus dem Gold- und Silberpreise folgendes Verhältnifs herausbringt: *a*) für Frankreich, wo das *feine* Gold zu 24 Kar. fein, an der Pariser Börse 798 Francs 60 Cent. und die Mark Silber zu 51 Fr. 60 Cent. im Mittel zu stehen kommt, liefert eine Proportion wie 1 = 15,^{477}; in Amsterdam hingegen *b*), wo die Mark Gold zu 355 Fl. mit einem fixen Agio gegen Courant à 5 Procent eingekauft wird, bringt 372 Fl. 15 Str. holl. Cour. oder à 2 Fl. 10 Cent. = 781 Fr. 27½ Ct.; die Mark fein Silber aber wird zu 25 Fl. 5 Str. Cour., das ist zu 53 Fr. 2½ Cent. eingekauft, mithin dadurch das Pari zwischen Gold und Silber wie 1 : 14,^{74} veranlafst. Da nun der goldene Ruyder eine ehemalige holländ. Staatsmünze ist, welche von den Generalstaaten im J. 1749. zu 24,$^{8}_{9}$ Stück im Schrot und Korn für jede Mark troy 22 Kar. 1 Grän fein, mit 1 Grän Remedium zu prägen verordnet worden, so ist deren *rohes Gewicht* = 207,^{002} As, das ist 9,^{9503} Grammen, oder 189,^{77} As, das ist 9,^{2144} Grammen *fein Gewicht* für jeden Ruyder. Hieraus, und mit Rücksicht auf den bereits angeführten Gehalt der Napoleond'or, ergiebt sich durch Rechnung, dafs der holländische Ruyder = 31 Fr. 33 Cent. werth sey.

Diefs

Diefs veranlafst gegen den Pariser Tarif vom 18. Aug. 1810 einen Disconto von 10,^{16} Proc., und gegen den holländischen vom 30. Aug. v. J., 6,^{364} Proc.

(*Der Beschluss folgt.*)

PHYSIK.

MÜNSTER, b. Theissing: *Grundzüge zur Theorie der Blitzableiter.* Von *Bernard Bodde*, Prof. der Chemie und Medicinalrath in Münster. 1809. 84 S. 8. (10 gr.)

Vorerst eine gedrängte Uebersicht der Bemühungen, wodurch auf dem Wege der Erfahrung die Identität des Blitzes mit dem elektrischen Funken entschieden ward, und hiernächst die Grundsätze, worauf die Theorie der Blitzableiter beruht, aus der Natur der Elektricität entwickelt und in vielen unerwarteten Begebenheiten nachgewiesen. Wo der Erfolg den Erwartungen nicht entsprach, sey die Ursache blofs in der fehlerhaften Construction zu suchen. Ueberhaupt war es dem Vf. hier nur darum zu thun, die Möglichkeit der Blitzableiter in der Idee zu zeigen und der praktischen Annäherung ein Urbild aufzustellen. Er geht von dem unläugbaren Satz aus, dafs keine Elektricität anders, als durch eine Entzweyung in ein $+E$ und $-E$ entstehen, und keine anderes verschwinden oder in oE übergehn könne, als wenn jene beiden entgegengesetzten auf irgend eine Art vereinigt werden. Die verschiedenen Methoden und Einrichtungen, wenn man dieses auf Gebäuden für die Gewitterelektricität bewerkstelligen wollte, wird umständlich und fast in chronologischer Ordnung vorgetragen, und das was sich dabey als zweckmäfsig oder bedenklich zeigte, mit erwogen. Dabey sind auch die Schriftsteller vollständig angeführt, selbst solche, die nicht besondere Schriften deshalb herausgegeben haben. So ist z. B. *Nöthlich's* Vorschlag in *Fischers* phys. Wörterb. Th. 6. S. 188. mit ausgezogen. Der Vf. vergifst nicht zu bemerken, dafs man wegen jener Entgegenstrebungen nicht hätte unterlassen sollen, an der Erdseite eben solche Vorrichtungen anzubringen, wie oben über dem Dache an der Luftseite. Seine eigne Meinung von der Beschaffenheit wahrer Leiter spricht er §. 70. sehr deutlich und richtig aus: „Gute und vollkommene Leiter erhalten, als solche, nur dann Werth, wenn sie durch Vermittelung der Schlagweiten die Vernichtung der Entzweyung erleichtern. Diefs können sie aber auch nur dann, wenn sie in die Richtung des Entgegenstrebens von $+E$ und $-E$ fallen, oder wenn sie durch ihre Lage diese Richtung selbst in Lateralrichtungen verwandeln können (§§. 29. 30.). Alle Metalle also, die aufser diesen beiden Beziehungen liegen, haben auf Leitung keinen Werth. Ueberflüssig und täuschend sind deswegen alle Metallstreifen, Stangen und Leitungsverbindungen in horizontaler Lage, so lange das Entgegenstreben zwischen Wolke und Erde —, oder in verticaler Richtung —, Statt hat." Ein anderes Versehen war, dafs man übersah, dafs die Gegenstände über der Erde in der elektrischen Entzweyung mit befangen sind. In den bekannten, hier wieder aufgezählten Fällen, wo die Blitzableiter nicht schützten, lag nach dem Vf. der Fehler darin, dafs die Leiter aufser der Schlagweite waren und aufser der Richtung fielen, worunter die Wolke mit der Erde und mit den berührten Gebäuden in Entzweyung getreten war. Von §. 102. an wird von jenen theoretischen Betrachtungen auch ein Uebergang zur Praxis gemacht, wo übrigens nur die ersten Linien angedeutet werden sollten. Zur Sicherung des Gebäudes verlangt der Vf., dafs es in allen seinen Theilen selbst ein vollkommener Leiter sey, oder durch hinlängliche Stellvertreter dazu gemacht werde. „Ueber die nöthige Anzahl derselben mufs die Erfahrung noch entscheiden. Vorzüglich werden sie an den Ecken, Giebeln und andern Hervorragungen nöthig seyn. Im Wasser darf man in dem Augenblicke des Durchbruchs die Elektricität, wie auf einen Punct zusammen gedrängt, annehmen; in der Erde, die bald mehr bald weniger leitet, verhält es sich nicht so. Um also von der Erde her den Indifferenzpunct der Entzweyung hinauf zu rücken, ist es nöthig, dafs dem verticalen Zuleiter an der Erde, in einer der Leitungsfähigkeit angemessenen Distanz und Zahl schiefe Nebenleiter angebracht werden, die jedoch in leitende Verbindung mit einander zu setzen sind, damit sie ein geschlossenes Ganzes bilden. Der Auffangpunct verdient so viel Sorgfalt nicht, als man gewöhnlich auf ihn verwendet. Er mag aussehen wie er will, sey er Spitze, Kugel oder Fläche, diefs gilt beym wirklichen Durchbruche gleich, wenn er nur im Stande ist, eine der Wolke gleiche Intensität zu zeigen. Auch ist es überflüssig, die Stellvertreter tief in die Erde, oder in das Wasser zu versenken; eine oberflächliche Verbindung ist hinlänglich. Eben so überflüssig ist es, dem eingesenkten Theile mehrere horizontale Verzweigungen zu geben, weil sie in dieser Lage für Leitung hier keinen Werth haben." Mit allem diesem ist Rec. völlig einverstanden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Die Lehrstelle der Staatsrechnungswissenschaft zu Wien supplirt, nach dem Tode des Prof. *Kautsch*, der Rechnungsofficial bey der ungr. siebenb. Hofbuchhalterey Hr. *Paul Proski*. Die ordentliche Wiederverleihung dieser Lehrstelle bleibt verschoben, bis der Termin zur Einlieferung eines zweckmäfsigen Lehrbuchs der Staatsrechnungs-Wissenschaft ausgelaufen seyn, und es sich zeigen wird, welchem aus den Mitwerbern der Preis zuzusprechen, und zugleich, wenn er es anders wünscht, und auch die Gabe eines guten mündlichen Vortrags besitzt, diese Stelle zu verleihen sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. December 1812.

MATHEMATIK.

1) Amsterdam, b. P. den Hengst u. Sohn: *Onderricht over de Fransche en Hollandsche Munten en derzelver vergelyking; — — Door J. H. van Swinden* etc.

2) Nymegen, Amsterdam, Leyden u. Gröningen, b. Vieweg, Timmer, du Mortier u. Sohn, und Oomkens: *Vergelykende Tafelen van verschillende Maten (Maaten), Gewigten en Munten, inzonderheid van de oude hollandsche met het nieuwe Fransche Meter-Stelzel*, van *C. J. P. von Mühlen* etc.

(*Beschluss der in Num. 316. abgebrochenen Recension.*)

Mit den Ducaten hat es fast die nämliche, jedoch noch die besondere Bewandtniss, dass man dieselben bey der Abschätzung als eine Staatsmünze angesehen hat, der ein nominärer Werth beygelegt sey. Das ist aber, wie Hr. *v. Sw.* (S. 60 fg.) zeigt, und die holländ. Münzgeschichte lehrt, nicht der Fall. Diese Goldmünze ist vielmehr seit etwa 150 Jahren als ein blosser Commerz-Pfenning im Umlaufe gewesen, der einem steten steigenden oder fallenden Cours unterworfen ist. Ueberdiess führt er in der Präge gar keinen nominären Werth, welches doch bey den andern holländ. Münzen der Fall ist. Aus diesem Grunde kann der Ducaten nicht anders als nach seinem metallischen Feinwerthe evaluirt werden. Da nun 70 Ducaten = 1 rohe Mark Troy mit 1 Engels-Remedium wiegen, deren Gehalt 23 Karat 8 Grän fein mit 1 Grän Remedium enthält, mithin 70 Stück aus 5088 Asen Goldgewicht geprägt werden; so folgt, dass jeder Ducaten 72,^{69} Asen roh wiegen muss, der 71,^{42} Asen fein Gold enthält, dessen Gewicht 3,^{432} Grammen gleich ist. Hieraus entsteht das Verhältniss des Napoleond'or zum Ducaten, wie Hr. *v. Sw.* S. 22. §. 39. ganz richtig ausgemittelt hat, 5,^{8064} : 3,^{4320}. Darnach kommt der Ducaten auf 11 Francs 83 Centimen beynahe zu stehen. Der Vf. hat indessen in seiner *Verhand. over volm. Maat. en Gew.* 2. Deel S. 470 volg. Note *d*) das wahre Verhältniss des Schildd'or (*Louis neuf*) und dem holländ. Ducaten angesetzt wie 6,^{869} : 3, ^{14}. Da nun das Pari der Schildd'ore gegen den Silberfranc steht, wie 1 : 23 Fr. 65 Cent., so folgt, dass der Ducaten nach diesem Verhältnisse wie 1 : 11 Fr. 84 Cent. zu stehen kommt, welches mit jenem Resultat nur um 1 Cent. differirt. Hieraus folgt, dass der Ducaten gegen den berlinischen und casselschen Tarif, nach dem ersten Verhältniss zu 11 Fr. 83 Cent. nur um 1,^{72} Proc., nach dem Hamburger nur um 1,^{145} Proc., nach dem holländ. Tarif vom 30. Aug. 1810 aber um 16,^{02} Proc. Disconto differirt. Letzteres hat wahrscheinlich seinen Ursprung, dass der Ducaten zu 5 Fl. 5 Str. holl. Silber-Staatsmünze, da dieselben doch bekanntlich in allen Courszetteln seit mehr als 25 Jahren von 5 Fl. — bis 10 Str. und darüber gestanden haben. Nach der jetzigen Proportion des Goldes zum Silber kommt der Ducaten à 11 Fr. 83 Ct., den Gulden zu 2 Fr. 10 Cent. gerechnet, den der holländ. Tarif dafür festsetzt, nur auf 5 Fl. 12½ Str. holl. Silbergeld zu stehen. Wird der Gulden nach dem bergischen Tarif zu 2 Fr. 03 Cent. genommen; so kommt demnach der Ducaten auf 5 Fl. 16 Str. reichlich zu stehen. Wir wollen daher, nach Anleitung des Vfs. auch noch kürzlich den wahren metallischen Werth des holländ. Gulden erwähnen. Da dieser durch die Verordnungen der Generalstaaten vom 17. März 1694 und 24. Dec. 1699 als eine, von den ehemals vereinigten Niederlanden geprägte Staatsmünze anzusehen, wovon gesetzmässig 23$\frac{5}{11}$ Stück eine Mark Troy, mit 1 Engels-Remedium wiegen müssen, und nach Abzug des Remedii im Feinen, dennoch 10 Pfg. 22½ Grän fein Silber enthalten; folglich jene 23$\frac{5}{11}$ Stück Gulden, nach Abzug des Remedii 5088 holl. Asen wiegen, wovon jeder Gulden 219,^{287} Asen im Schrot und Korn, oder 200,^{056} Asen fein Silber wiegt, wovon das rohe Stück = 10,^{24} Grammen und im feinen 9,^{0124} Grammen hält; so kommt durch Rechnung der Gulden = 2 Fr. 13,^{67} Cent. zu stehen, wovon das Minimum im Tarif zu 2 Fr. 03 Cent. einen Disconto von 5,^{256} Proc. das Maximum der Berliner und Casseler Tarifs aber = 2 Fr. 12 Cent., nur einen geringen Unterschied von 0,¼ Proc. reichlich veranlasst.

Diess ist der wesentliche Inhalt der vorliegenden lehrreichen Schrift, die in unsern Zeiten, zumal in den mit Frankreich vereinigten deutschen und holländischen Provinzen, das ganze Publicum interessirt. Der hamburgische Tarif kommt ausser dem des Königreichs Westphalen dem innern Werthe der Gold- und Silbermünzen, die darin abgeschätzt worden, der Wahrheit am nächsten. Es wäre zu wünschen, dass ein auf den metallischen Feinwerth der Münzen eingerichteter allgemeiner Tarif von dem kaiserlichen Schatze bearbeitet, und Sr. Majestät dem Kaiser und König zur allgemeinen Richtschnur der ehemals deutschen und anderer Länder, die dem grossen Reiche einverleibt worden, zur Sanction vorgelegt würde. Dadurch würde mancher Plackerey vorgebeugt werden.

Nr. 2) enthält 14 Tabellen, wovon Nr. I. das Längenmass und dessen Eintheilung nach rheinländischem Werk- und Decimalfusse, dem Amsterdamer, alt-

Digitized by Google

altfranzöſiſchem und metriſchem Syſtem und nach der engliſchen Eintheilung liefert. Nr. II. das Ellen- und Meilenmaafs, wobey 2,1917 rheinl. = 1 Amſterd. Elle, und 69 Mètre = 100 Amſterd. Ellen gleichgeſchätzt werden. 1967 rheinl. Ruth. ſollen 7407,4 Mètre oder eine deutſche Meile lang ſeyn. Nr. III. Flächenmaafse. Nr. IV. Körper- oder Kubikmaafse für trockene Dinge, ſo wie Nr. V. für flüſſige Körper beſtimmt iſt. Nr. VI. und VII. ſind dem Handels-, Gold- und Silber-, Medicinal- und anderen körperlichen Gewichten gewidmet. Nr. VIII. Tafel der franzöſiſch-metriſchen Maafse und Gewichte, die der Vf. die philoſophiſchen (Wygerigen) nennt. IX. Vergleichung der alten und neuen franzöſiſchen Maafse und Gewichte. X. Tafel der holländiſchen Münzſorten; XI. des franzöſiſchen alten und neuen, auch engliſchen Geldes. XII. Tafel der deutſchen Münzen. XIII. Tafel des franzöſiſchen, alten und neuen Geldes gegen das holländiſche reducirt, und XIV. holländiſches Geld gegen jenes. Den Beſchluſs macht eine kurze Anleitung zum Gebrauch dieſer Tabellen. Man ſieht in der Ausführung, daſs der Vf., der übrigens als ein guter Kopf bekannt iſt, der ſich durch mehrere geographiſche und mathematiſche Lehrbücher für Schulen rühmlichſt ausgezeichnet hat, mit der Metrologie nicht gehörig bekannt iſt. Abgerechnet, daſs er die franzöſiſch-metriſchen Grundſätze, die er hier gelegentlich bey Vergleichungen in Anwendung bringt, alle vom *proviſoriſchen* nicht vom *definitiven Mètre* ableitet, hat er nirgend ein Grundmaafs, ſey es das holländiſche oder franzöſiſche zur Norm angenommen, um darnach, auſser wie beym Ellenmaafs, jedoch nicht mit der erforderlichen Genauigkeit geſchehen, die gehörigen Vergleichungen anzuſtellen. So wird z. B. in Nr. II. Lit. *c*) der alte römiſche Fuſs dem rheinländiſchen völlig gleich geſetzt, ohne hier oder anderwärts zu beſtimmen, wie viel alte Pariſer Linien der letztere gehalten. Da bekanntlich dieſer nach *Eiſenſchmid* = 139,11 Pariſ. Lin., der altröm. Fuſs aber nach *de l'Isle* und *Groſse* nur 130,6; nach *Condamine* 130,9; nach *Paucton* und *Barthelemy* 130,683; und nach *Kruſen's* Compt. 5te verb. Ausg. (welches jedoch ein Schreib- oder Druckfehler ſeyn wird), 132,9 Pariſ. hält: ſo ſieht jeder den Unterſchied ein. Schon längſt iſt es entſchieden, daſs das Verhältniſs der röm. und rheinl. Fuſsmaafse im Ganzen ſteht wie 69:65. — Taf. VI. iſt es wohl ein Schreibfehler, daſs das Wiener Handelsgewicht 11672 holl. As wiegen ſoll. Nach *Vega* hält dieſes nur 11647 holl. As, und das des Münzpfundes daſelbſt 11674 As. In der achten und neunten Tabelle ſind alle Verhältniſſe des alten und neuen franz. Maafses zu groſs, weil der Vf. den *vorläufigen*, ſtatt, wie geſagt, den *entſcheidenden Mètre* angenommen hat. Warum aber in der X. Tab. Lit. *b*) dem holl. Duc. ein *nominärer Werth* von 5 Fl. 5 Str. beygelegt wird, iſt nicht abzuſehen, zumal wie wir in Nr. 1) des *von Swindenſchen* Werks geſehen haben, dieſe Goldmünze eine Handelswaare iſt, die einem ſteigenden und fallenden Preiſe unterworfen iſt. Die Hamburger *Courant-Mark* iſt nicht, wie Tab. XII. Lit. *c*) behauptet wird, eine *eingebildete*, ſondern ſeit 1726 eine wirklich *geprägte* Münze. Andere Unrichtigkeiten wollen wir der Kürze wegen übergehen.

PHYSIK.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Lehrbegriffe für den gemeinen Mann über Elektricität und Blitzableitung*, die Entſtehung, Eigenſchaften und Folgen der Gewitter, und die durch Erfahrung und Verſuche beſtätigten Bedingungen, in welchen ſie uns nachtheilig werden können, oder nicht. Nebſt Angabe eines neu eingerichteten wohlfeilen Blitzableiters auf kleine Gartenhäuſer und die ganz einfachen Gebäude des Landmanns. Von *Joh. Conrad Güttle*, der Math. und Phyſik Lehrer. 1811. 65 S. gr. 8. (8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Unterricht in der Elektricität und Gewitterlehre, für Schullehrer in der Stadt und auf dem Lande, u. ſ. w. Auf dieſem befindet ſich auch eine in Holz geſchnittene Vignette, welche zu §. 64. gehört und das Obertheil der daſelbſt beſchriebenen eiſernen Auffangſtangen, ſammt ihrer meſſingenen angeſchraubten Spitze, um die Hälfte verkleinert, vorſtellt.

Vorerſt hat der Vf. die Abſicht, die bey dem gemeinen Manne noch immer herrſchenden Vorurtheile gegen die Blitzableiter zu bekämpfen. Kenntniſs der Elektricität, ſollte es auch nur oberflächliche ſeyn, und Uebereinſtimmung derſelben mit dem Blitze, hält er für hinreichend, jene Vorurtheile zu beſiegen. Die Schwierigkeit iſt nur ein Mittel zu finden, durch welches man ſie der groſsen Menge in die Hände bringen könnte, dieſs hofft der Vf. dadurch zu erhalten, daſs Lehrer in Schulen ſich mit dieſer Wiſſenſchaft befaſſen und die Nützlichkeit derſelben ihren Lehrlingen beyzubringen ſuchen. Deſsbalb ſchrieb er dieſe kleine Abhandlung vorzüglich zum Gebrauch für Schullehrer nieder. Eine andere Abſicht war auch noch, um die bey ſo vielen herrſchende Gewitterfurcht zu vertreiben. Schon in der Vorrede kommt deſshalb manches vor, was auch ohne Kenntniſs der Elektricitätslehre hierzu beytragen kann, und der Vf. bezieht ſich dabey auf ſeinen bereits 1805 herausgegebenen: *faſslichen Unterricht wie man ſich bey Gewittern vor den ſchädlichen Wirkungen des Blitzes, an allen Orten, ohne Blitzableiter verwahren könne.* Nürnb. 8. Das Gewitter ſelbſt weiſs er auf eine ſehr reizende Weiſe zu ſchildern, womit übrigens das S. 66. ſtehende Gedicht auf das Gewitter einen auffallenden Contraſt macht. Die *erſte* Abtheilung ſelbſt handelt von der künſtlichen Elektricität, wo in einer kurzen und faſslichen Elektricitätslehre die Begriffe deutlich aus einander geſetzt ſind. Auch hier arbeitet der Vf. unabläſſig dahin, die Furcht vor dem Gewitter zu verſcheuchen. Er wünſcht, daſs jede Landſchule mit einer, ſey es auch nur geringen, Elektriſirmaſchine verſehen wer-

den möge, und bemerkt, dafs er die hierzu dienliche Beschreibung bereits in andern Schriften gegeben habe. Die *zweyte* Abth. ist für die *natürliche* oder *Luftelektricität* bestimmt. Der Vf. beweist, dafs die Materie der künstlichen Elektricität zugleich die des Blitzes sey. Anzeige eines Gewitters am Barometer; Sicherheitsregeln auf dem Felde bey entstandenem Gewitter. Beschaffenheit der Zimmer, worin man sich während der Gewitter aufhält und was man da zu beobachten hat. Berechnung des Abstandes der Gewitterwolken; über ihre Atmosphäre. Alles sehr vollständig und richtig dargestellt. Da das beste Sicherungsmittel immer ein Blitzableiter bleibt, so hat der Vf. einen sehr wohlfeilen beschrieben und das Nöthigste abgebildet. Dieſs ist in der *dritten* Abth. geschehn. Er läfst sich von jedem Feuerarbeiter für wenige Thaler verfertigen. In der Folge gedenkt er eines noch wohlfeilern, der aber nicht von ihm ist und für dessen Zulänglichkeit er deſshalb auch nicht bürgen mag. Er besteht aus einer Kette von dünnem Eisendraht mit langen Gelenken, die man blofs zur Gewitterzeit an einem in der Feuereſſe eingeschlagenen Haken aufhängt und zum Fenster hinaus auf die Erde herunterläfst. Der Vf. bringt einige gute Bemerkungen bey, wie er zweckmäfsiger gemacht werden könne. Nutzen der vorgetragenen Lehren, nebst noch verschiedenen andern guten Rathschlägen. Am Ende theilt der Vf. noch einen Beweis des Hn. Oberpfarrers *Blobel* zu Königsbrück in der Oberlausiz mit, dafs der Steinregen eine Wirkung der Anziehungskraft von der Luftelektricität sey. Er ist von der bekannten Erscheinung hergenommen, dafs eine geriebene Siegellackstange (auch trockne Glasröhren) trockne Sandkörner in die Höhe reifst und bald darauf wieder abstöfst; — wobey es doch noch schwierig bleibt, dafs die Meteorsteine zum Theil grofs und an allen Orten fast durchaus von einerley Art und von den auf der Erde befindlichen gänzlich verschieden sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

I. St. Petersburg, gedr. b. Drechsler: *Andromacha Tragedijä H. Rasina, perewedena s. Franzusskaho stichami* (Andromacha, Trauerspiel von *Racine*, in Verse aus dem Französischen übersetzt vom Graf *D. Chwostow*, activem Mitgliede der kais. russ. Akademie, Ehrenmitgliede der kais. Univ. Moskwa, Charkow und Wilna, act. Mitgl. der kaiserl. freyen ökonom. Gesellschaft u. s. w.) *Zweyte* Ausgabe. 1811. X u. 116 S. 8.

II. *Ebend.*, gedr. b. Schnor: *Oda. Sakoni na slutschai slolietijä prawitelstwujuschtschaho Senata* 1811. *goda Marta 2 dnä* (Ode: die Gesetze, bey Veranlassung der hundertjährigen Jubelfeyer des dirigirenden Senats, den 2. März 1811.) 10 S. 4.

III. *Ebend.*, gedr. in der Mor. Druck.: *Perewod dwuch statei is Laharpe* (primietschanijämi perewodtschika (Uebersetzung zweyer Stücke von *Laharpe* mit Anmerkungen des Uebersetzers.) 1808. VIII u. 162 S. 8.

IV. *Ebend.*, gedr. in d. kais. Druck.: *Rassuschdenie o krasnorieſii ſwojätschschennaho Pianiä, i o tom, w tschem ſostoit bogatstwo, obilie, krasota i ſila Rossiiskaho jasika, i kukimi ſredstwami onyi, eſtſche boljee, rasproſtranit', obogatit' i uſoverschenſtwowat' moschno*, tschtennoe w goditschnoe Imperatoskoi Rossiiskoi Akademii ſobranie bywschee w 3. den' Dekabrä 1810, ſotschinenie tschlena Akademii *Alexandra Schiſchkowa* i onoju Akademieiu isdano (Betrachtung über die Wohlredenheit der heiligen Schrift und darüber, worin der Reichthum, Ueberfluſs, die Schönheit und Kraft der russischen Sprache bestehe, und durch welche Mittel sie noch mehr erweitert, bereichert und vervollkommnet werden könne, vorgelesen in der Jahres-Sitzung der kais. russ. Akademie am 3. Dec. 1810; verfafst von *Alexander Schiſchkoff*, Mitglied der Akademie, und von dieser herausgegeben. 1811. 111 S. 8.

V. *Ebend.*, in der kais. Druck.: *Taſſowy ideniä, perewel s Italiänskaho podlinnika A. Sch.* (*Tasso's* Nachtwachen, aus dem italienischen Original übersetzt von *A. Sch.*) 1808. IX u. 182 S. 8.

Bey der russischen Nation zeigt sich ein sehr auffallendes Misverhältnifs zwischen der Geistescultur ihrer Grofsen und der ihrer übrigen Glieder: aber anzuerkennen ist der Eifer und die hohe Ausbildung, womit jene sich den Wissenschaften, der Kenntnifs der schönen Literatur und ihrer Sprache ergeben.

Hr. Graf *Chwoſtoff*, dem wir Nr. I., II. und wahrscheinlich auch Nr. III. verdanken, ist als ein geistreicher Dichter schon in unsern Blättern gerühmt worden. In Nr. I. hat er eine meisterhafte Uebersetzung der Andromache geliefert, — sie ist in Rufsland von den Kennern beider Sprachen dafür anerkannt, und so wie in Nr. V. ein treffliches Geistesproduct auf eine treffliche Weise auf den Nordischen Boden versetzt, hier aber auch das schwierige Problem einer metrischen und gereimten Uebersetzung auf das angemessenste gelöst und die Biegsamkeit der russischen Sprache von neuem beurkundet. Die Einleitung S. 11 — 46. enthält eine Uebersetzung der Aeufserungen *Laharpe's* in dessen *Cours de Liter.* T. IV. Kap. 3.

Die Ode Nr. II., in zehnzeiligen Strophen verfafst, hat die Gesetze zum Gegenstande erhabener Dichtung, von den Gesetzen überhaupt, wie sie, der physischen Natur auch unentbehrlich, diese beherrschen, geht der Vf. zu Peter dem Grofsen über, und verfolgt die wohlthätigen Wirkungen bis auf die neuesten Zeiten. Hoher Schwung und Häufung von Bildern charakterisiren das Ganze, man könnte manche überladen finden. Indessen völlig ausgebildet zu klassischem Gehalte ist die russ. Poesie noch nicht, sie wird es durch solche schätzbare Versuche werden: Fülle der Phantasie reifst eine übrigens sehr ansehnliche Sprache leicht mit sich fort: Ebenmafs und allen Forderungen des Geschmacks entsprechende Vertheilung

ist

ist die höhere Stufe jener Ausbildung. Als Probe kann ein Theil der fünften Strophe hier stehen:

Mögen Meeres-Wogen brausen;
In des jähen Abgrunds Grausen
Tret' ich, und der Hyder Stich
Und der Hölle unersättliche Gewalt
Ueberwind' ich ohne Aufenthalt:
Denn der Wahrheit Panzer decket mich.

Nr. III. handelt in der Vorrede von der russischen Sprache und Beredsamkeit im Allgemeinen. Letzterer ist der zweyte *Laharpische* Aufsatz gewidmet von S. 59 — 162., und die Uebersetzung mit Anmerkungen begleitet: aber zahlreicher und noch interessanter sind die Anmerkungen zu dem ersten Aufsatze, wo *Laharpe* eine Vergleichung zwischen der französischen und den alten Sprachen, der lateinischen und griechischen angestellt hat, der Uebersetzer aber diese Vergleichung auf die russische Sprache ausdehnt, und sich die Hervorhebung der vorzüglichen Eigenschaften der letztern sehr angelegen seyn läfst. Gleichsam kämpfend für sie gegen die französische Sprache, führt er aus, dafs die russische Sprache, gleich den klassischen Casus-Formen, eine freye Wortfolge habe, und sich durch Nachdruck und Kürze auszeichne.

Nr. IV. schliefst sich an diese Erörterungen der Vorzüge der russischen Sprache an. Ihr Vf., Hr. *von Schischkoff*, (Admiral und vor dem Ausbruche des Kriegs Staats-Secretär,) ist ein vorzüglicher Kenner seiner Muttersprache. (Seine und des Generallieutenant *von Achwerdoff* durchgängige Prüfungen der *Vaterschen* Grammatik der russ. Sprache werden nächstens in das Publicum kommen.) Hier hat er in einer sehr gehaltvollen Schrift Aufgaben, welche der zur Cultur der russischen Sprache eigends gestifteten kaiserl. russischen Akademie vorlagen, auf die zweckmäfsigste und belehrendste Art gelöset. Die Schrift zerfällt in *drey* Abtheilungen. Die *erste* hat die vorzüglichsten Eigenschaften der russischen Sprache zum Gegenstande. Der Vf. hat sich vorgesetzt, den tiefeindringenden philosophischen Blick zu zeigen, von welchem die Ableitung der zusammengesetzten Wörter von ihren Stammwörtern im Russischen ausgehe, überall finde innige Verwandtschaft Statt, und kein Wort sey vorhanden, welches nicht die Abkunft von seiner Stammfamilie verrathe, kein willkürlich und zufällig gebildetes, sondern überall sey bey der Bildung derselben der natürlichste Gang der Vorstellungen befolgt. — (Auch wir verkennen nicht den ganz ungemeinen Reichthum an Ableitungen, welchen die russische und die polnische Sprache haben, und worin sie selbst die griechische übertreffen: aber die Länge vieler Ableitungssylben in diesen Sprachen entspricht nicht ganz dem Zwecke.) Den Reichthum der russischen Sprache überhaupt und ihre Bestimmtheit erhebt der Vf. über die französische und deutsche, und ihre Kürze über den Ausdruck der ersteren. Sehr schätzbare Beyträge und Anleitungen zum tiefen Eindringen in die Etymologie und den Ausdruck der russischen Sprache finden sich hier überall zerstreut. Die *zweyte* Abtheilung beschäftigt sich mit der Kraft und Fülle der Sprache in der altslavonischen Kirchen-Uebersetzung. Diese Kraft wird zunächst in einer Vergleichung dieser Uebersetzung des ersten Psalms mit der französischen Bibelübersetzung gezeigt. Durch das Lesen jener überzeuge man sich, wie kraftvoll die russische Sprache sey; mehrere Belege folgen. Die *dritte* Abtheilung untersucht, wodurch diese Sprache noch ferner bereichert und vervollkommnet werden könne. Der Vf. hebt unter den Mitteln dazu besonders die Benutzung der altslavonischen Kirchenübersetzung hervor, und befindet sich dabey gerade auf eben dem Wege, auf welchem für unsere Muttersprache aus dem Altdeutschen Vermehrung ihrer Kraft, des Lebens und der Fülle gesucht, und welcher, mit Vorsicht und Urtheil gebraucht, gewifs eine Quelle der natürlichsten Bereicherung wird, da demselben Boden entsprossene Pflanzen sich für denselben am besten eignen. So treffen in ganz verschiedenen Erdgegenden Männer von Geist und Kenntnifs in der Benutzung der Mittel zusammen, welche Gelehrsamkeit darbietet und Liebe für die Muttersprache fordert. Ein Anhang setzt noch aus einander, wie sehr die sich ausbildende Sprache durch geschmacklose Flugschriften in ihren Fortschritten und Einflusse gehemmt werde.

Ebendesselben Vfs. treffliche Uebersetzung von *Tasso's* Nachtwachen, Nr. V., ist ein neuer Beleg der Angemessenheit der russischen Sprache zur Uebertragung jeder Art der Geistesproducte, Vorerinnerungen enthalten literarische Notizen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Bey der letzten Geburtstagsfeyer des Königs von Würtemberg, am 6. Nov., erhielten das kleine Kreuz des Civilverdienstordens unter andern Hr. Hofrath und Prof. *Kerner* zu Stuttgard, und zu Tübingen die Hnn. Professoren *Flatt*, *Tafinger*, *Malblanc*, *Reufs*, *Autenrieth*, *Eschenmayer*, *Bohnenberger* und *Drejch*, nachdem schon früher andere dasselbe Ehrenzeichen erhalten hatten.

Durch königl. westphäl. Decrete wurden unter andern zu Rittern des Kronenordens ernannt die Hnn. Profess. *Blumenbach*, *von Crell* und *Eichhorn* zu Göttingen, Hr. *Heyer*, Generalprocurator bey dem peinl. Gerichtshofe des Saaldepart. zu Halberstadt; der erste königl. Arzt, Hr. *Zadig*; Hr. *Jakobson*, Mitglied der Stände und Präsident des israelit. Consistoriums; Hr. *Pfeiffer*, Substitut des General-Procurators bey dem Appellationshofe zu Cassel; Hr. Prof. *Bauer* zu Marburg, seitdem nach Göttingen versetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. December 1812.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Erklärung.

Ueber Herrn C. W. Grimm's Ausfall gegen meine Bearbeitung der Edda in den *Heidelberger Jahrbüchern* October 1812. Nr. 61. 62.

Hr. *C. W. Grimm* meynt, dafs die Hauptidee meines Buchs die Herleitung der nordischen Poesie aus der angelsächsischen sey: wäre er gewohnt, mit Aufmerksamkeit die Bücher zu lesen, worüber er öffentlich urtheilen will, so würde er gefunden haben, dafs es mir zunächst darauf ankam, zu zeigen, dafs das, was man unter nordischer Poesie versteht, für weiter nichts, als isländische Dichtkunst gelten kann. Diesen Satz hätte er zuerst widerlegen müssen, aber darauf läfst er sich gar nicht ein, sondern er greift einen andern an, der unabhängig von dem ersten steht oder fällt: ich habe ihn mit vielen Gründen auf einem *rein historischen* Wege erwiesen; auch darauf läfst er sich nicht ein, sondern er wendet seine stumpfen Pfeile gegen zwey von mir hervorgehobne Umstände, welche die Sache, in Verbindung mit den übrigen Beweisen, *völlig* entscheiden (für die *eigentlich* entscheidenden Gründe habe ich sie nicht ausgegeben). Der erste ist der Umstand, dafs die Alliteration unter den germ. Völkern nur bey den Angelsachsen und Isländern das metrische Grundgesetz gewesen sey; dafs sie sich in England fortdauernd bis ins 16te Jahrhundert erhalten, während im übrigen Norden sich keine bestimmte Spur davon zeigt; diesen Satz hat er mit nichts widerlegt; was er von den Liedern auf den Faroer anführt, paſst nicht hieher, weil erst nachgewiesen werden mufs, dafs sie nicht unmittelbar aus Island dahin gebracht sind; er mufs Beweise beybringen, dafs sich im Norden (nicht blofs auf Island) so allgemeine Beyspiele von der Alliteration zeigen, als in England: denn das ist der Punkt, den ich nur in's Auge faſste, die beiden alliterirenden altdeutschen Gedichte können hiebey gar nichts entscheiden, und ob die Vermuthung, dafs sie von angelsächsischen Geistlichen, nach angelsächsischen Mustern verfertigt sind, so ganz keine Antwort verdient, wie Hr. *C. W. Grimm* so vornehm ausspricht, wird sich bey einer nähern Untersuchung zeigen; in England läfst sich die Entstehung des Reims und die Verdrängung der Alliteration hinreichend erklären, und weil sich diese Erklärung jedem, der nur einigermafsen mit diesen Gegenständen bekannt ist, von selbst aufdrängt, für meinen Zweck auch das blofse Factum genug ist, so hatte ich nicht nöthig, mich darauf einzulassen: alles, was Hr. *C. W. Grimm* über die Alliteration sagt, gehört durchaus nicht zur Sache, er mufs alliterirende Gedichte in Norwegen, Schweden und Dänemark in bedeutender Anzahl nachweisen, eh' er das Argument entkräftet. 2) In der isländischen Dichtkunst findet sich eine grofse Anzahl von Wörtern, die nicht in der gewöhnlichen (isländischen) Sprache, viel weniger in den übrigen (nordischen) Dialecten vorkommen; dem möglichen Mifsverständnifs, dem dieser Satz ausgesetzt seyn könnte, beugt die folgende Periode vor: Dafs sie nicht allgemein in der *nordischen* Sprache üblich gewesen sind u. s. w. S. 962. scheint es sogar, als wenn Hr. *C. W. Grimm* selbst mich verstanden hat, aber nun, da es an's Widerlegen gehn soll, schiebt er mir folgende unsinnige Stelle unter: S. 965. *Es kommt hier darauf an, zu beweisen, daſs eine grofse Anzahl Wörter, die in der Nordischen* (ich sage: isländischen) *Poesie vorkommen, sich weder in der Nordischen* (ich sage: isländischen) *Prosa, noch in einem andern Dialect der germanischen* (ich sage: nordischen) *Sprache finden, sondern lediglich im Angelsächsischen.* Ich rufe jeden, der lesen kann, zum Zeugen, ob ein Recensent, der noch dazu, wie Hr. *C. W. Grimm*, die unverschämte Frechheit hat, mir in einer für die Untersuchung völlig fremden Sache ein unredliches Verschweigen Schuld zu geben, auf eine *unredlichere, hämischere, einfältigere Art* die deutlichen Worte eines Schriftstellers verdrehen kann? Das Treffende und Bindende meines Beweises liegt gar nicht in der Identität der *Wurzel*, in andern germanischen Dialecten, die sich weit gründlicher und treffender nachweisen lassen, als von ihm geschieht, sondern der *Form:* er mufs mir die aufgestellten Wörter *ganz in derselben Form und Bedeutung* entweder in isländischer Prose, oder in den übrigen nordischen Dialecten nachweisen: wirklich scheint's ihm gelungen, eins und das andre im Schwedischen aufgejagt zu haben; aber ich behalte mir vor, seine ganze hier, so wie bey den mythischen Namen, ausgekramte Sprachgelehrsamkeit in ihrem wahren Lichte zu zeigen, und namentlich auch auf die von ihm für Schwedisch angegebnen Wörter zurückzukommen *); es ist in der That lächerlich,

*) Es scheint mir für die gute Sache nützlich zu seyn, die ganze *C. W. Grimm*'sche Bestreitung dem möglichsten Detail nach in ihrer Nichtigkeit zu zeigen: es wird daher, so bald dringendere Arbeiten mir einige Muſse verstatten, ein polemischer Nachtrag zu den bisherigen Untersuchungen erscheinen, worin ich unter andern diesen Gegenstand noch einmal beleuchten werde: hier wird sich auch Gelegenheit finden, das *Quellenstudium*, das *eigne Arbeiten* des Hn. *C. W. Grimm* in merkwürdigen Beyspielen darzuthun.

Digitized by Google

lich, Hn. C. *W. Grimm* von oberflächlicher Kenntniss der nordischen Sprachen reden zu hören, der nicht einmal einige leichte Gedichte des Hn. *Ohlenschläger* übersetzen konnte, ohne die schülerhaftesten Schnitzer. [Z. B. *i de spæde Straae* (in den zarten Halmen) auf *dünnem Stroh*, *Fuglesang er hendes Röst* (Vogelgesang ist ihre Stimme) *Vogelsang ist ihre Lust*, und Aehnliches fast in jeder Zeile, s. vaterländisches Museum, 2tes Heft; das heisst urkundlich übersetzen!] Es ist also ausgemacht, dass Hr. *Grimm* mehrere Seiten hindurch den Leuten nur Sand in die Augen gestreut hat; allerdings hat er sich das Widerlegen leicht gemacht, und an Keckheit fehlt es ihm auch nicht: denn, nachdem er an einer Windmühle, die er sich selbst aufgebaut hat, zum Ritter geworden ist, triumphirt er von *widerlegter Hypothese*: nicht mein Buch, sondern eine Idee in demselben hat er, wie er sagt, recensirt, das heisst, die abgeschmackte Idee, die er sich von einem Theil meiner Ansicht gebildet hat; er sagt selbst, dass alle Abschnitte meines Buchs auf ein Resultat berechnet sind (in seiner Sprache, das Ganze ist auf jene widerlegte Hypothese zugeschnitten); Hr. C. *W. Grimm* begnügt sich, einen Theil herauszureissen, ihn ganz verkehrt aufzustellen, und brüstet sich dann, in seinem leeren Dünkel die Ansicht eines Forschers in den Staub geworfen zu haben, der durch alle seine Arbeiten erwiesen zu haben glaubt, dass es ihm nur um die Wahrheit zu thun ist. Alles Andre, was Hr. C. *W. Grimm* gegen mich vorbringt, ist hämisches Geschwätz, ein dummdreistes Absprechen ohne allen Beweis unterstützt, bisweilen durch *verfälschte* Anführung meiner Worte; ich halte es meiner unwürdig, darüber eine Sylbe zu verlieren: nur eine Stelle muss ich, ihrer Possierlichkeit wegen, noch hervorheben; er sagt (S. 977.): es wird genug seyn, wenn er sich hier eben so bestimmt als Gegner des Hn. *Rühs* zu fast allen in dieser Schrift aufgestellten Behauptungen nennt, und keine einzige bedeutende für erwiesen erklärt. Daran ist dem Publicum vermuthlich, so wie mir, wenig gelegen; wohl jedem, der es nur mit Gegnern zu thun hat, die so wenig bedeuten, wie, in jeder Hinsicht, hier der meinige.

Fr. Rühs, Dr.

Einige Bemerkungen zu der Recension meiner Encyklopädie im 285sten Stück der Leipziger Literaturzeitung.

Der Bearbeiter einer allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften kann, bey der fast unendlichen Menge von Notizen, die er zusammenzudrängen hat, nur Resultate, aber nicht die Erweise dazu geben. Dass aber der Verfasser der in oben genannter Recension beurtheilten die Prämissen gekannt und sorgfältig geprüft hat, deshalb aber auf weiter absprechende Urtheile Ansprüche zu machen berechtigt zu seyn glaubt, bekennt er sehr gern, und begleitet jene Recension mit einigen Bemerkungen.

a) Das *Wort* Encyklopädie ist kein neues Wort. Die kleine Verschiedenheit in der Form ἐγκυκλιος παιδεία, die jedem Leser der Encyklopädie wenigstens aus *Quintil inst. orat.* I. 10. bekannt seyn wird, konnte nicht berechtigen, es als solches aufzuführen.

b) Dass der Verf. der Encykl. keine eigne Eintheilung der Wissenschaften zugefügt hat, liegt nicht in seiner Bequemlichkeit, sondern in der ihm mit bedeutendern Gelehrten gemeinsamen Ueberzeugung: dass eine vollkommen befriedigende Eintheilung der Wissenschaften erst dann möglich seyn wird, wenn die absolute Form der Philosophie gegeben ist. Versuche, wie die beurtheilten, hat er ohnehin schon anderwärts gegeben.

c) Die in der Encykl. gegebenen Regeln für angehende Studierende sind dem Recensenten zum Theil, jedoch ohne allen Grund, bedenklich. Von dem Rathe: mit der Feder in der Hand zu lesen, fürchtet er Compilatoren; wer diese Regel aber am öftersten und nachdrücklichsten giebt, ist — der originale *Lichtenberg*. Von der Regel: beym Studium jeder Schrift, ehe man aufnimmt, gleichsam den Opponenten zu machen, fürchtet der Recensent etwas Gehässiges — am bestimmtesten giebt aber diesen Rath namentlich der so humane *Garve*. Die zwey Regeln: dem Schwerern gehe das Leichtere — dem Besondern das Allgemeine voran, sollen sich widersprechen; man könnte vielleicht eher sagen, die eine liegt in der andern. Das Wahre ist: dass, nachdem die Gegenstände mehr historischer oder mehr philosophischer Art sind, die eine oder andere Regel die bestimmendere seyn wird.

d) Metrik, Rhetorik, Stilistik gehören ohne Zweifel in eine Encyklopädie der Wissenschaften aus analogen Gründen, als Optik, Perspective, Akustik hinein gehören, obgleich Musik und Malerkunst darin keine Stelle haben können. Sie gehören insbesondere zu den Sprachwissenschaften, da Sprache das Material ist, das sie behandeln. Sie zu den anthropologischen Wissenschaften zählen wollen, weil sie Erzeugnisse des Menschen sind, hiesse: alle Wissenschaften unter den Begriff Anthropologie bringen: denn was sind sämmtliche Wissenschaften anders, als Erzeugnisse des Menschen?

e) Die Eintheilungsglieder der Kunstformen, optische und plastische, laufen nicht in einander. Die plastischen Künste wirken körperlich im Raume, zunächst für den Tastsinn; die optischen dagegen auf Flächen nach optischen Gesetzen durch Vertheilung von Licht und Schatten, und geben blos den Schein plastischer Productionen. Auch *Bouterweck* unterscheidet auf eine ähnliche Weise.

f) Die Literatur in einer allgemeinen Encyklopädie darf nicht erschöpfend, sondern sie soll sorgfältig auswählend seyn. Die Urtheile über einzelne Werke zu diesem Zwecke werden ewig verschieden bleiben. So wenig *Eberhard's* Handbuch für reine Aesthetik bedeutet, so viele treffliche Bemerkungen sind darin enthalten, die den feinen Kenner der schönen Kunst, den *Eberhard* in einem so hohen Grade war, verrathen. Es ist deshalb für angewandte Aesthetik von Werth.

g) Nicht im Traume einmal ist es dem Verfasser der Encyklopädie eingefallen, sein Magazin für Verstandesübungen als ein bedeutendes Werk aufzuführen,

er darf sich hier wohl über eine gehässige Deutung seiner Worte beklagen. Er nennt es im eigentlichsten Sinne einzig, weil wir noch kein anderes Buch haben, was überhaupt die S. 166. sehr genau bezeichneten Gegenstände befaßt.

Magdeburg, den 6. Dec. 1812. Dr. *Schaller.*

Ich finde mich bewogen, hiermit zu erklären, daß ich nicht der Verfasser der in dem Januarstück der Hall. A. L. Z. vom Jahr 1812. Nr. 25. gelieferten Recension der *ostеographischen Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel* von Dr. *Chr. L. Nitzsch* bin. Zugleich ersuche ich die Redaction, dieß zu bezeugen.

F. Tiedemann,
Hofrath und Professor zu Landshut.

Die Wahrheit vorstehender Anzeige bezeugen
die Herausgeber der A. L. Z.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In Goedsche's Buchhandlung in Meissen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Camenz, Superint., Lehrbuch der Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums, zum Gebrauch für Schulen. 8. 6 gr.

Als Anhang zu dessen katechetischem Handbuche oder faßlichen Darstellung der ganzen christlichen Religion und Moral für Lehrer der Jugend. 8 Bdchen. 4 Rthlr. 16 gr.

Das ganze Werk mit Anhang ist in der Verlagshandlung selbst für 3 Rthlr. 12 gr. *gegen baare Zahlung* zu bekommen.

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Klosterberuf.
Ein Roman von der Verfasserin der *Marie Müller.*
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

In allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken ist zu haben:

C. Streckfuß Erzählungen, Schreibpap. à 1 Rthlr.

Dresden, im November 1812.
Arnold'sche Buchhandlung.

Das ABC- und Lesebuch, wie es Lehrer in Stadt- und Landschulen wünschen werden, von M. *J. F. Märker*, Rector zu Borna. Leipzig, bey Dürr. (7 Bogen grosser Druck. Preis 3 gr.)

Diese kleine Jugendschrift enthält, neben dem Elementarunterricht in der deutschen Sprache, auch eine Anweisung zum Lesen des Lateinischen. Das deutsche Alphabet hat eine besondere, und doch natürliche, Ordnung, die es dem Kinde erleichtert, die Buchstaben nach ihrer Gestalt und Aehnlichkeit, so wie ihrer Aussprache nach, mit einem Male kennen zu lernen. Die Leseübungen sind zur Entwickelung des Verstandes, so wie zur Bildung des Herzens der Jugend eingerichtet. Zweckmäßig gewählte Lieder und Verse, so wie ein gedrängter Auszug aus der Naturgeschichte, machen es noch empfehlungswerther. Wer sich mit baarer portofreyer Einsendung an den Verleger selbst wendet, erhält auf 4 Exemplare das 5te frey.

Bey Friedrich Joseph Ernst in Quedlinburg sind folgende neue Schriften verlegt und um beygesetzte Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Neues ABC-Buch für Kinder, welche auf eine sehr leichte Art buchstabiren und lesen lernen wollen. Mit illum. Kpfrn. 3te Aufl. Gebunden 14 gr.

Neues ABC-Spiel für Kinder, in Futteral. Mit illum. Kpfrn. 8 gr.

Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst in der Diöces Quedlinburg, nebst Gebeten, revidirt und mit einer Vorrede begleitet von Dr. *J. A. Hermes.* 8. Weiss Druckpapier 12 gr.

Namenspiel zum Zeitvertreib und zur Erweckung des Nachdenkens. 2te Aufl. In Couvert 4 gr.

Unterhaltungen für die Jugend zur nützlichen Selbstbeschäftigung und Belehrung. Neue Aufl. 8. 10 gr.

Ziegenbein's, J. W. H., Lesebuch für Deutschlands Töchter, zur Bildung des Geistes und Geschmacks. 3ter Theil. 8. 1 Rthlr.

Dessen Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern für Deutschlands Töchter, nebst Wörterbuche. 3ter und letzter Theil. 8. 22 gr.

Dessen Lehrbuch der christl. Glaubens- und Tugendlehre für die gebildete weibliche Jugend. gr. 8. 21 gr.

Bey G. Hayn in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der Nordische Krieg im Jahr 1812. Ein Blick auf seine Ursachen und Folgen. 8. Geh. 12 gr.

Mit staunendem Blick sehn wir auf auf die Ereignisse der Zeit, über vielleicht nicht mit gleicher Klarheit auf ihre Ursachen und Wirkungen. Der Verfasser versucht darüber Aufschlüsse zu geben, indem er Rußlands bisherige Stellung gegen Polen, die Türkey, Oesterreich, Preußen, Schweden, England und Frankreich entwickelt, die Streitkräfte und Hülfsmittel der kämpfen-

Google

pfenden Ideen abwägt und die wahrscheinlichen Resultate aufstellt. Niemand wird diese Schrift unbefriedigt, und ohne tiefere und hellere Blicke in die Verhängnisse der Zeit gethan zu haben, aus den Händen legen.

Die *zweyte* verbesserte Auflage von dem mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Buche:

Harms, *Claus*, Winterpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Advent bis Ostern

ist erschienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben.

Akademische Buchhandlung in Kiel.

Joh. El. Bode,
Königl. Astronom zu Berlin u. s. w.
Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. 8te verb. Aufl. Mit XV neu gestochenen Tafeln und einer allgemeinen Himmelskarte, nebst Transparent. 5 Rthlr.

welches treffliche Buch so lange gefehlt, hat unterzeichnete Handlung an sich gekauft, und ist nun wieder in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Die Fr. Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin und Stettin.

Alexander Philips Wilson Handbuch über Blutflüsse, Lungensucht und Ruhr, nebst *Versuchen über die Wirkungsart des Opiums und Tabaks auf den thierischen Organismus*; für *Deutsche* bearbeitet und mit *Zusätzen* herausgegeben von Dr. *Gottlieb Wilhelm Topelmann*. Leipzig, bey Dürr. 1812. (20 gr.)

Auch in dieser Schrift hat der durch sein früheres Werk über die Fieber in Deutschland rühmlichst bekannte Verfasser seine Verdienste um die Heilkunde auf eine Art geltend gemacht, welche ihm nicht nur den Rang unter den ersten Gelehrten der brittischen Inseln, sondern auch den Dank und die Achtung des deutschen ärztlichen Publicums erwirbt. Mit Recht ist die Wilson'sche Fieberlehre von deutschen Kunstrichtern zu den gehaltvollsten Producten der neuesten englischen Literatur gerechnet worden. Ein gleicher Grad von Originalität und Scharfsinn, durch welchen sich *Wilson's* gelehrte Arbeiten von andern gleichzeitigen seiner Landsleute ausgezeichnet haben, spricht sich, wo nicht noch deutlicher, in dieser so eben erschienenen Schrift aus. Die Besitzer der Pyretologie erhalten durch dieses Buch ein geschlossenes Ganzes; jedem andern, welcher das Wilson'sche Werk nicht besitzt, dient sie als eine für sich bestehende Abhandlung über Erkenntniss obgenannter Krankheiten und deren zweckmäßige Behandlung zu einer eben so belehrenden als interessanten Lectüre, und ist darum jedem mit dem Geiste der Zeit fortschreitenden Arzt und Sachverständigen zu empfehlen. Um so viel mehr liefs es sich der Herausgeber, welcher die vier erstern Bände der Wilson'schen Fieberlehre ebenfalls auf deutschen Boden verpflanzt hat, angelegen seyn, von seiner Seite Alles beyzutragen, was nur immer die Arbeit vor gewöhnlichen Uebersetzungen auszeichnen, und ihrem allgemeinern Eingange in deutsche Bücherversammlungen förderlich seyn dürfte.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gedichte von *G. W. Fink*. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1813. 1 Rthlr.

Es bedarf wohl kaum mehr als einer kurzen Anzeige der Erscheinung dieser Gedichte, um ihnen die Herzen der Bessern aufzuschliefsen, wie dies der Fall bereits mit den *Volksliedern* und den *häuslichen Andachten* desselben Verfassers der Fall gewesen, die gewifs in den kleinen Zirkeln der Bessern zu den beliebtesten musikalischen Unterhaltungen gehören. Zwar können strenge Kunstrichter manchen Verstofs gegen die Gesetze der Schule aufweisen, und am Reim u. dgl. manches tadeln, aber ein reinkindliches, Gott vertrauendes Gemüth spricht den gefühlvollen Leser gewifs in jedem dieser Gedichte an, und so mag es den Dichter wohl wenig kümmern, „wenn der rohe Markt ihn nicht begreift und er der Schale nagt.“ Ihm bleibt der Himmel in seiner Brust und das beseligende Gefühl eines reinen Willens. Die Edlern im Vaterlande verstehen und lieben ihn.

Clement Versuch über die reitende Artillerie, übersetzt und mit Anmerkungen vom Obrist-Lieut. *J. G. Hoyer*. Mit 1 Kupfert. gr. 8. à 16 gr.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden, im November 1812.

Arnold'sche Buchhandlung.

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Viole, oder das Todtengewölbe. Ein Roman von *Wilhelmine Willmar*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zauberbilder von *Wilhelmine Willmar*. 8. 1 Rthlr.

II. Auctionen.

Die Verzeichnisse der Bücherversammlungen aus allen Wissenschaften, welche den 11. Januar und 15. März 1813. versteigert werden, sind bey mir zu haben.

Leipzig, den 10. December 1812.

Universitäts-Auctionator Weigel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. December 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

I. St. Petersburg, in d. Drechsler. Druck.: *Opyt o Rußkich Stréschenièich c tablizeid.* (Verſuch über die Ruſſiſchen Conjugationen mit einer Tabelle, von *Nic. von Gretſch*, Titularrath, Secretär des Cenſur-Colleg. und Oberlehrers der Ruſſiſchen Sprache.) 36 S. 8. mit einem Bogen Tabellen.

II. *Ebend.*, b. Vf. in d. deutſchen Hauptſchule zu St. Petri: *Neues Ruſſiſches Elementar-Lesebuch für Deutſche*, enthaltend Sentenzen und Maximen, Fabeln, Anekdoten, eine geographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht Rußlands, eine Komödie im Auszuge und Bruchſtücke aus *Karamſin's* Schriften, durchaus accentuirt, nebſt Ueberſetzungen, Wörtern und Phraſeologien, als *zweyte* Abtheilung der Ruſſiſchen Sprachlehre, von Dr. *Aug. Wilh. Tappe.* — *Zweyte* verbeſſ. Auflage. 1811. VIII u. 120 S. 8.

III. *Ebend.*, b. Vf. und Riga, b. Hartmann, Meinshauſen, Deubner und Treuy: *Neue theoretiſch-praktiſche Ruſſiſche Sprachlehre für Deutſche* mit Beyſpielen als Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Ruſſiſche, und aus dem Ruſſiſchen in das Deutſche, nach den Hauptlehren der Grammatik, nebſt einem Abriſſe der Geſchichte Rußlands bis auf die neueſten Zeiten, von Dr. *Aug. Wilh. Tappe.* — *Zweyte* verbeſſ. und vermehrte Aufl. 1812. XII u. 312 S. 8.

Es iſt ein intereſſantes Schauſpiel, zu beobachten, wie ſich bey einer Nation das Studium der Grammatik, die zweckmäſsige Anordnung und Aufſtellung der in ihrer Sprache enthaltenen Formen ausbildet. Unſere Väter hatten dieſs Schauſpiel an unſerer Mutterſprache: wir haben es an der Ruſſiſchen, wo ſich gerade in unſerer Zeit das Forſchen und Nachdenken über eine genügende und deutliche Auffaſſung des Baues der Sprache des groſsen Reiches recht lebendig zeigt. Männer, ganz von dieſem Streben durchdrungen, hatten zwar ſchon ſeit faſt einer Generation in der Kaiſerlichen Ruſſiſchen Akademie mit Eifer und Scharfſinn in das Innere des Baus der Ruſſiſchen Sprache einzudringen geſucht, und ſind noch dafür thätig. Auch Ausländer, wie *Mandru*, *Vater* widmeten dieſen Unterſuchungen regen Fleiſs. Die eingreifenden neuen Anſichten des letztern ſcheinen in Rußland ſelbſt jenen Eifer gleichſam neu belebt zu haben. Aber wie wenig die möglichſt zweckmäſsige Auf- und Abfaſſung der Regeln einer Sprache das Werk auch der redlichſten Beſtrebungen einer kurzen Zeit und Weniger, ſondern wie ſehr dazu das fortgeſetzteſte Forſchen und Prüfen Vieler Bedürfniſs ſey: dieſs wird nur derjenige am meiſten fühlen, der ſich die möglichſt vollſtändige Auffaſſung der Regeln vieler Sprachen hat angelegen ſeyn laſſen, und nach der ſorgfältigſten Prüfung jeder neuen Auflage fleiſsigſt gearbeiteter Sprachlehren bey jeder immer zu verbeſſern, Regeln einer beſtimmteren Abfaſſung bedürftig findet, damit ſie alle Ausnahmen ausſchlieſsen und das ganze Feld ihrer Anwendung erſchöpfen. Mit der wiederholteſten Uebung wird der Blick immer ſchärfer, und noch ſo lieb gewonnene Anordnungen erſcheinen in ihrer Unvollkommenheit auch dem Auge ihres unparteyiſchen Erfinders, der dadurch auch gar nicht des Bewuſstſeyns ſeines Forſchens, ſeines Scharfſinns, oder auch nur des Dankes des die Sprache ſtudierenden Publicum verluſtig wird, dem er vielmehr Anlaſs zu tieferem Eindringen gewährt, indem jede durch Forſchung gefundene Anordnung der Formen und Ableitungsfälle einer Sprache eine nicht unintereſſante Seite derſelben deutlicher macht.

In Nr. I. hat Hr. *v. Gretſch* Reſultate gründlicher Forſchung geliefert, welche die Aufmerkſamkeit jedes Freundes der Ruſſiſchen Sprache, und alſo eine ſorgfältige Prüfung verdienen, wenn ſich auch durch ſie zeigen wird, daſs ſie nicht zum Hauptziele, ſondern nur zu einem Nebenziele führen. Und dieſe Prüfung wird dadurch ausführlicher, daſs wir zugleich den wichtigſten Theil des Inhalts dieſer Schrift unſern Leſern mittheilen müſſen, da ſie ſelbſt ſchwerlich vielmal nach Deutſchland gekommen iſt.

Der Vf. hat in der *erſten* Abtheilung die Eigenthümlichkeiten der Ruſſiſchen Verba ſchildern wollen, und theilt ſie deshalb in *vier* Klaſſen: I. einfache oder unbeſtimmte, II. einmalige oder vollſtändige, III. wiederholende, IV. zuſammengeſetzte oder vollendete. Die *erſte* Klaſſe hat Biegungen für die unbeſtimmte und für die vielmalige Handlung; die *Tempora* und *Modi* beider Fälle und ihre Bedeutung ſind angegeben. Die *zweyte* Klaſſe hat auſser jenen beiden Biegung für die einmalige Handlung, und *Praeteritum*, *Futurum*, *Imperativ* und *Particip* für dieſelbe. Es ſoll der Ruſſiſchen Sprache ganz allein eigen ſeyn, daſs ſie Formen für die Gewöhnlichkeit einer Handlung habe, womit der Vf. die wenigen Verba als die *dritte* Klaſſe auszeichnet, die ohne die ſonſt für dieſen Begriff ſo häufige Ableitungs-Endung dieſe Bedeutung haben; aber er weiſs über die *Tempora* und *Modi* dieſer Verba ſelbſt nichts weiteres zu ſagen. Die *vierte* Klaſſe hat Biegung für Nicht-Vollendung und für Vollendung, und für letztere, wie bekannt, *Praeteritum*, *Futu-*

Futurum, *Imperativ* und *Particip* des *Praeteritum*. Diese in der Schrift selbst etwas trockene Abtheilung ist in der oberen Hälfte der beyliegenden Tabelle in einer netten Nebeneinanderstellung ausgeführt, und die Biegungen der *Tempora* und Personen sind einzeln zu dem Zwecke angegeben, daraus die ganze Conjugation zu übersehen und zu erlernen. Aber wird bey allem sichtbaren Streben nach Gründlichkeit, von welchem der Vf. besonders in der unteren Hälfte der Tabelle in mehreren Abtheilungen Beweise gegeben hat, daraus der Anfänger eine ganz richtige Kenntnifs des Verhältnisses der Flexion im Russischen Verbum bekommen, oder der Kenner der Sprache sich durch Vollständigkeit und Wahrheit befriedigt finden? Diese zweyte Abtheilung der Tabelle bezieht sich, wie die *zweyte* Abtheilung der Schrift auf die Biegungs-Formen selbst, und ihre Ableitung aus einer Wurzel-Form. Diese ist dem Vf. der Infinitiv, und er hat Mühe und Scharfsinn angewendet, um diefs durchzuführen, und aus den verschiedenen Formen des Infinitivs die erste Person des Präsens abzuleiten; hat über die Ableitung der übrigen Personen von dieser gesprochen, dann eine Tafel der irregulären Verba aufgestellt, die bey aller Kürze vollständiger als manche frühere und Frucht eigener Forschung ist. Erörterungen über die Formation der bey dem *Passive* nöthigen *Participe*, eine Tabelle, welche die Conjugation des Verbum Substantivum darstellt, ein sehr genau gearbeitetes Verzeichnifs der einsylbigen Verba mit ihren Formen für den Begriff einer vielmaligen Handlung, und der wenigeren Verba, welche ohne zusammengesetzt zu seyn, den Begriff der Vollendung in sich schliefsen, sind der Inhalt dieser schätzbaren Theile der Tabelle.

Allein wozu soll diefs alles weiter dienen als zu einer recapitulirenden Uebersicht der Sprachformen nach verschiedenen Gesichtspunkten? Eine solche Recapitulation ist nicht nur nützlich: Bedürfnifs ist sie für gründliches Eindringen in den ganzen Zusammenhang der Sprach-Einrichtungen, und für die Ueberzeugung, welche Art ihrer Darstellung die wahre und die erschöpfende sey. Dafs nun aber die Darstellung unsers Vfs. diefs nicht sey — mag sie auch mit noch so vielem Nutzen das lebendige Wort und Talent eines beliebten Lehrers unter den an seinem Munde hängenden Schülern angewendet haben — diefs läst sich bald auf das deutlichste zeigen. In der angeführten Eintheilung liegt nichts mehr, als dafs es eine Anzahl von Verben giebt, die ein *Praeteritum simplex* (oder der einmaligen Handlung) und eine andere Anzahl von Verben, die ein *Praeteritum Compositum* haben. Diefs aber, was ja auch alle Grammatiken neben ihrer Anordnung der Conjugationen sagen, ist nicht einmal eine fruchtbare Eintheilung. Der Unterschied der Conjugationen wird in der Grammatik keiner Sprache, die Unterschiede der Biegung hat, anders als nach diesen Unterschieden der Biegung gemacht. Diese aber sind bey jener Eintheilung gänzlich vernachlässigt, und dagegen ist blofs ein, mehr mit der Ableitung zusammenhängender Unterschied hervorgehoben, der in allen Grammatiken neben den Unterschieden der Biegung auch bemerkt ist, dafs manche Verba noch *Tempora* jener ersten, andre, jener zweyten Art haben. Demnächst ist es auch nicht richtig, dafs, wie der Vf. angiebt, alle jene Composita, die zugleich Vollendung bedeuten, ihr Präsens auf *iwaju* haben. Die Frequentativa sind eben so wenig richtig so abgetheilt; ist denn die wiederholende Handlung: „ich habe die Gewohnheit, ich pflege" im Grunde etwas anderes als die vielmalige? und ist das Vielmalige und das Unbestimmte so unterschieden? — Nicht Conjugationen hat der Vf. gegeben, sondern eine andere Classification der Verben, und statt der Unterschiede der Conjugationen mit blofs scheinbarer Vereinfachung der Darstellung dieser unverkennbaren Unterschiede — Unterschiede der Ableitung des Präsens vom Infinitive, durch welche Ableitung weder eine deutliche, noch eine richtige oder vollständige Abtheilung der Biegungs-Unterschiede hervorgeht. Dieser Mangel der Richtigkeit und Vollständigkeit erhellet aus der einen, oben erwähnten Tabelle selbst, wenn man damit die auch erwähnte Tabelle der einsylbigen Verben zusammen hält. Der Schüler, dem jene scheinbare Einheit der Conjugation anspreche sollte: erlieht erst aus den folgenden Tabellen die Menge der Arten von Infinitiven und Präsentibus; und wenn nun aus der ersten Person die zweyte abgeleitet werden soll: so ist man in neue Schwierigkeiten verwickelt, und kömmt gerade zurück auf den Platz, von wo die Haupt-Abtheilung der Conjugationen ausgeht, nämlich auf den Unterschied, dafs die zweyte Person der *Praesentia* entweder *isch* oder *esch* lautet. Dieser durch die ganze Masse der Verben durchgeführt, giebt schon zwey Conjugationen, und neben den Verben deren ersten Person *u* hat, verdienen die auf *u* mit vorhergehendem Consonant ihre eigene Behandlung, und unter diesen wiederum die auf *u* mit vorhergehendem Zischlaute, welchen letzteren zuerst in der *Vaterschen* Grammatik ihr Recht widerfahren ist, mit ihrer verschiedenen Biegungs- und Ableitungs-Weise neben den übrigen Formen der Verben zu deutlicher Uebersicht aufgestellt zu werden. Also ohne eine Anzahl Conjugationen kann die Russische Grammatik nicht erschöpfend übersehen werden. Freylich Hr *A. Ostenek-Wostokow*, der, nachdem Hr. v. Gr. seine Ansicht der Gesellschaft der Liebhaber der Russischen Sprache vorgelesen hatte, für diese eine Eintheilung entwarf, die hier von S. 24. an als Anhang zur Schrift des Hn. *v. Gr.* abgedruckt ist, aber nichts weiter enthält, was als neue Ansicht hier unsern Lesern vorgelegt werden könnte, kömmt leicht über alle solche grammatische Eintheilungen hinweg, indem er blofs für das Einfachste als die beste grammatische Darstellung entscheidet, und mit dem kurzen Worte eines solchen *atqui-ergo* über die Eintheilung der Conjugationen, welche die Russische Akademie und *A.* gemacht haben, aburtheilt. Wenn man die Russischen Verben auf Eine Conjugation zurückführen will: so kann man es noch weit leichter bey den Lateinischen Verben, und weit leichter könnte man die dritte, vierte und fünfte Declination im Lateinischen

chen auf Eine Declination zurückführen — gleichwohl haben die einsichtsvollsten Sprachkenner keines von beiden noch für räthlich gehalten, und die Abheilung nicht blofs der nothwendigen Erschöpfung wegen, sondern auch selbst für die angehende Erlernung der Lateinischen Sprach beybehalten. Freylich immer bleibt der Fall der ersten Erlernung einer Sprache ein anderer. Hier kann es oft nützlich seyn, uerst nur die einfachsten Elemente aufzustellen — ber wer wollte diese denn deshalb vollkommen und ollständig nennen? Zu der Kürze der Andeutungen kann der geschickte Lehrer beym mündlichen Unterichte das Nöthige hinzufügen; aber demnach ist die loose Andeutung noch nicht Erschöpfung. Und wenn ler geübtere Kenner seiner Sprache an jenen Andeuungen für sich genug und vielleicht einen ihm recht equemen Faden der Erinnerung und Recapitulation at, und das Uebrige aus seiner Uebung sich selbst usführt: so darf er es deshalb nicht verwerfen, dies Uebrige vollständig deducirt, und zu einem wirkich umfassenden Gebäude ausgebaut zu sehen — oder las Verdienst aller tief forschenden Sprachlehrer müsste der Kürze weichen, welche so oft Oberflächichkeit in ihrem Gefolge hat. Diese zu befördern ist übrigens gewifs eben so wenig Hn. *O — B's.* Zweck, ler das Gegentheil bey seinen Anmerkungen zu dem, n der A. L. Z. 1810. Nr. 335. angezeigten *Bornischen* ehrbuche über die Russische Sprache gezeigt hat, als les so gründlichen Hn. *v. Gr.* Uns bliebe die Vorliebe ller dieser Männer für die doch immer blofs scheinare Einheit der Conjugation unbegreiflich, wenn wir nicht in den beiden letztern auf einander gefolgte eurer der Russischen Sprache für die deutschen Schüer der St. Petri-Schule zu St. Petersburg erblickten, enen es um die eben angegebenen Gesichtspunkte des ehrvortrags zu thun gewesen seyn wird, und die, vie schon die schriftstellerischen Arbeiten beider zeigen, die Führung zu einer ganz genauen und tiefen prachkenntnifs sich gewifs haben angelegen seyn assen.

Nr. II. Das noch vor der hernach anzuzeigenden neuen Auflage der *Tappeschen* Grammatik in einer neuen Auflage erschienene Lesebuch hat in derselben n Correctheit gewonnen, besonders in Hinsicht der Accente, wofür wir mit dem Vf. dem Hn. *v. Gretsch* lanken. Die Einrichtung dieses ungemein brauchbaen Lesebuchs ist übrigens unverändert geblieben, auser dafs zu den erklärenden Verdeutschungen noch manche hinzugekommen, und im *vierten* Abschnitte, vo die Uebersetzung in der *ersten* Auflage unter dem Texte jeder Seite stand, sie jetzt auf der dem Russichen Texte gegenüber stehenden Seite abgedruckt st. In der *ersten* Ausgabe liefen die Seitenzahlen der Grammatik fort, diese hat ihre eigene Reihe der Seienzahlen, und dieses nützliche Buch kann auch neen der Grammatik für sich bestehn.

Nr. III. Die *neue* Ausgabe der *Tappeschen* Sprachehre hat durch den Fleifs des Vfs. noch mehrere Verbesserungen erhalten, so wie schon die Seitenzahl — die *erste* Auflage hatte nur 268 S. — die starke Vermehrung beurkundet. Wir haben bey der Anzeige der ersteren (A. L. Z. 1810. Nr. 335.) ihre vorzügliche Brauchbarkeit anerkannt für alle, denen die Meidingersche Manier zusagt, und welche das Russische für den offenbar nächsten Zweck erlernen, Russisch lesen, schreiben und sprechen zu können, wenn auch nicht eben mit tiefer Einsicht in das Wesen der Sprache und das grammatische Gebäude derselben, welches übrigens dem Vf. auch am Herzen liegen mag. Die Verbesserungen dieser Auflage bestehen in Zusätzen zu den ausführlichen Bemerkungen über die Buchstaben §. 3 ff., die Leseübungen (S. 24.) sind vermehrt worden, eben so die auf jede Regel folgenden Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische, z. B. S. 74 ff., 106 ff., 124 ff., 143 ff., auch die syntaktischen Bemerkungen S. 224 ff. und der Abrifs der Russischen Geschichte S. 259 ff. Wir betrachten letzteren blofs als nützliche Uebung zum Uebersetzen ins Russische, und wollen mit dem Vf. nicht über die Genauigkeit des Inhalts rechten, z. B. über die offenbar unrichtige Angabe S. 309.: „1806. Wegen der Occupation von Hannover durch die Franzosen entstanden auch zwischen Preufsen und Frankreich Mifshelligkeiten." Der Vf. wird gewifs bey künftigen Auflagen mit geschärftem Urtheile auch auf alles dieses Einzelne aufmerksam seyn. Von der *Schlözerischen* Grammatik, welche bekanntlich nur bis in die Declinationen reicht, und nicht weiter fortgedruckt ist, (daher kaum ein paar Exemplare davon erhalten sind, und in Deutschland vielleicht nur ein einziges, in Berlin, vorhanden ist), hat der Vf. einigen Gebrauch gemacht. Die Declinations-Tabelle (S. 52. und 53.) schmeichelt er sich noch mehr vereinfacht zu haben, als sie es in der ersten Ausgabe (S. 32 und 33.) war, nämlich er hat S. 49. eine erste Tabelle der *Haupt*-Endungen der Russischen Declination vorausgeschickt, welche freylich für sich allein eine sehr unvollkommene Kenntnifs gewähren würde, aber, wir glauben es gern, beym Unterricht an junge Leute, die eine ihnen schon bekannte Sprache auf Regeln zu bringen lernen müssen, als erste Uebersicht und erste Stufe der ferneren Gradation nützlich geworden seyn mag, auf jeden Fall aber das Anstreben des Vfs., zu möglichst erleichternder Methode bewährt. Dieses Anstreben zeigt sich auch bey der, in dieser Ausgabe gänzlich veränderten Methode der Behandlung der Verba. In der *ersten* hatte der Vf. die von *Vater* gemachte Abtheilung der Russischen Verba sammt der Liste der Ausnahmen wörtlich aufgenommen, hier ist er zu der vorher geschilderten *Gretschischen* Darstellung des Conjugation der Verba übergegangen, und hat diese adoptirt, jedoch jene *Vaterschen* Paradigmen des „leichten Ueberblicks" wegen S. 193 — 197. nebenbey auch aufgestellt. Wir haben das *Gretschische* System schon beurtheilt, und machen Hn. *T.* nur auf die Auslassung der Ausnahmen aufmerksam, die ein wahrer Verlust für die Gründlichkeit ist.

GE-

Digitized by Google

GESCHICHTE.

Berlin, b. Maurer: *Altruſſiſche Geſchichte* nach *Neſtor*, mit Rückſicht auf *Schlözers* Ruſſiſche Annalen, die hier berichtigt, ergänzt und vermehrt werden; von *Joſeph Müller*, Dr. der Philoſophie und Profeſſor (ſonſt am Gymnaſium zu Heiligenſtadt, jetzt Oberlehrer am Gymnaſium) zu Braunsberg. 1812. VI u. 224 S. 8. (18 gr.)

Hr. *M.*, vortheilhaft bekannt durch eine zweckmäſsige Einleitung in das Griechiſche Alterthum und durch eine überall aufs günſtigſte aufgenommene Bearbeitung eines andern Ueberreſtes des Ruſſiſchen Alterthums, hat ſich an der Seite des groſsen Kenners des Slawiſchen Sprachſtamms, Abbé *Dobrowsky's* für das Studium ausgebildet, deſſen Frucht auch vorliegende Schrift iſt. Dankten wir ihm bloſs die Erſcheinung der höchſt belehrenden Einleitung über die Behandlung des *Neſtor* von *Dobrowsky* ſelbſt, wie ſie nur ein ſolcher Kenner geben konnte: ſo hätte ſich Hr. *M.* dadurch ein wahres Verdienſt um die Literatur erworben. Und er wird es ſich ferner erwerben, wenn wir durch ihn noch manche von *Dobrowsky's* Forſchungen und Anſichten hören, wenn noch mehreres den Schätzen dieſes tief gelehrten Mannes entlockt wird, was wir von dem zu kargen Geber ſonſt nicht empfangen.

Hn. *M's.* Buch zerfällt in *drey* Abtheilungen, in die erwähnte *Dobrowskyſche* Einleitung (S. 1 — 46.), in die von Hn. *M.* verfertigte Ueberſetzung des Textes des Neſtor, und in Anmerkungen zu derſelben (S. 181 — 224.), welche wiederum theils von *Dobrowsky* theils von Hn. *M.* ſind. Zu Prag unter *Dobrowsky's* Augen wurden auch letztere Anmerkungen und die, den gröſsten Theil des Buches einnehmende Ueberſetzung verfertigt. Mögen damals die Aufſehen erregende Schrift von Prof. *Ewers*, „vom Urſprunge des Ruſſiſchen Staates," und die intereſſanten Beurtheilungen derſelben in gelehrten Blättern, noch nicht bis in jene Werkſtätte des für das Slawiſche Alterthum thätigen Eifers zu Prag eingedrungen geweſen ſeyn, als dieſe Schrift dort für den Abdruck fertig wurde; wir wollen darüber nicht mit dem Vf. rechten, ſondern die ſchätzbare Gabe die er darbietet, mit dem verdienten Intereſſe empfangen. Die Einleitung führt den Titel: wie ſoll *Neſtors* Chronik aus ſo mancherley Recenſionen des Textes, die in Handſchriften zu finden ſind, rein dargeſtellt werden, und zerfällt in folgende Unterabtheilungen: 1) *Schlözers* Bemühungen und Vorſchläge, 2) Verſchiedenheit der Recenſionen, die neueſten zwey floſſen aus einer älteren. 3) Aeltere Recenſion, ihr Werth und ihre Beſchaffenheit, 4) jüngere Recenſion; die Ukrainiſche, 5) die Weiſsruſſiſche, ihre Unbrauchbarkeit. 6) Welche Handſchriften ſollen verglichen werden? Iſt *Neſtor's* Text unverändert auf uns gekommen? 7) Drey Proben eines gereinigten Textes ſammt der Beurtheilung der Varianten aus mehrern Recenſionen. 8) Wunſch und Rath des Vfs. — Nach *Schlözers* gründlicher Bearbeitung der älteſten Ruſſiſchen Chronik ſcheine nichts übrig zu bleiben, als daſs man mit gleichem Eifer fortfahre und ende; aber mit den Slavoniſchen, faſt bloſs aus neuen und ſchlechten Handſchriften geſchöpften Texte könne man am wenigſten zufrieden ſeyn. Hr. *D.* gab demnach die Handſchriften durch, und zeichnet die verſchiedenen Recenſionen des Textes aus, denen ſie gehören. Man ſieht hier auf einmal ein Seitenſtück der *Griesbachſchen* neuteſtamentlichen Kritik (für welche Hr. *D.* einſt ſelbſt nicht unwichtige Materialien geliefert hatte) und der Vermuthungen über das Verhältniſs der Evangelien des Matthäus, Marcus, Lucas vor ſich, und *A B* als den gemeinſchaftlichen Text der Recenſionen *A B C* und *A B D* betrachtet, und bemerkt, daſs letztere allerdings, aber nie ohne groſse Vorſicht zur Berichtigung jener ältern Recenſion gebraucht werden können. Die Abweichungen der Handſchriften jener älteren Recenſion werden dem Einfluſſe fleiſsigerer oder nachläſſigerer Abſchreiber zugeſchrieben, und in Anführung einzelner Fälle über die Beſchaffenheit jener und der ſogleich zu erwähnenden Recenſionen ungemein vieles Belehrende geſagt. Die Ukrainiſche Recenſion ſey *A C*, die Weiſsruſſiſche *A D*.

Hn. *M.* Ueberſetzung reicht bis zum Jahr 980; eine ſehr genaue Ueberſicht des Inhalts geht voraus. Des Ueberſetzers Ziel war Treue, und ſie iſt auch die Hauptbedingung des Schöpfens aus einer Wenigen zugänglichen Quelle. Auch der mit Sprachkenntniſs ausgerüſtete Ruſſe wird bey ihrem Gebrauche nicht leer ausgehn. Hr. *M.* hat die *Schlözerſche* Ueberſetzung mit dem Slavoniſchen Originaltexte, ſo gut ihn die von *Schlözer* benutzten Handſchriften der älteren Recenſion darſtellen, verglichen, berichtigt und durch eine zweckmäſsige Kürze zugänglicher und nützlicher gemacht, und ſo ſind wir dem alten Originale merklich näher gerückt. Die Anmerkungen erläutern hiſtoriſche Umſtände, und ſind faſt eben ſo viele Beweiſe eines gelehrten Fleiſses und forſchenden Nachdenkens. Sie ſind es werth, daſs ſie unſere Leſer mit den *Ewersſchen* Anſichten vergleichen; natürlich ſind die Hauptpunkte, worüber hierbey geſtritten wird, auch hier, zum Theil von *Dobrowsky*, unterſucht, und für die *Ewersſchen* Conjecturen iſt das Reſultat nicht günſtig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. December 1812.

THEOLOGIE.

BRESLAU, b. Korn: *Empfehlung des Bibelſtudiums für künftige Lehrer der Kirche.* Bey Eröffnung ſeiner Vorleſungen von Dr. *A. W. P. Möller*, Königl. Conſiſt. R. und ord. Prof. d. Theol. zu Breslau. 1812. 108 S. 8.

Mancherley Erfahrungen in verſchiedenen Wirkungskreiſen, insbeſondere auch bey officiellen Prüfungen der Predigtamts-Candidaten veranlaſsten den Vf., ſeine akademiſchen exegetiſch-praktiſchen Vorleſungen mit der hier abgedruckten, im Ganzen ſehr zweckmäſsig verfaſsten, Einleitung zu eröffnen. Zuerſt wird gezeigt, wie es ein Zeitbedürfniſs ſey, neues Intereſſe für die Urkunden unſerer Religion zu wecken und das geſunkene Anſehn jener zu ſtützen. Die alte und neue Klage, daſs die Welt im Argen liege, findet der Vf. in Beziehung auf die gegenwärtige Zeit in ſo fern beſtätigt, als er die allgemeine Tendenz zur Sittlichkeit und Religioſität für geſchwächt erklärt, und dieſs vornehmlich von einer gewiſſen zweydeutigen Aufklärung ableitet, welche „viele geblendet, verwirrt, betäubt, aufgebläht, und ein Zweifeln und Schwanken, eine *Zerfloſſenheit* des Geiſtes in leeren Bildern und Begriffen, eine Herzenslauheit, einen leichtſinnigen Unglauben herbeygeführt, daſs den, welcher dieſe Uebel in ihren Tiefen und Folgen durchſchaut, ein ähnliches Gefühl ergreift, als das den göttlichen Menſchenfreund ſagen lieſs: Mich jammert des Volks." (S. 12.) So wenig Rec. den ſittlichen und religiöſen Zuſtand der gegenwärtigen Generation für ruhmwürdig hält, ſo glaubt er doch, ihn, nicht ohne Ungerechtigkeit gegen ſeine Zeitgenoſſen, für ſo bejammernswerth erklären zu dürfen, als der Zuſtand der Menſchen war, über welche jene Worte ausgeſprochen wurden. In der folgenden Ermunterung zu einem gründlichen Bibelſtudium, wo mit Recht auf die Wichtigkeit des frühen Auswendiglernens paſſender Bibelſtellen aufmerkſam gemacht wird, hätte noch bemerklich gemacht werden können, wie viele intereſſante Beyträge zur Geſchichte der allmähligen Entwickelung des menſchlichen Geiſtes für den nachdenkenden Leſer in der Bibel zu finden ſind. Als Abwege beym Studium derſelben bezeichnet der Vf. eine Befangenheit durch vorgefaſste Meinungen, einen gewiſſen Kleinigkeitsgeiſt, der ſich Forſchungen und Fragen überlaſst, die entweder ohne allen Schaden beſeitigt und unerörtert geblieben wären, oder doch für den Anfänger nicht gehören, Vergleichungen der verſchiedenen Meinungen der Ausleger und Kritiker, welche wir doch zu einem gründlichen Studium für ſehr nothwendig halten, Vernachläſſigung des A. T., ferner den Fehler, daſs man ſich das Bibelſtudium zu leicht macht, und ohne ein religiöſes Gemüth zu demſelben übergeht. Wenn im Folgenden jenes Studium als das weſentlichſte Erforderniſs zur Bildung eines populären chriſtlichen Volkslehrers, nicht nur in Rückſicht der Materie, ſondern auch der Form, oder Darſtellungsweiſe der Religionswahrheiten, empfohlen wird, ſo ſollte dieſs doch nur mit Einſchränkung geſchehn ſeyn: denn wenn ſich ein populärer Volkslehrer unſerer Zeit manche Reden Jeſu beym Johannes, oder manche Pauliniſche Argumentationen gerade zum Muſter ſeiner Vorträge nehmen wollte, ſo würde ihm das: σκληρος ἐστιν οὗτος ὁ λογος· τις δυναται αὐτου ἀκουειν; mit vollem Rechte zugerufen werden können. Unter den vielen treffenden Bemerkungen des Vfs. über zweckmäſsige Benutzung der Bibel zum Volksunterricht hätten wir auch darüber einige Andeutungen zu finden gewünſcht, wie ſich der Religionslehrer in Beziehung auf die in der Bibel befindlichen Mythen und Wundererzählungen zu verhalten habe, da gerade das unverſtändige Feſthalten an dem Buchſtaben derſelben zu einer Zeit, wo, bey richtigerer Würdigung der Denk- und Darſtellungsweiſe des Alterthums, durch eine gründliche Philoſophie faſt unter allen Ständen ſo viel richtigere Anſichten von Gottes Eigenſchaften und Wirkſamkeit verbreitet ſind, am meiſten zur Herabſetzung des Anſehns der Bibel beygetragen hat. In einem Anhange werden als Beylagen noch einige Auszüge aus neuern Schriften über die in den Vorleſungen abgehandelten Gegenſtände mitgetheilt.

BIBLISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG: *De Evangeliis quae ante Evangelia Canonica in uſu eccleſiae Chriſtianae fuiſſe dicuntur.* Diſſertatio critica; auct. *Dan. Frider. Schütz*, theol. et philoſ. Dr. hujusque P. P. E. Bibliothecar. Reg. ſoc. litt. Reg. Regiom. adſcr. publ. def. d. 23 et 30. Oct. 1812. 40 u. 22 S. 4.

Der Vf. dieſer in *zwey* Abtheilungen erſchienenen Gelegenheitsſchrift ſucht mit gründlicher Sachkenntniſs den in neuern Zeiten oft gar zu ſehr überſchätzten Werth und Gehalt der Evangelien, welche vor den kanoniſchen im Gebrauch der Kirche geweſen ſeyn ſollen, aufs neue aus äuſsern und innern Gründen richtiger zu beſtimmen. Da der Raum uns nicht verſtattet, in eine genauere Prüfung der Argumentation des Vfs. hier einzugehn, ſo werden wir nur die

Digitized by Google

Hauptresultate der letztern unsern Lesern mittheilen, um sie dadurch zu einer näheren Bekanntschaft mit jener empfehlungswerthen Schrift selbst einzuladen. Die Würdigung dessen, was von dem Evangelium der Hebräer noch übrig ist, führt den Vf. zu dem auch schon von andern angedeuteten Resultate, dass es aus dem ursprünglich Aramäisch abgefasten Evangelium des Matthäus entstanden sey. Dieses letztere, welches schon frühzeitig ins Griechische übersetzt worden, sey von den palästinensischen Judenchristen, um ihre Beybehaltung des Mosaischen Gesetzes zu rechtfertigen, durch mancherley Zusätze und Auslassungen nach und nach so verändert worden, dass es im Vergleich mit der schon frühzeitig verfasten griechischen Uebersetzung des Matthäus ein ganz anderes Werk zu seyn schien. Unter diesen Umständen habe es die verschiedenen Benennungen eines Evangeliums der Apostel, des Matthäus u. a. beybehalten, und sey demnach weder für älter, noch für glaubwürdiger, als das authentische Evangelium des Matthäus anzusehn. Ob man gleich bey dieser Art Untersuchungen nie vergessen darf, woran der Vf. (S. 20.) erinnert: „*Ubi veritatem ipsam attingere nequeamus, ad veritatis similitudinem accessisse satis erit:*" so scheinen uns doch die Ueberreste des Evangeliums der Hebräer unserm Matthäus so unähnlich, dass auch eine frühere Identität beider nicht wohl angenommen werden kann. Das Evangelium der Aegyptier, dessen nicht so häufig von den Kirchenvätern erwähnt ist, glaubt der Vf. besonders deswegen, weil in den Citaten aus demselben manches Ungereimte und der Lehre Jesu und der Apostel Widersprechende vorkommt, welches uns aber kein hinlänglicher Grund zu seyn scheint, erst unter die Ausgeburten einer spätern Zeit versetzen zu müssen. Hierauf geht der Vf. zur Beurtheilung der Evangelien über, welche von einzelnen Häretikern zur Bestätigung ihrer abweichenden Meinungen benutzt wurden, und erklärt zuerst das Evangelium des Cerinthus für eine Abänderung oder Abkürzung des kanonischen Evangeliums von Matthäus. Im Folgenden vertheidigt er sehr ausführlich die zuerst vom Irenäus vorgetragene Meinung, dass Marcion's Evangelium keine Originalschrift, sondern nur ein von ihm verstümmeltes Evangelium des Lucas gewesen sey. Unter den dieser Meinung entgegengesetzten Einwürfen, welche der Vf. mit treffenden Bemerkungen bestreitet, hätte auch noch die Frage beantwortet werden können: Wie Marcion's Anhänger den Katholikern daraus einen Vorwurf machen konnten, dass sie Evangelien von Nicht-Aposteln, von Marcus und Lucas, gebrauchten, ohne dass ihnen dieser Vorwurf zurückgegeben ward. Da man mit mehrern Gründen behauptet hat, dass auch die von Justin oft erwähnten ἀπομνημονεύματα των ἀποστόλων eine von den kanonischen Evangelien völlig unabhängige und ganz verschiedene Original-Schrift gewesen seyn: so sucht der Vf., mit Beseitigung jener Gründe, das Gegentheil zu beweisen, indem er zeigt, dass die von Justin aus jener Schrift angeführten Stellen dem Sinne nach alle, den Worten nach aber gröstentheils, mit Stellen der kanonischen Evangelien übereintreffen, welches er auch, neuern Behauptungen zuwider, auf das Evangelium des Markus und Johannes ausdehnt. Auch die Aeusserung Justin's, dass jene Schrift der Apostel, eben so wie die Schriften der Propheten in den sonntäglichen Zusammenkünften der Christen vorgelesen zu werden pflegten, weiss der Vf. geschickt für seine Meinung zu benutzen, dass ἀπομν. των ἀποστολων nur eine dem Justin eigenthümliche Collectiv-Benennung der kanonischen Evangelien gewesen, die deshalb auch von keinem andern Schriftsteller erwähnt sey. Tatian's διὰ τεσσαρων nimmt der Vf. mit andern für eine evangelische Harmonie, welche einen Auszug aus den vier kanonischen Evangelien nach einer Geschichtsordnung enthielt. In Beziehung auf die vermeinten Citate der Apostolischen Väter aus andern als den kanonischen Evangelien wird bemerkt, dass sowohl die Authentie, als die Integrität ihrer Schriften höchst zweifelhaft sey; dass, wenn auch manche in denselben mitgetheilte Aussprüche Christi nur aus der Tradition oder andern nichtkanonischen Evangelien abgeleitet werden können, doch viele Stellen derselben dem Sinne und den Worten nach in unsern Evangelien gefunden werden; und dass, wenn gleich unsre Evangelien nicht von jenen Schriftstellern namentlich angeführt sind, doch auch keine andern Schriften, aus denen sie etwa hätten schöpfen können, näher von ihnen bezeichnet werden. Dessen ungeachtet gesteht der Vf. zu: „*Multa quidem, simul cum apostolorum eorumque discipulorum evangeliis, alia ab aliis hominibus scripta ea evangelia, et lecta et circumlata esse, certissimum est; quae tamen, cum veris plerumque admiscerent falsa et inutilia, nullo in honore esse potuerunt, et splendore veritatis et gloriae genuini evangelii mox obscurata sunt.*" (S. 22.) Räumt man aber mit dem Vf. ein, dass zugleich mit unsern kanonischen Evangelien viele andere vorhanden und verbreitet gewesen sind; nimmt man hinzu, dass wir, bey der mangelhaften und doch einseitigen Beschaffenheit der Quellen für die früheste Kirchen-Geschichte, doch vor der Mitte des zweyten Jahrhunderts keine sichere Nachrichten von jenen besitzen, vielmehr nicht undeutliche Spuren von dem frühen Gebrauche anderer Evangelien antreffen, und dass wir in den kanonischen selbst Spuren einer spätern Ueberarbeitung vorfinden: so wird man doch Bedenken tragen, der sehr entscheidenden Aeusserung am Schlusse ganz beyzustimmen: „*Firmissimo nititur fundamento summa evangeliorum et antiquitas et auctoritas. Utramque confirmat unanimis totius antiquitatis ecclesiasticae consensus.*"

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Ueber die philosophische und ästhetische Cultur unsers Zeitalters.* Einige psychologische Bemerkungen von *J. C. A. Grohmann*, zur Ankündigung seiner Vorlesungen an dem Gymnasio zu Hamburg. 1810. 50 S. 8. (8 gr.)

In dieser kleinen Schrift ist, „wie der Vf. selbst sagt, „weder die Rede auch nur von den Deutschen als Nation,

tion, noch auch von dem allgemeinen literarischen Publicum derselben, welches sich in seinen Bestrebungen nach dem Unveränderlichen und Bessern immer treu geblieben ist; sondern nur von demjenigen kleinen Literatur-Tribunale, welches schon so lange in allen Angelegenheiten der philosophischen und ästhetischen Cultur die Sprache geführt, welches nicht sowohl durch die innere Macht seiner Wissenschaft, als vielmehr durch das Machtwort seiner Stimme sich zu Vormündern und Berathern (zum Vormund und Berather) aller Wissenschaften aufwarf, und sich nicht als einen Theil des allgemeinen Publicums, sondern als einen ganz eigenen, und zwar ausgezeichneten, Literaturstand ansieht, der die vorzüglichsten und wichtigsten Angelegenheiten des Menschen zu einer gewissen idealischen Höhe, und alle Wissenschaften, die auf reiner Erkenntniss beruhen, zu ihrer Vollendung gebracht, und der also die Unsterblichkeit seines Namens nicht erst von der zukünftigen Zeit erwartet, sondern diese zukünftige Zeit selbst durch die jetzige unsterbliche Epoche und alle künftige Unternehmungen und Bemühungen durch die Riesenschritte, welche das ganze wissenschaftliche Leben unter seiner genialen Begeisterung gethan, aus der Geschichte vor dem erstaunten Forscher sich verlieren und verschwinden heisst." Es ist also klar, dass der Titel mehr verheisst, als die Abhandlung leistet und, wenn sie nicht zu einem oder mehreren starken Bänden anwachsen sollte, leisten konnte. Indess, hiervon abgesehen, verdienen diese Bogen allen zur sorgfältigen Lectüre empfohlen zu werden, welche noch unschlüssig sind, ob und wiefern sie sich den Aussprüchen des gedachten Tribunals unterwerfen sollen oder nicht, und Rec. wünscht dem Gymnasium zu Hamburg Glück, einen Mann zum Lehrer der Philosophie erhalten zu haben, der mit heller Einsicht Muth und Festigkeit verbindet, und weder durch falsches Licht geblendet, noch durch grosses Geräusch geschreckt, den Weg verlässt, welchen er nach einer ruhigen Prüfung mit Besonnenheit als den richtigen erwählte. — Andre werden freylich diese Lehranstalt eben deswegen beklagen, und der Vf. dieser Schrift wird bey ihnen, worauf er auch selbst gefasst ist, wenig Dank ärnten; aber das wird den Vf. nicht irre machen, der „schon längst sein Individuum der Philosophie dahin gegeben hat und sich darüber zu erheben weiss, wenn das Individuum leiden muss, falls nur die Wahrheit gewinnt," und die Welt wird nicht dabey verlieren, wenn es ein Gymnasium mehr in ihr giebt, aus welchem eine Zeit lang wenigstens junge Männer hervorgehen, die sich an eine Philosophie mit Philosophie halten und bescheiden auf ein absolutes Wissen Verzicht thun, welches so oft zum Deckmantel einer absoluten Unwissenheit dienen muss. — Rec. kann sich nicht darauf einlassen, einen vollständigen Auszug aus dieser Abhandlung zu liefern, da er, gedrängt wie diese abgefasst ist, sie zu dem Ende fast abschreiben müsste. Er begnügt sich daher, um zum eignen Lesen derselben einzuladen, nur den Inhalt im Allgemeinen anzugeben. Der Vf. betrachtet zuerst die neueste philosophische Cultur, deren Eigenthümlichkeiten eine ungemeine Genialität (ohne Genialität) und ein allgemeiner Mysticismus sind. Um den Zeitgeist unsrer Philosophen zu schildern, findet es der Vf. nothwendig, auf die Ursachen, die denselben erzeugten, hinzusehen, und zwar zunächst auf die absolute Philosophie, von welcher er (S. 7.) eine Charakteristik entwirft. — Hierauf zeigt der Vf., „wie sich diese neueste Philosophie dadurch von allen früheren Entdeckungen unterscheidet, dass sie vorzüglich durch die Einbildungskraft erzeugt wird, mit dem Verstande und seiner Reflexion nicht die geringste Verwandtschaft hat, und also eine wahre Magie und Selbstschöpfung ist, die über alles Begreifen und Erläutern hinaus liegt," worauf schätzbare psychologische Bemerkungen über den Gebrauch der Einbildungskraft beym Philosophiren folgen. Das Resultat derselben ist: „Alle philosophischen Systeme haben — zur Quelle, entweder den Verstand mit seiner Reflexion, oder die Einbildungskraft, verbunden mit dieser reflectirenden Besonnenheit, oder endlich die Einbildungskraft allein. Der Verstand allein rechnet, und so haben wir die Scholastik der Philosophie. Die Einbildungskraft allein in der Philosophie schwärmt, und so haben wir *Paracelsus* und *Bruno's* System. Nur durch die glückliche Verbindung beider Vermögen sehen wir die unsterblichen Gedanken eines *Leibnitz*, *Spinoza*, *Malebranche*, *Carteſius* hervorgehen." — Sehr treffend ist die Bemerkung, welche S. 12 f. weiter ausgeführt wird, „dass in der Anforderung der neuesten Philosophie, sich zur Einbildungskraft zu erheben und durch diese zu philosophiren, der Grund liege, dass die Genialität ausser dem Charakter einer mystischen und allegorisirenden Poetik noch die besondre Eigenthümlichkeit hat, dass sie mehr eine Genialität der Persönlichkeit, als des Gemüths oder des Geistes ist — so dass wir in unserm Zeitalter keine philosophische Schule mehr haben, sondern jeder Philosophirende seine eigene Schule ist und jeder seine eigene Person zur Schau trägt, und will, dass diese unsterblich werde, ohne sich um die Unsterblichkeit der Sache zu kümmern." Nicht minder bemerkenswerth ist, was der Vf. hierauf über die jetzt so *laute* Genialität und deren Verbindung mit Mysticismus sagt, bey der sich „Frömmigkeit mit Freygeisterey, Humanität mit göttlicher Grobheit, Deität mit der gröbsten Sinnlichkeit gattet." Der Mysticismus, sagt der Vf., ist entweder Mysticismus der Sinnlichkeit, oder des Glaubens, oder der Erkenntniss; und der letzte ist der gefährlichste, dem eben deswegen, weil er in der Erkenntniss seinen Sitz hat, nicht gesteuert werden kann, den aber zum Glücke nicht die Natur selbst zu veranstalten scheint, sondern der ein Erzeugniss des Systems, ein Product einer erzwungenen Selbstintuition durch eine Philosophie ist, die in ihrer Vermessenheit, den Himmel durch die Erkenntniss zu öffnen oder das Absolute zu finden, ihre eigne Strafe findet, dass, wie sie von Verirrung ausgeht, auch zu einer totalen Selbstverirrung und Selbstvernichtung hinführt. — S. 26. geht der Vf. zur Betrachtung der neuesten ästhetischen Cul-

Digitized by Google

Cultur über, deren besondre Eigenschaften Sentimentalität und Sensualismus sind. Die neueste ästhetische Schule glaubt nämlich, sagt der Vf., in der Empfindung des Schönen es bis zur höchsten Idealität gebracht (zu haben) und eben dadurch ganz eigentlich sentimental geworden zu seyn, dass sie dieses höchste Gefühl der Idealität unter besondern Formen der Zartheit und Rohheit, der Verborgenheit und Licenz, der Humanität und inhumansten Ausgelassenheit ausspricht. — Es giebt, dieselbe als Volkscharakter betrachtet, eine doppelte Sentimentalität, eine der fortschreitenden, und eine der sinkenden Cultur. Jene ist eine Darstellung der bessern sittlichen Cultur unter noch rohen und rauhen Formen; diese die Darstellung einer gemeinen oder der sinkenden Cultur, welche sich als Rohheit, Unsittlichkeit, Vernachlässigung alles edlern Gefühls zeigt, unter den gebildeten und zarten Formen des eben jetzigen Zeitalters. Das Publicum der neuesten ästhetischen Schulen steht nun nach dem Vf. schon in der vollkommenen Tiefe, und es ist ihm klar, dass dieser Theil des Publicums, vielleicht durch Ueberreizung, sich überlebt und dem allgemeinen Publicum wenigstens um ein halbes Jahrhundert in dem Verfall der literarischen Cultur vorgeeilt ist. — Unter Sensualismus versteht der Vf. die Neigung nach (zu) der gemeinen, rohen Natur, oder der gemeinen, rohen Darstellung derselben, die Liebe an (zu) der Excentricität jeder Leidenschaft, und besonders die Leidenschaftlichkeit desjenigen Gefühls, durch welches zwar eine jede Kunst veredelt und verklärt wird, wenn es dem idealen Sinne der Natur getreu bleibt, aber auch bis zur gemeinsten Natur herabgezogen und verunehrt wird, wenn sie sich der rohen Gestaltung desselben in seinen rohen und zügellosen Ausdrücken einer ungemässigten Leidenschaft hingiebt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MEMMINGEN, b. Rehm: *Lebensbeschreibungen einiger des Andenkens würdiger Männer von Memmingen.* Von *Benedict Schelhorn*, Königl. Baier. Local-Schulcommissar, Districts-Schulinspector und Pfarrer (zu Steinheim bey Memmingen). 1811. 134 S. 8. (24 Kr.)

Leicht könnte wohl der durch seinen Grosvater und Vater berühmt gewordne Name des Vfs., der noch dazu mit den Titeln eines Schulcommissars und Districts-Schulinspectors prangt, auch auswärts manchen verleiten, hier interessante historische Nachrichten und anziehende Schilderungen zu suchen. Wie sehr sie sich aber getäuscht finden würden, kann schon der flüchtigste Blick zeigen. Der Vf. scheint alte Lebensläufe aus Leichenpredigten ausgehoben und hier, so wie er sie fand, mitgetheilt zu haben. Aber nie würden jene Männer, wie der Vf., einen 1694 gebornen während des dreyssigjährigen Kriegs haben in die Schule gehen lassen, nie *amoenitatum Literarium* u. s. w. geschrieben, nicht neben die *tenebris obscuras* viele *tubus* gesetzt, und wenn sie von *raren Ausgaben* gesprochen hätten, nicht *Einer Aldinischen* erwähnt haben. Auch hätten gewiss beide, ob sie gleich zierlicher lateinisch sich ausgedrückt hätten, doch auch sich so sehr nicht an ihrer Muttersprache versündigt, als hier der Schulinspector und Schulcommissar, der z. B. schreibt: „*viel leichter ging ihm die allgemein beliebte und herzenbezwingende französische Sprache ein;*" u. dgl. m. Der Vf. rühmt von seinem Vater, dass er mit der rührlichsten Accurateße einen genauen Catalog von der Stadtbibliothek verfasst habe; hätte er doch selbst lieber dieses Beyspiel bey Verfertigung des Catalogs von der zum Kauf ausgebotenen Bibliothek nachgeahmt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Die medicinische Facultät auf der Universität zu Giessen hat unlängst dem Hn. Prof. *Kastner* zu Halle zum Beweis ihrer Hochachtung die medicinische Doctorwürde ertheilt.

Hr. *Ladisl. Suffick* ist als Prof. der allgem. Welt- und der ungrischen Geschichte an der Agramer Akademie bereits am 1. April eingeführt worden.

Am 24. Junius ward in der Districtual-Kirchenversammlung zu Raab Hr. *Joh. Kis*, evangel. Prediger zu Oedenburg (der sich als Schriftsteller um die ungrische Literatur sehr verdient gemacht hat), durch Mehrheit der Stimmen zum Superintendenten A. C. des Districts jenseits der Donau erwählt.

Die physicalische Gesellschaft zu Zürich hat, anstatt des verewigten Chorherrn *Joh. Heinrich Rhn*, den Hn. Rathsherrn, *Paulus Usteri*, Med. Dr., zu ihrem Präsidenten, und den Hn. Hofrath und Professor, *Johann Caspar Horner*, zum Vicepräsidenten erwählt.

II. Todesfälle.

Am 7ten November starb zu Berlin *Heinr. Friedr. Mathis*, Commissarius des Königl. Kammergerichts, Herausgeber der allgem. jurist. Monatsschrift für die preussischen Staaten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. December 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hirschfeld: *Versuch einer Darstellung der hungarischen Constitution.* 1812. 172 S. 8.

Wir folgen dem Motto des Buches: *non quis, sed quid?* und fragen, was will der unbekannte Vf.? S. 168. steht die klare Antwort: Gegen allgemeine Uebel bedarf es allgemeiner Mittel. Stephan, Peter der Grofse, und Napoleon (man merke sehr wohl, dafs der Vf. drey der kräftigsten Herrscher ihrer Zeiten nennt) haben der ganzen Welt (Rec. möchte aus guten Gründen sagen, haben Regenten, die ihnen in ähnlichen Umständen am Geiste gleich kommen) die ganz unwiderlegbaren Beyspiele gegeben, wie in solchen Fällen gewirkt werden mufs: sie haben gezeigt, dafs es nur ein einziges specifisches Mittel geben kann, welches aber eine unfehlbare Heilkraft hat. Dieses Mittel ist nichts anders, als eine neue, dem Geiste der Zeit, den Bedürfnissen des Volkes, *dem Interesse des Staates* angemessene Constitution von oben herab zu dictiren, gleich durch hinreichende Kraft zu unterstützen, und zur Ausübung zu bringen. Diesem ganzen Unwesen, dem Gemische von Unterdrückung und von Widersetzlichkeit, von Egoismus und hohnender Ergebenheit mufs ein Ende gemacht werden. Die allgemeine Nothwendigkeit, die dermalige Constitution zu verändern, sieht jedermann ein: dafs diese Veränderung nur vom Monarchen ausgehen könne, wird eben so wenig bezweifelt. Der Vf. sucht weiter das Gewissen des Monarchen über seinen Krönungseid dadurch zu beruhigen, dafs schon der Papst Honorius (im J. 1220.) erklärt habe: kein Regent könne sich durch irgend einen Eid zu etwas verbindlich machen, was mit den allgemeinen Regentenpflichten, dem Wohl des Staates im Widerspruche steht. (Mit Erlaubnifs des Vfs, mufs nach der strengen historischen Wahrheit erinnert werden, der Papst Honorius III. habe dieses nicht gesagt: sondern nur das: dafs der Eid des Königs Andreas II. wegen Nichtzurücknahme einer Schenkungen deswegen ungültig sey, weil er dem Krönungseid zuwider laufe.) Zu diesem Schritte ermuntert ferner der Vf. den Monarchen dadurch, dafs (nach S. 81.) der Adel gar nicht mehr im Stande sey, sich den Verfügungen der Regierung mit Gewalt zu widersetzen. Das Volk in ganz Ungern kenne keine Beschwerde wider den Hof. (Der Vf. erinnert sich nicht an die widrige Sensation des Finanzpatents bey allen, auch den geringsten Ständen, und an die Schwächung des innern Staats- und des moralischen Credits.) Alle Klagen sind ausschliefslich gegen den Zustand, worin es durch die Verfassung und den Grundherrn versetzt ist, gerichtet. Der Hof auf seiner Seite befindet sich durch seine auswärtigen Verhältnisse sowohl, als durch die beruhigende Lage der übrigen Erbstaaten ganz in dem glücklichen Falle, dafs wenn der Adel in Ungern sich einer Widersetzlichkeit schuldig machen, und gewaltsamen Widerstand versuchen sollte, jeder dem Monarchen die Worte des spanischen Ministers getrost wiederholen könnte, womit er vor Philipp IV. trat: „König, freue dich, die Portugiesen haben sich wider dich empört." (Der Vf. vergreift sich auch hier in historischer Rücksicht gewaltig. Unter Philipp IV. war es, wo Portugal sich von Spanien trennte, und nachdem Philipp in zwey Hauptschlachten unterlag, auch getrennt blieb. Das Haus Braganza hatte also seine Erhebung jenem trotzigen spanischen Minister zu danken, dem sich der Vf. auf keine Art, noch weniger durch diese verunglückte historische Anspielung gleich stellen sollte.)

Man frägt weiter, was soll nun den Ungern für eine neue Constitution zu Theil werden? Hoffentlich doch eine, die zuerst in den deutschen Provinzen eingeführt, hier durch eine Reihe von Jahren ihre Kraft zur Beglückung der Nationen vorher erprobt haben wird? Hoffentlich eine jener glücklichen Constitutionen, welche den Repräsentanten der Nation reellen Einfluss auf die Bestimmung der Staats-Ausgaben und Staats-Einnahmen, und mithin der Nation Sicherheit vor immer neuen willkürlichen Auflagen, und vor unnöthigen Kriegen, den Individuen aber Sicherheit vor aller aufsergerichtlichen Gewalt und Willkür gewährt? Nach dem Vf. scheint es, als ob Ungern zuerst das Experiment der neuen Verfassung machen solle, vorzugsweise vor den deutschen Provinzen. In dem Entwurfe des Vfs. (S. 161.) bekommt Ungern hiebey die schönsten modernsten Phrasen in den Kauf. „1) Der Mensch kann nie als Sache, mithin nie als Eigenthum eines andern betrachtet werden. (Sehr trefflich gesagt, nur mangelt oft die Anwendung.) 2) Jeder gilt nur so viel, als er selbst, oder persönlich werth ist. Verdienste, Recht auf persönliche Auszeichnung kann man aber eben so wenig erben, als Talent, Kenntnisse, Wissenschaft oder Tugend. 3) Die Vernunft ist die höchste Gabe des Schöpfers, die in ihrer Entwickelung *nie* gehindert werden darf, sondern befördert werden soll. Es ist daher die Pflicht der Regierung die Menschheit im natürlichen Fortschreiten und Entwickeln der Geistesfähigkeiten nicht zu hindern, sondern auf alle Art zu fördern. 4) Kenntnisse und Erfahrungen sind das Eigenthum der ganzen Welt, mithin vergehen sich diejenigen an de

Google

der Menschheit, welche die Menschen hindern, Kenntnisse und Erfahrungen zu erlangen oder mitgetheilt zu erhalten. (Der Vf. versichert (S. 167.) sehr ernstlich: Vom Ebro bis zur Weichsel, vom Tagus bis zur Elbe, vom Rheine bis an die Tiber, von der Ostsee bis zum atlantischen Meere, suchen alle Regierungen diesen Forderungen Genüge zu thun.) 5) Alle Verträge, Uebereinkünfte oder Institutionen, wodurch die Rechte der Menschheit verletzt werden, haben keine gesetzlich gültige Verbindlichkeit. 6) Alle Staatsbürger sind vor dem Gesetze gleich. (Wie fein sich der Vf. hütet, auch von der Gleichheit aller christlichen Confessionen in der neuen Constitution ein Wort zu sprechen!) 7) Alle Staatsbürger sind gleichmäfsig berufen, das Vaterland persönlich zu vertheidigen, dessen Rechte, Ansprüche und *nützlichen Verhältnisse* gegen jeden Eingriff aufrecht zu erhalten. (Man übersehe in dieser modernen Phraseologie den Ausdruck: *nützlichen Verhältnisse*, nicht. Er begründet die Rechtlichkeit aller möglichen Kriege, auch der englischen Cabinetsorders und des englischen Seedespotismus.) 8) Staatsausgaben müssen alle Staatsbürger in gleichem Maafse treffen. 9) Die productiven Arbeiter müssen das vorzüglichste Augenmerk der Regierung seyn: 10) Jeder Staatsbeamte ist für seine Amtsverwaltung verantwortlich. 11) Die Regierung ist verpflichtet, Rechnung abzulegen über die Verwendung des Staatsvermögens. 12) Eine Constitution mufs den Staat vor den Unternehmungen schlechter oder unfähiger Regenten sicher stellen. (Das Wort Regenten verstöfst hier wider den in allen Monarchien heiligen Grundsatz: Der König selbst kann nichts Böses und Schlechtes thun; es wäre daher dieser Ausdruck mit *Minister* zu vertauschen.) Mithin mufs 13) die Constitution durch das repräsentative System, als die einzig gültige Form der Nation die Gewifsheit geben, dafs die gegebenen Gesetze die Summe aller Kenntnisse, die Resultate aller Erfahrungen, die Früchte alles Nachdenkens concentriren. Die Repräsentanten müssen daher aus jedem Stand der Nation, aus Landbesitzern, Fabrikanten, Kaufleuten und Gelehrten bestehen, damit jede Beschäftigung, jedes Gewerb, so wie jeder Zweig der National-Industrie seinen Stellvertreter bey der Gesetzgebung habe. 14) Die Constitution mufs den Repräsentanten zwar das Recht der Oberaufsicht sichern, den Monarchen darauf aufmerksam zu machen, wenn durch Indolenz oder böfen Willen, oder durch irgend einen widrigen Zufall die vom Monarchen vorgeschlagenen und von der Versammlung der Repräsentanten zu Gesetzen erhobenen Verfügungen in der Ausführung nicht das leisten, was man erwartete, ohne dafs gleichwohl die Repräsentanten übrigens auf die ganze innere Administration des Staates, oder auf die ausübende Gewalt irgend einen directen oder indirecten Einfluss sich anmafsen durften. 15) Die Constitution mufs durch die Gesetzgebung verhindern, dafs kein Stand den andern unterdrücke, oder ihn in seinem Wohlstande, in seiner Industrie störe: mufs jedem Staatsbürger die gänzliche Handhabung seiner Rechte sichern, ohne deshalb den nöthigen Unterschied, die Abstufungen der Stände selbst aufzuheben. 16) Die Constitution mufs die Gesetzgebung in den Stand setzen, dafs sie zwar alle Unordnungen abstellen, alle Mifsbräuche zerstören, dabey aber die Individuen so viel immer möglich schonen könne. (Man bemerke die absichtliche Unbestimmtheit der neuen politischen Phraseologie.) 17) Die Constitution mufs die Gesetzgebung in den Stand setzen (etwa, unnöthige Luxus- und Kriegsausgaben der Regierung zu beschränken, unnöthige drückende Taxen abzuweisen? leichtsinnige Anleihen, Finanz- und Papiergelds-Operationen zu vereiteln? o nein, sondern nur) dafs sie ein Steuer- und Abgaben-System gesetzlich bestimme, welches so viel immer möglich, alle Gattungen von Reichthum, und alle diejenigen, welche ihn besitzen, in gleichem Maafse trifft, wobey die Erhebungskosten so gering als möglich seyn, bey den Erhebungs-Epochen die Convenienz und Bequemlichkeit der Contribuenten berücksichtigt werden mufs, und wobey endlich die Natur der Steuer nie von solcher Art sey, dafs dem Steuerpflichtigen neben der allgemeinen Unannehmlichkeit, zahlen zu müssen, noch andere Bedrückung und Plackerey zugezogen werde. 18) Die Constitution mufs die Gesetzgebung in den Stand setzen, (etwa den Ausbruch eines unnöthigen Eroberungskriegs zu verhindern? o nein, sondern) die äufsere Sicherheit des Staats durch ein ausführlich ergiebiges Conscriptions-System, welches den reinmilitärischen Zweck, Schlachten zu gewinnen, nie aus den Augen verliert, welches die besten zuverlässigsten Kinder des Vaterlandes unter die Fahnen versammlet, stets zu befestigen und aufrecht zu erhalten. 19) Die Constitution mufs (etwa einem Creditsysteme, das für die Zukunft verderblich ist; vorbeugen? o nein, sondern) durch die Garantie der Repräsentanten das öffentliche Zutrauen zu dem Staats-Credit, mithin zu der Herstellung der Finanzen befestigen, mufs es der Regierung zur Pflicht machen, in einem jährlichen Budget mit bestimmter Klarheit, mit pünktlicher Genauigkeit (mit unverschleyerter Aufrichtigkeit?) die ganze Verwaltung des Staatsvermögens der Nation vorzulegen.

Warum nun aber eine neue Constitution von Ungern? Nach unserm Vf. taugt die alte durchaus nicht. Man kann ihm nicht Geschicklichkeit und Gewandtheit in Aufdeckung und Darstellung der Schwächen der Ungrischen Constitution absprechen; aber hie und da fällt er doch ins Uebertriebene, ins Unhistorische, und fast überall schimmert der Verdrufs des Vfs. hauptsächlich darüber durch, dafs die Ungern nicht so geduldig zahlen und Rekruten liefern als die deutschen Provinzen. In folgenden Abschnitten und unter folgenden Titeln sucht der Vf. die Mängel der Ungr. Constitution ans Licht zu ziehen. 1) Entstehung der Ungrischen Reichs-Verfassung. 2) Stephan der Heilige. 3) Quellen der dermaligen Verfassung. 4) Allgemeine Ansicht derselben. 5) Der König und seine Rechte. 6) Die Stände und der Adel. 7) Die bewaffnete Macht. 8) Die Gesetzgebung. 9) Die Ju-

für-

ftizpflege. 10) Die innere Verwaltung. 11) Die Staatsabgaben. 12) Die Pflichten der Unterthanen gegen die Grundherrn. 13) Beſchluſs.

Der Vf. citirt faſt keinen neuern Ungr. Schriftſteller (auſser ein einzigesmal des Hn. Hoffecretars Piringer Ungeriſche Banderien (S. 16.) und gerade an einem Orte, wo die Meinung des Vfs. von der Piringerſchen abweicht. Nach Piringer iſt, nach unſerm Vf., nicht Stephan der Schöpfer der nachherigen Feudal-Conſtitution). Er iſt oder ſcheint originell, und ſo mag er denn ſeinen eigenen, oft wunderlichen Weg gehen. So z. B. muſs der ungr. Hiſtoriker lächeln, wenn der Vf. (S. 14.) den Stephan *aus hoher patriotiſcher Geſinnung* den auswärtigen Prinzen Peter zum Thronfolger ernennen läſst, wenn er (S. 16.) behauptet, Stephan ſelbſt habe dem Vaſilej die Augen ausſtechen laſſen. Der ungriſche Statiſtiker muſs lächeln, wenn er (S. 38.) lieſt: Nach der Ungriſchen Conſtitution kann es keine freyen Menſchen geben, woraus man Handwerker oder Künſtler machen könnte. (Der Vf. vergiſst hier den Bürgerſtand.) Ohne hinlängliche Sachkenntniſs und mit Uebertreibung iſt auch folgendes geſchrieben (S. 157.). Das Urbarium vom J. 1766. hat zwar einige kleinere Miſsbräuche der Grundherrn abgeſchaft, ihnen aber weit gröſsere Vortheile zugeworfen. *Luſimus Thereſiam*, ſagte ein bedeutender Mann jener Zeit, als das Urbarium zu Stande war. Nach dieſem Urbarium iſt ein ganzer Bauer auf ungefähr 21 Joch Acker herabgeſetzt worden; alle übrigen Felder, welche er vor dem beſaſs, fielen der ganz freyen Diſpoſition des Grundherrn anheim. (Hätte ſich der Vf. die Mühe genommen, *Schwartners* Statiſtik II. S. 203. der neuen Ausgabe zu leſen, und die den das Urbarium vollſtreckenden Commiſſarien gegebenen Inſtructionen bey Cſaufsanski: ſo hätte er dieſs Urtheil ſehr herabgeſtimmt. Welcher Fortſchritt zum Beſſern das Ungriſche Urbarium war, begreift man vollends, wenn man nach Siebenbürgen kommt, wo leider! noch nicht einmal ein Urbarium exiſtirt, hingegen der Bauer auch ein um vieles elenderes Loos hat, als in Ungern.)

Im Ganzen aber muſs man dem Vf. zugeſtehn, daſs er in vielen Stücken und zumal in dem, was den noch Verbeſſerung bedürfenden Zuſtand des Ungriſchen Bauers betrifft, Recht habe, und dieſes Recht beredſam und kräftig vertheidige. Wahr ſind z. B. folgende Stellen (S. 34.): „Die Benennung *Regnicola* wird nur ausſchlieſslich den Ständen beygelegt. Die ganze *miſera plebs* kann auf Gottes Erdboden, in ſo weit er ungeriſch iſt, nichts als den Lohn ihrer Arbeit erwerben und beſitzen. Der fürchterliche Ausſpruch des *Tripartitum* P. III. tit. 30. *Ruſticus praeter laboris mercedem in terris domini ſui, quantum ad perpetuitatem, nihil juris habet*, iſt hiebey das einzige höchſte Geſetz in dem praktiſchen Leben, das erſte Princip der ganzen Verfaſſung. Die Stände ſelbſt von den harten Zeitumſtänden ergriffen, bekannten art. 26. 1547. „*neque ulla Res magis ab aliquot annis florenti quondam Hungariae nocuiſſe videtur oppreſſione colonorum, quorum clamor aſcendit jugiter ante conſpectum Dei.*" (S. 70.) Ein andermal ſagen die Stände in Zeiten der Soldaten-Exceſſe: *Nihil praeter nudum corpus, illudque diris affectum verberibus miſerae plebi relinquetur.* S. 89. heiſst es: Kein Landtag hat noch je für das Volk geſorgt, keiner ernſtlich daran gearbeitet, die anerkannte *Miſeria* zu beenden. (Sehr wahr, aber man kann auch fragen, wenn hat je das Miniſterium ſich auf einem Landtage des Volkes mit Ernſt und Beharrlichkeit angenommen? Man warf wohl einige allgemeine Phraſen hin, allein ſobald die Stände Subſidien und Recruten bewilligt hatten, lieſs man ſie aus einander. Gleichwohl iſt es die Einwirkung, die feſte beharrliche Einwirkung der executiven Macht, von dem dieſe Verbeſſerung ausgehen müſste.) S. 101. Der Grundherr hat die Gerichtsbarkeit über die Unterthanen. Er (lies: der Herrnſtuhl, der vom Grundherrn zuſammenberufenen aus Adligen beſtehende Gerichtshof) iſt auch dann Richter, wenn ein einzelner Unterthan oder ganze Gemeinden wider die Grundobrigkeit klagt. Er iſt in ſolchen Fällen Richter und Partey zugleich. (Hat wenigſtens ſehr viel Einfluſs auf den Herrenſtuhl.) Die Rechtfertigung dieſer Paradoxie findet man darin, daſs die Urbarialklagen von der Grundobrigkeit ans Comitat, von dieſem im politiſchen Wege an die Statthalterey, manchmal von dieſer auch an die ungr. Hofkanzley gehen. Die Entſcheidungen dieſer letztern Stelle ſind die einzige Quelle, woraus dem Unterthan manchmal einige Erleichterung zufliesst. Allein wie wenigen iſt es geſtattet, vor den Local-Chicanen ſich ſo weit ſicher zu ſtellen, daſs ſie dieſe entfernte Hülfe anſprechen und erwarten können. (Hinzu zu ſetzen wäre noch, es ſey ſchwer in der oberſten Inſtanz eine Sache gerade aufzufaſſen die in der unterſten ſchief geſtellt worden. Die Aufhebung der Herrenſtühle und ihre Erſetzung durch ein königl. Syndicat in jedem Comitat iſt in Ungern ein dringendes Bedürfniſs.) S. 137. rügt es der Vf. mit Recht, daſs der Adel auch zu den Koſten der innern Verwaltung, zu den Beſoldungen ſeiner eigenen Richter, und der den Adel bey ſeinen Vorrechten ſchützenden adligen Beamten nichts beyträgt, ſondern alles auf den gemeinen Mann ſchiebt, der zur *Caſſa domeſtica* oft ſoviel als zur Militär-Caſſe zahlen muſs. Der Vf. ruft hier nicht ohne Grund aus: Wenn Miſsbräuche allgemein werden, ſo nennt die Welt ſie Vorrechte. Sehr wahr iſt auch das S. 151. Geſagte: „In Anſehung der Leibesſtrafen, beſonders wegen Urbarialvergehungen ſind die Unterthanen dem Ermeſſen der Grundherrn oder ihrer Wirthſchaftsbeamten zu ſehr überlaſſen.

Wenn nun der Rec. in vielem dem Vf. auf halbem Wege begegnet, ſo glaubt er dem letztern unverholen erklären zu dürfen: die Ungern haben doch auch ſo viel treffliches in ihrer Conſtitution, daſs ſie mit Recht wider die ſimple Umſtoſsung derſelben und wider den Erſatz durch eine moderne ſchön klingende und wenig wirkende Conſtitution viel einzuwenden haben. Die Ungern haben z. B. ihre *Habeas Corpus-Acte*,

Digitized by Google

Acte, die nur noch auf die nicht Adligen ausgedehnt werden darf, um den Geist echter Freyheit auszudrücken; sie haben ein Ober- ein Unterhaus, keine Reichsschulden und den schützenden Grundsatz: dafs keine Steuer ohne sie über sie verhängt werden dürfe. Die Ungr. Constitution läfst dem Könige Macht genug Gutes zu thun: auf den König, auf sein Ministerium kommt es an, viel oder wenig von der Nation zu erhalten, und diese oder jene Reform durchzusetzen. Von solchen, durch die executive Macht zu veranlassenden, nöthigen Reformen spreche der Vf. mit Wärme und Nachdruck; und jeder vorurtheilsfreye Unger wird ihn dabey gerne hören und unterstützen. Er vergesse dabey nicht der executiven Gewalt Weisheit, Ausdauer und Energie anzuempfehlen; aber vor allem andern braucht die executive Gewalt hiezu Zutrauen, und Entfernung aller Besorgnifs, als ob es nicht blofs auf gut gemeinte, dem Volke wohlwollende, den Bedürfnissen des Staats zusagende Reformen, sondern auf einen Umsturz der Verfassung angesehen sey. Wir bedauern, dafs auch er durch sein Buch dieses Zutrauen schwächt: und die Gemüther erbittert. Vieles von der letzten Art hätte aus seinem Buche vollends wegbleiben sollen. So z. B. der Seitenblick auf die Gefechte bey Raab und Geny (Gönyö). S. 80. wo über den Werth der Insurrectionsarmee ohne Rückblick auf die durch andere Schuld verzögerte Ausrüstung derselben, und auf den Zwist wegen des Oberkommando abgeurtheilt wird.

OEKONOMIE.

MAGDEBURG, b. von Schütz: *Die junge Hausmutter in allen ihren Geschäften.* Ein belehrendes Lesebuch nach der Hausmutter von Germershausen, für junge Töchter des Mittelstandes, um die Stadt- und Landwirthschaft zu erlernen, nach *Campe's* Lehrart bearbeitet vom Verfasser der Cookschen Reise und mehrerer Jugendschriften dieser Art. 1811. 331 S. kl. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf., welcher mit der neuesten Literatur der Oekonomie bekannt zu seyn scheint, glaubte eine Lücke derselben auszufüllen (!), wenn er die Hausmutter von Germersbausen nach *Campe's* Lehrart bearbeitete. Er läfst daher eine Hausfrau des Mittelstandes ihre Töchter in der Hauswirthschaft unterrichten. Sie ist Wittwe und bewohnt ein ansehnliches Landgut, das sie selbst bewirthschaftet, wenigstens führt sie die Aufsicht über weibliche Domestiken, und die Landwirthschaft besorgt ein Verwalter. Früher lebte sie in der Stadt, und ist also auch in dieser Art von Wirthschaft nicht unerfahren. Ihren Töchtern versprach sie die vornehmsten Regeln der Stadt- und Landwirthschaft nach und nach eben so deutlich als gründlich vorzutragen, und wählte hierzu die Winterabende, wo sie gewöhnlich zu spinnen pflegte, die Töchter aber sich mit Stricken oder Nähen zu beschäftigen gewohnt waren.

Wir sind weit entfernt, die gute Absicht des Vf. zu verkennen, jungen unerfahrnen oder auch verfeinerten Frauenzimmern des Mittelstandes ein Lesebuch in die Hände zu geben, durch welches sie sich zu guten Hausmüttern ausbilden könnten; auch müssen wir ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er über manche Gegenstände des Hauswesens viel Nützliches gesagt habe, und dafs sich der hier gegebene Unterricht ganz angenehm lesen lasse. Dagegen müssen wir aber auch bemerken, dafs bey weitem nicht *alle Geschäfte* der Hausmutter, wie doch der Titel erwarten läfst, abgehandelt, sondern mehrere gänzlich übergangen sind. Wir rechnen dahin die Behandlung der Milch, die Butter- und Käsebereitung, die Verarbeitung des Flachses, das Spinnen (das doch die Hausmutter selbst treibt) und die Zubereitung der Garns, das Bleichen der Leinwand, das Seifekochen u. s. w. Man sieht hieraus, wie wenig der Vf. mit dem ganzen Umfang der weiblichen Geschäfte bekannt war, und mit welchem Recht er behaupten konnte, „dafs kein wesentliches Stück der Stadt- und Landwirthschaft in dieser Schrift sey übergangen worden." Viele Gegenstände sind indessen allerdings hier behandelt, und zwar kurz genug, aber auch oft ohne Benutzung der neuesten Belehrungen. Auch zeigt sich zuweilen deutlich der Mangel an eigner Erfahrung, so z. B. in dem Abschnitte vom Hausschlachten der Schweine: denn das Schweinefleisch, welches in Rauch gehängt werden soll, darf eigentlich nicht in Salzlake gelegt; sondern mufs mit heifsem Salz auf allen Seiten eingerieben und gleich des andern Tages in Rauch gehängt werden. Durch das Einlegen in Salz geht die beste Kraft verloren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Die Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Florenz hat einen Preis von 25 Napoleonsd'or auf die beste Abhandlung über folgende Fragen ausgesetzt: „Welches waren die wahren Ursachen des Unglücks von Torquato Tasso und der strengen Behandlung, die er so lange erfahren? Hat er wirklich Zeichen von Wahnsinn gegeben, als er auf Befehl Alphons II. Herzogs von Este, in dem St. Annen-Hospital zu Ferrara eingeschlossen ward; oder war diese angebliche Geisteszerrüttung ein von seinen Feinden eingebildeter Vorwand, um ihren Hafs zu verbergen und die Gefangenschaft dieses berühmten Dichters einigermafsen mit Grunde zu bemänteln?"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. December 1812.

KATECHETIK.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Katechismus der Glaubens- und Pflichtenlehre des Christenthums* zum Gebrauche für Stadt- und Landschulen. Von *Georg Konrad Horst*, Grossh.-Hessischem Kirchenrathe und Pfarrer zu Lindheim. 1812. 216 S. 8.

Gern glauben wir dem Vf. dieser Schrift, auch ohne die in der Vorrede hinzugefügte Betheurung, dafs er jene mit gewissenhaftem Fleifse und allein in der Absicht, damit zu nützen und Gutes zu stiften, ausgearbeitet habe. Viel weniger können wir aber die feste Ueberzeugung des Vfs. theilen, dafs „die Grundsätze und Ideen selbst und an sich," von welchen er bey der Ausarbeitung dieses Works ausgegangen ist, im Wesentlichen gar keiner Abänderung bedürftig seyn könnten. Da der Vf. selbst um öffentliche Beurtheilung seiner Arbeit bittet, so wird Rec. um so weniger Anstand nehmen, hier unverholen sein Gutachten über dieselbe, und so weit es der Raum erlaubt, mit Gründen unterstützt, niederzulegen, sollte er gleichwohl den Erwartungen des Vfs. nicht überall damit entsprechen. Schon der Aeufserung des Vfs., dafs ein neuer, dem Geist und der Stimmung unsrer Zeit angemessner Katechismus, als ein wahres dringendes Bedürfnifs anzusehn sey, kann Rec. nicht unbedingt beystimmen, weil der Geist der Zeit in verschiedenen Gegenden gar sehr verschieden seyn, und daher nicht überall nur eine und dieselbe Form der religiösen Belehrung als nothwendig erheischen kann; und weil in manchen Gegenden wirklich schon auf eine beyfallswürdige Weise jenem Bedürfnifs abgeholfen ist. Ueberhaupt sehn wir nicht ein, wie grade der Vf. einen neuen Katechismus als ein so dringendes Bedürfnifs betrachten kann, da nach seiner ausdrücklichen Erklärung „Religion an sich eben so wenig *gelehrt* als *gelernt* werden kann." Indefs scheint jene Behauptung nicht so ernstlich gemeynt zu seyn, weil sogleich im folgenden nur derjenige religiös genannt wird, „der sich der Verbindung seines besondern kirchlichen Glaubens und dessen Lehren (die doch nothwendig erlernt werden müssen) mit der Religion selbst, als dem Höchsten und Heiligen in ihm, (diese subjective Religion bedarf doch aber auch zweckmäfsige Belehrung, wenn sie nicht in Aberglauben und Schwärmerey ausarten soll,) bey allen seinen Handlungen lebendig bewufst ist." Dafs der Vf. das Christenthum als eine positive Religion, zunächst historisch darzustellen und den Unterricht in derselben an das Leben und Wirken ihres Stifters unmittelbar anzuknüpfen sucht, scheint uns so wie eine Eintheilung des Ganzen in einen doppelten Cursus sehr zweckmäfsig. Allein die beiden hier gegebenen Cursus stehn durchaus nicht in einem richtigen Verhältnifs zu einander. Diess würde nur dann statt finden, wenn der *erste* Cursus eine allgemeine Grundlage und Vorbereitung für den *zweyten* enthielte. Aber so vermissen wir z. B. in jenem eine deutliche und fafsliche Entwicklung und Bestimmung der Pflichtbegriffe, welche doch in jedem moralisch-religiosen Unterrichte so wesentlich ist. Auch die Einrichtung des Katechismus können wir nicht billigen, dafs ihn der Vf. zugleich zu einem „Lese- und Erbauungsbuch für die Christen *zu allen Zeiten*" oder vielmehr für Christen von jedem Alter, auch von reifern Jahren, bestimmt hat. Denn es scheint uns unmöglich, beide Zwecke ohne grofsen Nachtheil so mit einander zu verbinden. Das frühste jugendliche Alter bedarf durchaus eine andre Darstellung religiöser Wahrheiten zu seiner Belehrung, als diese das reifere Alter zu seiner Erbauung fodert. Der Vf. bemerkt zwar: „Es schadet gar nichts, wenn in einem Katechismus manches steht, was das Kind vor (für) den Augenblick vielleicht nicht zu fassen vermag; wir sollen in diesem Falle auch gar nicht zu ängstlich mit unserm Erklären seyn." Ist dann aber eine solche dem Kinde unverständliche Lehre nicht ein tönendes Erz, eine klingende Schelle, welche gar keine oder leicht nur falsche Vorstellungen bey demselben veranlafst? Endlich müssen wir an der Einrichtung dieses Katechismus noch tadeln, dafs der Vf. in und unter dem Haupttexte in Anmerkungen auch manches beygebracht hat, was er blofs für den Lehrer bestimmt. Würde es nicht viel zweckmäfsiger gewesen seyn, dergleichen Winke für den Lehrer oder ausführlichere Erörterungen einzelner Materien einem besondern Werkchen oder einem Handbuche über den Katechismus aufzubehalten, wie diess bereits von vielen andern Vffn. solcher Lehrbücher mit Nutzen geschehn ist? Wir wenden uns jetzt zur Beurtheilung der einzelnen Theile des Werks, und zwar des *ersten* Cursus.

Das *erste* Kapitel enthält „erste Erweckungen zur Gottseligkeit;" welcher Ausdruck auch hier sehr passend moralisch-religiösen Sinn bezeichnet, und geht von dem sittlichen Verhältnifs der Kinder zu den Aeltern auf das Verhältnifs der Kinder zu Gott, als einem unsichtbaren himmlischen Vater über, doch ohne die Idee Gottes, und die hier berührten Gefühle der Liebe, Dankbarkeit, der Furcht (besser Verehrung, Ehrfurcht), des Vertrauens und des Gehorsams näher zu entwickeln. Denn solche Erklärungen, als: Gott „will, dafs wir unser ganzes Leben hindurch seinen

Willen beobachten, oder das *Gute* thun ſollen. — Denn *gut* iſt alles dasjenige, was mit dem Willen Gottes übereinſtimmt" (S. 8.), ſind wohl nicht geeignet, deutliche Vorſtellungen zu erwecken. Auch den wichtigen Begriff des Gewiſſens finden wir nicht deutlich entwickelt, eben ſo wenig, *wie* der Anblick des Himmels und der Erde lehrt, daſs ein Gott ſey, den wir fürchten, lieben und ſtets vor Augen und im Herzen haben ſollen (S. 10.). Die folgenden kurzen Paragraphen reden davon, daſs die Menſchen ſterblich ſind, wobey zugleich ſehr ſchicklich von der Unſterblichkeit des Menſchen, welche auch durch die angeführten Sprüche beſtätigt wird, hätte gehandelt werden können, von Glückſeligkeit, die aber nicht von Glück unterſchieden iſt, von Gottſeligkeit, Sünde, daſs wir Gott unſer Herz ganz und allein ergeben ſollen. Hierauf kommt der Vf. noch einmal auf Tod und Unſterblichkeit zurück. *Zweytes* Kapitel, von Jeſu Chriſto. Auch in dieſem Kapitel ſcheint uns die Anordnung des Einzelnen nicht überall zweckmäſsig. So wird (S. 19.) der Hauptinhalt der Lehre Jeſu mit den Worten der Bergpredigt Matth. 5, 3 — 10. ſehr unvollſtändig angegeben, da ſelbſt dasjenige, was (S. 23.) eine Hauptlehre Jeſu genannt wird, gar nicht in jenen Worten enthalten iſt. S. 21. wird von Jeſu geſagt, daſs er in ſeinen Todesſchmerzen noch für ſeine Feinde betete und ſeine Verehrer beten lehrte, und erſt in einem Anhange zu dieſem Kapitel wird ausführlicher vom Gebete gehandelt. Auch können wir nicht billigen, daſs der Vf. in dieſem ganzen Abſchnitte gar keine ſupernaturaliſtiſche und kirchliche Anſichten von Jeſu und ſeiner Wirkſamkeit berührt, die er doch in dem *zweyten* Curſus in ihrer ganzen Strenge aufſtellt. Wird nicht das Kind, welches bis zu ſeinem eilften Jahre, denn dieſes Alter umfaſst der *erſte* Curſus, Jeſum als bloſsen Menſchen kennen gelernt hat, in ſeinen religiöſen Ueberzeugungen irre werden, wenn es hinterher gelehrt wird, in ihm den wahrhaftigen Gott ſelbſt anzubeten (S. 60.)? *Drittes* Kapitel, von der heil. Schrift *oder* (?) den Offenbarungen Gottes überhaupt. Dieſer Zuſatz iſt ganz überflüſſig und unrichtig, da hier bloſs von der Offenbarung durch die heilige Schrift geredet wird, doch ohne des Wunderbeweiſes dabey zu gedenken, der erſt S. 75. nachgetragen wird. Wenn der Vf. einmal die bibliſchen Bücher hier namhaft machen wollte, ſo hätte dieſs beſſer in der gewöhnlichen Ordnung derſelben geſchehn mögen, damit ſie in dieſer den Lehrlingen bekannt und deſto leichter beym Nachſchlagen von ihnen aufgefunden würden. *Viertes* Kapitel, älteſte Geſchichte des Menſchen und des hebräiſchen Volks, nach dem Inhalte des A. T., nur in allgemeinen Umriſſen, ohne Berückſichtigung der anthropomorphiſtiſchen Einkleidungsweiſe des Hiſtoriſchen, in der Geneſis beſonders, aber mit einer beygefügten kurzen Erdbeſchreibung. Einzelne bibliſche Geſchichtserzählungen ſcheinen uns dem *erſten* Curſus angemeſsner, als die trockne Ueberſicht der ganzen Volksgeſchichte.

Zweyter Curſus, für Kinder von 12 — 14 Jahren. Die *erſte* Hauptabtheilung, welche die Religionslehre des Chriſtenthums umfaſst, beginnt mit der Lehre von Jeſu Chriſto, dem Erlöſer der Menſchen. Gleich im Anfang heiſst es hier: „Jeſus war auf Erden gekommen — *Heiden* und Juden durch ſein eigenes Leben zu zeigen, (ſo viel man weiſs, hat er aber nie unter Heiden gelebt,) daſs die wahre Religion nicht in äuſſerlichen Dingen, ſondern in einem *ſeligen Leben in Gott* beſtehe (S. 55.). Wenn gleich dieſer letzte Ausdruck durch Gott wohlgefälligen Sinn und Lebenswandel erklärt wird, ſo ſcheint er uns doch leicht zu mancherley unrichtigen myſtiſchen Vorſtellungen Veranlaſſung zu geben, und iſt daher beſſer mit Gottſeligkeit oder andern zu vertauſchen. S. 57. werden die Zeiten nach Chriſto unrichtig die neue *Welt* genannt, auch wird ebendaſelbſt mit Unrecht behauptet, Jeſus habe ſchon die Ceremonien des äuſſerlichen Tempel- und Opferdienſtes gänzlich aufgehoben. Im folgenden wird von den beiden Naturen Chriſti ausführlich gehandelt, welches aber billig den dogmatiſchen Lehrbüchern überlaſſen bleiben könnte, da jene Lehre weder rein bibliſch iſt, noch im populären Gebrauch beſondern praktiſchen Nutzen gewährt, wenn gleich der Vf. die *ganze* erhabne *Liebenswürdigkeit* des Chriſtenthums in dieſer Lehre finden will. (S. 62.) Bey der Verſöhnungstheorie hätte auf die Opfertheorie der alten Welt überhaupt hingewieſen werden ſollen. Die Erlöſung ſetzt der Vf. in die Befreyung von der Herrſchaft und von den Strafen der Sünde, in ſo fern jeder, der an Jeſum glaubt, aufhört der Sünde zu dienen und als ein gebeſſerter Menſch keine Strafen zu fürchten hat. Der Erbſünde und ihrer Folgen finden wir hiebey nirgends erwähnt. Wenn der Vf. (S. 73.) auch die Himmelfahrt Jeſu durch die Apoſtel erzählen und bezeugen läſst, ſo iſt dieſs als ein Irrthum anzuſehn, weil nur Markus und Lukas derſelben erwähnen. — *Zweytes* Kapitel. 1) Von Gott. Hier werden die Ausdrücke: Gott iſt die Liebe, er iſt gütig, gnädig, barmherzig und langmüthig, ohne alle Unterſcheidung der jedem eigenthümlichen Bedeutung, im Allgemeinen ſo erklärt: „er will und befördert die *Glückſeligkeit* (deren doch nur vernünftige Weſen fähig ſind) *aller* ſeiner Geſchöpfe und ordnet alles ſo, daſs ein jedes Geſchöpf ſeine Beſtimmung zu erreichen fähig iſt" (S. 81.). Auch an andern Stellen finden ſich nicht ſelten unvollkommne oder irrige Beſtimmungen der Begriffe, z. B. gleich auf der folgenden Seite: „Iſt Gott die Güte; ſo können wir überzeugt ſeyn, daſs alsdenn (dann) dasjenige, was er will, und dasjenige, was uns *glücklich* macht, immer zuſammen treffen werde." — Hier iſt überſehn, daſs Glück im gewöhnlichen Sprachgebrauch ſich nur auf das äuſsere Wohlſeyn bezieht, welches doch ſelbſt dem tugendhafteſten Menſchen hienieden oft gebricht. Auch die vom Vf. gewählte Art der Bezeichnung göttlicher Eigenſchaften: „Gott *iſt* die Wahrheit, Weisheit" u. ſ. giebt leicht zu Miſsverſtändniſſen Anlaſs. 2) Von der Schöpfung. 3) Von der Vorſehung. In einem Anhange wird die Lehre von den Engeln mitgetheilt, wobey aber der Dämonen und Dämoniſchen nicht erwähnt iſt. *Drittes* Kapitel. Von dem Menſchen.

schen. 1) Von der ursprünglichen Würde der menschlichen Natur. Da hier von den verschiedenen Anlagen des Menschen zur Religion, von Vernunft, Gewissen, geredet wird, deren schon vorher häufig Erwähnung geschehn ist, so würde dieser Abschnitt zweckmäfsiger an der Spitze des Werks seinen Platz gefunden haben. 2) Von dem Verderben der menschlichen Natur, oder der *Entfernung* des Menschen von Gott durch die Sünde. (Bleibt aber nicht auch der böse Mensch dem allgegenwärtigen und allwissenden Gott nahe?) Durch diese Entfernung soll der Mensch nach S. 103. das Bild Gottes verloren haben und in einen Zustand der Sünde und des *natürlichen* Verderbens gerathen seyn. Hier ist aber völlig unerklärt geblieben, wie der Mensch durch Sünde in ein *natürliches* Verderben gestürzt seyn könne, da jeder Mensch in jedem Moment seines Lebens vermöge seines freyen Willens (S. 100.) die Fähigkeit behält, sich der Herrschaft und dem Verderben der Sünde zu entreifsen. Auch ist nicht gezeigt, wie jetzt alle Menschen *von Natur* in diesem Zustande der Sünde sich befinden können, da doch nach S. 84. Gott alles gut erschaffen, und da nach S. 62. Jesus die Menschen von der Herrschaft der Sünde befreyet hat. Erbsünde, welcher unbiblische Name doch endlich einmal wenigstens aus den Katechismen verbannt werden sollte, ist dem Vf., der auch hier den strengern Lehrbegriff verläfst, die verderbte und gebrechliche Beschaffenheit der Vernunft, des Gewissens und des Willens, zufolge deren sie von sinnlichen Trieben und Begierden oft irre geleitet und beherrscht werden (S. 105.). *Viertes* Kapitel. Von der Rückkehr und Bekehrung des Menschen zu Gott. 1) Von dem heil. Geist und dessen Gnadenwirkungen, wo aber vom heil. Geist gar keine weitere Erklärung gegeben wird, ob wir gleich (S. 116.) angewiesen werden, denselben anzuflehen. Dies ist um so auffallender, da der Vf., der doch sonst meistens dem alten dogmatischen Systeme folgt, die Trinitätslehre gar nicht berührt. Ueberhaupt müssen wir in der Darstellung des Vfs. ein gewisses Schwanken zwischen dem alten Systemsglauben und neuern zum Mysticismus hinneigenden Ansichten tadeln, wodurch leicht Lücken und Inconsequenzen veranlafst werden. 2) Von der Rückkehr und Bekehrung des Menschen zu Gott, oder der Erleuchtung, Besserung und Heiligung desselben durch den heil. Geist. Dies gehörte aber schon unter Nr. 1. wo von den Gnadenwirkungen die Rede war. Aus der Behauptung, dafs jeder Mensch sich *von Natur* im Zustande der Sünde befinde, macht der Vf. den Schlufs, dafs *jeder* Mensch erst zu Gott *umkehren* müsse. Auf diese Weise würde aber auch irrig angenommen werden müssen, dafs selbst derjenige, welcher von Jugend auf unter der besten Leitung allen Geboten Gottes überall zu entsprechen ernstlich bemüht war, erst noch einer Umkehr bedürfte, um Gott wohlgefällig zu werden. Wir unsrerseits können das mystische Trennen und Wiedervereinigen, oder Entfernen und Umkehren in Beziehung auf die Gottheit, worin einige neuere Theologen das *ganze Wesen* aller Religion überhaupt setzen wollen, nur als ein grundloses Spiel mit Begriffen betrachten, wodurch das wahre Wesen der Religion weder biblisch noch philosophisch richtiger dargestellt wird. Wenn der Vf. (S. 117.) das vielen Misdeutungen ausgesetzte Wort Busse aufs neue in Schutz nimmt, so hätte er es doch wenigstens bestimmt erklären sollen, um jenen Misdeutungen vorzubeugen. Als unbiblisch müssen wir auch die Erklärung vom Glauben an Jesum ansehn, als bestehe er lediglich in dem Vertrauen des Menschen zu Gott, dafs ihm Jesus durch seinen Tod Vergebung der Sünden, und die Gnade Gottes erworben habe (S. 118.). *Fünftes* Kapitel. Von den letzten Dingen, oder von den Hoffnungen und Aussichten des Christen. Die S. 122. mitgetheilte Lehre, dafs der Tod in der heil. Schrift als Strafe der Sünde vorgestellt ist, hätte doch eine ausführlichere Erklärung bedurft. Die gröfste Strafe der Verdammten läfst der Vf. darin bestehen, dafs sie ewig von Gott *getrennt* seyn werden, welches aber aus den angeführten Stellen nicht deutlich hervorgeht. In einer Schlufsermahnung sagt der Vf. über die christlichen Glaubenslehren, dafs sie *alle* in unserm eigenen Innern, in unserer Vernunft und in unserm Gewissen ihren Grund haben, welches doch auf einen grofsen Theil derselben, in so fern sie blofs positiv sind, nicht anwendbar ist.

Zweyte Hauptabtheilung. Pflichtenlehre des Christenthums. Nach der in der Einleitung aufgestellten Erklärung, dafs dem religiösen Menschen „sein Herz und Gewissen, die er seinem Gott *bewahrt*,(?) bey allen seinen Gedanken, Worten und Werken immer sogleich *auf das bestimmteste* sagen, was gut oder böse, recht oder unrecht ist" sollte man die ausführliche Pflichten- und Sittenlehre des Vfs. für überflüssig halten. Allein er selbst lenkt im folgenden wieder ein, und scheint auch deutliche Vorstellungen und Begriffe von den Pflichten für nöthig zu halten, so wie er dann auch (S. 137.) einen *liebenswürdigen* Zusammenhang zwischen der Pflichtenlehre und Religionslehre statt finden läfst. Die Pflichten selbst werden sodann nach der gewöhnlichen Eintheilung in Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsre Mitmenschen abgehandelt. Unter den ersten vermissen wir eine Erklärung der Liebe gegen Gott, so wie den hieher gehörenden Spruch 1 Joh. 5, 3., der erst nach Abhandlung der Furcht Gottes angeführt wird. Auch ist es nicht klar, wie nach S. 138. ein wesentliches Stück unsers Vertrauens auf Gott darin bestehe, dafs wir ihm, als höchstem und ewigem Selbst, alle unsere *religiösen Zustände aneignen*. In einem Anhange zu den Pflichten gegen Gott wird sehr zweckmäfsig von den Pflichten in Absicht auf die (vernunftlosen) Kreaturen, als Pflichten gegen Gott, ihren Schöpfer, gehandelt. Unter den Pflichten gegen uns selbst hätte wohl der Schamhaftigkeit noch besonders erwähnt werden mögen. Die „*Pflichten in dem gesellschaftlichen Leben*," worunter insbesondre diejenigen gegen die bürgerliche, häusliche und gottesdienstliche Gesellschaft verstanden werden, hätten wohl näher bezeichnet werden müssen, weil alle Pflichten gegen andere eigentlich nur in einem gesellschaftlichen Leben statt finden können.

Digitized by Google

nen. Den Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft ist auch die Lehre vom Eidschwur angehängt.

Dritte Hauptabtheilung. Von den Sakramenten. Diese, so wie die vorhergehende und die folgende Hauptabtheilung, welche eine kurze Geschichte der christlichen Religion enthält, finden wir im Ganzen zweckmäfsiger abgefafst als die erste. Nur erscheint der Vf. am Schlusse des Ganzen höchst ungerecht gegen seine eigene Kirche, indem er blofs der katholischen viele (?) einsichtsvolle und vortreffliche Männer zueignet, welche sich um Religion und Kirche wohl verdient machen, und dagegen den Protestanten überhaupt eine *sehr grofse Herzensgleichgültigkeit* in Absicht auf Religion und Christenthum zur Last legt. Eine genauere Bekanntschaft mit dem religiösen Zustande unsrer Zeitgenossen würde dem Vf. zeigen, dafs nicht sowohl Gleichgültigkeit gegen das Christenthum an sich, als vielmehr gegen die veraltete dogmatische Form und Hülle desselben häufig angetroffen werde, und dafs diese sehr wohl zu erklärende Gleichgültigkeit bey aufgeklärten Katholiken in noch höherm Grade zu finden sey, als bey Protestanten.

ERDBESCHREIBUNG.

STUTTGART, b. Cotta: *Wegweiser für die königliche erste Haupt- und Residenz-Stadt Stuttgart*, herausgegeben von den vier königlichen Ober-Polizey-Commissairs, im Juny 1811. XII und 240 S. gr. 8.

Diesem Wegweiser, welcher an die Stelle des vor mehrern Jahren erschienenen und bey dem grofsen Anwachs Stuttgarts, der neuern Numerirung der Häuser, der Umnennung mehrerer Strafsen, Thore und Plätze, und den Veränderungen sowohl in Hinsicht der Häuserbesitzer als der Hausbewohner gänzlich veralteten Wegweisers von Stuttgart getreten ist, liegt ein recht guter Plan zum Grunde, der eine leichte Uebersicht gestattet. Er enthält zuerst: eine Tafel mit den neuen Benennungen der Strafsen und Thore (und Plätze) und der Eintheilung in vier Polizey-Districte. Zur Seite der neuen Benennungen stehen die alten, unter denen es allerdings ganz wunderliche Namen gab. Der erste District *A* (nach dieser Benennung sollte man einen zweyten District *A* erwarten) enthält 20 Strafsen und 3 Thore; der District *B* enthält 16 Strafsen mit 2 Plätzen und 2 Thoren; der District *C* enthält 29 Strafsen nebst 2 Platzen und 2 Thoren; der District *D* 21 Strafsen nebst 1 Thor und 1 Platz. — Zur genauern Kenntnifs für diejenigen, welche die 10 besondern Plane besitzen, folgt noch ein besonderes Regifter. — Die *Tabelle der Hauseigenthümer und Bewohner nach den vier Districten und (nach den) Numern* ist so eingerichtet, dafs vorne die Numer, dann mit Linien eingefafst der Name und Stand des Hausbesitzers, und dann hinter der Linie die Namen der Bewohner und deren Stand steht. — Die Strafsen machen die obere Rubrik aus. — Der District *A* enthält 502, District *B* 177, District *C* 386, District *D* 468 Privat- und mehrere nicht numerirte herrschaftliche Gebäude und Palais. Die Bewohner der unmittelbar zum Schlosse gehörenden Gebäude, so wie die in den königlichen nicht numerirten Gebäuden, welche zu öffentlichen Anlagen gehören, sind besonders aufgeführt. Dann folgen die (35) Hausbesitzer und die Bewohner der neuen Vorstadt, der Thorgebäude und der Häuser aufserhalb der Thore. — Die Häuserzahl von Stuttgart läfst sich aber nach dieser Tabelle nicht bestimmen wegen der vielen nicht numerirten Gebäude: sie mag sich in allem auf 1600 belaufen.

Um die Brauchbarkeit dieses Wegweisers auch für Fremde, welche Stuttgart besuchen, zu erhöhen, ist eine Tabelle von den Apotheken, Buchdruckern, Buchhändlern, Gastgebern, Kaufleuten (wo die in Canstatt und Berg mit eingerechnet sind), Künstlern, Notarien und Ober-Justiz-Procuratoren beygefügt, dieser zufolge zählt man in Stuttgart 9 Apotheken, 6 Buchdruckereyen und 1 Schriftgiefserey, 7 Buchhandlungen, 13 Gastgeber, ferner aufser den drey königl. Comptoirs der Hofbank, Tabacks-Regie und Salzadministration, 107 grofse und kleine Handlungshäuser und Fabriken (deren Handlungszweige und Gewerbe angezeigt sind), 3 Bildhauer, 4 Holz-Bildhauer, 5 Graveurs, 5 Instrumentenmacher, 12 Kupferstecher, 3 Kupferdrucker, 14 Maler, 6 Mechaniker und Optiker, 2 Medailleurs, 4 Stuckators, 6 Vergolder, 11 Notarien und 14 Ober-Justiz-Procuratoren. Die Zahl der Künstler ist beträchtlich, und unter diesen glänzen die Namen *Dannecker*, *Müller*, *Hetsch*, *Seele*, *Wächter*. — Hierauf folgen mehrere Polizey-Notizen, welche jeder Fremder zu wissen nöthig hat; dann ein Regulativ des Weg-, Pflaster- und Thorgeldes, nebst einem Regifter des Thorschlusses und der Eröffnung in den verschiedenen Monaten. Ein Regifter über die in diesem Wegweiser vorkommenden Strafsen, und ein zweytes nach dem Alphabet über alle darin vorkommende Namen, mit Bezeichnung des Standes und Hinweisung auf die Seitenzahl, wo die Hausnumer zu finden ist, machen den Beschlufs. — Wenn, wie dies für das erste Quartal versprochen wurde, die im Quartal vorgehenden Veränderungen jedesmal durch ein besonders Blatt angezeigt würden: so könnte dieser Wegweiser wenigstens auf mehrere Jahre genügen; sonst wird er, wenn es mit Stuttgarts Vergröfserung so rafch fortgeht, wie in den letzten Jahren, sehr bald veralten. — Papier und Druck sind besser, als man wohl bey ähnlichen Werken gewohnt ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. December 1812.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Kummer: *Mnemonik*, oder System der Gedächtnifskunst der Alten, von *Christian August Lebrecht Käftner*, Pfarrer zu Behlitz unweit Eilenburg. 1804. XVI u. 143 S. 8.

2) *Ebendaf.*, b. Ebendemf.: *Erläuterungen über meine Mnemonik*, oder das von mir herausgegebene System der Gedächtnifskunst der Alten, von *Ebendemf.* 1804. 76 S. 8.

3) *Ebendaf.*, b. Ebendemf.: *Mnemonik*, oder die Gedächtnifskunst der Alten, von *C. A. L. Käftner* u. f. w. *Zweyte*, ganz umgearbeitete Auflage. 1805. 18 u. 272 S. 8.

4) *Ebendaf.*, b. Ebendemf.: *Ueberfetzung und Erklärung der berühmten drey Stellen bey den Alten von der Gedächtnifskunft.* Nebft noch einigen Beyfpielen von dem Gebrauch, den ich von diefer Kunft machte. Als ein Anhang zur Mnemonik. Von *C. A. L. Käftner.* 1805. 90 S. 8.

5) *Ebendaf.*, in M. Schönemann's Difput. Handl.: *C. A. L. Käftner's Leitfaden zu feinen Unterhaltungen über die Mnemonik*, in welchen die Aretinifche Methode nach der eignen Darftellung ihres Urhebers deutlich vorgetragen und jeder Zuhörer in den Stand gefetzt wird, fich alle Vortheile derfelben augenblicklich eigen zu machen. Mit einer Vorrede herausg. von M. *Friedrich Lebrecht Schönemann.* 1805. 35 S. 8.

6) Sulzbach, in d. Seidel. Kunft- u. Buchh.: *Syftematifche Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik*, nebft den *Grundlinien zur Gefchichte und Kritik diefer Wiffenfchaft*, von *J. Chrph.* Freyherrn *von Aretin.* Mit 3 Kpfrt. 1810. 50 B. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

7) Bremen, b. Müller: *Offenbares Geheimniß der Mnemonik*, insbefondere der Gedächtnifslehre des Hn. Prof. *von Feinaigle*, mit einem kurzen Auszuge der Anleitung zur Mnemonik des Hn. Frhn. *v. Aretin*, für Lehrer u. Erzieher von *W. C. Müller*, der WW. Doctor und zweyter Lehrer am Lyceum. 1810. 136 S. 8.

8) Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Mnemonik*, oder praktifche Gedächtnifskunft zum Selbftunterrichte, nach den Vorlefungen des Hn. *v. Feinaigle.* Mit vielen Kupfern und Holzftichen. 1811. VIII u. 174 S. 8. (1 Rthlr.)

Bey der unaufhörlich fich anhäufenden Maffe von Kenntniffen aller Art, und bey den immer höher fteigenden Anfprüchen, welche in Hinficht des Wiffens an alle Gebildete überhaupt und an Gelehrte insbefondre gemacht werden, verdienen gewifs die Bemühungen denkender Männer, dem Gedächtniffs, fey es durch Erhöhung diefer Kraft felbft, oder durch anderweitige Hülfsleiftung, feine Arbeit zu erleichtern, die Aufmerkfamkeit und den Dank auch derjenigen, denen fie nicht ganz gelungen zu feyn fcheinen, oder die ihnen nicht den hohen Werth zufchreiben, den die Erfinder neuer, oder für neu gehaltener, und die wirklichen oder vermeinten Verbeflerer alter Methoden auf diefelben legen. Nur zufällige Umftände hinderten daher die frühere Anzeige der hier zuerft genannten Schriften von Hn. *K.* Unterdeffen find diefe fo bekannt geworden, dafs wir uns hier darüber kürzer faffen müffen und dürfen, da weiterhin in der Rec. der Aretinifchen Schriften darüber noch einiges zu fagen ift. Ueberdiefs find die *Erläuterungen* Hn. *K's* über feine Mnemonik (Nr. 2.) durch die neue Ausgabe der letzten (Nr. 3.) überflüffig geworden, da fie, wie der Vf. felbft in der Vorrede äufsert, in diefer am gehörigen Orte eingefchaltet find. Die ältere Ausgabe ift zwar in der Hauptfache unverändert geblieben: aber in fyftematifcher Hinficht hat doch der Vf. vieles zu verbeffern für nöthig gefunden, und deshalb der neuen Ausgabe auch noch einen Anhang beygefügt, in welchem einige andre Gedächtnifsmittel (nämlich als die, durch Bilder und Plätze), die in der *erften* Ausgabe hier und da eingefchaltet waren, zufammengeftellt find. Uebrigens ift Hr. *Käftner*, nach Hn. *v. Aretin's* Bericht, und nach dem, was Hr. M. *Schönemann* in einer, dem Käftner'fchen Leitfaden u. f. w. (f. oben Nr. 5.) vorgefetzten (von Hn. *v. Aretin* für überflüffig erklärten), Vorrede erzählt, zu Hn. *v. Aretin's* Methode übergetreten, nachdem er auf deffen Einladung eine eigne Reife nach München gemacht hatte, um deffen Methode durch den Erfinder felbft kennen zu lernen. (Der eben gedachte Leitfaden enthält eine blofse Inhaltsanzeige deffen, was in den Vorlefungen gelehrt werden foll; und kann nur für die Zuhörer des Hn. *K.* von Nutzen feyn, für diefe aber freylich um fo mehr, da fie ausdrücklich verpflichtet werden, nichts nachzufchreiben, welches beyläufig zu fagen, wenigftens nach der Erfcheinung der Aretinifchen Anleitung ganz zwecklos zu feyn fcheint, wenn anders Hr. *K.* feine Vorlefungen noch fortfetzt.) Hr. *K.* felbft erklärt fich über die, feiner Wahrheitsliebe Ehre machende und feine Entfernung von aller kleinlichen Eitelkeit beurkundende, Annahme der Ar. Methode in der Vorrede zu feinem Leitfaden folgender Geftalt: „Wie viel fich durch die Mnemonik, wie fie die Alten hatten und *Schenkel* lehrte, leiften laffe,

lasse, zeigen die Berichte von den in Leipzig d. 8. November 1804. (durch Hn. *Kästner*) abgelegten Proben in der Leipziger Literat. Zeit. und in der Zeitung für die elegante Welt. Diese Vortheile konnten mich jedoch keineswegs für gewisse Unbequemlichkeiten und Nachtheile blind machen, welche die praktische Brauchbarkeit jener Methode gar sehr vermindern. Schon längst fühlte ich beide nicht blofs; sondern äu. sserte auch meine Unzufriedenheit hin und wieder. Eine Methode wünschte ich, *bey welcher weniger Phantasie vorausgesetzt werden darf, und der Verstand mehr Handreichung thun muß.* Die Aufeinanderfolge der Plätze wünschte ich z. B. weniger abhängig von dem Raume. Eben so stark fühle ich die Unvollkommenheit meiner Vorschläge, das Zahlengedächtnifs zu unterstützen. Gewifs hätte ich versucht, auch durch mündlichen Unterricht die Mnemonik in ein gröfseres Publicum zu bringen, wenn ich sie für anwendbarer gehalten hätte, als es der Fall war. Blofs die Rolle des Historikers übernahm ich. Jetzt aber kann und mufs ich mein Zeitalter wegen der Erfindung einer Methode glücklich preisen, bey welcher jene Unbequemlichkeiten und Mängel glücklich vermieden werden. Diefs ist die des Hn. *v. Aretin*, welche ich nach sorgfaltiger Prüfung mit inniger Zufriedenheit adoptirt habe." — So viel Ehre diese Aeufserung des Hn. *K.* ihm selbst macht, ein eben so empfehlendes Zeugnifs ist sie für die Methode des Hn. *v. Aretin*, mit welcher wir jetzt unsre Leser näher bekannt zu machen suchen wollen. Wir verbinden hiermit die nähere Anzeige und Beurtheilung des unter Nr. 6. aufgeführten Werks. Dasselbe soll blofs ein Auszug aus einem künftig herauszugebenden gröfseren Werke über die Mnemonik seyn. Es besteht aus *vier* Büchern: I. Theorie der Mnemonik (32 S.), II. Praxis der Mn. (136 S.), III. Geschichte der Mn. (424 S.), und IV. Kritik der Mn. (24 S.). Die erste ist die längst bekannte: Kurzgefafste Theorie der Mnemonik, bey welcher Rec. nicht lange verweilen zu dürfen glaubt. Sie scheint verhältnifsmäfsig zu kurz ausgefallen zu seyn, und Rec. hätte gewünscht, dafs es dem gelehrten Vf. gefallen haben möchte, sich in manchen Theilen der Geschichte der Mnemonik kürzer zu fassen, und dagegen die Theorie weiter auszuführen. Auch der, in der Vorrede mitgetheilte, Nachtrag zu dieser Theorie, zu welchem den Vf. *der verehrungswürdige Philosoph Jacobi*, wie er ihn mit Recht nennt, und Hr. *Marcus Waller*, Adjunct bey der Baierischen Akademie der Wissenschaften, veranlafste, scheint uns nicht von der Erheblichkeit zu seyn, wie dem Vf. Der letzte nämlich hatte in seiner Theorie das Erinnerungsvermögen als Grundbegriff oder Object der Mnemonik angegeben. Nach *Jacobi* und *Waller* findet er es aber besser, das Gedächtnifs dazu zu machen, unter welchem Ausdrucke das Vermögen verstanden wird, eine aufgenommene Vorstellung so im Gemüthe zu bewahren, dafs sie in der Folge, nachdem sie schon aus dem Bewufstseyn verschwunden, wieder zum Bewufstseyn gebracht werden könne. Zunächst zwar, sagt der Vf., verbinden wir mit dem Ausdruck *Gedächtniß* nur den Begriff des Aufbewahrens, er erhalte aber in der eben gegebenen Bezeichnung ohne unnatürlichen Zwang eine Ausdehnung, wodurch er eben die ganze psychologische Erscheinung umfasse, welche das Object der Mnemonik sey, indem *Auffassung*, *Aufbewahrung* und *Wiederhervorbringung*, worauf sich alles Mnemonische beziehe, in jenem Begriffe zu einem Ganzen verbunden werde, welches eben alles Wesentliche derjenigen Eigenschaft unsrer Seele enthalte, deren Gesetze die Mnemonik aufstelle, wogegen *Erinnerung* eine Thätigkeit des Gedächtnisses mit der besondern Nebenbestimmung der Wiedererkennung ehemals gehabter Vorstellungen sey, welche letzte nicht bey der Erneuerung aller ehemals gehabten Vorstellungen Statt finde. Das Wort *Einbildungskraft* aber drücke nur Wiederhervorbringung ehemaliger, unmittelbar durch sinnliche Eindrücke erhaltener, Vorstellungen, also nur Eine Seite der Thätigkeit des Gedächtnisses, aus. Mithin eigne sich der umfassendere Ausdruck *Gedächtniß* zur Bezeichnung des Grundbegriffs der Mnemonik am besten; denn nur wenn ich in der Absicht, zu behalten und wieder hervorzurufen, und nach besonderen, durch diesen Zweck bestimmten, Gesetzen mir eine Reihe von Vorstellungen einprage, verfahre ich mnemonisch. — Man sieht, dafs, da über den Grundbegriff oder das Object der Mnemonik selbst kein Zweifel seyn kann, es hier blofs auf die Bedeutung ankommt, welche man den Ausdrücken *Gedächtniß*, *Erinnerungskraft* und *Einbildungskraft* unterlegt. — Das *erste* Buch enthält übrigens im *ersten* Kapitel den Begriff der Mnemonik und deren wissenschaftliche Begründung. Im *zweyten* Kap. werden die physischen Postulate des Erinnerungsvermögens (Gedächtnisses) aufgestellt. Im *dritten* Kap. werden folgende Gesetze des Gedächtnisses und Erinnerungsvermögens aufgestellt: 1) das Gesetz der Klarheit (für das Vermögen, sich etwas einzuprägen); 2) das Gesetz der Ideen-Association (für das Erinnerungsvermögen, oder für das Vermögen, ehemalige Vorstellungen wieder hervorzurufen.) Im *vierten* Kap. folgt das, auf obige Voraussetzungen gegründete, Lehrgebäude der Mnemonik, d. h. die allgemeinen Gesetze der Mnemonik, theils für das Behalten einzelner Wörter und Gegenstände, als: 1) Verwandle ein solches Wort, oder einen solchen Gegenstand in ein Bild. 2) Verbinde dieses Bild mit einem raum- oder zeitgemäfsen Gegenstande, der dir eben lebhaft vorschwebt, oder der dir vorschweben wird, wenn dir die Zurückrufung jenes Bildes nothwendig wird: theils für das Merken ganzer Reihen von Worten oder Sachen, nämlich: Verbinde jedes der einzelnen Worte oder Sachen mit einem Theile des raum- oder zeitgemäfsen Gegenstandes; oder: um die Aufeinanderfolge mehrerer Dinge zu behalten, mufst du Gegenstände suchen, deren Succession dir hinlänglich bekannt ist, und mit jedem einen von den, in ihrer Ordnung zu behaltenden, Gegenständen verknüpfen. Hiernach beruht die Mnemonik auf drey Operationen der Seele: 1) Verwandlung einzelner Wörter oder Gegenstände in Bilder (Symbolik oder Glyphographie); 2) Ver-

2) Vorſtellung eines gewiſſen Bildes, welches man nöthig hat, um die einzuprägenden Dinge in einer gewiſſen Ordnung zu merken (Topologie); 3) Verbindung beider Bilder. — Darnach entſtehen zweyerley Bilder: die Stoffbilder (*imagines* der Alten) und Ordnungsbilder (*loci* der Alten). Im *fünften* Kap. folgt endlich die Amneſtik, oder Vergeſſungswiſſenſchaft, welche die, den obigen mnemoniſchen gerade entgegengeſetzten, Regeln befolgt.

Das *zweyte* Buch, *Praxis der Mnemonik*, enthält einen reichen Schatz von überaus ſcharfſinnigen Bemerkungen und glücklichen Combinationen; indeſs würde es, um der Mnemonik des Vfs. überhaupt Eingang zu verſchaffen, und jede Methode, die er anderen vorzieht, zu empfehlen und kenntlich zu machen, beſſer geweſen ſeyn, wenn der Vf. blofs dieſe, dieſe aber deſto lichtvoller dargeſtellt, alles übrige aber dem ausführlicheren Werke vorbehalten hätte. In ihrer gegenwärtigen Geſtalt wird, fürchten wir, die Anweiſung des Vfs. Manchen mehr zurückſchrecken, als anlocken, ſo wahr es übrigens auch ſeyn mag, daſs dem einen die eine, dem andern eine andre Art des Verfahrens angemeſſener und leichter ſcheinen und wirklich ſeyn kann. — Dieſen Abſchnitt vollſtändig auszuziehen, verbietet der Raum. Rec. muſs ſich darauf beſchränken, hauptſächlich nur das, was dem Hn. *v. Aretin* eigenthümlich iſt, und die Verfahrungsarten, denen dieſer ſelbſt den Vorzug giebt, kurz anzugeben. — Im *erſten* Kap. handelt der Vf. von den Stoffbildern, und zwar §. 1. von ſinnlichen; §. 2. von überſinnlichen Gegenſtänden; §. 3. von unverſtändlichen Wörtern; §. 4 — 12. von Zahlen; §. 13. von Buchſtaben; §. 14. von Tönen, worauf §. 15. noch allgemeine Regeln für die Stoffbilder hinzugefügt werden. — Mit Recht ſagt der Vf., daſs ſich über die Art, einen überſinnlichen Gegenſtand in ein Bild zu verwandeln, keine (allgemeine) Regeln geben laſſen, da die Anſichten jener Gegenſtände ſo verſchieden ſeyn, denen gemäſs jeder ſich das für ihn paſſende Bild ſelbſt ſchaffen müſſe. Um *Worte* zu behalten, bedient man ſich gewöhnlich des Mittels, dem Klange derſelben zu folgen, welches der Vf. widerräth. Dagegen zieht er die, auch von andern empfohlene, Methode vor, nach welcher man die Sylben der ſchweren Wörter zu Anfangsſylben ſolcher Wörter macht, die leicht in Bilder verwandelt werden können, z. B.

	a	*e*	*i*	*o*	*u*	*y*	*Diphth.*	*Triphth.*
B oder *P*	1	10	100	1000	10,000	100,000	1,000,000	10,000,000
D od. *T* od. *Z*	2	20	200	2000	u. ſ. w.			
F oder *V*	3	30						
G oder *K*	4	40						
L	5	50						
M	6	60						
N	7	70						
R	8	80						
S	9	90	u. ſ. w.					

Hier bedeutet der Vocal *a* immer Einheiten, *e* Zehnheiten u. ſ. w., und der Conſonant *B* oder *P* die unter 1, *D*, *T* oder *Z* die unter 2 ſtehenden Zahlen u. ſ. w., ſo daſs kein Irrthum entſtehen kann, und alles leicht

Entomologie wird behalten, wenn man merkt: *Ente*, *Topas*, *Mozart*, *Logik*, *Giebel* —, eine Weitläuftigkeit, die das Behalten auf den erſten Blick mehr zu erſchweren, als zu erleichtern ſcheint, und die, wie alle mnemoniſchen Hülfsmittel, auch nach des Vfs. eigener Erklärung, und wenn das Gedächtniſs ſich durch ſeine natürliche Kraft nicht helfen kann, anzuwenden iſt, dann aber auch vor dem Vergeſſen oder Verändern der zu behaltenden Wörter mehr, als ein noch ſo glückliches natürliches Gedächtniſs ſicher ſtellt. — Für die leichteſte Art, *Zahlen* in Bilder zu verwandeln, hält es der Vf., wenn man ſich dabey an die äuſsere Geſtalt und an den Ausdruck der Zahlen ſelbſt hält, und ſich z. B. vorſtellt:

1 als Lanze, Leuchter, Säule, Thurm;
2 — Blitz, Ente, Schlange, Schwan;
3 — Dreyeck, Dreyfuſs, Galgen, Kleeblatt;
4 — Buch, Quadrupes, Tiſch, Wagen;
5 — als Fuſs, Hand, Pentagon (welches ſt. Hexagon in der folgenden Zahl ſteht; ein viertes Bild fehlt);
6 — Hexagon, Sitzender, Schnecke, Schweif;
7 — Beil, Senſe, Sichel, Winkel;
8 — Bretzel, Brille, Kelch, Sanduhr;
9 — Horn, Krummſtab, Pfanne, Schnörkel;
0 — Billiardkugel, Ey, Ring, Weltkugel;

ſo daſs die, in alphabetiſcher Ordnung auf einander folgenden, Bilder in der erſten verticalen Reihe den Tauſenden, die in der zweyten den Hunderten entſprechen u. ſ. w., und demnach Lanze, Ente, Galgen, Wagen wäre = 1234. Vier Bilder nämlich ſind zum diplomatiſchen und chronologiſchen Gebrauch, wo man nicht leicht über vier Ziffern nöthig hat, hinreichend. Auch *Schenkel* und ſeine Nachfolger geben dieſe Methode an, zeigen aber nicht, wie man ſich ihrer bey zuſammengeſetzten, d. i. aus mehreren Ziffern beſtehenden, Zahlen bedienen ſoll, in welcher Hinſicht denn der Vf. dieſelbe vervollſtändiget. Er zieht zu dieſem Zweck aus befriedigenden Gründen die Methode vor, nach welcher man den Realwerth der Zahlen in Bilder verwandelt, welches auf mehr als eine Art geſchehen kann. Wir führen blofs die an, da man nach dem Alphabet von jedem Conſonanten, nach der Ordnung der 5 Vocale, dann der Diphthongen und Triphthongen, Wörter zuſammenſetzt und in Bilder verwandelt, nach folgendem Typus:

zu merken ist. *C* ist, als ein, im Deutschen ungewöhnlicher, Buchstabe, und *H* als bloße Aspiration ausgelassen. Die Gründe, warum der Vf. nur bis 9, und nicht bis 10 zählt, sind einleuchtend, und in einem Anhange ausführlich entwickelt. Ein Beyspiel zu obigem Typus wäre die Bezeichnung der Zahl 1648 durch die Wörter *Bogen*, *Mine*, *Geld*, *Robe*, oder andre, auf ähnliche Art anfangende, Wörter, die dann in Bilder zu verwandeln und mit dem Bilde des westphälischen Friedens zu verbinden sind. Noch andre Methoden, so ingeniös sie auch sind, müssen wir übergehen. — Für den Zweck, zusammengesetzte Zahlen nicht nach ihrem *Werthe*, sondern nach ihrer *Stellung* zu merken, findet es der Vf. am leichtesten, wenn man die Zahlen in Buchstaben verwandelt, und zwar so, dass die repräsentirenden Buchstaben sogleich an die repräsentirten Ziffern erinnern und folglich wahre Stoffbilder sind, z. B. 1 durch *l* oder *t* (Ein Strich), 2 durch *n* oder *v* (zwey Striche), 3 durch *m* oder *w* u. s. w. Aus diesen Buchstaben setzt man, vermittelst der Vocale, Worte zusammen, in welchen die Consonanten als die Zahlenbilder in eben der Reihe auf einander folgen, wie die einzuprägenden Zahlen, z. B. 1648 liegt in dem Worte: *liebehof*, weil *l* = 1(000), *b* = 6(00), *h* = 4(0), *f* = 8, welches Verfahren wieder auf mancherley Weise modificirt werden kann. Das leichteste und zweckmäßigste Verfahren scheint dem Hn. *v. Aretin* folgendes: In den Zahlen bis 10,000 hat man zum chronologischen und diplomatischen Gebrauche nur 36 Bilder nöthig, womit man alle Jahrzahlen und diplomatischen *Chiffres*, und alle, aus nicht mehr als vier Ziffern bestehende, Zahlen memoriren kann, wozu der Vf. folgenden Typus vorschlägt:

	a	*e*	*i*	*o* oder *u*
l t	1	10	100	1000
n v	2	20	200	2000
m w	3	30	300	3000
d h	4	40	400	4000
s	5	50	500	5000
b	6	60	600	6000
j r z	7	70	700	7000
f p (*v*)	8	80	800	8000
g q	9	90	900	9000

z. B. 1648. Die westphälischen Friedensgesandten *binden lorbeern* auf die *degen* und *fahnen*; denn *lo* = 1000; *bi* = 600; *de* = 40; *fa* = 8. — *Einzelne Buchstaben* lehrt der Vf. dadurch merken, dass man sie in Bilder verwandelt, z. B. *A* in einen offnen Zirkel, *C* in ein Mondsviertel u. s. f., wie es durch eine Kupfertafel klar gemacht ist. Die Bezeichnung der *Töne* ist zwar neu, scheint aber minder nützlich, und die §. 15. angegebenen allgemeinen Regeln sind meistens bekannt, oder aus bekannten abgeleitet.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Rostock.

Das Weihnachtsrectoratsprogramm vom vor. J. des Hn. Prof. *Masius* enthält: *Medicinische Bemerkungen über einige ältere und neuere Gesetze, besonders über einige Artikel des Code Napoléon. Erste* Abth. 4 Bog. 4. Das Osterprogramm d. J. die *zweyte* Abth. 3½ Bog. 4.

Das Pfingstrectoratsprogramm des Hn. Prof. *Masius* enthält: *Bruchstücke einer Geschichte der Medicinalgesetzgebung im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin.* 4 Bog. 4.

Im Januar d. J. erhielt die höchste Würde der Medicin Hr. C. *Friedrichs* aus Mecklenb. Schwerin. Seine Dissert. handelt: *De tympaniticis diagnosi, causis et prognosi.*

Eben dieselbe Würde erhielt im October d. J. Hr. *O. H. Th. Wahlstab*, bisheriger Medicinae Practicus zu Ukermünde. Er schrieb: *De causis morborum mentalium a medicis observatis et memoratis.*

Zum Dr. Juris wurde creirt der älteste Sohn des Hn. Prof. *Weber*, Hr. *F. A. Weber*, nachdem er eine Dissert. unter dem Titel: *De dote a creditoribus impugnanda praesertim constitutione ejus vel agnitione in fraudem illorum facta* geschrieben hatte.

Eben dieselbe Würde in der Medicin erhielt im November Hr. C. *G. Passow* aus Mecklenb. Schwerin, dessen Inauguralschrift *de nonnullis momentis in hydrophobiae contagiosae praedictione atque prophylaxi iisdem maxime attendendis* handelt.

Das Rectorat übergab Hr. Prof. *Masius* am 1. Julius seinem gewählten und bestätigten Nachfolger, dem Hn. Prof. *Pries*.

An die Stelle des Hn. Hofr. *Link* zu Breslau sind Hr. Prof. *Treviranus* jun. aus Bremen zum ordentlichen öffentlichen Lehrer der Botanik und Naturgeschichte, und Hr. Dr. Philosoph. *G. Mühl*, der sich anderthalb Jahre in dem Institute des Hn. Prof. *Trommsdorff* zu Erfurt aufgehalten hatte, zum ausserordentlichen Professor der Chemie und Pharmacie ernannt worden. Die Stelle eines Lehrers der Physik ist noch unbesetzt.

II. Beförderungen.

Hr. *(Joh. Martin) Schmid*, Rector und Professor an dem Lyceum zu Biberach und Adjunct des dortigen Ministeriums, ist auf die ehemals ulmische Pfarre zu Bermaringen, im Decanat Blaubeuren, versetzt worden. Man hat von ihm einzeln gedruckte Predigten, auch gab er mit dem Prediger *Mayer* in Biberach eine Zeitlang Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung als eine Wochenschrift heraus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. December 1812.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Kummer: *Mnemonik* — — von *Christian August Lebrecht Käſtner* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Erläuterungen über meine Mnemonik* — — von *Ebendemſ.* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Mnemonik* — — *Zweyte*, umgearb. Aufl. von *C. A. L. Käſtner* u. ſ. w.

4) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueberſetzung und Erklärung der berühmten drey Stellen bey den Alten von der Gedächtnißkunſt.* — — Von *C. A. L. Käſtner* u. ſ. w.

5) *Ebendaſ.*, in M. Schönemanns Diſputationshandl.: *C. A. L. Käſtners Leitfaden zu ſeinen Unterhaltungen über die Mnemonik.* — — Herausgegeben von M. *Friedrich Lebrecht Schönemann* u. ſ. w.

6) Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Syſtematiſche Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik*, nebſt den *Grundlinien zur Geſchichte und Kritik dieſer Wiſſenſchaft*, von *J. Chrph.* Freyherrn *v. Aretin* u. ſ. w.

7) Bremen, b. Müller: *Offenbares Geheimniß der Mnemonik* — — von *W. C. Müller* u. ſ. w.

8) Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Mnemonik* — — nach den Vorleſungen des Hn. *v. Feinigle* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 323. abgebrochenen Recenſion.*)

Im *zweeyten* Kapitel kommt der Vf. auf die *Ordnungsbilder* oder *Locos*, deren Zweck iſt, uns eine Anzahl von Gegenſtände in einer beſtimmten Folgenreihe einzuprägen, deren wir alſo nur bedürfen, wenn wir die Aufeinanderfolge gewiſſer Stoffbilder behalten wollen, und durch welche wir in den Stand geſetzt werden, ſowohl anzugeben, den wie vielten Platz in der ganzen Reihe jedes einzelne Stoffbild habe, als auch zu beſtimmen, was für ein Gegenſtand in dieſem oder jenem Reihenplatze locirt ſey. Es iſt vorzüglich in dieſem Abſchnitte, wo ſich der Vf. von den älteren Mnemonikern, welche ihre Plätze an Wänden nahmen, unterſcheidet und nach unſrer Meinung die Mnemonik weſentlich erleichtert und vereinfacht, daher wir auch nicht umhin können, das Weſentliche ſeines Verfahrens kurz zu beſchreiben. Sind der zu merkenden Stoffbilder nur wenige, ſo können auch die Ordnungsbilder ſehr einfach ſeyn, z. B. für 4 der erſten die 4 Jahreszeiten, für 5 die 5 Erdtheile, für 9 die 9 Muſen u. ſ. w. Bey mehreren Stoffbildern z. B. 100 oder 1000 müſſen andre Ordnungsbilder gewählt werden, und jeder thut hier am beſten, die zu nehmen, welche ihm die geläufigſten ſind, z. B. der Geograph die Theile eines Reichs, der Chronolog die Jahrzahlen u. ſ. w. — Die Hauptregeln für die Ordnungsbilder ſind folgende: 1) Jedes Ordnungsbild muſs von dem andern verſchieden ſeyn. 2) Man muſs deren viele haben, damit ſo viel möglich jedem Stoffbilde ein eignes Ordnungsbild gegeben werden könne. 3) Die Folgenreihe der Ordnungsbilder muſs nothwendig ſeyn. 4) Sie müſſen uns geläufig und daher von wohlbekannten Gegenſtänden hergenommen ſeyn. 5) Sie müſſen ſehr lebhaft ſeyn. 6) Die einmal gewählten Ordnungsbilder müſſen oft durchgegangen werden und bleibend ſeyn. — Dagegen hat die *Schenkelſche* Methode folgende Nachtheile (welche mehr oder weniger auch der *Feinaigleſchen* zur Laſt fallen): 1) die Ordnungsbilder haben nicht genug Verſchiedenheit. Wände, Zimmer und Plätze können leicht verwechſelt werden, oder man muſs, um dieſs zu verhüten, Vorſichtsregeln anwenden, welche die Operation ſehr verwickelt machen. Auch iſt 2) die Folgenreihe der Wände und Plätze willkürlich, und die dabey zu beobachtenden vielen Regeln machen die Methode noch zuſammengeſetzter und das Recitiren rückwärts und in jeder beliebigen Ordnung, iſt dabey vielen Schwierigkeiten ausgeſetzt. 3) Da die Plätze an den Wänden nicht wirklich ſind, ſondern fingirt werden müſſen, ſo greift dieſs die Phantaſie zu ſehr an. *Aus dieſen Gründen kann der Vf.* (und Rec. mit ihm, obgleich viele und anhaltende Uebung den Gebrauch der *Schenkelſchen* und ähnlicher Methoden ſehr erleichtern kann) *die fingirten Wandplätze* (dergleichen die *Feinaigleſchen* im Grunde auch ſind) *niemand, der ſich mit dauerhaftem Erfolg auf die Mnemonik legen will, anempfohlen.* — Die leichteſten Ordnungsbilder ſind nach dem Vf. die Zahlenbilder, weil uns dieſe ſogleich die Reihe jedes Stoffbildes anzeigen, gehörig von einander verſchieden, in hinlänglicher Anzahl und in ihrer Folgenreihe nothwendig, dabey jedermann geläufig ſind, auch unmittelbar auf die Einbildungskraft wirken und lebhaft ſind. Und hier iſt es eine groſse Erleichterung, wenn man (wie auch bald mehr bald minder glücklich *Feinaigle*) ſolche Bilder wählt, welche mit den Figuren der Zahlen Aehnlichkeit haben, zu welchem Behuf ein Kupferſtich beygelegt iſt, den man die erſte Zeit hindurch immer vor Augen haben ſoll. Doch iſt dieſe Methode hauptſächlich in dem Falle brauchbar, wenn man nicht mehr als 100 Ordnungsbilder nöthig hat. Was der Vf. über die Art ſagt, wie dieſe gleichwohl bis auf

Digitized by Google

1000 zu bringen seyn, bekennt Rec. nicht ganz zu verstehen. — Dem, der diese Methode zu spielend findet, empfiehlt der Vf. (und Rec. würde blos dieses Verfahren, wodurch sich der Vf. vor allen andern dem Rec. bekannten Mnemonikern so wesentlich als vortheilhaft unterscheidet, empfehlen) sich solcher Bilder zu bedienen, die in sich selbst schon ein Zahlenschema führen, wozu die alphabetische Ordnung mit Nutzen gebraucht werden kann. Nach des Vfs. Erfahrung ist folgende Art, dieses zu thun, die leichteste, und Rec. stimmt ihm darin völlig bey: man nimmt die nothwendigsten 20 Buchstaben des Alphabets so wie sie auf einander folgen als die Anfangsbuchstaben gewisser Worte. Bey jedem solchen Buchstaben nimmt man die 5 Vocale dazu, die Diphthongen ebenfalls nach der Reihe und zwar jeden Vocal und Diphthong als den ersten in dem Worte vorkommenden. Auf diese Weise erhält man im ganzen Alphabet 200 Wörter nach folgender Ordnung: *Aa*, *Ae*, *Ai*, *Ao*, *Au*, *Aae* (*ai*, *ao*, *au*, *aa*), *Aei* (*eo*, *eu*, *ea*, *ee*), *Aie* (*ii*, *io*, *iu*, *ia*) u. s. w., wie eine nachfolgende Tabelle zeigt, deren Anfang wir, um das Gesagte deutlich zu machen, hersetzen müssen.

	a	*e*	*i*	*o*	*u*	*ae*	*ai*	*ie*	*oe*	*ue*
A	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
B	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
C	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
D	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40
E	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50
F	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60

Hieraus ergiebt sich, dass *A* den Einheiten, *B* den Zehnheiten, *C* den Zwanzigern u. s. w., und *a* der 1, *e* der 2, *i* der 3 u. s. w. entspricht, welches sehr leicht zu behalten ist. Eben so leicht ist es zu merken, dass die letzte Rechenzahl bey jedem Buchstaben mit der Zahl des Buchstabens selbst übereinstimmt. Man braucht also nur auswendig zu lernen, den wie vielten Platz im Alphabete jeder Buchstabe hat, und die Wörter müssen so gewählt werden, dass die Bilder, die uns durch diese Wörter vor die Einbildungskraft gebracht werden, uns sehr bekannt und geläufig seyn müssen. Der Vf. hat folgende mit dem schnellsten und besten Erfolge angewendet: die Namen von uns sehr bekannten noch lebenden Mannspersonen, Weibspersonen, Kindern, Verstorbenen, Beschäftigungen, Ortschaften, Häusern, Thieren, Pflanzen, Mineralien, Fabrikaten. — Menschen, die vieles gelernt und erfahren haben, können nie in Verlegenheit kommen neue Typen zu machen, die sie z. B. von den verschiedenen Künsten und Wissenschaften entlehnen. Und daher läßt es sich leicht erklären, wie man die Kapitelsummarien von mehrern Büchern der Bibel memoriren kann, ohne, wie die ältern Mnemoniker, überall den nämlichen Typus zu wiederholen. Wenn ich nun z. B. gefragt werde: was kommt im 33sten Kap. vor? — so weiss ich, dass (weil die 30r dem Buchstaben *D* entsprechen, 3 aber allemal durch den Buchstaben *i* ausgedrückt wird) der Name des gesuchten Bildes derjenige ist, der mit *Di* anfängt. Da mir nun dieses Ordnungsbild zugleich das damit verbundene Stoffbild angiebt, so weiss ich bestimmt, welcher Gegenstand im 33sten Kap. vorkommt. Eben so, wenn man mich fragt: im wie vielten Kapitel kommt dieser oder jener Gegenstand vor? — so erhalte ich durch den mir genannten Stoff das Stoffbild, dieses aber leitet mich unmittelbar auf das damit verbundene Ordnungsbild; folglich kann ich sogleich die Zahl des Kapitels angeben, in welchem der genannte Gegenstand vorkommt. Von den Vortheilen dieser Methode haben unter allen Mnemonikern nur *Celtes*, *Dibel* und *Wiedemann* eine Idee gehabt, und *Kühn* schwebte sie dunkel vor. Allein der letzte führte seine Idee überall nicht weiter aus, und die ersten geriethen bey der Ausführung auf Abwege. — Den Vf. wird niemand das Lob streitig machen, dass er diese Idee auf eine überaus scharfsinnige Art ausgeführt habe, und jeder Unparteyische wird einräumen, dass man, wenn man sich nur erst mit diesem Verfahren und einigen Typen bekannt gemacht hat, ohne Ueberspannung irgend einer Seelenkraft, namentlich der Phantasie, sich unglaublich viele Dinge mit einer fast unfehlbaren Sicherheit merken könne.

Das *dritte* Kapitel handelt von der *Verbindung der Stoffbilder mit den Ordnungsbildern*, welche nach der *Schenkelschen* Methode, vermittelst des Aufhängens oder Anklebens eines Stoffbildes an einen gewissen Platz der Wand geschieht. Nach dem Vf. ist das Verbindungsmittel diejenigen Handlung, wodurch ich eine mir bekannte Person mit einem gegebenen Gegenstande in Verbindung setze. Die Hauptregel für die Verbindungsmittel ist, dass sie lebhaft genug seyn müssen, um uns die Ordnungs- und Stoffbilder sicher hervorzurufen; dann müssen die Handlungen, welche man den Personen beylegt, diesen so angemessen und natürlich seyn, dass sie sich dem Gedächtnisse willig einprägen lassen. — Aus diesen Vorschriften erhellt, dass, wer mit Erfolg die Mnemonik ausüben will, selbst im Besitze einer lebhaften Einbildungskraft und einer glücklichen Combinationsgabe seyn müsse, und dass diese Kunst also nicht für jedermann sey.

Viertes Kap. *Art des Unterrichts in der Mnemonik.* Kurz, aber befriedigend. Der Vf. weicht hier dem gegründeten Vorwurf aus, welchen der Vf. von Nr. 7. Hn. *Fennigle* macht, nämlich dass derselbe die verschiedenartigsten Subjecte zugleich und auf einerley Art in der Mnemonik unterrichte. Es versteht von selbst, sagt Hr. *v. Aretin*, dass Kinder und Ungelehrte anders unterrichtet werden müssen, als Erwachsene, und Studierende anders, als solche, die nur zu ihrer Unterhaltung und um auffallende Proben abzulegen, lernen wollen.

Im *fünften* Kap. folgen Beyspiele und Belehrungen über die *Anwendung der mnemonischen Methode* des Vfs. auf verschiedene Wissenschaften, Künste und Ge-

Digitized by Google

Geschäfte, als auf Geschichte, Chronologie, Geographie u. s. w., meistens nur ganz kurz, unter dem Versprechen einer weitern Ausführung in dem zu erwartenden gröfsern Werke. Der Vf. geht hier von der sehr verständigen Erinnerung aus: „dafs man es sich zur Vorschrift machen müsse, nur solche Dinge vermittelst der Mnemonik zu memoriren, die man aufserdem gar nicht, oder wenigstens nicht in der gehörigen Ordnung memoriren könne," mit welcher er denn einem grofsen Theile der Einwendungen zum Voraus begegnet, die gegen die Mnemonik überhaupt gemacht worden sind. Der Witz und der Scharfsinn des Vfs. zeigen sich auch in diesem Kapitel in grofsem Glanze. Bey dem allen scheinen uns die vom Vf. empfohlenen Bilder eben so wenig, als die *Feinaigleschen*, immer glücklich gewählt zu seyn. Wie soll man es z. B. anfangen, um die Schöpfung der Welt und des Menschen zu merken, Adam (einen Bekannten dieses Namens) sich vorzustellen, wie er von Gott, nachdem dieser die Welt erschaffen hat, das Daseyn erhält? Um das Geschlechtsregister der Söhne Noah's zu merken, soll man sich Astrüot, einen Arzt (das zehnte Ordnungsbild) vorstellen, wie er den Söhnen Noah's Lehren giebt, wie sie ihr Geschlecht fortpflanzen sollen! Bey der Anwendung der Mnemonik auf Pädagogik wird auf *Gräffe* (Katechet. Journ. B. 4.) verwiesen. Sehr interessant ist das, was der Vf. von der Anwendung der Mnemonik auf diplomatische Geschäfte sagt; so auch die Beschreibung der Art, wie die Verwandlung der zu bemerkenden Gegenstände ehemals beym auswärtigen Ministerial-Departement zu Paris angewandt worden.

Sechstes Kap. Anwendung der Mnemonik zur gesellschaftlichen Unterhaltung und zu Kunststücken. — Dem *ersten* Kap. ist noch ein mathematischer Anhang beygelegt, der eine Darstellung der Vortheile und besondern Eigenschaften des enneadischen Progressionssystems enthält, und wozu die unrichtig von S. 93—112. stehenden Tabellen gehören.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Ueber Geld und Münze überhaupt und in besonderer Beziehung auf das Königreich Westphalen.* Eine staatswirthschaftliche Untersuchung von Dr. *Karl Murhard*, königl. westphäl. Staatsraths-Auditor. 1809. 104 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. theilt in einem faslichen Tone Betrachtungen mit: über die Natur der Münze und ihren Bedarf im Staate; und bemüht sich insonderheit den ausgebreiteten Nutzen darzuthun, den die Beflügelung des Umlaufs und die Ersparung der Metallmünze durch zweckmäfsige Creditinstitute überall gewährt. Seine Beyspiele, gröfstentheils von England hergenommen, sind treffend und lehrreich, wenn gleich er sich zuweilen, von dem äufsern Glanz zu sehr hingerissen, hat verführen lassen, nicht tief genug in die Natur und Kennzeichen des innern Wohlstandes, nach seinem ganzen Zusammenhange einzudringen. Nur zu leicht werden auch die einsichtsvollsten Finanziers geblendet von den staunenswürdigen Wirkungen eines grofsen in das Ausland gehenden Verkehrs, so dafs sie darüber vergessen hinlänglich zu forschen nach der Dauerhaftigkeit des Gebäudes und nach dem Einflufs, den diese hochgepriesene Thätigkeit auf Wohlseyn und Lebensgenufs der Masse des Volks haben mag. Wir verkennen sicherlich nicht die heilsamen Wirkungen des englischen Creditsystems in den staunenswürdigen Producten der englischen Fabrication und Schifffahrt, so wie in den ungeheuren Anstrengungen, welche diese stolze Nation in den Stand setzt, noch immer den Feindseligkeiten fast des ganzen gegen sie vereinten Europa zu trotzen; aber so wenig wir für die absolute Haltbarkeit dieses Systems einzustehen uns getrauen, so grofse Zweifel hegen wir, dafs die Regierung, in wiefern von ihrem Zuthun die Rede ist, die wahrscheinlichen Wünsche der Masse der Nation erfülle, und die möglichste Summe von Nationalglück verbreite, so lange es eine so grofse Menge uncultivirter Felder in England giebt, und so lange die Armenanstalten in diesem Lande, wo doch gerade der regeste Nationalgeist herrscht, unter allen die mangelhaftesten sind. Um desto bedenklicher finden wir es, so allgemein, wie der Vf., den Regierungen es zu empfehlen, die Masse der Ausgleichungsmittel (Metall-, Waaren- und Papiermünze) auf alle mögliche Weise zu vermehren, da diese Masse nicht leicht zu grofs seyn könne, und je gröfser die Masse, desto leichter die Production, desto lebhafter der Verkehr, desto gröfser der Genufs seyn werde. Denn die Masse kann nicht allein zu grofs seyn, sondern sie wird es auch sehr leicht, und mit den gefährlichsten Folgen, so bald man, wie der Vf., das Papiergeld (Papiermünze möchten wir nicht gern sagen, da das die Begriffe noch mehr zu verwirren scheint) geradezu mit einbegreift, und also dem nur zu gemeinherrschenden Leichtsinn freyen Spielraum läfst, der, verführt durch die im Anfang höchst scheinbaren allgemein umgreifenden Vortheile einer plötzlichen Vermehrung des Numerärs, die verderbliche Fabrication in vollen Gang setzt, ohne Maafs und Verhältnisse geprüft zu haben. Die Belege dieser traurigen Verirrung finden sich leider häufig genug in der Finanz- und Kriegsgeschichte mehrerer grofsen Reiche in den letzten Jahren: und man sagt vielleicht nicht zu viel, wenn man behauptet, das Mifsgeschick der von Napoleon besiegten deutschen Heere, noch mehr aber das wahre oder geglaubte Bedürfnifs der selbst noch über die kriegerischen Erfolge hinaus schreitenden Friedensschlüsse habe grofsentheils seinen Grund gehabt in dem unseligen Wahne, dafs man Papiergeld der Münze allenthalben, auch aufserhalb Landes unbedenklich substituiren, mithin auch zur Bestreitung der Kriegskosten gebrauchen könne.

Wenn

Digitized by Google

Wenn daher der Vf. in dem *zweyten* Theile S. 87 f., der die Anwendung der Theorie auf das weſtphäliſche Reich enthält, es für höchſt nothwendig anſieht, die dem Lande durch den Krieg und deſſen unſelige Folgen gewaltſam und in dem Zeitraum weniger Jahre entzogenen ungeheuren Summen von Metallmünzen durch paſſende Surrogate zu erſetzen: ſo pflichten wir ihm zwar darin im Ganzen bey, glauben aber bey der Ausführung der darauf abzielenden Maafsregeln die gröſste Vorſicht empfehlen zu müſſen. Der Vf. will nämlich, als das vorzüglichſte Heilmittel, eine angemeſſene Summe Papiergeld, gegründet auf eine National-Hypothekenbank, nach des Grafen *v. Soden* Idee, im zweyten Bande ſeiner Nationalökonomie, die hier doch in mehrern Puncten modificirt wird, nach und nach durch Anleihen auf verhypothecirte Grundſtücke in Umlauf ſetzen. Nun finden wir zwar die Ausgabe der vorgeſchlagenen Summe von vier Millionen Franken an ſich unbedenklich, unter Beobachtung der für die Realiſirung der Banknoten bey deren Vorzeigung als unabänderlich angenommenen Regeln: wir können uns aber nicht überzeugen, dafs die der Bank zu gebende Sicherheit, nämlich das verpfändete Grundeigenthum, deſſen Werth die Summe der Anleihe um die Hälfte derſelben überſteigen ſolle (dafs der Vf. S. 99. ein Dritttheil ſagt, ſcheint ein Schreibfehler zu ſeyn), von der Art ſey, dafs es die Realiſirung vollkommen ſichern könne. Denn die Erfahrung der letztern Jahre hat in ſehr vielen deutſchen Staaten unwiderleglich dargethan, dafs die Grundſtücken ſo tief unter ihren wahren Werth fallen können, dafs die Bank bey ſolchen Anleihen einen Verluſt befürchten müſſe, der ſie gar leicht auſser Stand ſetzen würde, ihre Verpflichtungen zu erfüllen, wenn nur der zuſammengeſchoſſene Fonds dafür haften ſollte. Eine Bank, die, wie hier angenommen wird, nur $\frac{1}{10}$ ihrer Fonds beſtändig zur Realiſirung ihrer Noten in Münze vorräthig haben ſoll, darf auf keine andere Sicherheit leihen, als ſolche, die ſich wo nicht ſogleich, doch innerhalb einer ſo kurzen Zeit, dafs keine Einreichung von Noten, die nicht gewechſelt werden können, zu fürchten iſt, realiſiren läſst: widrigenfalls iſt es um ihren Credit geſchehn, und ſie wird dem Geldweſen eher ſchaden als nützen. Wir würden dagegen anrathen, dafs die Bank, wenn ſie ſich 4 Millionen Franken baare Fonds (das heifst Silber und Gold in Barren, oder Münze zum Metallwerth) verſchafft, für 8 Millionen Banknoten ausgäbe, wovon jedoch die 2 Millionen ſtets in der Kaſſe ſeyn müſsten: dergeſtalt, dafs die Kaſſe immer 6 Millionen an Metall oder Banknoten enthielte, und dafs nie mehr als eben ſo viel an Banknoten auſserhalb der Bank circulirte. Bey dieſem Maafsſtab hätten die Intereſſenten immer eine annehmliche Rente von wenigſtens 6 Procent für ihre Einſchüſſe, und die Bank könnte nie in eine wahrhafte Verlegenheit kommen, weil die gleich realiſablen Sicherheiten für ihre Anleihen die Summe der geliehenen Gelder immer um ſo viel überſteigen würden, dafs es ihr leicht fallen müſste, ſich in ganz unerwarteten Fällen ſo viel baares Geld zu verſchaffen, als ſie etwa bedürfen möchte, um Banknoten in einem mehr als gewöhnlichem Verhältniſſe zu verwechſeln. Auf allen Fall würde die Anlegung eines Reſervefonds an Numerär bey der Bank ſelbſt ein leichtes und ſehr erſprieſsliches Hülfsmittel für dergleichen Fälle an die Hand geben.

Eine andere zur Sicherheit der Bank unabläſſige Bedingung iſt, dafs ſie von den Finanzen des Staats gänzlich getrennt, und durchaus nur der Leitung der Intereſſentengeſellſchaft nach den von der Regierung genehmigten Grundgeſetzen (zu welchem Ende der Regierung ſtets eine Controlle vorbehalten bleibt) überlaſſen ſey. Freylich läſst ſich auch dadurch in einer Monarchie noch nicht jede mögliche Beſorgniſs nachtheiliger Eingriffe abwenden: allein jeder Vernünftige wird ſich dabey beruhigen, wenn auf eine ſolche Weiſe vorgebaut iſt, und wird zutrauensvoll von der Weisheit des Regenten hoffen, dafs er widerſprechende Rathſchläge mit Unwillen verwerfen werde. Noch neuerlich hat der Erfolg des Widerſpruchs der Directoren der ſchwediſchen Bank gegen die Zumuthungen Guſtavs IV. im Jahre 1809. gezeigt, dafs eine Einrichtung der Art ſelbſt dem erklärten beſtimmten Willen eines irre geleiteten Regenten mächtige Hinderniſſe in den Weg legen kann.

Uebrigens würde in Weſtphalen bey der gegenwärtigen Lage der Nahrungswege, der allerdings geſtörte und geſchwächte Geldumlauf, auch durch angemeſſene Veranſtaltungen zur Erhöhung und Vermehrung der Production und des Gewerbfleiſses wieder in ein glücklicheres Gleichgewicht zu bringen ſeyn. Dafs Darlehne und Vorſchüſſe viel dazu wirken können, iſt aus anderen Beyſpielen, inſonderheit aus den zum Theil muſterhaft eingerichteten Creditkaſſen in Dänemark bekannt: allein der projectirten Bank würde dieſe Art der Unterſtützung nicht aufzulegen ſeyn, weil die zu ſtellende Sicherheit den Bankgeſetzen nicht vollkommen entſprechen kann. Vielmehr würde die Regierung, die für gemeinnützige Gegenſtände der Art immer etwas wagen kann, mit Erfolg in das Mittel treten, die Gelder allenfalls aus der Bank gegen Bankmäſsige, das heifst leicht zu realiſirende Sicherheiten leihen, und ſie nachher den einzelnen unter ſolchen Bedingungen zufliefsen laſſen, welche die Belebung der Induſtrie möglichſt begünſtigten, ohne die Staatskaſſe einem erheblichen Verluſt auszuſetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. December 1812.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Kummer: *Mnemonik — — von Chriſtian Auguſt Lebrecht Käſtner* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Erläuterungen über meine Mnemonik — — von Ebendemſ.* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Mnemonik — — Zweyte*, umgearb. Aufl. von *C. A. L. Käſtner* u. ſ. w.

4) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueberſetzung und Erklärung der berühmten drey Stellen bey den Alten von der Gedächtnißkunſt. — —* Von *C. A. L. Käſtner* u. ſ. w.

5) *Ebendaſ.*, in M. Schönemanns Diſputationshandl.: *C. A. L. Käſtners Leitfaden zu ſeinen Unterhaltungen über die Mnemonik. — —* Herausgegeben von M. *Friedrich Lebrecht Schönemann* u. ſ. w.

6) Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Syſtematiſche Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik*, nebſt den *Grundlinien zur Geſchichte und Kritik dieſer Wiſſenſchaft*, von *J. Chrph.* Freyherrn *v. Aretin* u. ſ. w.

7) Bremen, b. Müller: *Offenbares Geheimniß der Mnemonik — —* von *W. C. Müller* u. ſ. w.

8) Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Mnemonik — —* nach den Vorleſungen des Hn. *v. Feinaigle* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 324. abgebrochenen Recenſion.)

Das *dritte* Buch iſt der *Geſchichte der Mnemonik* gewidmet. Es enthält einen reichen Schatz, zum Theil ſeltener literariſcher Notizen, welche häufig nicht bloſs dem Mnemoniker wichtig oder doch angenehm ſeyn müſſen. In Hinſicht der Mnemonik ſelbſt dürfte nur wenig nachzutragen ſeyn. Wie aber dieſes ganze dritte Buch, zumal für einen Auszug und für Nichtgelehrte unverhältnifsmäſsig weitläuftig ausgefallen iſt; ſo findet ſich auch innerhalb deſſelben eine groſse Ungleichheit in Rückſicht der Ausdehnung, die einzelnen Artikeln gegeben iſt. Von einigen Schriftſtellern ſind vollſtändige Auszüge geliefert, während andre bloſs im Vorbeygehen berührt werden, ohne daſs man immer den Grund dieſer verſchiedenen Behandlung erſieht. Die berühmten Stellen aus den Alten (Cic. de or. l. 2. S. 86—88. und Auct. ad Her. l. 3. c. 16 ff.) ſind in ihrem ganzen Umfange und zwar nach den Ueberſetzungen von *Gräffe* und *Käſtner* eingerückt, und die Inhaltsanzeigen aus dem zweyten Bande des *Gräffiſchen* katechet. Magazins und aus *Käſtners* Mnemonik wörtlich abgedruckt, und was dergleichen Auswüchſe mehr ſind. Dieſes Buch zerfällt in 18 Kapitel, aus welchen wir nur eins und das andere anführen werden. Der Vf. ſucht es Kap. 2. wahrſcheinlich zu machen, daſs die Erfindung der Mnemonik nicht den Griechen, und namentlich nicht dem Simonides zuzuſchreiben ſey; ſondern daſs dieſe Wiſſenſchaft aus dem Orient ſtamme. Nach Kap. 3. kannte Pythagoras, früher als Simonides, die Mnemonik. K. 4. durch den Metrodorus, einen Zeitgenoſſen Cicero's, erhielt nach Plinius die Mnemonik ihre ſyſtematiſche und wiſſenſchaftliche Geſtalt, und wahrſcheinlich iſt er es, dem wir die Lehre *de locis et imaginibus* verdanken. Nach Kap. 5. gerieth die Kunſt von Quintilians Zeiten an in Verfall. Die letzten Ueberreſte derſelben wurden durch die Topik des Lullus verdrängt, die von der Methode der Alten abweicht und gröſstentheils in ſyſtematiſchen Tabellen der Grundbegriffe beſteht, worin alle übrigen Begriffe enthalten ſind, oder die *zu dieſen Begriffen führen ſollten.* — Des Jacob Publicius (ſt. zu Ende des 15ten Jahrh.) *ars memoriae* iſt das erſte mnemoniſche Werk, worin Ordnungsbilder verſinnlicht ſind. Conrad Celtes iſt der Erfinder der von dem Hn. *v. Aretin* ausgebildeten, und mit der des Einprägens bekannter Perſonen vereinigten Methode des alphabetiſchen Typus. — Kap. 10. Jordanus Bruno und Lambert Thomas Schenkel, nebſt ſeinen Schülern Joh. Paepp Galbaicus und Martin Sommer ſind im 16. Jahrh. die vorzüglichſten Mnemoniker. Was zur Kenntniſs der Schenkelſchen Methode nöthig iſt, theilt der Vf. aus dem mit literarhiſtoriſchen Notizen und paſſenden Anmerkungen reichlich ausgeſtatteten „Compendium der Mnemonik oder Erinnerungswiſſenſchaft aus dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts von Lamprecht Schenkel und Martin Sommer; aus dem Lateiniſchen mit Vorrede und Anmerkungen von Dr. *Joh. Ludw. Klüber*, Erlangen b. Palm, 1804. 104 S. gr. 8." — mit, wovon wir das Weſentlichſte, möglichſt zuſammengedrängt hier einſchalten wollen. Schenkel hat im Ganzen Cicero's Methode beybehalten, aber ohne, wie ſeine Vorgänger, ihm blind nachzubeten, oder ſich in die Labyrinthe der Scholaſtik zu verirren. Er entwickelte zuerſt die groſsen Vortheile, welche aus einer zweckmäſsigen Anwendung der Mnemonik hervorgehen müſſen. Im Vortrage iſt er oft undeutlich und verſtöſst gegen die logiſchen Regeln, wie z. B. wenn er folgende vier Fundamente der Mnemonik angiebt: *Platz, Bild, Ordnung der Plätze, Praxis.* Seine Ordnungsbilder ſind, wie bey Cicero, nach willkürlichen Figuren geordnete Plätze an der Wand, deren Inconvenienz Hr. *v. Aretin* in ſeiner Praxis dargethan hat. Schenkel zieht die fingirten Ordnungs-

Google

bilder den wirklichen vor, und räth z. B. man soll sich 12 Häuser, jedes mit 20 Zimmern und jedes Zimmer mit 100 Plätzen vorstellen. Die Zimmer und Häuser soll man sich theils durch verschiedene Farben, theils durch vorangesetzte verschiedene Thiere und andre Merkmale unterscheiden. Die Anwendung der Mnemonik auf das Behalten von Allegaten hat Schenkel nicht weiter gebracht als seine Vorgänger: auch mit der Zahlenmnemonik war er nicht glücklicher als sie, indem er nur 10 Zahlenbilder annahm. Ganz eigenthümlich ist ihm die Anwendung der Mnemonik auf das mehrfache Dictiren. Auch hat er sich vorzüglich auf das Memoriren von Sentenzen gelegt, wozu er ausführlichere Vorschriften giebt, als seine Vorgänger, nämlich man soll 1) auf das Hauptbild des ganzen Satzes, 2) auf das erste Wort, 3) auf die vorgeschriebenen Ausdrücke, 4) auf die Ordnung der Worte sein Augenmerk richten. — Unter seinen allgemeinen Regeln sind einige aus seiner eigenen Erfahrung geschöpft, die man bey seinen Vorgängern nicht findet. Ist z. B. eine Rede oder eine Periode wörtlich zu memoriren, so lese man dieselbe zuvörderst 2 bis 3 Mal langsam und mit Bedacht durch. Dann theile man sie in gröfsere Theile und diese wieder in kleinere. Bey Locirung der Wörter wird das Genus durch das Geschlecht des Stoffbildes angedeutet. Bey ganzen Reden ist es überflüfsig (oder vielmehr unmöglich, oder doch dem Behalten mehr hinderlich, als förderlich) jedem Worte ein Bild zu geben: man merke sich nur Ein Hauptbild. Man eile nicht zu sehr mit Entwerfung der Bilder, weil, wenn man später ein schicklicheres findet, es zu schwer hält, das vorige zu verwerfen. — Auch Schenkel räth, sich der Kunst nicht bey Allem zu bedienen, sondern mit zweckmäfsiger Auswahl. — Um mehrern Schreibern zugleich zu dictiren, mufs man das, was man dictiren will, in Zimmer oder auf Wände vertheilen, und dann jedem Schreiber sein eignes Zimmer, oder seine eigne Wand bestimmen und einem nach dem andern das zu Dictirende von den einzelnen Plätzen nach der Reihe herfagen. — Die vielen Mifsbräuche, die man gegen das Ende des 17. Jahrh. mit der Mnemonik getrieben hatte, brachten sie in übeln Ruf und sie fand wenige Bearbeiter von Kopf. *Joh. H. Doebel* kündigte eine ganz neue Methode an, bey der eine in Kupfer gestochene Gedächtnifsstube grofse Dinge thun sollte. Zimmer und Wände werden bey dieser von Hn. *v. Aretin* sehr ausführlich beschriebenen Methode auf eine eigene und ganz ingeniöse Weise gebraucht, die indefs doch auch verwickelt und nicht sicher genug ist. Uebrigens wollte auch *Doebel* die Mnemonik nicht überall angewandt wissen. Wenn ich etwas auswendig lernen will, sagt er, so lerne ichs blofs mit dem natürlichen Gedächtnifs, oder wenn mir dieis zu schwer wird, durch Hülfe der Tabellen- oder Dispositions-Methode, und nur bey ganz schweren Sachen, wo insbesondere sehr viele Zahlen vorkommen, nehme ich die Gedächtnifskunst zu Hülfe. — Im 19. Jahrh. zieht nach K. 13. *Gräffe* die vergessene Mnemonik wieder hervor. — Nachricht von des Vfs. eigenen Bemühungen um die Mnemonik und von den ihm bey Hn. Licent. *Duchet*, seinem Schüler, wiederfahrnen Kränkungen, so wie von Hr. *Käfiners* Uebertritt z. Hn. *v. A.* Methode. — Dann von Hn. *Käfiners* Mnemonik, von welcher, wie schon bemerkt worden, die derselben vorgesetzte Inhaltsanzeige wörtlich eingerückt ist. Uebrigens bedauert Hr. *v. A.*, „dafs die Verhältnisse *Käfiners* ihm nicht erlaubt haben, die von ihm angenommene Schenkelsche Methode beträchtlich zu verbessern und dadurch die Mnemonik selbst weiter vorwärts zu bringen." Doch räumt er ihm das Verdienst ein, die bisherigen Erfahrungen durch deutliche Darstellung und eifrige Anempfehlung der Aufmerksamkeit der Gelehrten näher gebracht, auch hier und da Einiges von dem Seinigen hinzu gethan zu haben, welches letztere besonders bey der Anwendung der Mnemonik auf die Chronologie der Fall sey. — In Betreff der *Erläuterungen* u. s. w. (s. Nr. 2.), worin Hr. *Käfiner* eine Anleitung gab, wie einige der neuen Probestücke, die Hr. *Duchet* exhibirt hatte, nach der Schenkelschen Methode erlernt werden könnten, giebt Hr. *v. Aretin* Hn. *Käfiner* das Zeugnifs, „dafs derselbe, wenn er gleich in der Wahl seiner Bilder nicht immer glücklich gewesen und dadurch Veranlassung habe geben können, dafs manchen Gelehrten die ganze Symbolik als spielend und verwerflich erscheinen dürfte, doch auch hier die gute Sache der Mnemonik mit eben so viel Einsicht und Eifer als Bescheidenheit vertheidige." — Auch der mnemonischen Proben, die Hr. *Käfiner* am 8. Nov. 1804 zu Leipzig ablegte, thut der Vf. ehrenvolle Erwähnung. — Bey der Anzeige der *Uebersetzung und Erklärung* u. s. w. (s. Nr. 4.) bemerkt Hr. *v. Aretin*, dafs ungeachtet Hn. *Käfners* Methode nun offen vor dem Publicum dargelegen, sie den meisten doch eben so unverständlich, als die Resultate derselben unbegreiflich gewesen seyn; er findet aber darin nichts, was Hn. *Käfiner* zum Nachtheil gereichen könnte; sondern vielmehr einen neuen Beweis, wie schwer dem gröfsern Publicum das Selbstdenken werde. — Wir glauben indefs, dafs viele sich die Mühe nur nicht haben geben wollen, sich einer Methode zu bemächtigen, gegen die sie von vorn herein ein, wiewohl nicht ganz gegründetes Vorurtheil fafsten, und welche ihnen entweder als eine blofse Spielerey, oder als eine unnütze Marter für Gedächtnifs und Phantasie erschien, oder einen Aufwand von Zeit und Mühe zu erfordern schien, dessen der davon zu erwartende Nutzen nicht werth wäre. Und was die letzte Meinung betrifft, so hat Hr. *v. Aretin* selbst derselben dadurch Vorschub gethan, dafs er sogar in einem blofsen Auszuge die Modificationen jeder Verfahrungsart angegeben und auseinander gesetzt hat, anstatt Eine Methode kurz und deutlich zu beschreiben. Gewundert hat es Rec., dafs Hr. *v. Aretin* die neue Ausgabe der *Käfnerschen* Mnemonik noch nicht zu Händen gekommen war. — Dieses Kapitel enthält auch noch Nachrichten, den Hn. *v. Feinaigle* betreffend, dessen blofs als Manuscript gedrucktes Werkchen: „Kunst des Gedächtnisses, alle Arten von

Wiſſenſchaften auf eine eben ſo leichte als haltbare Weiſe zu erlernen und im Gedächtniſs zu befeſtigen, 1804. 20 S. 8.", ihm durch den Hn. geheimen Referendar *Klüber* von Karlsruh mitgetheilt ward. Da dem Vf. von den Proben, die Hr. *v. Feinaigle* auf ſeinen Reiſen abgelegt, noch keine öffentliche Anzeige zugekommen iſt; ſo läſst er einen eignen Bericht des Hn. *v. F.* darüber aus einem Briefe dd. Strasb. den 19. Mai 1805 abdrucken, worin Hr. *v. F.* behauptet, daſs ſeine Methode ſich vor jeder andern durch beſondre Vortheile auszeichne, und woraus man erſieht, daſs Hr. *v. F.* in Strasburg groſsen Beyfall, namentlich von einem Ausſchuſſe der dortigen *Societé des Sciences et des arts*, einärntete. Von unſerm Vf. ſagt *v. F.*: „*Aretin* fordert ja entſetzlich heraus, und würde zu Boden ſtürzen, wenn ich ſeine Aufforderung annähme, oder eine andre entgegenſtellte. Was ſeine Mnemonik leiſtet, iſt der meinigen leicht, aber die meinige leiſtet Dinge, die *A.* bloſs anſtaunen muſste." — Den Schenkel des Hn. *Klüber* räth *Feinaigle* ſeinen Zuhörern gern an, *damit ſie den groſsen Unterſchied deſto beſſer einſehen*, und *weil er doch vieles ſagen muſs, was man im Schenkel gedruckt findet.* Zur nähern Kenntniſs der Methode *F's.* wird deſſen beſonders gedruckte Anzeige und die Vorrede ſeiner Gedächtniſskunſt eingerückt: indeſs dürfte dieſe für Unkundige von geringem Nutzen ſeyn. Doch erhellt ſo viel daraus, daſs *F's.* Methode im Weſentlichen nur eine Modification der Schenkelſchen iſt. Hr. *v. Aretin* läſst ſich in keine nähere Prüfung derſelben ein, ſagt kein Wort über *F's.* Aeuſserungen gegen ihn, und räumt ein, „daſs ungeachtet mancher Sonderbarkeiten doch vieles Brauchbare in *Feinaigle's* Methode liege." Von der *Klüberſchen* Schrift, wobey die *Sommerſche* Ausgabe der Schenkelſchen Anleitung (Venet. 1609. 12.) zum Grunde gelegt iſt, ſagt der Vf.: „In der Vorrede hat Hr. *Kl.* die literarhiſtoriſchen Data über Schenkel und Sommer mit vielem Fleiſse geſammelt. Das Compendium des letztern hat Hr. *Kl.* durchaus mit der Schenk. Anleitung verglichen und beide mit Berichtigungen und Zuſätzen bereichert. — Die Schrift zeichnet ſich durch ruhigen Forſchungsgeiſt und das wärmſte Intereſſe für die Vervollkommnung der Wiſſenſchaft aus." Der Schrift: „Mein Contingent zur Geſchichte der Gedächtniſsübungen in den erſten Jahren des ſechszehnten Seculums für die Beſitzer von Schenkels und Sommers Compendium der Mnemonik, von Dr. *J. L. Klüber.* Nürnberg und Altdorf bey Monath und Kuſsler, 1805. 48 S. 8." ſpricht der Vf. folgendes Urtheil: „Sie iſt eine bloſse Geldſpeculation, wobey der Kunſtgriff, Hn. *Klübers* Namen ſo hinzuſetzen, daſs man ihn für den wahren Autor hält, eben ſo unwürdig iſt, als das unwahre Vorgeben, daſs Hr. *Klüber* dem Vf. die Erlaubniſs hierzu gegeben habe." — Den übrigen Theil des dritten Buchs muſs Rec. übergehen. Aus dem *vierten* Buche, welches auf $1\frac{1}{2}$, nichts weniger als ſparſam gedruckten Bogen die *Kritik* der Mnemonik, d. h. die Grundſätze über die rechte Anwendung dieſer Wiſſenſchaft und eine Unterſuchung der Einwürfe gegen die Methode des Vfs. enthält, und worin einige Wiederholungen vorkommen, führt Rec. bloſs das Weſentliche der Rechtfertigung des Vfs. gegen die ihm (und zum Theil der Mnemonik überhaupt) gemachten Einwürfe an. In Rückſicht auf den erſten Einwurf, „daſs *a priori* keine allgemeine Mnemonik möglich ſey, verweiſet der Vf. auf ſeine Theorie, wo er gleich anfangs die Frage: ob eine Mnemonik *a pr.* möglich ſey, bejahend beantwortet habe." Gegen den zweyten Einwurf, „daſs die mnemoniſche Uebung das Selbſtdenken hindere und das Gedächtniſs auf Koſten des Verſtandes bereichere," bemerkt er *a*) vor der Anwendung der Mnemonik in Wiſſenſchaften, bey welchen mehr Denkkraft als Gedächtniſs erfordert werde, warne er ſelbſt, und in Wiſſenſchaften, welche einer vorzüglichen Mitwirkung des Gedächtniſſes bedürfen, könne ſie kein Hinderniſs des Selbſtdenkens ſeyn. *b*) Glyphographie in der Anſchauung und Topologie in der Anordnung ſeyn nach den neueſten pädagogiſchen Grundſätzen die Elemente jedes Unterrichts. *c*) Ueberladung des Gedächtniſſes auf Koſten des Verſtandes ſey in unſern Zeiten nicht mehr zu befürchten, und geſetzt der Gedächtniſsgelehrten würden zu viele, ſo würde der Sieg der Originalität gröſser werden und das Uebel ſich bald von ſelbſt geben. *d*) Daſs die Mnemonik innere Thätigkeit und Anſtrengung erſpare, werde mit Unrecht behauptet. Den dritten Einwurf, daſs die einzuprägenden Gegenſtände (eigentlich deren Anzahl) nach dieſer Methode verdoppelt werden, unterſtützt, wie der Vf. ſagt, die Erfahrung keineswegs (richtiger: die Erfahrung lehrt nicht, daſs durch dieſe Verdoppelung das Behalten erſchwert werde). Dieſer Einwurf würde bedeutend ſeyn, wenn vom Auswendiglernen überhaupt die Rede wäre. Aber *die einzuprägenden Gegenſtände in jeder Ordnung zu merken und ſeiner Sache ſicher zu ſeyn, das ſind Vortheile, die nur durch Topologie bewirkt werden können.* Endlich iſt das Locіren nicht ſo beſchwerlich, als man glaubt; wovon ſich jeder überzeugen kann, der ſich nur ein paar Mal übt. — Auf den fünften Einwurf: „die Anſtrengung der Einbildungskraft iſt zu übermäſsig," (welchen die Wandmnemonik, wie ſie auch modificirt werde, ſobald ſie ins Groſse wirken will, nicht ablehnen kann,) antwortet der Vf.: dieſe Anſtrengung iſt nicht gröſser, als z. B. bey einem Kopfrechner oder transponirenden Muſiker. Auch kann man nicht ſagen, daſs dieſe Anſtrengung für Seele oder Körper ſchädliche Folgen habe. Weder die Experimentatoren, noch ihre Schüler haben je darüber geklagt. (In Anſehung des letzten Punktes iſt Rec., was Hn. *Feinaigle's* Schüler betrifft, anders unterrichtet, die ſich, beſonders die Rechner, nach den abgelegten Proben zum Theil ſehr angeſtrengt und erſchöpft fühlten. Bey dem Verfahren nach Hr. *v. A's.* Methode würde dieſs indeſs nach Rec. Ueberzeugung in weit geringerem Grade der Fall ſeyn, oder überall ſo leicht keine Erſchöpfung geſpürt werden.) Und 5) daſs die Methode auf Spielerey hinaus laufe, erwiedert der Vf., *a*) daſs die gröſsten Pädagogen in

ver-

Digitized by Google

verschiedenen Fächern spielende Methoden empfohlen und mit gutem Erfolge angewandt haben, dass *b*) selbst Erwachsene des Spiels kaum entbehren können, *c*) dass das Spielende in der Methode nicht wesentlich sey, und Gelehrte z. B. die Topologie aus der Wissenschaftskunde nehmen können u. s. w. *d*) dass nur die Form spielend scheine, welches bey andern wissenschaftlichen Fächern, z. B. der Dichtkunst auch der Fall sey. Ob 6) schon viel Gedächtniss und eine grosse Einbildungskraft dazu gehöre, um die Methode ausüben zu können, darüber könne nur die Erfahrung entscheiden: dem Vf. sey kein Beyspiel bekannt, dass irgend einer von denen, welche er in seiner Methode unterrichtete, obwohl einige derselben ein sehr schwaches Gedächtniss hatten, Schwierigkeiten im Behalten der Ordnungsbilder gefunden hätte. Dass man 7) die gelernten Sachen nicht immer behalte, sey nicht allgemeingültig: andre klagen vielmehr darüber, dass sie die gelernten Bilder nicht wieder los werden können. Der Einwurf 8) die Mnemonik sey heutzutage unnöthig und nur zu Kunststücken gut, widerlege sich von selbst durch das vom Vf. über die Anwendung der Mnemonik Gesagte, und es sey falsch, dass den Alten die Mnemonik nothwendiger gewesen wäre, als uns: denn die gerichtlichen Redner und die Gesandten haben ihre Reden nicht auswendig gelernt, sondern sie verlesen. (Immer? Dies beweisen die angeführten Stellen so wenig, als es sich aus andern Gründen annehmen lässt.) — Das Resultat des Vfs. ist: „dass das wenige Richtige, das in einigen dieser Einwendungen liegt, einzig den Missbrauch trifft, der von der Mnemonik gemacht werden kann, keineswegs aber die Brauchbarkeit der Wissenschaft selbst angreift oder umstösst." Rec. trägt kein Bedenken, diesem Urtheil des Vfs. beyzutreten und dasselbe auch auf die Schenkelsche Methode anzuwenden, obgleich er diese für minder vortheilhaft hält, als die *Aretinische*, die sich vielleicht auf irgend eine Art mit jener combiniren liesse, welches aber zu zeigen hier der Raum nicht gestattet.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

OEKONOMIE.

Ulm, in der Stettin. Buchh.: *Forst- und Jagd-Kalender über die im ganzen Jahre vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forst- und Jagd-Geschäfte für Förster und Jäger auch Forst- und Jagdliebhaber.* Nebst einem Anhange: *Der holzgerechte Förster über die technisch-ökonomische und zum Theil medicinische Benutzung der in Deutschland wild wachsenden Holzarten.* Von *Wilhelm Hohenadel*, königl. baierschen Revierförster zu Ursberg. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1812. 61 S. gr. 4. (45 Xr.)

Von den verschiedenen Gestalten, unter welchen die Forst- und Jagdwissenschaft bisher vorgetragen worden, ist die in Kalenderform nicht eben neu; da indessen dem grösstentheils noch ungebildeten untern Forstpersonale, das meistens keinen Geschmack am Lesen weitläuftiger Schriften findet, das ihnen zu wissen Nothwendige nur in kurzen Uebersichten beygebracht werden kann, so ist eine solche Form gewiss dazu geeignet, den gemeinen Förster und Jäger und den Anfänger in der Forstwissenschaft zu belehren und sie zum Lesen grösserer Schriften vorzubereiten.

Die Einrichtung dieses Forst- und Jagdkalenders hat vor seinen Vorgängern das voraus, dass man in einer nicht zu weitläuftigen tabellarischen Uebersicht alles was der Forstmann und Jäger in jedem Monat zu beobachten hat, auf zwey gegenüberstehenden Seiten vor sich hat und mit einem Blick die Verrichtungen eines Monats übersehen kann.

Die Rubriken, unter welchen alle Geschäfte eines Monats gebracht worden, sind folgende:

Forstkalender.

Blühen		Reifen
Monatliche Verrichtungen		
Forstanbau.	Forstunterhaltung.	Forstbenutzung
Forst-Erinnerungen		

Jagdkalender.

Brünfen.	Paaren, Nesten, Brüten.		Falzen.
Ranzen.	Rammeln.	Setzen.	Werfen.
Nahrung.		Aufenthalt.	
Monatliche Verrichtungen			
Jagd-Unterhaltung		Jagd-Benutzung	
Jagd-Erinnerungen.			

In einer jeden Rubrik ist alles, was in jedem Monat nur irgend vorkommen kann, bis auf das kleinste Detail enthalten, und in Hinsicht der Forst-Erinnerungen ist, da dieser Kalender zunächst für die baierschen Forstbedienten bestimmt ist, auf die Dienst-Instruction eines jeden verwiesen.

Der holzgerechte Förster als Anhang zu diesem Forst- und Jagdkalender giebt in einer tabellarischen Form eine sehr vollständige und zweckmässige Uebersicht von der Benutzung der verschiedenen Theile der Laub- und Nadelholzgewächse und zwar: des Holzes, der Stöcke und Wurzeln, der Rinde, des Harzes und Saftes, der Knospen, Blüthen, Blätter und Nadeln, der Früchte, Samen und Zapfen. Er lässt den wissbegierigen Forstmann in keinem Theile unbefriedigt, indem er alles angiebt, was man von einem jeden Förster verlangen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. December 1812.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Kummer: *Mnemonik — — von Chriſtian Auguſt Lebrecht Käſtner* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Erläuterungen über meine Mnemonik — — von Ebendemſ.* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Mnemonik — — Zweyte* umgearb. Aufl. Von *C. A. L. Käſtner* u. ſ. w.

4) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueberſetzung und Erklärung der berühmten drey Stellen bey den Alten von der Gedächtnißkunſt. — —* Von *C. A. L. Käſtner* u. ſ. w.

5) *Ebendaſ.*, in M. Schönemanns Diſputationshandl.: *C. A. L. Käſtner's Leitfaden zu ſeinen Unterſuchungen über die Mnemonik. — —* Herausgegeben von M. *Friedrich Lebrecht Schönemann* u. ſ. w.

6) Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Syſtematiſche Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik*, nebſt den *Grundlinien zur Geſchichte und Kritik dieſer Wiſſenſchaft*, von *J. Chrph.* Freyherrn *von Aretin* u. ſ. w.

7) Bremen, b. Müller: *Offenbares Geheimniß der Mnemonik — —* von *W. C. Müller* u. ſ. w.

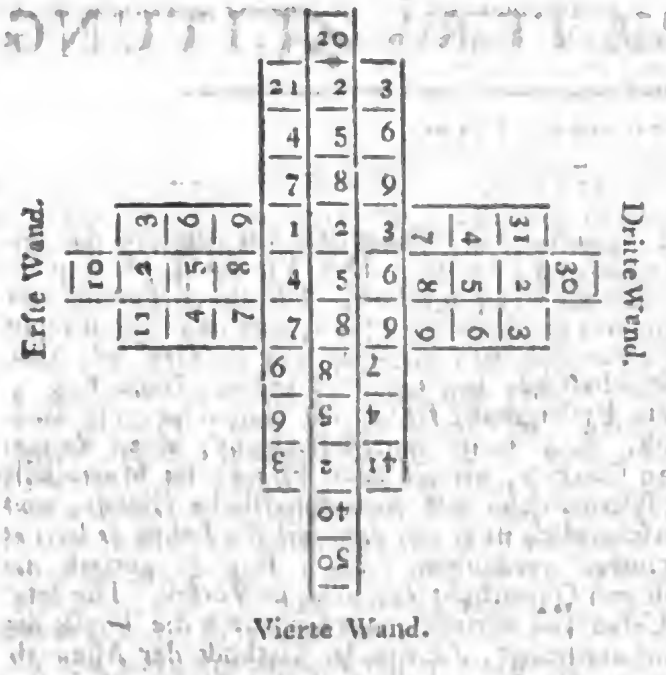
8) Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Mnemonik — —* nach den Vorleſungen des Hn. *von Feinaigle* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Nr. 325. abgebrochenen Recenſion.*)

Die beiden letzten von uns angezeigten Schriften Nr. 7. und 8. haben die *Feinaigleſche Methode* zum Gegenſtande. Der Zweck ihrer Vff. iſt verſchieden; der von Nr. 7. will mehr vor der Mnemonik, namentlich *Feinaigle's* warnen und ihn Blöſſen aufdecken, der andre wünſcht mehr, ſie zu empfehlen und erlaubt ſich nur einige wenige Erinnerungen gegen dieſelbe; beide beſchreiben ſie nach den eignen Vorleſungen des Hn. *v. F.*, der erſte nach denen, die derſelbe in Bremen hielt, der andre nach den in Frankfurt a. M. gehaltenen Vorleſungen. Da beide Vff. in der Darſtellung der Methode im Weſentlichen mit einander übereinſtimmen, nur daſs der Vf. von Nr. 8. im Ganzen ausführlicher iſt: ſo begnügt ſich Rec. um Wiederholungen zu vermeiden, um ſo mehr, den Hauptinhalt von Nr. 7. anzugeben, da Hr. *Müller* ſeinen Bericht mit einer, die Methode in allen ihren Theilen prüfenden, Kritik begleitet, welche, wiewohl nicht ſelten leidenſchaftlich-heftig, bitter, zuweilen auch ungerecht, dennoch im Ganzen ſehr lehrreich und aller Aufmerkſamkeit werth iſt. — Zuerſt erzählt Hr. *M.*, wie es am Prüfungstage auf dem Börſenſaale in Bremen hergegangen ſey. *Feinaigle* ſtand mit ſeinen acht Lehrlingen an einer ſchwarzen Tafel. Immer verſicherte *F.* nur in 2—3 Stunden die, im Progamm angezeigten, Dinge gelehrt zu haben. Ein 11jähriger Knabe, verfehlte von 20 hiſtoriſchen Fragen, nach welchen er auf jedes gefragte Jahr die Thatſachen und umgekehrt angeben ſollte, nur wenige: aber dieſs würde, meynt der Vf., ein ſo fähiger Knabe auch ohne Mnemonik geleiſtet haben. Ein andrer älterer Lehrling beantwortete von 12 Fragen nur 3 richtig; ein dritter von 15 Jahren ſchien ſich, um die ihm vorgelegten Fragen aus der Geographie zu beantworten, lange zu bedenken und an den Fingern zu zählen, beantwortete einige Fragen falſch und legte das Cap der guten Hoffnung auf die nördliche Halbkugel, ohne daſs *F.* es verbeſſerte u. ſ. w. — In den Vorleſungen war von Theorie, Syſtem und Ordnung wenig zu erkennen. (Welches ſich auch in Nr. 8. zeigt, obgleich der ungenannte Herausgeber manches Zuſammengehörige, was *F.* in den Vorleſungen trennte, zuſammengeſtellt und alſo in Rückſicht der Ordnung etwas nachgeholfen hat.) Was *F.* über das bekannte *M* an den Wänden und darüber ſagte, wie man durch Multipliciren und Dividiren den Platz habe finden können, wo eine Merkwürdigkeit geſtanden, war dem Vf. unverſtändlich (und ſo werden die Meiſten auch das finden, was in Nr. 8. Vorl. 1. hierüber vorkommt.) Als der Vf. *F.* um Wiederholung bat, wiſchte dieſer die Rechnung aus, mit den Worten: „es liegt auch nichts daran; es wird alles in der Folge klar werden;" er erwähnte aber dieſer alten Methode nicht wieder. Das vorzüglichſte Hülfsmittel der neuen Methode des Hn. *v. F.* iſt ein *Locіren auf Wänden in Zimmern*. Er theilt jede Wand in 9 Quadratfelder, und oben in der Mitte wird noch ein Fach zur Ueberſchrift der Wand angenommen. Was unter der erſten Zehn bleibt, liegt auf der Erde unter dem Namen Nullwand. Dieſs giebt auf vier Wänden 49 Plätze. Um 50 voll zu machen wird dieſe Zahl gerade in die Mitte an die Decke geſetzt. Folgende Abbildung, die wir aus Nr. 8. nehmen, wird dieſes und das Folgende klar machen:

Digitized by Google

Zweyte Wand.



Wie bey den Landkarten soll man Süden, oder auch den Tag, stets in den Rücken nehmen und dann von der Linken zur Rechten fortschreiten, so dass die Fensterwand immer die vierte giebt. Um bis zur Zahl 100 zu gelangen, soll man sich ein Nebenzimmer vorstellen, das an das erste stöfst, und auf gleiche Weise verfahren. Nun kann man nie über eine Stelle verlegen seyn, da 5 immer in der Mitte, 2 in der Mitte über 5 steht u. s. w. Wenn also z. B. von 36 die Rede ist: so weifs ich gleich, dass dieses auf der 6ten Stelle der dritten Wand steht. Auch bey gröfseren Zahlen entsteht keine Verlegenheit. Wir nennen nämlich zwey Zimmer, oder 100 Plätze, eine Wohnung, zehn Wohnungen ein Haus, zehn Häuser eine Gasse, zehn Gassen ein Quartier, zehn Quartiere eine Stadt, zehn Städte eine Provinz u. s. w., und so liegt z. B. 364 in der dritten Wohnung; im zweyten Zimmer auf der sechsten Wand (der ersten dieses zweyten Zimmers) auf der vierten Stelle. Wesentlich ist hierbey, dass man immer auch eine Null-Wohnung u. s. w. annehmen muss, welches immer ausdrückt, hier seyn keine Einheiten. — Diese Idee nun, sagt unser Vf., verdiene Beyfall (und sie ist gewifs sehr ingeniös und in mancher Hinsicht vortheilhaft); aber sie sey nicht neu, und ob das Lociren an Wänden jedem andern Lociren vorzuziehen sey, scheine nicht entschieden. Das letzte ist freylich wahr genug: aber in Hinsicht des ersten gebührt *F.* doch das Lob, einer längst bekannten Methode eine neue und vortheilhafte Wendung gegeben zu haben. *Feinaigle* giebt ferner die Regel, in jedes jener 100 Fächer, um mancherley Verknüpfungen zu erleichtern, ein eignes Bild zu setzen, welches der Zahlenfigur ähnlich sey. Bey Nr. 8. finden sich diese Figuren sämmtlich abgedruckt und werden in der dritten Vorlesung erklärt. Hr. *Müller* giebt sie nur zum Theil an, z. B. 1 = Thurm, 2 = Schwan, 3 = Bollwerk, 4 Spiegel u. s. w. und glaubt, dass das Gedächtniss durch diese vielen Bilder nur überladen werde. Was der Vf. aber zur Widerlegung der Rechtfertigung *F.* gegen diesen Einwurf sagt, findet Rec. nicht treffend, wohl aber die später hin vorkommende Bemerkung, dass mancherley Verwirrungen daraus entstehen müssen, wenn alles zu merkende an diese 100 Bilder geknüpft wird, und diese überall wiederkehren, eine Unbequemlichkeit, die nach Hn. *v. Aretins* Verfahren nicht statt findet, und in Rücksicht auf welche sich wohl wenige durch das, was Hr. *F.*, nach Nr. 8. am Schlusse der dritten Vorlesung sagt, befriedigt finden werden, wo es heifst: „diese 100 Figuren sind für unsern Gebrauch genug: denn wenn sich diese Zahlfiguren auch öfter wiederholen; so kommen sie doch nie in derselben Verbindung vor, und daher entsteht hier so wenig Verwirrung, als bey den Worten einer Sprache, die für uns aus 25 Zeichen zusammengesetzt sind." — Der letzte Fall ist ganz verschiedener Art. — Um Zahlen zu behalten, soll man auch nach *Feinaigle* die Ziffern in Buchstaben verwandeln, welche eine, jenen ähnliche, Form haben, um Wörter daraus zu bilden, die uns die Zahlen fest halten können, z. B. 1 = *t*, 2 = *n*, 3 = *m*, *r* = 4, *l* = 5 u. s. w. Diesen werden nach Gefallen Vocale beygefügt, um Wörter zu bilden, z. B. 800 ist *Baſs* weil 8 = *b* und *f* = *s*. Will ich nun *Carl M.* nebst dieser Zahl merken; so verbinde ich das Bild derselben mit ihm, z. B. Carl M. spielt auf der Baſsgeige. Diese Bemerkung erklärt Hr. *Müller* nun zwar für psychologisch gegründet; meynt aber doch, dass ein solches Bild leicht zu Verwechslungen Anlass geben könne, wenn es mehrere Benennungen habe, wie wenn einem, anstatt *Bol. Violon* einfiele, welches die Zahl 852 geben würde. Erheblicher als dieser Einwurf scheint uns die Bemerkung des Vfs. von Nr. 8. zu seyn, dass in der *Feinaigleschen* Bestimmung der Zahlbuchstaben eine völlig regellose Willkür herrsche. „Warum nicht," sagt er in der 14ten Vorlesung, welche eine Recapitulation der sämmtlichen vorhergehenden Vorlesungen, Bemerkungen u. s. w. enthält, „warum nicht *l* den einfachen Strich als 1, das lateinische *n* mit zwey Strichen als 2 u. s. f.; warum 5 so schwer nennen, da das lateinische *s* ihm völlig entspricht? Warum einmal verwandte Laute zusammenstellen, wie bey *T* (*g*, *k*, *q*, *l*) und *O* (*z*, *s*, *x*) und dann wieder verwandte trennen, wie *b p* und *d t*; *b* ist beynahe *b* ohne Umdrehung." Hierzu kommt nun noch die Willkür in der Wahl der Vocale, und es bedarf nur eines Blicks auf den, oben von uns mitgetheilten, *Aretinischen* Typus für diesen Zweck, um sich von der Vorzüglichkeit desselben zu überzeugen. Uebrigens hält Hr. *Feinaigle* nach Hn. *Müller* dieses Verfahren für den Kern seiner Erfindung. Es enthalte, sagt er, den Schlüssel zu Hn. *F's.* Taschenspielerey im öffentlichen Examen, denn er wisse keinen mildern Ausdruck für ein Kunststück, welches nur auf einem versteckten Handgriff beruhe! Der Vf. zeigt hierauf, wie Hr. *F.* diese Methode anwendet. Er ging z. B. die Geschichte des

des ersten christlichen Jahrhunderts chronologisch durch, setzte die 12 ersten Kaiser in die 12 ersten Fächer und verwandelte die Jahrszahlen in Wörter. *Julius Cäsar*, als erster Kaiser, kam auf den Thurm (*F's.* erstes Ordnungsbild) „da mag er ein Sterngukker werden, sagte Hr. *F.*: wenn wir nun nur eine einzige Sylbe von seinem Namen mit der Zahl verbinden; so ist's genug. Also *Ju* — Er hat 58 Jahr vor Christo angefangen allein zu herrschen: nun ist 58 = *lb*, welches *Leib* giebt; also *Judenleib*. Nun ist alles leicht zu beantworten, man mag fragen, wer hat A. 58 regiert, oder wer ist der erste Kaiser gewesen; eins erinnert immer an das andre." In diesem Beyspiele, sagt Hr. *Müller*, hat der Leser die ganze Formel, wie *F.* zu operiren lehrt, um eine Idee und eine Zahl mit einander in Verbindung dem Gedächtnisse einzuverleiben. Er führt indefs noch mehrere Bilder an, die wir übergehen, und von welchen sich nicht läugnen läfst, dafs sie grofsentheils nichts weniger, als glücklich gewählt sind. Das ganze Verfahren findet der Vf. sehr weitläuftig, die Aehnlichkeit der vielen Zahlenbilder mit den Ziffern sehr entfernt; die Vortheile der Decimalzeichen seyn nicht beybehalten, grofse Weitläuftigkeit sey nöthig, um Buchstaben zu finden, die, zu einem Worte gebildet, die Zahl andeuten; Kinder, welche noch nicht orthographisch schreiben können, werden in ihren Rechtschreibungsregeln verwirrt, weil ihnen zweifelhaft werde, ob der Mann z. B. Caligula, oder Galigula heifse, das Wort *Galgenmücke*, (welches zu diesem Caligula gehört) könne einer noch an Galba erinnern, den wir dann ins J. 37. nach Chr. G. setzen u. s. f. Ich mufs also, fährt der Vf. fort, schon eine chronologische Ordnung im Kopfe haben, um keinen Fehlgriff zu thun, und wozu denn noch die erkünstelten Wörter als wirkliche sinnliche Hülfsbilder? — Dafs der Vf. hier etwas zu weit geht, obgleich das, was er gegen *F's.* Verfahren sagt, meistens gegründet ist, wird aus unserm Berichte über die *Aretinsche* Methode unsern Lesern klar seyn. Auch scheint er dieis selbst gefühlt zu haben, indem er in einer Anmerkung hinzusetzt: „Hieraus scheint wieder zu folgen, dafs man dieses mnemonische Hülfsmittel nur selten und *cum grano salis* gebrauchen müsse" — worin ihm alle vernünftige Mnemoniker selbst beypflichten, was aber freylich von Hn. *F.* aus der Acht gelassen zu werden scheint, wenn er es darauf anlegt, ganze Wissenschaften ganz nach seiner Methode zu lehren. Wir übergehen das, was der Vf. noch weiter über *F's.* Verfahren in der Geschichte sagt, für die er synchronistische Tabellen für viel dienlicher hält, als die mnemonischen Künste *F's.*, und bey deren Vortrage er selbst als mnemonisches Hülfsmittel eine Notenscala zu Hülfe nimmt: ein Verfahren, welches ganz artig ist, dem aber doch auch mancher den Vorwurf einer unnöthigen Künsteley machen möchte, indem eine blofse, auf gewisse Eindrücke auf das Auge berechnete, Tabelle ohne Noten dieselben Dienste thun dürfte. Ueberdiefs könnte es scheinen, als wenn auch hier nicht alles Anstöfsige vermieden wäre, wie wenn es heifst: *Jesus wird Hauptton von einer ganzen Note* und dergl. Wir übergehen die Kritik der Art, wie *F.* das Problem, alle historischen Facta u. s. w. bestimmt zu merken, zu lösen versuchte, und bemerken blofs, dafs es allerdings verwirrend ist, wenn *F.* für die Geschichte, (weil man sich in derselben nicht umsehen müsse und diese immer vorwärts gehe,) nur drey Wände in jedem Zimmer annimmt. Jede Wand wird dann in drey Streifen getheilt, jeder Streif in 9 Plätze. Die Zehner kommen als Ueberschriften über jeden Streif. Also entstehen 9 . 10 = 90 Plätze auf jede Wand. Als fehlenden Streif zum vollen 100 nimmt er den Fufsboden und quadrirt ihn auch in 9 Plätze, als die ersten vor 10; also sind sie Nullstreifen. Jedes Quadrat ist eine Einheit, Ein Jahr; 10 Einheiten machen einen Streifen; 10 Streifen ein Zimmer, 10 Zimmer eine Wohnung. Z. B. ich will merken, dafs sich Napoléon 1804. zum Kaiser gemacht, so sehe ich, dafs die Begebenheit auf der vierten Stelle (im Spiegel) Nullstreif (also auf der Erde) im 18ten Zimmer, also in einer andern Wohnung seyn mufs. Wird's hier nicht mancherley Wirrwar geben? fragt Hr. *Müller* mit Recht und zeigt diefs klar. Doch thut er der *Null* — unrecht, deren Bedeutung in der Zusammensetzung mit Wand u. s. w. nicht zweifelhaft seyn kann, und es ist zu viel gesagt, wenn er diese Idee *F's.* geradehin einen wahnsinnigen Einfall nennt. Am Schlusse seiner Kritik des *Feinaigleschen* Verfahrens in der Geschichte sagt der Vf. noch: „Am Ende dieser Vorlesung setzte *F.* voll Selbstgenügsamkeit hinzu: Wir haben nun in einer Stunde 20 Jahre der allgemeinen Weltgeschichte gelernt; in 5 Stunden können wir auf diese Art 100 Jahre — in einem Monat die ganze Geschichte lernen. Ist man wohl je im Stande gewesen, in so kurzer Zeit die Geschichte von Jahr zu Jahr zu lernen?" Eine Aeufserung, wobey man nur lächeln kann! *F.* selbst, erzählt der Vf., habe sich oft verwirrt. Er hatte z. B. in der Geschichte einen Nullstreifen auf der Erde. Im neunten war bey der Pfanne *Herrmann* zu merken; er stellte ihn aber dort an die aufrecht stehende Wand, nicht des historischen Zimmers mit drey Wänden; sondern in das allgemeine Bilderzimmer mit vier Wänden, und so kam er auf die zweyte Wand unten zu stehen, folglich auf die 64ste Stelle der historischen Wand. — Proben, welche der Vf. mit seinen Schülern nach *F's.* Methode anstellte, fielen unglücklich aus.

(*Der Beschlufs folgt.*)

MATHEMATIK.

Halle u. Berlin, in d. Buchh. des Hallischen Waisenh.: *Aufgaben aus der Körperlehre.* Zum Gebrauch für den Unterricht in der niedern und höhern Analysis; herausgegeben von *C. L. Lehmus*, Doct. d. Phil. 1811. 124 S. gr. 8. Mit 5 Kupfert. (14 gr.)

Der Vf. hatte während seines achtjährigen Privatlehramts Gelegenheit auf manche interessante stereo-

me-

Digitized by Google

metrische Probleme zu stofsen, deren oft verwickelte Auflösungen ihn und seine Zuhörer angenehm beschäftigten. Da ihm nun noch keine Sammlung solcher Aufgaben bekannt war: so gab er die vorliegenden in Druck. Sie dienen nicht allein zur Uebung im höhern Calcul, sondern bieten auch dem Praktiker, besonders dem Architekten, manche brauchbare Formel dar. Eine genaue systematische Ordnung beobachtet zwar der Vf. nicht; indessen geht er doch immer vom Leichtern zum Schwerern fort, so dafs anfangs blofs algebraische Gleichungen vom ersten Grade vorkommen. Zuerst steht nämlich die Aufgabe: „aus dem gegebenen körperlichen Inhalt und der gesammten begrenzenden Fläche eines senkrechten Cylinders, den Halbmesser seiner Grundfläche und seiner Höhe zu finden." Nachdem die Gleichungen für diese Werthe entwickelt sind, werden auch die Grenzen der Möglichkeit, zwischen Gröfse des körperlichen Inhalts, und Gröfse der Fläche durch die Differentialrechnung, nach der Methode des Gröfsten und Kleinsten, untersucht, wo man z. B. findet, dafs, wenn die begrenzende Fläche am kleinsten für einen gewissen Inhalt werden soll, die Höhe des Cylinders seinem Durchmesser gleich seyn müsse. Auch die folgenden Aufgaben bis 22, betreffen ähnliche Untersuchungen über ganze und abgekürzte Pyramiden und Kegel, theils in Verbindung unter sich selbst, theils mit dem Cylinder und der Kugel, so wie in Beziehung auf die Parabel. Hierauf folgen von 23 bis 30 Bestimmungen des Kubikinhaltes von hohlen Körpern, von Gewölbsteinen bey Brückenbögen mit Krümmungen von verschiedenen Halbmessern, wo auch trigonometrische Rechnungen zu Hülfe genommen werden. Kugel-Aus- und Abschnitte; körperliche Zonen. Verschiedene andere Kugelschnitte in Verbindung mit dem Cylinder. Inhalt eines Ikosaeders und Dodekaeders. 31 bis 35 beschäftigen sich mit Rechnungen, z. B. windschiefe Dächer; Bohlendächer mit Walmen; Quadratur der Oberfläche eines elliptischen Sphäroids, einer Kuppel. Von 36 bis 43. Mit Klauen von Kegeln und andern Körpern, wo Anwendungen der Integralrechnung vorkommen. 44 bis 48 betreffen wieder sphäroidische Oberflächen, wo zuweilen die Formeln in praktische Regeln übersetzt sind. 45 und 46. Kugelabschnitte. 47 und 48 sehr ausführlich über die Bestimmung des körperlichen Inhalts der Gewölbsteine, welche in *Gilly's* Landbaukunst bey den gewölbten Decken angegeben sind. Ebenfalls in Regeln für Praktiker ausgedrückt. 49 bis 51 vom Cylinder in der Kugel. 52. Bestimmung des Cubikinhaltes von einem Fasse nach conchoidischer Krümmung, wo die Berechnung mit der *Müllerschen* Methode in dessen Versuch, den Inhalt der Fässer durch Anwendung der Muschellinie zu finden, Leipzig 1784 — verglichen wird; auch werden in einem Täfelchen für sechs verschiedene Fälle die Resultate von des Vfs. Formeln mit denen zusammengestellt, welche in den Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der Fässer, die im J. 1804. auf königl. Befehl heraus kamen, enthalten sind. 53 und 54 endlich noch zwey sehr verwickelte Aufgaben über ein Dach womit ein senkrechter Kegel oder eine Kugel in Verbindung steht, mit Hülfe des Infinitesimalcalculs und durch mühsame Substitutionen aufgelöst. Sie bezieht sich auf das neue Münzgebäude in Berlin. Die instructiven Kupfer tragen viel zur Erläuterung bey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schul-Anstalten.

In *Ulm* sind nun die sogenannten deutschen Schulen, die mit Unrecht blofs Elementarschulen heifsen, da der Unterricht in denselben bis zur Confirmation oder zu dem zurückgelegten vierzehnten Jahre dauert, neu organisirt und in drey in verschiednen Gegenden der Stadt gelegene öffentliche Gebäude verlegt worden, worin bis jetzt drey gemischte Schulen für Kinder von 6—9 Jahren, und zwey Knaben- und zwey Mädchen-Schulen von 10—14 Jahren angelegt sind. Ueber den Lehrplan soll nächstens eine nähere Bestimmung folgen. Die Knabenschulen sind, da die Kinder sehr jung ins Gymnasium aufgenommen werden, am schwächsten besucht; in den übrigen steigt die Zahl der Schüler und Schülerinnen meistens auf 100 und darüber.

In der ehemaligen Reichsstadt *Kaufbeuren* wird seit der Organisation des Schulwesens nach dem Königl. Bayer. Schulplane am Schlusse des Schuljahrs auch eine feyerliche Preisvertheilung gehalten, und diese Feyerlichkeit dadurch erhöht, dafs von der Liebhaber-Theater-Gesellschaft (vielleicht einer der ältesten in Deutschland) eine passende Vorstellung an diesem Tage gegeben, und die Austheilung der Preise dann auf dem Theater vollzogen wird. Da nun der evangelische Stadtpfarrer M. *Beck*, ein als Mensch und Prediger allgemein geachteter Mann, als Schulinspector vorzüglich dabey erscheinen mufs, so ereignet sich hierbey der gewifs seltene Fall, dafs der Geistliche, der sonst nur von der Kanzel gehört zu werden pflegt, auch einmal auf dem Theater zu erscheinen und zu sprechen veranlafst wird, ohne dafs irgend auf eine Weise Anstofs zu fürchten wäre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. December 1812.

PHILOSOPHIE.

1) Leipzig, b. Kummer: *Mnemonik* — — von *Chriſtian Auguſt Lebrecht Käſtner* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Erläuterungen über meine Mnemonik* — — von *Ebendemſ.* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Mnemonik* — — *Zweyte* umgearb. Aufl. Von *C. A. L. Käſtner* u. ſ. w.

4) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueberſetzung und Erklärung der berühmten drey Stellen bey den Alten von der Gedächtnißkunſt.* — — Von *C. A. L. Käſtner* u. ſ. w.

5) *Ebendaſ.*, in M. Schönemanns Diſputationshandl.: *C. A. L. Käſtners Leitfaden zu ſeinen Unterſuchungen über die Mnemonik.* — — Herausgegeben von M. *Friedrich Lebrecht Schönemann* u. ſ. w.

6) Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Syſtematiſche Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik* nebſt den *Grundlinien zur Geſchichte und Kritik dieſer Wiſſenſchaft*, von *J. Chrph.* Freyherrn *von Aretin* u. ſ. w.

7) Berlin, b. Müller: *Offenbares Geheimniß der Mnemonik* — — von *W. C. Müller* u. ſ. w.

8) Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Mnemonik* — — nach den Vorleſungen des Hn. *von Feinaigle* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 326. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. kommt nun auf die Anwendung der *Feinaigleſchen* Methode auf Geographie. Hier kehrt *F.* wieder zu ſeinem erſten vierwändigen Zimmer zurück; nur macht er abermals eine neue Einrichtung, ſo daſs man ſich zwey Zimmer über einander vorſtellen muſs, im obern die nördliche, im untern die ſüdliche Halbkugel. Hierbey giebt es keine Nullwand, wie in den fünfwändigen Zahlenzimmern, und keine Nullſtreifen auf dem Boden, wie in den hiſtoriſchen Zimmern. Die Wände der erſten waren in neun Quadrate getheilt, die der andern in neun ſtehende Rechtecke: im geographiſchen Zimmer iſt jede der 4 Wände durch Perpendicularlinien in neun ſtehende Streifen, und wieder durch neun wagrechte Linien durchſchnitten, alſo in 81 kleine Fächer quadrirt. Dieſe Eintheilung kann man ſich als aufrecht ſtehende Leitern vorſtellen, jede mit neun Sproſſen, welche die Grade der Breite vorſtellen. Jede Wand enthält 9, alſo vier Wände 36 Leitern. Da nun jede derſelben 10° Erdlänge in ſich faſſen ſoll; ſo beträgt dieſs an den vier Wänden herum die 360° der Länge. — Dieſe Eintheilung hat Aehnlichkeit mit einem projectirten Erd-Globus — nur daſs hier im Cirkel oben' und unten zwey Punkte (Pole) feſtgeſetzt ſind, in welchen alle Linien (Meridiane) perſpectiviſch in Bogen über der Kugel herab zuſammenlaufen, folglich nach dieſen Punkten zu ſich einander nähern bis ſie ſich in ihnen gänzlich vereinigen. In der Mitte der Kugel laufen ſie am weitſten aus einander, weil hier (unter dem Aequator) der Bauch der Kugel am dickſten iſt. Daher ſind hier die Grade der Länge am gröſsten und werden immer kleiner, je näher ſie den Polen kommen. Dieſe nothwendige und natürliche Anſicht, fährt der Vf. fort, geht bey *F's.* Eintheilung verloren. Er theilt die vier viereckigen Wände in gleiche Quadrate, oder er nimmt, um der Natur etwas näher zu kommen, nur 6 Sproſſen aufrecht an der viereckigen Wand, und ſetzt die andern oben drüber in einem Dache an, ſo daſs von da aus die Leitern ſpitz werden und in Winkel des Triangels zuſammenlaufen. So bilden die vier Triangel der vier Wände oben an der Decke eine Vereinigung, welche den Pol vorſtellt. (Dieſes ganze Verfahren iſt in Nr. 8. durch Holzſchnitte ganz deutlich gemacht.) — Allein ſo wird alles kubiſch und platt. Um nun die Lage jedes Orts anzugeben, muſs ich die Länge und Breite beſtimmen, d. h. die Leiter und die Sproſſe, worin derſelbe liegt. Die Sproſſen ſind leicht zu finden, weil man vom Aequator bis zum Pol 90° zählt, d. i. 9 Sproſſen für 9. 10°. — Die Grade der Länge zu finden iſt ſchwieriger und *F's.* Verfahren dabey läſst ſich ohne Figuren und eine, uns nicht geſtattete, Umſtändlichkeit nicht beſchreiben. Wir müſſen diejenigen, welche ſich von dieſer ganzen Anwendung der Methode auf Geographie vollſtändig unterrichten wollen, auf Vorleſung 7—10. in unſrer Nr. 8. verweiſen. — Hr. *Müller* findet in dieſer Anwendung ein ingeniöſes Spiel und eine witzige Anordnung, die aber, da *F.* den Meridian von *Ferro* als feſt annehme, nicht mehr paſſend ſey, wenn man Reiſebeſchreiber leſe, die einen andern Meridian annehmen. Ueberdieſs ſey ein eingebildeter Grad auf der Wand ein groſses Quadrat von 22,500 Q. Meilen, und das Vorſtellen einer Begebenheit in dieſem ungeheuren Raume bleibe doch immer vage. Wolle man beym Leſen einer Reiſebeſchreibung Geographie lernen; ſo müſſe man nothwendig eine gute Karte nachſehen. Auch gehe bey *F's.* Verfahren die Idee einer Kugel verloren; wir ſehen nicht mehr die Grade der Länge vor uns weg um den Bauch der Erde nach Oſten hinab u. ſ. f., ſondern an den Wänden, die wir von der Linken zur Rechten um uns ſtellen, gerade verkehrt, d. i. von der Oſtſeite nach der Weſtſeite herumlaufen u. ſ. f. Uebrigens ſchienen, nach Hn. *Müllers* Ver-

Digitized by Google

ſicherung, der wir gern glauben, von dieſem Theile des Unterrichts die wenigſten Zuhörer etwas zu verſtehen, ſelbſt der 15jährige Jüngling nicht, den *F.* doch bey der öffentlichen Prüfung zur Löſung der geographiſchen Probleme aufgeſtellt hatte. Dafs dieſer gleichwohl die Lage vieler Städte u. ſ. w. angeben konnte, beruht auf der Verwandlung der Ziffern in Wörter. Die Städte nämlich, deren Länge und Breite man wiſſen will, mufs man mit Wörtern, die aus den Ziffern gedrechſelt ſind, zuſammen numeriren. Der Schüler durfte nur belehrt werden, wie die, mit den Städten zuſammengeſtellten Wörter in Ziffern überſetzt und in die Längen- und Breitengrade eingetragen werden müſſen. Er wurde z. B. gefragt: Wo liegt Kopenhagen? — Ihm mufste das verbundene Wort *Maufelade* einfallen. Hierin ſind vier Conſonanten; die zwey erſten geben die Länge *ms* = 30, die zwey andern, *ld* = 56, die Breite von Kopenhagen an. Das Schwankende der Methode zeigt der Vf. an einem andern Beyſpiele. Der Jüngling ward nach Stockholm gefragt. Das Räthſelwort war *Mäderlauf.* Hier iſt *a*) das *r* überflüſſig, folglich irre machend, und vergafs *b*) der Schüler das falſch geſchriebene Wort *Mäderlauf* und zählte nach dem rechtgeſchriebenen *Mäherlauf;* ſo kam 38° Länge, ſo dafs man die auffallend falſchen Antworten leicht begreift. Von dieſer höchſt unnützen, ungeographiſchen Taſchenſpielerey, ſetzt der Vf. hinzu, ſagte indeſs der Hr. Profeſſor in ſeinen Vorleſungen nichts: ich habe ſie erſt hernach vom Eleven ſelbſt erfahren. Bey den Bemerkungen über Specialgeographie geräth der Vf. in einen lebhaften Eifer, der ſich, wenn auch ſtark, doch nicht ganz unwahr ausſpricht. „Wie fängt man in der Specialgeographie das Ding an, fragte *F.*, und antwortete ſich ſelbſt: I nun, ich fange es an, wie jeder Hanswurſt!" Der Vf. ſetzt hinzu: Das iſt vollkommen wahr. Mit dieſer Anwendung der Mnemonik iſt es eine wahre Hanswurſterey; aufs mildeſte beurtheilt, ein Spielwerk, was zum Lachen gut iſt, wenn nicht zu befürchten wäre, dafs dieſer Aberwitz das Bischen echten Witz (welches Bischen?) verdrängen könnte. Dieſe unäſthetiſche Witzeley, dieſes Haſchen nach albernen Aehnlichkeiten vernichtet alles Schönheitsgefühl, allen echten Scharfſinn. Man ſollte ſich wegen dieſer Unzucht, welche die Mnemonik mit dem Witz treibt, an die Polizey wenden, damit die Schwachen noch gerettet würden!! Der Vf. beſtätigt dieſes ſtrenge Urtheil durch Beyſpiele, die freylich gröſstentheils geſchmacklos und abenteuerlich genug ſind. Aber wenn man nur nicht *alles* mnemoniſch behalten will: ſo bedarf es auch keiner Geſchmackloſigkeit und keines Aberwitzes um ſelbſt viele von *F's.* Vorſchlägen mit Nutzen anzuwenden. Uebrigens gab *F.* nach einer ſchlechten Karte die Lage faſt aller Oerter falſch an (welches eigentlich kein Vorwurf iſt, der das mnemoniſche Verfahren trifft). 2) Fragt der Vf., „was ſollen hier wieder die Zahlenbilder? Neulich hatten wir ſie in 9 Quadrate an einer Wand herabwärts geordnet; hier müſſen wir ſie über einander in Sproſſen einer Leiter hinauf denken. 3) Was bezeichnen dieſe Sproſſen? die einzelnen Grade, oder die 10 Grade? Warum werden hier nicht auch die Zahlen der Länge und Breite gebraucht, ſondern die Zahlen der Grade auf die allgemeinen Zahlbilder geworfen? — Kurz hier iſt Undeutlichkeit und Inconſequenz zugleich." Die übrigen Anwendungen der Mnemonik auf Sprachen, Mathematik, Rechnen, Demonſtrationen, Auswendiglernen von Gedichten, von welchen in den Vorleſungen Nr. 8. umſtändlich gehandelt wird, berührt der Vf. von Nr. 7. nur in einigen Punkten, um die Schwäche dieſer Kunſt zu zeigen, und es läſst ſich nicht läugnen, dafs er auch hier manche Blöſsen derſelben aufdeckt. — Ueber die, zur Erleichterung der Spracherlernung von *F.* erdachte künſtliche Buchſtabenordnung ſagt der Vf., dafs ſie zur Noth auf die lateiniſche Sprache paſſe, und was er von den Charakteren der Zeiten, Perſonen u. ſ. w. ſage, ſtehe in jeder guten Grammatik. Auch räumt er ein, dafs wer ſchon Lateiniſch könne, und Franzöſiſch lernen wolle, allerdings nach *F's.* Ableitungen franzöſiſche Wörter aus Lateiniſchen ſchöpfen könne. — — Um mit 4 Ziffern aus dem Kopfe zu multipliciren quälte *F.* zwey Reihen von vier Ziffern in Wörter:

37, 52 *Mücke, Lanze*
89, 46 *Hof, rad,*

und verlangte, dafs man auf die gewöhnliche Art der Multiplicationsformel 16 unſinnige Wörter auf 16 Bilder ſtellen ſollte, um ſie zu merken und am Ende, nachdem er ſich mehrere male verſprochen und mit Hülfe einer aufmerkſamen Zuhörerin aus der Verwirrung geholfen hatte, machte er aus den Partial-Summen (Producten) wieder Wörter und Phraſen, z. B. nur die Multiplication durch 6.

6 mal 2 = 12 = *tn* = *Not;* kommt auf die Leiter (11ter Platz, erſter an der erſten Wand)
6 mal 5 = 30 + 1 = *mt* = *Mut;* kommt auf den 12ten Platz zum Tobacksrancher.
6 mal 7 = 42 + 3 = 45 = *rl* = *Larfe;* kommt aufs Bollwerk, (13ter Platz)
6 mal 3 = 18 = 4 = 22 = *nn* = *Nonne* u. ſ. w.

Dafs dieſes Verfahren nicht leicht ſey, iſt augenſcheinlich. Auch wurden zu dieſem Exempel ½ Stunden verwandt. — (Der Vf. von Nr. 8. fand es nöthig, dieſen Theil des *Feinaigleſchen* Vortrags in der 13ten Vorleſung abzukürzen, das Verfahren ſelbſt erklärt er für eine bloſse Spielerey.) Hn. *Müllers* Reſultat vom Ganzen, welches wie derſelbe meynt, wohl jeder Leſer ſchon von ſelbſt gefolgert haben werde, giebt er mit *F.* Worten in der letzten Vorleſung an: „Wer ſchon ein gutes Gedächtniſs hat, wird es leicht verbeſſern; wer es aber nicht hat, wirds auch nicht bekommen. Die Mnemonik ſoll ihm nur helfen." „Hieraus folgt, ſagt Hr. *Müller*, dafs es eigentlich keine Gedächtniſskunſt giebt; allenfalls eine Erinnerungswiſſenſchaft, wobey eine Thätigkeit des Witzes, der Einbildungskraft, der Phantaſie und andrer Feſthätigkeiten gelegentlich einer ſchlechten Memorie einhelfen können. Ob aber eine Stärkung des abſolu-

Digitized by Google

ten Gedächtniſſes, welche nach *F's.* erſtem Verſprechen durch Kunſt zur Fertigkeit gelangen ſollte, möglich iſt, bleibt unentſchieden." Der Vf. ſcheint hier nicht ganz mit ſich ſelbſt überein zu ſtimmen. Denn bleibt das letzte unentſchieden; ſo kann man auch nicht ſchlechthin ſagen, daſs es eigentlich keine Gedächtniſskunſt gebe, wenn man unter dieſer auch eine Kunſt verſteht, das Gedächtniſs, als Kraft zu erhöhen und zu verſtärken. Daſs man aber dem Gedächtniſſe durch andre Geiſtesthätigkeiten nachhelfen, d. h. bewirken, oder es befördern könne, daſs das Gedächtniſs leicht und vieles auffaſſe, treu bewahre und leicht wiedergebe, läugnet der Vf. ſelbſt nicht, und ſo iſt auch nicht abzuſehen, wie es nicht möglich ſeyn ſollte, nach phyſiologiſchen und pſychologiſchen Grundſätzen und nach beſondern Erfahrungen mancher Art die zum Behuf jenes Zwecks zu befolgenden Regeln und Verfahrungsarten auszumitteln, und dieſe ſyſtematiſch zu ordnen. Daſs man ſich einer ſolchen Wiſſenſchaft aber nicht, wie *F.* bedienen müſſe, um ganze Wiſſenſchaften darnach zu lehren und zu lernen; ſondern nur gelegentlich und zu beſondern Zwecken, welche zu erreichen dem natürlichen Gedächtniſs zu ſchwer fällt, d. h. vorzüglich wenn es darauf ankommt, die Aufeinanderfolge vieler Gegenſtände leicht zu merken, dieſes verſteht ſich bey allen, die nicht für die Mnemonik ſchwärmen, von ſelbſt und wird von den beſten Mnemonikern ſelbſt eingeſchärft. Der Vf. geht aber noch weiter. „Er habe, ſagt er, in ſeiner 30jährigen Erfahrung keine Ueberzeugung gewonnen, daſs man durch vieles Ueben ein ſchlechtes Gedächtniſs ſtärken, wohl aber habe er bemerkt, daſs man es durch zu groſse Anſtrengung vollends vernichten könne." — Das letzte wird ihm nicht leicht jemand ſtreitig machen, in Anſehung des erſten ſtimmen alle, dem Rec. bekannte, Pſychologen nebſt Quintilian, der die Uebung für das beſte Gedächtniſsmittel erklärt, gegen ihn. Darin aber ſtimmt Rec. dem Vf. völlig bey, daſs bey der *Feinaigleſchen* und vielen andern ähnlichen Methoden, ſo bald ſie im Groſsen angewandt werden ſollen, eine groſse Behutſamkeit zur Erlernung der Mittel ſelbſt erforderlich iſt, worauf nur bey Erwachſenen und vielſeitig Gebildeten gerechnet werden darf. Für Kinder, bey denen die einzelnen Seelenkräfte noch nicht gebildet und geordnet ſind, bey denen noch kein groſser Vorrath von wiſſenſchaftlichen Notizen und von mancherley Ideen zur Erleichterung der Combinationen vorhanden iſt, wird jede mnemoniſche Methode ſehr vereinfacht werden müſſen, wenn ſie nicht mehr ſchaden, als nützen ſoll. — Um zu zeigen, daſs Hn. *F.* die Ehre der Erfindung (die ihm doch in Anſehung mancher Modificationen der übrigens freylich ſehr alten Wand-Methode nicht wohl ſtreitig gemacht werden kann) nicht zukomme, fügt der Vf. noch einen kurzen Auszug aus *Aretins* gelehrtem Werke bey. *F.* beſchuldige *Aretin* des Plagiats, ſagt er, weil deſſen Buch erſt jetzt herausgekommen ſey, er aber ſchon ſeit 5 Jahren gelehrt habe; ſcheine alſo nicht zu wiſſen, daſs *Käſtners* Mnemonik ſchon ſeit beynahe 10 Jahren in Deutſchland bekannt ſey. Gelegentlich werden die Mängel der *Feinaigleſchen* Methode in Vergleichung mit der *Aretinſchen* gerügt, z. B. daſs *F.* Schüler der verſchiedenſten Art auf einerley Weiſe in der Mnemonik unterrichtet; ſich durch den Klang der Wörter leiten läſst; Zahlen in nichts bedeutende Worte verwandelt, welche nach *A.* ſchwerer zu lernen ſeyn, als die Zahlen ſelbſt. Die Zahlenbilder *F's.* findet der Vf. zum Theil beſſer, als die des Hn. *v. A.*; manche aber ſeyn bey beiden undeutlich, worin Rec. Hn. *Müller* beyſtimmt, ſo wie darin, daſs er es als einen wichtigen Vorzug *Aretins* betrachtet, daſs derſelbe den Gebrauch der Mnemonik, den *F.* über alle Gebühr ausdehnt, ſo weiſe beſchränkt. Durch das aber, was Hr. v. *A.* zur Widerlegung der Einwürfe gegen die Mnemonik in ſeiner Kritik ſagt, hat er Hn. *Müller* nicht befriedigt, ſchwerlich aber dürfte jener ſeine Behauptungen durch dieſen für widerlegt halten.

In einer Nachſchrift ſagt Hr. *Müller* noch, er habe dieſes Werkchen in den erſten Tagen nach *F's.* Vorleſungen geſchrieben (und vermuthlich etwas eilfertig, wie man aus manchen Nachläſſigkeiten im Ausdruck und Stil ſchlieſsen möchte): zufällig aber komme es erſt ½ Jahr ſpäter heraus. Damals habe er Deutſchland, welches *F.* durchſtreifen zu wollen gedroht habe, ſowohl auf das Brauchbare, als auf die Mängel (doch wohl eigentlich nur auf dieſe?) der (*Feinaigleſchen*) Methode aufmerkſam zu machen gewuſst. *F.* indeſs habe ſich, nachdem er zu Hamburg eine körperliche und geiſtige Widerlegung erlitten, zu einer Auswanderung aus Deutſchland entſchloſſen, das ſich für ſeine Prahlereyen nicht länger von ihm habe ausbeuten laſſen wollen. Jetzt würde er dieſes Buch nicht mehr geſchrieben haben, und es bleibe ihm nur das, aus Pflicht für die Mnemonik intereſſirte Publicum (die Pädagogen), dem er dieſe Schrift widme, in der Hoffnung, daſs ſeine Amtsgenoſſen für den 50ſten Theil der Auslage, die ihn dieſe Gedächtniſslehre koſte, (der Vf. ſcheint dieſe Auslage doch gar zu ſchmerzlich zu bedauern; er kommt oft darauf zurück!) durch dieſen allgemeinen Ueberblick eine deutliche Einſicht derſelben (in dieſelbe) eingetauſcht haben, welche doch in einzelner Anwendung einen beziehlichen (?) Nutzen haben könne. Rec. dankt dem Vf. aufrichtig für ſein Buch und empfiehlt daſſelbe, obgleich er, wie aus dem Vorhergehenden hervorgeht, nicht in allen Punkten ihm beſtimmt; aber er wünſchte, daſs Hr. *Müller Feinaiglen* mit weniger Leidenſchaftlichkeit beſtritten und namentlich ſich bloſs an die Sache gehalten haben möchte, ohne den Charakter des Mannes anzutaſten. Rec. kennt *F.* nicht, er ſteht mit ihm in keiner Verbindung, und er hat von dieſem Manne der jetzt, wie es heiſst, anſtatt nach Amerika, wohin er gehen wollte, nach England verſchlagen ſeyn ſoll, nichts weder zu hoffen, noch zu fürchten: aber es thut ihm doch wehe, einen Mann, der vielleicht nur unwiſſend im Uebrigen und Enthuſiaſt für ſeine vermeintlich oder wirklich neuen Erfindungen iſt, — inhuman behandelt zu finden,

Digitized by Google

den, und er kann sich daher nicht enthalten, den Lesern das mitzutheilen, was ihm ganz neulich ein besonnener, wahrhafter Mann, der zu den geachtetsten Schriftstellern Deutschlands gehört, und der sich wenig für Mnemonik, am wenigsten für die *Feinaigleschе*, interessirt, über *F.* äusserte. „Derselbe war im Herbste 1810. erst in Hamburg, dann in Altona. Dort fand er anfangs viel Aufmerksamkeit und grossen Beyfall, der sich aber während seiner Vorlesungen so sehr verlor, dass er von seinen zahlreichen Zuhörern (unter denen folglich Ungesittete gewesen seyn müssen) *beynahe* mit Schlägen behandelt worden wäre. Die Hauptursache dieser unfreundlichen Behandlung war vermuthlich sein unbehülflicher Vortrag, seine Unkunde der deutschen Sprache und die ungeschickte Wahl seiner Bilder, die oft Lachen, oft Unwillen erregen musste. In Altona bekam *F.* für einen sechszehnstündigen Lehrcurs, den er sich mit 10 Rthlr. von jedem Zuhörer bezahlen liess — (Virtuosen andrer Art, die überdiess ihre Künste blos machen, nicht lehren, lassen sich, ohne dass man sie der Absicht „die Leute ausbeuteln zu wollen," beschuldigt, oft verhältnissmässig viel theurer bezahlen) — nur wenige Zuhörer, ward aber doch von diesen gesitteten Personen *nicht* mit Schlägen bedroht, obgleich seine Lehre auch hier durch böse und gute Gerüchte gieng. Sie fand jedoch im Ganzen mehr Beyfall, als Missbilligung. Die Proben, welche *F.* in Altona mit einigen Kindern zwischen 10 — 15 Jahren anstellte, z. B. im Memoriren von Namen und Zahlen aus der Geschichte der römischen Kaiser der drey ersten Jahrhunderte, im Multipliciren mit vier Ziffern aus dem Kopfe, *gelangen über die Maaßen*, strengten aber die Kinder, namentlich die Rechner sehr an. Uebrigens schien dem Gewährsmanne des Rec. *F.* mehr ein finstrer Grübler, als ein heller Denker, sonst aber ein achtungswürdiger Mann zu seyn, der blos seine Kunst überschätzte, der ausser seiner Mnemonik wenig, oder nichts wisse, und daher von ihr in einem Tone spreche, als wenn das Heil der Welt auf ihr beruhte — weniger Folge seiner Eitelkeit, als einer höchst einseitigen Geistesbildung. Geld habe er freylich geliebt und gesucht: aber sein Auditorium doch auch denen geöffnet, die ihm nicht 10 Rthlr. geben konnten, wovon er mehrere Proben gegeben habe."

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, b. Haberland: *Preußische Blumenlese* auf das Jahr 1811. Herausg. von *A. Krause*. 192 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Einige zum Theil nicht misrathene Uebersetzungen aus dem Griechischen, Lateinischen und Spanischen sind das beste in dieser preussischen Blumenlese. Auch nicht Einer der hier auftretenden (namenlosen) Dichter erhebt sich über das Mittelmässige, und man wird überall nur mit vornehmthuenden Worten und sentimentalen Redensarten abgespeist. Ein Hr. *Seize* singt unter andern in einem Sturm- und Drang-Gedicht: *Die Selbstmörderin:*

O verzeih (o Gott!) der Sünderin im Staube,
Dass dem Leben sie den Tod vorzog;
Dass sie der Verzweiflung ward zum Raube
Und nicht deine hohe Lieb' erwog! u. s. w.

Sprach's und riss den Dolch aus ihrem Busen,
Und, gefoltert von dem grösten Schmerz,
Und den Qualen gräßlicher *Empusen*
Stiess sie hastig ihn sich in das Herz!

Ein Hr. *Krause* lässt seine Heldin, ein „wonniges" Fräulein, dem der Geliebte untreu wird, weil

ihn kettet der Liebe Allgewalt
An *Emmas* von Schönheit umkränzte Gestalt,

folgendermassen sterben:

Sie steiget hinauf des Berges Höh
Und stürzet hinab sich in den See,
(Wie malerisch!)

Nun tönet im Dunkel so traurig
Ihr Klagegewimmer so schaurig;
Es rufet um Hülfe mit Angstgeschrey,
Es fluchet mit Droh'n der verletzten Treu!

Dagegen legt ein Hr. *Evert* einen alten verbrauchten Scherz also neu auf:

Auf den Tod des Doctor N. N.

Gefräßig, nimmersatt, wie Hein
Kann wohl kein Wolf in Rußland seyn.
Und doch, wie dumm! da hat er wider Wissen
Den besten Zahn sich selber ausgerissen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Hofr. und Prof. *Tiedemann* zu Landshut ist zum correspondirenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München und zu Berlin, so wie auch der naturforschenden Gesellschaft in der Wetterau ernannt worden.

Die Akademie der Wissenschaften zu Haarlem hat am 23. May dem Professor Dr. *Wilbrand* zu Giessen auf seine eingereichte Preisbewerbungsschrift, die *Classification der Thiere* betreffend, (A. L. Z. 1809. Nr. 251) die goldene Preismedaille zuerkannt. Die vorgeschlagene Classification ist die Frucht seiner in der *Darstellung der gesammten Organisation* (zwey Bände, Giessen bey Heyer 1809.) bereits enthaltenen philosophischen und physiologischen Bearbeitung der organischen Naturkunde, und aus derselben hervorgegangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. December 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preisaufgaben.

Die *Königl. Societät der Wiſſenſchaften* in *Kopenhagen* hat für die *hiſtoriſche* Klaſſe folgende Preisaufgaben aufgeſtellt: *Colligantur et ordine chronologico accurate diſponantur omnes, quae habentur, relationes de hiſtoria delineatoria aliarumque huic adfinium bellarum artium, de initiis earundem et progreſſibus in regionibus danicis usque ad annum* 1754. — — Für die Beantwortung dieſer Aufgabe verſpricht die Geſellſchaft einen Preis von ihrer Goldmedaille, 50 däniſche Ducaten an Werth, wenn die Antwort gründlich, zulänglich und befriedigend befunden wird. Jeder Gelehrte und Sachkundige (die in Dänemark wohnenden Geſellſchaftsglieder ausgenommen) kann concurriren. Die Abhandlungen können in der lateiniſchen, franzöſiſchen, engliſchen, deutſchen, ſchwediſchen oder däniſchen Sprache verfaſst ſeyn, und werden mit einem verſiegelten Zettel, worin Name, Stand und Aufenthaltsort des Verfaſſers bemerkt iſt, und mit einem Motto an den Secretär der Geſellſchaft, Etatsrath *Thomas Bugge* in Kopenhagen, vor Ausgang des J. 1813. eingeſendet.

II. Beförderungen.

Der König von Weſtphalen hat dem vormaligen Reichskammergerichts-Aſſeſſor, jetzigen Groſsherzoglich-Heſſiſchen wirklichem Geheimen Rath, Kammerherrn und Regierungs-Präſidenten Freyherrn *von Stein*, der vor einigen Jahren gemeinſchaftlich mit dem Reichskammergerichts-Aſſeſſor *von Kamptz* eine Abhandlung über die *Entſchädigungs-Berechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen* herausgab, den Orden der Weſtphäliſchen Krone verliehen.

Der Hr. Ober-Appellationsrath *Grolmann* in Gieſsen iſt in den preuſsiſchen Adelſtand erhoben.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Die groſse *Hjelmſtiern*iſche Sammlung von däniſchen Medaillen und Münzen, die man aus einem gedruckten Cataloge kennt, hat der König von der Wittwe des Grafen *Roſencrone* für den äuſserſt geringen Preis von 1500 Rthlr. dän. Cour. gekauft, womit kaum der wirkliche Metallwerth vergütet worden iſt. Der König hat dabey die Verſicherung gegeben, dafs die Sammlung, dem Wunſche ihres erſten Beſitzers gemäſs, unzerſtückelt bleiben ſoll, jedoch ſo, dafs das königliche Münzkabinet auf dem Schloſſe *Roſenburg* von der ganzen Sammlung die Stücke erhalten ſoll, welche ihm noch mangeln. Gleichwohl iſt, nach dem Abgange dieſer Stücke, noch eine ſo vollſtändige Sammlung von Münzen und Medaillen übrig geblieben, dafs die Stiftung, welche in den Beſitz oder Gebrauch derſelben kommen wird, darin eine eben ſo ausgezeichnete literariſche Zierde, als ein wichtiges Hülfsmittel zur Kenntniſs der inneren Landesverfaſſung in ältern und neuern Zeiten beſitzen wird.

Zu den bereits bekannten patriotiſchen Verdienſten, welche ſich die Wittwe des Grafen *Roſencrone*, geb. Fräul. v. *Hjelmſtjern*, tretend in die Fuſstapfen ihres verewigten Gemahls, erworben, gehört noch dieſes, dafs ſie die beträchtliche, von ihrem Vater herrührende, Sammlung von wohlgetroffenen Porträten berühmter Dänen aus den drey letzten Jahrhunderten, 159 an der Zahl, nebſt einer groſsen Sammlung däniſcher Kupferſtiche aus ältern und neuern Zeiten, an Se. Maj. den König geſchenkt hat. Dieſe Sammlung, die aus einem darüber erſchienenen gedruckten Catalog als die wichtigſte und vollſtändigſte in ihrer Art bekannt iſt, hat der König, mittelſt eines höchſt gnädigen Schreibens vom 12. März 1812, angenommen, und dabey erklärt, dafs ſie unter dem Namen der *Hjelmſtjern-Roſencroneſchen* Sammlung aufbewahrt werden ſoll. Man erwartet nun, dafs hiervon Veranlaſſung genommen werden wird, auf einem der königlichen Schlöſſer eine däniſche Porträtſammlung anzulegen, und hiermit ein bisher vermiſstes Hülfsmittel der däniſchen Kunſtgeſchichte zu verſchaffen, wodurch ausgezeichnete Dänen, deren Andenken die Geſchichte aufbewahrt hat, für die Nachwelt anſchaulich gemacht werden können.

Der däniſche Gelehrte, *Rasmuſſen*, Dr. Philoſ., welcher auf Königl. Koſten nach *Wien* gereiſt iſt, um die morgenländiſchen Sprachen zu ſtudieren, und von dem gebornen Araber *Aryda*, Maronit aus Syrien, durch öffentlichen und Privatunterricht die arabiſche Sprache reden und ſchreiben gelernt hat, hat auf der Kaiſerl. Bibliothek ein berühmtes Manuſcript, betreffend die Religion der Druſen, worin *Moktani* der Vierte, Iman der Druſen, in einem Sendſchreiben die Chriſten und die Mahomedaner zu dem wahren Glauben an *Hakem bemr allah* bekehren will, excerpirt. Ferner hat er abgeſchrieben: einen Tractat von der Zuſammenfügung der Buchſtaben, um Amulete und Talismane zu fabriciren, der mit der jüdiſchen Kabbala in Verbindung ſteht und vieles in den Erzählungen und Gedichten des Orients erklärt; ferner: einen groſsen Theil von dem berühmten Werke des *Ibn Chalikas*, *mortes illuſtrium virorum*, und

Digitized by Google

und alle Biographieen deſſelben der Buiden, Atabeken, Selſchukiden und der Könige aus andern Dynaſtieen. Er wird ſich deſſen bedienen, um ein *Muſeum cufiſum* herauszugeben, und hat zu dem Ende auch, durch Mitwirkung des berühmten Orientaliſten von *Hammer*, das Kaiſerliche Münzkabinet benutzt. Von Wien gedenkt *Rasmuſſen* nach *Paris* zu reiſen, um daſelbſt das Perſiſche zu ſtudieren.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Ankündigung.

In meinem Verlage erſcheint, mit dem Jahre 1813, eine Zeitſchrift: *Altdeutſche Wälder*, durch die Brüder *Grimm*, welche wir den Freunden des Alterthums anzeigen, und zugleich auf eine ausführlichere Ankündigung verweiſen, die von allen guten Buchhandlungen gefordert werden kann. Den Hauptinhalt werden ſchätzbare, noch unbekannte alte Gedichte, ſo wie Unterſuchungen über altdeutſche Mythen ausmachen. Es erſcheint regelmäſsig jeden Monat ein Heft; der halbe Jahrgang koſtet *zwey*, der ganze *vier* Thaler. Alle Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an.

Caſſel, den 28. November 1812.

Thurneyſen Sohn.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung,

herausgegeben

von *F. D. Gräter*,

wird auch im künftigen Jahre ununterbrochen fortgeſetzt. — Der Haupttitel zum *erſten* Jahrgange, mit einer ſchönen Doppelvignette, und Regiſter, wird mit der *erſten* Numer des neuen Jahrgangs ausgegeben.

Odina und Teutona.

Ein neues literariſches Magazin der Deutſchen und Nordiſchen Vorzeit.

Von *F. D. Gräter.*

Erſter Band.

iſt ſchon in der Michaelis-Meſſe erſchienen und an die Buchhandlungen verſendet worden.

Breslau, den 6. December 1812.

Die Verlagshandlung von Graſs und Barth.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt am Main iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den rheiniſchen Bundesſtaaten. Dritten Bandes *erſtes* Stück. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Materialien zur Geſchichte der Pfarrmatrikeln und Wünſche über die künftige Einrichtung und Benutzung derſelben.

II. Ueber die Begebung der Pfarreyen.

III. Formular zur Einſegnung der Ehe.

IV. Materialien zu einer Geſchichte der Proceſſionen mit dem heiligen Altarsſakramente.

V. Können die penſionirten Stiftsgeiſtliche zu Pfarreyen oder zu andern kirchlichen Geſchäften verwendet und rechtlich angehalten werden?

VI. Ein Beytrag zur Frage: ob das Vermögen eines, mit einem aufgehobenen Stift oder Kloſter verbundenen, Pfarrkirche zugleich an den entſchädigten Fürſten übergeht, dem das Stift oder Kloſter zugefallen iſt?

VII. Der jetzige Zeitgeiſt in Beziehung auf die gelehrten Schulen, vorzüglich auf die Gymnaſien.

VIII. An die Redaction des Archivs, über den Aufſatz im 2ten Bande, zweyten Stück: Unterſuchung über das Weſen der Schwarziſchen Erziehungslehre.

Verordnungen, Recenſionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Excerpta Liviana, vel *chreſtomathia Liviana* in uſum ſcholarum caſtigatius repetita a *C. L. Bauero*. Editio *tertia*, emendat. Lipſiae, in bibliopolio Hahniano. 40½ Bogen. 1 Rthlr.

Der ſo ſehr verdiente Rector *Bauer* in Hirſchberg unternahm ein ſehr nützliches Werk, als er dieſen Auszug aus dem erſten der Römiſchen Geſchichtſchreiber mit ſo vieler Einſicht veranſtaltete, indem nicht nur die Anſchaffung des ganzen Schriftſtellers für unbemittelte Schüler zu ſchwer fällt, ſondern auch vieles darin vorkommt, welches weder ihre Wisbegierde feſſelt, noch ihre Kenntniſſe ſehr erweitert. Die Brauchbarkeit dieſes Auszuges hat ſich auch ſchon durch den Verkauf von zwey bedeutend ſtarken Auflagen bewährt, und auch dieſe *dritte* Auflage zeichnet ſich durch Wohlfeilheit und Correctheit des Drucks von neuem aus.

Selectae e profanis ſcriptoribus Hiſtoriae, quibus adjuncta ſunt varia koneſte vivendi praecepta. Denuo recognovit atque addidit *J. H. Schaefer.* 8. Lipſiae, in bibliopolio Hahniano. 23½ Bogen. 16 gr.

Dieſe neue Anflage eines Buchs, das ſich ſchon ſonſt einen ausgezeichneten Beyfall erworben hatte, hat bedeutende Vorzüge durch die Hand des Herrn Profeſſor *Schäfer* dadurch erhalten, daſs ſie nicht nur von Druckfehlern gereinigt, ſondern alle Stellen der Schriftſteller, woraus die Erzählungen geſchöpft ſind, nach

Digitized by Google

nachgeschlagen, und so der Text des Buches verbessert ist. Es bleibt deshalb sehr zu wünschen, dass dieses Buch durch eine allgemeinere Einführung in den Schulen noch einen ausgebreitetern Nutzen für die klassische und moralische Bildung der Jugend stiften möge.

A. W. Hagemann,
Prediger an der Marktkirche zu Hannover.

Liebhabern der Ornithologie wird die Nachricht nach einem Decennium von der Fortsetzung und Vollendung eines sehr wichtigen und in der Naturgeschichte unentbehrlichen Werks sehr erfreulich seyn. Der Titel ist:

Joh. Latham's allgem. Uebersicht der Vögel. Aus dem Engl., mit Anmerk. versehen von Dr. *J. M. Bechstein.* 4ten Bandes 1 und 2ter Theil. 75½ Bogen gr. 4. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 7 Rthlr. oder 13 Fl. 24 Kr.

Die dazu gehörigen 44 ausgemalten neuen Kupfertafeln 5 Rthlr. 12 gr. od. 9 Fl. 54 Kr.

Das Register über alle 4 Bände oder 8 Theile, von Hrn. Dr. *von Rademacher*, 31 Bogen stark, in gespaltenen Col. gr. 4. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 30 Kr. Zusammen 15 Rthlr. 12 gr. od. 28 Fl. 48 Kr.

Alle neuen Entdeckungen sind darin anzutreffen, daher es in Bibliotheken, Kabinetten zur Aufstellung und Anordnung grosse Dienste leistet. Da die Herausgabe in die den Musen sehr ungünstige Zeiten fiel: so will die Verlagshandlung zur leichten Anschaffung der Fortsetzung alles beytragen, und sie auf dem wohlfeilsten Wege liefern, wenn man sich an sie wendet.

Leipzig, bey Barth: M. *Joh. Chr. Dolz Abriß der allgemeinen Menschen- und Völkergeschichte.* 3 Theile. 8. 2 Rthlr. 16 gr. — Der als Jugendlehrer und auch durch seine Schriften verdienstvolle Verf. hat hierdurch den vielen Aufforderungen, einen Commentar zu seinem Leitfaden der Menschengeschichte herauszugeben, auf eine Art entsprochen, wie von ihm schon im Voraus zu erwarten war. Bey den vielen in neuern Zeiten erschienenen Schriften ähnlichen Inhalts, wird jeder, der dieß Werk näher kennen lernt, gern gestehen, dass er ganz seinen eigenen Weg gehet, und die Geschichte in allen Zeiträumen und einzelnen Begebenheiten so fruchtbar, als für jeden anziehend vorträgt, indem er alles Wissenswürdige, die grösten Völkerbegebenheiten mit den einzelnen Cultur-Entdeckungen und mehrern oft geringscheinenden Volkseigenheiten, ihren Festen u. dgl. mit einander verbindet, genau die Jahrzahlen bemerkt, und in kleinen Einschiebseln oft der Erklärer fremdartiger Wörter und Begriffe wird, wodurch er die Geschichtsfacta erst recht angenehm verständlich macht. Dass er aber auch den Lehrern, vorzüglich in Schulen, zeigt, wie sie die Geschichte fruchtbar lehren und in eigene Cursus abtheilen können, erhebt sein Werk noch zu einer kurzen Geschichtsmethodologie. Mehreres aufzustellen enthalte ich mich, da dieß kritische Blätter gewiß bald mehr thun. Nur mache ich noch auf *Dessen Anstandslehre für die Jugend* (8. 1810. 10 gr.) aufmerksam, welcher die günstigste Aufnahme schon vorangegangen ist.

Joh. Ambr. Barth.

In der Hennings'schen Buchhandlung zu Erfurt ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Haumann, C. G., die Kunst, in vier Wochen nach einer gründlichen Methode lesen zu lernen. 2 Theile. 8. Preis 10 gr. — Wer 50 Exemplare auf einmal nimmt, oder dieses Buch als Schulbuch einführt, erhält 50 Exempl. zu 6 Rthlr. 6 gr. *netto.*

Hecker, A. F., Sammlung kleiner Schriften für die theoret. u. prakt. Heilkunde. 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr.

Trommsdorff, J. B., die neuentdeckten salinischen Schwefelbäder zu Langensalz und Tennstädt; chemisch untersucht. 8. 12 gr.

Dessen allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch, oder Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Geräthschaften, für Aerzte, Apotheker und Chemiker. Mit Kupfern. 4ter und letzter Band. 2 Rthlr. Das ganze Werk kostet 13 Rthlr.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Blumenlese, biblische, enthaltend tausend auserlesene Aussprüche der heiligen Schrift nach der Folge der biblischen Bücher. 2te Auflage. kl. 8. 4 gr.

Hoffmann, Repertorium der Preussisch-Brandenburgischen Landesgesetze. 3ter Thl. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Kausch, J. J., Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneywissenschaft und Thierheilkunst. 1stes Bdch. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Meister, J. C. F., über die Gründe der hohen Verschiedenheit der Philosophen im Urstatze der Sittenlehre, bey ihrer Einstimmigkeit in Einzel-Lehren derselben. Preisschrift. kl. 4. 16 gr.

Pölitz, K. H. L., encyklopädisch-scientifische Literatur. 2tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
Nun ist *Krug's* Literatur ganz vollständig.

Spieker, C. W., christliche Religionsvorträge. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

G. H. von Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1807. 2 Bände in gr. 4. Mit 44 Kupfern. Preis 12 Rthlr. Sächsisch oder 22 Fl.

Ueber den Werth dieser trefflichen Reisebeschreibung noch etwas zu sagen, wäre überflüssig; ich verweise deshalb nur auf die über den *ersten* Band erschienenen

Digitized by Google

nenen Recenſionen in den Göttinger gelehrten Anzeigen, dem Journal für die neueſten Land- und Seereiſen und den Geograph. Ephemeriden. Der *zweyte* Band, welcher nun ebenfalls an ſämmtliche reſp. Pränumeranten und an alle gute Buchhandlungen verſandt iſt, hat ein noch gröſseres Intereſſe, indem der Hr. Verfaſſer darin ſeine, von der Kruſenſtern'ſchen Exped. ganz verſchiedene, Reiſe durch Kamtſchatka, die aleutiſchen Inſeln, an der Nordweſtküſte von Amerika und durch Siberien, beſchreibt; mit Freymüthigkeit giebt er uns willkommene Aufſchlüſſe über den noch ſo wenig bekannten Zuſtand der Bewohner jener Gegenden!

Exemplare der Ausgabe auf Velin-Papier, von der mir eine kleine Anzahl übrig geblieben, erlaſſe ich für 18 Rthlr. Sachſ. oder für 33 Fl.

Frankfurt a. M., den 1. November 1812.

Friedr. Wilmans, Buchhändler.

Bey Carl Cnobloch in Leipzig iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Roſaliens Nachlaß, nebſt einem Anhange, herausgegeben von dem Verfaſſer des *Allwin und Theodor (Jakobs)*. 8. 1812. Geh. 2 Rthlr.

Fern ſey es von mir, etwas zur Empfehlung dieſes herrlichen Werkes zu ſagen, da der Name des Herausgebers hierzu hinreichend iſt; nur kurz will ich andeuten, was das Publicum darin findet. Wie der Verfaſſer in *Allwin und Theodor* der männlichen Jugend die Heiligkeit groſser und ernſter Gegenſtände ans Herz legte, und ihr Nachdenken darüber weckte: ſo hat er in Beziehung auf die weibliche junge Welt nach einem gleichen Ziele in *Roſaliens Nachlaß* hingearbeitet, nun höher noch den geſenkten Blick hin über dieſes Lebens Grenzen erhoben, und dem Ganzen eine religiöſere Tendenz gegeben. Der Anhang liefert eine ſchöne genuſsreiche Zugabe, welche dem gebildeten Publicum um ſo willkommner ſeyn wird, je mehr es darin von einem romantiſchen Ganzen angeſprochen, und von der Wärme und Heiligkeit edler Geſinnungen ergriffen wird.

Schaffer's, J. F., franzöſiſche Sprachlehre für Schulen und zum Privatunterrichte. *Zweyter* Curſus. 34 Bogen in gr. 8. Hannover, bey den Gebr. Hahn. Nur 1 Rthlr.

Die günſtige Aufnahme des *erſten* Curſus dieſer Sprachlehre, welche in Hamburg, Lübeck, Bremen und vielen andern Oertern in Schulen eingeführt iſt, und deshalb in einem kurzen Zeitraume *drey* Auflagen erforderte, bürgt ſchon hinlänglich auch für die groſse Nutzbarkeit dieſer groſsen Grammatik. Und wirklich hat der Herr Verfaſſer keinen Fleiſs geſpart, um ihr die gröſste Vollkommenheit zu geben. Jeder, der entweder ſich ſelbſt oder mit Hülfe eines Lehrers in dieſer Sprache vervollkommnen will, findet hier die leichteſte und ſicherſte Anweiſung, auch iſt, was ſie beſonders empfehlungswerth macht, jede Regel mit mehreren Beyſpielen aus den vorzüglichſten Schriftſtellern begleitet.

In der Akademiſchen Buchhandlung in Jena iſt ſo eben erſchienen:

Die Ruinen des Gleisbergs bey Kunitz und der Loibburg, vom Prof. *Löbenſtein Löbel*, in zwey Geſängen. Fol. 4 gr.

Wahrheit und Dichtung, ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann. 15ſter Jahrgang. 1812. 8. 20 gr.

Der Signatſtern,

oder die enthüllten ſämmtlichen ſieben Grade der myſtiſchen *Freymaurerey*, nebſt dem Orden der Ritter des Lichts, für Maurer und die es nicht ſind u. ſ. w. *Neunter* Theil. 8. 1813. Berlin, bey Schöne. (Preis 1 Rthlr. 4 gr.)

Von dieſem eben ſo belehrenden als unterhaltenden Werke iſt ſo eben dieſer *Neunte* Theil als Fortſetzung erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt. Derſelbe zeichnet ſich durch ſeine intereſſanten Abhandlungen vorzüglich aus, und iſt Maurern ſowohl, als auch Nicht-Maurern auf gleiche Weiſe zu empfehlen. — Das ganze Werk, wovon der *erſte* und *zweyte* Theil bereits in einer *zweyten* Auflage erſchienen ſind, koſtet complet 10 Thaler 4 Groſchen Preuſs. Cour.

Compendium grammaticae latinae

nach Anleitung der gröſsern lateiniſchen *Grammatica Marchica* für Schulen, herausgegeben von *K. F. A. Brohm.* (Auch unter dem Titel:) Lateiniſche Grammatik für Schulen, herausgegeben von *K. F. A. Brohm.* 8. 1813. Berlin, bey Schöne. 26 Bogen. (Preis 12 Groſchen.)

Von dieſem allgemein bekannten alten Schulbuche, welches hier in einer neuen, durchaus *verbeſſerten* und umgearbeiteten Auflage erſcheint, bedarf es nur dieſer einfachen Anzeige. — Schulen, welche ſich zur Einführung deſſelben directe an den Verleger wenden, erhalten, ungeachtet des ſo geringen Ladenpreiſes, einen anſehnlichen Rabatt.

Halle, gedruckt bey Johann Jacob Gebauer.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

SEPTEMBER 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adolph von Helm, oder der vermeinte Baſtard. Neue Aufl. EB. 103, 824.

Andrée, K. M., neueſter Zuſtand der vorzüglichern Spitäler u. Armenanſtalten in einigen Hauptorten des In- u. Auslandes. 1r u. 2r Th. 224, 97.

Annalen der Medicin u. Chirurgie, ſ. Ch. Fr. *Harles.*

Anton, C. G., de indolis genuinae reliquiis in lingua Melitenſium vel poſt magnam interpolationem conſpicuis etc. 225, 108.

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. *v. Hormayr.*) 3r Jahrg. 1812. Jan. — März. EB. 103, 817.

— Königsberger, für Naturwiſſenſch. u. Mathematik, von *Beſſel*, *Hagen*, *Remer*, *Schweigger* u. *Wrede.* Jahrg. 1811. 1 u. 2s St. 221, 78.

B.

Buchenberg, Fr. H., Lehrbuch der Kriegswiſſenſchaften. 1r Th. Vorbereitungswiſſenſchaften. 1 u. 2e Abth. 3e verm. Ausg. EB. 102, 816.

Barbet, de la liberté de la preſſe ſous un Gouvernement Monarchique. EB. 100, 799.

Bawier, Ch., drey Deportations-Reden nebſt einigen kleinen Aufſätzen. EB. 99, 791.

Beck, Ch. D., de conſiliis et rationibus Seminarii philologici. 216, 35.

Becker, J. H., Verſuch einer allgem. u. beſondern Nahrungsmittelkunde. 1r Th. 2e Abth. EB. 107, 856.

Bemerkungen üb. den literar. Werth der hohen Schule zu Salzburg. 218, 55.

Bergmann, A., deutſche Vorſchriften. 2te Liefr. von Nr. 19 — 36. EB. 99, 792.

Beſſel, F. W., ſ. Archiv, Königsberger.

Beyträge zur Mode-Lectüre. Von *Theodiskus.* 1r Bd. od. Unterhaltungen in den Abendſtunden. 239, 224.

Bilderbuch, hiſtoriſches, für die Jugend. Vaterlandsgeſch. enthaltend. 9 u. 10s Bdchen EB. 101, 808.

Bund, der Rheiniſche, ſ. P. A. *Winkopp.*

C.

Cadet de Veaux, A. A., die vortheilhafteſte Benutzung der Früchte. Aus dem Franz. von J. G. *Klett.* 219, 63.

Chardon de Larochette, S., Mélanges de Critique et de Philologie. Tom. I. — III. 237, 201.

de *Chateaubriand*, Fr. A., Itinéraire de Paris à Jéruſalem et de Jéruſalem à Paris. T. I. 2me édit. T. II. et III. 214, 17.

v. *Chateaubriand*, Fr. A., Reiſe von Paris nach Jeruſalem, durch Griechenland — — Aus dem Franz. mit Anmerk. von K. L. M. *Müller* u. W. A. *Lindau.* 1 — 3r Bd. 214, 17.

— — Tagebuch einer Reiſe von Paris nach Jeruſalem durch Griechenland — — Aus dem Franz. mit Anmerk. von J. H. *Eichholz.* 1 — 3r Th. EB. 106, 846.

Consbruch, G. W. u. J. Ch. *Ebermaier*, allgem. Encyklopädie für prakt. Aerzte u. Wundärzte. 6r Th. 2e verb. Aufl., ſ. J. Ch. *Ebermaier*, Taſchenbuch der Receptirkunſt.

D.

Darſtellung des alten Regensburg. u. Paſſauiſchen Salzhandels. (Von K. Th. *Gemeiner.*) 214, 23.

E.

Ebermaier, J. Ch., pharmaceut. Receptirkunſt. EB. 105. 840.

— — Taſchenbuch der medicin. chirurg. Receptirkunſt. 2e verb. Aufl. EB. 101, 807.

Efterretninger fra Selſkabet for indenlandsk Kunſtflid. 1 — 9s H. 217, 41.

Eichholz, J. H., ſ. Fr. A. *v. Chateaubriand.*

Eigenbrodt, K. Ch., Bemerkungen üb. die Ausmittelung des reinen Ertrags der Aecker für den Zweck der Steuerkataſter. EB. 98, 782.

Eiſenmann, Joſ. A., neueſte Geographie des Königreichs Bayern. 235, 189.

Encyklopädie, allgem., für prakt. Aerzte u. Wundärzte, ſ. G. W. *Consbruch* u. J. Ch. *Ebermaier.*

Endler, F. G. u. F. P. *Schölz*, der ſchleſiſche Naturfreund; od. Beyträge zur Naturgeſchichte. 1 — 3r Jahrg. 1809 — 1811. 227, 125.

Erinnerungen des Enkels an Betrachtungen des Groſsvaters. 224, 102.

van Eſi, K. u. L., ſ. Schriften des N. Teſtaments.

F.

Falk, J., römiſches Theater der Engländer u. Franzoſen. 1r Bd. 213, 12.

Feuerſchirme od. das Vaterland. 4s — 6s H. EB. 104, 833.

Freiesleben, J. K., geognoſt. Beytrag zur Kenntniſs des Kupferſchiefer-Gebirges. 1 u. 2r Th. Auch:

— — geognoſt. Arbeiten. 1 u. 2r Bd. EB. 102, 814.

Fritſch, J. H., Handbuch für Prediger zur prakt. Behandlung der Sonn- u. Feſttägl. Evangelien. 1 u. 2r Th. 220, 69.

G.

Gemeiner, K. Th., ſ. Darſtellung des Salzhandels.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände. (Zeitſchrift, redigirt von *Sendtner.*) 227, 128.

Geſenius, W., hebräiſch-deutſches Handwörterbuch üb. die Schriften des A. Teſtaments. 2r Th. 233, 169.

Grattenauer, K. W. Fr, von der Pflicht der Regierung in Rückſicht auf Schauſpiele EB 104, 831.

v. Griesheim, L. W., Anleitung zum erweisl. richtigen Handeln beym Kauf u. Verkauf von Gütern. EB. 104, 830.

— — Verſuch gemeinnütz. Beyträge zur prakt. Staats-, Finanz- u. Landwirthſchafts-Verwaltung — — in 2 Theilen. EB. 104, 830.

Gruithuiſen, Fr. v. Paula, die Naturgeſchichte im Kreiſe der Urſachen u. Wirkungen, od. die Phyſik hiſtoriſch bearb. 227, 124.

Günthner, Seb., Biographie des *Gregor Rottenkolbers*. 225, 111.

H.

Hagen, K. H., ſ. Archiv, Königsberger.

Haid, H., über das Prieſterthum vor, in u. nach Chriſtus. 235, 192.

Harles, Ch. Fr., neues Journal der ausländ. medicin. chirurg. Literatur. 9n Bds 1 u. 2s St. Auch:

— — Annalen der franz., engl., ital., ſpan. u. holländiſchen Medicin u. Chirurgie. 1n Bds 1 u. 2s St. EB. 105, 833.

Heidemann, Dr., Memnons Harfe u. Titans Strahl, od. über die Wirkungen der Phantaſie. 223, 94.

Heinrich, Plac., die Phosphorescenz der Körper. 1 u. 2e Abhandl. 227, 121.

Helm, Eliſab., St. Clair, der Eiländer, od. der Geächtete von Barra. Aus dem Engl. 227, 127.

Herrmann, A., Landwirthſchafts-Katechismus. 1r Th. Ackerbau. 228, 132.

v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie.

Hottinger, Jak., Rüdger Manefs. Schſp. 237, 208.

I.

Jahreszeiten, die, ſ. Fr. *de Lamotte Fouqué*.

Ideen zu einer guten Staatsverfaſſung u. Regierung. EB. 101, 806.

Journal für die Chirurgie, ſ. Ch. L. *Murſinna*.

— neues, der ausländ. med. chirurg. Literatur, ſ. Ch. Fr. *Harles*.

K.

Kern, W. H. L., Mythotheologie, od. Verſuch einer Traverſion der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte. EB. 105, 838.

Klett, J. G., ſ. A. A. *Cadet de Veaux*.

Knapp, OA., Repertorium über die K. Würtemberg. Geſetzgebung von den J. 1797 — 1809. 1 — 3r Th. 1e Abth. 217, 46.

— — Königl. Würtemberg. Strafgeſetze in Civil-, Commerz- u. Polizey-Angelegenheiten. 220, 71.

Krauſe, J. Fr., Predigten üb. d. gewöhnl. Sonn- u. Feſttags-Evangelien, 2r Jahrg. 2r Bd. EB. 99, 792.

Küchelbecker, F. C. H., prakt. Beyträge zu Predigten u. Reden bey Leichen, Taufen, Trauungen, bey der allgem. Beichte u. ſ. w. 1s Bdchn. EB. 97, 769.

L.

de Lamotte Fouqué, Fr., die Jahreszeiten. Frühlings- u. Sommerheft. 239, 222.

de Larochette, ſ. *Chardon de Larochette*.

Lieder u. Gebete, chriſtl., zum allgem. Gebrauch in kathol. Kirchen u. Volksſchulen. EB. 100, 800.

Lindau, W. A., ſ. Fr. A. *v. Chateaubriand*.

M.

Macchiavelli, Nicc., das Buch vom Fürſten. Aus dem Ital. mit Anmerk. von A. W. *Rehberg*. 239, 221.

— — Florentiniſche Geſchichte. Aus dem Ital. von W. *Neumann*. 1 u. 2r Th. 239, 220.

— — Opere. Tom. I — VIII. 239, 217.

Magazin d. Geſellſch. naturforſch. Freunde zu Berlin für die neueſten Entdeckungen in der geſammten Naturkunde. 5r Jahrg. EB. 104, 825.

Mangourit, M. A. B., der Hannöveriſche Staat in allen ſeinen Beziehungen. Nach dem Franz. EB. 101, 813.

v. Marcher, Fr. A., Abhandlung üb. das Waſſergebläſe u deſſen Verbeſſerungen. Ein Anhang zum 3ten H. der Notizen üb. Hohöfen. EB. 99, 787.

— — Beyträge zur Eiſenhüttenkunde. Des 2ten Thls von der Verfriſchung des Roheiſens in Hammerwerken 1r u. 2r Bd. EB. 99, 785.

— — der Notizen u. Bemerkungen üb. den Betrieb der Hohöfen u. Rennwerke zur Verſchmelzung der Eiſenerze in verſchied. Staaten 1r Th. Von den Hohöfen des öſterr. Kaiſerths. 1e Abth. 1 — 4s H. EB. 99, 787.

Martyni-Laguna, J. A., Wingolf nach *Klopſtock*. 1s Lied, geſungen bey *Reinhards* Geneſung. Berichtigter Abdruck. 216, 39.

Menken, G., üb. die eherne Schlange u. das ſymbol. Verhältniſs derſ. zu der Perſon u. Geſchichte Jeſu Chriſti. 220, 65.

Menu v. Minutoli, Betrachtungen üb. die Kriegsbaukunſt. 2e umgearb. Aufl. EB. 108, 863.

Metzger, J. D., Skizze einer medicin. Encyklopädie für den Anfang des 19ten Jahrh. EB. 98, 784.

Minerva, magyar. 5r Bd. ſ. Joſ. *Kuſsek*.

v. Moshamm, Fr. X., europäiſches Geſandſchaftsrecht. EB. 99, 790.

Müller, G., von dem chriſtl. Religionsunterricht 1e Aufl. 228, 129.

— Joſ., Grundriſs der Staatsklugheitslehre. EB. 103, 824.

— K. L. M., ſ. Fr. A. *v. Chateaubriand*.

Murſinna, Ch. L., Journal für die Chirurgie, Arzneykunde u. Geburtshülfe. 4n Bds 2s St. EB. 97, 775.

N.

Naturfreund, der ſchleſiſche, ſ. F. G. *Endler*.

Neithard, Fr., Religion. In Briefen an einen Freund. EB. 101, 815.

Neumann, W., ſ. Nicc. *Macchiavelli*.

Digitized by Google

O.

Otwarcie szkoły nauk prawa i administracyi d. 1. Pazdziernika r. 1811. 234, 184.

P.

Pfeiffer, B. W., üb. die Grenzen der Civil-Patrimonial-Jurisdiction. EB. 99, 788.

Poſſelt, D. E. L., Staatsgeſch. Europa's vom Tractat von Amiens bis zum Wiederausbruch des Kriegs zwiſchen Frankr. u. England; als Taſchenb. für 1805. EB. 103, 821.

— — — vom Wiederausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen England u. Frankreich bis zur Verwandlung der Conſular-Gewalt in eine kaiſerl.; als Taſchenb. für 1806. EB. 103, 821.

R.

Ragouneau, C. A, M., Recherches ſur l'état actuel des Societés politiques. EB. 101, 805.

Raſsmann, Fr., Sommerfrüchte. 233, 175.

Rehberg, A. W., ſ. Nicc. *Macchiavelli.*

Reimarus, J. A H., le Commerce EB. 105, 839.

Religionsgeſänge, chriſtl., für Bürgerſchulen; zunächſt für die Rathsfreyſchule in Leipzig. 5e Aufl. EB. 106, 848.

Remer, W. A. G., ſ. Archiv, Königsberger.

Roth, J. F., nürnbergiſches Taſchenbuch. 1s Bdchen. Nürnbergs Geſchichte. 213, 9.

Ruſseck, Joſ., a' Filozofának elöljáró értekczései. Auch: — — Magyar Minerva. 5r Bd. EB. 100, 798.

S.

St. Clair, der Eiländer, ſ. Eliſ. *Helm.*

Sammlung zerſtreuter Blätter vom J. 1810. 233, 175.

Sattes, J. L. V., üb. die Verbindung der Statiſtik u. der Staatswirthſchaft. 230, 152.

Schade, Ch. B., nouvelle Grammaire Allemande à l'uſage des François. 7me édit. augm. EB. 107, 856.

v. Schauroth, F. C., Bemerkungen über den Bau der Schornſteine u. den dadurch entſtehenden Rauch in Küchen u. Stuben. Neue Aufl. EB. 103, 824.

Schlozer, A. L., Staatsgelahrtheit nach ihren Haupttheilen im Auszug u. Zuſammenhang. 1r u. 2r Th. 1s H. Auch:

— — allgemeines Staatsrecht u. Staatsverfaſſungslehre. 1r Th und:

— — allgem. Statiſtik. 2r Th. 1s H. Auch:

— — Theorie der Statiſtik, nebſt Ideen üb. das Studium der Politik überhaupt. 1s H. EB. 98, 777.

Schmalz, Th., Annalen der Politik. 1r Bd. 1 — 4s H. 230, 145.

Schmid, G. L. J., Sammlung von Predigten auf alle gewöhnl. u. feſtl. Gottesdienſte des Jahrs; nebſt einigen Reden aus den Revolutionszeiten, in 2 Bden. EB. 97, 772.

Scholz, F. P., ſ. F. G. *Endler.*

Schrader, H. A., hortus Gottingenſis. Faſc. 2. EB. 106, 848.

Schriften, die heiligen, des N. Teſt. überſetzt von K. u. L. *van Eſs.* 1e verb. Ausg. EB. 100, 800.

Schweigger, A. F., ſ. Archiv, Königsberger.

Schwerz, J. N, Anleitung zur Kenntniſs der Belgiſchen Landwirthſchaft. 3r Bd EB. 107, 849.

Shakſpeare, W., the Plays, printed from the Text of *Steevens* laſt edit. Vol. 18. cont. Pericles, Romeo and Juliet. EB. 104, 831.

Simonis, Fr., Predigten und kleinere Amtsreden. EB. 97, 769.

Steinbrenner, W. L., bibl. Vorleſungen üb. wichtige u. gemeinnütz Abſchnitte der Bibel des A. u. N. Teſt. 1 u. 2r Th. 2e Aufl. EB. 97, 774.

T.

Taſchenbuch, Nürnbergiſches, ſ. J. F. *Roth.*

Tetens, J. N., Nachricht von dem Zuſtande der allgem. Witwenkaſſe zu Kopenhagen am Schluſſe des J. 1797. EB. 98, 780.

Theater, römiſches, ſ. J. *Falk.*

Theodikus, ſ. Beyträge zur Mode-Lectüre.

Thót, Fr., a' Magyar és Erdély Orſſági Proteſtans Ekkleſiák hiſtoriája. 1r Th. EB. 100, 793.

U.

Unterhaltungen in den Abendſtunden, ſ. Beyträge zur Mode-Lectüre.

V.

de Veaux, ſ. *Cadet de Veaux.*

Verhandelingen, natuurkundige, van de koninglijke Maatſchappy der Wetenſchappen te Haarlem. 5n Thls 1 u. 2s St. EB. 101, 801.

Verſlag door de Eerſte Klaſſe van het Koninklijk Inſtituut van Wetenſchappen, betrekkelijk den haar opgedragen laſt, nopens het ſtuk der buitenlandſche en de federt 1789 uitgevondene binnenlandſche Tras of Cement. (Von G. *Vrolik.*). 212, 1.

Vetterlein, C. F. R., deutſche Anthologie, oder Auswahl deutſcher Gedichte von Opitz bis auf unſre Zeit. 1 u. 2r Bd 221, 73.

— — Commentar, oder erklärende Anmerkungen zur deutſchen Anthologie. 1e Abth. Anmerk. zum 1n Bde. 221, 73.

Vrolik, G., ſ. Verſlag.

W.

Wehnert, G., üb. die vortheilhafteſte Benutzung u. den Verkauf der Domänen 231, 156.

Weiſs, Chr., von dem lebendigen Gott, und wie der Menſch zu ihm gelange. 223, 89.

Willdenow, C. L., hortus Berolinenſis. Faſc. 8. EB. 104, 830.

Winkopp, P. A., der Rheiniſche Bund. 19r Bd. od. 55 bis 57s H. EB. 108, 857.

Wrede, E. F., ſ. Archiv, Königsberger.

Z.

v. Zeiller, Fr., jährl. Beytrag zur Geſetzkunde u. Rechtswiſſenſchaft in den öſterr. Erbſtaaten. 3 u. 4r Bd. EB. 98, 783.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 103.)

Digitized by Google

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Blech in Danzig 224, 104. *Caeſar* in Caſſel 225, 112. *Drumann* in Danſtedt 235, 191. *Eckermann* in Danzig 224, 104. *Hoche* in Grüningen 235, 191. *Hosbach* in Caſſel 225, 112. *Laurop* in Karlsruhe 238, 216. *Nieter* in Halberſtadt 235, 191. *Suabediſſen* in Lübeck 225, 111.

Todesfälle.

Rahn in Zürich 221, 79.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, königl. Akadem. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung am Geburtsfeſt des Königs, vorgeleſene Abhandlungen, eingegangne, den Forderungen nicht entſprechende, Preisſchr. 223, 93. — Univerſität, Verzeichniſs der Vorleſungen in dieſem Winterhalbenjahr 231, 161. *Danzig*, Gymnaſium, ſeit kurzem erlittene Unfälle, nähere Beſchreibung der zur Ausführung gebrachten Regeneration deſſ., auf vier eingeſchränkte Profeſſuren an demſ., abgegangne und neu erwählte Profeſſoren, jährliche Gehalte 224, 105. *Dreyſtigacker*, Societät der Forſt- und Jagdkunde, zwey Directoren wegen Erweiterung derſ., wird auſser der Geſellſchaftsſchrift: *Diana*, noch eine zweyte: *Annalen der Societät der Forſt- u. Jagdkunde* herausgegeben 238, 215. *Frankfurt a. M.*, Eröffnung einer medicin. chirurg. Lehranſtalt im Novbr. d. J., Verzeichniſs der Vorleſungen im Winter-Semeſter vom Novbr. d. J. an 226, 113. *Göttingen*, königl. Geſellſch. der Wiſſenſch., Verſammlung, erneuerte u. neue ökonom. Preisaufgaben 213, 15. *Halberſtadt*, luther. Miniſterium, jetzt auf neun Mitglieder reducirt, Schriftſteller unter denſelben 235, 192. *Halle*, naturforſchende Geſellſch., Stiftungsfeſt-Sitzung, gehaltne Vorträge, eingeſandte Abhandl., neu aufgenommne Mitglieder 217, 47. — Univerſ., Verzeichniſs der Vorleſungen in dieſem Winter-Semeſter 229, 137. *Marburg*, Univerſ., Verzeichniſs der Vorleſungen im bevorſtehenden Winterhalbenjahre 236, 193.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Berichtigung in Beziehung auf Nr 78. der A. L. Z. d. J. Prof. *Bünger* betr. 223, 96. *Erneſti* in Coburg, Erklärung u. Bemerkungen wegen der Recenſion ſeiner Alterthumskunde in der Jen. Lit. Zeitung d. J. 226, 115. *Erſch* in Halle, Dankſagung für ihm mitgetheilte Ergänzungen zu ſeinem literar. Handbuche 231, 159. *Grüffe* in Göttingen, Erklärung im Betr. des Recenſenten ſeines Profodiſchen Lexicons der Griech. Sprache in der Jen. Lit. Zeitung d. J. 226, 116. *Ruſtlard*, neueſte Literatur 223, 95.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Lehmann in Luckau, ed. *Luciani* Charon in uſum ſcholarum et *Luciani* Dialogi mortuorum 240, 230. *Roux* in Weimar, *Griesbach's* Porträt auf Pränumeration und Subſcription 226, 119. *Terlinden* in Hamm, theoret. prakt. Erläuterung der franz. Criminal-Proceſs-Ordnung üb. die gerichtl. Polizey und das Verfahren der Polizey-Gerichte u. Corrections-Tribunäle 236, 199. *Tittmann* in Dresden, chirurg. Verbandlehre 240, 227.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Barth in Leipzig 222, 87. 240, 230. *Brede* u. *Wilmans* in Offenbach u. Frankfurt a. M. 232, 168. *Büſchler* in Elberfeld 236, 200. 240, 228. *Cnobloch* in Leipzig 240, 226. 230. *Darnmann* in Züllichau 222, 88. *Dyk.* Buchh. in Leipzig 236, 199. 240, 229. *Fleiſcher d. j.* in Leipzig 222, 83. *Frommann* in Jena 226, 118. *Füchſel* in Zerbſt 222, 88. *Gleditſch* in Leipzig 222, 83. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 222, 85. *Heſſelmann* in Unna 236, 198. Hof- Buch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 222, 81. *Korn*, W. G., in Breslau 226, 117. 236, 195. 240, 227. *Krüll* in Landshut 236, 196. Kunſt- u. Induſtrie-Comptoir in Amſterdam 222, 81. 229, 142. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 226, 117. 119. 229, 141. 236, 198. *Löffler* in Mannheim 240, 230. *Mitzky* u. Comp. in Leipzig 222, 86. *Oehmigke*, d. j., in Berlin 226, 118. *Rein* u. Comp. in Leipzig 240, 229. *Sauerländer* in Aarau 222, 82. 229, 143. *Schmid* in Berlin 222, 81. *Schneider* in Göttingen 226, 118. *Schüppel.* Buchh. in Berlin 229, 144. *Steudel* in Gotha 222, 81. 86. 229, 143. 232, 167. *Taſche* in Gieſsen 236, 197. *Voigt.* Buchhandl. in Jena 240, 225. *Walther.* Hofbuchh. in Dresden 240, 227. *Wilmans* in Frankfurt a. M. 226, 117. 240, 225.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Bremen 226, 120. — von Büchern in Halle 229, 144. — von Büchern u. Kunſtwerken in Leipzig, *Schkuhr*'ſche 226, 120. — von engl. klaſſ. u. ſeltenen ital., ſpan. u. portug. Originalwerken in Berlin 240, 231. — von Kupferſtichen in Leipzig 226, 120. *Füchſel* in Zerbſt, herabgeſetzter Preis der beiden Schriften: über Weltumgang — u. üb. Ehe — von K. *aus dem Winkel* 222, 88. *Graff* in Leipzig, wegen ſeiner Verzeichniſſe der auf ein Jahr im Preiſe herabgeſetzten Bücher 222, 88. *Voigt*, Buchh. in Jena, Verzeichniſs von im Preiſe heruntergeſetzten Büchern 240, 231.

MONATSREGISTER

vom

OCTOBER 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adelung, J. Ch., Mithridates, od. allgem. Sprachenkunde. Fortgeſetzt von J. S. *Vater*. 3n Thls 1e Abth. EB. 115, 913.

An die Souveräne der rhein. Conföderation üb. das Recht, ihren Staaten eigene Landes-Biſchöfe zu geben. Ein Wort zu ſeiner Zeit. Von Dr. *H.* (*Häberlin.*) 251, 318.

Andre, Ch. K., Heſperus od. Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterr. Staates. 2r Jahrg. 1811. 1r Bd. 3s St. u. 2r bis 4r Bd. EB. 113, 897.

B.

Backenberg, Fr. H., Lehrbuch der niedern Mathematik. 1 u. 2e Abth. 3e verb. Ausg. EB. 110, 880.

Bail, J. S., Sammlung chriſtl. Gebete in den wichtigſten Angelegenheiten des menſchl. Lebens. 1 u. 2r Th. 2e verm. Aufl. EB. 112, 894.

Baſtii, Fr. J., Appendix ad epiſtolam criticam. Latine vertit cumque ſuis notis et indicibus edid. G. H. *Schaefer*. 243, 253.

— — Epiſtola critica ad Vir. clariſſ. J. Fr. *Boiſſonade* ſuper Antonino Liberali, Parthenio et Ariſtaeneto; e lingua gallica in latinam verſa a C. A. *Wiedeburg*. 243, 253.

Baumgarten, J. G., hiſtor.-genealog.-chronolog.-kritiſches Verzeichniſs aller bekannten ducatenförmigen Goldmünzen der Albertin. Hauptlinie des uralten ſächſ. Hauſes. 250, 309.

Bulletin de la Société d'Encouragement pour l'Induſtrie nationale. An X, XI et XII. 261, 393.

Bulletin des Neueſten aus der Naturwiſſenſch. f. S. Fr. *Hermbſtädt*.

Burdach, K. Fr., Encyklopädie der Heilwiſſenſchaft. 1 u. 2r Bd. 253, 329.

C.

Calliſen, Ch. Fr., Andenken an den Confirmationstag. EB. 110, 880.

Chabert, Th., ſ. M. A. *Latifi*.

v. Chlingensberg auf Berg, ſ. G. A. *Dietl's* Briefe.

Connaiſſance des tems, ou des mouvemens céleſtes, pour l'an 1809 et 1810. 244, 257.

Czacki, Th., o Prawach Mazowieckich. 252, 321.

— — Rozſprawa o Zydach. 252, 321.

D.

Denkſchrift, topographiſch-militäriſche. Aus dem Franz. von C. *v. Greipel*. 1 u. 2e Abth. EB. 111, 886.

Dietl's, G. A., nachgelaſsne freundſchaftliche Briefe. (Herausg. von *v Chlingensberg auf Berg*) 248, 294.

Dolz, J. Ch., ſ. K Fr. *Thieme*.

Dreiſt, K A., Gottesverehrungen, gehalten in dem Betſaale des Peſtalozzi. Inſtituts zu Yverdun. 1s H. nebſt Anhang üb. Peſtalozzi's Anſichten von der Religion 242, 243

Dyk, J G., hiſtoriſches Handbuch für die Jugend. 1 — 7r Th. EB. 119, 951.

E.

v. Engel, J. Ch., Geſchichte des Königreichs Ungern. 1r Th. Vorzeit. Arpadiſche Könige. Zwiſchenreich bis 1309. 246, 273.

Erzählungen, intereſſante, Anekdoten u. Charakterzüge aus dem Leben berühmter Menſchen. 3 u. 4r Bd. ſ. Gemälde, hiſtoriſche — — 19 u. 20r Bd.

F.

v. Feuerbach, J. P. A., Themis od. Beyträge zur Geſetzgebung. 269, 460.

Fick, J. Ch., Leitfaden der Statiſtik des Königreichs Bayern. 260, 385.

Fikenſcher, M. G. W. A., Beyträge zur genauern Kunde der königl. Bayerſchen Monarchie. 1r Bd. Auch: — — Statiſtik des Fürſtenthums Bayreuth. 260, 388.

de Flaſſan, Hiſtoire générale et raiſonnée de la Diplomatie françoiſe, jusqu' à la fin du règne de Louis XVI. Seconde édit. augm. VII Bde. EB. 118, 937.

Freindaller, Fr., üb. das Benehmen des Seelſorgers in Ertheilung des ſechswöchentl., in den öſterr. k. k. Staaten bey dem Uebertritt zu einer tolerirten Confeſſion geſetzl. vorgeſchriebenen Unterrichts. 264.

Fricke, Fr., der Chriſt am Sonntage. In Pred. 1 u. 2r Bd. EB. 112, 895.

Digitized by Google

G.

Gemälde, hiſtor., in Erzählungen merkwürd. Begebenheiten aus dem Leben berühmter u. berüchtigter Menſchen. 19 u. 20r Bd. EB. 120, 960.

Germar, F. H., Reden bey der Confirmation der Prinzeſſin Caroline Amalie zu Schleswig Holſtein-Sonderburg. EB. 116, 925.

v. Greipel, C., ſ. Denkſchrift, topograph. militäriſche.

Güterhandel, der bisherige, u. ſeine traurigen Folgen. 255, 347.

H.

Häberlin, Dr., ſ. An die Souveräne der rhein. Conföderation.

Hacker, J. G. A., Abendmahlsreden an Familien aus den gebildetern Ständen. 1s Bdch. 2e verb. Aufl. EB. 111, 888.

Hecker, A. F., Sammlung kleiner Schriften für die theoret. u. prakt. Heilkunde. 2r Bd. EB. 113, 904.

Heinrich, J. P., ſ. J. S. C. *Schweigger.*

— K. Fr., über eine Frage, die *Herder* gethan hat. Eine akadem. Rede. 248, 292.

Heinſius, Th., der vollkommene Geſchäftsmann. 3e umgearb. Aufl. Auch:

— — Anhang zu K. Ph. *Moritz* allgem. deutſch. Briefſteller. EB. 117, 936.

Henckel a Donnersmark, L. F. V., Nomenclator botanicus. EB. 114, 912.

Hermann, M. K., kurze Volkspredigten auf alle Sonn- u. Feſttage des Jahrs. 2n Jahrgs. 1 u. 2r Th. EB. 113, 904.

Hermbſtädt, S. Fr., Bulletin des Neueſten u. Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft u. ſ. w. 2 u. 3r Bd. EB. 109, 865.

Heſperus, ſ. Ch. K. *Andre.*

Heyne, F. A., Pflanzen-Kalender. 1 u. 2s H. 2e verm. Aufl. Mit *Schwägrichen's* Anleit. zum Studium der Botanik. EB. 113, 904.

I.

Journal der Chemie u. Phyſik, ſ. J. S. C. *Schweigger.*

K.

v. d. Kettenburg, K., Diego. 258, 372.

v. Kleiſt, H., Erzählungen. 2 Thle. 252, 324.

Krauſe, K. Ch. Fr., das Urbild der Menſchheit. Vorzüglich für Freymaurer. 254, 337.

Krügelſtein, J. Fr., Melodica. Sammlung von Liedern zur Belehrung des Volks. EB. 117, 936.

L.

Lafontaine, A., kleine Romane u. moral. Erzählungen. Verb. Abdruck. 10 — 12r Th. Auch:

— — geſammelte kleine Romane u. moral. Erzählungen. 1 — 3r Th. EB. 114, 912.

Latifi, od. biograph. Nachrichten von vorzügl. türkiſchen Dichtern. Aus dem Türk. des *Monla Abdul Latifi* u. des *Aſchik Haſſan Tſchelebi*, von Th. *Chabert.* EB. 109, 870.

Linck, G. Ch. Fr., üb. das Retentionsrecht der Ehefrauen wegen ihres Eingebrachten in den Concurſen ihrer Ehemänner, nach gemein. u. Mecklenb. Particularrechte. 264, 422.

Liſt do przyiaciela odkrywaiacy wszystkie czynności Kollataia w ciagu insurrekcyi, pisany roku 1795. EB. 118, 941.

Lotz, J. Fr. E., Ideen über öffentl. Arbeitshäuſer u. ihre zweckmäſsige Organiſation. 246, 277.

M.

Meiſter, J. Ch. Fr., über Entſagungen eines Verſchuldeten auf Erbſchaften. 242, 247.

Michl, A., chriſtliche Kirchengeſchichte. 1 u. 2r Th. 247, 281.

Mirza Abu Taleb Khan, Voyages en Aſie, en Afrique et en Europe, pendant les années 1799 — 1803. Trad. du Perſan en Anglais, et de l'Anglais en Français. T. I et II. 259, 377.

Moritz, K. Ph., ſ. Th. *Heinſius.*

Mrongovius, C. C., polniſche Formenlehre, nebſt Anleit. zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Polniſche. 1e Liefr. 250, 305.

N.

Nomenclator botanicus, ſ. L. F. V. *Henckel a Donnersmark.*

O.

Oldendorp, Ch. J., die merkwürdigſten alten Burgen u. Schlöſſer des Königreichs Sachſen. 1 — 3e Samml. 251, 313.

P.

Phillebois, A., Taſchenbuch der Wiener Univerſität für das J. 1812. EB. 115, 918.

R.

Rapport ſur les Ouvrages envoyés au Concurs ſur le Croup. 264, 417.

Regimentsbüchlein, erneuertes, üb. des löbl. Cantons Bern weltl. u. geiſtl. Verfaſſung; auf das J. 1812. EB. 116, 917.

— oder Namenverzeichniſs der Regierungsglieder, u. jener des geiſtl. Standes, nebſt den Gemeindsvorgeſetzten vom Canton Solothurn. Für das J. 1812. EB. 116, 927.

Reiter, M., kathol. Gebetbuch zur Beförderung des wahren Chriſtenthums. 13te Originalausg. EB. 115, 928.

Rugel, J. A. A., Kosmokratie u. Theokratie in ihrer wechſelſeitigen Verbindung; nebſt Anhang aus dem neuen Leviathan u. einer Prüfung ſeiner religiöſen Ideen. 266, 438.

S.

Sailer, J. M., Blicke des heil. Paulus in die Tiefen der Weisheit. 1s Zehend chriſtl. Reden. EB. 111, 944.

Samlinger, hiſtoriſk-philoſophiſke. 1n Thls 1 u. 2r Bd. ſ. N. *Wergeland*, Mnemoſyne.

Digitized by Google

Schaefer, G. H., ſ. Fr. J. *Baſtii* Appendix ad epiſtolam criticam.
Schenkl, J. B., neues Gebetbuch zur Beförderung des wahren Chriſtenthums. 2e Aufl. EB. 111, 888.
Schmid, K. Ch. E., allgemeine Encyklopädie u. Methodologie der Wiſſenſchaften. 253, 333.
Schmiedtgen, J. G. D., Clementine, od. mein Wonneleben am Friedrichsbrunnen. 254, 343.
Schreib- u. Staatskalender, Fryburger, auf das Schaltjahr 1812. EB. 116, 927.
Schreiber, Ch., kleine Schriften. 1r Bd. EB. 116, 921.
Schwägrichen, F., ſ. F. A. *Hejne*.
Schweigger, J. S. C., u. J. P. *Heinrich*, Journal der Chemie u. Phyſik. Jahrg. 1811. 1 — 3r Bd. EB. 119, 945.
Seiler, G. Fr., das kleine bibl. Erbauungsbuch. 12e Ausg. 1 u. 2r Th. EB. 109, 872.
— — neues Buchſtabier- u. Leſebuch. 12e verm. Aufl. EB. 110, 880.
Selmar, A., Ritual für kathol. Geiſtliche bey ihren Amtsverrichtungen. 268, 455.
Sinclair, J., Wahrheit und Gewiſsheit. 3 Bde. 241, 233.
Sonneſchmid, Fr. Tr., Beſchreibung der ſpaniſchen Amalgamation. 258, 369.
Staats-Regiment des Cantons Lucern für das J. 1812. Und: Lucerner Welt- u. Ordens-Geiſtlichkeit für das J. 1812. EB. 116, 927.
Stoll, J., ſtaatswiſſenſchaftl. Unterſuchungen u. Erfahrungen üb. das Medicinalweſen nach ſeiner Verfaſſung, Geſetzgebung u. Verwaltung. 1r Th. 259, 382.
Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Chriſtenthums u. häusl. Gottesverehrung. 1r Jahrg. 2e Ausg. u. 2 — 4r Jahrg. EB. 117, 929.

T.

Taſchenbuch der Wiener Univerſität, ſ. A. *Phillebois*.
Teichler, W., neue Entwürfe u. Diſpoſitionen zu Leichenpredigten u. Abdankungen. 253, 334.
Thieme, K. Tr., der alte Erdmann. Mit einer Vorr. von J. Ch. *Dolz*. Wohlfeile Ausg. 1 — 3r Bd. EB. 116, 928.

U.

Ueber das patriot. Wort zu ſeiner Zeit, welches Dr. *H* (*äberlin*) zur baldigen Wiederherſtellung der kathol. Kirchenverfaſſ. in den rhein. Bundesſtaaten ausgeſprochen hat. 251, 318.
Ueber ſtaatswirthſchaftl. Haushaltung u. deren erſtes Princip als Grundlage des Staats-Credits; vom Vf. d. Schrift: üb. d. Juſtizverwaltung auf dem Lande. 241, 239.

V.

Vater, J. S., ſ. J. Ch. *Adelung*.
Venturini, K., Geſchichte unſerer Zeit. 1r Bd. Jahr 1809. EB. 120, 959.
Vogt, J. Th., Predigten auf alle Sonntage das Jahrs. 2r Bd. 2e verb. Aufl. EB. 119, 952.
Voyages de *Mirza*, ſ. *Mirza*.

W.

Wehnert, G., üb. den Geiſt der neuern franz. Finanzverwaltung. 243, 249.
Weinwich, N. H., Maler-, Billedhugger-, Kobberſtik-, Bygnings- og Stempelſkiaerer-Kunſtens Hiſtorie i Kongerigerne Dannark og Norge, ſamt Hertugdömmene. 261, 399.
Welt- u. Ordens-Geiſtlichkeit, Lucerner, ſ. Staats-Regiment des Cantons Lucern.
Wer ſoll den deutſchen kathol. Adel erziehen? vier Briefe an eine deutſche Dame. 259, 384.
Wergeland, N., Mnemoſyne. Et Forſög paa at befvare den af det k. Selſkab for Norges Vel fremſatte Opgave om et Univerſitaet i Norge. 1 u. 2r Th. 262, 407.
Wiedeburg, C. A., ſ. Fr. J. *Baſtii* epiſtola critica.

Z.

Zizius, J., ökonomiſch-politiſche Betrachtungen über die Handelsbilanz. 257, 361.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 83.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Berends in Frankfurt a. d. O. 260, 391. *Grapengieſser* in Berlin 261, 399. *Hubicht* aus Breslau 266, 440. *Harles* in Erlangen 269, 463. *v. Kamptz* in Berlin 261, 399. *Röhnlen* in Ulm 241, 239. *Schwarz* in Frankfurt a. d. Oder 260, 391. *Tittmann* in Wittenberg 253, 336. *Tychſen* in Roſtock 267, 447. *v. Wendt* in Erlangen 269, 463. *Wettengel* in Breckerfeld 253, 335. *Weyermann* in Bermeringen 244, 264. *Wieland* in Weimar 250, 311.

Todesfälle.

d'Apples in Leipzig 253, 335. *v. Binzer* zu Brunſchwig bey Kiel 251, 319. *Brandmüller* in Augsburg 269, 464. *Bredetzky*, Galiziſcher Superintendent 260, 391. *v. Dalberg* in Aſchaffenburg 243, 256. *v. Flies*, Frau, in Wien 246, 279. *Heſſe* zu Bentheim Steinfurt 253, 335. *Holzapfel* in Rinteln 265, 432. *Jeſſen* zu Auguſtenburg im Hzth. Schleswig 265, 431. *Klaproth* in Berlin 269, 464. *Köhler* in Schwabach 265, 432. *Legouvé* in Paris 247, 287. *Molwitz* in Stuttgart 268, 455. *v. Montanclos*, Frau, in Paris 247, 287. *v. Reimers* in St. Petersburg 243, 255. *Reinhard* in Dresden 250, 311. *v. Sartori* in Wien 246, 280. *Schlegel* in Merſeburg 268, 455. *v. Struve* in St. Petersburg 243, 255. *Ueberwaſſer* in Münſter 243, 255. *Weinland* in Stuttgart 265, 431.

Uni-

Digitized by Google

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Breslau, Univerſ., proteſtant. theolog. Facultät, das Merkwürdigſte aus dem erhaltnen beſond. Reglement für ihr Seminar, Zahl der Seminariſten, jährl. Fonds, öffentl. Reden der Stipendiaten der *Werlienus*'ſchen Stiftung gemäſs, *Schneider's* lat. Rede zur Geburtstagsfeyer des Königs, *Auguſti's* Programm zur Bekanntmachung der Preisaufgaben, Promotionen 266, 439. — — Verzeichniſs der Vorleſ. im Winterhalbenjahr 1812. 249, 297. *Dänemark*, auf verſchiedene Gegenſtände gerichtete, ſich in dieſen Staaten ſchon befindende gelehrte Geſellſchaften, noch im Werden begriffene, für Schleswig u. Holſtein ſich bildende patriot. Geſellſchaft 258, 376. *Ellwangen*, vom König hierher verlegter Sitz eines General-Vicars für den Antheil des Bisthums Augsburg, allhier errichtete kathol. Landesuniverſität für Theologen, ausgeſetzte jährl. Preiſe u. Stipendien, kathol. Prieſter-Seminarium 267, 447. *Erlangen*, Univerſ., Diſput. u. Promot., Prorectoratswechſel, Einladungs- u. Pfingſt-Programm 269, 463. *Grätz*, Johanneum, Aufblühen deſſ., bereits erhaltne Geſchenke 248, 296. *Holſtein*, Schulanſtalten, *Adler's* allgem. Regulativ für ſämmtl Schulen wartet noch auf Allerhöchſte Genehmigung, deſſen Regulative für Bürger- u. Landſchulen einzelner Propſteyen ſind vom König approbirt 258, 375. *Kopenhagen*, Arnaemagnaean. Commiſſion, Bericht derſ. den Verluſt für die Wiſſenſch. durch die Belagerung im J. 1807 betr., Arbeiten derſ. theils völlig theils beynahe zum Druck fertige, geſtiegener Fonds dieſer Stiftung, königl. Unterſtützung u. Druck der Ausgabe von Magnus Lagebaetirs Gulathingslov auf königl. Koſten 247, 287. — Direction der *Claſſen*. Literat. Geſellſch. für Aerzte, Preisaufgabe 244, 363. — Erziehungsgeſellſchaften 258, 376. *Mannheim*, Lyceum, öffentl. Prüfungen u. Feyerlichkeiten, Lehrerperſonal 267, 448. *Marburg*, Univerſ., Bibliothek, wichtiger Zuwachs derſ. durch die vom König aus der *Corvey*'ſchen Kloſterbibliothek geſchenkt erhalt. Sammlung ihr noch fehlender Werke 258, 375. *Peſth*, National-Muſeum, patriot. Geſchenke an daſſ. 248, 296. *Straſsburg*, Akademie der Kaiſ. Univerſität, 3s Studienjahr, Facultäten der Rechtsgelehrſamkeit, der Arzneykunde, der mathemat. u. phyſikal., u. der ſchöne Wiſſenſch., Vorleſungen in dieſen Facultäten, noch nicht errichtete theologiſche, hierher gehörige Wiſſenſchaften werden in dem kathol. u. proteſtant. Seminarium gelehrt, anatom. Theater, botan. Garten, öffentl. Bibliotheken, phyſikal., chem. u. Naturalien-Kabinette 255, 349. *Ulm*, Zeichenſchule, vom König erhaltnes Geſchenk 248, 295. *Ungern*, proteſtant. Gymnaſien, Programme 248, 296.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Berichtigung vom Recenſenten wegen einer Stelle in ſeiner Recenſion des Organons der rationellen Heilkunde von *Hahnemann* in der A. L. Z. 242. 247. Berichtigung zu der Anzeige der Vorleſungen auf der Univerſ. Halle Nr. 229. der A. L. Z. 253, 336. *Böckh* in Berlin, Zurechtweiſung des Recenſenten ſeiner Ausgabe des Sokratikers Simon in der Jen. Lit. Zeitung 163, 409. *Galizien*, neueſte vaterländ. Literatur 260, 341. *Link* in Breslau, Zurechtweiſung *Voigt's* d. jüng. in Jena wegen ſeiner Antikritik in Betr. der Recenſion ſeiner Ausg. von *Richard's* Analyſe du fruit 251, 337. *Martyni-Łaguna* iſt zu der Stelle eines Bibliothekars bey der K. Bibliothek in Dresden vorgeſchlagen 250, 331. *Oeſterreich*, neueſte Literatur 268, 455. — ſiehe auch: *Wien*. *Ungern*, ältere Kunſtwerke der Malerey u. Bildhauerey 255, 352. — neueſte Literat. u. Kunſt 241, 295. 255, 352. 261, 399. *Wien*, Verordnung wegen der öffentl. In- u. Ueberſchriften, Aushängeſchilde u. ſ. w. 247, 288. *v. Zimmermann's* Berichtigungen zur 1ten Abth. ſeines Taſchenbuchs der Reiſen für J. 1811. 263, 410.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Flörke in Berlin, Eudora 256, 353. *Klefeker* in Hamburg, prakt. Unterſuchungen üb. das N. Teſt. 2r Th. in 6 Heften 270, 469. *Salzenberg* in Hannover, neue Karte von Rufsland, Polen u. Preuſsen 270, 472. *v. Seckendorf*, gen. *Patrick Peale*, Kritik der Kunſt 270, 465.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 256, 353. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 263, 412. *Barth* in Leipzig 270, 466. 471. *Baſſe* in Quedlinburg 270, 466. *Büſchler*. Buchh. in Elberfeld 256, 358. *Cnobloch* in Leipzig 256, 359. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 256, 360. 263, 412. *Güdicke*, Gebr., in Berlin 270, 470. *Gerold*. Buchh. in Wien 256, 356. *Göpferdt*. Verlagsh. in Jena 270, 471. *Hahn*, Gebr., in Hannover 270, 472. *Hammerich* in Altona 270, 469. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 270, 468. *Herold* u. *Wahlſtab* in Lüneburg 270. 467. *Keyſer's* Buchh. in Erfurt 256, 358. Kunſt- u. Induſtrie-Compt. von Amſterdam 270, 470. Landes-Induſtrie-Compt in Weimar 263, 411. 413. *Maurer* in Berlin 270, 469. *Köwer* in Göttingen 270, 465. 470. *Sinner*. Verlagsbuchh. in Coburg 256, 355. *Starke* in Chemnitz 270. 465. 471. *Taſche's* Buchh. in Gieſsen 256, 358. *Weigel* in Leipzig 256, 357. *Wilmans* in Frankf. a. M. 256, 359.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Hannover, *v. Wallmoden Gimborn*'ſche 263, 413. — — in Heidelberg 263, 413. *Cnobloch* in Leipzig, Verzeichniſs im Preiſe herabgeſetzter Bücher 263, 416. *Ettinger*. Buchh. in Gotha. Verzeichniſs von im Preiſe heruntergeſetzten Büchern 263, 414. *Gräff* in Leipzig, ſein nach den Wiſſenſchaften geordnetes Verzeichniſs von auf ein Jahr im Preiſe heruntergeſetzten Büchern iſt in allen Buchhandlungen zu haben 256, 360.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

NOVEMBER 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſch. f. G. C. B. *Buſch* u. J. B. *Trommsdorff.*

Archiv deutſcher Nationalbildung, herausg. von R. B. *Jachmann* u. Fr. *Paſſow.* 1 u. 2s H. 288, 613.

Auguſti, J. C. W., ſ. Schriften, die, des Alten Teſt.

B.

Baur, V. Fr., zum Nachdenken über die chriſtl. Confirmations-Handlung. EB. 130, 1039.

v. d. Becke, F. A., üb. Verminderung u. Abkürzung der Proceſſe durch Vergleich. EB. 126, 1007.

Bellermann, J. J., Bemerkungen üb. die phöniziſchen u. puniſchen Münzen. 1s H. 193, 655.

Beobachtungen, neueſte, zur Veredlung des Feldbaues, ſ. Th. *v. Walberg.*

Bertholdt, L., hiſtor. krit. Einleitung in ſämmtliche kanoniſche u. apokryph. Schriften des alten u. neuen Teſt. 1r Th. 284, 577.

Buchanans, Joh. Lana, Reiſen durch die weſtl. Hebriden, in den J. 1782—90. Aus dem Engl. 2e Aufl. EB. 132, 1056.

Bucher, K. Fr. Ferd., Syſtem der Pandekten. Auch: — — Verſuch einer ſyſtemat. Darſtellung des Juſtinianiſchen Privatrechts. 2e veränd. Ausg. 286, 593.

Buſch, G. C. B., Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufakturen u. Handwerken. 15r Jahrg. EB. 132, 1055.

C.

Connaiſſance des tems, ou des mouvemens céleſtes, pour l'an 1811 et 1812. 280, 545.

D.

Dyckhof, A. F., metriſche Producte aus dem Reiche häuslicher u. allgemeiner Empfindungen. 296, 677.

E.

v. Eggers, C. U. D., üb. die Erhaltung des Credits der Schleswig-Holſteiniſchen adligen Güter. 283, 574.

Erichſon, J., neue Thalia. 1n Bds 1s H. EB. 122, 974.

F.

Feldzüge, die, von 1806 u. 1807., hiſtor. polit. militäriſch dargeſtellt. 1 u. 2r Th. nebſt 3 Anhängen. 296, 673.

Fiſcher, J. B., auf vierzehnjährige Erfahrungen u. Beobachtungen gegründete Anweiſung zum Anbau ausländ. Getreidearten u. einiger Oelgewächſe. 291, 637.

Fox, Ch. J., a hiſtory of the early part of the Reign of James the ſecond. 271, 473.

Fränkel, Dav., Sulemith; eine Zeitſchr. zur Beförderung der Cultur u. Humanität unter den Iſraeliten. 3r Jahrg. 1 u. 2r Bd. 12 Hefte. EB 121, 961.

Fundgruben des Orients. 1n Bds 4s H. 293, 649.

G.

Gottſchalk, Fr., das Chamounithal am Fuſse des Montblanc. 292, 641.

Götzinger, W. L., Schandau u. ſeine Umgebungen, od. Beſchreibung der ſächſ. Schweiz. 2e verm. Auflage. EB. 123, 982.

Grashof, F. K. A., Rede am Geburtstage des Königs, dem 3. Aug. 1812, nebſt einer Ode zu dieſer Feyer von C. L. *Kannegieſser.* 280, 552.

Grävell, M. C. F. W., Anti-Platoniſcher Staat, od. welches iſt die beſte Staatsverwaltung? mit beſondrer Rückſicht auf die preuſs. Staaten. 1 u. 2e verm. Auflage. 278, 532.

Günther, Ch. A., Principia juris Romani privati noviſſimi. Tom. I. Pars general. Tom. II. Pars ſpecialis. 286, 593.

H.

Haafner, J., Reize te voet door het Eiland Ceilon. 282, 561.

Haaſe, C. H., de Petro *Lorioto.* 279, 543.

Harms, Cl., Winterpoſtille. 2e veränd. Auflage. EB. 122, 976.

Hegner, Ulr., die Molkenkur. 274, 501.

Heinrich, J. P., ſ. J. S. C. *Schweigger.*

v. Herrenſchwand, J. F., üb. die Mittel, den öffentl. Credit in einem Staate herzuſtellen, deſſen polit. Oekonomie zerſtört iſt. Aus dem Franz. vom Obr. *v. Maſſenbach.* EB. 124, 992.

Horn, Fr., Kampf u. Sieg. Roman. 1 u 2r Th. 285, 587.

I.

Jachmann, R. B., ſ. Archiv deutſcher Nationalbildung.

Jahrsſchrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken. 3n Bds 2s H. EB. 125, 997.

Jais, P. Aeg., Katechismus der chriſtkathol. Glaubens- u. Sittenlehre. 2e verb. Ausg. EB. 121, 968.

Digitized by Google

Jais, P. Aeg., Unterricht in der christkathol. Glaubens- u. Sittenlehre; nebst Vorerinnerung üb. den Religionsunterricht. EB. 121, 968.
Illmenfee, J. M., vierzig neuere kurze Grabreden für junge Geistliche. EB. 121, 967.
Journal (neues) der Chemie und Physik, s. J. S. C. *Schweigger.*

K.

v. Kalkreuth, H. W. A., die Staatsform. EB. 127, 1015.
Kannegieſser, C. L., Ode, s. F. K. A. *Grashof*, Rede.

L.

Luden, H., kleine Aufsätze, meist histor. Inhalts. 1 u. 2s Bdchn. Letzteres auch:
— — Biographie des Sir William Temple. EB. 123, 977.

M.

Masius, H. G., medicin. Bemerkungen üb. einige ältere u. neuere Gesetze, besond. über einige Artikel des Code Napoléon. 1e Abth. 273, 494.
v. Maſſenbach, Obr. s. J. F. *v. Herrenſchwand.*
Mionnet, T. E., description de Médailles antiques Grecques et Romaines. Tom. I — V. Avec un Récueil de Planches des médailles grecques. 282, 566.
Möller, J., s. W. *Münscher.*
Münch, J. G., Grabreden. EB. 121, 967.
Münschers, W., Leerebog i den kristelige Kirkehistorie. Oversat af J. C. *Winther.* Med Tillaeg af Fr. *Münter.* Paa ny udgivet af J. *Möller.* EB. 123, 984.
Münter, Fr., s. W. *Münscher.*

N.

Niemeyer, D. G., Bibliothek für Prediger u. Freunde der theolog. Literatur. Fortgesetzt von A. H. *Niemeyer* u. H. B. *Wagnitz.* 4r Th. Auch:
— — neueste Bibliothek für Prediger, die Schriften von 1796 — 1810. enth. EB. 125, 998.

P.

Passow, Fr., s. Archiv deutscher Nationalbildung.

R.

Regierungsbehörden, die, mit ihren Mitgliedern im löbl Canton Schwyz, auf das J. 1812. EB. 124, 990.
Regner, K. G, neues landwirthschaftl. Handbuch, zum Anbau u. zur Acclimatisirung ausländ. Getreide-, Handels-, Oel- u. Futtergewächse; besonders nach *Fischers* u. a. Versuchen. 291, 633.
Reindl, Fr. X., über Schärfung u. Milderung der Strafen. 273, 496.

S.

Sauter, J. N., Anweisung die Beinbrüche der Gliedmassen, vorzügl. die complicirten u. den Schenkelbeinhalsbruch, nach einer neuen Methode ohne Schienen zu heilen. 279, 537.
Scheuring, Jos., Parallele der Vortheile u. Nachtheile der vorzüglichsten Operations-Methoden des grauen Staars. 284, 584.
— — über die Amputation eines Oberschenkels. 291, 645.
Schriften, die, des Alten Testaments. Neu übersetzt von J. C. W. *Augusti* u. W. M. L. *de Wette.* 1 — 5r Bd. 275, 505.
Schweigger, J. S. C, u. J. P. *Heinrich*, Journal (neues) der Chemie u. Physik. Jahrg. 1811. 2 u. 3r Bd. 1 — 4s H. EB. 129, 1025.
Seiz, G. F., Almanach für Beamte im Fürstenthum Bayreuth. EB. 129, 1032.
Shakspeare, W., Schauspiele. Aus dem Engl. von Abrah. u. Heinr. *Voss.* 2r Th. EB. 129, 1030.
Skrifter det skandinaviske Litteratursellskabs. 4n Jahrgangs 2s Qrtl. 5 — 7n Jahrgs. 1 u. 2s H. EB. 125, 993.
Staatsregiment, neues, oder Verzeichniss der Vorgesetzten des löblichen Cantons Zug, auf das J. 1811. EB. 124, 990.
Steiger, A. J., üb. die Aufhebung des Gerichts-Geheimnisses in den Staaten des Rheinbundes; insbesondre: Sollen die Urtheils-Gründe den Parteyen von Amtswegen bekannt gemacht werden? 272, 486.
Stein d. j., G. W., Annalen der Geburtshülfe überhaupt, u. der Entbindungsanstalt zu Marburg insbes. 4 u. 5s oder 3n Jahrgs. 1 u. 2s St. EB. 131, 1046.
Steinbeck, Ch. G., der aufrichtige Kalendermann. 3r Th. 2e Aufl. EB. 132, 1056.
Streckfuſs, K., Gedichte. 283, 569.
Sulamith, s. Dav. *Fränkel.*

T.

Tabelle über Natur- und Kunstproducte, derselben eigne Consumtion, Verarbeitung und Ausfuhr in u. aus den K. Sächs. Landen. 279, 544.
Tanner, Conr., ein ernstlicher Blick in die Ewigkeit, oder Betrachtungen über die vier letzten Dinge des Menschen. EB. 121, 967.
Thalia, neue, s. J. *Erichson.*
Trommsdorff, J. B., Almanach der neuesten Fortschritte in Wissensch., Künsten, Manufacturen u. Handwerken. 15r Jahrg. EB. 132, 1055.

U.

Unterricht, zusammenhangender, üb. christkathol. Glaubens- u. Sittenlehre. Verfasst von zwey Landpfarrern in der Ortenau. EB. 130, 1039.

V.

Versuch, einige sichere Grundsätze zur Ausmittelung des reinen Ertrags der Aecker festzusetzen, besond. den Canton Soest betr. 275, 511.
Verzeichniss unsrer hochgeacht. Hrn. von Klein- und Grossen Räthen des Cantons Schafhausen, der Tribunalien u. s. w. auf das J. 1812. EB. 124, 990.

Voi,

Voit, J. G. G., Diſſert. exhibens oculi humani anatomiam et pathologiam ejusdemque in ſtatu morboſo exſtirpationem. 286, 600.
Voſs, Abrah. u. Heinr., ſ. W. *Shakſpeare*.

W.

Wagener, S. Ch., Spuren der Gottheit im anſcheinenden Zufalle. 2r Th. EB. 123, 984.
Wagnitz, H. B., ſ. A. H. u. D. G. *Niemeyer*.
v. Walberg, Th., neueſte Beobachtungen zur Veredlung des Feldbaues. 291, 638.
Wendt, Amad., Grundzüge der philoſoph. Rechtslehre. 290, 625.
de Wette, W. M. L., ſ. Schriften, die, des Alten Teſtaments.
v. Winterfeld auf Niden, M. A., Leben des preuſs. General-Lieutenants H. K. *v. Winterfeld*. 276, 518.
Winther, J. C., ſ. W. *Münſcher*.

Z.

Zerrenner, C. Ch. G., Hülfsbuch für Lehrer u. Erzieher bey den Denkübungen der Jugend. 3r Th. 2e verb. Ausg. EB. 127, 1016.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 67.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bürg in Wien 293, 655. *Ferber* in Helmſtädt 281, 559. *Hantſchl* in Wien 293, 656. *Horner* in Zürich 290, 631. *Kiefhaber* in Nürnberg 271, 479. *May* in Heidelberg 272, 487. *Rehm* zu Mainheim 271, 479. *Schaller* in Magdeburg 281, 560. *Schinz* in Zürich 290, 631. *Sotzmann* in Berlin 291, 640. *Zimmermann* in Berlin 281, 559.

Todesfälle.

Armbruſt in Erlangen 272, 488. *Fiſchel* in Wien 292, 648. *Frank* in Nürnberg 274, 503. *Hempel* in Corbetha 279, 543. *Nagel* aus Mosburg 280, 551. *Nagy*, J. G., in Oedenburg 292, 648. *Nagy*, Steph., in St. Lörinz 292, 648. *Popp* zu Kirchahorn 272, 488. *Rahn* in Zürich 275, 511. *Righini* in Berlin 275, 511. *Schloſſer* in Berlin 275, 512. *Schnakenburg* in Gardelegen 275, 512.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, Akademie der Wiſſenſch., Organiſation in Gemäſsheit der vom König ertheilten neuen Statuten, Liſte der auswärt., auf 24 beſchränkten, Mitglieder, u. der Correſpondenten 291, 639. — Philomat. Geſellſchaft, öffentl. Quartalverſammlung zur Feyer ihres 13ten Stiftungstags, aufgenommnes Mitglied 291, 640. *Erlangen*, allgem. kameraliſtiſch ökonom. Societät, General-Verſammlung zu des Königs Namensfeſtfeyer, Vorleſungen, eingegangne Abhandl. u. Geſchenke, verſtorbene u. aufgenommene neue Mitglieder, wiederholte Preisfrage 292, 647. *Freyburg*, Univerſ., Frequenz im Sommerhalbenjahre 1812. verglichen mit der zu Heidelberg 272, 487. *Halle*, Univerſ., Diſputat. u. Promotionen, Univerſitäts-Bibliothek, Vervollkommnung derſ. durch Anlegung einer Galerie und Umſtellung mancher Fächer, Vermehrung derſ. durch Sendungen aus Helmſtädt u. mehrern Kloſterbibliotheken, zu hoffende Erweiterung des Locals — — Phyſikal., aſtronom. u. mathemat. Apparat, Vermehrung deſſ. 281, 559 u. 560. *Heidelberg*, Univerſ., Diſputat. u. Promotionen, *Börſch* Diſſertat. u. Programm., *Lucae's* Schrift bey m Abgange nach Frankfurt a. M., Gymnaſium, öffentl. Prüfungen, Lehrerperſonale, Gymnaſiaſtenzahl 272, 487. *München*, Akademie der Wiſſenſch., phyſikal. Preisaufgaben für die Jahre 1814 u. 1815., den Preiswerbern dabey gemachte ausdrückl. Bedingungen 2.6, 677 — 680. *Wien*, Landwirthſchafts-Geſellſch., erhaltene Organiſation u. förml. Beſtätigung unter Erzherz. *Johann* Schutze 294, 663.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Berichtigung einer Anzeige in der Jen. Lit. Zeitung über die Königsberger Bibliotheken 278, 535. *Grund* in Wien will *Herder's* ſämmtl. Werke auf Pränumeration nachdrucken 290, 632. *Meckel* in Halle, Zurückkunft von ſeiner literar. Reiſe nach Italien 281, 560. *Oeſterreich*, neueſte Literatur 271, 479. 279, 543. ſie ſcheint mehr zu ſinken als ſich zu heben wegen Geldmangels, ſchlechten Curſes u. Theurung der Lebensmittel 274, 503. — Nachdrucker machen ſchlechte Geſchäfte beym jetzigen Geldcurſe 290, 632. *Rumi* in Oedenburg ſoll in geograph. ſtatiſt. Rückſicht die an Steyermark nächſtgelegenen Comitate aufnehmen u. beſchreiben 294, 664. *Slaviſche* Literatur 279, 544. *Suppantſchitſch* in Cilly ſoll die Natur-, Kunſt- u. geſchichtl. Merkwürdigkeiten im Cilleyer Kreiſe für das Grazer Muſeum ſammeln 294, 664.

Digitized by Google

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Büſching in Breslau, Urkunden der Piaſten für Freunde der Schleſiſchen Geſchichte 289, 621. *v. d. Hagen* u. *Büſching* in Breslau, Sammlung deutſcher Gedichte des Mittelalters, 2r Bd. 295, 667. *Kruſe* in Leipzig, Anzeigen u. Erläuterungen über ſeinen Atlas zur Geſch. aller europ. Länder u. Staaten 289, 622. *Penzel* in München, *Schultberger's* Werk mit Anmerk., Zuſätzen u einer Karte für dieſe Reiſe, auf Pränumeration 295, 665. *Weinlig* in Dresden, eins ſeiner Oratorien: der Verſöhner, im Clavier-Auszuge, auf Pränumeration 297, 687.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 295, 667. 670. 297, 685. *Breitkopf* u. *Härtel*. Muſikhandl. in Leipzig 297, 687. *Craz* u. *Gerlach* in Freyberg 295, 669. *Goedſche's* Buchh. in Meiſſen 295, 667. *Hayn* in Berlin 295, 666. *Henning's*. Buchh. in Erfurt 295, 665. *Hitzig* in Berlin 289, 620. 295, 670. 297, 684. Hof-Buch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 289, 617. *Keyſer* in Erfurt 289, 618. *Klüger*. Buchh. in Rudolſtadt 297, 686. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 289, 617. *Monath-Kuſsler*. Buchh. in Nürnberg 297, 681. *Perthes* in Gotha 297, 685. Realſchulbuchh. in Berlin 295, 669. *Renger*. Buchh. in Halle 289, 622. 297, 684. *Riegel* u. *Wieſsner* in Nürnberg 295, 669. *Ruff*. Verlagshandl. in Halle 295, 669. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 297, 683. *Vogel*, W., in Leipzig 297, 684. *Weygand*. Buchh. in Leipzig 289, 618. 622. 295, 667. 297, 682. 686. *Wilmans* in Frankfurt a. M. 289, 617. *Ziegler* u. Söhne in Zürich 297, 683.

Vermiſchte Anzeigen.

Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt, herabgeſetzter Preis von *Gleim's* ſämmtl. Werken von *Körte*. 7 Thl. 297, 687. *Dümmler* in Berlin hat von *Dieterich* in Göttingen die ganze Aufl. von *Schraderi* flora germanica, Tom. I. käufl. übernommen, an Tom. II. wird gedruckt 297, 688. Expedition, die, der A. L. Z. in Halle, Verzeichniſs von zu verkaufenden Büchern um beygeſetzte Preiſe 295, 670. — — der Erholungen in Erfurt, Fortſetz. ihres thüring. Unterhaltungsblatt: Erholungen 297, 681. *Heinſius* in Gera, herabgeſetzter Preis von *Linné* Syſtema Naturae, cura *Gmelin*, X Tomi 297, 688. — — heruntergeſetzter Preis von *Voſs* Geiſt der Bündniſſe u. Friedensſchlüſſe des 18 u. 19ten Jahrh. 7 Bde. 295, 672. *Jacoby*. Kunſthandl. in Berlin, Verkauf einer vollſtänd. Sammlung *Chodowiecki*ſcher Kupferſtiche 289, 624. Magazin für Literatur in Hamburg, Verzeichniſs von Büchern mit heruntergeſetzten Verkaufspreiſen 289, 622. Redaction, die, der Leipz. Lit. Zeit., Fortſetz. ihrer Lit. Zeitung 297, 682. *Schüppel*. Buchh. in Berlin, *Bourguet's* chem. Handwörterbuch von *Richter*, 6 u. 1 Suppl. Bd, iſt noch durch alle Buchhandlungen wohlfeil zu haben 297, 688. *Weygand*. Buchh. in Leipzig, heruntergeſetzter Verkaufspreis von *Cocceji* Lexicon hebr. et chald. ed. *Schulz* 2 Tomi, Edit. quinta 295, 671.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

DECEMBER 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanach du Canton de Vaud, pour l'année 1812. EB. 134, 1070.

Annalen der altenburg. pomolog. Geſellſchaft. 1s H. 306, 756.

— — ausländ. Medicin u. Chirurgie, ſ. Ch. Fr. *Harles.*

— — geſammten Medicin, ſ. A. F. *Hecker.*

Appert, die Kunſt, alle thieriſche u. vegetabil. Nahrungsmittel mehrere Jahre genieſsbar zu erhalten. Aus dem Franz. 298, 695.

v. Aretin, J. Chph., ſyſtemat. Anleitung zur Theorie u. Praxis der Mnemonik. 323, 889.

B.

Ballenſtedt, H. Ch., das Meſſiasreich als Dichtung u. als Grundlage des ewigen Reichs der Wahrheit. 3e Fortſetz. der krit. Unterſuch. des Philo u. Johannes. 315, 829.

— — Philo u. Johannes, od. fortgeſetzte Anwendung des Philo zur Interpretation der Johanneiſchen Schriften. 315, 815.

de Bauſſet, L. F., Hiſtoire de *Fenelon*. Tom. I — III. 1 u. 2 édit. 300, 704.

— — Lebensgeſchichte *Fenelons*. Aus dem Franz. nach der 2ten Ausg. von *M. Feder*. 1 — 3r Bd. 300, 705.

Bertuch, K., Bemerkungen auf einer Reiſe aus Thüringen nach Wien im Winter 1805 bis 1806. 1 u. 2s H. 313, 809.

Beſchreibung, hiſtoriſche u. ſtatiſt., des Rezat-Kreiſes. 1s H. Landger. Ansbach. 2s H. Landger. Dünkelsbühl, bearb. von *Lang*, *Büttner*, *Schulz* u. *Knappe*. 304, 743.

Beyträge zur Erziehung, ſ. Erinnerungen für meine Zuhörer von B. Fr. *K.*

Bilderbeck, Jul., hiſtor. Anekdoten zur Charakteriſtik der Nationen, ihrer ausgezeichneten Regenten, Feldherrn, Staatsmänner u. ſ. w. 1 — 4r Th. EB. 141, 1128.

v. Bocklinz, Frhrn., Unterricht für Deutſche, zur reinen Kenntniſs u. Ausübung der landwirthſchaftl. Oekonomie. 306, 753.

Budde, B., Grundzüge zur Theorie der Blitzableiter. 316, 839.

Bretſchneider, C. G., Capita Theologiae Judaeorum dogmaticae e Flavii Joſephi ſcriptis collecta. 303, 733.

Bredow, K. W. Fr., Grundriſs der Univerſalgeſchichte. 2e Ausg. 1r u. 2n Thls 1e Abth. Der 2e Th. auch:

— — das Zeitalter der Germanier. 1r Th. 1e Abth. EB. 140, 1120.

Bruchſtücke, exegetiſche. 2ter Prodromus einer Darſtellung des Chriſtenthums nach Vernunft u. Bibel. EB. 134, 1065.

Buchhorn, W. H. J., de Keratonyxide. 298, 692.

— — die Keratonyxis. 298, 692.

Bulletin des Neueſten u. Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſch. ſ. S. F. *Hermbſtädt.*

Buttmann, Phil., üb. den Mythos der Sündfluth. 308, 773.

Büttner, ſ. Beſchreibung des Rezat-Kreiſes.

C.

Chwostow, Gr. D., ſ. *Laharpe.*

— — ſ., Oda.

— — ſ. *Raſina*, Andromacha.

Claudius, M., ſ. *Fenelons* Werke.

v. Cölln, Fr., Materialien für die preuſs. ſtaatswirthſchaftl. Geſetzgebung 1 u. 2s H. 299, 697.

Conſidérations ſur l'état actuel de l'inſtruction publique du clergé cathol. en France et en Allemagne, par un ancien grand-vicaire. 314, 820.

E.

Engelmann, J. B., neues zweckmäſsiges Erleichterungsmittel zur Erlernung der franz. Sprache. 2e Liefr. 2e verb. Aufl. EB. 137, 1096.

Enumeratio plantarum ordine alphabetico quae in horto botan. Dorpatenſi 1810 vigerunt. (Auct. *Weinmann.*) 313, 814.

Ephemeriden der Heilkunde, ſ. A. Fr. *Marcus.*

Erinnerungen für meine Zuhörer aus dem Lehrcurs von 1811, empfohlen von B. Fr. *K.* (*ind.*) 308, 776.

F.

Feder, M., ſ. L. F. *v. Bauſſet.*

v. Feinaigle, Prof., ſ. Mnemonik.

Fenelon. Ein Gedicht, ſ. J. H. *v. Weſſenberg.*

Fenelons Lebensgeſchichte, ſ. L. F. *v. Bauſſet* u. M. *Feder.*

Fenelons Werke religiöſen Inhalts. Aus dem Franz. von M. *Claudius.* 3r Bd. 300, 705.

Fiſcher, V. F., Anleitung zur Träffeljagd. 306, 759.

— — der neue deutſche Angelfiſcher. 299, 704.

G.

Galletti, J. G. A., Lehrbuch der Geographie. 3e nach dem neueſten Zuſtande eingerichtete Aufl. EB. 141, 1128.

Gedichte. Herausg. von *Pückler v. Muskau.* 308, 769.

Geſchichte u. Geographie, kurze, des ruſſiſchen Reichs. (Vom Prof. *Kayſer.*) 312, 804.

Digitized by Google

Gräffe, J. Fr. Ch., üb. den Werth akadem. homilet. Vorübungen, nebſt Beſchreib. meines homilet. Seminariums. 303, 734.
Grattenauer, K. W. Fr., üb. Generalindult u. Specialmoratorien, beſonders in den preuſs. Staaten. 1 u. 2r Th. 2e Aufl. 300, 709.
v. Gretſch, Nic., Opyt o Ruſskich Sträſcheniäch c tablizeiu. 319, 857.
Grohmann, J. C. A., üb. die philoſoph. u. äſthetiſche Cultur unſers Zeitalters. 320, 868.
Gütle, J. Conr., Lehrbegriffe für den gemeinen Mann üb. Elektricität u. Blitzableitung. Auch:
— — Unterricht in der Elektricität und Gewitterlehre. 317, 844.

H.

Harles, Ch. Fr., neues Journal der ausländ. medicin. chirurg. Literatur. 10n Bds. 1 u. 2s St. Auch:
— — Annalen der engl., franz., ital., ſpan. u. holländ. Medicin u. Chirurgie. 2r Bd. 1 u. 2s St. EB. 139, 1105.
Hausmutter, die junge, in allen ihren Geſchäften; nach der Hausmutter von *Germershauſen* u. *Campe's* Lehrart bearb. vom Verf. der Cookſchen Reiſe. 321, 879.
Hecker, A. F., Annalen der geſammten Medicin. 1 bis 3r Bd. 310, 785
Hentſch, G. F., ſ. *Homeri* Iliados Rhapſodia.
Hermbſtädt, S. Fr., Bulletin des Neueſten u. Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſch., den Künſten, Manufacturen u. a. 4r Bd. EB. 135, 1073.
Hiſtoire de *Fenelon*, ſ. L. F. *de Bauſſet*.
Hohenadel, Wilh., Forſt- u. Jagd-Kalender üb. die im ganzen Jahr vorkommenden monatl. Verrichtungen; nebſt Anhang: der holzgerechte Förſter — 2e verb. Aufl. 325, 911.
Homeri Iliados Rhapſodia Ω, ſive liber XXIV. Cum Excerptis ex *Euſtathii* commentariis et ſchol. min. ad Rationes *Muelleri* ſeparatim edid. G. Fr. *Hentſch*. 303, 736.
— Ilias. Cum Excerptis ex *Euſtathii* Commentariis et ſchol. minoribus edid. J. A. *Müller*. 303, 735.
Horſt, G. Conr., Katechismus der Glaubens- u. Pflichtenlehre des Chriſtenthums. 322, 881.
Hufeland, Ch. W., Waarnemingen omtrent de Zenuwkoortſen en derzelver Komplicatien. Uit het Hoogduitſch vertaald door Alex. *Numan*. Tweede verb. Druck. EB. 134, 1072.

I.

Jais, P. Aeg., guter Same auf ein gutes Erdreich. 6te Ausg. EB. 137, 1096.
Journal, neues, der ausländ. med. chirurg. Literatur, ſ. Ch. Fr. *Harles*.
— neueſtes, der Erfindungen, Theorieen u. Widerſprüche in der geſammten Medicin. 1n Bds 4s H. EB. 139, 1110.
Jung, F. W., Erinnerungen an J. Kaſp. *Lavater*. 302, 716.
— J. H., gen. *Stilling*, Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums. Auf d. J. 1813. EB. 136, 1084.

K.

Küſtner, Chr. A. L., Erläuterungen üb. meine Mnemonik. 323, 889.
Küſtners, Chr. A. L., Leitfaden zu ſeinen Unterhaltungen üb. die Mnemonik. Mit einer Vorrede herausg. von Fr. L. *Schönemann*. 323, 889.
— — Mnemonik, oder Syſtem der Gedächtnisskunſt der Alten. 1 u. 2e umgearb. Aufl. 323, 889.
— — Ueberſetzung und Erklärung der berühmten drey Stellen bey den Alten von der Gedächtnisskunſt. Ein Anhang zur Mnemonik. 323, 889.
Kayſer, Prof., ſ. Geſchichte und Geographie des ruſſ. Reichs.
Kind, B. Fr., ſ. Erinnerungen für meine Zuhörer.
Klefeker, B., praktiſche Vorleſungen üb. das Neue Teſtament. 1 — 3r Bd. od. 1 — 6e Samml. 303, 729.
Knappe, ſ. Beſchreibung des Rezat-Kreiſes.
Krauſe, A., preuſs. Blumenleſe auf das J. 1811. 327, 918.
Kroymann, J., Auflöſungen zu den verm. Aufgaben meiner gemeinnützl. Algebra. 314, 823.
— — Berechnungen der ſchwerſten Aufgaben meines Uebungsbuches. 314, 823.
— — gemeinnützliche Algebra. 2e verm. Aufl. 314, 823.
— — Uebungsbuch zur Erlernung des richtigen u. fertigen Rechnens. 314, 823.
Kuinoel, Ch. Th., Commentarius in libros Novi Teſt. hiſtoricos. Vol. III. Evangelium Johannis. EB. 137, 1089.

L.

Laharpe, Perewod dwuch ſtatei, ſ'primietſchanijämi perewodtſchika. (Von D. *Chwoſtoff*.) 317, 845.
Lämmerhirt, J. L., Verhaltungsregeln für Bruchkranke. 1 u. 2e verb. Aufl. EB. 135, 1080.
Lang, K. H., neuere Geſchichte des Fürſtenth. Bayreuth. 3r Th. Regierungszeit des Markgrafen Georg Friedrich. EB. 135, 1080.
— ſ. Beſchreibung des Rezat-Kreiſes.
Ledebour, C. F., Supplementum primum Enumerationis plantarum horti botan. Dorpatenſis. 313, 814.
Lehmus, C. L., Aufgaben aus der Körperlehre. 326, 918.

M.

Maeſtro, il, di caſa, almanacco ſacro-civile-morale del Canton Ticino. Per l'anno 1812. EB. 134, 1070.
Marcus, A. Fr., Ephemeriden der Heilkunde. 3r Bd. 1 — 4s H. EB. 141, 1121.
Menken, G., das Monarchienbild. EB. 133, 1064.
Meuſel, J. G., das gelehrte Deutſchland im 19. Jahrh., nebſt Supplementen zur 5ten Ausg. desjenigen im 18ten. 4r Bd. Auch:
— — das gelehrte Deutſchland, od. Lexicon der jetzt lebend. deutſchen Schriftſteller; angefangen von G. Ch. *Hamberger*. 16r Bd. 5e verm. Ausg. EB. 133, 1057.
— — Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verſtorb. deutſchen Schriftſteller. 12r Bd. EB. 133, 1057.
Mnemonik, zum Selbſtunterricht nach den Vorleſungen des Hrn. *v. Feinaigle*. 323, 889.
Möller, A. W. P., Empfehlung des Bibelſtudiums für künftige Lehrer der Kirche. 320, 865.
Monumenta Boica. Ed. Acad. Scient. Boica. Vol. XIX et XX. EB. 138, 1101.
v. Mühlen, C. J. P., vergelykende Tafelen van verſchillende Maaten, Gewigten en Munten, inzonderh. van de

de oude holland. met het nieuwe franſche Meter-Stelzel. 316, 833.
Müller, J. A., ſ. *Homeri* Ilias.
— Joſ., altruſſiſche Geſchichte nach *Neſtor*, mit Rückſicht auf *Schlözers* ruſſ. Annalen. 319, 863.
— W. C., offenbares Geheimniſs der Mnemonik, insbeſ. der Gedächtnifslehre des Prof. *v. Feinaigle*, mit einem Auszuge der *v. Aretin.* Anleitung zur Mnemonik. 323, 889.
Münch, J. G., Morgenbetrachtungen auf alle Tage des Jahrs. Heftweiſe herausg. EB. 134, 1072.
— — Paſſionsblumen aus der heiligen Geſchichte. EB. 143, 1144.
Murhard, K., üb. Geld u. Münze überhaupt, u. in beſond. Beziehung auf das Königr. Weſtphalen. 324, 901.

N.

Neſtor, ſ. Joſ. *Müller.*
Numan, Alex., ſ. Ch. W. *Hufeland.*

O.

Oda: Sakoni na ſlutſchai ſtolietijä prawitelſtwujuſchtſchaho Senata 1811. goda Marta 2 dnä. (Vom Gr. D. *Chwoſtoff.*) 317, 845.

P.

Pfizer, B. Fr., Beyträge zum Behuf einer neuen Criminal-Geſetzgebung. 312, 801.
Pückler v. Muskau, ſ. Gedichte.

R.

Raſina, Andromacha, Tragedijä. Aus dem Franz. in Verſen von D. *Chwoſtuff.* 2e Ausg. 317, 845.
Regierungs-Etat, od. Verzeichniſs der Behörden u. öffentl. Beamten des Cantons Aargau, auf d. J. 1812. EB. 134, 1070.
Regierungs-, Kirchen- u. Militär-Etat, erneuerter, des eidsgenoſſ. Cantons St. Gallen für das J. 1812. EB. 134, 1070.
Reich, das ruſſiſche. Eine Darſtellung ſeiner Bevölkerung, Bewohnung, Cultur u. ſ. w. 312, 804.
Reichenberger, Andr., Paſtoral-Anweiſung zum akadem. Gebrauche. 1 u. 2r Th. EB. 143, 1143.
Roſſi, Joſ., üb. die Art u. Urſache des Todes des Kronprinzen von Schweden, Karl Auguſt. Mit Anm. von S. G. *Vogel* 305, 747.

S.

Schelhorn, B., Lebensbeſchreibungen einiger des Andenkens würdiger Männer von Memmingen. 320, 872.
Schelkle, D., Lebensgeſchichten heiliger Eheleute. EB. 139, 1112.
Schiſchkowa, Alex., Raſſuſchdenie o krasnorieſii ſwjätſchſchennaho Pſaniä i o tom, w tſchem ſoſtoit bogatſtwo, obilie, kraſota i ſila Roſſiſkaho jaſika — 317, 846.
— — ſ. *Taſſowy* bdjeniä.
Schmalz, K. H., Verſuch einer medicin. chirurgiſchen Diagnoſtik in Tabellen. 2e verb. Aufl. 299, 703.
Schönemann, Fr. L., ſ. Chr. A. L. *Käſtners* Leitfaden.
Schulz, ſ. Beſchreibung des Rezat-Kreiſes.
Schütz, D. Fr., de Evangeliis quae ante Evangelia Canonica in uſu eccleſiae Chriſtianae fuiſſe dicuntur. 320, 866.
Seiler, G. Fr., der kleinſte Katechismus für die Kleinen zur Anregung ſittlich relig. Gefühle. 3e Aufl. EB. 139, 1112.
— — erſte Grundlage menſchl. Erkenntniſs. 8e verb. Aufl. EB. 138, 1104.
— — Feſtfragen; als Beylage zum Katechismus. 10e Aufl. EB. 138, 1104.
Sprengel, Curt, Obſervationes botanicae in Floram Halenſem. Mantiſſa *ſecunda.* EB. 136, 1085.
Stöckl, J. P., ein Gebetbuch nach Wunſch; od. der betende Katholik. EB. 140, 1119.
van Swinden, J. H., Onderricht over de Franſche en Hollandſche Munten en derzelver vergelyking. 316, 833.

T.

Tappe, A. W., neue theoret. prakt. Ruſſiſche Sprachlehre für Deutſche. 2e verb. Aufl. 319, 857.
— —, neues Ruſſ. Elementar-Leſebuch für Deutſche; als 2te Abth. der Ruſſ. Sprachlehre. 2e verb. Aufl. 319, 857.
Taſchenbuch, der Liebe u. Freundſchaft gewidmet; für das J. 1812. EB. 138, 1102.
Taſchen-Kalender, gemeinnütziger, für den Canton Graubündten, auf d. J. 18 -21 EB. 134, 1070.
Taſſowy bdjeniä, perewel ſ'Italiänskaho podlinnika Alex. *Schiſchkowa.* 317, 846.
Teſta, A. J., delle malattie del cuore, loro cagioni, ſpecie, ſegni e cura. Lib. tre, Vol. tre. Vol. I e II. Lib. I e II. Parte I e II. 304, 737.

V.

Verſuch einer Darſtellung der hungariſchen Conſtitution. 321, 873.
Vogt, J. Th., Predigten üb. die Geſchichte u. Schriften der Apoſtel. 2r Bd. EB. 135, 1080.

W.

Wahlenberg, G., Flora lapponica. 307, 761.
Wegweiſer für die königl. erſte Haupt- u. Reſidenz-Stadt Stuttgart; herausg. im Jun. 1811. 322, 887.
Weinmann, ſ. Enumeratio plantarum horti botan. Dorpat.
Wenzel, Joſeph u. Karl, üb. die ſchwammigen Auswüchſe auf der äuſsern Hirnhaut. 298, 689.
v. Weſſenberg, J. H., Fenelon. Ein Gedicht in drey Geſängen. 300, 705.
v. Wrede, Fr., dürfen wir uns ſchämen, Deutſche zu ſeyn? 311, 799.

Z.

Zängl, Joſ., ſechs Faſtenreden üb. die Apoſtelgeſchichte. EB. 140, 1119.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 113.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen gen 317, 848. *Blumenbach* in Göttingen 317, 848. *Autenrieth* in Tübingen 317, 847. *Bauer* in Göttin- *nenberger* in Tübingen 317, 847. *v. Crell* in Götti

by Google

Verzeichnifs der Buchhandlungen

aus deren Verlag im September der A. L. Z. und den Ergänzungsblättern 1812 Schriften angezeigt worden.

Anm. Der Beyfatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Akadem. Buchh. in Jena E. B. 104.
Allart in Amfterdam E. B. 101.
Ambrofi in Paffau E. B. 103.
Anonymer Verlag 227. E. B. 97. 100. 101.
Auguftin in Regensburg 233.

Barth in Breslau 227.
Barth in Leipzig 224. E. B. 97. 101. 105. 106.
Braunes in Berlin 239.
Büfchler in Elberfeld E. B. 106.

Campe in Nürnberg E. B. 105.
Calardin in Lüttich E. B. 100.
Cotta in Tübingen 217. 220. E. B. 103.
Craz u. *Gerlach* in Freyberg E. B. 102.

Dieterich in Göttingen E. B. 99. 106.

Ernft in Quedlinburg E. B. 103 (2).

Fleifcher's d. ä. Buchh. in Leipzig E. B. 102.
Fleifcher d. j. in Leipzig E. B. 99. 104.
Franzen u. *Grafte* in Stendal 107.
Fuefs in Tübingen E. B. 97.

Giel in München 225. E. B. 100.
Gleditfch in Leipzig E. B. 99.
Göbbels u. *Unzer* in Königsberg E. B. 98.
Göbhardt in Bamberg 230.

Hagen in Landshut E. B. 99.
Hahn, Gebr., in Hannover 239.
d'Hautel in Paris 237.
Heinrichshofen in Magdeburg 220. 227.
Hemmerde u. *Schwetfchke* in Halle 221 (2). E. B. 107.
Herder. Buchh. in Freyburg 228.
Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M. 220. E. B. 102.
Hinrichs in Leipzig 214. E. B. 107.
Hitzig in Berlin 239.
Hof- u. Staatsdr. in Wien E. B. 98.

Joachim. Buchh. in Leipzig 219. 223.

Korn d. ä. in Breslau E. B. 104.
Kunft- und Induftrie-Compt. in Amfterdam 213. E. B. 105.

Landes-Induftrie-Compt. in Weimar 224.
Lenormant in Paris 214.
Lentner in München 227. 235.
Leon in Klagenfurt E. B. 99 (3).
Levrault in Strafsburg E. B. 101.
Lindauer in München 235.

Mallinckrodt in Dortmund E. B. 98.
Maurer in Berlin 230. E. B. 104. 108.
Mayr. Buchh. in Salzburg 218.
Montag u. *Weifs* in Regensburg 214.

Nicolai. Buchh. in Berlin 231.
Nicolovius in Königsberg 221.

Proft in Kopenhagen E. B. 98.

Realfchulbuchh. in Berlin E. B. 104.
Regierungsdr. in Warfchau 234.

Sammer in Wefeprim E. B. 100.
Schaumburg u. Comp. in Wien E. B. 103.
Schmidt in Berlin E. B. 97.
Schmidt in Hamburg E. B. 102.
Schoell in Bafel 239.
Schrag in Nürnberg 213. 227.
Schüppel. Buchh. in Berlin E. B. 104.
Seibt in Wittenberg 225.
Seidel Kunft- u. Buchh. in Sulzbach E. B. 108.
Seidelin in Kopenhagen 217.
Seybold in Pappenheim E. B. 105.
Staatsdr., königl., in Amfterdam 212.
Steiner. Buchh. in Winterthur 228. 237.
Strauf in Wien E. B. 103.

Tauchnitz in Leipzig 216.
Treuttel u. *Würz* in Paris E. B. 105. 107.

Vandenhoeck u. *Ruprecht* in Göttingen E. B. 98.
Vogel in Leipzig 223. 233. E. 97. 101.

Walther. Hofbuchh. in Dresden 216.
Weifs in Berlin 239.
Wenner in Frankfurt a. M. E. B. 108.
Wohler in Ulm E. B. 99.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1812.

SEPTEMBER.

Nr. 212—240.

Ergänz. Bl. Nr. 97—108.

Das Jahresregiſter der Allgem. Lit. Zeit. und der Ergänz. Blätter von 1811. iſt mit den Auguſt-Heften verſandt worden. Es haben ſich daher diejenigen Abonenten, denen es noch nicht zugekommen ſeyn ſollte, an jene Behörden, von welchen ſie ihre Exemplare unmittelbar bezogen haben, nicht aber an uns, zu wenden.

Preis des Jahrgangs

der Allg. L. Z. auf Druckp. *Acht Thaler* Conv. Geld, od. 14 fl. 24 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Zehn Thaler* Conv. Geld, od. 18 fl. R. Geld.

der Ergänz. Bl. auf Druckp. *Vier Thaler* Conv. Geld, od. 7 fl. 12 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Fünf Thaler* Conv. Geld, od. 9 fl. R. Geld.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und
LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition.

Digitized by Google

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, die seit 1785 zu Jena erschien, seit dem Jahre 1804 aber zu *Halle* herauskommt, erhielt mit dem Jahre 1808, als ihrem vier und zwanzigsten Jahrgange, theils einen erweiterten Plan, theils eine, in verschiedenen Stücken bequemere, äussere Einrichtung.

Sie verbreitet sich nämlich jetzt nicht bloss über wissenschaftliche und schöne Literatur, sondern zieht auch ausser den redenden Künsten die übrigen schönen Künste, ingleichen alle mechanischen, die mit der Literatur in näherer Verbindung stehn, in ihren Plan, und lässt daneben ihr Intelligenz-Blatt dem gesammten Buch- und Kunst-Handel offen. Es werden demnach abwechseln:

I. *Recensionen.*

a) *Wissenschaftlicher Literatur:* Recensionen aus dem Fache der Theologie, Rechtskunde, Arzneygelahrtheit, Philosophie, Pädagogik, Staatswissenschaften, Kriegswissenschaften, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Oekonomie, Technologie, Geschichte, Geographie, Philologie, Literaturgeschichte, vermischte Schriften.

b) Von *Werken der schönen, redenden und energischen Künste:* Dichtkunst, Redekunst, Musik.

II. *Nachrichten.*

1) *Literarische:* Oeffentliche Anstalten und Privatstiftungen zur Cultur der Wissenschaften, Büchercensur, Akademieen, Universitäten und andere Lehranstalten, Preisaufgaben, Bibliotheken, medicinische Anstalten, botanische Gärten, Sternwarten, Naturalieosammlungen, Erfindungen und Entdeckungen; desgleichen Personalnotizen von Gelehrten, als: Beförderungen, Reisen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, Todesfälle u. s. w.; endlich literarische Analekten und Miscellen.

2) *Artistische:* a) *Von schönen Künsten:* Allgemeine Uebersicht des Zustandes der Schauspielkunst, Malerey, Kupferstecherkunst, der bildenden Künste, der schönen Architectur und Gartenkunst; desgleichen Personalnotizen von Künstlern in allen diesen Gattungen; auch von einzelnen neuen Gemälden, Kupferstichen, Statüen, schönen Gebäuden und Gartenanlagen, Kunstsammlungen und Museen, artistischen Bemerkungen und Miscellen. b) *Von mechanischen Künsten, die mit der Literatur in näherer Verbindung stehn:* Schreibkunst, Papierfabrication, Schriftgiesserey, Buchdruckerey, Buchbinderkunst; ferner Kartenzeichnung; Erfindung neuer und Verbesserung schon bekannter geometrischer, mechanischer, optischer, astronomischer, musikalischer Instrumente; desgleichen medicinischer, chemischer, botanischer Apparate.

III. *Intelligenz des Buch- und Kunst-Handels.*

Als: 1) Ankündigungen der Verleger von neuen Büchern und Musikwerken. 2) Anzeigen von neu herauszugebenden Landkarten, Kupferstichen und andern Kunstwerken, als Medaillen, Büsten u. s. w. 3) Preiscataloge von neuerschienenen Büchern, oder Novitäten-Verzeichnisse. 4) Preiscuranten von allen Kunstsachen, Landkarten, Globen, Kupferstichen, Modellen, Malerfarben, musikalischen, geometrischen, mechanischen, optischen, astronomischen Instrumenten; chemischen, botanischen Apparaten. 5) Anfragen nach seltnen Büchern, Kupferstichen, Medaillen u. d. gl. 6) Herabgesetzte Bücherpreise. 7) Auctionen von Büchern, Naturalien, Kunstsachen. 8) Bücher, Naturalien, Kunstsachen, so aus freyer Hand zu verkaufen. 9) Manuscripte die zum Verlag angeboten werden. 10) Vermischte Anzeigen von Buchhändlern und Kunstverlegern.

Dieses Intelligenzblatt, das bisher unter besondern Numern erschien, wird von jetzt an mit den Numern der A. L. Z. selbst fortlaufend, und nicht unter besondern Numern gezählt; weil dadurch die Richtigkeit der Versendung auf den Posten erleichtert, und die häufig bisher entstandenen Defecte verhütet werden.

Zu-

Digitized by Google

Zufolge dieſer neuen Einrichtung beſteht künftig die Allg. Lit. Zeitung, mit Inbegriff der Intelligenzblätter, aus *drey* Bänden; deren

erſter die Monate Januar — April,
der *zweyte* die Monate May — Auguſt,
der *dritte* die Monate September — December

enthält.

Den *vierten* Band machen die *Ergänzungsblätter* jedes Jahres.

Der Preis bleibt wie bisher: Es wird nämlich

auf die Allg. Lit. Zeitung mit *Acht Thalern*, und auf die Ergänzungsblätter mit *Vier Thalern* Conv. Geld pränumerirt.

2) Wer Avertiſſements, Antikritiken u. dgl. in das Intelligenzblatt der A. L. Z. einrücken laſſen will, zahlt für die *gedruckte* Zeile *Einen Groſchen Sechs Pfennige Sächſ.* Inſertionsgebühren.

3) Hauptſpeditionen haben, wie bisher, das *königl. weſtphäl. Gränz-Poſtamt* zu *Halle*, die *königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition* zu *Leipzig*, das *herz. ſächſ. Briefpoſtamt* zu *Gotha*, die *herz. ſächſ. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder ſel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preuß. Hofpoſtamt* in *Berlin*, das *Poſtamt* zu *Erfurt*, die *königl. bayriſchen Ober-Poſtämter* zu *Nürnberg* und *Augsburg*, das *fürſtl. primatiſche Oberpoſtamt* zu *Frankfurt am Mayn*, das *königl. wirtembergiſche Oberpoſtamt* zu *Stuttgart*, das *herzogl. ſächſ. Poſtamt* zu *Jena*. Doch wendet jeder Abonent mit der Beſtellung und Vorausbezahlung ſich an dieſe Expeditionen, falls er nicht ſelbſt mit ihnen in Einer Stadt lebte, nur mittelbar, durch das Poſtamt ſeines Wohnorts oder das ihm nächſtgelegene.

4) Allen deutſchen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Ladenpreis à *Acht Thaler*, die Allg. Lit. Zeitung franco Leipzig von der *löbl. königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition* daſelbſt *monatlich* broſchirt geliefert, und ſie ſind dadurch ebenfalls in Stand geſetzt, dieſs Journal für Acht Thaler innerhalb Deutſchland zu liefern. Die königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition läſst die Exemplare an die Commiſſionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, ſobald ſie angekommen, abliefern. Und wer auf dieſem Wege die A. L. Z. erhält, leiſtet auch die Zahlung an die königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition zu Leipzig. Auch können ſich die Buchhandlungen an unſern Commiſſionär, Hn. Buchhändler *Kummer* in *Leipzig*, wenden.

5) Zu Erleichterung der Fracht für die ſämmtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Halle, iſt die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.

6) In Cölln hat Hr. Buchhändler *Rommerskirchen* für die rheiniſchen und benachbarten Gegenden; in Crefeld Hr. *Abr. ter Meer* für die umliegende Gegend; für Frankreich, ingleichen für die ganze Schweiz, hat die *Steiner-Ziegler'ſche* Buchhandlung in *Winterthur*, und Hr. Buchhändler *Amand König* in *Paris*, *Quai des Auguſtins* Nr. 25., wie auch deſſen Handlung in *Strasburg*, die Haupt-Commiſſion übernommen.

7) Aus Holland, Brabant und Geldernland kann man ſich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in Cleve, desgleichen an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen, an das *Kunſt- und Induſtrie-Comptoir* in Amſterdam, und an Hn. Buchhändler *Klönne* in Weſel; für die kaiſerl. Erbſtaaten an Hn. Buchhändler *Beck* in Wien; für Rufsland an Hn. Buchhändler *Hartmann* in Riga; für die ſämmtlichen däniſchen Staaten aber an die Hrn. Buchhändler *Brummer* und *Proft* in Kopenhagen adreſſiren.

Halle, den 30. September 1812.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Ver-

Digitized by Google

Verzeichniſs der Buchhandlungen

aus deren Verlag im December der A. L. Z. und den Ergänzungsblättern 1812 Schriften angezeigt worden.

Anm. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Akadem. Buchh. in Jena E. B. 140.
Amelang in Berlin E. B. 135.
Anonymer Verlag 312. 318 (2). 320.
Arnold, Buchh. in Dresden 299.

Barth d. j. in Breslau 300.
Barth in Leipzig E. B. 137.
Bibelanſtalt, die, in Erlangen E. B. 138 (2). 139.
Bolling in Augsburg E. B. 140 (2).
Braunes in Berlin E. B. 135 (2).

Cotta in Tübingen 322.

Daubner in Riga 319.
Dieterich in Göttingen 303. 315 (2).
Doll in Augsburg E. B. 139.
Drechsler in St. Petersburg 317. 319.
Dumortier u. Sohn in Leyden 316.
Duyle in Salzburg E. B. 137.

Eckhof und *van Es* in Amſterdam E. B. 134.
Ettinger, Buchh. in Gotha E. B. 141.

Fleiſcher d. j. in Leipzig E. B. 133. 141.

Giguet und *Michaux* in Paris 300.
Gleditſch in Leipzig 306.
Göbhardt in Bamberg E. B. 141.
Gödſche in Meiſsen 303 (2).
Gräfler in Wittenberg 303.
Guilhauman in Frankfurt a. M. E. B. 137.

Haberland in Königsberg 327.
Hammerich in Altona 314 (4).
Hartmann in Riga 319.
Haſſelbrink in Stuttgart E. B. 143.
Hayn in Berlin 312.
Heerbrandt in Tübingen 312.
Heinrichshofen in Magdeburg 298 (2).
Hengſt, *Pet. d.*, u. Sohn in Amſterdam 316.
Heyer in Gieſsen 322.
Hirſchfeld in Leipzig 321.
Hitzig in Berlin 305. 308.
Hoffmann in Hamburg 303.

Kaiſerl. Druck. in St. Petersburg 317 (2).
Korn, *W. G.*, in Breslau 320.
Krieger in Marburg 324.
Kümmel in Halle E. B. 136.
Kummer in Leipzig 323 (4).
Kupferberg in Mainz 298.

Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 318.
Lindauer in München E. B. 138.
Löflund in Stuttgart 308.
Lucchesini in Bologna 304.

Maurer in Berlin 319.
Meinshauſen in Riga 319.
Meyer, Buchh. in Lemgo E. B. 138.
Monath u. *Kuſsler* in Nürnberg E. B. 135.
Müller in Bremen 323. E. B. 138.

Oomkens in Gröningen 316.
Orell, *Füſsli* u. Comp. in Zürich 300. 314.
Otto in Chur E. B. 134.

Pauli u. Comp. in Coblenz 298.
Perthes in Gotha E. B. 139.
Perthes in Hamburg 300. 320.

Raw in Nürnberg E. B. 136.
Realſchulbuchh. in Berlin 307.
Rehm in Memmingen 320.
Rehm, Buchh. in Wien E. B. 143.
Rein u. Comp. in Leipzig 299.
Richter in Altenburg 300.
Ritter in Gmünd E. B. 135.

Salfeld in Berlin 308. 310.
Schaumburg u. Comp. in Wien 299.
Schmidmer in Nürnberg 304.
Schnor in St. Petersburg 317.
Schönemann's Handl. in Leipzig 328.
Schrag in Nürnberg 317.
v. Schütz in Magdeburg 321.
Seidel Kunſt- u. Buchh. in Nürnberg 323.
Staatsbuchdr. in Aarau E. B. 134.
Stahel in Würzburg 300.
Stein, Buchh. in Nürnberg E. B. 139.
Steinkopf in Stuttgart E. B. 134.
Stettin, Buchh. in Ulm 325.
Stiller, Buchh. in Roſtock E. B. 134.

Theiſſing in Münſter 316.
Timmer in Amſterdam 316.
Treuy in Riga 319.

Varrentrapp in Frankfurt a. M. 323.
Veladini u. Comp. in Lugano E. B. 134.
Vieweg in Nymegen 316.
Vincent in Lauſanne E. B. 134.

Waiſenhaus-Buchh. in Halle 326.
Waldeck in Münſter 311.
Wenner in Frankfurt a. M. 302.
Wilmans in Frankfurt a. M. E. B. 138.

Zollikofer u. *Züblin* in St. Gallen E. B. 134.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google